



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY





SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.



SECHSUNDACHTZIGSTER BAND.



WIEN, 1877.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSUNDACHTZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1877. — HEFT I—III.

MIT 1 PHOTOLITHOGRAPHIRTEN TAFEL.

WIEN, 1877.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

103209

2

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

	Seite
IX. Sitzung vom 11. April 1877	3
X. Sitzung vom 18. April 1877	5
Pfizmaier: Auf den Bergen von Sagami	7
Müller, Fr.: Die Sprachen Basa, Grebo und Kru im westlichen Afrika	85
Müller, D. H.: Südarabische Studien	103
Müller, Joh.: Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius	183
XI. Sitzung vom 25. April 1877	211
XII. Sitzung vom 9. Mai 1877	215
Horawitz: Analecten zur Geschichte des Humanismus in Schwa- ben. (1512—1518.)	217
Müller, Fr.: Zendstudien. IV.	279
XIII. Sitzung vom 16. Mai 1877	293
Pfizmaier: Ein Donnerthier Japans	295
XIV. Sitzung vom 6. Juni 1877	367
Bergmann: Das Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit. (Mit einer Tafel.)	369
XV. Sitzung vom 13. Juni 1877	413
XVI. Sitzung vom 20. Juni 1877	415

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXXVI. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1877. — APRIL.

Ausgegeben am 24. September 1877.

IX. SITZUNG VOM 11. APRIL 1877.

Die königl. Akademie der Wissenschaften in München theilt das von ihr zur Bewerbung um den Zographos'schen Preis aufgestellte Thema mit.

Herr Professor P. Leopold Janauschek legt zwanzig Exemplare seines mit Unterstützung der kais. Akademie herausgegebenen Werkes: ‚Originum Cisterciensium tomus I‘ vor.

Herr Dr. Gustav Winter spricht seinen Dank aus für die seinem Werke: ‚Urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte der ober- und niederösterreichischen Städte etc.‘ gewährte Druckkostensubvention.

Herr Regierungsrath Dr. Constant Ritter v. Wurzbach ersucht unter Vorlage des 33. Theiles des ‚biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich‘ um den üblichen Druckkostenbeitrag.

Herr Dr. Dethier, Director des Museums der Antiken in Constantinopel übersendet zur Veröffentlichung eine Untersuchung welche betitelt ist: ‚Claudia diva und ihre Mutter Poppaea‘, zwei zu Aptera in Creta gefundene Marmorstatuen, jetzt im türkischen Antiken-Museum zu Constantinopel.

Von Herrn Professor Dr. Adalbert Horawitz in Wien wird eine Abhandlung: ‚Analecten zur Geschichte des Humanismus in Schwaben‘ vorgelegt, um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser ersucht.

Das w. M. Herr Professor Hartel überreicht eine Abhandlung des Universitätsprofessors Johann Müller in Innsbruck, welche betitelt ist: ‚Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius‘, und um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte gesucht wird.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

- Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 23. Jahrgang. 1876. Nr. 1—12. Nürnberg, 1876; 4^o.
- Commissão central permanente de Geographia: Annaes. Nr. 1. Dezembro, 1876. Lisboa, 1876; 8^o.
- Forbes Watson, J.: Vienna universal Exhibition, 1873. A classified and descriptive Catalogue of the Indian Department. London. 1873; gr. 8^o.
- Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XX. (neuer Folge X.) Nr. 2. Wien, 1877; 8^o.
- Governo I. R. marittimo in Trieste e R. in Fiume: Anuario marittimo per l'anno 1877. XXVII. Annata. Trieste, 1877; 8^o.
- Handels- und Gewerbekammer in Pilsen: Statistischer Bericht für die Jahre 1870—1875. Pilsen, 1877; 8^o.
- Janauschek, P. Leopoldus: Originum Cisterciensium Tomus I. Vindobonae, 1877; 4^o.
- Littré, E.: Auguste Comte et la Philosophie positive. Troisième édition. Paris, 1877; 8^o.
- Napp, Richard: Die Argentinische Republik auf der Philadelphia-Ausstellung. Buenos Aires, 1876; 4^o.
- ‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘. VI^e Année, 2^e Série. Nr. 38—41. Paris, 1877; 4^o.
- Società italiana di Antropologia e di Etnologia: Archivio. VI. Volume, Fascicoli terzo e quarto. Firenze, 1877; 8^o.
- Société d'Ethnographie: Annuaire 1877. Paris, 1877; 12^o.
- Society, the Royal geographical, of London: Proceedings. Vol. XXI. Nr. II and III. London; 8^o.
- the Asiatic of Bengal: *Bibliotheca Indica*. New Series. Nr. 343. Fasc. III. Benares, 1876; 8^o. — N. S. Nr. 354. Vol. II. Fasc. VI. Calcutta, 1876; 8^o. — N. S. Nr. 351. Vol. III. Fasc. VI. Calcutta, 1876; 8^o. — Old Series, Nr. 236, Fasc. XXIX. Calcutta, 1876; 8^o. — Journal. Vol. XLV. Part I. Nr. II. 1876. Calcutta, 1876; 8^o. — Vol. XLV. Part II. Nr. III. 1876. Calcutta, 1876; 8^o. — Proceedings. Nr. VIII. August, 1876. Calcutta, 1876; 8^o.
- Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. XIV. Jahrgang. Nr. III und IV. Prag, 1876; 8^o. — XV. Jahrgang. Nr. I und II. Prag, 1876; 8^o.
- Wurzbach, Const. v., Dr.: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 33. Theil. Wien, 1877; 8^o.

X. SITZUNG VOM 18. APRIL 1877.

Die Direction des k. k. Real- und Obergymnasiums in Ungarisch-Hradisch spricht den Dank aus für die Betheilung mit den Sitzungsberichten der Classe.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Auf den Bergen von Sagami‘ vor.

Von Herrn Ed. Kittel wird die ‚Correspondenz der von der Stadt Eger 1742 an das Hoflager Karls VII. nach Frankfurt Abgeordneten: Johann Christoph von Brusch und Johann Trampeli mit dem Rathe der Stadt‘ vorgelegt, und um Aufnahme dieses Beitrages zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges in das Archiv ersucht.

Das w. M. Herr Prof. Dr. Friedrich Müller legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: ‚Die Sprachen Basa, Grebo und Kru im westlichen Afrika‘.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

- Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXIX. Sessione V^a del 23. Aprile 1876. Sessione VI^a del 21. Maggio 1876 e Sessione VII^a del 18. Giugno 1876. Roma, 1876; 4^o
- Akademie, königl. Schwedische der Wissenschaften: Öfversigt af kongl. Vetenskaps Akademiens Förhandlingar. 34. Ärgången. Nr. 6, 7 und 8. 1876. Stockholm, 1876; 8^o.

- Akademija Umiejętności w Krakowie:** Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń wydziału filologicznego. Tom. IV. W Krakowie, 1876; 8^o. — Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzeń wydziału Historyczno-filozoficznego. Tom. V. W Krakowie, 1876; 8^o. — Lud Serya X. Cześć II. Krakow, 1876; 8^o.
- Bibliografia.** Tomus III. Zeszyt I.—IV. 8^o.
- Bureau, statistisches, der königl. dalm., kroat., slav. Landesregierung:** Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1874. Zagreb, 1876; 4^o.
- Central-Commission, k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale:** Mittheilungen. III. Band. 1. Heft. Wien, 1877; 4^o.
- k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1875. I. Heft. Wien, 1877; 8^o.
- Helsingfors, Universität:** Akademische Gelegenheitschriften pro 1875/6. 15 Stücke. 8^o und 4^o.
- Institute Essex: Bulletin.** Volume VII. 1875. Salem, Mass. 1876; 8^o.
- Mittheilungen aus Justus Perthe's geographischer Anstalt:** Ergänzungsheft Nr. 50. (1. Hälfte.) Gotha, 1877; 4^o. — Inhaltsverzeichniss von Petermanns 'Geographischen Mittheilungen' 1865—1874. Gotha, 1877; 4^o. 23. Band, 1877 III. Gotha, 1877; 4^o.
- 'Revue politique et littéraire', et 'Revue scientifique de la France et de l'Étranger'**. VI^e Année, 2^e Série, Nr. 42. Paris, 1877; 4^o.
- Society, the American geographical: Bulletin.** Nr. 3. New-York, 1877; 8^o.
- Zimmermann, Robert:** Ungedruckte Briefe von und an Herbart. Wien, 1877; 8^o.

Auf den Bergen von Sagami.

Von

Dr. A. Pflizmaier,

wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die hier veröffentlichte Arbeit, welche sich an eine frühere Abhandlung: ‚Die Einkehr in der Strasse von Kanzaki‘ unmittelbar anschliesst, besteht in der Erzählung einiger in das 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung fallender Begebenheiten, deren Schauplatz die Berge um Soko-kura in dem Reiche Sagami sind. Auf die Geschichte des unbewohnten ‚Klosters ohne Namen‘ folgen umständliche Angaben über den nochmaligen Betrug des Bonzen Sai-kei, jetzt Naru-kami genannt, und das Unglück des von seinem Gebieter zum Selbstmorde verurtheilten Kriegers Take-akira. Das sonst noch Bemerkenswerthe ist der in das Licht gestellte Aberglaube jener Zeiten, die Kunde von manchen eigenthümlichen Sitten, ferner Berichte über die sehr unglaubliche Wirkung eines thierischen Giftes und die Entstehung einer gewissen heilkräftigen Pflanze, welche das Johanniskraut (*hypericum*) zu sein scheint.

Die Erklärung des zu Grunde liegenden japanischen Textes geschah auf dieselbe Weise wie in der oben erwähnten ‚Einkehr in der Strasse von Kanzaki‘. Die Bearbeitung umfasst im Ganzen drei Capitel, deren Ueberschriften im Japanischen die folgenden:

Mi-jama-dzi-no si-wori. ‚Das Zweiebrechen auf den Wegen des tiefen Gebirges.‘

Si-de-no waka-taka-no 上 (zið). ‚Der junge Falke des Todeshimmels. Erster Theil.‘

Si-de-no waka-taka-no 下 (ge). ‚Der junge Falke des Todeshimmels. Zweiter Theil.‘

Das Zweigebrechen auf den Wegen des tiefen Gebirges.

西啟 (Sai-kei) fô-si | 五慾 (go-joku)-no 火坑 (kua-kô)-ni 隨落 (da-raku)-site | inuru koro ðmi-dzi-nite | 物右衛門 (mono-e-mon)-ga usi-wo katari-tori | jisoku-ni o-o-tsu-no itsi-ni fiki-juki-te | 路銀 (ro-gin)-ni ate | tsui-ni kama-kura-wo sasi-te fasiri-keri.

Der Bonze Sai-kei, in die Feuergrube der fünf Begierden gefallen, nachdem er in verwichenen Tagen auf den Wegen von Ômi den Ochsen Mono-e-mon's an sich gebracht, ihn heimlich auf den Markt von O-o-tsu geführt und sich Reise-geld verschafft hatte, entlief sofort in der Richtung von Kama-kura.

Moto-jori isoganu tabi nare-ba | tô-kai-dô-nite fuju-mo naka-ba-wo sugusi | aru si 箱根 fako-ne-jama-wo kojuru tote | 底倉 (soko-kura)-jori-wa jigasi-no kata | 十町 (zittsîd) bakari fumoto naru | jama-dera-ni tatsi-jasurai-te | wotsi-kotsi-no 風景 (fû-kei)-wo nagamuru-ni | 境內 (kei-dai) kiwamete firo-karazu-to ije-domo | josi-aru 精舍 (siô-zia)-ka-to obosi-ku-te | 本堂 (fon-dô)-ni-wa | 無名寺 (mu-mîd-zi)-no 三字 (san-zi)-wo 大書 (tai-sio)-si-taru 額 (gaku)-wo utsi | inuru seô-kei ni-nen natsu go-quatsu | 義貞 (josi-sada) ason kama-kura-wo seme-tamai-si toki | kano tsi-ni oi-te utsi-zini-taru 大館 (o-o-datsi) 宗氏 (mune-udzi) 以下 (i-ka)-no faka ari. Mata ken-mu ni-nen zîf-itsi-quatsu 下春 (ge-siûn) | fako-ne | 竹 (take)-no 下 (sita) | 兩處 (riû-sîd)-no kassen-ni utsi-zini-se-si | 官軍 (kuan-gun) 宗徒 (mune-to)-no tsuwa-mono-ra-ga faka ari-keri.

Da es im Grunde keine eilige Reise war, verbrachte er auf dem Wege des östlichen Meeres zur Hälfte auch den Winter. Eines Tages, indem er das Gebirge von Fako-ne überschritt, blieb er vor einem östlich von Soko-kura in einer Entfernung von zehn Strassenlängen an dem Fusse eines Berges gelegenen Gebirgskloster stehen und blickte hier und dort auf die Lage. Obgleich die Grundfläche nicht überaus weit war, schien es ein begütertens Kloster zu sein, und an der ursprünglichen Halle war in grosser Schrift eine Inschrift von drei Wörtern:

„Kloster ohne Namen“ angebracht. Es befanden sich daselbst die Gräber O-o-datsi Mune-udzi's und Anderer, welche im Sommer des zweiten Jahres des vergangenen Zeitraumes Seô-kei (1333 n. Chr.), im fünften Monate, zur Zeit als Josi-sada Ason den Angriff auf Kama-kura machte, in jener Gegend in dem Kampfe gefallen waren. Ferner befanden sich daselbst die Gräber der als Hauptgenossen dienenden Krieger des obrigkeitlichen Kriegsheeres, welche in der unteren Decade des eilften Monats des zweiten Jahres des Zeitraumes Ken-mu (1335 n. Chr.) in dem Kampfe an den zwei Orten Fako-ne und Take-no sita gefallen waren.

院内 (In-nai) 寂寥 (seki-reô)-to site | fito ari-to-mo mijezare-ba | jagate fasiri-idzuru toki-ni | 門前 (mon-zen)-nite | ki-kori-no jama-jori kajeru-ni ajeri. Sono toki sai-kei kano ki-kori-wo jobi-todome | kono 無名寺 (mu-miô-zi)-to juran-wa | na-tataru tomo gara-no faku-mo aru-wo | nadote kaku mono-samisi-ge-naru | so-mo idzure-no toki-ni | nani-bitô-no 建立 (kon-riû)-si-taru | ima-wa 住持 (dziû-dzi)-mo naki-ni-ja-to tô-ni | ki-kori kotajete | kano 道場 (dô-dziô)-wa | nani-bitô-no kon-riû-si-taru-to iû-ni-mo arazu. 開基 (kai-ki)-no 老僧 (rô-sô)-wa | motto 新田 (nitta)-no 家臣 (ka-sin) | 般田 funa-da) nanigasi-ga ko naru ju-e-ni | 主君 (siû-kun)-no 一族 (itsi-zoku) | i-dzu sagami-nite utsi-zini-si-tamajeru-wo-ba | faka-wo kidzuki-te | sono bo-dai-wo tô-ni | fazime-no fodo-wa | sasa-juka-naru 菴室 (an-sitsu) nari-si-ga | kano 僧經濟 (sô-kei-sai)-ni kasikoku-te | 節儉 (sekken)-wo tsume-to si | tosi-wo fete | 堂宇 (dô-u) mattaku 成就 (ziû-ziû)-si-taru-ni | iku-fodo-mo naku | kudan-no 住持 (dziû-dzi)-wa 六十余才 (roku-ziû-jo-sai)-ni site | tsika-goro 遷化 (sen-ge)-si-tamai-nu.

Das Innere des Gebäudes war öde und schien nicht von Menschen bewohnt zu sein. Während er sogleich hinauseilte, begegnete er vor dem Thore einem aus dem Gebirge zurückkehrenden Holzhacker. Sai-kei rief jetzt diesen Holzhacker und fragte ihn: In diesem Kloster ohne Namen befinden sich die Gräber berühmter Genossen. Warum ist es so öde? Zu welcher Zeit und von wem ist es erbaut worden? Hat es jetzt keinen Vorsteher? — Der Holzhacker antwortete: „Von wem dieser Platz des Weges erbaut worden, lässt sich nicht sagen.“

Weil der alte Bonze der Stiftung ursprünglich ein Hausdiener des Geschlechtes Nittä, ein Mann von dem Geschlechte Funa-da war, erkundigte er sich, indem er die Gräber errichtete, um das Seelenheil der in I-dzu und Sagami in dem Kampfe Gefallenen aus den Seitengeschlechtern des Vorgesetzten und Gebieters. Es war anfänglich eine kleine Hütte. Jener Sô-kei-sai, klug und an Sparsamkeit gewöhnt, vollendete, wie die Jahre vergingen, Halle und Vordach, und nicht lange nachher ist dieser Vorsteher, sechzig Jahre alt, und zwar vor Kurzem gestorben.'

Na-tataru hat den Sinn von *na-tateru* ‚sich einen Namen machen‘.

Sikaru-ni 平生 (*fei-zei*) *mono-wosimi fuka-kari-keru ju-e-ni-ja* | 臨終 (*rin-ziû*) 三日 (*san-nitsi*)-*ni itatte* | 往生 (*wò-ziô*)-*wo je-togezu* | *sono sini-zama ito asamasi-kari-ki. Saru fodo-ni* | *tosi-goro* 檀越 (*dan-etsu*)-*no* 布施 (*fu-se*) *nado-mo* | 一錢 (*issen*)-*mo tsirasazu-site* | *takuwoje-tari-to mijuru-monokara* | *sono* 足 (*soku*)-*wo toran tote* | *fito-ni-ja kasi-ken* | *mata* 賊難 (*zoku-nan*)-*wo osorete* | 土中 (*do-tsiû*)-*ni udzume-tariken* | 沿後 (*motsu-go*)-*ni kore-wo* 穿鑿 (*sen-saku*)-*sure-ba* | 一物 (*itsi-motsu*)-*mo nasi. Sate de-si-no* 弱僧 (*ziaku-sô*) 後住 (*go-dziû*)-*to nari-si-ga* | 夜 (*jo*)-*wa nani-to naku* | *mono-no susamazi-ku-te i-mo nerarezu* | *jori-te* 同宿 (*dô-siûku*)-*no* 所化 (*sio-ke*) | 小僧 (*ko-sô*) 新發意 (*sin-bo-tsi*) *made-mo* | *orazu nari-si fodo-ni* | *tsui-ni* 先住 (*sen-dziû*)-*no* 怨靈 (*on-rêô*) | *jo-na-jo-na araware* | *waga mono kajese tote* 現住 (*gen-dziû*)-*no* 弱僧 (*ziaku-sô*)-*wo seme-si-ka-ba* | *kano* 僧 (*sô*) *osorete tsiku-ten-si-tsu.*

,Indessen — vielleicht weil in seinem ganzen Leben sein Geiz stark gewesen — konnte er, als er bereits drei Tage im Sterben lag, den Gang zu dem Leben der Zukunft nicht zu Stande bringen, und sein Tod war sehr elend. Da er durch Jahre von dem Almosen der Gemeinde nicht einen Heller verausgabte und es aufgehäuft zu haben schien, mochte er es, um die Zinsen davon einzunehmen, den Menschen geliehen haben, oder er mochte aus Furcht vor Beraubung es in der Erde vergraben haben. Als man nach seinem Tode darnach suchte, war nicht eine einzige Sache vorhanden. Ein junger

Bonze, sein Schüler, wurde nach ihm Vorsteher. Derselbe empfand in der Nacht ohne Ursache ein Frösteln und konnte nicht schlafen. Desswegen blieben die in dem nämlichen Nachtlager befindlichen Novizen, selbst die kleinen Bonzen und die neuen Lernenden nicht bei ihm. Endlich erschien der Geist des früheren Vorstehers jede Nacht und rief: Gib meine Sachen zurück! Damit peinigte er den jungen Bonzen, den gegenwärtigen Vorsteher. Dieser Bonze fürchtete sich und entließ.

Sono notsi 檀越 (dan-etsu)-no tomo-gara | sama-zama-ni 談合 (dan-kô)-site | 後住 (go-dziû)-wo sadamen-to suru-ni | sikaru-beki 老和尚 (rô-o-seô)-wa | 貧地 (fin-tsi)-wo itoi-te kitarazu | mata mono-ni-mo aranu 弱僧 (ziaku-sô)-wa | itaku osorete uke-fikazu. Kono ju-e-ni atara 道場 (dô-dzjô)-no tatsi-matsi 無住 (mu-dziû)-ni nari-te-mo | onore-wa 無名寺 (mu-mjô-zi)-no dan-na-ni-mo arazu. Ije-mo faruka-ni towo-kere-ba | kano tera-no koto-ni kakadzurd mi-ni si arane-do | 風聞 (fû-bun) 近郷 (kin-gô)-ni kakure-naku | ito niga-niga-siku obojesôrô | -to inaka-udo-no kokoro-juru-jaka-nite | towanu koto made naga-naga-siku mono-gatare-ba | sai-kei-kiki-te | geni kakaru koto-mo ari-nan. 十戒五通 (zikkai-go-tsû)-no rô-fô-si-mo | sai-go-no 妄想 (mô-zô)-ni jotte | 宿覺 (siûkkaku)-wo usinô koto ari. Awarefu-besi-awarefu-besi | -to iraje-tsutsu | kane utsi-narasi 回向 (ê-kô)-suru fima-ni | ki-kori-wa jagate wakare-sari-nu.

Später besprachen sich die Mitglieder der Gemeinde auf verschiedene Weise und wollten einen Nachfolger bestimmen, jedoch die geeigneten alten Bonzen hatten Widerwillen gegen die arme Gegend und kamen nicht. Auch die jungen Bonzen, welche nichts waren, fürchteten sich gewaltig und nahmen es nicht an. Desswegen hatte bedauerlicher Weise der Platz des Weges plötzlich keinen Vorsteher, und ich selbst bin kein Pfarrkind des Klosters ohne Namen. Da nun mein Haus weit entfernt ist, bekümmere ich mich nicht um die Dinge dieses Klosters, doch man spricht davon in den nahen Bezirken unverhohlen und denkt daran mit vieler Bitterkeit. — So erzählte er mit der Bedächtigkeit der Landleute weitläufig selbst Dinge, um die man ihn nicht fragte. Sai-kei, dieses hörend, erwiderte: In Wahrheit, dergleichen wird es geben. Auch ein alter Bonze der zehn Warnungen, der fünf Durchwege, eitlen Gedanken

sich hingebend, wird des vorhergegangenen Verständnisses verlustig. Es ist bedauerlich! bedauerlich! — Dabei schlug er die Glocke und sagte Gebete her. Der Holzhacker trennte sich sogleich und ging fort.

Kaku-te sai-kei-wa | figasi-no jama-dzi-wo juku koto | mata
十餘町 (*ziû-jo-tsid*)-ni site | faja fi-mo kure-nan-to su. Sate-
 mo kono goro-no fi-no mizikasa | kono watari-ni-wa jado-karu
 ije-mo nasi. Josi-ja jo-wa fukuru-to-mo | o-o-iso ko-iso made-mo
 tote | naka-naka-ni isogi-mo jarazu | to-kaku-site jama-wo kudari |
袖敷 (*sode-si*)-ga ura-wa-wo jogiru toki | jo-wa sude-ni kô-
 takete | iso-utsu ara-nami tsi-dori-no ko-e | itodo samusa-mo mi-ni
 simi-te | saju-keki tsuki-ni okuraruru | wori-si-mo are so-nare-
 matsu-no ko-kage-jori | odoro-odoro-siki o-o-wotoko tsu-to fasiri-
 idete | sai-kei-ga muna-saka-wo mu-dzu-to tori | kasa-no utsi-wo
 sasi-nozoki-tsutsu iû jô | utsi-tsudzuki-taru satsi-nasa | iku- **夜**
 (*jo*)-ga ura-kaze-ni fuki-susamarete | tatsi-akasi-tsuru-ni | tajete
 fitori-no tabi-bito-ni awazu. Tama-tama ami-ni kakareru mono-
 wa | musiri-baje-naki **佛法鳥** (*buppô-tsid*) nari. Sa-mo ara-ba
 are sono furu- **蘊袍** (*on-bô*) fagi-tori-te | ippai-no sake-ni kaje-
 nan. Itaku na-osore-so | -to i-i-mo fatezu | junde-no ko-busi-wo
 nigiri-katamete | utsi-tôsan-to furi-agure-ba | sai-kei-wa sawagi-
 taru ke-siki-mo naku | mottaru **錫杖** (*siaku-dzið*) tori-nawosi-
 te | ara-wotoko-ga muka-zune-wo | tsid-to faraje-ba joko-sama-ni |
 fata-to marobu-wo fumi-kojete mi-muki-mo jarazu jukan-to su.

Als Sai-kei auf dem östlichen Bergwege noch zehn Strassenlängen weit gegangen war, wollte die Sonne bereits untergehen. Es war um die Zeit die Kürze des Tages und in dieser Gegend auch kein Haus, um ein Nachtlager zu nehmen. Gesetzt, es würde tief in der Nacht, um bis O-o-iso, bis Ko-iso zu kommen, brauchte er in der That nicht zu eilen. Er stieg jedenfalls von dem Berge herab, und als er an der Bucht von Sode-si vorüber kam, war es tief in der Nacht geworden. Bei den Tönen der das Ufer schlagenden wilden Wellen und des Brachvogels, indess Kälte immer mehr den Leib durchdrang, ward er von dem hellen Monde begleitet, als dort aus dem Schatten der an das Ufer gewöhnten Fichten ein sehr fürchterlicher grosser Mann plötzlich hervorlief. Derselbe packte Sai-kei bei der Brust und sagte, indem er ihm in den Hut hinein

sah: Fortgesetztes Unglück! Durch mehrere Nächte dem Hauche des Buchtwindes ausgesetzt, treffe ich, wenn ich den Morgen erreicht habe, durchaus keinen einzelnen Reisenden. Der mir manchmal in das Netz kommt, ist ein Vogel der Buddhaweise, an welchem nichts zu rupfen ist. Doch sei es! Ich werde ihm diesen alten Hanfmantel ausziehen und ihn gegen einen Becher Wein austauschen. Fürchte dich nicht sehr! — Er hatte noch nicht ausgeredet, als er mit der linken Faust den Mantel festhielt und in der Absicht, ihn fallen zu machen, emporriss. Sai-kei, ohne Bestürzung zu zeigen, drehte den Zinnstab, den er in der Hand hielt, um und fuhr damit rasch über das Schienbein des rauhen Mannes. Ihn, der schräg zu Boden gestürzt war, überschreitend, wollte er, ohne ihn anzublicken, weiter gehen.

So-nare-matsu wird für *iso-nare-matsu* ‚an das Meerufer gewöhnte Fichte‘ gehalten. Man glaubt jedoch, dass *so-nare*, wie auch anderswo, soviel als *soi-nare* ‚hinzugefügt und gewöhnt‘ sein könne.

Baje in *musiri-baje-naki* scheint das Wort *faje* ‚wachsen‘ zu sein. Der Ausdruck hätte somit die eigentliche Bedeutung: ohne Nachwuchs, den man rupft.

Kakaru tokoro-ni | kôbe-wa iga-kuri-no gotoku | koromo-wa miru-no gotoku naru 賊僧 (zoku-sô) | 忽然 (kotsu-zen)-to fasiri-ki-tsu. Jorobô niguru tote nigasu-beki-ka | -to jobi-kakete | dan-bira fiki-nuki kirun-to suru-wo | sui-kei ki-to mi-kajeri-te | 秘密 (fi-mitsu)-no 印相 (in-zô)-wo musubi-kakuru-ni | kano 賊 (zoku) tatsi-matsi sudzi fone sukumi-te | tattaru mama-ni ugoki-jezu. Tada me-wo mi-fari | kutsi-wo aki | itodo sen-su-be-na-ge nare-ba | fazime utsi-tôsare-taru ara-wotoko | kono ari-sama-wo mite masu-masu odoroki | jô-jaku-ni oki-kajeri-te | suna-ni te-wo tsuki | fitai-wo udzume | fiziri negawaku-wa ikari-wo osamete | waga tomo-gara-wo jurusi-tamaje. Josi-ja mi-roku-no 世 (jo)-ni-wa ô-to-mo | futa-tabi kono watari-nite | tabi-bito-wo najamasi-sôrawazi | najamasi-sôrawazi-to wabi-si-ka-ba | sai-kei mi-kajeri-te aza-warai | nandzi-ra nadote fazime-no ikiwoi-ni-wa nizu | kono jorobô-wo osoruru-zo | ide ute | ide kire-to iû-ni | 賊 (zoku)-wa masu-masu nukadzuki-te 歸伏 ki-buku-ke-siki-ni araware-tari.

In diesem Augenblicke lief ein Räuber, dessen Kopf einer stachelichen Kastanie, dessen Kleid einer Wasserfichte gleich

war, plötzlich herbei. Derselbe rief: Der Taumler entflieht! Wird man ihn entfliehen lassen? — Dabei zog er ein breites Schwert und wollte einhauen. Sai-kei, scharf zurückblickend, knüpfte eine geheime Siegelgestalt. Jenem Räuber zog es plötzlich die Sehnen und Knochen zusammen, er blieb, wie er war, stehen und konnte sich nicht bewegen. Er riss bloss die Augen auf, öffnete den Mund und befand sich in einer überaus hilflosen Lage. Als der rauhe Mann, welcher zuerst zu Boden geworfen worden, dieses sah, war er noch mehr erschrocken. Mit Mühe sich wieder erhebend, stemmte er die Hände auf den Sand, vergrub die Stirne und rief kläglich: Heiliger Mann! Möget ihr doch euren Zorn unterdrücken und uns verzeihen! Wenn wir auch in die Welt Miroku-Buddha's kommen sollten, wir werden nicht mehr an den Durchwegen die Reisenden quälen, wir werden sie nicht quälen! — Sai-kei blickte auf sie hohnlachend und sagte: Wie kommt es, dass ihr, im Gegensatze zu eurer früheren Gewalt, diesen Taumler fürchtet? So schlaget denn! So hauet denn! — Die Räuber schlugen die Häupter noch mehr gegen den Boden und zeigten in ihrer Miene Unterwerfung.

Sai-kei kasanete | nandzi-ra fi-fagi-wo itasi-nagara | mono moteru-mo | mono motanu-mo mi-waki-jezuru koso ozomasi-kere. Ware-wa kore 雲水 (un-sui) 飛錫 (fi-siaku)-no jo-sute-bito nari. Tatoï mi-no kawa-wa fagaruru-to-mo | torasu-beki mono nasi. So-mo nandzi-ra-ga tsura-tamasi-i | mono-no 用 (jô)-ni-mo tatsu-beku mi-je-nagara | ika-nare-ba kono ura-no sira-namito-wa mi-wo nasi-taru | madzu sono na-wo nore-to ije-ba | ara-wotoko kôbe-wo kaki | kaku 歸降 (ki-gò)-si-tate-masure-ba | nani-ni-mare no-tamawasuru koto-wa somukazi. Koi-negawaku-wa kano wotoko-ga | sudzi fone-no kata-jaka-ni nari-taru-wo | jurube-tamaje-to iû-wo | sai-kei kiki-mo ajezu | kara-kara-to utsi-warai | ware si-jatsu-ga koto-wo wasure-tari | sara-ba jurusu-besi. Ware-to tomo-ni ki-jo hasi-to i-i-kakete | 二三十步 (ni-san-ziû-fo) anata-naru | matsu-no ne-ni siri-wo kake-tari.

Sai-kei hob wieder an: Obgleich ihr euch auf das Ausziehen verleget, könnt ihr nicht unterscheiden, wer etwas besitzt oder wer nichts besitzt, und möget dumm sein. Ich bin ein Bonze des Wolkenwassers, des fliegenden Zinns. Gesetzt ihr ziehet mir die Haut ab, ich habe nichts, das ich euch

geben könnte. Während ihr nach dem Ausdruck eurer Gesichter zu etwas brauchbar zu sein scheint, wie kommt es, dass ihr euch zu weissen Wellen dieser Bucht gemacht habt! Nennet früher euren Namen! — Der rauhe Mann kratzte sich den Kopf und sagte: Da wir auf diese Weise uns unterworfen haben, so möget ihr was immer sagen, wir haben nichts dagegen. Um was ich bitten möchte: Die Sehnen und die Knochen jenes Mannes sind starr geworden. Machet ihn los! — Sai-kei hatte dieses kaum gehört, als er laut lachte und sagte: Ich habe auf diesen Menschen vergessen. Ich werde ihn also loslassen. Komm mit mir hierher! — Mit diesen Worten setzte er sich auf die Wurzel einer zwanzig bis dreissig Schritte weiter entfernt stehenden Fichte.

Sira-nami, 'weisse Wellen' hat auch die Bedeutung, 'Räuber'.

Sono toki kudan-no 賊 (zoku)-ga te asi | moto-no gotoku-ni nari-si-ka-ba | kore kare akirete kawo utsi-mi-awasi | 二人 (ni-nin) moro-tomo-ni sai-kei-ga fotori-ni kitatte | sa-jū-ni 躊躇 (son-ko)-si | sate iū jō | waga tomo-gara-wa kosi-no kuni tatejama-no fumoto-ni umarete | onazi-sato-ni oi-datsi | 父母 (fu-bo)-wa waga osanaki-jori | tera-ni nobosi-te | te-narawase | mono-jomasi nado se-si-ga | tsuju-bakari-mo narai-obojezu. 父母 (Fu-bo) jo-wo sari-te notsi-wa | ijo-jo mi-no okonai-wo fosi-i-mama-ni site | 親族 (sin-zoku)-ni-mo utomare | 諸國 (sio-koku)-wo 流浪 (ru-rō)-site | tsika-goro kono sagami-dzi-ni 漂泊 (fio-faku)-si | midori-no fajasi-ni tatsi-kakurete | fi-fugito-wa nari-taru nari. Sikare-domo sumi-ka-wo jezari-si-ni | soko-kura-naru | 無名寺 (mu-miō-ji)-to iū jama-dera-no 住持 (dziū-dzi) | tosi-goro mono-wosimi-fukaku-te | sini-zama asi-kari-si-ka-ba | 同宿 (dō-siūku)-no nama- 道心 (dō-sin)-ra | kano 亡魂 (bō-kon)-no madoi-iden-ka tote | osorete orazu nari-si josi-wo tsutaje-kiki | waga tomo-gara fisoka-ni simesi-awasi | aru 夜 (jo) kudan-no tera-ni sinobi-jori-te | 先住 (sen-dziū)-no jū-rei-ni ide-tatsi | tada fitori tori-nokosare-taru | 後住 (go-dziū)-no awo- 道心 (do-sin)-wo odose-si fodo-ni | kare itaku odoroki-osorete | juku-je-mo sirazu tsiku-ten-si | tatsi-matsi 無住 (mu-dziū)-no aki-dera-to nari-nu. Jori-te waga tomo-gara | kano tera-wo sumi-ka-to si | 夜 (jo)-wa wotsi-kotsi-wo 徘徊 (fai-kuai)-site | tabi-bitō-wo obijakasu. Jatsugare-wa na-wo 黑映

(kuro-baje)-no 雲介 (un-suke)-to jobare | kare-wa 白映
 (siro-baje)-no 雲哲 (un-tetsu)-to na-nori-sòrò. So-mo-so-mo
 fiziri-wa idzure-no 靈場 (rei-dziò)-jori ki-tamai-taru | 法諱
 (fô-i)-wa nani-to tonaje-tamò-jaran.

Die Hände und Füße dieses Räubers wurden jetzt, wie sie früher gewesen. Erstaunt und gegenseitig sich in das Gesicht blickend, kamen Beide mit einander zu Sai-kei heran, hockten rechts und links vor ihm nieder, und der Eine sagte: Wir sind in dem Reiche Jettsiû, an dem Fusse des Berges Tate-jama geboren und in demselben Dorfe aufgewachsen. Unsere Aeltern schickten uns in unserer frühen Jugend in das Kloster, hiessen uns schreiben und lesen, doch wir lernten nicht das Geringste. Als die Aeltern aus der Welt geschieden waren, handelten wir immer mehr nach unserem Gutdünken und wurden unseren Verwandten entfremdet. Durch die Reiche unstät wandernd, trieben wir uns in der letzten Zeit auf diesem Boden von Sagami herum, verbargen uns in dem grünen Walde und wurden Räuber. Indessen hatten wir keine Wohnung. Der Vorsteher des in Soko-kura liegenden Gebirgsklosters, welches das Kloster ohne Namen heisst, hatte, da sein Geiz Jahre hindurch arg gewesen, einen schlechten Tod genommen. Die in demselben Nachtlager befindlichen Novizen, in der Meinung, dass sein Geist umherirren werde, fürchteten sich und blieben nicht. Als wir dieses hörten, verständigten wir uns heimlich. Indem wir uns in einer Nacht in dieses Kloster schlichen, traten wir als der Geist des früheren Vorstehers auf und schreckten den als späterer Vorsteher allein zurückgebliebenen jungen Bonzen. Dieser, heftig erschrocken, entlief, man wusste nicht wohin, und das Kloster wurde plötzlich ein leeres Kloster ohne Vorsteher. Demnach schlugen wir in diesem Kloster unseren Wohnsitz auf, zogen in der Nacht hier und dort umher und plünderten die Reisenden. Mein Name ist Kuro-baje-no Un-suke. Jener nennt sich Siro-baje-no Un-tetsu. Doch von welchem reingeistigen Platze ist der heilige Mann gekommen? Wie lautet sein Name der Vorschrift?

Fi-fagi steht für *fiki-fagi*, Ausziehen der Kleider.

To mame-datsi-te towa-ba | sai-kei nikko-to utsi-jemi-te |
 waga 俗姓 (zoku-seô)-wa 雨田 (ama-da) udzi-nite | ðmi-no

kuni 武佐 (mu-sa)-no jama-zato-ni umare | fajaku fu-bo-wo
 usinô-ga ju-e-ni | 祝髮 (siku-fas) site tsu-no kuni-ni fito-to
 nari | fito-tabi 靈山 (reô-zan)-no kumo-wo awogi-te | 法名
 (fô-miô) sai-kei-to jobare-si-ga | katsu-te 寂滅 (ziaku-metsu)-
 no icosije-wo aman-zezu | fisoka-ni 孝謙 (kô-ken)-no 寵遇
 (tân-gû)-wo urajami | sibaraku 流水 (riû-sui)-ni mi-wo
 makasi-te | nin-gen-ni asoban-to su. Sikaru-ni keô fakarazu-mo |
 soko-kura-wo jogiru tote | 無名寺 (mu-miô-zi)-no tei-taraku-
 wo | ki-kori-ga mono-gatari-si-tari-si-ka-ba | jo-so-koto-no jô-ni
 kiki-tsuru-ni | sate-wa 先住 (sen-dziû)-no 冤魂 (on-reô)-wa |
 nandzi-ra-ga tabakari-nite ari-keru-ga | takumi-sukosi-ku sono
 omomuki-wo je-taru-ni ni-tare-domo | sono fakari-goto nawo
 tsutanasi. 世 (Jo)-wo fabakari | ato-wo udzume | 無住 (mu-
 dziû)-no jama-dera-ni kakure-tari-to-mo | betsi-ni si-idasi-taru
 koto naku-wa | nani-no tanosimi-ga aran.

So fragte er treuherzig. Sai-kei erwiederte lächelnd: ‚Mein weltlicher Geschlechtsname ist Ama-da. Ich bin in dem Reiche Ômi, in dem Gebirgsdorfe Mu-sa geboren. Weil ich frühzeitig meine Aeltern verlor, schor ich das Haupthaar und wuchs in in dem Reiche Setsu auf. Nachdem ich einmal zu den Wolken des reingeistigen Berges emporgeblickt, erhielt ich den Klosternamen Sai-kei. Indem ich an der Lehre der stillen Vernichtung keine Freude gehabt hatte, beneidete ich die Begegnung der Gunst der Bescheidenheit der Aelternliebe. Ich wollte, eine Zeitlang mich dem fließenden Wasser überlassend, unter Menschen mich vergnügen. Somit kam ich heute unvermuthet an Soko-kura vorüber, und ein Holzhacker erzählte mir von dem Kloster ohne Namen. Ich hörte es wie etwas, das mich nichts angeht. Also ist die Erscheinung des Geistes des früheren Vorstehers eine List von eurer Seite gewesen! Obgleich es den Anschein hat, als ob ihr den Gegenstand mit ein wenig Kunst vor die Hand genommen hättet, ist der Anschlag noch immer albern. Möget ihr auch, die Welt scheuend, eure Spur verwischt, in dem Gebirgskloster, welches keinen Vorsteher hat, euch verborgen haben, wenn ihr sonst nichts ausgerichtet habt, welche Freude könnte es dabei geben?‘

Ware ima koto-no moto-su-e-wo kiki-te | sara-ni 奇計
 (ki-kei)-wo megurasi | ta-jasuku sato-bito-wo sukasi-kosirajete |

kano tera-no 住持 (dziû-dzi)-to naran koto-wa | asu asate-no
 utsi-ni ari. Nandzi-ra sibasi kasiko-wo tatsi-fanare | ware kano
 tera-ni dziû-dzi-su-to kika-ba | kôbe-wo maro-raka-ni site | tabi-
 僧 (sô)-ni ide-tatsi | sai-kei-fô-si-ga 徒弟 (to-tei) nari-to
 tonajete | mu mid-zi-ni tadzune-ki-jo. Sikara-ba sake-ni tomi
 肉 (niku)-ni aki | kaku ura-kaze-ni fuki-susamarete | inotsi-wo
 mato-naru 世 (jo)-wo wataru-ni-wa | faruka-ni masari-nan.

„Ich habe die Sache von Anfang bis zu Ende gehört und habe wieder einen wunderbaren Plan ersonnen. Ich werde mit Leichtigkeit die Menschen des Dorfes bereden und bis morgen früh der Vorsteher dieses Klosters sein. Zieheth euch für eine Weile dorthin zurück. Wenn ihr höret, dass ich der Vorsteher dieses Klosters bin, so machet eure Häupter rund und tretet als reisende Bonzen auf. Indem ihr euch für Schüler des Bonzen Sai-kei ausget, kommet und suchet mich in dem Kloster ohne Namen auf. Wenn ihr dann an Wein reich, mit Fleisch gesättigt seid, wird es bei weitem besser sein, als wenn ihr, so dem Hauche des Buchtwindes ausgesetzt, die Welt, in welcher euer Leben eine Zielscheibe ist, durchwandelt.“

To toki-simese-ba | siro-baje kuro-baje o-oki-ni jorokobi |
 mosi kaku-no gotoku nara-ba | saiwai kore-ni masu koto nasi.
 Fiziri sude-ni wagu tomo-gara-wo 愛 (ai) si-tamè koto | 子
 (ko)-no gotoku naru-ni | ika-de-ka fu-bo-no omoi-wo nasi-te |
 隨從 (zui-ziû)-sezaru-beki. To-mo kaku-mo joki-ni tabakari-
 tamaje. Asu-jori sibaraku kano tera-ni | tatsi-mo jori-sôrawazi |
 -to iraje-kere-ba sai-kei utsi-unadzuki-te | nandzi-ra akara-sama-
 ni kano tera-je tadzune-kuru fi | 龐忽 (so-kotsu)-no furumai-
 site | sato-bito-ni satorare-na. Joku soran-zite sika-sika-ni mðse.
 Ware mata ka-jð-ka-jð-ni iû-besi tote | nawo sono koto-wo toki-
 sirasure-ba | 兩賊 (rid-zoku) masu-masu je-tsubo-ni iri | 肝膽
 (kan-tan)-wo kata-fukete kore-wo kiki | kata-mi-ni 再會 (sai-
 kuai)-wo tsigiru fodo-ni | omoi-no foka toki-mo utsuri-te | ake-
 gata-tsikaku nari-si-ka-ba | sai-kei jawora tatsi-agari-te | ura-wa
 faruka-ni wakare-sare-ba | siro-baje kuro-baje-wa | moto-no matsu-
 kage-ni tatsi-kakurete | juku-je-mo sirarezu nari-ni-keri.

Als er sich so erklärte, waren Siro-baje und Kuro-baje sehr erfreut. Sie willigten ein und sagten: Wenn es sich so verhält, gibt es kein grösseres Glück als dieses. Der heilige Mann hat sich über uns wie über Kinder erbarmt. Wie könnten

wir anders, als den Willen der Aeltern erfüllen und ihnen gehorchen? Leget es jedenfalls gut an! Von morgen an werden wir eine Zeitlang nicht diesem Kloster nahe kommen. Sai-kei nickte zustimmend und sagte: An dem Tage, wo ihr offen dieses Kloster aufsuchen werdet, benehmet euch plump und lasset den Menschen nichts merken. Saget die Gebete gut her! Ich werde ebenfalls auf solche Weise sprechen. — Hiermit erklärte er ihnen die Sache weiter. Die beiden Räuber, immer mehr lachend, hörten dieses voll fester Zuversicht, und man verabredete gegenseitig eine neue Zusammenkunft. Dabei verstrich wider Erwarten die Zeit, und es war nahezu der Tagesanbruch. Sai-kei erhob sich leise, trennte sich und ging weit von der Bucht fort. Siro-baje und Kuro-baje verbargen sich wieder in dem Schatten der Fichten, und ihr Aufenthalt wurde nicht bekannt.

A-a kano 兇僧 (kið-sô) | moto nan-ra-no 惡星 (aku-sei)-zo | kokoro 虎狼 (ko-rô)-ni site | ima-mata sono tsubasawo je-tari 奸計 (kan-kei) 愚民 (gu-min)-wo azamuku-ni taru-to-mo | 天羅 (ten-ra) tsui-ni morasu koto na-ken. Tada nikumi-te-mo nikumu-beki-wa | 梟獍 (kið-kið)-taru kono 外道 (ge-dô) nari. Kore-wa sate-oki mu-mid-zi-no 現住 (gen-dziû)-wa | saki-no 院主 (in-ziû)-no de-si-nite | tosi-mo wakaku | 才學 (sai-gaku)-mo 無下 (mu-ge)-ni tsutanaki | 名道心 (dô-sin)-ni-wa ari-si-ka-do | jama-dera-no koto nare-ba | 檀越 (dan-etsu)-mo jurusi-te | 法延 (fô-en)-wo tsugasi-taru-ni | siro-baje kuro-baje-ni fakararete | 先住 (sen-dziû)-no jû-kon | nawo kono tera-ni 愛惜 (ai-ziaku)-su-to omoi-madoi | nkiri-ni sono tatari-wo osorete | fito-ni-mo sirasezu tabi-josowoi-si-tsu. Idzutsi-to-mo naku nige-sari-si-ka-ba | dan-etsu-no 良賤 (rî-sen) kono koto-wo nageki | 後住 (go-dziû)-wo sujen tote | moppara sono fito-wo tadzunuru-ni 抖擻 (to-sô) 行脚 (an-gija)-no 老僧 (rô-sô) made-mo | koto-no jû-su-ni kiki-odzi-site | ware 住持 (dziû-dzi)-sen-to iû mono naku | tsui-ni 無住 (mu-dziû)-no aki tera-to nari-te | 狐狸 (ko-ri) sono sumi-ka-wo je-tari-keri.

Ach dieser heillose Bonze, durch welche böse Sterne, welche Tiger und Wölfe des Herzens hatte er wieder seine

Flügel erlangt? Verrätherische Anschläge mögen genügen, das thörichte Volk zu berücken, es wird zuletzt kein Entschlüpfen aus dem Netze des Himmels gewesen sein. Nur was man hasst, was man hassen soll, ist dieser auf dem äusseren Wege Befindliche, der die Eule, das den Vater fressende Thier ist. Dieses sei bei Seite gelassen. Der gegenwärtige Vorsteher des Klosters ohne Namen, ein Schüler des früheren Vorstehers, war ein von Jahren junger, im Lernen äusserst ungeschickter Novize. Doch da es ein Gebirgskloster war, verzieh ihm die Gemeinde und liess ihn die Verbreitung der Vorschrift fortsetzen, als er durch Siro-baje und Kuro-baje getäuscht, sich zu dem Glauben verleiten liess, dass es dem Geiste des früheren Vorstehers noch immer um dieses Kloster leid thue. Fortwährend vor dessen Heimsuchung sich fürchtend, bereitete er sich, ohne es die Menschen wissen zu lassen, zur Abreise vor. Als er, ohne zu sagen wohin, entflohen war, beklagten dieses die Besseren und die Niederen in der Gemeinde und suchten eifrig einen Menschen, den sie zum Nachfolger des Vorstehers einsetzen könnten. Allein selbst die herumsuchenden zu Fusse gehenden alten Bonzen fürchteten sich, wenn sie von der Sache hörten, und keiner sagte, dass er der Vorsteher werden wolle. Es wurde zuletzt ein leeres Kloster ohne Vorsteher, und Füchse und Dachse nahmen daselbst ihren Aufenthalt.

Saru-fodo-ni sai-kei-wa | siro-baje kuro-baje-ni wakarete | tsugi-no fi | futa-tabi soko-kura-no jama- 家 (ka)-wo 募化 (kuan-ke)-si | sono jû-gure-ni | mu-mid-zi-no fotori-naru | kusa-no ja-ni jadori-wo motome-si-ka-ba | aruzi-no fû-fu mame-jaka-ni motenasi-te | jû-ke-wo susume | jo-mo-ja-mo-no, mono-gatari-no naje-ni ijeri-keru-wa | fiziri-wa nawo wakaku mije-tamò-ni | 名利 (mid-ri)-wo sutete 雲水 (un-sui)-ni tomonaware-tamò koto | ito tôtoku oboje-sòrd. Idzure-no 靈地 (rei-tsi)-jori ide-tamai-si | 東國 (tô-koku)-no fito-to-wa mije-tamawanu mono-wo. Kurusi-karazu-wa 結緣 (ketsi-jen)-no tame-ni | na-nori-tamaje-kasi-to iû.

Sai-kei, nachdem er sich von Siro-baje und Kuro-baje getrennt, sammelte am nächsten Tage nochmals in den Gebirgshäusern von Soko-kura Beiträge und begehrte an diesem Abende in einem zur Seite des Klosters ohne Namen befindlichen mit Stroh gedeckten Hause ein Nachtlager. Der Besitzer und dessen

Weib behandelten ihn freundlich und reichten ihm ein Nachtmal. Bei Gelegenheit des Gespräches über allerhand Dinge sagten sie: Der heilige Mann scheint noch jung zu sein. Dass ihr, auf Namen und Vorthail verzichtend, von dem Wolkenwasser euch begleiten lasset, halten wir für sehr vornehm. Aus welchem reingeistigen Boden seid ihr hervorgegangen? Ihr scheint kein Mensch der östlichen Reiche zu sein! Wenn es euch nicht lästig ist, so bitten wir, dass ihr, der Knüpfung des Verhältnisses (zu Buddha) wegen, uns euren Namen nennet.

Sai-kei kiki-te | gu-sô-wa tsu-no kuni-naru | nanigasi-no
 院 (in)-no 徒弟 (to-tei) nari. Ju-e atte tsika-goro kasiko-wo
 辞 (dzi)-si sari | 諸國 (sio-koku)-wo 修行 (siû-gid)-site |
amaneku 衆生 (siû-zid)-wo 濟度 (sai-do)-sen-to omô nomi. |
Sare-ba tsuju-ni jadori kaze-ni kurai | mi-wa no-sarasi-no tabi-
ni sinan-to negô mi nare-ba | na-noran-mo o-ko-gamasi | kaku-te-
zo naka-naka-ni | 觀念 (kuan-nen)-wo susumuru naka-datsi-
wa o-o-kere- | to ito 殊勝 (siû-seô)-mekasi-te iraje-suru-ni-zo |
fû-fu-wa masu-masu 感激 (kan-geki)-si | fiziri moto-jori 衆生
(siû-zeô) sai-do-no kokoro-zasi-fukaku masi-masa-ba | sibasi kono
sato-ni todomari-te | sikaneki-bito-no on-reô-wo sidzume | sutare-si
tera-wo okosi-tamawan-ja. Sikara-ba sono 功德 (ku-doku)
 莫太 (moku-dai) naran-to iû.

Sai-kei antwortete scheinbar sehr treffend: Ich bin der Schüler eines gewissen Klosters in dem Reiche Setsu. Da ich dazu Ursache hatte, sagte ich dort vor Kurzem Lebewohl und indem ich die Reiche zur Uebung durchwandere, gedenke ich nur sämtliche Geborene zu retten. Da es indessen mein Wunsch ist, auf einer Reise, auf welcher ich in dem Thau ein Nachtlager nehme, von dem Winde zehre, im freien Felde mich der Sonne aussetze, zu sterben, so wäre die Nennung des Namens thöricht. Somit werden in der That die zur Beschaulichkeit ormunternden Vermittler viele sein. — Der Mann und dessen Weib wurden immer mehr angeregt und sagten: Wenn der heilige Mann im Grunde die ernstliche Absicht hat, sämtliche Geborene zu retten, werdet ihr da eine Zeitlang euch in diesem Dorfe aufhalten, den zürnenden Geist des hilflosen Menschen beruhigen und das verlassene Kloster aufrichten? Wenn dieses geschieht, wird nichts über eure Verdienste gehen.

Sai-kei kiki-te | kokoro-no utsi fisoka-ni jorokobi | nawo
 sirazu-gawo-site fiza-wo susume | iwaruru tokoro ika-naru ju-e-zo.
 Madzu tsumabiraka-ni mono-gatari-tamaje-to ije-ba | aruzi
 kasanete | koko-ni ki-tamò toki-ni mi-tamai-tsuran waga ije-no
 nisi-no kata-ni sukosi fiki-ire-taru nami-matsu-no fima-jori mijuru
 大門 (dai-mon)-wa | 無名寺 (mu-mid-zi)-to iú 道場
 (dô-dzid) nari. 開基 (Kai-ki)-no 僧 (sô) tosi-goro mono-
 wosimi-fuka-kari-si-ga | 迂化 (sen-ge)-no notsi sama-zama-no
 ajasi-bi ari. Jori-te notsi-no 院主 (in-siû)-wo fazime | mina
 osorete tsiku-ten-si | fisasi-ku 無住 (mu-dziû)-ni nari-te sôraje-
 ba | 檀那 (dan-na) 講中 (kô-dziû) sama-zama-ni 談合
 (dan-kô)-site | kare-ni katarai | kore-wo izanaje-domo | sono
 tatari aran-ka-to ajabumi-te | tajete motome-ni 應 (ô)-zuru fito
 nasi. Fiziri mosi kano on-reô-wo 得脫 (toku-das) sesime
 sibiraku kasiko-ni 住持 (dziû-dzi)-si-tamawa-ba | 一 郷
 (itsi-gô)-no saiwai nari. Ika-ni ubenai-tamawan-ja-to.

Sai-kei, der dieses hörte, war insgeheim im Herzen erfreut. Indem er sich noch immer unwissend stellte, setzte er die Knie vorwärts und fragte: Was für eine Ursache hat das Gesagte? Erzählet es früher ausführlich! — Der Besitzer hob wieder an: Ihr werdet es, als ihr hierher kamet, gesehen haben, das grosse Thor, welches im Westen meines Hauses, ein wenig hereingezogen, zwischen Reihen von Fichten sich zeigt, ist der ‚das Kloster ohne Namen‘ genannte Platz des Weges. Der Bonze, der es gestiftet hatte, war durch Jahre sehr dem Geize ergeben, und nach seinem Tode ereigneten sich allerlei seltsame Dinge. Desswegen hatten, von dem auf ihn folgenden Vorgesetzten des Klosters angefangen, Alle Furcht und entliefen. Als es lange Zeit ohne Vorsteher war, beriethen sich die Mitglieder der Gemeinde auf verschiedene Weise, doch, obgleich man mit dem Einen sprach, den Anderen herführte, fürchtete man, dass diese Heimsuchung stattfinden werde, und es war durchaus Niemand, der bei dem Suchen entsprochen hätte. Wenn der heilige Mann uns von diesem zürnenden Geiste befreien und eine Zeitlang dort der Vorsteher sein würde, wäre es für den ganzen Bezirk ein Glück. Werdet ihr zustimmen?

Iû-ni | sai-kei kotajete | sore 慈航 (dzi-kô)-wa | watasazaru 衆生 (siû-zîd)-mo naku | 慈雲 (dzi-un)-wa owowazaru kuni-mo nasi. 苦 (Ku)-wo nuki tanosimi-wo atôru-wa | fotoke-no 慈悲 (dzi-fi) nari. On-reô toku-datsu-no koto-wa | si-sai-nasi. 入院 (Ziû-in)-no koto-wa | tada-ima 議 (gi)-su-be-karazu. Ware bon-ja kasiko-ni 止宿 (si-siûku)-site | sono tei-taraku-wo kokoro-min-to omô-ni | siru-be-si-tamaje.

Sai-kei antwortete: Das Schiff des Wohlwollens, es gibt keine Geborenen, die auf ihm nicht überschiffen. Die Wolken des Wohlwollens, es gibt kein Reich, welches sie nicht überdecken. Das Leid wegreißen, die Freude schenken, ist Buddha's Wohlwollen und Erbarmen. Die Befreiung von dem zürnenden Geiste hat nichts zu bedeuten. Ob ich in das Kloster gehen soll, darüber kann ich eben jetzt nichts bestimmen. Da ich heute dort zu übernachten und die Sache zu versuchen gedenke, so zeigt mir den Weg.

To i-i-kakete | faja dzuda-bukuro-wo se-oi | 錫杖 (siaku-zîd)-wo fisage-tsutsu | iden-to sure-ba | aruzi o-oki-ni jorokobi-te | niwaka-ni tai-matsu-wo furi-terasi | saki-ni tatsi-te izanai-juku-ni | sore-ga tsuma-wa | nawo kokoro-moto-na-kere-do | sari-to-moto omoi-kajesi-te | kata-wori-do-no fotori made okuri-ide | waga se | toku juki-te | toku kajeri-tamaje. Kanarazu si-mo sora-danome-site | uka-uka-to 夜 (jo)-wo fukasi | 例 (rei)-no tsumetaki tana-soko-nite | jeri-wo na-naderare-tamai-so | to iû ko-e-mo jama-gawa-no oto-no kasigamasi-ki-ni fedaterarete | 初更 (siô-kô)-no kane nomi kasuka-ni kikoju.

So sprechend, nahm er schnell den Wandersack auf den Rücken, hängte den Zinnstab an den Arm und wollte hinaus-treten. Der Wirth, sehr erfreut, zündete plötzlich eine Fackel an, stellte sich vor ihn und führte ihn. Seine Gattin, obgleich noch besorgt, überdachte wie immer es sein mochte. Sie begleitete ihn vor die eine gleitende Thüre und sagte: Mein Gemahl! Gehet schnell fort und kehret schnell zurück! Zeiget ja keine falsche Zuversicht, lasset es nicht in eurer Unbesonnenheit tiefe Nacht werden und streichet nicht mit eurer gewöhnlich kalten Handfläche über den Scheitel! — Dabei schallte der lärmende Ton des Gebirgsbaches dazwischen, und nur die Glocke der ersten Nachtwache ward undeutlich gehört.

Kaku-te sai-kei-wa | aruzi-ni siru-be-serarete | mu-mid-zi-ni itari | tai-matsu-wo age-sasi-te | wotsi-kotsi-wo miru-ni | ita- 縁 (jen)-ni-wa ke-mono-no fidzume-wo 印 (in)-si utsi-ni-wa nezumi-no 糞 (fun) nomi udzu-takaku | ama-dare-ni kabe-no fari-tsuke fagete | name-kuziri-no awa-wo fiki | 本尊 (fon-zon)-no kata-saki-ni | kumo-no su-wo kake-watasi-te | ajasi-ki 白光 (biakugud)-wo ajatsuri | 護摩壇 (go-ma-dan)-no fai-wa | tanuki-no ibari-ni simeri-te | 臭氣 (siû-ki) fana-wo owô-ni taje-turi.

Somit gelangte Sai-kei, von dem Wirthe geführt, zu dem Kloster ohne Namen. Als man mit erhobener Fackel hinleuchtete und hier und dort sich umsah, waren in dem bretternen Vorhause die Klauen der wilden Thiere eingeprägt. In dem Inneren war nur Rattenkoth hoch aufgehäuft, an der Dachtraufe das aufgeklebte Papier der Mauer abgeschält und Schaum der Schnecken darüber gezogen. Ueber die Schultern des Buddha-bildes waren Spinnenweben gehängt und spielten in seltsamem weissem Glanze. Die Asche des Altares des Feueropfers war von dem Harn der Dachse befeuchtet, und der Gestank so arg, dass man die Nase verhielt.

Sono toki kudan-no wotoko-wa | jose-kake-taru tatami 三四疊 (san-si-dzid)-wo | 坐 (za)-no tada-naku-ni siki-narabe | sai-kei-wo 安坐 (an-za)-sasi-te iû-jô | onore-wa faja makaru nari | asu-wa tsutomete ma-iri toi-tate-matsuru-besi. Mosi samukera-ba | nani-ni-mare utsi-wori-te taki-bi-si-tamaje tote | jorodzu nengoro-ni kikoje-oki-te kajeri-si-ga | sono jo-wa tsuma-to tomoni | sai-kei-ga koto-wo i-i mote idete | akuru-to-mo naku jo-wo akasi | joko-kumo-no jaja fiki-watasu koro | tsikaki tomo-gara-wo okosi-te jû-be-no koto-wo tsuguru-ni | ajabumu-mo ari | tanomosi-ku omô-mo ari-te | mina moro-tomo-ni | kano wotoko-wo saki-ni tatasi | mu-mid-zi-ni juki-te mire-ba | sai-kei-wa joi-no muma-ni 端坐 (tan-za)-site | koto-naru ke-siki na-kere-ba | kudan-no wotoko | sare-ba koso tote susumi-mukai | tsikaki sato-bito-ra | mina kokoro-moto-naku omoi-te ma-ireri | ika-ni ajasi-ki koto-mo naku sdrâi-si-ka.

Dieser Mann breitete jetzt drei aufgehängte Matten gerade in der Mitte des Sitzes, hiess Sai-kei sich niedersetzen und sagte: Ich gehe schon fort. Morgen früh werde ich kommen und nachfragen. Wenn euch kalt ist, so brechet irgend etwas

entzwei und zündet ein Feuer an. — Nachdem er ihm zehntausend Dinge freundlich zu Ohren gebracht, kehrte er nach Hause zurück. In dieser Nacht brachte er mit seiner Gattin, ob es auch nicht tagen mochte, bis zum Morgen die Sache Sai-kei's zur Sprache. Kaum die schrägen Wolken hinziehen lassend, weckte er die nahen Genossen und erzählte ihnen, was am Abend sich ereignet. Einige fürchteten sich, Andere hatten Vertrauen, und Alle gingen mit einander, indem sie diesen Mann voranstellten, zu dem Kloster ohne Namen. Als sie nachsahen, sass Sai-kei so wie am Abend auf dem äussersten Sitze und hatte kein verändertes Aussehen. Dieser Mann trat also vor ihn, und alle Menschen des nahen Dorfes, sich ängstliche Gedanken machend, kamen herein. Sie fragten: Ist denn nichts Seltsames vorgefallen?

To toje-ba | sai-kei moro-fito-wo tsikaku maneki | kano kotoko-wo mi-kajeri-te iû jû | 世 (jo)-no 風聞 (fû-bun) | sora-goto-ni-wa arazu. Jû-be 前住 (sen-dziû)-no on-reô | ma-no atari arawarete | sono 冤苦 (ben-ku)-wo tsuge | sikiri-ni 濟度 (sai-do)-wo motome-si-ka-ba | ware 法 (fô)-wo toki | 寂 (ziaku)-wo simesi | katsu kon-gô 經 (kiû) — 卷 (itsi-kuan)-wo jomite 引接 (in-zîd)-seri. Ima-wa faja 得脫 (toku-datsu) utagai-nasi. Sore-ni tsuki-te tô-beki koto ari. 檀越 (Dan-etsu)-no tomo-gara sara-nari | tosi-goro kono tera-ni uto-karazari-si mono-wo-ba | koto-goto-ku jobi-tsudoje-sôraje.

Sai-kei winkte Alle nahe zu sich heran und sagte, indem er auf diesen Mann die Blicke richtete: Was in der Welt verlautet, sind keine eiteln Worte. Heute Nacht erschien der Geist des früheren Vorstehers vor meinen Augen. Er erzählte mir von den Qualen seiner Schuld und verlangte dringend Rettung. Ich erklärte die Vorschrift, bekundete die Ruhe und führte zudem im Lesen ein Capitel des Diamantbuches an. Jetzt ist bereits an der Befreiung kein Zweifel. Demgemäss habe ich etwas zu fragen. Ich will nicht allein die Genossen der Gemeinde, auch diejenigen, welche durch Jahre diesem Kloster nicht fern standen, vollzählig zusammenrufen.

To makoto-si-jaka-ni kikoje-sirasure-ba | moro-fito 渴仰 (katsu-gò) 隨喜 (zui-ki)-no namida-wo kaki-farai-tsutsu | amata-tabi sui-kei-wo 禮拜 (rai-fai)-si | makoto-ni kono fiziri-wa |

iki-botoke-nite owase-ba koso | *sasi-mo sikaneki on-reô-no* | *tomi-ni*
成佛 (zid-but-su)-wa si-taru-rame. Nanigasi wotoko-wa | *asa-*
i-i-no jô-i-site ma-irase-jo | *karegasi-wa* **五七人** (go-sitsi-nin)-
no waka-mono-to tomo-ni | **講中** (kô-dziû)-ni *fure-sirase-jo tote*
ono-ono sono te-wake-wo itasi | *wadzuka-ni* **二三人** (ni-san-
 nin)-wo *nokosi-okite* | *sai-kei-ni* **陪從** (bai-zîû)-sasi | *sono* **他**
 (ta)-no *mono-domo-wa* | *isogawasi-ge-ni fusiri-sari-si-ga* | **碗**
 (wan) **折敷** (wosiki)-ni *itaru made* | *kokoro-wo motsi-i-tari-to*
mijuru **家具** (ka-gu)-wo **二人** (ni-nin) *sasi-ninai kite* | *i-i-*
wo mori | *atsu-mono-wo sojete kore-wo sai-kei-ni susume* | *ito*
nengoro-ni motenasi-keri.

So verkündete er, als ob es wahr wäre. Alle, schnsuchtsvoll emporblickend und die Freudenthränen trocknend, bezeigten vielmals Sai-kei ihre Hochachtung. Sie sagten: Da dieser heilige Mann wirklich ein lebendiger Buddha ist, wird selbst der hilflose grollende Geist schnell ein Buddha werden. — Ein Mann sagte: Man treffe Vorbereitungen für das Frühstück! — Ein Anderer sagte: Man erlasse in Gemeinschaft mit fünf bis sieben jungen Menschen eine Bekanntmachung für die Betenden! — Jeder verrichtete sein besonderes Geschäft, und man liess kaum zwei bis drei Menschen zurück, welche sich zu Sai-kei gesellten und ihm folgten. Die Uebrigen liefen in Eile hinweg. Zwei Menschen brachten auf den Schultern Hausgeräthe, bei welchen es schien, dass man selbst auf die Schalen und Schüsseln sein Augenmerk gerichtet hatte. Sie füllten Reisspeise ein, gaben Eingemachtes hinzu, und indem sie dieses Sai-kei darreichten, bewirtheten sie ihn sehr aufmerksam.

Saru fodo-ni wotsi-kotsi-no sato-bito-ra koto-goto-ku mu-
mid-zi-ni **翔參** (gun-san)-site | *tokoro-seki-made i-narabu-wo*
sai-kei ki-to ni-mawasi-te | *ima koko-ni kitareru mono* | *tare-ka*
先住 (sen-dziû)-no *kane-wo adzukari sono* **入寂** (niû-ziaku)-
wo sai-wai-ni | *sirazu-gawo-site i-i-mo idezaru* | *akara-sama-ni*
sirasi-tamaje-to iû-ni | *tajete kotôru mono nasi.* *Sai-kei mata*
ko-e-wo takô-si | *ware jû-be sen-dziû-no on-reô-to* **問答** (mon-
 dô)-site | *joku sono fito-wo siveri.* *Kaku-te-mo nawo* | *usiro-guraki*
kokoro-mote nogaren-to se-ba | *ja utsi-no* **老弱** (rô-niaku) *sono*
tatari-wo uke | *tajete fitori-mo ikuru mono arazi* | *aru-wa toki-no*
ke | *aru-wa warawa-jami* | **種** (siû-zîû)-no **難病** (nan-bid)-

ni kakari-te | sini-fadzi-wo sarasan-jori-wa | 一言 (itsi-gon)-no sita-ni 先非 (sen-fi)-wo kui-te | 惡報 (aku-fô)-wo manukare-sdraje | ika-ni-ja ika-ni.

Die Menschen der hier und dort liegenden Dörfer kamen insgesamt in das Kloster ohne Namen und stellten sich auf eine Weise, dass sie den Platz beengten, in Reihen. Sai-kei blickte streng umher und sagte: Unter denen, welche jetzt hierher gekommen sind, hat Jemand das Geld des früheren Vorstehers in Verwahrung. Den Umstand, dass dieser gestorben ist, für ein Glück haltend, stellt er sich unwissend und sagt es nicht. Er möge es offen bekennen? — Es gab ihm Niemand Antwort. Sai-kei erhob wieder die Stimme und rief: Ich habe heute Nacht mit dem Geiste des früheren Vorstehers gesprochen und kenne diesen Menschen gut. Wenn er somit in dem Bewusstsein der Schuld noch immer zu entkommen sucht, so wird in seinem Hause Alt und Jung die Heimsuchung erfahren und kein Einziger wird am Leben bleiben. Einige werden von böser Luft, Andere von Wechselfieber und allerlei Krankheiten befallen werden. Ehe man die Schande des Todes zur Schau trägt, bezeige man durch ein Wort Reue über das frühere Unrecht und entkomme der Vergeltung für das Böse! Nun, wie?

To jobi-kakure-ba | tatsi-matsi tosi-no jowai isodzi amari-naru wotoko | siburi-siburi fai-idete mdsu jô | kaku arawaruru uje-wa tsutsumi-ni josi nasi. Soregasi-ga tosi-goro | saki-no 院主 (in-siü)-jori kane-wo adzukari | kore-wo wotsi-kotsi-no fito-ni kasi-te 利子 (ri-ko)-wo fatari | karu fito-jori-wa 謝銀 (sia-gin)-wo uke | 院主 (in-siü)-jori-wa fone-wori- 錢 (sen)-wo jete | sono kage-wo kômuru koto fisasi-kari-si-ni | in-siü sude-ni jo-wo sari-tamai-si-ka-ba | jo-karanu kokoro okori-te | fisoka-ni 同宿 (dô-siüku)-no fô-si-wo katarai | sono te-gata-wo nusumitorasi-tare-ba | mina waga mono-no kokoro-site sôrai-si-ga | geni asiki-koto-wa su-mazi-ki mono nari. Tsika-goro sen-dziü-no on-reô | jo-na-jo-na araware-idzuru-to kiku goto-ni | fito sirezu iku sono kokoro-wo kurusime | tsui-ni 淨頗梨 (zio-fa-ri)-no kagami-ni utsusarete | koto koko-ni ojoberi. Adzukari-taru kane-no kazu-ica sika-zika nari. Te-gata-ni sojete kajesi-tate-matsuru-besi. Fiziri negawaku-wa | waga mi waga jakara-no inotsi-wo | sukui-tamaje-to iü.

Bei diesem Rufe kroch plötzlich ein über fünfzig Jahre alter Mann schwerfällig hervor und sagte: Bei einer solchen Offenkundigkeit gibt es kein Mittel, es zu verhehlen. Ich erhielt durch Jahre von dem früheren Vorsteher Geld in Verwahrung. Ich lieb dieses hier und dort den Menschen und forderte Zinsen. Von den Menschen, denen ich es lieb, erhielt ich Geld der Erkenntlichkeit, von dem Vorsteher Geld für meine Mühe. Es ist lange Zeit, dass ich dieser Wohlthat theilhaftig wurde. Als der Vorsteher aus der Welt geschieden war, fasste ich keine guten Gedanken. Ich sprach heimlich mit den in dem nämlichen Nachtlager befindlichen Bonzen und liess sie die Empfangsscheine rauben. Dieses Alles geschah aus Eigennutz, ich hätte das Böse in der That nicht verüben sollen. Vor Kurzem, so oft ich hörte, dass der Geist des früheren Vorstehers Nacht für Nacht zum Vorschein komme, war ich, den Menschen unbewusst, so oft im Herzen gequält. Es wurde zuletzt in dem Spiegel Ziò-fa-ri abgebildet, und die Sache kam so weit. Der Betrag des in Verwahrung erhaltenen Geldes ist so und so viel. Ich werde es sammt den Empfangsscheinen zurückgeben. Ich bitte, dass der heilige Mann mein und der Meinigen Leben rette.

Kore-wo kiku mono omote-wo awasi | mina-mina sita-wo maki-te | ijo-jo sai-kei-wo 尊敬 (son-kiò)-su. Sai-kei mata kudan-no wotoko-ni mukai | joi kana | 懺悔 (san-ge)-ni-wa 五逆 (go-giaku) 十惡 (ziù-aku)-mo 頓滅 (ton-mes) sezaru koto-nasi. Nandzi sumi-jaka-ni sono kane-wo tori kitare. Ware 加持 (ka-dzi)-site | notsi-no wazawai-wo farai-je-sasu-besi. Nawo madoi-farezu-site | 一錢 (issen)-tari-to-mo itsuwari-kakusa-ba ware-mo mata sukui-gatasi. Jume juru-kase-ni suru koto nakare-to iù.

Diejenigen, welche dieses hörten, kehrten einander das Angesicht zu. Alle rollten die Zunge und zeigten Sai-kei immer grössere Ehrerbietung. Sai-kei sagte ferner zu diesem Manne: Gut! Durch Geständniss und Reue können die fünf Widersetzlichkeiten, die zehn bösen Dinge nicht anders als getilgt werden. Bringe schleunigst das Geld her! Ich werde Beistand leisten und bewirken, dass du das spätere Unglück bannen kannst. Wenn du, von der Verirrung noch immer

nicht frei, auch nur einen Heller verleugnest, so ist es mir unmöglich, dich zu retten. Sei ja nicht lässig!

Sono iù tokoro mono-mono-si-kere-ba | kano wotoko itaku odosare | gan-zioku awo-zamete | jagate ije-ni fasiri-kajeri | fito-ni kasi-taru-wo-ba | onore-ga kane-wo kuwajete | sono kazu-ni awasi | te-gata-to tomo-ni mote-kitari-te | kore-wo sai-ke-ni watasi-kere-ba | sai-kei-wa sato-bito-ra-ni | kane-to te-gata-wo fiki-awasuru-ni | subete 二百 (ni-fiaku)-jo 金 (kin) ari. Kore-wo moto-no gotoku osi-tsutsumi-te | mura-osa-ga fotori-ni okasi | sate iù jò | kono kane | tera-ni kajeru-to ije-domo | sono nusi 沒 (bos) si-tare-ba | betsi-ni torasu-beki fito nasi. Sikare-ba sen-dziù-no tame-ni | 追薦 (tsui-zen)-no 法會 (fô-e)-wo 修行 (siù-gid)-si | nawo amareru kane-wo mote fasi-wo 修覆 (siù-fuku)-si mitsi-wo tsukuri | baku-tai-no 功德 (ku-doku)-wo nasa-ba | 亡魂 (bô-kon)-no 追善 (tsui-zen)-wa sara-nari | 一鄉 (itsi-gô)-no 良賤 (rið-sen) | kanarazu 冥福 (mið-fuku)-wo kômuru-besi. Sono 期 (go)-made-wa | tare-ni-mo are | kono kane-wo adzukari-sôraje.

So sagte er mit Zuversicht. Jener Mann war sehr eingeschüchtert, sein Angesicht wurde grün, er lief sogleich nach Hause und kehrte wieder zurück. Er fügte das, was er den Menschen geliehen hatte, sein eigenes Geld hinzugebend, zu dem Betrage, brachte es sammt den Empfangsscheinen und übergab es Sai-kei. Als Sai-kei die Menschen des Dorfes das Geld zu den Empfangsscheinen legen liess, waren es im Ganzen über zweihundert Kobang. Er wickelte es, wie es ursprünglich gewesen, ein, liess es an die Seite des Dorfältesten legen und sagte endlich: Dieses Geld ist zwar in das Kloster zurückgekommen, doch der Besitzer ist gestorben, und es ist sonst Niemand, dem man es einhändigen könnte. Wenn man also für den früheren Vorsteher Versammlungen des Todtenopfers bewerkstelligt, mit dem noch übrigen Gelde Brücken baut, Wege anlegt, sich unübertroffene Verdienste erwirbt, so werden, von dem Todtenopfer für die Seele des Verstorbenen abgesehen, die Edlen und Niederen des ganzen Bezirkes gewiss des dunklen Segens theilhaftig werden. Bis zu dieser Zeit gebe man Jemandem, wer es auch sei, dieses Geld in Verwahrung.

To ije-ba | sato-bito-ra kiki-mo ajezu | nadê saru osorosi-ge-naru kane-wo | tsuka-no ma-mo osame-oku mono-no sôrð-beki.

Fiziri sibiraku dzuda-bukuro-no utsi-ni osamete | to-mo kaku-mo fakarai-tamawaru-besi tote | wari-naku kane-wo sai-kei-ni ataje mata moro-tomo-ni iû jò | fiziri negawaku-wa | ima-jori 住持 (dziû-dzi)-site | kono tera-no fikari-wo masasi-tamaje-kasi. Kono tokoro kiwamete 貧地 (fin-tsi) nari-to-mo | waga tomo-gara kokoro-no ojoban fodo-wa | kasidzuki-tate-matsuru-besi-to iû.

Die Menschen des Dorfes hatten dieses kaum gehört, als sie sagten: Wie könnte es sein, dass wir ein so fürchterliches Geld in unseren Handbreiten bergen? Der heilige Mann wird es einstweilen in dem Wandersacke bewahren und jedenfalls darüber verfügen. — Sie übergaben Sai-kei das Geld mit Gewalt. Ferner sagten sie insgesamt: Wir bitten den heiligen Mann, dass er von nun an der Vorsteher sei und den Glanz dieses Klosters vermehre. Mag dieses auch eine äusserst arme Gegend sein, wir werden, so viel unsere Herzen es im Stande sind, euch ehren.

Sai-kei kiki-te | ware sono fazime | 行脚 (an-gia)-no kokoro-zasi ari-te | imada nippon 半國 (fan-goku)-wo-mo megurazu. Sikaru-wo moro-fito-ni 抑留 (joku-riû)-serarete | kono jama-ni oi-kutsin koto-wa | 情愿 (ziô-guan)-ni arazu. Sa-wa are | ima nengoro-ni todomeraruru-wo | 無下 (mu-ge)-ni furi-sutete wakare-saran-wa | 弘通 (gu-tsû) 濟度 (sai-do)-no 發願 (fotsu-guan)-ni tagai-nan. Ware-ni 同行 (dô-gid)-no 徒弟 (to-tei) ni-nin ari. Kare-ra suru-ga-dzi-jori okure-taruga | imada kitarazu. Josi-ja osoku-to-mo | 兩三日 (riû-san-nitsi)-no aida-ni-wa tadzune-ki-tsu-besi. Sono mono-domo-to 談合 (dan-kò)-site | sate iraje-wo su-beki nari-to iû-wo | sato-bito-ra nawo nengoro-ni susumete | kono fi-jori 院主 (in-siû)-to tonaje | niwaka-ni utsi-to-no 掃除 (sô-dzi)-site | 檀越 (dan-etsu)-no tomo-gara | jone taki-gi nani-kure-to naku | kore-wo 奇進 (ki-sin)-si | kawaru-gawaru 給持 (kiû-dzi)-site | 響應 (kiô-ô) masu-masu atsu-kuri-keru.

Sai-kei erwiderte hierauf: Ich hatte anfänglich die Absicht, zu Fusse zu gehen, und bin noch nicht in dem halben Reiche Nippon umhergezogen. Jedoch, von allen Menschen aufgehalten, in diesem Gebirge altern und verderben, ist nicht mein Wunsch. Davon sei abgesehen. Wenn ich jetzt, freundlich

zurückgehalten, schlechthin es ausschläge und fortginge, so wäre dieses meinem Wunsche, demgemäss ich grossartig verkehren und Rettung bringen will, zuwider. Ich habe zwei Schüler, welche denselben Wandel üben. Diese haben sich auf den Wegen von Suru-ga verspätet und sind noch nicht angekommen. Haben sie sich auch verspätet, werden sie doch in zwei bis drei Tagen kommen, um mich aufzusuchen. Ich werde mich mit ihnen besprechen und kann dann einwilligen. — Die Menschen des Dorfes redeten ihm noch freundlicher zu und nannten ihn seit diesem Tage den Vorgesetzten des Klosters. Indem sie plötzlich das Innere und das Aeussere fegten, lieferten die Genossen der Gemeinde ohne Unterschied Beiträge von Reis und Brennholz. Sie bedienten ihn abwechselnd, und ihre Bewirthung wurde immer bedeutender.

Kakaru tokoro-ni siro-baje kuro-baje-wa | kanete simesi-awase-si koto nare-ba | 頭髮 (dzu-futsu)-wo sori-maromete | tabi-僧 (sô)-ni ide-tatsi | soko-kura-no 在家 (zai-ka)-wo 徘徊 (fai-kuai)-site | kakaru an-gia-no 僧 (sô)-no | figasi-je jogiru-wo mitamawazu-ja tote | tadzune-madojeru omo-motsi-site tô-ni | sato-bito-ru-wa | kore sai-kei-ga 同行 (dô-gid)-no 徒弟 (to-tei) naran-to 猜 (sui)-site | atsuku ujamai | mu-mid-zi-ni izanai-te | kaku-to tsugure-ba | sai-kei jagate siro-baje kuro-baje-wo jobi-ire-sasi | kari-ni 別後 (betsu-go)-no 情 (zid)-wo nobe | mata sato-bito-ra-ni todomerarete | jumu koto-wo jezu | sibaraku kono tera-ni 住持 (dziû-dzi)-suru josi-wo kikoje-sirasi nado suru-ni | kudano riô-nin-mo joki-ni irajete | ito mutsumasi-ge-ni katarô-ni-zo | sato-bito-wa on-reô 得脫 (toku-datsu)-no fuzime-wowari-wo katari-te | sikiri-ni sai-kei-wo 稱讚 (seô-san)-si | itoma-môsi-te kajeri-keri.

Indessen hatten Siro-baje und Kuro-baje, da es ihnen früher so bedeutet worden war, ihr Haupthaar rund geschoren und waren als reisende Bonzen aufgetreten. Vor den zu Soko-kura gehörenden Häusern umherwandelnd, fragten sie, ob man nicht gesehen habe, dass ein solcher zu Fusse gehender Bonze nach Osten gekommen sei. Sie thaten, als ob sie sich beim Suchen verirrt hätten. Die Menschen des Dorfes, vermuthend, dass es die denselben Wandel führenden Schüler Sai-kei's sein werden, bezeigten ihnen grosse Hochachtung, führten sie zu dem Kloster

ohne Namen und meldeten die Sache. Sai-kei liess sogleich Siro-baje und Kuro-baje hereinbringen und legte ihnen leichthin seine besonderen späteren Gedanken dar. Ferner machte er ihnen bekannt, dass er, von den Menschen des Dorfes zurückgehalten, nicht umhin konnte, einstweilen der Vorsteher dieses Klosters zu werden. Die zwei Menschen stimmten auf gute Weise zu und sprachen mit ihm sehr freundschaftlich. Die Menschen des Dorfes erzählten von Anfang bis zu Ende die Befreiung von dem zürnenden Geiste, priesen fortwährend Sai-kei, nahmen dann Abschied und kehrten nach Hause zurück.

Kaku-te-zo sai-kei-wa | 奸計 (kan-kei) sude-ni 成就 (ziô-ziû)-site | jorokobi-omô koto kagiri-nuku | siro-baje kuro-baje-ni | sato-bito-ra-wo azamuki-taru omomuki-wo toki-sirasi | ware nandzi-ra-ga kanete-no mono-gatari-to | mata sato-bito-ra-ga | ke-siki-wo 猜 (sui)-si | kakaru tera-ni | 遺物 (jui-motsu)-no naki koto-wa aru-be-karazu | sinobi-sinobi-ni 先住 (sen-dziû)-jori kane-wo adzukari | sirazu-gawo-site oru mono naku-te-wa | -to omoi-si-ka-ba | ka-jô-ka-jô-no koto ari-si-to itsuwari | itaku odose-si fodo-ni | tatsi-matsi-ni 二百 (ni-fiaku)-jo 金 (kin)-wo jettari. Nandzi-ra sude-ni 衣食 (i-sioku) 住 (dziû)-ni koto-tarinan. Kanarazu 鹿忽 (so-kotsu)-no tatsi-furumai-site | bake-no kawa-wo mirare-na | -to toki-simesi | kare-kore 十金 (ziû-kin)-dzutsu wakatsi-ataje-si-ka-ba | futari-no 賊僧 (zoku-sô) o-okini jorokobi | waga 師 (si)-no 神機 (sin-ki) 妙算 (mid-san)-wa | sia-ka-mo daru-ma-mo fakari-siri-gata-karan | ôse-uke-tamawari-nu. Kokoro-jasuku omoi-tamaje.

Die Freude Sai-kei's, nachdem sein verrätherischer Anschlag ausgeführt worden, hatte keine Grenzen. Er gab Siro-baje und Kuro-baje kund, auf welche Weise er die Menschen des Dorfes betrogen hatte und sagte: Aus eurer früheren Erzählung und auch aus den Mienen der Menschen des Dorfes zu schliessen, konnte es in einem solchen Kloster nicht an einer Hinterlassenschaft fehlen. Ich dachte mir: Sollte es keinen Menschen geben, der von dem früheren Vorsteher Geld in Verwahrung erhalten hat und der sich unwissend stellt? Indem ich vorgab, dass solche und solche Dinge geschehen seien und stark einschüchterte, erhielt ich plötzlich über zweihundert Kobang. Ihr werdet an Kleidern, an Speise und an der Wohnung

schon genug haben. Befleisset euch eines schlichten Benehmens und lasset die Haut des Gespenstes nicht sehen. — Bei dieser Weisung betheilte er einen Jeden von ihnen mit zehn Kobang. Die zwei Räuber waren sehr erfreut und sagten: Die göttlichen Triebwerke und die wundervolle Berechnung unseres Lehrers, es werden sie selbst Schaka und Daruma in ihrer Berathung unmöglich kennen. Wir haben den Befehl vernommen. Denket in eurem Herzen ruhig!

To iraje-site | mono-mono-siku kasidzuku fodo-ni | sai-kai-wa |
 俗姓 (zoku-seô) 雨田 (ama-da) naru-wo mote | mi-dzukara
 雨田 (u-den)-fô-si-to tonaje | siro-baje-wo 白雲 (faku-un)-
 to jobi | kuro-baje-wo 黑雲 (koku-un)-to jobi | koto-wo takumi-
 ni site | sato-bito-wo azamuki-si-ka-ba | 虛名 (kio-mei) 近國
 (kin-goku)-ni 洋溢 (jô-is) si | fi-goto-ni 老弱 (rô-niaku) 翔集
 (kun-ziû)-site 結緣 (ketsi-jen)-no tame 十念 (ziû-nen)-wo uke |
 mata jamai-arû mono | 加持 (ka-dzi)-wo kô-ni | kô mono kokoro-
 no makoto-jori | 功驗 (kô-gen)-aru-mo o-o-kari. Koko-wo mote
 愚民 (gu-min) masu-masu 信 (sin)-wo masi | sono 德 (toku)
 甘雨 (kan-u)-no 枯稿 (ko-kô)-wo okosu-ga gotoku | sono na
 四方 (si-fô)-ni 雷同 (rai-dô)-sure-ba tote | tsui-ni 雨田
 (u-den)-no 二字 (ni-zi)-wo awasi-te | 雷 (naru-kami)-fô-si-to
 jobi-naseri.

Dabei sehr wichtig thugend, ehrten sie ihn. Sai-kei, dessen weltlicher Geschlechtsname Ama-da, nannte sich jetzt (mit chinesischer Aussprache) den Bonzen U-den. Siro-baje wurde von ihm Faku-un genannt. Kuro-baje wurde Koku-un genannt. Seine Worte künstelnd, betrog er die Menschen des Dorfes, und sein eitler Name drang überwallend in die nahen Reiche. Täglich sammelten sich Alte und Junge in Schaaren und empfingen der Anknüpfung des Verhältnisses wegen die zehn Gebete. Ferner baten Kranke um Hilfe, und unter den Bittenden waren viele, welche nach ihrer Ueberzeugung thatsächliche Erfüllung sahen. Dadurch wurde das thörichte Volk immer mehr in seinem Glauben bestärkt. Die Kraft Sai-kei's war gleich süßem Regen, der das dürre Stroh aufrichtet, sein Name hallte in den vier Gegenden wieder. Daher verband er zuletzt die zwei Zeichen U und Den zu einem einzigen und nannte sich den Bonzen Naru-kami (Donner).

Sore 賢 (ken)-to 佞 (nei)-to-wa sono okond tokoro ai-ni-te | sono fossuru tokoro 天地 (ten-tsi) 懸隔 (ken-kaku)-su. Mukasi 周公 (siû-kô) | kuni-no tame-ni 士 (si)-ni kudatte | nawo 讒詔 (zan-sen)-wo manukare-tamawazu. 漢 (kan)-no 王莽 (wò-mò) 逆 (giaku)-wo fakatte | 士 (si)-ni kudaru toki | toki-no fito kore-wo 賢 (ken) nari-to omojeri. Koto-wazani iû | 盜跖 (tô-seki)-ga inu 舜 (siùn)-wo foju. Kano tô-seki-wa nusu-bito-no kasira nari | 舜 (siùn)-wa 聖人 (sei-zin) nari. Sikare-domo inu-no siùn-wo fojuru mono-wa | tada sono 主 (siù)-wo sitte | 賢愚 (ken-gu) 邪正 (zia-sêô)-wo sirazareba nari. A-a ken-gu-wo sirazu-site kore-wo sosiru-wa | iwajuru tô-seki-ga inu nari. Zia-sêô-wo kangamizu-site kore-wo 信 (sin)-zuru-wa | iwajuru 王莽 (wò-mò)-ga 徒 (to) nari.

Was der Weise thut und was der Schmeichler thut, hat mit einander Aehnlichkeit. Doch das, was sie begehren, steht so weit auseinander wie Himmel und Erde. Einst war Tscheukung um des Reiches willen gegen die Kriegsmänner unterwürfig, und er entkam noch immer nicht der Verleumdung. Als Wang-mang von Han, auf Ungehorsam sinnend, gegen die Kriegsmänner unterwürfig war, hielten ihn die Zeitgenossen für weise. Das Sprichwort sagt: Der Hund Tao-tschī's bellt auf den Kaiser Schün. — Dieser Tao-tschī ist ein Haupt der Räuber, Schün ist ein höchstweiser Mensch. Dass dem ungeachtet der Hund auf Schün bellte, es ist, weil er seinen Herrn nur kannte, Weisheit und Unverstand, Recht und Unrecht aber nicht kannte. Ach! Wer, ohne Weisheit und Unverstand zu kennen, beides schmäh't, ist der Hund des genannten Tao-tschī. Wer, ohne Recht und Unrecht im Spiegel zu betrachten, auf beides vertraut, ist ein Genosse des genannten Wang-mang.

一犬 (Ikken) katatsi-ni fojete | 犇犬 (gun-ken) ko-e-ni foju. Sikare-domo sono fojuru jujen-wo sirazu. 一盲 (Itsimô) 衆盲 (siù-mô)-wo fiki-te | kore-ni sitagawazaru mono nasi. Sikare-domo sono juku tokoro-wo sirazu. Sare-ba sai-kei-ra-ga 奸惡 (kan-aku)-wa iû-mo sara-nari | sato-bito kore-ga tame-ni madowasare-si-wa | 奇 (ki)-wo konomu-no ajamatsi nari. Kare motto-mo nikumu-besi | kore-mo matu imasimu-besi.

Ein Hund bellt auf die Gestalt, die Schaar der Hunde bellt auf den Laut. Sie wissen indessen nicht, warum sie bellen.

Ein Blinder führt sämmtliche Blinde, und Keiner ist, der ihm nicht folgt. Sie wissen indessen nicht, wohin sie gehen. Von dem Verrath und der Schlechtigkeit Sai-kei's und der Anderen zu sprechen, ist überflüssig. Dass die Menschen des Dorfes von ihm berückt wurden, ist der Fehler der Liebe zum Wunderbaren. Jenes soll man besonders verabscheuen, vor diesem soll man auch warnen.

Der junge Falke des Todeshimmels. Erster Theil.

Koko-ni mata 伊原 (i-wara) 太郎 (ta-rò) 五武泰 (go-take-jasu)-ga tsuma 蓮葉 (fatsi-su-ba)-wa | saki-ni 武章 (take-akira)-ga òmi-je kajeri-si notsi | wotto-wa komori-gatsi-nite | 放鷹 (fô-jô)-ju-san-sezu | mai-te fatsi-su-ba-wo | kado-be-je-mo idasazari-si-ka-ba | fi-goto-ni 夫婦 (fû-fu) mukai-ori-te | nasu koto-mo naku tosi-mo kure | faru-mo ki-sara-gi-no sora urarakanaru-ni | fatsi-su-ba-wa tajete suzuro-ariki-suru koto-wo jezu. Amasaje utomasi-ki wotto-to | nagaki fi-gurasi sasi-mukai-oru nare-ba | mana-uje-ni kobu-no ide-kitaran jô-nite | kokoro uka-uka-to tanosimazu.

Was ferner Fatsi-su-ba, die Gattin I-wara To-rò Go-take-jasu's, betrifft, so schloss sich ihr Mann, nachdem früher Take-akira nach Òmi zurückgekehrt, meistens ein und vergnügte sich nicht mit der Falkenjagd. Noch weniger liess er Fatsi-su-ba vor das Thor hinaustreten. Indess Mann und Weib täglich einander gegenüber sich befanden und unthätig waren, ging das Jahr zu Ende. Auch im Frühlinge, bei dem heiteren Himmel des zweiten Monats kam Fatsi-su-ba nicht dazu, frei umher zu wandeln. Da sie überdiess mit dem ihr entfremdeten Manne die langen Tage verbrachte und ihm gegenüber sich befand, war es, als ob über ihren Augen Beulen zum Vorschein kommen würden, ihr Geist war abwesend, und sie hatte keine Freude.

Sikaru-ni kono goro | mu-mið-zì-no naru-kami-fô-si-ga 法驗 (fô-gen) | itsi-ziruki josi-wo tsutaje-kiki | mukasi mi-si | sono fito-to-wa sirane-domo | semete kano tera-je mðde-na-ba | sukosi-wa kokoro faru-keku-mo aru-besi-to omoi-te | siba-siba wotto-wo susume-kosirajure-ba | ta-rò go kiki-te | mu-mið-zì-wa 古主 (ko-

siù) 新田 (nitta)-dono 一族 (itsi-zoku)-no faka-mo ari.
*Kono faru-wa mono-ni magirete | ware-mo imada ma-irazu. On-
 mi-ga waga kawari-ni mōdete fajaku kajeri-tamaje.*

Um diese Zeit hörte sie, dass die der Vorschrift gemässen Bestätigungen Naru-kami's, des Bonzen des Klosters ohne Namen, offenbar seien. Obgleich sie nicht wusste, dass dieses der Mensch sei, den sie einst gesehen, dachte sie, dass, wenn sie wenigstens in dieses Kloster ginge, ihr Sinn sich ein wenig erheitern würde, und sie eiferte ihren Mann häufig dazu an. Ta-rò Go erwiederte hierauf: In dem Kloster ohne Namen befinden sich die Gräber eines Seitengeschlechtes des alten Vorgesetzten, des Herrn Nitta. Diesen Frühling, durch Dinge in Verwirrung gebracht, bin ich noch nicht hingegangen. Gehet an meiner Stelle hin und kehret bald zurück.

*To iū-ni | fatsi-su-ba fukaku jorokobi-te | niwaka-ni mi-
 dzukuroi-si | joki i-fuku-wo ki-kaje | 丁介 tsū-suke-wo i-te mu-
 mid-zi-ni mōde-si-ga 翔集 (kun-ziū)-ni osi-fedaterarete | 法座
 (fō-za)-no fotori-je-wa jori-mo tsukarezu | fito-no ato-be-ni ari-te |
 tsura-tsura-to kano naru-kami-fō-si-wo miru-ni | inuru aki 神崎
 (kan-zaki)-nitekari-some-ni fito-jo-sa akasasi-taru | sai-kei-fō-si-nari.*

Fatsi-su-ba war hocheifert. Sie machte sich plötzlich zurecht, kleidete sich in schöne Kleider um und begab sich, Tsū-suke¹ mitnehmend, in das Kloster ohne Namen. Da sie, durch die versammelte Menge getrennt, zu dem Sitze der Vorschrift nicht herankommen konnte, befand sie sich im Rücken der Menschen, und als sie aufmerksam diesen Bonzen Naru-kami betrachtete, war es der Bonze Sai-kei, den sie im vergangenen Herbste in Kan-zaki leichthin eine Nacht bis zum Morgen verbringen liess.

*Ko-wa ika-ni-to mune-utsi-sawage-do | mono-iū-beō-mo arane-
 ba | kono fi-wa munasi-ku tatsi-kajeri | 兩三日 (rūd-san-nūtsi)-
 no notsi | mata wotto-ni tsugete | mu-mid-zi-je mōden-to suru-wo |
 ta-ra go tajete kore-wo jurusazu | waga ototo ōmi-je kajeru toki |
 kataku imasimete | 勤仕 (kin-si)-no foka-wa | 放鷹 (fō-jō)-
 ju-san suru koto na-kare-to i-i-ki. Sare-ba ware saje komori-oru-
 ni | on-mi-wa wanna-no koto nari | fito-tabi-wa kano tera-je
 mōdzuru-to-mo | siba-siba ma-iran koto sikaru-be-karazu. Take-*

¹ Tsū-suke ist der Diener I-wara Ta-rò Go-take-jasu's.

*akira-ga koko-ni kon fi-mo | towo-karazi-to obojuru-ni | ima sibasi
matsi-tamaje.*

Obgleich in dem Gedanken, wie dieses zugehe, innerlich aufgeregt, hatte sie keine Gelegenheit zu sprechen, und sie kehrte an diesem Tage unbefriedigt zurück. Nach zwei oder drei Tagen meldete sie wieder ihrem Manne, dass sie das Kloster ohne Namen besuchen wolle. Ta-ra Go erlaubte es durchaus nicht und sagte: Als mein jüngerer Bruder nach Òmi zurückkehrte, warnte er mich eindringlich und sagte, dass ich, Dienstleistungen ausgenommen, nicht auf der Falkenjagd umherziehen dürfe. Indem ich eben eingeschlossen bin, mochtet ihr als Weib wohl einmal dieses Kloster besuchen, doch dass ihr öfter hingehet, ist nicht schicklich. Da ich glaube, dass der Tag nicht fern ist, an welchem Take-akira kommen wird, so wartet jetzt eine Zeitlang.

*To iwase-mo ajezu | fatsi-su-ba-wa mana-ziri-wo age | ko-e-
wo furi-tate | on-mi ika-nare-ba | kaku-made-ni | ototo-wo osore-
tamò-zo. Kare-ga ije-ni-wa | kare-wo mamoru kami ari | waga
ije-ni-wa | ware-wo mamoru kami ari. Kare ika-de-ka waga ije-
no koto-wo adzukari-siran. Waga mi tsika-goro-wa | itaku tsukaje-
no okoru-kara | tōtoki fiziri-no 加持 (ka-dzi)-wo ukete | 病苦
(bid-ku)-wo tasukara-ba-ja-to omō mono-wo. Tsuma-wa 死 (si)-
site-mo | ototo-no i-i-tsuru koto-wa mamori-tamò-ka. Saru tanomosi-
ge-naki wotto nari-se-ba | tsure-soi-oru-to-mo sono kai-nasi. Me-me-
niki fito-ni jasinawarure-ba | 親族 (sin-zoku)-ni saje anadorare |
kono 煩腦 (bon-nō)-wo nasu koto-jo tote | aru-wa nonosiri |
aru-wa utsi-naki-te 怨 (en)-zure-domo | ta-ra go-wa ki-wo sinobi-
te | to-kō-no iraje-mo sezu.*

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Fatsi-su-ba die Augenwinkel erhob und mit zitternder Stimme rief: Wie kommt es, dass ihr so sehr euren jüngeren Bruder fürchtet? In seinem Hause sind Götter, welche ihn bewahren. In unserem Hause sind Götter, welche uns bewahren. Wie mag er sich mit den Sachen unseres Hauses befassen und sie kennen? Ich leide in jüngster Zeit sehr an Stockungen, und ich wünschte, indem ich den Schutz des geehrten heiligen Mannes erlange, für die Krankheit Hilfe zu schaffen. Haltet ihr, mag die Gattin auch sterben, an dem, was der jüngere Bruder gesagt hat, fest?

Wenn man ein so misstrauischer Mann ist, so mag man selbst an seiner Seite weilen, es hilft nichts. Wenn man von einem weibischen Menschen abhängt, wird man von den Verwandten nur verachtet — o dieses Hegen sündhafter Begierden! — Bisweilen schmährte sie, bisweilen weinte sie und grollte, doch Ta-ra Go war geduldig und gab keinerlei Antwort.

Sare-ba tote wotto-no jurusazaru-wo | fitori kano tera-je-wa juki-gataku-te | fatsi-su-ba-wa fito sirezu | kokoro-gurusi-ki fi-wo okuri | sude-ni jajoi-no fazime-ni nari-tsu. Futsu-ka-no jû-gure-ni | fina-tana-je momo-no jeda-wo sasan tote | fitori niwa-je tatsi-ide | fidzi-dzika-naru jeda-wo tawamete | tsid-to woru-ni | awoki tokage | sono jeda-ni nobori-i-taru-ga | utsi-odoroki-ken | fatsi-su-ba-ga tana-moto-je | sara-sara-to fasiri-kure-ba | a-a-to sakebi-te | mottaru jeda-wo utsi-furu-ni-zo | tokage-wa kake-fi-no futsi-ni utsi-aterare | noke-sama-ni nari-te nagare-keri. To-mo sirazu-site fatsi-su-ba-wa | mosi ta-moto-ni-ja iri-ken tote | fana-wo utsi-sutete | mosuso-wo kakage sode-wo utsi-farai | ito 興 (kid)-naku-te utsi-ni iri-nu.

Da es somit ihr Mann nicht erlaubte und sie für sich allein in dieses Kloster unmöglich gehen konnte, verbrachte Fatsi-su-ba, ohne dass es die Menschen wussten, missmuthig die Tage, und es begann bereits der dritte Monat des Jahres. Am Abende des zweiten Tages dieses Monats wollte sie auf das Küchleingestell einen Pfirsichzweig stecken. Als sie, allein in den Vorhof hinausgehend, einen nahe an ihrem Arme befindlichen Zweig herabbog und entzwei brach, war eine grüne Eidechse an diesem Zweige hinaufgeklettert. Dieselbe — sie mochte erschrocken sein — lief raschelnd an die Handfläche Fatsi-su-ba's heran. Mit einem Schrei schleuderte diese den Zweig, den sie erfasst hatte, von sich, und die Eidechse, an den Rand der Wasserröhre geworfen, schwamm, nach rückwärts stürzend, davon. Fatsi-su-ba, welche dieses nicht wusste, glaubte, sie werde vielleicht in ihren Aermel gekrochen sein. Sie warf die Blüten weg, hob den Saum des Kleides auf, strich den Aermel und trat sehr missvergnügt in das Haus.

Kaku-te ake-no asa simo-be 丁 (tsid)-suke | fono-guraki-jori oki-idete | 茶 (tsia)-gama-ni midzu-wo kumi-ire | tsia-wo ni i-i-wo kasiki nado suru oto-wo kiki-te | aruzi ta-rò go | fusi-do-wo idete te-wo arai | madzu juki-no jama-ni e-kai-wo itasi | mado-

no to fiki-ake-tsutsu | niwa-no momo sakura-wo nagame-oru-ni |
fatsi-su-ba-wa i-gitanaku-te | tajete fito-asa-mo wotto-to tomo-ni oki-
taru koto na-kere-ba | kono asita-mo uma-wi-site | imada samezu.

Am anderen Morgen früh war der Diener Tsìd-suke, seit der Tag graute, aufgestanden. Er füllte in den Theekessel Wasser, sott Thee und kochte Reisspeise. Der Gebieter Ta-rò Go, der das Geräusch hörte, trat aus dem Schlafzimmer und wusch sich die Hände. Er fütterte zuerst den Schneeberg,¹ öffnete dann die Fensterthüre und blickte auf die Pfirsich- und Kirschbäume des Vorhofes. Fatsi-su-ba, verschlafen, war noch keinen einzigen Morgen zugleich mit ihrem Manne aufgestanden. Sie schlief auch an diesem Morgen fest und war noch nicht erwacht.

Tsìd-suke-wa | jaja tsia-wo ni-fatete | kore-wo aruzi-ni ma-
irasure-ba | ta-rò go-wa sono tsia-wan-wo tana-soko-ni nosi-te |
kokoro-jo-ge-ni nomi-tsukusu-to mije-si | tatsi-matsi tsia-wan-wo
fata-to nage | fito-ko-e takaku sakebi-tsutsu | 皿 (tsi)-wo faku
koto obitadasi. Tsìd-suke-wa kono ari-sama-ni itaku odoroki |
fasiri-jori-te ko-ja-ko-ja-to jobi-ikuru-ni | ta-ra go-wa faja utsubusi-
ni turete | koto-kire-tari.

Tsìd-suke hatte endlich den Thee gesotten und reichte ihn dem Gebieter dar. Ta-rò Go lud die Theeschale auf die Handfläche, und es schien, dass er sie mit Behagen austrank. Plötzlich warf er die Theeschale weg und spie mit einem lauten Schrei eine Menge Blut aus. Tsìd-suke, hierüber heftig erschrocken, lief hinzu und wollte ihn durch Rufe beleben, allein Ta-ra Go stürzte bereits kopfüber und war todt.

Sono toki fatsi-su-ba-wa | tada-naranu ko-e-ni odoroki-
same | ko-wa nani-goto-zo tote oki-ide-si-ga | wotto-ga 皿 (tsi)-ni
namire-taru-wo mite 仰天 (gid-ten)-si 主従 (sijû-zîû) sama-
zama-ni itawaru-ni | sukû-beô-mo arazare-ba | niwaka-ni tsikaki
tomo-gara-wo jobi-tsudojete | kaku-to tsuguru-ni | mina-mina ta-rò
go-ga sini-zama-no koto-naru-wo ajasimi-te | kono moto-wo tô-ni |
fatsi-su-ba-wa kotajete | waga mi-wa kono goro kokotsi-asi-kere-
ba | ke-sa-mo me-wa same-nagara | nawo fusi-do-ni faberi-si-ga |
wotto madzu oki-idete | iku-fodo-mo naku 死 (si)-si-tamai-nu.
Sono tei-taraku warawa-mo kokoro-wo je-gatasi. Ja-wore tsìd-

¹ Schneeberg (*juki-no jama*) ist der Name eines Falken.

suke | nandzi nani-wo-ka ma-irase-taru | akara-sama-ni kikoje-jo-to iû-ni | tsið-suke-mo mata ibukasi-ni | jatsugare betsi-ni ma-irase-taru mono nasi. Ije-gimi-wa fi-goro asa- 茶 (tsia)-wo konomitamò nare-ba | fono-guraki-jori tsia-wo ni-tatete | tada 一碗 (itsi-wan)-wo ma-irase-taru nomi nari-to iû.

Um diese Zeit war Fatsi-su-ba im Schrecken über das ungewöhnliche Geräusch erwacht, und sich fragend, was dieses bedeute, stand sie auf und trat heraus. Als sie sah, dass ihr Mann mit Blut befleckt war, entsetzte sie sich, und sie und der Diener nahmen sich auf allerlei Weise um ihn an, doch Hilfe war nicht möglich. Sie rief schnell die Nachbarn zusammen und sagte ihnen, was vorgefallen. Alle staunten über den seltsamen Tod Ta-rô Go's und fragten um die Ursache. Fatsi-su-ba sprach: Da ich mich seit einiger Zeit unwohl fühle, befand ich mich heute Morgen beim Erwachen noch in dem Schlafzimmer. Mein Mann stand früher auf, trat hinaus und war nach einer kurzen Weile todt. Dieser Umstand ist mir unbegreiflich. He! Tsið-suke! Was hast du ihm gereicht? Lasse es offen hören! — Tsið-suke, ebenfalls verwundert, erwiderte: Ich habe ihm nichts Besonderes gereicht. Da der Gebieter des Hauses von jeher den Morgenthee liebt, sott ich bei Tagesgrauen den Thee, und ich habe ihm davon nur eine Schale gereicht.

Fatsi-su-ba kiki-te aza-warai | asa-tsia-wo nomi-te 死 (si)-suru mono naru-ba | 世 (jo)-no dzi-dzi ba-ba-wa asita-goto-ni sinde-ja-wa aru. Ko-wa nawo si-sai naku-te-wa | -to seme-toje-ba | tsið-suke ijo-jo omoi-madoi | si-sai ari-ja nasi-ja-wa sirazu. Jatsugare mi-dzukara midzu-wo kumi-ire | midzu-kara ni-taru tsia-wo ma-irasete | kaku nari-tamò koto | ze-fi-ni ojobazu. Tada kono uje-wa | jatsugare ma-no atari kono tsia-wo nomi-te | kokoro-mi-sðrò-besi. Mosi tsia-ni 毒 (doku) ara-ba | tatsi-matsi-ni sinan. Sa-mo naku-wa | utagai-wo farusi-tamaje-to iû-ni | mina sikaru-besi-to iraje-keri.

Fatsi-su-ba erwiderte hohnlachend: Wenn man den Morgenthee trinkt und dann stirbt, so würden die alten Männer und die alten Weiber der Welt jeden Morgen sterben. Dieses ist noch immer keine Ursache. — Bei dieser Ausforschung wurde Tsið-suke immer mehr verwirrt und sagte: Ob es die Ursache ist, oder ob es nicht die Ursache ist, weiss ich nicht. Ich habe das

Wasser selbst eingefüllt, habe ihm den mit dem Wasser gesottenen Thee gereicht. Dass es sich bei ihm so verhält, dagegen lässt sich nichts einwenden. Doch werde ich überdiess vor euren Augen den Thee trinken und ihn versuchen. Wenn in dem Thee Gift ist, werde ich plötzlich sterben. Ist dieses nicht der Fall, so lasset euren Argwohn fahren. — Alle waren hiermit einverstanden.

Kaku-te tsïd-suke-wa | o-oki-jaka-naru tsia-wan-ni | nami-nami-to tsiu-wo kumi-ire | fuki-samasi-tsutsu nomu koto nakabani sugizu | tatsi-matsi omote tsutsi-no gotoku nari-te | a-a-to fitoko-e sakebi-mo ajezu | 九孔 (kiû-kô)-jori 皿 (tsi) fotobasiri | dô-to marobi-te 死 (si)-si-tari-keru.

Tsiö-suke schenkte jetzt in eine grosse Theeschale reichlich Thee ein. Er hatte, indem er ihn durch Blasen abkühlte, noch nicht über die Hälfte getrunken, als sein Angesicht plötzlich erfahl ward. Kaum dass er einen Schrei ausgestossen, spritzte aus den neun Oeffnungen Blut. Er stürzte zu Boden und war todt.

Fatsi-su-ba iû-no sara-nari | kore-wo miru mono sita-wo furui | sare-ba koso | tsia-ni 毒 (doku)-wa ari-kere. Utsi-kobosite min-tote | itsi-nin tsia-gama-wo fiki-orosi | me-zaru-no naka-je nagasi-kakure-ba | futasi-te awoki tokage-no ni-tadarakasare-taruga | 茶殻 (tsia-kara)-to tomo-ni ide-si-ka-ba | moro-fito masumasu odoroki akirete | kakaru doku-musi-no iri-taru tsia-to-mo sirude | nomi-mo si nomasi-mo sasi-taru | 主從 (sijû-zitû)-no satsi-na-su. Omô-ni kono tokage | kake-ji-ni otsi-te midzu-kame-no naka-ni nagare-iri-taru-wo | tana-moto-no fono-gura-kari-si-ka-ba | tsïd-suke jagate | tsia-gama-ni kumi-ire-taru-to obosi | kure mosi tokage ari-to sira-ba | ika-ni iû-to-mo kono tsia-wo-ba nomu-bekarazu. Kakare-ba tare-wo urami | tare-wo ata-to sen josu-gamo nasi. Nani-goto-mo 過世 (suku-se)-no 惡業 (aku-gô) nari-to | omoi-akirame-tamaje tote.

Nicht allein Fatsi-su-ba, auch die Menschen, welche dieses sahen, bewegten die Zunge und sagten: Also wird in dem Thee Gift sein. Wir werden ihn ausgiessen und sehen. — Einer von ihnen zog den Theekessel herab, und als er ihn in einen mit Augen versehenen Korb ausgoss, kam wirklich eine zerkochte grüne Eidechse zugleich mit dem Bodensatze des Thees heraus. Alle waren noch mehr erschrocken und erstaunt. Man sagte: Dass man, ohne zu wissen, dass es ein Thee sei, in welchen

ein so giftiges Thier gefallen, trank und trinken liess, ist ein eigenes Unglück für Gebieter und Diener. Vermuthlich ist diese Eidechse in die Wasserröhre gefallen und in den Wasserkrug hineingeschwommen. Es scheint, dass Tsið-suke, als es vor den Handflächen graute, das Wasser sogleich in den Theekessel gegossen hat. Wenn er gewusst hätte, dass darin eine Eidechse ist, so würde er, man mag sagen, was man will, diesen Thee nicht getrunken haben. Man hat somit keinen Anlass, auf Jemanden einen Hass zu werfen, Jemanden für den Feind zu halten. Denket, es ist irgend etwas die böse Beschäftigung der früheren Welt, und seid darüber aufgeklärt.

Sama-zama-ni i-i-nagusamuru-ni | fatsi-su-ba-wa | fazimete satori | sate-wa kinô-no jû-gure-ni | waga mi momo-no jeda-wo ta-wori-si toki | furi-otosi-taru awo-tokage-no | aja-niku-ni kake-fi-ni otsi-te | ke-sa tsið-suke-ni kumi-torare | koto koko-ni ojoberu nari. Ware-mo fito-nami-ni oki-ide-tara-ba | moro-tomo-ni inotsi-wo otosu-be-kari si-wo | 果報 (kua-fô)-wa nete mate-to iû | koto-waza-wa munasi-karazu. Sate-mo aja-u-kari-si | -to omojedomo | sono koto-wa i-i-mo idezu | wotto niwaka-ni mi-makuri-te | 子 (ko)-to iû mono-mo naki ije-no | kokoro-bosoki-wo 察 (sas) si-tamaje. A-a nani-to sen-to kaki-kudoku. Fito-me-bakari-no sode-no ame | faruru-mo itodo faja-kari-keri.

So tröstete man auf allerlei Weise. Fatsi-su-ba ward es jetzt erst inne und dachte sich: Also als ich gestern Abends einen Pfirsichzweig abbrach, ist eine herabgefallene grüne Eidechse zum Unglück in die Wasserröhre gefallen. Sie wurde heute Morgen durch Tsið-suke aufgeschöpft, und die Sache ist so weit gekommen. Wenn ich, wie es Sitte ist, aufgestanden und herausgetreten wäre, hätte ich zugleich mit ihnen das Leben verlieren können. ‚Das Glück, der Schläfer erwarte es!‘ Dieses Sprichwort ist kein eitles. O es war gefährlich! — Sie liess es aber nicht verlauten und sagte unter Klagen: Ein Haus, in welchem der Mann plötzlich gestorben, ein Sohn nicht da ist! Schliesset auf die Beklemmung des Herzens! Ach, was werde ich beginnen? — Auf den vor den Augen der Menschen fallenden Aermelregen folgte die Aufheiterung überaus schnell.

Kaku-te aru-beki-ni arane-ba | fito-wo mote 主君 (siû-kun) 木賀 (ki-ga)-dono-je | take-jasu-ga 頓死 (ton-si)-no koto-wo kikoje-age-sasi | kore-kare-no tusuke-wo jete | no-be-okuri

kata-no gotoku tori-itonami | tsid-suke-ga si-gai-wa | sore-ga jukari-no mono-ni torase nado suru-ni | 木賀 (ki-ga) 光輔 (mitsu-suke)-mo | ta-rò go-wo wosi-mi-omoi-te | fajaku òmi-je fito-wo fasirasi | 二 (zi)-ra- 二郎 (zi-rò) 武章 (take-akira)-wo jobi-josi-te | 家督 (ka-toku)-no koto-wo mdsi-ide-jo | -to nengoro-ni kikoje sirasi-ni-kere-do | fatsi-su-ba-wa kore-ra-no koto-ni-wa omoi-mo kakezu | wotto-ga 死 (si)-si-taru-wo mi-no saiwai-ni si | kono 便宜 (bin-gi)-wo jete | sai-kei-wo waga ije-ni jobi-mukaje | sugi-ni-si aki-no mi-fatenu jume-wo | katari-nagusame-ba-ja | -to omoi-si-ka-ba | sore-to-wa nasi-ni | tsikaki tomo-gara-ni iú jò | nu-mid-zi-no naru-kami- 上人 (sid-nin)-to jaran-wa | jo-ni mare-naru 善知識 (zen-tsi-siki)-ni owasuru-to-zo | kakaru 名僧 (mei-sô)-no 引接 (in-zeô)-ni awa-ba | naki-tama-mo ika-de-ka 佛果 bukkua-wo jezaru-beki. Asu-wa faja 初七 (sio-sitsi)-no 逮夜 (tai-ja)-ni nari-te fabere-ba | warawa-ga tame-ni | kano fiziri-wo 招待 (seô-dai)-site tabi-ten-ja-to iú.

Da es nicht so bleiben konnte, liess sie durch einen Menschen dem Vorgesetzten und Gebieter, dem Herrn Ki-ga die Nachricht von dem plötzlichen Tode Take-jasu's zu Ohren bringen, und indem sie hier und dort Hilfe erhielt, veranstaltete man dem Brauche gemäss das Leichenbegängniss. Den Leichnam Tsid-suke's übergab man den Leuten seiner Verwandtschaft. Ki-ga Mitsu-suke, um Ta-rò Go trauernd, liess alsbald einen Menschen nach Òmi eilen, Zi-ra-zi-rò Take-akira herbeirufen und ihm freundlich verkünden, dass er sich über das Erbe aussprechen möge. Allein Fatsi-su-ba achtete nicht auf Dinge dieser Art. Sie hielt den Tod des Mannes für ihr Glück und wünschte, da dieses eine günstige Gelegenheit war, Sai-kei in ihr Haus zu rufen und ihn bei der Besprechung des nicht ausgeträumten Traumes des vergangenen Herbstes zu trösten. Um dieses auszuführen, sagte sie zu den nahen Gefährten: Der hochwürdige Naru-kami aus dem Kloster ohne Namen, ist ein gut Wissender und Erkennender, der in der Welt selten ist. Wenn mir die Leitung eines solchen berühmten Bonzen zu Theil wird, wie könnte da die Seele des Todten nicht die Frucht Buddha's erlangen? Werdet ihr, da morgen die Nacht vor dem ersten siebenten Tage des Todes ist, für mich diesen heiligen Mann wohl einladen?

*Fito mina kore-wo kiki-te | kano 僧 (sô)-wo fatsi-su-ba-ga
 意中 (i-tsiû)-no fito-to-wa omoi-mo kakezu | ono-ono ube-nari-
 to irajete | 一人 (itsi-nin) kutsi-joku 利下郎 (kiki-ge-rô)-
 wo mu-mið-zi-je tsukawasi | koto-no josi-wo iwase-keri. Kono toki
 naru-kami-fô-si-wa | 奸計 (kan-kei)-wo mote tatsi-matsi 山院
 (san-in)-no dziû-dzi-to nari | faku-un koku-un-to tomo-ni | firu-wa
 kutsi-ni mi-da-wo tonaje | jo-wa fara-ni 酒肉 (siû-niku)-wo
 fôfuri | sinobi-sinobi-ni 非法 (fi-fô)-no 歡樂 (kuan-raku)-
 wo koto-to se-si-ga | aru-fi fito kitatte | ki-ga mitsu-suke-ga 郎黨
 (rô-dô) | i-wara ta-rô go take-jasu-ga 後家 (go-ke) | naki-wotto-
 no tame-ni | asu-no jo 招待 (seô-dai)-se-ma-fosi-ki josi-wo iû.
 Sono 口上 (kô-zið) ito nengoro nari | naru kami kiki-te iû
 jô | ki-ga-wa kono watari-ni na-tataru 武士 (bu-si) nari. Ima
 sono 郎黨 (rô-dô)-ni tsinama-ba | 主 (siyû)-no mitsu-suke-ni
 tori-iru josu-ga-to-mo naru-besi | -to si-an-si | juku-beki josi-wo
 irajete | sono fito-wo kajesasi-nu.*

Die Menschen, nicht daran denkend, dass Fatsi-su-ba auf diesen Bonzen eine Absicht habe, sagten alle, es sei angemessen. Sie schickten einen beredten und verständigen niederen Mann in das Kloster ohne Namen und liessen die Sache vortragen. Um diese Zeit pries der Bonze Naru-kami, durch seine ver-rätherischen Anschläge plötzlich der Vorsteher des Gebirgs-klosters geworden, zugleich mit Faku-un und Koku-un am Tage mit dem Munde Amida-Buddha, in der Nacht begrub er in dem Bauche Wein und Fleisch und liess sich ganz im Geheimen mit der Vorschrift unverträgliche Vergnügungen angelegen sein. Eines Tages kam ein Mensch und sagte, dass die Witwe I-wara Ta-rô Go Take-jasu's, eines Gefährten Ki-ga Mitsu-suke's, ihn wegen ihres verstorbenen Mannes morgen Nacht einzuladen wünsche. Die Botschaft lautete sehr freundlich. Naru-kami überlegte, indem er zu sich sagte: Ki-ga ist in diesem Durch-wege ein Kriegsmann, der seinen Namen berühmt gemacht hat. Wenn ich jetzt mit seinen Gefährten in Verbindung trete, so kann dieses ein Mittel sein, mich bei dem Vorgesetzten Mitsu-suke beliebt zu machen. — Er erwiederte, dass er hingehen werde und liess diesen Menschen heimkehren.

*Saru fodo-ni fatsi-su-ba-wa | jorodzu sono kokoro-gamaje-
 site | tsugi-no fi wotsi-kotsi-no fito-ni | sake nomase | i-i tðbe-sasi*

nado suru koto-mo | firu-no utsi-ni nasi-fatete | jû-gure-ni-wa koto-goto-ku kajerasi | sate usu-jaka-ni ke-seô-si | 衣服 (i-fuku)-wo ki-kaje | kano fito ososi-to matsi-tari-keri.

Fatsi-su-ba, zehntausendfach Vorbereitungen treffend, liess am nächsten Tage die Menschen von hier und dort Wein trinken und Reisspeise verzehren. Nachdem man am Tage mit den Verrichtungen fertig geworden, liess sie am Abend Alle nach Hause zurückkehren. Sie putzte sich jetzt leicht auf, wechselte die Kleider und erwartete jenen Menschen mit Ungeduld.

Kore-wa sate-oki i-wara zi-rò-zi-rò take-akira-wa | ko-zo-no fuju | 信二郎 (nobu-zi-rò) 詮通 (nori-mitsi)-ga nasake-ni jotte | mu-zitsu-no nawa-me-wo manukare | ko-domo-ra saje sono fito-no kage-wo kòmuri-te | kuan-on- 寺 (zi)-no 城中 (ziô-tsiú)-ni tomonaware-si-ka-ba | fukaku sono megumi-wo 感謝 (kan-sia)-si | tada kono uje-wa | usi-wo uri-taru 賊僧 (zoku-sô)-wo tadzune-idasi-te | tsuma-no 元江 (moto-je)-ga tame-ni urami-wo susugi | mi-no nure-ginu-wo fosu-besi tote | 近國 (kin-goku)-wa otsi-mo naku | kokoro-wo tsukusi-te 徧歴 (fen-reki)-su-to ije-domo | tajete sono juku-je-wo sirazu. Fuju-mo kure faru-mo ki-saragi-ni nari-ni-keru-ga | sude-ni takuwaje tsuki-te | itodo sen-nu-be-na-kari-si-ka-ba | soko-kura-je omomuki-te | ani take-jasu-ni koto-no josi-wo tsuge-sirasi | sono tasuke-wo jete | 夙志 (siku-si)-wo fatasan mono-wo-to si-an-si | jajoi-no fazime-ni òmi-dzi-wo tatsi-ide-tsutsu | jo-wo fi-ni tsugi-te fasiri-keru fodo-ni | 三月 (san-guatsu) nanu-ka-no jû-gure-ni-wa | soko-kura-je-wa fadzukan-ni — 里 (itsi-ri)-bakari-wo fedate-taru jama-zato-made ki-ni-keri.

Dieses werde bei Seite gelassen. I-wara Zi-rò-zi-rò Take-akira entkam im Winter des vorigen Jahres durch die Güte Nobu-zi-rò Nori-mitsi's der Fesselung für ein unwirkliches Verbrechen. Seine Kinder erhielten nur den Schutz dieses Menschen und wurden zu der Feste des Tempels der Göttin Kuan-on geleitet. Tief von dieser Güte gerührt und dankbar, suchte er überdiess den räuberischen Bonzen, welcher den Ochsen verkauft hatte. Damit er um der Gattin Moto-je willen den Groll tilgen, das feuchte Kleid des Leibes trocken könne, durchwanderte er, ohne etwas zu unterlassen, mit äusserster Aufmerksamkeit

die nahen Reiche, doch er erfuhr durchaus nicht dessen Aufenthalt. Der Winter ging zu Ende, und der Frühling, der zweite Monat des Jahres kam. Sein Vorrath war erschöpft, und er war in hohem Grade rathlos. Er überlegte und wünschte, nach Soko-kura zu reisen, seinem älteren Bruder Take-jasu die Sache bekannt zu geben und durch dessen Hilfe den langgenährten Vorsatz auszuführen. Indem er im Anfange des dritten Monats des Jahres von Ōmi aufbrach, eilte er Tag und Nacht, und kam am Abende des siebenten Tages des dritten Monats des Jahres bis zu einem von Soko-kura kaum durch eine Strecke von einem Ri Weges getrennten Gebirgsdorfe.

Kurenu saki-ni-to omoje-ba | kokoro-sikiri-ni isogawasi-ku | to mire-ba | mura-fadzure-naru momi-no ko-zu-e-ni | karasu amata mure-i-te | ito kasigamasi-ku naku ko-e-no | nani-to naku mimi-ni sawari | iri-ai-no kane-mo | tsune-jori-wa ura-kanasi-ku | tatsi-matsi-ni 肉 (niku) ugoki-te | kokoro-mo fiki-iruru jō-ni oboje-si-ka-ba | sibasi kasiko-wo mi-kajeri-tsutsu | ana kokoro-moto-nasi. Ko-domo-ra-ga uje-ni | jo-karanu koto-ja ide-ki-ken | mata waga ani-no ije-ni | satsi-naki koto-ja ari-ken | sate-mo tada naranu karasu-no naki-zama kana | -to fitori-gotsi | mata awatatasi-ku isogi-juku-ni | fi-wa sude-ni kurete | sora saje kaki-kumori | nanuka-no tsuki-wa kage-mo misene-do | ko-zo ki-si kado-no wakamatsu-mo | 七松居士 (sitsi-seō-ko-zi)-ga omo-kage-site | si-wo-ri-wo kajezu tateri-keri.

In dem Gedanken, dass es vor Sonnenuntergang sein möge, sich beeilend, sah er, dass auf dem Gipfel einer an dem Ende des Dorfes stehenden Eibe eine Menge Raben versammelt waren. Ihr sehr lautes Gekrächze, das keinen Anlass hatte, betäubte das Ohr, und auch die Glocke des Sonnenuntergangs ertönte trauriger als gewöhnlich. Plötzlich zuckte sein Fleisch, und es war ihm, als ob man das Herz ihm hineinzöge. Eine Weile nach jener Seite blickend, sagte er zu sich selbst: Es ist sehr unheimlich. Wird über meine Kinder etwas Uebles gekommen sein, oder wird sich in dem Hause meines älteren Bruders etwas Unglückliches ereignet haben? O welch ein ungewöhnliches Gekrächze der Raben! — Indessen er in Aufregung dahin eilte, ging bereits die Sonne unter und der Himmel verdunkelte sich nur. Obgleich der Mond des siebenten Tages sein Licht nicht zeigte, standen die jungen Fichten des Thores,

zu welchem er im vorigen Jahre gekommen, als Bild der an-
sässigen Kriegsmänner der sieben Fichten und mit dem Andeuten
des Weges nicht wechselnd, noch da.

*Take-akira tsu-to iri-nagara | ika-ni waga ani-wa | tsutsuga-
naku owasuru-ka. Zi-ra-zi-rò koso ma-iri-sòraje-to otonaje-ba |
fatsi-su-ba kono ko-e-wo more-kiki-te | musu-busuma-ga fima-jori
sasi-nozoki | awate-futameki-te | nan-do-no kata-ni fasiri-juki |
niwaka-ni 紅粉 (kô-fun)-wo arai-otosi | 喪服 (mo-fuku)-wo
ki-kajete jò-jaku-ni tatsi-ide | oto-go ki-tamai-tsuru-ka. Madzu
konata-je-to izand-ni-zo | take-akira-wa ani-jome-ga i-fuku-no
iro-no | imasi-ki-wo mite | sate-wa waga ani-wa | jo-wo sari-tamai-
ni-ki-to 猜 (sui)-si-nagara | fasi-naku-mo towazu | wara-zi-wo
toki-sutete mukai-坐 (za)-si | 寒暖 (kan-dan)-wo nobe | mata
waga mi-to tomo-ni ki-tsuru koto-no moto | moto-je-ga 横死 (wò-
zi) ko-domo-ra-ga koto-wo kikoje-sirasure-ba | fatsi-su-ba-wa siba-
nba me-wo osi-nogoi | makoto-ni on-mi kiò-dai-wa | 過世 (suku-se)
asiku owasuru nari. Oto-go mu-zitsu-no tsumi-ni kakari-te | tsuma-
wo usinai | ko-ni wakare | tsikara-gusa-ni moto-te | faru-baru-to
koko-ni ki-tamò kai-mo naku | waga wotto-wa 節句 (se-ku)-
no asita | 頓死 (ton-si)-site fate-tamai-nu. Sono ju-e-wa siku-
sika nari | ka-jò-ka-jò nari tote | awo-tokage-no koto | tsid-suke-
ga koto | otsi-mo naku mono-gataru-wo.*

Take-akira, plötzlich eintretend, rief: Mein älterer Bruder!
Seid ihr gesund? Zi-ra-zi-rò kommt. — Fatsi-su-ba hörte diese
Stimme herüber tönen und spähte durch die Dunstdecke. Entsetzt
lief sie zu dem Verschlage, wusch plötzlich die rothe Schminke
herunter und nachdem sie ihr Kleid gewechselt und ein Trauer-
kleid angezogen hatte, kam sie endlich hervor und führte ihn
mit den Worten: Ist der Schwager gekommen? Vorerst hierher!
herein. Take-akira, welcher die Trauerfarbe der Kleidung seiner
Schwägerin sah, erricth, dass sein älterer Bruder die Welt
verlassen habe, doch fragte er nicht ohne Umstände. Seine
Strohschuhe ausziehend und wegwerfend, setzte er sich ihr
gegenüber und erzählte von Hitze und Kälte. Ferner machte
er ihr die Ursache seiner Ankunft, den gewaltsamen Tod
Moto-je's und was mit seinen Kindern geschehen, bekannt.
Fatsi-su-ba, häufig sich die Augen trocknend, sagte: In der That,
für euch Brüder ist die frühere Welt schlecht. Der Schwager
wurde eines unwirklichen Verbrechens beschuldigt, verlor

die Gattin, wurde von den Kindern getrennt. Dass ihr in der Hoffnung auf eine Stütze aus der Ferne hierher kommt, ist nutzlos. Mein Mann ist an dem Morgen des Festes eines plötzlichen Todes gestorben. — Hier erzählte sie ihm, was die Ursache gewesen, wie es sich zugetragen, was es mit der grünen Eidechse für eine Bewandniss gehabt und was Tsiò-suke widerfahren, ohne etwas auszulassen.

Moto-te, dem hier der Sinn, in der Hoffnung auf etwas beigelegt wurde, kommt als Adverbium sonst nur noch in dem kleinen Wörterbuche *Mu-zin-zò* unter der Classe der Redensarten vor, wo es, nicht deutlich genug, durch die Zeichen 望姓 erklärt wird.

Take-akira-wa kiki-mo fatezu | mune-wo utte | 哀悼 (ai-tò)-no namida seki-ajezu | tsura-tsura omô-ni | ani-ga 最期 (sai-go)-no tei-taraku | utagawasi-ki koto-mo are-ba | nawo siba-siba toi-akiramuru-ni | sore-ka-to omô josi-mo nasi. Ava-ba | -to iwan kaku sen-to | mitsi-sugara-no kokoro-gamaje-mo | koko-ni itatte koto mina 休 (kiû)-su. 愁傷 (Siû-siô) jaru kata na-kari-keri.

Take-akira, dieses nicht bis zu Ende anhörend, schlug sich auf die Brust, und ehe er noch die Thränen des Schmerzes verschlossen, dachte er ernstlich nach und sagte sich: Da die Umstände des Todes des älteren Bruders etwas Verdächtiges an sich haben, gibt es keinen Grund zu glauben, dass bei noch öfterem Fragen und Aufklären Ungewissheit ist. Wenn es sich trifft, werde ich auf eine Weise sprechen, auf eine andere Weise handeln. — Mit allen Vorbereitungen unterwegs hatte es, als es so weit kam, sein Bewenden. Er hatte kein Mittel, den Kummer los zu werden.

Kaku-te take-akira-wa | jaja 紅淚 (kô-rui)-wo nugui-osamete | fatsi-su-ba-ga kono goro-no mono-u-karu-beki kokoro-tsukusi-wo itami-kikoje | mata amata-tabi tan-soku-si | keô-made-mo sirazari-si | ani-no 忌日 (ki-nitsi)-no omoi-ki-ja | ko-joi 初七 (sio-sitsi)-no 逮夜 (tai-ja)-to-wa | semete 夜 (jo)-to tomo-ni | 回向 (e-kô)-itasame-to i-i-kakete | tsu-to 坐 (za)-wo tatsu-mo tsikara-naku | akuru 持佛 (dzi-butsu)-no kara-kami-mo | 香 (kô)-no kefuri-ni fusubori-si | sugi-kosi-kata-wo sugi-wara-no kami-no i-fai-ni utsi-mukai | omô kagiri-wo kaki-kudoku | 稱名 (seô-mi)-no ko-e kasuka-nari.

Take-akira trocknete endlich die rothen Thränen. Fatsi-su-ba, um diese Zeit die Ergiessungen des Herzens, welche traurig sein mussten, schmerzvoll hörend, seufzte ebenfalls oft und sagte: Der bis heute mir unbekannte Sterbetag eures älteren Bruders kommt mir in die Gedanken! Heute Abend ist die Nacht vor den ersten sieben Tagen seines Todes. Ich werde wenigstens mit Anbruch der Nacht die Gebete verrichten. — Hiermit erhob sie sich plötzlich von dem Sitze und während das chinesische Papier des Buddha-Altars, den sie kraftlos öffnete, längst vom Rauche des Weihrauchs geschwärzt war, sprach sie, zu der aus Papier von Sugi-wara gebildeten Todtentafel gewendet, laut ihre äussersten Gedanken aus. Die den Namen nennende Stimme ertönte dumpf.

Kakaru tokoro-ni naru-kami-fô-si-wa | koku-un-wo i-te to no kata-ni tatazumi | madzu tai-matsu-wo age-sasi-te | kado-basira-naru 表札 (fô-satsu)-wo awogi-ni-tsu. Koko-nari-keri-to iû-ni | koku-un jagate fusiri-iri mu-mîd-zi 來臨 (rai-rin)-seri | to otonô-ni-zo | fatsi-su-ba futa-tabi kokoro-awate | wori-asi-to-wa je-domo saranu omo-motsi-site ide-mukaje-tsutsu 客 (kiaku)-za-siki-ni izanai | koko-un-wo sono ato-be-ni orasi-te 茶 (tsia)-wo susume | utsi-fowo-jemi-te iû-jô | kinô niwaka-ni mîsi-irete faberi-si-ni | utsi-okasi-tamawade | ki-tamai-tsuru-zo kata-zi-kenaki | -to iû ko-e-mo | omo-kage-mo tsuju tagawazu | kono jamome-wa | kan-zaki-nite ai-mi-tsuru | fatsi-su-ba nari | -to omô-ni-zo | naru-kami tatsi-matsi mune utsi-sawagi | ko-wu ika-ni-to-mo toikanete | 言語 (gon-go)-sukuna-ni iraje-si-tsu.

Unterdessen blieb der Bonze Naru-kami, Koku-un vorangehend, an der äusseren Seite stehen, liess früher die Fackel erheben und blickte zu der an dem Pfeiler des Thores befindlichen kennzeichnenden Tafel empor. Er sagte: Hier ist es. — Koku-un lief sogleich herein und rief: Das Kloster ohne Namen ist gekommen! — Fatsi-su-ba entsetzte sich nochmals. Obgleich die Zeit ungünstig war, machte sie eine Miene, als ob nichts wäre, und führte ihn, indem sie ihm entgegen ging, in das Gastzimmer. Koku-un liess sie hinter ihm Platz nehmen und reichte Thee. Sie sagte lächelnd: Ich habe euch gestern plötzlich die Meldung geschickt. Ich danke euch, dass ihr, dieses nicht bei Seite setzend, gekommen seid. — Indem Stimme und Züge nicht im Geringsten verschieden waren, dachte

Naru-kami, dass diese Witwe dieselbe Fatsi-su-ba sei, welche er in Kanzaki gesehen hatte, und gerieth innerlich plötzlich in Erregung. Da er nicht fragen konnte, wie dieses komme, antwortete er mit wenigen Worten.

Me-wo naname-ni site kore-wo mire-ba | fatsi-su-ba-mo mata i-i-ta-ge-nite | tsui-ni iwazu | kuri-ja-no kata-je makadete omô jô | mare-naru 便宜 (bin-gi)-wo jete | kano fito-wo jobi-ni-kere-do | aja-niku-ni | take-akira koko-ni ki-tari-si-ka-ba | utsi-tokete-wa katarai-gatasi. Namazi-i-ni kore-wo kakusa-ba | asi-kari-nan-to si-an-site | 持佛 (dzi-but-su)-no konata-naru | fusuma-no fima-ni kawo sasi-ire | oto-go | on-mi-mo ko-zo-no fujû | mède-tamaitaru mu-mid-zi-ni | ko-tabi 入院 (ziû-in)-si-tamai-tsuru | narukami 上人 (siô-nin)-wa | tsu-no kuni-naru | nanigasi tera-jori ki-tamajeri | -to-zo iû naru. 法名 (Fô-mid)-wa sai-kei-to jobare-tamô-ga | 道德 (dô-toku) jo-no tsune-ni sugurete | tsika-goro 先住 (sen-dziû)-no on-reô-wo sidzume-tamai-si fodo-ni | sato-bito-ra awogi-tôtomite | fi-goto-ni mûdzuru mono | ito o-o-kari. Kakaru 善智識 (zen-tsi-siki)-nite owasu nare-ba | ko-joi naki-bito-no tame-ni | maneki-tate-matsuri-si-ga | tada-ima ki-tamaitsuru nari. On-mi kasiko-ni ma-iri-te | itawari-wo mûsi-tamaje-kasi.

Als er von der Seite auf sie blickte, wollte Fatsi-su-ba ebenfalls sprechen, doch sie sprach zuletzt nicht. Sie ging gegen die Küche zu hinaus und dachte sich: Ich habe eine seltene Gelegenheit gefunden und diesen Menschen hierher gerufen, doch da zu meinem Leidwesen Take-akira hier angekommen ist, so ist es unmöglich, ungezwungen mit ihm zu sprechen. Wenn ich es aber verheimliche, wird es schlecht sein. — Es überlegend, hielt sie durch die diesseits des Buddha-Altars befindliche Decke das Antlitz herein und sagte: Schwager! Es heisst, der diessmal in das Kloster ohne Namen, welches ihr im Winter des vorigen Jahres besucht habt, eingetretene hochwürdige Naru-kami ist aus einem gewissen in dem Reiche Setsu befindlichen Kloster angekommen. Sein Klostername ist Sai-kei. Durch die Tugend des Weges mehr als gewöhnlich ausgezeichnet, hat er vor Kurzem den zürnenden Geist des früheren Vorstehers besänftigt. Die Menschen des Dorfes blicken voll Verehrung zu ihm empor, und diejenigen, welche täglich sich hinbegeben, sind sehr viele. Da er ein solcher gut Wissender und Erkennender ist, habe ich ihn heute Abend

um des Verstorbenen willen eingeladen, und er ist eben jetzt gekommen. Möchtet ihr doch hier hereintreten und ihn bewillkommen!

Iû-ni | take-akira mi-kajeri-te | so-wa joku-zo 招待 (seô-dai)-si-tamai-taru. Sara-ba tai-men-itasu-besi-to iraje-si | katana-wo fisagete 客 (kiaku)-za-siki-ni omomuki | naru-kami-ni mukai-te iû jô | soregasi-wa ko-joi kokoro-za-ni | naki-bito-no tame-ni-wa ototo-nite | tosi-goro òmi-no 瀬田 (se-ta)-ni sumai-te | i-wara zi-ra-zi-rô-to jobaruru mono-nari. 寺務 (zi-mu) fan-ta-nite ocasu-beki-ni | 法足 (fô-soku)-wo mukeraruru koto | 雀躍 (ziaku-deki) sukuna-karazu-to iû.

Take-akira blickte hin und erwiderte: Es ist gut, dass ihr ihn eingeladen habt. Also werde ich mich ihm vorstellen. — Hiermit hing er das Schwert an den Arm, ging in das Gastzimmer und sprach zu Naru-kami: Ich bin heute Abend kleinmüthig. Ich bin zu dem Verstorbenen der jüngere Bruder, wohne seit Jahren zu Se-ta in Ômi und heisse I-wara Zi-ra-zi-rô. Die Geschäfte des Klosters müssen mannigfaltig sein. Dass dabei auf die Vorschrift Rücksicht genommen wird, erfüllt mich mit nicht-geringer Freude.

Das Wort *kokoro-za-ni* ist sonst nirgends vorgekommen. *Za* mag den Sinn von *sa* ‚eng‘ oder *sawa-sawa* ‚aufgeregt‘ haben.

Naru-kami kiki-te | sate-wa ta-rô go-dono-to jaran-no 舍弟 (sia-tei) naru-jo. 愁傷 (Siû-seô) osi-fakararete sôrô. So-ko-wa amari-ni fasi-tsika nari. Madzu konata-je tote | tomosi-no kutsi-wo sasi-mukuru. Fi-kage-ni kuma-naku omote-wo awasi | take-akira kitto mite | ko-fiza tate-nawosi-tsutsu katana-ni te-wo kake medzurasi-ja | ko-zo-no naga-tsuki o-o-tsu-naru | 八町 (fattsid) 繩手 (nawa-te)-no usi-itsi-nite | kari-some-ni omote-wo awase-ni usi-nusu-bito | imada mi-wasure-wa su-be-karazu. Nandzi 小幡 (wo-bata)-no aki-bito | 物 (mono) 右衛門 (e-mon)-to jaran-ga ame-usi-wo katari-tori-te | ware-ni uri-si-jori | waga ije tatsi-matsi maki-zoi-serare | tsuma-wo usinai ko-domo-ni wakare | iku-so-no 艱苦 (kan-ku)-ni ajeru koto | mina sore nandzi-ju-e nare-ba | jama-wo kiri-sukasi | no-wo jaki-karasi-te-mo | tadzune-awade-ja-wa | -to omoi-tsuru. 夙望 (Siku-bô) tsui-ni munasi-karazu | fakarazu-mo ima ai-nuru nari. Jakara-no ata | waga mi-no ata omoi-sire.

Naru-kami, dieses hörend, sagte: Also ist es der jüngere Bruder des Herrn Ta-rò Go? Seine Bekümmerniss lässt sich ermessen. Dort ist es zu nahe an dem Rande. Vorerst hierher! — Mit diesen Worten hielt er ihm die Oeffnung der Lampe entgegen. Indem sie bei dem Scheine des Lichtes unverdeckt einander das Angesicht näherten, blickte Take-akira genau hin. Die Kniee gerade stellend, legte er die Hand an das Schwert und rief: Seltsam! Den Ochsendieb, mit dem ich im neunten Monate des vergangenen Jahres auf dem Ochsenmarkte des Feldweges der achten Strasse in O-o-tsu oberflächlich zusammengetroffen bin, kann ich von Gesicht noch nicht vergessen haben! Seit du den gelben Ochsen des Kaufmannes Mono-e-mon in Wobata herausgelockt und mir verkauft hattest, wurde mein Haus plötzlich in Schuld verwickelt, ich verlor die Gattin, wurde von den Kindern getrennt und erfuhr mancherlei Leid. Da dieses alles durch dich geschehen ist, dachte ich mir: Wenn ich auch Berge durchstechen, Felder anzünden und trocken müsste, sollte ich dich nicht auffinden? Meine langgenährte Hoffnung war zuletzt nicht vergeblich. Unvermuthet bin ich jetzt mit dir zusammengetroffen. Feind meines Hauses, Feind zu mir, der du bist, wisse dieses!

To nonosiri-mo ajezu | odori-kakatte kuman-to sure-ba | narukami o-oki-ni odoroki-te | fasiri-noki-tsutsu fidzi-tsika-naru | 短檠 (tan-kei) totte nage-tsukuru. Take-akira fajaku mi-wo fineri | katana-wo nui-te kiri-farò. Sira-fa-no fikari-wa ina-dzuma-no firameku-ni koto-narazu | 如法 (nio-fô) 闇夜 (an-ja)-no metta-utsi | koku-un-wa tada akire-fate | asi-oto-sasezi-to failmawaru. Me-saki-je tsuki-dasu kissaki-ni | fana-wo jugamete abuna-ja | -to omô bakari-ni mono-iwazu | nige-mitsi tadzunuru wori-si-mo are.

Er hatte kaum so gescholten, als er auf ihn zusprang und mit ihm handgemein werden wollte. Naru-kami, stark erschrocken und ihm entlaufend, erfasste ein im Bereiche seines Armes befindliches Lampengestell und warf es auf ihn. Take-akira, schnell sich verdrehend, zog das Schwert und hieb ein. Der Glanz der blossen Klinge war von dem Leuchten des Blitzes nicht verschieden. Bei dem rücksichtslosen Zuschlagen in der eigentlich finsternen Nacht war Koku-un nur entsetzt und kroch, mit den Füßen kein Geräusch machend, umher. Von der ihm

vor die Augen gestossenen Schwertspitze die Nase schief wendend, sprach er in dem Gedanken, dass es gefährlich sei, kein Wort und mochte eben einen Weg suchen, auf dem er entfliehen konnte.

Fatsi-su-ba-wa kaku-to-mo sirazu | taka-tsuki-ni kua-si-wo mori | kuri-ja-jori mote-kuru tote | kokoro-dzuki-naku fiki-akuru | fusuma-no kata-je koku-un-ga | massi-kura-ni nige-idzuru-wo | take-akira-wa nogasuzi-to | tobi-kakatte tsid-to kiru. Nerai-wa sorete fatsi-su-ba-ga kata-saki-jori 乳 (tsi)-no sita-made | barari zundo kiri-sagerare | atto sakebi-te noke-sama-ni | tōruru oto-to moro-tomo-ni | niwa-ni-mo dō-to 地 (dzi) fibiki-si | odori-koje-taru tsui-gaki-no anata-ni fito-ko-e kara-kara-to | warō-wa masa-ni naru-kami-ka | sore-ka aranu-ka aja-naki jami-ni | omoi-madoi-te anijome-to-wa | siranu si-gai-wo fumi-kojete | sate-wa tada-ima kiri-fuse-taru-wa | 伴僧 (ban-sō)-nite ari-keru-ka | 持佛 (dzi-butsu)-no mi-akasi-wo kari-te-ja min | kuri-ja-no tomosi-bi-wo mote-ki-tamaje | ani-go ani-go-to jobi-tatsure-do | iraje-na-kere-ba itodo nawo | 赤 (seki)-ni 赤 (seki)-taru masura-wo-ga | 血 (tsi)-gatana fiki-sagete to-no kata-je | ajegi-ajegi-zo ôte juku.

Fatsi-su-ba, welche hiervon nichts wusste, füllte in einen hohen Kelch Früchte und brachte sie aus der Küche, als bei der Dunstdecke, welche sie dabei unachtsam öffnete, Koku-un geraden Weges hinausfloh. Take-akira, um ihn nicht entschlüpfen zu lassen, flog hinzu und hieb nach ihm. Er verfehlte das Ziel, und Fatsi-su-ba, von der Schulter bis unter eine Brust in weiter Ausdehnung entzwei gehauen, stürzte mit einem Schrei rücklings zu Boden. Zugleich mit dem Schalle, den dieses verursachte, hörte man auch in dem Vorhofe, an der anderen Seite des Zaunes, wo von einem Sprunge der Boden ertönte, ein lautes Gelächter, das vielleicht eben von Naru-kami herührte. In der ungewissen vollkommenen Finsterniss getäuscht, schritt er, nicht wissend, dass es seine Schwägerin sei, über einen Leichnam und sagte: Es war also der Bonzengefährte, den ich eben jetzt niedergehauen habe. Ich möchte das Licht des Buddha-Altars nehmen und sehen. Bringet die Lampe der Küche! Schwägerin! Schwägerin! — So sehr er auch rief, erhielt er keine Antwort. Das in immer mehr Röthe geröthete Blutschwert des tapferen Mannes an der Hand tragend, verfolgte er, nach aussen gewendet, athemlos weiter.

Naru-kami-wa kono toki-made-mo, bið-bu-no usiro-ni kakure-i-te | iki-mo sezari-si-ga | fatsi-su-ba-ga a-to sakebi-taru ko-e-nite : sude-ni kiri-fuserare-taru-wa | kano 婦人 (fu-zin) naru-besi-to 猜 (sui-)site | nozomi-wo usinai | take-akira-wa | koku-un-wo okkakete | to-no kata-je fasiri-ide-si-ka-ba | kono fima-ni tote | isogawasi-ku nogare-sari-tsutsu omô jô | usi-wo uri-taru koto | kaku arawarete-wa | kono tokoro-ni asi-wo todome-gatasi. 怪癡 (Ke-tsi)-naru jatsi-ni ide-ðte | takara-no jama-ni iri-nagara | te-wo munasi-ku suru koto-jô-to tsubujaki | jami-ni magirete komitsi-jori | tera-je fasiri-kajeru-ni | take-akira-wa koku-un-wo okkake-kitatte | tsui-ni faka-wara-ni oi-semari | nogasazi-to utte kakare-ba, koku-un ko-e-wo furi tatete | 賊 (zoku) ari-zoku-ari-to jobawaru fodo-ni | faku-un kiki-te | kasi-no jori-bô-wo joko-taje | fi-taki-no wotoko-wo i-te fasiri-idzuru-ni | kudano wotoko-wa | take-akira-ga firamekasu katana-no fikari-ni odoroki-osore | tatsimatsi-ni ato-susari-si | jabu-no naka-ni-zo kakure-keru.

Naru-kami war bis zu diesem Augenblicke hinter einem Windschirme verborgen geblieben und hatte nicht einmal Athem geschöpft. Als Fatsi-su-ba, einen Schrei ausstossend, niedergehauen war, errieth er, dass es dieses Weib sein könne und verlor die Hoffnung. Als Take-akira, in der Verfolgung Koku-un's begriffen, nach der äusseren Seite hinauslief, benützte er diese Zwischenzeit, und indem er eilig entschlüpfte, sagte er leise zu sich selbst: Wenn es auf diese Weise offenbar wird, dass ich den Ochsen verkauft habe, kann ich unmöglich an diesem Orte verbleiben. Obgleich ich mit albernen Menschen zusammentreffe und in das Gebirge der Kostbarkeiten trete, geschieht es, dass ich die Hand leer mache! — Unter dem Schutze der Dunkelheit lief er auf einem Seitenwege in das Kloster zurück. Take-akira, in der Verfolgung Koku-un's herankommend, war zuletzt von den Gräbern beengt. Als er, um ihn nicht entschlüpfen zu lassen, auf ihn einhieb, erhob Koku-un die Stimme und rief: Räuber! Räuber! — Faku-un, der dieses hörte, hielt schräg einen Stock aus Steineichenholz, stellte sich an die Spitze der Feueranzünder und lief heraus. Diese Männer empfanden bei dem Glanze des Schwertes, welches Take-akira schwang, Schrecken und Furcht. Sie prallten plötzlich zurück und verbargen sich in dem Dickichte.

Sare-do futari-no 惡僧 (aku-sô)-wa | oboje-aru kuse-mono nare-ba | mono-to-mo sezu fusegi-tatakai | koku-un-wa furi-taru 卒都婆 (so-to-fa)-wo nuki-motsi | faku-un-wa 棒 (bô)-wo utsi-furi | sa-jû-jori fiki-fasande | nagî-tôsan-to fisimeki-tari. Sono fma-ni naru-kami-wa | ari-ð kane-wo totte | dzu-da-bukuro-no utsi-ni ire | mata awatatasi-ku nige-sari-si-ga | fotori-tsika-naki sato-bitô-no kado-wo | sikiri-ni utsi-tataki | tada-ima mu-mîd-zi-ni 剛盜 (gô-dô) itte | 防禦 (bô-gio)-ni 術 (ziûtsu) nasi. Tokutoku kitatte | sukui-tamaje-to jobi-samasi | jagate koko-jori tsikiten-su. Sato-bitô-ra-wa | kono ko-e-ni odoroki-samete 岸婆 (ga-ba)-to oki | te-ni-te-ni tai-matsu-wo furi-terasi | naga-e-no kama-wo totte | mu-mîd-zi-je fasiri-ki-tsu. So-ko ko-ko-ka-to dojomekite | tsui-gaki-no to-no kata-jori | tai-matsu-wo takaku sasi-age | dô-zoku-wo nigasi-tamð-na | mina-mina 加勢 (ka-sei)-no tame-ni kitari-to jobawari-nu.

Da jedoch die zwei schlechten Bonzen hartnäckige Bösewichte waren, achteten sie dieses nicht. Sie stellten sich in den Weg und kämpften. Koku-un zog aus einem Grabe eine alte Gedenkstange heraus, Faku-un schwang einen Stock. Indem sie Take-akira von rechts und links einzwängten, wollten sie ihn unter Lärmen niedermähen. Unterdessen nahm Naru-kami das vorhandene Geld, that es in den Wandersack und entfloh wieder in Hast. Er klopfte heftig an das seitwärts in einiger Nähe befindliche Thor eines Menschen des Dorfes und weckte die Leute, indem er rief: Eben jetzt sind in das Kloster ohne Namen Räuber eingedrungen, und man hat kein Mittel, sich zu vertheidigen. Kommet schnell und rettet! — Dann lief er sogleich aus dieser Gegend fort. Die Menschen des Dorfes, bei diesem Rufe in Schrecken erwachend, erhoben sich flugs, schwangen in den Händen angezündete Fackeln, ergriffen langgestielte Sensen und kamen im Laufe zu dem Kloster ohne Namen. Indem sie fragten: Ist es hier? Ist es dort? lärmend, hoben sie über die äussere Seite des Zaunes hoch die Fackeln empor und riefen: Lasset die Räuber nicht entfliehen! Wir alle sind gekommen, um Hilfe zu bringen.

Ga-ba-to hat sonst die Aussprache *kappa-to* und bezeichnet das Fallen, hier aber das Aufstehen.

Sono toki take-akira-wa | fi-no fikari-nite sasajuru 惡僧 (aku-sô)-ra-wo miru-ni | 當 (tð)-no kataki-ni arazare-ba | futa-

tabi omoi-madoi-tsutsu | sate-wa saki-ni kiri-tòsi-turu-wa | naru-kami-nite an-nare. Kono 惡僧 (aku-sô)-ra-mo | 同類 (dô-ruì)-to-wa mijuru mono-kara | sato-bito-ra fukaku madowasarete 尊信 (son-sin)-si | kajette ware-wo 賊 (zoku) nari-to omojeri. Kakare-ba tada-ima kono tokoro-nite | i-i-toku-to-mo i-i-toki-gatasi. 多勢 (Ta-sei)-wo ai-te-ni fito-wo-mo korosi | ware-mo kizutsukerare-nan-wa omon-fakari-no tarazaru-ni ni-tari. Sara-ba madzu tatsi-kajeri-te | kano 賊僧 (zoku-sô)-ga 死 (si)-seri-ja | imada sinade aru-ja-wo mi-sadame | akara-sama-ni 領住 (reô-siù)-je kikoje-agete | koto-wo tadasan | -ni-wa to si-an-si | katana-wo fi-i-te kamaje-no soto-je odori-idzuru-ni aku-sô-ra-mo | sono te-nami-wa ima joku siri-tsu.

Als Take-akira bei dem Scheine des Feuers die ihm den Weg verschliessenden schlechten Bonzen sah und sein Feind sich nicht dabei befand, irrte er sich nochmals in seinen Gedanken. Er überlegte und sagte zu sich selbst: Also derjenige, den ich vorhin niedergehauen habe, wird Naru-kami sein. Weil diese schlechten Bonzen, wie es scheint, von einerlei Art sind, werden die Menschen des Dorfes von ihnen irre geführt, glauben ihnen in Ehrfurcht und meinen im Gegentheile, dass ich der Räuber bin. Wenn ich unter solchen Umständen gleich jetzt an diesem Orte mich erklären möchte, ist es unmöglich, mich zu erklären. Wenn ich, mit der Uebermacht handgemein werdend, Menschen tödte und selbst auch Wunden davontrage, so würde dieses Aehnlichkeit mit unzureichendem Ermessen haben. Ich werde also früher zurückkehren, mich durch den Augenschein überzeugen, ob jener räuberische Bonze todt ist, oder ob er noch nicht todt ist, werde es dann dem leitenden Gebieter offen vortragen und die Sache zurecht bringen. — Hiermit zog er das Schwert an sich und sprang über die Umschliessung hinaus. Die schlechten Bonzen kannten jetzt gut die Geschicklichkeit seiner Hand.

Fiki-tsudzuki-te owan-to-mo sezari-si-ka-ba | take-akira-wa kuguri-門 (mon)-jori fasiri-idete | ta-ra go-ga ije-ni tatsi-kajeru-ni | 客 (kiaku)-za-siki-wa nawo kuraku site | oto-mo sezu. Kowa ibukasi-to omoi-nagara | utsi-ni iri-te siba-siba fatsi-su-ba-wo jobu-ni | iraje-mo nasi. Osorete idezaru-ni koso-to fitori-gotsi | jawora kai-saguri-tsutsu | kuri-ja-no tomosi-bi-wo 手燭 (te-sioku)-ni utsusi kite | tðre-taru fito-wo miru-ni | naru-kami-ni-wa

arazu-site | ani-jome fatsi-su-ba nari-si-ka-ba | ko-wa-ko-wa ika-ni-to odoroki-te | 手燭 (te-sioku)-wo fata-to tori-otose-ba | mata moto-no jami-ni nari-tsu. Ana utate-ja-to tsubujaki-te | to-kaku-site fi-wo utsuse-do | kokoro-isogawasi-kere-ba | waga sode-ni saje furi-kesare | kaku suru koto futa-tabī mi-tabī-nite | jō-jaku-ni fi-wo tomōsi | fatsi-su-ba-wo idaki-okosi-te | sama-zama-ni itawari-ni-ga | 父所 (kiū-sio)-no fuku-de naru-ni | sude-ni koto-kire-tare-ba | sukū-beō-mo arazu.

Da man sich nicht anschickte, ihn sofort zu verfolgen, lief Take-akira durch das Schlupfthor heraus und kehrte in das Haus Ta-ra Go's zurück. Das Gastzimmer war daselbst noch finster, und man hörte keinen Laut. Hierüber verwundert, trat er ein und rief mehrmals nach Fatsi-su-ba, doch er erhielt keine Antwort. Er sagte zu sich selbst: Sie kommt aus Furcht nicht hervor. — Leise herumsuchend, zündete er an der Küchenlampe eine Handleuchte an und kam damit. Als er den zu Boden gefallenen Menschen betrachtete, war es nicht Narukami, es war seine Schwägerin Fatsi-su-ba. Erschrocken sich fragend, wie dieses sich ereignet habe liess er die Handleuchte fallen, und es war wieder die frühere Finsterniss. Die Worte: Sehr schlimm! flüsternd, zündete er irgendwie Licht an, doch da sein Herz voll Hast war, stiess das Licht an seinen Aermel und verlöschte. Nachdem dieses zwei- bis dreimal geschehen, zündete er endlich das Licht an, hob Fatsi-su-ba in den Armen empor und bemühte sich um sie auf allerlei Weise. Doch sie hatte an der Stelle des Moxabrennens eine tiefe Wunde empfangen, sie war bereits todt, und Hilfe war unmöglich.

Sibasi bō-zen-to site ari-keru-ga | sora-wo utsi-awogi-te tan-oku-si | ika-nare-ba | waga mi kaku-made-ni 薄命 (faku-meī)-naru. Jo-wataru tame nare-ba | madzusi-ki naka-ni kokoro-wo tukusi | tama-tama kai-je-si usi ju-e-ni | tsuma-wo usinai ko-ni wakare | tsikara-ni omō se-uto-gimi-mo | naki-bito-no kazu-ni | iri-tamai-nuru saje mono-uki-ni | ko-joi fakarazu meguri-ai-si | 賊僧 (zoku-sō) nari-to omoi-ajamatasi | ani-jome-wo korosasi-taru-wa | ika-naru maga-tsumi-no kami-no waza-zo | ware-ni 十二分 (ziū-ni-bun)-no kotowari ari-to-mo | kaku-te-wa tsumi-wo manukare-gatasi. Tada isagi-joku 自殺 (zi-sas) sen-ni-wa tote | katana-no tsuka-ni te-wo kake-si-gu | mata omō jō | kono moto-wo iwazu-site 死 (si)-suru toki-wa | 死後 (si-go) nawo

汚名 (o-mei)-wo kijomuru-ni josi nasi. Kakari-se-ba | kano
 同類 (dô-rui)-no 惡僧 (aku-sô)-wo fiki-torô-be-kari-si-ni |
 ima-wa si-jatsu-ra-mo uka-uka-to | kasiko-ni-wa oru-be-karazu |
 -to-wa omoi-nagara | sono tei-taraku-wo mi-ba-ja tote | kado-wo
 kataku to-zasi-te | futa-tabi mu-mid-zi-ni fasiri-juki | to-no kata-
 jori ukagai-keri.

Eine Zeitlang ausser sich, blickte er dann zu dem Himmel empor und sprach seufzend: Wie kommt es, dass ich in einem solchen Maasse ein unseliges Loos habe? Um durch die Welt zu kommen, erschöpfte ich, in Armuth lebend, meine Gedanken. Wegen des Ochsen, den ich zufällig kaufte, verlor ich die Gattin, wurde von den Kindern getrennt. Auch der ältere Bruder, den ich für eine Stütze hielt, ist in die Zahl der Todten eingetreten, es ist nur traurig. Indem ich irrthümlich glaubte, dass es der räuberische Bonze sei, mit dem ich heute Abend unvermuthet im Umherziehen zusammentraf, bewirkte ich, dass ich die Schwägerin tödtete. Welches Unglücksgottes Sache ist dieses? Mag ich auch zu zwölf Theilen Recht haben, unter solchen Umständen ist es unmöglich, der Schuld zu entkommen. Ich habe mich nur offen zu tödten! — Hiermit legte er die Hand an den Griff des Schwertes. Ferner dachte er: Wenn ich, ohne den Grund anzugeben, sterbe, so habe ich nach dem Tode noch immer kein Mittel, den beschmutzten Namen wieder rein zu waschen. Wenn es so ist, muss man jene schlechten Bonzen, welche von einerlei Art sind, gefangen genommen haben. Doch jetzt sind diese Kerle auch bestürzt, und ich glaube, dass sie dort nicht bleiben können. Bei alledem möchte ich ihr Verhalten beobachten. — Er verschloss das Thor fest, lief noch einmal zu dem Kloster ohne Namen und blickte von der äusseren Seite spähend herein.

Saru-fodo-ni koku-un-wa | karô-zite 勇士 (jû-si)-no tatsi-
 saki-wo nogare | fisoka-ni faku-un-ni | joi-no koto-wo tsuge-sirasi |
 sude-ni kaku-no gotoku nare-ba | kano fito-wa 後難 (kô-nan)
 nogare-gatasi-to omoi-te | mitsi-jori tsiku-ten-si-taru-ni koso | fito-
 ni sirarenu fima-ni | toku-toku kage-wo kakuse-to iû. Faku-un
 kiki-te o-oki-ni odoroki | awate-futameki-te | koku-un-to tomo-ni |
 fidzi-tsika-naru 衣服 (i-fuku) 賽錢 (sai-sen)-wo totte | kore-
 wo se-oi idzutsi-to-mo naku nige-use-keri.

Koku-un, mit genauer Noth der Schwertspitze des tapferen Kriegers entkommen, erzählte Faku-un heinlich das Ereigniss des Abends und sagte: Da es sich bereits so verhält dachte jener Mensch, dass er dem späteren Unglück unmöglich entkommen könne und ist auf dem Wege weiter geflohen. So lange es die Menschen nicht wissen, lasset uns schnellstens unseren Schatten verbergen. — Faku-un, der dieses hörte, war sehr erschrocken und bestürzt. Sie nahmen die ihnen vor der Hand liegenden Kleider und das Opfergeld, trugen alles auf dem Rücken und waren, man wusste nicht wohin, entflohen.

Sato-bitō-ra-wa kaku-to-mo sirazu | sude-ni tō-zoku-wa oi-winai-tsu. 院主 (In-siū)-wa idzuko-ni owasuru jaran. Imamade i-tamai-taru fō-si-tatsi saje | niwaka-ni mijezaru koso kokoro-wo jene. Kasiko-ni-ja juki-ken | so-ko-ni-ja aran tote | ito kasigamasi-ku tadzune-madō-wo | take-akira-wa kaki-no konatani more-kiki-te | sare-ba koso | waga omō-ni tagawane | si-jatsura koto-goto-ku nige-use-taru uje-wa tsikara ojobazu. Ware ima mo ato-wo ôte | kono 地 (tsi)-wo tatsi-suru toki-wa | fito kanarazu ani-jome-wo korosi-te | mi-wo kakuseri-to iwan. Josi-ja 夙志 (siku-si)-wo togezu-site | urami-wo 泉下 (sen-ka)-ni nokosu-to mo | 過世 (suku-se)-no 惡業 (aku-gō) nara-ba sore-mo subenasi. Koto-waza-ni | 忠臣 (tsiū-sin)-no inu-to naru-to-mo | 亂離 (ran-ri)-no fito-to naru koto na-kare-to ijeri. Jo-mo akeba | ki-ga-dono-ni kikoje-age | 面縛 (men-faku)-site tsumi-wo matan. Sa-wa ije ōmi-naru ko-domo-ra-ga | fawa-wo usinai tsitsi-ni suterare | kokoro-bosoku-mo aru-beki-ni | ima mata waga mi 死 (si)-seri-to kika-ba | to-ja aran | kaku-ja aran | -to omoijaru saje on-ai-no sono omo-kage-wa me-ni mijete | takeki kokoro-mo jowari-fate | 五臟 (go-zō)-wo siboru 遺恨 (i-kon)-no namida | tama-tsiru sode-mo ura-samuku | faru-no jo nare-ba wizikaku-te | faja fono-bono-to ake-ni-keri.

Die Menschen des Dorfes, hiervon ohne Kenntniss, sagten: Die Räuber sind bereits verjagt. Wo wird der Vorsteher des Klosters sein? Die Bonzen, welche sich bisher hier aufhielten, sind plötzlich gar nicht zu sehen. Es ist unbegreiflich. Werden sie nach jener Seite gegangen sein? Werden sie sich dort befinden? — Sie irrten unter sehr grossem Lärmen suchend umher. Takeakira, der dieses an der Mauer herüber hörte, dachte sich: Also

mag es nicht anders sein als ich mir vorstellte. Die Kerle sind sämtlich entflohen, und ihre Kraft reicht nicht weiter. Wenn ich sie jetzt verfolge und mich aus dieser Gegend entferne, werden die Menschen gewiss sagen, ich habe die Schwägerin getötet und mich verborgen. Gesetzt ich vollführe nicht das langgenährte Vorhaben und lasse den Hass in der Unterwelt zurück, wenn es die böse That der früheren Welt ist, so kann ich dabei nichts thun. Ein Sprichwort sagt: Mag der redliche Diener auch ein Hund werden, dass er ein aufrührerischer, abtrünniger Mensch wird, geschehe nicht. Wenn der Tag anbricht, werde ich es dem Herrn Ki-ga zu Ohren bringen, mich binden lassen und hinsichtlich meines Verbrechens warten. Dessenungeachtet werden meine in Òmi lebenden Kinder, der Mutter beraubt, von dem Vater verstossen, kleinmüthig sein. Wenn sie jetzt noch hören, dass ich gestorben bin, wird jenes wohl sein? wird dieses wohl sein? — Bloss das Bild der Zärtlichkeit erschien vor seinen Augen, sein kühnes Herz war gänzlich ermattet, die Thränen des die fünf Eingeweide pressenden Grolles, der Aermel, in welchem sie sich als Perlen verstreuten, war inwendig kalt. Die Frühlingsnacht war kurz, und es dämmerte bereits der Tag.

Kaku-te take-akira-wa | futa-tabi ani-no ije-ni tatsi-kajerite — 五 — 十 (itsi-bu-si-ziû)-wo kai-sitatame | sate tsikaki tomo-gara-ni tsugete | 領主 (reô-siû)-ni utaje | sono 裁斷 (sai-dan)-ni makasen tote | fatsi-su-ba-ga naki-gara-ni-wa kinu-wo utsi-kise | 持佛 (dzi-but-su)-ni itari-te | 父母 (fu-bo)-wa sara-nari | ani ta-ra go-ga 法名 (fô-mið)-wo tonaje | ikeru fito-ni mono-iû gotoku | koto-no fazime-wowari-wo tsumabiraka-ni tsugete | mi-no itoma-wo mîsi | se-do-no jari-do-wo fiki-akure-ba | fi-goro ta-ra go-ga kai-narasi-te | juki-no jama-to nadzuke-taru sira-fu-no taka | to-ko-no utsi-ni uri. Aruzi-ga mi-makari-te notsi-wa | faka-baka-siku e-mo kawazari-ken | moro-fa-no tsuja-mo ko-zo mi-si samu-ni-wa arade | ke-siki ito otoroje-tari.

Somit kehrte Take-akira wieder in das Haus seines älteren Bruders zurück und schrieb die Sache vollständig von Anfang bis zu Ende nieder. Im Begriffe, es den nahen Genossen zu melden, bei dem leitenden Vorgesetzten anzuzeigen und ihm die Entscheidung zu überlassen, bekleidete er den Leichnam Fatsi-su-ba's mit Seidenstoff, trat zu dem Buddha-Altare und

rief nicht allein den Vorschriftennamen des Vaters und der Mutter, sondern auch denjenigen seines älteren Bruders Ta-ra Go. Als ob er mit lebenden Menschen spräche, meldete er ihnen den Anfang und das Ende der Sache ausführlich und nahm von ihnen Abschied. Als er die Schlupfthüre des rückwärtigen Thores öffnete, befand sich daselbst der von Ta-ra Go seit Tagen ernährte und an diesen gewöhnte weissgestreifte Falke, dessen Name Juki-no Jama (Schneeberg) in einem Käfige. Derselbe mochte nach dem Tode seines Gebieters nicht ausreichend gefüttert worden sein. Der Glanz seiner Flügel war nicht derartig wie man im vorigen Jahre gesehen, und seine äussere Gestalt war sehr verkümmert.

Kore-mo mata naki-bito-no kata-mi-to omoje-ba | kano takani utsi-mukai-te iû jo | 鴻鴈 (kô-gan) towoku 書 (sio)-wo josete | 蘇武 (so-bu)-ga 十九年 (ziû-ku-nen)-no 苦辛 (ku-sin)-wo tsuge-si-to iû-wa | jebisu-wo tabakaru 寓言 (gû-gen)-ni-mo se-jo. 陰崕 (In-gai) 黑柏嶺 (koku-faku-rei)-no taka | 白蛇 (faku-zia)-wo korosi-te urami-wo kijome-taru tamesi-mo ari. Nandzi-wa moto 勇武 (jû-bu)-no tori | sika-mo 義 (gi) atte nakume-dori-wo korosazu | 明朝 (mîd-tsið) fanatsi-jaru toki-ni | sore-ga tobi-juku kata-ni mukai-te fi-ne-mosu tori-wo torazu to-ka-ja | 一朝 (ittsið) fato-to 化 (ke)-su toki-wa | 三枝 (san-si)-no 禮 (rei)-wo siveru naru-besi. Ware-ni oi-te saseru 恩遇 (on-gû) nasi-to ije-domo | ware mata nandzi-ga 主 (sijû)-no ototo nari. Nandzi mosi kokoro ara-ba | 江州 (gô-siû) kuan-on-zi-no siro-ni itari-te | waga ko-domo-ra-ni 書 (sio)-wo okuri je-sasen-ja | ika-ni kiki-waki-taru-ka.

Indem er ihn auch für eine Hinterlassenschaft des Verstorbenen hielt, wendete er sich zu diesem Falken und sprach: Die Sage, dass man einer Gans in der Ferne ein Schreiben anhängte und von den neunzehnjährigen Leiden Su-wu's Nachricht brachte, mag ein verlässliches Wort sein, mit welchem man die Barbaren betrog. Dass der Falke des Berggipfels der schwarzen Pistazienbäume von Yin-yai die weisse Schlange tödtete und den Hass tilgte, ist auch ein Beispiel. Du bist im Grunde ein Vogel des kühnen Kriegsmuthes. Gleichwohl bist du gerecht und tödtetest nicht den wärmenden Vogel. Den nächsten Morgen lässtest du ihn los und fängst dann in der Gegend,

wohin er entflohen, den ganzen Tag über keinen Vogel. Wenn du eines Morgens in eine Taube verwandelt würdest, so würdest du die Gebräuche von San-si kennen.¹ Was mich betrifft, so widerfuhr mir keine Gnade von Bedeutung, doch ich bin auch der jüngere Bruder deines Gebieters. Wenn du einen Geist hast, wirst du wohl zu der Feste des Kuan-on Tempels in Òmi gelangen und meinen Kindern einen Brief überbringen. Hast gehört und verstanden?

Nukume-dori, der wärmende Vogel' ist der Vogel, den der Falke fängt und sich über Nacht an den Leib legt, um sich zu wärmen. Am anderen Morgen lässt er ihn los und jagt dann in der Gegend, nach welcher dieser Vogel entflohen ist, keinen Vogel mehr.

To ije-ba | ima-made utsi-siwore-taru taka | 奮然 (funzen)-to site | tata-maku-fosi-ki ke-siki-wo misure-ba | take-akira fukaku 感激 (kan-geki)-si | sate-wa kono tori | ono-dzukara 靈 (rei) ari | 猶豫 (ju-jo)-su-beki-ni arazu tote | niwaka-ni suzuri-wo fiki-josi-te | ani ta-rò go-ga mi-makari-si koto | naru-kami-ga koto | mata ajamatte ani-jome fatsi-su-ba-wo korosi | i-i-toku-ni kotoba na-kere-ba | kono mi-wo korosi-te | tsumi-wo agand josi-wo kai-sitatame | futari-no ko-domo | tsitsi-ga ima-wa-no 心中 (sin-tsiü)-wo 察 (sas) si | 賊頭陀 (zoku-dzu-da) naru-kami-wo utte urami-wo kijome-jo. Kare-ga moto-no na-wa sai-kei-to jobare-si-to-zo | tosi-no jowai imada 三十 (san-zitü)-ni itarazu | kawo katatsi-wa ka-jò-ka-jò nari | -to tsumabirakani kore-wo sirusi | kataku maki-komete | taka-no asi-ni musubitsuke | jagate asi-kawa-wo toki-sutete | tori-no mani-mani fanatsijare-ba | taka-wa miru-miru awo-sora-ni 飛揚 (fi-jô)-si-tsu | kumo-ni magirete use-ni-keri. Take-akira-wa sibasi utsi-nagemete nikko-to si | ima-wa kokoro-jasusi tote | naka-naka-ni sawagi-taru ke-siki-mo naku | madzu tsikaki tomo-gara-ni tsuge-sirasi-te | 領主 (reô-sitü)-je uttaje-wo mōsan tote | tada-ni to-no kata-ni tatsi-ide-keri.

Der bis jetzt ganz gebrochene Falke bekam ein Aussehen, als ob er sich rasch erheben wolle. Take-akira, tief ergriffen, sagte: Also besitzt dieser Vogel einen Geist. Ich darf nicht

¹ Die Sache unbekannt. San-si ist ein Geschlechtsname, statt dessen man ehemals *sa-je-gusa* sagte.

unschlüssig sein. — Er zog plötzlich den Tintenstein heran und schrieb nieder, dass sein älterer Bruder Ta-rò Go gestorben, was es mit Naru-kami für eine Bewandtniss habe, dass er aus Irrthum seine Schwägerin Fatsi-su-ba getödtet habe und dass er, da er sich durch keine Worte erklären könne, sich selbst tödten und die Schuld sühnen werde. Er sagte dabei, dass die zwei Kinder die Gefühle des Vaters in der Todesstunde errathen, den räuberischen Bonzen Naru-kami tödten und den Hass befriedigen mögen. Derselbe heisse mit seinem ursprünglichen Namen Sai-kei, er sei noch nicht dreissig Jahre alt, sein Gesicht und seine Gestalt seien so und so beschaffen. Er gab dieses alles genau an, wickelte den Brief fest ein und band ihn an den Fuss des Falken. Er löste und entfernte sogleich das Fussleder und liess ihn, so wie es der Wille des Vogels war, los. Der Falke flog sichtlich mit ausgebreiteten Flügeln zu dem blauen Himmel und war bald, von den Wolken verdeckt, verschwunden. Take-akira, ihm eine Weile nachblickend, lächelte und sagte: Jetzt bin ich im Herzen ruhig. — In der That brachte er, ohne Bestürzung in seiner Miene zu zeigen, zuerst den nahen Genossen die Meldung und brach dann, um bei dem leitenden Vorgesetzten die Anzeige zu machen, geraden Weges nach der äusseren Seite auf.

Der junge Falke des Todeshimmels. Zweiter Theil.

Ki-ga-no zû-rò mitsu-suke-wa | i-wara take-akira-ga midzuka tsumi-wo utaje-mòsu-ni jotte | o-oki-ni odoroki | madzu kore-wo 禁獄 (kin-goku)-site | ije-no ko 巨利 (watari) 長綱 (naga-tsuna)-to iû mono-wo | ta-rò go take-jasu-ga ije-je tsukawasi | fatsi-su-ba-ga si-gai-wo 展檢 (ten-ken)-sasi-te | kore-wo fòmurasi | take-akira-ga utaje-bumi-wo 披見 (fi-ken)-site | nawo koto-no josi-wo kangòru-ni | sono 署 (riaku)-ni iwaku.

Ki-ga-no Zû-rò mitsu-suke, als I-wara Take-akira sein Verbrechen selbst anzeigte, war sehr erschrocken. Er setzte ihn zuerst in das Gefängniss, schickte dann seinen eingebornen Hausdiener Watari Naga-tsuna in das Haus Ta-rò Go Take-jasu's, liess den Leichnam Fatsi-su-ba's aufbahren und ihn

begraben. Das die Anzeige enthaltende Schriftstück Take-akira's öffnend, untersuchte er noch mehr den Grund dieser Sache. Dasselbe lautete im Auszuge:

無名山寺 (*Mu-mid-san-zi*)-no naru-kami-fô-si-wa |
 無頼 (*bu-rai*)-no aku-sô-nite | take-akira-ga 宿恨 (*siukkôn*)
 aru mono nari. Kudan-no aku-sô | inuru tosi | òmi-no kuni wo-
 bata-no 問丸 (*toi-maru*) mono-e-mon-ga usi-wo katari-tori-si-
 jori | tsui-ni mu-zitsu-no tsumi-ni kakari-te | take-akira-ga tsuma
 非命 (*fei-mei*)-ni 死 (*si*)-si | futari-no ko-domo mata iku-so-no
 難苦 (*kan-ku*)-wo uku. Sikaru-ni take-akira | fakarazu-mo
 jû-be take-jasu-ga ije-ni itari-te | naru-kami-ni ide-ai | kore-wo
 utan-to suru-ni | kare fajaku tomosi-bi-wo utsi-kesi-tsu. Jami-ni
 magirete nige-saran-to suru-wo | oi-tomuru tote | ajamatte ani-jome
 fatsi-su-ba-ni te-wo owasi | tatsi-matsi-ni sono inotsi-wo tateri.
 Kakare-ba mi-no tsumi-wa kui-te sen-nasi. Tada negawaku-wa |
 naru-kami-ga juku-je-wo tadzunete oi-tome-sasi | take-akira-ga
 tame-ni urami-wo susugasi-tamawa-ba | naga-naga megumi-wo |
 泉下 (*sen-ka*)-ni 甘心 (*kan-sin*)-su-besi-to kai-tari-keru.

Der Bonze Naru-kami aus dem Gebirgskloster ohne Namen, ein nichtswürdiger schlechter Bonze, hatte den langgenährten Hass Take-akira's auf sich geladen. Dieser schlechte Bonze hatte im vorigen Jahre den Ochsen des zu Wo-bata in dem Reiche Òmi lebenden Toi-maru Mono-e-mon durch Betrug an sich gebracht. In Folge dessen wurde Take-akira eines un-wirklichen Verbrechens beschuldigt, seine Gattin starb eines unzeitigen Todes, auch über seine zwei Kinder kamen allerhand Leiden. Unter solchen Umständen traf Take-akira unvermuthet gestern Abends, als er in das Haus Take-jasu's gelangte, mit Naru-kami zusammen. Als er ihn tödten wollte, löschte jener schnell die Lampe aus. Er wollte unter dem Schutze der Finsterniss entfliehen. Take-akira, indem er ihn verfolgen und aufhalten wollte, schlug seiner Schwägerin Fatsi-su-ba aus Versehen eine Wunde und zerriss plötzlich ihr Leben. Dass er somit seine Schuld bereut, nützt ihm nichts. Um was er nur bittet, ist: wenn man, indem man den Aufenthaltsort Naru-kami's sucht, diesen verfolgte, aufhielte und für Take-akira den Hass befriedigte, so würde er ewiglich die Gnade in der Unterwelt sich zum Troste rechnen. Dieses stand geschrieben.

Mitsu-suke-wa | moto-jori take-akira-ga 才 (sai)-wo me-de-omô koto fuka-kari-si-ka-ba | koto-no tei-taraku-wo toi-kangajete ito-wosi-mi | watari naga-tsuna-wo mote | naru-kami-ga juku-je-wo saguri-motome-sasuru-ni | naru-kami-wa sara-nari | faku-un koku-un-mo | jo-no utsi-ni tsiku-ten-site | juku-je sadaka-narazu-to-mòsu. Mitsu-suke kiki-te | sikaru toki-wa take-akira-ga utaje 片言 (fen-gen)-ni site 取用 (siù-jô)-si-gatasi. Kano fô-si-ga fi-goro-no okonai-zama-wa | sato-bito-ra koso joku siri-tsurame | jobi-tudojete toi-kangaje-jo-to iû.

Mitsu-suke, der ursprünglich hohe Bewunderung für die Begabung Take-akira's hegte, war, indem er nach den Umständen fragte und untersuchte, sehr mitleidvoll. Er liess durch Watari Naga-tsuna nach dem Aufenthalte Naru-kami's forschen, allein man sagte, dass nicht nur Naru-kami, auch Faku-un und Koku-un in der Nacht entflohen seien und dass man ihren Aufenthaltsort nicht bestimmen könne. Als Mitsu-suke dieses hörte, sprach er: Wenn es sich so verhält, ist die Anzeige Take-akira's ein einseitiges Wort, und man kann unmöglich davon Gebrauch machen. Die Menschen des Dorfes werden gut wissen, wie sich dieser Bonze die Zeit hindurch aufgeführt hat. Rufe sie zusammen und frage sie aus!

Naga-tsuna kore-wo uke-tamawari | jagate kano 山院 (san-in)-ni fodo-tsikaki | sato-bito-ra-wo jobi-tudoje | kono fito-kudari-no koto-wo toki-sirasi-te | kami-nari-ga fito-to nari | mata kano tera-ni 住持 (dziû-dzi)-si-taru fazime-wowari-wo tô. Sato-bito-ra-wa | nawo kano aku-sô-ni mi-irerarete | take-akira-wo itaku ukumi-omoi-si-ka-ba | 先住 (sen-dziû)-no jû-rei-wo 濟度 (sai-do)-se-si ari-sama-wo nobe | fita-sura sono 道德 (dô-toku)-wo 稱讚 (seô-san)-site iû jô.

Als Naga-tsuna dieses hörte, rief er sogleich die in der Nähe jenes Klosters wohnenden Dorfbewohner zusammen, erklärte ihnen den Gegenstand und fragte sie, wie Naru-kami aufgewachsen und wie es zugegangen, das er der Vorsteher des Klosters geworden. Die Dorfbewohner, noch immer von diesem schlechten Bonzen bezaubert, empfanden gegen Take-akira grossen Widerwillen. Sie erzählten, wie er die Seele des früheren Vorstehers gerettet habe, priesen ungemein seine Tugend des Weges und sagten:

Waga tomo-gara kano fiziri-no osana-datsi-wo sirazu-to ije-domo | sono 法驗 (fô-gen)-no ija-tsiko-naru-wa | ma-no atari miru tokoro nari. Mai-te fi-goro 柔和 (niû-wa) 忍辱 (nin-niku)-site | tsuju-bakari-mo 邪淫 (zia-in) 貪婪 (don-ran)-no okonai nasi. Omô-ni take-akira | uramuru koto ari-te | ani-jome-wo korosi | tsumi-wo naru-kami-fô-si-ni kakotsukete | inotsi-wo tasukaran-to fakaru mono-ka. Sikaru-ni kano fiziri futari-no 徒弟 (to-tei)-wo i-te | idzutsi-to-mo naku use-tamai-si-wa | kanete 抖擻 (to-sô)-no 宿望 (siku-bô)-wo fatasan-to suru-no kokoro-zasi fukaku | nagaku 山院 (san-in)-ni todomaru-no ke-siki-na-kari-si-ga | ima take-akira-to sono 黑白 (koku-biaku)-wo i-i-aragawan-mo mudzukasi-to obosi-te | ato-wo udzume-tamô-ni koso.

Wir kennen zwar nicht die Erziehung dieses heiligen Mannes, doch dass seine Bestätigungen der Vorschrift glänzend sind, ist etwas, das wir vor unseren Augen sahen. Um so weniger verübte er bei seiner bewährten Sanftmuth und Geduld auch nur die geringste Handlung der Ausschweifung oder Habsucht. Nach unserer Meinung hat Take-akira aus Hass seine Schwägerin getödtet und dürfte, indem er die Schuld auf den Bonzen Narukami schiebt, im Sinne haben, sein Leben zu retten. Dass jedoch dieser heilige Mann mit seinen zwei Schülern, ohne dass man seinen Aufenthalt weiss, verschwunden ist, es ist deswegen, weil er den langgehegten Wunsch, zu Fusse umherzuwandeln, in Erfüllung bringen wollte. Es war dieses sein fester Vorsatz, und er sah nicht darnach aus, als ob er für immer in dem Gebirgskloster verbliebe. Jetzt verdriesst es ihn, Take-akira gegenüber Schwarz und Weiss in Abrede zu stellen und er verbirgt seine Spur.

To mina kutsi-gutsi-ni mdsu-ni-zo naga-tsuna sunawatsi | sato-bito-ra-ga mdsu omomuki-wo | 主君 (sû-kun)-ni kikoje-age-si-ka-ba | mitsu-suke ijo-jo sen-su-be-naku 不便 (fu-bin)-nugara take-akira-wa 死刑 (si-kei)-ni okond-besi. Sika-wa are | kare-mo josi-aru mono-no-fu-no fate-naru-ni sibari-kubi-utan-wa nasake-nasi. 古實 (Ko-zitsu)-ni makasi | mu-mid-zi-nite | fara-wo kirasu-besi | -to ôsc-keri.

So sprachen alle einstimmig, und Naga-tsuna brachte demgemäss die Aussage der Dorfbewohner dem Vorgesetzten

und Gebieter zu Ohren. Mitsu-suke wusste sich immer weniger zu helfen, und musste, so leid es ihm auch that, an Take-akira die Todesstrafe vollziehen lassen. Indessen war es das Ende eines Kriegsmannes von guter Herkunft, und es wäre unbarmherzig gewesen, ihm in Banden das Haupt abzuschlagen. Er befahl, dass er einer alten Sitte gemäss, sich in dem Kloster ohne Namen den Bauch aufschneiden solle.

Saru fodo-ni watari naga-tsuna-wa | 主命 (sijû-mei)-wo take-akira-ni tsutaje-sirasi | sude-ni sono jô-i-wo itasu-ni | koro-si-mo jajoi-no naka-goro nare-ba | mu-mid- 山寺 (san-zi)-no sakura-bana | 爛熳 (ran-man)-to site | tare-wo matsu-ka-to aware-nari. Kaku-te sono fotori-ni siki-gawa sikasi-te | ko-no ma ko-no ma-ni siroki 幔幕 (man-maku)-wo farasi | asi-garu-no 雜兵 (zô-fû) roku-nin | take-akira-wo 守護 (siû-go)-si | fi-i-te siki-gawa-no uje-ni orasuru-ni | mata fitori | sira-ki-no 小 (ko) 四方 (si-fô)-ni | 短刀 (tan-tô)-wo nosi-te | sono maje-ni suju. Watari naga-tsuna sêb-gi-ni kakari-te | ma-mukai-ni ari | 雜兵 (zô-fû) amata sa-jû-ni nami-i-te | 非常 (fi-zîô)-wo imasimuru koto | ito 嚴重 (gen-dziû) nari.

Watari Naga-tsuna verständigte jetzt Take-akira von dem Befehle des Gebieters und traf bereits die Vorbereitungen. Um die Zeit war die Mitte des dritten Monates des Jahres und die Kirschblüthen des Gebirgsklosters ohne Namen, in Verwirrung sich erschliessend, waren traurig, als ob sie Jemanden erwarteten. Man liess in dieser Gegend ein ausgebreitetes Fell breiten und zwischen den Bäumen¹ ein weisses Zelt spannen. Sechs Krieger zu Fusse, welche Take-akira bewachten, führten ihn und liessen ihn sich auf das gebreitete Fell setzen. Ein Anderer belud ein kleines Viereck von weissem Holze mit einem kurzen Schwerte und stellte es vor ihn hin. Watari Naga-tsuna sass ihm gerade gegenüber auf einer Bank. Viele Krieger bildeten rechts und links Reihen, und die Vorkehrungen gegen ein ungewöhnliches Ereigniss waren sehr streng.

Take-akira-wa | asa-ki kami-simo ki-te | moto-dori-wo kiri-fanatsi | naka-naka-ni 臆 (oku)-si-taru ke-siki-mo naku | madzu naga-tsuna-ni mukai-te 領主 (reô-siû)-no megumi-wo 禮謝

¹ Die Wiederholung von *ko-no ma* in dem Texte des Buches scheint ein Versehen zu sein.

(rei-sia)-si | tairaka-ni 坐 (za)-wo simete | sidzuka-ni jeri-wo fiki-wakurete | 介錯 (kai-siaku)-no tsuwa-mono | kiri-tsuka si-taru katana-no me-kugi-wo simesi | surari-to nui-te usiro-ni tatsu. Sono toki watari naga-tsuna-wa | take-akira-ni mukatte iû jô | go-fen kon-do-no 災害 (sai-gai)-wa | 主君 (siû-kun) ki-ga-dono-wo fazime-to site | naga-tsuna-ra-ni itaru made | ito-wosi-mi-omô tokoro nari. Mi-dzokara tsumi-wo utaje-môsaruru kokoro-base-no kenagenaru-wo mote | jorodzu osi-fakari-te koso sôraje. I-i-nokosu koto-mo ara-ba | nani-ni-mare kikoje-tamaje.

Take-takira, mit einem lichtgelben Ober- und Unterleide bekleidet, hatte den Haarschopf abgeschnitten. Ohne in der That durch seine Miene Feigheit zu bekunden, bedankte er sich zuerst Naga-tsuna gegenüber für die Gnade des leitenden Vorgesetzten, drückte den Sitz flach und während er ruhig den Brustlatz des Kleides zertheilte, befeuchtete der helfende Krieger das Niet des mit einem gemeisselten Griffe versehenen Schwertes, zog dieses flink und stellte sich hinter ihn. Watari Naga-tsuna sprach jetzt zu Take-akira: An euer gegenwärtiges Unglück wird von uns allen, von dem Vorgesetzten und Gebieter, dem Herrn Ki-ga angefangen, bis zu mir Naga-tsuna und den anderen herab, mit Bedauern gedacht. Den muthigen Entschluss, mit welchem ihr selbst euer Verbrechen anzeigtet, mögen wir zehntausendmal erwägen. Wenn ihr noch etwas zu sagen habt, so lasset es, was es auch immer sei, hören.

To iû-ni take-akira kotajete | kono ni 薄命 (faku-mei)-nite | tsui-ni 平生 (fei-sei)-no kokoro-zasi-wo noburu-ni ojobazu. Ani-wa 蠱毒 (ko-doku)-ni inotsi-wo otosi | onore mata ko-jonaki tsumi-wo je-tari. Tada uramuraku-wa | aku-sô naru-kami-wo fasirasi-te | iki-nagara sono sisi-mura-wo kurawazaru koto-wo. Kore-mo mata tsumabiraka-ni i-i-gatasi. Ômi-ni nokosi-okitsuru ko-domo-ra-ga koto | sasuga-ni kokoro-ni kakaru monokara | kare-ra saiwai-ni | aru fito-no megumi-wo uke-tare-ba | 道路 (dô-ro)-ni 餓死 (ga-si)-suru made-ni-wa itarazi | sika-arazu-to-mo ika-ni sen. Kare-ra mosi | kono fi-no koto-wo tsutajekiki | kono 地 (tsi)-je tadzune-kitaru koto-mo ara-ba | 最後 (sai-go)-no tei-taraku-wo kikoje-sirasi | 怨敵 (on-teki) narukami-ga juku-je-wo sira-ba | 父母 (fu-bo)-no ata-wo mukui-te | 係累 (kei-rui)-no 汚名 (o-mei)-wo kijomu-besi | -to koto-tsugutamawaru-besi-to iû.

Take-akira erwiederte: Bei der Geringfügigkeit meines Looses komme ich zuletzt nicht dazu, das Vorhaben des ganzen Lebens aufzuschieben. Der ältere Bruder verlor durch Gift der Insecten das Leben, und auch ich habe die grösste Schuld auf mich geladen. Ich bin nur unwillig darüber, dass ich den schlechten Bonzen Naru-kami entlaufen liess und nicht lebendig sein Fleisch verzehre. Dieses lässt sich auch nicht ausführlich sagen. Die in Ōmi zurückgelassenen Kinder liegen mir in der That am Herzen. Da sie glücklicher Weise der Gnade eines Menschen theilhaftig wurden, gelangen sie nicht dahin, dass sie auf dem Wege Hungers sterben. Ist dieses auch nicht der Fall, was kann ich thun? Wenn sie das Ereigniss des heutigen Tages erfahren und in diese Gegend nachforschend kommen sollten, so gebe man ihnen die Umstände meines Todes bekannt, man sage ihnen, wenn sie den Aufenthalt des verhassten Feindes Naru-kami wissen, dass sie sich an dem Feinde des Vaters und der Mutter rächen und den fortwährenden beschmutzten Namen reinigen mögen.

Naga-tsuna kiki-te 委曲 (i-kioku) sono kokoro-wo je-tari | kokoro-jasu-kare | -to iraje-tsutsu | sikiri-ni fana-utsi-kami-si-ka-ba | 雜兵 (zō-hei)-ra-ni itaru-made | suzuro-ni sode-wo nurasi-keri. Wori-si-mo faru-no jū-gure-ni | iri-ai-no kane oto-dzurete | tsira-tsira-to furi-kakaru | fana-no fu-buki-to moro-tomo-ni | imazo kije-juku take-akira-ga | kōri-no jai-ba osi-itadaki 介錯 (kai-saku) tanomu-to i-i-mo ajezu | me-te-no fara-je tsuki-tate-tari. Kakaru tokoro-ni | ki-ga-no 近臣 (kin-sin) | 汗馬 (kanba)-ni mutsi-wo narasi-te | massikura-ni fasirasi-ki-tsu. 門外 (Mon-guai)-ni uma nori-fanatsi-te | 境內 (kei-dai)-ni fasiri-iri | kaku-to mite o-oki-ni odoroki | 領主 (reō-siū)-no 命 (mei) ari | sibasi katana-wo fiki-na-megurasi-tamai-so | -to jobi-kakete | ajegi-ajegi fotori-tsikaku fasiri-tsuki | naga-tsuna-ni mukatte iū jō.

Naga-tsuna erwiederte: Ich verstehe es gut. Seid im Herzen beruhigt! — Dabei vergoss er unaufhörlich Thränen, und selbst die Krieger befeuchteten unwillkürlich den Aermel. Um die Zeit erklang an dem Frühlingsabende der Ton der Glocke des Sonnenuntergangs. Take-akira, jetzt im Begriffe, mit dem Schneesturm der zerstreut herabfallenden Blüten zugleich zu vergehen, hob die eisige Klinge mit den Worten:

Ich bitte den Helfer! über das Haupt und stieß sie, kaum dass er dieses gesagt, in die rechte Seite des Bauches. In diesem Augenblicke sprengte ein nahestehender Diener Ki-ga's, auf schwitzendem Pferde mit der Peitsche knallend, geraden Weges heran. Vor dem Thore das Pferd, auf welchem er geritten war, loslassend, lief er innerhalb der Gränze herein. Als er das Geschehene sah, war er sehr erschrocken und rief: Ich habe einen Befehl von dem leitenden Vorgesetzten. Drehet eine Weile das Schwert nicht herum! — Im Laufe athemlos in die Nähe gekommen, sagte er zu Naga-tsuna:

主君 (Siù-kun) jatsugare-wo mote | take-akira-ni towasi-tamò koto ari. Koto 急 (kiû) nare-ba | tada-ni tô-beku-ja-to iû-wo | naga-tsuna kiki-mo ajezu | si-sai-ni ojobazu | toku-toku-to iraje-si-ka-ba | 近臣 (kin-sin) jagate take-akira-ga mimi-ni kutsi-wo sasi-josasi | taka-kai-no koto-wa | go-fen-no ani | ta-rò go take-jasu | sono 奥妙 (ô-miò)-wo kiwame-taru-ni | tsika-goro 頓死 (ton-si)-site | tsui-ni kore-wo uke-tsutòru mono nasi. Naka-ni tsui-te | kizu-tsuki-taru taka-wo 療治 (rið-dzi)-suru-no 奇方 (ki-fô) | koko-ni itatte nagaku forobin koto | ito nage-kawasi. Go-fen sono 舍弟 (sia-tei)-to site | 平日 (fei-zitsu) kikeru tokoro ari-nan. Mosi 一言 (itsi-gon)-wo wosimazu-site | 後世 (kô-sei)-ni tsutòru toki-wa | sono 益 (eki) motto-mo fanafadasi-karan. Kono josi-wo towan tame-ni | 領主 (reð-siù)-no 命 (mei)-wo ukete koko-ni kitareri | iraje-wo kika-mafosi-to iû.

Der Vorgesetzte und Gebieter lässt durch mich an Take-akira eine Frage stellen. Kann ich, da die Sache dringend ist, geradezu fragen? — Kaum dass Naga-tsuna dieses hörte, antwortete er: Es braucht keine Umstände. Nur schnell! — Der nahestehende Diener hielt sogleich den Mund an das Ohr Take-akira's und sagte: Was die Falknerei betrifft, so hatte eurer älterer Bruder Ta-rò Go Take-jasu das Tiefe und Wundervolle in ihr erschöpft. Derselbe starb unlängst eines plötzlichen Todes, und in Folge dessen ist Niemand, der es überliefert erhielt. Dass insonderheit das wunderbare Mittel, durch welches man verwundete Falken heilt, jetzt für immer verloren gehen wird, ist sehr zu beklagen. Ihr seid sein jüngerer Bruder und werdet alle Tage davon gehört haben. Wenn es

euch um ein Wort nicht leid ist und ihr es der Nachwelt überliefert, so wird der Nutzen ein überaus grosser sein. Damit man nach dieser Sache frage, empfing ich den Befehl des leitenden Vorgesetzten und kam hierher. Ich wünsche, die Antwort zu hören.

Take-akira mi-kajeri-te | kotajen-to suru-ni | 心神 (sin-sin) sude-ni 惱亂 (nō-ran)-si-tsu. Amata-tabi iki-wo tsuki | ko-e-wo furi-tatete iū jō | taka-gai-no waza-wa | onore konomazaru-wo mote | tajete kikeru tokoro nasi. Moto-jori take-jasu-wa | sono 術 (ziūtsu)-no moren koto-wo itoi-te | kuki-todome-taru mono-mo arazu. Sikare-ba tsutaje-ma-irasuru-ni josi-nasi. Sikari-to ije-domo | waga uni fisasi-ku reō-siū-no megumi-wo kōfuri | onore mata uni-ga 恩賜 (on-si)-no juki-no jama-ni 托 (taku)-site | 晝 (sio)-wo ko-domo-ra-ni josi-taru koto-mo are-ba | ika-de-ka natwo-zari-ni omoi-tate-matsuru-beki. Take-akira-ga naki-notsi-ni mu-zitsu-no 汚名 (o-mei)-wo kijome | futari-no ko | kano akusō-ni meguri-ai-te | ata-wo mukū koto ara-ba | ima-jori-site nanuku-ga awai-ni | take-akira-ga 墳墓 (fun-bo)-no fotori-ni | 靈草 (rei-sō) kotsu-zen-to 生 (seō)-zu-besi. Sore-koso taka-no 妙藥 (miō-jaku) nari-to sirosi-mesare-jo | -to i-i-fatete | tsukitate-taru 短刀 (tan-tō)-wo me-te-no kata-je fiki-megurasi | iza 介錯 (kai-siaku)-to iū ko-e-to | tomo-ni kōbe-wa maje-ni otsi | mukuro-wa utsubusi-ni tōre-keru. Toki-ni 享年 (kiō-nen) si-ziū-jo-sai | ito-wosi-karu-beki jowai nari.

Take-akira blickte hin und wollte antworten, allein sein Geist war bereits von Qual umzogen. Er schöpfte mehrmals Athem, erhob rasch die Stimme und sagte: Da die Falknerei von mir nicht geliebt ward, habe ich nicht das Geringste gehört. Im Grunde hat Take-jasu, dem es nicht lieb war, wenn diese Kunst verrathen würde, nichts darüber niedergeschrieben. Somit bin ich nicht im Stande, sie zu überliefern. Indessen war mein Bruder lange Zeit der Gnade des leitenden Vorgesetzten theilhaftig, und auch ich vertraute dem Gnadengeschenke für meinen älteren Bruder, dem Schneeberg einen Brief an meine Kinder. Wie könnte ich da gleichgiltig denken? Wenn ich nach meinem Tode den unwirklich beschmutzten Namen reinige, wenn die zwei Kinder jenem schlechten Bonzen im Umherwandeln begegnen und die Feindschaft vergelten, so wird

von jetzt an binnen sieben Tagen neben dem Grabe Take-akira's eine reingeistige Pflanze plötzlich wachsen. Wisset, dass dieses das wundervolle Arzneimittel der Falken ist. — Kaum, dass er dieses gesagt, drehte er das kurze Schwert nach der linken Seite und rief: Wohlan, Helfer! — In diesem Augenblicke fiel sein Haupt nach vorn herab, und sein Rumpf stürzte nach abwärts. Er war um diese Zeit vierzig Jahre alt, ein Alter, in welchem er sehr bedauernswürdig war.

Kakari-si-ka-ba naga-tsuna-wa | take-akira-ga si-gai-wo | mu-mid-zi-no 墓所 (mu-sio)-ni udzumasi | sate sato-bito-ra-wo jobi-te iū jō | kono tokoro | futa-tabi 無住 (mu-dziū)-no akiterato nari-tare-ba | nandzi-ra kawaru-gawaru joku kore-wo mamori | mosi take-akira-ga oki-tsu tsi-no fotori-ni | me-narezaru kusa-no oi-idzuru koto ara-ba | tsuge-sirasi-sōraje | -to kikoje-oki | tsui-ni 近臣 (kin-sin)-to tomo-ni tatsi-kajeri-te | siū-kun mitsu-suke-ni | take-akira-ga i-i-tsuru koto itsi-bu-si-ziū-wo 演說 (en-zes) su.

Als dieses geschehen, liess Naga-tsuna den Leichnam Take-akira's auf der Grabstätte des Klosters ohne Namen begraben. Er rief dann die Dorfbewohner und sagte zu ihnen: Da dieser Ort zum zweiten Male ein leeres Kloster ohne Vorsteher geworden ist, so gebet abwechselnd gut auf ihn Acht. Wenn neben dem Grabe Take-akira's eine ungewöhnliche Pflanze hervorwächst, so machet es zu wissen. — Nachdem er ihnen dieses verkündet, kehrte er zugleich mit dem nahestehenden Diener zurück und berichtete dem Vorgesetzten und Gebieter Mitsu-suke ausführlich alles, was Take-akira gesagt.

Oki-tsu tsi, ein Wort, das sonst nirgends vorkommt, hat die Bedeutung ‚Grab‘. Ein ähnliches Wort ist *oki-tsu ki* ‚Sarg‘. Der Sinn des letzteren ist ‚Holz des Inneren‘ oder richtiger: Holz des Niederlegens. Auf gleiche Weise ist *oki-tsu tsi* als ‚Boden des Inneren‘ oder ‚Boden des Niederlegens‘ zu betrachten.

Mitsu-suke kiki-te siba-siba sa-tan-si | fukaku nozomi-wo usinai-te | ke-siki tanosi-karazu mije-taru-ga | sari-to-mo-to omoi-ken | tsugu-no fi-jori | fi-goto-ni 近臣 (kin-sin)-wo mu-mid-zi-je tsukawasi-te | take-akira-ga tsuka-wo mi-se-keru-ni | 弟 (dai)-nano-ka-no fi-no asa-madaki-ni 番守 (ban-siū)-no sato-bito fasiri-kite | utaje-mōsu jō | wa-nami kanete tonō-no ōse-wo ukete | fi-bi-ni take-akira-ga tsuka-wo mori-te sōrō-ni | jū-be tada fito-jo-no

naka-ni | kano tsuka-jori | 異草 (i-sò) oi-idete | kuki-no 長
(tsid)-zuru koto — 一尺 (issiaku) 五寸 (go-sun)-ni ojobi | waka-ba
moje-sigeri | fana saki-te ito niwojaka nari. Kanete sirase-jo-to
isuru-ni jotte | fasiri-ma-ireri-to id.

Als Mitsu-suke dieses hörte, seufzte er oftmals. Er war gründlich in seiner Hoffnung getäuscht und schien kein freudiges Aussehen zu haben. Indem er daran glauben mochte, schickte er von dem nächsten Tage angefangen jeden Tag den nahe- stehenden Diener in das Kloster ohne Namen und liess ihn das Grab Take-akira's ansehen. Noch vor Anbruch des siebenten Tages kam ein die Wache haltender Dorfbewohner gelaufen und meldete: Ich habe, indem ich von dem Gebieter dazu den Befehl erhielt, täglich das Grab Take-akira's bewacht. In der einzigen gestrigen Nacht ist aus jenem Grabe eine seltsame Pflanze hervorgewachsen. Der Stengel hat eine Länge von einem Schuh fünf Zollen erreicht, die jungen Blätter sprossen in Fülle, die Blüten entfalten sich sehr glänzend. Gemäss dem Befehle, dass man es früher kundgeben solle, bin ich im Laufe hereingekommen.

Mitsu-suke kore-wo kiki-te | sare-ba koso take-akira-ga
tsika-goto munasi-karazu. Ware juki-te ma-no atari 鑒定
(kan-tei)-su-besi. Toku uma-wo fiki-idase-jo | -to isogawasi-tsutsu |
vatari naga-tsuna i-ka | go-sitsi-nin-no 近臣 (kin-sin)-wo i-te |
uma-ni utsi-nori | kudan-no sato-bito-ni siru-be-sasi-te | mu-mid-
zi-ni itari | 主從 (sijû-ziû) sono kusa-wo miru-ri | kuki-wa
fosoku-site take-takaku | fa-wa kawara-janagi-ni ni-te 四方 (si-
fô)-jori idete ai-mukai | fa-no o-oki-sa — 一寸 (issun) 四五分
(si-go-fun)-mo aru-beku | fa-no awai-jori ko-jeda-wo 生 (siô)-
zite | ki-naru fana saki-tari. Mitsu-suke tsuku-tsuku-to mite |
fukaku 嘆賞 (tan-seô)-si | naga-tsuna-wo mi-kajeri-te iû jô.

Als Mitsu-suke dieses hörte, sagte er: Also war der Eidschwur Take-akira's kein eitler. Ich werde hingehen und wenn ich es vor Augen habe, darüber urtheilen. Man bringe schnell das Pferd heraus! — In Eile Watari Naga-tsuna und noch andere nahestehende Diener, fünf bis sieben Menschen, mit sich nehmend, bestieg er das Pferd, machte den genannten Dorfbewohner zum Führer und gelangte zu dem Kloster ohne Namen. Als Gebieter und Diener diese Pflanze betrachteten,

waren die Stengel derselben dünn und von Gestalt hoch. Die Blätter, denjenigen der Weide der Flussebene ähnlich, kamen von vier Seiten hervor und standen einander gegenüber. Die Grösse der Blätter konnte einen Zoll vier bis fünf Linien betragen. Aus den Zwischenräumen der Blätter wuchsen kleine Zweige und hatten sich gelbe Blüthen erschlossen. Mitsu-suke betrachtete sie aufmerksam und seufzte tief. Auf Naga-tsuna blickend, sagte er:

Take-akira-wa 蓋世 (kai-sei)-no 義士 (gi-si) nari.
 Ani take-jasu-ga tame-ni 庇覆 (fi-fuku)-no 恩 (on)-wo kajesan
 tote | ima-wa-ni 一言 (itsi-gon)-wo nokosi | mi 死 (si)-site
 taka-no 妙藥 (mið-jaku)-wo tsuð. Kore masa-ni jo-ni ið
 弟切草 (oto-kiri-sð) naru besi. Mukasi 人皇 (nin-wð)
 六十五代 (roku-zið-go-dai) | 花山院 (kua-san-in)-no
 on-toki-ni | taka-kai 晴賴 (fare-jori)-to ið mono ari | 業 (gid)-
 ni kuwasi-ki koto 神 (sin)-no gotosi. Taka-no kizu-tsuku koto
 aru toki-wa | kusa-wo tataki-te kore-wo tsuku. Fito kusa-no na-wo
 tô-ni 秘 (fi)-site iwazu. Sikaru-ni ototo aruwa-ni kore-wo
 morase-si-ka-ba | fare-jori ikatte sono ototo-wo koroseri. Kore-
 jori-site toki-no fito | taka-no 良藥 (rið-jaku)-wo siru koto-wo
 je-tsu | sono kusa-wo na-dzukete oto-kiri- 草 (sð)-to ið-to ijeri.

Take-akira ist ein Kriegsmann von einer die Welt überdeckenden Gerechtigkeit. Um für seinen älteren Bruder Take-jasu die Gnade des Schutzdaches zu vergelten, hat er in seiner Todesstunde ein Wort hinterlassen, im Tode das wundervolle Arzneimittel der Falken überliefert. Dieses wird richtig das sein, was man in der Welt die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze nennt. Man sagt: Einst lebte zu den Zeiten des fünf und sechzigsten Menschenkaisers, des Kaisers Kua-san (985 bis 986 n. Chr.) ein Falkner Namens Fare-jori. Seine Genauigkeit in dem Geschäfte war gleich derjenigen eines Gottes. Wenn die Verwundung eines Falken vorkam, zerstiess er eine Pflanze und legte sie auf. Wenn Menschen um den Namen der Pflanze fragten, hielt er ihn geheim und sagte ihn nicht. Sein jüngerer Bruder machte ihn jedoch bekannt. Fare-jori gerieth in Zorn und tödtete seinen jüngeren Bruder. Seit dieser Zeit lernten die Menschen das vortreffliche Arzneimittel der Falken kennen.

Man gab dieser Pflanze den Namen: ‚die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze‘.

Sikaru-ni ima-no fito-wa | kusa-no na nomi siri-te | sono katatsi-wo tsumabiraka-ni sireru mono nasi. Arui-wa oto-giri-sò-wa | 紫苑 (si-on) nari-to iû. Ima-kore-wo miru-ni | 紫苑 (si-on)-ni arazu. Fare-jori-wa sono 家方 (ka-fô)-wo morase-si-wo ikatte | ototo-wo 切害 (setsu-gai)-si | ware-wa 國法 (koku-fô)-no modasi-gataku | take-jasu-ga ototo-wo kirasi-te | kono 靈草 (rei-sò)-wo je-tari. A-a oto-kiri-sò-no na | ju-e aru kana | awaremu-besi. Take-akira-ga 冤苦 (ben-ku)-wo idaki-te | tsui-ni ata-wo kajesu koto-wo jezu | 一朝 (ittsò) wazawai-wo kamosi-te | 非命 (fi-mei)-ni 死 (si)-se-domo uramaru koto-naku | ani-ga tame-ni 恩 (on)-ni kotò | sukoburu 奇 ki nari. Utagawaraku-wa sato-bitoru | kano naru-kami-ni azamukare | fukaku madoi-te | take-akira-wo si-i-taru mono-ka. Ito ibukasi-to iû.

‚Indessen wissen die gegenwärtigen Menschen nur den Namen der Pflanze, ihre Gestalt kennt Niemand genau. Einige sagen, die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze sei das Milchkraut (si-on). Wie ich jetzt sehe, ist es nicht das Milchkraut. Fare-jori, darüber erzürnt, dass man das Heilmittel seines Hauses verrieth, hieb den jüngeren Bruder nieder. Ich, indem die Gesetze des Reiches unmöglich schweigen können, liess den jüngeren Bruder Take-jasu's niederhauen und erlangte diese reingeistige Pflanze. Ach! der Name ‚die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze‘ hat eine Ursache! Es ist dauerhaft. Take-akira, die Qualen der Schuld in den Armen haltend, erlangte zuletzt nicht die Vergeltung der Feindschaft. Eines Morgens Unheil brauend, starb er eines unzeitigen Todes, doch er hegte keinen Groll, es entsprach um des älteren Bruders willen der Gnade. Es ist ziemlich wunderbar. Der Verdacht liegt nahe, dass die Dorfbewohner, von jenem Naru-kami betrogen, sich in tiefem Irrthum befanden und Take-akira verleumdeten. Es ist sehr sonderbar.‘

Sono koto imadu wowarazu | tatsi-matsi fitori-no tabi-僧 (sô) | futari-no 俗客 (zokkaku)-wo ite | 門内 (mon-nai)-ni rusumi-iri | to mi kò mite ko-wa omoi-no foka-ni | waga tera-no are-taru koto-jo-to iû. Mitsu-suke 主從 (sijû-zû) sato-bitoru | kono ko-e-wo kiki-te ibukasi-mi | kòbe-wo megurasi-te sono fito-wo

*miru-ni | saki-ni tsiku-ten-si-taru | mu-mið-zi-no 後住 (go-dziû)
nari-si-ka-ba | sato-bito-ra aza-warai | 貴僧 (ki-sô)-wa inuru
tosi | 先住 (sen-dziû)-no jû-rei-ni osore-madoi | juku-je naku
nari-tamai-si-ga | nani-no kawo-base ari-te | ome-ome-to kajeri-
ki-tamai-taru.*

Er hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein reisender Bonze, zwei Laiengästen vorangehend, bei dem Thore hereintrat. Dort hin blickend, hier hin blickend, sagte er: O wider Vermuthen eine Verödung meines Klosters! — Mitsu-suke mit seinen Dienern und die Dorfbewohner, als sie diese Stimme hörten, waren verwundert. Sie wendeten die Häupter um und betrachteten diesen Menschen: Es war der vordem entflohene spätere Vorsteher des Klosters ohne Namen. Die Dorfbewohner lachten spöttisch und sagten: Der theure Bonze ist im vergangenen Jahre, von Furcht vor dem Geiste des früheren Vorstehers verwirrt, spurlos verschwunden. Mit welchem Antlitz kommt ihr kleinmüthig wieder zurück?

To tô-ni | 後住 (go-dziû)-no fô-si nikko-to site | 小僧 (siô-sô) 愚 (gu) nari-to ije-domo | 一院 (itsi-in)-no 住持 (dziû-zi) tari. Ika-de me-me-siku jû-rei-ni odorokasare | fu-kaku-no furumai-wo itasu-beki. Sika-wa are | koto 急 (kiû) nari-si-ka-ba | fito-ni tsuguru-ni ojobazu | idete-jori amata-no tsuki-wo fe-taru-wo mote | sa omowaruru-mo kotowari nari. Ima toku tokoro-wo kiki-te | utagai-wo farasi-tamaje | -to iraje-tsutsu | mitsu-suke-ga fotori-tsikaku susumi mukai-te iû jð.

Auf diese Frage erwiderte der Bonze, der spätere Vorsteher, lächelnd: Bin ich, der kleine Bonze, auch unwissend, bin ich doch der Vorsteher eines Klosters. Wie könnte ich weibisch, von einem Geiste erschreckt, ein unkluges Benehmen haben? Gleichwohl, da ich wegen der Dringlichkeit der Sache nicht Zeit hatte, es den Menschen zu sagen, und seit meinem Austritte viele Monate verflossen sind, hat ein solcher Gedanke einen Grund. Höret jetzt die Erklärung und lasset das Mißtrauen schwinden. — Hiermit trat er nahe an die Seite Mitsu-suke's und sprach zu ihm:

Gu-sô 當院 (tò-in)-ni 住持 (dziû-dzi)-site | iku-fodo-mo arazare-ba | imada 領主 (reô-siù)-no 見參 (gen-zan)-ni irazari-si | sate-mo 去年 (kio-nen) 先師 (sen-si) 迂化

(sen-ge)-no notsi | 沙爾 (sia-mi) 同宿 (dô-siku)-ra | ono-ga
 aku-zi-no arawaren-ka-to ajabumi | sid-züu-no 流言 (riü-gen)-
 wo mote | sono 非 (fi)-wo owowan-to moku-romi | 先師 (sen-
 si)-no jü-rei | jo-na-jo-na araware-idzuru-to iwase-si-ga | kitsune
 tanuki-no waza-kure-ni-ja ari-ken | sono goro | saru ajasi-mi ide-
 ki-ni-keri. Kaku-te 沙爾 (sia-mi) dô-siku-ra | 先師 (sen-si)
 tosi-goro-no 苦心 (ku-sin)-wo tsumi | 石壇 (seki-dan) 修造
 (nü-zô)-no tame-ni | 檀越 (dan-etsu) 布施 (fu-se)-no 金錢
 (kin-sen)-wo | fito-ni adzuke-okare-si te-gata-wo nusumi-tori | mina
 moro-tomo-ni nige-sari-nu.

,Da ich diesem Kloster erst eine kurze Zeit vorstand, hatte ich noch nicht nöthig, mich dem leitenden Vorgesetzten vorzustellen. Nachdem im verflossenen Jahre der frühere Vorsteher gestorben war, erörterten die beisammen wohnenden Novizen, besorgt, dass ihre Schlechtigkeit an den Tag kommen werde, wie sie durch allerhand leere Reden ihr Unrecht verdecken könnten. Sie liessen aussagen, dass der Geist des früheren Vorstehers allnächtlich erscheine, und — mochte es eine Sache der Fuchse und Dachse gewesen sein? um diese Zeit kam eine solche Seltsamkeit zum Vorschein. Somit stahlen die beisammen wohnenden Novizen die Empfangsscheine über das von dem früheren Vorsteher mühevoll zusammengehäufte, von der Gemeinde zum Zwecke der Erbauung steinerner Altarstufen als Almosen gegebene Geld, welches bei Menschen angelegt war, und ergriffen alle mit einander die Flucht.'

Koko-wo mote gu-sô sen-si-no 夙志 (siku-si) | itadzura-
 ni naran koto-wo nageki | fisoka-ni kano tomo-gara-ga juku-je-wo
 saguri-tô-ni | fitori-no sia-mi | tsikaki jama-zato-ni kakure-oru
 joni-wo tsutaje kiki | nawo sono 虛實 (kio-zitsu)-wo siran tame-
 ni | sato-bito-ra-ni-mo tsugezu | tada-fitori | sono tokoro-ni itari-te |
 aru fito-ni kore-wo tô-ni | sono fito kotajete | kudan-no sia-mi-wa |
 ke-sa ka-i-no kuni-je tote | tabi-datsi-tsu. Mosi okkake-tamawa-
 ba | kanarazu ai-tamawan-to iü.

,Hierbei beklagte ich, dass der langgehegte Vorsatz des früheren Vorstehers vergeblich sein werde. Indem ich heimlich nach dem Aufenthalte jener Leute forschte, hörte ich, dass ein Novize in einem nahen Gebirgsdorfe verborgen sei. Um die Wahrheit zu erfahren, begab ich mich, ohne den Dorfbewohnern

etwas zu sagen, ganz allein an jenen Ort und befragte einen Menschen. Dieser Mensch antwortete: Der gedachte Novize ist heute Morgens, wie er sagte, nach dem Reiche Ka-I abgereist. Wenn ihr ihm nachsetzet, werdet ihr ihn gewiss treffen.'

Gu-sô kore-wo kiki-te | kokoro-sikiri-ni isogawasi-ku | futatabi tera-ni kajeru-ni ojobazu | omowazu-mo juki-juki-te | ka-i-no kuni-naru | 臺 (dai)-ga fara-made oi-itari | kano sia-mi-ga kasukeki jama-dera-ni 寄宿 (ki-siku)-suru-wo | kard-zite tadzuneidasi | koto-no moto-wo toi-akirame-tare-do ware-mo | kare-mo 出家人 (siükke-nin)-no koto nare-ba | sono 地 (tsi)-no 領主 (reô-siü)-ni utajete | tsumi-suru made-wa sezu | oi-tsumetaru-ni iki-dowori-wo farasi-te tatsi-kajeru 途中 (to-tsiü) | kurokoma-no uma-ja-dzi-ni jado-kari-si 夜 (jo) | 中風 (tsiü-bu)-ni-ja ari-ken | niwaka-ni | mono-iü koto-wo jezu. Jado-no aruzi-mo | idzu-ku-no mono naru koto-wo tô josi na-kere-ba | koto-no josi-wo mura-osa-ni tsuge | 所持 (sio-dzi)-no 路銀 (ro-gin)-mo are-ba | ije-ni todomete | okotari-fatsuru-wo matsu fodo-ni | kasiko-ni tosi-wo kojete | jô-jaku-ni 平愈 (fei-ju)-si-tsu.

„Als ich dieses hörte, nahm ich mir in meiner Eilfertigkeit nicht Zeit, noch einmal in das Kloster zurückzukehren. Unvermuthet gelangte ich, immer weiter gehend, im Verfolgen bis nach Dai-ga fara in dem Reiche Ka-I. Indem ich in einem Gebirgskloster, dem Schlupfwinkel jenes Novizen einkehrte, machte ich ihn mit Mühe ausfindig. Ich kam der Sache durch Fragen auf den Grund, doch da wir Beide Bonzen waren, verklagte ich ihn bei dem leitenden Vorgesetzten jener Gegend. Ohne es bis zur Bestrafung zu bringen, trieb ich ihn in die Enge und liess an ihm den Zorn aus. Auf der Rückreise war ich in der Nacht, in welcher ich auf der Poststrasse von Kurokoma einkehrte — es mochte ein Schlagfluss sein — plötzlich nicht im Stande zu sprechen. Der Wirth des Einkehrhauses hatte kein Mittel, mich zu fragen, woher ich sei, und er meldete die Sache dem Dorfältesten. Da ich in meinem Besitze Reisegeld hatte, behielt er mich in dem Hause und wartete auf gänzliche Besserung. Ich blieb dort über das Jahr und war endlich geheilt.“

Mono-iü koto-mo tsune-ni kawarazu | jori-te kinô kuro-koma-wo 發足 (fassoku)-si jado-no aruzi-to mura-osa-ni okurarets

kajeri-kuru-ni | 藤本 (fudzi-moto)-no konata-naru matsu-wara-nite | tsura-tamasi-i ikamesi-ge-naru fô-si futari | utsi-kataraittsutsu juku-wo kike-ba | fitori-ga iû jô | wa-nami soko-kura-no mu-mið-zi-nite jû-rei-ni ide-tatsi | nama-道心 (dô-sin)-ra-wo odorokasi | sono notsi naru-kami-ni sitagai-te | sibasi 酒肉 (siu-niku)-ni aki-taru-ga | joki notsi-wa kanarazu asiki mono-nite | tatsi-matsi sono koto araware | moto-no jama-datsi-ni nari-nu. Jama-datsi-wa jama-nite fatsuru-to iû koto-waza-mo | ima koso omoi-sirarure | -to iû-ni | mata fitori kara-kara-to warai | so-wa nani-wo-ka iû. Jama-datsi-ni-wa arazu | kawa-datsi naru-besi. Jama-ni-mo are | kawa-ni-mo are | koko-ra watari-wo uro-taje mawari-te | sagasi-idasarete-wa | kujû-to-mo ojobazu | mijako-je-ja noboru-beki | mitsi-no ku-je-ja kudaran.

„Da meine Sprache nicht anders als gewöhnlich war, brach ich gestern von Kuro-koma auf. Als ich, von dem Wirthe des Einkehrhauses und dem Dorfältesten begleitet, mich auf dem Heimwege befand, gingen in einem diesseits von Fudzi-moto gelegenen Fichtenwalde zwei Bonzen von wildem Gesichtsausdrucke, eifrig mit einander sprèchend, einher. Ich hörte, wie der Eine sagte: Ich trat in dem Kloster ohne Namen in Soko-kura als Geist auf und versetzte die Novizen in Schrecken. Später schloss ich mich an Naru-kami und hatte eine Zeitlang Wein und Fleisch zur Genüge. Auf das Gute folgte das Schlechte. Die Sache wurde plötzlich entdeckt, und ich wurde wieder ein Bergräuber. Das Sprichwort: ‚Der Bergräuber endet auf den Bergen‘ werde jetzt in Gedanken gekannt. — Der Andere lachte laut und sagte: Was heisst dieses? Kein Bergräuber, ein Flussräuber muss man werden. Es mag auf den Bergen, es mag auf den Flüssen sein, wenn wir in vielen Durchgängen umhergewandelt sind und aufgespürt werden, braucht es uns auch nicht zu reuen. Wir müssen wohl hinauf nach Mijako reisen, wir werden in das Reich Mutsu hinab ziehen.“

To iû-wo | gu-sô ato-ni tsuki-te kore-wo kiki | sate-wa 先師 (sen-si)-no jû-rei-wa | kitsune tanuki-no waza-ka-to omoi-si-ni | kono aku-sô-bara-ga nase-si nari. Fiki-torajete seme-towa-ba | nawo kucasi-ki-wo siru-be-kere-do kakaru waru-mono-ni mono-i-i-kakete | kajette ke-wo fuki kizu-wo motome-ja sen | -to modasi-te | minogasi-tari.

,Als ich, ihnen nachgehend, dieses hörte, dachte ich: Also während ich glaubte, dass der Geist des früheren Vorstehers vielleicht eine Sache der Füchse und Dachse sei, haben es diese schlechten Bonzen gethan. Wenn man sie gefangen nähme und verhörte, könnte man es noch genauer erfahren, doch an so schlechte Menschen das Wort richten, hiesse wohl vielmehr: die Federn blasen und die Wunde suchen. — Ich schwieg und liess sie aus den Augen.'

To itsi-bu-si-ziû-wo mono-gatare-ba | kuro-koma-no mura-osa-wa | fata-goja-no aruzi-to tomo-ni | mata toku koto maje-no gotosi. Mitsu-suke 主従 (sijû-ziû)-wa iû-mo sara-nari | sato-bito-ra ima kono mono-gatari-wo kiki-te | fazimete satori | ana ozomasi-ja | sen-dziû-no jû-rei-wo 濟度 (sai-do)-si-taru-ni-wa arade | mina kami-nari-ga kanete fukaku-mo moku-romi-taru-wo | keô-made-mo sirazari-si | ito omo-nasi-to tsubujaki-tsutsu | 後住 (go-dziû)-no tsutsuga-naku kajeri-kitareru-wo jorokobi | mura-osa-to jado-no aruzi-wo negirai-te | mata iû jð.

So erzählte er alles vom Anfang bis zu Ende, und auch der Dorfvorsteher von Kuro-koma so wie der Wirth des Gasthauses erklärten sich in Uebereinstimmung mit dem Obigen. Von Mitsu-suke und dessen Dienern nicht zu sprechen, kannten sich die Dorfbewohner jetzt erst aus und flüsterten sehr beschämt: Wie thöricht sind wir! Man hat den Geist des früheren Vorstehers nicht erlöst, alles war von Naru-kami schlau ausgesonnen. Bis heute war dieses nicht bekannt. — Dabei freuten sie sich, dass der spätere Vorsteher ohne Unfall zurückgekommen. Sie bewillkommneten den Dorfältesten sammt dem Wirthe des Einkehrhauses und sagten wieder:

Kono tera-ni sen-dziû-no jû-rei araware-idzuru-to iû fû-bun takaku kikoje-si koro | sia-mi dô-siûku | tatsi-matsi-ni tsiku-ten-si | fiziri-mo juku-je naku nari-tamai-si-ka-ba | ko-wa mattaku mono-no osorosi-ku-te | nige-sari-tamai-nuru-to nomi omoi-taru wori-si-mo | 抖藪 (to-sô)-no tabi-僧 (sô) kitari-te | kano jû-rei-wo sidzume-je-sasen-to iû-ni tabakarete | ima-made fiziri-wo asi-samani nomi i-i-nonosiri | kano 兎僧 (kiô-sô)-wo 尊信 (son-sin)-site | iki-botoke-no omoi-wo nase-si koso kujasi-kere. Fiziri-ga fudzi-moto-no matsu-wara-nite mi-nogasi-tamai-tsuru aku-sô-wa | sore-ga 徒弟 (to-tei)-nite | faku-un koku-un-to jobare-taru mono naran. So-wa ka-jð-ka-jð-no koto ari tote.

Zur Zeit, wo stark verlautete, dass der Geist des früheren Vorstehers dieses Klosters erscheine, entliefen plötzlich die zusammenwohnenden Novizen und auch der heilige Mann verschwand spurlos. Bei all' diesem glaubten wir nur, dass ihr vor der Fürchterlichkeit des Gespenstes entflohen seid. Als dann der umherschuhende reisende Bonze kam und sagte, dass er Mittel finden werde, jenen Geist zu beruhigen, liessen wir uns betrügen und schmähten bis jetzt über den heiligen Mann nur auf arge Weise. Es mag uns reuen, dass wir jenem unseligen Bonzen in Ehrerbietung glaubten und uns Gedanken an einen lebendigen Buddha machten. Die schlechten Bonzen, welche der heilige Mann in dem Fichtenwalde von Fudzi-moto aus den Augen liess, werden dessen Schüler Faku-un und Koku-un sein. Dieses verhält sich so und so.

Naru-kami faku-un koku-un-ra-ga koto-wo | tsumabiraka-ni kikoje-sirasi | mata take-akira-ga 横死 (wð-si) | oto-kiri-sò-no koto-ni itaru-made | otsi-mo naku mono-gutare-ba | 住僧 (dziû-sô) kiki-te o-oki-ni odoroki | gu-sô ono-ono-ni-mo tsugezu-site | sozoro-ni towoku ide-taru ju-e-ni | kakaru fu-si-gi-no koto saje ide-ki-tsu. Mina kore waga ajamatsi nari | -to 後悔 (kô-kuai) site | 慙愧 (zan-gi) omote-ni araware-tari.

Sie gaben ihm von Naru-kami, Faku-un und Koku-un ausführlich Kunde und erzählten ferner, ohne etwas auszulassen, das Ereigniss des gewaltsamen Todes Take-akira's und endlich von der den jüngeren Bruder niederhauenden Pflanze. Der vorstehende Bonze, als er dieses hörte, war sehr erschrocken und sagte: Weil ich, ohne es jedem Einzelnen zu melden, unbedacht in die Ferne hinauszog, sind so unerwartete Dinge eben zum Vorschein gekommen. Alles dieses sind von mir Fehler. — Es reute ihn, und in seinem Antlitz zeigte sich Beschämung.

Mitsu-suke-wa kore-kano iû tokoro-wo kiki-te tan-soku-si | 和尚 (o-seô) | 山院 (san-in)-no 住持 (dziû-dzi)-to site | fito-ni-mo sirasezu | tada-fitori karu-karu-siku | fito-wo oi-tomen-to itase-si-wa | ko-jo-naki otsi-do nari. Mata sato-bito-ra-ga | watakusi-ni nari-kami-wo todomete 後住 (go-dziû)-to si | amasaje kore-ni madowasare | take-akira-wo sijetage-taru koto | sono tsumi ijo-ijo karo-karazu. Mina kore omoi-fakari-no asaki-ni jotte | kono kudari-no wazawai-wo fiki-idaseri. Kukare-ba 住僧

(dziô-sô)-wa ima-jori 艱苦 (kan-ku)-wo itawazu | wotsi-kotsi-wo
 募化 (koan-ke)-site | 山院 (san-in)-wo 相續 (sô-zoku)-
 si | sato-bito-ra-wa tsikara-wo awasi-te | kono tera-wo tori-tate |
 katsu take-akira-ga bo-dai-wo tôte | saki-no tsumi-wo agand-besi.
 Kono koto mosi nawo-zari nara-ba | sono tabi-wa jurusi-gatasi.

Als Mitsu-suke alle diese Reden hörte, seufzte er und sprach: Dass der Bonze als Vorsteher des Gebirgsklosters, ohne es den Menschen kundzugeben, leichthin einen Menschen verfolgen und aufhalten wollte, ist das allergrösste Vergehen. Dass die Dorfbewohner eigenmächtig Naru-kami zurückhielten, ihn zum späteren Vorsteher machten, überdiess, von ihm irreführt, Take-akira unterdrückten, dieses Verbrechen ist noch weniger ein leichtes. Alles war eine Folge geringer Ueberlegung und hat dieses Unheil hervorgezogen. Somit soll der Bonze, von nun an die Mühe nicht scheuend, die Gegenden hier und dort zur Verwandlung ermahnen und die Nachfolge in dem Gebirgskloster antreten, die Dorfbewohner sollen ihre Kräfte vereinen, dieses Kloster herstellen, einstweilen sich nach dem Seelenheile Take-akira's erkundigen und das frühere Verbrechen wieder gut machen. Wenn sie dieses missachten, ist es dann unmöglich, zu verzeihen.

To | siba-siba i-i-korasi | kuro-koma-no mura-osa | fata-goja-
 no aruzi-ni-wa | fiki-de-mono-wo torasi-te | ka-i-no kuni-je kajerasi |
 ijo-jo take-akira-wo ito-wosi-mite | sono ko-domo-wo aware-mi-
 omoi-nagara | ðmi-to nomi kikojete | ari-ka sadaka-narazare-ba |
 kare-ra-wo 扶持 (fu-tsi)-suru josi-naki-wo nokori-wosi-mi |
 take-akira-ga ko-domo | kono 地 (tsi)-je tadzunete ko-jo-kasi-to
 ijeri-to-zo. Kaku-te mitsu-suke-wa | kano kusa-wo tori-te | kizu-
 tsuki-taru taka-ni tsukuru-ni | sono 功 (kô) 神 (sin)-no gotoku
 nari-si-ka-ba | ko-wa utagð-beð-mo aranu | oto-kiri-sô nari tote |
 菜園 (sai-en)-ni utsusi-uje | tsid-ai itodo fuka-kari-keru.

Mit diesen Worten wies er sie häufig zurecht. Indem er dem Dorfältesten von Kuro-koma und dem Wirthe des Einkkehrhauses Geschenke einhändigte, liess er sie in das Reich Ka-I zurückkehren. Er bedauerte Take-akira immer mehr. Welches Mitleid er auch mit dessen Kindern hatte, er hörte nur, dass sie in Ômi seien, und da ihr Aufenthalt nicht bestimmt war, hatte er kein Mittel, sie zu unterstützen. Nach den Abwesenden

sich sehndend, sagte er, dass die Kinder Take-akira's ihn aufsuchen und in dieses Gebiet kommen mögen. Mitsu-suke pflückte jetzt jene Pflanze, und als er sie verwundeten Falken auflegte, hatte sie eine Kraft gleich etwas Göttlichem. Er sagte, dieses sei unzweifelhaft die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze, versetzte sie in den Fruchtgarten und war für sie überaus eingenommen.

In dem sechzehnten Capitel des Werkes 越後名寄 (*etsi-go-na-jose*) ‚Zusammenstellungen von Namen des Reiches Jetsi-go‘ wird gesagt:

Oto-giri-草 (*sō-wa*) | 諸郡 (*sio-gun*) | no-bara | mura-sato mina 生 (*seō*)-zu. Kuki 一二尺 (*itsi-ni-siaku*) bakari | fa-wa kawara-janagi-ni ni-te mizikaku | saki marosi. Omote-no ivo moje-gi-nite | ura-wa siroku awosi. Fa-wa 四方 (*si-fō*)-ni idete ai-對 (*tai*)-su. Fa-no o-oki-naru mono | nagasa 一寸 (*issun*) 四五分 (*si-go-fun*). Fa-no kiwa-jori ko-jeda-wo 生 (*seō*)-zu. Natsu-no su-e 五出 (*go-siūtsu*)-no 小黃花 (*siō-kud-kua*)-wo firaki | tosi-dosi furu-ne ari-te 生 (*siō*)-zi fanafada 繁茂 (*fan-mo*)-su.

Die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze wächst in allen Kreisen, sowohl auf dem freien Felde als in den Flecken und Dörfern. Ihr Stengel ist einen bis zwei Schuh hoch, die Blätter haben Aehnlichkeit mit denjenigen der Flussweide, sind kurz und an den Spitzen rund. Ihre Farbe ist auswendig hellgrün, inwendig weissgrün. Die Blätter kommen von vier Seiten hervor und stehen einander gegenüber. Die gröseten Blätter sind einen Zoll vier bis fünf Linien lang. Ueber die Ränder der Blätter hinaus wachsen kleine Zweige. Zu Ende des Sommers öffnen sich zu fünf hervorkommende kleine gelbe Blüthen. Die Pflanze wächst alljährlich aus der alten Wurzel hervor und entfaltet sich überaus reichlich.

寺嶋 Tera-sima sagt das Nämliche, was oben von 晴賴 Fare-jori gesagt worden. Er sagt ferner:

金瘡 (*Kin-sō*) kudziki | issai 無名 (*mu-mid*)-no 惡瘡 (*aku-sō*) 腫物 (*siū-motsu*)-ni | fa-wo tataki | awaki murasaki-wo siru idzuru-wo tsukete josi.

Bei Stichwunden, Quetschungen, bei allen namenlosen bösen Geschwüren und Geschwülsten wird der matt purpurne Saft der zerstoßenen Blätter äusserlich mit Nutzen angewendet.

海船 (*Kai-faku*) *motarasi-kitaru* 繪 (*e*)-no 具 (*gu*)-ni : 綿胭脂 (*men-en-si*)-to *iû mono nari*. Zoku-ni 生胭脂 (*seô-en-si*)-to *iû* | 繁色 (*fan-sioku*) *nari*. Oto-giri-sô-no *nama-fa-wo suri-te* | *siru-wo wata-ni fitaseru mono-to iû*. 種マ (*Siû-zîû*)-no 草花 (*sô-kua*)-no *siru-nite* | *wata-wo some-te beni-to suru* 法 (*fô*) *ari*. Mata 蘇木 (*su-fô*)-no 煎 (*sen*)-si *siru-ni* | 胡粉 (*go-fun*)-wo *fitasi* | *wata-ni nuri-te* 生胭脂 (*seô-en-si*)-wo *niseru mono ari*. *Seô-en-si-wa* 血 (*tsi*)-wo *tomuru-ni fanafada* 效 (*kô*) *ari*.

Unter den Malergeräthen, welche von den Seeschiffen gebracht werden, befindet sich die Baumwollenschminke. Sie heisst insgemein die rohe Schminke und ist von reicher Farbe. Man sagt, dass man die frischen Blätter der den jüngeren Bruder niederhauenden Pflanze zerreibt und mit dem Saft die Baumwolle trinkt. Man pflegt mit dem Saft verschiedener Pflanzen und Blumen die Baumwolle roth zu färben. Man weicht auch Kreide in den gesottenen Saft des Sappanholzes, streicht diesen auf Baumwolle und macht so die rohe Schminke nach. Die rohe Schminke besitzt eine sehr vorzügliche blutstillende Kraft.

大洋子 (*Tai-jô-si*) *iwaku* | 按 (*an*)-zuru-ni 二種 (*ni-siû*) *ari* | 本書 (*fon-sio*)-ni *iû-wa* 功能 (*kô-nô*) *jowasi*. 一種 (*Issiû*) *ko-kusa ari* | *fime-oto-giri-* 草 (*sô*)-to *iû*. 功能 (*Kô-nô*) *fanafada o-osi* | *jerabu-besi*.

Ta-yang-tse sagt: Zu bemerken ist, dass es zwei Arten dieser Pflanze gibt. Diejenige, welche in dem Buche (in dem Pen-thsao) erwähnt wird, besitzt schwache Heilkraft. Eine Art ist klein und wird die den jüngeren Bruder niederhauende Pflanze der Fürstentöchter genannt. Dieselbe besitzt überaus viele Heilkraft. Man soll sie wählen.

Die Sprachen Basa, Grebo und Kru im westlichen Afrika.

Von

Dr. Friedrich Müller,
Professor an der Wiener Universität.

Die vorliegende Abhandlung bildet einen Nachtrag zu dem von mir veröffentlichten Buche ‚Die Sprachen der wollhaarigen Rassen.‘ Wien, Hölder, 1877 (Grundriss der Sprachwissenschaft, Band I, Abtheilung 2), welchen ich an dieser Stelle zu veröffentlichen mir erlaube, da ich einerseits die Nachträge für den Schluss des Werkes mir aufspare, andererseits die wichtigeren derselben der vorläufigen Benützung der Fachgenossen nicht vorenthalten möchte.

Die drei hier behandelten Sprachen Basa, Grebo (Gédebo) und Kru (Krao) bilden die 13. Gruppe meiner Classification der afrikanischen Negersprachen (vgl. Grundriss der Sprachwissenschaft, I, 1. S. 83). W. Bleek hat bereits den Zusammenhang derselben richtig eingesehen; er stellt sie (The library of his Excellency Sir George Grey. Philology. Vol. I, Part. II, S. 227) zu den ‚Unclassified languages within the limits of the West-African division of the Ba-ntu family‘ und benennt sie ‚the Mena family of languages‘. Ich hatte nach einer Prüfung des mir damals zugänglichen, spärlichen Materials diese Aufstellung richtig befunden, war aber nicht im Stande, darnach eine grammatische Analyse dieser Sprachen zu entwerfen.

Erst vor Kurzem gelang es meinen unausgesetzten Bemühungen das Material für den letzteren Zweck aufzutreiben. Mein Freund Prof. Garcia Ayuso in Madrid fand nach langem Suchen für mich bei einem Madrider Antiquar ein Exemplar der Broschüre von Don Geronimo Usera y Alarcon über das Kru, und ein zweiter hochverehrter Freund, Prof. W. Whitney

in New-Haven, war so gütig das seltene Büchlein von W. G. Crocker über das Basa¹ aus der Bibliothek des Yale College, sowie die Arbeiten Payne's über das Grebo aus der Bibliothek der American Oriental Society für mich auszuleihen. Beide liebe Freunde mögen für ihre Dienste meinen innigsten Dank genehmigen.

Das Gebiet des Basa liegt in der Negerrepublik Liberia etwa unter 6° nördl. Br. und 10° westl. L. (Gr.), im Norden des Kru. — Der Titel der darauf bezüglichen grammatischen Quelle, den ich bei der Seltenheit der letzteren ausführlich mittheile, lautet: Grammatical observations | on the | Basa¹ language; | by the late | Rev. Wm. G. Crocker. | Printed Edina, Liberia, W. A. | at the Baptist mission press. | 1844. | First edition. | James C. Minor, — printer. 16°. 23 pg.

Das Grebo wird in der Umgebung des Cape Palmas gesprochen, to the East of Grand Sestros and West of Bereby² (Bleek). Die Titel meiner neuesten Quellen lauten: Grebo grammar: | for the use | of the | Protestant Episcopal Mission | at | Cape Palmas and parts adjacent, | West Africa. | by the | Rt. Rev. John Payne, D. D. | Printed for the Mission | by the American tract society | 150 Nassau-street, New-York. | 1864. | 12°. 66 pg. und: A | dictionary | of the | Grebo language | by | Rt. Rev. John Payne, D. D. | of the | Protestant Episcopal Mission, | Cape Palmas, West Africa. | Philadelphia: King & Baird, Printers, No 607 Sansom-street. | 1867. | 12°. 153 pg.

Der Name Grebo (den Payne, Dictionary pg. 4 von *gre*, *gri* ‚Affe‘ ableitet²) wird auch G'debo, Gèdebo geschrieben.

¹ Nicht Bassa, wie Bleek angibt.

² ‚The Grebo people inhabit the West Coast of Africa, in latitude 4° north. Like the tribes generally in this region, they have come from the interior, at a comparatively recent date. Of this no better proof is needed than the current tradition, that a *kobo kai* (foreign house) — probably Portuguese slave factory — was found at Cape Palmas, when the Greboes made their first settlement there. The earliest English charts have as the only town *Grova*, now Grahway, seven miles east of Cape Palmas. William Bosman, the Dutch trader, who resided on the coast many years, and wrote an account of Guinea, relates that in passing the Cape on Christmas day 1701, no Negroes came off from Cabo des Palmes.‘

It does not appear, however, that the Greboes came directly to this place in their migration from the north. Their earliest home near the coast was in the rear of Bereby, sixty miles below. Here, after becoming

Völlig aus der Luft gegriffen, wie so manche Schreibung afrikanischer Völkernamen, ist R. Hartmann's Krebo (Die Nigritier. Berlin. 1876. I. S. 476).

In Betreff des Gebietes des Kru (das nach Payne, Dictionary pg. 4 eine fremde Verstümmelung aus Krao ist) bemerkt Bleek es seien 5 Städte an der Kru-Küste um 5° nördl. Br. und 9° westl. L. im Süden des Basa, westlich von Cape Palmas, wo es gesprochen wird. Einzelne evangelische Missionäre wie z. B. J. G. Auer¹ dehnen den Namen Kru auf das Grebo aus, indem sie Grebo und Kru als zwei Dialecte einer einzigen Sprache zusammenfassen, worin wir ihnen nicht Recht geben können.

Der Titel unserer Quelle für das Kru lautet: *Ensayo gramatical | del idioma | de la raza Africana de Ñano, | por otro nombre Cruman, | raza noble, y una de las mas relacionadas en todo el Golfo de Guinea y costa | del Africa intertropical del Oeste, | por el presbítero | Don Gerónimo Usera y Alarcon.*² | Madrid: | Imprenta de la sociedad literaria y tipográfica, | calle de la Manzana, num. 14. | 1845. | 8°. 33 pg.

Der Verfasser schrieb die Broschüre als Frucht der religiösen Erziehung, welche er zwei Negerknaben aus dem Kru-Lande, nämlich Felipe Quir und Santiago Yegüe, ein Jahr lang hatte zu Theil werden lassen.

too numerous, for their narrow territory, a portion of the tribe determined to embark on canoes on the ocean, and seek a new home towards the west. As, however, the movement was opposed by a majority, it was necessary to make preparation for it secretly, and to embark at night. In doing this a number of the canoes capsized, and the parties in them, consequently, were left. These were called *Worebo*, or the capsized, from *wore*, to capsize. Those who launched their canoes successfully, bounding over the waves, took the name of *Grebo*, from the monkey *grī* or *gre*, most remarkable for agility.⁴

¹ *Wodade | keo | Ñekə kae kə Nable hē mō* | Hymns | for the | church and family, | in the | Kru language. | Printed for the | Protestant Episcopal Mission | at Cape Palmas and parts adjacent. | C. Schultze: Basel 1873. Jene Sprache, die hier Kru genannt wird, ist nichts anderes als Grebo.

² Nicht Alberon wie Bleek angibt, der auch das Büchlein nicht selbst gesehen zu haben scheint, da er den Titel nicht vollständig sondern nur abgekürzt mittheilt.

Allgemeiner Charakter dieser Sprachen.

In Betreff der Articulation lehnen sich diese Sprachen an ihre östlichen Nachbarn: Ewe, Akra, Odschi, Yoruba an. In grammatischer Beziehung stehen sie weit hinter denselben zurück, insofern selbst die spärlichen Stammbildungsmittel jener Sprachen zur näherer Unterscheidung des Nomens vom Verbum ihnen mangeln. Ein Unterschied zwischen Verbum und Nomen ist natürlich lautlich nicht vorhanden. (Grebo: *o hya* ‚sein Kind‘ und *o di* ‚er isst‘ sind sogar lautlich vollkommen gleich.) Subject und Object, Attribut und Prädicat werden blos durch die Stellung der entsprechenden Ausdrücke innerhalb des Satzes geschieden. Durch diesen Bau mahnen diese Sprachen an die einsilbigen Idiome Ost-Asiens, von denen sie sich nur durch den grösseren Umfang mancher ihrer Formen unterscheiden.

Die Laute.

1. Vocale.

a) Einfache Vocale.

a a
e e o o
i i u u

b) Zusammengesetzte Vocale (Diphthonge).

ai, au, ei, iu.

Sämmtliche Vocale können nasalirt werden, also: *ã, ê, î* u. s. w.

2. Consonanten.

h
k g ñ
ty (tš) dy (dž) y ú
t d s z r l n
p b f v w m

An- und Auslaut.

Der Auslaut der Worte ist durchgehends vocalisch oder nasal. Die Fremdwörter müssen diesem Gesetze entsprechend behandelt werden. So bildet das Grebo aus den englischen

Worten: *chariot, church, governor, grace, cross, watch* die Ausdrücke: *tšareote, tšye, gomla, grese, krose, wotše* u. s. w.

Im Anlaute sind sämtliche Vocale (ausser *a, e, i* und *u, u*) und Consonanten (ausser *r*) gestattet; von Doppelconsonanten kommen vor: *bl, br, bw; fl, fr* (selten); *gb, gl* (selten), *gr, gy; hl, hm, hn, hw, hy; kl, kp, kr, kw, ky; ml, mw; ny; im, iy; pl, pr; sw; tw; wr* (selten). Als anlautende Verbindungen dreier Consonanten lassen sich nachweisen: *gbr, gbw; hml, hny; kpl, kpr, kpw* also Verbindungen, die mit jenen des Odschi und seiner Verwandten übereinstimmen.

Die Wurzel und das Wort.

Die Wurzel tritt in sehr seltenen Fällen aus den fertigen Wortformen zu Tage; man kann die letzteren höchstens in Nominal- und Verbalstämme theilen. Zwischen Nominal- und Verbalstämmen besteht kein lautlicher Unterschied; beide, sowohl ein- als auch mehrsilbig, haben in der Regel mit einander keine Berührung, d. h. ein bestimmter Lautcomplex wird im Sinne eines Nomens, ein anderer dagegen im Sinne eines Verbums gebraucht. Im tiefsten Grunde ist der Sprache der Unterschied zwischen Nomen und Verbum vollkommen unbekannt und sie besitzt auch geringe lautliche Mittel um aus den im Sinne unseres Verbums oder Abstract-Nomens verwendeten Lautcomplexen bestimmte Nomina agentis herauszubilden. Ein solches Mittel ist das Suffix *o* (Grebo) z. B.: *ba_o* ‚vom Wege abweichen‘ *bla_o* ‚ein wilder, heftiger Mensch‘, *blafo* ‚Spass‘ *blafo* ‚Spassmacher‘, *kine* ‚schreiben‘ *kineo* ‚Schreiber‘. Dagegen steht der Sprache in der Wortzusammensetzung ein Mittel zu Gebote um Formen mannigfacher Art zum Ausdruck bestimmter Anschauungen zu schaffen z. B. (Grebo): *bli*, ‚Heimat‘, *bli-pe* ‚Heimats-Person‘, ‚Eingeborener, Landsmann‘, *bli-pro* ‚Heimats-Land‘, *bli-de* ‚Heimats-Ding‘ (Sitte u. s. w.), *bli-hya* ‚Heimats-Kind‘, *bli-kpone* ‚Heimats-Brauch‘, *bli-wi* ‚Heimats-Sprache‘; *ni* ‚Wasser‘, *ni-klli* (Wasser-Stein) ‚Eis‘, *ni-nuo* ‚Wassertopf‘, *nyide*, Plur. *nyidi*, ‚Brust‘, *nyidi-ni* (Brüste-Wasser), ‚Milch‘; *kine* ‚schreiben‘, *kine-de* (Schreiben-Ding) ‚Buch‘, *kine-de-ni* (Schreiben-Ding-Wasser) ‚Tinte‘, *kine-de-fro* (Schreiben-Ding-Spinnengewebe) ‚Papier‘; *nya* ‚voran, vorher‘, *nya-poo* ‚Führer‘ (vorh. Person),

nya-neo ‚vorangehen‘, *nya-neo* ‚Führer‘ *nya-ne-nya* ‚vorhergehen‘, *nya-po-ni* ‚Versprechen‘ (vorangehendes Wort); *kai* ‚Haus‘, *kai-buo* ‚Hausherr‘ (Haus-Vater), *kai-yu* ‚Diener, Slave‘ (Haus-Kind); *bla-kye-ti* ‚Ernte‘ (Reis-Schnitt-Zeit) u. s. w.

Das Pronomen.

Die Stämme des Personal-Pronomens sind folgende:

	Basa:	Grebo:	Kru:
Singular	1. Person 'mo ('n, 'ne, 'na)	mo (n, na)	mona (na)
	2. Person mo (n, ne, na)	mō (n, nā)	moñona
	3. Person aw	o, no	ñonie
Plural	1. Person a (a-mo)	a (a-mu)	amoñona
	2. Person be (be-mo)	ā (ā-mu)	amoñonie
	3. Person aw (wa-mo)	o, no	ñoonie.

Im Grebo werden durch Verbindung mit *hmo* ‚selbst‘ oder *ñyebwe tu* ‚Mann (Person) da‘ die emphatischen Formen des persönlichen Pronomens gebildet.

	Singular	Plural
1. Person	na hmo	a-hmō
2. Person	nā hmo	ā-hmō
3. Person	o-hmō	wa-hmō

Ebenso: *na ñyebwe tu*, *nā ñyebwe tu*, *o ñyebwe tu*, *a ñyebwe tu*, *ā ñyebwe tu*, *wa ñyebwe tu*.

Dem Grebo: *hmo* entspricht im Basa: *mio* ‚selbst‘.

'm mio	a-mio
m mio	be-mio
aw mio	wa-mio

Dieselbe Form dient im Satze zum Ausdrucke des Subjects und Objects und werden beide von einander lediglich durch die Stellung zum Verbaldrucke unterschieden z. B:

Basa: 'ne niu aw ‚ich thue dies‘
 aw niu aw ‚er thut dies‘
 mo niuo aw, ke nyo do se aw niu
 ‚ich that dies und Person andere nicht sie (es) that‘.

In der verkürzten Form dem Nomen vorgesetzt, haben die Pronomina possessive Bedeutung z. B. Basa: *'n ba* ‚mein Vater‘, *aw ba* ‚sein Vater‘. Grebo: *na hyā* ‚mein Kind‘, *nā hyā* ‚dein Kind‘, *o hyā* ‚sein Kind‘, *a hyā* ‚unser Kind‘, *ā hyā* ‚euer Kind‘, *wa hyā* ‚ihr Kind‘.

Der Artikel (Pronomen demonstrativum).

Das Pronomen der dritten Person dem Nomen substantivum nachgesetzt, wird im Sinne unsers bestimmten Artikels gebraucht z. B. Basa: *gai aw* ‚der Mann‘, *gle aw* ‚das Landhaus‘, *kba aw* ‚die Hütte‘. Das Grebo besitzt sowohl einen unbestimmten als auch einen bestimmten Artikel, welche beide dem Nomen substantivum nachgesetzt werden. Der erste lautet *no*, *nō* und hängt mit *ne* dem Verbum substantivum zusammen, das also nichts anders ist als ein Demonstrativ-Pronomen (vgl. das Aegyptische), der letzte wird durch das verstärkte Personalpronomen der dritten Person ausgedrückt z. B.: *nyebwe nō* ‚ein Mann‘, *hā nyebwe nō* ‚ein guter Mann‘, *hā nyebo nō* ‚gute Männer‘, *kai nō* ‚ein Haus‘, *nyebwe nono* ‚der Mann‘, *kai nenō* ‚das Haus‘, *de lae habe? gi nō* ‚wer hat getödtet den Vogel? der Leopard‘.

Pronomen relativum.

Als Relativ-Pronomen fungirt im Basa die Partikel *e*, *a*, welche regelmässig ans Ende des Satzes tritt z. B. *gai mu Keke kbo e* ‚der Mann, der zu Keke kam (Mann kam Keke zu welcher)‘, *de be dye a* ‚das Ding, welches ihr sehet (Ding-ihr-sehet-es)‘. Im Grebo lautet das Pronomen relativum für die belebten Wesen Singular: *hono*, Plural: *hono*; für die unbelebten Singular: *hene*, Plural: *hene* (abgekürzt *ne*, *ne*) z. B.: *nyebwe hono o po no o mide dimo* ‚der Mann, welcher gesagt hat, dass er sicher kommen würde.‘

Identisch mit dem Relativ-Pronomen des Grebo ist jenes des Kru, welches *no* lautet z. B.: *fro no moñona dia enesiega* ‚das Brod, welches du isst, ist gut‘, *ni no moñona na enesiega* ‚das Wasser, welches du trinkst, ist gut‘.

Das Nomen.

Beim Nomen kommen die beiden Kategorien der Zahl und des Casus zu betrachten.

Als Zeichen des Plurals fungiren Basa: *be, e*, Kru: *e, ī* z. B.:

Basa: <i>na</i> ,Vogel'	Plural: <i>na-be</i> oder <i>na-e</i>
<i>diu</i> ,Kind'	" <i>diu-e</i>
Kru: <i>kūa</i> ,Land'	" <i>kū-e</i>
<i>sō</i> ,Arm'	" <i>sū-e</i>
<i>doo</i> ,Kopf'	" <i>dr-ī</i>

Im Grebo ist der Plural vom Singular meistens lautlich nicht geschieden; blos in einzelnen Fällen zeigen sich Pluralformen mittelst *-bo, -e, -o, -a* von der Singularform abgeleitet z. B.: *deyo* ,Doctor', Plural: *deyo-bo*; *neblo* ,Vogel', Plural: *neble*; *nyine* ,Frau', Plural: *nyino*; *sō* ,Pferd', Plural: *soya* u. s. w.

Unter den Casus-Verhältnissen werden die zwei wichtigsten, nämlich Nominativ und Accusativ, durch die Stellung zum Verbum unterschieden. Der Nominativ geht demselben voran, der Accusativ folgt in der Regel demselben nach, der Dativ geht dem Accusativ voran z. B.: (Grebo) *gi lae habe* ,der Leopard tödtete den Vogel', *o mu o bli* ,er ging nach seinem Hause', *Bodio pe kai* ,Bodio baut ein Haus', *o dede no hā nyebwe* ,sie nennen ihn einen guten Mann', *Ware hnyi mo kinede* ,Ware gab mir ein Buch'. (Kru) *na ūi bue suade* ,ich gebe dem Hunde Fleisch'. Das Genetiv-Verhältniss wird durch Voranstellung des Ausdruckes des Besitzers vor jenem des Besessenen und Verbindung beider mittelst der Relativpartikel Basa: *e*, Grebo: *a*, Kru: *o* umschrieben z. B.:

Basa: <i>Made e neigai</i> ,Made's Bruder'
<i>Grepaw e diu</i> ,Gottes Sohn'
Grebo: <i>Horo a tomaya</i> Horo's Pfeife'
Kru: <i>Kwir o droo</i> ,Kwir's Kopf'

Das Zeichen des Genetivs kann auch fehlen, wenn das Verhältniss keinen Besitz, sondern eine (sonst durch ein Adjectiv ausgedrückte) Qualification bezeichnet z. B. Basa: *to ni* ,Salz-Wasser', *tyede ni* ,Buch-Wasser' (Tinte), *uroflo nyo* ,Weishcits-Person' (weiser Mann). Grebo: *seni tu* Messingstange', *plee ya* ,Eisentopf'.

Die übrigen Casus-Verhältnisse werden durch Postpositionen umschrieben, wie z. B. Basa: *ko* ,auf', *mu* ,in', *kbo* ,zu', *bu* und *kwei* ,nahe zu', *dya* ,auf', *saw* ,von' u. s. w. Alle diese

Ausdrücke sind concreter Natur und kommen auch als Verbalwurzeln vor. So bedeutet *mu* auch ‚ankommen, hineingehen‘, *saw* ‚weggehen, herauskommen‘ u. s. w., z. B.: *aw mu gle aw kbo* ‚er kam zu dem Landhause‘, *aw saw kba aw mu*, er kam heraus aus der Hütte‘.

Das Adjectivum.

Das Adjectivum steht im Basa sowohl im attributiven als auch im praedicativen Sinne hinter dem Substantivum, zu welchem es gehört und wird das letztere Verhältniss von dem ersteren durch das die Copula vertretende Demonstrativ-Pronomen geschieden. Das Substantivum bildet mit dem bei ihm stehenden attributiven Adjectivum eine Einheit, an welche die Numerus- und Casus-Endungen antreten z. B. Basa: *nyo nimau-be* ‚schlechte Leute‘, *aw ni hcraw nomodyi mu* ‚er lebt in einer guten Stadt‘.

Ganz dieselbe Stellung des Adjectivums befolgt das Kru, wo beim praedicativen Verhältnisse die Copula auch fehlen kann z. B.: *nibeyu onoboye* ‚ein guter Mann‘, *ńro onoboye* ‚ein gutes Weib‘, *nibeyu pru* ‚ein weisser Mann‘, *ńro pru* ‚ein weisses Weib‘. *Kwir o drōo boa* ‚der Kopf Kwir's ist gross‘ (obschon die Sprache einen Ausdruck für das Verbum substantivum besitzt z. B.: *mona mo tibebua* ‚ich bin ein Häuptling‘).

Im Grebo kann das attributive Adjectivum dem Substantivum, zu welchem es gehört, bald vorangehen, bald nachfolgen z. B.: *hā ńyebwe* ‚ein guter Mann‘, *ńyebwe kuku* ‚ein schlechter Mann‘, *hyā kuku* ‚ein schlechtes Kind‘, *hyā hā* ‚ein gutes Kind‘. Das praedicative Adjectivum wird dagegen dem Substantivum, zu welchem es gehört, stets nachgesetzt z. B.: *hyā ne gbē* ‚das Kind ist stark‘, (dagegen *gbē ne hyā* ‚ein starkes Kind‘, *gbē ne hyeyiru* ‚starke Kinder‘) *kai o boa* ‚das Haus ist gross‘.

Für den Ausdruck des Comparativ und Superlativ besitzt die Sprache keine besonderen Formen; sie muss dieselben durch syntaktische Mittel umschreiben z. B. Basa: *ni aw nomodyi ke aw zi nimoi* (Wasser ist gut und es übertrifft Rum) ‚Wasser ist besser als Rum‘. Grebo: *o nu hā ńyebwe, o hio o bino* ‚er ist ein guter Mann, er übertrifft seine Genossen‘, oder *o nu hā ńyebwe, o hio o bino a popleyino* ‚er ist ein guter Mann, er übertrifft seiner Genossen Allheit‘ = ‚er ist ein besserer Mann, er ist der beste Mann‘.

Das Verbum.

Das Verbum dieser Sprachen ist vollkommen formlos; die Personen werden durch vorgesetzte Pronomina, die Zeiten und Arten durch äusserliche Hilfselemente bezeichnet. Im Grebo wird bei der ersten und zweiten Person das Pronomen weggelassen und nur dann gesetzt, wenn ein gewisser Nachdruck auf demselben ruht. Der lautliche Unterschied zwischen der ersten und zweiten Person besteht in der stärkeren Betonung der letzteren z. B.: *mi ne* ‚ich gehe‘ (gehend-sein), dagegen *mī ne* ‚du gehst‘. Derselbe Unterschied besteht auch zwischen den Ausdrücken der ersten und zweiten Person Vielzahl z. B.: *a mi ne* ‚wir gehen‘, dagegen *ā mi ne* ‚ihr geht‘. Ebenso fehlt regelmässig in der dritten Person, falls das Subject durch ein Nomen ausgedrückt ist, das Personal-Pronomen z. B. Grebo: *Dwe di bla* ‚Dwe isst Reis‘, *nyesoa nuna yeu kō bro hē* ‚Gott schuf Himmel sowohl Erde als auch‘, *bli di bla* ‚Rind (Collect.) frisst Reis‘. Man beachte ferner die folgenden Fälle: *mō Hne yidi na nyebwe tu yidi a mi dimō* ‚Du, Hne und ich wir werden kommen‘ (Du Hne auch meine Person auch wir werden kommen), *na nyebwe tu kō Hne hē a mu di* ‚ich und Hne wir kommen‘.

Die einfachste Form ist der Aorist; er besteht aus der Verbindung des Pronomens mit dem darauf folgenden Verbal-ausdrucke z. B. Basa: *ne niu* ‚ich thue‘, *aw niu* ‚er thut‘, *'n dyibe aw mu* ‚ich liebe ihn‘ (ich spende ihm Liebe) *ne mu ze Made bli* ‚ich gehe heute in Made's Haus‘. Grebo: *Yaba bi o yu* ‚Yaba schlägt sein Kind‘ *mō nyesoa yi mō* ‚Du Gott siehst mich‘, *Dwe di bla* ‚Dwe isst Reiss‘, *Hoto la hni* ‚Hoto fängt Fische‘, (Sing. *hne*), *o hedē kinedē* ‚er liest ein Buch‘.

Zur Bezeichnung des Praesens (Durativs) dient im Basa: *ni* (sein?), welches dem Subjects-Pronomen unmittelbar nachfolgt und das Objects-Pronomen unmittelbar hinter sich nimmt z. B.: *n-ni aw niu-e* ‚ich thue dies‘, *be ni aw niu-e* ‚ihr thut dies‘, *n-ni aw mu dyibe* ‚ich liebe ihn‘, *be ni aw mu dyibe* ‚ihr liebt ihn‘. Im Grebo wird *ne* (Verbum substant. ‚sein‘) dem als Participium zu fassenden Verbal-ausdrucke und dem davon abhängigen Objectsausdrucke nachgestellt z. B.: *o bi Yaba ne*

‚sie schlagen Yaba‘ (sie — schlagend — Yaba — sind), *Yaba bi o yu ne* ‚Yaba schlägt sein Kind‘ (Yaba — schlagend — sein — Kind — ist), *o di ne* ‚er kommt‘ (er — kommend ist), *nōwane mō ne* ‚ich liebe dich‘ (liebend — dich — bin), *mō nyesoā yi mo ne* ‚Du Gott siehst mich‘ (bist-sehend-mich).

Zur Bezeichnung des Perfectums dient im Basa *da*, welches hinter *n* in *na* übergeht z. B.: *n na aw niu* ‚ich habe dieses gethan‘, *be da aw niu* ‚ihr habt dies gethan‘, *be da aw mu dyibe* ‚ihr habt ihn geliebt‘. Im Grebo entspricht den beiden Zeichen des Basa *da*, *na* ebenfalls *da*, *na* mit dem Unterschiede, dass beide an den Verbal Ausdruck angehängt werden z. B.: *la* ‚tödten‘: *la-da*, *po* ‚stellen‘: *po-da*, *si* ‚verbrennen‘: *si-na*, *ni* ‚machen‘: *ni-na*, *nu-na*.

Zur Bezeichnung des Imperfects dient im Basa: *ma* oder *o*; beide werden dem Verbaldrucke nachgesetzt, *ma* bezeichnet das eigentliche Imperfectum, während *o* mehr eine Art von Plusquamperfectum zum Ausdrucke bringt z. B.: *'n nis ma aw* ‚ich that dies‘, *'n niu-o aw* ‚ich hatte dies gethan‘. Im Grebo bildet *mā* in der Regel ein Praesens durativum z. B.: *ni-mā ne* ‚ich mache‘ (machend — sein) während *mō* (= *ma* + *o*) an das mit dem Perfect-Particip verbundenen Verbum substantivum gehängt eine Art von Imperfect-Plusquamperfect bildet z. B.: *mina numo* oder *muna numo* ‚ich machte, hatte gemacht‘.

Zur Bezeichnung des Futurums dient im Basa: *dyi* oder *dyi nā*, zwischen welche und den Verbaldruck der Objectsausdruck gestellt werden muss z. B.: *aw dyi aw niu* oder *aw dyi nā aw niu* ‚er wird dieses thun‘, *be dyi aw niu* oder *be dyi nā aw niu* ‚ihr werdet dieses thun‘, *ne dyi Made e bli mu grai* ‚ich werde gehen in Made's Haus morgen‘, *aw dyi wli dība* ‚er wird eine Ziege schlachten‘. Das Grebo verwendet zur Bezeichnung des Futurums die Hilfsverba: *di* ‚kommen‘, *mi* ‚gehen‘, *yi* ‚vorhaben‘ z. B.: *mi numo* ‚ich werde machen‘ (gehend — zu machen), *mi dimo* ‚werdet ihr kommen?‘ (gehend — zu kommen?), *yi ni* ‚ich werde machen‘ (vorhabend — machen), *nyebwe mi dimo* ‚ein Mann wird kommen‘, *Hna mi bla dimo* ‚Hna wird Reis essen‘.

Zur Bezeichnung des Potentials dient im Basa und Grebo *be*. Während im Basa *be* dem Pronominalausdrucke nachgesetzt

Sprachprobe (Grebo).

Genesis.

I. 1. *tedē kene ñyesoa nuna yeu kō bro he.*

Erste Zeit Gott machte Himmel sowohl Erde als auch

2. *nē bro wovore-da-yinō nē dē yedo nē kē ne, nē hide*
und Erde vermischt war und da allein sie liegend war, und Finsterniss
nena-de todobawude, nē ñyesoa a suu sēyena ni kē nō.
be- sass (den) Abgrund, und Gott- es Hauch schwebte Wasser oben auf.

3. *nē ñyesoa poda-nō:*¹ *pebe bē bio, nē pebe bidao nō.* 4. *nē*
und Gott sprach: Licht möge sein, und Licht ward. und
*ñyesoa yida pebe nēñ, e nena hāka, nē ñyesoa grada*² *pebe*
Gott sah Licht das, dass (es) war gut, und Gott schied Licht

kō hide he. 5. *nē ñyesoa tududa pebe nyene*
sowohl Finsterniss als auch. und Gott setzte (dem) Licht Tag
nyine nē hide o tududa to nyine. nē wide kō
Namen und (der) Finsterniss er setzte Nacht Namen. und Abend sowohl
*nyena-iru he ne mona e tedē nyena-yedo.*³ 6. *nē ñyesoa*
Tag-Anfang als auch war (es) war dies erster Tag-Abschnitt. und Gott

poda-nō: diebobre bē nede ni heidi nē e mu ni
sprach: Festes möge sein Wasser zwischen und dieses so Wasser
*kō ni he mō nō heye.*⁴ 7. *nē ñyesoa nuna diebobre,*
sowohl Wasser als auch trenne. und Gott machte Festes,

nē o grada ni nē nenade diebobre biyo e kō ni
und er schied Wasser welches war Festem unter also sowohl Wasser
*nē nenade diebobre lu*⁵ *he; nē e nuna nē.* 8. *nē ñyesoa*
welches war Festem auf als auch; und also ward es. und Gott

tududa diebobre yeu nyine. nē wide kō nyena-iru
setzte (dem) Festen Himmel Namen. und Abend sowohl Tag-Anfang

¹ *pe-nō* ‚sagen, sprechen‘.

² *grē* ‚zertheilen, scheiden‘.

³ *yedo*, Plural: *yede* ‚Jahr‘ d. i. ‚Zeitabschnitt‘.

⁴ *heye-mō-nō* Perf.: *heyada-mō-nō* ‚trennen‘.

⁵ *lu* ‚Kopf, Gemüth‘ dann auch ‚oben‘.

he e wedade nyena-yede sō a nyena-yede. 9. *nē*
als auch also vollendet war Tag-Abschnitt Zwei-ers Tag-Abschnitt. und
nyesoa poda-nō: ni nē nede yeu biyo bē kwedeo tēde
Gott sprach: Wasser welches ist Himmel unter möge (auf) Ort
do yibwa nō¹ nē gbobo bē wo pebe; nē e
einen sich sammeln und Festland möge kommen (ans) Licht; und also
nuna nē. 10. *nē nyesoa tududa gbobo bro nyine, nē*
war es. und Gott setzte (dem) Festland Erde Namen, und
ni nē kweda yibwa nō o tududa ne idu nyine;
(dem) Wasser welches sich gesammelt hatte er setzte Meer Namen;
nē nyesoa yida nē e nena hāka.
und Gott sah es dass es war gut.

26. *nē nyesoa poda nō: ba nu nyebwe² a*
und Gott sprach: wollen wir machen Menschen unserem
nyuotu mō, bō mude idu a hni³ mō kō nē e kō
Bilde nach, dass er herrsche Meer-es Fische über sowohl und dies sowohl
yeu a neble⁴ he nē wudebade yedi nē bro a popleyino
Himmel- s Vögel als auch und wilde Thiere auch und Erde der Allheit
yedi, wē, nē diegidide⁵ a popleyino, nē gidi bro kē nō, yedi.
auch, alles, und Kriechend-er Allheit, was kriecht Erde auf zu, auch.
27. *nē kre nyesoa nuna nyebwe o seye a nyuotu mō*
und da Gott machte Menschen sein (er) Selbstheit Bilde nach
nunue, e mō nyesoa a nyuotu nō o nuna nō mō;
machte er ihn, diesem nach Gott- es Bilde nach er machte diesem nach;
beyo kō kba he sō o nuna.
männlich sowohl weiblich als auch beide er machte.

III. 1. *nē side nena na hinao mle⁶ a*
und Schlange war hinausgehend (über) Thier- es
popleyino ne Jehova nyesoa nuna e nede sū nē o poda
Allheit welche Jehova Gott gemacht an Schlechtigkeit und sie sprach

¹ *kre-yibwa-nō, kweda-yibwa-nō* ‚sich sammeln‘.

² *nyebwe*, Plural: *nyebo*.

³ *hne*, Plural: *hni*.

⁴ *neble*, Plural: *neble*.

⁵ *diegidide*, Plural: *digidide* von *gidi* ‚kriechen‘.

⁶ *mle*, Plural: *mly*.

nyine ye no: hāte ñyesoa ye ā na di ti¹ a popleyino
Weib zu: (ist's) wahr (dass) Gott sagt ihr nicht esset Bäume der Allheit

ne nede gburo a bui? 2. nē nyine poda side ye no: a
welche im Garten ihre Frucht? und Weib sprach Schlange zu: wir
di ti ne nede gburo a bui ne. 3 nēma tu do
essen Bäume welche sind im Garten ihre Frucht. jedoch Baum ein

no nede gburo heidi, no a bui ñyesoa po no ā na di
welcher ist im Garten mitten, dies- es Frucht Gott sagt ihr nicht esset
ā na to ne no² yi, ā na te ko. 4. nē side poda
ihr nicht berührt ihn auch, ihr nicht dass sterbet. und Schlange sprach
nyine ye no: hāte ā na ko ne. 5. kore ñyesoa ibo ne ne,
Weib zu: fürwahr ihr nicht sterbet. weil Gott weiss es,

nyena-yedo ne ā mi ne didimo, hede ne ā yi³ kre
Tag-Abschnitt welchen ihr werdet es essen, da eure Augen offen

ye, nē āmu ñyesoa ye womo nē ā iboe hā de ko
sein werden und ihr Gott zu nahet und ihr kennet gutes was sowohl
de kuku he ne. 6. nē te nyine yida tu nanō e nuna
was schlechtes als auch. und da Weib sah Baum diesen dass er war
hā de ko dibade mo nē e nonenade no yi no, nē te e
gut was Sache zur und dass lieblich er war Augen zu, und da dass
nuna hā tu, hede o hada⁴ o bui nē o dida ne nē o
er war guter Baum, da sie nahm seine Frucht und sie ass sie und sie
hnyina ne o nyebeyo no nēno no mo, nē o dida ne yi.
gab sie ihrem Manne welcher war ihr zu, und er ass sie mit.

7. nē o sō nonō wa yi kreda ye, nē o yidoda no
und sie beide sie da ihre Augen öffneten sich, und sie bemerkten (dass)

o ktye da wode no, nē o gmomana buē a hewi ye no
sie offen seien nackt und sie pflückten Feigenbaum-es Blätter

o nuna ne wa yeba- dare mo. 8. nē o wona o wī
sie machten ihren dünnen Kleidern zu. und sie hörten seine Stimme
te Jehova ñyesoa nēna gburo no ti ne e diepepeda no; nē
da Jehova Gott wandelte Garten im Zeit war da kühl geworden; und

¹ *tu*, Plural: *ti*.

² *to no* ‚berühren‘.

³ *ye*, Plural: *yi*.

⁴ *he*, Perf.: *hada* ‚auswählen, nehmen‘.

Adam kə o nyinə he o hudida wa-dui Jehova
Adam sowohl sein Weib als auch sie verbargen ihr Selbst (vor) Jehova

nyesoa yi kre ti ne nenade gburo nyē. 9. nē nyesoa dāda¹
Gott auch unter Bäumen welche waren Garten im. und Gott rief

Adam nē o poda nɔ yē nɔ tē neē 10. nē o poda nɔ: ne wone
Adam und er sprach ihm zu wo bist (du)? und er sprach: ich hörte

na wī kre gburo nē kwanō nie mo, kore tē ktyeē
deine Stimme im Garten und fürchtete mich vor dir, weil da offen bin

wode nɔ; nē ne hudie dui ne. 11. nē o poda nɔ: nyo
ich nackt; und (ich) verbarg (mein) Selbst. und er sprach: wer

lelee mō tē ktye wode nɔ? ple di tu, ne o
sagt es dir dass offen nackt bist? vielleicht assest (den) Baum, welchen man

te leleda mō, na dida? 12. nē nyebwe poda nɔ: nyinə ne
gesagt dir, nicht essen? und Mann sprach: Weib welches (du)

hnyina mo, bɔ nenade mo mɔ, nɔ hnyina mo tu a de
gegeben mir, dass es sei mir bei, sie hat gegeben mir Baum-es etwas

nē dida ne.

und (ich) ass es.

IV. 1. nē Adam iboda o nyinə Iwe, nē o nena kudi²

und Adam erkannte sein Weib Ewa, und sie war Bauch

nɔ, nē o koda³ Ken nē o poda nɔ dudade nyebwe Jehova
mit, und sie gebar Kain und sie sprach (ich) habe gewonnen Mann Jehova

mɔ. 2. nē ple o koda o bebu Ebel di. nē Ebel mona
für. und dazu sie gebar seinen Bruder Abel auch. und Abel war

blable⁴ yi-tuɔ nema Ken mona bro lo nuɔ.

Schafe Hüter aber Kain war Erde-Arbeit-Macher.

VI. 10. nē Noa koda nyebe-yiru⁵ tā, Sem yedi, Ham yedi,

und Noa zeugte Söhne drei, Sem auch, Ham auch,

nē Jefete yedi. 11. nē bro e nyinena-yinɔ ko nyesoa ye, nē
und Japhet auch. und Erde sie verderbt war da Gott vor, und

¹ *de*, Perf.: *dada* ‚rufen‘.

² *kudi* ‚Bauch, Inneres‘ dann auch ‚in, mitten‘.

³ *kə* ‚haben, besitzen, gebären‘ dann (mit *hē* verbunden) Anfügungspartikel.

⁴ *blable*, Plural: *blable*.

⁵ *nyebe-yu*, Plural: *nyele-yiru* ‚Sohn‘ = *nyebe* ‚männlich‘ und *hya*, Plural: *hyeyiru* ‚Kind‘.

*de kukwi*¹ *yididade bro mo no. 12. nē nyesoā tadade*²
 da die Schlechten bedeckten die Erde. und Gott betrachtete

bro mo no, nē yi, e nyinena-yino, kore dewe a popleyino
 die Erde, und sieh, sie war verderbt, weil Volk- es Allheit

*o hada*³ *o kpyne tide*⁴ *idi no kre bro*
 sie hatte weggenommen ihr gutes Betragen Weg auf (in) der Erde

mo. 13. nē nyesoā poda Noa ye no: dewe a popleyino a seda e
 auf. und Gott sprach Noa zu: Volk- es Allheit der Ende es

dide mo mo, kore o yididade bro de kukwi he no,
 ist gekommen mir zu, weil sie bedeckten Erde da die Schlechten auch,

*nē mi no lamō*⁵ *o kō konō a popleyino he.*
 und ich will sie tödten sie sowohl Welt der Allheit als auch.

¹ *kuku*, Plural: *kukwi* ‚schlecht‘.

² *te*, Perf.: *tada* ‚ansehen‘.

³ *he*, Perf.: *hada* ‚wegnehmen‘.

⁴ *tide*, Plural: *tidi*.

⁵ *le*, Perf.: *lada* ‚tödten‘.

Südarabische Studien.

Von

Dr. David Heinrich Müller,

Privatdocent an der k. k. Universität in Wien.

I.¹**Die handschriftlichen Werke des Nešwân al-Ĥimjarî und des Abû-Ĥasan al-Hamdânî.**

Durch meine ĥimjarischen Studien auf die Erforschung der arabischen Ueberlieferung über Jemen und dessen Vergangenheit hingewiesen, waren es besonders die bahneröffnenden Schriften Alfred von Kremer's, welche mich daran erinnerten, dass das grosse Werk des Nešwân ibn Sa'îd al-Ĥimjarî, das Šams-ul-'Ulûm, noch nicht gehörig untersucht und für die süd-arabische Geschichte fruchtbar gemacht worden ist.

Ich beschloss daher, meinen Aufenthalt in Berlin² dazu zu benützen, das grosse Werk kritisch zu untersuchen und alles auf Südarabien Bezügliche zu excerptiren. Eine kleine Probe, die ich hiervon in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Bd. XXIX, S. 620 ff.) gegeben, hat den Werth der darin enthaltenen Mittheilungen klar gelegt.

¹ Diese Studien sind die Resultate meiner zu wissenschaftlichen Zwecken mit Ministerial-Unterstützung unternommenen Reisen nach Berlin und London. Es mag mir gestattet sein, an dieser Stelle Sr. Excellenz dem Minister für Cultus und Unterricht Dr. Carl v. Stremayr für die munificente Unterstützung in aller Ehrerbietung meinen verbindlichsten Dank öffentlich auszusprechen.

² Dem Oberbibliothekar der königl. Bibliothek in Berlin, Herrn Professor Lepsius, sei hier für seine liberale Verwaltung der ihm anvertrauten Schätze bestens gedankt. Derselbe stellte mir nicht nur die Benützung der Hss. innerhalb der Bibliothek frei, sondern vertraute mir mit einer

Um aber das ganze gesammelte Material passend zu verwerthen, fühlte ich das Bedürfniss, an der Quelle selber zu schöpfen und die Schriften des Hamdânî über Südarabien im British Museum zu studiren, wozu ich von mehreren Fachmännern und besonders von der Redaction der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft aufgefordert und ermuntert worden war.

Es war mir um so erwünschter nach London zu gehen, als ich im British Museum die grösste Sammlung himjarischer Denkmäler in Augenschein zu nehmen und vielleicht einige unedirte Inschriften daselbst zu finden hoffte. Meine Hoffnung wurde nicht getäuscht. Ich konnte durch Collation der Denkmäler einige Berichtigungen zu schon erklärten Inschriften notiren und vier neue Inschriften in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Bd. XXX, S. 671 ff.) veröffentlichen.

Bevor ich über die Schriften des Nešwân und Hamdânî berichte, darf ich nicht unterlassen, der Männer dankend zu erwähnen, welche durch ihre Unterstützung meine Arbeiten gefördert und wesentlich erleichtert haben.

Herr Hofrath Alfred von Kremer war so gütig, mir nicht nur die von ihm eigenhändig angefertigte Copie der himjarischen *Ḳašide* und ihres Commentars, sondern auch seine Excerpte aus dem achten Buche des *Iklil*, das ihm von Herrn Capitain Miles früher zur Verfügung gestellt worden war, abzutreten, wofür ich ihm hiermit den verbindlichsten Dank ausspreche.

Zu ganz besonderem Danke hat mich aber Herr Capitain Prideaux in British Bushire dadurch verpflichtet, dass er auf meine Mittheilung hin, dass ich nach London zu gehen gedenke, um im British Museum die Schriften des Hamdânî zu copiren, mir in zuvorkommendster Weise die in seinem Besitze sich befindenden Copien von den zwei Büchern des *Iklil*, welche er während seines Aufenthalts in Jemen von einem

Liberalität, die nur dem wahren Manne der Wissenschaft eigen ist, kostbare Hss. in meine Wohnung und sendete mir auf meinen einfachen Wunsch ohne jede langwierige diplomatische Vermittlung eine sehr werthvolle Hs. nach Wien.

Araber sich hat anfertigen lassen, für so lange zur Verfügung gestellt hat, als ich sie für meine Arbeiten benöthige. Dann werden die beiden Hss. in den Besitz des British Museum übergehen.

Durch diese beiden grossmüthigen Unterstützungen ist es mir möglich geworden, meine Arbeit in London auf die Collation dieser Schriften zu beschränken und die so gewonnene Zeit auf die Abschrift des Kitáb-Gazirat al-Arab von Hamdâni zu verwenden.

Ueber dieses interessante Buch, das eine systematische Geographie Arabiens enthält, hat A. Sprenger (Die alte Geographie Arabiens S. 2, Anm. 1) einige Mittheilungen gemacht und es vielfach in derselben Schrift benützt. Der Codex Miles im British Museum (Or. 1383) ist besonders zu Anfang lückenhaft. Ich werde darüber erst berichten, nachdem es mir möglich geworden sein wird, den Codex des Herrn Ch. Schefer in Paris zu collationiren. Dagegen will ich schon jetzt über ein Fragment der himjarischen Kaşide und ihres Commentars, das sich in demselben Codex findet, ausführlich sprechen.

Während mich eine eingehende Prüfung des Rich'schen Codex der himjarischen Kaşide im British Museum (Vgl. Catalog p. 486), nach dem der Wiener (N. F. 152) seiner Zeit angefertigt worden ist, wie des Codex Niebuhr in Cambrigde überzeugt hat, dass sich eine Collation derselben nicht lohne, erkannte ich sofort dieses Fragment als ganz besonders correct und zuverlässig. Denn all' die Eigennamen, die ich nach den Angaben des Šams-ul-'Ulûm und mit Zuhülfenahme der Inschriften in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XXIX, S. 620 ff. hergestellt habe und die in allen mir vorgelegenen Hss. (auch in Cod. Berol. Petermann 184, 5)¹ äusserst entstellt und verstümmelt sind, finden in diesem Fragmente sich ganz correct geschrieben. Die wenigen Blätter sollen zum Theil schon in diesem Berichte, zum Theil bei weiteren Mittheilungen aus den Schriften des Hamdâni verwerthet werden. Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob das Fragment der Kaşide von derselben Hand herrührt, von der das Kitáb-Gazirat al-Arab geschrieben ist. Das steht mir aber

¹ Vgl. darüber Ahlwardt, The Divans etc. Preface pag. XXIV. No. 17.

fest, dass dieses Fragment aus einer fragmentarischen oder falsch geordneten Hs. abgeschrieben sein muss.¹

¹ Es dürfte zur Orientirung für den Leser, wie für denjenigen, der diese Hs. einmal prüfen wird, eine genaue Beschreibung dieses Fragments und seines Verhältnisses zu den übrigen Hss. der *Ḳaṣīde* nicht überflüssig erscheinen. Das Fragment beginnt Bl. 3^r und reicht bis Bl. 24. Es gehören aber auch dazu Bl. 43—46, die mitten in das *Kitāb-Gazīrat al-Arab* hineingerathen sind. Wenn man die Blätter in die richtige Reihenfolge bringen will, muss man mit Bl. 45 beginnen. Miles 45^r (= Cod. Wien Fol. 7^r) fängt an mit dem Commentar zu Vers 13 der *Ḳaṣīde* **في موضعه**. Von **وكان لكهلان** bis V. 14. (W. 7^r, unten bis 8^r) ist bei M. weggelassen. M. 45^v folgen V. 14—19. Der Commentar von V. 14 (W. 8^r u. bis 10^r) fehlt bei M. M. 46^r schliesst mit dem Commentar zu V. 19 (W. Fol. 11^v). M. 43^r enthält V. 20—24 ohne jeden Commentar (W. 11^v—25^r). Darauf folgt bei M. V. 25 mit einem kurzen Commentar (von **الملطاط** bis auf den Vers von Farazdaq), dann V. 26—34. Der Schluss des Commentars von V. 25 und der Commentar zu V. 26 (W. 25^v—30^v u.) fehlt bei M. M. Bl. 43—44 steht der Commentar von **بإتخاذ الخيل والسلاح** bis **هذا الملك الحارث الرائش**. Das weitere fehlt bei M. oder ist kürzer gefasst. Daran reiht sich M. Bl. 3 (Beginn der Hs. Or. 1383) **عند ياسر ينعم صاحب**, daran die Verse 44—48 und der Commentar in viel abgekürzter Form als in den anderen Hss. (M. 3^r—4^v = W. 38^v ob. bis 44^v). Darauf folgt V. 49—51 und der Commentar bis **وفيه** **اللعن مثلك**, dann mitten auf der Seite 5^r: **يقول دعبل الحميري** **لا يفنى رعيته الخ**, eine Stelle, die zum Commentar von V. 85 gehört und W. 72^r vorkommt. Es heisst dort: **فقال آيها الملك أبيت** **اللعن الخ**. Darauf folgt bei M. V. 86 (W. 74^r). Dieser Umstand berechtigt mich zur Annahme, dass dieses Fragment schon nach einer verwirrten Vorlage angefertigt worden ist. M. 7^r m. bis 7^v m. (W. 57^r—57^v) enthält die V. 61—65 und einen kurzen Commentar bis **الى اليوم**. Von **قال عبيد بن شرية** bis **وتبع الاكبر** (W. 57^v—58^r) fehlt bei M. Es folgen darauf Gedichte und die V. 66—76 mit einigen kurzen Bemerkungen (M. 7^v—8^v ob. = W. Fol. 58^v—59^r). Von **وكان ابوه ملكاً** bis **قال عبيد بن بكر بن نون** (W. 59^r—61^r) fehlt bei M. Ebenso fehlt von **قال عبيد بن شرية** bis **في شعر له طويل** (W. 61^r—66^v u.). Es stimmen dann beide Hss. überein bis **وعمل له باباً ومفتاحاً** (M. 8^v). Von hier bis **أقصى مساكن اهل اليمن** (W. 67^v—68^r) fehlt bei M. Ebenso fehlt nach kurzer Uebereinstimmung von **واقمت فيها ليلتين** bis V. 77

Es ist jedoch nicht nur in Hinsicht auf den Text correcter, sondern giebt uns auch in literar-historischer Beziehung einen sehr beachtenswerthen Wink.

Die Sagen Südarabiens wurden in späterer Zeit neben anderen Sagen (so z. B. der Bessûssage) zum Zwecke der Erbauung und der Unterhaltung in dem sogenannten ‚Buch der Testamente der Könige‘ (كتاب وصايا الملوك) zusammengefasst. Wie sich von vorneherein vermuthen lässt, wurden die Sagen vielfach in mehr märchenartiger und nicht immer in geschmackvoller Weise erweitert. Besonders kennzeichnen diese Fabricationen die moralisirenden Zuthaten und die abenteuerlichen Geschichten, die dem Abîd ibn Šarja in den Mund gelegt werden. Von einem jeden der Könige werden da fromme Reden angeführt, die ebenso albern, als langweilig sind. Ein solches Buch enthält der Cod. Berol. Peterm. 626 und ein Cod. im Brit. Mus. (Vgl. Catalog p. 417.) Während nun in allen mir vorgelegenen Hss. des Commentars der ĥimjarischen Kašide diese langathmigen Testamente vorkommen, findet sich in diesem Fragmente keines derselben.

Ebenso sind viele der eingeflochtenen Erzählungen viel einfacher gefasst, andere, besonders die auf Abîd ibn Šarja zurückgeführten, ganz weggelassen und viele der augenscheinlich sehr jungen, fabricirten Gedichte nicht zu finden.

Alles dieses berechtigt uns aber zur Annahme, dass der Commentar der ĥimjarischen Kašide in der Form, wie er in den Codd. Rich, Petermann und Niebuhr uns vorliegt, nicht von Nešwân herrührt, sondern eine Umarbeitung desselben ist und eine Uebergangsstufe zu dem Buche der Testamente der Könige repräsentirt; dagegen scheint in dem Fragment Miles die ursprüngliche Form des Commentars vorzuliegen.

der Kašide (W. 68^r—69^r). Die V. 77—85 folgen dann (M. 9^r—14^v m. = W. 69^r—73^r). Hier bricht die Erzählung bei M. in der Mitte ab: . . . فقال ايها الملك ابيت (Vgl. oben). V. 87—94 mit Commentar folgen bis سيف بن ذي يزن (M. 18^r = W. 76^v). Von hier bis zum Gedichte des اميه بن الصلت (W. 76^v—79^r) fehlt. Es stimmen dann die Hss. überein von V. 95—107 und der Commentar bis وابراهيم الذي بنى مسجد صنعاء. Hier schliesst Fragment M. und noch auf derselben Seite beginnt das كتاب جزيرة العرب

Ich wende mich nun zur Beschreibung des Iklil von Hamdâni.¹ Dasselbe bestand aus 10 Büchern.

Das erste² Buch ist ein Compendium über den Anfang und die Ursprünge der Genealogie. Das zweite Buch enthielt die Genealogie der Nachkommen des Al-Hamaisa' ibn Himjar. Das dritte handelt über die Vorzüge Kaḥṭâns, das vierte über die erste Geschichtsperiode (Jemens) bis zur Regierung des Tobba' Abû-Karib, das fünfte Buch über die mittlere Geschichtsperiode, von dem Regierungsantritte des As'ad Tobba' bis zur Regierung des Dû-Nuwâs, das sechste über die letzte Geschichtsperiode bis auf den Islâm. Das siebente Buch enthielt eine Polemik gegen die falschen Historien und die absurden Sagen. Das achte handelt über die Schlösser und Städte Himjars, über deren Gräber, über die erhaltenen Lieder des Dichters 'Alḳama, über die Trauerlieder und himjarischen Denkmäler u. s. w. Das neunte über die Sprichwörter und Weisheitslehren der Himjar in himjarischer Sprache und über das Alphabet der Denkmäler. Das zehnte endlich enthält die Genealogie der Stämme Hâsîd und Bekil (der beiden Hauptstämme Hamdâns).

¹ Sein voller Name lautet: Abû Muḥammad al-Ḥasan ibn Aḥmed ibn Jaqûb al-Hamdâni, auch Ibn Hâik genannt. Er starb im Jahre 334 der H. (= 13. August 945 n. Chr.) Vgl. Haġi Chalfa I, 392 Nr. 1110.

² Auf dem Titelblatt des VIII. Buches von Iklil im British Museum heisst es:

واعلم ان كتاب الإكليل عشرة أجزاء فالأول مختصر من
المبتدأ وأصول الأنساب والثاني نسب ولد الهيمس بن
حمير، والثالث في فضائل تحطان والرابع في السيرة القديمة
الى عهد تبع ابي كرب والخامس في السيرة الوسطى من
أول أيام أسعد تبع الى أيام ذى نواس والسادس في السيرة
الاخيرة الى الاسلام والسابع في التنبيه على الاخبار الباطلة
والحكايات المستحيلة والثامن في ذكر قصور حمير ومدنها
ودفائنها وما حفظ من شعر علقمة والمراثي والمساند
وغيرها والتاسع في امثال حمير وحكمها باللسان الحميرى
وحروف المسند والعاشر في معرفة حاشد وبكيل:

Von diesen zehn Büchern sind uns nur zwei erhalten, die wir ebenso wie das Kitáb-Gazírat al-Arab Herrn Capitain Miles verdanken, nämlich das VIII. und X. Buch. Für den Verlust der übrigen Bücher ist uns im Commentar der himjarischen *Ḳaṣíde*, im *Šams-ul-'Ulúm* und in den vorliegenden zwei Büchern — in denen oft die anderen Bücher angeführt werden — theilweise Ersatz geboten. Interessant wäre es, wenn wir das neunte Buch fänden, wo uns die Sprüche Himjars in himjarischer Sprache überliefert worden sind. Indess ist es nicht anzunehmen, dass dieses gemeiniglich unverständliche Buch Abschreiber und Bewahrer gefunden haben sollte, und ich werde daher im nächstfolgenden Abschnitte mit Hülfe der geretteten Bücher des *Iklíl*, des Commentars der himjarischen *Ḳaṣíde* und des *Šams-ul-'Ulúm* ein Bild von dem zu geben versuchen, was die Araber von den Inschriften wussten, worauf sich oft ihre genealogische Tradition stützte. Wir werden zugleich daraus ersehen, ob der Verlust dieses Buches ein gar zu empfindlicher und unersetzlicher sei.

Bevor ich diesen Abschnitt schliesse, werde ich noch die zwei vorhandenen Bücher des *Iklíl* etwas eingehender besprechen und beginne mit dem VIII. Buch. Der Titel desselben lautet:

الجزء الثامن من الإكليل للحسن الهمداني وهو كتاب
مخافد اليمن ومساندها ودفائنها ومراثي حمير والقبوريات
وشعر علقمة¹

Darauf folgt die oben angeführte Inhaltsangabe des *Iklíl*, die sich nur im Miles'schen Exemplar findet, im Pridcaux'schen aber nicht copirt ist. Das Buch beginnt S. 2:¹

باب ماجاء من ذكر قصور اليمن ومعاقلها وما قيل
من الشعر وما فيها من الاخبار اقدم شيء قصر غمدان²
Seite 2, Zeile 16
" 16, " 2
ذكر ظفار وقصورها

¹ Die Seitenzahl bezieht sich auf das gegenwärtig noch in meinem Besitz befindliche Exemplar Pridcaux.

² Ich bemerke hier, dass ich mit der Aufzählung der Burgen etwas summarischer vorgehe, weil ich dieselben in einer speciellen Arbeit zu behandeln gedenke.

Seite 20, Zeile 3	ذكر معادن الجزع من اليمن
" 21, " 14	ذكر ارم ذات العباد
" 22, " 5	ذكر ناعط وقصورها
" 28, " 6	ذكر مارب وسبا
" 34, " 6	ذكر قصورها
" 43, " 7	ذكر ريام ومخرج النار باليمن
" 44, " 10	مساجد اليمن الشريفة
" 45, " 4	قصر غيمان
" 47, " 16	مصنعة وحاضنة
" 48, " 6	صرواح
" 53, " 13	حدقان ورداع
" 54, " 8	شباب بيت ¹ اقيان
" 55, " 7	موكل وهكير وغيرهما
" 56, " 4	اضرعة
" 56, " 11	حصون السرو
" 56, " 15	حضر موت ومحافدها
" 57, " 2	روثان من محافد اليمن
" 57, " 11	محافد همدان
" 57, " 15	قصر نوفان
" 58, " 8	قصر دعان
" 59, " 10	قصر ثلقم
" 64, " 9	محافد اليمن براقش ومعين
" 70, " 2	باب ² سدود اليمن
" 71, " 6	باب كنوز اليمن ودفائنها
" 73, " 5	الجبال المقدسة
" 73, " 8	باب حروف المسند

¹ Cod. بنت.

² Cod. كتاب.

Seite 74, Zeile 9	باب القبوريات
" 108, " 1	ذكر ما حفظ من مراثي حمير
" 108, " 2	قبر هود
" 108, " 9	قبر قحطان ابن هود
" 113, " 2	قبر شداد بن عاد
" 113, " 13	قبر لقمان بن عاد الملطاط
" 115, " 15	قبر الصعب ذي ¹ القرنين
" 123, " 1	مرثية في عمرو ذي ¹ الاذعار
" 123, " 11	مرثية في رسول الله سليمان
" 125, " 1	قبر بلقيس ابنة الهدهاد
" 127, " 8	قبر الملك مالك ياسر ينعم ²
" 129, " 1	تبع شمر يرعش بن مالك ياسر ينعم ²
" 132, " 5	الملك تبع صيفي ³ بن شمر يرعش
" 134, " 5	الحارث الرايش
" 135, " 13	اسعد تبع
" 140, " 10—142	ذو نواس

Die Handschrift schliesst:

تم الكتاب بحمد الملك الوهاب والحمد لله على كل حال
من الاحوال والصلوة والسلام على سيدنا محمد وآله خير آل
وكان⁴ الفراغ من رقعة يوم الربوع المبارك خامس شهر رمضان
الكريم بمكروسة حصن رداع المبارك المكروس بالله حرسه
الله سنة سبعة ثمانين بعد الالف من الهجرة بخط اسير
ذنبه الراجي عفو ربه الفقيه حسن بن احمد بن صالح
النصير الطاهر غفر الله له ولوالديه وللمسلمين اجمعين

¹ Cod. ذو.

² Cod. ناشر النعم.

³ Cod. بن صيفي.

⁴ Von hier ab fehlt in der Prid. Copie.

امين اللهم امين بعناية الوالد الفقيه الاكرم شجاع الدين
صالح بن احمد مسبار العباصرى (?) رحمه الله

Das zehnte Buch des Iklil liegt mir nur in der Copie des Herrn Capitain Prideaux vor. Alle meine Bemühungen, das Original zu erlangen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Wir haben jedoch beim VIII. Buch, das ich mit dem Originale collationiren konnte, gesehen, dass die Copie mit grosser Sorgfalt und im engsten Anschluss an das Original angefertigt worden ist. Wir dürfen daher dasselbe auch von diesem Buch voraussetzen, das von derselben Hand geschrieben ist. Der Titel desselben lautet:

الجزء العاشر من الإكليل وهو معارف همدان وانسابها
وعيون اخبارها تأليف ابي محمد الحسن بن احمد بن يعقوب
الهمداني رحمه الله

Dieses Buch enthält, wie wir schon aus dem Titel ersehen, eine Genealogie von Hamdân. Eine genaue Prüfung und Vergleichung derselben mit der IX. Tafel der von Wüstenfeld zusammengestellten Tabellen hat mich belehrt, dass die Genealogien des Hamdânî viel vollständiger sind als jene, auch vielfach von jenen abweichen. Ich habe schon jetzt eine Reihe von Namen bei Hamdânî als echt himjarische erkannt, viele werden bei Entdeckung von neuen Inschriften erst erkannt werden.

Dass bei der Anfertigung von diesen Genealogien inschriftliches Material verwendet worden ist, sagt Hamdânî selber. Wir werden noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Es ist freilich fraglich, ob es mit Verständniss und Kritik verwendet worden ist. Wir werden sehen, dass es wenigstens nicht immer der Fall war. Eine Inhaltsangabe dürfte Manchem vielleicht erwünscht sein.

Das Buch beginnt (S. 2) mit Kahlân und führt die Genealogie hinunter bis auf Hamdân. Ausallâh Hamdân erscheint (abweichend von Wüstenfeld) als der Sohn des Alhân Ibn Mâlik Ibn Zeid Ibn Kahlân. S. 4 Z. 5 beginnt die Genealogie Hamdân's. Hamdân hat drei Söhne: 'Amr, Nauf und Raqqâs. Die genealogische Kette der Nachkommenschaft des 'Amr ('Amr, Zeid, Bata') ist mit der bei Wüstenfeld identisch bis auf Bata'.

er folgt nach **Hamdânî Nahfân** (W. Nahcan) und dessen Bruder 'Alhân. Die Genealogie Nahfân's, in dessen Nachkommenschaft der **König تالاب (تالاب)** der Inschriften angeführt wird, reicht von **6, 9 — 7, 15**, die seines Bruders 'Alhân von **7, 15 — 11, 15** (Schluss der Genealogie des 'Amr Ibn Hamdân); die Kette Nauf, Heiwân, Ġusâm ist in beiden Ueberlieferungen gleich. Ġusâm hat nach Hd. vier Söhne: Hâsid, Bekil, Hâriṭ und Zeid (11, 16). Hâsid's Sohn ist Ġusâm, der elf Söhne gezeugt hat. I. Jarîm Ibn Ġusâm (12, 4 — 12, 11). II. Ṭumâm Ibn Ġusâm (12, 12 — 12, 15). Hier wird die Genealogie derer von Marrân und Nâ'it, die nach einigen Genealogen von Martad Ibn Ġusâm abstammen, eingeschaltet (12, 15 — 21, 3). III. Martad Ibn Ġusâm (21, 3 — 21, 9). IV. Mâlik Ibn Ġusâm (21, 10 — 55, 15); Mâlik hat fünf Söhne: 1. Katîr Ibn Mâlik (21, 12 — 33, 4), 2. Zeid Ibn Mâlik (33, 5 — 34, 10), 3. 'Âmir Ibn Mâlik (34, 10 — 35, 7), 4. Dafî' Ibn Mâlik (35, 7 — 55, 12), 5. Naṣîḥ al Akbar (55, 15). V. Ma'dikarib Ibn Ġusâm (55, 15 — 56, 1). VI. Rabia' Ibn Ġusâm (56, 1 — 56, 16). VII. Zeid Ibn Ġusâm (56, 16 — 57, 4). VIII. Sa'd Ibn Ġusâm (57, 4 — 59, 6). IX. Amr Ibn Ġusâm (59, 7 — 60, 3). X. 'Arib Ibn Ġusâm (60, 4 — 66, 4). Der Elfte fehlt. Hierauf folgt eine geographische Skizze der Beled-Hamdân (66, 7 — 72, 1), welche dem Kitâb-Gazîrat al-Arab (Brit. Mus. Or. 1313 115^v—119^v) entlehnt ist, dann beginnt die Genealogie vom Stamme Bekil. Söhne des Bekil: I. Rabi'a (72, 2 — 77, 16) und besonders die Genealogie derer von La'wa. II. Cheiwân (77, 16 — 78, 1). III. Do'mân (78, 2 — 139 Schluss). Die Söhne des Do'mân sind sieben, aber nur zwei werden als Häupter von grossen Stämmen angeführt. 1. Mu'awia Ibn Do'mân. Dessen Sohn Malik hat drei Söhne. Šahab Ibn Mâlik und die Genealogie derer von Fâris (78, 10 — 79, 6). Die Genealogie des Taur Ibn Mâlik und die des Naṣaq (نصق: der Inschriften) (79, 6 — 83, 1). 'Âmir Ibn Mâlik gehört nach Einigen zu denen von La'wa, weshalb seine Genealogie hier nicht angeführt wird. 2. Ša'b Ibn Do'mân. Dessen Sohn Mu'awia ist der Vater des Mâlik und dieser Vater von Du'âm, Rabia' und Dibân. Die Genealogie von Dibân¹ (83, 4 — 83, 7). Die Genealogie von Do'mân al-Akbar (83, 7 — 129, 8).

¹ Vgl. weiter unten S. 127.

Dieser Do'âm ist der Vater von Karîm (129, 7) und Rabia'. Rabia's Sohn ist Mâlik, dessen Söhne sind Rabia' und Do'âm al-Aşgar, der Vater von fünf Söhnen war. ذو اللبّ und ذو شاول (83, 9 — 12). 'Omeira Ibn al-Do'âm (83, 15 — 84, 16). Murhiba Ibn Do'âm (84, 16 — 93, 10). Arḥab Ibn Do'âm (94, 3 — 128, 14). Arḥab ist Vater von drei Söhnen: 1. Mulâla Ibn Arḥab (94, 7 — 96, 1). 2. Aljân Ibn Arḥab (96, 1 bis 119, 14). Er ist Vater von fünf Söhnen und Stammhaupt eines vielverzweigten Stammes. 3. Sufjân Ibn Arḥab (119, 14 bis 128, 14). Er hat nicht wie bei Wüstenfeld Einen, sondern drei Söhne. Darauf folgt die Genealogie des Rabia' Ibn Malik, Ibn Mu'âwia, Ibn Şa'b, Ibn Daumân (129, 8 — 139 Schluss).

Die Handschrift schliesst:

انقضت انساب نهم وانقضى بانقضائها نسب همدان
وتصرّم به كتاب الإكليل من اخبار اليمن وانساب حبير
والحمد لله رب العالمين وصلواته وسلامه على سيدنا محمد
وآله الطاهرين، ينلوه اخبار مختارة،

S. 140—145 folgt eine Abhandlung, die überschrieben ist: ذكر ما عرف موضعه من معادن اليمن. Ob diese Abhandlung von Hamdânî herrührt, oder aus dessen Schriften von einem Andern zusammengestellt worden ist, kann ich vorderhand nicht mit Bestimmtheit sagen. Es scheint allenfalls diese Abhandlung auch im Originale von Capitain Miles vorzukommen. Denn der Codex schliesst hier:

وكان الفراغ من رقبته يوم الاثنين لعله ثالث وعشرون
من شهر ربيع الأول سنة ١٢٨٨ ولله الحمد كثيرا أولا وآخرا
وصلّى الله وسلّم على سيدنا محمد وآله امين،

S. 146 sind mit anderer Tinte und sehr nachlässig geschrieben einige biographische Notizen notirt aus dem Werke بغية الرعاة في طبقات اللغويين والنحاة von Sujûṭî, die wir an anderer Stelle mittheilen werden. S. 147 ist eine etwas kürzer gefasste Inhaltsangabe der 10 Bücher des Iklîl als die oben S. 108 citirte.

II.

Die himjarischen Schriftdenkmäler in der arabischen Ueberlieferung.

Im Folgenden werde ich versuchen, Alles, was uns über himjarische Inschriften in den Werken des Hamdâni, wie in denen des Nešwân überliefert worden ist, wie auch alle als ‚Musnad‘ bezeichneten Denkmäler zusammenzustellen und kritisch zu prüfen. Mein Bestreben wird dahin gehen, besonders diejenigen kenntlich zu machen, von denen ich Grund zur Annahme habe, dass sie auf wirkliche inschriftliche Originale zurückzuführen sind, oder wenigstens, dass sie einige alte echt himjarische Eigennamen oder Formen enthalten.

Dadurch hoffe ich nicht nur einige sonst verlorene Fragmente himjarischer Inschriften zu retten, sondern auch ein klares Bild von dem zu entwerfen, was die Araber zur Zeit des Hamdâni und früher von den alten Denkmälern verstanden haben.

Bei dem Mangel an Verständniss für die himjarischen Inschriften von Seiten der Abschreiber, bei der unglücklichen arabischen Schrift, wird man es natürlich finden, dass ich nicht Alles werde erkennen und herstellen können. Vielleicht sind andere nach mir glücklicher, vielleicht werden neue Inschriften entdeckt, die uns zum Verständniss des noch Dunkeln behülflich sein werden.

Wir beginnen hier mit der Mittheilung eines Stückes aus dem verlorenen neunten Buche des Iklil, das uns im Commentar der himjarischen Kašide erhalten ist. Es findet sich auch zum Theil in dem Šams-ul-'Ulûm und im VIII. Buch des Iklil. Zu Grunde lege ich den ausgezeichneten Text des Miles'schen Codex (British Museum Or. 1383) und gebe in den Anmerkungen die abweichenden Lesarten der Wiener Hs., die ich mit W. bezeichne.

Miles 20^r Mitte:

قال الهمداني في الجزء التاسع من الإكليل وجد قبر

.....
: w. حبر

بِيرِيم¹ بِالْقَرَبِ مِنْ ظَفَّارٍ وَكَانَتْ² الْمَلُوكُ تَسْكُنُهَا وَهُوَ قَبْرُ
 ذِي دُنْيَانِ³ بْنِ ذِي مَرَاثِدِ بْنِ ذِي سَحْرٍ⁴ فَوَجَدْتُ ثَنِيَّتَهُ⁵
 مُضْتَبَّةً⁶ بِالذَّهَبِ وَكَانَتْ سَقَطَتْ فِي جُبَّاتِهِ⁷ مَكْتُوبٌ عَلَيْهَا
 لَا تَحْزَنْ⁸ عَلَى ثَنِيَّتِكَ ذَا مَرَاثِدِ فَإِنَّكَ إِلَى دُنْيَاكَ⁹ غَيْرُ عَائِدٍ

Uebersetzung: Es sagt Hamdâni im neunten Buche des Ikil: Es ist ein Grab in Jarim in der Nähe von Zafâr gefunden worden, in welchem früher die Könige zu residiren pflegten, das Grab des Dû-Dunjân ibn Dû-Marâtid ibn Dû-Sahar. Darin wurde seine Lebensbeschreibung in Gold eingefasst gefunden, die in die Gewänder (?) hineingefallen war. Darauf stand geschrieben: ‚Sei nicht betrübt über deine Lebensbeschreibung Dû-Marâtid! Denn du kehrest in das diesseitige Leben nicht zurück.‘

Dieses Stück hat nur wegen einzelner darin vorkommender Namen Interesse; denn dass hier keine himjarische Inschrift vorliege, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Der Name Dû-Dunjân steht hier richtig geschrieben. Wenigstens stimmt mit dieser Lesart die Angabe Nešwân's überein. Schamsul-'Ulûm I, 219^b ob. s. v. دُنْيَا (فُعْلَان) heisst es:

ذُو دُنْيَانِ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ قَالَ اسْعِدْ تَبِعَ
 وَذَا دُنْيَانِ أَبْنَتِي قَبْلَنَا فَجَارَ وَمِنْ قَبْلِهِ يَهْرُ¹⁰
 ارَادَ دُنْيَانِ فَضَمَّ النُّونَ اضْطِرَارًا

¹ بِيرِيم

² W. وَكَانَ

³ W. ذِيْبَانِ .

⁴ W. سَحْرٍ

⁵ W. بِنِيَّتِهِ

⁶ W. مُضْتَبَّةً

⁷ Cod. حَيَاتِهِ W. حَيَاتِهِ

⁸ W. تَحْزَنْ

⁹ W. نَفْسِكَ

¹⁰ يَهْبِرُ

„Und den Dû-Dunjân, er hat vor uns sich Paläste gebaut und gewaltsam geherrscht und vor ihm Jahar.“

Auch der vor mir hergestellte Name ذُو نَحْرٍ (Z. D. M. G. XXIX, 36 unten) ist hier correct geschrieben. Herr Capitain Prideaux macht mich in einem Briefe darauf aufmerksam, dass sich dieser Name Hal. 662 findet. Da ist die Rede von נצר ונחר und von den בני נחר; ich finde den Namen נחר nachträglich auch Fr. 56, 1: קין ונחר, ein weiterer Beweis von der Correctheit der Ueberlieferung des Nešwân al-Ĥimjari.

Cod. Miles 20^a Mitte heisst es weiter:

ووجد مع ذى دنيان فى قبرة لوح مكتوب فيه انى مرثد
ذو دنيان انى واسه ستمائة خريف حيوان بهجرن ملوكا
حم ابان وانصريف نخذيان وانطيم نلبس، يقول انا
وامراتى وهى الائمة بلغتهم حيننا ستمائة خريف بهجرنا
ظفار ملوكا حم ابان اى مثل ابائنا وانصريف اى الفضة
نخذيان ونلبس الطميم

Im Šams-ul-'Ulûm II, 7^a ob. s. v. صريف:

والصريف الفضة ووجد على مسند فى قبر ذى دنيان
عشت انا وامراتى ستمائة خريف من الزمان، الطميم نلبس
والصريف نخذين اى نعلهما من الفضة

Diesen Muṣnad hat bereits v. Kremer ‚Ueber die süd-arabische Sage‘ S. 96 nach dem Cod. W. in sehr verstümmelter Form mitgeteilt und in derselben zwei himjarische Worte erkannt: خريف = himj. חרפס und هجرن = himj. הגרן. Es ist jetzt kein Zweifel, dass auch אנת ‚Frau‘ ein echt himjarisches Wort ist. (Man vergleiche אנתם ופאודברם in der von mir veröffentlichten Inschrift I, Nr. 2, Z. 9, Z. D. M. G. XXX, 673). Mir steht es ferner sicher, dass das جخ u. s. w., wofür aber stets bei Miles an erster Stelle ح mit darunter geschrieben kleinem ح steht, nichts anders als die himj. ח, weil, wegen‘ ist. Sie kommt in den von Hamdânî mitgeteilten Inschriften nochmals vor (vergl. weiter unten) und passt an all den Stellen sehr gut. Irre ich nicht, so hat Praetorius diese

Partikel mit arab. *حاجة*, 'Sache', zusammenzustellen versucht. Ich halte diese Etymologie für die einzig richtige. *חג, חג, חג, חג* u. s. w. entspricht genau den hebr. *על דבר אשר*, *על דבר, בדבר, על דבר*, von wegen, weil'. Ein weiteres Zeichen des himjarischen Dialekts sehe ich in dem das himjarische Imperfectum charakterisirende Nûn epentheticum oder energeticum von *نلبس* und *نخدين*. Wir werden dieselbe Erscheinung auch in der nächstfolgenden Inschrift beobachten können. Auch der Artikel *ان* für nordarabisches *ال* ist ein sicheres Kennzeichen des Himjarischen, freilich des späteren Dialekts. Wie wir aus den Inschriften wissen, ist das dem Nomen nachgesetzte Nûn oder *ان* von determinirender Kraft und entspricht vollständig dem Artikel in den andern semitischen Sprachen. Es scheint nun, dass in dem spätern Dialekt in Jemen der Artikel vielleicht durch Einfluss des Nordarabischen vorgesetzt worden, man behielt jedoch gewiss das Nûn. Dass es so war, ersehen wir aus unserer Stelle, wie aus den bald anzuführenden Inschriften, ferner aus einer Stelle des Nešwân (II, 35^a M.), die also lautet:

المُعَابَةُ المَكَابِرَةُ والمَفَاخِرَةُ وكذالك العِبَابُ ومن امثال
 حبير لَوَلَا امعباب لَمْ تنفق امكعابُ كذا لغتهم منهم من
 يبدل من لام المعرفة ميماً ومنهم من يبدل نوناً'

Diejenigen, die Nûn sprechen, haben sicherlich Recht. Eine ähnliche Stelle findet sich bei Gauhari, die Praetorius (Neue Beiträge, S. 4) mit Unrecht als ein Missverständniss von Seiten der arabischen Lexicographen darzustellen sucht.

Noch bleibt zu bemerken, dass in dieser Inschrift, wie in den folgenden das Pronomen pers. I, pers. sing. nicht wie im arab. *انا*, sondern wie im hebr. *אני* (أنى) geschrieben wird. Dürfen wir aus diesen Inschriften Rückschlüsse machen auf die althimjarische Form dieses Pronomens?

Nach dieser Betrachtung dürfte sich der Leser wohl fragen, für was wir denn eigentlich diese Inschrift anzusehen haben. In der Form, wie sie uns vorliegt, kann sie nicht für eine echte, alte himjarische Inschrift angesehen werden; sie kann aber auch nicht erdichtet sein, weil sie gar viele Merkmale der Echtheit trägt. Ich glaube, dass man es am besten

erklären kann, wenn man annimmt, dass ein südarabischer Gelehrter von der Sorte des Hamdāni eine echte Inschrift vor sich hatte, die er zum Theil nach dem Volksdialekte ergänzt und gemodelt hat. Oder soll der Volksdialekt in der nach-mohammedanischen Zeit noch so viele Spuren der alten Sprache behalten haben? — Dasselbe gilt auch von den zwei folgenden Inschriften.

Cod. Miles 20^a heisst es weiter:

قال ووجد في قبر بيريمن من مقابر الملوك لوح من
 ذهب مكتوب فيه بالمسند انى¹ ديباجة² بنت نوف ذى
 شقر³ بن ذى مراند مملك⁴ لادى⁵ يشهر⁶ مند⁷ طحن⁸
 بيمند⁹ بحرى فدو لسيه¹⁰ لى فاعتفرك¹¹ بقبرى¹² فمن ما¹³
 سمع بى فليحزنن¹⁴ لى واى ما¹⁵ اثثة¹⁶ لبست¹⁷ حليى¹⁸ ليكونن¹⁹

: Iklil انا

: So Ik. W. Unser Text hat: دساحه

¹ Ik. W. سفر

⁴ Ik. W. فيملك

⁵ Ik. دى

⁶ Ik. W. شتم

⁷ Ik. W. مند دى

⁸ W. طحين

⁹ Ik. دى

¹⁰ Ik. W. فدوسنه

¹¹ Ik. W. فاعتقدك

¹² Ik. مغبرى

¹³ Ik. fehlt ما

¹⁴ Ik. فلكولى

¹⁵ Ik. W. فانا

¹⁶ Ik. W. اتيه

¹⁷ Ik. W. ليست

¹⁸ Ik. W. حليتى

¹⁹ Ik. W. ليكون

موتها¹ ح² موتى³ يقول امرت عبدى يشترى لى³ فى حطمة
 وقعت مدّ طحين بمدّ لؤلؤ فلم يجد فاعتفرك⁴ اى اغلقت
 عليها بابها⁵ حتى ماتت ثم دعت على كل امرأة تلبس
 حليها⁶ بعدها ان يكون موتها مثل موتها⁶

Dieses Stück hat Halévy (Jour. as. VII, 1. p. 447 ff.) mitgetheilt und zu erklären versucht. Der von ihm veröffentlichte Text ist ganz verderbt und stimmt grossentheils mit dem im Iklil VIII. Buch, S. 81 oben überein.

Halévy will aus der Analyse dieses Stückes den Beweis führen, dass der von den Arabern als himjarisch bezeichnete Dialekt kein eigentlich himjarischer war, sondern vielmehr einen verderbten aethiopischen Dialekt aus späterer Zeit darstelle. Warum er gerade einen aethiopischen Dialekt hierin erkennen will, leuchtet mir nicht ein. Man wird freilich zugeben müssen, dass hier keine echte Inschrift zu Grunde liege, jedenfalls enthält sie jedoch eine Probe eines jüngern süd-arabischen Dialekts, der in vielen Beziehungen Anklänge an das alte Himjarische darbietet. Das Stück ist an einigen Stellen selbst in der Miles'schen Hs. sehr verstümmelt und ich habe Grund anzunehmen, dass es in dieser Form von Hamdânî herrührt; ich hoffe jedoch, dass es mir gelungen ist, Einiges richtiger zu verstehen als Halévy, der freilich einen gar arg verderbten Text vor sich hatte.

Der Name ذو شقر kommt auch in der himjarischen Kašide V. 100 vor (denn so muss es dort für سفر heissen) und hängt mit der häufig in den Inschriften vorkommenden Wurzel שقر zusammen.

Im ersten Worte der angeblichen Inschrift darf man vielleicht فتملك V. F. v. ملك, 'ich habe befohlen' (= امرت)

¹ Ik. fehlt موتها

² Ik. حح W. جنح

³ Fehlt bei Miles.

⁴ W. فاعتقدك

⁵ M. بابًا

⁶ Ik. حلتها

erkennen. Wir hätten hier ك für ت in der ersten Person des Perfectum, wofür die nächstfolgende Inschrift weitere Beispiele beibringt, und eine Assimilation des radicalen ك mit dem pronominalen. Allenfalls gehört das von Halévy herbeigezogene aeth. መከላ : u. s. w. nicht hierher.

لادی . Es ist schwer in der Hs. zu unterscheiden, ob am Schlusse des Wortes ی oder می steht. Bedenkt man, dass im Ĥimj. آدم der gewöhnliche Ausdruck für Diener ist, und dass an unserer Stelle das arabische Aequivalent dieses Wortes عبدی ist, so wird man die Conjectur لادی (= ĥimj. לאדם) nicht für gewagt halten dürfen.

סדר in der Bedeutung ‚kaufen‘ ist mir ebenso wenig als סדר aus dem Ĥimjarischen bekannt. Für مندد möchte ich مقدر lesen = ĥimj. מקדר arab. مقدار , ‚Quantität, Mass‘. Vgl. Os. 13, 10: ארבעין אקדרם , ‚vierzigfaches Mass‘.

فدو لسيه لي . Diese Phrase ist sehr verstümmelt und sie wiederherzustellen ist unmöglich. Sie muss aber schon Hamdāni in derselben Form vorgelegen haben, weil wir im Iklil X. Buch S. 5, Z. 12 bei der Erklärung einer andern ĥimj. Phrase also lesen: $\text{دو بمعنى لا ولو بمعنى حتى ذكره الحسن}$ Das فدو entspricht hier thatsächlich dem فَلَم . Das ist im Semitischen undenkbar und muss schon ein auf Hamdāni vererbter Fehler sein.

بحرى stellt Halévy ganz richtig mit aeth. በሕርሃ ‚Perle‘ zusammen. Man vergleiche hierzu Lebid's Mu'allaka V. 4, 3:

$\text{جَمَانَةُ الْبَحْرِيِّ}$

Zu beachten bleibt noch das ما قَمْنٌ und اتى ما . Ein derartiger häufiger Gebrauch des ما scheint ja die Mimation geschaffen zu haben. Ueber die öfters vorkommenden Energetica (فليحزنن , ليكونن), über die Form انى für انا , ferner über انثة für امراة und حج = ĥimj. חג ‚wegen‘, ist bereits gesprochen worden.

Cod. Miles daselbst:

$\text{قال ووجد قبر فيه مسند بحقل قناب انى سبعة بنت}$

$\text{دى مراند كُنْكَ اذا وَحَمَكُ أَوَّلِ لى انقشم من ارض انهند}$

بطلة زاهدا، اول لى اى اُتّى به تريد الفواكه زاهدا اى
طريا وثمار الخريف يسمّى القشم عند حمير ومن يروى هذا
منهم يرى أنّ الجنّ كانت تخدمهم هذا قول الحسن بن يعقوب
فى الجزء التاسع من الإكليل،

Abgesehen von einigen unwesentlichen Umstellungen lautet
die Stelle genau so Iklil VIII. Buch S. 96, Z. 11 ff., nur steht
dort زاهدا für زاهدا.

Zu القشم vergleiche man Šams-ul-'Ulûm II, 102^a m. s. v.

: (فعل) قشم

القشم ما يوكل من البقول بلغة اليمن وجمعه اقشام،

Zu bemerken ist hier wie in vorhergehenden Inschriften
انقشم, وَحَمَّتْ und كُنْتُ für وَحَمَكُ und كُنْتُ, انا für انى
und الهند für القشم und الهند. Die zwei Worte زاهدا
verstehe ich nicht.

Ich wende mich nun zu den Inschriften, die auf echte
Originalien zurückzuführen sind.

Im zehnten Buch des Iklil S. 5, Z. 1 lesen wir:

فاولد بتع الملك بن زيد علهان ونهفان الملكين،
وامهما جميلة ابنة الصوّار بن عبد شمس، (daselbst Z. 14):
وفى مسند بصنعاء على بعض الحجارة التى نقلت من قصور حمير
وهمدان علهان ونهفان ابنا بتع لهما الملك قديما كان،
واخبرنى ابن ابى الاعرابى (الاعرابى Cod.) الشهابى قال قرأت فى

مسند بناعط علهان ونهفان ابنا بتع بن همدان لهما الملك
قديما كان، وحدثنى محمد بن احمد الاوسانى انه قرأ فى
مسند بعمران من البون من دار همدان علهان ونهفان
ابنا بتع بن همدان اصحاحا حص وقصر خدغان بنين¹ يريد
بنيانا كذلك يكتبون بحدق الالف اذا وقعت فى وسط الحروف

¹ Cod. vgl. jedoch das Folgende.

وقفاهم المسلمون في كتابة المصاحف فيطرحون الف الرحمن
والف الانسان والف السموات وكذلك عليهن منقوص من
عليهان ونهفن من نهفان وهمدن من همدان وبنين من
بنيان، هذا ما تؤدّيه أحرف الكتابة وإياها حكى الاوساني
فأما¹ بالفظ فعلى التمام، وكذلك يحدفون الواو الساكنة من
وسط الحروف مثل منعوت والياء لساكنة مثل شميل والالف
الساكنة مثل هلال وبلال وامثال،

VIII. Buch Iklil S. 27, Z. 16 heisst es:

وفي مساندها (مساند فاعط sc.) احرنا عليهان ونهفان
ابنا بتع بن همدان الكبير وسكنه رقاشان وبنوه بنو همدان
لهم الملك قديما كان،

Dass. 53, 13.

حدقان ورداع، حدثني محمد بن احمد الاوساني قال
قرأت في حجر بهما نقل من حدقان الى صنعاء عليهان ونهفان
ابنا همدان احصى حصن قصر حدقان وقرات مثله في مسند
عمران باليون،

All' diese Erzählungen tragen den Stempel der Wahrheit an sich, weil thatsächlich Denksteine zu Bauzwecken vielfach verschleppt worden sind und es ist wohl kein Zweifel, dass diesen verschiedenen Angaben eine oder mehrere gleichartige Inschriften zu Grunde gelegen haben. Die differirenden Ueberlieferungen beruhen zum Theil auf Verschreibungen, zum Theil auch auf willkürlichen Ergänzungen des Unverstandenen, zum Theil endlich sind es Uebersetzungen der Inschriften, während der himjarische Text, von den Abschreibern nicht verstanden, weggelassen worden ist. Die Inschrift mag im Anschluss an die zuletzt citirte Stelle etwa gelautet haben:

عليهان | ونهفن | بني | بتع | بن | الهمدان | الحدقان | محمدر | الحدقان

عليهان kommt in den Inschriften vor. So Os. 21, 1, Hal. 385, 515 und Wr. 2. Vgl. Osiander Z. D. M. G. XIX, 225

¹ Cod. وفا

und meine himjarischen Studien Z. D. M. G. XXX, 695. Die daselbst aus Nešwân angeführte Stelle berichtet, dass er und sein Bruder Nahfân an Josef nach Aegypten zur Zeit der Hungersnoth geschrieben haben. Dieselbe Geschichte wird ausführlich im Iklil X. Buch S. 5 erzählt, wo die angebliche himjarische Rede des jemenidischen Boten angeführt wird. Dass das Ganze nur durch die Bedeutung von **علمان** ‚hungrig‘ entstanden ist, braucht nicht erst gesagt zu werden.

נרמן ist bis jetzt in den Inschriften nicht vorgekommen, die Stelle aus Nešwân vgl. Z. D. M. G. XXX, 695.

בזע lese ich an all' den angeführten Stellen für das handschriftliche **تبع**, weil Nešwân (a. a. O.) diese LA. verbürgt.

החרה. Das zwischen zwei Trennungsstrichen stehende Wort scheint ein mit himjarischen Buchstaben geschriebenes zu sein, das dem Abschreiber unverständlich war, wesshalb er es nicht in arabischen Charakteren transscribirt hat. Der Sinn fordert ein Wort wie **ולא בני** oder **החרה**. Ich habe das letztere gewählt, weil in der oben citirten Stelle (VIII. Buch S. 27, Z. 16) **اخرينا علمان** steht, was sehr leicht **احدثنا علمان** gelesen werden kann, und die Uebersetzung des himj. **החרה** bildet. Freilich liegt es dort sehr nahe **اخرينا** zu lesen — der Gegensatz **وسكنه** stimmt dann gut — aber dem Zerstörer setzt man doch schwerlich ein Denkmal, auch geht aus den übrigen angeführten Fällen hervor, dass es sich um Erbauer und nicht um Zerstörer handle. Es ist uns auch kein solcher Fall in den Inschriften erhalten. Statt **حصن قصر** wird in der Inschrift sicherlich **מחפד** oder **מבני מחפד** gestanden haben, wofür die Worte der Uebersetzung stehen geblieben sind.

חרקן. Unter den Burgen Südarabiens zählt Hamdânî im Iklil VIII. Buch S. 53, Z. 13 **حدقان** nach **صروح** auf. Vgl. auch Reh. X, 10: **ויים הערב ארף חרקן**, wo es sicherlich nom. loci ist. (Das Falsificat erweist sich hierdurch als eine Copie von einer echten Inschrift, was man freilich auch bis jetzt angenommen hat.)

Iklil X. Buch S. 6, Z. 9 lesen wir:

فاولد نهفان ريامًا ويقال ذا ريام واليه ينسب محفد¹

¹ So ist auch Bekrî, Geogr. Lexicon ۸۵۹ zu lesen für **محفر ريام**.

ريام من رأس جبل ذيبيان بن عليان بن ارحب، وكان يُحْمُ
 الى بيت فيه بالجاهليّة وبه اثار عجيبة، وشهران الملك، فاولد
 شهران تالب ريم¹ المذكور في مساند ناعط وفي مساند حمير
 واليه ينسب محفد تالب² بغربى بيت³ شهير من ارض اليمن
 فاولد تالب⁴ يطاع ويارم وامهما ترعة بنت بازل بن⁵ شرحبيل
 بن بنار (?) بن ابي شرح⁶ يحصب بن الصوّار، وفي مسند بناعط
 او شله رقاشان وبنو بنو همدان حى عتتر يطاع ويارم شعيبين
 شعبي شعبان دحاسدم وبالسهم تالب ريم، اى ملكوا ناييم
 تالب عن تبع الملك شعيبين مختلفين من حمير وهمدان
 دع حاشد، والتشلى استجمع بلغة حمير اى قالوا على الجميع
 كف حاشد،

Diese Stelle gibt einige weitere Daten über den Gott-
 könig **الملك** (vgl. Mordtmann Z. D. M. G. Bd. XXX, S. 36 ff.),
 der in Rijām verehrt worden war. Im Ganzen stimmt die
 Genealogie des Talab mit der von Kremer (über die südarabi-
 sche Sage S. 59) nach dem Commentar der himjarischen
Kaṣīde gegebenen überein. Was wir hier Neues erfahren ist,
 dass Talab zwei Söhne hatte Jaṭā' und Jārim und dass ihre
 Mutter, seine Frau, deren Stammbaum bis auf Aṣ-Ṣawwār zurück-
 geführt wird, **ترعة** geheissen hat. Die Genealogie dieser Frau,
 die noch vielfach verstümmelt zu sein scheint, lasse ich dahin
 gestellt. Eine Frage möchte ich aber doch aufwerfen: Woher
 wussten die Araber so genau den Namen der Frau des Talab?
 Ein Einblick in die Inschriften klärt Alles auf. Wir lesen
 Prideaux IV, Z. 2: **تالاب ريم** | **الملك** | **ريام** | **الملك** | **ريام**, Talab Rijām, der Herr
 von Tar'at; ebenso hat **الملك ريم** das Epitheton **الملك** in

¹ Cod. تالب ريم

² Cod. محبا تالب

³ Cod. بغولة بنت

⁴ Cod. تالب

⁵ Cod. من

⁶ شرح

der von Mordtmann (Z. D. M. G. XXX, S. 24) veröffentlichten Inschrift Z. 8. Wir wissen, dass בעל־הרעה = דֶּרְעָה, Herr von Tar'at' heisst. Den Arabern aber war בעל in der Bedeutung ‚Herr‘ nicht mehr geläufig, wohl aber in der Bedeutung ‚Mann, Ehegemaal‘. Es muss also Tar'at die Frau des Talab sein. Um eine Genealogie ist man nicht sehr verlegen und so steht sie denn im Stammbaume des Şawwâr. Ich möchte fast vermuthen, dass يطاع und يارم, ursprünglich nomina loci, in ähnlicher Weise (vielleicht durch ein missverstandenes בני, er hat gebaut) zu den Söhnen des Talab gemacht worden sind. Wir lernen aber hieraus, wie Genealogie und Geschichte fabricirt werden!

بغولة بيت شهير. Für das erste Wort habe ich gewagt مغربي zu lesen. Zu بيت شهير vergleiche man מִגְרִי (Miles Nr. 1, 1. Z. D. M. G. XXX, 680) und die dazu citirte Stelle aus dem Iklil.

Ueber Rijâm, dem Verehrungsorte des Talab finde ich bei Hamdânî im Iklil VIII. Buch S. 43, Z. 8 folgende Notiz:¹

ذكر ريام ومخرج النار باليمن أما ريام فآفة بيت كاهن
متنّسك ينسك عنده ويحجّ اليه وهي في رأس جبل اتوة من
بلد همدان ينسب الى ريام بن نهفان بن بتع بن زيد بن
عمرو بن همدان، وحوله مواضع كانت الوفود تحلّ [فيها]²
منها حرمة والرقاب والموقف [والموقف]³ من اثبات الناس
اليها (?) اشتق اسمها وثمّ قصر مملكتها وقدام باب القصر
حائط فيه بلاطة فيها صور الشمس والهلال فاذا خرج الملك
لم يقع بصره الا على اول منها فاذا رأها كفر لها بأن يضع
راحتيه تحت ذقنه ان يستتره ثم يختر بذقنه عليها وهو في

¹ Vgl. Sprenger, Die alte Geographie Arabiens S. 220. Das واثباب
والموقف bezieht sich nicht auf ريام, sondern auf موقف;
übrigens ist die Construction hier unrichtig.

² Das Eingeklammerte fehlt im Cod.

³ Cod. ونم

معنى قول الله عز وجل في بعض التفسير ويجرون للاذقان
يبكون ويزيدهم خشوعاً¹

Zu dieser Stelle muss ich noch Einiges bemerken. Al-Bekrî (ed. Wüstenfeld S. 379) hat رَمَام mit Hamza. Dass diese Lesart falsch ist, hat bereits Mordtmann (Z. D. M. G. XXIX, S. 37 ff.) nach den Inschriften constatirt. Bekrî führt eine Stelle aus Hamdânî an, die also lautet:

وقال الهمداني كان ريام بيئنا لهدان تحج اليه العرب
وتعظمه وقد بقي منه شيء قائم الى اليوم وهي سنة شل قال
وستى بريام بن نهقان² بن بتع³ بن زيد بن عمرو بن
هدان قال وهو على رأس جبل أنوة سمي بذلك من اتيان
الناس له وهو في حد ذيبان⁴ من مشرق همدان

Ich lese نَهْقَان und بَتَّع nach der Angabe des Nešwân (vgl. Z. D. M. G. XXX, S. 27); Bekrî selber hat übrigens بَتَّع s. v (S. 138). Was den Berg betrifft, so habe ich bereits darauf (Z. D. M. G. XXX, S. 691) hingewiesen, dass er auch in den Inschriften vorkommt. Ich lese ferner ذُيبَان für ذِيبَان weil Bekrî s. v. ذِيبَان (S. 388) also sagt:

وليس في حمير ذيبان بتقديم الباء على الياء اخت
الواو وإنما فيهم ذيبان بتقديم الياء اخت الواو وفتح الذال
قاله لهداني

Daraus sehen wir nun, dass ذُيبَان nicht gelesen werden darf. Ich lese aber ذِيبَان und nicht im Anschluss an Bekrî ذِيبَان, weil in den Inschriften ذِيبَان vorkommt,⁵ was auf die

¹ Korân Sure 17. V. 108.

² Bekrî نَهْقَان

³ Bekrî بَتَّع

⁴ Bekrî ذُيبَان

⁵ Vgl. die von mir veröffentlichten Inschriften des Brit. Mus. Nr. 3, Z. 2 (Z. D. M. G. XXX, S. 675) und Mordtmann Nr. 3, Z. 5 und Nr. 2, Z. 6. (Z. D. M. G. XXX, S. 288 ff.).

Aussprache Dibân hinweist. Al-Bekrî scheint nicht immer gut unterrichtet gewesen zu sein, wie wir es bei رثام gesehen haben. Es ist demnach auch Wüstenfeld, Tabelle IX, 22 Dsabjan in Dzibân zu verbessern.

Die Ortschaften حرمة und موقف kommen auch in der geographischen Skizze der Beled-Hamdân im Kitâb-Gazîrat al-Arab 116^r und Iklîl X. Buch, S. 67, 1 vor: حرمة واتوة

والموقف لذيبان بن عليان

Der darauffolgende Musnad muss gelautet haben:

اوسلت اركسن وبني اركسن | بني اركسن | عتار ايمع | ايرم . . . شعبن | اهرام
وب | شيرام | اكلاب | ايرم .

Ueber den ersten Theil der Inschrift werde ich noch weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben. Zum Schluss vergleiche man Prid. IV, Z. 6: بني اركسن | اوسعبرام | اهرام | اكلاب | ايرم . Dass im والموقف steckt, wird man schwerlich leugnen wollen. Vgl. شيرام | اكلاب | Rehasek VII, 3, 11, Prid. IV, 2.

Hamdâni hat diese Inschrift nicht verstanden. Was er zur Erklärung derselben beifügt, ist noch dazu sehr verstümmelt und es verlohnt sich nicht der Mühe es herzustellen.

Im zehnten Buch des Iklîl S. 7, Z. 6 heisst es:

واخبرني مسلمة بن يوسف بن مسلمة الخيواني قال
قرأت مسندا على حجر في مسجد حيوان والمجر مما اقتلع من
بعض قصور الجاهلية سرح ما واخوه ما وبنوه ما فبول
شهران مو حجر معه بدار القلعة

Diese Inschrift hat im Himjarischen gelautet:

اشرام | اواهرام | وبني اركسن | اكلاب | ايرم

.. . . . Šarḥ^m und ihrer beide Brüder und Kinder, die Fürsten von Šahrân.

Vor der Wurzel شرخ kommen in den Inschriften viele Eigennamen vor.

‘ihrer beide Brüder und Söhne’, ihrer beide Brüder und Söhne. Es scheint neben شرخ noch sein Bruder erwähnt worden zu sein, der aber ausgefallen ist. Auf sie beide bezieht sich der Dual.

Vgl. Fr. III, 2 = Hal. III.; كيل = قبول ist pl. von قَيْل. Zu شرخ vgl. Hal. 504, 4 und 12. Das darauffolgende بنو

تَلَقَّم قال الهدائي ومن اقدم قصور اليمن قصر ريذة
 طوهو تلقم

Auch die LA. حفدة ist richtig, nicht جعدة. Es ist ein
 verbum denom. von מחמר, das wohl in den uns vorliegenden
 Inschriften nicht vorkommt, aber dennoch gut himjarisch ist.
 Ich habe مرع statt مروع verbessert, weil der Name in dieser
 Form öfters in Iklil vorkommt, vgl. auch v. Kremer: 'Ueber
 die südarabische Sage', S. 59 u. In den Inschriften kommt مرع
 nicht vor. Sollte es vielleicht mit دשרع verwechselt worden sein?
 (Himj. م und ש sind leicht zu verwechseln.) Man vgl. Prid.
 11, 7: דשרען.

Iklil X. Buch S. 73, Z. 16:

فاولد نمران بن محلم حمرة وورعة واتمها سلبة بنت
 عمكرب بن هوحين بن يشيع بن ريام بن نهفان بن بتع
 بن زيد بن عمرو بن همدان ونعم اسوع ويريم اوحد واسعد
 اهدم واتمهم زهرة بنت اسعد بن ارحب بن ايوب بن اجرع
 بن سوران خمسة نفر بنى نمران يناق بن محلم، وفي مسند
 في البون نمران يناق وبنوه نعم اشوع ويريم اوحد الهة
 همدان، وفي اخر ريم اسعد ورحيم بن اسعد بنى ايوب

Dieser Musnad ist sicherlich echt. Er muss gelautet haben:

نمرا | ينف | وبندرو | نكم | اشوع | ايرم |
 اوحد | (هقني) | الاهرو | دمرا

vgl. Inschrift von Reida Z. 1 und die Anmerkungen
 hierzu (Z. D. M. G. XXIX, 592).

ينف = ينف oder يناف (so ist für يناق zu lesen).

نكم ist nicht ganz sicher, weil einmal نعم steht.

Ein n. pr. kommt von dieser Wurzel in den Inschriften
 nicht vor, an einer Stelle (Halévy 62, 16) ein Verb.

اشوع Als Epitheton häufig in den Inschriften Hal. 26, 611,
 87, 657, 1. Fr. 45 und H. G, Z. 1. Die beiden andern elative
 Epitheta اوحد und ادرم kommen in den Inschriften nicht vor.

seinem Gotte Hamdân. Der Stammvater der
 Banû-Hamdân scheint also auch göttliche Verehrung genossen zu
 haben. Das Wort هقني oder ein ähnliches muss ausgefallen sein.

Iklil X. Buch S. 73, Z. 11:

ورایت فی مسند علی حجرۃ فی غربی حائط مجد یفا
مما حمل من ناعط او تلقم نمران وعلمان وسوران انما
ھمدان^۱

نمران | وعلمان | وسوران | (الکونی) | ائله | الھمز

Dass نمران der Sohn des حلم ist, wissen wir aus der oben citirten Stelle (73, 16). Der Vater des حلم war aber علمان بن سوران, wie aus folgender Stelle zu ersehen ist (dass. 74, 11):

واولد علمان بن سوران حلما ذا لعوة الاوقع . . .
 Der Vater des علمان^۱ hiess سوران. Vgl. dass. 74, 5:
 واولد ربيعة بن بکيل سوران^۱ فاولد سوران علم
 بن سوران^۱

Ich erinnere nun an die Inschrift von Reida, die also lautet.

برکس | نمران | بن | سوران | و مخيل | اكو
 ل | شعبن | بکل | اربع | اريدت

Diese Inschrift hat mit unserer Folgendes gemeinschaftlich. Es kommen beide aus Reida, die Weihenden sind in beiden dem Stamme بکيل. In beiden kommt نمران vor. Liegt es nicht sehr nahe auch in سوران (= سوران) und in حلم zu erkennen?

Zum Schluss gebe ich den Abschnitt über die himjarischen Buchstaben, der sich im achten Buche des Iklil (S. 73, Z. 7) findet:

باب حروف المسند^۲ وهو كتاب حير ومثلاته في حروف

^۱ Zu علمان vgl. Hal. 192, 1, 13. 255.

^۲ Nach einer Stelle im Gazirat al-Arab möchte man auch glauben, dass die Himjaren auch Bücher in himjarischer Schrift besaßen: oder heisst كتاب hier Inschrift? Die Stelle (Cod. Miles 204^a = Cod. Constantinopolit. 72^b) lautet:

ووجد في بعض كتب ذى ماذن كتاب بالمسند من
 كرت ذى ماذنم اهل تهامة وطودم في كلام قد ذكرناه
 في كتاب الاكليل^۱

Der Musnad ist zu transliterieren:

من | كريب | دمادنم | اهل | تهامة | وطودم |

oder fünf differierende Formen, während derjenige, der sie liest, nur eine Form kennt. Da wir an dieser Stelle einen freien Raum haben, so gefällt es uns unter jedem Buchstaben des arabischen Alphabets alle verschiedenen Formen zu setzen. Es differieren aber die Formen nur in der Weise wie in der arabischen Schrift (d. h. es sind nicht grundverschiedene Formen, deren sich die Ĥimjar bedient haben, sondern es sind nur verschiedene Schriftformen des einen zu Grunde liegenden Alphabets, wie ja auch in arabischen Schriften die Buchstaben von den verschiedenen Abschreibern verschieden geschrieben werden). Sie pflegten den Vocal â (Elif) nicht zu schreiben in der Mitte des Wortes, wie z. B. das Elif von **همدان** und **ريام**, wofür sie **همدن** (**המדן**) und **ريم** (**רים**) schreiben. Darin folgen ihnen die Koranschreiber in der Mitte des Wortes (wörtlich: in der Mitte der Buchstaben) z. B. in Bezug auf das Elif von ‚Rahmân‘ und das Elif von ‚Insân‘. Sie behalten aber das **و** (das Zeichen für langes û) am Schluss des Wortes, wie z. B. das Wâw von **عليه** (**עליהו**). Was aber die Aussprache betrifft, so . . . Sie scheiden auch je zwei Zeilen durch eine Linie, je zwei Worte durch einen Trennungsstrich. Ein Beispiel hiervon in dem ersten Musnad von Nâ'it. Das ist seine Form.¹

Eine genaue Prüfung des Textes ergibt die obige Transcription. Nur statt **הקי הקי** steht **הקי הקי**; das Nûn muss aber sicher ausgefallen sein. Aus dieser Stelle geht auch hervor, dass **יסע וירם** nom. loci oder Tempel und nicht die Söhne des **האלב** sind.

Das lange a ist nicht ausgedrückt (in **رشان**, **يطاع** und **يارم**), während das û am Schluss des Wortes **ובניו** ausgedrückt ist.

Wir sehen hieraus, dass Ĥamdânî und seine Gewährsmänner das ĥimjarische Alphabet wohl kannten, sie haben auch einige sehr wesentliche Regeln der Orthographie gewusst, so die Setzung des Trennungsstriches, die Auslassung der langen Vocale in der Mitte, die Schreibung derselben am Schlusse des Wortes.² Das hat sie wohl befähigt, Eigennamen und leicht

¹ Vgl. oben S. 128, Z. 10.

² Hierin unterscheidet sich die Orthographie der Südsemiten von der der Nordsemiten. Während in den phöniz. Inschriften lange Vocale am Ende des Wortes nicht ausgedrückt werden, müssen sie im Südsemitischen ausgedrückt werden.

verständliche Worte zu lesen; die grammatischen Unterschiede jedoch haben sie ebensowenig begriffen, wie die lexicalischen Differenzen. Das haben wir aus den wenigen Fällen mit ziemlicher Sicherheit ersehen können. Eine Wiederauffindung des neunten Buches des Iklil könnte uns wohl, vorausgesetzt dass es gut erhalten und correct geschrieben ist, neues inschriftliches Material liefern; wesentliche Erweiterung unserer himjarischen Kenntnisse ist davon nicht zu erhoffen.

III.

Himjarische Gräber.

Auf den Abschnitt über das himjarische Alphabet folgt im Iklil ein Abschnitt über die Grabdenkmäler Jemens und Haḍramauts. Die Ueberschrift desselben lautet: ‚Abhandlung über die Gräbersagen und Grabdenkmäler von Alkalbî und anderen, was in arabischer Sprache gefunden und was aus dem Himjarischen in's Arabische übersetzt worden ist. Es sagt Hamdânî: Die meisten Denkmäler, die gefunden worden sind, sind in himjarischer Sprache. Nachdem wir aber das neunte Buch (des Iklil) ausschliesslich dem Himjarischen gewidmet haben, so wollen wir alles das, was von den Grabdenkmälern unstreitig himjarisch ist, auch dort erwähnen und hier nur das vorausschicken, was in arabischer Sprache abgefasst war.‘¹

Es folgen eine Reihe von Geschichten, als deren Gewährsmann grossentheils der berühmte Genealog Hišâm ibn Muhammad al-Kalbî angeführt wird. Diese Geschichten sind alle so zu sagen nach einer Form gegossen. Man sei in eine Höhle eingedrungen, habe da Gräber in denselben Statuen, Schätze und

¹ Der arabische Text heisst: باب القبوريات عن الكلبي وغيره مما وجد بالعربية ونقل اليها من الحميرية، قال الهمداني اكثر ما وجد في المساند القبورية بكلام الحميرية واتا لنا جعلنا الجزء التاسع مقصوراً على الكلام الحميري رأينا ذكر ما لم يختلف فيما كان من القبوري بالحميري ونصننه آياه ونقدم منه ما كان عربياً من جنس هذا الجزء‘

Waffen oder Todte, die auf Stühlen sitzen, gefunden. Zu ihrem Haupte ist eine Musnad-Inschrift zu lesen, die den Todten als den Propheten Hüd, Só'aib u. dgl. bezeichnet und dadurch die vom Kôran erzählten Wunder aus der altarabischen Geschichte bestätigt.¹

Es ist sicher, dass man oft auf solche Gräber gestossen ist und oft auch Schätze in denselben gefunden hat. Das muss so häufig vorgekommen sein, dass man das in den Gräbern gefundene Gold mit einem besondern Namen bezeichnete: ذهب

قبري, 'Gräbergold' (vgl. Sprenger, die alte Geographie Arabiens §. 56). Auch das scheint aus den verschiedenen Erzählungen hervorzugehen, dass die Gräber höhlenartig angelegt waren und oft auch, als wären sie für ganze Familien eingerichtet, viele Gemächer hatten. Es scheint dies überhaupt die altsemitische Begräbnissweise gewesen zu sein, die bei den Himjar um so strenger beobachtet worden sein dürfte, als dort der Ahnencultus in ausgedehntester Weise betrieben wurde. Wie uns Halévy (Jour. as. VII, 1. S. 463) mittheilt, wurden die Begräbnissplätze nicht in den Städten, sondern fern von denselben auf freien, unbewohnten Ebenen oder auf hohen Bergen angelegt. Um die Gräber herum baute man Häuser aus Schieferplatten, um die

¹ Einige Beispiele mögen hier angeführt werden. So endigt Iklîl 77, 8—11

eine Geschichte also: وعند رأسه كتاب بالحميرية انا ابو مالك

عميكرب عمرت عشرة احقاب، وادركت الملك بالاسباب،

وكنت الطالب الغلاب، دعا شعيب الحضوري الى الايمان

فكذبناه وقام فينا داعياً فعصينا فدعا علينا ربه فجاتنا

ريح الخ، Eine andere Geschichte daselbst, die auch El-Bekrî, Geogr.

Wörterbuch ed. Wüstenfeld s. v. احقاف (I. ۷۹) aus Hamdâni anführt,

schliesst also: ورايت عند رأسه كتابا بالعربية انا هود الذي

امننت بالله واسفت على عاد بكفرها وما كان لامر الله

فاذا كتاب معه انا الحارث بن عمرو: Dass. 18, 12: من مرّة،

رسول رسول الله شعيب عليه السلام الى اهل مدين

فكذبوني وقتلونى،

Todten gegen Mensch und Thier zu schützen. Aus dieser schon bei gewöhnlichen Gräbern getroffenen Massregel lässt sich mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Könige und Grossen des Reiches sich viel grossartigere und gesichertere Grabkammern erbaut haben, wie ja auch die Pyramiden nur einem ähnlichen Bestreben ihr Entstehen verdanken und in den zahlreichen befestigten Gräberstädten des alten Aegyptens ihre Erklärung finden. Freilich war die Massregel eine verkehrte; denn gerade die imposanten Gebäude waren es, die hier wie dort die Hab-sucht der Menschen reizten, die Todten aus ihrer Ruhe zu stören.

Dass die arabischen Schatzgräber in den entdeckten Gräbern lieber die ihnen durch den Koran bekannten Persönlichkeiten finden wollten; als irgend welche unbekannte Könige, darf uns nicht Wunder nehmen; sind doch in unserer kritischen Zeit gleiche Versuche auf klassischem Boden gemacht worden. Damit man sich aber von diesen Gräbergeschichten einen rechten Begriff mache, lasse ich eine derselben hier in Text und Uebersetzung folgen: Iklil VIII. Buch, S. 83 unten heisst es:

خبر آخر عن هشام بن ابي بكر بن عباس عن عمران
بن مسلم عن حمزة الاحول عن رجل من حضرموت قال ان
ببلادنا مغارة متقدمة عادية يهاب الناس دخولها وهي
قريب من مركب الناس حيث يركبون في البحر فكنا اذا
اردنا ركوب البحر لا نجد بداً [عن]¹ ان نمّر عليها فخرجنا
في جماعة من الحى يريدون الركوب الى البحر ومعنا رجل
مغافرى² يقال له بسطام ولم يكن رجل اشدّ منه قلباً ولا
أجرأ منه مقدماً فكنا نعرفه بذلك فلما توجهنا في الطريق
الى المغارة أنشأ ذكرها وما يتحدّث الناس عنها وجبنهم عن
دخولها فقال بسطام اما انا فلست نافذاً وجهى حتى
ادخلها على ما قلت³ فمن ساعدنى على ذلك وخاطر

¹ Fehlt im Codex.

² Cod. مغافرى

³ Cod. حلت

بدخولها معي وكنت امرءاً جريئاً فقلت انا صاحبك فنظر الى
 فازدراني فقال يا بن أخي اتريد امرأً هو أجمع منك قلباً
 فسكت وسكت القوم فلم يجبه أحد منهم فلما رأى سكوتهم
 قال ما ترى يا بن أخي فأتني قد اضطررت اليك وما أرى
 عند اصحابك شيئاً فقلت الأمر على ما قلت لك عندي ما
 تريد من المساعدة والموافقة فجعلنا نقرأ ونعّون حتى بلغنا
 الى¹ المغارة وقد هيأنا شمعة واخذنا اداة ماء² واسرجنا
 الشمعة وستينا ثم دخلنا نهتدي بضوء الشمعة فمضينا
 طويلاً في طريق ملساء وهي واضحة ثم افضينا الى جرن³ من
 رخام مطبق بغطاء من رخام وانتهى اليه صاحبي فعالج قلبه
 فلم يقدر على ذلك وقال ضع الشمعة قليلاً وأعيني⁴ على قلب
 الغطاء ففعلت فقلبناه بعد طول معالجة فاذا فيه امرأة عليها
 من الحلى ما لم يكن يظنّ انه تكون في الدنيا امرأة عليها
 ذلك واشرف حسنهما من نور الجوهر الذي عليها واذا عند
 رأسها لوح من رخام مكتوب فيه كتاباً بالمسند انا ورعة
 بنت عاد بن ارم علا أبي واستكبر وشر⁵ فأهلكه الله بالريم
 العقيم وأنا أو من بالله وبما نزل من عنده فمن راني فلا
 يغبن⁶ بما عليّ وليمض الى ما هو اعجب منّي وليحذر ان يتناول
 ما ليس له فيهلك ففرعت وفرع⁷ صاحبي لذلك واعدنا
 الغطاء على الجرن⁸ كما كان ومضينا غير بعيد فافضى بنا

¹ Cod. ان

² Cod. ما

³ Cod. حرن

⁴ Cod. واعني

⁵ Cod. واسر

⁶ Cod. يغبون

⁷ Cod. ففرعت وفرع

⁸ Cod. الحرن

المسلك¹ الى درج صعبة فقال لى صاحبي ما ترى والله إني لأخاف أن نهلك وأن² يطول علينا الامر فنقع في شئ لا نستطيع ان ننجو منه فقلت أستخذ³ الله وأمضى فهذه إحدى⁴ منزلتين إما غنم وإما هلك وقد عرضنا انفسنا لامر لا بد من التخلص منه قال ونحن في ذلك نقرأ القرآن ونذكر الله تعالى فنزلنا من تلك الدرج بعد جهد شديد وامر صعب فلما افضينا الى الارض افضينا الى ضوء ليس بضوء الشمس الا انا نرى البحر من منفذ اليه صعب واذا ببيت مقابلتنا فدخلناه فاذا فيه ثلاثة أسرة من ذهب واذا على السرير الاول شيخ كبير أضلع أورد عليه حلتان غدينتان⁵ معروضتان⁶ بالجواهر وعند رأسه كتاب بالمسند انا عاد بن ارم دوخت البلاد⁷ وملكت العباد⁸ وارسيت الاوتاد⁹ واكثرت (من) الاولاد¹⁰ اتانا خبر فكذبناه ونهى فما صدقناه فجاؤنا ربح تنزع الشوا¹¹ فتركنا هوذا¹² وعلى السرير الثانى شيخ طويل شديد الادمه عليه حلتان معروضتان¹³ بالجواهر وعند رأسه كتاب بالمسند انا مرثد بن قاف¹⁴ وانا محقق الاحقاف¹⁵ دعانى هود وقومى¹⁶ وكذبناه ولم اصدق رسالته فاصابنى ما اصاب قومى عذاب الله¹⁷ وعلى السرير الثالث رجل قصير جعد عليه من الحلل مثل ما على صاحبيه وعند رأسه كتاب

¹ Cod. السلك

² Cod. ولن

³ Cod. استخر

⁴ Cod. احد

⁵ Cod. عدينتان

⁶ Cod. معروضات

⁷ Hier scheint etwas ausgefallen zu sein.

⁸ معروضتان

⁹ Cod. قومى

انا منسك بن لقيم حازن عاد، ومع الكتاب الذى عند
 رأسه مفاتيح معلقة فطفنا في تلك البيوت لنرى لتلك
 المفاتيح ابواباً فلم نر شيئاً فلما أيسنا [عن] ان نصيب من
 ذلك شيئاً ونحن نحول ان رأيت هجرة على نم وهدة فقلت
 لصاحبي والله ان هذه الهجرة لعلى بيت فهلم نتفوالها
 فزاولناها طويلا فقلبناها واذا في الوهدة درج فنزلنا
 حتى افضينا الى الفضاء فاذا اربعة أبواب معلقة ففتحنا
 الباب الاول ثم دخلنا البيت فاذا فيه تمثالان عظيمان قد
 مسحهما الله جل ذكره حجرتين وهما في صورة فتيتين ففى
 حجر احدهما عرطبة اى طنبور قد مسحت وفي يد الشمال
 مزمار ممسوخ وليس فى البيت غير ذلك فخرجنا واغلقنا الباب
 ثم فتحنا الباب الثانى فاذا فيه سرير موضوع وعليه تمثال
 جارية احسن ما راينا فوقها تمثال رجل شاب جميل واذا
 اسفل من ذلك السرير اربعة عشر تمثالا قياماً رجالا شباباً
 قد مسحهم الله كلهم حجارة فحمدنا الله سبحانه كثيراً وعجبنا
 من ذلك ثم خرجنا واغلقنا الباب، ثم فتحنا البيت الثالث
 فاذا فيه سلاح كثير فخرجنا واغلقنا الباب ثم فتحنا الباب
 الرابع فاذا فيه من الذهب والفضة والجوهر ما لم ير احد مثله
 قط وفي جانب البيت حية كأنها الجراب المحشو فسمعنا صوتا
 خفياً خذوا ما قضى لكما فدخلنا فقلت لصاحبي استكثر
 واوثر وقليل نستطيع ان نحمل فقلت كيف الحيلة فقال لى
 صاحبي اما الرجوع من حيث جئنا فلا حاجة لنا به ولعلنا
 ان نهلك ولكن اطلب التخلص من هذا المسلك فنقدنا
 اليه معنا اوتارنا من ذلك الجوهر وهياً الله من يومنا ذلك
 مركبا فلوحنا¹ الى اهله،

¹ So Codex; ich kann keine passende Verbesserung hierfür vorschlagen.

Uebersetzung: Die Familiengruft des Ad ibn Irem.

„Eine andere Erzählung von Hisâm ibn Abû-Bekr ibn Abbâs, nach der Ueberlieferung des Amrân ibn Muslim von Hamra al-Aḥwal von einem Manne aus Haḍramaut. Er erzählte: In unserem Lande befindet sich eine alte 'adîtische Höhle, welche die Leute zu betreten fürchten. Sie ist in der Nähe der Fahrstrasse, die ans Meer führt, so dass man an derselben, wenn man ans Meer sich begab, vorbeipassiren musste. Eines Tages zogen wir mit einer grossen Karawane ans Meer, und mit uns war ein Mann aus dem Stamme Maâfir, Namens Bistâm, den wir alle als einen Mann von seltenem Muth und kühner Verwegenheit kannten. Als wir in die Richtung der Höhle gekommen waren, fing er an sie uns zu schildern und mitzutheilen, was die Leute sich von ihr erzählen und dass sie dieselbe zu betreten fürchten. Hierauf aber sprach er: ‚Was mich betrifft, so setze ich meine Reise nicht eher fort, bis ich in die Höhle eingedrungen bin, trotz allem was ich von ihr erzählt habe. Wer will mich hierin unterstützen und mit in dieselbe einzudringen wagen?‘ Ich war damals ein kühner junger Mann und sprach zu ihm: ‚Ich will dich begleiten‘. Er aber sah mich verächtlich an und sagte: ‚O Vetter, willst du etwas unternehmen, was mehr Entschlossenheit fordert, als du besitzt?‘ Als aber Alles schwieg und keiner von unseren Genossen sich meldete, sprach er zu mir: ‚Was glaubst du, Vetter? Ich bin nun auf dich angewiesen, da ich bei keinem deiner Gefährten irgend welche Lust hierzu bemerke‘. ‚Es bleibt bei dem, was ich gesagt‘ — antwortete ich — ‚bei mir findest du die gewünschte Hülfe und Unterstützung‘. Wir begannen den Korân zu recitiren und Schutzformeln zu sprechen, bis wir die Höhle erreichten. Wir hatten eine Wachskerze vorbereitet und ein Reinigungsbad genommen, zündeten nun die Kerze an, sagten ‚bismillâh‘ (im Namen Gottes) und gingen eine lange Strecke auf einem glatten, offen liegenden Wege, den wir mit der Kerze beleuchteten, bis wir zu einem Marmorbehälter kamen, der mit einer Decke aus Marmor bedeckt war.

Mein Genosse versuchte die Decke abzuwälzen, vermochte es aber nicht. Er bat mich die Kerze ein wenig auf den Boden zu stellen und ihm zu helfen, was ich auch that. Nach grosser Anstrengung wälzten wir die Decke ab und siehe da, es war eine Frau in dem Behälter, die unglaublich viel Schmuck an hatte, ihre Schönheit überstrahlte aber noch den Glanz der Edelsteine, welche sie schmückten. Zu ihrem Haupte war eine Marmortafel angebracht, die in himjarischer Schrift Folgendes enthielt: ‚Ich bin Wara‘, Tochter des Ād ibn Irem. Mein Vater war stolz und übermüthig und that viel Böses. Gott vernichtete ihn durch einen heftigen Wind. Ich aber glaube an Gott und seine Offenbarung. Wer mich sieht, möge sich an meinem Schmucke nicht vergreifen, er gehe zu denen, die wunderbarer sind, als ich; er möge sich hüten, etwas zu nehmen, was nicht ihm gehört, er könnte dadurch zu Grunde gehen.‘ Ich erschrak darob, es erschrak auch mein Gefährte und wir legten die Decke wieder auf den Behälter an ihre Stelle. Kaum waren wir eine kurze Strecke weiter gegangen, als uns der Weg zu einem abschüssigen Pfade führte. Da sprach mein Genosse zu mir: ‚Was glaubst du? Bei Gott, ich fürchte, dass wir hier zu Grunde gehen; das Unternehmen führt uns zu weit, bis wir in ein Unglück gerathen, aus dem wir uns nicht werden retten können.‘ Ich aber erwiderte: ‚Ich ergebe mich in den Willen Gottes und gehe weiter, denn hier sind nur zwei Wege: Beute oder Untergang. Wir haben nun einmal unser Leben an eine Sache gesetzt, die wir zu Ende führen müssen.‘ (Wörtlich: ‚aus der wir uns befreien müssen d. h. dadurch, dass wir sie ganz vollführen und nicht in der Mitte stehen bleiben.‘) Während wir also den Korān weiter recitirten und Gott anriefen, stiegen wir den abschüssigen Pfad nach grosser Anstrengung und schwerer Mühe nieder. Nachdem wir am Boden angekommen waren, waren wir ans Licht gelangt, das nicht von der Sonne, sondern (vom Meere) herrührte, welches wir durch eine enge Spalte erblicken konnten. Vor uns lag ein Haus. Wir gingen hinein und fanden darin drei Thronessel aus Gold. Auf dem ersten sass ein hochbetagter, dicker, zahnloser Greis, der in zwei feine mit Edelsteinen besetzte Gewänder gehüllt war. Zu seinen Häupten war eine Musnad-Inschrift: ‚Ich Ād ibn Irem habe Länder unterjocht, Sklaven besessen, Häuser gebaut (wörtlich: ‚Pflöcke ein-

gerammelt') und viele Kinder erzeugt. Es kam zu uns eine Kunde, wir glaubten sie nicht; eine Mahnung, wir achteten nicht darauf. Da kam ein Wind, der die Glieder losriß und wir verliessen den Hûd'. Auf dem zweiten Throne sass ein Greis von hoher Statur, rothen Angesichts, der in zwei mit Edelsteinen besetzte Mäntel gehüllt war. Ihm zu Häupten stand eine Musnad-Inschrift: ‚Ich bin Martad ibn Kâf, der durchwandert die Ahkâf (sandige Wüstensteppen). Es rief Hûd mich und mein Volk, wir glaubten ihm nicht und trauten nicht seiner Botschaft, da traf mich und mein Volk die Strafe Gottes.‘ Auf dem dritten Throne sass ein Mann von kurzer, untersetzter Gestalt, der mit ähnlichen Gewändern bekleidet war, wie seine beiden Genossen. Ihm zu Häupten stand eine Inschrift: ‚Ich bin Munsik ibn Lafim, der Schatzmeister des Âd‘ und neben der Inschrift waren Schlüssel aufgehängt.

Wir gingen nun in den Gemächern umher, um zu diesen Schlüsseln die entsprechenden Thüren zu finden, fanden aber nichts. Wir hatten schon fast daran verzweifelt und uns zum Gehen gewendet, als ich eine Steinplatte auf der Oeffnung einer Höhlung bemerkte. Da sprach ich zu meinem Gefährten: ‚Bei Gott, diese Platte bedeckt einen (unterirdischen) Raum, wohlan! lass uns dieselbe anpacken‘. Wir mühten uns lange ab, bis wir sie von der Oeffnung wegwälzten, und siehe da in der Höhlung war eine Treppe. Wir stiegen hinunter und gelangten in einen freien Raum, in dem vier verschlossene Thüren waren. Als wir die erste Thüre öffneten, fanden wir in dem Gemache zwei mächtige Figuren, zwei Mädchen darstellend, die Gott in Steine verwandelt hatte. Eine der beiden Steinfiguren hatte eine Cither (in der rechten Hand?) und in der linken Hand hielt die Figur eine Flöte, beide in Stein verwandelt. Ausser dem war nichts in dem Gemache. Wir entfernten uns, schlossen hinter uns die Thüre und öffneten das zweite Gemach. Darin stand ein Thron mit dem Bildniss einer überaus schönen Jungfrau und über derselben die Gestalt eines schönen Jünglings. Am Fusse des Thrones standen vierzehn Statuen, junge Männer darstellend, die Gott allesammt in Stein verwandelt hatte. Wir priesen Gott und wunderten uns hierüber, dann verliessen wir das Gemach und schlossen die Thüre. Im dritten Zimmer fanden wir viele Waffen. Wir öffneten das vierte und siehe, da war Gold, Silber

und Edelsteine, wie man dergleichen in so grosser Menge noch nicht gesehen. An einer Ecke des Saales lag eine Schlange, die einem vollgepfropften Reisesack glich, und wir vernahmen eine leise Stimme: ‚Nehmt euch, was euch bestimmt ist‘. Als wir eintraten, sagte ich zu meinem Gefährten: ‚Du magst noch so viel zusammenraffen, dich noch so schwer beladen, es ist doch nur (verhältnissmässig) wenig, was wir mitnehmen können und was beginnen wir dann (um herauszukommen)?‘ Er aber antwortete: ‚Wir müssen ja nicht auf demselben Wege zurückkehren, auf dem wir hineingekommen, wir könnten dabei noch zu Grunde gehen. Ich will vielmehr durch diesen Pfad einen Ausgang suchen. Wir gelangten zum Ausgange mit unserer Last von Edelsteinen, fanden Reitthiere daselbst bereit und kehrten ¹ zu seinem Stamme (den Maâfir) zurück.‘

IV.

Die himjarische Kaşide.

Wir haben in der Zeitschrift der D. M. G. (Bd. XXIX, S. 620 ff.) darauf hingewiesen, dass mit Hülfe des grossen Wörterbuches von Neşwân die ursprünglichen Formen der in der Kaşide vorkommenden Nomina propria sich mit voller Sicherheit herstellen lassen und durch eine kleine Probe unsere Behauptung belegt. Seither haben wir nicht nur alle auf Südarabien bezüglichen Stellen des Şams-al-'Ulûm, sondern auch mehrere Hss. der himjarischen Kaşide und besonders das vortreffliche Fragment Miles vergleichen können; wir haben auch die Quelle des Neşwân, die zwei Bücher des Iklil, untersucht und dadurch neues Material für die Herstellung des Textes der Kaşide, so wie ihres Commentars gewonnen. Wir halten es jedoch jetzt nicht für râthlich an eine Edition des Commentars zu gehen, nachdem die Schriften des Hamdâni gefunden worden sind.

Der Commentar der Kaşide wird mit grossem Nutzen zur Herstellung des Textes des Iklil benützt werden können. Die himjarische Kaşide hat für uns nur den Werth, dass sie fast

¹ Ich ergänze nach dem Sinne, das Textwort ist sehr dunkel.

alle himjarischen Könige in einem Gedichte aufzählt. Dass die Ueberlieferung des Nešwān eine sichere war, haben wir aus vielen Fällen ersehen können. Es dürfte sich daher verlohnen, alle Nomina propria, die in der Ḳaṣīde vorkommen, so weit es eben jetzt möglich ist, zu corrigiren, resp. zu verificiren, damit man mit mehr Sicherheit auf die Ḳaṣīde sich berufen könne, als es bisher der Fall war.

Wir geben daher im Folgenden nur einen erneuten Abdruck von den Versen 95—124, in denen die meisten Namen vorkommen. Die Lesearten der von Kremer edirten Ḳaṣīde gebe ich in den Noten. Es versteht sich von selbst, dass ich die Bemerkungen Nöldeke's in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (1866, Stück 20) benützt habe. Zur Begründung der von mir recipirten Lesearten theile ich in einem darauffolgenden Commentar die betreffenden Stellen aus dem Nešwān oder meinen sonstigen Quellen mit. Bevor ich aber den rectificirten Text gebe, sei es mir erlaubt, einige Verbesserungen oder veränderte Lesearten desjenigen Theiles der Ḳaṣīde nach den Codd. Miles und Berol. zu geben, dessen Wiederabdruck ich für überflüssig halte.

V. 19 M.: *ثمودَ وعادًا الاخرى*; *ثمودَ* liest auch B.

V. 21 M.: *الفت* für *لقيت*.

V. 23 M. und B.: *مع عبدٍ او عبدُ* für *ذو*; M. auch *ذو* für *ذو*.

V. 24 B. und M.: *فنيا* für *مُنيا*.

V. 26. *والقليص* gehört nicht in den Vers, sondern in den Commentar des vorhergehenden Verses. Der Halbvers muss lauten: *والمك بعدهم الى سدد به*.

V. 31 M.: *وانة* für *مدينة*; M. und B. *لعامل* für *بعامل*.

V. 49 muss übersetzt werden: ‚Oder König Jāsir, der wieder zurückbrachte (an Ḥimjar), was von der Herrschaft Ḥimjars an den Sohn des mächtigen Volkes übergangen war.‘

Der *ابن امّ لقاح* ist Salomo. Ueber *لقاح* bemerkt der Commentar bei Miles: *اللقاح بالفتح القوم الذى لا يدخلون تحت طاعة ملك لعزهم*. Dass Salomo damit gemeint sei, ersehe ich aus Nešwān s. v. *ياسر* (II., 206 u.):

الياسر خلاف اليامن وياسر من اسماء الرجال وياسر
 ينعم من ملوك حمير وهي الذي ملك بعد سليمان بن
 داود عليها السلام وسمى ينعم لانه رآه الملك الى حمير
 بعد ذهابه منهم قال

أَيَا يَاسِرَ الْأَمْلَاقِ قَدْ نِلْتَ حَظًّا¹

عَلَّتْ قَوَقَ غَايَاتِ الْمُلُوكِ الْقِمَامِ

,O Jâsir der Könige, du hast einen Glückstheil erlangt,
 der alle Bestrebungen der stolzen Könige überragt.'

V. 50 lies: **أَلْقَى** für **الْفَى** (so steht wirklich im Cod. B.:
 in Cod. M. ist dieser Vers leider sehr verwischt), weil nach
 dem Commentar Jâsir daselbst eine Musnad-Inschrift gesetzt
 and nicht gefunden hat. Vgl. Kremer, Südarabische Sage
 S. 68.

V. 59 haben M. und B.: **وَانْتَهَى** für **وَانْتَحَى**; **عَزَّة** für **غَيْرَة**.

V. 63 M. und B.: **فَانْثَارَ** für **فَادَاقَ**; man muss dann
 natürlich **يَعْتَرِ** lesen.

V. 67 M. und B.: **بِلَابِلِ** für **بِلَابِلِ**.

V. 72 M. und B.: **وَنَجَا** für **وَنَجَا**.

V. 80 M.: **وَالْمُرْدَى** für **صِنُونُ الْمُرْدَى**.

V. 86 M. und B.: **الْمَسَاحِ** für **الْمَسَاحِ**. Das. lies **كَلَاعِ**
 für **كَلَاعِ** (Nešwân).

V. 87 M. und B.: **غُلِقَتْ** für **غُلِقَتْ**.

V. 90 **تُعَلْبَانِ** für **تُعَلْبَانِ** (Nešwân).

Himjarische Kašide V. 95—124.

95 **أَيْنَ الْمَثَامِنَةَ الْمُلُوكُ وَمُلْكُهُمْ**

ذَلُّوا لِيَصْرِفَ الدَّهْرُ بَعْدَ جِمَاحِ

¹ Cod. **حَطَّة** Glosse: **حَطَّة**.

- 96 ذُو ثُعَلْبَانَ¹ وَذُو خَلِيلٍ ثُمَّ ذُو
 سَحْرٍ² وَذُو جَدَنِ وَذُو صِرْوَاحٍ
 97 أَوْ ذُو مَقَارٍ³ قَبْلُ⁴ أَوْ ذُو حَرْزِرٍ⁵
 وَلَقَدْ سَمَا ذَا عُثْكَلَانَ مَاحٍ
 98 تِلْكَ الْمَثَامِنَةُ الذَّرَى مِنْ حَيْبِرٍ⁶
 كَانُوا ذَوِي الْإِنْسَانِ وَالْإِضْلَاحِ
 99 أَوْ ذُو مَرَاثِدَ جَدْنَا الْقَيْدُ ابْنُ ذِي
 سَحْرٍ⁷ أَبُو الْأَذْوَاءِ رَحْبُ السَّاحِ
 100 وَبَنُوهُ ذُو قَيْنٍ وَذُو شَقْرِ وَذُو⁸
 عَمْرَانَ⁹ أَهْلُ مَكَارِمٍ وَسَمَاحِ
 101 وَالْقَيْدُ ذُو دُنْيَانَ¹⁰ مِنْ أَبْنَائِهِ
 رَاحَ الْجَمَامِ إِلَيْهِ فِي الرَّوَاحِ¹¹

¹ ثُعَلْبَانَ

² سَحْرٍ

³ مَقَارٍ

⁴ قَبْلُ

⁵ حَرْزِرٍ

⁶ الذَّرَى مِنْ حَيْبِرٍ

⁷ سَحْرٍ

⁸ وَبَنُوهُمْ دَوْفِينِ ذُو سَقْرِ

⁹ عَمْرَانَ

¹⁰ رَبِيَانَ

¹¹ بِالرَّوَاحِ

- 102 خَدَمَتْهُمْ جِنَّ الْهَوَى وَتَسَخَّرَتْ¹
 لِمَقَاوِلِ بَيْضِ الْوُجُوهِ صَبَاحِ²
 103 أُمَّ أَيْنَ ذُو الرُّحَيْنِ أَوْ ذُو تَرْحِمِ³
 سَقِيَا بِكَأْسِ لِيْلَمُنُونِ ذُبَاحِ
 104 أُمَّ أَيْنَ ذُو يَهْرٍ⁴ وَذُو يَزَنٍ وَذُو
 بَوَيْسٍ وَذُو بِيحِ⁵ وَذُو الْأَنْوَاحِ
 105 أُمَّ أَيْنَ ذُو قَيْقَانَ⁶ أَوْ ذُو أَصْحِ
 لَمْ يَنْجِ بِالْإِمْسَاءِ وَالْإِصْبَاحِ
 106 أُمَّ أَيْنَ ذُو الشَّعْبَيْنِ أَصْبَحَ صَدْعُهُ
 لَمْ يَلْتَمِمْ لِمَشْعَبِ⁷ الْأَنْدَاحِ
 107 أَوْ ذُو حِوَالِ حَيْدِ ذُونَ مَرَامِهِ
 أَوْ ذُو مَنَاخِ⁸ لَمْ يُنِخِ⁹ بِمَرَاكِ
 108 أُمَّ أَيْنَ ذُو غُمْدَانَ أَوْ ذُو فَائِشِ
 أَوْ ذُو رُعَيْنِ لَمْ يَفْرُ بِفَلَّاحِ

¹ الهواء وسخّرت المقاول م.

² ملاح

³ يرحم

⁴ بهير

⁵ نويش وذنو نوح

⁶ قيقان

⁷ ليشقب

⁸ مناخ

⁹ ينخ

- 109 أَوْ ذُو الْكَبَاسِ وَذُو الْكَلَّاعِ وَيَحْضِبُ¹
 أَخْضَرُوا وَهُمْ لِلنَّائِبَاتِ أَصْحَاحِ
- 110 وَالْقَيْدُ أَبْرَهَةُ بْنُ صَبَاحٍ قَضَى
 أَيْضًا وَأَبْرَهَةُ أَبُو الْوَضَّاحِ
- 111 وَالصَّعْبُ ذُو الْقَرْنَيْنِ أَدْرَكَهُ الرَّدَى
 قَصْدًا وَلَمْ يُضْرَبْ لَهُ بِقِدَاحِ
- 112 وَسَطًا عَلَى الصَّيْفِي هَاتِكِ عَرْشِهِ²
 وَعَلَى أَخِيهِ جَدِيْمَةَ الْوَضَّاحِ
- 113 وَجَدِيْمَةُ الْوَضَّاحِ غَيْرُ جَدِيْمَةَ آلِ
 زَبَاءٍ مِنْ عِلْمٍ وَمِنْ إِسْحَاحِ
- 114 وَالْحَرَّةُ الزَّبَاءُ سَبَقَ لَهَا الرَّدَى
 بِيَدَيْ قَصِيرِ الْخَاسِرِ الْأَرْبَاحِ
- 115 قَتَلْتُ جَدِيْمَةَ وَهِيَ خَاطِبُهَا وَلَمْ
 تَفْعَلْ كَفِعْلِ نَظِيْرَةٍ وَتَجَاحِ
- 116 أُمُّ أَيْنَ ذُو أَقْبَانَ³ أَوْ ذُو ائْرَعِ
 أَوْ ذُو الْجَنَاحِ هَزَبَرُ كَيْلِ كِفَاحِ

¹ ذُو الْكَبَاسِ وَذُو الْكَلَّاعِ وَيَحْضِبُ

² هَاتِكِ

³ افنان

- 117 أَوْ ذُو الْعَبِيرِ وَذُو ذَرَارِحَ خَانَهُ¹
 دَهْرٌ بَعِيدٌ أَلْيَسِرِ كَالدَّلَاحِ
- 118 أُمُّ أَيْنَ ذُو بَيْنَيْنِ أَوْ ذُو أَنْهَرِ
 وَبَنُو شَرَاحِيلِ وَآلِ شَرَاحِ
- 119 أُمُّ أَيْنَ ذُو ثَابٍ وَذُو هَكِرٍ² وَذُو
 خَيْرٍ وَذُو صِرٍّ³ وَذُو الْمَسْرَاحِ
- 120 أُمُّ أَيْنَ ذُو غَيْمَانَ أَوْ ذُو الشَّوْذِبِ⁴ آلِ
 سَلَاهِي بِيْبِيضٍ فِي الْيَسَاءِ مِلَاحِ
- 121 أُمُّ أَيْنَ ذُو شَهْرَانَ أَوْ ذُو مَارِدٍ⁵
 أَخْخَتِ دِيَارَهُمْ بِلَا قَدَاحِ
- 122 أُمُّ أَيْنَ ذُو فَهْدٍ وَهَمَّالٍ⁶ أَبْنَةُ
 فَلَقَدْ عَقَاهُمْ دَهْرُهُمْ بِمُنَاحِ
- 123 أُمُّ أَيْنَ ذُو سُحْطٍ⁷ وَذُو بَنَعٍ⁷ مَعَا
 أَوْ ذُو مِلَاحٍ لَهَوَ خَيْرٌ مِلَاحِ

¹ ذرانيح

² هكر

³ ذمر و ذو صر

⁴ الشوذن

⁵ ماور

⁶ وشمال

⁷ سحط و ذو تبع

124 أَمَّ أَيْنَ ذُو أَوْسَانَ أَوْ ذُو مَادِنٍ¹
 أَمَّ أَيْنَ ذُو النَّيْجَانِ وَالْإِبْرَاحِ

Commentar.

Die Verse 96 und 97 habe ich bereits in der Zeitschrift d. D. M. G. Bd. XXIX, S. 621 ff. besprochen. Ich habe nur hinzuzufügen, dass ذُو سَحْرٍ sich in den Inschriften findet (vgl. ob. S. 117), ferner dass Cod. Miles عُثْكَلَانَ vocalisirt.

V. 100. ذُو قَيْنٍ und ذُو شَقْرِ lese ich nach Cod. Miles. Sie kommen bei Nešwân nicht vor. Zu قَيْنٍ vergleiche man das קן der Inschriften (Hal. 150, 7. 151, 4. Fr. 56, 1.), das ‚Diener‘ zu bedeuten scheint, ferner das אכבראקנים (Os. 35, 2, 3, 4, Hal. 174, 1–2. 624, 1.). Ein Stamm der قِضَاعَة hiess auch قَيْنٍ. Vgl. Nešwân II. 112^o u. s. v. قَيْن:

الْقَيْنِ الْحَدَّادِ وَجَمْعُهُ قَيْنُونَ قَالَ اسْعِدْ تَبِعَ
 بِكُلِّ حُسَامٍ أَحْكَمَ الْقَيْنُ صَقْلَهُ
 وَسَهْمٍ مَرِيشٍ يَفْتَنُقُ الدِّرْعَ دَاخِلًا

ويقال ايضاً لكلِّ صانع قَيْنٍ، والقَيْنِ العبدُ، والقَيْنِ حَى
 من قِضَاعَة قال جميل

وَجَمْعٌ مِنَ الْقَيْنِ بَنِي جَسْرٍ كَانَتْ
 جَرَادٌ يُبَارِي وَجْهَهُ الرِّيحُ مُسْنِفٌ

Ich übersetze die Verse:

‚Mit jedem scharfschneidigen Schwerte, das wohl gefegt hat der Eisenschmied und jedem gefiederten Pfeil, der den Panzer eindringend zerreisst.‘

‚Und eine Menge vom Stamme Kain ibn Ġasr, als ob sie Heuschrecken wären, denen der Wind ins Gesicht bläst, heftig wehend.‘

¹ مَادِن

Wenn der Wind ihnen entgegen ist, können sie sich nicht zerstreuen und bleiben dicht gedrängt bei einander.

Zu ذو شقر ist das häufig in den Inschriften wiederkehrende שָׁקֶר zu vergleichen.

ذو عَمْرَان habe ich vocalisirt nach der Ueberlieferung des Nešwân II. 62^b m. s. v. عمر:

فَعَلَّانُ بِفَتْحِ الْفَاءِ عَمْرَانُ اسْمٌ مَوْضِعٌ بِالْجَوْفِ مِنَ الْيَمِينِ
وَبِفَتْحِ الْفَاءِ وَضَمِّ الْعَيْنِ ذُو عَمْرَانَ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ وَهُوَ
ذُو عَمْرَانَ بْنِ ذِي مَرَاثِدَ بْنِ ذِي سَحْرٍ وَبِهِ سَمِي قَصْرُ عَمْرَانَ
بِالْبُؤِنِ مِنْ أَرْضِ الْيَمِينِ

V. 101. Zu ذو دنیان vgl. oben S. 116.

V. 103. Nešwân I. 264^b m. s. v. رَمَحٌ (فُعَلٌ):

وَذُو الرَّحْمِيِّنَ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ
رَمَحٌ hat Cod. Berol. Cod. Miles, und Nešwân I. 78^b u.
فُعَلٌ بِالضَّمِّ يُقَالُ مَا أَدْرَى أَيُّ تَرْخِمٍ هُوَ بِالْحَاءِ مَجْمَعَةٌ
أَيُّ أَيُّ النَّاسِ هُوَ وَذُو تَرْخِمٍ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ وَهُوَ ذُو
تَرْخِمِ بْنِ يَرْيَمِ ذِي الرَّحْمِيِّنَ مِنْ وَلَدَةِ التَّرَاخِمِ وَهُوَ مِنْ
أَشْرَافِ حَمِيرٍ يُقَالُ فِي الْمَثَلِ جَدَّتِ التَّرَاخِمُ حَتَّى كَادُوا يَأْكُلُونَ
'und das. S. 79^b oben: الْبَرِّ لَأَتَهُمْ كَانُوا لَا يَأْكُلُونَ إِلَّا الْعَلَسَ'
التَّرْخِمَةُ بِالْحَاءِ مَجْمَعَةٌ التَّكْبِيرُ (التَّفْعُلُ) يُقَالُ هُوَ يَتَرَخَّمُ أَي
يَتَكَبَّرُ كَاتَهُ مِنْ آلِ ذِي تَرْخِمٍ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ

V. 104. Ueber ذو يهر vgl. Z. D. M. G. Bd. XXIX, S. 624.

Zu bemerken ist nur, dass ich daselbst تَرْفَقٌ mit Unrecht in تَرْفَقْنَ verändert habe. Es ist kein Vers, nur gereimte Prosa.¹

¹ Ich gebe an dieser Stelle einige Verbesserungen zu meinen ‚himjarischen Inschriften‘ (Z. D. M. G. Bd. XXIX, S. 591 ff.), auf die ich zum Theil von Anderen aufmerksam gemacht worden bin.

Inscription von Raida S. 591 Z. 10 lies: وَاَمَّا für وَاَمَّا; S. 607 oben übersetze בן דיהן חרתן ‚von diesem Unglücke‘; S. 608 Z. 4 von unten

ذو بَؤْس. Cod. Miles hat بؤس. Dass es aber بَؤْس oder بؤس heißen muss, bezeugt Nešwān I. 70^a s. v. (فَعَل) بؤس :
 فَعَلٌ بَقَّحَ الْفَاءِ وَسَكُونِ الْعَيْنِ ذُو بَؤْسِ بْنِ ذِي سَحْرٍ
 مَلِكٍ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرِ الْيَهُدِيِّينَ يَنْسَبُ بَيْتُ بَؤْسٍ حَصْنٍ بِالْقُرْبِ
 مِنْ صَنْعَاءَ، الْبُؤْسُ تَخْفِيفُ الْبَؤْسِ،

Vielleicht darf man بؤس erkennen in בם Hal. 615, 29 (einer Inschrift in der דְּהַתְּסָרִים וְדְנָרָם וְדְהַתְּסָרִים vorkommt vgl. Z. D. M. G. Bd. XXIX, S. 627 ff.) und בם Hal. 409, 3.

ذُو بَيْيَحٍ. Cod. Miles gibt diese Lesart und Nešwān I. 72^a m. s. v. (فَعَل) بَيْيَحٍ bestätigt sie:

وَذُو بَيْيَحٍ اسْمُ مَلِكٍ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ مَأْخُوذٌ مِنْ ذَلِكَ
 أَيْ ذُو الشَّرْفِ وَالْعِزِّ وَهُوَ ذُو بَيْيَحٍ بْنِ ذِي قَيْفَانَ بْنِ شَرْحَبِيلِ
 بْنِ إِسَاقِ (?) بْنِ يَغُوثِ بْنِ عُلْقَمَةَ ذِي جَدَنٍ،

Hal. 342, 1 scheint dieser Name vorzukommen:

בסל | דְּבַחַם | בן | אֶבְדִּי . . .

,Basil Du-Bih^m, Sohn des . . .‘ Man müsste freilich דְּבַחַם erwarten, oder بِييح vocalisieren.

V. 105. Zu ذُو قَيْفَانَ vgl. meine himj. Studien (Z. D. M. G. Bd. XXX, S. 694 u.). ذُو أَصْحَحٍ ist richtig. Nešwān II. 3^a m. s. v. :أَصْحَحُ:

وَذُو أَصْحَحٍ مَلِكٍ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ تَنْسَبُ إِلَيْهِ السِّيَاطُ
 الْإِصْبَاحِيَّةُ وَأَسْمُهُ الْحَارِثُ بْنُ مَالِكِ بْنِ زَيْدِ بْنِ قَيْسِ بْنِ
 صَيْفَتَى بْنِ حَمِيرِ الْإِصْفَرِ،

Nešwān giebt auch den Grund an, warum er so genannt worden ist. Wir können darauf ohne Schaden verzichten. Ein n. p. צבוח kommt Hal. 233, 6 vor.

lies: صَانِقٍ für صَانِكٍ; S. 626 Z. 12 lies: الْوَكِي and übersetze:
 ,so bringe ihnen die Botschaft mit meinem wahrhaften Zeugnisse‘;
 daselbst Z. 13 lies: وَغَلْبٍ مِنْ بَنِيهِ (اغلب pl. von اغلب).

V. 106. Ich halte die Lesart لِمَشْعَبٍ für richtiger als لِمَتَّقِفٍ, weil ثَقَفٌ wohl von der Lanze und dem Wurfspiess gesagt wird, nicht aber vom Pfeil, ferner weil مَشْعَبٌ von derselben Wurzel wie شَعْبِيْنٌ ذُو ist, und unser Dichter das Wortspiel liebt. Vgl. اصْبَاحٌ und أَصْبَحُ (V. 105), حِوَالٌ und حَيْدٌ (V. 107), يَنْحِمْ und مَنَاخٌ (das.).

V. 107. Es ist حِوَالٌ ذُو zu vocalisiren. Nešwân I. 165^a oben s. v. حَوْلٌ (فِعَالٌ):

وذو حِوَالٍ ملك من ملوك اليمن وهو ذو حِوَالٍ بن يريم
بن ذى مقار من ولده عامر بن عويجة ذو حِوَالٍ الاصغر من
ولده ال يعفر الحوَالِيّون ملوك اليمن'

ذو مَنَاخٍ Nešwân II. 174, 6 u.:

ذو مَنَاخٍ بالخاء مججمة ملك من ملوك حَمِيرٍ واسمه زَزْعَةٌ
بن عبد شمس بن وائل'

Dem Namen مَنَاخٍ entsprechend lese ich يُنْحِمْ für يُبِحْ.

Es ist also zu übersetzen: ‚Und Dû-Manah (wörtlich: Der Mann des Ruheortes) hat nicht lagern lassen seine Kameele am Lagerplatze, parallel dem ersten Halbverse.

V. 108. فَيْشٌ ذُو Nešwân II. 90^a m. فَيْشٌ (فَاعِلٌ):

ذو فَيْشٍ بالشين مججمة ملك من ملوك حَمِيرٍ واسمه
سَلَامَةٌ قال فيه الاعشى وكان كثيرَ المدح له

رَأَيْتُ سَلَامَةً ذَا فَيْشٍ إِذَا زَارَهُ الضَّيْفُ حَيًّا وَبَشًّا

‚Ich habe den Salâma Dû-fâis, wenn ein Gast ihn besuchte, belebt und heiter werden sehen.‘ Verse des Al-A'sa über Dû-fâis finden sich bei Kremer, Altarabische Gedichte XX und Kâmil S. 428, Z. 3—5.

V. 109. ذُو كُبَّاسٍ bezeugt Nešwân II. 115^a m. s. v. كَبَسٌ (فُعَالٌ):

الْكُبَّاسِ مِنْ أَسْمَاءِ الرِّجَالِ وَذُو الْكُبَّاسِ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ
 حَيْبِرٍ قَالَ عُلُقَمَةُ بْنُ ذِي جَدْنٍ
 وَأَخْلَقَ ذَا لَكْلَاعٍ وَذَا رُعَيْنٍ وَشَمَّرَ ذَا الْجَنَاحِ وَذَا الْكُبَّاسِ
 ذُو الْكَلْعِ vgl. Nešwân II, 122^a.

Nešwân I. 149 u. kennt einen يَحْضِبٍ (mit i) Sohn
 des Dahmân. Ich lese mit ض, weil יחצב in den Inschriften
 (so z. B. Os. 35, 5) vorkommt und weil bei Nešwân s. v. نَهْفَانِ
 und بتع der Vater des letztern يَحْضِبٍ geschrieben wird.

V. 112. الصَّيْفِيُّ هَاتِكِ عَرْشِهِ ist Apposition. Nach dem
 Commentar und Nešwân s. v. هَاتِكِ عَرْشِهِ ist der Name
 eines himjarischen Königs, eines Abkömmlings des صَيْفِيِّ.

Die Stelle II, 178^b u. lautet:

هَاتِكِ عَرْشِهِ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ حَيْبِرٍ قَالَ فِيهِ قَسٌّ بِنِ سَاعِدَةَ
 بَرَكَ الرَّمَّانُ عَلَى ابْنِ هَاتِكِ عَرْشِهِ
 وَعَلَى أُدَيْنَةَ صَاحِبِ الْأَنْوَاحِ

Das Subject von وسطا ist الردى des vorhergehenden Verses.

V. 113 und 114. Ueber زَبَاءٍ hat Nešwân I. 276^b o. s. v.
 زَبٍ Folgendes:

الرَّزَبُ طُولُ الشَّعْرِ وَكَثْرَتُهُ وَمِنْهُ اسْتِنْفَاقُ الزَّبَاءِ الْمَلِكَةِ
 بِنْتُ عَمْرٍو بْنِ ظَرْبِ بْنِ حَسَّانِ بْنِ أُدَيْنَةَ بْنِ السَّيْدِعِ الْمَلِكِ
 الَّذِي قَتَلَهُ يَوْشَعَ بْنِ نُونٍ وَهُوَ [غَيْرٌ]¹ السَّيْدِعِ بْنِ هَوْثَرٍ²
 بْنِ عَرِيبِ بْنِ مَازَنِ بْنِ لَآئِ بْنِ عَمِيلَةَ بْنِ هَوْثَرٍ³ بْنِ
 عَمَلِيقِ بْنِ السَّيْدِعِ بْنِ الصَّوَّارِ مِنَ الْعَمَالِيقِ الْآخِرَةِ مَلُوكِ
 الشَّامِ مِنَ الْعَرَبِ لَا مِنَ الْعَمَالِيقِ الْأُولَى مَلُوكِ الْحِجْمِ وَالزَّبَاءِ
 الَّتِي قَتَلَتْ جَذِيمَةَ الْأَبْرَشِ وَلَهُمَا حَدِيثٌ

¹ Fehlt im Codex, wird aber vom Zusammenhange gefordert.

² Cod. هَوْثَرِ

³ Cod. هَوْشِ. Es ist identisch mit הושר der Inschriften.

Ueber diese letztere زَبَاءُ finden sich auch einige Verse bei Al-Bekrî (ed. Wüstenfeld) s. v. ذَوْمَةٌ S. 352 und ist dieser Name mit dem זבא der Inschriften identisch.

V. 116. Für ذو افنان ist wohl ذو اقيان zu lesen vgl. oben S. 150. ذو اقرع ist schwerlich richtig; was dafür zu lesen ist, weiss ich nicht.

V. 117. ذو العبير. Bei Nešwân II. 356 u. kommt ein Ortsnamen ذو عَبر vor. Er sagt daselbst:

العَبْرُ اسم موضع باليمن بين حضرموت ومارب،

Damit ist vielleicht das עבר וברן Hal. 535, 2 zu vergleichen. An unserer Stelle liegt es sehr nahe, عبيد zu lesen.

ذو ذَرَّاحِ; ذو ذَرَّاحِ ist nach Meidani bei Freitag der Plural von ذَرَّاح, ذَرَّوْح, ذَرَّاح, ذَرَّوْح u. s. w. Nach dem Kâmus ist ذو ذَرَّاحِ der Name eines jemenidischen Königs. Dass alle diese Formen nichts anderes sind, als das als Epitheton von Königen sehr häufig in den Inschriften vorkommende ذَرَّاح (Fr. 4, 8, 10, 31, 55 u. s. v.), wird man wohl nicht bezweifeln.

In gleicher Weise ist das Epitheton ذَرَّاح und das n. p. ذَرَّاح der Inschriften (z. B. Fr. 1, 11, 33, 34, 54, 56, Hal. 6, 51, 1, 671, Os. 14, 1, 36, 1, 4) von Nešwân II. 189^a o. s. v.

وَتَارُ اسم ملك من ملوك حبير (فَعَال) وتر findet sich das ذَرَّاح der Inschriften im Namen des himjarischen Königs يَاسِرُ يُنَعِمُ.

V. 118. Zu ذو أَنَمَرِ ist das أَنَمَرِ der Inschriften (Os. VI, 1, VII, 1 und Hal. 412, 1) zu vergleichen.

V. 119. ذو هَكِرِ so nach Nešwân II, 183^a u. s. v. هَكِرِ:

فَعِدْلٌ بفتح الفاء وكسر العين هَكِرٌ موضع باليمن كانت
مُلُوكُ حَمِيرٍ تَسْكُنُهُ قَالَ اسْعِدْ تَبَعِ

وَمَا هَكِرٌ مِنْ دِيَارِ الْمُلُوكِ بَدَارِ هَوَانٍ وَلَا الْأَنْجَرِ

Und nicht ist Hakir unter den Schlössern der Könige ein verächtlicher Aufenthalt und nicht Ahgur. أَهْجُرٌ ist ebenfalls nach Nešwân ein Ort in Jemen, in dem Könige residirten.

خَيْرِ lese ich für نمر, weil خَيْرٌ⁵ eine berühmte Burg in Beled-Hamdân ist, der Geburtsort von As'ad Tobba', die Nešwân schwerlich in der Aufzählung ausgelassen hat. Vgl. Al-Bekri 183.

ذو صرّ möchte ich für صرّ⁶ deshalb lesen, weil in Inschriften von den **כבדי צר**, den Grossen von Zor' (Hal. 535, 2) die Rede ist; indess bedarf die Lesart noch weiterer Bestätigung.

V. 120. **ذو الشوذب** vgl. Nešwân I. 337^b o.:

**الشوذب الطويل من كل شي وذو الشوذب بن ذى
جدن ملك من ملوك حمير'**

V. 121. **شهران** ذو شهران Nešwân I. 350^a m. s. v.

**شهران اسم ملك من ملوك حمير قال فيه قس بن
ساعدة الايادى**

وَعَلَى الَّذِي مَلَأَ الْبِلَادَ بِحَيْلِهِ شَهْرَانَ مِثْلَ عَقِيْقَةِ الْبِصْبَاحِ
وهو شهران بن بينون الذى سميت به مدينة بينون
باليمن بن فينان (?قینان) بن شرحبيل بن ينكف بن عبد
شمس الاصغر الملك'

Vgl. Hal. 504, 5: **שרהן**

Für **ذو ماور** wird wohl **مارد** || gelesen werden müssen.

Vgl. Nešwân 142^b m.:

مَارِدٌ حِصْنُ دَوْمَةَ الْجَدَلِ وَمَارِدٌ مِنْ أَسْمَاءِ الرِّجَالِ

V. 122. Nešwân II, 184^b o.:

**فُعَالَ بِالضَّمِّ هَمَالٌ مَلِكٌ مِنْ مَلُوكِ حَمِيرٍ قَالَ أَمْرُ الْقَيْسِ
لِشَيْءٍ مَا بَقِيْتُ وَكُلُّ شَيْءٍ سَيُودِي مِثْلَ مَا أَوْدَى هَمَالُ'**

هَمَالٌ für **هَمَال** in der himjarischen Kašide ist dichterische Lizenz. Nach Maass und Inhalt gehört der Vers zu dem bei Ahlwardt im Anhang S. 209 angeführten Gedichtfragment.

V. 123. **ذو نخط** Nešwân I. 301^a o. s. v. **نخط** (فعل):

وبنو نخط من اشراف حمير من ولد نخط بن زرعة بن

الحارث بن ذى نواس بن زرة بن حسان بن اسعد الكامل
 وهم السخطيون لهم باليمن فضائل لا يبلغها أحد.

Ueber ذو بَتَع vgl. meine himjarischen Studien Z. D. M. G. Bd. XXX, S. 696.

V. 124. ذو أَوْسَان vgl. אֹסֶן Hal. 154, 6. 472.

Für ذو مَادِن ist wohl مَادِن || zu lesen.

Vgl. מַאֲדַנִּין Prideaux II. (Mordtmann Z. D. M. G. Bd. XXX, S. 30.) und מַאֲדַנִּים S. 131 unten.

V.

Die Sage vom Untergang der Stämme Tasm und Gads.

Im Commentar der himjarischen Kašide werden aus der alten Geschichte Südarabiens einige Sagen erzählt, die Auswanderungen von südlichen Stämmen nach Norden, Kämpfe von verschiedenen Stämmen gegen einander und gegen die in Jemen hausenden Juden zum Gegenstand haben. Wir werden noch Gelegenheit haben auf diese Sagen, denen historische Ereignisse zu Grunde liegen mögen, zurückzukommen. Es sei uns nur gestattet eine dieser Sagen, die im Commentar zu den Versen der Kašide 77—79 steht, hier mitzuthemen, weil sie im Gegensatz zu den abenteuerlichen Zügen der himjarischen Könige nach China und Tibet, auf einheimischem Boden sich bewegt, ein sehr hübsches Heldengedicht enthält (das Gedicht der Afira) und im Ganzen gut erzählt ist. Das Wandern eines Waldes, das in der Makbetsage eine grosse Rolle spielt, kommt hier zum ersten Mal, wiewohl unter andern Verhältnissen vor. Die älteste Quelle der Makbetsage ist bekanntlich Hector Boëthius lat. Chronik (1541). Vielleicht gelingt es einmal, die Mittelkette zwischen diesen beiden Sagen zu finden. Der Commentar zu den angeführten Versen lautet:

وكان سبب ذلك أن ملكاً من طسم يقال له عَمَلِيْقُ¹ دن
 خناس وكان مطيعاً لملوك حِمْيَر وكان ملكاً على طَسْم وِجْدِيس

¹ Imliq vocalisirt Nešwān, aber nicht s. v.

بن عامر بن ارم بن سام بن نوح النبي عليه السلام وكان
جباراً لا تتزوج امرأة الا وأهديت¹ اليه قبل زوجها حتى
تزوج رجل من جديس عفيرة بنت عفار اخت الاسود بن
عفار عظيم جديس ورئيسها فلما ارادوا أن يهدوها الى
زوجها بدوا (بدروا: lege) بها عمليقا فادخلوها عليه ومعها
القيان² يغنين³ [وا] يضربن الدفوف ويقلن شعراً⁴

إِبْدَى بِعَمَلِيْقَ الْمَلِيْكِ فَارَكِبِي⁴

وَبَادِرِي الصَّبْحَ بِأَمْرِ مُجِيبٍ⁵

فَسَوِّقْ تَلْقَيْنَ الْآذَى لَمْ تَطْلُبِي

فَمَا لِي بِكَ ذُوْنَهُ مِنْ مَذْهَبٍ

[قال عبيد]⁶ فجعلت عفيرة تقول وهي تنطلق اليه يا
آل جديس اهكذا تهدي العروس⁷ ابرضى بهذا الحر وقد وقي⁸
المهر والله لأن يقتل المرء نفسه خير من ان يفعل هذا
بعروسه، فلما دخلت على الملك اقتنعها ثم خلى سبيلها ثم
خرجت حين اصبحت فوقف على اخيها الاسود بن عفار
وهو قاعد في نادى قومه فرفعت ثوبها عن عورتها وقالت
تحرّض قومها على حرب عمليق وتقول شعراً⁹

أَيُّصَلُ مَا يُؤْتَى إِلَى⁹ فَتَيَاتِكُمْ¹⁰

وَأَنْتُمْ رِجَالٌ كَثْرَةٌ عَدَدَ النَّمْلِ¹¹

وَتَرَضُونَ هَذَا يَا قَوْمِي لِأَخْتِكُمْ

عَشِيَّةً زُفَّتْ بِالنِّسَاءِ إِلَى الْبَعْلِ¹²

¹ W. اهديت ² W. القنيات ³ Fehlt bei W. ⁴ Codd. فاركبي; ابدى
gibt keinen guten Sinn; ich weiss nichts Passendes dafür vorzuschlagen.

⁵ Codd. وبادر ⁶ Fehlt bei Miles.

⁷ W. hat hier zwei Verse, die interpolirt zu sein scheinen.

⁸ W. اعطى ⁹ W. تمشى بالدماء ¹⁰ Codd. فتياتكم

¹¹ W. hat hier den zweiten Halbvers von Vers 2.

¹² W. على

فَإِنَّ أَنْتُمْ لَمْ تَفْضَبُوا عِنْدَ هَذِهِ
 فَكُونُوا نِسَاءً فِي الْمَنَازِلِ وَالْجُدِ
 وَدُونَكُمْ طَيْبُ الْعَرُوسِ فَإِنَّمَا¹
 خُلِقْتُمْ لِنَفْحِ الطَّيِّبِ وَالذَّهْنِ وَالْكَحْلِ²
 فَلَوْ أَنَّكُمْ كُنَّا رِجَالًا وَكُنْتُمْ³
 نِسَاءً لَكُنَّا لَا نُقِيمُ عَلَى الدَّلِيلِ⁴
 فَكُبْحًا لِبَعْدِ لَيْسَ فِيهِ حَمِيَّةٌ⁵
 وَيَخْتَالُ يَمْشِي بَيْنَنَا مِشْيَةَ الْفَحْلِ
 فَمُوتُوا كِرَامًا أَوْ أَصِيبُوا عَدْوَكُمْ⁶
 بِدَاهِيَةِ تُوْرَى ضِرَامًا بِالْجُرْلِ⁷
 وَإِلَّا فَخَلُّوا دُورَكُمْ وَتَرَحَّلُوا⁸
 إِلَى بَلَدَةٍ تُلْفَى خَلَاءَ مِنْ الْأَهْلِ⁹
 وَلَا تَجْعَرُوا قَوْمِي مِنَ الْحَرْبِ إِنَّهَا
 تَقُومُ بِأَثْوَامٍ مِرَارًا عَلَى رِجْلِ

- 1 W. فانتم und فما دونكم
 2 W. لاثواب العروس وللغسل
 3 W. انت
 4 W. وانتم
 5 W. (نقر: لنا كذا تقر)
 6 W. واصبروا لعدوكم
 7 W. قرمى
 8 M. حملوا داركم وحملوا
 9 M. بلد بلدنا خلا

فَيَهْلِكُ فِيهَا كُلُّ وَغْدٍ مُوَكَّلٍ
وَيَسْلُمُ مِنْهَا ذُو الطَّعَانِ وَذُو الْقُضْلِ¹

فلما سمع جديس شعرها اتفقوا لذلك اتفاقا عظيما
واخذتهم الحمية وعزموا على اعتراء الملك وجنده² وقالوا
ان آذناهم بالحرب لم نثق³ بالغلبة لكثرتهم واتفقوا على
ذلك وبلغ عفيرة ما عزموا عليه فقالت لقومها،

لَا تَغْدِرُوا بِهِمْ فَالْغَدْرُ مَنْقَصَةٌ⁴
وَكُلُّ غَدْرٍ لِي عُقْبَى وَإِنْ صَغُرَا
إِنِّي أَخَافُ عَلَيْكُمْ مِثْلَ ذَلِكَ غَدَا
فَفِي الْأُمُورِ تَبَاشِيرٌ لِمَنْ نَظَرَا
حَشُوا سَعِيرًا لَهُمْ فِيهَا مُبَادَهَةٌ⁵
فَتِلْكَكُمْ شِيمٌ تَرْجُوا بِهَا الظُّفْرَا
فَبَادِرُوا الْقَوْمَ صَرَبًا فِي دِيَارِهِمْ⁶
عَلَى الْكَرْبِيَّةِ حَتَّى تَحْطُبُوا الْقَصْرَا⁷

القصر الاعناق واحدها قصرة⁸ فاجابها اخوها الاسود
بن عفار

¹ W. الفعل und فيها

² M. واخذه

³ W. لم يبق الغلبة

⁴ W. تغدرون فان الغدر

⁵ W. لكم حثوا und

⁶ M. قوما W. صرنا

⁷ W. نقصوا

⁸ Von القصر bis قصرة fehlt in W.

إِنَّا وَعَيْشِكَ لَا نُبَدِي مُبَادَهَةً
 نَخَافُ فِيهَا صُرُوفَ الدَّهْرِ وَالْحَطَرَ
 فِي الْمَكَائِدِ لِلْأَقْوَامِ مُدْرَكَةً
 فَكُلُّ مَكْرٍ يُرْجَى بَعْدَهُ الظَّفَرَ
 كَقِي لَدَيْكَ وَلَا تَنْهَى لِعَاقِبِهِ
 أَخَاكَ فِيمَا بَرَى فِي الرَّأْيِ أَنْ حَصَرَ

ثم ان الاسود أتى الملك عمليقًا فقال ايها الملك اتى
 أحب ان تجعل غداء عندى انت وجميع جنودك فقال عمليق
 ان عدد القوم كثير ولا احسب ان البيوت تسعهم فقال
 الاسود فنخرج اذًا لهم¹ الغداء الى بطن الوادى وهو وادى
 اليمامة الذى البيوت على حافته فقال عمليق لا بأس بذلك
 ثم ان الاسود بن عفار جمع سيون قومه بالليل فدثنها في
 الرمل على حافة الوادى فقال لقومه اذا اشتغل القوم بالاكل
 فاستخرجوا سيوفكم من الرمل واحملوا عليهم فلما اصبح
 الصبح امر الاسود فنحرت لهم² الجزر الكثيرة والبقر والغنم
 وكان كثير المال ثم هبياً³ الطعام⁴ وخرج عمليق وجنوده الى
 بطن العرض وحمل⁵ الاسود اليهم الطعام⁴ وقام على رجليه
 ومعه اشراف جديس يقدّمون الطعام فلما اكتب الملك عمليق
 وجنوده على الطعام ثارت جديس واستخرجوا سيوفهم من
 الرمل وحملوا عليهم وأمامهم الاسود بن عفار يرتجز ويقول:

¹ Fehlt bei W.

² W. عليك

³ W. به

⁴ Von ⁵ خرج bis الطعام fehlt bei W.

⁵ Cod. وتحمل

يَا صَيْحَةَ يَا صَيْحَةَ الْعَرُوسِ

يَا طَسْمُ مَا لَقَيْتَ مِنْ جَدِيسِ

هَلَكْتَ يَا طَسْمُ فَيْئَسَ بَيْئَسُ

فقتلوا الملك عمليقا وجميع جنوده فلم يسلم منهم
الآ رجل واحد رياح بن مرة فآته هرب فطلبوه فاعجزهم حتى
سلم فقالت امرأة من طسم¹

قَتَلْتِ جَدِيسَ طَسْمَا¹ هَكَذَا بَغِيًّا وَظَلَمًا

إِنَّهُمْ كَانُوا مُلُوكًا جَبَعُوا رَأْيًا وَحَرَمًا

عَدَرُوا بِالْحَيِّ طَسْمِ قَلَدُوا عَارًا وَإِثْمًا

لَوْ شَعَرْنَا إِذْ ذَهَبْنَا² لَحَطَمْنَا الْقَوْمَ حَطًّا

بِسُيُوفِ مُرْهَفَاتٍ تَقْصِمُ الْأَصْلَابَ قَصْمًا

وَلَعَدَّ الدَّهْرُ يَوْمًا بَعْدَ هَذَا أَنْ يَلْمَا³

فَبِكَا⁴ فِي جَدِيسِ⁴ وَتَرَى فِي الْعَدْرِ غَنَمًا

نَقَمُوا أَمْرًا يَسِيرًا⁵ وَأَتَوْا أَمْرًا أَطْمًا⁶

ومضى رياح بن مرة⁷ الطسمى الذى فلت من القتل⁷
حتى أتى الملك حسان بن اسعد تبع الكامل مستعينًا به⁸
فوجدته بنجران معسكرًا يريد النوجة⁹ الى العراق فدخل عليه

¹ Codd. طسما جديس

² W. سقرنا

³ W. هذان

⁴ W. فنبكى

⁵ W. هموا Miles نفروا

⁶ W. مطما

⁷ Von الطسمى bis القتل fehlt bei W.

⁸ W. مستغينا

⁹ W. الوجه

فشكا ما كان من غدر جديس بطسم وملكهم عمليق وأنه كان في طاعته فغضب حسن من فعل جديس فنهض اليهم بجنوده فقال رياح الطسمى أيها الملك ان فيهم امرأة زرقاء تنظر على مسير ثلاثة ايام وستنذر قومها اذا رأت الجنود فيهربون فامر الملك حسن جنوده¹ أن يحمل كل رجل غصناً من اغصان الشجر² فيكون في ايديهم فليفظون بتلك الاغصان نفوسهم ففعلوا وساروا الى اليمامة فنظرت الزرقاء الى الجيوش قد اقبلت ورأت رجلاً منفرداً من الجيش يخصف نعله³ فنادت⁴ باعلى صوتها من فوق الاطم بالجديس⁵ فقال لها قومها ما تريدن قالت أرى رجلاً يخصف نعله او يريد لكتف أكلا ثم قالوا وما تريدن مع ذلك قالت لقد جاء اليكم حبير او سارت اليكم الشجر قالوا كيف تسير الشجر اخولطت في عقلك وكذبوها حتى ورد عليهم الملك حسن بن اسعد تبع بالجنود وعم على غير استعداد للحرب ولا للهرب فتحصنوا في قصورهم فاقام يحاربهم حتى استنزلهم ف ضرب اعناقهم جميعاً فلم يبق⁶ منهم احد وامر الملك بالزرقاء فدخلت عليه فقال لها بم نلت هذا النظر فقالت بحجر الاثمد كنت ادقه واطحقه واكتحل كل ليلة به اذا اويت الى فراشي فامر الملك بقلع عينيها فوجدوا تحت الحدقتين عروفاً سوداً من كثرة الكحل وكاتت المرأة تسمى زرقاء⁷ اليمامة وكان⁸ وادي اليمامة يسمى جوا فسمى باسم اليمامة⁹ وقد ذكرتها الشعراء فقالت:

¹ Fehlt bei W.

² Von فيكون bis نعله fehlt bei Miles.

³ Von باعلى bis بالجديس fehlt bei W.

⁴ Miles نقلب (lies: يفلت)

⁵ Fehlt bei Miles.

⁶ Von وكان bis اليمامة fehlt bei Miles.

مَا نَظَرْتُ¹ ذَاتَ أَشْفَارٍ² كَنَظَرْتَهَا³
يَوْمًا⁴ كَمَا⁵ صَدَقَ⁶ الدِّيبِيُّ⁷ إِذْ سَجَعَا⁸
وَحَاوَلْتُ نَظْرَةً لَيْسَتْ بِكَادِبَةٍ
إِذْ يَرْفَعُ آلَالُ رَأْسِ الْكَلْبِ فَارْتَفَعَا⁹
قَالَتْ أَرَى رَجُلًا فِي كَفِّهِ كَيْفُ
أَوْ يَخْصِفُ النَّعْدَ لَهْفِي¹⁰ آيَةً¹¹ صَنَعَا
فَكَدَّبُوهَا¹² بِمَا قَالَتْ فَصَبَّحَهُمْ
دُوَالِ حَسَّانٍ¹³ يُزْجِي¹⁴ الْبَيْضَ¹⁵ وَالشَّرْعَا¹⁶
فَاسْتَنْزَلُوا¹⁷ آلَ جَرٍّ مِنْ مَنَازِلِهِمْ¹⁸
وَهَدَّمُوا شَامِحَ¹⁹ الْبُنْيَانِ فَاتَّضَعَا

¹ W. وما رأيت ² اسفار (Kitāb al-Ma'ārif S. 308 und 309) Ibn Kuteiba

³ كما نظرت Ibn Kut.

⁴ Kāmil (v. Mubarrad ed. Wright S. 442, 3—5) und Nešwān (Šams-ul-'Ulūm II, 205^a u. s. v. يمامة) ⁵ حَقًّا. ⁶ ولا Ibn Kut.

⁷ Kam. نطق; Ibn Kut. نظر; W. صدوق.

⁸ Ibn Kut. هو كاهن من الدوسي; W. الديبي; ⁹ شجعا. ¹⁰ بني ذئب من الازد

¹¹ Dieser Vers kommt nur im Commentar der Kašīde vor. Vgl. Al-Bekri ed. Wüstenfeld S. 391. Für ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹

إِنْ أَنْظَرْتُ. Für ¹⁰ ¹¹ ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹

وَكَدَّبُوهَا ¹¹ Eine Lesart Kām. انه يلقى انه ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹

Eine Lesart Kam.: غسان. Wright hat sie mit Unrecht in den Text aufgenommen. ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹

¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹

¹⁷ ¹⁸ ¹⁹

¹⁸ ¹⁹

¹⁹

Uebersetzung: Die Sage vom Untergang der Stämme
Tasm und Ġadīs.

Der König von Tasm Namens Imlīq, Sohn des Hannās, Vasall der Könige von Himjar und Herr von Tasm und Ġadīs, war ein böser, gewalthätiger Herrscher. Nicht durfte eine Jungfrau heiraten, ohne dass sie zu ihm geführt worden ist, bevor sie der Mann heimführte. So ging es lange Zeit, bis eines Tages, ein Mann aus Ġadīs die Afira, Tochter des Afār und Schwester des Alaswad ibn Afār, des angesehensten Mannes und Häuptlings der Ġadīs, heiratete. Als man sie zu ihrem Manne führen wollte, entführten sie (die Leute des Königs) und brachten sie zu Imlīq unter Begleitung von Sängern, die Pauken schlugen und ein Lied sangen:

Beginne mit Imlīq, dem König . . .
Und eile dem Morgen entgegen mit einer wunderbaren Sache.
Sicher wirst du ihn finden, den du nicht gesucht;
Denn nicht kann eine Jungfrau ihm entgehen.'

Es begann nun Afira zu klagen, während sie zu ihm ging:
,O Volk von Ġadīs so wird die Braut heimgeführt! Kann ein freier Mann das ruhig zusehen, nachdem er die Morgengabe entrichtet? Bei Gott! Es ist besser, dass sich der Mann selber umbringe, als dass dergleichen an seiner Braut verübt werde!'

Nachdem sie in das Gemach des Königs gebracht worden war, . . . und schickte sie fort. Mit dem frühen Morgen eilte sie zu ihrem Bruder Alaswad ibn Afār, der in der Versammlung seines Volkes sass, riss ihre Kleider vom Leibe und sprach, indem sie ihr Volk zum Kampf gegen Imlīq anfeuerte:

,Geziemt sich das, was an euren Jungfrauen verübt wird, während ihr doch Männer seid, zahlreich wie die Ameisen?

Und könnt ihr ruhig sein bei dem, was eurer Schwester geschehen in der Nacht, da man sie als Braut heimführte dem Manne?

Wenn ihr dabei nicht vor Wuth entflammt, so seid doch Weiber im Frauengemach mit Fussspangen geschmückt.

Fern sei von euch der Wohlgeruch der Bräute; denn um Wohlgeruch zu verbreiten, zum Salben und Schminken seid ihr geschaffen.

Wären wir Männer und wäret ihr Weiber, wir würden diese Schmach nicht ertragen.

Schmach sei dem Manne, der kein Ehrgefühl besitzt und stolz unter uns einhergeht gleich einem Hengste.

So sterbet denn als Edle oder treffet eure Feinde mit Unglückshieben, denen Feuer entsprüht (wörtlich: mit einem Unglück, das Brand wirft in das Brennholz).

Und wollt ihr das nicht, so verlasst eure Wohnsitze und ziehet in eine Gegend, die leer von Menschen ist.

Sei nicht betrübt, o mein Volk, dass der Krieg oft die Leute zum Kampfe ruft;

Denn es geht in demselben zu Grunde jeder Slave und Feigling, unversehrt bleibt der Mann des kräftigen Stosses und des edlen Muthes!

Nachdem Ġadīs ihr Lied gehört und ihr Ehrgefühl sich über das Geschehene empört hatte, hielten sie eine grosse Versammlung ab, und beschlossen, den König und sein Heer zu überfallen, weil sie einen offenen Kampf wegen der Menge der Feinde fürchteten. Die Kunde hiervon kam zu Afira und sie warnte ihr Volk:

„Uebet keinen Verrath gegen sie; denn Verrath bringt Schaden und jede List, mag sie noch so gering sein, hat böse Folgen.“

Ich fürchte für euch dasselbe morgen (was ihr heute thut; denn in den Ereignissen liegt eine Zukunftskunde für den, der wohl blickt).

Zündet ihr ein Feuer an für sie, so ist darin ein plötzlicher Angriff (d. h. ihr seid nicht sicher, dass es euch verschonen wird). Ist das euer Charakter, durch den ihr Sieg erhofft?

So mähet denn nieder den Feind in seinen Wohnsitzen in ehrenhafter Weise (im offenen Kampfe), bis ihr seine Häler abschneidet!

Da erwiderte ihr Bruder Alaswad ibn Afār:

„Bei deinem Leben! wir unterfangen nichts, bei dem wir die Wendungen des Schicksals und seine Gefahren fürchten müssten.“

In der List ist für die Menschen ein sicheres Erreichen, und nach jeder Hinterlist kann Sieg erhofft werden.

Halte ein und hindere nicht deinen Bruder der Folgen wegen in der Ausführung dessen, was er jetzt für geeignet hält!

Alaswad ging hierauf zum König Imlîq und sprach: ‚O König, ich möchte, dass du ein Gastmahl bei mir nimmest, du und dein ganzes Heer.‘ Der König sprach: ‚Die Zahl der Leute ist gross, ich glaube nicht, dass sie eure Burgen fassen.‘ ‚Dann‘ sagte Alaswad ‚wollen wir ihnen das Mahl in das Innere des Thales hinausbringen.‘ Er meinte ein Wâdi von Jemâma, an dessen Rand die Burgen sich befanden. Der König Imlîq willigte ein.

In der Nacht sammelte Alaswad ibn Afâr alle Schwerter seiner Leute ab, versteckte sie im Sande am Rande des Thales und sagte zu seinen Leuten: ‚Wenn der Feind mit dem Essen beschäftigt ist, holet ihr eure Schwerter aus dem Sande und fallet über ihn her.‘ Nachdem es Morgen geworden, liess Alaswad viele Kameele, Schafe und Rinder schlachten (denn er war ein reicher Mann) und die Speisen zubereiten.

Imlîq und sein Heer zogen in das Innere des Irðthales und Alaswad brachte ihnen die Speisen. Er selber stand da und die Edlen von Ġadîs und reichten die Speisen. Nachdem sich der König und sein Heer zum Mahle lagerten, sprangen die Ġadîs auf, holten ihre Schwerter aus dem Sande und fielen über sie her, an ihrer Spitze Alaswad ibn Afâr, indem er folgende Verse recitirte:

‚O Wehruf, o Wehruf der Braut!

O Ṭasm! was ist dir von Ġadîs begegnet?

Du bist zu Grunde gegangen, o Ṭasm, böse war die Strafe!

Da tödteten sie den König Imlîq und das ganze Heer, so dass Keiner sich rettete mit Ausnahme des Rijâh ibn Murra; denn er war geflohen und der Verfolgung entronnen. Darob sprach eine Frau aus dem Stamme Ṭasm:

Es haben die Ġadîs Ṭasm getödtet so in Uebermuth und Frevel.

Sie, die Könige waren, in sich Einsicht und Muth vereinigten übten Verrath am Stamme Ṭasm und gürteten sich mit Schmach und Schuld.

Wenn wir das geahnt hätten, als wir auszogen, wir würden sie arg zugerichtet haben mit dünnen Schwertern, welche die Rücken in Stücke schneiden.

Vielleicht kehrt einstmals das Schicksal (bei ihnen) ein, dann wird Ġadīs weinen und die Frucht des Verrathes sehen.

Sie haben ein leichtes Uebel nicht ertragen und sind in ein schweres Unglück gerathen.'

Rijāḥ ibn Murra, der Ṭasmīte, der dem Tode entronnen war, war inzwischen zum König Ḥassān ibn As'ad Tobba-al-Kāmil gekommen, um ihn um Hilfe anzurufen und fand ihn in Neġrān, als er eben im Begriff war nach Irāq einen Feldzug zu unternehmen. Er meldete sich beim König und klagte die Ġadīs des Verrathes an, den sie an Ṭasm und ihrem Könige Imlīq, seinem Vasallen, begangen. Ḥassān gerieth in Zorn über die That von Ġadīs und zog gegen sie mit seinem Heere. Rijāḥ aber, der Ṭasmīte sprach zum König: ‚O König, bei den Ġadīs ist eine Frau Namens Zarqā, welche die wunderbare Gabe besitzt in eine Entfernung von drei Tagereisen zu sehen. Wenn sie das Heer erblickt, wird sie ihre Leute warnen, und sie werden sich flüchten.

Es befahl daher Ḥassān seinen Kriegern, dass ein jeder von ihnen einen Baumast trage, damit sie mit den Zweigen sich bedecken. Sie thaten also und zogen nach Jemāma. Als nun Zarkā das heranrückende Heer erblickte und einen Mann bemerkte, der sich aus der Reihe entfernt hatte um seine Schuhe auszubessern, da rief sie mit lauter Stimme von ihrer Burg den Stamm Ġadīs an. Die Leute fragten sie: ‚Was siehst du?‘ und sie sprach: ‚Ich sehe einen Mann, der seinen Schuh flickt, oder ein Schulterblatt verzehrt‘. ‚Und was sonst?‘ — fragte Ġadīs — ‚Ḥimjar kommt zu euch, oder es wandert zu euch der Wald‘. ‚Wie sollen die Bäume wandern‘ — spotteten sie ihrer — ‚bist du denn wahnsinnig geworden?‘ Sie glaubten ihr nicht, bis Ḥassān zu ihnen niederstieg mit seinem Heere, während sie weder zum Kriege noch zur Flucht vorbereitet waren. Sie schlossen sich daher in ihren Burgen ein und befestigten sich in denselben. Er aber belagerte sie so lange, bis er sie einnahm und ihnen allen die Köpfe vom Rumpfe hieb, so dass nicht ein einziger übrig blieb.

Der König liess hierauf die Zarqâ vorführen und sprach zu ihr: ‚Wodurch hast du diese Weitsichtigkeit dir angeeignet?‘ Sie antwortete: Durch den Itmidstein, den ich dünn zerschlug und in Pulver zerrieb und mit dem ich nächtlich mir die Augen zu bestreichen pflegte, bevor ich zu Bette ging. Es befahl darauf der König, ihr die Augen auszureissen, und man fand unter den Pupillen Venen, die ganz schwarz waren wegen der Menge des gebrauchten Stibiums. Der Name der Frau war Zarqâ al-Jamâma. Das Wâdi Jemâma aber hiess früher Ġaww, wurde aber mit ihren Namen Jemâma benannt.

Die Dichter gedenken ihrer und sagen:

‚Nicht hat eine Bewimperte einstmals gesehen, wie sie, (so wahr,) wie wahr gesprochen hat der Di'bîtische Seher, als er in Reimsprüchen prophezeite.

Sie schleuderte einen Blick, der nicht täuschte, als der Morgennebel den Hundkopf (einen Berg in Jemâma) hervortreten liess und er deutlich hervortrat.

Sie sprach ich sehe einen Mann, in dessen Hand eine Schulter ist oder der einen Schuh flickt. O über das Wunder, das er verübt!

Sie aber glaubten ihr nicht, was sie verkündete, und so überfiel sie des Morgens der Fürst vom Geschlechte Ḥassâns, der vor sich Behelmte und Bogenschützen (wörtlich: Helme und Bogensehnen) einhertrieb.

Und sie liessen niedersteigen das Geschlecht von Ġaww aus ihren Burgen und zerstörten die hochragenden Bauten, so dass sie dem Boden gleich gemacht wurden.‘

NACHTRÄGE.

A.

Wie oben Seite 114 bereits mitgeteilt worden ist, findet sich auf einem Schlussblatt des Iklil eine Biographie des Abû-Ḥasan al-Hamdâni aus dem Werke *بغية الرعاة في طبقات اللغويين والنكاة* von Sujûti. Wir hatten Gelegenheit dieses Werk in Constantinopel (Köprülü Cod. 111v) zu vergleichen und geben hier den Text dieser Biographie nach beiden Handschriften:

الحسن بن احمد بن يعقوب بن يوسف بن داود
الهمداني¹ قال الخزرجي وهو الاوحد في عصره الفاضل على
من سبقه المبرز على من لحقه لم يولد² في اليمن مثله علما
وفهما ولسانا وشعرا ورواية وفكرا واخاطة بعلوم العرب من النحو
واللغة والغريب والشعر والايام والانساب والسير والمناقب
والمثالب مع علوم العجم من النجوم³ والمساحة والهندسة
والفلك، ولد بصنعاء ونشأ بها ثم ارتحل وجاوز⁴ مكة⁵ وعاد
ونزل صعدة وصاحب⁶ شعراءها فنسبوه الى انه هجا النبي

¹ Vgl. Kremer 'Ueber die südarabische Sage' S. 46, Anm. 2. Das Kitâb El-Mesalik wal. Mamalik ist nicht von al-Hamdâni, sondern von al-Bekri verfasst. Ein Exemplar davon besitzt die Nuri Osmanie 3034, ein anderes Cap. Prideaux.

² Iklil: الذي لم يوجد

³ Cod. C. النحو

⁴ Cod. C. وجاوز

⁵ Codd. بمكة

⁶ وهاجي

صَلَّمَ فَتَمَجَّنْ وَلَهُ تَصَانِيفٌ¹ مِنْهَا كِتَابُ جَزِيرَةِ الْعَرَبِ¹ وَالْأَكْلِيدِ
فِي الْأَنْسَابِ وَالْحَيَوَانَاتِ² وَالْقَوْسِ وَالْأَيَّامِ وَغَيْرِ ذَلِكَ وَلَهُ دِيْوَانٌ
شَعْرٌ فِي سِتِّ مَجَلَّدَاتٍ⁴

B.

Ueber das Leben des Nešwân al-Himjarî herrscht ein tiefes Dunkel. Es scheint, dass seine Schriften ausserhalb Jemens keine grosse Verbreitung gefunden haben, sein Leben in Folge dessen unbekannt geblieben oder sagenhaft ausgeschmückt worden ist. Jaqût, der aus den Schriften Nešwân's Manches hätte lernen können, hat dieselben nie gesehen und kannte den Namen ihres Verfassers nur von Hörensagen. Er erzählt in seinem grossen geographischen Wörterbuch (s. v. *صَيْر*), dass Nešwân mehrere Burgen beherrscht hat und dass die Bewohner vom Berge Šabir ihn zum Könige gemacht haben. Der Glorienschein, mit dem er die ruhmvolle Vergangenheit seines Volkes umgab, hat einen Strahl auf den armen Gelehrten zurückgeworfen und ihn in der Reihe der Könige erscheinen lassen.

Männer wie Hamdânî und Nešwân sind uns aber nicht nur literarhistorische Persönlichkeiten, sie sind für uns auch Typen des Südaraberthums, dessen Nationalgefühl sich noch bäumt im Nordaraberthum aufzugehen. In Ermanglung einer glänzenden Gegenwart wird in der Vergangenheit Kraft und Ermunterung gesucht. Jeder Beitrag zur Kenntniss ihres Lebens ist von Interesse, und es wird mir daher gestattet sein einige, wenn auch nur dürftige Notizen, die sich zerstreut im Šams-ul-'Ulûm finden, zu den von Kremer (Südarabische Sage S. 45) zusammengestellten hinzuzufügen.

¹ Von *منها* bis *و* fehlt Cod. Cos.; dafür *في علوم من*

² Cod. C. *والحيوان*

Nešwân ibn Sa'id al-Himjari lebte in Ḥūt (حُوت), einem kleinen Orte im Gebiete der Banû-Hamdân.¹ Dass er väterlicherseits aus einem alten, fürstlichen Hause stammte, hat v. Kremer in der Einleitung zur himjarischen Kašide S. IV aus dem Commentar gezeigt. Aber auch mütterlicherseits war er von edler Abkunft.² Ausser dem Šams-ul-'Ulûm und der himjarischen Kašide mit dem Commentar hat er noch folgende Schriften verfasst:

- كتاب³ صحيح الاعتقاد وصریح الانتقاد
 كتاب⁴ مسك العدل والميزان في موافقة القرآن
 كتاب⁵ مشكل الروى وصرائط السوى
 كتاب⁶ ميزان الشعر وتثبيت النظام
 كتاب⁷ التبيان في تفسير القرآن

Das grosse Wörterbuch Šams-ul-'Ulûm hat er in seinem Alter vollendet; denn er rühmt sich in der Einleitung dazu,

¹ Šams-ul-'Ulûm I, 163 s. v. حوت:

فَعَلَّ بضم للفاء حُوتٌ باليمن سَمَى بِسَاكِنِهِ ابْنِ
 السَّبِيحِ مِنْ هَمْدَانَ مِنْ وَلَدَةِ الْحَوْثَانِ بِالْكَوْفَةِ وَبِحَوْتِ كَانَ
 مَقَامَ نَشْوَانَ بْنِ سَعِيدٍ مُصَنِّفِ هَذَا الْكِتَابِ

² Šams-ul-'Ulûm II, 48^b m. s. v. (فَعَلَّ) عَشَنَ:

أَبُو عِشْنٍ مَلِكٌ مِنْ مَمْلُوكِ الْيَمَنِ . . . وَفِي نَسَبِهِ
 اخْتِلافٌ فَهَمْدَانَ تَقُولُ أَبُو عِشْنِ بْنِ يَرْيَمِ بْنِ أَحْمَدَ بْنِ
 يَرْيَمِ بْنِ مَرَّةَ بْنِ عَمْرٍو بْنِ مَرِيدِ بْنِ الْحَارِثِ بْنِ أَصْبَا
 وَحَمِيرٍ تَقُولُ هُوَ مِنْ وَلَدِ مَرْتَدِ بْنِ مَرَّةَ بْنِ شَرَاخِيلِ
 بْنِ مَعْدِيكَرْبِ الرُّعَيْنِيِّ وَمِنْ وَلَدِ أَبِي عِشْنِ أُمُّ نَشْوَانَ
 بْنِ سَعِيدٍ مُصَنِّفِ الْكِتَابِ

³ Das. I, 18^a m.

⁴ Das.

⁵ Das. 18^b m.

⁶ Das. 57^b u. s. v. بسيط

⁷ Das. 262^a ob. s. v. رقيم

dass er durch dieses Werk, welches nach einer besondern Methode angelegt und in dem die meisten medicinischen Pflanzen beschrieben und die Gebrauchsweise angegeben ist, sich ein ruhiges Alter und eine gesicherte Existenz geschaffen habe. Als sein Todesjahr wird das Jahr 573 d. H. angegeben.

C.

Der Druck dieser Arbeit war schon ziemlich vorgerückt, als ich von Herrn Capitain S. B. Miles eine zweite Copie vom zehnten Buche des Iklil und eine bis jetzt mir unbekanntes Kāṣide, die ebenfalls die Geschichte Jemens zum Gegenstand hat, erhalten habe. Indem ich hiermit die angenehme Pflicht erfülle, Herrn Miles öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, bemerke ich, dass die Copie des Iklil von derselben Hand und ohne Zweifel auch nach derselben Vorlage angefertigt worden ist, wie die des Herrn Cap. Prideaux. Für die Textkritik wird also daraus wenig oder gar nichts zu holen sein. Was mich daran interessirt, sind einige Anhänge, die bei Prideaux fehlen und deren Werth erst geprüft werden muss. Anders aber verhält es sich mit der Kāṣide, die, wie mich schon eine flüchtige Prüfung überzeugt hat, Nešwān vorgelegen haben muss. Ich begnüge mich, hier nur einige kurze Notizen über dieselbe zu geben und behalte es mir vor, gelegentlich Ausführlicheres mitzuthemen. Die Kāṣide beginnt:

قال الاديب المصنّع محمد بن الحسن بن حجر الكلاعى
الحميرى رحمه الله حبيباً للفضل بن باروخ (طويل : Metrum)

خَلِيلِي هَذَا رَبْعٌ بِخَفَّانٍ مُقْفِرٌ

بَرَقَ لِشَكْوَى ذِي الْجَوَى وَيُخَيَّرُ

Die Kāṣide zählt 325 Verse und ist mit einem grossentheils sachlichen Commentar versehen, der vom Dichter selber herzurühren scheint. Mit Ausnahme der 4 ersten Verse ist

der Text fast ganz unvocalisirt. Dagegen scheint das consonantische Gerippe mit geringer Ausnahme ziemlich zuverlässig, die Setzung der diakritischen Punkte ziemlich correct zu sein. Minder correct ist der Commentar, der aber mit Hülfe der verwandten Literatur leicht herzustellen sein dürfte. Die Hs. besteht aus 67 Seiten zu je 17 Zeilen und schliesst:

وكان انشاء هذه القصيدة في قصر كحلان من ارض ذى
 رعين في صفر من شهر سنة اربع واربعمائة سنة في حضرة
 الامير الكبير ابى الخير بن محمد بن يعقوب الحوالى اصلح
 الله احواله

INDEX I.

Die lateinischen Zahlen beziehen sich auf meine Arbeiten in den betreffenden Bänden der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.)

א

א. als langer Vocal am Schlusse eines Wortes XXX, 687 o.
 אבבב XXX, 684 m.
 אבעל XXIX, 614 m.
 אדמו 121 o.; XXX, 675 u.; אדמו XXIX, 600 o.
 אדום אדומת, אדום XXIX, 599 o.
 אדום דמאדום 131 u.
 אדום 130 u.
 אדל 131 u.; אדלדמו XXX, 674 m.
 אדל סאי XXX, 675 o.
 אדל vgl. אדל.
 אדל 128 o.
 אדנבן XXX, 681 o.
 אדל XXX, 675 u.; אדמי 128 u.
 אדל דאדל XXIX, 605 u.
 אדס XXX, 675 u.
 אדל סאכלי (אכלי) XXX, 685 m.
 אל XXIX, 596, 599 u.
 אל XXX, 685 m., 687 m.; אל XXX, 675 u.
 אליה 130 u., 131 o.
 אלי XXX, 682, 10.
 אלי XXX, 685 m.
 אליה XXX, 685 o.
 אלן XXIX, 601 u.
 אליה XXX, 685 o.
 אלסן, אלסן XXIX, 612 m., 615 u.
 אלסן XXX, 686 m.
 אמס, אמס, אמס XXX, 683 o.
 אמסן, אמסן XXIX, 598 o.

אמרסם (אמר) XXX, 122 o., 673 o.
 אני 118 u.
 אנתת 117 u.
 אנהים XXX, 615 o.
 אסם XXX, 689 o.
 ארכם XXX, 685 m.; ארכן XXIX, 602 o.
 ארץ XXIX, 614 u.; ארץ XXIX, 615 o.; ארץ ארץ XXX, 676 u.
 ארתו XXX, 679 o.; ארתו XXIX, 598 m.
 דיארין (ארת) XXIX, 597 m.
 ארתום 127 m.; XXX, 679 o., 691 m.
 ארתם XXX, 688 u. מארתן XXIX, 602 m.

ב

ב für מ XXX, 704 o.
 בארן XXX, 679 o.
 בהת XXX, 689 u.
 דבחם, בחם (בח) 152 m.
 בין XXIX, 602 m.
 ביצם XXIX, 602 m.
 דביתדמו (בית) XXX, 680 m.
 בכלם XXIX, 592 u.
 בלטם, בלטן XXIX, 612, 615 m.
 בלית (כלי) XXX, 672 m.
 בן XXX, 698 m.
 בן XXX, 703 m.
 בני בני XXX, 693 m.
 בנידו 128 u., בנידו 128 m., 132 m.
 בסלם XXX, 684 m.
 בעל XXX, 674 m.

בער XXX, 674 m.
 בעתהר XXIX, 597 m.; XXX, 676 m.
 כפ XXX, 685 m.
 בצעם XXX, 689 o.
 בקל XXX, 673 u.
 בקרם XXX, 681 m.
 ברנ XXX, 688 m.
 ברד XXIX, 607 u.
 ברק XXIX, 597 o.
 ברקם 129 m. XXIX, 592 o.
 במברה (כרד) XXIX, 603 u.
 בשרן XXX, 672 u.
 בתע 124 m.

ג

הגכאה (גכא) XXIX, 615 o.
 תגבר (גכר) XXX, 698 u.
 גדון, גדון, גדון XXIX, 627 u.
 גי XXX, 119 m.
 גוי XXX, 685 u.
 גנאן XXX, 691 m.

ד

דרן XXX, 122 u.
 דרנס XXIX, 603 o.
 דעמם XXX, 691 u.
 דעמתם XXX, 692 o.
 דעמחנא XXX, 692 o.
 דעמצלח XXX, 692 o.
 דרין XXX, 684 m.
 דרם (דרר) XXX, 674 u.
 דתא XXIX, 597 o.

ד

דבחן, דבחן, דבחם XXX, 674 u.
 דבן 127 u. XXX, 676 o.
 דהבן XXX, 686 u.
 די XXX, 698 o.
 דכרם XXX, 675 o.
 דכרום XXIX, 599 o.
 דמרן (דמר) XXX, 675 m.
 דמרם XXX, 116 u.
 דרח 155 m.
 דרחאל XXIX, 612 o.

ה

הא XXIX, 616 o.; XXX, 687 o.
 הגרן 117 u.

אהרם 130 u.
 מהדרן XXX, 694 m.
 דבדו (דו) XXXIX, 615 m.
 דופעתה XXX, 675 u.
 דותר 154 u.
 מדיען (דיע) XXIX, 607 u.
 הלכאמר XXX, 685 u.
 המרן 130 u., 131 o.
 הן XXIX, 615 m.
 מדרני, מדרני, הרני XXIX, 599 m.;
 XXX, 118 m., 689 o.
 דרם XXX, 704 u.
 דרתהמו (דר) XXX, 673 u.

ו

Elision des -- XXIX, 598 u.
 als langer Vocal in der Mitte eines
 Wortes XXIX, 598 u.; am Ende
 eines Wortes 133 u.
 Verba tertiae — XXX, 688 u.
 Conversivum XXX, 702 m.
 ודראל XXIX, 604 o.
 יהב (והב) XXIX, 603 u.
 אוחל (וחל) 130 u.
 וטיא XXX, 687 m.
 יומי (ומי) XXX, 702 m.
 אועל (ועל) XXX, 686 m.
 ורה XXIX, 603 o.
 דוישע (וישע) XXX, 680 o.
 ותרם, ותר 155 m.
 ארתנן, ארתנן, ורתן XXIX,
 601 u.; XXX, 685 o.; ארתנן, ארתנן
 XXX, 685 m.
 דותר (ותר) 154 u.
 ורתא XXIX, 599 u.; ית XXX, 692 m.

ז

יהודם (זודם) XXX, 693 m.
 זודת (זוד) XXIX, 599 o., 614 u.
 זחלי (זחל) XXIX, 610 o.
 מזנן (זנר) XXIX, 594 m.

ח

חבהמו (חכב) XXX, 672 o.
 מחכבו XXIX, 598 u.
 חכ 117 u.
 חרקן 124 u.

החרה XXX, 694 o.
 יחזיק (חז) XXX, 693 u.
 חיום XXIX, 602 u.
 מחלם חילי XXX, 673 o.
 חאליהם חאליהם XXIX, 613 o.
 אחלל חלל XXX, 118 u.
 מחלומן (חלם) XXIX, 599 o.
 חמרם כרת XXIX, 595 o.; XXX,
 686 u.
 אחנכן (תנך) XXX, 681 o.
 חפז 130 o.
 מחיבן XXX, 704 o.
 חרמין XXIX, 594 o.
 חרהרה XXX, 682 o.
 חזנ XXX, 685 u.
 דחשם 128 o.
 דחחם, חחחם, חחחם XXIX, 597 u., 627 u.

ח

דחחחם חחחחם XXX, 705 m.
 חיל XXX, 705 u.
 חלל XXIX, 627 u.
 חלף XXX, 689 m.
 חלקן חלק XXX, 691 o.
 חמרומי יחמי XXX, 686 u.
 חרפם 117 u. XXX, 674 m.

ט

טדום 131 u.

ס

סדרי הסדר, סדרן (סדר) XXIX,
 615 m.
 סורערן, סדר (סדר) XXX, 705 u.
 סלע XXIX, 613 o.
 סלף XXX, 706 o.
 סרן XXX, 706 o.

* verba tertiae — XXX, 688 u.

אם XXX, 682 o.
 יבן XXX, 699 o., 691 m.
 יד. איד XXX, 702 o.
 ידעאב XXIX, 612 o.
 ידחם vgl. ידחם.
 יד XXIX, 628 o.
 ידקבל vgl. ידקבל.
 ידחם vgl. ידחם.

יטע 128 o.
 יומי vgl. יומי.
 ימת vgl. ימת.
 ינף vgl. ינף.
 יפע, מיפע, סחיפע יפע) XXX, 679 o.
 יקמן XXX, 678 u.
 ירם 128 o.
 ירחם vgl. ירחם אלהת.
 ישע 129 m.
 יחלם (?) XXX, 685 o.
 יחא vgl. יחא.

כ

ככר, ככר XXIX, 615 u.
 ככור, ככור; ככור XXX, 678 u.; ככור
 XXIX, 598 u.
 ככור XXIX, 599 o.
 ככון XXX, 682 o.; ככון
 XXX, 674 o.
 כלען XXX, 672 u.
 כלהן XXX, 682 o.
 כמל ימל (כמל) XXX, 693 o.
 כרב XXX, 704 o.; כרב
 131 m.; כרב XXX, 691 m.

ל

לא XXX, 687 m.
 לאמם XXX, 681 o., 693 m.
 לכנהן XXX, 691 m.
 לילוד (לוד) XXX, 702 u.
 לחיעתה XXX, 676 m.

מ

מאר XXX, 702 o.
 מארן, דמארנם vgl. מארן,
 XXX, 689 o. (?) מנהם, מנה,
 XXX, 682 o.
 מיצה XXX, 679 o.
 ימת (מות) XXX, 700 m.
 מור XXX, 701 m.
 מחילם 131 m. XXIX, 592 m. XXX,
 680 u.
 מחלם vgl. חול XXX, 673 o.
 מחצם XXX, 684 m.
 ימחין XXX, 601 m. ימחין (מחר),
 685 o.
 מטון XXX, 687 o.; מטון XXX, 688 o.

מיפע vgl. יפע.
 (מלא) אַמלא XXIX, 595 m.
 (מלך) אַמלך XXX, 673 o.
 (מנן) יַהמנן XXX, 676 u.
 XXIX, 613 o.
 XXIX, 627 u.

נ

XXX, 691 o.
 124 o.
 XXX, 701 o.
 130 u. ינף (ניף).
 XXX, 684 m. נחלן.
 XXX, 608 m.; נחפן (נכף).
 XXX, 679 o.
 XXIX, 605 u. נכר.
 XXX, 693 u. כינמי (נמי).
 130 u., 131 o. XXIX, 592 o. נמרן.
 XXIX, 601 u.; נסרן XXX, 691 m.
 XXX, 684 m. נעון.
 XXX, 675 u. נעמן.
 XXX, 682 o. מנפחה (נפח).
 XXX, 116 m. נצב.
 XXX, 679 o. מנפסם (נצף).
 XXX, 685 m. מנצח (נצח).
 XXX, 684 m. נקבן.
 130 u. נקם.
 XXX, 702 o. נקץ.

ס

XXX, 675 u.; מסאלרו XXX,
 686 u.; סאילת XXIX, 599 o.
 131 m. XXIX, 592 o. סארן.
 XXX, 685 u., 686 u., 687 o. סבא.
 XXX, 122 m. מסבאן, מסבא.
 XXX, 689 u. סבים.
 XXX, 682 o. סבע.
 117 o. דסחר, סחר.
 XXX, 700 o.; סחלמן XXX,
 678 u.
 XXIX, 613 u. אסלעם (סלע).
 XXX, 672 u. סם.
 XXX, 680 m. דסמיי (סמו).
 XXX, 594 o.; סמעה XXIX,
 682 o.

XXIX, 599 m.; סעדאום XXX,
 116 m.; סעדחאל (?), סעדחאלב (?)
 XXX, 688 o.; סעדחאלב XXX, 680 o.
 XXIX, 604 u. ספל.
 XXX, 682 o. ספר.
 XXX, 687 m. סקי.
 XXX, 688 o. סרן.

ע

XXX, 682 Z. 1 und 6; עברת
 XXIX, 614 u.
 XXIX, 615 u. כעד (ער).
 XXX, 685 m. הערון (ערן).
 XXIX, 594 o. ערי.
 XXX, 691 o. ערב.
 XXX, 673 u. ערין.
 XXIX, 610 m., 613 m. ערדי, עהד.
 XXX, 679 o. מעדרם (עדר).
 XXIX, 596 o. הענדהמו (עין).
 XXIX, 605 u. עום.
 XXX, 673 o. עוצם.
 123 u. עלהן.
 עלי, בעליהמו, בעלי, עלי.
 XXIX, 606 ff.
 XXIX, 616 o. חעלם (עלם).
 131 o.; XXX, 672 u. עלמן.
 XXX, 687 o.; בעמה XXX,
 682 Z. 10; בעמהו XXIX, 595 m.
 XXIX, 603 u. עמם, עמם.
 129 m. עמכרב.
 XXIX, 611 m. ענמתן.
 XXX, 685 m. עפרים.
 XXX, 684 u. העקב, עקבנהו, עקב.
 XXX, 693 o. יעקר (עקר).
 XXX, 687 o.; ערבן XXIX,
 601 u.
 XXX, 680 o. ערהו.
 XXX, 676 u. אערמהו (ערם).
 XXIX, 602 m. ערקבן.
 XXIX, 598 u. ערת.
 XXIX, 599 o. עשורת.
 XXX, 676 m. עתלן.
 128, o. עתהר.
 XXIX, 619 o. אעתה, אתהם.

ע

XXIX, 610 o. עתח.

ד

XXX, 689 o. 701 u. סמא, סמא, סמא.
 XXX, 672 m. סצית (סצי)
 XXX, 674 o. אסקל (סקל)
 XXX, 612 m. ידסרע (סרע)

צ

XXX, 675 o. צחום
 XXX, 676 m., 686 u.; אצלמן
 XXX, 679 u.
 XXX, 608 u.; XXX, 694 o. צנק
 XXX, 706 o. צין
 XXX, 628 o. ציח
 XXX, 596 o. ציחום

צ

XXX, 672 m. צאנת (צאן)
 XXX, 122 o. אצבאס, אצבא (צבא)
 XXX, 673 o. צללם
 XXX, 700 o. צרם (ציר)

ק

XXX, 613 u. קב
 XXX, 672 o.; XXX, יקבלן (קבל)
 XXX, 615 m. יקבלן (קבל)
 XXX, 679 o., 687 u., 694 m. קדם, תקדם, קדם
 XXX, 685 u. קהלת, קהלת, קהלם
 XXX, 603 u. קהית
 XXX, 678 u. קסן
 XXX, 691 m. מקסין (קסין)
 XXX, 706 o. קסאת
 XXX, 592 m. אקול; 128 u. קל
 XXX, 673 u., 675 u. קף
 XXX, 684 m., 688 m. קצה, קצה, קץ
 XXX, 607 u. קלאהם (קלא)
 XXX, 602 u. קי
 XXX, 689 m. קסט
 XXX, 672 o. קרבנת, קרבנת, קרבן
 XXX, 596 o. קסון
 XXX, 685 o. קתם

ר

XXX, 599 u., 615 o.; רא, ראי
 XXX, 689 o.

XXX, 673 u. רכבם
 XXIX, 593 u. רבען
 XXX, 674 o. רדמן
 XXX, 602 u.; רחבן, רחבת, רחבם
 679.
 XXX, 672 u.; אלהת, רחמן (רחם)
 XXX, 693 u.; XXX, 692 u. יהרם
 XXX, 593 m. רידת
 XXX, 679 o.; רימן, 128 o., רים
 XXX, 689 m.
 XXX, 617 u. רעת
 XXX, 122 m. רעמתם
 XXX, 697 m. רצפם
 XXX, 673 o. רצין (רצין)
 XXX, 389 u.; רצין, רצין (רצין)
 XXX, 672 u.
 128 o., 132 m. רקשן
 XXX, 598 u., 599 o., 603. רשו, רשו, רשו, רשו, רשו
 XXX, 598 u. רתבני (רתב)
 XXX, 675 u., 697 u. רתר

ש

XXX, 676 u. שאמן
 XXX, 681 m., 693 m. שדרם, שדרם
 XXX, 694 o. שדרן, 128 u.
 XXX, 686 m. שדרעלי
 130 u. אשוע (שוע)
 XXX, 683 o. שוחם
 XXX, 608 u. משחכן (שחך)
 XXX, 593 u.; 128 o. שיהרמו (שים)
 XXX, 600 o. משימתרמי
 XXX, 701 u. שכר
 XXX, 687 o. 128 o.; שעבן
 XXX, 606 u. שקרן (שקר)
 128 u. שרחם
 XXX, 606 m. אשרם (שרם)
 XXX, 601 u. משרקן (שרקי)

ת

XXX, 593 u.; 128 o. תאלב
 685 u.
 131 u. תהמת
 XXX, 682 Z. 6. תחרו
 XXX, 607 u. בתחתי, תחתי (תחת)
 XXX, 679 o. תרעת

הָ
 (הֶבֶר) XXX, 693 m.
 (הַוֵּב) XXIX, 603 u.; הֶבֶר XXIX,
 597 u.; מֶתֶבַת XXIX, 604 u. XXX,
 685 u.
 הַוֵּלָה XXIX, 599 o.
 הַמֶּר XXIX, o.; תְּמָרִים XXX,
 687 m.; אֶתְמַר XXX, 685 m.; אֶתְמַר
 XXX, 674 o.

הֶ
 הֶ, Lautlicher Wert von הֶ XXIX,
 616 ff.
 הֶבֵי 155 o.
 הֶבֶר XXIX, 619 o.; XXX, 680 o.
 הֶדֶר XXIX, 618 u.
 הֶדְלָה, הֶדְרָל, XXIX, 619 o.
 הֶדְרָמֶן XXIX, 619 o.

INDEX II.

א
 אִינִין XXX, 695 m.
 אִתּוֹתָ XXX, 691 u.
 אִתְרַע 155 o.
 אִתְיָאִן 155 o.
 אִלִּי אִלִּי 118 o.
 אִתְהֶר 155 u.
 אִוְסָאֵן 157 o.
 ב
 בִּתְעִי 124 m. XXX, 696 o.
 בִּרְיִילִי XXIX, 625 m.
 בִּוּוּסִי 152 o.
 בִּיִּיִי 152 m.
 ט
 טִּרְחִיִּי 151 m.

תרעה 125 u.
 טִּלְקִיִּי 129 u.
 ט
 טִּעִלְבָּאֵן XXIX, 623 o.
 ج
 جَدِیִן XXIX, 623 o.
 جִּיִּיִּי XXIX, 619 m.
 ح
 حَدَقָאֵן 124 u.
 حَزִנְרִי XXIX, 619 m., 623 u.
 حَوָאֵלִי 153 o.
 خ
 خִלִּילִי XXIX, 622 m.
 خִירִי 156 o.
 د
 دִּיִּיאֵן 116 u.

- ذ
ذو ذَرَّاحٍ 155 m.
ذِيْبَانٍ 126 m.
- ر
ذو الرُّحَمَيْنِ 151 m.
رِيَّامٌ 126 m.
- ز
زَبَّاءُ 154 o.
- س
سُورَانٌ 131 m.
ذو سَحْرٍ 117 o., 150 o.; XXIX, 624 u.
ذو سُحُطٍ 156 u.
- ش
ذو شَقَرٍ 120 u., 150 m., 151 o.
شَهِيرٌ 126 m.
ذو شَهْرَانَ 156 o.
ذو الشَّوَدَبِ 156 o.
- ص
ذو أَصَحٍّ 156 o.
ذو الصِّرَابِ XXX, 705 m.
ذو صِرٍّ 156 o.
ذو صِرْوَاحٍ XXX, 623 m.
- ع
ذو العَبِيرِ 155 o.
ذو عُنْكَلَانَ 150 o. XXIX, 625 u.
عَلْهَانَ XXX, 695 m.
- ذو عَمْرَانَ 151 o.
ذو عَمَمَةَ XXIX, 611 m.
- ف
ذو فَائِشٍ 153 u.
- ق
ذو اقْرَعٍ 155 o.
ذو قَيْفَانَ 152 m. XXX, 694 u.
ذو قَبِينِ 150 m.
ذو أَقْيَانٍ 155 o.
- ك
ذو كُبَّاسِ 153 u.
ذو الكَّلَاعِ 154 o.
- م
ذو مَادَنِ 155 o.
ذو مَقَارِ XXXIX, 623 u.
ذو مَنَاخِ
- ن
das Nûn enegerticum im Himja-
rischen. 16 o.
ذو أَنَمِرٍ 155 u.
نَهْفَانَ 122, 123; XXX, 695 m.
- ه
هَاتِكُ عَرَشِيَّةٍ 154 o.
أَهْجِرٌ 155 u.
هَرَمٌ XXX, 704 u.
ذو هَكِيرِ 155 u.
هُبَالٌ 156 u.
هُوْتَرٌ 154 u.

و
 وَتَارٌ 155 m.

ي
 يَتَخَضَّبُ 154 o.

يَارِمٌ 126 o.

يَاسِرٌ يُنْعَمُ 145 o.; XXX, 693 o.

يُرْعَشُ XXX, 693 o.

يَطَاعٌ 126 o.

يَفْعٌ XXX, 696 m.

ذُو يَهْرٍ XXIX, 624 o.

Emendationen zur Naturalis Historia des Plinius.

Von

Joh. Müller,

Professor an der Universität zu Innsbruck.

I.

Praefatio 5.

Perfricui faciem, nec tamen profeci, quoniam alia via occurris ingens et longius etiam submoves ingenii fascibus. Fulgurat in nullo umquam verius dicta vis eloquentiae, tribuniciae potestatis facundiae. Quanto tu ore patris laudes tonas! quanto fratris famas! quantus in poetica es!

Wie man in diesen Worten *dicta* auffassen mag, es bleibt immer überaus ungeschickt und nichtssagend.¹ Dazu kommt, dass das Präsens *fulgurat* den Vergleich auf die Zeitgenossen beschränkt und zugleich *umquam* dieser Beschränkung widerstrebt, da es doch der rhetorischen Färbung der Stelle einzig entspräche, wenn der Vergleich auf alle Zeiten ausgedehnt wäre, worauf eben auch *umquam* hinweist. Ich zweifle daher nicht, dass Plinius geschrieben hat:

*Fulgurare in nullo umquam verius dicta vis eloquentiae etc.*²

Plinius bezieht sich auf das bekannte Lob, welches Aristophanes der Beredsamkeit des Perikles spendet, Acharn. 530:

ἐντεῦθεν ἐργῆ Περικλέης οὐλόμπιος
ἤστραπτεν, ἔβρόντα, ξυνεκύχα τὴν Ἑλλάδα,

¹ Vgl. Crusius, Probabilia critica, p. 37: Non video, quid in hoc languore Plinii acumine dignum deprehendi possit. Quid enim *dicta vis eloquentiae?*

² Ueber eine Spur des Ursprünglichen in mehreren Codices vgl. Sillig z. St.

dessen Cicero Or. §. 29, Quintilian 2, 16, 19; 12, 10, 24, Plinius Epist. 1, 20, 19 erwähnen und das Columella auch auf Cicero übertragen hat, de re rust. praef. 30: *Nec Brutum aut Caesium Pollionemve — deterruere ab eloquentiae studio fulmina illa Ciceronis*. Es mag auch auf noch manchen andern Redner angewandt worden sein, da Quintilian 8, 6, 7 ‚eloquentiae fulmina‘ unter den geläufigen Metaphern aufführt.

2, 211.

Iuxta Harpasa oppidum Asiae cautes stat horrenda uno digito mobilis, eadem, si toto corpore inpellatur, resistens. In Taurorum paeninsula in civitate Parasino terra est qua sanantur omnia vulnera. at circa Asson Troadis lapis nascitur quo consumuntur omnia corpora, sarcophagus vocatur. Duo sunt montes iuxta flumen Indum. alteri natura ut ferrum omne teneat, alteri ut respuat, itaque, si sint clavi in calciamento, vestigia avelli in altero non posse, in altero sisti. Locris et Crotona pestilentiam numquam fuisse nec in illis terrae motum adnotatum est, in Lycia vero semper a terrae motu XL dies serenos esse.

Nach dieser in allem Wesentlichen übereinstimmenden Fassung der Stelle in allen Codices und Ausgaben würde der Schriftsteller ohne jede Andeutung und Vermittlung mit den Worten *itaque, si sint clavi* etc. aus der directen Darstellung in die indirecte übergegangen sein und es findet sich in unserer Ueberlieferung der gleiche Uebergang noch an mehreren anderen Stellen, so zunächst 8, 39 und 8, 203 f. Dass dies nicht jenen Fällen gleich zu achten sei, in denen aus dem vorausgehenden Satze ein Verbum dicendi zu ergänzen ist, sei's dasselbe oder ein sinnverwandtes, das liegt auf der Hand. Ueber die leichteren und sehr häufig wiederkehrenden Fälle dieser Art vgl. Grasberger de usu Plin. p. 17 ff. Mayhoff novae lucubrationes Plin. p. 67 f. und ausserdem zu 32, 26, wo aus dem negativen ein affirmatives Verbum dicendi zu ergänzen ist, 35, 101; 36, 81 und 8, 187, wo *dicunt* aus *praefereunt* zu denken ist, wie 36, 41 *narrat* aus *magnificat*. Durch diese Analogie könnte von den fraglichen Stellen etwa 8, 203 Erklärung finden:

Capras in occusum declini sole in pascuis negant contueri inter sese sed aversas iacere, reliquis autem horis adversas et inter se cognationes. dependet omnium mento villus quem aruncum vocant. hoc si quis adprehensam ex grege unam trahat, ceterae stupentes spectant. id etiam evenire, cum quandam herbam aliqua ex eis momorderit. morsus earum arbori est exitialis. olivam lambendo quoque sterilem faciunt, eaque ex causa Minervae non immolantur. Doch ist ohne allen Zweifel nach dem Dazwischentreten zweier directer Sätze die Ergänzung von *tradunt* aus *negant* sehr erschwert.¹ Etwas Aehnliches geschieht zwar 35, 15 *De picturae initiis incerta nec instituti operis quaestio est. Aegyptii sex milibus annorum apud ipsos inventam priusquam in Graeciam transiret affirmant vana praedicatione, ut palam est, Graeci autem alii Sicyone alii apud Corinthios repertam; itaque primam talem, secundam singulis coloribus e monochromato dictam, postquam operosior inventa erat, duratque talis etiam nunc; inventam liniarem a Philocle Aegyptio vel Cleanthe Corinthio* —, wenn mit Sillig und Urlichs das Folgende *Primi exercuere* etc. durch Punkt getrennt wird.² Allein es würden doch nur die paar Worte *duratque talis etiam nunc* dazwischentreten, die als parenthetische Bemerkung den Verlauf der oratio indirecta nicht störten. Ebensowenig würde er 8, 203 gestört werden, wenn schon *hoc si quis adprehensam ex grege unam trahat, ceterae stupentes spectant* indirect gehalten wäre.³ Und dass die ursprüngliche Leseart alterirt sei, darauf weist theilweise die Ueberlieferung noch hin, indem der Riccardianus pr. m. *spectad* und Parisinus d *spectam* bieten. Daher wird zu schreiben sein:

¹ Harduin bemerkt zu *id etiam evenire*: ‚postulare videtur orationis structura, id aiunt evenire, vel istud aiunt subintelligendum‘.

² Jan und Detlefsen haben folgende Anordnung vorgezogen: . . . *duratque talis etiam nunc. Inventam liniarem a Philocle Aegyptio vel Cleanthe Corinthio primi exercuere Aridices Corinthius et Telephanes Sicyonius* etc.

³ Jedenfalls müsste auch 10, 76 *Sed in recessu avium et noctuae paucis diebus latere traduntur. quarum genus in Creta insula non est, etiam, si qua invecta sit, emori* anders interpungirt und *etiam, si qua invecta sit, emori* als eigenes Sätzchen aufgefasst werden, wenn man sich nicht zu der Aenderung Mayhoff's bequemen will, der *esse* statt des handschriftlichen *est* aufgenommen hat.

hoc si quis adprehensam ex grege unam trahat, ceteras stupentes spectare.

Unzweifelhaft ist das Verderbniss 8, 39 *Septentrio fert et equorum greges ferorum, sicut asinorum Asia et Africa, praeterea alcen iuenco similem, ni proceritas aurium et cervicis distinguat; item natam in Scandinavia insula nec umquam visam in hac urbe, multis tamen narratam achlin haud dissimilem illi, sed nullo suffraginum flexu, ideoque non cubantem, sed acclinem arbori in somno, eaque incisa ad insidias capi, alias velocitatis memoratae.*

Hier ist in der ganzen Umgebung nicht der geringste Anhaltspunkt für den Uebergang in die oratio indirecta und diese müsste mit *item natam in Scandinavia insula* beginnen, da doch nach dem Wortlaut durch *item* nur *septentrio fert* wieder aufgenommen sein kann, dem dann freilich die unmittelbar folgenden Worte aufs grellste widersprechen. Auch hier ist im Riccardianus, der prima manu *iuento* bietet, die Spur des richtigen *inuenio* erhalten.¹ Natürlich muss mit Herstellung von *inuenio* statt *iuenco* oder *iumento* die Interpunction geändert werden. Auch was Solinus 20, 6 von dem hier bezeichneten Thiere sagt: *est et alce mulis comparanda*, bestätigt meine Vermuthung.

Hiernach wird auch an der dritten Stelle 2, 211 von der wir zunächst ausgingen, Niemand mehr an den unvermittelten Uebergang aus der directen in die indirecte Darstellung glauben, oder annehmen, dass schon die Worte *itaque, si sint clavi in calciamento, vestigia avelli in altero non posse, in altero sisti* unter dem Einflusse des im folgenden Satze auftretenden *adnotatum est* stünden; es ist vielmehr *ferunt* vor *ut ferrum* ausgefallen und zu schreiben:

alteri naturam ferunt ut ferrum omne teneat, alteri ut respuat etc.

4, 89.

Domus is (Hyperboreis) nemora lucique, et deorum cultus viritum gregatimque, discordia ignota et aegritudo omnis. mors non nisi satietate vitae epulatis delibutoque senio luxu e quadam rupe in mare salientium. hoc genus sepulturae beatissimum.

¹ Vgl. 8, 128, wo die Manuscripte *inuentri* haben statt *inueniri*.

Seit Salmasius ist meines Wissens kein ernstliches Bedenken gegen diese Stelle erhoben worden und doch ist dadurch, dass Sillig mit den besseren Codices *salientium* statt *salientibus* schrieb, das Urtheil des Salmasius Exerc. Plin. p. 147 a B, dass die Worte verdorben seien, nicht im geringsten entkräftet, vielmehr sind gerade der absolute Ablativ *epulatis* und das Particip *salientium* mit dem gleichen Subject in so enger Verbindung mit einander unvereinbar. So wenig ein Lateiner je gesagt hat *sortitis in provincias euntium* statt *sortito*, ebensowenig wird *epulatis salientium* lateinisch sein. Plinius geht zwar in der Lockerung der Satzfügung auch in diesem Punkte weiter als andere lateinische Schriftsteller, indem er trotz gemeinsamem Subject den absoluten Ablativ statt des an das Beziehungswort sich anschliessenden Participiums setzt. So 2, 193 *praecedat vero comitaturque terribilis sonus, alias murmuri similis, alias mugitibus aut clamori humano armorumve pulsantium fragori, pro qualitate materiae excipientis formaque vel cavernarum vel cuniculi per quem meet, exilius grassante in angusto, eodem rauco in recurvis, resultante in duris, fervente in humidis, fluctuante in stagnantibus, furente contra solida.* 8, 129 *procedunt vere, sed mares praepingues, cuius rei causa non prompta est, quippe ne somno quidem saginatis.* Allein an ersterer Stelle wird im Verlaufe des mit adjectivischen Bestimmungen überladenen Satzes zu der loseren Anfügung übergegangen, und zwar erst nachdem der Zusammenhang mit dem Beziehungswort verwischt ist; an der zweiten Stelle aber gehört *saginatis* zum Relativsatz und war daher der Anschluss an das Subject in *procedunt* nicht geboten.¹ Und ähnlich verhält sich's sonst; vgl. 13, 140 und Sillig z. St. Dagegen hat doch 8, 40 *tradunt in Paeonia feram quae bonasus vocetur equina iuba, cetera tauro similem, cornibus ita in se flexis ut non sint utilia pugnae. quapropter fuga sibi auxiliari reddentem in ea finum interdum et trium iugerum longitudine* etc. kein Herausgeber das überlieferte *reddente* aufgenommen.

Suchen wir nun nach Heilung für die verdorbene Stelle, so scheint, was sich als einfachste Verbesserung darböte, *ab epulis* statt *epulatis* ausgeschlossen durch Solinus, der 16, 5 in

¹ Vgl. 10, 75.

genauem Anschluss an Plinius sagt: *quos satias vitae tenet, epulati delibutique de rupe nota praecipitem casum in maria destinant*. Zwar ist im Allgemeinen die Möglichkeit nicht zu leugnen, dass Solinus geändert habe, und es lag dies sogar nahe, da der häufige Gebrauch der Präposition *a* in zeitlichem Sinne eine besondere Liebhaberei des Plinius ist, nicht auch des Solinus.¹ Doch wird das Participium immerhin eine Stütze an dem Wortlaut bei Solinus haben. Dazu kommt, dass bei *hoc genus sepulturae beatissimum*, da ein Urtheil ausgesprochen wird und dies Urtheil nicht als das des Plinius gelten darf,² *iis* oder ein Verbum vermisst wird, wodurch das Urtheil den Hyperboreern zugewiesen wäre. Ich versuche daher folgende Herstellung:

mors non nisi satietate vitae: epulati delibutoque senio luxu e quadam rupe in mare saliunt. aiunt hoc genus sepulturae beatissimum.

Der Ausfall des *a* in *aiunt* (*saliantiunt*) kann das Verderbniss herbeigeführt haben. Ueber die Coordination des Particips *epulati* und der Abl. abs. *delibutoque senio* und ihre Verbindung durch *et* vgl. meine Beiträge zur Kritik und Erklärung des Tacitus II. S. 12 A. 2 und Nipperdey zu Tac. Ann. 1, 55. Eine nicht ganz zu verachtende Bestätigung von *aiunt* dürfen wir im Text des Solinus finden: . . . *praecipitem casum in maria destinant: hoc sepulturae genus optimum arbitrantur. aiunt etiam solitos* etc. Es liegt nämlich ganz in der Manier des Solinus, sich einen Schein von Selbständigkeit zu wahren durch Vertauschung gleichbedeutender Wörter: *vocitant* für *vocant*, *ferunt* für *credunt*, *nominatur* für *dictus*, *vocatur* für *appellari*. Man vergleiche nur z. B. Plin. 8, 69 und 70 mit Solin. 30, 19 und 20. So setzt hier Solinus zuerst *arbitrantur* statt *aiunt*, benutzt aber dann sogleich das eben Verschmähte.³

¹ Ich weiss jedoch nur eine Stelle zu bezeichnen, an der Solinus *post* für *a* gesetzt hat: 1, 62 *sternutatio post coitus cavenda* = Plin. 7, 45 *sternuisse a coitu abortivum* (est).

² Vgl. 2, 156 *Quin et venena nostri miseritam (terram) instituisse credi potest . . . ne in profundo quaesita morte sepultura papulo fieret*.

³ Wir dürfen die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, eine Bemerkung Mommsens zu dieser Stelle des Solinus zu berichtigen, um so weniger,

5, 20.

In der topographischen Beschreibung von Mauretania Caesariensis heisst es nach der übereinstimmenden Ueberlieferung der Handschriften in allen Ausgaben:

*Quiza Cenitana peregrinorum oppidum, Arsennaria Latino-
rum, III milibus passuum a mari. Cartenna colonia Augusti.
legio secunda. item colonia eiusdem deducta cohorte praetoria
Gunugu, promunturium Apollinis oppidumque ibi celeberrimum
Caesarea etc.*

Offenbar soll gesagt werden, dass durch die Ansiedlung von Veteranen der zweiten Legion Cartenna zur Colonie geworden sei. Dann aber konnten die Worte *Cartenna colonia Augusti. legio secunda* unmöglich so völlig frei neben einander gestellt werden, sondern mussten sich zu einem Satze verbinden. Es ist zwar die Darstellung des Plinius vielfach skizzenhaft und abgerissen, aber immer nur, wo das Einzelne an sich Sinn und Bedeutung hat, in der Aufzählung, sei's an der Spitze, die oft die Form von Ueberschriften annimmt, oder in der Ausführung, die regelmässig wie ein blosses Verzeichniss aussieht. Aber es geschieht nicht und kann nicht geschehen,

als sie auch in der Praefatio p. IX zur Charakteristik der Compilation des Solinus ausgebeutet ist. Mommsen merkt nämlich p. 100 zu Z. 1 u. 2: (Hyperborei) incolunt pone Pterophoron, quem ultra aquilonem accepimus iacere. gens beatissima. Folgendes an: ‚gens beatissima, quod in orationis tenorem non recte receptum est, remansit ex iis quae proxime praecedunt apud Plinium 4, 90: hoc genus sepulturae beatissimum‘ hat aber dabei übersehen, dass Solinus hier wie so oft in der Anordnung des Stoffes von seiner Quelle abweicht. Während Plinius zweimal auf die Wohnsitze der Hyperboreer zu sprechen kommt, zuerst §. 89 und dann in dem Berichte über ihre Lebensweise wiederum §. 90, fasst Solinus Beides zusammen, und seine Worte: *incolunt — gens beatissima* schliessen sich nicht an §. 90 bei Plinius, sondern an §. 89, an die Worte: *pone eos montes ultraque Aquilonem gens felix (si credimus), quos Hyperboreos appellavere, annoso degit aevo*. Es ist also *gens beatissima* bei Solinus für *gens felix* bei Plinius eingetreten. Auch passt *gens beatissima* bei Solinus ganz gut in den Gang der Rede, da es einfach Apposition zu dem in *incolunt* liegenden Subject ist und nur durch Comma vom Vorausgehenden zu trennen ist. Von einer Nachlässigkeit des Solinus, wie sie ihm von Mommsen imputirt wird, kann also durchaus keine Rede sein.

wo das Einzelne nur in der Zusammenfassung und grammatischen Verbindung verständlich ist, wie eben an unserer Stelle. Es hat daher auch sicherlich die grammatische Fügung ursprünglich nicht gefehlt, vielmehr wird Plinius geschrieben haben:

Cartenna colonia Augusti legione secunda, item colonia eiusdem deducta cohorte praetoria Gunugu etc.

Deducta hat im zweiten Satzgliede seine Stellung gefunden, ist aber schon im ersten zu denken, wie 9, 131 *lutense putre limo et algense enutritum alga*. Praef. 11 *Verum dis lacte rustici multaeque gentes, et mola tantum salsa litant qui non habent tura*. Eingehend handelt über diese sogenannte Syllepsis nach einer Specialuntersuchung Wicherts Draeger, *Histor. Syntax* §. 119.¹

6, 171.

Haec est regio secundo volumine a nobis significata, in qua XLV diebus ante solstitium totidemque postea hora sexta consumuntur umbrae, et in meridiem reliquis horis cadunt, ceteris diebus in septentrionem, cum in Berenice quam primam posuimus ipso die solstitii sexta hora umbrae in totum absumantur nihilque adnotetur aliud novi, DCII p. intervallo a Ptolomaide, res ingentis exempli locusque subtilitatis immensae, mundo ibi deprehenso, cum indubitata ratione umbrarum Eratosthenes mensuram terrae prode inde conceperit.

So wird jetzt bei Jan und Detlefsen nach Urlichs, *Vindic. Plin.* Nr. 141 richtig interpungirt. Aber die Entfernung der Stadt Berenice von Ptolomais wird hier auf DCII milia passuum angegeben, dagegen 2, 183, auf welche Stelle Plinius verweist, auf 4820 Stadien, also auf 500 Schritte mehr.² Es wird daher, da eine genaue Angabe der Entfernung hier vorausgesetzt werden muss, an unserer Stelle D hinter der Zahl-angabe ausgefallen und zu schreiben sein:

DCIID p. intervallo a Ptolomaide.

Dass 2, 183 DCCCXX statt DCCCXVI verschrieben sei, ist weniger wahrscheinlich.

¹ Vgl. meine Beitr. z. Krit. u. Erkl. des Tacitus III. S. 16 ff. Krant, Ueber Syntax und Stil des jüngeren Plinius. Schönthal 1872. §. 52.

² Vgl. 2, 85.

7, 50.

Iam illa vulgata et varia, ex integris truncos gigni, ex truncis integros eademque parte truncos, signa quaedam naevosque et cicatrices etiam regenerari. quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditur. In Lepidorum gente tres, intermisso ordine, obducto membrana oculo genitos accepimus; similis quidem alios avo, et ex geminis quoque alterum matri, annoque post genitum maiori similem fuisse ut geminum.

So hat Sillig unter Berufung auf Aristoteles hist. anim. 7, 6 p. 585 B. 28 die Stelle interpungirt, im Anschluss an ihn Jan und Detlefsen. Dagegen bietet sie Mayhoff so:

. . . . *et cicatrices etiam regenerari, — quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditur; in Lepidorum gente tres, intermisso ordine, obducto membrana oculo genitos accepimus — similes quidem alios avo etc.*

Die Bemühungen drehen sich also um die Anordnung der Sätze und die Interpunction, speciell, ob *quarto partu — redditur* zum Vorausgehenden oder zum Folgenden gezogen werden solle. Ich meine, das würde sich mit grösserer Bestimmtheit entscheiden lassen, wenn ein anderer Punkt erledigt wäre. Nach der Ueberlieferung wäre in dem Satze *quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditur* von einem regelmässigen Vorkommniss die Rede. Das ist aber das Berichtete an sich betrachtet und nach der angezogenen Stelle des Aristoteles keineswegs gewesen.¹ Vielmehr kann Plinius nur einen einzelnen Fall der Art berichtet haben und wird daher *redditum* statt *redditur* zu schreiben sein, wie es gleich nachher ebenfalls von einem bestimmten Falle heisst: *annoque post genitum maiori similem fuisse ut geminum*. Umgekehrt ist 8, 166 in den Codices mit Ausnahme des Parisinus d *traditū* statt *traditur* verdorben. Natürlich ist *Dacorum originis nota* beschreibender Ablativ zu dem in *redditum* liegenden Subject, das bei Plinius gerne unbezeichnet bleibt, wie 8, 163 *Opunte et ad quadraginta*

¹ Aristoteles sagt: ἤδη δ' ἀπέδωκε τῶν τοιούτων τι καὶ διὰ τριῶν, ὅσον ἔχοντός τινος στίγμα ἐν τῷ βραχίονι, ὃ μὲν υἱὸς οὐκ ἐγένετο, ὃ δ' υἱοῦς ἔχων ἐν τῷ αὐτῷ τόπῳ συγχευμένον μέλαν.

durasse tradunt adiutum modo in attollenda priore parte corporis und sonst öfter.

Es scheint nun nicht zweifelhaft, dass *quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditum* zu *accepimus* zu ziehen und das Ganze so zu interpungiren sei: *et cicatrices etiam regenerari. quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditum, in Lepidorum gente tres, intermisso ordine, obducto membrana oculo genitos accepimus; similes quidem alios avo etc.* Die Hervorhebung von *similes* durch *quidem* hat in dem Gegensatz ihren Grund zu der auffallenden Uebereinstimmung in Einzelheiten selbst mit Ueberspringung von Mittelgliedern. Das Natürlichste, die Aehnlichkeit mit den Eltern, wird übergangen, wie §. 38 f. der neunte Monat. Und so wird auch §. 49 *et in alia quae iusto partu quinque mensum alterum edidit* vollkommen richtig überliefert sein: „und bei einer andern, welche in einer zeitigen Niederkunft ein zweites Kind von fünf Monaten gebar“. Vgl. 8, 85 *geminum caput amphisbaenae, hoc est et a cauda*, was Solinus, der Knappheit des Ausdrucks nicht liebt, 27, 29 so wiedergibt: *amphisbaena consurgit in caput geminum, quorum alterum loco suo est, alterum in ea parte qua cauda*. Ferner Plin. 8, 167 *opera sine dubio generi (asinorum) munifica, arando quoque*, wozu Salmasius, Exerc. Plin. p. 240 a E bemerkt: *quod enim vulgatissimum esset, opera dossuaria eos maxime censer, prudens id omisit quasi rem notam*. 11, 46 *quae enim ratio ut idem coitus imperfectos generet alios?* 10, 150. Es braucht also in der Stelle des Plinius §. 49 weder mit der Vulgata *unum* eingesetzt, noch mit Mayhoff eine Lücke angenommen zu werden. Dass Plinius seine Quelle, Aristoteles hist. anim 7, 4 p. 585 A 17 ff., nicht genau reproducirt hat, beweist *alterum*. Es kam ihm bei dem Fall, indem er sich strenger als Aristoteles an den an die Spitze gestellten Satz hielt, nur auf die Ueberfruchtung an und die Zeit, nach welcher sie erfolgt war.

7, 53.

Magno Pompeio Vibius quidam e plebe et Publicius etiam servitute liberatus indiscreta prope specie fuere similes, illud os

probum reddentes ipsumque honorem eximiae frontis. qualis causa patri quoque eius Menogenis coci sui cognomen inposuit, iam Strabonis a specie oculorum habentis vitium imitata et in servo.

Alle Codices mit Ausnahme des Parisinus d bieten das *et* vor *in servo* und so haben es auch alle Ausgaben, nur Mayhoff ist dem Parisinus gefolgt.¹ Steigernde Bedeutung wie oben *etiam servitute liberatus* kann hier *et* nicht haben, da es sich um ein *vitium* handelt; vergleichende auch nicht, da *imitata* und nicht eine allgemeine Bezeichnung des sich Vorfindens gewählt ist. Es ist daher vor *in servo* für *et* kein Platz, aber es ist nicht einfach wegzulassen, sondern zu versetzen. Der ganze Zusammenhang nämlich in der vorliegenden Stelle und Valerius Maximus 9, 14, 1 und 2 stellen es ausser Zweifel, dass der Koch Menogenes nicht bloss wie sein Herr schielte, sondern ihm auch sonst sehr ähnlich war.² Dies letztere ist nur dann mitbezeichnet, wenn *et* vor *vitium* eingesetzt wird. In der Stelle scheint aber auch noch etwas Anderes nicht in Ordnung zu sein, worauf ich wenigstens hinzuweisen nicht veräumen will.

Wenn, wie Zusammenhang und Ueberlieferung fordern, mit Detlefsen und Mayhoff *iam Strabonis a specie oculorum habentis* und nicht *habenti* gelesen wird, so beziehen sich diese Worte auf den Koch und ist *in servo* völlig überflüssig und störend, statt dessen, wenn schon etwas beigefügt werden sollte, eher *domini* erwartet würde. Es wäre also wohl auch hier noch eine Aenderung vorzunehmen und etwa zu schreiben:

et vitio imitato in servo.

¹ Auch Nolten will *et* getilgt wissen, Quaestiones Plin. Bonn 1866. Sententiae controversae Nr. 4.

² Die Stelle bei Valer. Max. lautet: *Magno Pompeio Vibius ingenuae stirpis et Publicius libertinus ita similes fuerunt, ut permutato statu et Pompeius in illis et illi in Pompeio saluari possent. — Quod quidem fortuitum ludibrium quasi hereditarium ad eum penetravit. nam pater quoque eius eo usque Menogenis, coci sui, similis esse visus est, ut vir et armis praepotens et ferox animo sordidulum eius nomen repellere a se non valuerit.*

7, 86.

Auditus unum exemplum habet mirabile, proelium quo Sybaris deleta est eo die quo gestum erat auditum Olympiae. nam Cimbricae victoriae Castoresque Romani qui Persicam victoriam ipso die quo contigit nuntiavere visus et numinum fuere praesagia.

Spuren in der Ueberlieferung und der Mangel grammatischer Fügung in den Worten, die sie bietet, lassen an starkem Verderbniss nicht zweifeln. Die meisten Kritiker und Editoren stimmen in der Annahme einer Lücke überein, gehen aber in der Ausfüllung derselben auseinander¹ und der neueste Herausgeber Mayhoff hat es vorgezogen, die Lücke bloss anzudeuten, statt sie ungenügend oder willkürlich auszufüllen. Die Anzeichen für eine Lücke sind keineswegs einleuchtend; denn wenn Sillig bemerkt ‚genitivus *Cimbricae victoriae* unde pendeat, nemo videt‘, so antworten wir, einfach von dem aus dem Vorausgehenden zu ergänzenden *exemplum*. Diese Ergänzung ergibt sich um so natürlicher und leichter, als *nam — fuere praesagia* in engster Beziehung steht zu *unum exemplum habet mirabile* und diese Beziehung so augenfällig ist, als wenn nackt gesagt wäre: *auditus unum exemplum habet mirabile, nam Cimbricae victoriae exemplum non auditus fuit exemplum, sed* etc. Halten wir aber an dieser Ergänzung fest, so wird sich das Folgende fügen müssen und zu schreiben sein:

nam Cimbricae victoriae Castorumque Romam qui Persicam victoriam ipso die quo contigit nuntiavere etc.

Das Verderbniss wird von *Romam* ausgegangen sein, indem nach der Verschreibung von *m* in *ni Castorum* in *Castores* geändert wurde. Die Prägnanz des Ausdrucks *Cimbricae victoriae* (sc. exemplum) = ‚das Beispiel von dem Bekanntwerden des Cimbrischen Sieges‘ ist keine ungewöhnliche. Vgl. Nipperdey zu Tacitus Ann. 11, 34 und meine Zusätze in der Zeitschrift für die Oesterr. Gymnas. 1875 S. 656. Aus Plinius Folgendes: 2, 156 *ne in profundo quaesita morte sepultura*

¹ Sillig meinte, dass etwa ein Wort wie *relatio* hinter *victoriae* ausgefallen sei und Jan hat *nuncii* vor *Cimbricae* eingesetzt, Detlefsen sich ihm angeschlossen.

papulo fieret, durch Gewährung des Futters', d. i. indem man zum Frass wird. 7, 199 *bovem et aratrum Buzyges Atheniensis* (invenit), die Verwendung des Ochsen'. 34, 84 *argento melioris*, Arbeit in Silber'. 33, 15 *Gallos cum auro pugnare solitos Torquatus indicio est* statt *pugna Torquati*. 16, 200 *duravitque ad Neronis principis amphitheatrum*. 33, 48 *a nummo prima origo avaritiae* etc. 35, 154 *ante hanc aedem Tuscanica omnia in aedibus*. Uebrigens ist die Kürze des Ausdrucks an unserer Stelle noch gestützt durch das Folgende *Castorumque* (sc. exemplum) *Romam qui — nuntiavere*, wozu vgl. §. 87 und 168.

7, 104.

(M. Sergius) *secundo stipendio dextram manum perdidit, stipendiis duobus ter et viciens vulneratus est, ob id neutra manu, neutro pede satis utilis, uno tantum servo, plurimis postea stipendiis debilis miles*.

Trotz des ‚fast unbeschränkten‘ Gebrauches des Doppelablativs bei Plinius dürfte doch der vorstehende *uno tantum servo* beispieillos sein. Zugleich ist *uno* völlig unverständlich; denn dass Sergius nur einen, nicht zwei Diener brauchte, wie z. B. jener Centurio M. Caelius, der im Varianischen Kriege fiel und dem zusammen mit seinen beiden liberti sein Bruder einen Denkstein setzte,¹ kann ihm doch nicht als Verdienst angerechnet werden sollen, das neben seinen kühnen und verwegenen Thaten Erwähnung verdiente. Auch wird hier gar nicht von einem gewöhnlichen Diener, sondern von einem solchen die Rede sein, der ihn zum Kampfe begleitete, und dann ist *uno* erst recht unverständlich.² Ich kann daher denen nur beistimmen, welche die Stelle für verdorben halten³ und komme in möglichst genauem Anschluss an die überlieferten Schriftzüge zu folgender Aenderung:

¹ Orelli, Inscr. 621.

² Ich wünschte sehr, dass sich Grasberger, der de usu Plin. p. 52 A. 1 die Worte vertheidigt, näher hierüber ausgesprochen hätte.

³ Unter den Neueren Ulrichs Chrest. Plin. S. 61, der die Worte hinter *custoditus* versetzen möchte und Detlefsen, der *animo tantum salvo* geschrieben hat.

ob id neutra manu, neutro pede satis utili, sumpto tantum servo plurimis postea stipendiis debilis miles.

Wenn *sumto* geschrieben war, konnte leicht, nachdem *s* an das vorausgehende Wort sich angeschlossen hatte, der Rest für *uno* gelesen werden. Gewöhnlicher wäre allerdings das Compositum *adsumere*, wie Plin. Paneg. 83. Hor. Sat. 1, 6, 51; Ep. 1, 5, 28. Doch folgt Plinius auch sonst der Neigung seiner Zeit, die einfachen Verba statt der zusammengesetzten zu gebrauchen, so 6, 150 *scribere* statt *inscribere*; 8, 50 *sequi* statt *persequi*; 10, 69 *suescere* statt *adsuescere*; 11, 123 *spargere* statt *dispergere*; 23, 41 *tendere* statt *intendere*; 33, 24 *signare* statt *obsignare*; 35, 78 *apisci* statt *adipisci*; 35, 80 *mirari* statt *admirari* u. A. Ueber den Gebrauch bei Tacitus Draeger, Synt. und Stil des Tacitus §. 25.

7, 167.

Incertum ac fragile nimirum est hoc munus naturae, quidquid datur nobis, malignum vero et breve etiam in his quibus largissime contigit, univrsum utique aevi tempus intuentibus. quid quod aestimatione nocturnae quietis dimidio quisque spatio vitae suae vivit, pars aequa morti similis exigitur aut poenae, nisi contigit quies?

Einer Strafe ähnlich werden die schlaflosen Nächte verbracht? Welcher Strafe und für was? Es wäre doch wohl nur eine bestimmte Strafe geeignet zu einem Vergleich. Oder es müsste angegeben oder ersichtlich sein, für was jene Nächte eine Strafe seien. Wenn aber nicht einer Strafe ähnlich, so einem Leiden, einer Pein? Mit nichten; denn eine Pein sind schlaflose Nächte wirklich. Es wird also wohl auch statt *aut poenae* zu schreiben sein:

*aut poena est.*¹

Ebendasselbst heisst es weiter:

Nec reputantur infantiae anni qui sensu carent, non senectae in poenam vivacis. tot periculorum genera, tot morbi, tot metus, tot curae, totiens invocata morte ut nullum frequentius sit votum.

Hiergegen hat zuerst Mayhoff ernste Bedenken erhoben und da *totiens* den Gang der Rede stört, es in Klammern ein-

¹ Vgl. 28, 1.

geschlossen. Die Bedenken finde ich vollkommen gerechtfertigt, doch sehe ich nicht, wie *totiens* entstanden sein könnte und vermuthet, dass ein Schreibfehler vorliege statt:

tot curae et offensae.

Aehnlich ist Tacitus Hist. 1, 47 im Mediceus verdorben überliefert *omisisse tot fensus* statt *omisisset offensus*.

7, 169.

At Hercule reliquis omnibus per singulas membrorum partes qualiter nullis aliis animalibus certis pestifer calor remeat horis aut rigor, neque horis modo sed et diebus noctibusque trinis quadrinisve, etiam anno toto. atque etiam morbus est aliquis per sapientiam mori. morbis quoque enim quasdam leges natura posuit: quadrini circuitus febrem nunquam bruma, nunquam hibernis mensibus incipere etc.

Harduin erklärt die Worte *atque etiam morbus est aliquis per sapientiam mori* folgendermassen: Etiam dum sapit et sana mens est adventantem imminentemque sentire mortem e variis morborum generibus unum aliquod genus est, cuius expertes sunt ii, qui furore ac delirio obeunt. Igitur morborum genera duo facit, furoris unum, cum phrenesi delirioque vexantur aegroti, sapientiae alterum, cum animus nullo eiusmodi vitio laeditur. So auch Urlichs, Chrest. Plin. S. 85 und anders wird man die Worte allerdings kaum auffassen können.¹ Allein wollte man auch den Einfall, den mit gewissen Krankheiten verbundenen Zustand der Besinnung selber wieder eine Art Krankheit zu nennen, hinnehmen und den Ausdruck *per sapientiam mori* in der angenommenen Bedeutung als lateinisch anerkennen: was soll dann dieser Satz in dem Zusammenhange, in dem er auftritt? Harduin erklärt freilich das Folgende *morbis quoque enim quasdam leges natura posuit* mit: ‚neque enim morbi omnes assidua animum conflictatione obruunt aut labefactant‘. Doch das ist völlig willkürlich. In dem zunächst Vorausgehenden ist von periodischen Krankheitsanfällen die Rede und dasselbe Thema wird im Folgenden weiter behandelt. Die Worte *morbis quoque enim quasdam leges natura posuit*

¹ Vgl. die Versuche der Aelteren bei Harduin Not. et Emend. Nr. 142.

bedeuten also nichts Anderes, als dass auch die Krankheiten wie Alles in der Natur nach gewissen Regeln auftreten. Und was soll nun mitten in diesen Erwägungen der Satz, dass auch das Sterben mit Bewusstsein eine Art Krankheit sei? Am ehesten noch fände ein solcher Satz an den Worten *qualiter nullis aliis animalibus* einen Halt, indem auch darin ein Nachtheil der Menschen gegen die Thiere gefunden würde. Freilich bleibt dabei der Uebelstand, dass das Sterben bei Besinnung als allgemeines Menschenlos hingestellt wird, während gleich §. 171 zeigt, dass dies nur einen Theil trifft. Das Folgende aber *morbis quoque enim* etc. müsste sich jedenfalls über diesen Satz hinaus auf *certis pestifer calor remeat horis aut rigor* etc. beziehen, was bei lateinischen Schriftstellern wohl vorkommt. Vgl. meine Beitr. z. Krit. u. Erklär. d. Tac. IV S. 25 und Plin. 35, 85 *idem perfecta opera proponebat in pergula transeuntibus, atque ipse post tabulam latens vitia quae notarentur auscultabat volgum diligentiore iudicem quam se praeferens, feruntque reprehensum a sutore, quod in crepidis una pauciores intus fecisset ansas, eodem postero die superbo emendatione pristinae admonitionis cavillante circa crus, indignatum prospexisse denuntiantem ne supra crepidam sutor iudicaret, quod et ipsum in proverbium abiit. Fuit enim et comitas illi* etc. Während jedoch hier, da *feruntque reprehensum a sutore* etc. als ein einzelnes Beispiel von der Sache nicht ablenkt, die Gedankenreihe nicht gestört wird, geschieht dies an unserer Stelle durch jenen Satz in recht empfindlicher Weise. Ich begreife daher ganz wohl, dass Mayhoff neuerdings die Stelle für corrupt erklärt und will auch, obwohl mir die Sache doch nicht ausgemacht zu sein scheint, andeuten, dass *per sapiendam*, was sich in einigen Handschriften statt *per sapientiam* findet, etwa auf *praecipendum morbum* hinführt. Das dreifache *morbis* wird keinem Anstand unterliegen, da die erste Wiederholung der Bestimmtheit des Ausdrucks dient, wie z. B. 2, 125 *mortis periculo in mortem ruere*; 6, 75 *ab occidente aestivo ad occidentem hibernum*; und Wiederholungen derselben Wörter in kurzen Zwischenräumen bei Plinius häufig vorkommen, wie 5, 7; 10, 5; 34, 45; 35, 60; 36, 43. Vgl. Sillig zu 37, 92.

8, 23.

(Elephanti) *equitatu circumventi infirmos aut fessos vulneratosve in medium agmen recipiunt, ac velut imperio aut ratione per vices subeunt.*

So lesen jetzt wieder mit der älteren Vulgata die neuesten Editoren Detlefsen und Mayhoff, während Sillig und Urlichs (Chrest. Plin. S. 96) die Anfügung des Particips *subeuntes* durch *ac* für möglich hielten und in den Text eingeführt hatten. Dass man hiervon zurückgekommen, ist nur zu billigen. Da aber der Vaticanus (D) und Riccardianus (R) *subeunte*, andere Manuscripte Aehnliches und Parisinus d und Toletanus *subeuntes* bieten, so wird man es bei *subeunt* nicht bewenden lassen dürfen, wie denn auch Mayhoff an den Ausfall von *tela* hinter *subeunt* gedacht hat. Ich glaube jedoch umso mehr, dass bei Verbesserung der Stelle von *subeuntes* auszugehen sei, weil so *velut imperio aut ratione* sich auf das Ganze und nicht bloss auf *subeunt* bezieht und sehe in *ac* einen Rest von *acie*, dessen letzte Buchstaben von den ersten des folgenden *velut* leicht absorbiert werden konnten, so dass zu schreiben wäre:

in medium agmen recipiunt acie velut imperio — subeuntes.

Vgl. §. 8 *circumventique a venantibus primos constituunt quibus sint minimi (dentes), ne tanti proelium putetur.* §. 9 *tunc agmen circumagi et reverti aciemque dirigi.* Dass Solinus 25, 7 *si quando pugnatur, non mediocrem habent curam sauciorum: nam fessos vulneratosque in medium receptant* mit dem nackten *receptant* abschliesst, ist umso weniger ein Anzeichen, dass er *acie* nicht oder statt dessen etwa *in aciem* in Verbindung mit dem Folgenden vorfand, als er sich auch im Uebrigen nicht eng an Plinius angeschlossen und auch *velut imperio aut ratione per vices subeuntes* weggelassen hat. Die hervorragende Stellung von *acie* findet sich auch sonst bei Plinius ohne ersichtlichen besonderen Grund, so 8, 30 *ne in cauda quidem praesidium abigendo taedio muscarum — sed cancellata cutis et invitans id genus animalium odore.* 8, 35 *narrantque in maritimis eorum quaternos quinosque inter se cratium modo inplexos erectis capitibus velificantes ad meliora pabula*

Arabiae vehi fluctibus. 8, 57 *simili modo Elpis Samius natione in Africa delatus nave u. A.*

8, 30.

Durissimum dorso tergus, ventri molle, saetarum nullum tegimentum, ne in cauda quidem praesidium abigendo taedio muscarum, — namque id et tanta vastitas sentit, — sed cancellata cutis et invitans id genus animalium odore. ergo cum extenti recepere examina, artatis in rugas repente cancellis comprehensas enecant.

Wenn *extenti* von den Elephanten verstanden wird, ist die Ausdrucksweise recht unnatürlich. Es auf ein aus *cancellata* zu ergänzendes *cancelli* zu beziehen, verbieten die folgenden Ablativi absoluti. *Extentis* (sc. *cancellis*) würde einen kaum zulässigen Fall der Stellung des Nomens im Nachsatz voraussetzen. Es wird daher *extenta* (sc. *cute*) zu schreiben sein, was schon Harduin als Variation des Textes angemerkt hat. Die Wendung *extendere cutem* vom Glätten der Haut findet sich auch 11, 238; 31, 84; 32, 65.

8, 39.

Nach der Auseinandersetzung zu 2, 211 wird folgendermassen zu lesen sein:

*Septentrio fert et equorum greges ferorum, sicut asinorum Asia et Africa. praeterea alcen invenio similem, ni proceritas aurium et cervicis distinguat; item natam in Scandinavia insula nec umquam visam in hoc orbe, multis tamen narratam achlin haud dissimilem illi etc.*¹

8, 45.

Is (Aristoteles) ergo tradit leaenam primo fetu parere quinque catulos, ac per annos singulos minus, ab uno sterilescere.

¹ Ich führe diesen Verbesserungsversuch hier nochmals auf, um die Reihenfolge der Bücher und Paragraphe einzuhalten und so das Auffinden zu erleichtern. Ebenso 8, 204.

So die Manuscripte, nur dass R d¹ T *singuli* statt *singulos* bieten. Mit seltener Uebereinstimmung haben fast alle Editoren *uno* vor *minus* eingesetzt, im Anschluss an Aristoteles, *Histor. anim.* 6, 31 p. 579 B. 10 τὸ πρῶτον πέντε, εἴτ' ἄε! ἐνὶ ἑλάττωνα. Nur Salmasius *Exerc. Plin.* p. 230 a, F und Urlichs *Chrest. Plin.* S. 99 vermissten nichts in dem überlieferten Texte. Doch ist es allerdings an sich kaum glaublich, dass sich Plinius bei der Bestimmtheit seiner Quelle so unbestimmt ausgedrückt habe; denn es liegt ja im Ausdruck keineswegs, was Urlichs zur Erklärung beifügt, „nämlich ein Junges weniger“. Und gegen die Unbestimmtheit des Ausdrucks spricht entschieden die Reproduktion des Solinus, bei dem es 27, 16 heisst: *leanae fetu primo catulos quinque¹ edunt, deinde per singulos numerum decoquunt annis insequentibus et postremo cum ad unum materna fecunditas recidit, sterilescent in aeternum.* Eben die Wendung bei Solinus *per singulos numerum decoquunt*, mehr aber noch der Umstand, dass die besseren Codices *singuli* nicht *singulos* bieten, macht es sehr wahrscheinlich, dass Plinius schrieb:

ac per annos singulis minus.

Wie man bekanntlich *per manus*, von Hand zu Hand² sagte, so auch von der Zeit, bald in Verbindung mit *omnes*³ oder mit *singuli*,⁴ bald ohne nähere Bestimmung, wenn die Distribution anderweitig bezeichnet ist: *Plin.* 29, 129 *alii viridem includunt novo fictili, et lapillos qui vocantur cinaediu, quae et inguinum tumoribus adalligari solent, novem signis signant et singulos detrahunt per dies.* 30, 86 *singulis coclearibus sumptis per dies donec convalescant.* Vgl. auch 8, 116 *indicia quoque aetatis in illis gerunt, singulos annis adicientibus ramos usque ad sexennes.*

¹ So und nicht *quinos* bieten auch die Manuscripte des Solinus, was doch wohl bei Beantwortung der Frage Mayhoffs, ob nicht *quinos* in der Stelle des Plinius zu schreiben sei, zu beachten ist.

² *Plin.* 9, 119 *Utrumque possedit Cleopatra Aegypti reginarum novissima per manus orientis regum sibi traditos.* Draeger, *Histor. Synt.* S. 560.

³ *Tacitus Ann.* 11, 22. *Plin.* 10, 157.

⁴ *Plinius* 11, 184 *augeri id per singulos annos in homine.*

8, 57.

Simili modo Elpis Samius natione in Africam delatus nave iuactu litus conspecto leone hiatu minaci arborem fuga petit Libero patre invocato, quoniam tum praecipuus votorum locus est, cum spei nullus est. neque profugienti, cum potuisset, fera institerat et procumbens ad arborem hiatu quo terruerat miserationem quaerebat. os morsu avidiore inhaeserat dentibus cruciabatque inedia, tum poena in ipsis eius telis suspectantem ac velut mutis precibus orantem, dum fortuito fidens non est contra feram; multoque diutius miraculo quam metu cessatum est.

So gibt Sillig den letzteren Theil der Stelle in möglichst engem Anschluss an die Ueberlieferung und an die früheren Editoren. Bis auf Sillig suchte man sich hiermit in der Regel abzufinden, während Sillig selbst urtheilte, dass die Hand des Plinius stark alterirt sei und seitdem sind die mannigfaltigsten Versuche gemacht worden, das Ursprüngliche herzustellen, von Jessen, Jahrb. für Philol. u. Paedag., Bd. 79 S. 73, von Georges, Philologus 32 S. 690, von Detlefsen und Mayhoff, von Letzterem auch Novae lucubrationes p. 73 N. 30. Es ist nicht meine Absicht, alle Emendationsversuche einer eingehenden Kritik zu unterziehen, sondern ich werde unter Benutzung dessen, was von den angeführten Gelehrten zur Aufklärung über die Stelle beigebracht worden ist, angeben, welche Herstellung nach meiner Meinung Ueberlieferung und Gedanke fordern.

Zunächst darf *os* nicht als Subject zu *cruciabat* genommen werden, weil sonst *poena* entweder als Ablativ dazu gehörte, oder mit seinem Anhang als Parenthese dem Zwange des Satzes sich entziehen müsste, und im ersteren Falle eine kaum erträgliche Tautologie entstünde: *os inhaeserat dentibus cruciabatque poenâ in telis* (h. e. dentibus), in letzterem das Erinnern an eben Gesagtes durch die Form der Parenthese zur Geschwätzigkeit würde, während ein bedeutsames Moment der Noth des Thieres, der durch das Bein verursachte Schmerz, ganz zurücktreten würde. Es wird also *inedia* Nominativ sein. Nun bieten die Manuscripte *tum* oder *ntum* zwischen *inedia* und *poena*. Diese Schriftzüge dürfen weder mit Detlefsen

einfach beseitigt werden, noch ist es wahrscheinlich, dass sie aus *eum* verdorben seien, wie Mayhoff angenommen hat, da Plinius ebenso wie Tacitus das Pronomen bei dem Participium wegzulassen liebt¹ und weil dann die Parenthese neben den schon bezeichneten Uebelständen noch den hätte, dass sie eng zusammengehörige Redetheile willkürlich trennte und dadurch die Rede zerhackt würde. Zuletzt macht das *ntum* des Riccardianus, wie Sillig richtig urtheilte, eher als das *tum* der übrigen Manuscripte den Eindruck des Ursprünglicheren. Gehen wir aber von da aus, so führt *inediantum* auf *inedia iam tum*. Dies aber kann so wenig genügen, wie das blosse *tum* und es wird noch *tum* in *cum* geändert werden müssen: *cruciabatque inedia iam cum poena* etc. ,schon hatte sich Hunger zu dem Schmerze gesellt, der ihn gerade an dem Werkzeuge plagte, womit er Beute machen und den Hunger stillen konnte'. Das überflüssige *eius* ist doch erträglich, da es in dem zurücktretenden Satzgliede und nicht in unmittelbarer Verbindung mit *cruciabat suspectantem* steht.

Im Folgenden dann hat Sillig mit Recht *fortuitus* vor *fortuitu* bevorzugend *fortuitis* hergestellt und Mayhoff nach Anleitung von *multoque diutius* entschieden glücklich *diu* aus dem überlieferten *dum* eruirt, aber er hat einerseits nicht alle Schriftzüge verwerthet und andererseits waren, was Elpis an dem Thiere sah, nicht wirkliche Zufälligkeiten, sondern konnten nur möglicher Weise Zufälligkeiten sein, daher statt *dum* zu schreiben sein wird *diu ut*. Ueber die Auslassung des Vergleichenen (*diu his ut fortuitis*) vgl. Wölfflin, Philologus 27 S. 129. Heraeus zu Tacitus Hist. 1, 13. Weissenborn zu Livius 32, 23, 5. Sonach würde die ganze Stelle folgendermassen lauten:

os morsu avidiore inhueserat dentibus cruciabatque inedia iam cum poena in ipsis eius telis suspectantem ac velut mutis precibus orantem. diu ut fortuitis fidens non est contra feram, multoque diutius etc.

¹ Bezüglich des Gebrauches bei Tacitus s. meine Beitr. z. Krit. u. Erkl. des Tac. III. S. 8 ff.; aus Plinius vgl. 5, 84; 9, 92; 10, 1; 10, 124; 35, 59; 35, 104; 8, 95; 21, 12; 10, 125; 35, 24 u. A.

8, 85.

Quod ad serpentes attinet, vulgatum est colorem eius plerasque terrae habere in qua occultentur. innumera esse genera. — iaculum ex arborum ramis vibrari, nec pedibus tantum pavendus serpentes sed et missili volare tormento.

Die letzten Worte setzen voraus, dass sich Plinius den *Jaculus* gedacht habe als mit einer Art von entsendbarem Geschoss bewehrt. Dass dies eine verkehrte Vorstellung ist, beweist noch nicht, dass sie Plinius und andere Naturhistoriker des Alterthums nicht hatten; denn auch §. 125 wird vom Stachelschwein berichtet, dass es seine Stacheln von sich schiessen könne (*hystriaci longiores aculei et, cum intendit cutem, missiles. ora urguentium figit canum et paulo longius iaculatur*),¹ da dies doch in Wahrheit durchaus nicht der Fall ist. Wenn aber auch der Irrthum möglich wäre, so ist er doch hier ganz und gar unwahrscheinlich, da mehrere andere Schriftsteller über denselben *Jaculus* berichten und in dieser Vorstellung mit Plinius nicht übereinstimmen. Solinus zunächst sagt 27, 30 *iaculi arbores subeunt, e quibus vi maxima turbinati penetrant animal quodcumque obviam fortuna fecerit*. Dies geht wohl schwerlich auf Plinius oder auf Plinius allein zurück. Jedenfalls beruht es auf einer zwar ebenfalls irrigen, aber doch von der des Plinius abweichenden Vorstellung und stimmt mehr zusammen mit Lucan, *Pharsal.* 9, 822 ff.:

*Ecce procul saevus sterilis se robore trunci
Torsit et immisit (iaculum vocat Africa) serpens
Perque caput Paulli transactaque tempora fugit.*

Am einfachsten berichtet Aelian, *de natura animalium* 6, 18 ἤδη δὲ καὶ ἀκοντίων δίλητον ἑαυτὸν τις μεθήσῃ καὶ ἐπιφέρεται, καὶ τόγχε ὄνομα ἐξ οὗ ἄρα ἔχει κέκληται γὰρ ἀκοντίας. Keiner dieser Schilderungen liegt die ganz verkehrte Annahme zu Grunde, die, wie wir sagten, der Wortlaut des Plinius voraussetzt; denn Allen ist das gemeinsam, dass die Schlange sich selber auf die Vorübergehenden schleudert. Gerade das aber kann im Ausdruck des Plinius nicht gefunden werden; selbst das

¹ Vgl. Solinus 30, 28 *quas (spinas) plerumque laxatas iaculatione emittit voluntaria, ut assiduis aculeorum nimbis canes vulneret ingruentes.*

nackte *sed et volare tormento* würde nicht lateinisch sein, vielmehr würde ein unvermittelter Uebergang ins Gleichniss, wie er bei Plinius wohl vorkommt,¹ höchstens führen zu *sed et missilia volare tormenta*, ohne Vergleichungspartikel. Ich vermuthe daher, dass *missili* verschrieben sei aus *similis*,² und dass sonach in Uebereinstimmung mit Aelian herzustellen sei:

sed et similes volare tormento.

Vgl. 9, 84.

8, 117.

Non decidunt castratis (cervis) cornua nec nascuntur. erumpunt autem renascentibus tuberibus primo aridae cuti similia. eadem teneris increscunt ferulis harundineas in paniculas molli plumata lanugine.

Warum *eadem*? Es ist doch gar kein Anlass, die Gleichheit des Subjects in diesem und dem vorangehenden Satze zu betonen. Auch setzt *primo* eine Beziehung im Folgenden voraus, die sich in der Ueberlieferung nicht findet, aber leicht gewonnen würde durch Aenderung von *eadem* in *ea dein*. Wenn auch ebenso wenig Anlass zu sein scheint, das Subject wieder aufzunehmen, so könnte doch *ea* auf die hautähnlichen Ansätze gehen. Es verdient jedoch noch etwas Anderes Beachtung. Der Parisinus d und Toletanus bieten *eiusdem* statt *eadem* und da ein Abirren von *eadem* zu *eiusdem* schwer erklärlich, umgekehrt ein Abirren von compendiarisch geschriebenem *eiusdem* (*ei'dem*) zu *eadem* sehr leicht war, so dürfte in jenen Codices³ das Ursprüngliche gewahrt sein und dies würde auf *ocius* oder *citius* hinführen, sodass etwa zu schreiben wäre:

¹ Z. B. 11, 55 *Tunc ostenta faciunt (apex) privata ac publica, uva dependente in domibus templisque.* Vgl. Quintil. 10, 1, 4 und Bonnel z. St. Juvenal 8, 76 *Miserum est aliorum incumbere famae, Ne collapsa ruant subductis tecta columnis.*

² Vgl. 8, 227, wo in mehreren Handschriften *vocabulis* verschrieben ist aus *vocalibus*; 8, 109 *pectinari* aus *peti gnari*; Tacitus hist. 4, 42 im Medicus *austa litem* aus *aut salutem* u. A.

³ Bei der noch herrschenden Ungewissheit über die Bedeutung jener beiden Codices, besonders des Parisinus d würde ich der Vermuthung nicht Raum geben, wenn nicht bestimmte Indicien auf jenen Sachverhalt hinwiesen. Vgl. übrigens Detlefsen, Philol. 28 S. 291, Mayhoff, Luc. Plin p. 15 ff. Novae Luc. p. 100.

ocius dein teneris increscunt ferulis etc.

In Wahrheit zeigt sich ja bekanntlich bei den jungen Thieren die Wulst sehr lange, bevor das Geweihe zu wachsen beginnt und dann mit der Geschlechtsreife rasch emporschießt, und ähnlich ist es beim Wechsel des Geweihes, nur dass da das erste Hervorbrechen aus der Wulst natürlich nicht so langsam vor sich geht, doch aber verhältnissmässig weniger rasch, als dann das Geweihe anwächst.

8, 129.

Es wird vom Winterschlaf der Bären gehandelt und mit folgendem Satze abgeschlossen:

Exeuntes herbam quandam arum nomine laxandis intestinis alioquin concretis devorant, circaque surculos dentium praedomantes ora.

So gab noch Sillig die Stelle nach dem Riccardianus und Parisinus a¹ und d, während andere Handschriften *horum, oram* oder *hora* bieten. Dass mit der unveränderten Ueberlieferung nichts anzufangen sei, anerkannte Sillig, war jedoch durch keinen der vorgeschlagenen Heilungsversuche befriedigt. Jan sodann suchte nach Seneca Ep. 113, 27, worauf Ulrichs, Vind. Plin. Nr. 183 hingewiesen hatte, die Stelle zu verbessern, indem er *dentium praedomant operam* schrieb, was auch Detlefsen und Mayhoff in den Text aufgenommen haben. Zwar scheint die Ausdrucksweise des Seneca (*nullum animal felix esse sine fortitudine, nisi contra fortuita convaluit et omnes casus, antequam exciperet, meditando praedomuit*) nur durch künstliche Deutung auf unsere Stelle Anwendung zu finden; denn *casus meditando praedomare* heisst ‚den Unfällen durch Fassung im Voraus die Spitze abbrechen, ihre Wirkung abschwächen‘, ein Gedanke, der bei Seneca sehr oft wiederkehrt und aufs mannigfaltigste variiert wird.¹ Dagegen kann *praedomare dentium operam* doch wohl nur den Widersinn bedeuten, ‚den Dienst oder die Arbeit der Zähne im Vorhinein abthun‘,² während

¹ Vgl. Dial. 6, 9, 5 *aufert vim praesentibus malis qui futura prosperit.* Ep. 76, 34 *praecogniti mali mollis ictus venit.* 63, 15; 78, 29; 91, 3; 107, 4. Dial. 9, 11, 6.

² Vgl. Silius, Pun. 3, 575 *Gens ferri patiens ac laeta domare labores.*

es nach Jan heissen soll, ‚den Dienst oder die Arbeit der Zähne im Vorhinein erleichtern‘. Worauf wir jedoch grösseres Gewicht legen, ist, dass die Codices übereinstimmend *praedomantes* bieten, und so führen die erhaltenen Schriftzüge *es horam* auf *soporem* und wäre zu schreiben:

dentium praedomant soporem.

Die Bären suchen, bevor sie auf Beute und zum ersten Frass ausgehen, die Taubheit der Zähne in Folge des Winterschlafes zu überwinden.¹ Vgl. §. 158 *domitis frenis*, und Urlichs z. St., Chrest. Plin. S. 113.

8, 136.

Urinae et duobus aliis animalibus ratio mira. leontophonon accipimus vocari parvum nec aliubi nascens quam ubi leo gignitur, quo gustato tanta illa vis ut ceteris quadrupedum imperitans ilico exspiret.

Da von dem Thiere nur der Name angegeben und die in Frage kommende Eigenschaft noch nicht erwähnt ist, vielmehr erst geschildert werden soll, so kann auch nicht mit *illa* auf sie hingewiesen werden. Auch wird der Gang der Rede, speciell die Beziehung zwischen *quo gustato* und *ilico exspiret* durch die weitschweifige Wendung *tanta illa vis* (est) *ut* nur gestört. Dem Allem ist in älteren Ausgaben abgeholfen, indem *ac* statt *ut* gelesen wird. Doch dürfte *in*, das den Schriftzügen näher liegt, genügen,² also zu schreiben sein:

quo gustato tanta illa vis, in ceteris quadrupedum imperitans, ilico exspiret.

Dass *imperiture* auch absolut gebraucht wurde, ist bekannt.³ Vgl. übrigens Cicero ad fam. 11, 16, 3; Plin. 33, 52;

¹ ‚Die Taubheit der Zähne‘, d. i. das Gefühl der Unbrauchbarkeit, vergleichbar etwa jener Empfindung an den Zähnen, welche sich nach reichlichem Genusse saurer Speisen oder frischen Obstes einstellt.

² Ob weiter, da Parisinus d und Toletanus noch *est* vor *ut* bieten, hierin eine Spur erhalten sei von ursprünglichem *et* (*tanta illa vis et in ceteris quadrupedum imperitans*), oder ob jenes *est* von einer späteren Hand hinzugesetzt sei: diese Frage kann hier kaum aufgeworfen werden, da keinerlei Anzeichen für die erstere Möglichkeit spricht und gerade *est* nicht selten von den Abschreibern eingesetzt worden ist.

³ In der Parallelstelle 8, 48 allerdings nicht.

36, 9. Zu *tanta illa vis = leo* vgl. 8, 30 *namque id* (taedium muscarum) *et tanta vastitas sentit.* 8, 79.

Noch mag zum Folgenden: *lynxum umor ita redditus, ubi gignuntur, glaciatur arescitur in gemmas* bemerkt werden, dass *ubi gignuntur*, an dem Salmasius Anstoss genommen zu haben scheint,¹ in den Worten *feri autem ex urina quidem lynxis, sed et genere terrae* 37, 52 seine Erklärung findet, und dass *ita* nicht speciell zu *redditus* gehört, sondern auf den Anfang von §. 136 *urinae et duobus aliis animalibus ratio mira* sich bezieht, also nachgestellt ist statt *ita lynxum umor*, was durch die Interpunction in den Ausgaben angedeutet werden könnte. Die Zurückziehung der Conjunctionen und Adverbia ist bei Plinius sehr gewöhnlich, vgl. nur 31, 98 *ut durent ita per saecula*; 19, 39 *maius ita lucrum sentientes*; 2, 129 *aestivis temporibus itaque — sopiuntur*; 18, 43 *omnium sententiis absolutus itaque est.*² Dass die specielle Ausführung der Propositio nicht deutlich markirt ist, findet sich ebenfalls bei Plinius oft: 8, 69 *Harum aliqua similitudo in duo transfertur animalia. nabun Aethiopes vocant etc.*, dann §. 70 *Pompei Magni primum ludi ostenderunt Chama etc.* 2, 96; 22, 9; 13, 93 und Urlichs z. St., Chrest. Plin. S. 183.³ Desgleichen ist die Beziehung einzelner Wörter durch die Form der Rede oder die weite Entfernung oft unklar oder dem Gedächtniss des Lesers entrückt: 36, 38, wo sich *similiter* über das Nächstvorhergehende hinaus auf §. 36 bezieht; 2, 95, wo *idem* auf §§. 57 und 53 zurückweist; 6, 71 bezieht sich *et ipse* auf §. 65 und Aehnliches oft.

8, 176.

In nostro orbe Epiroticis (sc. bubus) laus maxima a Pyrrhi, ut ferunt, iam inde regis cura. id consecutus est non ante quadrimatum ad partus vocando. praegrandes itaque fuere et hodieque

¹ Exerc. Plin. p. 62 a. D.

² Vgl. E. Opitz, Quaestiones Plinianae. Naumburg 1861. p. 15.

³ Vgl. auch 2, 161 *Ingens hic pugna litterarum contraque volgi, circumfundi terrae undique homines, conversisque inter se pedibus stare, et cunctis similem esse caeli verticem, simili modo ex quacunq. parte mediam calcari, illo quaerente etc.*, wo dem *illo quaerente* im Anfang der Periode nichts entspricht.

reliquiae stirpium durant. at nunc anniculae fecunditatem poscuntur, tolerantius tamen bimae, tauri generationem quadrimi.

Die letzten Worte können wohl nichts Anderes heissen als: jetzt dagegen wird von Einjährigen Fruchtbarkeit verlangt, erträglicher doch von Zweijährigen, d. h. erträglicher ist es doch, wenn von Zweijährigen Fruchtbarkeit gefordert wird'. Abgesehen von der Ungelenkheit des Satzbaues — die Worte *tolerantius tamen bimae* müssten als Parenthese bezeichnet werden — enthielte dies ein Zugeständniss, das Plinius nach dem ganzen Zusammenhang gewiss nicht hat machen wollen, das auch die Landwirthe Italiens kaum würden gebilligt haben. Vgl. Columella, de re rust. 6, 24, 1 *Ex his qui quadrimis minores sunt maioresque quam duodecim annorum prohibentur admissura.*¹ Es muss also *tolerantius* concessiv aufgefasst und daher eine Partikel eingeschoben und geschrieben werden:

ut tolerantius tamen bimae.

Vgl. 2, 182 *in trecenis stadiis, aut ut longissime in quingentis.* Verschieden ist 18, 56 und 10, 161.

8, 204.

Wie wir zu 2, 211 dargelegt haben, wird so zu lesen sein:

Dependet omnium mento villus quem aruncum vocant. hoc si quis adprehensam ex grege unam trahat, ceteras stupentes spectare. id etiam evenire, cum etc.

8, 206.

(Suilli pecoris) mares non ultra trimatum generant. feminae senectute fessae cubantes coeunt. comesse fetus his non est prodigium.

In den Schlussworten ist der Dativ auffallend. Der Dativ wird allerdings bei Plinius überaus häufig und in weitester Ausdehnung von dem gebraucht, was einer Person oder Sache als Besitzthum oder gegebenes Verhältniss, als Eigenschaft oder Bestandtheil zukommt und gehört'. Ich muss daher, damit der Gebrauch übersehen und beurtheilt werden könne, eine kleine

¹ Anders Aristoteles, Hist. anim. 6, 21, 2.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. LXXXVI. Bd. I. Hft.

Zusammenstellung der ungewöhnlicheren Fälle geben. 16, 20 (glans) *roboris parva, cerro tristis*;¹ 30, 5 *tantum de arte eu silentium fuisse Homero*; 35, 84 *Apelli fuit consuetudo*; 8, 27 *maior Indicis magnitudo est*; 48 *leoni clementia in supplices*; 74 *tergori duritia silicis*; 91; 10, 77; 117; 118; 14, 53; 35, 85; 36, 12; 7, 63 *inde (mulieris) utero quas appellaverunt molas*; 8, 30 *durissimum dorso tergus*; 136 *urinae et duobus aliis animalibus ratio mira*; 11, 57 *proprium iis genus esse*; 134 *hominibus cerebrum sine sanguine*; 141 *oculi homini tantum diverso colore*; 10, 81 *lusciniis garrulus cantus*; 82; 8, 227 *muribus araneis venenatus est morsus*; 179 *plurimum laboris capite iunctis*; 167 *opera generi munifica*.

Es ist nicht zu verkennen, dass der Gebrauch des Dativs bei Plinius eine grosse Ausdehnung gewonnen hat und zur Bezeichnung von Verhältnissen verwandt wird, für die sonst andere Wendungen und Constructionen vorgezogen werden, aber es wird doch überall eines der oben erwähnten Verhältnisse bezeichnet, in denen eben auch *esse* mit dem Dativ eintreten kann, während an unserer Stelle ein solches Verhältniss durchaus nicht besteht. Denn dass dem Vorkommniss nicht etwa schlechthin die Ungewöhnlichkeit oder Abnormität, sondern die Geltung als Vorzeichen abgesprochen werde, lehrt Columella de re rust. 7, 11, 3 *Sunt quaedam scrofae quae mandunt fetus suos: quod cum fit non habetur prodigium*. Es wird daher in vor *his* einzusetzen und zu schreiben sein:

*comesse fetus in his non est prodigium.*²

¹ Vgl. Grasberger de usu Plin. p. 35 die Stelle 11, 101 *quorundam (pedes) extremi longiores foris curvantur, ut locustis*.

² Verschieden ist 9, 55.

XI. SITZUNG VOM 25. APRIL 1877.

Herr Professor Dr. von Lützow übersendet mit Begleitschreiben im Auftrage der k. k. Akademie der bildenden Künste die von ihm verfasste Geschichte derselben.

Herr Hofrath Birk legt eine für das Archiv bestimmte Abhandlung des w. M. Herrn Professor Dr. Jäger in Innsbruck vor, welche betitelt ist: „Ueber eine angebliche Urkunde Kaiser Konrads II. von 1028“.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

- Academia scientiarum et artium Slavorum meridionalium: *Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Volumen VI. Zagrabiae, 1876; 8^o.*
- Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes-rendus. IV^e Série. Tome IV. Bulletin d'Octobre-Novembre-Décembre. Paris, 1877; 8^o.
- Royale de Belgique: Bulletin. 46^e Année, 2^e Série, Tome 43. Nr. 2. Bruxelles, 1877; 8^o.
- Akademie, k. k., der bildenden Künste: Geschichte. Festschrift zur Eröffnung des neuen Akademie-Gebäudes von Carl von Lützow. Wien, 1877; 4^o.
- Akademija Jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga XXXVIII. U Zagrebu, 1877; 8^o.
- Burmeister, H., Dr.: Description physique de la République Argentine. Tome I. et II. Paris, 1876; 8^o.
- D'Arbois de Jubainville: Les premiers Habitants de l'Europe. Paris, 1877; 8^o.
- Gesellschaft, gelehrte estnische zu Dorpat: Sitzungsberichte. 1876. Dorpat, 1876; 12^o.
- königl. der Wissenschaften und der G. A. Universität zu Göttingen: Nachrichten. Nr. 1—9. Göttingen, 1877; 12^o.
- k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XX (Neuer Folge X). Nr. 3. Wien, 1877; 8^o.
- Halle, Universität: Akademische Geleichenheitsschriften pro 1876. Halle, 1876; 4^o und 8^o.

- Institut royal grand-ducal de Luxembourg:** Publications de la section historique. Année 1876. Band XXXI (Neuer Folge IX). Luxembourg, 1877; 4^o.
- Marburg, Universität:** Akademische Gelegenheitschriften pro 1875/6. 4^o und 8^o.
- Ministère de l'Instruction publique et des Beaux-Arts:** Rapports sur le service des Archives, de la Bibliothèque Nationale et des Missions pendant l'année 1876. Paris, 1876; 4^o. — Inventaire général et méthodique des Manuscrits français de la Bibliothèque Nationale par Léopold Delisle. Tome I. Théologie. Paris, 1876; 4^o.
- Missions scientifiques et littéraires:** Archives. III^e Série. Tome III. 2^{de} Livraison. Paris, 1876; 8^o. — Tome IV. 1^{re} Livraison. Paris, 1877; 8^o.
- National-Museum, ungarisches zu Budapest:** Természetrzaji Füzetek. I. Band. 1. Heft. Budapest, 1877; 8^o.
- Revue politique et littéraire et Revue scientifique de la France et de l'Étranger.** VI^e Année. 2^e Série. Nr. 43. Paris, 1877; 4^o.
- Verein für Landeskunde von Niederösterreich:** Blätter. Neue Folge X. Jahrgang. Nr. 1—12. Wien, 1876; 8^o. — Topographie von Niederösterreich. II. Band. 1. und 2. Heft. Wien, 1876; 4^o.
- für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. 41. Jahrgang. Schwerin, 1876; 8^o.
- militär-wissenschaftlicher: Organ. XIV. Band. Separat-Beilage zum I. Hefte. Wien, 1877; 8^o. — XIV. Band. 2. und 3. Heft. Wien, 1877; 8^o.
- siebenbürgischer für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvani'a: Anulu X. Nr. 1—8. Kronstadt, 1877; 4^o.
- Wurzbach, Const. v., Dr.:** Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 33. Theil. Wien, 1877; 8^o.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXXVI. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1877. — MAI.

Ausgegeben am 17. October 1877.

XII. SITZUNG VOM 9. MAI 1877.

Der Rector der Universität Upsala ladet zu der am 5. September d. J. stattfindenden Feier ihres vierhundertjährigen Bestandes ein.

Die Direction der Staatsunterrealschule im fünften Bezirk in Wien dankt für die Bethheilung mit akademischen Publicationen.

Der Vorsitzende der Central-Direction der Monumenta Germaniae historica übersendet eine Copie des diesjährigen Jahresberichtes.

Die Weisthümer-Commission legt den im Drucke vollendeten dritten Band vor, welcher die ‚Taidinge des Oberinnthales und seiner Seitenthäler‘ in der Bearbeitung von dem c. M. Herrn Prof. Zingerle und Herrn Prof. von Inama-Sternegg enthält.

Herr Ernst Marno in Wien ersucht unter Vorlage des druckfertigen Manuscriptes um eine Subvention zur Herausgabe des Berichtes über die mit Unterstützung der Akademie in der Aequatorial-Provinz des egyptischen Sudan und in Kordofän im Jahre 1874—75 unternommene Reise.

Der Ausschuss des Vereines für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt übersendet das von Herrn Dr. Albert Amlacher zusammengestellte ‚Urkundenbuch zur Geschichte der Stadt und des Stuhles Broos bis zum Uebergang Siebenbürgens unter Erbfürsten aus dem Hause Oesterreich (1690)‘ mit dem Ersuchen um Veröffentlichung desselben in den Fontes rerum Austriacarum.

Herr Albert Czerny, regulirter Chorherr und Bibliothekar von St. Florian überreicht ‚das älteste Todtenbuch des Stiftes‘ mit dem Ersuchen um Aufnahme unter die Publicationen der Akademie.

Herr Dr. Wilhelm Bacher in Szegedin übersendet eine Ausgabe und Uebersetzung von ‚Sadi's Aphorismen und Sinn-
gedichten‘ mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung.

Das w. M. Herr Professor Dr. Friedrich Müller legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Zendstudien IV‘ vor.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften.

- Ateneo Veneto: Atti. Serie II. — Volume XII. Anno accademico 1874—75. Puntata II. e III. Venezia, 1875; 8^o.
- Gesellschaft, Geographische, in Bremen: Deutsche geographische Blätter. Jahrgang I. Heft 1. Bremen, 1877; 8^o.
- der Wissenschaften, königl. böhmische: Jahresbericht ausgegeben am 12. Mai 1876. Prag, 1876; 8^o. — Sitzungsberichte. Jahrgang 1876. Prag, 1877; 8^o. — Abhandlungen vom Jahre 1875 und 1876. VI. Folge. VIII. Band. Prag, 1877; 4^o.
- k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn. LVI. Jahrgang 1876. Brünn; 4^o.
- Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitschriften im Jahre 1876. Giessen; 8^o.
- Mittheilungen aus Just. Perthes' geographischer Anstalt: Ergänzungsheft Nr. 51. (2. Hälfte.) Gotha, 1877: 4^o. — 23. Band, 1877. IV. und V. Gotha, 1877; 4^o.
- Osio Luigi: Documenti diplomatici tratti dagli Archivj Milanesi. Volume III. Parte II. Milano, 1877; 4^o.
- ‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘. VI^e Année, 2^e Série. Nr. 44—45. Paris, 1877; 4^o.
- Society, the Royal historical: Transactions. Vol. 1—5. London, 1875, 1876 und 1877; 8^o.
- Strassburg, Universität: Akademische Gelegenheitschriften pro 1873, 1875 und 1876. 40 Stücke; 8^o.
- Verein, historischer, für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. III. Jahrgang. 1., 2. und 3. Heft, nebst Jahresbericht des Vereines für das Jahr 1875. Augsburg, 1876; 8^o.
- historischer, für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1876 und 38. Nachricht über den historischen Verein für Niedersachsen. Hannover, 1876; 8^o.
- Zingerle, Ignaz v., und K. Theodor v. Inama-Sternegg: Die Tirolischen Weisthümer. II. Theil. Oberinthal. Wien, 1877; 8^o.

Analecten zur Geschichte des Humanismus in Schwaben. (1512—1518.)

Von

Adalbert Horawitz.

Bursian's und L. Geiger's Bemerkungen anlässlich der Besprechung meiner kurzen Skizze über Leben und Werke Michael Hummelberger's,¹ überzeugten mich, dass eine grosse Monographie über den genannten Ravensburger Gelehrten wohl kaum am Platze sein dürfte. Dagegen erwuchs mir der Plan, den sehr reichen Briefwechsel des fleissigen Mannes, der sich im Cod. Monac. 4007 (auf der k. Hofbibliothek zu München) befindet und fast ganz ungedruckt blieb, wegen seines vielfach instructiven Inhaltes herauszugeben. Darin bestärkte mich die freundliche Aufforderung K. Schenkl's (in der österr. Gymnas. Zeitschrift), den in jener Monographie mitgetheilten Proben mehr folgen zu lassen und so erscheinen hier vorerst die Briefe von 1512—1518.² Man wird auch aus ihnen die grosse Bewegung der Zeit herausfühlen, die hier mitgetheilten, welche der Epoche des Humanismus angehören, in der Reuchlin und Erasmus die leitenden Männer sind, bieten ausser vielen wichtigen Aufschlüssen (z. B. über J. Brassicanus, Aesticampian u. A.) unter Anderem die Gelegenheit zu beobachten, wie sich die grossen Haupt- und Staatsactionen im Geiste der Gelehrten und kleineren Leute wiedergespiegelt (cf. z. B. Nr. 2.). Aber vor Allem erscheint natürlich der Bericht über den Humanismus in Schwaben als Hauptinhalt der Briefe und es ist also wohl geboten, kurze Zeit bei den Stimmführern und ihren Leistungen zu verweilen.

Es ist eine lange Reihe tüchtiger Männer, welche der alemannische Stamm in der Zeit des Humanismus und der Refor-

¹ Michael Hummelberger. Berlin, Calvary 1875.

² Ich habe nur wenige minder wichtige für jetzt fortgelassen.

mation für die grösste Aufgabe des deutschen Volkes als Führer und treue Arbeiter entsendet! Politische und religiöse Reformatoren, tüchtige Buchdrucker, bedeutende Gelehrte und fleissige Magister! In reicher Fülle begegnet uns dieses kernige, dauerhafte Geschlecht und wenn es auch in dieser Zeit des geistigen Kampfes die Sturmflagge den Söhnen Nordgermaniens überlassen musste — im gelehrten Kampfe Erasmus, im theologischen Luther — so fehlt es nicht an wackeren Mitstreitern hier und dort! Nicht zu den Letzten gehören Johannes Reuchlin und Philipp Melanchthon, an sie schliessen sich die ersten Bahnbrecher des Humanismus in Schwaben. Von mehreren Städten zugleich geht hier die Bewegung für die neue Wissenschaft aus, sie lässt sich auf einzelne Persönlichkeiten zurückführen und vollständig genau begrenzen. Als Repräsentanten der humanistischen Richtung, als ihre Apostel müssen vor Allem Johannes Reuchlin, dann Heinrich Bebel und sein Kreis (Tübingen), Johannes Brassicanus (Tübingen), Thomas Anshelm (Tübingen, dann Hagenau), Johannes Hildebrand (Pforzheim, dann Tübingen), Georg Simler (Pforzheim, Tübingen), Michael Hummelsberger (Ravensburg), Philipp Melanchthon (Tübingen), genannt werden. Aber auch die Einflussnahme und Wirkungsweite der Einzelnen lässt sich so ziemlich nachweisen. Während Bebel, Brassicanus, Hildebrand und Simler sich damit begnügen, Schule zu machen und für tüchtige Magister in Schwaben zu sorgen, aber auch in ihren Beziehungen sich mehr auf die engere Heimath oder das angrenzende stammverwandte Elsass beschränken, greift M. Hummelsberger nach verschiedenen Richtungen aus. Einerseits mit den Pariser Gelehrten (Jac. Favre von Estaples, Hier. Alexander) und Druckern (Jod. Badius Ascensius) in Briefwechsel und Verbindung, correspondirt er andererseits mit Konrad Peutinger und Willibald Pirckheimer, steht aber auch durch seinen Pariser Studien-genossen Beatus Rhenanus mit den erasmischen, d. i. mit dem Basler Kreise in Verbindung.

Philipp Melanchthon hinwiederum verbindet nach seiner Berufung¹ nach Wittenberg (1518) die heimischen Gelehrten-

¹ Schön geschildert von L. F. Heyd *Melanchthon und Tübingen*. Tübingen 1839, 86 ff.

kreise mit den Wittenbergern. Das gesammte süddeutsche Geistesleben bewegt sich dann Jahre lang zwischen den zwei Brennpunkten Wittenberg (Luther-Melanchthon) und Basel (Erasmus) und nimmt je nach dem es mehr zu dem einen oder anderen gravitirt, eine andere Richtung und andere Ziele an.¹

Anfänglich war es nicht die Alma mater Eberhardina, die später so ruhmreiche Stiftung Eberhards im Bart (gestiftet 1477) von der die den Classikern freundliche Richtung ausgeht. Trotz der persönlichen Sympathien Johannes Nauclerus, des bekannten Juristen und Historikers,² des von H. Bebel gepriesenen Kanzlers Lamparter oder der Gebrüder B. und K. Adelman von Adelmansfelden³ für die schönen Wissenschaften, blieb Tübingen doch lange Zeit eine Burg der Scholastik.

Diess wurde erst anders als Heinrich Bebel⁴ aus Justin- gen als Lehrer der Poesie und Beredsamkeit an die schwäbische Landesuniversität berufen ward; im harten Kampfe setzte er sich durch, gewann begeisterte Anhänger, eifrige Schüler und treue Helfer. Unter den Letzteren muss vor Allem Johannes Brassicanus, der Verfasser der gegen die schlechten Lehrbücher gerichteten ‚Institutiones Grammaticae‘ genannt werden. Auf und Bebel's Bemühungen, wohl auch auf die Simler's und seine Hildebrand's mögen die Worte des grossen Camerarius⁵ sich beziehen: Humaniorum Studio et Philosophiae Professores eos semper habuisse Tubingam constat quorum eruditionem et scientiam totam Germaniam excoluisse scimus. — Vor Allem aber wirkte H. Bebel durch Schrift und Lehre; zu seinen

¹ Diess zeigt sich sogar in gelehrten Fragen, z. B. in der verschiedenen Werthschätzung der Kirchenväter, u. A. d. h. Augustinus.

² Dass seine Historiographie übrigens der Abschluss der mittelalterlichen und nicht der Beginn der modernen war, zeigte ich Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte 1875.

³ Den schönen Brief B. von Adelmansfelden cf. bei Burckhard de linguae latin. fatis II. 270.

⁴ Ueber ihn ausser Zapf H. Bebel, dem Aufsätze in Ersch Enkyklopädie, Geiger in der Allg. deutsch. Biographie.

⁵ Vita Phil. Melanchthonis p. 13 f.

besten Schülern gehören Johannes Altensteig, Jacob Heinrichmann, Johann Alexander Brassicanus, Michael Coccinius (Köchlin).

Johannes Altensteig aus Mindelheim bestrebte sich wie sein Lehrer und Joh. Brassicanus dem Unwesen der Lehrbücher im Style des *Doctrinale Alexandri* durch eigene Elaborate entgegenzuwirken. Dahin gehören vor Allem sein *Vocabularius* (Hagenau 1508) das *Opus pro conficiendis epistolis* (Hagenau 1512), Werke, in denen er es versuchte, statt der missbräuchlich angewendeten ‚gothischen und vandalischen‘ Worte, Ausdrücke der wirklichen Latinität einzuführen.¹ Im ähnlichen Sinne wirkte auch Jacob Heinrichmann aus Sindelfing² (lebte noch 1560, wohl hundert Jahre alt, zu Augsburg), der als Tübinger Lehrer 1506 seine Grammatik herausgab, welcher Bebel seine *Ars condendorum carminum* anschloss. Die Grammatik erlebte viele Auflagen und wurde unter Andern von Camerarius Lehrer Georg Helt sehr hoch gehalten. Auch Caspar Cruciger rühmt an ihr: *quod ordine perspicuo tradi omnia cernebantur et addebatur exemplorum illustris copia*. Freilich krankte auch sie an dem leider nicht nur bei den ersten Grammatikern der neueren Zeit vorkommenden Uebelstande der Ueberhäufung mit Regeln.³

Eine andere Richtung des Humanismus vertrat Michael Köchlin (Coccinius).⁴ Ihm genügte es nicht, die schönen Wissenschaften in Vorreden und Briefen zu empfehlen; auch die streitbare Seite der neuen Strebungen fand in ihm einen Ausdruck, doch waren die Folgen dieser Versuche für ihn so gefährlich, dass er es bei den ersten bewenden liess und später — nachdem er auch Italien kennen gelernt — vorwiegend als Historiker thätig war. Die Frucht dieser Thätigkeit: seine vier Bücher *de rebus italicis* — wovon bisher nur das vierte

¹ Vgl. über ihn und seine Werke Burckhard *de linguae latinae in Germania fatis* II. 423 ff. F. A. Veith *Bibliotheca Augustana Alph. IV. p. 151*. Es mag übrigens bemerkt werden, dass auch Bebel (*Strassburg 1513*) *Comment. epp. conficiendarum* herausgab.

² Nach Gesner's *Bibliotheca*.

³ Ueber Heinrichmann vgl. vornehmlich Burckhard *de fatis* I. 299. II. 415, 417, 419, 421.

⁴ Von Köchlin habe ich ausführlich gehandelt in der *Allg. deutschen Biographie* Art. Coccinius.

gedruckt vorliegt,¹ ist ein ‚wahrhaft belehrendes Geschichtswerk,² und erwarb ihm den Titel ‚Livius Germaniae‘.

Johannes Alexander Brassicanus, zweifelsohne der Sohn des früher genannten Grammatikers (geb. 1500) zeigte schon im Jünglingsalter eine bedeutende Belesenheit und grosse Gewandtheit im lateinischen Ausdruck, so dass M. Hummelberger den über den Verlust des Vaters klagenden Bebel auf den Sohn, als einen Ersatz hinweisen konnte. Bedeutenden Einfluss nahm auch wohl Melanchthon's Lehrer Johannes Hildebrand von Schwzingen († 1513), der nachdem er früher zu Pforzheim gelehrt in Tübingen Griechisch und Hebräisch behandelte, Thomas Anshelm's Officin durch seine Emendationen ausserordentlich förderte und bei allen seinen Schülern Freude zu den neuen Studien erweckte.³

Einer der wenigst Genannten, zweifellos aber Einer der Bedeutendsten ist Georg Simler aus Wimpfen (daher Wimpinensis). Er studirte zu Köln,⁴ war ein Schüler Dringenberg's und Reuchlin's, durch Letzteren als Rector an die schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts blühende Klosterschule zu Pforzheim empfohlen,⁵ brachte er dieselbe sofort zu hoher Blüthe,⁶ so dass eine Reihe bedeutender Gelehrter aus derselben hervorging. In erster Linie steht unter Simler's Schülern natürlich Melanchthon, der ihm Zeit seines Lebens die treueste Anhänglichkeit gezollt. Melanchthon nennt Simler einen ausgezeichneten Gelehrten, der ihm zuerst die griechischen und

¹ Auch v. Ranke kennt nur das IV. Buch, die drei ersten fand ich in der Mischhandschrift d. k. k. Hofbibliothek Cod. pal. Vind. 3362. fol. 291—366.

² L. v. Ranke zur Kritik, 121.

³ Besonders zeigt diess Baselius in der Fortsetzung von Naucerus Chronik, (cf. Heyd Melanchthon etc. S. 49, n. 2).

⁴ Cf. Melanchthon Responsio ad scriptum quorundam delectorum a Clero secundario Coloniae Agrippinae. . . . Auditi enim adolescens duos viros praeclare eruditos Georgium Simler et Cunradum Heluetium alumnos Academiae Coloniensis, quorum alter Latinos et Graecos poetas mihi primum interpretatus est, deduxit etiam ad philosophiam puriorem, saepe conferens Aristotelicam lectionem, quae tum erat in manibus ad Graecos fontes.

⁵ Vgl. d. Aufsatz über J. Schwebel in Herzog's R. E. f. Protest. Simler nennt Reuchlin selbst praceptor, wie ihn auch Gesner als Lehrer Simler's angibt.

⁶ J. Camerarii Vita Ph. Melanchthonis p. 7.

lateinischen Autoren erschlossen und ihn zu reiner Philosophie geführt. Bei Simler nahm Philippus mit einigen Genossen *privatim* Unterricht und gewann durch seine ausserordentlichen Fortschritte die Liebe des Lehrers in hohem Masse. Als Simler nach Tübingen ging, folgte ihm der junge Melanchthon auch hier hin und hörte bei ihm Collegien; nur mit grossem Schmerze sah Simler seinen begabtesten Schüler von hier scheiden, nicht ohne ihm das ehrende Zeugniß zukommen zu lassen, das Camerarius in die Worte kleidet: ‚*Non intelligi neque aestimari ac perpendi quantum Academiae decus et commodum decederet*‘.¹ Ein anderer Schüler Simler's war Franz Friedlieb aus Ettlingen,² bekannter unter dem Namen Franciscus Irenicus; der Verfasser der *Exegesis Germaniae*. Auch dieser hat den grossen Einfluss seines Lehrers nicht gering angeschlagen; in seinem obengenannten Hauptwerke schreibt Irenicus über Simler: *Et ne sine ulla mentione doctissimorum praeceptorum memoriam transgrediar et penitus uiolatae pietatis uitium incurram, grauissimi uiri, corpore quam animo grauitatem ostendentis, Georgii Simleri multiphariam eruditionem numero illo intercensere uolui, ut praeceptoris mei longe optimi, sub quo ferulas primitus subduximus, ingenium (qualecunque hoc sit) exile scio excoluimus. Cui pluris ut Alexander apud Plutarchum dicere consuevit, quam proprio parenti oppigneratus sum, me soli huic debere factor, quaecunque deo solo excepto doctrinarum nobis arriserunt, illo in utraque lingua primo usus sum praeceptore uiro ad instruenda ingenia noto, cui omnia imputare potes, quaecunque honesta ab ingenio nostro producta sunt cuius nomen in decus meum, ut eruditissimo praeceptore functus uidear, semper tracturus sum utinam tamen lucis summa ejus humanitas sibi a nobis desumeret, quantum mihi ego e nomine suo uendicare studeo.*³ Mit vielem Lobe also und grossen Erfolgen lehrte Simler zu Pforzheim, von da ging er um 1510 nach Tübingen, wurde hier sogleich zum Magisterexamen zugelassen und erhielt — es ist wahrscheinlich, dass Reuchlin's Einfluss diess

¹ Camerarius *Vita Phil. Melanchthonis* p. 25.

² Vgl. meine *Nationale Geschichtsschreibung* in v. Sybel's *Hist. Zeitschrift*. XXV. B., S. 81. ff.

³ *Exegesis Germaniae*, fol. 44.

bewirkte,¹ — einen Lehrauftrag in der juridischen Facultät. 1522 wurde er als Professor auf Lebenszeit in derselben Facultät angestellt.² Ausser seinen Leistungen für Grammatik, von denen in meinen ‚griechischen Studien‘ die Rede sein wird, gab Simler ein ‚Rationarium Euangelistarum uersibus imaginibusque consistens‘ zu Tübingen um 1510 in 4^o heraus, und schrieb auch unter Andern einen Commentar zu Reuchlin's Sergius (Pforzheim 1507, 2. Auflage 1508), der durchaus grammatisch ist, nichts Historisches enthält³ und ebenso zu den Scenica Progymnasmata (1508 und 1509). Es begreift sich nach diesen nahen Beziehungen zu Reuchlin, dass Simler in dem Streite gegen die Kölner Dominikaner nicht fehlt, vor der Briefsammlung Reuchlin's steht auch ‚Georgius Simler, Ordinarius Tubingensis‘ neben J. Caesarius und H. von dem Busche als ‚defensor acerrimus‘ im ‚exercitus Reuchlinistarum‘. In der Sammlung selbst findet sich ein Brief Simler's an Reuchlin, in dem er von den eigentlichen Herzensangelegenheiten der Humanisten, von der Emendation der Codices spricht, deren Depravation beklagt und es tadelt, dass die Meisten lieber schöne Codices haben wollen, als emendirte. Und er fährt fort: *Proficere igitur nobis est animus, si codices hebraei extarent, ut genuino et gentilicio idiomate uersari dirum et pestilentem quibusdam et fere publicum errorem eximeremus, qui S. Spiritus oracula diuinitus ad nos deriuata, pro arbitrio suo corrigere, potius inuertere et deprauare corantur. Tu nobis ansam capulumque falcis praebe et uel psalteriolo uti pollicitus es succure, mox mox ad aedes tuas redituro quam primum. . . . Misertum est me Reipublicae literariae, quotiens cogito me me esurire codices chartaceos atque alii parcissime tractant eboreos. Vale caput et columen litteratorum qui perinde alios superas, restinguit stellas exortus ut acrius sol.*⁴

Simler's Kenntnisse im Griechischen standen im guten Rufe; Peutinger u. A. rühmt sie um 1512 in einem Schreiben an Reuchlin mit den Worten: *Simler ipsum hactenus mihi*

¹ Wie L. Geiger, J. Reuchlin S. 56 annimmt.

² Nach den Tübinger Universitätsacten.

³ Geiger l. c. 81. Gesner Bibl., nennt diesen Commentar non inductum.

⁴ *Illustrium Virorum Epp. Hagenaes Aushelm MDXIX. fol. cii.* in Geiger Briefwechsel Reuchlin's nur im Auszuge.

incognitum, uirum ex Germanis nostris nunquam laudatum et qui nos post te graecissare curat, grammaticam cuius graecam. . . . Th. Anshelmus elegans ille chalcographus ad me misit saluum optato. (Ueber diesen Versuch und Simler's literarische Fehde mit H. Bebel, werde ich in meinen ‚griechischen Studien‘ mich ausführlicher verbreiten.)

Die folgenden Briefe aus den Jahren 1512 bis 1518 führen uns mitten hinein in die Strebungen der genannten Männer und zeigen neben Anderem vornehmlich, welch' geachtete Stellung Michael Hummelberger in diesen Kreisen einnahm. Besonders als Lehrer und Kenner des Griechischen, wie ihn denn unter Andern Heinrich Bebel bat, einige griechische Stellen für ihn zu omdiren (cf. Nr. XII, XIII und XVI). Da Hummelberger aber auch in Paris studirt hatte und mit seinem berühmten Lehrer J. Favre von Estaples, wie mit Jod. Badius Ascensius und seinen dort zurückgebliebenen Freunden Hieronymus Aleander und Johannes Kierher Verbindungen unterhielt, so fehlt es auch nicht an Beweisen, wie sehr man ihn in Paris schätzte. Badius Ascensius z. B. gibt ihm stets Nachrichten von seinen Verlagswerken (Nr. V), schreibt ihm über den Lukian des Erasmus, den Sallust des Aleander, die Liviusedition (Nr. XXIV), über Bude (Budäus) und sein Werk de asse (Nr. XXXVIII) u. s. w. Mit Favre correspondirte Hummelberger dessgleichen; er spricht in einem seiner Briefe seine Bewunderung über den Commentar zu den Paulinischen Briefen aus, bemerkt wie eifrig die Deutschen Favre's Schriften lesen (Nr. XI), und wünscht lebhaft, dass der grosse Aristoteliker einen Evangelisten im griechischen Texte und mit Anmerkungen herausgeben möge (Nr. XXVII). Sehr interessant sind die Angaben über H. Aleander, die sich aus der Correspondenz ergeben. Wir hören von seiner langwierigen, mehr als siebenjährigen (Nr. XXV) Krankheit (Nr. I), die ihn nöthigte, sein Lehramt gänzlich aufzugeben, das Aesticampianus übernahm (Nr. II).

Natürlich fehlt es nicht an Lobpreisungen des Erasmus ‚Germanorum ornamentum‘ (Nr. III), seine Werke gelten als das willkommenste Geschenk (Nr. V), natürlich taucht auch in

dieser Briefsammlung das Gerücht (um 1513) auf, Erasmus — der grosse Landsmann, nennt ihn Hummelberger — sei gestorben (Nr. XXII cf. auch XXIV).¹ Seinen Arbeiten über die Kirchenväter wird, wie denen von Joh. Kuno und Beatus Rhenanus² die vollste Bewunderung gezollt (Nr. VI). Eifrig werden die Bibliotheken durchforscht (cf. XII), eifrig die *bilin-guitas*, ja auch die *trilinguitas* angestrebt. Das Griechische namentlich wird gefeiert; als Beweis, was man darin leisten könne, wird Beatus Rhenanus und seine Uebersetzung des Gregor von Nazianz angeführt (Nr. VII). Sind hier die Anregungen des Erasmus unschwer zu erkennen — wie denn auch der Angriff auf die schlechten lateinischen Uebersetzungen und der Wunsch nach Originaltexten, auf seinen und Favre's Einfluss zurückgeführt werden mag (Nr. XL) — so ist das Lob des Hebräischen, die Sehnsucht, diese Sprache kennen zu lernen (Nr. VII, VIII, X), auf Reuchlin's Vorgang in diesen Studien zu beziehen. Begegnet man auch vielfach in der Auffassung Hummelberger's einer mittelalterlichen Richtung, so wagt er es doch schon — wenn auch schüchtern — gegen die schlechten Theologen zu schreiben (Nr. IV), jedoch überwiegt in ihm die Wissbegierde alle die anderen Regungen, er erwärmt sich für alle Studien; auch die durch Wimpfeling, Peutingier, Bebel begonnenen, durch Irenicus und Beatus Rhenanus in viel grösserem Masse und mit schärferer Kritik wieder aufgenommenen Forschungen über die germanischen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung beschäftigen Hummelberger und H. Bebel sehr angelegentlich (cf. Nr. IX, X, XX). Vor Allem aber interessirt es aber natürlich den Schwaben, die literarischen Productionen seiner Heimath zu verfolgen, wohl fragt er da, was in Schwaben geleistet werde (Nr. X); er hofft, dass Bebel's Werke auch den Italienern gefallen würden und in ihnen die Ueberzeugung erwecken könnten, dass die Schwaben — obwohl unter einem rauheren Himmel geboren, an Talent und Wissen doch nicht zurückstünden (Nr. XXXIII). Er lobt denn auch Anshelm, den Verleger und Drucker, in warmen, freilich übertreibenden Worten,

¹ Es mag bemerkt werden, dass Hummelberger bei allem Lobe des Aldo dennoch die Aldinen-Ausgabe der *Adagia* tadelt (Nr. XVIII).

² Wird auch in Nr. VIII und XVIII erwähnt.

weil er für Deutschland das thue, was Aldus Manutius für Italien gethan (Nr. VII). Grossen Antheil nimmt er an J. Brassicanus, über den sich sehr werthvolle bisher — so viel ich weiss — unbekannte Angaben finden. In einem Briefe an Hummelberger gibt J. Brassicanus (Nr. XXI) sehr dankenswerthe Daten über sein bisheriges Leben, über die Trockenheit der Lehrer, die auf den Alexander de villa Dei sich stützten, über seine Stellung in Urach, über seine Arbeit an den ‚Institutiones grammaticae‘, seine Berufung nach Tübingen, den Kampf mit den Scotisten und ihre Nachstellungen. Nr. XXIX ermöglicht die Feststellung des bisher unbekanntes Todesjahres des J. Brassicanus, während Nr. XXXIX Angaben über den Ort und die näheren Umstände des Todes liefert. Auch die Notizen über Gerbell's Bologneser Aufenthalt (XXX), seine Stellung in Strassburg (XXXVII) und seine Aeusserungen über den Strassburger Verlag, der — wohl von Editionen der Classiker — nichts enthalte, was nicht in Rom gedruckt worden sei, sind nicht ganz ohne Werth. Dass Hummelberger zwischen Anshelm, den Freund und Verleger Simler's und seinen eigenen Freund H. Bebel in die Mitte gestellt, an der Fehde zwischen den beiden Gelehrten nicht gleichgiltig vorübergehen konnte, ist selbstverständlich. Er lässt sich von beiden Parteien Bericht erstatten (sogar von Rom aus fragt er um den Stand der Fehde [XXXIII]), Anshelm schreibt ziemlich objectiv (Nr. VIII), heftige Ausfälle dagegen bringt ein Brief Bebel's, gegen Simler und Anshelm (Nr. XX). Sehnsüchtig hatte auch Hummelberger darnach verlangt, den blauen Himmel Italiens zu schauen und von seinen Grössen lernen zu können (cf. IV), endlich wurde seinem Wunsche Erhörung, und seine Briefe enthalten nunmehr Nachrichten über Rom (XXXI), Leo X. (XXXII), die Societas Coryciana (XXXIII). Durch seine römischen Verbindungen gefördert, vermag er es auch dem Buchhändler Froben für die Hieronymus-Ausgabe des Erasmus ein Privilegium Leo X. billig zu verschaffen (XXXIX).

Neben diesen Angaben über literarische Verhältnisse, die hier nur flüchtig skizzirt werden, kommen — wie ich schon Eingangs sagte — natürlich auch Bemerkungen und Berichte über politische Ereignisse vor. Entschiedene Abneigung gegen die Franzosen (cf. II, III, IV), deren Erregung im Juli 1512 durch Kierher mit grosser Lebendigkeit geschildert wird, ver-

bindet sich mit patriotischer Gesinnung, Klage über die Bürgerkriege, die Deutschland zerfleischen (XI, XXVII), mit glühendem Türkenhasse (XI, XXVII, XXVIII). — Die in der Epistolographie des XVI. Jahrhunderts permanente Klage über die Pest ist auch hier (XXXV) vertreten, beachtenswerth die Notiz über den so erschwerten Verkehr (XXXIII).

Jedenfalls bietet auch diese Sammlung wieder einen Einblick in die hochinteressante Epoche der Renaissance!

Paris.

I.

5. Juni 1512.

Johannes Kierherus ¹ **Michaeli Hummelbergio suo Salutem.**

Binas tuas literas Michael suavissime et hasce iucundissimas uno ferme tempore accepi, licet a te diuersis temporibus exaratas. Quod ego quidem tabellariorum incuria accidisse reor, seu ob uiae haud dubie longitudinem quibus dubio procul satis liquido intellexi tuum erga me beneuolentissimum animum nondum deferbuisse, immo amicitiam nostram (quae res mihi inprimis grata est) nodo et quidem herculaneo firmatam perpetuo duraturam. Quo in honestissimo mutui amoris certamine, quamuis tibi herbam me porrecturum dicites, spero tamen et me nonnihil palmarii uel te fatente assecuturum. Quid multis? tibi Theseo Pirithoum fortassis non undiquaquam aspernabilem praestitero. Quod si in amore me omnino superare contenderis, facile patiar hac tamen conditione, ut nonnunquam et me superiorem agnoscas. Hac enim in palaestra et uincere et uinci gloriosum duco. Quod te adhuc domi contines non improbo, quandoquidem et otio si uoles quod et facis, ut commode possis. Tuam deinde in Italiam profectionem quod differs non imprudenter agis, cum in tanta rerum omnium turbatione etiam tuta formidanda sint. Nosti etiam, ut puto illud Laconicum Ἰνῶθι κκ:ρῶν, cui si obsecundetur magis interdum res nostrae ex animi sententia succedent necesse est. Aleander a tempore abitus tui uix pauculos menses publicae lectioni indulsit; domi sedet

¹ Ueber Kierher den Freund Hummelberger's und Aleander's cf. meinen Michael Hummelberger Berlin 1875. S. 30. 34.

plerumque ualetudine praepostera angitur, quid monstri intus alat, nescio.¹ Mirum dictu est, quantum nos a dulcedine graecarum literarum repulerit sua hac male feriata negligentia, quare non est quod mihi sic de attico meo studio applaudes. Neque enim te consulto meae (ut perbenigne scribis) ferulae submiseris, quando et me nunc ut semper antea non solum albis equis² sed bigis quadrigisque³ longe (sic enim meres) praecedis. Sed forte quaeres: heus Kierhere, quo rudimenta illa? Respondeo in Augusti spongiam incubuere;⁴ denique nescio quid adhuc sperem, quod utinam bene uortat; nonnihil enim pericli habet (ut scis) in tam uasto graecarum literarum pelago sine cortice (ut dicitur) natate.⁵ Praeclare agitur cum Marte tuo, qui iam familiae Palatinae ascriptus est, qua in domo et ego non postremus habeor, tui plerumque apud illos non sine honore memor. Omnibus quibus uolebas dulcissime Michael salutem impertitus sum tuam, qui et omnes te mirum in modum resalutarunt. Henrico uero b. pessimo et capulari seni (quam tu fabulatorem nuncupas) nihil nisi malum pro salute tua precatus sum, quando sinistre de nobis et sentit et loquitur, sili-cernium⁶ uetulum et fallacissimum terque fatuum. Haec sunt praemia nostrae hospitalitatis. Vide quale pecus olim pauimus, qualem serpentem in sinu nutriuimus. Sed nimis longum esset eius ingratitude recensere, scis nunc, quid decrepito illi nugatori fidere debeas. Sed satis. Gaudeo plurimum tibi accidisse, ut in doctissimorum Germaniae uirorum albo aliquando cum summo tuo honore et sis et dignus habearis. Perge oro perge, namque potes docta uolare per ora uirum, sumneque accedere famae. Badius etiam noster honorifice tui nonnunquam mentionem facit libros tuo nomini nonnullos nuncupando. Incredibile est quantum me delectarit Simler in grammatica tam

¹ Ueber Hieronymus Aleander den bekannten Philologen und kath. Theologen cf. meinen Hummelberger S. 26, 27, 28, 29, 31, 32, 47 ff. und Johann Friedrich der Reichstag zu Worms im Jahre 1521 (XI. B. der Abhandlungen der historischen Classe der k. bair. Akademie der Wissenschaften. München 1870).

² Hor. Sat. I. 7. 8.

³ Plaut. Ass. II. 213.

⁴ Cf. Sueton Aug. 85. Aiacem suum in spongiam incubuisse.

⁵ Hor. Sat. I. 4. 120.

⁶ Terenz Adelph. IV. 2, 48.

faberrime collecta¹ quam excusa; certe τὸν λόγον ἔχει plus quam unum. Utinam Germania nostra multis similibus aliquando scateret. Vale et me ama. Ex Parisiorum² Lutetia Nonis Junii MDXII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007 fol. 21 ff.

Paris.

II.

8. Juli 1512.

Johannes Kierherus Michaeli Hummelbergio suo salutem,

Non committerem (mi suavissime Michael) ut me accusare de literarum negligentia posses, tumultus uero tam uarii sonitusque in Gallia armorum insolentissimi, qui iam ferme totam Gallicanam occupauerunt regionem³ ita obstant conatibus nostris, ita nostros distrahunt animos, ut non tam quid incohare, quam quid deserere debeamus nobis succurrat. Crede mihi, si opinioni meae euentus uel aliquis sub manus iret, succumberes profecto neque mihi mutui amoris palmarium impune praeriperes. Sed cedendum est tempori. Tu in arundineto sedens calamos (ut dicitur) pro uoluntate dispensas. Non equidem hoc tibi otium inuideo, sed faueo potius et lubens te albae gallinae filium⁴ iam dictitarim. Euasisti enim Galliae (nisi malus augur) ruinam. Mihi uero, qui inter sacrum et saxum sto,⁵ quid oro faciundum censes? consilio indigerem, quod tamen cum adeptus fuero sequi minime, nec possum nec ausim. Vide Michael mi, quam pulchre lupum auribus teneam,⁶ incertusque haeream, quam in partem prudens dimittam, mihi me hercule iaciendus est cubus, quoquo uorsum ceciderit. Galli omnes Insubria expulsi sunt, quod quidem mireris. Di boni si uideres, quam pulchre Galli alioqui iactantissimi, auriculas demisissent. Bene id quidem et patior facile, nondum tamen conuiciis⁷ in Imperatorem aliosque temperant. Papam obprobriis

¹ Es sind die 1512 bei Anshelm in Tübingen erschienenen *Observationes de arte Grammatica* gemeint; darüber meine ‚Griechischen Studien‘.

² ‚Parrhisiorum‘ Hdsch.

³ Es ist die Zeit, in welcher die sog. h. Ligue gegen Frankreich kämpfte.

⁴ Iuuenalis 13. 141. cf. Erasmus *Adagia* (Ed. Bas. v. 1546) p. 51.

⁵ Plauti *Capt.* 3. 4. 84. App. XI. 271, Erasmi *Adagia* 29.

⁶ Terenz *Phormio* 3, 2, 21 Erasmi *Adagia* 166.

⁷ ‚comitiis‘ d. Hdsch.

paene prosciderunt. Gens in omne probrum proiectissima uix credis quantum temporis maximis omnia templa circumeundo supplicationibus impendant. Habuerunt ex ciuibus Parisienses delectum acerrimum quo conscriptus exercitus est CLXXM expeditorum militum. Di boni qualis ad bellum incondita turba! Quo in delectu Bl. noster expeditissime armis munitus ad tympanum Germanicum in morem supina ceruice incessit. Spectaculum profecto cui interfuisse uelis. Sed satis. Plura harum tabellio tecum conficiet. De Aleandro nihil est, quod scribam, inuidiosa quadam desidia domi torpet: quid intus pariat nescio, publico tamen auditorio quod aegre multum ferimus, iam quasi ualedixit. Successit in locum Aesticampianus¹ quidam, Germanus etiam, sed satis argutus, plusque quam par sit docendo tumens; quam gratiam Parisiis meruit sibi habeat, quandoquidem cum Germanis honori esse debuisset, oneri fuit. Sed hic (?) Michael mi, qualis anser ad Cygnum nostrum. Sed iam epistolari harena cesserim. Vale et me, ut soles, dilige. Totum contubernium nostrum te certatim salutatur, felicitatemque precatur interminam. Vale iterum! Lutetiae VIII. Idus Jul. MDXII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007 fol. 22.

Tübingen.

III.

27. August 1511.

Henricus Bebelius Justingensis poeta Michaeli Hummelbergio suo Salutem.

Tarde nimium uenerunt ad me literae tuae uir carissime III. Kalend. Junias datae,² sed quae mihi placuerunt. Interim ut tibi responderem tabellariorum penuria non potui. Et cum nunc raptim scribere cogar, uelim scire, an domi te continere diutius statueris, an alio concedere. Ego quod ad me attinet cuperem te aliquamdiu apud nos esse, sed spem possum polliceri nullam, nisi quia sine damno sperarem te posse hic uidere et satis cognoscere tam mores nostrorum quam urbis situm et

¹ Johannes Rhagius Aesticampianus (geb. 1460, † 1520) lehrte demnach 1512 zu Paris, was die schönen biographischen Ausführungen Böcking's in Hutteni Opera Suppl. II. 294 in willkommener Weise ergänzt.

² Abgedruckt in meinem „Hummelberger“ 45 ff.

cetera instituta. Et hoc non esset congruum, nisi tum demum post uacationes autumnales. Tu de statu uitae tuae mihi perscribito. Et agito literis apud Schurerium nostrum, ut post publicatos Erasmi germanorum ornamenti libros, de quibus mihi scripsisti, ipse nobis germanis suis typis communicet, in quo eruditio tanta apparet meo iudicio, quanta in nullo tam Gallorum, quam Italorum recentiorum.

Vale raptim ex Tubinga VI. kal. Septembris. Anno MDXII. Scribe item Gallis tuis² uaticinium illud ante XI. annos depromptum:

Galle Boues timeas, per quos tibi traditur Anguis
Ut post absumant Lilia culta tibi.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 24.

Rauensburg.

IV.

24. September 1512.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Henrico Bebelio
Poetae suo Salutem.**

Exigebas proximis tuis literis meae uitae statum uir carissime, hunc succinctim paucis accipe. Domi cum carissimis ago et otio utor iucundissimo neque mehercle abutor; hoc enim pigri et ignaui, illud uero probi et gnari hominis esse diiudico. Tantisper autem me domi continebo, dum Italiam ipsam et gentem togatam, optimarum literarum parentem, cuius magno quodam desiderio teneor commode possim inuisere, quo me iam pridem relicta Gallia subduxissem, nisi Mauors ille *μαυρός θεός* sanguinarius uereque ferreus et Musarum choro semper infestus inhibuisset. Qui tamen iam Italia pulsus in Galliis armorum fulgetras eiacularus furibundus bacchatur. In Galliis inquam, quandoquidem Aquitania Hispano, Celtica Anglo in praedam uenit. Utinam Germanus Belgiae imperium (quod ob sponsae raptum filiolaque repulsam iure posset) sibi sponderet.

¹ Bebel will, wie es scheint, dass der Strassburger Drucker Schurer, der sehr viele Werke des Erasmus gedruckt (z. B. Collectanea Adagiorum 1509, 1510, 1511, 1512 u. s. w. *Μωρίας ἐγκώμιον* 1511, 1512 u. A.) deutsche Uebersetzungen derselben veranstalte.

² Seinen Freunden in Paris.

Insubria, Liguria et Cisalpina Gallia omnis e lupi iam faucibus erepta. Ab his nimirum, qui superioribus annis gallico subornati nummo, hanc ipsam turpiter liligero duci prodidere, in quo uaticinium illud tuum annuis retro undecim depromptum cognoscimus adimpletum. Ceterum ut ex diuerticulo hoc regrediar non puto me hanc in Italiam profectionem imprudenter differe, in tanta praesertim rerum turbulentia, in qua etiam tuta formidanda sunt. Nescimus enim quid serus uesper uehat, quando non omnia adhuc tranquilla sint et nonnunquam in summa maris malacia¹ (ut Caesaris uerbo utor) subito saeuientibus uentis summa excitetur tempestas. Quo circa temporis rationem cum Periandro illo sapiente habendam existimo, quo res meae in dies magis ad omne uotum succedant. Cum itaque feliciora et Musis non inimica tempora nonnihil illuxerint, illico me itineri accingam et repente hinc proripiam propellamque (ut ille inquit) in aequora nauem,² uelaeque praepetibus utinam auibis, (ut apud Ciceronem est³) uentis committam. Sed quisnam inquis tui studii, ubi colophonem (ut aiunt) addideris, finis erit? Dicam sane nec quidquam hominem carissimum deque me optime meritum celabo. Bernhardus ille diuinarum literarum deuotissimus cultor et uirginis deiparae, quam Θεοτόκον Graecia uocitat feruentissimus amator curiosos scire uelle ait, ut sciant, illiberales, ut scientiam uendant, turpes ut sciantur. Eos uero, qui mentis et prudentiae nonnihil habent caritateque deifica feruent, ut aedificent, aedificenturque; sic multos uarios studiorum fines spectare uidemus. Sed eos ipsos dumtaxat probe sentire, qui postremum et ultimum amplexantur modum, qui scilicet eo sua dirigunt tela quo facile uerum est attingere scopon, qui ipse DEVS est optimus maximus, in quem imprimis studia nostra dirigenda et post hunc in seipsum demumque in proximum. Hosce profecto aemulari semper nedum imitari studui, qui a cunis ipsis et primaeva aetatula non omnino irreligiose ad diuinum amorem ex sacro sacerdotio incredibili quadam scaturigine ebullientem a parentibus ipsis. Dei alioqui timorem edoctis optimis institutis enutritus formatus

¹ Caes. b. gall. III, 15.

² Properz 3. 21. 11.

³ Cicero div. I. 48.

sum, quos nequissimum fallere existimo, nec tamen ut non fallam sacris aliquando initiari uelim, sed quo Deum bonorum omnium largitorem humanique generis seruatore[m] pientissimum feruenter amem, deuotius colam et laudem sanctissime. Hunc meorum studiorum finem sancio pro Deo scilicet rerum omnium parente summaque bonitate ἐν παρθενίῃ et omni munditia castissimo sacerdotio fungi, mei ipsius purgationem illuminationem et perfectionem a Deo consequi, proximi aedificationem cum uerbo tum facto curare, non autem curiositatem gloriamque illam umbratam, fluxam et uulgarem aut turpe lucrum, quod plus iusto est sequi. Quum enim profecto me ipsum (ni fallor) cognoscam, mecum habitem meoque me pede metiar et finem ad quem natus sum, non ignorem hunc, sobrio, pio, casto, et sacro sacerdotio, non spurco, sordido et reuera meretricio ut plerique iam omnes in suam ipsorum perniciem proximique ruinam indipisci conabor. Is autem est (quantum uidere uideor) Deum (prout humanae fragilitati conceditur) cognoscere, amare et in diuinorum contuitu imitari et imitando illi prorsus assimilari, tandemque soluta hac corporea mole perpetuo frui, quod qui trinus est et unus olim annuat. Itaque uir praestantissime habes, qualis esse uelim, quidque uitae genus delegerim. Quod si quam par est te moratus sum diutius, boni precor consulito et amori in te meo tribuito. Bene ualeas et me (ut soles) mutuum ama et orna. Rauenspurgi VIII, kal. Octobris. MDXII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 24 f.

Paris.

V.

24. September 1512.

**Jodocus Badius Ascensius Michaeli Hummelbergio suo
Salutem.**

Accepi literas tuas Michael suauissime et cum primis obseruande, quibus perspectissimum mihi iam pridem amorem tuum in literas et literatos uiros rursus indicasti. Iussi tuis uerbis FABRVM¹ nostrum saluere, habet sub incude epistolas Pauli

¹ Ueber den Aristoteliker J. Favre von Estaples (Stapulensis) vgl. meinen *Beatus Rhenanus* S. 14. und Graf in der Zeitschrift für die historische Theologie 1852.

multiplici tralatione et scholiis suis illustratas. Nos hisce diebus proximis Polyanthean et opera Origenis absoluemus, incepturi dialogos Luciani ab Erasmo Roterodamo partim recentius uersos partim recognitos: ¹ cuius opus et ‚Linguae latinae Copia‘ et ‚Encomion Moriae‘ ² ad te dono exiguo quidem sed, si nondum habes, acceptabili mittimus. Velim quidem tuam auctoritatem secutus ³ istud nouicium ⁴ Apuleii opus inprimere, si sine dispendio multo atque adeo periculoso exemplum habere possim, sed quia cetera ejusdem opera ab aliis hic impressa sunt, et istud unicum exemplar, nisi (quod laboriosum esset) transcribatur, periculosae tantae uiae committeretur, malim istic cures imprimendum, ut nobis exemplum mittas. Paro prela mea ad Rhapsodiae Antonii Sabellici secundariam impressionem. Vale raptim VIII. kal. Octobris MDXII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 25 b.

Rauensburg.

VI.

31. October 1512.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Iodoco Badio
Ascensio suo Salutem.**

Quas nonis Iuliis ⁵ Monacho ad me dedisti literas suscepi uir carissime, haud facile dictu, quam Michaelem semper tuum oblectarint, tum quia memoriam apud te mei minime oblitteratam amoremque erga me tuum firmum et sanctum dignosco, quem adnotationibus mihi dicatis omnibus insinuas, quos omnes nostrae amicitiae testes habeas et adnotationum opus notam et monumentum cari (ut ille inquit) sodalis, quin potius discipuli, ⁶ tum

¹ Badius bereitete damals die Edition vor, die unter dem Titel: Luciani Erasmo interprete Dialogi et alia emuncta, quorum quaedam recentius, quaedam annis abhinc octo sunt uersa, sed nuper recognita etc. Paris 1514. 4. erschien.

² Damit ist die erste klassische Ausgabe von *Μωπλας ἐγκώμιον* gemeint, die unter dem Titel ‚Moriae Encomium Erasmi Rot. declamatio nuper ab eo recognita. Paris in aedibus Ascensianis 1512. 4., erschien, mit der die Schrift ‚de rerum ac uerborum copia‘ u. A. verbunden ist.

³ ‚sequutus‘ die Hs.

⁴ ‚nouitium‘ die Hs.

⁵ Abgedruckt in meinem Hummelberger. S. 38.

⁶ Wird sich wohl auf den mir nicht zugänglichen Ansonius von 1511 beziehen cf. meinen Hummelberger. S. 16 und n.

etiam quia de nouis illustrium uirorum editionibus doctiorem me reddere non grauaris. Sum etenim nouitatum illarum sititor percupidus, non quod uana ducar curiositate quemadmodum curiones illi uanissimi solis librorum inscriptionibus contenti, sed quia illis interdum adeptis ingenium politioribus disciplinis cultius excolam et famelicum (quem uix unquam satiari facile crediderim) animum solida doctrina et ad pietatem impellente pascam; quam in Origene (quem literario tuo prelo scribis admotum) imprimis est reperire. Qui ubi bene, nemo melius. At ubi male quaeso nisi in uno et uix altero, ubi ab aduersariis adulterinus et alienus illi foetus suppositus est? Eiusdem certe farinae sunt, hoc est disciplinae sacratoris Ioannes Damascenus a Fabro nostro Stapulensi uiro summa ueneratione nominando, latinitate donatus et aliquando a Clichtoueo nostro theologo doctissimo diuinoloquentissimis scholiis illustrandus.¹ Et qui aetate praecessit illum magni Basilii frater Gregorius Nyssenus (quem Franciscus Mirandula perperam Emissenum scribit) a F. Iohanne Conone² Norimbergensi (qui et Chrysostomum in Paulinas epistolas iam latinum facit) Beati nostri Rhenani hortatu, latio eloquio illustratus et Argentinae nuper impressus, quem apud bibliopolas nostrates, qui istic³ sunt inuenies. Uale et me ut facis, mutuum ama. Rauenspurgi Sueuorum, pridie kls. Novembr. Anno MDXII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 27.

Rauensburg.

VII.

11. November 1512.

**Michael Hummelbergius Rauensburgensis Thomae Anshelmo
Badensi chalcographo suo salutem.**

DAVIDIS et prophetae et regis Judaeorum poenitentiales psalmos hebraicis characteribus literario tuo prelo nuper excusos⁴ et mihi muneri abs te missos accepi carissime Anshelme,

¹ Ueber die Pariser Gelehrten cf. meinen Beatus Rhenanus.

² Ueber J. Kuno cf. meinen Beatus Rhenanus S. 23.

³ ‚isthic‘ die Hs.

⁴ Es sind die 7 Busspsalmen gemeint, welche Reuchlin mit lateinischer Uebersetzung und grammatischer Erklärung bei Anshelm zu Tübingen 1512 herausgab.

quibus mirum in modum oblector. Tametsi hebraicae literaturae omnino ignarus sim, cuius elementarias solum literas dignosco, tamen huiusce sum amantissimus; quod ab hoc tamquam limpidissimo purissimoque fonte omnem sacrosanctae disciplinae vim et rationem fluere intellegam, in qua diuinis literis et sacrae lectioni dediti sua primordia altius repetere et ualidius fundare queant, non secus ac qui dicendi rationem adipisci conantur, graecas literas multo hauriunt sudore, quo dicendi copiam ex his uberiores consequantur. Eas enim ipsas uiris latinis, qui ceteris sese praestare student, non minus necessarias quam utiles putant omnes. In quibus (quod obiter scripserim) Beatum nostrum Rhenanum utriusque studiosissimum Basileae hoc anno sub F. Io. Conone Norimbergensi Diui Dominici monacho et utriusque linguae apprime docto, tantam breui diligentiam adhibuisse constat, ut graecos auctores quosuis latina colonia facillime possit donare. Quod Nazianzeni ad Themistium epistolae, quas adeo lepide et concinne transtulit, ut ipsissimam graecam uenustatem expresserit commonstrant. Sed ad hebraica repedemus, quorum me amantissimum dixi, non quod illis praesentaneo studio insudem; qui enim id sine praecceptore facile possem? τούτο γὰρ ἐμοὶ ἀδύνατον. Non enim generosum illud Augustini mihi ingenium, qui sine praelegente liberales artes omnes et legit et intellexit sineque (ut dicitur) cortice in tam alto uastoque maris pelago natare¹ didicit, sed quod stridentium atque anhelantium hebraicorum uerborum studiosissimum sectatorem futurum me pollicear, si olim praecceptor contingat, quem ob rectam imprimis literarum pronunciationem optauerim. Qui si etiam deerit diuino tamen auxilio fretus (nihil enim adeo non spero καὶ οὐκ ἔστ' ἀελλπτον οὐδὲν) et Capnionis nostri utcunque doctissimi grammaticis rudimentis et familiari hoc in psalmos aliquot commentariolo,² quo ceu mansum (ut paroemia est) in os inserit,³ adiutus ultimos conatus exponam nihilque intentatum relinquam, quin πάντα λήθων κινῶ⁴ et omnia

¹ Horaz Sat. 1. 4. 120; Erasmi Adagia 274.

² Ueber Reuchlin de rudimentis hebraicis cf. Geiger J. Reuchlin S. 110 f. über die „Busspsalmen“ desselben ibid. 133 f.

³ Varr. 140. 12.

⁴ Plin. ep. 1. 20.

labore experiar (πόνου γὰρ χωρὶς οὐδὲν εὐτυχεῖ inquit Sophocles καὶ τοῖς πόνουσι οἱ θεοὶ τ' ἀγαθὰ τοῖς ἀνθρώποις¹ ut ab Hermonymo Spartano² primo in graecis literis praeceptore meo accepi) quo tandem hebraica scripta et legam et intellegam. Adeo profecto illorum amore flagro, ut iam sub mutis praeceptoribus non nihil periculi facere ausim et forsitan nimium audacter mihi ipsi praeceptor esse, quippe de me ipso non omnia male sentio, quum neminem studio nihil consecutum cum Quintiliano uideam. Libros autem hebraicos in Italia (quam, nisi Mars Palladi infestus semper inhibeat, aliquando inuisam) comparabo. Ferunt namque nonnullos illic Aldinis hoc est elegantissimis et politissimis characteribus impressos, quibus tui quidem haud impolitiores, sed illos aut aequantes, aut (quod citra gnathonismum³ dixerim) excedentes potius. Unde non minus GERMANIA ipsa tibi debet quam suo Manutio Latium. Vale! Rauenspurgi Sueuorum III. id. mensis Dianae sacri M. DXII. Si qua inter Bebelium et G. Simlerum simultas est, scire percipio.⁴

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 27 ff.

Tübingen.

VIII.

December (?)⁵ 1512.

Thomas Anshelmus Michaeli Hummelbergio suo Salutem.

Exprimere non possum suavissime uir, quantum me affecerint literae tuae non elegantes modo, uerum etiam eruditione multa plenissimae, ex quibus plane intelligo atque perspicio tuum in me animum. Quod munusculum illud nostrum non aspernaris, tibi nuper ex nundinis Francfordiensibus dono datum laetissime gaudeo, nec displicet tuus ille flagrantissimus amor hebraicarum literarum, quas plerique apud nos et alios perinde quasi fuitiles detestantur, explodunt, exsibilant, parum

¹ Electra 945, Epicharm bei Xenophon Comm. 2, 1, 20.

² cf. meinen Hummelberger 9 u. n.

³ Ter. Eunuch. 2, 2, 33.

⁴ Eine grammatische Fehde der beiden Gelehrten, die Hummelberger oft und viel beschäftigt. Vgl. den folgenden Brief.

⁵ Der Brief hat keine Monats-Datirung, ist aber offenbar die Antwort auf die frühere Nummer und kann deshalb nicht vor dem December fallen.

considerantes, eam ipsam esse linguam, qua os Dei locutum est. Tu uero, ut ex literis accipio, longe aliter instituisti nec uideris mihi ex numero esse illorum lucrionum, qui dumtaxat student, ut uentrem repleant. Beatum Rhenanum uirum in graeca latinaque lingua commendabilem commendas apud me meosque laudatissimum, sed epistolas Nazianzeni, quas Romana ciuitate, ut scribis, donauit, nondum uidimus Tubingae. De similitate inter Bebelium et Georgium Simler certior fieri a me petis, quod ut tibi colliquescat, facile Commentaria Bebelii legas et Georgii Grammaticam, ex quibus collatis intelliges, quid sentiendum sit de eorum amicitia. Ego enim utrumque uideo rebus suis studere, neque inter eos esse ullam familiaritatem neque alteri alterius facta omnino placere. Rem tenes. Est apud nos Matthaeus Adrianus medicinae doctor et miles terrae sanctae hebraicae quam doctissimus et doctoribus nostri Gymnasii a Ioanne Reuchlin commendatus. Is precibus quorundam magistrorum superatus promisit se aliquamdiu Tubingae mansurum, ut saltem aliqua rudimenta illos doceat in lingua hebraica. Tu si placeat et consultum esse uideatur, poteris ab eodem in eadem lingua edoceri. Vale et me ut soles ama.

Tubingae MDXII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 28.

Tübingen.

IX.

23. Januar 1513.

**Henricus Bebelius Justingensis Poëta Michaeli Hummelbergio
Rauenspurgensi suo.**

Felicitatem ineuntis anni optat. Descendens ex deliciis Alpestribus Zuifuldensibus atque ideo insuetus legendi et literarum non possum ex tempore aut diligenti studio quaerere de Nantuatibus, Caesar¹ tamen mihi occurrit, qui libro quarto belli gallici ita dicit: Rhenus autem oritur ex Lepontiis, qui Alpes incolunt et longo spatio per fines Nantuatum, Heluetiorum, Sequanorum, Mediomatricum, Tribocorum, Treuerorum citatus fertur. Ex quibus quidem uerbis non incongrue induci possumus, eos esse posse Constantienses. Non nescio etiam Volaterrano Rhapsaeli Nantuates uideri eos Sabaudios, qui

¹ Caesar b. g. IV 10.

nunc Tarantasienses dicuntur. Sed utrum uerius sit, nescio. Ego collecto ingenio et habita opportunitate latius rem inuestigabo. Nantuates autem esse populos illarum Alpium credo etiam praeter Caesarem aliorum scriptorum traditionem accedere. Nouam uero inquirendi prouinciam tibi demandabo: mentionem enim facis de Valesia, quam ego Vandaliā dici debere existimo, quia episcopum Sedunensem aliquando, ubi nescio, episcopum Vandalorum legerim. Tu si quid ea de re noueris, ad me perscribito. Certum autem est Curienses etiam Burgundiones olim dictos, hoc est temporibus paulo superioribus. Henricus enim quintus inter ceteros suae legationis episcopos misit episcopum Alemannorum Constantiensem et Burgundionum Curiensem, qui eodem modo istas Alpes inuasisse existimantur. Inde quadrat, quod Mamertinus ad Maximianum Caesarem dicit: Burgundiones Alemannorum agros occupauere sed sua quoque clade quaesitas Alemanniae terras amisere sed repetunt etc.¹ Composui historiam Diui Hieronymi pro horis canonicis et cum nouis ut ita loquar musicis, cum indulgentiis et confirmatione archiepiscopi Moguntinensis, historiam item S. Annae, quae sunt Augustae impressae ductu et auspicio Conradi Peutingeri, illum roga et habebis unum exemplar. Ego enim nullum habeo, nam decem accepi dono, quae ex composito quibusdam abbatibus et collegiis debebam. In quibus uidebis et studium meum in sacram religionem, ne profana tum me cogitare credas. De ceteris laboribus meis audies, dum et tempus habuero latius euagandi. Nunc uale. Raptim ex Tubinga. X. kls. Februarias. Anno Christi M. D. XIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 29 f.

Rauensburg.

X.

11. März 1513.

Michael Hummelbergius Rauensburgensis Thomae Anshelmo suo S. P. D.

Nisi domestica quaedam negotia obstitissent, hieme retro ad hebraicam praelectionem auscultandam uenisset, ut hortat-

¹ cf. auch Beatus Rhenanus rerum germanic. II. III. I. I. 73 in der Strassburger Ausgabe von 1610.

baris, sed necessitati obsequendum fuit. Tu, si uir ille¹ hebraicae quidpiam praelegerit, me certiolem facies et anne aliquos in hac literatura ingenue instituerit, quod et sincero pectusculo uelim. Rem enim diuinam et theologicam ex sacrae linguae cognitione suum candorem recepturam existimo. Quem-admodum enim quae graece olim conscripta sunt, sed uel interpretum imperitia et temeritate corrupta uel temporum iniquitate coinquinata, ea e graeco fonticulo abluenda et doctae lectioni restituenda sunt. Ita et quae ex hebraica lingua in nostram, latinam inquam, aut male uenerint aut postea librarium inscitia et incuria deprauata fuerint, ex hebraica ueritate recognoscenda fore nemo non nouit, nisi penitus amicos et helleboro ad uiuum usque purgandus. Scribe, quid Sueuicae Alpes parturiant, an Satyros et Faunos, an inures ridiculos.² Bene ualeas. Rauenspurgi V. Idus Martii MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 32.

Ravensburg.

XI.

1. Mai 1513.

Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Jacobo Fabro Stapulensi philosopho et theologo deiloquentissimo S. P. D.

Diuiuos profecto commentarios tuos in Dei amantissimi Pauli epistolas³ nuper nactus sum carissime praeceptor,⁴ quos non a limine solum (ut dicitur) sed ab intimis penetrabilibus salutare⁵ et diurna nocturnaue manu uel ad Cleanthis lucernam⁶ iuuat uersare, non enim ingenium solum poliunt et exornant, sed etiam animum ipsum illustrant atque ad pietatem id est Dei cognitionem (ἡ γὰρ εἰσέβεια quam pietatem interpretamur γυνώσις ἐστὶ τοῦ θεοῦ ut ter maximus Aegyptiorum theologus ait) inducunt, immo potius uehementi quopiam impetu

¹ cf. Brief VIII.

² Hor. ars poet. 139.

³ Erschienen 1512 bei H. Stephanus cf. Graf l. c. 232.

⁴ Favre war einer der anregendsten und geliebtsten Lehrer des Hummelberger wie des Beatus Rhenanus; cf. meinen Hummelberger, S. 9 ff., und meinen Beatus Rhenanus, S. 14 ff.

⁵ Seneca Epp. 49, 6.

⁶ Erasmi Adagia 254.

impellunt. Nescio profecto, qui fiat aut quo ducar spiritu, sed bono immo sancto et superbono reor ut non spreto, neglecta tamen et quasi destituta iuridica professione mea (cui me olim totum deuoui et in qua etiamnum, ut nosti auctoratus sum non obiurgiosa iudicum subsellia sequenda, quae inprimis exhorreo, apud ea enim ipsa multum malitiae quamuis nolimus, ut Plinius inquit, addiscimus, sed ut amicis iusta postulante necessitate in saeculi negotiis sano consilio opis nonnihil praestare quirem) ad diuina et theologica totus rapiar, ¹ illa praesertim, quae signate, proprie, decore, reuerenter, pure, caste, pie, sancte, et diuine de Deo Deique praecipuo opificio philosophantur, non illa, quae ieiune, frigide, ignauiter, abiecte, infecunde, irreuerenter et profane ac nonnunquam non citra blasphemiam anilibus argutiis, captiosis cauillis et indignis coelo sophismatibus de diuinis blatterant, pugnant, proeliantur et digladiantur ne dicam philosophantur, a quibus et scripta tua sana simul et sancta longe dissidentia, sunt alienissima. Quippe qui semper haec meras et bullatas nugas nigro (ut Persius ait) praefigis theta ² et semper ut decet maxime detestaris et explodis καὶ ἐς χερσὶν πέμπεις. O exquisitam et piam (tuos compello commentarios), o castam et summe uenerandam, o sacram et diuini amoris igne ardentem, o prorsus diuinam et caelitus a patre luminum missam philosophiam, quae sacratissimi Pauli recondita nobis aperit mysteria, enucleat sacramenta, sensa euoluit et enodat omnia erudite, apte, distincte disponens, latina graecis conciliat et graeca latinis effatur, ut discussis antiquae tralationis tenebris noua interpretatione sacrae theologiae clarissimum lumen infundat, quod aliud nihil nisi, ut nubibus ignorantiae nostrae propulsis fulgentissimum deispirae scientiae radium nobis immittat, mentes nostras illustret et ad res altissimas atque ultra mundanas pernoscendas alliciat et inprimis ad diuinum amorem inducat et mandatorum Dei obseruantiam hortetur, quae in nobis iam frigida penitus agnosco. Ubi enim iam feruor ille charitatis erga deum et erga proximum dilectio? prorsus nimirum deferbuit et aegre difficulterque in uno aut

¹ Hammelberger nahm diese Thätigkeit doch wieder auf und widmete sich zu Rom der praktischen Seite der Jurisprudenz, um dort wohl canonisches Recht und das übliche Kanzleiverfahren kennen zu lernen.

² Die Stelle bei Persius ist 4, 13.

altero reperitur. Plerique enim omnes (ut Paulus inquit) amatores sui sunt, auari, iactabundi, superbi, blasphemi, sine dilectione, foedifragi, calumniatores, bonorum osores, proditores, proterui, tumidi, φιλήδονοι μᾶλλον ἢ φιλέθεοι. Eos nimirum (iuxta Ciceronis uerbum)¹ iustitiae cepit obliuio, quum imperiorum, honorum et gloriae cupiditatem inciderint, puta quibus (ut Ennius ait) nulla sancta societas, nec fides regni est. Haec causa est, cur multa peste, multa fame, multo denique bello conterimur et in ore gladii multi absumimur et tanquam fictilia uasa confringimur. Quod eo magis lugendum plorandumque est, quo frequentius in nostra capita, in nostra uiscera hoc est parentes, fratres, filios, cognatosque temere et crudeliter arma desumimus, quae in sanguinarios Christi et saluificae crucis hostes conuertenda forent, ut iuxta diuinum oraculum in omnibus habitatae terrae finibus uerbum et regnum Dei annuncietur. Quod et breui (nobis tamen pro sceleribus nostris, quibus, proh dolor, iugiter diuinam benignitatem offendimus, prius plagis, tribulationibus, flamma, ferro, fame, flagellatis et ad dilectionem mutuam reuersis) futurum speramus, modo uera sint uaticinia cum alia multa tum illa inprimis, quae mensibus aliquot retro Caesari nostro ex Rhodo allata feruntur. Ubi inter cetera scribitur de uiro illo, qui satis multis annis retro tua tamen memoria ex Arabia (ut nonnulli literis mandarunt) prodiens in Persas usque atque Tauros armatus penetrauit eosque suae dicioni² subiugauit. Quique a suis patria glossa Esmahel appellatur, hoc est uir poenitentiae. Nam in Carmelo monte sacro baptismatis lauacro Christo renatus poenitentiam dicitur egisse. De illo inquam inter alia, quae sunt de Turca et Sultano scribitur, eum ipsum uerum christianum in fata concessisse. Atque iam dum cum morte colluctaretur aduocato ad se filio, quem habuit unigenitum, in haec propemodum uerba (ut ex nostrate lingua transfero) dixisse: Carissime fili, quum mortis meae iam adsit hora, precor quae non tamquam prophetae, sed peccator a Deo habeo, in cor tuum ocludas et omnia, quae iussero, obseruato. Totius tam maioris quam minoris Asiae futurum te dominatorem praenuntio, ubi Mahumeticum nomen

¹ De Offic. I, 8, 26; Hummelberger hat die Stelle ein Bischen variirt.

² Die Hs. hat ‚dicioni‘.

funditus extirpabis. Vinces et bello Tartariae Imperatorem magnum, sed uelim in omni terra tua iustitiam ipsam exerceas, quo deum auxiliatorem merearis habere. Ab occidente etiam rex exsurget, qui potenti manu Barbariam ipsam Africamque quassabit, cuius nomen ab hac litera latina F. exordietur, hic Barbariam Africamque omnem potenter expugnabit. Quo audito, carissime fili, et tu in Babyloniam et Alexandriam arma moueto et sine ulla resistentia atque strage regiones illas tuae potestati facile subdes. Hunc itaque regem tibi in uerum patrem assigno, ipse namque ad rectam ueramque fidem, quae sancta est te conuertet. Quamprimum autem conuersus fueris, fides illa in toto terrarum orbe tum quam unquam antea maior futura est. Et uos duo simul iuncti, sacrum illud domini¹ sepulcrum ex perfidorum manibus recipietis. Haec ille filio testamento reliquit. Ex quibus unum iam adimpletum fertur, siquidem Tartariae Imperatorem cum filio eius proelio deuicit et utrumque neci tradidit, quorum recisa capita Turcae alterum Sultano in tremorem et ignominiam transmisit. Aiunt item hunc iuniorem Esmahalem (quem nostrates Sophy uocant) **XXIII** annorum esse uirum optimis moribus iustitiam inter suos quam plurimum fouere et bonos christianorum ritus passim obseruitare, sed nondum Christo per baptismum uiuere, uerum Deum rerum omnium opificem et mane et uesperis hac oratione confiteri: Laus Deo, laus Deo omnipotenti! arma habere uexillum rubrum, cruce insignitum aurea, quam et in capitis diademate gestare solet. Utinam atque utinam uiuificam Domini nostri JESU CHRISTI crucem, qua salus nobis operata est, a se agnitam, in corde puro, sincero et diuinae gratiae lumine irradiato iugiter meditetur, huic haereat, hanc in salutem animarum ubique perferat, in hac gloriatur, in qua sola spes et corona gloriae reposita est et quae aeternae uitae braueum² largitur, quod aliquando consequi nobis liceat per gratiam eius, qui Deus manens ob delicta nostra homo nasci et in cruce insons pro omnibus sontibus mori uoluit. Cui laus honor et gloria in saeculorum saecula. Amen. Ceterum pra-

¹ ‚domini‘ ist erst später statt des gestrichenen ‚Christi‘ in den Text gesetzt.

² Der Ausdruck ist dem Neuen Testamente entnommen; es ist die Latinsirung von βραβεῖον (praemium).

ceptor carissime, hasce utcunque rudes et sine Uenere et Minerua literas aequi bonique consulito, quod et certe facis, modo talis ergo me sis, qualis semper alias fuisti hoc est liberalissimus et amicissimus. Atqui talis non esses, qui in amore constantissimus et haberis et reuera es, illo inprimis quem ad eos habes, quos non omnino mala frugis existimaueris et quos aliquando coram familiari admodum conuersatione ad bonas literas, probatos mores et religiosum atque pium animum formasti, e quorum albo uel me eximere non possum neque etiam debeo, quando te ueluti scopum quempiam olim praesens et iam absens semper suspiciam et in studiis atque moribus imitari saltem, nam aemulari non datur, cupiam utpote ad cuius instituta, praeceptiones uirtutesque omnem actionem uitae institutionem non temere dirigam. Nolim etenim in duriusculam petram aut in spinosum agellum cecidisse, quod in me cecidit eruditionis institutionisque semen, sed potius in agrum et illum non tristem et sterilem, uerum graui Cerere laetum et fertilem, quem in dies magis et magis excolere iuuat, ut Deo optimo maximo uni et trino optimam atque maximam frugem ferat in suauitatem odoris, frugem autem hanc sacrosanctae et superbenedictae hostiae corporis domini nostri JESU CHRISTI ueri dei ueri hominis sacrificium uelim intelligas, quod aliquando οὐκ εἰς μακρὰν Deo auxiliatore in omni munditia καὶ παρθενίῃ utinam digne offeram et laudis hostiam sacrificabo. Sed iam tandem calamo fauendum, ne quam par sit diutius te teneam. Salutatur te parens meus homo diuino numini deuotus, qui, tametsi senio conficiatur, eo usque tamen se uicturum sperat θεοῦ θέλοντος, quo cum ueris fidelibus in sanguinarios christi hostes et ipse felicia arma sumpturus sit et secundo benedictum domini sepulcrum uisurus utinam bona spe non destituatur. R. Fortunato et compatri tuo Badio Ascensio uiris undecunque eruditissimis optimis et mei studiosissimis meo nomine dic salutem. Et tu demum philosophiae omnis lumen et decus perinsigne in gratia et pace Iesu filii dei, uiui ueri Messiah saluus sis et bene ualeas. Me (ut assoles) mutuiter ama. Amabis autem si in T. L. mei (si ita merui) quodcunque honeste meminisse non grauaris neque grauaris, quin me tuae humanitati semper deditissimum noueris, quod profecto non ob umbratam quampiam gloriolam petisso,

uerum ut nostrates cum tua legerint, legunt enim frequentissime et studiosissime, te uel nos Germanos adamare cognoscant et ardentius in amorem tui et tuorum scriptorum inflamentur. Sed iam Harpocrati cedat Thersites. Iterum uale. Cursim Rauenspurgi Sueuorum. Intra Kls. Maias M. D. XIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 35 b ff.

Tübingen.

XII.

27. Mai 1513.

**Henricus Bebelius fratribus Germanis Michaeli et Gabrieli¹
Hummelbergiis S. P. D.**

Scripti unas cuilibet uestrum literas credo in Februario misique simul facetias² meas, ubi petui quorundam locorum graecorum emendationem, sed nihil literarum interim a uobis recepi. Unde in dubium ueni, ne uobis literae meae non sint allatae. Proinde certiozem me reddite de his rebus. De Nantuatibus interim nihil nouum aut inueni aut quaesiui multitudine meorum negotiorum impeditus. Vos si quid habetis de Vandalis hoc est Valesiis et Burgundionibus Alpestribus, ut nuper petui, ad me perscribite. G. R. uobis notus et meus olim discipulus paedagogus est, ut audio in Alba Augia, ut uocant Tempe illa Sueuica,³ ubi dicuntur esse antiqui libri et praesertim in historiis illum uestro et meo nomine rogate, ut indicem librorum conficiat et ad nos mittat, cui si tempus admisisset et tabellarii abitio ego ipse scripsissem. Si quid rarum uel ex historicis germanis ostenderit, ego ipse ad uos concedam uisurus illa simul et uos mihi obseruabiles. Valete atque me amate; raptim ex Tubinga VI. Kls. Iunias. MD. XIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 37 b.

Ravensburg.

XIII.

30. Mai 1513.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis, Heinrico Bebelio
Poetae suo salutem.**

Et literas et libellum, quem nuper muneri nobis misisti, accepimus uir clarissime, pro quo et quas debemus tuae

¹ Gabriel war Arzt und Naturforscher; wir danken ihm vor Allem die Sammlung der Briefe seines Bruders.

² Bebel's Facetiae erschienen zuerst im Jahre 1506.

³ 'Alba Augia' ist die Abtei Weissenau in Schwaben.

humanitati gratias agimus. Tabellariorum penuria quod interim nihil ad te perscripsimus, nos apud te uelim excusatos habeas. De Nantuatibus aliud nihil habeo, nisi quod Plinius nat. hist. l. 3. c. 19. in Alpium trophaei inscriptione opinione meae (ni fallor) astipulari uidetur, qui enumeratis Alpium gentibus Nantuates cum Sedunis Veragrisque iungit. Quod Vallesienses scripsi, usus sum dictione, qua huiusce uallis incolae utuntur hac nostra tempestate. Vandalios aliquando appellatos fuisse credere possum, nec refragor, tua mihi auctoritas pro ratione est. De Burgundionibus nihil habeo. Quid Peutinger noster sentiat nondum intellexi, tametsi ad me saepius scripserit, hac tamen in re Harpocratem se gessit. Graecas adagionum sententias aliquas forte emendare possemus nescio, si omnes nam tam corruptae et mendosae inuulgate sunt, ut sine archetypo illas emendare uel docto difficile sit. Restituam tamen, quas possum, atque quam primum istuc mittam. Vale. Rauenspurgi tertio Kals. Iunias MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 38.

Ravensburg.

XIV.

30. Juni 1513.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Thomae Anshelmo
Badensi S. P. D.**

Libellum de memoria¹ copiose perquam et concinne disserentem ad te mitto Anshelme carissime, ea lege, ut Germanae iuuentuti, bonarum literarum studio deditae, cui uel inprimis usui futurum et utilem existimo et dicatum uelim, stanneis notis in mille libros excusum communices modo et tibi alioqui emunctae naris uiro dignus uideatur liber, qui tuis typis inuulgetur, sed non indignus uidebitur, opinor, quum quam plusculis et illis quidem lepidissimis ab classicis autoribus (ut aiunt) petitis sententiis ad perpoliendam et excolendam memoriam inhortetur et perinde ad sapientiam ipsam. Memoriam etenim L. Afranius Poeta Comicus, quem togatis excelluisse Fabius ait, sapientiam scribit parturire filiam Aul. Gellio in

¹ cf. Brief XX.

Atticarum noctium commentationibus auctore.¹ Versus Afranii quibus id asserit in togata (sunt autem togatae, quae de rebus Romanis agunt a Toga denominatae) cui Sellae nomen est, ii sunt: VSVS, me genuit, mater peperit MEMORIA, ΣΟΦΙΑΝ me uocant Graii, uos SAPIENTIAM. Perquam accurate igitur et examussatim fouenda colenda et exornanda memoria, quae sapientiam iustissimam rerum omnium moderatricem gignit. Quodsi eam ipsam Memoriam teneriuscula praetextata in aetate adulescentes ipsi labore studio et diligentia elegantius uenustarint, fiet me hercule, ut in senectute ipsa uitam cum honore et gloria iucundissimam agant, sapientiaque praeclari sint et omnibus admirandi. Ex eo et Bias ille Prieneus e septem Graeciae sapientibus unus, ubi in adulescentia ad memoriae mentisque cultum disciplinam, in senectute uero ad animi solatium sapientiam comparandum non inconcinniter praecipit: Στήσαι ἐν μὲν νεότητι εὐταξίαν, ἐν δὲ γῆρα σοφίαν. Nisi autem in prima sua aetatula et uitae primordiis sapientiae fundamenta quaedam iaciantur (bonae literae, probati mores et casta uitae instituta) reuera inanes culmos excutere est in prouectoribus annis uelle Catonem agere et constituere sapientiam, qua in uita utilius nihil, praestantius nihil nihilque necessarium magis putatur. Nam ut non inscite τῶν ἀρίστων πρακτεῶν μυσταγωγὸς Phocylides inquit: Ἄγρους καὶ πολίας Σοφία καὶ νῆα κυβερνᾷ² id est: ut uerbum uerbo et carmini carmen reddatur, agros atque urbes Sophia nauemque gubernat. Sed haec de Sapientia summis digitis parumper attigisse forsitan non absurdum fuerit, quum ipsius memoriae (qua de hoc in libro agitur) ab intellectu grauis fecunditas quaedam sit atque fructus finisque. Quascunque enim intellectus (sapientem dixerim) notionem haurit et acquirit, hasce ipsi memoriae conseruandas committit.³ Haec autem nullas adquirens, sed per intellectum creditas et immissas conseruans omnes et per iugem contemplationem interius tanquam conceptum factum fouens atque nutriens, tandem quoties usu uenit in ipsis uitae actionibus in lucem edit, felicissimum rebus humanis partum,

¹ Gellius N. A. 13, 8.

² Pseudophoc. v. 132. ((σοφίῃ) B.

³ Darüber steht ‚credit‘.

omnia (ut sacrorum bibliorum uerbis utar) fortiter et suauiter disponentem sapientiam, non secus ac mulier ex uiro conceptam prolem. Est namque in analogia intellectus sapientis uiro persimilis, mulieri uero memoria et utriusque proli, sapientia cultae memoriae praecipuum specimen et decus. Vale mi Anshelmae suauissime et me, quod facis, semper ama. Cursim Rauenspurgi Sueuorum. Pridie Kls. Iulias MDXIII. Anno Romani Imperii Caes. MAXIMILIANI P. F. AVG. IMP. MAX. GERM. POT. P P XXVII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 38 f.

Ravensburg.

XV.

1. August 1513.

Michael Hummelbergius R. Hieronymo Aleandro Mottensi Germano suo Salutem.

Eam mutui amoris nostri constantiam existimo Hieronyme praeceptor carissime, quam nec longissima locorum intercapedo nec frequens literarum interceptio labefactet. Unde a nobis alienissima ab uiris inhumanis celebrata paroemia: amici qui procul absunt amici non sunt. Tametsi uel Hesiodus quando dixit τὸνδε μάλιστα καλεῖν ἕστις σέθ' ἐγγύθι ναίει hanc ipsam fuerit secutus ut, te assertore Athenaeus ait. Neque ex rariore literarum missitatione nostri obliuionem unquam induci posse censuerim, quandoquidem ea mutui amoris iecimus fundamenta, quae nullo casu amoliri queant, quamquam uel literae nonnihil oblectent, quas interim quo a te decessi, nonnisi binas accepi licet frequentiores desiderarim, praesertim de adnotationibus nostris, cuius adpencem aut nondum calamo excidisse, aut in Augusti spongiam incubuisse reor, quod tamen nolim. Quas ob res memoria uelim repetas, quod abeunti μημέσυσεν dederis, quid promiseris suauissimo fratri ἵνα κατὰ σε εἶπω nec tabellariorum penuriam causeris, quae profecto nulla est, modo accuratius disquisieris. Congratulor rectoriae dignitati tuae, scio te magistratum salubrem magis quam ambitiosum appetuisse. O quam me tum adfuisse uellem! Commendo tibi nationem nostram. Uereor ne Scoti ἀνθρώποι φιλονόητοι quibus

solis iam gallicam auram salubrem existimo, omnia pergraecari uelint; εἰσι μὲν γὰρ φιλήθοροι μᾶλλον ἢ φιλόνηφοι. Demum me tuae memoriae ne patiaris excidere obsecro et per mutuam caritatem¹ nostram obtestor neque ego unquam tui, quoad uiuam obliuiscar, ita me Deus optimus maximus amet; ἔρρωσο διδάσκαλέ μου φίλιτατε, ἐν ᾿Ραυενσπούργῳ τῶν Σηθίων, βοηδρομιῶνος (ὃ καὶ κατὰ ᾿Ρωμαιοῦς Αὔγουστος λέγεται) πρώτης ἔτι (!) ἀπὸ Θεογονίας ἀγγλ.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 39.

Ravensburg?

XVI.

9. August 1513.

**Michael Hummelbergius Rauensburgensis Henrico Bebelio
Poetae S. S.**

Non in me sed in tabellariorum penuriam culpam reiicito, si quam optaris serius graecas sententiolas utcumque uerae lectioni restitutas accipies. Quas ita restitui ut adscriptis interpretationibus conueniant et forsan Menandro a quo plures desumptae sunt non dissonent, quod tamen asserere non ausim, nam desideramus Menandrum.² Cuius an haec sit sententia ἔρρ πένου τοι χωρὶς οὐδὲν εὐτυχῆ dubito, quandoquidem in Sophoclis tragoedia Electra³ inuenio, poterit tamen alter ab altero accepisse et sic sententia utriusque esse, quod apud Graecos poetas alioqui non infrequens est. Nam et haec Σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν συνουσία Sophoclis fertur,⁴ Plato⁵ tamen Euripidi tribuit. Item apophthegma hoc χρηματ' ἀνὴρ Pindarus habere dicitur, Alcaeus uero poeta cuius in ciuilibus Aristoteles meminit: Aristodemi Lacedaemonii inuentum ait. Sed nolim hic omnes sententias colligere, quae diuersos agnoscunt autores. Satis est pro meo in te officio hasce retulisse. Vale et me mutuum diligito. V. Idus Augusti MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 39.

¹ ,charitatem' Hs.

² Von Menander, des Komikers (lebte 342 — 290), Schriften sind nur Fragmente erhalten; cf. Meineke, Fragmenta comicorum graecorum.

³ Electra 945.

⁴ συνουσία die Hss. Fragm. 12. D.

⁵ Vergl. schol. Platon. p. 417 Bekker.

Ravensburg.

XVII.

12. August 1513.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Paulo Phrygioni¹
Selestano S. S.**

Pollicitus sum quoties ad Beatum nostrum, toties et ad te scriberem, nolui fidem quam bonus quisque seruandam putat, non seruare, sed potius tumultuario hoc laconismo reluere. Quod tum etiamnum Peutingero Augustensium literatissimo et Michaeli tuae humanitati mancipatissimo promiseris, fac olim praestes, hoc est Beatum nostrum Rhenanum tecum propediem adducas. Est hoc εθεν ή καρδιά μου μάλιστα πηδᾶ² et interno nescio quo gaudio offunditur, dum scilicet Beati bene ingeniatorum beatissimi aduentum opperior.³ Tu gaudium hoc corculo illi meo non adimito; alioqui te διπλοῦν ἄνδρα exclamabo ut cui aliud corde, aliud ore promptum sit οὐδ' ἐκτὸς πηλοῦ πέδας ἔξεις εἰ με ψεύσεις. Caue ne me fallas. Vale! Rauenspurgi pridie Idibus Augusti MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 39b.

Ravensburg.

XVIII.

12. August 1513.

Michael Hummelbergius Brunoni Amorbacchio S.

Quum aliquamdiu nihil literarum ad te dederim, non putes te mea excidisse memoria. Qui enim fieret, ut illius obliuiscerer, cuius conuersatio familiaritas et amicitia semper fuit iucundissima et acceptissima? Et si corpore longius absum, animo tamen me tibi semper praesentem existima, quod et frequentibus epistolis testarer, nisi tabellariorum istuc penuria cohiberet, quae et tuum diutinum silentium excusat. Quamquam etiam non ignorem publicis occupationibus, quibus non tibi sed aliis desudas, te praepeditum quo absentibus amicis

¹ Ueber P. Phrygio (Frei) vgl. Briefe an Zwingli (Schulthess, Sammlung 76. 77.)

² πηδᾶ die Hss.

³ Rhenanus kam erst 1530 nach Augsburg zu Peutingen und Fugger; cf. Epistola ad Puchaimerum bei seiner Ausgabe der Res germanicae.

minus satisfacere queas. Probo uigilias et labores tuos praesertim in Erasmi Adagiis castigandis insumptos. Aldus impresorum omnium (quod uestra uenia dixerim) politissimus et nitidissimus non tam caste haec excusit,¹ quin et alia indigeant recognitione; notaui ipse nonnunquam in graecis literis erratula quaequidam quae tu non praeteribis (scio) quum etiam graecis impense doctus et latine peritissimus, quod si uel hebraice dixerim forsitan non mentiar. Debebunt tibi non parum multum humaniorum literarum studiosi quicumque Erasmi Adagiis suas uigilias dicabunt, debebunt et Erasmi manes, quos tu etiam immortalitati² sacrare studes. Vale! Rauenspurgi pridie Idibus Augusti MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 40.

Ravensburg.

XIX.

12. September 1513.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Henrico Bebelio
Iustingensi Poetae S. S.**

Quod te uere amem uel hoc commonstrat, quod omnia mea tibi communia semper uelim: quod et tu contra ingenuae debes: est amicitiae id munus, τὰ πάντα πρὸς ἀλλήλους κοινωνεῖν. Accepi pridem ab Ioanne Heremanno Salemaeo monacho,³ philosophiae humaniorumque studiorum amatissimo, poemation quoddam ‚chordigerae conflagratio‘ inscriptum, quod quum tua lectione haud indignum censuerim, tibi legendum, et si uideatur exscribendum atque impressioni demandandum, transmitto: habes in eo Anglorum in Gallias tumultum et instantis belli, quod apud Morinos Caesare auspice in Gallos Angli feliciter gerunt, initium. Feliciter dixi, nam Anglum cum Germano milite de Gallis spectante Caesare perbelle triumphasse ferunt, Gallicano exercitu admodum copioso partim caeso, partim capto. Quam

¹ Die Editio Aldina erschien 1508, die Basler (Frobeniana) 1513.

² Die Hs. ‚mortalitati‘.

³ Joh. Heremannus, Mönch von Salmansweiler, sollte Hummelberger auf seiner Reise nach Rom begleiten, reiste aber nicht mit, ein Brief Hummelberger's an ihn in meinen Beiträgen zur Correspondenz und Biographie J. Beuchlin's. Sitzungsber. d. k. Akad. d. W. LXXXV. S. 126.

cum Academiae uestrae nonnullis Brassicanus¹ rem habeat, ad me ab ouis ad mala² usque (ut dicitur) perscribere non graueris, precor, uel saltem Brassicano id officii iniungas; faciet id lubens, quum me sibi fauentissimum abs te rescierit. Olfacio nescio ad quam *παλινοδία*n adactum, *νομίζω δὲ πᾶν πρᾶγμα* *περὶ ἔνου σκιᾶς εἶναι.*³ Utcunq̄ue quam primum me certiozem facito, ut eorum rideam insaniam, qui ubiuis arcem primasque⁴ occupare conantur. Vale! Rauenspurgi pridie Idibus Septembris MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 41.

Tübingen.

XX.

22. September 1520.

**Henricus Bebelius Iustingensis Poeta Michaeli Hummelbergio
R. salutem.**

Primum tibi gratias ago immortales, quia mihi in graecis prouerbiis es non minus diligenter quam erudite auxiliatus, qui si unquam quaquam in re tibi possum meis beneficiis respondere intelliges me omnium gratissimum. Libellum de memoria Chappusii⁵ adhuc non dedi Thomae,⁶ quia allatis tuis ad me literis ille Francofordiam concessit, nec hodie rediit. Sed liber cum epistola est nunc in aedibus eius. Sed non satis circumspecte facis, qui mihi quicquam commendas apud Thomam conficiendum, qui paupertate a me alleuatus laboribusque meis ditatus, nunc est mihi publicus fere hostis in summa nihil mei causa facit, qui est summo cum damno addictus suo Simlerio et consectancis. Placet mihi ‚chordigera nauis‘⁷ quam uellem Schurerius noster Argentinae haberet, Thomas nil harum rerum nisi mercede conductus imprimit. Quae scripsi fratri tuo communia tibi esse uolo; nam quamuis satis habuerim temporis

¹ Es ist natürlich der ältere Brassicanus gemeint.

² Erasmi Adagia 482.

³ Plato Phädr. 260. C.

⁴ Erasmi Adagia 1052.

⁵ Wer damit gemeint ist, konnte ich nicht ermitteln.

⁶ Natürlich Thomas Aushelm.

⁷ cf. Brief XIX.

scribendi tibi copiose, nescio tamen, qua secordia distuli usque ad ultimam horam, qua nuntius erat abiturus. Proinde parce secordiae qui uigilasti diligentissime in rebus meis, sed persuade tibi me totum esse tuum, qui proximis libellis qui multi sunt tui fratrisque germani honeste memor ero. Georgius Simler¹ est in me inuectus cui respondi in Apologia missa uobis. Quod autem epistolam tuam apologiae meae inserui, noli aegre ferre tui enim honestandi, non in concertationem deducendi causa feci. Fui cum Peutingero Augustae humanissime acceptus, et cum fuisset nobis disputatio de uariis controuersis, ego scripsi ad eum meam opinionem Heluetios esse Sui-ceros non Elsaeticos, Rhenum esse terminum Galliae et Germaniae quoad situm, quod et Argentinenses nunquam fuerint sub potestate Francigenarum, quod eo libentius feci, quia uariae sunt recentiorum sententiae de hac re,² item quare Silberberg Argentuaria uel Argentoratum nunc dicatur Strasburg. Vale, Tubingae XXII, die Septembris Anno MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 43.

Tübingen.

XXI.

October 1513.

I. Brassicanus Michaeli Hummelbergio Salutem.

Comperi uir saeculi nostri decus in literis tuis suauissimis, quas ad Bebelium nostrum latine et graece pridie scripseras, te non parum de statu rerum mearum quocunque uersum sitae essent sollicitari, angi et nimia auiditate eorum audiendi, quae fama iam dudum ad te pertulisset, Brassicanum scilicet ad concinendae palinodiae scopulum impactum esse, id cum te scire desideres, compendio accipias quandoquidem sic mihi stringit et arcet digitos uis colica, famam eam non prorsus eumentitam et euanidam esse, sed quo effusiozem risum captes uir humanissime quaeso audias: cum ante annos septem gymnasiarchae (!)

¹ Ueber die Streitigkeiten mit Georg Simler. cf. Nr. VIII. und XX.

² Ueber diese beliebte Streitfrage geschrieben z. B. Wimpfeling Germania, in den Rer. Germ. LL., Peutinger in den Sermones coniuales, Irenicus Exegesis Germaniae u. s. w.

nostri dissolutos et eneruatos Galli¹ uersiculos in utroque contubernio ueluti sancto Numae instituto interpretandos sanxissent et omnem cuius de quibuscunque rebus scribendi facultatem ademissent, quod ubi cum apud Uracenses² literas aperire intellexeram atque animaduertentem complures contractius habitare, ne se noxiis barbararum belluarum quarundam morsibus exponerent, coepi grammaticas institutiones,³ quae circumferuntur passim liberiore stilo contexere; postquam uero Tubingam fauore principis nostri concesseram, coepit gens illa Scoto indulgentissima tumultuari et multis me iniuriis incessere, afficere et permolere; tandem ego tantarum molestiarum impatiens et ne ueterem ferendo iniuriam nouam inuitarem, constitui ignaua quorundam capitula dignis scomatibus retundere. Sed quid tandem? quod in duos uel tres commiseram, quo me hoc uulgius de ponte deiiceret, in gymnasium ipsum commisisse accusant uociferantur exclamant gymnasiarchae, diem mihi dicunt, et coram duces sapientes conueniunt, querulantur gymnasii commodum et profectum ob meas institutiones in apicum editas plurimum decrescere, quia gymnasiarchas praeter tendiculas et spineta Galli nil sapere scripserim, unde multo pauciores haberent auditores; quod primaria epistola comprobare nitentur, tum etiam multis exemplis et praesertim eo quod scripseram Basilienses defectionis poenituisse, in quo sane anguis latebat in herba; nosti enim principem nostrum foedus cum Heluetiis percussisse, quasi homo seditiosus grauius condemnandus essem. Audisses hic quanta periphrasi, quam ampullosis et saepe repetitis uerbis id euomisset ille uernaculus orator, suspicabatur enim iam repente affuturos Rauricos ac principatum nostrum omnibus uiribus et magna uiolentia sublaturus, ut olim Romanos formidabant Iudaei, quo sane exemplo millesime resumpto eorum

¹ Unter Gallus ist Alexander de Villa Dei aus Villedieu zu verstehen, der 1199 oder 1209 eine lat. Grammatik (Doctrinale) in Hexametern verfasste. cf. Car. Thierot De Alexandri de Villa die Doctrinali. Paris 1850, und Böcking Hutteni Opera. Suppl. II. 297.

² Urach in Württemberg.

³ Brassicanus der Schüler Bebel's liess seine auf die Verdrängung des Doctrinale abzielenden Institutiones grammaticae zu Strassburg bei Joh. Prius 1508 erscheinen, sie wurde aber noch oft gedruckt.

assessorum animos mouere tentabat, quibus cum literis nihil unquam fuit commune, cumque respondendo plura refellissem, tandem decernitur, ut exemplum de Rauricis expungerem et gymnasium nostrum breui epistolio erga gentes exteris commendarem, quod quidem feci, etsi id admodum parce et in morem laconicum laudauerim. Iniuncto tandem mihi iuramento ne quidquid scripserim in gymnasii nostri dedecus et contumeliam patrauerim, hoc ut sancte praestare potui, praestiti. Sic lis nostra omnis de uillo caprino dirempta est, nec secus quam recensui res acta est. At Fama humi serpens primo tenuis quidem, uerum in sublime euolitans uires acquirit eundo, mensuraeque fieri crescit et auditis aliquid nouus adiicit auctor.¹ Quicumque ergo maius quiddam quam calamo perstrinxerim de me aut fingit aut obtrectat, nebulo est et falsitatis assertor. Quae de re Hummelberge humanissime quantum leuamenti et gaudii ex iucundissimis literis tuis conceperim, non est facile dictu, quem rebus meis, quas turbulentas esse putaueras plurimum misertum fuisse intellexi; ob id me tibi obsequentissimum quibuscunque in rebus tuis obeundis semper futurum polliceor. Habes itaque uberem ridendi materiam et copiam; risisset enim, quem natura finxisset agelaston. Ex museo meo Tubingio tibi et Musis scribo, a barbaris enim nostris nil tutum est. Vale literarum bonarum et honestarum assertor strenuissime.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 49.

Ravensburg.

XXII.

7. October 1513.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Henrico Bebelio
poetae suo Salutem.**

Quod in graecis sententiis restituendis rem tibi gratam fecerim est, quod maxime gaudeam. Si quid aliud est impera, curabo, tibi morem geram, modo non sit onus impar uiribus neque etiam res leuiuscula, ob quam praeter decorem meum in concertationem deueniam et simul uulgi fabula fiam. De Erasmi nostratis² immatura morte, quae inaudieram iam

¹ Vergl. Verg. A. IV, 175. Ovid. Met. XII, 39.

² Diese Aeußerung ist wieder ein Beweis, wie allgemein Erasmus damals schon als Deutscher aufgefasst ward.

conficta comperio et falso diuulgata. In tantum autem ea sinistra fama apud Rauricos increbuerat, ut literis mandata sit a Beato Rhenano homine sane docto et probo, iam olim apud Parisios sub iisdem literarum ducibus commilitone meo in epistola, quam Paulo Cortesio nuperrime Augustae Rauricorum nitidissimis characteribus excuso praefixit.¹ Latuit me quae tibi cum Anshelmo est simultas, alioqui profecto longe aliter instituissem, etiam me te minus amare non existimes, si uel confestim amicitiae personam non detraxerim. Donariis et mutua amicitia de me bene meritus est, non igitur decet me esse ingratum, uerum accepta beneficia diuiter repensare et nisi prius ipse amicitiae nodum dissoluat, ego nunquam ausim, nisi Vertumno (ut aiunt) inconstantior et Proteo instabilior fuerim. Quod tuae apologiae mei epistolii particulam inseruisti, (ut uerum fatear) non usque quaque placet; nam ex genuina quadam animi dexteritate omnibus semper placere uelim, amare omnes et uicissatim amari atque nullius dignari odio, quod tamen tu facile mihi excitare uideris. Sed quum mei honestandi potius quam alia quacunque causa feceris, susque deque feram oportet. Semel emissum uolat irreuocabile uerbum.² Sed quum ingenio cedere uelit nemo, tu nisi acriori perfusus aceto³ non adeo facile a praestantioribus studiis ad pueriles istas decertationes desilies. Hoc enim nil aliud est, quam ab equis ut dicitur ad asinos desaltare⁴ et honestiora studia negotis indignis deturbare, quod quam indecorum sit uiro apud omnes laudatissimo, non ignoras. Bene prudenterque Coccinius⁵ tuus consuluit, utinam consilium eius secutus te uirum magnanimum praestitisses, hoc est eorum immemorem, quae aliquando longo gradu pone reliqueris et clarioribus studiis mancipatus tanquam protrita despexeris. Utcunque tamen factum infectum fieri nequit. Si aduersarius animo recepto in te arma resumpserit, uulnusque

¹ Diese Ausgabe des Paolo Cortese (geb. 1465 in Rom, † 1510, schrieb u. A. eine Abhandlung de hominibus doctis) ist mir nicht zu Gesichte gekommen.

² Horaz Ep. I. 18, 71.

³ Horaz Sat. I. 7, 32.

⁴ Erasmi Adagia 238.

⁵ Coccinius (Michael), geb. 1482, Historiker, Schüler Bebel's, cf. meinen Aufsatz in der Allg. deutschen Biographie IV. 378.

cicatrice obductum refricare perrexerit, habes et tu tela peracuta, quibus eum repellas, habes et emplastra, quibus vulneri mederi possis, tu tibi Chiron doctusque Machaon. Gaudeo te cum Peutingero magnae aestimationis uiro, contulisse in patriae laudem elucubrata. Velim hoc uobis esset frequens et consuetudinarium, fieret enim sic, ut neuter ab altero sententia discederet, quod inprimis necessum foret multum, namque priscorum fidei apud posteros derogat si coetanei et conterranei propriis eisdemque in rebus uaria et dissidentanea tradiderint. Tametsi literariis praeliis Diatribam (is locus est, in quo homines addiscunt uel tempus, in quo circa aliquid uersamur uel collocutio et disputatio physica¹ Suida auctore) aliquando renunciemus, saepius tamen fit nolimus uelimus ut uel inuiti cogamur ad arma, quibus cominus praeliantem prosternamus, quod commodum utrique nostrum usu uenisse uideo, tibi cum hoste, mihi cum amico et hoc felicius. Quas autem copias coëgerim, quae auxilia iunxerim, si placet in praesentia uidebis, priusquam in monachum fictitium hostem, alioqui amicum irrumpant. Literae tibi monachoque apertae sunt, aliis oclusae. Vale! Rauenspurgi Nonis Octobris (? wol 1513).

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 43.

Ravensburg.

XXIII.

7. October 1513.

Michael Hummelbergius Ioanni Brassicano Salutem.

Oblectarunt me literae tuae fauentibus Misis eleganter conscriptae et ueluti dimidiata contracti hospitii tessera, apud me repositae, quas tanto diligentius cedro creditas obseruabo, quanto familiarius me in tui amorem illiciunt. Proinde saepius eas ipsas sub oculos reuocabo, ut tui memoria apud me semper uirescat, et eorum detestetur ignauiam, qui humaniorum literarum studioso Uatiniano² prosequuntur odio. Tu me tibi mancipatissimum existimato. Vale faustiter et me mutuuum diligito. Cursim Rauenspurgi. Nonis Octobris MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 49 b.

¹ 'Suda', die Hs.

² Von P. Vatinus entlehnt, gegen welche Cicero die bekannte heftige Inuective hielt, cf. Teuffel R. L. G. 305.

Paris.

XXIV.

10. October 1513.

**Iodocus Badius Ascensius Michaeli Hummelbergio suo
Salutem.**

Gratae nobis fuerunt et sunt literae tuae quas ad Kal. Augusti ad nos dedisti, mihi quidem propter certissimam significationem perpetui tui in nos et in literas ipsas amoris, Fabro etiam iucunde propter ea, quae de Sophita scripsisti. Minus tamen nostrae fuerunt iucundae propter tristissimum de Erasmo nostro nuntium, melius autem adhuc speramus de eo. Nam certo scimus, qui ad nos usque increbuit de obitu eius ante kls. Iunii fuisse uanum et mendacem, cum post illas ab eo epistolam luculentam ab eo scriptam acceperimus. Faber et Fortunatus iubent te ualere et saluere. Scripsisset Faber sed valetudinarius est iussitque partes suas utcunque obirem. Habemus plusculos dialogos Luciani recentius ab Erasmo translatos quos propediem impressuri sumus,¹ et Franciscum Barbatum de re uxoria leges connubiales alterius, Lucubratiunculas non poenitendas Geruasii Chuaeni discipuli Erasmi nostri cum quibusdam Erasmicis, Sallustium ab Aleandro et Aemilio accuratissime post Aldum ad exemplar uetustissimum recognitum.² Imprimimus Liuium cum decem exemplaribus collatum et mille asteriscis elucidatum. Sunt et alia nuper emissa quorum te participem fecero, si tabellarium habuero. Vale! E Chalcographia nostra VI. Idus Octobris MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 48 b.

Paris.

XXV.

11. October 1513.

**Hieronymus Aleander Mottensis Michaeli Hummelbergio S.
Salutem.**

Hoc tantum scribo me non posse tuis epistolis et elegantissimis et amoris in me plenis pro dignitate et uoto tuo respondere; in causa est, nescio quod nunc impressoribus trado

¹ Es ist die Ausgabe von 1514 gemeint, für die man damals Vorbereitungen traf.

² Die Aldina erschien 1509, in demselben Jahre auch eine Editio Ascensiana, während die Editio princ. Ven. 1470 erschien.

trado excudendum; ab hoc expeditus, scribam ad te non laconice sed asiatice et ad omnes partes tuarum epistolarum respondebo; preceris modo deum, ut recte ualeam, nam iam sesquiannum et amplius ita sum et curis et morbis fractus, ut caput meum ubiuis sit magis quam apud me. Spero in hieme melius nobis fore et me tibi satisfacturum. Quo nihil mihi est dulcius, iucundius, gratius. Ita enim et rara eruditio tua et optimi mores postulant. MDXIII. V. Idus Octobris Lutetiae.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 48 b.

Ravenspurg.

XXVI.

26. März 1514.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Hieronymo
Aleandro Mottensi Salutem.**

Laconismum tuum VI. idus¹ Octobris ad me datum circa kalendas Decembris accepi Aleander humanissime, cur illo semper utaris satis admirari nequeo. Soles semper causam quampiam fingere, qua te haberi uelis excusatum, et inprimis tuas occupationes et curas in optimorum quorumque autorum praelectionibus, quas forsitan admitterem, nisi ab illis te nonnunquam pulchelle feriari noscitarer, quibus feriis, ubi uolueris epistolas asiaticis longiores posses ad me exarare et uotis meis liberalissime satisfacere, atque ad ea respondere, quae cupidissime et utinam felicissime opperior et iam maxime, si unquam alias; ὃ γὰρ Βεβέλιος ἔ ποιητὴς μάλα κατεπέγει, nactus enim graeculum quendam aduersarium (ὄνομα αὐτῷ Γεῶργιος ὁ Σιμλέρ) scripta sua Aristarchi notula pungentem, nonnihil cruciatur, tametsi τὰ ἀλήματα αὐτοῦ aliquot ipse probe agnoscat, ultroque se ad concinendam palinodiam iam pridem pararit, praeuentus tamen ἰπὸ τοῦ βασκάνου qui iam in uulgus disseminauit, ad apologiam (?) pro se diuulgauit, in qua aduersarii tela ita retundit, ut illum uel nihil uel parum laedant, in qua etiam ego nonnihil meum agnosco, quod mei honestandi gratia uir bonus suis scriptis inseruit; quum enim frequentissime literis mecum agat meoque consilio utatur τὰ ὑπ' ἐμοῦ σαφῶς γεγραμμένα uelim nolim

¹ ,eidus' die Hs.

suis admiscet καμέ ως Ἀπόλλωνι σέβεται. Eoque ne te quam par est diutius morer, quae ad hanc rem sunt excusso ueterno quamprimum ad me mittes, ut me magis in dies proferam, quod non tam gloriae meae, quam tuae accedet. Quid uelim intelligis, docuerunt te priores literae quare uerbum non addam. Atqui si tuas ob curas asiaticas literas habere non potuero Laconismon non respuam, immo tu sola linea mihi satisfacies quam perinde ad iustum uolumen exosculabor. Tu fac ut lubet, memineris tamen mei in te amoris, quid is a te impensius postulet saepius recorderis. Meo nomine graecanicos tuos milites saluere iubeas, amo omnes quiqui graecas Musas amant. Domino Cypriano dic salutem. Vale! Rauenspurgi VII. Kal. Aprilis MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 56 f.

Ravensburg.

XXVII.

26. März 1514.

**Michael Hummelbergius Rauenspurgensis Jacobo Fabro
Stapulensi suo Salutem.**

Iodocus Badius compater tuus uir mei amantissimus tuo Fortunatique nostri nomine me ualere ac saluere iussit, licet semper optarim tuas literas, quo autographum tui in me amoris monumentum haberem quod saepiuscule sub oculos reuocaturus frequentissime pro mea in te obseruantia exoscularer summaque cum uoluptate lectitarem. Sed quia morbis nescio quibus fractus, uotis meis satisfacere hactenus nequiisti, oro te atque obsecro, ut pristinae incolumitati restitutus tuis suauissimis literis me non dedigneris inuisere, quibus oblecter et me tibi adhuc curae esse intelligam. Quae prioribus literis de Sophica ad te perscripsi, tibi non iniucunda fuisse audio et laetitia adficio. Spero Mahometicae perfidiae extremum imminere exitium, quod Lusitana classis, pacata iam omni India et aurea Chersoneso, Presbyteri Joannis¹ uiribus iuncta infideles ad Arabicum sinum rubrumque mare armis infestat. Quodque Baiazethi diram in Zelymum filium qui

¹ Ueber den Priester Johannes cf. Raumer Gesch. d. Hohenstaufen I. 295. 321 u. s. w., vor Allem aber Zarucke, der Priester Johannes, Hirzel 1876.

nunc, nunc apud Turcos regni habenas moderatur, exsecrationem uere imprecatam auguror, quam ex his, quae tuae humanitati hic simul mitto, agnosces. Utinam reguli nostri mutuo odio seposito pacem amplecterentur, ut illos ipsos ad occiduum latus ferirent, quos Lusitani ad exorientem solem iam diuexant et exterminant, funderent sathanicum sanguinem, non christianum. Profecto dum tantam christiani sanguinis iacturam sex iam annis perpetuis acceptam mente uoluto, totus consternor. Potuissemus quidem totum orbem suauissimo christi iugo subiugasse tot militibus, quot iam mutuis caedibus perdidimus. Iam enim CCM plus minus pugnacissimorum christianorum desiderata sunt, nec (proh dolor) rerum bellicarum finis. Ferunt Polonos contra Zelyrum insignem obtiuuisse uictoriam, quod utinam uerum sit! Velim te unum ex euangelicis scriptoribus, cuius in ecclesia frequentior usus est, graecae fidei restituere et elegantissimis glossematis tuis illustrare.¹ Bene ualeas et me ama. Rauenspurgi septimo kls. Aprilis MD. XIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 57.

Ravensburg.

XXVIII.

26. März 1514.

Michael Hummelbergius Iodoco Badio Salutem.

Laetitia me adfecerunt tuae literae uir carissime; quae de Esmahale Sophitarum imperatore perscripseram, gaudeo tibi atque Fabro nostro iucunda fuisse, nec minus grata fore existimo, quae de Zelymo Turca, qui nuncnunc rerum potitur, ad uos mitto, ea tibi Fabro, Clichthoueo, Fortunato et Aleandro communia esse uolo. Vale et me ama et orna. Rauenspurgi VII. kls. April M. DXIII.

Die Fabro nostro Stapulensi Augustanum senatum feminam illam, quae multis iam annis inedia se uixisse mentita est,

¹ Dieser Wunsch ward wohl durch die Ausgabe der Paulinischen Briefe veranlasst, die unter dem Titel: S. Pauli Epistolae 14. ex uulgata editione adjecta intelligentia ex graeca cum commentariis. Jac. Fabri Stapulensis etc. Paris 1512 fol. erschien und Erasmus grossen Aerger erregte, da ihm Favre in seinen Editionen theilweise zuvorgekommen. Ob Favre auch 1514 eine Ausgabe habe erscheinen lassen, ist mir nicht bekannt.

urbe Augusta eiecisse, mirabitur uir bonus fallax femineum ingenium, quod tot celebres uiros decepit, praesertim Franciscum Picum Mirandulanum qui suarum praenotionum libro tertio capite quarto eiusdem feminae meminit. Iterum uale.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 57.

Tübingen.

XXIX.

19. April 1514.

Henricus Bebelius Iustingensis Poeta Michaeli Hummelbergio.

Nisi negotia certa me nunc a proposito distraherent, ego tibi fratrique tuo longissimo sermone luctum meum insinuarem, sed differam in aliud tempus, sed heu mortem ineuitabilem. Scribis ut saluus sit tuo nomine Brassicanus. Saluus est, ut spero, migravit enim ad patres ut uidebis in epitaphio. Attulit autem mihi is annus maximum luctum ex morte Brassicani,¹ qui si tantum Musis, non etiam rei domesticae operam dedisset non fuisset alius ingenio et eruditione par. Et quum illum uix eluxissem, ecce moritur mihi Leonhardus Clemens homo musicus et alter ego,² cum quo ad multos annos ego hospitatus liberalissime potui par amicorum antiquitatis referre, cuius mors est mihi plus quam dici potest acerba, sed legibus diuinis refragari non possumus. Vale! Ex Tubinga tredecimo kls. Maias. Anno Domini MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 58.

¹ Nach dieser Mittheilung würden wir endlich in die Lage kommen, das Todesjahr des älteren Brassicanus, das weder Klüpfel (in der Allg. deutschen Biographie 260) noch Böcking (Hutteni Opera Suppl. II. 318), der ihn circa um 1520 sterben lässt, kennen. Dagegen spricht auch nicht die Datirung der 1515 erschienenen 2. Auflage der Grammaticae institutiones, auf deren Titel ja als Herausgeber (mit empfehlenden Versen) der Sohn des Joh. Alexander erscheint. Alle Zweifel aber schwinden durch den Brief Nr. XL.

² Es ist doch der Musiker Bernhard (sollte nicht der Abschreiber statt Bernhardus Leonhardus verschrieben haben?) von Ulm, ein Priester, der Bebel bei seinen Legenden von der hl. Anna und des hl. Hieronymus die musikalische Composition besorgte. cf. L. Heyd Melanchthon und Tübingen. Tübingen Fues 1839. S. 27, n. 3.

Bologna.

XXX.

14. October 1513.

**Nicolaus Gerbellius Michaeli Hummelbergio Rauensburgensi
Salutem in Christo Iesu crucifixo.**

Ioachimus Egellius¹ homo ingenii peramoeni pariter et mirum in modum festiuus literas mihi ostendit, quas superioribus mensibus ad eum scripseras, in quibus humanissime mi Michael mentionem mei plus quam honorificam fecisti, pro qua tua illa non noua sed admirabili beneuolentia, non tam in me, quam studiosos omnes, non possum tibi non multum gratificari, utpote qui uel ob eam causam dignus sis et amari et coli plurimum ab uniuersis qui Musis morem gerere studuerunt. E quorum numero unus ego sum, qui etiam ante aliquot annos te semper dilexerim ob studiorum nescio cuius modi conformitatem, praeterea et morum (ut audio) miram quandam concordiam. Nihil ambigo prorsus, quin haec satis solida sint fundamenta non futurae, sed iam pridem coeptae amicitiae. Quare nunc tuum erit cum potes et animum tuum mihi apperire, nihil enim morabor, quin posthac cum paulo quietiorem statum adeptus fuero, frequentius te literis nostris qualibuscunque salutare curem. Cum maiori cura non angar, quam amicis obsequi, iam uero ueniam mihi praestabis eruditissime mi Michael. Cum enim Bononiae accepissem insignia in iure pontificio, non credis quantum accelerauerim reditum in patriam, ueritus ne ingruentibus nunc imbris tempestatibusque obruerer. Tempus erit cum de literis ceterisque rebus scripturus sim paulo copiosius. Vale iam felicissime. Bononiae Anno MDXIII. Die XIII. Octobris.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 63.

Rom.

XXXI.

18. November 1514.

**Michael Hummelbergius Rauensburgensis Nicolao Gerbellio
S. Salutem.**

Litterae tuae Nicolae carissime pridie idus² Octobris ex Bononia ad me datae mihi admodum gratae fuerunt, quia ab

¹ Joachim Egellius, ein Freund Hummelberger's.

² 'idus', die Hs.

homine utriusque linguae doctissimo et mei (ut uere iudico) studiosissimo pereleganter et iucunde prorsus conscriptae sunt. Legi eas iterum atque iterum, nec iugi lectione apimum saturari potui et nolim uelim saepius repetere cogor, adeo me nescio qua interna laetitia adficiunt, ut magis nihil. Nescio quid suauius, iucundius et gratius, quam ab ignotis eisdemque eruditissimis uiris salutari et diligi. Virtus reuera est, per quam ad mutuum amorem allicimur et impellimur. At non mea (ut uerum fatear) sed tua potius, qui apud Viennam Austriae agens ad nescio quam me commendationem tantam de me uirtutis et eruditionis opinionem illico cepisti, ut plurimi feceris, si me tuo rogatu Ioachimus¹ saluaret, tuasque ad me literas amoris erga me tui testes polliceretur, quod cum utriusque amantissimus non minus diligenter, quam libenter fecerit, ego ne despectitius et ingratus uiderer, tibi uicissim ut aequum erat salutem precatus sum et ita quidem, ut antiquam illam aduersum te beneuolentiam in amicitiam sanctam et utriusque nostrum gratissimam dextro hercule et feliciter (arbitror) transtulerim. Quam inde carissime Nicolae non unico solum uerbo, sed pluribus et integra epistola studuisti uincere simulque primas in hoc amicitiae munere occupare, nimirum ut me humanitate uinceret, qui felicibus auspiciis et coelitus (ut auguror) uictoriosum hoc nomen sacra in unda Christo renatus indeptus es, et a futuris uictoriis tuis Nicolaus adpellatus. Pulchrum certe hoc uictoriae genus, alios non modo eruditione multiuga et ingenuis et probatissimis moribus, a quibus summe laudaris, sed etiam humanitate et beneuolentia in Musarum cultores omnes integerrima superare atque deuincere. Quo et si me iam deuiceris, tamen herbam olim reddes² et me uictorem agnosces, quum superum munere saluus paternos in lares ὡς εἰς μυχῶν νηστος reuersus et pristinae tranquillitati otioque illi literario omnium iucundissimo restitutus fuerim. Nuncnunc enim frigidis quibusdam negotiis occupatus et detentus, quibus omne tempus contero, neque mihi, neque tibi satis facere queo, tametsi maxime uelim. Proinde gratus mihi animus tuus, grata amicitia tua, cum ob studiorum similitudinem, tum ob morum (ut scribis) concor-

¹ Joachimus Egellius, die Hs. „Ioacimus“.

² Erasmi Adagia 316.

diam, solidissima iam coeptae amicitiae fundamenta. In his paucis animum meum ab omni simulatione et fictione penitus alienum, et a lingua calamoque nihil dissonantem apertum tibi uelim omnino, quem tuae humanitati semper deuotissimum et in nulla re non obsequentissimum certo persuasum habeto, καὶ μὲ τὸν τῆς σῆς φύσεως, ἀξιὸν φίλον μὴ παρίδης. Vale Romae XIII. kls. Decembris MDXIII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 63.

Rom.

XXXII.

28. Januar 1515.

**Michael Hummelbergius Bauensburgensis Brunoni Amorbachio
Basiliensi Salutem.**

Quod ad Beatum¹ nostrum quam ad te frequentius scripto, ne mihi succenseas carissime Bruno, maior enim iam mihi cum illo consuetudo intercessit, quam quae² olim tecum non minor, quod frequens tuum et rarum illius silentium facit, neque contra tu meum dixeris, quod nullo modo accusari sinam. Nosti etsi aliquandiu ad te nihil scripserim, me tui non fuisse usque immemorem, modo epistolas meas ad Beatum legeris, quas tibi communes esse omnes uolui, ut mutuo et antiquo illi amori nostro, cum per occupationes alioqui non infrequentes habunde non liceret, saltem ex parte satisfacerem, quamque maxime semper uelim. Quas etiam in praesentia ad Beatum, qui ut audio uobiscum adhuc est, dedi, eas te legere uolo; habent quod non displicebit, quodque ex te Democritum facere poterit. Libelli, quos simul mitto, fac Beato dentur. Sit et tibi legendi copia. Inter eos Regis Poloni epistola ad Leonem Romanum pontificem de uictoria apud aras Alexandri parta oblectabit, hic nudius quintus edita dum triumphus ageretur.³ Istis proximis diebus retro, qui belli motus feraque arma minatur, magnorum et clades populorum et funera regum Cometes ad

¹ **Beatus Rhenanus.**

² ‚quamque‘ die Hs.

³ cf. Roscoe Life of Leo X. II. 168. Es ist der Sieg des Polenkönigs über die Türken gemeint.

septentrionem uisus est. Leo uere leo est conficiendis feris occupatissimus. Nescio, si Leoni laudi dari possit, quod aquilae semper uitio datur. At coronam non carpserim. Vale Romae V. Kls. Februarias. MDXV.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 67.

Rom.

XXXIII.

25. Februar 1515.

**Michael Hummelbergius Rauensburgensis Henrico Bebelio
Poetae Suo Salutem.**

Nisi te omnium humanissimum certo scirem carissime Bebeli, vererer iam ne mihi succenses, quod postquam a Germania nostra recessi mearum literarum nihil habueris, quas olim et frequentes et copiosas solebas accipere. Quumque praeter morem meum tam diuturno silentio utar, nescio quid mali de me iure suspicari posses, segnitiem inquam, tui obliuionem et amicitiae nostrae contemptum. Atqui uerus erga me amor tuus, quem arctissimum et constantissimum semper arbitratus sum, nihil tale intra tuum pectusculum uolitari sinit. Habes opinor rationem longissimi itineris et penuriae tabellariorum. Non enim facilis inuentu est, qui Tubingam profisciscatur. Etsi ad alia Germaniae loca satis frequentes sint tabellarii, non tamen secure his ipsis literae demandantur, quum plerumque perire soleant, quae per multas et uarias manus transmittendae et reddendae sunt. Meas uero perire aut alium quam cui mitto indipisci lectorem nolo, maloque non exarare omnino quam eas in alienas manus incidere, ubi non in amicitiae pignus cedro sed in foedum usum saturorum officinae dicantur. Tu si eam ipsam aliamne tui aequae diuturni silentii causam adduxeris, facile admittam eoque facilius, quod ubi hactenus egerim gentium (ni fallor) ignoraueris, nondum a me unquam certior factus, quae iustissima taciturnitatis tuae erga me excusatio erit. Ceterum¹ quum iam me Romae esse scias, ubi (ut obiter dicam) non ex animi sententia ualeo neque politioribus literis ullam operam nauo, sed parentis instituto, cui necesse est obsequi, causarum patronis adhaereo

¹ ,caeterum' Hs.

illorum barbariem, quem Romanae Curiae stilum uocant simul ediscens, curabis ut saepius ad me scribas et quam copiosissime, recipies a me literas aequas. Mittes simul si quid noui, quod facile portatur, habes ex tua officina, quod non modo Germanis sed et Italis oblectamento sit, et si uidetur quam primum in nominis tui celebritatem et laudem Romano prelo excudendum demandabo, ut et Romani Sueuis alioqui duro sub sidere natis et ingenia et literas non deesse cognoscant. Poemata in Aram Coritianam a multis nostri aevi poetis hic conscripta, ut edita fuerint curabo, ut et tu habeas. Sunt satis multa et latina et graeca. Ea propediem in lucem emittet Coritius studiosorum et doctorum alter Maecenas.¹ Ut ualeas, quid agas scire mirum in modum cupio. Spero, simul sublatas esse simultates inter poetam et philosophum.² Bene ualeas et me mutuam ama. Romae V. Kls. Martias MDXV.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 68 b.

Rom.

XXXIV.

März (?) 1515.

**Michael Hummelbergius Rauensburgensis Ioanni Sapido³
Selestatensi Salutem.**

Si belle uales est mihi gaudio, nam ualetudo tua etiam mihi curae est, tum ob amorem tuum in humaniores literas, quarum studiosos omnes aequaliter amo, tum ob iucundissimam antiquae familiaritatis et conuersationis nostrae memoriam,⁴ quam meae literae ad Beatum nostrum Rhenanum omnis liberalis eruditionis cultissimum assertorem pleraeque omnes profitentur. Illis equidem Beatum semper monui, ut meo te nomine salutaret, ne unquam tuam amicitiam me nihili facere et te

¹ Ueber den Mäcenat der deutschen Colonie in Rom, Johann Goritz, von den Akademikern nach Vergil ‚Coritius senex‘ genannt (er war auch der Veranlasser des ersten römischen Musenalmanachs, der ‚Coryciana‘), cf. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter VIII, 324 f., 595.

² Es ist der Streit zwischen Bebel und Simler gemeint.

³ Joh. Sapidus, der bekannte Schlettstädter Schulmann; cf. Röhrich, Mittheilungen aus der Geschichte des Elsasses. Strassburg 1855. Bericht des F. Platter.

⁴ Sie trafen sich wohl in Paris; cf. meinen B. Rhenanus 14.

non amare computares, itidem et tuas literas mutui amoris nostri testes excitet quibus uicissim salutem redderes, sed nescio cuius negligentiam accusem, Beatine an tuam. Salutem accipis plurimam, reddis uero nullam. Aemularis Plautinum Sycophantam, cui prorsus nulla salus est dataria, quam nisi per tuas epistolas aut Beati nostri, cui nobiliores nuntii, mihi mittas, nullam forsitan a me deinceps accipies. Caueas igitur uelim tui memoriam apud me sepelias, etsi nunquam sepultam patiar, ita antiquis in me officii tuis altius hoc in pectore conditis postulantis. Cupio scire, ut ualeas, quid rerum agas, quaque utaris fortuna. Vale Romae XV supra MD.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 69 b.

Paris.

XXXV.

23. October 1515.

Iodocus Badius Ascensius Michaeli Hummelbergio suo salutem.

Quamquam Michael suauissime hic nihil accidit noui, quod citra dispendium nescire nequeas, tamen quia iste religiosus tibi et consanguineus et amicus et ut quam maxime similis sit et literis et moribus feliciter studiosus, tantopere institit ne sine literis nostris ad te redeat, non potui nihil scribere et tamen quod scribo mere nihil est, praeterquam quod Faber noster, quem hunc sesquimenssem non uidi e dura ualetudine conualescit et Michael ἀναγνωστῆς eius et uestibulo Proserpinae ad nos incolumis rediit, neuter tamen contagioso (ut accepi) morbo correptus. Cetera belle se habent, nisi quod gymnasia rusticantur propter discrimina pestis, quae longe mitiora sunt, quam fore uerebatur. Chalcographorum nullus aut malum sensit aut migravit. Nos praeter uulgata inprimimus Quintiliani institutiones oratorias ad exemplar Laurentii Valensis,¹ quam possumus fidelissime et opera Paulini Nolani. Haec quamquam nescire nihil nocuisset, nescire tamen te nolui, ut scias quam sim paratus, si quo prodesse possim obsequi. Vale et hunc communem amicum non ob has nugas

¹ Ueber L. Valla vgl. die Abhandlungen von Joh. Vahlen in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien und den Vortrag über L. Valla (Berlin).

sed ob sedulitatem in expostulandis literis cum sit tibi carissimus cariorem habe. Decimo Kalend. Novembr. MDXV. Parisii.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 75.

Strassburg.

XXXVI.

21. December 1515.

Nicolaus Gerbellius Michaeli Hummelbergio, S. S.

Non arbitreris tu quidem suavissime mi Michael uel unquam uel uspiam oblitum me hactenus Hummelbergii mei. Cuius unquam non memini (memini uero usque adeo saepe) sine accurata nominis simul et honoris tui praefatione. Atque id ipsum (ut me deus amat) haud immerito. Qui uirtutibus tuis et eruditione plusquam dici potest exquisita, hoc unum atque idem pulcherrimum effecisti, ut in doctorum hominum conciliabulis uel pauci sint admodum, qui non cognoscant te, paucissimi qui non summis laudibus efferant, non tam ad coelum ipsum quam Iouis illius excelsi atria. Quid tum potuit maius, quid magnificentius euenire Gerbellio tuo, quam tali gloriosum esse amico. Num credis eo me saepe fuisse ardore, ut me fratrem tuum cognominarem, id si tulisset uel modestia tua, uel passa fuisset mea ignauia, qui me leonis ornarem exuuiis aut pauonis ornatu κόγχου ἐν λακῶναις.¹ Tametsi meditatam exploratumque habeam tam humano te tamquae amoeno ingenio, ne quem facile abiicias uel semel receptum in amicitiam tuam. E quorum me numero esse indicarunt elegantissimae literae tuae, quae Romae ex diuino illo gremio tuo egressae ad nos feliciter aduolarunt. Quibus, ut responderem ius postulabat amicitiae nostrae, interpellauit Capnion, adhortata est uirtus tua. Nihil obstitit praeter fortunam meam qua nec hodie cesso misere fluctuare, sperans futurum olim, ut diis bene atque feliciter fortunantibus tranquillitati reddar, restituarque studio communi amicorum. Causas ago Argentorati in curiis illis ecclesiasticis, donec aliud quidpiam eueniat et ingenio nostro aptius et nostrae minus refractarium uoluntati. Soleo praeterea communi amico nostro Matthiae Schurerio,

¹ Sprichwort von nichtsnutzigen Menschen, die für etwas gelten wollen. Schol. Ar. Vesp. 239 u. s. w.

nonnunquam cum per otium licet, opitulari, qui te plurima salute impertit, plurimum orans, ne pristinae inter uos necessitudinis obliuiscaris. Quod superest amicissime Michael persua-deas tibi maximopere uelim uix alium esse, quocum mihi sit arctior amicitia. Nam etiam si te facie non uiderim, nescio tamen, quo pacto occultum quippiam me urat, sollicitet hortetur-que ne desistam unquam summo amore te amplecti, meaque omnia, quantumuis magna, quantumuis pusilla tibi uel uni om-nium maximo amico dedicare. Vale felicissime. Quid Romae, quid Capnionis aemuli, quid de literis praecipue de Cornelio Tacito, ad nos scribas, uehementer oro. Deinde ad nos quando sis rediturus. Nihil est apud nos, quod arbitrer Romae non esse diulgatum. Commendo tibi unice Ioannem hunc Uuol-phium hominem doctum industrium atque amantissimum mei. Cui si qua in re obsequi poteris, fac quaeso eo accuratius, quo intelligat apud te uirum doctum modestissimumque preces nostras nonnihil potuisse. Est quidam Romae Petreius Aper-bacchius, quem uicibus mille salutatur communis amicus noster Schurerius. Iterum uale amicorum optime. Argentorati MDXV. XII. Kls. Ian.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 82.

Paris.

XXXVII.

6. Juni 1516.

Iodocus Badius Ascensius Michaeli Hummelbergio Bauens-burgensi suo salutem.

Quamquam Michael suauissime noui quod scribam occurrit nihil, tamen quia amor desideriumque tui tuique similibus mihi (ut ille inquit) crescit in horas nec est mihi cura mederi, non potui nihil scribere praesertim quod dum hoc facio uideor mihi tecum fabulari et imaginaria uoluptate quam Epicuraei non minimam censuerunt, interea frui. Accesserunt ad hoc honeste religiosissimi hominis, qui has perferet preces, qui in rem suam conducturum putauit, si te rogarem ut a praeside professionis, apud quem plurimum potes reuertendi huc commeatum facultatemque impetrares. Percupit enim coepta studia consummare et cum Eulogio redire quod sine religionis ac pietatis iactura

facturus uidetur. Hactenus enim religiose in timore Dei et obedientia maiorum uersatus est. Quocirca si ad eam rem preces meae aliquid possunt, iterum iterumque precor obsecro et obtestor sanctissimam amicitiam nostram quibuscunque poteris, poteris autem quam plurimis, ipsum rationibus iuues. Sed haec hactenus. Faber Stapulensis et Clichthousus belle se habent. Aleander bellissime, sed Leodii agit ubi bis mille libras turonenses stipendium facit, Romam tamen nunc legatus. Faustus minus fauste quam pauperior Iro¹ permanet.² Res nostra crescit quincunce modesto, utinam et uirtus et dei timor. Conuersi sumus ad theologica imprimenda, Maioris et Coronelli quae sub incude sunt, Henrici a Gandauo et quaedam alia quae parantur. Reponimus tamen Budaei de Asse,³ perficitque annotationes in pandectas legales, scripsit ad D. Erasmus Budaeus late easque literas Arnolde fratri Francisci Birckmanno in manus dedi, quod Erasmo si quid scribes, indicabis. Vale VIII idus⁴ Iunias MDXVI. Parisiis.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 87 b f.

Rom.

XXXVIII.

30. August 1516.

**Michael Hummelbergius Rauensburgensis Ioanni Frobenio
Chalcographo S. S.**

D. Chuonradus Peutinger Aegidio Remo ciui et necessario suo, Beatus uero Rhenanus mihi, te Diui Hieronymi sacrarum literarum laudatissimi interpretis opera, per totius Europae (quae Christo deuota est) bibliothecas conquisita typicis formis nuncnunc excudere significarunt, monuerunt simul atque impense rogarunt ab Leone pontifice maximo priuilegium impetrari, ne cui intra quinquennium illa uspiam denuo liceat

¹ ‚Hiro‘ die Hs.; es ist natürlich der Iros der Odyssee gemeint.

² Jodocus Clichthoueus, der bekannte Lehrer zu Paris; cf. Biogr. univ. Faustus ist der Poët Faustus Andrelinus ‚Faroliuensis‘ mit dem auch Erasmus befreundet war, von dessen Gedichten B. Rhenanus einige herausgab.

³ cf. Rebittè Guillaume Budé und Egger L'Hellenisme en France.

⁴ ‚idus‘ die Hs.

imprimere. Nos aequum duximus te totis nostris uiribus adiutare moremque tibi et Peutingero et Rhenano (quibus singularis amicitiae uinculo colligamur) gerere atque in tam pio et literariae reipublicae utili opere obsequi. Maxime etiam quod Erasmo Roterodamo Germanorum omnium elegantissimo, qui non paruum operam huic editioni impendit placere uoluimus. Sed quo facilius et minori impensa hoc consequeremur usi sumus humanissimorum uirorum opera Stephani Rosini Augustensis ac Jacobi Questenbergii, qui Reuerendissimum Cardinalem Adrianum literarum literatorumque studiosissimum ut apud Pontificem pro te uerba faceret exorarunt. Is pellectis Rhenani nostri lepidissimis literis quas ea de re ad me dederat: nobis obsequens ab Pontifice quod petiuimus impetravit. Impetratum igitur et expeditum apostolicum Breue (quod uocant) in praesentia cum hisce ad te mittimus. Impensam autem fecimus sex ducatorum, quos ab Welseris Augustensibus acceptos eisdem curabis restituere. Eam hac in re uel minimam puta sed nostro labori, nostrae industriae tribuas, quod minus aliis solui-
mus. Nemo enim mihi crede tam paruo impetrasset. Quod et Romani librarii contestantur, qui etiam a nobis consulti circiter triginta aureos nos exposituros asserebant. Es igitur nobis qui tam obsequenter et tuis et amicorum precibus seu potius admonitionibus paruinus nonnihil nunc deuinctus, ut beneficium hoc in te collocatum, dum occasio dabitur, mutuiter recompenses. Bene ualeas Frobeni carissime deque re literaria undiquaque meritissime. Ut ego te meis ita me tuis uelim adscribas. Ex urbe XXX. Augusti. Anno χϛ̄ MDXVI.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 88.

Tübingen.

XXXIX.

11. November 1517.

**Ioannes Alexander Brassicanus Michaeli Hummelbergio
suo Salutem D. Pl.**

Noui ego Michael undecunque doctissime tuam in patrem meum amicissimam familiaritatem. Noui Ioannis Brassicani in

te animum. Noui ardentissimum suum pectus in omnes uiros doctos et Gratiis et Musis nobiles. Nullum tamen ita amabat diligebatque ut suum Michaellem et id inprimis amicitiae carceribus. Potes animo agitare, quantum processissent hae faces, si fata uitam, si uiua dedissent lumina. Is igitur uitae mimum in thermis ferinis¹ (nobili genuino colore apud Cernigeros balneo) absoluens nullo amicorum, nisi filio me praesente, non uxorem, non liberos commendans solum iussit, ut amicorum suorum memor hos etiam et uelis et remis pararem. Sic abiens quasi uitae mihi lampada cursu tradidit, ut patrios fortis comitarer honores. Tu inter primos primus occurris et graece et latine adamussim perpolitus, tum omnium, qui sunt illibatisimae existimationis, demum Christi D. O. M. munere nunc inauguratus. Quod oro et hoc famis campo Iliadeque malorum et uenturis saeculis auspiciis dextris cedat. Tu inquam primus ad quem literas dare iam diu quasi inter sacrum et saxum substitimus, cum quod inferiores sumus, tum quod accedere tam magnum uirum ardua sit res et longum humeris an possint an ferre recusent. Sed tandem uelut aesopica illa uulpes absque pudore (qui tamen Cynicorum calculis uirtutis color est) appellamus te literaria uoce laconicisque scythalis Michael optime. Nil mirare, patrias leges sequor, quas cum iam adesset mors ultima linea rerum mihi nato imis medullis demandandas proposuit. Tu qui patrem uero complexus amore filium quoque non dedignare, albo amicorum inscribere, qui licet patri adhuc εἰς δὲ πατρῶν² impar sit, nititur tamen et bigis et quadrigis moribus eruditionique patriae se aequare. Nulli unquam ut Salustianus ille inquit satis amicorum fuit nullam absque amico diem perdo aut ueteri indulgens aut nouos reparans. Nam ᾤψων ἔχων νομίζω θεσσαυρὸς ἔχειν. Opto ut bene ualeas et mente et corpore sanus ὑγίεια καὶ νοῦς ἐσθλὰ τῷ βίῳ εὖο. Ego bonis literis

¹ Joh. Alex. Brassicanus, später in Wien, nach diesem Briefe offenbar und nicht wahrscheinlich (wie Klüpfel A. D. B. setzt) der Sohn Joh. Brassicanus (cf. Aschbach, Gesch. der Wr. Univ. II, S. 277), berichtet über den Tod des Vaters noch genauer, als dies Bebel gethan. Wir erfahren daraus, dass er in Wildbad in Württemberg gestorben, und zwar im Beisein seines Sohnes.

² Erasmi Adagia p. 83.

ut dextro sidere coepi operam dabo impensissime cumque cubile petit cumque aureus exoritur sol, studia non deseram, sed laudabiliter institutis summam imponam manum, ne ludibrio sim aut Hesiodeum illud obiiciatur: μηδὲ δόμου ποιῶν ἀνεπίξεστον καταλείπειν μή τοι ἐφεζομένη κρώζῃ λακέρυζα κρώνη.¹ Vale basilice et iuuentuti nostrae boni consule oro. Agimus nunc annum septimum decimum.² Accipe carmen nostrum σχεδίασμα in te laeta fronte. Scis blandi ut uenit aura Fauoni Cycnos canore. Scripsimus septem elegiarum libros castos at nescio an doctos, ubi et tui saepius honorificam fecimus mentionem praecipue in libro heroo pede de Barbarici et Facundiae bello conscripto, qui serenae fortunae uentis aliis septem adiungetur. Hoc te castrorum summo duci et primario antesignano ERASMO ROTERODAMO (nil dicam de praestantia tanti uiri, ne mihi idem obiiciatur quod illi, qui apud Lacedaemonios de Herculis laudibus agere uoluit) satellitem dedimus. Tralauimus (!) plura ex Hieronymi praeceptore in latinos modulos, Gregorio scilicet Nazianzeno, quae omnia antea quam lucem succedent scripta serena tuam limam ut Aristarchi uirgulam requirent. Modo tu pendentem a te literis foue. Lusi in fratrem tuum Gabrielem amoenissimi ingenii uirum elegis, quos et mittam. Scribe, uiue, uale.

Si quem tota subit doctum Tritonia Pallas
 Claraque Pieriis pectora ditat aquis,
 Si quem Phoebus amat, laudat, reueretur, et ornat
 Laurigera exornans tempora culta manu,
 Arcana Cumea docet quem semina uates
 Et tripodum multa condita sensa fide,
 Historiae si cui scriptis fauet inclyta Clio
 Et donat fastis saecula plura suis,
 Euterpe calamos, cytharam, cui barbita donet,
 Terpsichore si cui donat habere melos,
 Docta Thalia sui quem ditat munere socci
 Et cupidi monstrat dona sepulta senis,
 Melpomene si cui rubeis succincta cothurnis
 Dat tragica tristi scribere facta pede,

¹ Hesiod Ἔργα u. s. w. 744.

² Sehr wichtige Notiz, weil dadurch das Geburtsjahr 1500 festgestellt wird, welches u. A. Klüpfel nicht hat.

Si dea quae terrae latos metitur honores
 Climata cui certo singula nosse modo,
 Inde Pericleis benesuada Polymnia uerbis
 Si quem Nestoreo seu iuuat ore uirum,
 Uraniae si cui stellata uolumina coeli
 Pandit et astrigero uertice monstrat iter,
 Calliope si quem fouet unica uita sororum
 Maeonia cantans ardua gesta chely,
 Si quis nutrit anum graecam Cyllenius hebes,
 Si cui flammanti mittit ab axe merum:
 Disperam si non meus est hic ore MICHAEL
 Neleo Suadae casta medulla Deae,
 Dispeream, si non coeli de uertice missus
 Aduena diuini uiuit honoris humo,
 Dispeream si non doctus tenet omnia Musae
 Quaeue docet madido crispus Apollo specu.
 Nemo sacerdos Nili caliceque bibentes
 Tantalea nemo laudet ab arte Magos.
 Hic nobis orbis honos duce Christo surgit ut atris
 E tenebris multo lumine clara dies:
 Tantum laudis erit, fidei tam gloria magna
 Quam sibi contribuit nomina magna fides.
 Parnassus celebrat Phoebum, Aegyptus Osirin
 Cum tacito adiungit mystica dona Deo:
 Hunc patriae multis decorabunt laudibus ore
 Cum Phrygios pendent numina laeta chelys.¹

Tubingae Anno MDXVII. Mensis VIIIIBRIS. Die XI.
 Diui Martini.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 92 b. ff.

Ravensburg.

XL.

13. November 1517.

Michael Hummelbergius Rauensburgensis Ioanni Alexandro
 Brassicano Suo Salutem.

Quod me dulcissimus olim parens tuus Ioannes Brassi-
 canus grammaticorum nostri saeculi literatissimus arcissimo
 amore complexus sit, eius omnis humanitatis plenissimae literae
 testantur, quas ueluti gemmas maximi aestimatas inter ami-
 corum monumenta et literariam supellectilem diligenter asseruo.
 Lego etiam nonnunquam non sine τοῦ γράψαντος multa recorda-

¹ Die Ha. hat cholos.

tione digna memoria. Quem uel tu speciosum ducis non tam bonarum literarum eruditione quam ergo doctos et bonos amore pro uiribus aemulari et εἴ γε μῦσαι ἐθέλουσι superare. Recte hoc quidem mea sententia et cum tua maxima laude. Decorum enim profecto filium, ut bonorum ita et amicitiae heredem esse. Quod Graeciae oratorum comptissimus Isocrates inquit πρέπει γὰρ τοὺς παῖδας ὡσπερ τῆς οὐσίας οὕτω καὶ τῆς φιλίας πατρικῆς κληρονομεῖν, illud etiam non minus approbos, nihil enim nos adeo immortali gloriae et (ut ille inquit) diuitibus consecrat insulis, ut multiiuga lectio, docta lectorum editio et lingua potentium uatum. Quae semper πειρᾷ τῆς ψυχῆς ἀθάνατον μνήμην καταλείπειν, semper effingit et excudit aliquid (ut Horati uerbis utar)¹ aere perennius regalique situ pyramidum altius, quod non imber edax, non Aquilo impotens possit diruere aut innumerabilis annorum series aut fuga temporum πάνθ' δὲ μακρὸς κἀναριθμητὸς καὶ ὁ μέγας χρόνος μαραίνει τε καὶ φλέγει ut Sophocles² ait. Itaque τῆς πρακτικῆς ἀρετῆς τε παιδείας τε ὁ κληρονόμος pro felicissimo ingenio tuo, pro optima indole tua omnes neruos intende, καὶ πάντα λίθον κίνει, quae in parente spectata fuere: in te sint non minus miranda, ut paternas uirtutes turpi ignauia non obliteres, sed iuncta eloquentiae sapientia illustriores efficias. Eo consilio doctos gratissimo tibi amore obstringes omnes, simulque ad praesidium et dulce decus tuum uelint nolint coges, me cumprimis, qui tuo ingenio οὕτω θέσπεσίω ὀμιεῖ ἐν ᾧ αὐτῇ σοφία ante pilos³ ἦν, ita applaudo et congratulor ut quam maxime, qui te non tam meo amicorum rationario, quam me tuo inscribi cupio. Si enim tibi laudi futurum arbitraris, te meis adnumeratum, nae ego pulchrum censebo me inter tuos non imo subsellio honoratum. Quid multa? Certo habe me tui loco parentis constanti ueroque amore te complecti, quidquid sum, tuum esse et quidem perpetuum, ὅτι τὰς τῶν σπουδαίων φιλίας οὐδ' ἂν ὁ πᾶς αἰὼν ἐξελείψειεν κατ' Ἰσοκράτην εἰπεῖν. Carmen tuum perplacet, non quia me laudibus uehat, sed quia doctum, uenustum et omnibus numeris absolutum. Quae in illo mihi tribuis non omnino agnosco

¹ Horaz Carm. III. 30. 1. ff.

² Sophokles Ajas 714.

³ Persius. Uebrigens cf. Erasmi Adagia 694. 706.

sed tuo potius in me amori (cui uisus es nimium indulis-
 tuaeque genuinae benignitati (modum ἐν πᾶσιν ἄριστον facile ex-
 cedenti) quam uero iudicio assero. Longe enim minora sunt,
 quam praedicas. In aliis ne plus quam ferre possim laudibus
 me uelim oneres. Saburratus nimio preconio aures haud lubens
 gesto. Euitemus τὴν ἀπεικὴν oblocutorum μακτῆρα καὶ τὸ χεῖρ χεῖρα
 βλέπει mutuum muli scabunt et quod apud Plautum est operam
 dant, opera reddatur. Doctori Gabrieli fratri meo germano
 proximis literis tuo nomine salutem atque tuum ergo eum
 ipsum animum, quam singulari in se sis beneuolentia scribam.
 Agit nunc apud Veltkirchenses non mali nominis medicum.
 Erit scio non mediocri sibi gaudio, quod abs te non tantum
 docte celebratur, sed et amatur arctissime. Feliciter uale, uiue
 et ama, εἰ καὶ ποιεῖν αὐτὸς ἐμολογεῖς. Cursim ex museo meo
 Rauenspurgi. Idibus¹ Nouembris. MDVII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 94 f.

Ravensburg.

XLI.

13. November 1517.

Michael Hummelbergius Henrico Bebelio poetae S. S.

Dedit ad me literas Brassicanus iunior adulescens ele-
 gantissimus sui simillimas hoc est tersissimas et humanissimas,
 quibus mirum in modum oblectatus sum. Certe doctum pa-
 rentem suum et morum probitate et utriusque linguae doctrina
 si non superabit, aequabit tamen. Tu quod olim in parente
 amisisti, hoc in filio reparabis; existimo enim et remis et uelis²
 operam daturum, ut parentem referat. Tu calcar adde equo uel
 sponte currenti³ ut coeptis studiis, dum sanguis uernat colo-
 phonem addat.⁴ Iube simul frequentissimis literis me inuisat

¹ 'eidibus' die Hs.

² Erasmi Adagia 139.

³ Erasmi Adagia 78.

⁴ Erasmi Adagia 436.

et oblectet. Si negotiis districtus scribere nequeas, fac ille amanuensis sit tibi loco. Unus utriusque uestrum nomine scribat. Sed moneas uelim in me laudando parcior sit, non adeo ingenio praesto, ut de me docte lusit. Gabriel frater meus germanus Veltkirchii medicum agit. Vale et salue. Ex Rauenspurg Idibus ¹ Nouembris MDVII.

Aus dem Cod. lat. Monac. 4007, fol. 94.

¹ ‚Eidibus‘ die Hss.

Zendstudien. IV.

Von

Dr. Friedrich Müller,

Professor an der Wiener Universität.

Ueber die Zischlaute des Altbaktrischen.

Lepsius (Standard Alphabet 117) gibt die Zischlaute des Altbaktrischen in folgender Anordnung:

*	س	š	ž
𐬀	𐬁	š	ž
𐬂	𐬃	s	z

und bemerkt dazu (ebend. 121): ‚the palatal sibilants *, š and س, ž took almost entirely the pronunciation of s and z; we write them š and ž, to indicate their palatal origin. On the contrary s assumes very often, in the mouth of the Parsis, the pronunciation 𐬀 š, and still more particularly 𐬃 z that of ž. Their are linguistical reasons why we should not, in this case, follow them, but adhere, in our transscription, to the old sounding, although the usage of European scholars would be in favour of ž for 𐬃. The pronunciation of 𐬂 s as š caused its confusion with 𐬀, and 𐬁, originally ž, is softened to y and used almost as identical with 𐬃.‘

Dabei müssen wir zunächst eine Bemerkung machen, die auf den Schlusssatz sich bezieht und das 𐬁 betrifft. Dieses Zeichen gehört, wie bereits Spiegel (Altbaktr. Gramm. 42) eingesehen hat, nicht hierher, da es nichts anderes als die in

späterer Zeit immer mehr um sich greifende Aussprache des *y* als *ǰ* (*dž*) im Anlaute repräsentirt, wie z. B. in 𐭪𐭥𐭥𐭥 (*yavo*) ‚Gerste‘ sprich: *džavo* vergl. neup. جو (*ǰav*), oder in 𐭪𐭥𐭥𐭥𐭥 (*yavānēm*) ‚den Jüngling‘ sprich: *džavānēm*, vgl. auch neup. جوان (*ǰawān*). Darnach ist die Ansicht von Lepsius 𐭪, ursprünglich *ž*, sei zu *y* erweicht worden, vom linguistischen Standpunkte unrichtig. Sie lässt sich aber auch vom rein graphischen Standpunkte nicht rechtfertigen. Wie bekannt (vgl. Spiegel, Altbaktr. Gramm. 9, 42) sind 𐭪 und 𐭪 dem Werthe nach ganz identisch und gehört das erste den in Indien geschriebenen, relativ älteren, dagegen das zweite den in Persien (Kirman) geschriebenen, relativ jüngeren Zendhandschriften an. Gleichwie *y* und *v* im Inlaute als „ und » d. h. als *ii*, *uu* geschrieben werden, was auf eine mehr vocalische Aussprache dieser Laute hinführt,¹ ebenso sind *y* und *v* im Anlaute aus den Vocalen *i*, *u* hervorgegangen. Darnach dürfte 𐭪 aus 𐭪 entstanden sein. Dem altbaktrischen 𐭪𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 (*husravānh-*) = neup. خسرو (*χusrav*) entspricht im Pehlewi 𐭪𐭥𐭥𐭥, welches sicher *husrav* gesprochen werden muss, nicht aber *hū-srōb* (Glossary and Index of Arda Viraf by West and Haug. Bombay 1874, S. 50.) Ebenso ist der bekannte dogmatische Ausdruck Pehlewi: 𐭪𐭥𐭥𐭥 ‚rein‘ *ahraw* zu lesen, nicht aber mit den Parsen 𐭪𐭥𐭥𐭥,² da er nichts anderes ist als das bekannte altbaktrische 𐭪𐭥𐭥𐭥 (*ašava*) ‚rein‘. Dieses ist, wie ich bereits anderswo bemerkt habe, aus *artava* (Stamm: *artavan*) entstanden, aus dessen *rt* sich erst das *hr* im Pehlewi (gegenüber dem altbaktrischen 𐭪𐭥𐭥𐭥) erklärt. Ebenso ist 𐭪𐭥𐭥𐭥 zu lesen: *ǰawān* = neup. جوان, altb. *yavānēm* und 𐭪𐭥𐭥𐭥 *rawān* = neup. روان, altb. *urvānēm*, nicht aber (mit Haug) *yubān*, *rübān*. Gleichwie 𐭪 auf 𐭪, geht auch 𐭪 auf 𐭪 zurück. Dass 𐭪 eine Verschnörkelung von 𐭪 ist, hat schon Spiegel (Altbaktr. Gramm. 9) ausgesprochen; 𐭪 selbst ist aber nichts anders als „ wobei das eine Zeichen unter dem andern geschrieben erscheint, ebenso wie bei 𐭪, welches augenfällig „ darstellt. Darnach halte ich auch 𐭪 für nichts anderes denn

¹ Auch im Altpersischen schreibt man *iya* für *ia*, z. B. *martiya* sprich: *martia* u. s. w.

² West-Haug (Glossary of Arda-Viraf S. 4) schreiben *yasharüb*, *yashar* being substituted for the Z. *aša*.

ein doppeltes *i* mit vorangeschriebenem *ʾ* (*dž*) im Pehlewi, also *dž-i-i* = *džy*, um die Aussprache des *y* im Anlaute als *dž* zu bezeichnen. —

Nach dieser Bemerkung bleiben uns blos *ʾ*, *𐬀*, *𐬁*, *𐬂* und *𐬃* als Zischlaute im Altbaktrischen übrig, zu deren näherer Untersuchung wir uns nun wenden wollen.

Was nun die Bestimmung der Zeichen *ʾ*, *𐬀* als *š*, *ž* anbelangt, so kann der Umstand, dass sie ursprünglich palatal waren, mithin grösstentheils alten Gutturalen entsprechen, für uns nicht massgebend sein, da wir dann auch das altslavische *š* mit dem litauischen *sz* (*š*) zusammenstellen und als *š* bestimmen müssten. Ueberdies gehen *ʾ*, *𐬀* nicht immer auf alte Gutturale zurück, so z. B. nicht in jenen Fällen, wo sie vor Dentalen erwiesener Massen aus alten Dentalen (durch Assimilation) hervorgegangen sind z. B. in *𐬀𐬀𐬀* (*basta-*) ‚gebunden‘ = neup. *بسته* (*bastah*) = *bad-ta*, wo das Altindische *baddha* = *badh-ta* bietet und in *𐬀𐬀𐬀* (*dazdi*) ‚gib‘ = *dad-di*, wo uns im Altindischen *dāhi* = *dād-dhi* entgegentritt. Dann ist auch *𐬂*, das als der tönende Laut neben das stumme *𐬁* hingestellt wird, nicht dentalen, sondern zumeist gutturalen Ursprungs und also von *𐬀* etymologisch kaum scharf zu unterscheiden, so z. B. in *𐬀𐬀* (*žnu-*) ‚Knie‘ = altind. *janu-*, griech. *γόνυ*, in *𐬀𐬀* (*aži-*) ‚Schlange‘ = altind. *aḥi-*, griech. *ἔχις* u. s. w.

Wie man sieht, führen blos linguistische Erwägungen uns über die Natur und Aussprache dieser erânischen Laute nicht zum Ziele; wir werden uns also nach einem andern Standpunkte umzusehen haben, um die betreffenden Laute sicherer und genauer bestimmen zu können.

Dieser Standpunkt wird zunächst jener sein, dass wir fragen, welche Laute in den einzelnen erânischen Sprachen den betreffenden fünf altbaktrischen Lauten gegenüberstehen, wodurch uns Werth und Aussprache derselben auf erânischem Gebiete unzweifelhaft klar werden dürften.

Im Altpersischen entspricht altbaktrischem *ʾ* zunächst *𐬀*, dann auch *𐬀*, ein Zeichen, das in der Regel *š* darstellt. Daraus, dass das letzte Zeichen sowohl altbaktrischem *𐬀* als auch *ʾ* entspricht, dürfen wir wohl schliessen, dass es wie *š* d. h. wie englisches *th* gelautet habe. Umgekehrt ergibt

sich auch daraus der Schluss, dass 𐎠 nicht s (palatales s) sein kann, sondern reines, dentales s sein muss. Dem altbaktrischen 𐎡 tritt im Altpersischen 𐎠𐎡 gegenüber, aber auch d . Dieses d geht $\text{𐎡} = *$ parallel, woraus wir auch für d (an dessen Stelle man δ erwartet) die Aussprache δ erschliessen können. Das Zeichen für d wurde also in den Keilinschriften doppelt, d. h. bald wie d , bald wie δ gesprochen.

Für altbaktrisches 𐎢 und 𐎣 hat das Altpersische bloß einen Laut, nämlich jenen, der in dem Zeichen 𐎢 gelegen ist, voraus man, da 𐎠 , wegen seines Wechsels mit 𐎡 , unmöglich anders, denn wie s (𐎡) gelautet haben kann, schliessen muss, dass derselbe wie s gesprochen worden sei. Für das altbaktrische 𐎤 hat das Altpersische kein eigenthümliches Zeichen; in den seltenen Fällen, wo dieses altbaktrische 𐎤 sich fände, haben wir ein Zeichen vor uns, das auch altbaktrisches 𐎤 (𐎤 d. i. $dž$) bezeichnet,¹ woraus für 𐎤 eher auf $ž$ als auf z geschlossen werden kann.

Nach diesen Bemerkungen dürfte es Jedermann klar sein, dass wenn man die altbaktrischen Laute mit den entsprechenden altpersischen vergleicht, schon daraus auf die Aussprache von $*$ als s , von 𐎡 als z , von 𐎢 , 𐎣 als $š$ und von 𐎤 als $ž$ geschlossen werden kann, wodurch der Verdacht, dass diese Aussprache nicht die ursprüngliche erânische, sondern eine erst später aufgekommene ist, von selbst entfällt.

Aber auch sämmtliche modernen erânischen Sprachen bestätigen diese aus der Sprache der Keilinschriften gewonnene Bestimmung der altbaktrischen Laute. Im Neupersischen entspricht altbaktrischem $*$ durchgehends س , altbaktrischem 𐎡 ebenso ز ; 𐎢 und 𐎣 sind wie im Altpersischen durch einen einzigen Laut, nämlich ش vertreten und ebenso ist altbaktr. $\text{𐎤} = \text{neup. } \text{ژ}$.

Das Armenische stellt altbaktrischem $*$ durchwegs ս gegenüber, ebenso dem 𐎡 in der Regel շ (neben ձ); die Laute 𐎢 und 𐎣 finden sich in շ (und $\text{ջ}?$) vereinigt wieder, ebenso 𐎤 in dem Zeichen ժ .

¹ Auch im Pehlewi werden z , $ž$ durch 𐎠 wiedergegeben, ein Zeichen, welches sonst den Laut \acute{e} ausdrückt z. B. 𐎠𐎠 (*duzd*) = neup. دزد , 𐎠𐎡 (*druž*) = altb. *druž-*, 𐎠𐎢 (*vazary*) = neup. بزرگ , 𐎠𐎣 (*mēzitan*) = neup. میزیدن , 𐎠𐎤 (*rōz*) = neup. روز u. s. w.

Das Avghânische bietet für altb. * gleich dem Neupersischen س , für س in gleicher Weise ز , für س und س in den westlichen Dialekten ش , in den östlichen dagegen ش , das Zeichen eines Lautes, der dem arabischen خ = altbaktr. س entspricht. Für * steht auch dort ز , aber auch, sowie für ز , das Zeichen ز , das dem Laute nach an ز sich anschliesst. Beiläufig bemerken wir, dass wir ش nicht für erânisch halten, sondern für einen indischen Eindringling, da bekanntlich in den modernen Dialecten des Nordens altes श durch क्ष کھ (z. B. بہا کھا [bhākhā], 'Sprache' = altind. bhāṣā) öfter wiedergegeben wird. Darnach dürfte die Bemerkung Spiegels (Altbaktr. Gramm. 46) über die nähere Verwandtschaft des Lautes von س mit avghânischem ش zu entfallen haben.

Am merkwürdigsten präsentirt sich unter den neuerânischen Sprachen das Ossetische. Dieses besitzt (mit Ausnahme unbedeutender dialectischer Fälle) den fünf altbaktrischen Zischlauten gegenüber bloß zwei, nämlich s und z , so dass den Lauten *, س und س : s und den Lauten س , س : z entgegentreten.

Ueberblickt man das bisher über die Zischlaute Vorgetragene, so geht zweierlei mit Sicherheit hervor, nämlich erstens, dass den Zeichen *, س eine dentale, dagegen den Zeichen س , س , س eine palato-linguale Aussprache zukommt und zweitens, dass die beiden altbaktrischen Laut-Zeichen س und س in allen erânischen Sprachen bloß einen einzigen Vertreter (š) besitzen.

Daraus, dass altbaktrisches س in keiner einzigen der erânischen Sprachen einen eigenen, ihm entsprechenden Vertreter besitzt, sondern mit dem س zusammenfällt, sowie auch aus dem Umstande, dass in Betreff dieses س die Zendhandschriften keine Consequenz beobachten, und es mit س verwechseln, möchte man fast mit Spiegel (Altbaktr. Gramm. 45) der Vermuthung Raum geben, dass dieses س 'eine Grille oder übertriebene Feinheit der Vorleser des Avesta sei'. Dagegen aber spricht, wie schon Spiegel (ebend. 46) hervorhebt, der Gebrauch der ältesten Handschriften. Wir finden dieses س in der Regel nur da, wo die alte Lautgruppe rt im Inlaute im Westerânischen zu s im Osterânischen geworden ist (vgl. darüber unsere Erânica 9, Sitzb. d. k. Akademie d. Wissensch.

LXVI. 369, wo man noch *Ṣwāša* ‚schnell‘ = *tvarta*, *bāšar* ‚Ernährer‘ = *bartar*, *qāšar* ‚Geniesser, Trinker‘ = *qartar*, *vāša* ‚Wagen‘ = *varta*, nachtragen möge, alle mit unorganischer Verlängerung des Stammvocales), in jenen Fällen, wo anlautend dem alten *s* ein Explosivlaut vorhergeht, der dann stehen bleiben (*χ*, *f*) oder abfallen kann und kein weiterer Consonant nachfolgt, ferner in solchen Fällen, wo altes *s* inlautend nicht in *h* verwandelt wird. Im Auslaute kommt 𐭪 nicht vor, im Gegensatze zu 𐭫 , das niemals im Anlaute allein sich findet, sondern blos in der Verbindung *sky* vorkommt.

Wenn wir nun alle diese Fälle überblicken und sorgsam erwägen, so ist es wohl mehr als wahrscheinlich, dass dem 𐭪 gegenüber dem 𐭫 blos eine stärkere, emphatische Lautung zukommt und wir werden kaum irren, wenn wir es als Verdoppelung¹ von 𐭫 bestimmen, worauf auch die Form des Zeichens (nämlich zwei unter einander geschriebene 𐭫) hinführt. Mit dieser Annahme einer blossen Verdoppelung, also eines blos graphischen Momentes, löst sich auch auf eine ganz natürliche Weise die immerhin auffallende Erscheinung, dass ein bestimmter Laut der alten Sprache in keiner einzigen der eränischen Sprachen einen eignen Vertreter findet.

Nach diesen Erörterungen wird es uns wohl nun gestattet sein, die Zischlaute des Altbaktrischen folgendermassen zu bestimmen:

𐭫	𐭬	𐭭	𐭮
𐭫	𐭬	𐭭	𐭮
		𐭭	𐭮
		(𐭭)	(𐭮)

¹ Der Umstand, dass 𐭪 im Altbaktrischen öfter im Anlaute vorkommt, meistens aus älterem *ks* hervorgegangen, kann wohl nicht gegen unsere Ansicht geltend gemacht werden. Das altbaktrische 𐭪 verhält sich als emphatischer Laut zu 𐭫 wie neup. *ص* zu *س*. Freilich kommt *ص* in eränischen Wörtern nur sehr selten vor und zwar als Variante von *س* z. B. in *صد* = *سد*, in *شصت* = *شست* u. s. w. Dass der Laut von 𐭪 als Verdoppelung von 𐭫 aufgefasst wird, ist ein rein graphisches Moment, das mit der physiologischen Seite des Lautes gar nicht zusammenhängt.

² In dieser Weise scheint auch Haug die betreffenden Schriftzeichen zu bestimmen, da er (*An old Zand-Pahlavi glossary by Hoshengji and Haug. Bombay 1867, 8. S. 81*) 𐭫 durch *s*, 𐭬 durch *z*, 𐭭 und 𐭮 durch *sh* und 𐭯 durch *zh* umschreibt.

Was nun den etymologischen Ursprung dieser Laute anbelangt, so entspricht altbaktr. * in den verwandten Sprachen folgenden Lauten:

1. altem *k*, und zwar im An- und Inlaute vor Vocalen und tönenden consonantischen Dauerlauten, mithin = altind. *ś* z. B. 𐬀𐬀𐬎𐬎 (*satēm*) ‚hundert‘ = altind. *śatam*, griech. ἑ-κατόν, neup. س (*sad*); 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*nasu-*) ‚Leiche‘ = griech. νέκω-ς vgl. altind. *naś-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*pērēsaiti*) ‚er frägt‘ = neup. پرسد (*pursad*), latein. *prec-*, altind. *praś-* (vgl. *praś-na-* ‚Frage‘); 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*srūta-*) ‚berühmt‘ = griech. κλῆτό-ς, altind. *śrūta-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*aspa-*) ‚Pferd‘ = altind. *aśva-*, latein. *equus*; 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*syāva-*) ‚bräunlich, schwarz, dunkel‘ = neup. سیاه (*siyāh*), altind. *śyāva-*, griech. κῆνέος; 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*asman-*) ‚Stein, Himmel‘ = altind. *aśman-*, altslav. *kamen-*, neup. آسمان (*āsmān*).

Vor *m*, *n*, *t* im Inlaute ist * oft aus 𐬀 hervorgegangen z. B. 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*maēsman-*) ‚Urin‘ von *miz-*, altind. *mih* (= *migh*), griech. $\mu\gamma\text{-}$, latein. *miq-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*barēsman-*) ‚Barsom‘ = *barēz-man-* identisch mit altind. *brah-man-*, 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*yasna-*) ‚Opfer, Opfergebet‘ von *yaz-*, altind. *yağ-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*āstar-*) ‚Bedrucker‘ von *āz-* griech. ἀργ-; 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*varēdusma-*) ‚weiche Erde‘ = *varēdva* + *zēm-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 (*ni-sma-*) ‚Tiefe‘ = *ni* + *zēm-*.

In der Bedeutung des * als = altem *k* geht demselben im Altpersischen im An- und Inlaute vor Vocalen 𐬀 parallel z. B.: 𐬀𐬎𐬎𐬀 ‚sprechen‘ = altbaktr. *sañh-*, latein. *cens-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀 ‚roth, glänzend‘ = altbaktr. *suxra-*, neup. سرخ (*surx*), 𐬀𐬎𐬎𐬀 ‚Clan‘ = altbaktr. *vis-*, altind. *viś* vgl. griech. φῶν-ς ; 𐬀𐬎𐬎𐬀 ‚grösster‘ vgl. altbaktr. *maso* ‚Grösse‘ (Stamm: *masañh-*), griech. $\mu\gamma\text{-ς}$ und altbaktr. *masyo* ‚grösser‘ (Stamm: *mas-yañh-*).

2. altem *s* vor *k*, *č*, *t*, *n*, *p* im An- und Inlaute und im Auslaute vor *č* der enklitischen Partikeln *ča*, *čit*, ferner wenn es aus *t-s* hervorgegangen ist z. B.: 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*škēnd*) ‚zerbrechen‘ = altind. *chid-* (= *skid*), griech. σχῆ- , neup. aber شکستن (*šikāstan*), was auf *škēnd* hinführen würde; 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*škēmba-*) ‚Säule‘ = altind. *skambha-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*śčūd*) ‚zerbrechen‘ Nebenform von *škēnd-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*tēmas-čītra-*) ‚aus der Finsterniss stammend‘ von *tēmañh-*, altind. *tamas-*; 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*stā*) ‚stehen‘ = altind. *sthā*, griech. στα- , neup. استادن (*istādan*); 𐬀𐬎𐬎𐬀 (*asti*)

,er ist' = altind. *asti*, griech. ἐστί, neup. است (*ast*); **stāna-* (*stāna-*), 'Ort' = altind. *sthāna-*, neup. ستان (*-stān*); **snā* (*snā*), 'waschen' = altind. *snā*; **spas* (*spas*), 'spähen, um sich blicken, bewachen' = latein. *spec-*; **spar* (*spar*), 'mit den Füßen treten' = altind. *sphur-*, griech. ἀσπαίρω, σπαίρω; **aspas-ća* (*aspas-ća*), 'und das Pferd' = altind. *aśvaś-ća*; **ūṣotās* (*ūṣotās*), 'Fettigkeit' = *ūṣotāt* + *s*, **pourutās* (*pourutās*), 'Fülle' = *pourutāt* + *s*.

Der Fall *s* + *ć* ist insofern merkwürdig, als er eher auf die Aussprache des * als *ś* denn als *s* hinweisen würde.

Im Gegensatze zum Altbaktrischen findet sich im Altpersischen vor *ć* der Laut *š*, z. B. *kaš-ćiy*, *aniyaš-ća* u. s. w.

3. einem alten Dental vor folgendem *t*, seltener *m*. In diesem Falle ist der Dental durch den Process der Assibilation als *ṣ* endlich in *s* übergegangen (vgl. denselben Process im Griechischen und Gothischen) z. B.: **basta-* (*basta-*), 'gebunden' = *bad-ta* von *bad-*, altind. *bandh-*, neup. بست (*bastah*); **paiti-busti-* (*paiti-busti-*), 'Bemerkung' von *paiti* + *bud*, altind. *budh-*; **ustēma-* (*ustēma-*), 'der äusserste, höchste' = altind. *uttama*; **ustāna-* (*ustāna-*), 'ausgestreckt' = altind. *uttāna-*; **dastē* (*dastē*), 'wird gegeben' = *dad-tē*; **voistā* (*voistā*), 'du weisst' = *void-ta* vgl. griech. φοῖσθαι; **irista-* (*irista-*), 'gestorben' = *iriṣ-ta*; **aēsma-* (*aēsma-*), 'Brennholz' = *aēḍ-ma* von *iḍ-*, neup. هيزم (*hēzam*), vgl. altind. *idh-ma* von *idh-*, griech. ἰθ-; **varēsman-* (*varēsman-*), 'Wachsthum' = *vared-man* von *vared-*, altind. *vr̥dh-*.

Das altbaktrische *ṣ* entspricht in den verwandten Sprachen folgenden Lauten:

1. altem *gh* = altind. *h*, griech. χ z. B.: **zima-* (*zima-*), 'Winter' = altind. *hima-*, griech. χεῖμα; **azēm* (*azēm*), 'ich' = altind. *aham*; **miz* (*miz*), 'Urin lassen' = altind. *mih-*, griech. μιχ-; **zasta-* (*zasta-*), 'Hand' = altind. *hastu-*; **zaōtar-* (*zaōtar-*), 'Opferpriester' = altind. *hōtar-* und *hōtra-* von *hu* (= *ghu*) griech. χυ-; **erezi-* (*erezi-*), 'Hode' = griech. ἔρχι-; vgl. arm. օրհատ (*orḥ-at*), 'verschnitten'.

In dieser Bedeutung geht (gleichwie dem * das *ṣ*) dem altbaktrischen *ṣ* im Altpersischen *ḥ* parallel z. B.: *adam*, 'ich' = altbaktr. *azēm*; *dasta-*, 'Hand' = altbaktr. *zasta-*, neup. دست

(*dast*); *daraya-* ‚Meer‘ = altbaktr. *zrayo*, *zarayo* (Stamm: *zara-yañh-*), neup. *داریا* (*daryā*); *didā* ‚Festung‘ von altbaktr. *diz-* altind. *dih* (vgl. *dēha-*) und gothisch *dig-*.

2. altem *g*, wo dann das Altindische *ǰ* bietet z. B.: *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*ērēzu-*) ‚gerade, in die Höhe ragend‘ = altind. *rǰu-* vgl. griech. *ἔρϋζ* = altind. *rǰvī*; *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀* (*ērēzata-*) ‚Silber‘ = altind. *raǰata*, latein. *argentum*; *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*rāz*) ‚leuchten‘ = altind. *rāǰ-*; *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀* (*zaurva-*) ‚Alter‘ = altind. *ǰaras*, griech. *γέρων*; *𐬵𐬀* (*zan*) ‚erzeugen, gebären‘, davon *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*zāta-*) ‚geboren‘ = altind. *ǰan-*, griech. *γεν-*, neup. *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*zādah*); *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*yaz*) ‚opfern‘ = altind. *yaǰ-*; *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*vērēz*) ‚arbeiten‘, griech. *φέρϋ-*, neup. *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀* (*warzidan*); *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*zuš*) ‚wünschen‘ davon *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀* (*zaōša-*) ‚Wunsch, Begehrt‘ = altind. *ǰuṣ*, latein. *gustare*.

Auch hier geht dem altbaktrischen *𐬵* im Altpersischen \ddot{z} parallel z. B. *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀* ‚Freund‘ von altbaktr. *zuš-*, neup. *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*dōst*).

Ganz isolirt steht *𐬵𐬀* (*guz*) ‚verbergen‘ = altp. *gud-*, altind. *guh-*, griech. *κρυ-* (Urform: *ghudh*), wo altbaktrisches *z* aus altem *dh* hervorgegangen ist.

3. einem alten Dental vor folgenden *d*. Der lautliche Process ist wie bei * zu beurtheilen z. B.: *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*dazdi*) ‚gib‘ = *dad-di*. Merkwürdig ist *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*nazda-*) ‚nahe‘ = neup. *𐬵𐬀𐬵𐬀* (*nazdik*), das man versucht ist, an altind. *naddha-* (von *nah* part. perf. pass.) anzuknüpfen, wogegen aber lautliche Schwierigkeiten auf erânischem Gebiete sprechen.

4. einem alten *s* nach *ā* im Auslaute des ersten Gliedes eines Wortcompositums, welches *s* sonst als *h* geschwunden ist und nur vor dem *é* der enklitischen Partikeln *éa*, *éit* als *s* sich halten würde z. B.: *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀𐬀* (*zaraz-dāiti-*) ‚Ausübung der Ergebenheit‘ von *zarañh-* ‚Ergebenheit‘ = altindisch *haras-*; *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀𐬀* (*māz-drāǰahya-*) ‚einen Monat dauernd‘ von *māñh-* ‚Monat‘ und *drāǰañh-* ‚Länge‘; *𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀* (*māzdzādūm*) ‚beherzigt‘ von *manañh-* = altind. *manas* + *dā* (*dad-*). In Betreff des *māz-* = *manañh-* vgl. *sma-* = *zēm-*.

Vor *m*, *n*, dem Anlaute der Suffixe, geht *z* im Auslaute der Wurzeln in * über (vgl. oben unter *), vor *t* in demselben Falle verwandelt es sich in *𐬵* (vgl. unten unter *𐬵*).

Das altbaktrische ϕ entspricht in den verwandten Sprachen folgenden Lauten:

1. altem s im Auslaute nach Consonanten und Vocalen ausser \hat{a} (in welchem Fall Verwandlung des s in h stattfindet, das aber als sehr schwach lautend nicht geschrieben wird), im Inlaute bei $duš-$ vor allen Stummlauten und m , sonst besonders vor t , nach anderen Vocalen als \hat{a} , im Anlaute bloss in der Verbindung sk , einer Variante von ϕ z. B.: $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}$ ($\hat{a}\hat{s}$) ‚Wasser‘, $\text{ϕ}\hat{e}\hat{r}\hat{f}\hat{s}$ ($k\hat{e}\hat{r}\hat{f}\hat{s}$) ‚Körper‘ $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}$ ($nasu\hat{s}$) ‚Leiche‘, $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($paiti\hat{s}$) ‚Herr‘, $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($baroi\hat{s}$) ‚du mögest tragen‘, $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($hi\hat{s}tahi$) ‚du stehest‘ gegenüber $st\hat{a}$ = altind. $tis\hat{t}hasi$, wogegen das Neupersische $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($hastam$) ‚ich stehe da‘ bietet, $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($aiwi-\hat{s}t\hat{a}$) ‚Bedeckung, Plage‘, dagegen: $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($\hat{a}\hat{s}\hat{t}\hat{a}\hat{r}\hat{a}\hat{y}\hat{e}\hat{i}\hat{t}\hat{i}$) ‚er befleckt‘ beide von $star-$, $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($vahi\hat{s}ta-$) Superlativ von $va\hat{n}hu-$, altind. $vasu-$ ‚gut‘, neup. $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($bahi\hat{s}t$), $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($u\hat{s}tra-$) ‚Kameel‘ = altind. $u\hat{s}tra-$, neup. $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($\hat{s}utur$).

2. vor t , h ist ϕ oft aus ϕ = altem k und vor t aus ϕ = altem g , gh hervorgegangen z. B.: $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($par\hat{s}ta-$) ‚gefragt‘ von $par\hat{s}-$, neup. $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($pursi\hat{d}\hat{a}\hat{n}$), latein. $prec-$; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($dar\hat{s}ti-$) ‚das Sehen‘ = altind. $dar\hat{s}ti-$ von $dare\hat{s}$, griech. $\delta\hat{e}\hat{r}\hat{s}$; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($u\hat{s}ti-$) ‚Verlangen‘ und $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($va\hat{s}ti$) ‚er will, verlangt‘ beide von vas = altind. $va\hat{s}$, griech. $\text{F}\hat{e}\hat{x}-$; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($vi\hat{s}-haurva-$) ‚Haus schützend‘ $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($vi\hat{s}-har\hat{e}\hat{z}\hat{a}\hat{n}\hat{a}$) ‚reich an Häusern‘ beide von $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}$ ($vi\hat{s}$); $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($uz-di\hat{s}ta-$) von $uz-di\hat{z}$, altind. dih , griech. $\tau\hat{a}\hat{z}$; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($var\hat{s}ta-$) ‚gemacht‘ von $var\hat{e}\hat{z}$, griech. $\text{F}\hat{e}\hat{r}\hat{z}$; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($mar\hat{s}ta-$) von $mar\hat{e}\hat{z}$, $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($ye\hat{s}ti-$) und $\text{ϕ}\hat{a}\hat{s}t\hat{a}$ ($ya\hat{s}tar-$) von $yaz-$.

Im Auslaute vor Partikeln und Praepositionen geht \hat{s} vor tönenden Lauten in \hat{z} über (vgl. unter demselben).

Das altbaktrische ϕ entspricht in den verwandten Sprachen folgenden Lauten:

1. altem gh = altind. h , griech. χ z. B.: $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($a\hat{z}\hat{i}-$) ‚Schlange‘ = altind. $ah\hat{i}$, griech. $\hat{e}\hat{z}\hat{i}$; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($dr\hat{u}\hat{z}$) ‚betrügen, anfeinden‘ = altind. $dr\hat{u}h$, gothisch $dr\hat{u}gan$ ‚Kriegsdienste thun, kämpfen‘; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($\hat{d}\hat{a}\hat{z}$) ‚verbrennen‘ = altind. dah ; $\text{ϕ}\hat{a}\hat{i}\hat{s}$ ($dra\hat{z}$) ‚festhalten‘, vgl. altind. $dr\hat{h}$.

Altbaktrisches ϕ ist demnach desselben Ursprungs wie ϕ . Während aber ϕ vor folgendem t in ϕ übergeht, wandelt sich

𐬀 in χ z. B.: 𐬀𐬎𐬌𐬎𐬀 (druṣta-) von druž, 𐬀𐬎𐬌𐬎𐬀𐬎𐬀 (draṣta-) von draž.¹ —

2. altem g , das dann im Altindischen als $ǰ$ auftritt, z. B.: 𐬎𐬀𐬀𐬎 (zēnu-) ‚Knie‘ = altind. *ǰānu-*, griech. γένυ; 𐬎𐬀𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (znātar-) ‚Erkenner‘ von altind. *ǰñā*, griech. γνω-; 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (tažnu-) ‚Axt‘ und 𐬎𐬀𐬀𐬎𐬀 (tižin-) ‚scharf‘ vgl. altind. *tiǰ*, *tēgas*, 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (ǰažu-) ‚zum Leben kommend‘ von altind. *ǰiv-*.

Ganz isolirt steht 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (yūžēm) ‚ihr‘ = altind. *yūyam*, wo 𐬀 aus $dž$ (𐬀𐬎) hervorgegangen zu sein scheint.

3. altem $š$, das vor tönenden Lauten in $ž$ übergehen muss z. B.: 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (ēiždi) ‚lehre‘ von 𐬀𐬎𐬀𐬎 (ēiš), 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (yaož-daš) ‚reinigen‘ von *yaoš* adv. ‚rein‘, altind. *yōs*, 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (duž-urta-) ‚schlechte Rede‘, 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (duž-daēna-) ‚einem schlechten Gesetz ergeben‘ beide von *duš*, altind. *duš*, griech. δυσ-, 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (niž-bērēta-) ‚weggebracht‘ von *niš*, altind. *niš*, 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (šrižat-) ‚ein Drittel‘ von *šriš*, wogegen sich 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (biš-āmrūta-) ‚zweimal zu sprechen‘ (von einem gewissen Gebete) findet.

Manchmal findet sich $ž$ für altes $š$ nach γ , wo man statt $ž$ eher $\chiš$ erwarten sollte z. B.: 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (γžar) ‚fliessen‘ davon 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (apaγžāra-) vgl. altind. *kṣar*, 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (didrāγžānh-) ‚Befestigung‘ von einem Desiderativum der Wurzel *draž* (für *dragh*) abgeleitet.

Räthselhaft ist das 𐬀 in 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (awždāta-) ‚ins Wasser gelegt‘ und in 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (vaγžēbyo), 𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (vāγžībyo) Dat.-Abl. Plural von *vač-*.

𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀 (šwaroždūm) 2 ps. dual Impf. med. (Yasna XXIX, I) von *šwarəš-* ist insofern auffallend, als man eher *šwarozdūm* erwartet.

Altbaktrisches γ entspricht in den verwandten Sprachen (ausser wo es aus *rt* hervorgegangen ist, vgl. darüber oben und vor *n* vgl. *ašnaōiti* ‚er gelangt‘ von *as*, altind. *aś-*) durchgehends altem s und zwar inlautend zwischen Vocalen, deren erster nicht $ā$ ist, nach r und vor m , dann nach χ , f sowohl im An- als auch im Inlaute. Wenn γ im Anlaute oder nach a frei im Inlaute sich findet, ist χ vor demselben abgefallen

¹ 𐬀 verhält sich darnach zu χ wie im Altindischen das g' von *yug'* (part. perf. pass. *yuk-ta-*) zu dem g' von *yag'* (part. perf. pass. *iṣ-ta-*).

z. B.: ישו (*išu-*) ‚Pfeil‘ = altind. *iṣu*, וישא (*viša-*) ‚Gift‘ = altind. *viṣa*, פורהש (*pouruša-*) ‚verfilzt, zottig‘ = altind. *paruṣa*, ושאיה (*uśaiḥ-*) ‚Morgenröthe‘ = altind. *uśas*, ארשא (*aršan-*) ‚Mann‘ = griech. ἄρσεν, ἄρσην, אשמה (*aśma-*) ‚Zorn‘, ארשא (*arša-*) ‚glänzend‘, אשמה (*fšarēma-*) ‚Scham‘, ארשא (*drafša-*) ‚Fahne‘, אשמה (*šoištra-*) ‚Wohnort‘ = altind. *kṣētra*, אשמה (*tašan-*) ‚Zimmermann, Baumeister‘ von *taš* = altind. *takṣ*, griech. τέκτων, אשמה (*dašina-*) ‚rechts‘ = altind. *dakṣiṇa*.

Während man vor *n* die Schreibung ש beibehält, z. B.: ראשנה (*rašna-*) ‚glänzend‘, דאשנה (*dafšna-*) ‚Betrüger‘, wird vor *t* das ש in ש verwandelt. Man schreibt also: פראדאשנה (*fradašna-*) ‚lehre‘ aber פראדאשנה (*fradašna-*) part. perf. pass., ebenso: ששנה (*švaš-*) ‚sechs‘ aber ששנה (*šva-*) ‚der sechste‘ u. s. w.

Wenn man nun das von uns über die fünf altbaktrischen Zischlaute Vorgebrachte überblickt, so sieht man, dass ś und š , was ihren Ursprung anbelangt, schwer von einander zu unterscheiden sind, indem sie beide grösstentheils auf alte *gh*, *g* (= altind. *ḡ*) zurückgehen.¹ Indem ś mit *š* wechselt, ś dagegen mit *s* und ihm auch im Altpersischen *š* parallel geht, wird man auf eine rein dentale Aussprache des ś und eine mehr palato-linguale des š hingeführt, woraus ein dem Lepsius'schen diametral entgegengesetztes Resultat sich ergibt. Dasselbe Verhältniss wie zwischen ś und š muss auch zwischen ś und š obgewaltet haben. Bei ś könnte man auf den Umstand sich berufen, dass es auch altem *k* entspricht und ihm also eine dem indischen ś ähnliche Aussprache zugekommen sein muss; aber gerade in diesem Falle wird die Aussprache des ś als *ś* durch das Altpersische mit seinem dem ś entsprechenden *š* ganz unmöglich gemacht. — ś steht also auch phonetisch in einem Gegensatze zu š , welchem wir nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller eränischen Sprachen die Aussprache *š* beilegen müssen. Dass aber diese Aussprache dem ś ursprünglich fremd gewesen und von ś mit in dasselbe eingedrungen sei, — wie Lepsius annimmt, — möchten wir bezweifeln, da gerade dieses ś ausser im Altbaktrischen nirgends vorkommt und wie

¹ Auch graphisch scheint ś nichts anderes als eine Verschnörkelung von ś zu sein.

wir bereits bemerkt haben, bloß eine graphische Modification des r sein dürfte.

Dass aber r und r einmal in der Aussprache sich nahe berührt haben, dies beweist eine Reihe von Fällen, in denen eine Verwechslung von r und r in der That vorliegt und zwar finden wir viel häufiger r für r , als umgekehrt geschrieben. Die Form 𐬀𐬀𐬎𐬎 (*aštan-*) steht für *astan* = *aktan* und das r vor *t* nach *a* ist hier um so befremdender, als die Sprache in diesem Falle für altes *st* durchgehends 𐬀𐬎 setzt (vgl. 𐬀𐬎𐬎 [*asta-*] = altind. *asthi-*). Auch das Neupersische bietet die Form هشت (*hašt*). Hier scheint die Analogie von *paršta* u. s. w. massgebend gewesen zu sein. Im neupers. شاخ (*šāx*), 'Ast' = altind. *śākhā* und in شنودن (*šinūdan*), 'hören' = altind. *śru*, Praes. *śr-ṇu-* für *śru-ṇu-* steht ش für س im Anlaute und die letzte Form ist besonders desswegen auffallend, weil سرودن (*surūdan*), 'recitiren' = altbaktr. *srāvayāmi* und خسرو (*xusraw*) = altbaktr. *husravānh-* das regelrechte س darbieten. Ist vielleicht bei شنودن eine ältere Form 𐬀𐬎𐬎 für *su-nu-* anzunehmen? Das neupersische شکستن (*šikastan*) zeigt š an Stelle des altbaktrischen 𐬀 von 𐬀𐬎𐬎 (*skēnd*). Das altpersische *dauštar-* stimmt nicht mit neup. دوست (*dōst*), auch nicht das altpersische *vašna-* mit altbaktr. *vasna-*, armen. վաճ (*vasn*). Dem altbaktrischen *isu-* 'Pfeil' tritt das altpersische *isu-* gegenüber, und anstatt altpers. *tars*, altbaktr. *tarēs*, neup. ترسیدن (*tarsīdan*) würde man nach dem altindischen *tras* eher *tarš* erwarten. Auch das armenische շուն (*šun*) = altbaktr. *sūni-* zeigt շ für 𐬀 .

In jenen Fällen, wo altes *t* durch benachbartes *r* (im Altbaktrischen) und benachbartes *y* (im Altpersischen) in r und endlich in *s* verwandelt wird, möchte man dieses als *s* (𐬀) erwarten, es tritt uns aber factisch im Altbaktrischen als 𐬀𐬎 , im Altpersischen als š entgegen. Ueber altbaktr. 𐬀𐬎 = *rt* ist bereits oben gehandelt worden; in Betreff von altpers. š = *ty* beachte man folgende Fälle: *waiṣāšiya-* = altbaktr. *qaēpaišya-*, *vāmaršiyuš* = altbaktr. *qāmērēšiyuš*, *hašiya-* = altbaktr. *haišya-* altind. *satya-*, armen. հայ (*hajt*).

Dasselbe gilt auch von dem aus *t* im Auslaute nach *au* entstandenen Zischlaute im Altpersischen, der ebenso statt durch das erwartete *s* (= 𐬀) durch š wiedergegeben wird,

z. B. *akunauš* ‚er machte‘ = *akunaut*, *adaršnauš* ‚er wagte‘ = *adaršnaut*.

Wenn wir alle diese Fälle überblicken, so ersehen wir, dass die beiden Laute *ś* und *s* in den erânischen Sprachen ihre Articulationsstellen förmlich gewechselt und sich auf diesem Wege gekreuzt haben. Aus dem altarischen *ś* (= altem indogerm. *k*) wurde erânisches *s* und aus dem altarischen *s* (wo dieses nicht zu *h* ward) wurde erânisches *ś* (dem alten *ś* der Aussprache nach ähnlich). Auf die Periode des Ueberganges (der Kreuzung beider Laute) ist der Wechsel von *s* und *ś* zurückzuführen.

XIII. SITZUNG VOM 16. MAI 1877.

Sr. Excellenz der Herr Curator-Stellvertreter Ritter von Schmerling theilt mit, dass er in Abwesenheit Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Curators der kais. Akademie die feierliche Sitzung am 30. Mai d. J. eröffnen werde.

Die Direction der Staats-Oberrealschule zu Marburg spricht ihren Dank aus für die Betheilung mit Publicationen der Classe.

Herr Geheimrath Dr. von Löher in München übersendet mit Begleitschreiben den ersten Band der von ihm herausgegebenen ‚Archivalischen Zeitschrift‘.

Von dem w. M. Herrn Professor Conze wird das erste Heft der von ihm in Gemeinschaft mit Professor Hirschfeld herausgegebenen ‚Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich‘ überreicht.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Ein Donnerthier Japans‘ vor.

Das c. M. Herr Professor von Zahn in Graz übersendet zur Aufnahme in die akademischen Publicationen eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Zur Geschichte Herzog Rudolfs IV.‘

Herr Dr. Ernst von Bergmann in Wien legt mit dem Ersuchen um Aufnahme in die Sitzungsberichte vor: ‚Das Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit‘. Herausgegeben nach dem Papyrus 29 der k. k. ägyptischen Sammlung in Wien.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften

- Academia scientiarum Boica: Monumenta Boica. Volumen XLIII. Monachii, 1876; 4^o.**
- Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 46^e Année, 2^e Série, tome 43. Nr. 3. Bruxelles, 1877; 8^o.**
- Akademie der Wissenschaften, königl. bair., zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1876. Heft V. München, 1876; 8^o.**
- königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. December 1876. Berlin, 1877; 8^o.
- Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Della Serie Volume III. Filosofia e Filologia. Vol. II. Pisa, 1877; 8^o.**
- Archivalische Zeitschrift von Dr. Franz von Löher. I. Band. Stuttgart, 1876; 8^o.**
- Archives du Grand-Duché de Luxembourg: Chartes de la Famille de Reinach. (Années 1221—1455. — Nr. 1 à 1673). 1^{er} Fascicule. Luxembourg, 1877; 8^o.**
- Freiburg i. B., Universität: Akademische Gelegenheits-Schriften von 1875/6. 19 Stücke. 4^o. und 8^o.**
- Handels- und Gewerbekammer in Wien: Bericht über den Handel, die Industrie und die Verkehrsverhältnisse in Nieder-Oesterreich während des Jahres 1875. Wien, 1877; 8^o.**
- Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitschriften von 1876. 4^o. und 8^o.**
- Mittheilungen, Archäologisch-epigraphische, aus Oesterreich, herausgegeben von A. Conze und O. Hirschfeld. Jahrgang I. Heft I. Wien, 1877; 8^o.**
- „Revue politique et littéraire“ et „Revue scientifique de la France et de l'Étranger“. VI^e Année, 2^e Série, Nr. 46. Paris, 1877; 4^o.**
- Rostock, Universität: Akademische Gelegenheitschriften aus dem Jahre 1875/6. 4^o. und 8^o.**
- Thomas, Georg Martin Dr.: Commission des Dogen Andreas Dandolo für die Insel Creta vom Jahre 1350. München, 1877; 4^o. — Register zum Capitular des Deutschen Hauses in Venedig. München, 1876; 4^o.**
- Verein, historischer, in St. Gallen: Der Kanton St. Gallen in der Mediationszeit; mit 1 Tafel. St. Gallen, 1877; 4^o. — St. Gallens Antheil an den Burgunderkriegen; mit 1 Tafel. St. Gallen, 1876; 4^o. — Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Theil III. Lieferung II und III. 1241—1296. St. Gallen, 1876; 4^o. — Ekkeharti (IV.) Casus Sancti Galli durch Gerold Meyer von Knonau; mit 1 Plänchen. St. Gallen, 1877; 8^o.**
- militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XIV. Band. Separat-Beilage zum 3. Hefte 1877. Wien; 8^o.
- Wissenschaftlicher Club: Jahresbericht 1876/77. Wien, 1877; 8^o.**

Ein Donnerthier Japans.

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Arbeit bildet, an die Abhandlungen: ‚Die Einkehr in der Strasse von Kanzaki‘ und ‚Auf den Bergen von Sagami‘ sich anreihend, die Fortsetzung und den Schluss der Erklärung des früher erwähnten Werkes 雲妙間雨夜月 *kumo-no taje-ma ama-jo-no tsuki* ‚Der Zwischenraum der Wolken, der Mond der Regennacht‘, dessen Hauptgegenstand die Erzählung von einem sogenannten Donnerthiere und der unsichtbaren Hilfe der Göttin Kuan-ze-on.

Ueber das auch in China nicht ganz unbekanntes Donnerthier liefert das Vorwort des japanischen Buches einige Nachrichten, welche indessen zu unbestimmt und unzusammenhängend sind und deren Mittheilung vielleicht an einem anderen Orte erfolgen wird. Hier wird nur die Angabe gemacht, dass dieses Thier mit dem Donner zur Erde fällt, und ist dabei von wunderbaren Kräften, in deren Besitze es sich befinden soll, weitläufig die Rede. Es setzt den Bonzen Sai-kei in Stand, seinen Verfolgern, selbst dem Reichsvorsteher von Ōmi, auf der Höhe des Berges Iwa-to-jama eine Weile Trotz zu bieten.

Die Zeit der Begebenheit ist das zweite Jahr des Zeitraumes En-bun (1357 n. Chr.). Die stark buddhistisch gefärbten, nicht selten eine grosse Breite zeigenden Darlegungen enthalten, namentlich in Bezug auf Recht und Ehre, Ansichten, welche mit den unserigen geradezu im Widerspruche stehen, sind jedoch für die Kenntniss der Sitten des Landes, wie sie waren oder sind, besonders werthvoll.

Der Ort der Handlung ist die auf der öfters genannten japanischen Karte fehlende Feste des Kuan-on-Tempels in dem

Kreise E-tsi, Reich Òmi, und deren Umgebung. Der Fluss E-tsi-gawa findet sich im Südwesten der Kreisstadt E-tsi und ergießt sich in den See Bi-wa.

Das Gebirgsdorf 武佐 Mu-sa liegt südwestlich von der Kreisstadt E-tsi in dem Kreise Kama-fu. Der Ort 守山 Mori-jama liegt noch weiter südwestlich in dem Kreise Ja-su.

Der Spiegelberg (*kagami-jama*), der seinen Namen von dem Orte 鏡 Kagami (Spiegel) erhielt, liegt östlich von Mori-jama. Von dem Berge Iwa-to-jama (Berg der Felsenthüre) wird angegeben, dass er im Osten der Feste des Kuan-on-Tempels liegt, er wird jedoch auf der genannten Karte nicht bezeichnet.

Das Werk ‚der Zwischenraum der Wolken‘ u. s. w. besteht im Ganzen aus zwölf Capiteln. Die vier letzten in dieser Abhandlung bearbeiteten Capitel führen im Japanischen die folgenden Ueberschriften:

U-no tsuki-no mai-fibari. ‚Die tanzende Lerche des vierten Monats.‘

Kagami-jama-no asa-kumori. ‚Die Morgenumwölkung des Spiegelberges.‘

Kuma-no ma-jumi jomogi-no ja. ‚Die Bogen von Maulbeerholz, die Pfeile von Beifuss.‘

Iwa-to-jama-no taki-no ito. ‚Der Wasserfallfaden des Berges der Felsenthüre.‘

Die tanzende Lerche des vierten Monats.

伊原 (*I-wara*) 二郎次郎 (*zi-ro-zi-rò*) 武章 (*take-akira*)-ga ko-domo | 妙 (*taje*) | 多次吉 (*ta-zi-kitsi*)-wa | inuru tosi-jori | 山田 (*jama-da*) 信二郎 (*nobu-zi-rò*) 詮通 (*nori-mitsi*)-ga megumi-wo ukete | 江州 (*kô-siû*) 觀音寺 (*kuan-on-zi*)-no 城中 (*zeô-tsiû*)-ni ari. *Nori-mitsi fukaku kare-ra-ga* 孝心 (*kô-sin*)-ni 感激 (*kan-geki*)-si | *ije-ni jasinai-te waga ko-no gotoku itsukusi-mi | te-narawasi | mono-jomase | mata ta-zi-kitsi-ni-wa | 弓馬 (*kiû-ba*) 劍術 (*ken-ziûtsu*) saje wosije-keruni | 武藝 (*bu-gei*) sono 器 (*ki*)-ni taje-tare-ba | imada ikufodo-mo aranu-ni | tosi-take-taru kata-ni-mo | tatsi-masari-to-zo mije-si | kaku-te tsugu-no tosi u-dzuki fazime-tsu kata | nori-mitsi-wa | aru fi mato jumi-wo in tote | taje-to ta-zi-kitsi-wo ite niwa-ni*

idzuru-ni | fi-goro konomi-te fibari-wo kai-tsuke | kago-jori idasi-te
 tukaku mawasi nado suru-ni | fibari-wa 主 (sijû)-no te-ni sitagai-
 te | aru-wa nobori aru-wa kudari | 進退 (sin-tai) kokoro-ni
 makasezu-to iû koto-naku | tsui-ni nige-sarazu-site | kago-ni kujeri-
 iri-si-ka-ba | nori-mitsi fukaku tsid-ai-site | kono fi-mo fibari-wo |
 kago-nagara niwa-ni mote-ide | mato-wo i-fatsuru made | kono
 tori-wo-mo asobase-ba-ja tote | te-dzudara kago-no kutsi-wo firaki |
 sate ta-zi-kitsi-to tomo-ni | ja-nami tsukurû-ni-zo | fibari-wa jagate
 kago-wo ide | awo-soru-wo sasi-te mai-agaru wori-si-mo | me-te-
 naru wo-zaki-jori | sira-fu-no taka 忽然 (kotsu-zen)-to otosi-ki-
 tsu | fibari-wo ôte | ja-niwa-ni toran-to su.

Taje und Ta-zi-kitsi, die Kinder I-wara Zi-ro-zi-rò Take-akira's, seit dem vergangenen Jahre der Gnade Jama-da Nobuzi-rò Nori-mitsi's theilhaftig, befanden sich in der Feste des Kuan-on-Klosters in Ômi. Nori-mitsi, von ihrem älternliebenden Sinne tief ergriffen, ernährte sie in seinem Hause und liebte sie wie die eigenen Kinder. Er liess sie sich im Schreiben üben und lesen. Ferner lehrte er Ta-zi-kitsi Pfeilschiessen, Reiten, die Fechtkunst, und in den Künsten des Krieges schien dieser, da er vermöge seiner Geschicklichkeit ihnen gewachsen war, nach noch nicht langer Zeit die in Jahren Vorgerückten zu übertreffen.

Somit trat Nori-mitsi im Anfange des vierten Monates des nächsten Jahres eines Tages, um mit dem Bogen nach dem Ziele zu schiessen, mit Taje und Ta-zi-kitsi in den Vorhof hinaus. Es war durch Tage seine Freude, eine Lerche zu halten, sie aus dem Käfige zu nehmen und hoch herumfliegen zu lassen. Die Lerche, der Hand des Gebieters folgend, stieg bald empor, bald liess sie sich herab. Nicht ohne Willkür in ihrem Fluge nach vorwärts und rückwärts, kehrte sie zuletzt, ohne zu entfliehen, in den Käfig zurück. Nori-mitsi liebte sie sehr und brachte auch heute die Lerche in dem Käfige in den Vorhof hinaus. Indem er bis zur Beendigung des Schiessens nach dem Ziele auch diesen Vogel sich vergnügen lassen wollte, öffnete er eigenhändig die Thüre des Käfigs und machte zugleich mit Ta-zi-kitsi die Pfeile zurecht. Die Lerche verliess sogleich den Käfig und stieg tanzend zu dem blauen Himmel empor. In diesem Augenblicke stürzte sich von dem Vorgebirge

zur Rechten plötzlich ein weissgestreifter Falke herab. Er verfolgte die Lerche und wollte sie schnell ergreifen.

Nori-mitsi kitto mite o-oki-ni ikari | are i-te tore | -to i-i-mo fatenu-ni | ta-zi-kitsi-wa | tada-ima tsugd-taru jumi ja-wo | kiri-kiri-to fiki-katame | tsid-to fanase-ba ajamatazu | taka-no tada-naka-wo i-tari-si-ga | taka-wa ja-wo oi-nagara | fibari-wo mudzu-to kai-tsukami | 端然 (tan-zen)-to site 死 (si)-si-tari-keru. Sono toki nori-mitsi-wa | taje ta-zi-kitsi-to tomo-ni | fusiri-jori-tsutsu kudan-no taka-wo miru-ni | sude-ni 死 (si)-si-tare-domo tdrezu. Fibari-wa itaku tsukamarete kore-mo faja 死 (si)-site-keri.

Nori-mitsi blickte scharf hin und rief sehr zornig: Schiesse ihn! — Er hatte dieses kaum gesagt, als Ta-zi-kitsi den so eben aufgelegten Pfeil unter Knarren des gespannten Bogens losdrückte. Ohne zu fehlen, schoss er ihn mitten in den Falken. Der Falke, obgleich von dem Pfeile verwundet, erfasste die Lerche mit den Klauen und war sofort todt. Nori-mitsi lief jetzt zugleich mit Taje und Ta-zi-kitsi hinzu und blickte nach diesem Falken. Derselbe war bereits todt, aber er fiel nicht zu Boden. Auch die Lerche, heftig von den Klauen erfaßt, war bereits todt.

Nori-mitsi nikusa-mo nikusi tote | jagate taka-wo fiki-okose-ba | sono sama jo-no tsune-ni-wa arade | 全 躰 (zen-tai) juki-jori siroku | makoto-ni kore 秋 戮 (siü-riku)-no mitsi-wo jete 楚 王 (so-wd)-no tame-ni o-o-tori-wo otoseru-ni-mo | wosa-wosa otorazi-to mijuru 逸 物 (itsi-motsu) nari. Itadaki-wa 盤 (ban)-wo nose-taru-gotoku | 羽 毛 (u-mô)-wa siro-gane-wo nobe-taru-ga gotoku | maje-ni mukaje-ba fara nomi ari-te | 羽 翼 (u-joku) mijezu. Usiro-ni maware-ba 飛 泉 (fi-sen) 毛 上 (mô-zîô)-ni otsuru-ka-to utagawaru. Soreru toki-wa noki-no gotoku narubeku | manako-no fikari jû-tsutsu-ni ni-tari. 尾 魁 (Bi-kuai) | ta-suke | se | matsi-wo | sima-fa | isi-utsi-siba-fiki-wo | tada 一 枚 (itsi-mai)-ni tatami-nasi-te | 躰 (tai) firoku uma-wo towoku si | kake-tsume | tori-i | kajeri-ko-no jubi-no saki-ni itaru-made | 善 相 (zen-sd)-narazu-to iû koto nasi.

Mit den Worten: Abscheulich und wieder abscheulich! stellte Nori-mitsi sogleich den Falken auf. Die Gestalt desselben war keine gewöhnliche, und sein ganzer Leib war weisser

als Schnee. In der That, es war ein schnelles Thier, welches demjenigen, das den Weg des Herbsttödtens erlangte und für den König von Thsu den grossen Vogel herabwarf, nicht um vieles nachzustehen schien. Sein Scheitel war, als ob man ihn eine Schüssel aufgesetzt hätte, seine Federn waren wie ausgedehntes Silber. Kehrete man sich der Vorderseite entgegen, so war nur ein Bauch, man sah keine Flügel. Wendete man sich zu der Rückseite, so wusste man nicht, ob nicht ein Wasserfall auf die Federn falle. Mit geschnittenen Flügeln müsste er gleich einem Vordache sein. Der Glanz der Augen hatte Aehnlichkeit mit dem Abendsterne. Schweifvorderster, Handhilfe, Rücken, Warteschweif, Inselfügel, steinewerfender, reisigziehender Schweif, zu einem einzigen Stücke zusammengelegt, der Leib breit, die Pferde fern haltend, anhängende Klauen, Vogelsitz, bis zu den Fingerspitzen des ausgebreiteten Jungen, nichts war, das nicht gute Beobachtung gewesen wäre.

Jû-tsutsu ‚der Abendstern‘ ist ein altes Wort, für welches man auch *jû-tsudzu* und *jû-tsuku* findet. Es soll die Bedeutung haben, dass dieser Stern im Anschlusse an die Abendsonne erscheint (*jû-fi-ni tsudzuki-te mijuru*).

Die Ausdrücke *bi-kuai* ‚Schweifvorderster‘, *ta-suke* ‚Handhilfe‘ u. s. w. bis zu Ende des Satzes sind Sprache der Falkner und daher, da über diese Sprache selten etwas gesagt wird, nicht näher zu erklären.

Nori-mitsi kore-wo mite o-oki-ni 驚嘆 (*kið-tan*)-si | *taje ta-zi-kitsi-ni ið jð* | *kono taka-wa kore mare-naru* 良禽 (*rið-kin*)-nari. *Ware ima fibari-wo usinajeru-wa* | *ito-wosimu-ni taje-tare-do* | *kono* 良鷹 (*rið-ô*)-*wo i-koroseru koto* | *kore-ni-mo masari-te* 遺憾 (*i-kan*) *fanafadasi*. — *一時* (*Itsi-zi*)-*no ikari-ni makasi* | *joku-mo mi-tomezu-site i-sasi-taru-wa* | *nori-mitsi-ga* 生涯 (*sið-gai*)-*no ajamatsi nari tote* | 後悔 (*kô-kuai*) *o-o-kata-narazurikere-ba* | *ototo-wa ane-to omote-wo uwasi* | 射藝 (*siu-gei*) 鍛煉 (*tan-ren*)-*no fito nari-se-ba* | *korosade-mo ite toru-beki-ni* | *tsuta-naki ju-saki-no nagure-atari-ga* | *taka-no* 不運 (*fu-un*)-*ni sðrai-si*.

Als *Nori-mitsi* dieses sah, war er sehr erschrocken und verwundert. Er sagte zu *Taje* und *Ta-zi-kitsi*: Dieser Falke ist ein seltener vortrefflicher Vogel. Obgleich es mir um die Lerche, die ich jetzt verloren habe, leid ist, thut es mir noch weit mehr leid, dass dieser vortreffliche Falke erschossen wurde.

Dass ich, dem Zorne eines Augenblicks mich überlassend und nicht gut aufmerkend, nach ihm schiessen liess, ist ein Fehler Nori-mitsi's für sein ganzes Leben. — Seine Reue war keine geringe. Der jüngere Bruder, auf die jüngere Schwester das Angesicht richtend, erwiederte: Wenn ein in der Kunst des Pfeilschiessens geübter Mensch gewesen wäre, hätte er, ohne ihn zu tödten, nach ihm schiessen und ihn fangen können. Dass die ungeschickte Pfeilspitze schief ging und ihn traf, ist das Missgeschick des Falken gewesen.

To iraje-tsutsu ja-wo fiki-nuke-ba | nori-mitsi-wa mata taka-wo utsi-kajesi mite o-oki-ni ajasi-mi | ana ibukasi | kono taka-no asi-ni | 一 封 (iffû)-no 書 翰 (sio-kan)-wo musubi-tsuke-tari. Sate-wa nusi-aruru tori-ni koso | jô aran. Toki-te mi-jo | -to ije-ba | ta-zi-kitsi isogawasi-ku | kono sio-kan-wo tori-te utsi-firaki | jomi-mo owarazu o-oki-ni odoroki | ko-wa waga tsitsi take-akira-ga | ima-wa-no kaki-oki-nite sôrai-si | -to i-i-tsutsu namida-wo kaki-nuguje-ba | taje-wa sara-nari nori-mitsi-wa | ko-wa-ko-wa ika-ni | -to akire-madoi | toku jomi-te kikase-jo.

Dabei zog er den Pfeil heraus. Nori-mitsi kehrte wieder den Falken um, betrachtete ihn und sagte sehr verwundert: Wie sonderbar! An den Fuss dieses Falken ist ein versiegelter Brief gebunden. Somit wird es wohl ein Vogel sein, der einen Herrn hat. Löse ihn ab und siehe! — Ta-zi-kitsi nahm eilig diesen Brief und öffnete ihn. Ehe er noch zu Ende gelesen, sagte er heftig erschrocken: Dieses Schreiben wurde von meinem Vater Take-akira in der Todesstunde hinterlassen. — Dabei trocknete er die Thränen. Nicht allein Taje, auch Nori-mitsi war vor Staunen ausser sich und sagte: Was ist dieses? Lies schnell und lasse es hören!

To iû-ni kîd-dai kawaru-gawaru | jome-ba nawo mune futagari-te | namida-ni ko-e-mo komori-ku-no | fazime-ni-wa ta-rô go-gu 蠱 毒 (ko-doku)-nite 死 (si)-si-taru koto | mata naru-kami-ga tei-taraku | sono 骨 相 (uin-sô)-ni itaru-made | tsumabiraka-ni kore-wo sirusi | naru-kami-wo utsu tote | ajamatte ani-jome fatsi-su-bu-wo kiri-korose-si itsi-bu-si-zid | ta-rô go-ga fi-goro tsid-ai-no taka | juki-no jama-ni 書 (sio)-wo 托 (taku)-site | sai-go-ni 一 言 (itsi-gon)-wo tsuguru omomuki-wo kaki-sirusi | 怨 敵 (on-teki) naru-kami-wo utsi-morasi-te | 遺 恨 (i-kon) fanafudasi-

to ije-domo | ajamatte ani-jome-wo korose-si tsumi-wo ika-ni sen.
 Jori-te mi-dzukara | 領主 (reô-siù)-ni tsumi-wo uttajete 刑
 (kei)-wo ukuru mono nari. Futari-no ko-domo | tsitsi-ga kokoro-
 zasi-wo tsugi-te | 惡僧 (aku-sô) naru-kami-ga juku-je-wo tadzune
 宿恨 (siùku-kon)-wo farasi-je-sase-jo kasi | -to jomi-mo fatezu
 fôri-otsuru namida-wa idzumi-no waku-ga gotoku | ko-e-wo wosi-
 mazu naki-ni-keri.

Die Geschwister lasen es abwechselnd. Ihre Brust war noch mehr beklommen und unter Thränen ihre Stimme auch gedämpft. Im Anfange ward angegeben, dass Ta-rò Go an Insectengift gestorben, ferner was sich mit Naru-kami zuge- tragen, wobei selbst dessen Gestalt genau beschrieben war. Es war vom Anfang bis zu Ende erzählt, wie er Naru-kami tödten wollte und dabei aus Irrthum seine Schwägerin Fatsi-su-ba durch einen Schwerthieb tödtete, wie er dem von Ta-rò Go durch Tage geliebten Falken, dem Schneeberg, eine Schrift anvertraut und das in der letzten Stunde zu meldende Wort niedergeschrieben habe. Wie könne er, da er den verhassten Feind Naru-kami entschlüpfen liess, sei sein Groll auch stark, bei dem Verbrechen, aus Irrthum die Schwägerin getödtet zu haben, sich helfen? Desswegen habe er bei dem leitenden Vor- gesetzten selbst sein Verbrechen angezeigt und empfangen die Strafe. Er wünsche, dass die zwei Kinder, den Vorsatz des Vaters weiter ausführend, den Aufenthalt des schlechten Bonzen Naru-kami ausforschen und den langgenährten Hass löschen lassen mögen. — Ehe sie noch ausgelesen, waren ihre herab- fallenden Thränen gleich einer sprudelnden Quelle, und sie weinten, ihre Stimme nicht schonend, laut.

Komori-ku, durch ‚verborgenen Mund, verborgenes Reich, verborgenes Kommen‘ ausgedrückt, bezeichnet eigentlich den Berg Fatsu-se in Jamato. Hier wird es auf die dumpfe Stimme bezogen.

Nori-mitsi-mo ito kotowari-nare-ba | kore-wo nagusumete
 ijeri-keru-wa | 飛鳥 (fi-tsiù) kokoro ari-te | 書 (sio)-wo 百里
 (fiaku-ri)-no towoki-ni tsutô-to ije-domo | fito-wa manako kuraku-
 site | tajete satorazu. Tutsi-matsi — 箭 (issen)-ni i-korosase-
 si-wa | ware-mo nokori-wosi-ku omô nari. Sika-wa are-do | mono-ni
 定數 (dziô-sû) ari-te | mina 天 (ten)-ni kakuru-to ije-ba | take-
 akira-ga 横死 (wô-si)-wa sara-nari | kono taka-mo mata wosime-

domo kajerazu. *To-kaku nani-goto-mo* | 定業 (dzið-gô) nari-to omoi-akirame | 父母 (fu-bo)-no urami-wo kijomen koso | ko-jo-naki 追福 (tsui-fuku) narame.

Nori-mitsi, da sie sehr zu entschuldigen waren, tröstete sie und sagte: Der fliegende Vogel hat Verstand und bringt eine Schrift nach einer Entfernung von hundert Weglängen, jedoch der Mensch hat das Auge verfinstert und bemerkt es durchaus nicht. Dass ich plötzlich mit einer Pfeilspitze ihn tödten liess, ich denke daran mit Bedauern. Indessen sagt man, die Wesen haben eine bestimmte Zahl und alle hängen von dem Himmel ab. Von dem gewaltsamen Tode Takeakira's nicht zu reden, auch diesen Falken mag man bedauern, er kehrt nicht zurück. Jedenfalls bin ich überzeugt, dass irgend eine Sache Verhängniss ist. Man wird den Hass der Aeltern befriedigen, es wird der allergrösste nachträgliche Segen sein.

Tote | kotoba-wo tsukusi-te isame-si-ka-ba | taje | ta-zi-kitsi-wa | ijo-jo utsi-naki-te | moro-tomo-ni iû jð | waga fara-kara | tono-no on-megumi-ni jori-te | 路頭 (ro-tô) ni-mo samajowazu. Oja-to-mo 師 (si)-to-mo omoi-tate-matsuru | sono on-itsukusi-no fukaki koto-wa | bi-wa-no midzu-umi-to iû-to-mo ojobu-be-karazu. Sikaru-ni 過世 (suku-se) asi-ku-te | tsitsi-mo fawa-mo 非命 (fi-mei)-ni jo-wo sari | amassaje kataki-no juku-je-wo sirazu. Sika nomi narazu | waga wodzi-no te-nare-si taka-no faru-baru-to tsitsi-ga tsukai-wo itase-si-ni | to-mo sirazu-site i-korose-si 恩 (on)-wa tori sura siru mono-wo | fito-to site ani 孝行 (kô-kô)-no kokoro na-karan-ja. Negawaku-wa ima-jori mi-no itoma-wo tamawari-te | soko-kura-je omomuki | ma-no atari tsitsi-ga use-taru ato-wo-mo mite | sai-go-no jð-wo-mo tadzune-toi | naru-kami-ga juku-je-wo tadzune-meguri-sðrð-besi. Kono koto jurusi-tamai-ne | -to kaki-kudoki-tsutsu fara-kara-ga | ima-wa tada | tsitsi-no kata-mi-no kaki-oki-ni | munasi-ki taka-wo idaki-soje | sode-no ame jobu fato-fuki-no | fato naranaku-ni 三 (mi)-tsu-no jeda-no | jeda-ni fanare-si nageki-seri.

So seine Worte erschöpfend, ermahnte er. Taje und Tazi-kitsi weinten immer mehr und sagten beide zugleich: Wir leibliche Geschwister, auf die Gnade des Gebieters uns stützend, wandern nicht unstät umher. Wir halten ihn sowohl für unseren Vater als für unseren Lehrer. Die Tiefe seines Wohlwollens, der See Bi-wa kann sie nicht einmal erreichen. Indessen war

die frühere Welt schlecht, der Vater und die Mutter sind vor der Zeit aus der Welt geschieden. Ueberdiess kennen wir nicht den Aufenthaltsort des Feindes. Dieses ist es nicht allein. Als der Falke, an den unser Oheim gewöhnt war, aus weiter Ferne die Botschaft des Vaters ausrichtete, liess man ihn, indem man dieses nicht wusste, erschiessen. Dankbar ist selbst der Vogel, wie könnte der Mensch ohne das Herz des älternliebenden Wandels sein? Wir wünschen, dass wir von jetzt an entlassen seien. Wir werden nach Soko-kura gehen, mit eigenen Augen den Ort, wo der Vater starb, sehen und nach der Weise seines Todes fragen. Wir werden ringsumher nach dem Aufenthalte Naru-kami's forschen. Erlaubet uns dieses! — Indem sie so ausriefen, legten die leiblichen Geschwister nur für jetzt zu der hinterlassenen Schrift des Vaters in ihren Armen den todten Falken. Indess es die in dem Aermelregen rufende Taube des Taubenblasens nicht war, stimmten sie darüber, dass sie von den Zweigen, den drei Zweigen getrennt waren, die Klage an.

Fato-fuki ‚das Taubenblasen‘ ist das Girren der Taube. Es wird angegeben, dass man, um Falken zu fangen, das Girren der Taube nachahmt und den Falken auf diese Weise anlockt. Die drei Zweige sind die beiden Aeltern und Take-jasu.

Nori-mitsi kiki-te | me-wo siba-tataki | kid-dai-no 哀傷 (ai-zid) *saru koto nare-domo | josi-ja omoi-tatsi-te | soko-kura-je itare-ba tote | kataki nadeô kasiko-ni aran-ja. Are-wa ani-jomewo korosi-taru mono-no ko nari nando | koto-no moto-wo sirazaru sato-bito-ra-ni | iwaren-wa* 父母 (fu-bo)-no fadzi nari. 善 (Zen)-ni-wa 善 (zen)-no mukui ari | 惡 (aku)-ni-wa 惡 (aku)-no mukui ari. *Mosi kokoro-zasi utsurazu-wa | 天運 (ten-un) 循環 (ziun-kuan)-site | i-tsutsu naru-kami-ga ari-ka-mo sirubesi. 曾我 (So-ga) tonobara-ga 苦心 (ku-sin) | 十八年 (ziû-fatsi-nen)-ni site | jaja 宿志 (siku-si)-wo fataseri. Sore nje 北條 (fô-deô)-to iû usiro-date naku-wa | 剛敵 (gô-teki) 祐經 (suke-tsune)-wo nerai utsu koto-wo jô-sezi. Mai-te nandzira | kono 地 (tsi)-wo fanare | tare-ni tajori-te nozomi-wo togen-to omô. Nani-goto-mo nori-mitsi-ni utsi-mukase-jo.*

Als Nori-mitsi dieses hörte, winkte er mit den Augen und sagte: Das Leid der Geschwister ist eine solche Sache,

doch gesetzt ihr entschliesset euch und gelanget nach Sokokura, sollte der Feind dann dort sein? Wenn zu den das Nähere nicht wissenden Dorfbewohnern gesagt wird, dass diese die Kinder des Mannes sind, welcher seine Schwägerin getötet hat, so wäre es für die Aeltern eine Schande. Bei dem Guten gibt es eine Vergeltung des Guten, bei dem Bösen gibt es eine Vergeltung des Bösen. Wenn ihr den Vorsatz nicht aufgebet, wird das Himmelsloos sich drehen und ihr werdet sitzend den Aufenthaltsort Naru-kami's erfahren. Die Gefährten des Geschlechtes So-ga quälten sich im Herzen durch achtzehn Jahre, endlich führten sie den langgehegten Vorsatz aus. Wenn sie an dem Geschlechte Fô-deô keinen Rückhalt gehabt hätten, würden sie nicht im Stande gewesen sein, dem mächtigen Feinde Suke-tsune nachzustellen und ihn zu tödten.¹ Um wie viel mehr gilt dieses von euch! Von diesem Gebiete getrennt, mit wessen Hilfe gedenket ihr eure Absicht zu erreichen? Was es auch sei, überlasset es Nori-mitsi.

To *i-i-satosi-te* | *nengoru-ni* 教訓 (*kiô-kun*)-*si* | *sikiri-ni*
kono taka-ga fito-ni-mo masari-si-wo 嘆賞 (*tan-seô*)-*site jamazu*.
Tsui-ni 人倫 (*zin-rin*)-*no* 禮 (*rei*)-*wo mote* | 城外 (*ziô-guai*)-
no ara-no-ni fôfuru-ni | *simo-be-ra* | *taka-wo udzumuru tote* |
tsutsi-wo okosu-ni | 土中 (*to-tsiû*)-*ni kuan-ze-on-no* 小像
(*siô-zô*)-*wo je-tari*. *Kore-nan taje* | *ta-zi-kitsi-ga naki tsitsi-fawa-*
no | 二世 (*ni-se*)-*no* 值遇 (*tsi-gu*) *na-meri tote* | *jagate sono*
tokoro-ni | *sasa-jaka-naru* 堂 (*dô*)-*wo tsukuri-te* | *kano kuan-*
ze-on-wo 安置 (*an-tsi*)-*si* | *take-jasu* | *take-akira* | *moto-je-ga*
i-fai-wo | *bo-satsu-no on-maje-ni su-e* | *sara-ni fito-tsu-no sarwo-*
isi-wo tatete | 靈鷹 (*rei-ô*)-*no tsuka-to eri-tsuke-sasi* | *katsu*
naki-bito-no tame-ni | 追薦 (*tsui-zen*)-*no* 佛事 (*butsu-zi*)-*wo*
修行 (*siû-giô*)-*si-tari-si-ka-ba* | *taje* | *ta-zi-kitsi-wa* | *masu-masu*
norimitsi-no 高恩 (*kô-on*)-*wo* 感謝 (*kan-sia*)-*si-tsu*. *Soko-*
kura-je omomuku koto-wo omoi-todomari | *fi-goto-ni kano kuan-on-*
堂 (*dô*)-*je mōdete* | 父母 (*fu-bo*) | *wodzi* | *juki-no jama-ga*
bo-dai-wo toi | *kataki naru-kami-ga juku-je-wo sirasi-tamaje* | *-to*
inoru foka 他事 (*ta-zi*) *na-kari-keri*.

¹ Suke-tsune kommt in der Geschichte des Geschlechtes So-ga vor. Die hier erwähnte Begebenheit fällt in das vierte Jahr des Zeitraumes Kan-kiû (1193 n. Chr.).

Also sie verständigend, belehrte er sie freundlich und hörte nicht auf zu bewundern, dass dieser Falke die Menschen übertroffen habe. Hierauf begrub er ihn nach den für Menschen geltenden Gebräuchen auf dem ausserhalb der Feste gelegenen wüsten Felde. Als die Diener, um den Falken zu vergraben, das Erdreich weghoben, fanden sie in der Erde ein kleines Bild der Göttin Kuan-ze-on. Man sagte, dieses schein die Begegnung des Vaters und der Mutter Taje's und Ta-zi-kitsi's in der zweiten Welt zu sein. Man erbaute sogleich an diesem Orte eine kleine Halle, brachte jene Kuan-ze-on hinein und stellte die Todtentafeln Take-jasu's, Take-akira's und Moto-je's vor die Göttin. Man setzte noch einen Stangenstein und liess in ihn die Worte: ‚Grab des reingeistigen Falken‘ eingraben. Zudem verrichtete man daselbst für die Verstorbenen den Gottesdienst des Todtenopfers. Taje und Ta-zi-kitsi waren immer mehr für die hohe Gnade Nori-mitsi's dankbar. Sie entschlugen sich des Gedankens an die Reise nach Soko-kura, besuchten jeden Tag jene Kuan-on-Halle und fragten nach dem Seelenheile der Aeltern, des Oheims und des Schneeberges. Sie beteten nichts anderes als: Lasset uns den Aufenthaltsort des Feindes Naru-kami erfahren!

Kaku-te nori-mitsi-wa 主君 (siù-kun) 氏賴 (udzi-jori)-
 si | taje | ta-zi-kitsi-ga koto | take-akira-ga koto | juki-no jama-ga
 信義 (sin-gi) | naru-kami-ga | 隱慝 (in-doku) | subete kono
 kudari-no koto-wo | tsumabiraka-ni kikoje-age | saki-ni mono-e-
 non-ga usi-wo katari-tori-taru mono-wa | naru-kami-to iû 惡僧
 (aku-sô)-ga waza-nite | zi-ro-zi-rò take-akira-wa | sirazu-site kore-
 wo kai-si-jori | tsui-ni maki-zoi-sare-taru | koto-no moto-wo mōsi-
 akasi | taje ta-zi-kitsi-ga 至孝 (si-i-kô)-no tei-taraku-wo kikoje-
 age-si-ka-ba | udzi-jori fukaku 賞美 (seô-bi)-si-tsu. Zi-ro-zi-rò-ga
 橫死 (wò-si) | kano taka-no koto | ito fu-bin nari. Nandzi |
 taje | ta-zi-kitsi-to jaran-wo tasukete | aku-sô-ga juku-je-wo tadzune |
 wami-wo mukuwase-jo.

Nori-mitsi brachte dem Vorgesetzten und Gebieter Udzi-jori die Sache Taje's und Ta-zi-kitsi's, die Sache Akira's, die Treue des Schneeberges, die Heimtücke Naru-kami's, im Gauzen die Gegenstände dieses Abschnittes, ausführlich zu Ohren. Er erklärte als Grund der Sache, dass die vordem geschehene Weg-

nahme des Ochsen Mono-e-mon's durch Betrug die Sache eines schlechten Bonzen Namens Naru-kami sei, dass Zi-ro-zi-rò Takeakira, ohne dieses zu wissen, ihn kaufte und dadurch in Schuld verwickelt wurde. Er brachte zu Ohren, wie äusserst älternliebend Taje und Ta-zi-kitsi seien. Udzi-jori spendete grosses Lob. Er sagte: Der gewaltsame Tod Zi-ro-zi-rò's und die Sache jenes Falken sind sehr traurig. Leiste Taje und Ta-zi-kitsi Beistand, forsche nach dem Aufenthaltsorte des schlechten Bonzen und lasse sie Rache nehmen.

To ôse-keru-ni-zo | nori-mitsi uke-tamawari-te | ije-ni sirizoki | jagate 主命 (siû-mei)-no omomuki-wo | taje-to ta-zi-kitsi-ni toki-sirasi | ta-zi-kitsi-ga 武藝 (bu-gei) | ima 一年兩 (itsi-rî-nen) 手煉 (siû-ren)-se-ba | ware moro-tomo-ni | 諸國 (siokoku)-wo 徧歷 (fen-reki)-site | 宿望 (siku-bô)-wo fatasasubesi. Mina kore 國司 (koku-si)-no 恩澤 (on-taku) nare-ba | kanarazu-si-mo ada-ni omoi-na-se-so-to iû-ni | ane-mo ototo-mo | 感涙 (kan-rui)-wo nogoi-ajezu | ijo-jo kokoro-zasi-wo fagemasitsutsu | ta-zi-kitsi-wa masu-masu 武藝 (bu-gei)-ni kokoro-wo judane | katsu fara-kara 日夜 (nitsi-ja) onore-wo semete | joku nori-mitsi-ni tsukaje-si-ka-ba | 奴婢 (nu-fi)-mo kore-ga tame-ni fadzi-te | sono ma-gokoro-wo fomezaru-wa na-kari-keri.

Nori-mitsi, dieses hörend, zog sich in sein Haus zurück und machte Taje und Ta-zi-kitsi sogleich den Befehl des Vorgesetzten kund. Er sagte: Da Ta-zi-kitsi in den Künsten des Krieges jetzt die Geschicklichkeit eines oder zweier Jahre besitzt, so werde ich mit ihm die Reiche durchwandern und ihn seinen langgehegten Vorsatz ausführen lassen. Da dieses Alles Gnade von Seite des Reichsvorstehers ist, so darfst du an nichts anderes denken. — Kaum dass die ältere Schwester und der jüngere Bruder die Freudenthränen getrocknet, bestärkten sie sich in ihren Entschlüssen, und Ta-zi-kitsi verlegte sich immer mehr auf die Künste des Krieges. Die leiblichen Geschwister nahmen sich überdiess Tag und Nacht zusammen und dienten nach Kräften Nori-mitsi. Die Knechte und Mägde schämten sich desswegen, und Niemand war unter ihnen, der nicht ihre Rechtschaffenheit gepriesen hätte.

Die Morgenumwölkung des Spiegelberges.

Sate-mo 兎僧 (*kiô-sô*) *naru-kami-wa* | *soko-kura-nite* | *take-akira-ga* — 刀 (*ittô*)-*wo nogare* | *sono jo toru mono-mo* *tori-ajezu* | *kano jama-wo tsiku-ten-si* | *sasi-te juku-je-wa sadamene-do* | *koko-kasiko-to tatsi-sinobi* | *juki-juki-te* | *ðmi-naru* | 鏡山 (*kagami-jama*)-*no fu-moto-wo jogiru-ni* | *kono tokoro-wa furu-sato-je-mo fodo-towo-karane-ba* | *siri-taru fito-ni ai-mo-ja suru tote* | *mukasi nare-taru jama-dzi nare-ba* | *fito-mo kajowanu komitsi-wo fete* | 守山 (*mori-jama*)-*no kata-je meguri-iden-to su.*

Der unselige Bonze Naru-kami, in Soko-kura dem Schwerte Take-akira's entronnen, hatte in jener Nacht kaum genommen, was er nahm, als er aus jenem Gebirge entlief. Die Richtung, nach der er fortzog, war nicht bestimmt, doch indem er, hier und dort sich verbergend, immer weiter ging, kam er an dem Fusse des Spiegelberges in dem Reiche Ômi vorüber. Da es von dieser Gegend nach seinem Geburtsorte nicht weit war, glaubte er, er könne bekannten Menschen begegnen. Er schlug daher, weil es in früherer Zeit ein gewohnter Bergweg war, einen Fussessteig, auf welchem keine Menschen verkehrten, ein und gedachte an der Seite von Mori-jama auf einem Umwege hervorzukommen.

Koro-si-mo go-guatsu jo-ka-no koto-naru-ni 天 (*ten*) *niwaka-ni kaki-kumori* | *ame furi-sosogi-te* 盆 (*bon*)-*wo kajesu-ga gotosi.* *Jama-dzi nare-ba* | *kasa-jadori-suru ije-mo naku-te* | *ki-no moto-ni tadazumi-tsutsu* | *faruru-wo matsu-ni* | 雷 (*kami*)-*no naru koto ito fagesi-ku* | *ina-bikari manako-wo i-te* | *awogi-mi-gatasi.* *Sibasi ari-te* 雷聲 (*rai-sei*) *osamari* | *kumo farete jû-fi jama-no fa-ni naname nari.* *Fi-gurete-wa* | *itodo* 難儀 (*nan-gi*)-*naru-besi-to omoi-te* | *nure-taru koromo-wo sibori-mo ajezu* | *ko-no moto-wo fasiri-ide* | *juku koto imada* 五六町 (*go-roku-teô*)-*ni ojobazuto mire-ba* | *furi-taru kusu-no ki-no aida-ni fasamurete* | *kurusi-ge-ni umeku mono ari-keri.*

Es war um diese Zeit der vierte Tag des fünften Monats. Der Himmel umwölkte sich plötzlich, und der Regen goss, als ob man eine Schüssel umstürzte. Da es ein Bergweg war, befand sich daselbst kein Haus, wo man sich unterstellen konnte. Er blieb unter einem Baume stehen und wartete, bis es sich aufheitern würde. Die Töne des Donners waren sehr heftig, die

Blitze schossen nach den Augen Pfeile, und es war unmöglich, aufwärts zu blicken. Nach einer Weile legte sich der Ton des Donners, die Wolken verzogen sich und die Sonne neigte sich nach dem Rande der Berge. Er dachte sich, wenn die Sonne untergeht, würde er die äusserste Mühseligkeit haben. Ohne sich Zeit zu nehmen, die nassen Kleider auszuwinden, lief er unter dem Baume hervor. Ehe er noch fünf bis sechs Strassenlängen weit gegangen war, sah er, dass in einem alten Kampherbaume ein Wesen, welches schmerzlich stöhnte, eingeklemmt war.

Ito ajasi-ku-te | tsikaku naru mama-ni kore-wo mire-ba | odoro-odoro-siki ke-mono nari. Naru-kami kore-wo to mi kò mite omô jò | ko-wa jo-ni iû 雷獸 (rai-zû) naru-besi. Sui-rið-suru-ni | kono mono saki-ni kono ki-no uje-ni otsi-kakari | ikiwoi-ni makasi-te | kakaru 大木 (tai-boku)-wo utsi-saki-taru-ni | tsui-ni ki-no sake-me-ni fasamarete | kumo-ni noru koto-wo jezaru-ka-to obosi | jo-ni-wa 未熟 (mi-zûku)-naru kami-nari-mo aru mono kana. Sara-ba tasuke-je-sasuru-zo | -to i-i-sirasi 錫杖 (siaku-dziô)-wo tsuki-ire nado si | to-kaku-site kaki-idasi-kere-ba | sono ke-mono tatsi-matsi-ni mîjezu.

Sehr verwundert, blickte er, als er nahe war, hin: es war ein fürchterliches vierfüssiges Thier. Naru-kami, von jeder Seite es betrachtend, dachte sich: Dieses wird ein sogenanntes Donnerthier sein. Wie ich vermüthe, ist dieses Thier vorhin auf diesen Baum herabgefallen und hat, auf seine Stärke vertrauend, einen so grossen Baum gespalten. Es wurde hierauf in dem Spalte des Baumes eingezwängt und ist wohl nicht im Stande, zu den Wolken emporzusteigen. O es gibt in der Welt auch unerfahrene Donner! Ich Sorge also für Hilfe. — Indem er dieses kundgab, stiess er den Zinnstab hinein und kratzte es heraus. Dieses Thier ward plötzlich unsichtbar.

Sate-mo nige-asi-no fajaki jatsu nari-to utsi-warai-tsutsu | mata juku koto 二三町 (ni-san-teô)-ni site | fu-to mune-no atari-wo kai-saguri | ko-wa utsu-ke-si | fi-no kure-nu fasi-ni | kono jama-dzi-wo sugiran tote | kokoro-isogawasi-kari-kere-ba | fare-ma-wo matsi-taru ko-no moto-ni | dzu-da-bukuro-wo wasure-tari. Kano utsi-ni-wa 蓮葉 (fatsi-su-ba)-ga kata-mi-naru | kangami saje aru mono-wo | jama-dzi nare-ba imada fito-mo toru-be-karazu.

Fusiri-kajera-ba-ja | -to fitori-gotsi | jagate totte kajesan-to suru-ni | fi-ica tatsi-matsi-ni iri-fatete | ito kurô nari-tsu.

Lachend sagte er: Es ist ein im Fliehen schnellfüßiges Thier! — Indem er wieder zwei bis drei Strassenlängen weit fortging, griff er von Ungefähr an die Brust: die Stelle war leer. Er hatte in der Hast, mit welcher er gegen Sonnenuntergang diesen Bergweg überschreiten wollte, unter dem Baume, wo er die Aufheiterung erwartete, den Wandersack vergessen. Er sagte zu sich selbst: Es befindet sich darin eben der Spiegel, der ein Andenken Fatsi-su-ba's ist. Da es ein Bergweg ist, kann ihn noch Niemand weggenommen haben. Ich möchte schnell zurücklaufen. — Hiermit schickte er sich sogleich an, ihn zurückzuholen, doch die Sonne war jetzt plötzlich untergegangen, und es wurde sehr finster.

Utsu-ke bedeutet ‚leer‘. In späterer Zeit erhielt dieses Wort die Bedeutung ‚blödsinnig‘.

Ana ajasi-ki kana. Mada kururu-ni-wa fodo-mo aru-beô omoi-tsuru-ni | kaku-te-wa dzu-da-bukuro-wo toran koto-mo bin-nasi. Ko-joi-wa mori-juma-ni jado-kari-te | asu-no asa-madaki-ni futu-tabi | kono jama-moto-ni tatsi-kajeri | sore-wo tadzunuru-tomo oso-karazi | -to si-an-site | tsui-ni mori-juma-wo sasi-te isogini-kere-do nu-ba-tama-no jami nare-ba mitsi-ni-ja madoi-ken juke-domo-juke-domo sato-je idezu. Kokoro-sikiri-ni ira-datsi-te | migi-ica fiduri-ka | -to omoi-tajutô wori-si-mo | faruka-mukai-ni | fi-no fikari tsira-tsira-to mije-si-ka-ba | sate-wa kasiko-ni fito-wa sumu nari | -to uresi-ku-te | kano fi-wo me-ate-ni | karô-zite sono tokoro-ni juki-te mire-ba fatasi-te tani-kage-ni | — 軒 (ikken)-no kusa-ju ari-keri.

Er überlegte und sagte: Sonderbar! Es sollte noch um die Zeit des Sonnenunterganges sein. Ich habe es bedacht, und es ist somit ungelegen, den Wandersack zu holen. Ich werde heute in Mori-jama übernachten und morgen vor Tagesanbruch noch einmal zu dem Fusse dieses Berges zurückkehren. Zum Suchen ist es dann auch nicht zu spät. — Er eilte sofort nach der Gegend von Mori-jama hin, doch es war schwarze Nacht, und er mochte sich auf dem Wege verirrt haben. Wie er auch einherschritt, er kam nicht bei dem Dorfe hervor. Während er, voll Hast und ärgerlich, unschlüssig war, ob er nach rechts oder nach links sich wenden solle, zeigte sich weit gegenüber

der flackernde Schein eines Feuers. Freudig sagte er zu sich: Also wohnen dort Menschen! — Als er in der Richtung dieses Feuers mühevoll zu dem Orte schritt und hinblickte, befand sich wirklich in dem Verstecke eines Thales ein mit Stroh gedecktes Haus.

Jagate moro-wori-do-wo foto-foto-to tatakuni | utsi-jori wonna-no ko-e-site | taso-to tô. Naru-kami kotajete | kore-wa jama-dzi-ni madoi-taru tabi-僧 (sô) nari. Negawaku-wa kono jo-wo akasasi-tamaje-to iû. Kano wonna kore-wo kiki-te tatsi-ide | are-taru wori-do-wo firaki-tsutsu iû jô | kono tokoro-wa | fito-wo julo-suru ije-ni-wa arane-do | saki-ni waga wotoko | jukuri-naki ajamatsi-si-taru-ni | on-mi-ni sukuware-faberi-si-to-zo | kono 再生 (sai-sei)-no megumi are-ba | fisoka-ni jado-si-ma-irasu-besi. Sikuri-to-mo motenasu-beki i-i-bo-mo nasi. 露宿 (No-siûku)-sen-ni-wa masareru kata-mo aran-ka-to nari. Kaku-te-mo itoi-tamawazu-ja-to iû-ni | naru-kami-wa fukaku ajasi-mi-nagara | sono koto-wa fasi-naku-mo towazu | tatoi — 碗 (itsi-wan)-no i-i-wa tamawarazu-to-mo | fito-jo-wo akasasi-tamawa-ba | nozomi tari-nan | -to iraje-suru-ni-zo | wonna unadzuki-te | sara-ba konata-je to iû.

Er klopfte sogleich an die Flügelthüre. Von innen ertönte eine weibliche Stimme und fragte, wer es sei. Naru-kami antwortete: Es ist ein reisender Bonze, der sich auf dem Bergwege verirrt hat. Ich bitte, lasset mich diese Nacht hier zubringen! — Als das Weib dieses hörte, trat sie heraus und sagte, indem sie die öde Flügelthüre öffnete: Dieser Ort ist kein Haus, welches Menschen beherbergt, doch da vorhin mein Mann bei dem Begehen eines unvermutheten Fehlers durch euch gerettet wurde und somit die Gnade des nochmaligen Lebens besteht, werde ich euch heimlich beherbergen. Indessen habe ich nicht einmal ein Reiskorn, womit ich euch bewirthen könnte. Es wird vielleicht besser sein, als wenn ihr unter freiem Himmel übernachtet. Ist es euch also nicht zuwider? — Naru-kami, obgleich sehr verwundert, fragte nicht unumwunden nach dieser Sache. Er antwortete: Gesetzt auch, ihr gebet mir nicht eine Schale Reisspeise, wenn ihr mich eine Nacht hier zubringen lasset, ist mein Wunsch erfüllt. — Das Weib nickte mit dem Haupte und sagte: Also kommet hierher!

I-i-bo, durch 飯粒 oder auch durch 粒 allein ausgedrückt, ist ein Reiskorn. *Bo* hat den Sinn von *tsubu*, Korn'.

Naru-kami-wa izanaware-tsutsu iri-te miru-ni | ije-no sama jo-no tsune-ni-wa arade | o-o-mukasi-no 穴居 (kekkiō)-meki-tari. Ije-no utsi-ni tomosi-bi-wo okane-do | akaki koto firu-no gotoku | okumari-taru tokoro-ni mono fiki-megurasi-te fusi-taru-wa | kore-gu wotto-ni-ja | kore saje ajasi-ki-ni | tada-ima aruzi-no womna-ga | wotto-no 必死 (fissi)-wo sukuware-taru megumi are-ba | -to ijeru-nite omoi-uwasure-ba | kono tokoro-wa 雷獸 (raizū)-no sumi-ka na-meri | -to omō-ni | tsura-tsura kano womna-wo mire-ba | ije-no utsi-no akaki-mo | kore-ga mi-no utsi-jori | fikari-wo fanatsu-nite-zo ari-keru.

Als Naru-kami, von ihr geführt, eintrat und sich umsah, war dieses Haus nicht von der Art der gewöhnlichen Häuser, es hatte das Aussehen einer Höhlenwohnung des hohen Alterthums. In dem Inneren des Hauses hatte man keine Lampe hingestellt, doch die Helle war gleichwie am Tage, und an einem verborgenen Orte lag ein Wesen zusammengerollt. Er dachte sich: Ist dieses ihr Mann? Es wäre nur wunderbar. Eben jetzt sagte die Gebieterin des Hauses, es bestehe die Gnade, dass ihr Mann von dem Tode errettet wurde. Wenn man dieses hiermit zusammenhält, so scheint dieser Ort die Wohnung eines Donnerthieres zu sein. — Als er dieses Weib genau betrachtete, so entstand die Helle in dem Hause dadurch, dass sie aus ihrem Leibe Licht ausstrahlte.

Okumaru hat den Sinn von oku-ni kakururu ‚im Inneren verborgen sein‘.

Ajasi-ki koto kugiri-kere-do | namazi-i-ni nige-saru-to-mo | fuka-ni jado-karu ije-no na-kere-ba | sen-su-be-wo sirazu. Ware-ni-mo arade utsi-mamori-ore-ba | womna utsi-jemi-te | 客僧 (kiaku-sō)-wa 長途 (tsūdō)-ni tsukare-tamō naran. Ka-ja-wa tarene-do | koko-ni-wa 蚊 (ka)-to iū mono tijete nasi. Toku nefuri-tamaje kasi | -to i-i-kukete | tana-naru ki-makura-wo orosi | sasa-jaka-naru fudzi-no azero bid-bu-wo tate-megurasi | kono tokoro m-mi-ga fusi-do-ni faberi | -to i-i-sirasure-ba | naru-kami-wa megumi-no asa-karazaru josi-wo jorokobi-kikojete | bid-bu-no utsi-ni fusi-tare-do | nani-to naku utsi-tokete-wa nefurarezu. Kono jo-no ake-jo kasi-to omoje-ba | natsu-no jo-mo ito nagaku-te | jaja usi mi-tsu-no koro-oi-ni nari-tsu.

Es war die äusserste Seltsamkeit, doch wenn er es auch vorgezogen hätte, zu entfliehen, es war sonst kein Haus, wo

er einkehren konnte, und er wusste sich nicht zu helfen. Als er, ganz ausser sich, beobachtend weilte, sagte das Weib lächelnd: Der gastende Bonze wird von dem langen Wege ermüdet sein. Obgleich keine Vorhänge herabgelassen sind, gibt es hier durchaus keine Mücken. Gehet schnell schlafen! — Mit diesem Wort nahm sie ein auf einem Tische befindliches hölzernes Polster herab, drehte einen kleinen aus Flechtwerk von Färber-röthe verfertigten kleinen Windschirm um und verständigte ihn, indem sie sagte: Dieser Ort ist euer Schlafgemach. — Naru-kami bezeigte seine Freude über die nicht unbedeutende Güte und legte sich hinter dem Windschirme nieder, doch da er keinen Grund hatte, sorglos zu sein, schlief er nicht. Er dachte sich: O dass doch diese Nacht in den Morgen übergehen möchte! — Auch die Sommernacht war sehr lang, und es wurde endlich die zweite Stunde (*usi*) und drei Kerben.¹

Kakaru tokoro-ni tare-to-wa sirazu | to-no katu-ni kite | kado-no to-wo araraka-ni tataki | wata-tsumi-no on-tsukai nari. Asu-no 節句 (se-ku)-ni-wa | 武佐 (mu-sa) | 越川 (etsi-gawa) | 小幡 (wo-bata)-no awai-ni | asa-datsi-wo kake-jo-to nari. Kono mi-ka-ga awai-wa | koko-no 本番 (tò-ban) naru-ni | kanarazu okotari-tamò-na-to taka-jaka-ni i-i-sirasi | utsi-ni-mo irade kajeri-keri.

Um die Zeit — er wusste nicht, wer es war — kam Jemand zu der äusseren Seite, klopfte heftig an die Thüre des Thores und rief: Es ist ein Auftrag des Meergottes. Er lautet: Bei dem morgigen Feste hänge man zwischen Mu-sa und Wo-bata an dem Flusse von Etsi einen Morgenschauer an. Da während dieser drei Tage hier die Wache ist, so vernachlässiget es keinesweges! — Nachdem er dieses mit lauter Stimme verkündet, kehrte er, ohne in das Haus zu treten, zurück.

Naru-kami-wa kore-wo kiki-te omô jò | jo-ni iú | 龍神 (riû-zin) | kami-nari-wo tsukò-no 説 (setsu) | makoto-ni ju-e ari. Se-ku nare-ba | furusezu-to-mo are-kasi. Tabi-dzi-no ame-wa ware-mo uki mono-wo-to tsubujake-ba | aruzi-no wonna makura-be-ni kite | 客僧 (kiaku-sô) imada nefuri-tamawazu-ja-to tô-ni | naru-kami kotajete | imada nefuri-sòrawazu-to iú. Wonna

¹ 1 $\frac{3}{4}$ Uhr Morgens.

kusanete | *sikura-ba tanomi-tate-matsuru-beki koto ari. Joi-ni-wa mono-ni magirete* | 法號 (*fô-gô*)-*mo toi-fuberazari-si* | *on-mi-wa nani-to jobare-tamè-ni-ka-to tô. Sono toki naru-kami-wa hið-bu kai-jari-tsutsu oki-idete iû jð* | *gu-sô-ga* 法名 (*fô-mið*)-*wa sai-kei* | *ada-na-wo naru-kami-to* 稱 (*seô*)-*suru nari. Tanomi-tamawan-to-wa* | *nani-goto-ni-ju-to iû.*

Naru-kami, dieses hörend, dachte sich: Die Sage, dass der Drachengott den Donner ausschickt, hat wirklich eine Ursache. Möchte es doch sein, dass er an einem Festtage nicht regnen lässt. Regen auf dem Wege des Reisenden ist auch für mich traurig. — Als er dieses flüsternd sagte, kam die Gebieterin des Hauses zu seinem Polster und fragte: Schläft der gastende Bonze noch nicht? — Naru-kami antwortete: Ich schlafe noch nicht. — Das Weib hob wieder an: Ich habe also eine Bitte zu stellen. Am Abend war ich zerstreut und habe nicht nach eurem Klosternamen gefragt. Wie lautet euer Name? — Naru-kami, den Windschirm wegziehend, stand jetzt auf und sagte: Mein Klostername ist Sai-kei. Mit dem anderen Namen nennt man mich auch Naru-kami. Was ist es, um das ihr mich bitten wollt?

Wonna fowo-jemi-te | *sate-wa waga tame-ni-wa* | *joki nani-te owasuru nari. Ima-wa nani-ka tsutsumi-faberan* | *waga wotto-wa* | *saki-ni on-mi-ni sukuware-taru* | *kami-nari-ni faberi. Sikaru-ni* 大木 (*tai-boku*)-*no sake-me-ni fusamare-taru toki* | *itaku kaina-wo kudziki-si-ka-ba* | *asu-no asa-datsi-ni ide-gatasi. Moto-jori* 下界 (*ge-kai*)-*je otsi-te* | *fito-wo odorokasi* | *mono-wo sokonò koto-wa* | *ama-no mikado-no fukaku imasime-tamè nareba* | *kono koto akara-sama-ni-wa kikoje-age-gatasi. On-mi naru-kami-to jobare-tamè koso saiwai nare. Asu-no asa waga wotto-ni kawari-te* | *mu-sa* | *wo-bata-no fotori-je* | *ame-wo furasi-te tamuware-kasi-to iû.*

Das Weib sprach lächelnd: Also ist es für mich ein guter Name. Was sollte ich euch jetzt verhehlen? Mein Mann ist der vorhin durch euch gerettete Donner. Er hat sich jedoch, als er in dem Spalte des grossen Baumes eingeklemmt wurde, stark den Arm verrenkt, und es ist ihm unmöglich, zu dem Morgenschauer des morgigen Tages herauszukommen. Da es eigentlich der Himmelskaiser streng verboten hat, im Herabfallen auf die untere Gränze die Menschen zu erschrecken und

Dinge zu beschädigen, so lässt sich diese Sache nicht offen zu Ohren bringen. Es ist ein Glück, dass ihr Naru-kami (Donner) heisset. Möchtet ihr doch morgen früh an der Stelle meines Mannes in der Gegend von Mu-sa und Wo-bata regnen lassen.

Naru-kami kiki-te o-oki-ni odoroki | gu-sô-wa 久米 (ku-me)-no 仙人 (sen-nin)-ni arazu. Ika-de-ka kumo-ni nori | ame-wo furasuru koto-wo jô-sen-ja. Ko-wa omoi-mo kakezaru koto nari tote | inami-si-ka-ba | kami-nari-no tsuma mata iû jô | kumo-no uje-wo 飛行 (fi-giô)-suru koto | ta-jasu-karazu-to obosu-mere-do | sono koto-wa 術 (ziûtsu) ari. Magete uke-fiki-tamai-ne | -to sikiri-ni tanomi-kikojuru-ni-zo | naru-kami-wa ito kokoro-motomaku omoi-nagara | kaku-made iwarete inamu koto-wo jezu. Sibusibu ubenai-nagara | nawo jasu-karanu ke-siki nare-ba | kami-nari-no tsuma nagusamete iû jô.

Naru-kami, dieses hörend, war sehr erschrocken und sagte: Ich bin kein Unsterblicher von Ku-me.¹ Wie wäre ich im Stande, die Wolken zu ersteigen und regnen zu lassen? Dieses ist etwas Unerwartetes. — Er weigerte sich somit. Die Gattin des Donners sagte wieder: Ihr scheint zu glauben, dass über den Wolken fliegen, nicht leicht sei, doch die Sache ist eine Kunst. Zwinget euch und williget ein! — Sie trug ihm die Bitte mit Dringlichkeit vor. Naru-kami, so unbehaglich er sich auch fühlte, brachte es nicht dahin, sich mit Grund so lange zu weigern. Mit Widerstreben einwilligend, zeigte er in seiner Miene noch immer Besorgniss. Die Gattin des Donners beruhigte ihn, indem sie sagte:

Waga wotto 再生 (sai-sei)-no 恩 (on)-wo uke | asu mata wotto-no 役 (jaku)-ni kawari-tamaje-ba | ika-de tsito-no mukû-wo sezarû-beki. Sikare-domo | on-mi-wa 積惡 (seki-aku)-no fito-ni site | tajete 積善 (seki-zen) nasi. Ima-jori kokoro-zasi-wo firugajesi | okonai-wo arutamete | makoto-no mitsi-ni iri-tamaje. Warawa ima 一術 (itsi-ziûtsu)-wo 傳授 (den-ziû)-si-faberinan. Sono ziûtsu-wo mote | 衆生 (siû-ziô)-no tame-ni fodokositamawa-ba | juku-su-e tsutsuga-na-karu-besi. Mosi mi-no tame-ni site | urami-arû fito-ni ata-sen-to fakari-tamawa-ba | mi-wo forobosu-mo mata sono ziûtsu-ni ari. On-mi naru-kami-to jobare-

¹ Ku-me ist eine der Lieu-khieu-Inseln.

tamò koto | ko-joi-no tsinami-ni ai-kanai-te 名詮自性 (mid-sen-zi-seô)-no kotowari-ni koso | -to nengoro-ni i-i-satosi | sate 雲中 (un-tsiâ)-wo 飛行 (fi-giû)-si | ame-wo jobi | kaze-wo okosi | mata 水脉 (sui-miaku)-wo todomuru ziûtsu-wo wosijuru-ni-zo | naru-kami-wa amata-tabî-ni site | sono 咒文 (ziû-mon)-wo oboje-tari.

Da mein Mann die Gnade des nochmaligen Lebens erhielt und ihr morgen auch die Stelle meines Mannes in der Dienstleistung vertreten, wie könnte ich da nicht eine kleine Vergeltung üben? Indessen seid ihr ein Mensch des angehäuften Bösen, ihr habt durchaus kein angehäuftes Gutes. Von nun an wendet eure Vorsätze um, bessert euren Wandel und tretet auf den Weg des Wahrhaftigen. Ich werde euch jetzt eine Kunst überliefern. Wenn ihr diese Kunst um sämtlicher Geborenen willen ausübet, so wird eure Zukunft frei von üblen Zufällen sein. Wenn ihr um eurer selbst willen damit umgehet, gegen einen Menschen, der euch hasst, Feindseligkeit zu üben, so ist sich selbst zu Grunde richten ebenfalls in dieser Kunst enthalten. Dass ihr Naru-kami heisst, passt zu dem Verhältnisse des heutigen Abends und ist nach dem Grundsatz: Der Name erklärt sich aus der Eigenschaft. — Sie verständigte ihn sehr freundlich und lehrte ihn die Kunst, in den Wolken zu fliegen, den Regen zu rufen, den Wind zu erregen und die Thätigkeit der Wasseradern zu hemmen. Naru-kami prägte vielmals seinem Gedächtnisse die Schriften der Beschwörung ein.

Kami-nari-no tsuma mata iû jô | sude-ni kono 術 (ziûtsu)-wo je-tamò-to-mo | 淫酒 (in-siû)-ni 懸念 (ke-nen)-suru toki-wa | sono ziûtsu tatsi-dokoro-ni jabururu nari. Tada 先非 (sen-fi)-wo kui-te | 德 (toku)-wo tsumi-tamaje-kasi | -to siba-siba 教訓 (kiû-kun)-si | fito-tsu-no tsubo-wo tori-îlasi | fito-jeda-no sasa-to tomo-ni | kore-wo naru-kami-ni sadzukete iû jô | on-mi asu-no asa | kumo-ni nori-te | mu-sa wo-bata-no fotori-ni itaraba | tsubo-naru midzu-wo sasa-no fa-ni fitasi-te | iku-tabî-mo sidzujaka-ni furi-tamaje. Joki fodo-ni ame furu nari. Midzu-no tsukuru-wo 期 (go)-to site | kono tokoro-je kajeri-tamaje | kanarazu si-mo ikiwoi-ni makasi-te | fumi-na-fadzusi-tamai-so | -to jorodzu sono kokoro-wo je-sasuru-ni | natsu-no jo fajaku ake-nan-to su.

Die Gattin des Donners sprach ferner: Ihr möget immerhin diese Kunst erlernt haben, wenn ihr an Unzucht und Wein die Gedanken hänget, ist diese Kunst auf der Stelle zernichtet. Möchtet ihr nur die früheren Fehler bereuen und die Tugend häufen! — Nachdem sie ihn oftmals belehrt, nahm sie einen Topf hervor, übergab ihn zugleich mit einem Zweige kleiner Bambus *Naru-kami* und sagte: Wenn ihr morgen früh die Wolke ersteiget und in die Gegend von *Mu-sa* und *Wo-bata* gelanget, so tauchet in das in dem Topfe befindliche Wasser die Blätter des kleinen Bambus¹ und schüttelt ihn mehrmals leise. Es regnet dann zur rechten Zeit. In dem Augenblicke wo das Wasser zu Ende geht, kehret an diesen Ort zurück. Verlasset euch keineswegs auf eure Macht und tretet nicht fehl! — Sie machte es ihm zehntausendfach begreiflich, und die Sommernacht ging bald in den Morgen über.

Wori-si-mo are | 一朵 (*itsi-da*)-no kumo 聳然 (*sô-zen*)-to site kado-be-ni okore-ba | *kami-nari-no tsuma jubi-sasi-te* | *toku-toku kano kumo-ni nori-tamaje*. 時刻 (*Zi-koku*)-wa ima-zo-to, *isogasi-tatsure-ba* | *naru-kami-wa tsubo-wo idaki* | *sasa-wo totte* | *firari-to kumo-ni nori-utsure-ba* | *fid-fid-to site kumo-ni iru tori-no gotoku* | 氣 (*ki*)-ni tsutsumare | *kaze-ni fuki-agerare* | *jagate naka-sora-ni itari-keru-to-zo*.

Etwa um diese Zeit erhob sich eine Wolke hoch zur Seite des Thores. Die Gattin des Donners zeigte auf sie mit dem Finger und sagte: Schnell, schnell! Steiget auf diese Wolke! Jetzt ist die Zeit. — Mit diesen Worten hiess sie ihn eilen. *Naru-kami* nahm den Topf in die Arme, ergriff den kleinen Bambus und schwang sich auf die Wolke hinüber. Gleich einem Vogel, der im Wirbelwinde in die Wolken dringt, wurde er von der Luft eingehüllt, von dem Winde emporgehoben und gelangte sogleich zu der Mitte des Wolkenhimmels.

¹ Es ist nicht zu zweifeln, dass statt des in dem Texte enthaltenen *midzu-wo sasa-no fa-ni fitasi-te*, welches ‚das Wasser in die Blätter des kleinen Bambus tauchend‘ bedeuten würde, richtig *midzu-ni sasa-no fa-wo fitasi-te* ‚in das Wasser die Blätter des kleinen Bambus tauchend‘ gesetzt werden muss.

Die Bogen von Maulbeerholz, die Pfeile von Beifuss.

En-bun ni-nen go-quatsu jo-ka-no asa | òmi-no kuni | e-tsi-giwa | mu-sa-no awai | 雷雨 (rai-u) fanafadasi-ku | bi-wa-hu (ko)-no midzu-wo maki-age-tari-to obosi-te | funa do-dzid nando | iki-nagara ame-ni maziri-te furu koto obitatasi. Se-ku nare-do | 民間 (min-kan)-wa to-wo tare-komete | ka-ja-wa jû-be-no mama-ni tsuri-mo orosazu | aru-wa matsu-ba wori-taki-te | toki-naranu ka-jari-bi-wo kujurasi | aru-wa kokoro-bosoki ko-e-site | 普門品 (fu-mon-bon)-wo jomu-no ari-keri.

In zweitem Jahre des Zeitraumes En-bun (1357 n. Chr.), am Morgen des vierten Tages des fünften Monats, war in dem Reiche Òmi, zwischen dem Flusse E-tsi und Mu-sa ein starkes Gewitter. Man glaubte, dass das Wasser des Sees Bi-wa aufgewirbelt würde, und lebendige Barsche und Schlammaale fielen, mit dem Regen gemengt, in grosser Anzahl nieder. Obgleich es ein Festtag war, verhängte das Volk die Thüren und liess die Mückennetze wie sie in der Nacht waren, ohne sie mit Haken herabzuziehen. Einige zündeten gebrochene Fichtennadeln an und brachten zur Unzeit den Rauch des die Mücken vertreibenden Feuers zuwege. Es gab deren auch, welche mit ängstlicher Stimme die Ordnungen des grossen Thores lasen.

Koko-ni wo-bata-no aki-bito | 友定 (tomo-sada) 物右衛門 (mono-e-mon)-wa | inuru tosi 國司 (koku-si)-no ikiwoi-ni jori-te | usinai-tsuru ame-usi-wo tori-kajesi | tatsi-matsi-ni ikidowori-wo farasi-keru-ga | ko-tosi-wa nauwo usi-no kazu o-oku kairufujasi-te | siwo-wo 草津 (kusa-tsu)-je tsumi-okuri | nariwai-no ta-tsuki | ijo-jo jorosi-kari-ki. Sikaru kono fi-no 雷雨 (rai-u)-ni | usi-ko-ja-no ja-ne-wo fuki-megurare | usi-wa mina fita-nure-ni nururu-ni-zo | mono-e-mon-wa awate-futameki-tsutsu | usi-fiki-no wonoko-domo-wo | ja-no uje-ni nobosi | siwo-komo-wo fukikakete | ama-mori-wo fusegi-todomen tote | 主從 (sijû-ziâ) ito kasigamasi-ku nonosiri-d wori-si-mo | ina-bikari 一發 (ippas) site | 車輪 (sia-rin)-no gotoki 天火 (ten-kua) | itadaki-no uje-ni otsi-kakaru-to mije-si | tada-ni ja-ne-wo tsuki-jaburi | tsunagitaru usi-no awai-je dō-to otsuru oto | 天地 (ten-tsi)-wo fibikasi-te | osorosi nando iû fakari-nasi. Kore-ni odoroki-te | kano ame-

usi-wa sara-nari | tsika-goro amata-no kane-wo mote | aganai-jetari-si usi-domo | 五七頭 (go-sitsi-fiki) tdre-tari. Kokoro-jowaki wonoko-domo-wa | tatsi-matsi-ni ki-wo usinai | ja-ne-jori korobi-otsi-te | sobira-wo fusuborasuru-mo ari-keri.

Hier hatte Tomo-sada Mono-e-mon, Kaufmann von Wobata, im vergangenen Jahre mit Hilfe der Macht des Reichsvorstehers den verlorenen gelben Ochsen zurückgenommen und war der Zorn plötzlich geschwunden. Dieses Jahr vermehrte er die Zahl der Ochsen, welche er sich hielt, um vieles, schickte das aufgeladene Salz nach Kusa-tsu, und die Behelfe für sein Geschäft wurden immer besser. Indessen wurde bei dem Gewitter des heutigen Tages das Dach der Ochsenhütte von dem Winde umgedreht und alle Ochsen waren von dem Regen durchnässt. Mono-e-mon liess in seiner Bestürzung die Ochsentreiber auf das Dach steigen. Indem man Salzmatten darüber deckte und die Stelle, wo der Regen durchsickerte, verstopfen wollte, machten Gebieter und Diener grossen Lärm und schmähten unter einander. In diesem Augenblicke schoss der Blitz hervor und ein einem Wagenrade ähnliches Himmelsfeuer schien über den Scheiteln herabzufallen. Er zerriss geradezu das Dach, der Ton, mit welchem er zwischen die angebundenen Ochsen fiel, machte Himmel und Erde wiederhallen, und das Furchtbare hatte kein Maass. Darüber erschrocken, stürzten nebst jenem gelben Ochsen die vor Kurzem mit vielem Gelde erkauften Ochsen, fünf bis sieben Stück, zu Boden. Die schwachherzigen Männer wurden plötzlich ohnmächtig, fielen von dem Dache herab, und der Rauch hatte ihnen den Rücken geschwärzt.

So-ga naka-ni takeki usi-biki ari-te | kore-wo koto-to-mo sezu. Mono ari-te muna-keta-ni tori-tsuki-tsutsu | kumo-ni noranto suru-wo | mutsi-mote ja-niwa-ni utsi-otosi | osajete nawa-wo kake-taru-ga | sibasi-ga fodo-wa kefuri-ni tsutsumare | mono-no osorosi-sa-ni | tajete kore-wo siru mono nasi.

Unter ihnen befand sich ein kühner Ochsentreiber, der dieses für nichts achtete. Als ein Wesen, sich an den Dachbalken fest haltend, zu den Wolken emporsteigen wollte, schlug er es mit der Peitsche schnell herab, drückte es nieder und legte ihm einen Strick an. Da man eine Weile von Rauch umhüllt war und unter den Leuten Schrecken herrschte, war durchaus Niemand, der es gewusst hätte.

Kaku-te kumo tsiri-te | 雷鳴 (rai-mei)-mo osamari-tsu.
Mono-e-mon-wa | fito-wo kusu-si-no ije-ni tsukawasi-te | mukaje-
 kitarasi | jake-do-si-taru mono | ki-wo usinai-tsuru | ge-nan ge-
 dzio-ra-wo misuru-ni | kusu-si-wa sawagi-taru ke-siki-mo naku |
 tada-ima kumo-ni tsutsumare | 暴雨 (bò-u)-to tomo-ni otsi-
 taru ko-funa niwa-tadzumi-no naka-ni ari-te | fitsi-fitsi-to faneru-
 wo | are tori-te je-sase-jo-to ije-ba | fitori-no 下郎 (ge-rò) kokoro-
 wo jete | jagate kano funa-wo mote kuru-wo | kusu-si uke-tori-te |
 iki-taje-taru mono-no mune-no uje-ni nosuru-ni | funa-wa nawo
 fitsi-fitsi-to fane-tari. Sibaraku-site 死 (si)-si-taru fito | 云 (un)-
 to iite jomi-kajeri-tsu.

Die Wolken verzogen sich somit und der Donner verstummte. Mono-e-mon schickte in das Haus eines Arztes und liess diesen kommen. Er zeigte ihm die mit Brandwunden bedeckten Leute, die ohnmächtigen Knechte und Mägde. Der Arzt zeigte in seiner Miene keine Beunruhigung. Ein kleiner Barsch, der eben jetzt, von den Wolken umhüllt, zugleich mit dem Platzregen herabgefallen war, befand sich in einer Pfütze und sprang lebhaft umher. Der Arzt sagte: Nehmet ihn und lasset mich ihn erhalten. — Ein Diener, dieses verstehend, brachte sogleich diesen Barsch. Der Arzt nahm ihn in Empfang, legte ihn auf die Brust des leblosen Menschen und der Barsch sprang noch immer lebhaft umher. Nach einer Weile sagte der todte Mensch: So! und wurde wieder lebendig.

Kusu-si kore-wo mite | sa-mo koso-to fitori-gotsi | 楊起 (jō-ki)-ga 簡便方 (kan-ben-fō)-ni mije-taru | 參 (zin) | 歸 (ki) | 麥門 (baku-mon) | 五味子 (go-ni-si)-no 四味 (jō-mi)-wo 調合 (tsid-gō)-site | kore toku nomase | -to iū-ni | ge-dzio awatutasi-ku 煎 (sen)-zi-fate | 二三貼 (ni-san-tsid) tsud-zukete | 服用 (fuku-jō)-sasi-tari-si-ka-ba | sono fito kokotsi suga-suga-siku nari-nu. Mata 雷火 (rai-kua)-ni jake-do-si-taru mono-ni-wa | 降真香 (gō-sin-kō)-wo taki-te | sono kefuri-nite ibusu-ni | 溜汁 (tawa-siru) tsuki-te tatsi-dokoro-ni kawaki ije-tari.

Der Arzt, der dieses sah, sagte zu sich selbst: Also! — Er sagte dann wieder: Ich habe die unter den untersuchten bequemen Heilmitteln Yang-khi's vorkommenden vier Arzneien: Ginseng, Eppich, Winter des Weizenthores, Traubenfrucht

gemengt. Gebet sie schnell zu trinken! — Die Mägde sotten es in Hast. Nachdem man es zwei bis dreimal nacheinander eingegeben, hatte dieser Mensch ein Gefühl von Ruhe. Ferner brannte er für die Menschen, welche von dem Donnerfeuer Brandwunden davongetragen hatten, den Wohlgeruch der herabsteigenden wahren Menschen und räucherte sie mit dem Rauche desselben. Die stockende Feuchtigkeit versiegte, trocknete auf der Stelle ein, und sie waren geheilt.

Zin, ki, baku-mon sind Abkürzungen von *nin-zin* ‚Ginseng‘, *tò-ki* ‚Eppich‘, *baku-mon-dô* ‚Winter des Weizenthores‘.

Tawa-siru, ein sonst nirgends vorgekommenes Wort, hat in der Zeichenschrift die Bedeutung ‚stockende Feuchtigkeit‘. Es ist wahrscheinlich, dass es *taba-siru* ausgesprochen werden soll und für *tabaru siru* gesetzt ist. *Tabaru* ist in der alten Sprache so viel als *tamaru* ‚stillstehen‘, vom Wasser gesagt.

Kaku karò-zite tsutsuga-naki koto-wo je-tare-domo | *mono-e-mon-ga tsuma-wa* | 雷聲 (*rai-sei*)-*ni utsi-odoroki* | *mimi-si-i-to nari-keru-ga* | *kore nomi-wa* 治 (*dzi*)-*su-beki jò nasi tote* | 附子 (*bu-si*) — 一味 (*itsi-mi*)-*wo 煎* (*sen*)-*zi motsi-i-sasuru-ni* | *ase idete* | *kokotsi-wa tsune-no gotoku nari-ni-kere-do* | *mimi-wa tajete kiku koto-wo jezu*. *Ko-wa mono-e-mon-ga fukaku omoi-kògajezu-site* | *take-akira-wo maki-zoi-sasi-taru* | *saki-no 惡報* (*aku-fô*) *naru-besi*.

So erreichten sie es mit Mühe, dass sie unversehrt blieben, allein die Gattin *Mono-e-mon's*, welche über das Getöse des Donners heftig erschrack, wurde taub. Der Arzt sagte: Bloss für dieses lässt sich auf keine Weise helfen. — Er liess einzig Sturmhut sieden und gab ihn ihr ein. Es brach Schweiss hervor, ihr Befinden wurde, wie es gewöhnlich gewesen, doch ihre Ohren erlangten durchaus nicht das Gehör. Dieses konnte die Vergeltung dafür sein, dass *Mono-e-mon* früher, ohne genau zu untersuchen, *Take-akira* in Schuld verwickelt hatte.

Mono-no sawagi sidzumari | *kusu-si-mo kajeri-te notsi* | *kano takeki simo-be* | *mono-e-mon-ni iû jò* | *ke-sa-no ikadzutsi-nite* | *amata-no usi-wo korosi* | *ije-to-zi-wa mimi-si-i-to nari-tamai* | *sono 餘* (*jo*)-*no mono* | 過半 (*kua-fan*) *karaki me-wo mi-tare-do* | *jatsugare fu-si-gi-ni kami-nari-wo ike-dori-oki-tari*. *Omô mama-ni uta-wo mukui-tamaje-kasi* | *-to ito fokori-ka-ni iû*.

Als die Aufregung der Leute sich legte und der Arzt heimgekehrt war, sagte jener kühne Diener zu Mono-e-mon: Der Donner des heutigen Morgens hat die Ochsen getödtet, die Gebieterin des Hauses wurde taub, unter den Uebrigen ist mehr als die Hälfte arg zugerichtet worden, ich habe jedoch wunderbarer Weise einen Donner gefangen genommen. Ihr könnet euch nach Gutdünken an ihm rächen. — Er sagte dieses sehr prahlerisch.

Mono-e-mon kore-wo kiki-te azawarai | mukasi 朝夷 (asa-i-no 三郎 (saburò) 和泉 (idzumi)-no 小次郎 (ko-zi-rò) wando iû 勇士 (jû-si) sura | kami-nari-wo | ike-dori-si-to iû koto-wa | kiki-mo tsutajezu. Kakaru toki-ni-wa tawa-goto-wa iranu mono-zo | -to i-i-satosi-te | makoto-no koto-to-mo sezari-si-ka-ba | kudan-no simo-be o-oki-ni ira-datsi | sate-wa onore mukasi-wo 勇士 (jû-si)-ni masareri. Ma-goto-ga sora-goto-ka. Madzu mi-tamaje-to i-i-kakete | usi-ko-ja-ni fasiri-sari | nawa-kake-taru wama kata-ni fiki-katsugi-te kuru-wo mire-ba | kami-nari-ni-wa arude | fô-si nari. Otsi-taru toki-ni | itaku waki-bara-wo utsi-taru-ni-ja | naka-ba 死 (si)-si-seru-ga gotoku naru-wo | mina-mina osoru-osoru | to mi kô miru-ni | tosi-no jowai imada mi-so-dzi-ni itarazu | kawo-no iro siroku | fô-fige awoku | maju-ge kuroku | kutsi-biru akasi.

Mono-e-mon, dieses hörend, lachte spöttisch und bemerkte ihm: Dass selbst Asa-i-no Saburò und Idzumi-no Ko-zi-rò, die muthigen Kriegsmänner des Alterthums, einen Donner gefangen genommen hätten, hört man nicht erzählen. Zu einer solchen Zeit sagt man keinen Scherz. — Er hielt es nicht für etwas Wahres. Der erwähnte Mann sagte sehr ärgerlich: Also übertreffe ich die muthigen Kriegsmänner des Alterthums. Ist ein wahres Wort ein falsches Wort? Sehet es vorerst! — Hiermit lief er nach der Ochsenhütte fort und trug, den Strick angelegt lassend, den Gegenstand auf der Schulter herbei. Als man hinblickte, war es kein Donner, sondern ein Bonze. Derselbe — er mochte sich im Fallen die Seite stark zerstoßen haben — war einem halb Todten gleich geworden. Alle betrachteten ihn furchtsam auf jede Weise. Er war noch nicht dreissig Jahre alt, seine Gesichtsfarbe war weiss, sein Bart grün, das Haar seiner Augenbrauen schwarz, die Lippen waren roth.

Aruzi fû-fu-wa iû-mo sara-nari | kore-wo miru mono o-okini akirete | moro-tomo-ni iû jò | 雷雨 (rai-u)-no toki | kawa-wo-no furu-wa tsune-no koto nare-do | ame-tsutsi firakete-jori kono kata | fô-si-no furi-taru-to iû koto-wa | kiki-mo ojobazu. Matu jo-ni kami-nari-ba-ba nando jobaruru-wa are-do | so-wa kumo-ni nori | ame-wo jaru mono-ni-wa arazu. Kutsi-kasigamasi-ku-te | ko-e-no kami-nari-ni ni-taru-wo iû nomi. Mosi umi-坊主 bô-zu nando iû mono-no | 龍 (tatsu)-ni maki-agerare | ko-wo-to tomo-ni furi-keru-ni-ja | ito ajasi-ki koto nari-to iû.

Nebst dem Gebieter und der Gebieterin des Hauses waren diejenigen, die ihn sahen, sehr verwundert und sagten unter sich: Dass es zur Zeit eines Gewitters Flussfische regnet, ist etwas Gewöhnliches, doch seit Himmel und Erde sich geöffnet haben, hat man nicht gehört, dass es Bonzen geregnet hätte. Es kommt in der Welt auch vor, dass eine Donnergrossmutter genannt wird, doch diese ist kein Wesen, welches in die Wolken steigt und Regen schickt. Es bedeutet nur, dass man im Sprechen lärmt und dass die Stimme mit dem Donner Aehnlichkeit hat. Sollte es vielleicht einen sogenannten Meerbonzen, der von einem Drachen aufgewunden wurde, zugleich mit kleinen Fischen geregnet haben? Es ist etwas sehr Sonderbares.

Sono toki mono-e-mon-wa | tsura-tsura-to kono fô-si-wo mite | o-oki-ni odoroki | kore nan inuru tosi | mu-sa-no kari-bito | 雨田 (ama-da) 武平 (bu-fei)-ga 一子 (issi)-nite | ito faju-jori 出家 (siükke)-se-si | sai-kei-to iû fô-si nari | -to nanori-te | waga ije-no ame-usi-wo katari-tori-taru 惡僧 (aku-sô) nari. Nandzi-ra sa-wa mizaru-ja-to ije-ba | mina-mina tana-soko utte kaja-kuja-to warai | makoto-ni sika-nari. Si-jatsu sakinawa | ame-usi-wo nusumi-sari | ima mata amata-no usi-wo koro-seri | ana nikusi. Toku 國司 (koku-si)-no mi-tatsi-je fiki-te | koto-no josi-wo uttaje-tamaje | -to iki-maki-tsu. Mono-e-mon-ga tsuma-wa | mimi-si-i-te koto-no josi-wo sadaka-ni-wa kiki-mo sirane-do | jaja naru-kami-wo mi-siri-ni-kere-ba | masu-masu urami-iki-dowori | namida-sasi-gumi nonosiri-keri.

Mono-e-mon betrachtete jetzt diesen Bonzen genau und sagte sehr erschrocken: Dieses ist der schlechte Bonze, welcher im vergangenen Jahre, seinen Namen nennend, sagte, dass er ein Sohn des Jägers Ama-da Bu-fei, der sehr frühzeitig aus dem Hause getretene Bonze Sai-kei sei und den gelben Ochsen meines

Hauses betrügerischer Weise wegnahm. Sehet ihr nicht, dass es so ist? — Alle schlugen in die Handflächen, lachten laut auf und sagten athemlos: Wirklich, es ist so! Dieser Mensch hat vordem den gelben Ochsen weggeraubt. Jetzt hat er wieder die Ochsen getödtet, o abscheulich! Führet ihn schnell in das Gebäude des Reichsvorstehers und machet die Anzeige, wie die Sache sich verhält! — Die Gattin Mono-e-mon's, da sie taub war, konnte sich nicht durch Hören überzeugen, was es gebe, doch sie erkannte endlich Naru-kami. Hass und Zorn nahmen zu, die Augen füllten sich mit Thränen, und man schmähte.

Sara-ba utsi-sute-oku-beki-ni arazu tote | mono-e-mon-wa | koto tsuma-biraka-ni mura-osa-ni tsuge-sirasi | kore-to tomo-ni | wru-kami-wo usi-biki-domo-ni 扛 (kaka) si-tsutsu | kuan-on-zi-no nio-je tote isogasure-ba | wotsi-kotsi-no 老弱 (rô-niaku) | fajaku tujaje-kiki | kami-nari-no fô-si-ni nari-taru-wo miu tote | 翔集 (gyû-zû) si | tokoro-dokoro-ni tatazumi-si-ka-ba | tsi-mata-mo semô nari-ni-keri.

Indessen, weil man es nicht so lassen konnte, meldete Mono-e-mon die Sache ausführlich dem Dorfältesten. Indem er in Gemeinschaft mit diesem die Ochsentreiber Naru-kami auf die Schultern heben liess, schickte er sie nach der Feste des Kuan-on-Tempels und hiess sie eilen. Die Alten und Jungen von hier und dort hörten bald davon. Um zu sehen, wie der Donner ein Bonze geworden sei, sammelten sie sich in Schaaren. Sie blieben an verschiedenen Orten stehen, und die Strassen wurden eng.

Kono fi kuan-on-zi-no siro-ni-wa 端午 (tan-go)-no 佳節 (ka-setsi) taru-ni jotte | 佐々木 (sa-sa-ki)-家 (ke)-no 諸臣 (sio-sin) 主君 (siû-kun)-ni 慶賀 (kei-ga)-wo môsi-te makadekeru-ni | jama-da nobu-zi-rô nori-mitsi-mo | ma-firu-no koro-oi-ni | ije-ni sirizoki-si-ga | taje-wa nori-mitsi-no tsuma-no 代參 (dai-san)-to site 鎮守 (tsin-zîu)-no jasiro-je mîde-tare-ba | imada kojerasu. Ta-zi-kitsi-wa | nori-mitsi-ni 佳節 (ka-setsi)-no koto-fôji-wo nobe | 出土 (siüssi)-no tsukare-wo toi-nagusamuru-ni | nori-mitsi-wa 書院 (sio-in)-no 椽 (jen)-gawa-ni kazari-taru | oja-me-tutsi | juni ja | kabuto-wo jubi-sasi-te | ta-zi-kitsi-ni iû jô.

Weil an diesem Tage in der Feste des Kuan-on-Klosters das glückliche Fest Tan-go¹ stattfand, waren die Diener des Hauses Sa-sa-ki, nachdem sie dem Vorgesetzten und Gebieter Glück gewünscht hatten, fortgegangen. Auch Jama-da Nobuzi-rò Nori-mitsi hatte sich um Mittag in sein Haus zurückgezogen. Taje hatte sich an der Stelle der Gattin Nori-mitsi's zu dem niederhaltenden Altare begeben und war noch nicht zurückgekehrt. Ta-zi-kitsi trug Nori-mitsi das Gebet des glücklichen Festes vor, fragte nach den Mühen des Dienstes und tröstete ihn. Nori-mitsi zeigte in dem Gange des Empfangszimmers auf die geschmückten Schwerter von Magenwurz, auf die Bogen, Pfeile und Helme mit dem Finger und sagte zu Ta-zi-kitsi:

Tan-go-ni fata-wo tate | jumi ja kabuto-wo tsuranuru koto-wa 等持院 (to-dzi-in) 尊氏 (taka-udzi) 卿 (kiò) | 兵馬 (fei-ba)-no 權 (ken)-wo tori-tamajeru toki | go-guatsu itsu-ka-ni fazimete osamaru. Koko-wo mote 習兵 (sijû-fei)-no 基業 (ki-giò)-to site | 兩陣 (rìd-dzin)-no 形勢 (kei-sei)-wo tsukurì | 角 (kaku)-wo fuki | tsudzumi-wo narasi | 五回 (go-kuai) 五色 (go-siki) | 相反 (sô-fan)-no fata-wo agete | tagai-ni 先後 (zen-go) 主客 (siù-kaku)-no 用 (jô)-wo nasi | idomi-òte notsi | 凱旋 (kai-sen)-no ari-sama-wo mote | kore-wo 賀 (ga)-su | nadzukete 草教 (sò-kô)-to iù.

,Dass man bei dem Feste Tan-go Fahnen hisst, Bogen, Pfeile und Helme in Reihen stellt, hat seinen Grund darin: Der Palast Tô-dzi war zur Zeit, als der Reichsminister Taka-udzi von der Macht der Waffen und Pferde Besitz nahm, am fünften Tage des fünften Monats, zum ersten Male eingerichtet. Dabei veranstaltete er eine Waffenübung. Er bildete die Gestalt zweier Schlachtreihen, liess die Hörner blasen und die Trommel rühren. Er erhob fünffache, fünffarbige, einander entgegengesetzte Fahnen und machte Gebrauch von wechselseitigem Voranstehen und Zurückstehen, von Wirth und Gast.²

¹ Das Fest Tan-go ‚das äusserste Go‘ wird an dem fünften Tage des fünften Monates gefeiert. Im fünften Monate des Jahres zeigt das Sternbild 斗 To auf das Sternbild 午 Go.

² Die stillstehende Kriegsmacht ist der Wirth, die zum Angriffe herankommende Kriegsmacht ist der Gast.

Nachdem man handgemein geworden, wünschte man ihm unter dem Scheine eines Siegeszuges Glück. Man nannte dieses die Pflanzenbelehrung.¹

Ko-wa ito me-de-taki tamesi naru-ni | 去年 (kio-nen) taka-udzi-kiō 薨 (kō)-zi-tamai | sin-seō-gun 義詮 (josi-nori) ason | 箕裘 (ki-kiū)-wo uki-tsugi-te | ame-ga sita-no on-mamori-taru-ni jotte | waki-te 演武 (en-bu) 草教 (sō-kō)-no 嘉例 (ka-rei) | 懈怠 (ke-dai)-su-be-karazaru josi-wo | ōse-sirasi-tamō-to-zo. Kakare-ba nori-mitsi-ga gotoki | kazu-naranu 陪臣 (bai-sin)-mo | isasaka-草教 (sō-kō)-no omomuki-ni 擬 (gi)-si | jumi ja kabuto-wo tsurane-taru-ga | omō tokoro are-ba | jumi ja-mo jo-no tsune-no mono-ni-wa arade | 桑 (kuwa)-to jomogi-wo mote tsukurasi-tsu.

Während dieses ein sehr erfreuliches Vorbild war, starb im vorigen Jahre¹ der Reichsminister Taka-udzi. Der neue Heerführer Josi-nori Ason übernahm die Beschäftigung des Vaters, und weil die Welt von ihm beschützt wurde, befahl er besonders, dass der vortreffliche Brauch der Pflanzenbelehrung des erweiterten Kriegswesens nicht vernachlässigt werden dürfe. Somit stellten überzählige zugesellte Diener wie ich Nori-mitsi, es dem Wesen einer geringen Pflanzenbelehrung ähnlich machend, Bogen, Pfeile und Helme in Reihen. Da es etwas Ueberdachtes gab, waren die Bogen und Pfeile nicht die in der Welt gewöhnlichen, sondern man liess sie aus Maulbeerholz und Beifuss verfertigen.⁴

Ini-si-je-ni iwaku | kuwa-no jumi jomogi-no ja | ko umarete kore-wo ite | mote 四方 (si-fō)-no kokoro-zasi aru-wo simesu. Sono 父母 (fu-bo) kore-wo wosije | kore-wo nozomu-wo 第一義 (dai-itsi-gi)-to su-to ijeri. Sore kuwa-wa 神木 (sin-boku) nari 方畫 (fō-sio) sono 功 (kō)-wo 稱 (seō)-suru koto motto-mo kuwasi. Mata 一重 (issid) | jama-kuwa ari | kuwa-ni ni-te | 材 (sai) | 弓弩 (kiū-do)-ni ataru-to iū mono kore nari. Mata jomogi-wa 禦亂 (gio-ran)-no kusa nari-to ijeri. Koko-wo mote | ware kono jumi ja-wo 節 (setsu)-mono-to ru. Kon-nitsi ije-goto-ni | aja-me-wo fuki | jomogi-wo sasu-mo

¹ Taka-udzi starb im ersten Jahre des Zeitraumes Jen-bun (1356 n. Chr.). Man findet jedoch Angaben, nach welchen er im dritten Jahre des genannten Zeitraumes (1358 n. Chr.) starb.

sono kokoro onazi. 菖蒲 (Seô-bu)-wa 蛇毒 (zia-doku)-wo toku-ni 功 (kô) ari. Kono mi-kusa-no 草木 (sô-moku) | joku 百邪 (faku-zia)-wo 征 (sei)-su-besi. Ju-e-ni waga ije-wa : kuwa-to jomogi-no jumi ja-wo mote | kusu-dama-ni kajuru mono nari.

,Ehemals wurde gesagt: Bogen von Maulbeerholz, Pfeile von Beifuss, wenn ein Sohn geboren wird, so schießt er mit ihnen. Es bezeichnet, dass sein Vorsatz nach den vier Gegenden geht. Seine Aeltern lehren ihn dieses, die Hoffnung darnach macht er zur Hauptsache. — Der Maulbeerbaum ist ein göttlicher Baum. In den Arzneibüchern wird seine Kraft besonders ausführlich gepriesen. Es gibt auch einen wilden Maulbeerbaum. Derselbe hat Aehnlichkeit mit dem Maulbeerbaume, er ist es, von dem man sagt, dass sein Holz sich zu Bogen und Armbrüsten eignet. Ferner sagt man, dass der Beifuss eine vor dem Aufruhr schützende Pflanze ist. Desswegen mache ich diesen Bogen und die Pfeile zu Gegenständen des Festes. Dass man heute in jedem Hause mit Magenwurz das Dach bedeckt, Beifuss aufsteckt, der Sinn dessen ist derselbe. Die Magenwurz hat die Kraft, dass sie das Pflanzengift löst. Diese dreierlei Pflanzen und Bäume sind im Stande, die hundert unrichten Dinge zurecht zu bringen. Desswegen setze ich in meinem Hause Bogen und Pfeile von Maulbeerholz und Beifuss an die Stelle von Arzneikugeln.'

To-toki-simesu-ni | ta-zi-kitsi fukaku 感嘆 (kan-tan)-site | fiza-no susumu-wo sirazu | nawo sono kuwasi-ki-wo towan-to suru wori-si-mo | wo-bata-no mono-e-mon | uttaje-môsu koto samurô | -to otonai-tsutsu | ajasi-ge-naru fô-si-wo | itaku imasime-taru-wo | go-san-nin-no simo-be-ni kaki-ninawasi | mura-osa-to tomo-ni | kore-wo 縁 (jen)-gawa-no moto-ni fiki-suje | mina tsui-wi-te môsu jô | sate-mo kono asa-datsi-ni | kami-nari itaku-nari-te | mono-e-mon-ga usi ko-ja-no uje-ni otsi-kakari | mono-e-mon-ga tsuma-wa mimi-si-i-to nari | sono 餘 (jo) | arui-wa ki-wo usinai | arui-wa jake-do-se-si mono ari-to ije-domo | saiwai-ni inotsi tsutsuga-nasi. Sikaru-ni kore-naru simo-be | kokoro-zama takeku-site | ja-niwa-ni otsi-taru kami-nari-wo tataki-fuse | tsui-ni karame-jete sôrai-si-ga | ko-wa makoto-no kami-nari-ni-wa arade | saki-ni sai-kei fô-si-to na-nori | mono-e-mon-ga ije-no ame-usi-wo katari-tottaru |

惡僧 (*aku-sô*) nari. *Ajasi-ki koto na-kere-do | sono otsi-taru toki-ni | waki-bara-wo utsi-taru-ka | tada jejeru-ga gotoku-nite | toje-domo iraje dani sezu. Jori-te fiki-kitari-te | utaje-môsu nari.*

Indem er so erklärte, war Ta-zi-kitsi sehr davon angezogen und wollte, ohne zu wissen, dass seine Kniee sich vorwärts drängten, noch um die näheren Umstände fragen. In diesem Augenblicke ertönten Stimmen welche sagten: Mono-e-mon aus Wo-bata hat etwas anzuzeigen. — Dabei setzte man einen seltsamen Bonzen, welchen man stark gefesselt hatte und von fünfmal drei Dienern auf den Schultern tragen liess, von dem Dorfältesten begleitet, unter dem Vorhause nieder. Alle kamen heran und sagten: Bei dem heutigen Morgenschauer wiederhallte der Donner gewaltig und fiel auf das Dach der Ochsenhütte Mono-e-mon's nieder. Die Gattin Mono-e-mon's wurde taub. Von den Uebrigen verloren einige die Besinnung, Einige erhielten Brandwunden, doch zum Glück blieb ihr Leben ungeschädigt. Indessen schlug der Diener hier, als ein Mann von muthigem Herzen, flugs den herabgefallenen Donner nieder und konnte ihn hierauf binden. Dieser war kein wirklicher Donner, sondern der schlechte Bonze, welcher vordem, den Bonzen Sai-kei sich nennend, den gelben Ochsen des Hauses Mono-e-mon's durch Betrug weggenommen hatte. Er hat sich, was zwar nicht zu verwundern wäre, als er herabfiel, vielleicht die Seite zerschlagen. Er sieht nur aus wie betrunken, und gibt auf Fragen nicht einmal Antwort. Wir haben ihn deshalb hergeschleppt und machen die Anzeige.

To i-i-mo futezaru-ni ta-zi-kitsi-wa | so-wa 父母 (fu-bo)-no ata go-sa-nare-to | fakama-no soba tsumami-age | tobi-mo kakaru-beki ari-sama-naru-wo | nori-mitsi siri-me-ni kakete | kore-wo todome | fasi-tsikô tatsi-ide-tsutsu | naru-kami-wo to mi kô mite | mono-e-mon-ra-ni iû jô | kono mono ikadzutsi-to tomo-ni otsi-taru-wa. 理外 (ri-guai)-no 奇談 (ki-dan) nari. Kanarazu 別 (betsi)-ni ju-e aru-besi. So-wa to-mare kaku-mo are | saki-ni ame-usi-wo ubai-sattaru aku-sô nara-ba | 是非 (ze-fi)-wo 論 (ron)-zuru-ni ojobazu | sara-ni jurusi-gataki kuse-mono nari. Tori-na-nigasi-so-to i-i-sutosi | niwaka-ni 雜兵 (zô-feô) go-sitsi-nin-wo jobi-te iû jô | 兇僧 (kiô-sô) 昏絶 (kon-zes) su-to ije-domo | odorokasa-ba same-nan. Sobira-wo itaku utsi-te mijo-to

ije-ba | zò-feô-ra kokoro-wo jete | itsi-nin ko-busi-wo nigiri-katame | ja-to ko-e-kakete fata-to ute-ba | naru-kami todzi-taru me-wo mi-fari | katsu odoroki katsu akirete | omoi-madojeru ke-siki nari-si-ga | sibasi ari-te | so-mo ware-wo-ba | nadote kaku-wa imasime-taru-zo-to iû.

Sie hatten noch nicht ausgeredet, als Ta-zi-kitsi mit den Worten: Dieses ist der Feind des Vaters und der Mutter. Wohlan! die Beinkleider zur Seite aufschürzte und so aussah, als ob er auf ihn losstürzen würde. Nori-mitsi, ihn schief anblickend, hielt ihn zurück. Nahe an dem Rande hervortretend, betrachtete er Naru-kami von jeder Seite und sagte zu Mono-e-mon und den Anderen: Dass dieser Mensch zugleich mit dem Donner herabgefallen sein soll, ist eine widersinnige sonderbare Rede. Es wird gewiss seinen Grund in etwas Anderem haben. Doch dieses sei, wie ihm wolle. Wenn es der schlechte Bonze ist, welcher vordem den gelben Ochsen weggeraubt hat, so braucht man Recht und Unrecht nicht zu erörtern. Es ist ein Bösewicht, den man durchaus nicht frei geben darf. Haltet ihn und lasset ihn nicht entfliehen! — Hiermit rief er plötzlich fünf bis sieben gemeine Krieger herbei und sagte: Der heillose Bonze ist zwar betäubt, doch wenn man ihn schreckt, wird er zu sich kommen. Schlaget ihn stark auf den Rücken und sehet zu! — Die Krieger verstanden dieses. Einer von ihnen ballte die Faust und versetzte ihm, ihn anschreiend, einen Schlag. Naru-kami riss die Augen, welche verschlossen gewesen waren, auf und zeigte, bald erschrocken, bald staunend, in seiner Miene Geistesabwesenheit. Nach einer Weile fragte er: Warum hat man mich so gefesselt?

Sono toki nori-mitsi fizu tate-nawosi | katana-wo tsuki-tate-tsutsu | naru-kami-wo ki-to niramajete iû jô | nandzi wo-bata-naru | mono-e-mon-ga usi-ko-ja-ni otsi-te | imasimerare-taru-wo sirazu-ja | ju-e aru kana. Nandzi inuru tosi | mono-e-mon-wo azamuki-te | ame-usi-wo ubai-sari | 瀬田 (se-ta)-no zi-ro-zi-rô-to iû mono-ni uri-atajete | kare-wo maki-zoi-seri. Aware-mu-besi | zi-ro-zi-rô-wa | tsuma-wo usinui | ko-ni wakare | amasaje soko-kura-nite | nandzi-ni ide-ai | tada-ni utsi-toran tote | ajamatte mi-jome-wo 切害 (setsu-gui)-si | mi-dzukara tsumi-no nogare-gataki-wo siri-te | 領主 (reô-siû)ni utajete 死 (si)-wo tabi-wowanuu. Sikaru-ni kore-nuru 少年 (seô-nen)-wa | kano zi-ro-

zi-rò-ga segare-nite | ta-zi-kitsi-to jobaruru mono nari. *Fita-sura*
 父母 (fu-bo)-no ata-wo kajesan-to omô nomi | 日夜 (nitsi-
 ni) 寢食 (sin-sioku)-wo jasû sezu | sono 孝心 (kô-sin) | 天
 (ten)-ni 通 (tsû)-zi | 神明 (sin-mei) kore-wo uware-mi | -i-
 nagara sono kataki-ni ò koto | kore sikasi-nagara nandzi-ga usi-
 wo nusumu-no 惡報 (aku-fô) futa-tabî mono-e-mon-ni ike-
 karuru | 天 (ten)-no ami-wa tsui-ni moruru koto nasi. Toku-
 白狀 (faku-deô)-se-jo.

Nori-mitsi, die Knie gerade richtend und das Schwert aufstellend, blickte jetzt Naru-kami finster an und sprach: Weisst du nicht, dass du auf die Ochsenhütte Mono-e-mon's in Wo-bata herabgefallen bist und gebunden wurdest? Es hat eine Ursache! Du hast im vergangenen Jahre Mono-e-mon betrogen, den gelben Ochsen weggeraubt, ihn an Zi-ro-zi-rò in Se-ta verkauft und diesen dadurch in Schuld verwickelt. Leider hat Zi-ro-zi-rò die Gattin verloren, wurde von den Kindern getrennt. Ueberdiess, als er in Soko-kura mit dir zusammentraf und geradezu dich tödten wollte, tödtete er im Irrthum seine Schwägerin. Wissend, dass er der Schuld unmöglich entkommen könne, machte er bei dem Vorgesetzten und Gebieter die Anzeige und wurde mit dem Tode beschenkt. Der Jüngling hier, ein Sohn jenes Zi-ro-zi-rò, heisst Ta-zi-kitsi. Einzig mit dem Gedanken beschäftigt, den Vater und die Mutter zu rächen, hat er Tag und Nacht, bei Schlafen und Essen keine Ruhe. Sein älternliebendes Herz verkehrte mit dem Himmel, das göttliche Licht erbarmte sich seiner und es geschah, dass er dem Feinde begegnete. Zur Vergeltung dafür, dass du den Ochsen geraubt hast, wurdest du nochmals von Mono-e-mon gefangen genommen. Zuletzt ist kein Entschlüpfen aus dem Netze des Himmels. Schnell, schnell! Bekenne!

To it-ni | ta-zi-kitsi-wa 怒氣 (do-ki) omote-ni araware
 katana-no tsuka-wo nigiri-tsumete | naru-kami-wo sibasi niramaje
 nandzi-wa tomo-ni 天 (ten)-wo itadakazaru-no ata nari. Tada-
 ni utsi-mo fatazu-be-kere-do | ima te-wo kudasazaru-wa 國司
 (koku-si)-no ôse-wo mate-ba nari. 無賴 (Bu-rai)-no 兇僧
 (kiô-sô) | ama-da-no sai-kei | ada-na naru-kami-to jobaruru mono
 nari -to na-nori-te 天誅 (ten-tsiû)-ni fuse-jo-to nonosiri-keru.

In dem Angesichte Ta-zi-kitsi's zeigte sich Zorn. Den Griff des Schwertes fest in der Hand haltend, blickte er Naru-kami eine Weile finster an und rief scheltend: Du bist ein Feind, mit dem man nicht zugleich den Himmel auf dem Haupte trägt. Ich sollte dir nicht geradezu den Garaus machen, doch dass ich jetzt nicht die Hand herablasse, ist deswegen, weil ich auf den Befehl des Reichsvorstehers warte. Nenne den Namen, sage, dass du der nichtswürdige heillose Bonze Ama-da-no Sai-kei, mit dem falschen Namen Naru-kami genannt, bist. Unterwirf dich der Strafe des Himmels!

Naru-kami kore-wo kiki-te aza-warai | ko-zakasi-ki warawa-ga kataki jobawari | sa-fodo kiki-taku-wa | na-nori-te kikasen. Inuru aki | kan-zaki-no ukare-me | fatsi-su-ba-ni fakararete | tera-ni kajeru koto-wo jezu. Sibasi furu-sato-ni tatsi-kajeri-si koro | wo-bata-no aki-bitu-wo azamuki | usi-wo ubai-sari-te | kore-wo 路銀 (ro-gin)-ni ate | kama-kura-je omomuku tote | juki-juki-te 箱根 (fako-ne)-dzi-nite | fazimete 白雲 (faku-un) 黑雲 (koku-un)-ni 會 (kuai)-si 底倉 (soko-kura)-no sato-bitu-ra-wo tabakari-te | 無名寺 (mu-mid-zi)-ni 住持 (dzi-tu-dzi)-se-si-ga | omowazu-mo nandzi-ga tsitsi-ni mi-sirare | sono koto arawarete | kano 地 (tsi)-wo nogare-sari | jû-be kagami-jama-no fu-moto-wo jogiru tote | 雷獸 (rai-ziû)-no sumi-ka-ni jo-wo akasi | kore-ni katarawarete | e-tsi-gawa wo-bata-no fotori-je | asa-datsi-wo furasuru toki | 興 (kiû)-ni 垂 (ziû)-zite suzuro-ni kumo-wo fumi-fadzusi | ajamatte mono-e-mon-ga tomo-gara-ni karame-toraruru-to ije-dono | ware 國司 (koku-si)-wo-mo mono-no kazu-to sezu | mai-te kutsi-basi-awoki ko-segare | nani-to-ka suru. Sara-ba makari-nan.

Naru-kami, dieses hörend, lachte spöttisch und sagte: Wenn der schnippische Knabe Feind ruft und so sehr hören will, werde ich mich nennen und es hören lassen. Im vergangenen Herbst, von Fatsi-su-ba, dem ausschweifenden Weibe von Kan-zaki überlistet, konnte ich nicht in das Kloster zurückkehren. Als ich eine Zeitlang in der Rückkehr nach der Heimath begriffen war, betrog ich einen Kaufmann von Wobata, raubte den Ochsen weg und machte ihn zu Reisegeld. In der Absicht, mich nach Kama-kura zu begeben, immer weiter gehend, traf ich auf den Wegen von Fako-ne zum

ersten Male mit Faku-un und Koku-un zusammen. Ich berückte die Dorfbewohner von Soko-kura und wurde der Vorsteher des Klosters ohne Namen. Unvermuthet von deinem Vater erkannt, entwich ich, als die Sache offenkundig wurde, aus jener Gegend. Gestern Abend, Willens, an dem Fusse des Spiegelberges vorbeizuziehen, verbrachte ich die Nacht in der Wohnung eines Donnerthieres. Als ich, von diesem beredet, einen Morgenschauer nach Wo-bata in E-tsi-gawa herabschickte, glitt ich, indem ich mir die Unterhaltung zu Nutzen machte, beim Auftreten unversehens von der Wolke ab, irrte mich und wurde von den Leuten Mono-e-mon's festgenommen. Trotzdem achte ich auch den Reichsvorsteher für nichts: was läge mir erst an einem grünschnäbeligen kleinen Sohne? Ich werde also fortgehen.

To aku-made-ni 廣言 (kud-gen)-si | tsu-to mi-wo okose-ba | zō-fūd-domo | nogasazi-to fisimeku-wo | asi-wo tobasi-te fata-to fumi-tōsi | tsudzui-te kakaru-wo furi-farai | tonōru 咒文 (ziū-mon)-ni 奇 (ki)-naru kana | imasime-no nawa ono-dzukara | 放佛 (fō-fut)-to tsi-girete | barari-to otsure-ba | nori-mitsi oki-ni ajasi-mite | sore karamē-jo-to iva-datsu-ni-zo | zō-fūd-ra nimoto-wo agete | utsi-tōsan-to mura-tatsi-si-ga | ware-ni-mo arade 象碁 (siō-gi)-tōsi-ni | fata-fata-to tōre-keri.

So bis zum Ueberdusse grosssprecherisch, stand er plötzlich auf. Die Krieger, um ihn nicht entkommen zu lassen, lärmten. Er schnellte den Fuss und trat sie nieder. Als sie fortgesetzt andrangen, stiess er sie weg. Durch die Schrift der Beschwörung, welche er hersagte, rissen — o wunderbar! die Stricke der Fesselung von selbst entzwei und fielen stückweise herunter. Nori-mitsi, sehr befremdet, rief ärgerlich: Bindet ihn doch! — Die Krieger, die Stöcke erhebend und gesonnen, niederzuschlagen, stellten sich zusammen. Sie waren ihrer selbst nicht mächtig und stürzten mit starkem Falle jählings zu Boden.

Naru-kami-wa | sa-mo koso-to azu-wurai | sode fusi-faratte saran-to suru-wo | mono-e-mon mura-wosa-wa | simo-be-to tomo-ni utsi-futagari | nogasi-te-wa 後日 (go-nitsi)-no wotsi-do | -to | omō bakari-wo tomo-tsikara-nite | sajegiri-tomen-to sure-ba moro-tomo-ni | dō-to marobi-te ugoki-jezu. Nori-mitsi iratte nagesinaru | nagi-nata-no saja-wo fadzusi | massikura-ni kaken-to suru-

wo | *mono-mono-si-ja-to mi-wo fineri | kai-kuguri odori-koju. Sono toki koto 電光 (den-kud)-no firameku gotoku | mata kagiroi-no noboru-ni ni-tari.*

Mit dem Rufe: So recht! hohnlachte Naru-kami, strich den Aermel und wollte fortgehen. Mono-e-mon und der Dorfälteste stellten sich ihm zugleich mit den Dienern in den Weg. In dem Gedanken, dass es ein Fehler für spätere Tage sein würde, wenn sie ihn entkommen liessen, wollten sie ihn mit vereinter Kraft aufhalten. Alle stürzten zu Boden und waren nicht im Stande, sich zu rühren. Nori-mitsi machte unwillig die Scheide der auf dem Staubbehälter liegenden langen Lanze los und wollte geradezu auf ihn eindringen. Jener, vielleicht wichtig thuend, drehte sich, bückte sich und sprang durch. Seine Schnelligkeit war gleich dem Zucken des Blitzes und hatte auch Aehnlichkeit mit dem Aufsteigen des Sonnenstaubes.

Für *kagiroi (カギロヒ)*, welches den im Sonnenlichte von dem Winde bewegten Staub bezeichnet, findet sich sonst nur *kagerô (カゲロフ)*.

Ta-zi-kitsi kore-wo mite o-oki-ni ikari | 縁 (jen)-no fasira-ni kake-tari-si | kuwa-no jumi-ni jomogi-no ja-wo tsugai | joppiki-fanasan-to sure-ba | naru-kami-ga | futa-tabî tondru 咒文 (ziû-mon)-to tomo-ni | — 朶 (itsi-da)-no mura-kumo kotsu-zen-to ama-kudari-te | kano 兇僧 (kið-sô)-wo fiki-tsutsumi | 霹靂 (feki-reki) — 聲 (issei) 天地 (ten-tsi)-wo ugokasi | sa-to fasiru ina-dzuma-wa | kudakete fito-no me-wo sajegiri | kumo-i faruka-ni naru-kami-ga juku-je-wa sirezu nari-ni-keri. Nori-mitsi ta-zi-kitsi-wa | naru-kami-wo fasirasi-te 遺恨 (i-kon)-jaru kata-naku | tõre-taru zð-fid | mura-wosa | mono-e-mon-ra-wa | jð-jaku-ni iki-ide-tare-do | mina akire-fatete sen-su-be-wo sirazu.

Ta-zi-kitsi, der dieses sah, gerieth in heftigen Zorn, legte auf den an dem Balken des Vorhauses aufgehängten Bogen von Maulbeerholz einen Pfeil von Beifuss und wollte losdrücken. In demselben Augenblicke, als Naru-kami zum zweiten Male die Schrift der Beschwörung hersagte, senkte sich ein Gewölk plötzlich vom Himmel herab und umhüllte jenen heillosen Bonzen. Ein Donnerschlag erschütterte Himmel und Erde, der schnell laufende Blitz zersplitterte sich und legte sich vor

die Augen der Menschen. Man wusste nicht, wohin Naru-kami, fern von dem Gesichtskreise, gekommen war. Norimitsi und Ta-zi-kitsi, indem sie Naru-kami entfliehen liessen, hatten nichts, wo sie ihren Zorn ausschütten konnten. Die Krieger, der Dorfälteste und Mono-e-mon, welche zu Boden gefallen waren, kamen endlich wieder zum Leben, doch alle, vor Staunen ausser sich, wussten nicht, was sie thun sollten.

Kakaru tokoro-ni | taje-wa 鎮守 (tsin-ziù)-no jasiro-jori kajeri-ki-tsu. Naru-kami-ga koto-wo kiki-te o-oki-ni 赤 (seki)-tatsi | ta-zi-kitsi-to tomo-ni | kore-wo oi-tomen-to suru-wo | norimitsi isogawasi-ku jobi-todome | nandzi-ra kokoro-zasi-wa saru koto-nagara | aku-sô sude-ni 幻術 (gen-ziùtsu)-wo mote | kumoni 駕 (ga)-si kaze-wo okosu. Ô-to ije-domo 勞 (rô)-site 功 (kô)-nasi. Kare tada-ima nogare-je-tare-ba tote | 天 (ten)-no ami-wa jo-mo nogare-jezi | kanarazu-mo fajari-na-se-so | -to 教訓 (kûd-kun)-su. Kotowari-ni semerarete | ane-mo ototo-to-mo fa-wo kui-nibari | ko-busi-wo sasuri-tsutsu | jô-jaku omoi-todomari-keri.

Taje war jetzt von dem niederhaltenden Altare zurückgekehrt. Als sie hörte, was sich mit Naru-kami zugetragen, wurde sie stark roth und wollte ihn zugleich mit Ta-zi-kitsi verfolgen und aufhalten. Norimitsi rief beide eilig zurück und belehrte sie, indem er sagte: Während ihr so etwas im Sinne habet, fährt der schlechte Bonze mit Hilfe von Zauberkunst bereits in den Wolken, erregt den Wind. Wie ihr ihn auch verfolget, ihr mühet euch ab und richtet nichts aus. Es gelang ihm eben jetzt, zu entkommen, doch dem Netze des Himmels kann er niemals entkommen. Ihr dürft nicht eilen. — Durch diese Gründe überzeugt, gaben die ältere Schwester und der jüngere Bruder, zähneknirschend und die Fäuste reibend, endlich den Gedanken auf.

Sono toki nori-mitsi-wa | mono-e-mon-wo tsikaku jobasi | nandzi saki-ni usi-wo nusumare-taru-toki | 輕忽 (kei-kotsu)-ni uttaje | zi-ro-zi-rô-wo sijetage-taru | sono ajamatsi fanafadasi. Sikari-to ije-domo | mata naru-kami-wo karame-jete utaje-môse-ka-ba fadzuka-ni saki-no ajamatsi-wo agand-besi. Toku makade-jo-to i-i-korase-ba | mono-e-mon o-oki-ni kasikomi-te | mura-osa-ni tomonaware | usi-biki-no simo-be-ra-wo ite | wo-bata-je kajeri-si-ga amata-no usi-wa korosi-tsu | tsuma-wa mimi-si-i-to nari-te | kore-

jori nariwai-no ta-tsuki-wo usinai | simo-be-ra-ni-wa mina mi-no itoma-wo torasi | mono-e-mon mi-dzukara ðko-wo kata-ni atete | fadzuka-naru siwo-no fakari-uri-wo itasi | 夫婦 (fû-fu) kard-zite 露命 (ro-mei)-wo tsumagi-si-ga | notsi-ni-wa ika-ni nari-juki-ken | siru fito-mo arazu nari-nu.

Nori-mitsi liess jetzt Mono-e-mon nahe heranzurufen und machte ihm Vorwürfe, indem er sagte: Du machtest vordem, als dir der Ochse geraubt wurde, leichtfertiger Weise die Anzeige und unterdrücktest Zi-ro-zi-rò. Dieses Vergehen ist ein äusserst grosses. Doch du hast auch Naru-kami festgenommen und die Anzeige gemacht. Hierdurch wirst du den früheren Fehler um ein Kleines wieder gut machen. Entferne dich schnell! — Mono-e-mon benahm sich sehr ehrerbietig. Er ging, von dem Dorfältesten begleitet, den Ochsentreibern voran und kehrte nach Wo-bata zurück. Seine Ochsen waren getödtet, seine Gattin war taub geworden, und er verlor dadurch die Behelfe für sein Geschäft. Er gab allen Dienern den Abschied, nahm selbst die Tragegestange auf die Schulter und befasste sich mit dem berechneten Verkaufe einer winzigen Menge Salzes. Er und seine Gattin fristeten mit Mühe das Leben, und wie es ihnen später ergangen sein mochte, blieb den Menschen unbekannt.

Itasimu-besi | mono-e-mon | saki-ni 無實 (mu-zitsu)-no uttaje-ni jori-te | take-akira-wo maki-zoi-si | fû-fu 非命 (fi-mei)-ni 死 (si)-si | 父子 (fu-si) 離散 (ri-san)-su. Sono 艱苦 (kan-ku) tatoje-ni mono nasi. Itamasi-i-kan take-akira | 清貧 (sei-fin) 鯁直 (kið-tsioku)-ni site | tô-zoku-no 汚名 (o-mei)-wo ojeri. Koko-wo mote 天 (ten)-to fito-to tomo-ni ikari-te | mono-e-mon fû-fu | mata kono wazawai-ni ajeru naru-besi. Nana-tabi tadzunete fito-wo utagaje-to iû | 世俗 (se-zoku)-no koto-waza ube-naru kana.

Es diene zur Warnung. Mono-e-mon verwickelte vordem durch eine unbegründete Anklage Take-akira in Schuld. Take-akira und seine Gattin starben eines unzeitigen Todes, Vater und Kinder wurden getrennt. Mit dieser Bekümmerniss lässt sich nichts vergleichen. Wie schmerzlich! Take-akira in reiner Armuth, in strenger Rechtschaffenheit, trug den schmutzigen Namón eines Räubers. Desswegen zürnten der Himmel und die

Menschen zugleich, und Mono-e-mon, er und seine Gattin, mussten in dieses Unglück gerathen. ‚Forsche siebenmal und wirf dann auf die Menschen Verdacht‘. Wie passend ist dieses in der Welt gewöhnliche Sprichwort!

*Saru fodo-ni naru-kami-wa | 火叉 (kua-sia)-no 術 (ziütsu)-
wo mote | siro-no figasi-naru 岩戸山 (iwa-to-jama)-ni tobi-
sari | kôbe-wo megurasi-te | wotsi-kotsi-wo mi-worose-ba | tani-
kage-jori | kefuri tsira-tsira-to tatsi-noboreri. Naru-kami kore-wo
mite | kakaru mi-jama-ni-mo | sumu fito-wa ari-keri | to fitori-gotsi |
sono kefuri-wo me-ate-ni | sukosi jama-wo kudare-ba | 山賊 (san-
zoku)-to obosi-ki 惡僧 (aku-sô) | tada futari sasi-mukai-ite |
ko-no jeda-wo taki-tsutsu | fito-tsubo-no sake-wo atatamuru-ni-zo
ari-keru. Sono toki futari-no aku-sô-wa | asi-oto-wo kiki-te naru-
kami-wo mi-kajeri | ko-wa ika-ni site-ka | wa-nami-ga koko-ni
aru-wo siri-te | ki-tamai-tsuru | makoto-ni fakarazaru 再會
(sai-kuai) nari-to id.*

Naru-kami flog durch die Kunst der Feuerverschränkung nach dem im Osten der Feste liegenden Berge der Felsenthüre hinweg. Als er den Kopf umwendete und hier und dort hinablickte, stieg aus dem Verstecke eines Thales wirbelnder Rauch auf. Naru-kami, dieses sehend, sagte zu sich selbst: Auch in einem so tiefen Gebirge haben sich Menschen ansässig gemacht. — Als er, dem Rauche nachgehend, ein wenig den Berg hinabstieg, befanden sich nur zwei schlechte Bonzen, welche Gebirgsräuber zu sein schienen, ihm gerade gegenüber. Dieselben brannten Baumzweige und wärmten einen Topf Wein. Die zwei schlechten Bonzen, welche den Ton von Tritten hörten, blickten jetzt auf Naru-kami und sagten: Wie geht dieses zu? Ihr wusstet, dass wir hier sind und seid gekommen. Es ist in der That eine unerwartete Wiederbegegnung.

*Kono aku-sô-ra-wa | 別人 (betsu-zin)-ni arazu | fuku-un
koku-un nari-si-ka-ba | naru-kami-mo fukaku jorokobi | waga
koko-ni kitareru-ni-wa | fanafada ju-e ari. Nandzi-ra-wa mata
itsu-no koro-jori | koko-ni kitari sumu-zo-to tô-ni | futuri kotajete |
wa-nami soko-kura-wo nogare-saru-to ije-domo | 師父 (si-fu)-
no juku-je-wo sirazu. Sibasi 足柄 (asi-gara)-jama-ni kakurete |
mitsi-awase-si-ga | tsui-ni oto-dzure na-kere-ba | fodo-tsikaku ari-
te | sagasi-idasuren-ka-to ajabumi | futari moro-tomo-ni | tô-kai-*

dô-wo nobori-tsutsu | ototoi kono jama-ni wake-iri-te | mata moto-no jama-datsi-to naran-to su. Masa-ni kore fito-tsubo-no sake |
 師父 (si-fu)-wo fi-i-te 別後 (betsu-go)-no 情 (ziô)-wo noburu
koto-wo je-tari. Madzu 三盃 (san-fai)-wo kumi-sôvò-besi.

Diese schlechten Bonzen waren keine anderen als Faku-un und Koku-un. Naru-kami war hocheifrig und sagte: Dass ich hierher gekommen bin, hat eine grosse Ursache. Doch wie lange ist es, dass ihr hier angekommen seid und hier wohnt? — Die Beiden antworteten: Wir entkamen zwar aus Sokokura, wussten aber nicht den Aufenthalt des Lehrers und Vaters. Wir versteckten uns eine Zeitlang in dem Gebirge von Asi-gara und warteten. Da wir gar keine Nachricht hatten, fürchteten wir, dass wir in kurzer Zeit ausgeforscht werden könnten. Indem wir Beide mit einander auf dem Wege des östlichen Meeres emporstiegen, traten wir vorgestern in dieses Gebirge und wollten wieder die früheren Gebirgsräuber werden. Hier ist eben ein Topf Wein. Wir haben es erlangt, dass wir den Lehrer und Vater führen und ihm erzählen, was wir nach der Trennung empfunden. Wir werden zuerst drei Becher einschenken.

To i-i-mo ajenu-ni | naru-kami sake-no tsubo-wo totte | tani-soko-je utsi-sutsure-ba | faku-un koku-un o-oki-ni odoroki | nadote wa-nami-no kokoro-zasi-wo | kaku ada-ni-wa si-tamò. On-mi nomazu-wa nomade-mo are-kasi. Keô-no inotsi-dzuna naru mono-wo | -to tsubujaku-ni-zo | naru-kami nikko-to utsi-jemi-te | sa omô-mo kotowari nari. Ware jû-be | kagami-jama-no 雷獸 (rai-ziû)-ni 奇術 (ki-ziûtsu)-wo 傳授 (den-ziû)-serare | kumo-ni 駕 (ga)-si kaze-ni 御 (gio)-su. 隱形 (In-giô) 飛行 (fi-giô)-wa iû-mo sara-nari | 水脉 (sui-miaku)-wo tatsi | idzumi-wo karasu koto-wo saje joku-su. Tada imu | tokoro-no mono-wa | iro-to sake-to nomi. Mosi 淫酒 (in-siû)-wo tsikadzukuru toki-wa | waga ziûtsu tatsi-matsi jaburete | futa-tabî okonai-gatasi. Nandzi-ra-mo tsussimi-te | sake-wo na-nomi-so. Waga ima sake-wo sute-taru-mo | kono ju-e nari.

Sie hatten noch nicht ausgeredet, als Naru-kami den Weintopf ergriff und ihn auf den Boden des Thales schleuderte. Faku-un und Koku-un waren sehr erschrocken und sagten leise: Warum machet ihr unsere Absicht so zu nichts? Wenn

ihr nicht trinket, so möge es sein, dass ihr nicht trinket. Möchte es für heute das Seil des Lebens sein! — Naru-kami lächelte und sagte: Ich habe einen Grund so zu denken. Mir wurden gestern Abend von einem Donnerthiere des Spiegelberges wunderbare Künste überliefert. Ich fahre im Wagen auf den Wolken, lenke mit dem Winde. Nicht allein, dass ich die Gestalt verberge, fliegend wandle, selbst Wasseradern abzuschneiden, Quellen auszutrocknen bin ich im Stande. Nur ist das, was ich zu vermeiden habe, Wollust und Wein. Wenn ich Unzucht und Wein mir nahe kommen lasse, ist meine Kunst plötzlich zernichtet, und es ist unmöglich, sie wieder auszuüben. Hütet euch ebenfalls und trinket keinen Wein. Dieses ist der Grund, wesshalb ich jetzt den Wein verschmäht habe.

To toki-simesi | sate mono-e-mon-ga tame-ni ike-dorare-taru koto | kuan-on-zi-no 城中 (zeô-tsiû)-nite | imasime-no nawa-wo nuke | nori-mitsi-ga nagi-nata-wo mono-no kazu-to sezari-si tei-taraku-wo | ito takeku mono-gatari mata iû jô | kano zi-ro-zi-rô take-akira-to jaran-ga segare | ima kuan-on-zi-no zeô-tsiû | jama-da nori-mitsi-ga ije-ni ari-te | ware-wo oja-no ata nari-to nonosiru. Si-jatsu-ra koto-goto-ku tsukami-korosi-ten | -to omoi-tsuru-ni | kano take-akira-ga segare ta-zi-kitsi-to jaran | waga imu kuwa-no jumi-wo mote tatsi-mukai-si-ka-ba | kore-to 敵 (teki)-si-gataku-te | sono ja-saki-wo nogare | koko-ni tobi-kitatte | fakarazu-mo nandzi-ra-ni ajeri. Sio-sen si-jatsu-ra-wo 世 (jo)-ni arasete-wa | usiro-jasu-karazu. Madzu 術 (ziûtsu)-wo motte zeô-tsiû-no midzu-no te-wo tatsi-kiri | 國司 (koku-si) udzi-jori-wo fazime-to site | zeô-tsiû-no jatsu-bara-wo 飢渴 (ki-katsu)-ni kurusime | keô-no urami-wo farasu-besi. Nandzi-ra fajaku sato-ni juki-te sinobi-jaka-ni 調伏 (tsiû-buku)-no 祭器 (sai-ki)-wo kai mote ki-jo.

So erklärte er sich. Zuletzt erzählte er mit grossem Selbstgefühl, dass er von Mono-e-mon gefangen genommen worden, wie er in der Feste des Kuan-on-Tempels die Stricke der Fesselung abgestreift und die lange Lanze Nori-mitsi's für nichts geachtet habe. Er setzte hinzu: Der Sohn jenes Zi-ro-zi-rô Take-akira befindet sich jetzt in der Feste des Kuan-on-Tempels in dem Hause Jama-da Nori-mitsi's und nannte mich schmähend den Feind seines Vaters. Als ich alle diese Menschen

zu packen und zu tödten gedachte, stellte sich mir jener Sohn Take-akira's — er heisst Ta-zi-kitsi — mit einem Bogen von Maulbeerholz, welchen ich scheue, entgegen. Da es unmöglich war, mich mit ihm zu messen, vermied ich die Pfeilspitze, kam flugs hierher und traf unerwartet mit euch zusammen. Wenn ich schliesslich diese Leute in der Welt lasse, bin ich in der Folge nicht sicher. Ich werde zuerst durch meine Kunst den Zufluss des Wassers in der Feste abschneiden, die Leute in der Feste, von dem Reichsvorsteher Udzi-jori angefangen, durch Hunger und Durst quälen und mich für den heutigen Tag rächen. Gehet schnell in das Dorf, kauft heimlich Opfergeräthe der Beschwörung und bringet sie her.

To sono kokoro-wo je-sasi | futokoro-jori kane mi-fira amari tori-idasi-te | nage-atöre-ba | faku-un koku-un — 議 (itsi-gi)-ni-mo ojobazu | sikaru-besi-to iraje-tsutsu | kane-wo uke-tori-te | futari moro-tomo-ni fasiri-sari | tsugi-no fi-ni itatte | jô-i mattaku totonoi-si-ka-ba | naru-kami-wa | wo-no fe-no taki-ni | siri-kumenawa fiki-matowasi | firaki-taru iwa-no uje-ni 坐 (za)-wo simete | kusa-gusa-no 供物 (ku-motsu)-wo taka-dzukuje-ni oki-narabe | sate faku-un koku-un-wo jobi-te iû jô | ware kon-nitsi-jori | nanuka-ga awai 斷食 (dan-ziki)-site | 法 (fô)-wo 修 (siû)-si | zeô-tsiû-no midzu-no te-wo saki-tomuru nare-ba | 女人 (nio-nin)-wa sara-nari | ki-kori juma-gatsu-ni itaru-made | tsikadzukasuru koto nakare | -to kikoje-sirasure-ba | futari ubenai-te | 壇 (dan)-no moto-ni 番次 (ban-dzi)-seri.

Hiermit verständigte er sie, nahm aus dem Busen drei Kobang und warf sie ihnen hin. Faku-un und Koku-un liessen es zur keiner Berathung kommen. Mit den Worten: Es ist angemessen! einwilligend, nahmen sie das Geld, und Beide liefen mit einander fort. Bis zu dem nächsten Tage hatte man die Vorbereitungen vollständig zu Wege gebracht. Naru-kami zog um den Wasserfall des Berggipfels ein Bannseil, nahm auf einem ausgebreiteten Felsen einen Sitz ein und stellte allerdhand Opfergegenstände auf einem hohen Schreibtische in Reihen. Indem er Faku-un und Koku-un rief, sagte er zu ihnen: Da ich von heute an durch sieben Tage faste, die Vorschrift übe und den Wasserzufluss der Feste abschliesse, so dürfet ihr nicht allein kein Weib, ja nicht einmal einen Holzhauer oder

Bergbewohner in meine Nähe kommen lassen. — Beide antworteten zustimmend und hielten an dem Fusse des Erdaltars Wache.

Kaku-te naru-kami-wa | sibasi 天地 (ten-tsi)-wo 禮拜 (rai-fai)-si | kutsi-ni 咒文 (ziù-mon)-wo tondre-ba | 鬩鬩 (ai-tai)-to site kumo okori | kiri mata fukaku tatsi-nobori-te | tatsi-matsi sono sugata-wo misezu. Tada furi-narasu 鈴 (rin)-no oto nomi | wori-wori kasuka-ni kikoje-keri.

Als Naru-kami eine Weile Himmel und Erde anbetete und mit dem Munde die Schrift der Beschwörung hersagte, erhoben sich plötzlich dunkle Wolken, auch der Nebel stieg hoch, und Naru-kami ward plötzlich unsichtbar. Bloss der Ton eines Glöckchens, mit welchem er schellte, ward von Zeit zu Zeit undeutlich gehört.

Der Wasserfallfaden des Berges der Felsenthüre.

Sate-mo taje | ta-zi-kitsi-wa | kataki naru-kami-wo utsi-morasi-te | 遺恨 (i-kon)-ni tajezu. Kure sude-ni 幻術 (gen-ziùtsu)-wo jete | 飛行 (fi-giù) 自在 (zi-zai) nare-ba | jo-no tsune-no ai-te-ni arazu. Tada kono uje-wa 神佛 (zin-but-su)-no 冥助 (miù-dzio)-wo awogi | 丹誠 (tan-sei)-wo korasi-te | 祈願 (ki-guan)-si-tate-matsuru-no foka aru-be-karazu tote | fava-kara kokoro-zasi-wo onazi-ù-si | madzu 城外 (zeô-guai)-no kuan-on-dô-ni môdete | 大慈 (dai-dzi) 大悲 (dai-fi)-no 冥助 (miù-dzio)-wo inori | mata 父母 (fu-bo)-no 靈位 (rei-i)-wo 拜 (fai)-site | 心中 (sin-tsiù)-no 爵憤 (uppun)-wo utaje | sono kajesa | juki-no jama-ga tsuka-ni môdzure-ba | fi-mo faja nisi-ni katafuki-te | natsu-gusa-no fu-su-e-ni kajô jû-kaze-ni | fotararu mi-tsu jo-tsu fuki-ageraruru nado | firu-no atsusa-wo tori-kajesu kokotsi-zo seraru.

Taje und Ta-zi-kitsi, da sie den Feind Naru-kami entschlüpfen liessen, ertrugen nicht ihr Zorngefühl. Da derselbe bereits die Zauberkunst erlangt hatte, im Fluge wandelte und selbstständig auftrat, war er kein gewöhnlicher Gegner. Doch in dem Gedanken, dass hierbei nichts anderes sein dürfe, als dass sie auf die dunkle Hilfe des göttlichen Buddha hoffen,

ihr aufrichtiges Streben zusammendrängen und beten, fassten die leiblichen Geschwister den nämlichen Vorsatz. Sie besuchten zuerst die vor der Feste befindliche Kuan-on-Halle und baten um die dunkle Hilfe des grossen Wohlwollens, des grossen Erbarmens. Ferner verehrten sie die Todtentafeln des Vaters und der Mutter und verkündeten den in ihren Herzen versteckten finsternen Groll. Als sie auf der Rückkehr das Grab des Schneeb ergs besuchten, neigte sich die Sonne bereits nach Westen, und man hatte das Gefühl, als ob in dem mit den Blattspitzen der Sommerpflanzen verkehrenden Abendwinde drei oder vier Feuerfliegen emporgeweht die Tageshitze zurückgäben.

*Kaku-te fara-kara-wa | tsuka-no kata-ni fana-wo sasi | si-
midzu-wo musubi-kakete | 念佛 (nen-butsu) 十遍 (ziû-fen)
bakari tonaje-tsutsu | jawora mi-wo okosan tote mi-kajere-bu |
tosi-no koro 二八 (ni-fatsi)-bakari-naru 美女 (bi-dzio) |
siroki fito-je-ginu-no sode-nagaki-wo kite | kuro-kami-wo furi-
midasi | mono-omowasi-ki ke-siki-nite | tatazumi-taru-ga | taje ta-
zi-kitsi-wo tsuku-dzuku-to mite iû jô | itamasi-ja | 孝心 (kô-
sin) tugui-naku owase-domo | suku-se asiku-te | ito fajaku fu-bo-
wo usinai | iku sono 艱苦 (kan-ku)-ni omo-jase-tamajeri. Sare-
do mono-uki koto-mo | ima sibasi-ga fodo nari. Tadzune-tamô
naru-kami-wa | zeô-guai-no iwa-to-jama-ni ari. Kare 奇術
(ki-ziûtsu)-wo mote | zeô-tsiû-no midzu-no te-wo tatsi-kiri | koku-
si-ni ata-sen-to moku-romeri. Kono ziûtsu-wo jaburan-ni-wa | iro-
to sake-to-ni siku mono nasi. Sare-ba tote karu-garu-siku tsika-
dzuki-tamô-na | tada ka-jô-ku-jô-ni tabakari-te | 大功 (tai-kô)-
wo tate-tamaje-kasi.*

Die leiblichen Geschwister steckten neben das Grab Blumen, träufelten aus den Händen Felsenwasser darauf und sagten die zehn Abschnitte des Buddhagebetes her. Als sie dabei langsam sich erheben wollten und zurückblickten, stand vor ihnen ein schönes Mädchen von zweimal acht Jahren mit sinnender Miene. Dasselbe war in ein weisses Kleid mit langen Aermeln gekleidet und hatte das schwarze Haupthaar in Unordnung. Es betrachtete Taje und Tazi-kitsi aufmerksam und sprach: Schmerzlich! Ist das älternliebende Herz auch ohne Gleichen, die frühere Welt ist schlecht. Ihr verloret sehr frühzeitig Vater und Mutter. Von diesem längeren Leiden ist euer Gesicht abgezehrt. Indessen währt eure Traurigkeit jetzt

noch eine kleine Weile. Naru-kami, den ihr sucht, befindet sich ausserhalb der Feste auf dem Berge der Felsenthüre. Er geht damit um, durch wunderbare Kunst den Wasserzufluss in der Feste abzuschneiden und sich an dem Reichsvorsteher zu rächen. — Um diese Kunst zu zernichten, geht nichts über Wollust und Wein. Nähert euch ihm also nicht leichtthin. Möget ihr ihn nur so und so täuschen und euch grosses Verdienst erwerben.

Tsumabiraka-ni sono fakari-goto-wo toki-simesi | mata kuan-ze-on-no 小像 (seô-zô)-to | 一面 (itsi-men)-no kagami-wo taje-ni sadzukete iû jô | kond 尊像 (son-zô)-wa | mukasi kuan-on-zi-no 本持佛 (fon-dzi-butsu) naru-ga | kono tera 頽廢 (tai-fai)-no notsi | fisasi-ku 土中 (do-tsiû)-ni udzumare-tamai-si | on-mi fara-kara-ga 至孝 (si-i-kô)-ni jotte | futa-tabî 出現 (sûtsu-gen)-si-tamajeri. Kore-wo mori-tate-matsuri-te. | jamu-ni nobora-ba | 万 (man)-ni fito-tsu-mo ajamatsi na-karubesi. Mata kono kagami-wa | warawa-ga tame-ni-wa 主 (sijû) uari-keru | ta-rô go take-jasu nusi-no tsuma-ni nari-si | kan-zaki-no ukare-me | fatsi-su-ba-ga kano sato-ni ari-si-toki | naru-kami-ni okureru mono nari. Kore-wo mote izanai-tamawa-ba | naru-kami kamarazu tabakari-no wana-ni iri-nan. Jume utagai-te 大事 (dai-zi)-wo na-ajamatsi-tamai-so | -to nengoro-ni kikoje-sirasi-tsu | tsuka-ni usiro-ni iru-to mije-si | 一團 (itsi-dan)-no oni-bi fatto moje | katatsi-wa kijete na-kari-keri.

Sie erklärte ihnen hiermit den Entwurf ausführlich. Ferner übergab sie Taje ein kleines Bild der Göttin Kuan-ze-on und einen Spiegel, indem sie sagte: Dieses Buddhabild war einst der Buddha des Kuan-on-Tempels. Als dieser Tempel niedergelassen war, blieb es lange Zeit in der Erde vergraben. Durch eure äusserste Aelternliebe kam es wieder zum Vorschein. Wenn ihr dieses bewahret und den Berg ersteiget, wird in dem Verhältnisse von zehntausend zu eins kein Irrthum stattfinden. Ferner ward dieser Spiegel von Fatsi-su-ba, dem ausschweifenden Weibe von Kan-zaki, welche die Gattin meines ehemaligen Gebieters, des Herrn Ta-rô Go Take-jasu gewesen, zur Zeit als sie sich in jenem Dorfe befand, Naru-kami zum Geschenke gemacht. Wenn ihr diesen als Anlockung gebrauchet, wird Naru-kami gewiss in die Schlinge des Betrugers gerathen. Zweifelt ja

nicht und verfehlet nicht die grosse Sache. — Nachdem sie somit freundlich sie belehrt hatte, schien sie hinter dem Grabe einzusinken. Ein Irrlicht entbrannte plötzlich, und ihre Gestalt war verschwunden.

Taje | *ta-zi-kitsi-wa* | 忙然 (*bò-zen*)-to site | *sibasi omote-wo awasi* | *kare-wa utagð-beð-mo aranu* | *juki-no juma-ga* 亡魂 (*bô-kon*) *na-meri tote* | *sikiri-ni* 感涙 (*kan-rui*)-wo *nugui-ajezu kano* 靈鳥 (*rei-tsiù*) | 死 (*si*)-site *nawo waga tame-ni* 忠 (*tsiù*) *ari* | *sono kokoro-zasi fito-ni masaru koto towosi*. A-a 奇 (*ki*)-*naru kana* | -to 嘆賞 (*kan-seô*)-site | *futa-tabi tuka-no tsuka-wo* 拜 (*fui*)-si | *tsui-ni kuan-ze-on-to kagami-wo futokoro-ni site zeô-tsiù-ni tatsi-kajeri nori-mitsi-ni koto-no josi-wo tsuge-ni-kereba* | *nori-mitsi kiki-te* | *fukaku* 驚嘆 (*kið-tan*)-si *katsu jorokobite ijeri-keru-wa* | 土中 (*do-tsiù*) 出現 (*siùtsu-gen*)-no 尊像 (*son-zô*) | *mukasi kuan-on-zi-no* 本尊 (*fon-zon*)-nite *masi-masaba* | 郊外 (*kô-guai*)-no 小堂 (*siô-dð*)-ni *oki-tate-matsuru-beki mono-ni arazari-si* | *ima tatsi-dokoro-ni naru-kami-ga ari-ka-wo siru koto* | *mina kono mi-fotoke-no* 靈驗 (*rei-gen*)-ni *koso-to* 稱讚 (*seô-san*)-si | *madzu* 國司 (*koku-si*)-ni *utaje-mðsan*.

Taje und Ta-zi-rò, vor Erstaunen ausser sich, hielten eine Weile das Gesicht zu einander hin. Sie meinten, dass dieses wohl unzweifelhaft der Geist des Schneebergs sei. Kaum dass sie die unaufhörlich rinnenden Thränen der Rührung getrocknet, sagten sie: Dieser reingeistige Vogel handelt noch im Tode gegen uns redlich. Seine Vorsätze übertreffen bei weitem diejenigen der Menschen. Ach, es ist wunderbar! — Sie verehrten noch einmal das Grab des Falken, nahmen hierauf die Göttin Kuan-ze-on und den Spiegel in den Busen und kehrten in die Feste zurück. Sie meldeten Nori-mitsi, was sich zgetragen. Nori-mitsi, es hörend, war sehr erschrocken und verwundert. Zugleich freute er sich und sprach: Wenn das Buddhabild, welches aus der Erde zum Vorschein gekommen, der Buddha des ehemaligen Kuan-on-Tempels ist, so war es keine Sache, die man in der kleinen Halle ausserhalb der Vorwerke aufstellen sollte. Dass man jetzt auf der Stelle den Aufenthalt Naru-kami's weiss, ist einzig als die reingeistige Bestätigung dieses Buddha zu preisen. Ich werde es früher dem Reichsvorsteher melden.

Tote | sono jo niwaka-ni 出仕 (siüssi)-site | 主君 (siü-kun) udzi-jori-ni | kono kudari-no itsi-bu-si-zitü-wo kikoje-age-si-ka-ba | udzi-jori o-oki-ni odoroki | mosi zeô-tsiü-ni midzu tomosi-kun nara-ba | ju-ju-siki 大事 (dai-zi) nari. Nandzi fajaku taje | ta-zi-kitsi-wo tasukete | kano aku-sô-wo 退治 (tai-dzi)-se-jo. Ware mata amata-no 勇士 (jü-si)-ni 命 (mei)-zite | kano jama-no fumoto-ni tamuro sasu-besi. Toku-toku jo-i-se-jo-kasi-to isure-ba | nori-mitsi tsussimi-te uke-tamawari | jagate ije-ni siri-zoki-te | taje | ta-zi-kitsi-ni koku-si-no ôse-wo kikoje-sirasi | niwaka-ni sono jô-i-wo itasi-keru.

Er trat diese Nacht plötzlich zum Dienste aus und brachte dem Vorgesetzten und Gebieter Udzi-jori diese Sache in allen Einzelheiten zu Ohren. Udzi-jori war sehr erschrocken und sagte: Wenn in der Feste das Wasser ausbleibt, so ist dieses ein schlimmes Ereigniss. Leiste schnell Taje und Ta-zi-kitsi Beistand und bringe jenen schlechten Bonzen zurecht. Ich werde ferner muthigen Kriegsmännern den Befehl geben und sie an dem Fusse jenes Berges lagern lassen. Schnell, schnell! Triff die Vorbereitungen! — Nori-mitsi hörte dieses ehrerbietig. Er zog sich sogleich in sein Haus zurück, verkündete Taje und Ta-zi-kitsi den Befehl des Reichsvorstehers und traf plötzlich die Vorbereitungen.

Kaku-te tsugi-no fi | taje-wa kuro-kami-wo kiri-te | tabusa mizika-ni | tare-ama-no sugata-ni ide-tatsi | siroki usu-mono-ni | kuroki ke-sa-wo kake | fana-woke-ni sake-wo irete | fasu-no fana-wo sasi | mune-ni-wa 鉦 (kane)-wo tsuke jeri-ni kuan-ze-on-no 小像 (siô-zô)-to | fatsi-su-ba-ga kagami-wo kake | junde-ni 撞木 (siü-moku)-wo nigiri-motsi | me-te-ni fana-woke-wo fisage | usa-madaki-jori siro-wo idete | tada fitori | iwa-to-jama-je omo-muku-ni-zo | ta-zi-kitsi-wa | nori-mitsi-to tomo-ni | fara-maki-ni ko-te sune-ate-si | mino-wo tsuke | kasa-wo fukaku site | ki-kori-no jama-kasegi-suru tei-ni ide-tatsi | taje ato-ni tsuki-te | onazi jama-dzi-wo nobori-juke-ba | jorô-taru 勇士 (jü-si) amata | udzi-jori-no 命 (mei)-wo uke | fu-moto-no ko-no ma-ni tatsi-kakure mosi kano aku-sô nogare-saru koto-mo aru-ba | utsi-tomen tote ukosi-mo ju-dan-sezuri-keru.

Am nächsten Tage schnitt Taje ihr schwarzes Haupthaar ab und verkleidete sich als Nonne mit kurz herabhängendem

Haarschöpfe. Ueber weissen Flor hängte sie ein schwarzes Chorhemd, füllte in einen Blumenkübel Wein und steckte Blüten der Wasserlilie auf. An ihrer Brust befestigte sie eine Schlagglocke, an den Kragen hängte sie das kleine Bild der Göttin Kuan-ze-on und den Spiegel Fatsi-su-ba's, mit der linken Hand erfasste sie den Schlaghammer, an die rechte Hand hängte sie den Blumenkübel. Noch vor Tagesanbruch aus der Feste tretend, schritt sie ganz allein zu dem Berge der Felsen-thüre. Ta-zi-kitsi und Nori-mitsi, nebst der Bauchbinde Armschienen und Beinharnische tragend, legten Regenmäntel an, drückten die Hüte tief in das Gesicht und verkleideten sich als Holzhauer, welche in dem Gebirge ihrem Gewerbe nachgehen. Indem sie Taje auf dem Fusse nachfolgten, stiegen sie auf demselben Bergwege weiter aufwärts. Gepanzerte Kriegsmänner versteckten sich auf Befehl Udzi-jori's zwischen den Bäumen an dem Fusse des Berges. Sie waren nicht im Geringsten unachtsam, um jenen schlechten Bonzen, wenn er entweichen sollte, niederhauen zu können.

Saru fodo-ni | taje-wa | fana-woke-wo sage | kane-wo narasi | kuan-ze-on-no mi-nu-wo tonaje-tsutsu | iwa-to-jama-je jodzi-nobore-ba | fukaki tani 地 (tsi)-wo meguri-te | 崖岸 (gai-gan)-no katatsi-wo nomi-mote ugatsi takaki mine 天 (ten)-ni joko-tawarite | 崗 藥 (kô-ran)-no¹ ikirvoi-wo katana-site kedzuri | 煙霞 (en-ka) 泉石 (sen-seki) 分明 (fun-mid)-ni site | 靈奇 (rei-ki) 絕妙 (zetsu-mid) | tada kono mine-ni todome-tari. Fi-wa teri-nagara ko-no sita kuraku | fosoki kuzu-ni sugari-te-wa | 松柏 (seô-faku)-no icawo-ni nobori | nagaki fudzi-ni toritsuki-te-wa | 桃源 (tô-gen)-no tani-ni itaru. Mi-agure-ba 青壁 (sei-feki) 萬尋 (ban-zin)-to site | me-ni faru-keku | mi-orose-ba | 碧潭 (feki-tan) 千仞 (sen-zin)-to site | subete tamasi-i-wo itamasimu. 羊腸 (Jô-tsid)-taru 前路 (zen-ro)-ni mune-wo osarete-wa | se-naka-ni tama-nasu ase-wo fitasi 離々 (ri-ri)-taru 荆棘 (kei-kioku)-ni asi-wo todzirarete-wa mosuso-wo kurenai-no tsi-siwo-ni fikeri | karô-zite nobori-juku fodo-ni 聆々然 (rei-rei)-zen-to site kasuka-ni 鈴 (rin)-no oto-su nari.

¹ In dem Zeichen 藥 ist statt 木 das Classenzeichen 山 zu setzen.

Somit klomm Taje, den Weinkübel an den Arm gehängt, die Schlagglocke ertönen lassend und den Namen der Göttin Kuan-ze-on ausrufend, an dem Berge der Felsenthüre empor. Ein tiefes Thal umgürtete den Boden und schnitt die Gestalt der Uferbänke mit dem Meissel ein. Der hohe Berggipfel lag schräg vor dem Himmel und schabte die Macht der Berghöhen mit dem Messer ab. Rauch und Wolkendunst, Quellen und Steine waren deutlich von einander getrennt, reingeistige Selt-samkeit, überaus Wundervolles waren nur auf diesem Berg-gipfel zurückgehalten. Obgleich die Sonne schien, war es unter den Bäumen finster. Indem sie an dünnen Schling-pflanzen sich anhielt, erstieg sie die mit Fichten und Pistazien-bäumen bewachsenen Felsen. Indem sie die lange Färberröthe erfasste, gelangte sie zu dem Thale der Pirsichquelle. Als sie aufwärts blickte, lag eine grüne Mauer, zehntausend Klafter messend, von dem Auge fern. Als sie abwärts blickte, machte eine azurene Tiefe, tausend Faden messend, im Ganzen die Seele schmerzen. Indem auf dem vor ihr liegenden Wege, welcher Schafdärme vorstellte, die Brust erdrückt ward, weichte sie den Rücken in perlengleichem Schweiss. Während von den weit zerstreuten Dornen die Füße geheftet wurden, zog sie den Saum des Kleides in scharlachrothes Blut. Als sie mühsam weiter emporstieg, erklang hörbar der trübe Ton eines Glöckchens.

Sate-wa kasiko koso | naru-kami-ga komoreru | iwa-ju narame-to omô-ni | asi-no fukobi-mo susumi-tsutsu | jaja sono tokoro-ni itari-si-ka-ba | faku-un koku-un kore-wo mite | 左右 (sa-jû)-jori sajegiri-tome | ki-kori sumi-jaki-no okina-to ije-domo | koko-nade-wa nobori-kuru koto-nasi. Sikarazu-ja kono mine-wa | 三寶 (san-fô)-no 靈崛 (rei-kutsu) | 金仙 (kin-sen)-no 幽栖 (jû-sei)-ni site | 女人 (nio-nin)-wo 禁止 (kin-zei)-su. Tokutoku fumoto-je kudare-kasi | -to ito araraka-ni i-i-satose-ba | taje-wa nikko-to utsi-jemi-te | warawa wonago-no mi-ni si are-do | onazi-fotoke-no 御 (mi)-弟子 (de-si) nari. Mai-te tsika-goro fito-wo tadzunete | wotsi-kotsi-no taka-ne-ni nobori-faberu mono-wo | itadzura-ni kajeri-faberan-ja. Kasiko-ni kikojuru 鈴 (rin)-no oto-nite | nawo fukaku komori-tamè | fito ari-to-wa siri-faberi-nu. Awasi-tamaje-kasi.

Sich denkend, dass dort das Felsenhaus, in welchem Naru-kami sich verborgen hatte, sein werde, und im Gehen vorwärts schreitend, gelangte sie endlich an den Ort. Faku-un und Koku-un, welche dieses sahen, stellten sich ihr von beiden Seiten in den Weg und bedeuteten ihr auf sehr rauhe Weise: Selbst Holzhauer und Kohlenbrenner steigen nicht bis zu diesem Orte hinauf. Wenn es auch nicht so wäre, so ist dieser Berggipfel die verborgene Niederlassung goldener Unsterblichen der reingeistigen Höhe der drei Kostbarkeiten, und Weibern ist der Zutritt verboten. Steige schnellstens zu dem Fusse des Berges hinab! — Taje erwiderte lächelnd: Bin ich auch ein Weib, so bin ich doch die Schülerin des nämlichen Buddha. Um so mehr als ich seit Kurzem einen Menschen suche und zu den hier und dort befindlichen hohen Berggipfeln emporsteigen möchte! Soll ich unverrichteter Sache zurückkehren? An dem Tone des Glöckchens, welches man dort hört, erkannte ich, dass es einen in noch tieferer Verborgenheit lebenden Menschen gibt. Lasset mich zu ihm!

To iū-wo | faku-un koku-un kiki-mo ajezu | ina waga 師 (si)-no 坊 (bô)-wa | 淫酒 (in-siū)-wo miru koto ata-no gotosi. Moto-jori 女人 (nio-nin)-ni sitawaruru | awo- 道心 (dô-sin)-ni-wa arazu. Mosi-wa ki-no fasi take-no wore | mi-jama-kakure-no kutsi-ki narade | uro-tsui-te karaki me mi-na | toku-toku kajere-to nonosiru ko-e | ito kasigamasi-kari-si-ka-ba | narukami faruku-ni kore-wo kiki-te | ja-jo mate | kotowari-wo tsukusazusite | wonako-wo uta-ba uramu-besi. Ware ma-no atari toki-satosite | kajesan mono-wo | -to iū ko-e nomi | fukaki sa-kiri-ni mije-wakazu.

Faku-un und Koku-un sie nicht ganz anhörend, riefen: Nein! In der Zelle unseres Lehrers betrachtet man Unzucht und Wein wie einen Feind. Er ist im Grunde kein von einem Weibe geliebter grüner Bonze. Vielleicht, ohne ein Scheit Holz, ein abgebrochenes Stück Bambus, ein verfallener Baum des Verstecktes des tiefen Gebirges zu sein, bist du sinnlos. — Erfahre keine Unannehmlichkeit! Kehre schnellstens zurück! — So schalten sie unter grossem Lärmen. Naru-kami hörte es von fern und rief: He, wartet! Wenn ihr ohne den Grund zu erforschen, das Weib schlaget, werde ich böse sein. Ich möchte sie unter meinen Augen verständigen und zurückschicken. —

Dabei hörte man nur seine Stimme. Ihn selbst konnte man in dem tiefen Nebel nicht sehen.

Suwa naru-kami-jo-to wresi-ku-te | taje-wa sonata-wo mi-agure-ba | kumo kiri tatsi-matsi fuki-farete | iwawo-no uje-ni fitori-no fô-si | 端然 (tan-zen)-to site 坐 (za)-si-turu-ga | suso-tsuke-goromo-no fasibami-zome-ni | nagaki fimo-wo musubi-tare | kukuri-wo-no fakama-no siroki-wo ki-komete | siru-kasi-no takakutsu-wo faki-nagara | iwa-no fasi-ni siri-wo kake | migi-ni 水晶 (sui-siô)-no 念珠 (nen-zu)-wo tsuma-guri | fidari-ni sabi-gane-no 鈴 (rin)-wo furi-narasi | tsubura-naru kami-no ke 一寸 (issun) amari nobi-te | jeda-nagara kwi-wo miru-ni ni-tari. Arakomo siki-taru uje-ni taka-dzuku-e-wo sujetete | sitogi ara-sine | ama-na kara-na-no niko-mono-wo oki-narabe amata-no 燈明 (tô-miô) jama-kaze-ni fukasi-tsutsu | kijen-to site-wa mata akaku me-te-jori otsuru taki-no uje-ni | siri-kume-nawa matoi-nu. Makoto-ni kore 魔劫 (ma-gô)-no 行相 (gîd-sô) | mono-susamazi-ki ari-sama-nari.

Mit dem Rufe: Ha Naru-kami! erhob Taje freudig dorthin die Blicke. Nebel und Wolken wurden plötzlich zerblasen, und auf einem Felsen hatte in diesem Augenblicke ein Bonze Platz genommen. Derselbe, von einem mit Haselnuss gefärbten Kleide, an welches ein Saum befestigt war, ein angeknüpftes langes Band herabhängen lassend, in weisse Beinkleider mit gebundenen Schnüren gekleidet und hohe Schuhe von weisser Steineiche an den Füßen tragend, sass an dem Rande des Felsens. Zur Rechten liess er einen krystallinen Rosenkranz durch die Finger gleiten. Mit der Linken läutete er ein Glöckchen von verrostetem Metalle. Die Haare seines eine Versperrung bildenden Hauptes dehnten sich über einen Zoll und waren von Anblick Kastanien auf den Zweigen ähnlich. Auf eine gebreitete grobe Matte war ein hoher Schreibtisch gestellt und Opfergaben von weissem Reis, wilden Reispflanzen, Süssholz und Spinat in Reihen gelegt. Viele Lampenlichter liess er von dem Gebirgswinde anblasen, und sie waren, wenn sie verlöschen wollten, wieder hell. Ueber den zur Linken herabstürzenden Wasserfall hatte er ein Bannseil gewunden. Es war wirklich ein Werk von Dämonenkraft, ein schauerlicher Zustand.

Sono toki naru-kami-wa | tsuku-dzuku-to taje-wo mi-orosi | 女人 (nio-nin) nani-no ju-e ari-te | tada-fitori kono mi-jama-

ni nobori-taru. Ware tsika-goro 大願 (dai-guan)-wo okosi-te | nanu-ka 潔齋 (kessai)-su. Kon-nitsi sunawatsi 結願 (ketsi-guan)-ni atare-ba | 女人 (nio-nin)-wo imu koto motto-mo fanafadasi. Toku-toku kajeri-tamaje-to iū.

Naru-kami blickte jetzt aufmerksam auf Taje herab und sagte: Aus welcher Ursache hat ein Weib ganz allein dieses tiefe Gebirge erstiegen? Ich habe vor Kurzem ein Gelübde gethan und faste streng durch sieben Tage. Da ich heute das Gelübde erfüllt haben werde, ist die Scheu vor Weibern eine besonders grosse. Kehret schnellstens zurück!

Taje-wa kore-wo kiki-te | sibasi naru-kami-wo awogi-mi | sate-wa 宿願 (siku-guan)-no owasi-masi-te | jama-gomori-sitamò-ni koso. Warawa-wa 雲 (kumo)-no 妙間 (taje-ma)-to jobarete | e-tsi-gawa-no fotori-naru | nanigasi-ga musume-nite | onazi-sato-ni osanaki-jori | kata-mi-ni omoi-omoware-taru | jui-nadzuke-no wotoko faberi-si-ga | tosi-no jowai-mo omo-kage-mo | joku fiziri-ni ni-te faberi-si | sikaru-ni sono wotoko | ika-naru ju-e-ni-ka | niwaka-ni tabusa-wo kiri-te | ije-wo ide-jori tajete sono juku-je-wo sirazu. Fito-no iū-wo tsutaje-kiku-ni | kono iwa-to-jama-ni wake-iri | okonai-sumasi-te ari-to-mo i-i | mata faka-naku narinu-to-mo kikojete | sadaka-narazu.

Taje, dieses hörend, blickte eine Weile zu Naru-kami empor und sagte: ‚Also ist es ein altes Gelübde, und ihr seid in dem Gebirge verborgen. Ich heisse Kumo-no Taje-ma und bin die Tochter eines gewissen in der Gegend des E-tsi-gawa lebenden Mannes. In demselben Dorfe war ein mir in der frühesten Jugend versprochener Mann, der an mich dachte und an den von meiner Seite wieder gedacht wurde. Hinsichtlich des Alters und der Gesichtsbildung war er ganz dem heiligen Manne ähnlich. Indessen schnitt dieser Mann — ich weiss nicht aus welcher Ursache — plötzlich den Haarschopf ab, trat aus dem Hause, und sein Aufenthalt ist mir durchaus unbekannt. Ich merkte auf das, was die Menschen unter einander sagten, und sie sagten, er sei in dieses Gebirge der Felsenthüre getreten und vollende den Wandel. Ich hörte auch, er sei verschwunden, und es gibt keine Gewissheit‘.

戀慕 (Ren-bo) 愛惜 (ai-ziaku) jaru kata-naku | kakaru uki-jo-ni sumi-some-no | koromo-no sode-wa kumo nare-ja | namida-no ame nomi tajezu furu. Warawa-ga tame-ni-wa tsuki-mo ji-mo

*terasi-tamawānu-ka | -to mi-wo faka-nami | mosi wotto jo-ni ara-
ba | moro-tomo-ni mi-fotoke-ni tsukajete | 二世 (ni-se)-no 結緣
(ketsi-jen)-wo inori-nan. Mata jo-ni naku-wa sono fito-no | bo-
dai-wo tofurai-faberan tote | uki-ni fikaruru adzusa-jumi | sori-mo
sutene-do | moto-dori-wa | kiri-sute-nagara 煩惱 (bon-nd)-no
ki-dzuna aja-naku matsuwari-te kuraki-jori kuraki-ni iru. Madoi-
wo farasasi-tamaje-kasi. Mitsi-biki-tamaje.*

Indess Liebe und Zärtlichkeit zu bannen nicht möglich, mag in einer solchen vergänglichen Welt der Aermel des mit Tinte gefärbten Kleides eine Wolke sein? Nur der Regen der Thränen fällt ohne Unterbrechung. Denkend, dass für mich Sonne und Mond vielleicht nicht scheinen, vergehe ich. Wenn der Mann sich in der Welt befindet, werden wir beide zugleich Buddha dienen und um das Knüpfen der Freundschaft zweier Welten bitten. Wenn er sich in der Welt nicht befindet, werfe ich, um nach dem Seelenheile dieses Menschen zu fragen, den im Kummer gespannten Harriegelbogen zurückgedreht zwar nicht weg, doch, obgleich der Haarschopf abgeschnitten und weggeworfen, ist der Zügel der Sinnlichkeit nutzlos umgewunden, und ich trete aus der Finsterniss in Finsterniss. Möchtet ihr mir den Irrthum benehmen! Führet mich auf dem Wege!

*To i-i-kakete | same-zame-to naku omo-kage-wa | ame-wo
obi-taru janagi-no maju | tsuju-wo fukumeru 海棠 (kai-dō)-no
fana mono-iū-ka-to utagaware | naru-kami omowazu o-o-iki-tsuki
jo-ni-wa ni-taru koto-mo aru kana. Ware-mo mata tsi-faja furu
kan-zaki-no fatsi-su-ba-ga | tsuju-to kije-ni-si naki-tama narade
tama-to azamuku wotome-ga 容色 (jō-sioku) | mono-i-i-samu-
made sa-mo ni-tari | -to miru-wa madoi-ka. Mono ari-te | waga
行法 (gō-fō)-ni 障礙 (seō-ge)-ja suru. Ana imawasi-ja-
imawasi-ja | -to tsubujaki-tsutsu | iwawo-ni kake-taru 火雷神
(kua-rai-zin)-no 画幅 (kua-fuku)-ni mukai-te 鈴 (rin) furi-
narasi | sibasi 念 (nen)-zite manako-wo firaki | mire-ba mata to-ni
kaku-ni komori-kane-taru 穴熊 (ana-kuma)-no mune-no tsuki-no
wa utsi-kumori | ware-ni-mo arade 惘然 (mō-zen)-tari.*

Während sie sprach und die Thränen niederfielen, wusste man nicht, ob ihre Gesichtszüge regenumgürtete Augenbrauen der Weide, ob die den Thau in dem Munde haltenden Birn-

blüthen eine Sprache sprechen. Naru-kami seufzte unbewusst und sagte leise: Welche Aehnlichkeiten es in der Welt auch gibt! Ist es Irrthum, was ich sehe? Ohne selbst noch der als Thau entschwundene Geist Fatsi-su-ba's aus dem herrlichen Kan-zaki zu sein, hat das des weissen Edelsteins spottende Angesicht des Mädchens, selbst die Sprechweise mit dieser eine solche Aehnlichkeit. Es gibt Gespenster und sie stehen vielleicht meiner Vorschrift des Wandels im Wege. O widerlich! widerlich! — Dabei läutete er vor dem an den Felsen gehängten Gemälde des Gottes des Feuerdonners mit dem Glöckchen. Nachdem er eine Weile gebetet hatte und die Augen aufschlug, sah er, dass das Mondrad auf der Brust des Höhlenbären, der auf keine Weise wieder in Verborgenheit leben konnte, umwölkt war. Er gerieth ausser sich und war entsetzt.

Sibaraku-site naru-kami mata taje-ni iû jò | ja-jo 女人 (nio-nin) | mukasi 齋藤 (sai-tô) 時頼 (toki-jori-ga) 嵯峨野 (sa-ga-no)-no kakure-ka-wo tô-taru 横笛 (joko-buje)-mo | awade munasi-ku kajeru-to kiku. Juku-je-mo siranu fito-wo tadzunete | kakaru taka-ne-ni wake-nobori | 猛獸 (mô-ziû)-no kiba-ni kakaran-wa | ito oroka-naru waza narazu-ja. Sa-wa sono wotto-wa kono jama-ni | jama-gomori-se-si-to iû | koto-no seô-ko ari-te-ka | -to toi-ni-kere-ba | taje-wa futokoro-jori — 面 (itsi-men)-no kagami-wo tori-idasi-tsutsu | naru-kami-ga kata-ni sasi-muke | kore nan wotto-no kata-mi-ni faberi | iri-ni-si kata-wa jama-dori-no uoro-no fatsu-wo-ni kage tomete | wo-no fe-wo fedatete ne-jo-to iû kakaru seô-ko-no faberu nari. Aware-to-wa mi-sonawase.

Nach einer Weile sprach Naru-kami wieder zu Taje: Weib! Man hört, dass einst Joko-buje sich nach dem auf dem Felde von Sa-ga befindlichen Verstecke Sai-tô Toki-jori's erkundigte, ihn nicht traf und unverrichteter Sache zurückkehrte. Dass ihr einen Menschen, dessen Aufenthalt unbekannt ist, suchet und einen solchen hohen Berggipfel ersteiget, zwischen die Zähne reissender Thiere gerathet, ist dieses nicht ein sehr thörichtes Beginnen? Habt ihr somit Beweise dafür, dass der Mann, wie ihr saget, sich in diesem Gebirge verborgen hat? — Auf diese Frage nahm Taje aus ihrem Busen einen Spiegel und kehrte ihn gegen Naru-kami, indem sie sagte: Dieses ist ein Andenken von dem Manne. Dass der Bergvogel an der Seite, wo er eingetreten,

auf den langen Federn des Schweifes das Bild zurücklassen und durch den Berggipfel getrennt schlafen sollte,¹ ist ein solcher Beweis. Sehet aus Mitleid her!

To i-i-izanawarete naru-kami-wa | kagami-ni utsuru waga kuge-wo | to mi kô mire-ba oboje-aru | futsi-su-ba-ga kata-minaru | kagami-jama-no fumoto-nite 雷雨 (rai-u)-ni awatete otosi-taru | sore-ka aranu-ka | nawo tsikaku | mi-maku-fosi-sa-ni suzuro-ni-mo | kiri-gisi ga-pa-to fumi-suberasi | koro-koro-to marobi-otsuru-ni-zo | faku-un koku-un akire-madoi | te-wo tori-te tasuke-okose-ba | naru-kami-wa omo-kage-ni | faku-un-wo mikajeri-tsu | ware ajamatte marobi-otsi | kata-wo utasi-te itami taje-gatasi. Nandzi fajaku fumoto-ni kudari-te | kusuri-wo kôte je-sase-kasi. Toku-toku.

Durch diese Worte verleitet, betrachtete Naru-kami sein in dem Spiegel zurückgeworfenes Bild von allen Seiten. Es dünkte ihm, dass es das ihm im Gedächtnisse gebliebene Andenken von Fatsi-su-ba, der Spiegel sei, den er an dem Fusse des Spiegelberges, durch das Gewitter aus der Fassung gebracht, verloren hatte. Indem er ihn näher betrachten wollte, machte er an der abgeschnittenen Felsenbank zufällig einen Fehltritt und rollte hinab. Faku-un und Koku-un, erstaunt und verwirrt, erfassten ihn mit den Händen und halfen ihm auf. Naru-kami, mit dem Gesichte zu Faku-un gekehrt, sagte: Ich bin aus Versehen herabgerollt, habe mir die Schulter aufgeschlagen, und es schmerzt unerträglich. Steige schnell zu dem Fusse des Berges hinab und siehe, dass du Arznei zu kaufen bekommst. Schnell, schnell!

To isogasi-tatsure-ba | faku-un-wa kôbe-wo nade | juke-to nara-ba juku-be-kere-do | kokoro-nokori-ga seraruru-to | tsubujakinaguru tatsi-ide-si-ga | omoje-ba ware-wa faru-no kari | fana-wo mi-sutete kono jama-wo | sari tote-wa ana nikusi. Netamasi tote sode kaki-age | si-jatsu-wo | -to ko-busi-wo furi-agure-ba | so-wa nani suru-zo | -toku jukazu-ju | -to sikararete | kore-wa | -to bakari te-motsi-naku | suso-no-ni kakaru sa-matsu-dake | aru-ba fto-ni-ja toraren | -to nigiri-si ko-busi furi-megurasi | tawafurete asi-baju-ni | fumoto-wo susi-te fuse-sari-keri.

¹ Indem das Fasanmännchen durch den Berggipfel von dem Weibchen getrennt schläft, spiegelt sich bei Tagesanbruch auf seinen Schweiffedern das Bild des Weibchens ab.

Hiermit trieb er ihn zur Eile an. Faku-un strich sich das Haupt und flüsterte: Wenn man mich gehen heisst, muss ich zwar gehen, doch dass Herz bleibt zurück. — Er machte sich dennoch auf und dachte sich: Ich bin die Frühlingsgans, ich beachte nicht die Blumen, und was diesen Berg betrifft — dennoch sehr widerlich! Hassenswürdig! — Er zog den Aermel hinauf und mit dem Rufe: Der Kerl! erhob er die Faust. Mit den Worten: Was bedeutet dieses? Gehst du nicht schnell? angeschrieen, sagte er bloss: Ja. Ohne Ausdauer sagte er: Wenn es auf dem unteren Felde solche Fichtenschwämme gäbe, würden sie von den Menschen genommen werden. — Dabei drehte er die geballte Faust und lief scherzend mit schnellen Schritten gegen den Fuss des Berges fort.

Naru-kami-wa mata koku-un-wo mi-kajeri-te | faku-un fitori tsukawasi-te-wa | mitsi kusa-kûte koto fatezi | nandzi-mo juki-te tomonai-kajere | okotari-na-se-so-to iû-ni | koku-un ina-to-mo i-i-kanete | siburi-nagara sora utsi-awogi | fi-zakari-wa sugitare-do | joko-fi-wa firu-jori nawo atsusi. Omoje-ba ware-wa wo-no fe-no semî | jori-mo sowasezu fime-matsu-no ko-zu-e-no kaze-ni fuki-orosaru | ana netasi-to tsubujaki-tsutsu | ware-wo wasurete kore-mo mata | niku-ja-to kobusi-wo furi-agure-ba | so-wa tare-wo-ka utsu-ke-bitô | mada jukazu-ka-to isogasare | kakaru sazaje-wa 湖水 (ko-sui)-ni nasi. Ara-ba torasi-te ma-irasen | -to i-i-magirawasi-te fase-sari-keri.

Naru-kami blickte wieder auf Koku-un und sagte: Da ich Faku-un allein geschickt habe, verzehrt er unterwegs Pflanzen, und die Sache nimmt kein Ende. Gehe auch du fort und kehre mit ihm zurück. Versäume es nicht! — Koku-un, der nicht Nein sagen konnte, blickte betroffen zum Himmel empor und flüsterte: Die höchste Steigung der Sonne ist zwar vorüber, jedoch die schräge Sonne scheint heisser als am Mittag. Wie ich dachte, war ich eine Grille des Berggipfels. Ohne dass man mich an die Seite heran lässt, werde ich von dem Winde des Gipfels der Mädchenfichte herabgeblasen. Sehr ärgerlich! — Sich vergessend, erhob er mit dem Rufe: Dieses ist auch abscheulich! die Faust. Mit den Worten: Wem gilt dieses, Narr? Gehst du noch nicht? zur Eile angetrieben, verdrehte er die Worte und sagte: Eine solche Muschel gibt es nicht in dem

See. Wenn es eine gibt, werde ich sie euch geben. — Hiermit lief er fort.

Ko-kakururu-made me-okuri-tsu | naru-kami mata taje-wo mi-kajeri-te | ika-ni kumo-no taje-ma-to jaran | on-mi-ga wotto-no kata-mi nari tote | mise-tsuru kagami-wa | nani-to jaran kokoro-nikusi. Ima fito-tabi mise tamaje. Koko-je-koko-je-to manekarete | itodo urami-wa masu-kagami | fadzukasi-nagara-to sasi-idasu-wo | toran-to se-si-ga naru-kami-wa 空 (kû)-wo tsukande a-to sakebi | futa-tabi fata-to tdre-keri.

Naru-kami sah ihm nach, bis er zwischen den Bäumen verschwand. Er blickte dann wieder auf Taje und sagte: O Kumo-no Taje-ma! Der Spiegel, von dem ihr saget, dass er ein Andenken von eurem Manne ist und den ihr mir zeigtet, ist etwas dem Herzen zuwider. Lasset ihn jetzt einmal sehen! Hierher! Hierher! — Mit diesen Worten wurde sie herbeigewinkt, und ihr überaus grosser Hass war ein zehnzölliger Spiegel. Sich schämend reichte sie ihn hin. Naru-kami, im Begriffe ihn zu nehmen, erfasste den leeren Raum, stiess einen Schrei aus und fiel zum zweiten Male zu Boden.

Taje-wa itawaru omo-motsi-site | fana-woke-naru sake-wo amata-tabi | naru-kami-ga kutsi-ni sosogi-ire-si-ka-ba | omowazu uke-nomu adzi-sake-no | mi-wa sono mama-ni jei-fusi-te | tsui-ni jabururu 火叉 (kua-sia)-no 術 (ziütsu). Iwawo-ni kake-taru 火雷神 (kua-rai-zin)-no 画像 (gua-zô)-jori fi idete | tatsimatsi fatto moje-use-tari.

Taje that als ob sie sich um ihn annähme und goss den in dem Blumenkübel enthaltenen Wein mehrmals in den Mund Naru-kami's. Dieser trank unbedacht und lag von dem Weine, so wie er früher gelegen, berauscht da. Die Kunst der Feuer-verschränkung war in Folge dessen zernichtet. Aus dem an den Felsen gehängten gemalten Bilde des Gottes des Donnerers kam Feuer hervor und war dann plötzlich ausgebrannt.

Suwa si-owosi-tsu kono mama-ni | -to taje-wa mosuso-wo fiki-agete | minagiri-otsuru taki-tsu se-wo | ki-to mi-agure-ba fate-si-naki | 數十丈 (su-zü-dzi)-naru iwawo-no uje-ni | fiki-matoi-taru siri-kume-nawa-wo | ika-ni site kiri-suten. Tsubasa fosi-ja | -to jü kojete | mi-jama orosi-no fuki-siwori | fasi-naku

*kikojuru fasi-taka-no | ko-e moro-tomo-ni — 團 (itsi-dan)-no
oni-bi | nisi-no kata-jori tobi-kitari.*

Es war also vollbracht. Unterdessen erhob Taje den Saum des Kleides und blickte fest zu der Stromschnelle des überwallend herabstürzenden Wasserfalles empor. Wie wird sie das auf einem endlosen, mehrere Klafter hohen Felsen umgewickelte Bannseil durchschneiden? Sich Flügel wünschend, verbrachte sie den Abend, und der Sturmwind des tiefen Gebirges knickte im Wehen die Zweige. Da ertönte unausgesetzt die Stimme eines Sperbers und zugleich mit ihm flog ein Irrlicht aus der Gegend des Westens herbei.

Orosi steht für *arasi* ‚Sturmwind‘.

Siworu hat die Bedeutung ‚zerbrechen‘. *Si* ist ein Hilfswort.

*Futokoro-ni iru-to mije-si | taje-wa niwaka-ni mi-mo karoku,
taki-no ura-juku tsuba-kuwa narade | nururu-wo itowazu suso
fumi-kajesi | wa-ni sugari-te fira-fira-to | nobori-tsume-taru waka-
aju-to | mijete kirameku jo-i-no 懷劍 (kuai-ken) | surari-to
nuki-te siri-kume-nawa-no tada-naka tsid-to kiri-sutsure-ba | 天
(ten) 油然 (ju-zen)-to kaki-kumori | furi-sosogu ame-wa siro-
kane-no sino-wo midasu-ni koto-narazu. Ina-bikari ma-naku site
jama nari-ugoke-do ugokanu 孝心 (kô-sin) | wo-wo-siki wotome-
ga kami furi-midasi | sibasi 念 (nen)-zuru 普文品 (fu-
mon-bon).*

Es schien in ihren Busen zu dringen. Taje war plötzlich von Leib leicht. Ohne die innerhalb des Wasserfalles einerschreitende Schwalbe zu sein und das Benetztwerden nicht scheuend, trat sie den Saum des Kleides um, hielt sich an dem Felsen fest und hatte flatternd die Spitze erstiegen. Das aufleuchtende bereit gehaltene Busenschwert, welches ein junger Weissfisch zu sein schien, hurtig ziehend, schnitt sie das Bannseil gerade in der Mitte durch. Der Himmel umwölkte sich jetzt weithin, der herabfallende besprengende Regen war nicht anders, als ob er silbernen kleinen Bambus verwirrte. Es blitzte ununterbrochen, der Berg ward von dem Getöse erschüttert, doch unerschüttert war das älternliebende Herz. Das kühne Mädchen verwirrte ihr Haupthaar und betete eine Weile die Ordnungen des grossen Thores.

Kore-ja | 雲雷 (*un-rai*) 鼓 (*gu*) 掣 (*sei*) 電 (*den*)
 降雹 (*gô-fô*) 澎¹ (*ziù*) 大雨 (*dai-u*) | *kuan-on-* 力 (*riki*)-
no | 靈驗 (*rei-gen*) *nawo-mo mise-tamaje* | -to 祈請 (*ki-siô*)-
si-tsu | *saka-maki-otsuru taki-tsubo-no* | *anata-je firari-to tobi-*
orure-ba | *oni-bi-wa taje-ga futokoro-jori* | *fatto moje-idete mata*
moto-no nisi-wo sasi-te-zo tobi-sari-nu.

Sie betete: Wolkendonner schmettert, zerzt die Blitze, fallender Hagel, sich ergiessend grosser Regen. Der Kuan-on-Stärke reingeistige Bestätigung zeige noch mehr! — Dabei schwang sie sich flugs zu der anderen Seite des Topfes des wirbelnd niederstürzenden Wasserfalles herab. Das Irrlicht brannte aus dem Busen Taje's heraus und entflog wieder gegen Westen, woher es gekommen.

To-mo sirazu-site fusi-tari-keru | *naru-kami-wa ame-ni utsi-*
okosare | *odoroki-samete sugu-to tatsi* | *minagiru taki-wo* | *kitto*
uite | *sate-wa wotome-ni fukarare-tari* | *ana-fara-tatasi -to o-oki-*
ni takette | *massikura-ni tobi-kakaru-wo* | *taje-wa sawagi-taru*
ke-siki-mo naku | *kuun-ze-on-no* 尊像 (*son-zô*)-*wo* | *tsu-to sasi-*
tsukure-ba 奇 (*ki*)-*naru kana* | *naru-kami tatsi-matsi* 手足
(sûn-soku) sukumi-te | *omowazu siri-i-ni fata-to* 坐 (*za*)-*si* *mata*
tatsi-agaran-to suru wori-si-mo | *tare-to-wa sirazu* | *ko-kage-jori*
utsi-idasu siû-ri-ken-ni | *fitai-no tada-naka utsi-kudakare* | *sasi-*
mo-no 兇僧 (*kiû-sô*) *jowari-fatete noke-sama-ni tõre-keri.*

Naru-kami, welcher, hiervon nichts wissend, dalag, wurde durch den Regen aufgestört. Er erwachte im Schrecken und erhob sich sogleich. Er betrachtete genau den überströmenden Wasserfall und schrie laut: Also bin ich von dem Mädchen überlistet worden! Sehr ärgerlich! — Hiermit stürzte er gerade auf Taje los. Taje, ohne in ihrer Miene Bestürzung zu zeigen, hielt ihm das Bild der Göttin Kuan-ze-on hin. Naru-kami — wie wunderbar! hatte plötzlich Hände und Füsse verkrümmt und setzte sich unvermuthet nieder. In dem Augenblicke als er wieder aufstehen wollte, wurde ihm — man wusste nicht, wer es war — von einem aus dem Schatten der Bäume geworfenen Wurfswerte gerade in der Mitte die Stirne zerschmettert. Selbst ein so heillosor Bonze war gänzlich ermattet und fiel rücklings zu Boden.

¹ In dem Zeichen 澎 ist statt des Theiles 夕 der Theil 寸 zu setzen.

*Kakaru tokoro-ni ta-zi-kitsi-wa | nori-mitsi-to tomo-ni fara-
maki-no uje-ni mino kasa kite | faku-un koku-un-ga kôbe-wo |
tatsi-no saki-ni tsuranuki | ko-kage-jori awaware-ide | ika-ni naru-
kami | inuru fi kuan-on-zi-no 城中 (ziô-tsiû)-nite na-nori-ô-
taru | take-akira-ga segare | i-wara ta-zi-kitsi-wo mi-siveri-ja.
Saki-ni 恩人 (on-zin) | juma-da nori-mitsi-nusi-to tomo-ni
futari-no aku-sô-wo 誅戮 (tsiû-riku)-si | waga ane nandzi-ga
魔術 (ma-ziûtsu)-wo kudziku-wo matte | ima koso 宿志
(siku-si)-wo toguru nare. 天罰 (Ten-batsu) 國罰 (koku-batsu)
omoi-siri-tsurame | urami-no jai-ba uke-jo.*

Ta-zi-kitsi, zugleich mit Nori-mitsi über dem Bauchpanzer einen Regenmantel tragend, mit einem Hute bedeckt und die Häupter Faku-un's und Koku-un's auf der Spitze des Schwertes aufspiessend, kam jetzt aus dem Schatten der Bäume zum Vorschein und sprach: Naru-kami! Kennst du I-wara Ta-zi-kitsi, den Sohn Take-akira's, ihn, der in den verwichenen Tagen in der Feste des Kuan-on-Tempels dir den Namen gesagt? Ich habe vorhin in Gemeinschaft mit dem gnädigen Menschen, dem Herrn Jama-da Nori-mitsi die zwei schlechten Bonzen niedergemacht, ich wartete, bis meine ältere Schwester deine Dämonkunst gebrochen hatte, und es geschehe jetzt, dass ich meinen langgehegten Vorsatz ausführe. Die Himmelsstrafe, die Reichsstrafe werde ich in Gedanken erkannt haben. Empfange die Klinge des Hasses!

*To nonosiri | fasiri-jori-te | kôbe-wo kakan-to suru-ni naru-
kami-wa fazimete jume-no same-taru kokotsi-si | ja-jo matsi-tamaje |
iû-beki koto ari-to sakebi | mi-wo okosi-te tan-soku-si | ware ito-
kenaki-jori 空門 (kû-mon)-ni iri-te | fu-bo-no bo-dai-wo towan-
to se-si-ni | tsuma-kô sika-ni 妄想 (mô-zô) okori-te | 俗子
(zoku-si)-ni masaru tsumi-wo tsukureri | a-a majojeru kana-kana.
Ima-ja 煩惱 (bon-nô)-no kumo farete 眞如 (sin-nio)-no tsuki-
wo miru-zo wesi-ki-to 懺悔 (san-ge)-si-tsu.*

So scheltend, lief er hinzu und wollte ihn an dem Haupte erfassen. Naru-kami hatte jetzt erst das Gefühl als ob er aus einem Traume erwachte. Mit dem Rufe: Wartet! Ich habe etwas zu sagen! erhob er sich und sprach seufzend: Ich war seit meiner frühen Jugend in das leere Thor getreten und im Begriffe, mich nach dem Seelenheile des Vaters und der Mutter zu erkundigen. Durch einen die Gattin begehrenden

Hirsch stiegen in mir unordentliche Gedanken auf, und ich versündigte mich mehr als Laien. Ach ich habe mich verirrt! Jetzt wohl haben sich die Wolken der Sinnlichkeit verzogen, ich sehe den wahrhaftigen Mond und bin froh. — Hiermit bezeugte er Reue.

Taje-ga kagami-wo koi-totte | taki-tsubo-ni fata-to nage-ire |
 高屋 (*kô-ja*) 大師 (*dai-si*) 十喻 (*ziû-ju*) 第七 (*dai-sitsi*)
 水月 (*sui-getsu*) 喻 (*ju-no*) 句 (*ku*)-wo 吟 (*gin*)-zuraku.

Er begehrte den Spiegel Taje's, nahm ihn und schleuderte ihn in den Topf des Wasserfalls. Er sagte die siebente der zehn Verkündungen des grossen Lehrers des hohen Hauses, den Abschnitt der Verkündung des Wassermondes, wie folgt, her:

桂影 (*Kei-jei*) 團々 (*dan-dan*)-to site 寥廓 (*reô-kuaku*)-ni 飛 (*tobu*) | 千河 (*sen-ka*) 萬器 (*ban-ki*) 各 (*ono-no*) 分量 (*fikari-wo wakatsu*).

Der Schatten des Zimmtbaums rundlich in dem stillen leeren Raume fliegt. Der tausend Flüsse zehntausend Geräthe, ein jedes vertheilt das Licht.

法身 (*Fô-sin*) 寂々 (*ziaku-ziaku*)-to site 大空 (*tai-kû*)-ni 住 (*dziû*)-si | 諸趣 (*sio-siû*)-no 衆生 (*siû-ziô*) 互 (*tagai*)-ni 入歸 (*nikki*)-su.

Der Leib der Vorschrift ruhig in dem grossen Leeren wohnt, die Geborenen aller Richtungen treten gegenseitig ein, kehren zu ihm zurück.

水中 (*Sui-tsiû*)-no 圓鏡 (*en-kiô*) 是 (*kore*) 偽物 (*gi-butu*) | 身上 (*sin-ziô*)-no 吾我 (*ware-mo*) 亦復 (*mata-mata*) 非 (*fi*)-nari.

Der runde Spiegel in dem Wasser ist eine falsche Sache, Streiten um Besitz ist immer wieder Unrecht.

如々 (*Nio-nio*) 不動 (*fu-dô*) 爲人 (*fito-no tame-ni*) 說 (*toki*) | 兼 (*kanete*) 著 (*tsio*)-su 如來 (*nio-rai*) 大悲 (*dai-fi*)-no 衣 (*koromo*).

Sich gleich bleiben, sich nicht bewegen, für die Menschen die Erklärung. In das im voraus man sich kleidet, Nio-rai's grosses Erbarmen, sein Kleid.

Gin-zi-wowatte 合掌 (gatsu-ziô)-si | izu tatsi-jori-te fu-bo-no | urami-wo kajesi-tamaje-kusi. Na-mu a-mi-da-butu-to nen-

zure-ba | kokoro-je-tari-to ta-zi-kitsi-ga | fframekasu katana-no sita-ni | kôbe-wa 地上 (tsi-ziô)-ni otsi-tari-keru.

Nachdem er dieses bis zu Ende hergesagt, legte er die Hände zusammen und rief: Wohlan! Kommet heran und rächet den Vater und die Mutter! Namu Amida-Buddha! — Unter dem mit Verständniss geschwungenen Schwerte Ta-zi-kitsi's fiel sein Haupt zu Boden.

Kaku-te taje ta-zi-kitsi-wa | nori-mitsi-to tomo-ni | fumoto-ni kudari-te | 勇士 (jû-si)-ra-ni 會 (kuai)-si | mina tsure-datsi-te | kuan-on-zi-no sivo-ni tatsi-kajeri | koku-si udzi-jori-ni 復讐 (fuku-siû)-no tei-taraku-wo kikoje-age-si-ka-ba | udzi-jori-wa | kano fara-kara-ga ko-dami-no isawosi-wo 褒賞 (fô-seô) ari-te | te-dzukara fiki-de-mono amata tamawari | katsu kuan-ze-on-no 利益 (ri-jaku) | juki-no jama-ga 忠魂 (tsiû-kon)-wo 稱讚 (seô-san)-si | arata-ni 數間 (su-ken)-no 堂宇 (dô-u)-wo 建立 (kon-riû)-site | kano kuan-ze-on-wo 安直 (an-tsi)-si | 祈願所 (ki-guan-sio)-ni su-beki josi-wo | kikoje-sirasi | tsugi-no fi kudano fara-kara-ni | nori-mitsi-wo sasi-sojete | soko-kura-je tsukawasi | take-akira-ga 靈墳 (rei-fun)-wo matsurasi-tamò.

Taje und Ta-zi-kitsi stiegen mit Nori-mitsi zu dem Fusse des Berges hinab, vereinigten sich mit den muthigen Kriegsmännern, und Alle kehrten mit einander in die Feste des Kun-on-Tempels zurück. Sie brachten dem Reichsvorsteher Udzi-jori die Weise, wie sie sich an dem Feinde gerächt, zu Ohren. Udzi-jori belohnte die diesmaligen Verdienste der leiblichen Geschwister und reichte ihnen eigenhändig viele Geschenke. Zudem pries er die Hilfe der Göttin Kuan-ze-on und die redliche Seele des Schneebergs. Er liess eine aus mehreren Räumen bestehende Halle neu erbauen, stellte jenes Bild der Göttin Kuan-ze-on hinein und verkündete, dass man den Ort zu einem Bethause machen solle. Den nächsten Tag gesellte er Nori-mitsi zu diesen leiblichen Geschwistern, schickte sie nach Soko-kura und hiess sie an dem Grabe Take-akira's das Opfer bringen.

Saru-fodo-ni taje ta-zi-kitsi-wa | koku-si-no 恩 (on)-wo 拜謝 (fai-sia)-site | nori-mitsi-ni tomonaware | fi-wo fete sô-siû soko-kura-ni tô-tsiaku-si | tsitsi-no faka-ni mōdete | mu-midzi-ni amata-no 施物 (se-motsu)-wo 寄進 (ki-sin)-si | katsu-ki-ga mitsi-suke-ni 見參 (gen-zan)-site | ata-utsi-no koto-wo tsuge-

ni-kere-ba | mitsu-suke fukaku sono 純孝 (ziùn-kô)-wo 感激 (kan-geki)-site | ta-zi-kitsi-ni oto-kiri-sô-no koto-wo mono-gatari | sono tane-wo 附屬 (fu-zoku)-site | taka-gai-no koto-wo 傳授 (den-ziù)-seri. Koko-ni itatte soko-kura-no sato-bito-ra-wa | ijo-jo naru-kami-ga 奸惡 (kan-aku)-wo siri-te | take-akira-wo ito-wosi-mi | sono ko-domo-no 孝心 (kô-sin) 比類 (fi-rui)-naki-wo tan-seô-su.

Taje und Ta-zi-kitsi dankten für die Gnade des Reichsvorstehers und kamen in Begleitung Nori-mitsi's, nachdem sie Tage verbracht, zu Soko-kura in Sagami an. Sie besuchten das Grab des Vaters und reichten dem Kloster ohne Namen vieles Almosen. Zugleich erschienen sie vor Ki-ga Mitsi-suke und meldeten ihm die Tödtung des Feindes. Mitsi-suke, von ihrer reinen Aelternliebe tief gerührt, erzählte Ta-zi-kitsi von der den jüngeren Bruder niederhauenden Pflanze,¹ liess ihm deren Samen zukommen und theilte ihm die Falkenierkunst mit. Jetzt endlich erkannten die Dorfbewohner von Soko-kura immer mehr den Verrath und die Schlechtigkeit Naru-kami's. Sie bedauerten Take-akira und priesen das unvergleichlich älternliebende Herz seiner Kinder.

Sate nori-mitsi-wa | taje ta-zi-kitsi-wo ite | òmi-je kajerikeru fi | 室町 (muro-matsi)-dono kano fara-kura-ga koto-wo kikosi-mesi-ojobare | ta-zi-kitsi-wa taka-kai-no koto-ni kuwasi-ki josi nare-ba tote | udzi-jori-ni ôsete | kore-wo mijako-je mesi-nobosi | 莊園 (seô-en) 數箇所 (su-ka-sio)-wo tamawari-te | 近臣 (kin-sin)-ni mesi-kuteaje-tamò.

An dem Tage, an welchem Nori-mitsi mit Taje und Ta-zi-kitsi nach Òmi zurückkehrte, erging von Seite des Gebieters von Muro-matsi,² welchem die Sache der leiblichen Geschwister zu Ohren kam, in Betracht, dass Ta-zi-kitsi mit der Falknerei vertraut war, an Udzi-jori ein Befehl, der ihn nach Mijako

¹ Der Gegenstand ist in der Abhandlung: „Auf den Bergen von Sagami vorgekommen.

² „Gebietler von Muro-matsi“ bezeichnet den Siôgun von Mijako. Mina-moto-no Josi-matsu baute sich einen neuen Palast in Muro-matsi und wohnte daselbst, daher diese Benennung. Dieselbe konnte indessen zur Zeit des hier Erzählten noch nicht üblich gewesen sein, da Josi-matsu im zweiten Jahre des Zeitraumes En-bun (1357 u. Chr.) erst geboren war.

berief. Indem er ihm mehrere Schlösser und Gärten schenkte, gesellte er ihn den nahestehenden Dienern bei.

Jori-te ta-zi-kitsi-wa | ane-wo-mo mijako-je tomonai-te :
 sikaru-beki bu-si-ni 婚 縁 (kon-jen)-wo musubasen tote | nori-
 mitsi-to tomo-ni | sono koto-wo katarai-si-ga | taje-wa uke-fiku
 ke-siki-naku | kataki naru-kami-ga 幻 術 (gen-ziùtsu)-wo ja-
 buru fakari-goto-ni-mo are | waga mi fito-tabi tabusa-wo kiri |
 法 衣 (fô-i)-wo tsuke-taru-ni | ima-sara fito-no tsuma-to naran-
 wa | 還 俗 (gen-zoku)-no ama-ni fitosi-karu-besi. Kaku-wa na-
 gaku 象 教 (siô-kiô)-ni kokoro-wo judane | fu-bo-no bo-dai-wo |
 towan koto koso negawasi-kere tote | ika-ni susumure-domo | ki-
 kazu | tsui-ni 祝 髮 (siku-fatsu) 受 戒 (ziù-kai)-site | 妙 雲 尼
 mið-un-ni-to 法 名 (fô-mið)-su. Kono toki kuan-on- 堂 (dô) 成 就
 (ziô-ziù)-si-tari-si-ka-ba | udzi-jori jagate mið-un-ni-wo mote | kano
 堂 (dô)-wo mamorase | 堂 料 (dô-reô)-wo 寄 布 (ki-fu)-si-keri.

Somit geleitete Ta-zi-kitsi seine ältere Schwester nach Mijako, und indem er sie an einen geeigneten Kriegermann vermählen wollte, trug er ihr zugleich mit Nori-mitsi diese Sache vor. Taje zeigte sich durch ihre Miene nicht einverstanden und sprach: Es bleibe bei dem Entwurfe, durch welchen ich die Zauberkunst Naru-kami's, des Feindes, zernichtete. Ich habe einmal den Haarschopf abgeschnitten und das Kleid der Vorschrift an den Leib gelegt. Würde ich jetzt wieder die Gattin eines Menschen, so würde ich mit einer in den Laienstand zurückkehrenden Nonne gleich sein. Für immer zu der Lehre der Gestalt das Herz herabzulassen und nach dem Seelenheile des Vaters und der Mutter mich zu erkundigen, mag mir also erwünscht sein. — Wie man ihr auch zuredete, sie gab nicht Gehör. Indem sie hierauf das Haupthaar abschnitt und die Gebote in Empfang nahm, gab sie sich den Klosternamen: Nonne Mið-un. Um diese Zeit wurde die Kuan-on-Halle fertig. Udzi-jori liess sogleich durch die Nonne Mið-un diese Halle hüten und lieferte Beiträge für die Kosten der Halle.

Sikaru-ni sono 夜 (jo) | udzi-jori | nori-mitsi | mið-un-
 ni | ta-zi-kitsi-ra-ga jume-ni | kuan-ze-on tsugete no-tamawaku |
 mukasi iwa-to-jama-ni 五 色 (go-siki)-no sika ari. Mata
 kono juma-ni 雪 山 (sessan)-to iú 沙 門 (sia-mon) ari-te |
 kuan-on-zi 再 興 (sai-kô)-no 大 願 (dai-guan)-wo okosi | 日 夜

(nitsi-ju) 普門品 (fu-mon-bon)-wo 讀經 (do-kiò)-seri. Kudan-
 no sika | do-kiò-no ko-e-wo kiki-te | 感佩 (kan-fai) 隨喜
 (zui-ki)-si | tsui-ni sessan-ga 草庵 (sò-an)-no fotori-wo sarazu.
 Sikaru-ni kari-bito 兩田 (ama-da) 武平 (bu-fei) kore-wo
 siri-te | madzu fu-mon-bon-wo jomi-narai | aru fi sessan-ga iwori-
 ni naki-wo ukagai | so-ko-jori 五六町 (go-roku-tsìd)-wo fedate-
 taru | tani-kage-ni itari | jumi ja-wo fusete fu-mon-bon-wo jomu-
 ni | go-siki-no sika | do-kiò-no ko-e-ni fikarete | kano tani-kage-ni
 kitaru-wo | bu-fei tatsi-matsi-ni i-te | sono kawa-wo fagi | mijako-
 ni tadzusaje-juki-te | joki atai-ni uran-to su.

Indessen träumten in dieser Nacht Udzi-jori, Nori-mitsi, die Nonne Mid-un und Ta-zi-kitsi, dass die Göttin Kuan-ze-on zu ihnen sagte: ‚Einst lebte auf dem Berge der Felsenthüre ein fünffarbiger Hirsch. Ferner lebte in diesem Gebirge ein Schamane Namens Sessan (Schneeberg). Derselbe that ein Gelübde, dass er den Kuan-on-Tempel wieder aufbauen werde und las Tag und Nacht die Ordnungen des grossen Thores her. Als dieser Hirsch den Ton des Lesens des heiligen Buches hörte, ward er gerührt, folgte freudig und ging zuletzt von der Strohütte Sessan's nicht weg. Jedoch der Jäger Ama-da Bu-fei erfuhr dieses und lernte vorerst die Ordnungen des grossen Thores lesen. Eines Tages erspähte er die Zeit, wo Sessan nicht in der Hütte war und begab sich in das Versteck eines von dort fünf bis sechs Strassenlängen entfernten Thales, legte Bogen und Pfeile in den Hinterhalt und las die Ordnungen des grossen Thores her. Als der Hirsch, von dem Tone des Lesens des heiligen Buches angezogen, zu dem Verstecke jenes Thales kam, erschoss ihn Bu-fei plötzlich, zog ihm die Haut ab, ging damit nach Mijako und wollte sie um einen guten Preis verkaufen‘.

Wori-si-mo take-jasu take-akira-ga tsitsi | i-wara 武俊
 (take-tosi)-to iù mono | 新田 (nitta) 氏光 (utsi-mitsu)-ni
 nitagai-te | 京都 (kiò-to)-ni ari. Bu-fei-ga sika-no kawa-wo
 mite | 數十金 (su-zikkìn)-wo mote kore-wo aganai | ja-
 gate muka-baki-to site 秘藏 (fi-sò)-seri. Kono 業因 (gò-in)
 kore-kare-ni ojobosi-te | kari-bito bu-fei | madzu 奇病 (ki-bìd)-ni
 kakari-te jo-wo sari. Sono ko naru-kami fô-si-wa | tsuma-jobu
 sika-no ko-e-wo kiki-te 墮落 (da-raku)-si | katsu mono-e-mon-

wo tabakaran tote | 畜生 (*tsiku-seô*)-*wo tsitsi nari-to* 稱 (*seô*)-*si mata take-jasu take-akira* 夫婦 (*fu-fu*)-*wa* 橫死 (*wô-si*)-*seri*.

Um jene Zeit war der Vater Take-jasu's und Take-akira's, ein Mann Namens I-wara Take-tosi, im Gefolge Nitta Udzimitsu's in Mijako anwesend. Als er die Hirschhaut Bu-fei's sah, erhandelte er sie um mehrere Zehende von Kobang, machte sie sogleich zu einer Schenkelbedeckung und verwahrte sie sorgfältig. Der Fluch dieser That erstreckte sich nach zwei Seiten. Der Jäger Bu-fei wurde zuerst von einer seltsamen Krankheit befallen und schied aus der Welt. Sein Sohn, der Bonze Naru-kami hörte die Stimme eines die Gattin rufenden Hirsches und wurde abtrünnig. Zugleich gab er, um Mono-e-mon zu betrügen, ein Thier für seinen Vater aus. Ferner starben Take-jasu und Take-akira sammt ihren Gattinnen eines gewaltsamen Todes.'

Sare-ba kano go-siki-no sika-wa | *kan-zaki-no fatsi-su-ba-to umarete* | *naru-kami-ga* 道心 (*dô-sin*)-*wo taki* | *take-jasu take-akira-ni ata-si* | *sia-mon sessan-wa* | *taka-ni umarete* | *mata juki-no jama-to jobare* | *take-akira* 父子 (*fu-si*)-*ga* 信義 (*sin-gi*) 孝行 (*kô-kô*)-*wo aware-mi* | *kore-ga tame-ni mi-wo korosi* | *kuan-on-zi-no* 本持佛 (*fon-dzi-but-su*)-*wo* | 土中 (*do-tsiû*)-*jori fori-idasasi-te* | 堂宇 (*dô-u*) 建立 (*ken-riû*)-*no* 宿願 (*siku-guan*)-*wo fataseri*.

Endlich wurde jener fünffarbige Hirsch als Fatsi-su-ba von Kan-zaki geboren und entzündete das gläubige Herz Naru-kami's, übte Feindseligkeit gegen Take-jasu und Take-akira. Der Schamane Sessan wurde als Falke geboren und wird auch Schneeberg genannt. Von der Treue Take-akira's, von dem älternliebenden Wandel seiner Kinder zum Mitleid bewogen, tödtete er für sie den Leib, liess das Buddhabild des Kuan-on-Tempels aus der Erde graben und erfüllte das alte Gelübde des Aufbaues der Halle.'

Mata wo-bata-no mono-e-mon-ga tsitsi-wa | *sono goro mijako-ni ari-te* | *kudan-no sika-no kawa-wo naka-datsi-si* | *take-tosi-ni kawasi-te* | *onore fisoka-ni* 利 (*ri*)-*wo je-taru mono nari*. *Kono* 惡報 (*aku-fô*)-*ni jotte sono ko mono-e-mon* | *naru-kami-ni usi-wo nusumi-sarare* | *mata take-akira-wo sijetage* | *sono mi-mo tsui-ni* 零落 (*rei-raku*)-*su*. *Mina kore nogare-gataki* 因果 (*in-gua*) *nari*. *Koko-ni jô-jaku* 前生 (*zen-siô*)-*no aku-fô tsuki-te* |

taje ta-zi-kitsi-ga 巨孝 (ko-kô) | oja-no urami-wo kijomuru nomi narazu | naru-kami-mo mata 最期 (sai-go)-ni 悟道 (go-dô)-seri.

,Ferner befand sich der Vater Mono-e-mon's aus Wo-bata um die Zeit in Mijako und hatte, indem er den Verkauf dieser Hirschhaut an Take-tosi vermittelte, heimlich einen Nutzen. Zur Vergeltung für dieses Böse ward seinem Sohne durch Naru-kami der Ochse weggeraubt. Auch unterdrückte er Take-akira und verfiel hierauf in Armuth. Dieses alles ist die unvermeidliche Strafe. Hiermit ward zuletzt die Vergeltung für das Böse des früheren Lebens erschöpft, und die grosse Aelternliebe Taje's und Ta-zi-kitsi's rächte nicht allein den Vater, sie erweckte auch Naru-kami in der Todesstunde zu dem Wege.'

Sikaru-ni kagami-jama-no 雷獸 (rai-zü) | fisoka-ni naru-kami fô-si-wo jatoi-te | ame-wo furasasi | 幻術 (gen-zütsu)-wo 傳授 (den-zü)-site | 桀 (ketsu)-wo tasuke-taru-zo | jurusi-gataki 罪犯 (zai-bon) naru. Mi-jo-mi-jo | tsikaki-ni kore-wo 罰 (bas) nru mono aru-beki nari | -to tsuge-tamò-to mi-tsu. Samete notsi tagai-ni kore-wo kataru-ni | tsuju-bakari-mo tagawazu.

,Jedoch das Donnerthier des Spiegelberges miethete heimlich den Bonzen Naru-kami und liess ihn Regen herabschicken. Indem es ihn die Zauberkunst lehrte, hat es bei der Zerreiſung geholfen. Es ist ein unverzeihliches Verbrechen. Siehe! siehe! In Kurzem wird man es strafen.' — Sie träumten, dass dieses die Göttin ihnen sagte. Nach dem Erwachen erzählten sie es sich gegenseitig, und es war dabei nicht die geringste Verschiedenheit.

Kaku-te tsugi-no fi | ki-kori futari | kagami-jama-ni wake-iri-tawu-ni | 雷雨 (rai-u) niwaka-ni fagesi-kari-si-ka-ba | oi-ki-no uro-ni fusi-te | ame-wo sake | 雷聲 (rai-sei) osamari | ame-faruru-wo matsi-te | jaja ije-dzi-ni kajeran-to suru-ni | minarezaru ke-mono 二頭 (ni-fiki) | 龍 (tatsu)-ni matsuware-taru-ni-ja | fara-no atari foso-jaka-ni kubire | kôbe kudakete ki-no ura-ni kakareri. Ko-wa 未曾有 (mi-so-u)-no mono nare-ba tote | ki-kori-ra jagate fiki orosi | 扛 (kaki) mote ma-iri-te 國司 (koku-si)-je uttaje-mðse-si-ka-ba | udzi-jori-wa sara-nari | norimitsi | mid-un-ni fara-kara | kore-wo mite | sare-ba kuan-ze-on-no 示現 (zi-gen) munasi-karazu. Ko-wa naru-kami fô-si-ni 奇術

(*ki-ziùtsu*)-*wo sadzuke-taru* 雷獸 (*rai-ziù*)-*nite* | 神龍 (*sin-riù*)-*no maki-korosi-taru na-meri*.

Den nächsten Tag waren zwei Holzhauer auf dem Spiegelberg gegangen, als plötzlich ein heftiges Gewitter losbrach. Sie legten sich, dem Regen ausweichend, in die Höhlung eines alten Baumes und warteten, bis der Donner verstummen, der Regen aufhören würde. Als sie endlich den Heimweg antreten wollten, hingen zwei ungewöhnliche Thiere, deren Bauchgegend — sie waren vielleicht von einem Drachen umwunden gewesen — dünn war, erwürgt und mit zerdrückten Häuptionen an dem Gipfel des Baumes. Weil dieses noch nicht da gewesen, zogen die Holzhauer sie sogleich herab, brachten sie auf den Schultern und machten dem Reichsvorsteher die Anzeige. Nicht allein Udzi-jori, auch Nori-mitsi, die Nonne Miò-un und ihr leiblicher Bruder sagten, als sie sie sahen: Also ist die Offenbarung der Göttin Kuan-ze-on nicht unbegründet. Dieses sind die Donnerthiere, welche dem Bonzen Naru-kami die seltsame Kunst lehrten, und sie scheinen von einem göttlichen Drachen umwunden und getödtet worden zu sein.

Ura hat in dem Man-jeô-siù häufig die Bedeutung ‚Baumgipfel‘ (*ko-zu-e*). Das Wort soll in der Gegenwart noch gebräuchlich sein.

Tote | *masu-masu* 善惡 (*zen-aku*) 應報 (*ô-fô*)-*no taga-wazaru-wo kasikomi* | *ijo-jo* 忠孝 (*tsiù-kô*)-*no kokoro-zasi-wo fagemasi* | *mið-un-ni-wa* 道心 (*dô-sin*) 堅貞 (*ken-tei*)-*ni site* | 九十 (*kiù-ziù*)-*jo* 歲 (*sai*)-*no* 長壽 (*tsið-ziù*)-*wo tamotsi* | *ta-zi-kitsi-wa nori-mitsi-ga musume-wo me-tori-te* | *ko-domo amata mðke* | 子孫 (*si-son*) 足利 (*asi-kaga*)-家 (*ke*)-*ni tsukajete* | *sono ije nagaku sakaje-keru-to nan*.

In immer grösserer Ehrfurcht es erkennend, dass in der entsprechenden Vergeltung des Guten und Bösen keine Verwechslung, fassten sie noch eifriger die Vorsätze der Redlichkeit und Aelternliebe. Die Nonne Miò-un, in der Festigkeit und Lauterkeit des Herzens des Weges, wurde des langen Lebens von neunzig Jahren theilhaftig. *Ta-zi-kitsi* nahm die Tochter *Nori-mitsi*'s zum Weibe und erhielt Kinder. Seine Söhne und Enkel dienten dem Hause *Asi-kaga*, und sein Haus war lange Zeit hindurch blühend.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXXVI. BAND III. HEFT.

JAHRGANG 1877. — JUNI.



XIV. SITZUNG VOM 6. JUNI 1877.

Herr Dr. R. Graf von Stillfried-Alcántara in Berlin übersendet im Auftrage Sr. Majestät des deutschen Kaisers das von ihm verfasste Werk: ‚Kloster Heilsbrunn‘.

Das c. M. Herr Professor Dr. Sachau in Berlin übergibt mit Begleitschreiben sein Werk: ‚Chronologie orientalischer Völker von Albîrûni. Erste Hälfte‘.

Herr Dr. Alexander Kohut, Oberrabener in Fünfkirchen, übersendet eine Bearbeitung der unter Alef bis Beth enthaltenen Artikel des Aruch von R. Nathan ben Jehiel mit dem Ersuchen um Gewährung einer Druckkostensubvention.

Herr Dr. Jaromir Košut aus Prag, d. z. in Leipzig, sendet eine Abhandlung ein, welche betitelt ist: ‚Die Streitfrage der Kufischen und Basrischen Grammatiker, betreffend die Abwandlung des Nomen‘ und ersucht um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Herr Dr. V. Hintner, Professor am akademischen Gymnasium in Wien, legt das Manuscript für das Schlussheft seiner: ‚Beiträge zur tirolischen Dialektforschung‘ vor mit dem Ersuchen um Bewilligung eines Druckkostenbeitrages.

Das c. M. Herr Professor von Zahn in Graz übersendet ein Werk: ‚Austro-Friulana‘ behufs der Veröffentlichung in den akademischen Publicationen.

Das w. M. Herr Hofrath Tomaschek legt ein Manuscript des Herrn Professor G. E. Friess in Seitenstetten vor, welches

betitelt ist: ‚Fünf unedirte Ehrenreden Peter Suchenwirts‘, und um dessen Aufnahme in die Sitzungsberichte er-
sucht wird.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften:

- Académie des Inscriptions et Belles Lettres: Comptes-rendus des séances de l'année 1877. IV^e Série, Tome V. Bulletin de Janvier-Février-Mars. Paris, 1877; 8^o.**
— impériale des sciences de St. Pétersbourg: Bulletin. Tome XXIII. Nr. 3. St. Pétersbourg, 1877; 4^o.
- Akademie der Wissenschaften, königl. preussische, zu Berlin: Monatsbericht. Jänner und Februar 1877. Berlin, 1877; 8^o.**
— Zur Geschichte des Athenischen Staatsschatzes im fünften Jahrhundert, von A. Kirchhoff. Berlin, 1876; 4^o. — Die unter Philon's Werken stehende Schrift ‚über die Unzerstörbarkeit des Weltalls‘ nach ihrer ursprünglichen Anordnung wiederhergestellt und ins Deutsche übertragen von Jacob Bernays. Berlin, 1876; 4^o.
- Ateneo Veneto: Atti. Serie II. Vol. XII. Anno accademico 1874/75. Puntata IV. e V. Venezia, 1876; 8^o.**
- Bolin, Wilhelm: Ueber Ludwig Feuerbach's Briefwechsel und Nachlass. Helsingfors, 1877; 8^o.**
- Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XX. (n. F. X.) Nr. 4. Wien, 1877; 4^o.**
— Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXXI. Band. I. Heft und Register zu Band XXI—XXX. Leipzig, 1877; 8^o.
- Istituto Veneto reale: Atti dal Novembre 1875 all' Ottobre 1876. Tomo II. Serie V. Dispensa decima. Venezia, 1875/76. Tomo III., Serie V. Dispensa 1^a e 2^a e 3^a. Venezia, 1876/77; 8^o.**
- Lese- und Redehalle, der deutschen Studenten in Prag: Jahres-Bericht. Vereinsjahr 1876/77. Prag, 1877; 8^o.**
- Leyden, Universitäts-Bibliothek: Catalogus codicum orientalium auctore Dr. M. Th. Houtsma. Vol. VI. Pars prior. Lugduni Batavorum, 1877; 8^o.**
- Reumont Alfredo: Il Principe e la Principessa di Craon e i primi tempi delle reggenza lorenese in Toscana. Firenze, 1877; 8^o.**
- ‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘. VI^e Année, 2^e Serie. Nr. 47—49. Paris, 1877; 4^o.**
- Sachau, Eduard Dr.: Chronologie orientalischer Völker von Albîrûni. 1. Hälfte. Leipzig, 1876; 4^o.**
- Société littéraire scientifique et artistique d'Apt: Mémoires. N. S. Tome I. Nr. 4. Feuilles 16 à 26. Apt, Avril, 1877; 8^o.**
- Stillfried, R. G. Dr.: Kloster Heilsbronn. Berlin, 1877; 4^o.**

Das Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit.

Nach dem Papyrus 29 der k. k. ägyptischen Sammlung in Wien.

Von

Dr. E. von Bergmann.

Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete.

(Mit einer Tafel.)

In wunderbarer Fülle bedecken Inschriften und bildliche Darstellungen, welche Gegenstände religiöser Natur behandeln, die ägyptischen Tempel aus der Zeit der Ptolemäer- und Römer-Herrschaft und als eine seltsame Fügung des Schicksals erscheint es, dass wir gerade der spätesten Periode ägyptischer Schrift- und Kunstübung, ‚dicht vor dem Rande des Abgrundes ewiger Vergessenheit‘, so genaue Kunde von dem Culte des Nillandes verdanken. In diesem ausschliesslich religiösen Inhalte und Charakter der gleichzeitigen Monumente reflectirt sich der staatliche Verfall des alten Aegyptens in der letzten Epoche seiner Geschichte. Die eigentlich historischen Denkmäler sind aus Bild und Schrift fast gänzlich verschwunden; nicht Eine Darstellung aus den Kriegen eines Ptolemäers unterbricht die langen Reihen von Götterfiguren und Opferscenen auf den Tempelwänden und vergebens sucht unser Auge nach Schlachtenbildern gleich jenen, womit in früheren ruhmvolleren Jahrhunderten die pharaonischen Dynastien ihre Bauten schmückten. Nur hin und wieder treffen wir auf Wandgemälde, die in Nachahmung älterer Vorbilder die riesenhafte Gestalt des Königs zeigen, der einen Haufen vor ihm knieender Gefangener aus den besiegten Völkerschaften am Schopfe hält und mit geschwungener Schlachtkeule zu tödten droht.

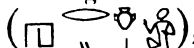
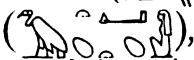
Auch die handschriftliche Literatur dieser Periode bezeugt in ihren auf die Gegenwart gekommenen Ueberresten eine rege Productivität auf religiösem Gebiete, wie denn in der Wahrung

und Belebung des uralten, heimischen Glaubens die Priester das wirksamste Mittel zur Erhaltung und Kräftigung des von fremden Elementen bedrohten und bereits geschwächten nationalen Volksthum und zugleich ihrer eigenen Macht und Wohlfahrt besaßen. Besonders reichlich findet sich die Classe der für die Kenntniss der ägyptischen Religion wichtigen funerären Schriften vertreten, die zumeist den Todten in das Grab mitgegeben wurden. Längst schon wandte sich diesen daher die Aufmerksamkeit der Forscher zu und eine Anzahl derselben ist bisher veröffentlicht worden, wie das bekannte, von Brugsch herausgegebene ‚Buch des Athmens‘ (*šai n sinsin*), das ‚2. Buch des Athmens‘ (ed. Pierret), die Rhind-Papyri (edd. Birch und Brugsch).

Zu der eben genannten Classe von Schriften gehört auch ‚das Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit‘ (*ša-t n sebebi heh*), dessen bisher unedirten Text der Papyrus 29 der k. ägyptischen Sammlung in Wien enthält. Wie der Titel besagt, behandelt diese in panegyrischem Style abgefasste, ziemlich umfangreiche Composition die jenseitige Existenz des Verstorbenen, welcher gleich seinem göttlichen Vorbilde Osiris, dem ‚Herrn der Ewigkeit‘ (*neb heh heq t'et*), die Ewigkeit durchschreitet und gibt die umständliche Aufzählung und Schilderung aller Vorrechte und Machtvollkommenheiten, deren sich der Todte im Genusse der ewigen Seligkeit erfreut. Die Anführung einer Reihe von geheiligten Stätten des Nillandes und von Oertlichkeiten der mythologischen Geographie wie das Vorkommen einer Anzahl seltener Worte und Gruppen erhöhen den Werth und die Bedeutung des Textes.

Der Papyrus 29 der k. Sammlung, den ich in der vorliegenden Arbeit in doppelter Transcription und in deutscher Uebersetzung publicire, war bestimmt für den ‚göttlichen Vater, den Propheten des Amonrasoner, der Bast und des Chonsu pa ar secheru in Theben, den Majordomus des Chonsu von Theben Neferhotep, den 4. Propheten des Amon, den Secretär und Priester Nes-paut-tai‘. Er enthält bei einer Länge von 74 und einer Breite von 22 Centimeter 77 Textzeilen in einer etwas flüchtigen aber deutlichen und gleichförmigen Schrift, welche den typischen Schriftcharakter der griechisch-römischen Periode zeigt. Der Text selbst, fast durchwegs correct geschrieben,

ist nur an einigen wenigen Stellen verderbt, und dies, wie sich aus dem Vergleiche mit zwei andern, an den correspondirenden Orten gleichfalls verderbten Exemplaren ergibt, nicht durch die Schuld des Schreibers, sondern in Folge der Fehlerhaftigkeit der diesem gegebenen Vorlage.

Ausser der Wiener Sammlung besitzen das ägyptische Museum in Berlin (Papyrus Nr. 44, alt G. Y. 31) und der Vatican in Rom je ein Exemplar ‚des Buches vom Durchwandeln der Ewigkeit‘. Ersteres, mit 41 Zeilen hieratischer und einer Zeile demotischer Schrift, war bestimmt für den göttlichen Vater und Propheten des Amonrasonter Hri () , Sohn des Horsiesis und der Mut-ti () , letzteres für einen Hor. Auf dessen erstem Blatte befindet sich die Darstellung des auf dem Throne sitzenden Osiris in Begleitung der Isis und Nephthys; vor ihm stützt Anubis die Mumie des Verstorbenen und bringt Horus Opfer und Libation. Die Kenntniss dieser beiden bisher unedirten Manuscripte verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Golenischeff, welcher auch den Wiener Text mit den eben genannten Papyrus verglich und seine Aufzeichnungen über deren Varianten mir in zuvorkommendster Weise zur Benützung überliess. Ich spreche an dieser Stelle Herrn Golenischeff für die freundliche Förderung meiner Arbeit so wie Herrn Stern für die Revision mehrerer Stellen des Berliner Papyrus meinen wärmsten Dank aus.

Die beiden Handschriften in Berlin und Rom stimmen im Ganzen, die verderbten Stellen selbst nicht ausgenommen, so genau mit dem Wiener Exemplar überein, dass den Schreibern der drei Papyrus unverkennbar eine identische Redaction des Textes vorlag, weshalb ich mich auch auf die Anführung der bemerkenswerthesten der zumeist unwesentlichen Varianten beschränke. Nur am Schlusse differirt der Berliner Papyrus von den beiden andern nicht unbedeutend. — Wesentlich abgekürzt findet sich endlich unser Text auf einer unedirten Stele des Vatican mit dem Namen des Priesters des Anḥer Pa-mes-sau, deren 17zeilige Inschrift mir gleichfalls Herr Golenischeff mittheilte. Ihre wichtigsten Varianten bringe ich in den Noten.

Das Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit.


(Ša-t n sebebi heh.)

1) 
hai asar neter atef hon n amen-

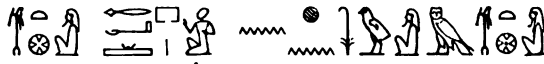
O Osiris, göttlicher Vater, Prophet des Amon-


rā-suten neter-u hon n bast

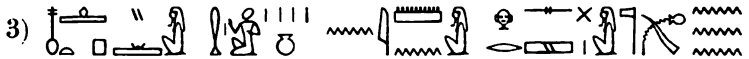
rāsonter, Prophet der Bast

2) 
her ab uas-t hon n chonsu pa-āru seher-u m

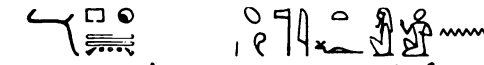
in Theben, Prophet des Chonsu pa-ār-secheru in


uas-t āa pi n chonsu m uas-t


Theben, Majordomus des Chonsu in Theben.

3) 
nefer hotepi, hon n amen her seš neter ab

Neferhotep, 4. Prophet des Amon, Secretär und Priester


nes-paut-tai sa neter atef n

Nes-paut-tai, Sohn des göttlichen Vaters des


4) 
āmen-rā-suten neter-u pa-si ās-ḫet-u ar

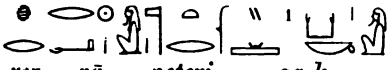
Amonrāsonter,

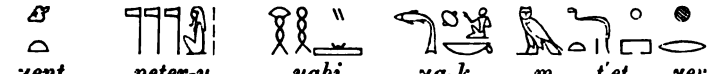
Pa-si-ās-chetu, geboren


n neb pi ahai

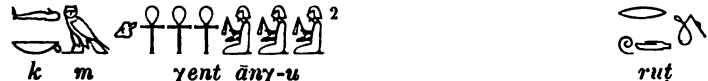
von der Hausfrau, der Ahait

5) 
n amen-rā t'adu ānx ba-k m pe-t
 des Amon-Rā, T'adu: es lebt deine Seele im Himmel


xer rā neteri qa-k
 bei Rā, es erneuert sich deine Person

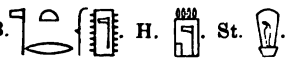


6) 
xent neter-u uahi xa-k m t'et xer
 unter den Göttern, es ruht dein Leib im Hause der

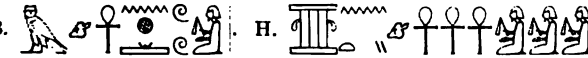


asar xu sahu-
 Tiefe bei Osiris, es ist verklärt dein Sahu

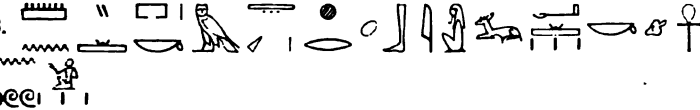
7) 
k m xent anx-u ruṭ
 unter den Lebenden (des Himmels), es gedeiht deine




fuā-k m ta xer seb her
 Nachkommenschaft auf Erden bei Seb auf

8) 
nes-ti-k xent anxuu ran-k taṭi-ut
 deinem Sitze unter den Lebenden (der Erde), festgestellt ist

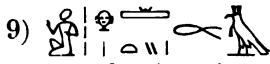

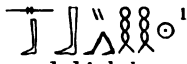
¹ B.  H.  St. . (B bezeichnet den Berliner Papyrus, H. den Papyrus Hor, St. die Stele im Vatican.)

² B.  H. 

³ B. 

 *tep ro n*  *uni-*

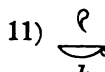

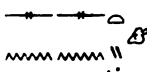
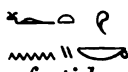
dein Name im Munde der Seienden

9)  *n her ša-t-ti*  *n*  *sebebi heh-t*
 durch das ‚Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit‘,

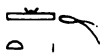
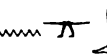
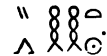
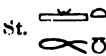
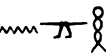
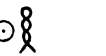
 *per-k*  *m*  *hru*  *ynum-k*
 du gehst aus am Tage, du vereinigst dich

10)  *äten*  *hai*  *hefet-f n her-k*
 mit der strahlenden Sonnenscheibe, welche leuchtet vor dir;


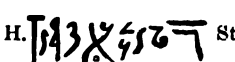
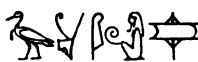
 *nešep*  *xatmemti-*
 es ziehen ein deine Nasenlöcher

11)  *k*  *nennuti m šu*  *sensenti*  *fenti-k*
 den Dufthauch? durch Schu, es athmet ein deine Nase den

 *meh-let-u*
 Nordwind,

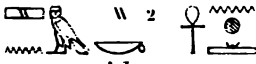
¹ B.    st.   

² B. 


³ B.  H.  st. 

⁴ B. 

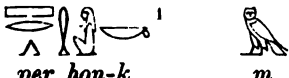
12) 
is-u neniû-u sereqaûu-nef âhtii-k
 sanftwehender Windeshauch erfrischt deine Kehle; du


senemi-k ânç
 vereinigst das Leben

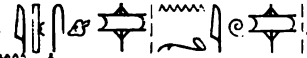

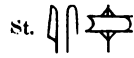

13) 
m t'e-t-k âpi-k ro-k m t'et-k n
 mit deinem Leibe, du öffnest deinen Mund bei deiner Rede

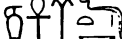

neter-u uat'i t'et-u-k çent
 zu den Göttern, wirksam sind deine Worte unter

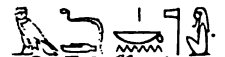
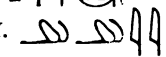
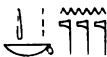
14) 
çu-u qeq-k m ta-u âm-k m heq
 den Verklärten, du issest von den Broten, genieusst von dem


per hon-k m
 Tranke, es geht aus deine Majestät als

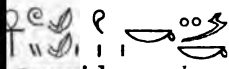
15) 
ba ânç un-nek merti-k abai-nek
 lebende Seele, du öffnest deine Augen, thust auf deine

¹ B.  H.  St. 
 (sic)

² Ebenso B. und H. St. hat 

³ B.  H.  (sic). St. 

⁴ H. 



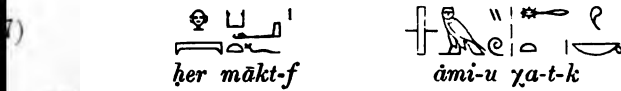
āny-ū-k maa-k
hören, du schauest



und hörst durch sie, dieses dein Herz ist festgestellt auf



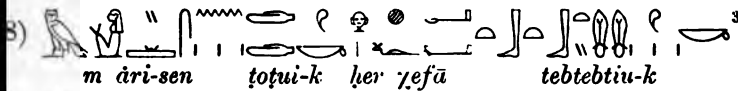
an dem Platze, dein Herzbeutel ruht



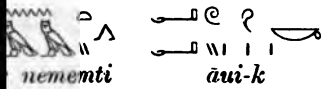
auf seiner schützenden Unterlage, deine Eingeweide sind



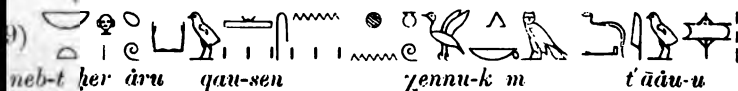
an dem Orte, wo sie zu sein haben, während die göttlichen Kinder



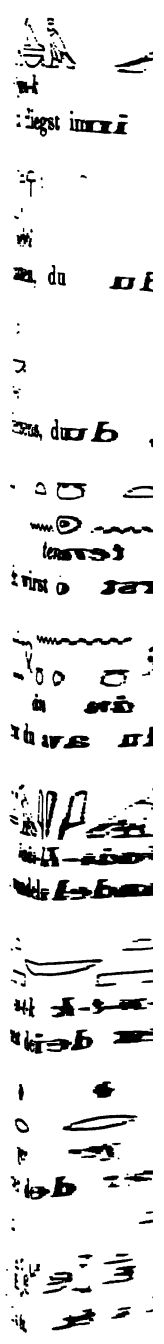
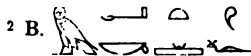
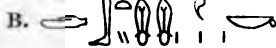
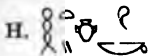
sie bewachen, deine Hände greifen zu, deine Fußsohlen



ausbreiten aus, deine Glieder



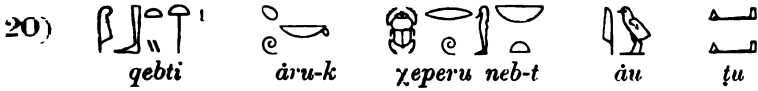
alle verrichten ihre Arbeiten, du schwebst in den Wind-





āḫem-k

stössen, du fliegst im



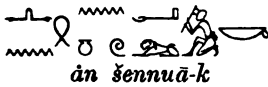
Schatten, du machst jede Gestalt nach dem Antriebe



deines Herzens, du erhebst dich zum Himmel,



nicht wirst du aufgehalten, du steigst hinab zur Tiefe,



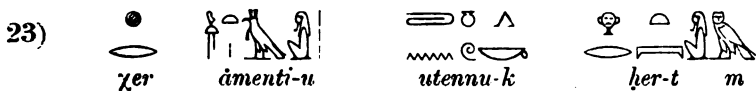
nicht wirst du ausgeschlossen,



du wandelst auf dem Wege der Götter des Lichthorizontes,



du machest deinen Sitz



unter den Unterirdischen, du umläufst den Himmel im

¹ St.
² B. u. H. St.
³ B. H. u. St. und


xe *xabesu-u*

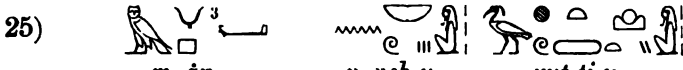
Gefolge der Decane,

24) 
šennu-k *nen-t* *m ābu* *sebau-i-u-sen*


du umkreisest das Firmament gegenüber ihren Sternen,


šemi-k

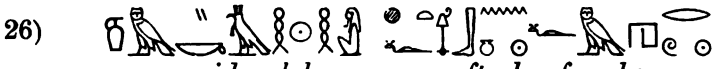
du gehst

25) 
m āp *n neb-u* *xut-ti-u*

unter der Weisung der Herren des Lichthorizontes, du


šesi-k *āmi-u* *neter-xert-tet*

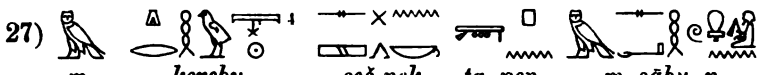
folgst jenen, welche in der Unterwelt sind,

26) 
xnumi-k neheh *xest uben-f m hru*

du vereinigst dich mit Gott Neheh, wann er aufgeht am Tage,


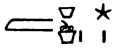

t'et *xefti* *āqi-f*

mit Gott T'et, wann er eingeht

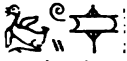
27) 
m *kerehu* *seš-nek* *ta pen* *m sāhu n*

in der Nacht, du passirest diese Erde als Saḥu

¹ St. 

²  fehlt in B. und H. St.  (sic)

³ St.  ⁴ B. 


 t'aui-u
 hunnui-k au

in den Winden, du wandelst nach


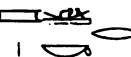
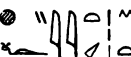
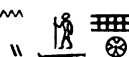

28)  her-t
 merui-nek
 xet-k
 dem Wege deines Beliebens, du fährst stromabwärts

 tat
 xent-k
 au
 nifur
 neter sep-u
 nach Tattu, stromauf nach Nifur, den göttlichen Nomen

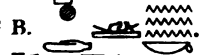
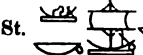
29)  xer
 ges
 mu-f
 ha-k
 mit dem Begräbnisse seiner (des Osiris) Essenz, du betrittst

 au nešem
 hinä amex-u
 xent
 as-t-k
 die Barke mit den Würdigen, zuvorderst ist dein Platz



 m neter tep
 in dem göttlichen Boote,

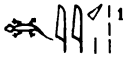
30)  menänau-k
 er xefi-t-u
 nti sep
 âdri
 sah
 du schiffest zu dem Ufer von Busiris, du landest

¹ St. 

² B.  St.  (sic)
 etc. ,du fährst stromab und stromauf von Elephantine bis Athu unter dem Geleite (sem?) aller Götter.'

³ Ebenso in B. u. H.

⁴ B.  . H. 



temi-u

an dem Gestade

- 31)
 n hapu-n-neb-s-tet ap-k matennu m
 von Hapu-n-neb-s, du eröffnest den Weg an dem



hawi

sebez

ur-tet

Orte des Pylon's des ‚grossen Landes,‘

- 32)
 xent qa-k m xe seba her-t-u
 es wandelt deine Person nach den himmlischen Thoren,



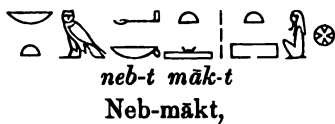
sem-k

m

ustennu

du gehst ausschreitend

- 33)
 xent neb-t seker sep-k tep-uaru er
 in der Unterwelt, du schlägst ein den Weg nach



neb-t mak-t

Neb-mäkt,

¹ H. sahau-nek temi-u.

² Ebenso B. H.

³ B.

⁴ H.

34)
tumnui-nek mes-t m usej-t asar pehrer-k er
 du läufst hurtig im grossen Saale des Osiris, du eilst zum

usej-t mati-u

Saale der doppelten Wahrheit

35)
s-aru-ut-nek ses-u er maa
 es führen herbei dich die göttlichen Diener zu schauen

neter aa set seti-u-k au ba-t

den grossen Gott, es ziehen (dich) deine Zieher nach dem

36)
t eser aq-k au ha-t an xesef-ut
 heiligen Orte, du betrittst den Palast, nicht werden

retau-k bes-k

gehemmt deine Füsse, du kommst

37)
her neter ha-t an sennu-k
 in das göttliche Haus, nicht wirst du ausgeschlossen,


senseni-k asar m pi-ur m nub

du athmest, o Osiris, im grossen Goldhause (Grabe)

¹ St.


² Fehlt in B. u. H. St.

³ B.

- 38) 
χent ämen-tet-u m neb-t äny, s-uau-k her
 unter den Unterirdischen (und) im Sarge, du dringest ein

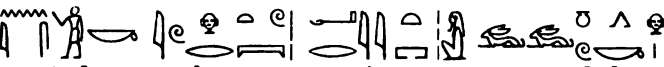

rou-u n neter-u qerti-u
 durch die Pforten der Qerti-Götter,

- 39) 
senseni-nek hetepi-u äiui-ut sep son
 du gesellst dich zu den Ruhenden. Komme (bis)! sagt

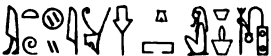

än χem nes
 der Chem-nest,

- 40) 
äb änuu-u m t' eser her-t-k net'eri-ä-k
 Ab-änu zeigt deinen Weg; strecke aus deinen Arm!


än äri-u sebey-u
 sprechen die Wächter der Pylonen,

- 41) 
näs-k äu her-tu-u äri-t-u ununnu-k her
 rufe zu den Oberen der Thorwege! Du gehst einher auf

¹ B. 

² Ebenso B. u. H. St.  etc.

³ B. 

⁴ H.  St. 

ateb pefi nu
diesem Gebiete der

42) *šeta-t tehami-k ta m ārq-ḥeḥu*
Grabstätte, du betrittst die Erde in Arq-ḥeḥu,

* *tuau-k*
du preisest

43) *unnefer māḡeru m kerāu-t-f sešt*
Osiris den wahrhaftigen in seinem verborgenen Grabe,

fent-f āny m āb-f
ihn, dessen Nase lebt in seiner Höhle,

44) *s-fu-k taṯ nifur-tet m ḡa-t n mu-t-f*
du rufest an Gott Tat von Nifur im Leibe seiner göttlichen

tep šepes m pi-ār
Mutter, den heiligen Fürsten in Pi-ār!

¹ B.

² B. H. St. (sic)

³ B. H. Auf der St. fehlt Z. 44—57.

45)
axā-k her seba-u nti uDesi-heh-u
 du gehst durch die Thore von Udes-hehu, du

āp-k
 öffnest

46)
her-t-u m neter te maa-k
 die Wege im göttlichen Hause der Tiefe, du schauest

zu nemem her nemem-f
 den Verklärten, ruhend auf seinem Leichenbette,

47)
sāhu m seDes u her nenem-t-f
 die Mumie ausgestreckt auf ihrer Bahre, du

ut ef-k āu
 dringst ein in

48)
seh-u neter-u ur-u t'ar-u nti ami-u
 die Hallen der grossen Götter, der Rechner? in den

pauiti-u
 Göttergesellschaften,

¹ B. etc.

² H. ³ B.

49)
sen-n-ut *panti-u* *nu ha-t*
 du schreitest vorüber an den Götterkreisen des Hauses

sáp *ári-u rou nu*
 des Gottes Sáp, an den Wächtern der Pforten des

50)
ha-t ser-t *rū-nek* *āry, uas m*
 Hauses des Fürsten. Gegeben wird dir reines Leben in

ha-t meriti-t semi ʒesu

Hat-Meriti, es wird ausgeführt das Ritual

51)
m üt sešta *res-k* *neferi m*
 im Hause des Geheimnisses. Dein Wachen ist schön im

ha-t ūsūr hemakā

Hause des Osiris, eingeschnürt wird

52)
t'e-t-k m ha-t hemak-t *seperni-k āu*
 dein Leib in Hat-Hemak, du gehst hinein in die Stadt

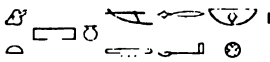
¹ B. H.

² S. auch B.

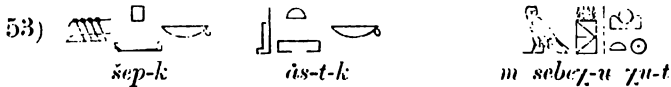
³ H.

⁴ H.

⁵ B. n. H.



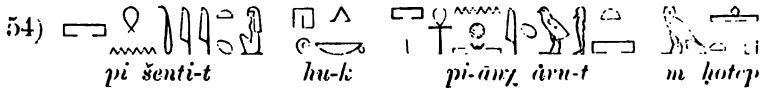
gent nu zebesta aa
des Chebesta-aa-Festes,



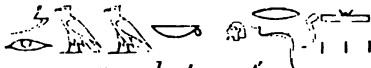
du empfangst deinen Platz an den Thoren des Licht-



horizontes, du gelangst zu dem grossen Saale von



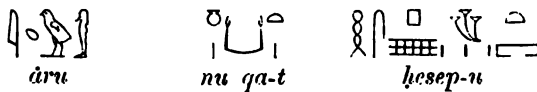
Pi - senti, du betrittst Pi - anz - aru in Frieden.



du siehst die Formeln



welche erheischt werden, da ein Fest geschieht, du schauest



die Ceremonie der Errichtung der Hesep-Laube,



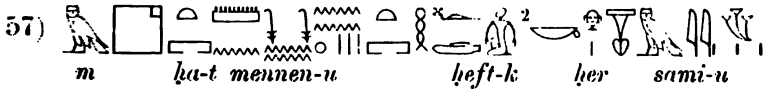
gerichtet wird dir das Oelgefäss auf den Armen des

¹ H. ² In B. determinirt durch (sic)

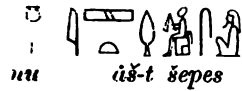
³ B. mehti H.



Gottes Nem Nit



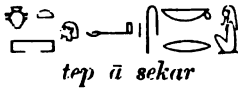
in Hat-mennu, du ruhest auf den Zweigen



der heiligen Sycomore,



du erhältst Schatten durch ihre Blätter, du näherst dich



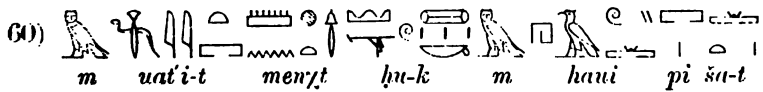
der Mittelhalle bei Sokar,



wann er ausgeht aus seiner Gruft; gegeben wird dir



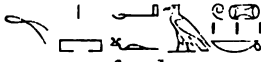
Umwicklung in Heb-tep, Set-heb-Oel



in Uazit, bereitet sind deine Speisen in dem Bibliotheks-

1 B. ? H. ? II.

2 B. II.



āfau-k

hause, deine Gerichte?

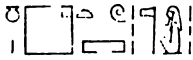


m zet pi-āny

pai-k

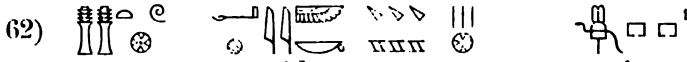
au sezem

im Doppelhause des Lebens, du fliegst nach den Adytis



nu ha-tu neter-u

der Tempel der Götter



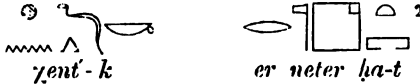
tat-tu

āxi-k

uu

äbt

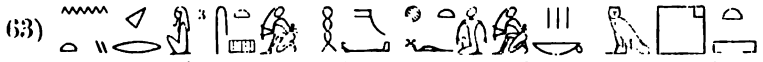
von Tattu, du steigst auf über den Gebieten von Abydos,



zet'-k

er neter ha-t

du gehst vorwärts zum göttlichen Hause



nti

her set

he

zeftu-k

m

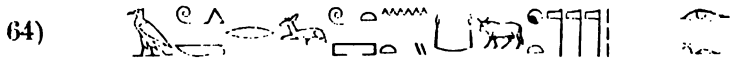
hat

des Horus - Set, schlagend deine Feinde in Ijat-



unnuiti nementa-

Unnuiti, du schreitest



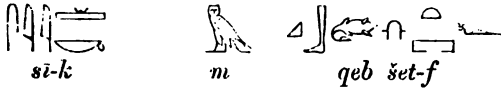
u-k er fut nti qa paut neter-u

ar-f

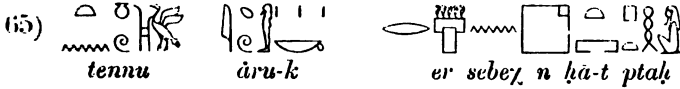
zu dem Tempel des Stieres des Götterkreises, welcher

¹ B. n. H.

² H. ³ H.



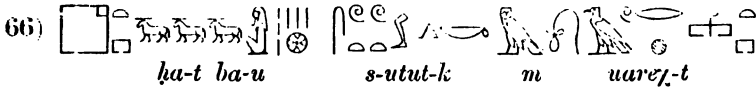
macht deine Sättigung im Umkreise seiner Stätte,



älter ist deine Essenz als der Pylon von Hät Ptaḥ;



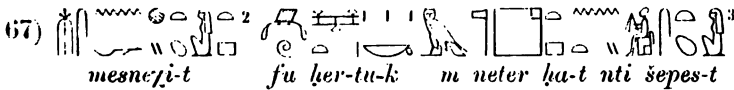
du wandelst als Seele in



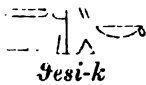
Hat-Bau, du bewegst dich im Uareḥ-Gemache



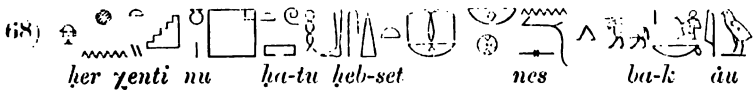
von Hat



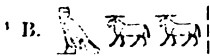
Mesneḥt, du ergehst dich im göttlichen Hause der Heiligen,

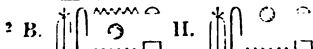
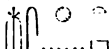


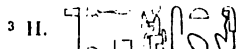
du steigst empor



auf der Treppe von Ha-t-Heb-set, es geht deine Seele zur

¹ B. 

² B.  II. 

³ II. 

69)
 ari-t

Pforte, geöffnet

sethu-neck

sind dir

seba-u nu

die Thüren von

tepehu-t t'a-t
 Tepeh-T'at,

70)
 tehani-k

du berührst mit der Stirne die Erde wegen der Dinge von

ta m xet-u

xap-xap

rā

qau-u

xenememti-t

Xap-xap; es bietet dar die Lebensmittel Göttin Chenememti

71)
 xent is-t heqt

in Ast-heqt,

ai

menq-t

m pi

xut

die Arme Göttin Menqt in Pi-xut,

hemis-k

du sitztest

72)
 m isepi-t nu

in der Nische von

hu-t tebuti-u

xer

von Hat - Tebutiu bei den

sai-u xetem

Vortrefflichen, abgeschlossen ist

¹ Das Determinativzeichen fehlt im hieroglyphischen Typen-Sortimente.

H.

73)
šai-t uat i šai m ha-t

das Gemetzel, es ist wirksam Gott Schai in Hat

meszennecht

Meszennecht,

74)
au ma ūat hešeb šemes-u

an dem Orte der Grossen? der Rechnung der Vergehen,

he-k hep er ruti ha-t

du hebst an zu laufen nach auswärts von dem Orte

75)
n nubt sami-nek ta er as-t

des Goldhauses, du vereinigst dich mit der Erde an dem Platze

ab-t au ha-k heh

des Heiligthums, dein Bestehen ist immerwährend,

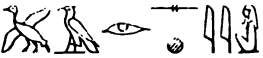
76)
suteni-u-k t'et haunni-k pu zem-sek

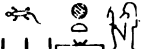




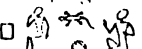
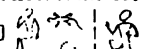
deine Reiche sind ewiglich, deine Perioden ohne Aufhören,


77)
au-k repu er heh t'et

du erneuerst dich in alle Ewigkeit.

ANMERKUNGEN.

¹ Zu Zeile 2. *Pa ar seyeru*; in der späten Zeit auch  (Dovéria, catal. des manusc. égypt. du Louvre p. 110). Ueber die genannten beiden Formen des Chonsu macht Lauth (Princessin Bentrosch u. Sesostris II.) die Bemerkung: ‚Der Schwerpunkt ihres Gegensatzes beruht auf den Begriffen des Ruhens und des Handelns. Wir haben also in der Zweitheilung eines und desselben Gottes ein sehr altes Beispiel von dem, was die neuere Philosophie unter Immanenz und Transcendenz der Gottheit versteht‘. Als Rathspender war Chonsu zugleich ein Schutzgott, von dem Todtenb. c. 83, 4 gesagt wird, dass er ‚alle anstürmenden Gefahren zurücktreibe‘ und ein Vernichter des Bösen (*χonsu χeb*, vgl. Ebers, Moses p. 189). Chabas (Z. 1870 p. 83) übersetzt den in Rede stehenden Titel mit: ‚Chons qui fait ce qu’il veut‘.

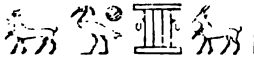
² Zu Z. 4. Dieser Eigenname, in griechischer Transcription Psinasychis lautend, bedeutet: ‚der Sohn des Gottes *Aš-χetu*,‘ dessen Name in den Texten bisweilen auch  (Mariette, Denderah, I, 28 l. = Dümichen, Recueil IV, 39 l. 11) geschrieben wird; deshalb schliesst das Zeichen  die Gruppe. *Aš-χet* oder *āš-χe* ist ebenso wie  (Denderah IV, 82) ein Compositum, in welchem das Zeichen  in der Mitte nicht etwa als Silbentheiler, sondern in Folge der Collectivbedeutung von *āš* (vgl. , ‚die Bastonnade geben‘) steht, so dass kein Zweifel darüber bestehen kann, dass dem griechischen ‚asychis‘ ein ägyptisches *āš-χe*, nicht aber ein blosses *āχ* entspricht, wie Rougé glaubt, der (Chrestom. II. p. 93 und IV, 19) den Varianten  und 

wohl zutreffend das griechische Psinasychis gegenüberstellt, jedoch  χ liest und meint, ägyptisches χ sei hier durch griechisches χ umschrieben worden.

³ Zu Z. 5. Der Name ist undeutlich geschrieben und die Lesung *Taḏu* nicht ganz sicher.

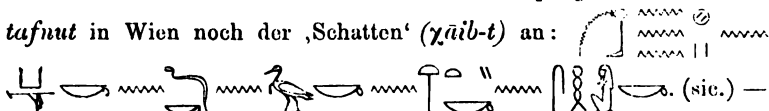
⁴ Zu Z. 5. Als Aufenthaltsort der Seele wird hier der Himmel genannt. Nach dem *Sai n sinsin* steigt die Seele zum Himmel in die Mondscheibe empor; in dem Klagegesang der Isis und Nephthis und in einem Texte bei Dünichen, hist. Inscr. II, 35 c. wird gesagt, dass sie im Orion erglänze. Ich führe diese differirenden Angaben an um darauf hinzuweisen, dass die religiösen Doctrinen der Aegypter keineswegs in ein fixes und unveränderliches Schema gebracht waren, sondern der individuellen Anschauung einen gewissen Spielraum liessen.

⁵ Zu Z. 6. Das Prototyp des *Sahu*, d. i. der Hülle oder Form, mit welcher sich die Seele zu neuem Leben vereinigt, ist Osiris, der in der Hymne an Osiris (ed. Chabas, l. 7) genannt wird:



der erhabene *Sahu* unter den *Sahu's*. Bei Sharpe, egypt. inscr. I, 78 l. 16 wird von dem Todten gesagt: ‚er sitzt zur Rechten des Osiris an der Spitze der *Sahu's*‘; im Liede des Harfuers (übersetzt von L. Stern Z. 1873, 61): ‚aufgestellt sind ihre *Sahu's* vor Ra‘; in den Rhind-Papyri im demotischen Texte (pl. III, p. 6): ‚aufgestellt ist dein *Sahu* bei Schu‘. Auch die im Sarge ruhende Mumie heisst *Sahu*, wie in der Inschrift des Penchemises in Wien l. 9: ‚wachet über meinem Sarge, der sich über meinem *Sahu* befindet‘, und bei Pierret, dogme de la resurrection p. 10: ‚auferstehe in *Ta-t' eser*, hehrer *Sahu*, der im Sarge ist‘. — Die ganze Stelle unseres Textes findet sich mit geringen Abweichungen in einem Papyrus des Turiner Museums (Pleyte et Rossi, Papyrus de Turin pl. CXLI und CXLII), auf den mich Herr Golenischeff aufmerksam machte. Dasselbst heisst es (l. 2 ff.) von der verstorbenen Hathor, Tochter des Petamonapt: ‚es lebt deine Seele im Himmel bei Ra, es erneuert sich deine Person unter den Göttern, es ist verklärt deine Mumie unter den Verklärten, es ruht dein Leib in der Unterwelt bei dem Stiere des Westens (Osiris), dein Name ist festgestellt auf Erden bei Seb, deine Person ist schön im Munde der Seienden‘. — Die Seele, der Qa oder die geistige Individualität, der Körper (oder auch das Herz)

und der *Sahu* sind die Bestandtheile, in welche der Todte gleichsam sich auflöst und deren Gesammtheit seine volle geistige wie körperliche Persönlichkeit darstellt. Sie erscheinen auch in einer Darstellung auf dem Deckel des Sarcophages der Tentḥapi im Louvre, welche Rougé (notice des monum. exposés dans la galerie d'antiquités égypt. Paris, 1873 p. 199) folgendermassen beschreibt: „la region du ventre et des cuisses est ornée des figures des quatre genies, fils d'Osiris: Amsset apporte le Ka, type de la personne, Tuamatef apporte l'âme; Hapi apporte le coeur et Kabsennu le sahu ou la forme“. Ihnen reiht sich auf dem Sarcophage des *Nes-schutafnut* in Wien noch der ‚Schatten‘ (*χ̄āib-t*) an:




Eine bemerkenswerthe Schilderung der Existenz des Todten im Jenseits enthält die Stele 55 der Wiener Sammlung, welche dem Angedenken an Apmatenmes, Sohn des Uaa und der Merit-rā und an Apmatenmes, Sohn des Paqemsi und der Qasana, die beide das Amt von Basilikogrammaten des Tisches (*ān suten utḥu*) bekleideten, gewidmet ist. —

Ich lasse die zu unterst der Stele befindliche 6zeilige und bisher unedirte Inschrift, welcher Brugsch mehrere Beispiele für sein Wörterbuch entnahm, da sie ein unserm Papyrus verwandtes Thema behandelt, nachstehend folgen:

1) 
sutenṯi ḥetep āsār χ̄ent āmenti ḥer net-tef ās-t ur-t mut neter-t


āp-matenu res χ̄emtauī ānup neb ro-setu ḥahuti neb neter χ̄er-u


ptaḥ sokar āsār

2) 
ḥa-t-ḥor neb sep-t neteru nebu χ̄er neter t i-sen χ̄u m pe-t user m ta

mä 7:er 7:er paut neter-u maa rä tennu 7:aa-f-sentu m bab-f hru neb

šesu sokari ulhu

3) *er 7:er-ju-f men7:er-f m änsu ärtu-nef sutenti hetep*

qah-tu-nef tot qa-t-f m se7:et äaru 7:erpu

-f m 7:unnu hetep ba-f er net'u 7:a-t-

f hebä-

4) *f sen-t hinä-f 7:em-t ran-f m at er at äu*

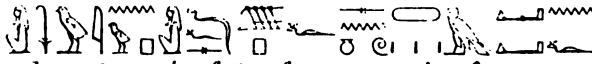
7:er-7:er-f m seme7:er un-nef m ro u ro äu heli-f er heb


är-f hem 7:ep neter un-nef m su 7:a-t sesen-t-f

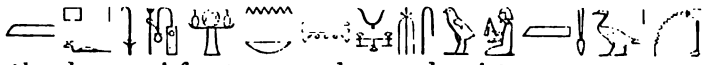
nif-u per-f

5) *m pet ureh t... är-f äbu m še n 7:esmen-u*

s-äb-f m še n mäu-t qam7:er-s äs-t neb7:a-t


sah su anup tes-f sep-f sennu m ti-nef

6) 
ptah tu ab her xa-t ra n qa n hesi aa n neter nefer an

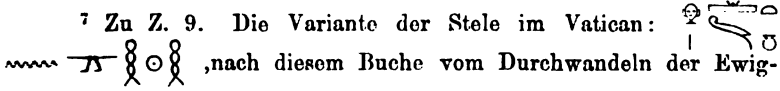


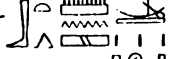

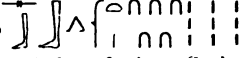

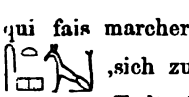



ab n her m pi-f suten an uthu n nebtawi ap-maten-mesu ma


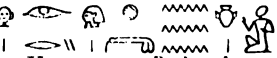

xer sa ab uaa.

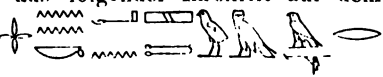
,Königlich mögen gutthätig sein (s. Goodwin in Zeitsch. 1876 p. 101) Osiris in der Unterwelt, Horus, der Rächer seines Vaters, Isis die Grosse, die göttliche Mutter, Ap-maten des Südens, der Beherrscher beider Länder, Anubis, der Herr von Rosta, Thoth, der Herr der göttlichen Rede, Ptah-Sokar-Osiris, Hathor, die Herrin des Gaues und alle Götter der Unterwelt, mögen sie gewähren Herrlichkeit im Himmel, Macht auf Erden, Triumph bei dem Götterkreise, das Anschauen der Sonne jedesmal, wann sie aufgeht, die Anbetung vor ihr jeden Tag und die Nachfolge des Sokar. Ein Blumenkranz ist an seinem (des Todten) Halse; er ist eingehüllt mit den Schleiern; dargebracht wird ihm ein Proskynema; man reicht ihm die Hand, seine Person ist in den Gefilden von Aaru, er ist aufgenommen in die Hennubarke, seine Seele unterhält seinen Leib, sie spielt Brettspiel mit ihm. Ausgesprochen wird sein Name von Stunde zu Stunde, nicht wird er vergessen, er gelangt von Munde zu Munde, nicht entbehrt er ewiger Dauer; er regiert das Steuer in der Gottesbarke, er ist ihr Pilot, er athmet ein die Winde, er salbt sich mit dem Oolo, er reinigt sich in dem Natron-Bassin und läutert sich in den Maat-Bassin; es klagt um ihn Isis und Nophthys, Anubis selbst gibt ihm die Gestalt einer Mumie; er empfängt Nahrung, indem ihm gibt Ptah heiliges Brot auf dem Altare des Ra, — für die Person des grossen Freundes des guten Gottes (des Königs), den Vertrauten des Horus in seinem Palaste, den königlichen Schreiber des Tisches Apmaten-mes, den wahrhaftigen, Sohn des Priesters Uaa.' Die Worte *n qa n hesi aa* etc. bilden den Schluss



zu der Eingangsformel *suten ti hetep* etc. Eine ähnliche Inschrift bei Sharpe eg. inscr. II, 78.

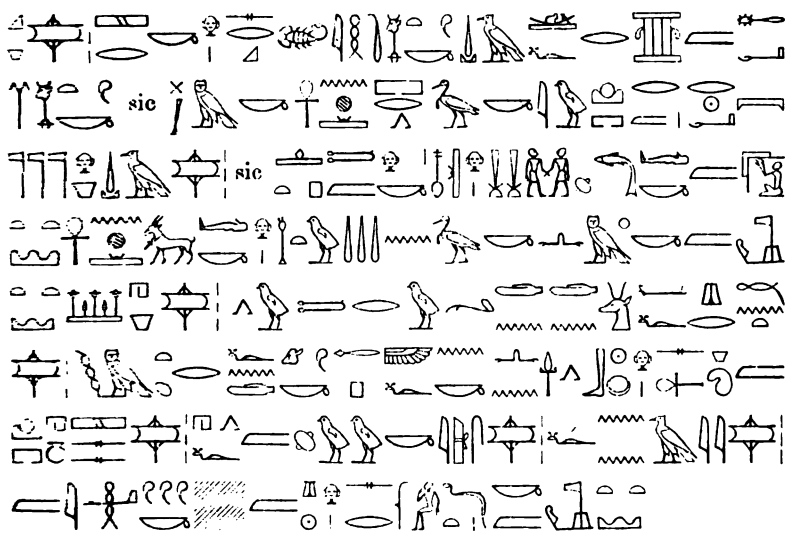
⁶ Zu Z. 7. *zer Seb*. Gott Seb figurirt hier als Beschützer der legitimen Erbfolge auf Erden. Im grossen Saale des Seb (d. i. die Erde) erhält Horus die Würde seines Vaters Osiris (Chabas, hymne à Osiris l. 24).


⁷ Zu Z. 9. Die Variante der Stele im Vatican: , nach diesem Buche vom Durchwandeln der Ewigkeit' besagt deutlich, dass hier der Titel des ganzen Schriftstückes genannt ist.  bedeutet: 1. führen, überführen, z. B. , 'Steinblöcke überführen' Denkm. II, 122.  *conducteur de navires* (Chabas, mél. III, 234); daher , 'das zu überführende', d. h. der Waarenballen, das Kolli (l. c. 2, p. 68); 2. passiren, durchwandeln, übergehen zu,  *he passed 59 years* (Rhind-Pap. I, 15). Osiris wird auf einer Stele des Louvre (vgl. Sharpe, eg. inscr. I, 97) mit den Worten angerufen: , 'o mein Herr, welcher die Ewigkeit durchwandelt', von Rougé ungenau übersetzt: *o mon seigneur qui fais marcher le temps* (v. Pierret, vocab. p. 475); , 'sich zu Set gesellen'; 3. dahingehen, vergehen, sich auflösen, so Todtenb. c. 154, Titel:  die Auflösung des Körpers; daher , 'das Hinschwinden, Vergehen'. — Wie bereits bemerkt wurde, durchwandelt der Verstorbene gleich Osiris die Ewigkeit. In welcher Weise dies nach ägyptischer Vorstellung geschah, schildert das 'Buch vom Durchwandeln der Ewigkeit'.


⁸ Zu Z. 8. *Tep ro*. *Tep* ist hier Präposition, wie in der Phrase: , 'die Lebenswinde sind in (auf) seinem Munde' (Denkm. III, 73, e).  um zu handeln nach dem Wunsche meines Herzens. (Todtenbuch c. 147, 8.)

⁹ Zu Z. 9. *Per-k m hru*. Der Sinn dieser häufig gebrauchten Phrase ergibt sich sehr deutlich aus folgender Inschrift auf dem Sarcophage des Pašep in Wien: 

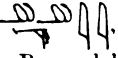

der Stele des Vatican auf einer fehlerhaften Transcription aus dem Hieratischen, in welchem  und  leicht zu verwechseln sind, zu beruhen scheint. — Die in Rede stehende Gruppe erscheint endlich in dem bereits erwähnten Turiner-Papyrus (l. 13): *ás neniu sereq-nef áhti-t mā Xonsu Šu ur m uás* ‚sanfter Lufthauch erfrischt deine Kehle durch Gott Chons-Schu, den Grossen in Theben‘) und auf dem Sarcophage des Ponehemises in Wien in den Beischriften zu den Darstellungen der 4 Winde, welche folgendermassen lauten:








Der Nordwind (vgl. Brugsch in der Z. 1875 p. 128) ist bei dir, um zu beleben deine Kehle, er zieht ein in deinen Hals (statt  (P)); du erneuerst das Leben, es geht aus deine Seele nach dem Lichthorizonte zu dem Orte des Rā, des Obersten der Götter. Der Westwind vereinigt sich mit deinem schönen Antlitze, um sich zu gesellen zu deinem Leibe in der Unterwelt; es lebt dein *Sahu*, indem er Worte richtet an deine Seele, nicht stirbst du in der Unterwelt. Der Südwind kommt zu dir, abgehalten wird sein Ungostüm durch den süssten Nordwind von deiner Nase, welcher dir zufliegt ohne Unterlass, um zu beleben deine Seele im Lichthorizonte. Der Ostwind tritt ein in deine Umwicklung, sein sanftwehender Odem ist bei deinen Gliedern alltäglich, um zu verjüngen deinen Leib in der Unterwelt.‘ Vielleicht hängt das Wort *nenu*


wurzelhaft mit  ,nef (neq) flure' zusammen und bezeichnet demnach den sauffen, leisen Hauch des Windes. —

¹³ Zu Z. 12. *Šenem*, späte Form für *ꜥnem* und *nem*.




¹⁴ Zu Z. 13. Der Wiener Papyrus hat , was keinen Sinn gibt. Ich folge in der Uebersetzung dem B., welcher hier am correctesten zu sein scheint.  = * * v. Dümichen, Tempelinschriften I., 38. —

¹⁵ Zu Z. 17. *māk-t*; vgl. , 'Basis' (Neville, litanie p. 34, 77). , 'Platz' (Z. 1873, Taf. II. l. 24). Es bezeichnet die das Herz tragenden und schützenden Organe und steht hier im Parallelismus zu . Die Phrase *ḥati-k ḥer mākt-f* findet sich wiederholt in den Texten, so in der von mir publicirten Inschrift des Sarcophages des Penehemises l. 21, bei Pierret, *ét. égypt.* I, p. 51 und  auf Osiris-Figuren v. Pierret, *dôgme de la resurrection* p. 20. —

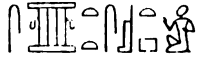
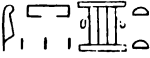
¹⁶ Zu Z. 17. Die *Mesu neteru* sind die 4 Todtengenien, gewöhnlich , 'die Söhne des Horus' genannt; ihre Mutter ist Isis v. Todtenb. c. 112, 6. Doch wird auch Osiris als ihr Vater bezeichnet.



¹⁷ Zu Z. 19. *ꜥꜥem*, vgl. Todtenb. 41, 4. Die Bedeutung 'fliegen' für dieses Wort ergibt sich aus nachstehender, mir von Herrn Golenischoff mitgetheilten Phrase der Metternichstele:  ,der Sperber, welcher zum Himmel, zur Erde und zur Tiefe fliegt'.

¹⁸ Zu Z. 26. Die Götter *Neḥē* und *T'et* als Personificationen der Ewigkeit. Vgl. Dümichen, Tempelinschr. I, 83.

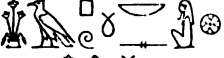
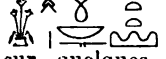
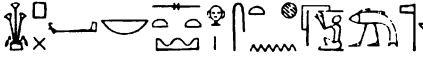

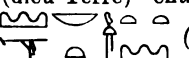
¹⁹ Zu Z. 29. Die Schreibung  für  (Champollion, *not. manuscr.* II, 585) begegnet bei Pierret, *ét.* 2 p. 74. *Mu* hat hier die Bedeutung von 'göttlicher Essenz', wie in der Hymne an Osiris l. 16: 'ausgepresst ist seine Essenz'; auch der König heisst 'die göttliche Essenz, hervorgegangen aus Amon' (Donkm. III, 201.) Bei Dümichen, *Rec.* IV, 41, 7 findet sich: , 'das Haus des Begräbnisses der göttlichen Säfte des Osiris'. *Retu* und *mu* werden aber abwechselnd und

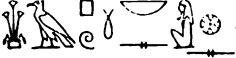


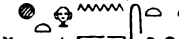
mit gleicher Bedeutung gebraucht und in diesem Sinne ist auch die in Rede stehende Phrase des Papyrus zu verstehen.

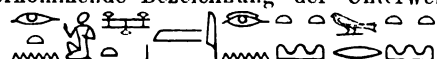
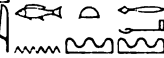
²⁰ Zu Z. 29. *zent-äs-t-k.* *zent* steht hier im Sinne von ‚zuvorderst, an der Spitze sein‘; vgl. , ‚sie hat zuvorderst gestellt meinen Platz‘ (Z. d. d. m. G. XXVII, 143) daselbst ungenau mit ‚sie hat erhöht meinen Sitz‘ übersetzt. , ‚die Tempel 1. Ranges‘ (Decret v. Kanopus l. 25.)


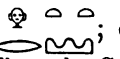
²¹ Zu Z. 30. Vgl.  Todtenb. 125, 34.  *ibid.* c. 142, 20. Der 9. unterägyptische Nomos, der Busirites; nach einer von Plutarch de Is. et Os. c. 21 angeführten Ueberlieferung befand sich in Busiris die wirkliche Begräbnisstätte des Osiris.

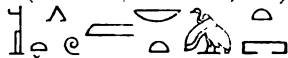
²² Zu Z. 30. In der Sarcophaginschrift des Penohemises l. 30 sagt der Todte: *sah-ä seft m āa-t-meri* ‚ich lande an dem Gestade von Aa-t Meri‘.

²³ Zu Z. 31. *Hapu-n-neb-s.* Diese Gruppe findet sich unter der Form  auch im Papyrus III des Bulaquer Museums (vgl.  Stele Harris l. 4) und wird von Maspero (mém. sur quelques papyrus du Louvre p. 27) für eine Bezeichnung des Grabes erklärt. In einer Nomenliste in Philae erscheint in den zum 8. oberägyptischen Nomos (Abydos) gehörigen, leider theilweise zerstörten Inschriften (vgl. Dümichen, Rec. III, pl. 47) die Phrase:  ‚Hapu-neb-s verbirgt deine göttliche Gestalt‘. Dem Anscheine nach ist hier das Grab des Osiris im Abydos gemeint. Im *Sai-n-sinsin* (p. 19 ed. Brugsch) heisst es vom Todten: , ‚es schützt dich Hapu-n-neb-s mit dem grossen Gotte‘. Nach Lefébure, le mythe osirien p. 109 wäre diese Phrase zu übersetzen: ‚Du bist eingehüllt durch den Herrn von Set mit dem grossen Gotte (i. e. der Sonne)‘ und der ‚Herr von Set‘ jenem Gott der Erde (dieu-Terre) entsprechen, welcher bei Mariette Denderah IV, 79:  (*hu neb-t āmen-tet*) genannt wird. Hapu-n-neb-se-t würde demnach bedeuten: ‚Die Region des Verhüllens (der Sonne oder des Osiris) durch den Herrn von Set, d. i. die Grabregion‘, indem die untergehende Sonne von der Erde aufgenommen oder gleichsam verhüllt wird. Ich kann mich aber


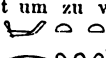
dieser Erklärung der Gruppe nicht anschliessen, weil die Variante  ausser Zweifel setzt, dass am Ende derselben nicht das Wort  ‚die Unterwelt‘, sondern das Suffix der 3. Person Fem. steht. Hapu-neb-s oder hapu-n-neb-s (mit facultativer Bezeichnung des Genitivs durch n) bedeutet ‚die welche ihren Herrn verhüllt‘ d. i. die Grabesregion und entspricht in Wortbildung und dem Sinne nach ganz dem  (Mariette, Karnak pl. 12 l. 2 und  (Rhind-Pap. pl. III, p. 6), welches den im Westen gelegenen Stadttheil Thebens und die thebanische Necropolis bezeichnet.¹

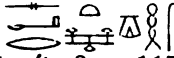
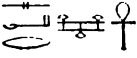
²⁴ Zu Z. 31. *Sebez ur-tet*. Ur-t ‚das grosse Land‘, eine sehr selten vorkommende Bezeichnung der Unterwelt; vgl. Todtenb. c. 147, 13: , ‚gemacht ist mir der Weg im Thale des grossen Landes‘. Vgl.  Chab. mél. III, 90.

²⁵ Zu Z. 32. Der Wiener Papyrus hat: , der Berliner: ; ersteres bedeutet: ‚Die himmlischen Thore‘, letzteres ‚die Thore der Grabregion‘, da *her-tet* die Höhe des Wüstengebirges und die Grabregion bezeichnet. Mit Rücksicht auf den Parallelismus der Satzglieder scheint der Berliner Text hier correct zu sein.

²⁶ Zu Z. 33. *Neb-mäk-t*, äusserst selten gebrauchter Beiname des Grabes. In einer Inschrift zu Denderah (Mariette, l. c. IV, 68) wird Osiris mit den Worten angerufen: , ‚Erhebe dich im Grabe‘. Ein Exemplar des *Sai-n-sinsin* im Louvre nennt den ‚grossen Gott‘ neb mäktu, was Rougé (Chrestom. II, p. 64) mit ‚seigneur des attributs‘ übersetzt.


²⁷ Zu Z. 34. *Tunnu*; der Text der Stele hat an der correspondirenden Stelle das Zeichen eines langgehörnten liegenden Thieres, dessen Lautwerth ebenfalls *tunnu* ist; vgl. die Varianten Pianchi-Stele l. 108 und Z. 1870 p. 19.



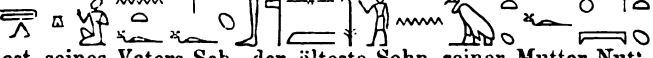

¹ In den mir während des Druckes meiner Arbeit zugeworbenen ‚Inscriptions Hieroglyphiques copiées en Égypte‘ publiées par J. de Rougé findet sich auf pl. CXXX die Phrase: , ‚Er hat gemacht Tésér ament um zu verhüllen ihren Herrn‘. Tésér ament entspricht dem häufigen . Vgl. Dümichen, hist. Inscr. II. 36.


²⁸ Zu Z. 35. *S-ār* hat hier die Bedeutung von ‚herbeiführen‘, wie in  (Dümichen, hist. Inschr. II. 29),  (Pierret, ét. 2 p. 117).

²⁹ Zu Z. 36. *Hā-t*, ‚der Palast‘. Hier, und auch sonst euphemistisch gebraucht für ‚Grab, Grabregion‘. Vgl. Brugsch, matériaux pour servir à la reconstruction du cal. etc. p. 71.




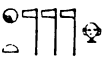
³⁰ Zu Z. 37. Ueber *pi-ur-m-nub* v. Maspero, mém. s. quelque pap. du Louvre p. 85.

³¹ Zu Z. 37. *Neb-ānχ* (hier determinirt durch ) bedeutet wörtlich: ‚Die Behausung des Herrn des Lebens‘, d. i. des Osiris, der Todtb. c. 142, 3 *neb-ānχ* genannt wird.


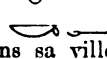
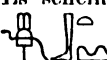
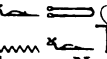
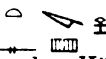


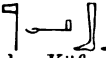
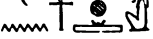
³² Zu Z. 39. *Xem nes-t*. Die Stele hat . Dieser Titel, welcher unter der Form , (‚Gebiet der beiden Sitze‘) sonst hochgestellten Persönlichkeiten eignet, scheint hier den Gott Anubis zu bezeichnen, der den Todten apostrophirt, wie in den Rhind-Papyri (pl. I, p. 2): ‚komme, nicht sei bewegungslos, nach Rosta‘. Der gewöhnliche Titel des Anubis in seiner Form als Ap-matenu ist *χem tau*. Das Wort *nes-t* begegnet öfters in Titeln. Osiris wird genannt: , ‚der Rer-nest seines Vaters Seb, der älteste Sohn seiner Mutter Nut‘. (Mariette, Denderah, IV, 70.) Der König heisst in einem Texte ebenda (IV, 22 a):  ist der Name der Priesterin von Apollinopolis M.


³³ Zu Z. 40. *Ab-ānu* ‚der Darreicher der Schriften‘, im Berliner Papyrus determinirt durch , scheint dem Gotte Thoth zu entsprechen, welcher in den meisten funerären Texten (vgl. *Sai-n-sinsin* p. 16, 20, Rhind-Pap. pl. IV, p. 8 und die Vignette zu Todtenb. c. 90) als der Verfasser und Ueberbringer der heiligen Schriften erscheint.

³⁴ Zu Z. 40. *Net-er-ā* (*neto* injicere, conjicere, Storn im Glossar zum Pap. Ebers s. v. und *net* jacere, ejicere, projicere, Parthey, vocabul. copt. lat. s. v.) bedeutet: 1) ‚den Arm ausstrecken‘ (projicere brachium). ‚Strecke den Arm aus‘ rufen die Wächter der Pylonen dem Verstorbenen zu, um damit auszusprechen, dass derselbe den freien, unbehinderten Gebrauch seiner Gliedmassen wieder erhalten habe, welcher den Verdammten versagt war. Diese Wiedererlangung der Actionsfreiheit nach dem Tode, die auch im

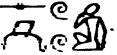
Todtenb. (c. 46. 1  mit Bezug auf den Arm u. c. 26, 6 u. c. 92 Titel mit Bezug auf die Füsse) erwähnt ist, ward durch die Gestalt des mumienförmigen Gottes Chem, der den rechten Arm mit der Peitsche erhebt (*chem fa ā*), symbolisirt. In ähnlichem Sinne heisst es Todtenb. 18, 11: ‚die Aufrichtung des Tat in Tatu, d. i. der Arm des Horus in *Sechem*‘ u. c. 115 , ‚l'extension du bras‘ (vgl. Lefébure in den *Mélanges d'arch.* p. 158). — 2) ‚den Arm zum Grusse ausstrecken, begrüßen‘. So heisst es auf dem Sarcophage des Penehemises in Wien (Mitte der Rückseite): , ‚es streckt seinen Arm zum Grusse aus dieser Würdige bei den Göttern‘. Dasselbst (Fussende): , ‚der Götterkreis preiset dich, Ra selbst begrüsst dich (hier erscheint *neter-ā* zu einem Worte verschmolzen). Vgl. Champollion, *Monum.* III, 247.

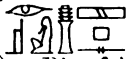

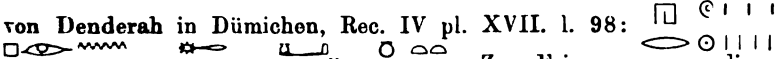

³⁵ Zu Z. 42. *Arg-hehu* (*ἀργα*: von Lauth erklärt Z. 1866, p. 36) das Grab des Osiris in Abydos. Ebenso bedeutet *uDes-hehu* (Z. 45) die Nekropolis.

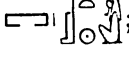
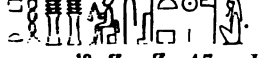
³⁶ Zu Z. 43. *M āb-f*. *Ab* bedeutet: Höhle, Schlupfwinkel, rétraite, *אַבִּיט* mansio; vgl. Stele Antef im Louvre l. 18: , ‚der Schlupfwinkel des Uebelthäters‘; Sharpe *eg. J.* II, 36, 11: , ‚je suis le grand dans sa ville, le vénérable de sa demeure, le très-devoué en son logis (nach Chabas, Papyrus, magique Harris p. 77) wohl aber ‚der sehr Belohute in seinem Grabe‘ zu übersetzen. — Es scheint hier eine Art Wortspiel zwischen *āb*, Höhle, rétraite und , *āb-t*, Abydos (die Grabstätte des Osiris) beabsichtigt zu sein. — *Fent'-f-āw*, *m āb-f* ist ein Beinamen des Osiris. Mariette, *Denderah* IV. 72, gibt die interessante Darstellung des über dem leeren Leichenbette schwebenden, geflügelten Scarabäus mit der Legende:  (sic) , ‚der dessen Nase lebt, der grosse Gott in der Höhle (i. e. Kasten, denn statt  Osten, soll es wohl  heissen, wie auch auf dem Bilde der Käfer von einem Kasten eingeschlossen ist), der sich den Weg bahnt durch die göttliche Mumie?‘ vgl. *Rhind-Pap.* pl. III. p. 6 l. 1: , ‚der göttliche Käfer, welcher herauskommt aus der ‘





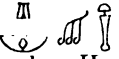


Nasenspitze des lebendigen Gottes', im demotischen Texte: ‚der Käfer, welcher hervorgeht aus dem Kopfe des Osiris'. Ferner: ‚Osiris, le scarabée, de grand dieu, seigneur de l'Abaton'. Brugsch, *matér.* p. 87., — u.  ‚der Käfer, der zuerst gekommen von Nifur' Rec. III, 99, 21.

³⁷ Zu Z. 44. *S-fu*. Das Wort findet sich selten in den Texten (vgl. Rec. IV, 31). Bei Mariette, Denderah III, 66 die Variante

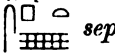
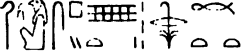



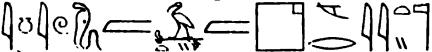
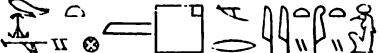


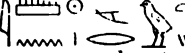

³⁸ Zu Z. 44. *Tat nifur*. *Tat* vertritt hier den Namen des Osiris, dessen Symbol es darstellt; vgl.  Dend. IV. 71. 88.  (Wiener Papyrus Nr. 25). Die folgenden Worte ‚im Leibe seiner Mutter' beziehen sich auf die 7 Tage (24. — 30. Choiak), welche Osiris im Leibe seiner Mutter Nut verbrachte, vgl. *Calender von Denderah in Dümichen*, Rec. IV pl. XVII. l. 98:  Zur Erinnerung an diese sieben Trauertage fand die von Plutarch de Is. c. 52 berichtete Ceremonie statt, wobei eine Kuh um den Sonnentempel zur Zeit der Wintersonnenwende sieben Mal herumgetragen wurde; dieser Umzug heisst die *Aufsuchung des Osiris*. Die Variante des Berliner Papyrus  für *ḥ* (v. Z. 1873 p. 111 Anm.) scheint auf diese heilige Siebenzahl, welche überhaupt auch bei den Aegyptern eine gewisse Rolle spielte (die sieben dies natales des Apis, das siebentägige Fest Neiloa, die siebentägige Woche des Mondkalenders), hinzudeuten.

³⁹ Zu Z. 44. Für *pi-ür*, das Haus des Sonnenauges(?), das mit *pi-rā* (v. Maspero, *mém. Pap. du Louvre*, p. 92) identisch zu sein scheint, hat Pap. H. ; vgl. *Todtenb.* c. 142, 26: .

⁴⁰ Zu Z. 47. Ich lese: *n her nenem-t-f*;  B. = ;  =  vgl.  *zer-heb her tep*, der 1. Cher-heb (Dümichen, *hist. Inschr.* II, 7),  = *hert*, ‚das göttliche Abbild'. *N her* = ‚auf' findet sich bisweilen in den Texten, so bei Pierret, *Pap. Nebqed* pl. II, 34:  *j'ai établi ma demeure au dessus de la terre.*

⁴¹ Zu Z. 48. *T'aru*, ‚die Rechner(?)' ein dunkles Wort, das sich hier vielleicht auf die 42 Todtenrichter bezieht.

⁴² Zu Z. 49. *Sáp*, Beiname des Osiris, von Maspero, (mém. sur quelques papyrus du Louvre p. 88) sehr zutreffend mit ‚Osiris en lambeaux (Osiris démembré par Set) übersetzt, während Lauth's Deutung desselben als Asar-Soph d. h. der in den Sümpfen und Schilfgegenden von Typhon verfolgte und von Isis gesuchte Osiris wenig plausibel erscheint. Dieses Wort *Sáp* hängt augenscheinlich mit  *sep-t*, der Gau, Nomos (v. Leemanns, monum. de Leide II, 11, 45 a) zusammen, indem das Land Aegypten gleich Osiris in verschiedene Bezirke zerstückelt wurde. Sokar-Osiris heisst auch in einer Inschrift von Donderah (Mariette IV, 85 a): . Das hier gebrauchte Zeichen hinter *sáp*, , determiniert bekanntlich jene Worte, welche ‚zerstückeln, zerschneiden etc.‘ bedeuten. — *Ha-t sáp* ‚die Behausung des Gottes Sáp‘ ist die Unterwelt.

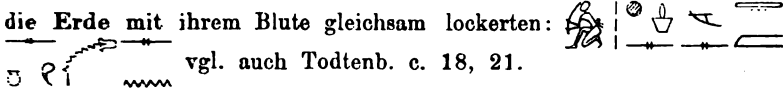
⁴³ Zu Z. 50. *Ha-t-meriti* ‚die Behausung des Geliebten‘ (vgl. Pap. Anast. I, 1, 5). Name des Tempels im 15. unterägyptischen Nomos, dessen Hauptstadt Pi-Thut; vgl. Dümichen, Rec. IV, 29, 5:  und daselbst III, 99, 19:  Osiris, Horus, Amon führen den Beinamen *meriti* oder *merti*; , Dümichen, Tempelinschr. I, 12. Denk. IV, 8 b; 13. Vgl. auch Brugsch, Geogr. I. p. 276. —  Mariette, Denderah, I. 28. Rec. IV, 38, 14. —  (Mariette, Karnak, pl. 10. Dersolbe bemerkt: ce nom appoche Amon de Mandoulis (?) qui est le dieu principale de Talmis). Ein  (Pehu im Athribites) bei Pierret, ét. 2 p. 75.

⁴⁴ Zu Z. 51. *Res-k nefer*. Auch hier wird der Verstorbene Osiris assimiliert, der in Denderah mit den Worten angerufen wird: ‚erhebe dich, erwache, nicht sei bewegungslos‘.

⁴⁵ Zu Z. 52. *Ha-t hemaḳ* im Memphites v. Rec. III. 98, 1. Osiris wird in den Texten häufig Asar Hemaḳ genannt: so T. 142, 8. Rec. III. 96, 9; 98, 2; IV, 22, 37. Auf der Statue Naophore im Vatican v. Rev. Arch. 1851 p. 41. Donderah IV. 72 etc.

⁴⁶ Zu Z. 52. Die ‚Stadt des Chebes-ta-aa-Festes‘ ist Mendes. Dieses Fest fiel in Theben auf den 22. Choiak (v. Düm., Kal. Inschr. pl. XXII)

und galt der Besiegung der Feinde des Osiris bei Mendes, welche die Erde mit ihrem Blute gleichsam lockerten:



vgl. auch Todtenb. c. 18, 21.

⁴⁷ Zu Z. 53. Die *Sebezu axuti* in Rhind-Papyri pl. I, pag. 1.


⁴⁸ Zu Z. 55. *zennu* scheint hier die Bedeutung von quærere, exigere (*wynne*) zu haben, auf welche kürzlich Brugsch (Z. 1876, p. 125) aufmerksam gemacht hat.

⁴⁹ Zu Z. 55. Ueber die Heseb-Laube vgl. die Bemerkungen Dümichen's zum grossen Osiris-Texte von Denderah in Rec. IV.


⁵⁰ Zu Z. 56. Gott Nem führt den Titel Dend. IV, 14. Rec. IV, 41, 7 ‚Herr des Laboratoriums‘, in welcher Eigenschaft er hier wie in den Rhind-Papyri pl. III. p. 5 () erscheint. Eine andere Rolle kommt ihm zu als: ‚Nem, der Herr des gottlichen Vorrathshauses, der zusammenraffende (*tem-ā*), der Mächtige in seiner Furcht (d. i. Furcht vor ihm), der Gewaltige an Stärke, der Schlüger seiner Feinde, der Schlächter der symbolischen Opferthiere der Widersacher‘ (Mariette, Denderah IV, 7. vgl. 16). Eine Darstellung daselbst (IV, 51) zeigt den stierköpfigen Gott mit einem Abzeichen auf dem Kopfe; eine zweite (IV, 14) gibt ihm einen Löwenkopf.


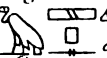

⁵¹ Zu Z. 56. *Er kas nit*, ein unverständlicher Satz, der sich in allen drei Manuscripten wiederholt. Ueber dem Texte eines Exemplares des *Sai-n-sisin* im Louvre (Nr. 3284) befindet sich eine Anrufung des Osiris, in welcher nach Devéria's Uebersetzung (catalogue des manusc. égypt. p. 133) es heissen soll: je ne désire qu'atteindre la demeure de la vie, qu'obtenir des transformés ensemble l'unction de (leurs) mains réunies, à la voix de Neith, dans le temple de Menen-u, quo m'asseoir pour (accepter) les bienfaits des rameaux du saint arbre aš-tu; que recevoir l'ombre de ses (feuilles?)'. Auf mein Ansuchen hatte Herr Pierret die Freundlichkeit, mir die citirte Stelle in dem hieratischen Originaltexte mit-

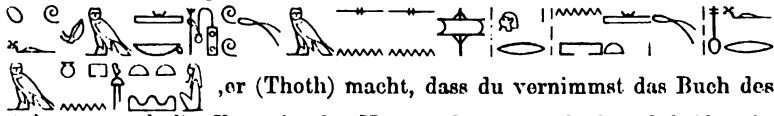
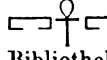
zuthellen, welcher folgendermassen lautet:




Leider gibt der Pariser Papyrus, den Devéria so ungenau übersetzte, keinen Anhaltspunkt zur Verbesserung der verderbten Stelle unseres Textes.

⁵² Zu Z. 57. *Menen* wird von Maspero, mem. sur quelq. pap. du Louvre p. 55 mit résine übersetzt; unter der Form  in den Rhind-Pap. pl. II. p. 3.

⁵³ Zu Z. 59. *Šeta-t*. Der Lautwerth *šeta* für den Goier erklärt sich aus dem Beinamen  der geierförmigen Göttin Nezeb. So heisst der mit der Het'-Krone geschmückte und zu Füssen des Osirisbettes sitzende Goier, welcher die genannte Göttin repräsentirt, in Denderah (Mariette, IV. 68): , auf dem Sarcophage des Penehemises: .

⁵⁴ Zu Z. 60. Auch das ‚Ritual der Einbalsamirung‘ (Mariette, Papyrus de Boulaq III, pl. 9, l. 10, 11) nennt das ‚Bibliothekshaus‘: , er (Thoth) macht, dass du vernimmst das Buch des Athmens und die Formeln des Hauses der vortrefflichen Schriften in der Unterwelt. Ein Synonym hievon ist , das Doppelhaus des Lebens in Z. 61, gleichfalls das Bibliothekshaus bezeichnend, vgl. Decret von Kanopus Z. 18 u. 32.

⁵⁵ Zu Z. 60. Das Wort  kenne ich nur aus dieser Stelle; vielleicht steht es für  (Mariette, Denderah III, 71 c); über dessen verschiedene Erklärungen s. Pierret, voc. p. 2 und Z. 1873, 93.  Todtenb. 32, 4 bedeutet: Schmutz, Unrath.

⁵⁶ Zu Z. 63. *Horus-Set* scheint hier den pantheistischen Gott dieses Namens zu bezeichnen, der doppelköpfig (v. Champollion, notices manusc. I, 422) dargestellt und  genannt wird, was Lefébure, mythe osirien p. 121 mit ‚das Doppelgesicht‘ übersetzt.

⁵⁷ Zu Z. 64. die Uebersetzung ‚sättigen, versorgen‘ folgt dem copt. *ei satietas, abundantia*; ‚die Sättigung‘.



⁵⁸ Zu Z. 64. Die Gans hinter *geb* ist Determinativ, welches in der späten Zeit öfter an die Stelle von tritt, wie in für .


⁵⁹ Zu Z. 65. *Tennu-aru*. Diese Wortgruppe, auch als Compositum gebraucht und von Naville, *litanie du soleil* p. 61 mit ‚la vieille essence‘ übersetzt, erscheint wiederholt in den Texten; ihre zweifelhafte Bedeutung wird aber durch die vorliegende Stelle in kein helleres Licht gesetzt. Ich bemerke jedoch, dass die Präposition auch ‚in‘ bedeuten kann wie in nachstehender Phrase auf dem Sarcophage des Nes-schu-tafnut in Wien: ‚dieser Gott vollbringt seine Verwandlung in dieser Höhle und legt zurück den Weg gegen Apophis‘. Dann wäre zu übersetzen: ‚alt (oder gross) ist deine Essenz in dem Pylon von Hat-Ptah‘.

⁶⁰ Zu Z. 66. *Hät bau*; vgl. Tempel in Mendes (Z. 1871, 81) und Rec. III, pl. 83.

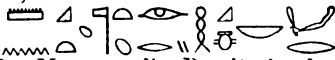
⁶¹ Zu Z. 66. *Uarex*. Als Verbum bedeutet das Wort: blühen, sich in Blüthe entfalten, vgl. Maspéro, *mém. s. quelq. pap. du Louvre* p. 34: *uarex às-t n pi-rā* ‚qui fleurit la demeure de Pi-Ra‘; l. c. p. 23. ‚tu t'épanouis en electrum‘. Das *Uarex*-Haus findet sich häufig mit den Namen der Hathor und des Chnum verbunden (vgl. Brugsch, *Geogr.* III, 24); hier in Verbindung mit *Ha-t mesxen-t* scheint es den Raum zu bedeuten, in welchem die vier Mesxen oder Geburtsgöttinnen (Tottenb. c. 142, 23; *Denkm.* IV, 59) ihre hilfreiche Thätigkeit ausüben.





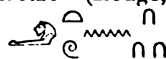
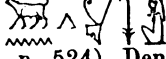

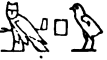
⁶² Zu Z. 69. *Tepeh-t'a-t*, von Maspero, l. c. pp. 23, 85, 90 übersetzt mit ‚coffre de passage‘. Die Gruppe steht auch Tottenb. c. 125, 25 im Namen des 12. Todtenrichters: ‚der mit rückwärts gekehrtem Gesichte, hervorgegangen aus *Tepeh-t'a'*‘.

⁶³ Zu Z. 70. *Xap-χap*  heisst ein in astronomischen Darstellungen öfters erscheinender Gott; v. Champollion, notices manusc. I, 417; Brugsch, monuments de l'Égypte pl. V. Ein Chem von ‚Pa-χapti‘?  bei Brugsch Geogr. III, p. 36.¹

⁶⁴ Zu Z. 71. Die Chenemti  Todtenb. c. 1, 21, nach Brugsch: ‚die Schlummergöttinnen‘, richtiger vielleicht ‚die Wärterinnen‘.

⁶⁵ Zu Z. 71. L. *Ha-t Heq-t. Heq-t*, die froschköpfige Göttin, die bisweilen neben dem Leichenbette des Osiris erscheint (Mariette, Denderah IV, 89), nicht zu verwechseln mit der löwenköpfigen Göttin Heq-t (Sharpe, ég. inscr. I, 78; II, 86).

⁶⁶ Zu Z. 71. *Menq-t*, genannt:  etc., ‚die göttliche Menq-t, die Bereiterin des Bieres, die Herrin der Buttermilch, gemacht durch ihre Arbeit‘. Dend. IV, 6, vgl. 15.

⁶⁷ Zu Z. 72.  *sa-u*. 1)  bezeichnet das Mitglied des obersten Gerichtshofes der 30 Richter; so wird Papyrus Anastasi V, 9 von den Schriftkundigen gesagt: , ‚sie gehören zu den Dreissigern‘; , ‚der unparteiische des Gerichtshofes der 30 in der Führung der Gesetze‘ (Rougé, inscript. pl. 47 in Études égyptolog. IX. fascicule);  (Dümichen, hist. Inschriften II, 44 c.) ‚der Chef der 30, der Zutritt hat zum König Südägyptens, der sich nähert dem Herrscher Nordägyptens‘ (vgl.  Champollion, notices manusc. I, p. 524). Den Titel  auf einer Stele des Louvre ist Rougé (Chrestom. II, 110) geneigt, mit Rücksicht auf das coptische *maab* *mabu* zu lesen, während Chabas hinwider  mit *man* in Beziehung bringt. Die Uebersetzung der Phrase in unserem Papyrus mit: du sitzt in der Nische von *Ha-t Tebutiu* (d. i. ‚die Behausung der Ein-

¹ In den ‚Inscriptions hierogl. copiées en Égypte‘ des Herrn J. de Rougé werden auf pl. CII, die Gottheiten Mut u. Chons des Tempels von Xap-χap genannt.

Handwritten text in a cursive script, possibly a form of shorthand or a specific dialect. The text is arranged in several lines, with some characters appearing to be stylized or combined. The script is dense and difficult to decipher without a key.

Photolithographie
K.k.priv.art.Anst. M. Jaffe, Wien.



XV. SITZUNG VOM 13. JUNI 1877.

Der Berichtstatter der Weisthümer-Commission bringt zur Kenntniss der Classe, dass der Ausschuss des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich die durch ihn gesammelten Weisthümer bereitwilligst überlassen und überhaupt das akademische Unternehmen zu fördern erklärt habe.

Herr Dr. Adalbert Horawitz, Docent an der Wiener Universität, ersucht um eine Reiseunterstützung zum Zwecke von Nachforschungen nach Material für die Geschichte des Humanismus in Schwaben, im Elsass und in der Schweiz.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften:

- Académie Royale de Copenhague: Oversigt over det kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlingar og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1877. Nr. 1. Kjøbenhavn, 1877; 8^o.
- Accademia R. dei Lincei: Atti. Anno CCLXXIV 1876/77. Serie terza. Transunti Vol. I. Fascicolo V. Aprile, 1877. Roma, 1877; 4^o.
- Pontificia de' Nuovi Lincei. Atti. Anno XXX, sessione 1^a del 17 Dicembre 1876. Roma, 1877; 4^o.
- Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'érudition. XXXVIII. Année 1877. 1^{re} et 2^e Livraisons. Paris, 1877; 8^o.
- Carrington Bolton, H. Ph. D.: Index to the Literature of Manganese. 1596—1874. Salem, 1876; 8^o.
- Christiania, Universität: Universitätschriften pro 1874—1877; 4^o. und 8^o.
- Forhandlingar i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1874 & 1875. Christiania, 1875/76; 8^o. — Nyt Magazin for Naturvidenskabernes. 21^{de} Bind, 1^{ste}—4^{de} Hefte. Christiania 1875/76; 8^o. 22^{de} Bind, 1^{ste}—4^{de} Hefte. Christiania, 1876—1877; 8^o.
- Heilagra Manna Sögur ved D. C. R. Unger. I. Christiania, 1877; 8^o. — Ungedruckte, unbeachtete und wenig beachtete Quellen zur Geschichte

- des Taufsymbols und der Glaubensregel von Dr. C. P. Caspari. III. Christiania, 1875; 8^o.
- Leithe, Friedrich Dr.: Die k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien. Zur Säcularfeier ihrer Eröffnung am 13. Mai 1877. Wien, 1877; 8^o.
- Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 23. Band, 1877, VI. Gotha, 1877; 4^o.
- Rājendralāla Mitra. L. L. D. Fasciculus VIII. Calcutta, 1876; 8^o.
- „Revue politique et littéraire“ et „Revue scientifique de la France et de l'Étranger“. Nr. 50. VI^e Année, 2^e Série. Paris, 1877; 4^o.
- Sourindro Mohun Tagore, Mus. Doc.: Theory of Sanskrit Music. Calcutta, 1875; 8^o. — Public opinion and official communications about the Bengal Music School and its President. Calcutta, 1877; 8^o. — A brief account of the Tagore family. Calcutta, 1868; 8^o.
- Tübingen, Universität: Universitäts-Schriften pro 1875/76. 8^o. und 4^o.
- United States geological and geographical Survey of the Territories: Bulletin. Vol. III. Number 2. Washington, 1877; 8^o.
- Zöllner, C. W.: Das Lehrgebäude der Volkswirtschaft. Berlin, 1877; 8^o.

XVI. SITZUNG VOM 20. JUNI 1877.

Herr Wilhelm Tomaschek, Lehrer an dem Mariahilfer Communal-Real- und Obergymnasium zu Wien, überreicht eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Central-Asiatische Studien. I. Sogdiana‘ mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Herr Dr. Alexius Meinong legt eine Abhandlung vor, welche betitelt ist ‚Hume-Studien. I. Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus‘, mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften:

- Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXX. Sessione II^a del 21. Gennaio 1877. Roma, 1877; 4^o.
— R. dei Lincei: Atti. Anno CCLXXIV 1876/77. Serie terza. Transunti Volume I. Fascicole 6. Maggio 1877. Roma, 1877; 4^o.
Akademie der Wissenschaften, königl. bayrische: Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe. XIV. Bandes I. Abtheilung. München, 1877; 4^o. — Verstehen und Beurtheilen von Carl von Prantl. München, 1877; 4^o. — Register zum Capitular des Deutschen Hauses in Venedig von Dr. Georg Martin Thomas. München, 1876; 4^o. — Alexander in Aegypten, von Dr. Lauth; mit 1 Tafel. München, 1876; 4^o. — Commission des Dogen Andreas Dandolo für die Insel Creta vom Jahre 1350, von Dr. Georg Martin Thomas. München, 1877; 4^o.
Bianchi, Giuseppe Ab.: Indice dei Documenti per la Storia del Friuli dal 1200 al 1400. Udine, 1877; 4^o.
Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften pro 1875/76. 8^o. und 4^o.
Journal, the American of Science and Arts. III Series. Vol. XIII. (Whole Number, CXIII). Nr. 78. — June, 1877. New Haven, 1877; 8^o.

- Marzo, Gualberto de:** *La Perpetuità dell' Esistente.* Firenze, 1877; 8°.
,*Revue politique et littéraire* et ,*Revue scientifique de la France et de l'Étranger*. Nr. 51. Sixième année. 2^e Série. Paris, 1877; 4°.
- Societatea academica romana:** *Annalele. Sesiunea anului 1876. Tomulu IX.* Bucuresci, 1876; 4°. — *Gramatec'a. Limbei romanae. Partea II. Sintetica. De Tim. Cipariu.* Bucuresci, 1877; 4°.
- Society, the Royal of Victoria:** *Transactions and Proceedings.* Vol. XII. Melbourne, 1876; 8°.
- Ungarischer Karparthen-Verein:** *Jahrbuch.* IV. Jahrgang 1877. Kosmark, 1877. 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.



SIEBENUNDACHTZIGSTER BAND.

WIEN, 1877.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENUNDACHTZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1877.

MIT DREI KARTEN.

WIEN, 1877.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

	Seite
XVII. Sitzung vom 4. Juli 1877	3
XVIII. Sitzung vom 11. Juli 1877	5
<i>cdp</i> Hartel: Demosthenische Studien	7
Tomaschek: Centralasiatische Studien. I. Sogdiana. (Mit 3 Karten)	67
Meinong: Hume-Studien. I.	185
XIX. Sitzung vom 18. Juli 1877	261
Pfizmaier: Das Haus eines Statthalters von Fari-ma. II. Abtheilung.	263
Heinzel: Ueber die Endsilben der altnordischen Sprache .	343
Kaltenbrunner: Die Polemik über die Gregorianische Kalender-Reform	485

Ausgegeben am 17. December 1877.

XVII. SITZUNG VOM 4. JULI 1877.

Die Direction des k. k. Realgymnasiums zu Freiberg spricht ihren Dank aus für die Ueberlassung akademischer Publicationen.

Herr Dr. Michael Ring, Professor an der königl. Akademie zu Pressburg, übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Das Werden’sche Fragment der Historia Apollonii Regis Tyri‘, mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Herr Franz Gotthard, Professor am Gymnasium in Neuhaus, übersendet eine Abhandlung: ‚Ueber die possessiven Adjectiva auf *ov* (*úv*) *ova*, *ovo* und über die Form auf *új*, über die Personennamen auf *ú*, und über die Deutung der possessiven Pronomina *moj*, *voj*, *voj* (*múj*, *tvúj*, *svúj*) im Slavischen‘ mit dem Ersuchen um Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften:

- Académie royal des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 46^e Année, 2^e Série, Tome 43. Nr. 4. Bruxelles, 1877; 8^o.
- Akademija jugoslavenska znanosti i umjetnosti: Rad. Knjiga XXXIX. U Zagrebu, 1877; 8^o.
- Genootschap, Bataafsch der Proefondervindelijke Wijsbegeerte te Rotterdam: Nieuwe Verhandelingen. Tweede Reeks: Tweede Deel, Tweede Stuk. Rotterdam, 1876; 4^o.
- het Provinciaal Utrechts van Kunsten en Wetenschappen: La Construction de l’Eglise paroissiale de St. Jaques à Utrecht par W. Pleyte. Leide, 1876; folio.
- Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XX. (neuer Folge X.) Nr. 5, 6 und 7. Wien, 1877; 4^o.
- Oberlausitzische der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin. 53. Band. 1. Heft. Görlitz, 1877; 8^o.

- Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. Ergänzungsheft zum 9. Jahrgange. Wernigerode, 1877; 4^o.
- Instituut koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Bijdragen. Derde Volgreeks. Elfde Deel. 2^e Stuk. — Vierde Volgreeks. Erste Deel. 1^e Stuk. — Verslag der feestviering van het vijftien twintig-jarig bestaan van het Instituut. (1851—1876). 's Gravenhage, 1876; 8^o.
- Littré, Emil: Supplément au Dictionnaire de la langue française. 1^{re} livraison. Paris, 1877; 4^o.
- „Revue politique et littéraire“ et „Revue scientifique de la France et de l'Étranger“. VI^e Année, 2^e Série. Nr. 52—53. Paris, 1877; 4^o.
- Society, the royal Asiatic: The Journal of the Bombay branch. Vol. XII. Nr. XXXIV. 1876. Bombay, London, 1877; 8^o.
- Verein, für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. XIII. Band. 2. Heft. Breslau, 1877; 8^o. — Scriptores rerum Silesiacarum. X. Band. Annales Glogovienses bis z. J. 1493. Breslau, 1877; 4^o.
- für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: Korrespondenzblatt. II. Jahrgang. Nr. 2—5. Ulm, 1877; 8^o.
- militär-wissenschaftlicher, in Wien: Organ. XIV. Band. 4 und 5. Heft. Wien, 1877; 8^o.

XVIII. SITZUNG VOM 11. JULI 1877.

Dankschreiben sind eingelaufen für Subventionen behufs der Drucklegung und zwar des dritten Bandes der ‚Geschichte des Benedictinerstiftes Admont‘ von Herrn P. Wichner, des ersten Bandes des ‚Aruchlexikons von R. Nathan ben Jechiel‘ von Herrn Dr. Kohut, und der ‚Reise in den egyptischen Aequatorialprovinzen und in Kordofan‘ von Herrn Marno.

Das w. M. Herr Professor Dr. Hartel legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Demosthenische Studien‘ vor.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften:

- Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg:** Mémoires. Tome XXII. Nr. 11, 12 et dernier. St.-Pétersbourg, Riga, Leipzig, 1876; 4^o. — Tome XXIII. Nr. 2—8 et dernier. St.-Pétersbourg, Riga, Leipzig. 1876; 4^o. — Tome XXIV. Nr. 1—3. St.-Pétersbourg, Riga, Leipzig, 1876; 4^o. — Tome XXVIII. Nr. 2. St.-Pétersbourg, 1876; 8^o. — Berichterstattung über die 18. Zuerkennung der Uvarov'schen Preise. St. Petersburg, 1876; 8^o.
- Gesellschaft, anthropologische, in Wien:** Mittheilungen. VII. Band. Nr. 6. Wien, 1877; 12^o.
- Halévy, J.:** Prières des Falaschas ou Juifs d'Abyssinie. Paris, 1877; 12^o.
- ‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'Étranger‘.** VII^e Année, 2^e Série, Nr. 1. Paris, 1877; 4^o.

- Société des Antiquaires du Nord: Mémoires. Nouvelle Série. 1875/76.**
Copenhagen; 8°. — Tillaeg til Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og
Historie, Aargang 1875. Kjöbenhavn, 1876; 8°. — Aarbøger for nordisk
Oldkyndighed og Historie. 1876. Tredie og fjerde Heefte. Kjöbenhavn; 8°.
- Universität, kaiserlich Kasan'sche: Sitzungsberichte und Denkschriften.**
Band XLIII. 1876. Nr. 1—6. Kasan, 1876; gr. 8°.
- Verein, für Siebenbürgische Landeskunde: Archiv. Neue Folge. XIII. Band.**
I—III. Heft. Hermannstadt, 1876/77; 8°. — Jahresbericht für das Vereins-
jahr 1875/76. Hermannstadt; 12°. — Programm des Gymnasiums A. B. zu
Hermannstadt für 1875/76. Hermannstadt, 1876; 12.

Demosthenische Studien.

Von

Prof. Dr. **Wilhelm Hartel**,
 wirkl. Mitglieder der k. Akademie der Wissenschaften.

I.

Für Zeit und Verlauf des olynthischen Krieges, nicht minder, um Veranlassung und Erfolg der demosthenischen Reden zu erkennen, ist eine Stelle des Philochoros von Bedeutung, die uns Dionysius in dem Briefe an Ammaeos 1, 9 S. 734, 10 erhalten: (ὁ Ὀλυνθιακὸς πόλεμος) ἐπὶ Καλλιμάχου γέγονεν ἄρχοντος, ὡς δηλοῖ Φιλόχορος ἐν ε' βιβλίῳ τῆς Ἀτθίδος, κατὰ λέξιν οὕτω γράζων. 'Καλλιμάχος Περγασῆθεν· ἐπὶ τούτου Ὀλυνθίοις πολεμουμένοις ὑπὸ Φιλίππου καὶ πρέσβεις Ἀθήναζε πέμψασιν οἱ Ἀθηναῖοι συμμαχίαν τε ἐποιήσαντο . . . καὶ βοήθειαν ἐπέμψαν, πελταστὰς μὲν διαχιλίους τριῆρεις δὲ τριάκοντα τὰς μετὰ Χάρητος καὶ ἄς συνεπλήρωσαν ἄκτῳ.¹ Ἐπειτα διεξελθὼν ἐλίγα τὰ μετὰξὺ γενόμενα τίθησι ταυτί· ,Περὶ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον Χαλκιδῆων τῶν ἐπὶ Θράκης θλιβομένων τῷ πολέμῳ καὶ πρεσβευσαιμένων Ἀθήναζε, Χαριθιμον αὐτοῖς ἔπεμψαν οἱ Ἀθηναῖοι τὸν ἐν Ἑλλησπόντῳ στρατηγόν· ἄς ἔχων ἄκτωκαίδεκα τριῆρεις καὶ πελταστὰς τετράκις χιλίους, ἵππεῖς δὲ πεντήκοντα καὶ ἑκατόν, ἦλθεν εἰς τε Παλλήνην καὶ τὴν Βοττιαίαν μετ' Ὀλυνθίων καὶ τὴν χώραν ἐπέσθησεν.' Ἐπειθ' ὑπὲρ τῆς τρίτης συμμαχίας λέγει ταυτί· ,Πάλιν δὲ τῶν Ὀλυνθίων πρέσβεις ἀποστειλάντων εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ δεομένων μὴ περιδεῖν αὐτοὺς καταπολεμηθέντας, ἀλλὰ

¹ Van Herwerden (*Dionysii Halicarnassensis epistolae tres*. Groningae 1864, p. 10) hat zuerst statt der Vulgata ἄς καὶ σ. (ohne ἄκτῳ) aus dem besten Codex (Ambrosianus D. 119) καὶ ἄς συνεπλήρωσαν ἄκτῳ hergestellt und constatirt nach συμμαχίαν τε ἐποίησαντο eine Lücke von 18 Buchstaben. Ich verdanke eine sehr genaue Collation des Ambrosianus Herrn Professor P. Knoell, nach welcher die Lücke 0·056^m, also fast genau eine halbe Zeile beträgt. Sie beginnt mit dem Anfang der Zeile, ohne dass die Beschaffenheit des Papiers dazu Veranlassung gab.

πρὸς ταῖς ὑπαρχούσας δυνάμεις πέμψαι βοήθειαν, μὴ ξενικὴν, ἀλλ' αὐτῶν Ἀθηναίων, ἔπεισεν αὐτοῖς ὁ δῆμος τριῆρεις μὲν ἑτέρας ἑπτακαίδεκα, τῶν δὲ¹ πολιτῶν ὀπλίτας διαχιλίους καὶ ἵππεῖς τριακοσίους ἐν ναυσὶν ἱππηγείας· στρατηγὸν δὲ Χάρητα τοῦ στόλου παντός.⁴

Darauf gestützt bestimmte Dionysius als das Jahr, in welchem die drei olynthischen Reden gehalten wurden, Kallimachos' Archontat (Ol. 107, 4 = 149/8), a. a. O. 4, S. 726, 4: ἐπὶ δὲ Καλλιμάχου . . . τρεῖς διέθετο δημηγορίας παρακαλῶν Ἀθηναίους βοήθειαν Ὀλυνθίοις ἀποστεῖλαι τοῖς πολεμουμένοις ὑπὸ Φιλίππου, πρώτην μὲν, ἧς ἐστὶν ἀρχὴ, 'Ἐπὶ πολλῶν μὲν ἰδεῖν ἂν τις, ὧνδρες Ἀ., δοκεῖ μοι', δευτέραν δὲ, 'Οὐχὶ ταῦτά παρίσταται μοι γιγνώσκειν, ὧνδρες Ἀ.', τρίτην δὲ, 'Ἄντι πολλῶν ἂν, ὧνδρες Ἀ., χρημάτων', vielleicht auch die von unserer handschriftlichen Ueberlieferung abweichende Aufeinanderfolge derselben, jedenfalls aber die specielle Veranlassung und den Erfolg jeder einzelnen, indem er sie mit den drei von Philochoros bezeugten Hilfssendungen in Beziehung brachte, deren jede durch je eine Rede des Demosthenes veranlasst worden.² Das geht hervor aus 10, S. 736, 11: μετὰ γὰρ ἄρχοντα Καλλιμάχου, ἐφ' οὗ τὰς εἰς Ὀλυθον βοήθειας ἀπέστειλαν Ἀθηναῖοι πεισθέντες ὑπὸ Δημοσθένους, Θεόφιλος ἐστὶν ἄρχων, καθ' ὃν ἐκράτησε τῆς Ὀλυθίων πόλεως Φίλιππος, welche Worte die Scholien S. 74, 10 Dind. verdeutlichen: ἰστέον δὲ ὅτι φησὶν ὁ Φιλύχουρος ὅτι τρεῖς βοήθειαι ἐπέμφθησαν, καθ' ἕκαστον λόγον μιᾶς περπομένης, ὡς τῆς πρώτης μὴ οὕσης ἰκανῆς. Davon sagt Philochoros nichts und konnte kaum etwas sagen; denn Demosthenes polemisiert in seinen Reden lebhaft gegen derartige Söldner-Expeditionen und hat, wie ich in meiner Abhandlung ‚Demosthenische Anträge‘ nachzuweisen versuchte, keinen selbständigen Antrag gestellt.³

¹ Der Codex hat nach Knoell τῶν πολιτῶν ὀπλίτας δὲ κτλ.

² Vgl. Schaefer II 149, Weil, *les harangues de Démosthène* p. 168 f., Fr. Blass, die att. Beredsamkeit (Demosthenes) III 1, S. 278. Dagegen Spengel Δημηγ. (Abh. der k. bayr. Akademie d. W. I. Cl., IX. B., I. Abth. 1860) p. 70₁.

³ Ich freue mich in diesem Punkte mit Blass fast völlig übereinzustimmen, dessen Werk mir erst nach dem Druck jener Abhandlung zukam. Zur zweiten olynthischen Rede bemerkt derselbe a. a. O. S. 272: ‚Weder über die Hilfssendung noch über die Gesandtschaft lässt sich Demosthenes auf genauere Entwicklungen ein; einen Antrag wird er also nicht gestellt haben‘; und zur dritten S. 275: ‚Augenscheinlich war auch diese Rede von einem Antrage nicht begleitet‘; zur ersten S. 270: ‚Es hat nicht

Seinen Namen hat demnach Philochoros in keinem Psephisma lesen können. Nur aber, wenn Demosthenes als Antragsteller die einzelnen Hilfssendungen veranlasst und dies Philochoros urkundlich bezeugt vorlag, konnte er mit einiger Wahrscheinlichkeit die erhaltenen drei Reden mit den drei Hilfssendungen in ursächliche Verbindung bringen. Hätte er aber eine derartige Vermuthung ausgesprochen, so würde Dionysius sie anzuführen nicht unterlassen haben. Philochoros bezeugte also nur die drei Hilfssendungen, alles andere ist Conjectur des Dionysius, eine Conjectur, die auf nichts als auf dem rein äusserlichen und zufälligen Umstand der übereinstimmenden Zahl der Reden und Expeditionen zu fussen scheint.

Gleichwohl halten vorsichtige Forscher die Meinung des Dionysius wenigstens theilweise für richtig und lassen, wenn sie auch einen Causalzusammenhang zwischen den Reden und den Expeditionen bündig in Abrede stellen,¹ nach je einer

den Anschein als sei diese Rede von einem förmlichen Antrag begleitet gewesen: der ertheilte Rath ist wenig ausgeführt und sehr kurz in seinen Einzelheiten begründet, und was Demosthenes über die Geldmittel sagt, ist nichts als Hinweisung auf die Schwierigkeit, die in der Verwendung der Ueberschüsse zu Schaugeldern lag, während er die Stellung eines Antrages darüber ausdrücklich ablehnt. Die Absicht der Rede ist also wesentlich, das Volk im Allgemeinen anzuspornen und zu energischem Handeln, vor Allem auch zu persönlichem Kriegsdienst willig zu machen, während ich, was diese Rede betrifft, in den § 16 über die Modalität der Rüstung und Kriegsführung gegebenen Rathschlägen Anträge erkenne, über die freilich nicht in dieser Versammlung, auf deren Tagesordnung weder die Ausführungsfrage noch die Geldbeschaffung stand, abgestimmt werden sollte. Auch glaube ich nicht, dass er § 2 es ‚vorläufig als seine Meinung hinstelle, dass man die von den Olynthiern erbetene Hilfe baldigst schicken und eine Gesandtschaft abordnen solle‘ (S. 269), sondern dort schliesst er sich einem von anderer Seite, wie ich vermuthe vom Rath gestellten Antrag an, worauf schon der Wortlaut führt *ψηφισσάσαι μὲν ἤδη τῶν ψοφθεταῶν*.

¹ So bemerkt richtig A. Schaefer II 151: ‚Aber selbst wenn bezeugt wäre, dass die Athener auf die Reden des Demosthenes und gemäss seinen Anträgen die zur Ausführung gebrachten Beschlüsse fassten, so müssten wir erklären, dass nicht die erhaltenen Reden, sondern andere, welche nicht herausgegeben wurden, diese Wirkung gehabt hätten; denn mit Ausnahme der letzten Sendung steht die Art der Rüstung durchaus in Widerspruch mit dem Willen des Demosthenes, wie die drei olynthischen Reden ihn kundgeben‘.

Rede einen Hilfszug abgehen. So setzt Grote die drei von Philochoros erwähnten Hilfszüge allerdings nicht ohne einen Zweifel an der Richtigkeit dieses Zeugnisses zu äussern, in das Jahr Ol. 107, 4 = 349/8; ausser diesen nimmt er aber noch zwei Expeditionen im Laufe des vorhergehenden Jahres, dem er die drei Reden zuweist, an, indem er die eine im Herbst 350 einige Zeit nach der zweiten (wie Grote meint ersten) Rede, die andere aber kurz vor dem Beginn des Jahres 349, also nach der dritten olynthischen Rede, aber nicht in Folge derselben in See stechen lässt (vgl. die Meisner-Höpfner'sche Uebers. VI S. 263₁₆, 267, 279). A. Schaefer, an der überlieferten Abfolge der Reden festhaltend, lässt nach der ersten den Chares mit seinem Corps, nach der zweiten Charidemos, längere Zeit nach der dritten das Bürgercorps Olynth zu Hilfe ziehen. Aber nicht die Autorität des Dionysius ist für solche Anschauungen bestimmend, sondern es liegen unverächtliche Indicien dafür in den Reden selbst. Sie treten am unzweideutigsten in der dritten Rede hervor, und um ihre Art und Tragweite kennen zu lernen, wird es angezeigt sein, von dieser Rede auszugehen.

Schon Libanius erkannte auf Grund einer aufmerksamen Lectüre derselben, dass die Athener zuvor ein Hilfscorps gesandt, von dem günstige, das Volk zu kühnen Hoffnungen erregende Nachrichten eingelaufen waren, vgl. Einl. S. 27: ἐπεμψαν βοήθειαν τοῖς Ὀλυνθίοις οἱ Ἀθηναῖοι καὶ τι κατορθοῦν ἐδοξάν δι' αὐτῆς, καὶ ταῦτα αὐτοῖς ἀπηγγέλλετο. ὁ δὲ δῆμος περιχαρῆς, οἱ τε ῥήτορες παρακαλοῦσιν ἐπὶ τιμωρίαν Φιλίππου κτλ.¹

Die Stellen der Rede, welche dafür in Betracht kommen, sind folgende. § 35: οὐκ ἔστιν ἔπου μὴδὲν ἐγὼ ποιοῦσι τὰ τῶν ποιοῦντων εἶπον ὡς δεῖ νέμειν. οὐδ' αὐτοὺς μὲν ἀργεῖν καὶ σχολάζειν καὶ ἀπορεῖν, ὅτι δὲ οἱ τοῦ δεῖνος νικῶσι ξένοι ταῦτα πυνθάνεσθαι· ταῦτα γὰρ νυνὶ γίγνεται. καὶ οὐχὶ μέμφομαι ποιοῦντά τι τῶν θεόντων ὑπὲρ ὑμῶν, ἀλλὰ καὶ ὑμᾶς ὑπὲρ ὑμῶν αὐτῶν ἀξιῶ πράττειν ταῦτα ἐφ' οἷς ἐτέρους τιμᾶτε, καὶ μὴ παραχωρεῖν, ὡ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῆς τάξεως, ἣν ὑμῖν οἱ πρόγονοι τῆς ἀρετῆς μετὰ πολλῶν καὶ καλῶν κινδύνων κτησάμενοι κατέλιπον. § 1: οὐχὶ ταῦτα παρίσταται μοι γινώσκειν, ὡ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἔταν τε εἰς τὰ πράγματα ἀποβλέψω καὶ ἔταν πρὸς τοὺς λόγους οὗς ἀκούω·

¹ Vgl. Schol. zu §. 1, S. 28, 1: ἐπηρμένον τὸν δῆμον τῇ νίκῃ συστέλλει.

τοὺς μὲν γὰρ λόγους περὶ τοῦ τιμωρῆσασθαι Φίλιππον ὁρῶ γιγνο-
μένους, τὰ δὲ πράγματα εἰς τοῦτο προήκοντα, ὥστε ὅπως μὴ πεισόμεθα
αὐτοὶ πρότερον κακῶς σκέψασθαι θέον.

Wir entnehmen daraus, dass die Athener ein Heer, und zwar ein Söldnerheer nach Olynth gesandt, dass dieses gegen Philipp oder seine Truppen Vortheile errungen, welche das Siegesbulletin des Führers oder seine athenischen Exegeten als den Beginn einer entschiedenen Wendung zum Bessern begrüßten, die aber der Redner in dieser Bedeutung nicht anerkennen will, indem er der Ueberzeugung ist, dass die Athener im Kampfe gegen Philipp noch nichts gethan, was seiner Grösse entspräche und eingedenk dessen vielleicht, was Thukydides von Perikles sagt II 65: ὅποτε γοῦν αἴσθοιτό τι αὐτοὺς παρὰ καιρὸν ὕβρει θαρσοῦντας, λέγων ἀντέπλησσαν ἐπὶ τὸ φοβεῖσθαι, καὶ δεδιότας αὖ ἀλόγως ἀντικαθίστη πάλιν ἐπὶ τὸ θαρσεῖν.

Welches Söldnerheer auf Chalkidike glücklich gekämpft, wissen wir nicht. Grote denkt an eine Expedition, die 350 noch vor dem Beginn des euböischen Krieges nach Olynth abgefertigt ward und die er nicht für unansehnlich hält, indem er auf sie die aus der Rede gegen Meidias bekannten freiwilligen Schenkungen reicher Bürger bezieht (Grote II 267₂₇). Diese Annahme beruht aber auf einer völlig irrthümlichen Behandlung der Philochoros-Stelle bei Dionysius, der, ‚zufrieden drei Expeditionen nach Olynthos zu finden, die sich mit den drei Reden des Demosthenes in Verbindung bringen liessen, die drei aus Philochoros zu hastig herausgeschrieben und die Zeitangabe 349—348 v. Chr. den drei Reden zugewiesen hat, bloss weil er bei Philochoros diese Jahre den drei Expeditionen beigelegt fand‘ (a. a. O.). Dass diese Stelle an Irrthümern leide, ist auch meine Meinung, nur fallen dieselben nicht Dionysius, sondern Philochoros zur Last, der sich bei seiner chronikartigen Darstellungsart bemühte, die sachlich zusammengehörenden Ereignisse unter einem Archontat unterzubringen und so in dieses Dinge zusammendrängte, die sich auf eine längere Zeit vertheilen. Aber ein Fehler, wie ihn Grote vermuthet, ist nicht wahrscheinlich. Denn zwischen dem Vertragsabschluss und der Expedition unter Chares hat Philochoros keine Expedition angesetzt, wie der Wortlaut zeigt, und dort kann Dionysius keine übersprungen haben. Die von Grote postulierte musste aber

hier erwähnt sein. Auch sieht es Dionysius nicht gleich, dass er, indem er aus Philochoros die für Fixirung demosthenischer Reden dienenden Ereignisse excerpirt, jene Expedition sich entgehen liess, welche nach Grottes Schätzung alle andern bis auf die letzte an Bedeutung übertroffen, noch weniger Philochoros, dass er gerade sie nicht mitgezählt.

Es kann demnach nur an eine der drei philochorischen Expeditionen gedacht werden, und zwar an jene, welche auf die Gesandtschaft der Chalkidier Charidemos gegen Philipp führte; denn diese scheint nicht erfolglos operirt zu haben, indem sie in Verbindung mit den Olynthiern nach Bottiaea, also in macedonisches Gebiet vordrang und das Land verwüstete. Dieselbe war auch nicht, was die Truppenzahl betrifft, geringfügig, sie zählte 18 Trieren, 4000 Peltasten und 150 Reiter. Aus Philochoros' Worten ist nicht mit zweifelloser Sicherheit zu entnehmen, dass sie erst einige Zeit nach der ersten Expedition, welche auf die Gesandtschaft der Olynthier unter Chares' Commando¹ abgesandt ward und 2000 Peltasten, die 30 Trieren, die er führte und überdies noch acht in Athen bemannte Schiffe umfasste, abging oder später auf dem Kriegsschauplatz ankam.² Auch stand Charidemos, der im Herbst des Jahres 351 mit einem Observationscorps gegen Philipp nach dem Hellespont geschickt worden war, dem Kriegsschauplatz näher, und darauf deutet wohl Philochoros, indem er ihn τὸν ἐν Ἑλλησπόντῳ στρατηγὸν nennt. Auch das kann gegen eine gleichzeitige oder nahezu gleichzeitige Absendung beider Führer nicht eingewendet werden, dass dadurch die Einheit der Kriegsführung von vornherein

¹ Dass Chares Commandant war, sagt Philochoros nicht ausdrücklich, aber er meinte dies wohl und so war es, wie dies auch Suidas' Irrthum bestätigen kann, unter Κάρωνος: ὁμοῦς δὲ βοηθῶδες ἐπεμψαν Ἀθηναῖοι ναῦς μ' καὶ χάρητα στρατηγόν· οὗ χειμῶνι ἀποληφθέντος προδόντων δὲ τὴν Ὀλυνθον Εὐθυκράτους καὶ Λασθένους τὴν μὲν ἀνάστασιν ἐποίησε (Φίλιππος), der hier offenbar die erste und dritte Expedition confundirt, durch das gleiche Commando irre geführt. Die Zahl von 40 Trieren ist rund die der ersten Expedition (38 nach berichtigter Lesart); die dritte und letzte zählte nur 17 neu ausgerüstete, die wie das Wörtchen ἑτέρας zeigt zu den früher ausgeschiedenen stossen sollten. Vgl. auch Weil S. 112.

² Philochorus, qui dans ses Annales, suivait exactement l'ordre des temps, trouvait peu de faits à enregistrer entre le premier et le second secours; ils se suivaient donc de près' Weil p. 135.

gefährdet war. Denn sie brauchten nicht gleich Anfangs dasselbe Operationsfeld zu haben, was auch anzunehmen durch Philochoros' Worte gerade nicht nahe gelegt wird, indem einmal die Olynthier und dann die Chalkidier Athen um Hilfe angehen. Es konnten ganz wohl Städte des olynthischen Bundes, die von Olynth entfernt lagen Athens Schutz auf Grund des auch für sie abgeschlossenen Bündnisses in Anspruch nehmen und zu ihrer Unterstützung zunächst Charidemos heranrücken. Dass in der That beide Generäle auf Chalkidike gleichzeitig operirten, wird später noch dargethan werden.

Ob nun Chares oder Charidemos oder auch beide einigen Erfolg gehabt und ihre Meldungen in Athen gute Hoffnungen erweckten, Athen hatte zu der Zeit, da die dritte olynthische Rede gehalten ward, bereits für die bedrängten Bundesgenossen etwas geleistet. Gleichwohl ignorirt dies Demosthenes von seinem Standpunkt aus, indem nur das Aufgebot aller verfügbaren Kraft, vor allem aber die Mobilisirung eines Bürgerheeres dem Ernst des Augenblickes zu entsprechen schien, vollständig und geißelt in Ausdrücken die Fahrlässigkeit, Trägheit und Blindheit seiner Mitbürger, als ob sie bis dahin auch nicht die Hand gerührt. Er sagt

§ 3: πέπεισμαι γὰρ ἐξ ὧν παρῶν καὶ ἀκούων σύνοιδα τὰ πλείω τῶν πραγμάτων ἡμᾶς ἐκπεφευγῆναι τῷ μὴ βούλεσθαι τὰ δέοντα ποιεῖν ἢ τῷ μὴ σπουδέειναι.

§ 14: οὐ μὴν οὐδ' ἐκεῖνο γ' ὑμᾶς ἀγνοεῖν δεῖ, ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὅτι ψήφισμα οὐδεὶς ἀξιότιον ἐστίν, ἂν μὴ προσγένηται τὸ ποιεῖν ἐθέλειν τὰ γε δεξιάντα προθύμως ὑμᾶς. εἰ γὰρ αὐτάρκη τὰ ψηφίσματα ἦν . . . , οὔτ' ἂν ὑμεῖς πολλὰ ψηφίζόμενοι μικρὰ μᾶλλον δ' οὐδὲν ἐπράττετε τούτων, οὔτε Φίλιππος τοσοῦτον ὑβρίζει χρόνον.

§ 16: τίνα γὰρ χρόνον ἢ τίνα καιρὸν, ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῦ παρόντος βελτίω ζητεῖτε, ἢ πότε ἂ δεῖ πράξετε, εἰ μὴ νῦν; οὐχ ἅπαντα μὲν ἡμῶν προείληφε τὰ χωρία ἄνθρωπος, εἰ δὲ καὶ ταύτης κύριος ἢς χώρας γενήσεται, πάντων αἰσχιστὰ πεισόμεθα; οὐχ οὐς εἰ πολεμήσαιεν, ἐτοιμῶς σώσειν ὑπισχνούμεθα, οὔτοι νῦν πολεμοῦσι; κτλ.

§ 20: οὔτοι σωφρόνων οὐδὲ γενναίων ἐστὶν ἀνθρώπων, ἐλλείποντάς τι δι' ἔνδειαν χρημάτων τῶν τοῦ πολέμου εὐχερῶς τὰ τοιαῦτ' ὀνειδίη φέρειν, οὐδ' ἐπὶ μὲν Κορινθίους καὶ Μεγαρέας ἀρπάζαντας τὰ ὄπλα πορεύεσθαι, Φίλιππον δ' εἰάν πόλεις Ἑλληνίδας ἀνδραποδίξασθαι δι' ἀπορίαν ἐφοδίων τοῖς στρατευομένοις.

Ja nicht einen Einwurf etwa wie ‚Weist Du nicht dass wir den Olynthiern bereits Söldner geschickt, dass diese gesiegt?‘ erwartet er, sondern er darf (§ 3: ἀλλ' ὅτι μὲν δὴ δεῖ βοηθεῖν, εἶποι τις ἄν, πάντες ἐγνώκαμεν, καὶ βοηθήσομεν) der Majorität der Versammlung die Meinung insinuiren, dass die gebotene Hilfe keine war, dass man den Bundesgenossen die Einlösung des beschworenen Versprechens, sie παντὶ σθένει κατὰ τὸ δυνατόν zu unterstützen, noch schulde. So fest stand bei Demosthenes und Anderen die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit und Kriegsuntüchtigkeit der Söldnertruppen im Kampfe gegen eine Macht wie die makedonische und dass nur von einem Bürgerheer Rettung zu hoffen, dessen endliche Ausrüstung energisch gefordert wird (vgl. §§. 6, 8, 9, 30, 33, 36).

An diesen Aeusserungen der dritten Rede gemessen, verlieren meines Erachtens alle jene der zweiten, welche gegen die Voraussetzung der Absendung eines oder mehrerer Söldnerheere zu sprechen scheinen, um so mehr ihre Beweiskraft, als nicht etwa ein das Volk mit Freude und Hoffnung erfüllender Sieg die Schroffheit des Urtheils milderte. Die bezüglichlichen Aeusserungen erinnern häufig selbst im Ausdruck an ähnliche Stellen der dritten Rede. Es sind

§ 2: δεῖ τοίνυν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῦτ' ἤδη σκοπεῖν αὐτούς, ὅπως μὴ χεῖρους περὶ ἡμᾶς αὐτούς εἶναι δόξομεν τῶν ὑπαρχόντων, ὡς ἔστι τῶν αἰσχυρῶν, μᾶλλον δὲ τῶν αἰσχυρίστων, μὴ μόνον πύλων καὶ τόπων ὧν ἡμῖν ποτε κύριοι φαίνεσθαι προιεμένους, ἀλλὰ καὶ τῶν ὑπὸ τῆς τύχης παρασκευασθέντων συμμάχων καὶ καιρῶν (vgl. III § 7 und § 8: χωρὶς γὰρ τῆς περιστάσης ἂν ἡμᾶς αἰσχύνης κτλ.).

§ 3: τὸ μὲν οὖν, ὦ ἄ. Ἀ., τὴν Φιλίππου βύμην διεξιέναι καὶ διὰ τούτων τῶν λόγων προτρέπειν τὰ δέοντα ποιεῖν ὑμᾶς οὐχὶ καλῶς ἔχειν ἠγοῦμαι (vgl. III § 3: τῷ μὴ βούλεσθαι τὰ δέοντα ποιεῖν).

§ 11: ζημί δὴ δεῖν ἡμᾶς τοῖς μὲν Ὀλυνθίοις βοηθεῖν, καὶ ὅπως τις λέγει κἀλλιστα καὶ τάχιστα, οὕτως ἀρέσκει μοι (vgl. III § 10: ἀλλ' ὅτι μὲν δὴ δεῖ βοηθεῖν, εἶποι τις ἄν, πάντες ἐγνώκαμεν, καὶ βοηθήσομεν).

§ 12: σκοπεῖσθε μέντοι τοῦτο, ὦ ἄ. Ἀ., ὅπως μὴ λόγους μόνον οἱ παρ' ἡμῶν πρέσβεις, ἀλλὰ καὶ ἔργον τι δεῖκνύνειν ἐξουσίαν ἐξεληλυθότων ὑμῶν ἀξίως τῆς πύλων καὶ ὄντων ἐπὶ τοῖς πράγμασι κτλ. (vgl. III § 33: ἐὰν οὖν ἀλλὰ νῦν γ' ἔτι ἀπαλλαγέντες τούτων τῶν ἐθῶν ἐθελήσητε στρατεύεσθαι καὶ πράττειν ἀξίως ὑμῶν αὐτῶν κτλ.).

§ 13: πολλήν δὲ τὴν μετάστασιν καὶ μεγάλην δεικτέον τὴν μεταβλήν, εἰσφέροντας ἐξιόντας ἅπαντα ποιούντας ἐτοίμως, εἴπερ τις ὑμῖν προσέξει τὸν νοῦν, καὶ ταῦτα ἐθελήσητε ὡς προσήκει καὶ δὴ περαίνειν (vgl. III § 30—34).

§ 20: δοκεῖ δ' ἔμοιγε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, δεῖξιν οὐκ εἰς μακρὰν, ἀν οἱ τε θεοὶ θέλωσι καὶ ὑμεῖς βούλησθε.

§ 22: οὐ μὴν ἀλλ' ἔγωγε, εἴ τις αἴρεσιν μοι δοίη, τὴν τῆς ἡμέτερας πόλεως τύχην ἀν ἐλοίμην, ἐθελόντων ἅ προσήκει ποιεῖν ὑμῶν αὐτῶν καὶ κατὰ μικρὸν ἢ τὴν ἐκείνου.

§ 23: ἀλλ' οἶμαι καθήμεθα οὐδὲν ποιούντες· οὐκ ἔνι δ' αὐτὸν ἀργούντα οὐδὲ τοῖς φίλοις ἐπιτάττειν ὑπὲρ αὐτοῦ τι ποιεῖν, μὴ τί γε δὴ πῶς θεοῖς. οὐ δὴ θαυμαστόν ἐστιν, εἰ στρατευόμενος καὶ πονῶν ἐκεῖνος αὐτὸς καὶ παρῶν ἐφ' ἅπασι καὶ μηδένα καιρὸν μηδ' ὦραν παραλείπων ἡμῶν μελλόντων καὶ ψηφίζομένων καὶ πυνθανομένων περιγίγνεται· οὐδὲ θαυμάζω τοῦτ' ἐγώ. τούναντίον γὰρ ἀν ἦν θαυμαστόν, εἰ μηδὲν ποιούντες ἡμεῖς ὦν τοῖς πολεμοῦσι προσήκει τοῦ πάντα ποιούντος περῆμεν (vgl. III § 35: οὐκ ἔστιν ἔπου μηδὲν ἐγὼ ποιούσιν τὰ τῶν ποιούντων εἶπον ὡς δεῖ νέμειν, οὐδ' αὐτοὺς μὲν ἀργεῖν καὶ σχολάζειν καὶ ἀπορεῖν, ὅτι δὲ οἱ τοῦ δεινῶς νικῶσι ξένοι, ταῦτα πυνθάνεσθαι κτλ., § 14: εἰ γὰρ αὐτάρκη τὰ ψηφίσματα ἦν ἢ ὑμᾶς ἀναγκάζειν ἢ προσήκει πράττειν κτλ.).

§ 24: καὶ πολλὰ ἴδια πλεονεκτῆσαι πολλάκις ὑμῖν ἐξὸν οὐκ ἠθέλησατε, ἀλλ' ἔνι οἱ ἄλλοι τύχῳσι τῶν δικαίων, τὰ ὑμέτερον αὐτῶν ἀνηλίσκατε εἰσφέροντες καὶ προεκινδυνεύετε στρατευόμενοι, νυνὶ δ' ὀκνεῖτε ἐξιέναι καὶ μέλλετε εἰσφέρειν ὑπὲρ τῶν ὑμετέρων αὐτῶν κτημάτων, καὶ τοὺς μὲν ἄλλους σεσώκατε πολλάκις πάντας καθ' ἓνα αὐτῶν ἐν μέρει, τὰ δ' ὑμέτερον αὐτῶν ἀπολωλεκότες κάθησθε (vgl. III § 9: ἀλλὰ μὴν εἴ τις ὑμῶν εἰς τοῦτο ἀναβάλλεται ποιήσειν τὰ θέοντα, ἰδεῖν ἐγγύθεν βούλεται τὰ δεινὰ, ἐξὸν ἀκούειν ἄλλοθι γιγνόμενα, καὶ βοηθοὺς ἑαυτῶ ζῆτεῖν, ἐξὸν νῦν ἐτέροις αὐτὸν βοηθεῖν).

§ 27: φημί δὴ δεῖν εἰσφέρειν χρήματα, αὐτοὺς ἐξιέναι κτλ.

Aus diesen Stellen geht zunächst allerdings nur so viel hervor, dass sie, auch wenn ein oder mehr Söldnerheere Athens auf Chalkidike standen, gesagt worden sein können, nicht aber, dass solche dort in Wirklichkeit operirten. Wer aber an den Aeusserungen der dritten Rede sein Ohr für die Feinheit demosthenischer Wendungen geschärft, wer namentlich den gleichen Nachdruck beachtet, der auf persönlichen Kriegsdienst gelegt wird, und dass die consequente Forderung der

höchsten Leistung die Bestätigung einer kleinen Abschlagszahlung nicht ausschliesst, sondern den Gedanken daran vielmehr nahelegt, indem das zu Leistende (τὰ δέοντα) noch durch einen steigernden Zusatz präcisirt wird (vgl. § 12: ἀλλὰ καὶ ἔργον τι δεικνύειν ἔξουσιν ἐξεληλυθόντων ὑμῶν ἀξίως τῆς πόλεως, § 13: καὶ ταῦτα ἐβελήσθητε ὡς προσήκει καὶ δὴ περαινέειν, § 23: μηδὲν ποιῶντες ἡμεῖς ὧν τοῖς πολεμοῦσι προσήκει und vorher als Gegensatz στρατευόμενος καὶ πονῶν ἐκεῖνος αὐτὸς καὶ παρών, § 22: ἐβελόντων ἃ προσήκει ποιεῖν ὑμῶν αὐτῶν, § 24: δυνεῖτε ἐξιέναι): der wird der Annahme nicht widerstreben, selbst wenn sich weitere Indicien für sie nicht gewinnen liessen, dass die Situation zur Zeit dieser Rede die gleiche war, dass die Athener, was sich ohne grosse Opfer thun liess, für Olynth gethan hatten, indem ihre Söldnerheere bereits dahin abgegangen waren, welche, wie sie hofften, ihnen die Mühe persönlichen Kriegsdienstes ersparen würden.

An Indicien solcher Art aber fehlt es nicht. § 25 schildert Demosthenes die Lage und das Verhalten der Athener während des ganzen Krieges mit Philipp und im gegenwärtigen Augenblicke: ἴστε γὰρ δὴπου τοῦθ', ὅτι μελλόντων αὐτῶν, ἐτέρους τινὰς ἐλπίζόντων πράξειν, αἰτωμένων ἀλλήλους, κρινόντων, πάλιν ἐλπίζόντων, σχεδὸν ταῦτ' ἅπερ νυνὶ ποιούντων ἅπας ὁ χρόνος διελήλυθεν. Man könnte bei flüchtiger Betrachtung der Stelle allerdings glauben, dass aus dieser Vergleichung schon um des σχεδὸν willen nicht alle Züge sich wiederholen müssen, dass die Athener nicht im Augenblicke sich mit Hoffnungen auf die Erfolge ihrer Söldnerführer (ἐτέρους τινὰς ἐλπίζόντων πράξειν, wozu die Scholien bemerken: οἷον τοὺς ξένους καὶ Χάρητα καὶ Χαριδημον) zu tragen brauchen. Allein gerade dieser Punkt ist der Kernpunkt des Vergleiches, wie die weitere Ausführung zeigt. ‚Glaubt ihr‘ fährt der Redner fort ‚dass durch eben dasselbe Verfahren, welches unsere Macht so herabgebracht, diese sich wieder erheben könne? Das steht um so weniger zu erwarten, je schwieriger es ist, Verlorenes wiederzugewinnen, als sich im Besitz zu behaupten. Wir aber müssen Alles wiedererobern. Das aber vermögen nicht andere, jene ἕτεροί τινες, sondern nur wir selber.‘ αὐτῶν οὖν ἡμῶν ἔργον τοῦτ' ἦδη.

Noch unwidersprechlicher zeigt das Folgende § 27 ff., dass die öffentliche Meinung sich im Augenblicke lebhaft mit

den Generälen beschäftigte, die in gewohnter Weise ihrem eigenen Vortheil nachgingen oder, weil ohne die nöthige Unterstützung gelassen, nachgehen mussten, dass gegen sie Vorwürfe und Anklagen laut wurden, welche der Redner bis nach Beendigung des Krieges auf sich beruhen zu lassen auffordert. Es ist ganz undenkbar, dass ohne actuelle Veranlassung auf Grund von alten Erfahrungen hier diese Methode der Kriegsführung akademisch discutirt würde,¹ und um so mehr, als auf einen der Führer, auf Chares wie mit dem Finger gewiesen wird.² Aber man würde irren, wenn man darauf gestützt meinte, dass zu der Zeit Chares allein, noch nicht Charidemos neben ihm auf Chalkidike gegen Philipp im Felde stand. Denn der Redner spricht nicht von einem, sondern von mehreren Generälen (§ 28: εἰ δεῖ τι τῶν ἔντων καὶ περὶ τῶν στρατηγῶν

¹ Man vgl. damit den Ton, in welchem die Mängel des Söldnerwesens z. B. in der ersten philippischen Rede § 46 behandelt werden, um den Unterschied zu fühlen.

² § 28: ἐκεῖ δὲ κίνδουνοι μὲν ἐλάττους, τὰ δὲ λήμματα τῶν ἐρεστηκότεων καὶ τῶν στρατιωτῶν, Λάμψακος Σίγειον τὰ πλοῖα ἂ σὺλῶσιν. Sigeion war Chares' Residenz sobald er nicht zu einem Commando berufen ward. Diese Stadt sowie Lampsakos hatte er im Bundesgenossenkriege für sich erobert (vgl. A. Schaefer II 51). Die Beziehung auf Chares erkannte auch der Scholiast zu ἰδίους . . . πολέμου: ἰδίους λέγει οὐς αὐτοὶ ἰδίως ποιοῦνται ἐκτός τῆς πόλεως. αἰνίττεται δὲ ἴσως εἰς τὸν Χάρητα, und treffend bemerkt Weil zu dieser Stelle: *Au lieu de combattre Philippe, et de venir en aide aux Olynthiens, Charès, n'ayant pas de quoi nourrir et payer ses soldats, avait sans doute pillé de neutres, capturé de vaisseaux. Pourquoi Démosthène excuserait-il ici ces abus, si un abus pareil ne fournissait pas alors même un grief à ceux qui voulaient faire révoquer Charès, et qui y réussirent en effet?* — nur ist die Behauptung, dass Chares abberufen wurde, die sich auch bei A. Schaefer II, 131 findet, unrichtig. Denn darüber haben wir keine Nachricht. Sie stützt sich, so weit ich sehe, nur darauf, dass man die von Aristoteles Rhet. 3, 10 S. 1411^a, 5 citirte Aeusserung des Kephisodotos: Κηφισόδοτος σπουδάζοντος Χάρητος εὐθύνας δοῦναι περὶ τὸν Οὐλυθιαζὸν πόλεμον ἡγανάκτει, φάσκων εἰς πνῆγμα τὸν δῆμον ἔχοντα τὰς εὐθύνας περᾶσθαι δοῦναι, auf eine Anklage bezieht, die Chares auf Grund seiner ersten Expedition in Athen persönlich zu bestehen hatte, auf welche Demosthenes (Olynth. II § 29: ὅταν δὲ δόντες λόγον τὰς ἀνάγκας ἀκούσῃτε αὐτάς ἀφιέρῃ) anspiele. Wenn aber in diesem Hinweis auf die von Athen verschuldete Nothlage ein ‚die Kehle zuschnüren‘ liegt, so kann zu solcher Anklage und Vertheidigung eine gleich passende Gelegenheit nach der Beendigung des Krieges gesucht werden. Wie aber, wenn Chares an der Spitze seiner Truppen von Olynth aus dem Rath seine Rechtfertigung

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. LXXXVII. Bd. I. Hft. 2

εἰπεῖν, § 27: φημί δὲ θεῖν . . . μηδέν' αἰτιάσθαι πρὶν ἂν τῶν πραγμάτων κρατήσῃτε, τηλικαῦτα δὲ ἀπ' αὐτῶν τῶν ἔργων κρίναντας τοὺς μὲν ἀξίους ἐπαίνου τιμᾶν, τοὺς δ' ἀδικούντας κολάζειν). Und wie §. 27 deutlich genug zwei Führer bezeichnet werden, die nicht einer dem anderen untergeordnet, sondern selbständig für Athen Krieg führen, so tritt noch greifbarer diese Doppelführung, welche bis in das athenische Parteitreiben ihre Schatten wirft, in der Vergleichung der politischen Organisation mit dem Symmorienwesen für die Steuereinhebung hervor, in der wenigstens das eine klar ist, dass der Redner von zwei Parteien spricht, die den Staat zerklüften, deren jede um das Duumvirat eines Redners und Generals sich schaaft (§ 29: νυνὶ δὲ πολιτεύεσθε κατὰ συμμορίας· ῥήτωρ ἡγεμῶν ἑκατέρων καὶ στρατηγός ὑπὸ τούτῳ).¹ Wir haben keine Veranlassung ausser Chares und Charidemos, die im olynthischen Kriege ihre Rolle gespielt, nach anderen Namen zu suchen, auf welche die Worte des Redners gehen könnten, und werden demnach nicht zweifeln, dass die beiden ersten Hilfsheere, von denen Philochoros meldet, vor dieser Rede bereits nach Chalkidike abgegangen und Nachrichten von dort in Athen eingelaufen waren.

Kurze Zeit vorher wurde die erste olynthische Rede gehalten. Auch sie setzt die Absendung eines oder mehrerer Söldnerheere voraus; dass von denselben bereits eine Nachricht nach Athen gelangt, ist aus der Rede nicht zu ersehen. Diese Behauptung wird selbst bei denjenigen, welche sich durch die bisherige Betrachtung überzeugen liessen, auf starke Bedenken stossen. Auch ist an keiner Stelle der Rede auf

gegen erhobene Beschuldigungen eingesandt und durch die Androhung seines Abzugs in jene Zwangslage versetzte, die Kephisodotos so bitter ürgerte und Senat und Volk ein Auge zudrücken liess? Wie dem auch sei, als die Olynthier zum letzten Male nach Athen um Hilfe sandten, war Chares neben Charidemos noch in Chalkidike; denn sie verlangen πρὸς ταῖς ὑπαρχούσας δυνάμεις πέμψαι βοήθειαν, μὴ ξενικῶν ἀλλ' αὐτῶν Ἀθηναίων und Athen sendet τριήρεις μὲν ἑτέρας ἑξ'-κατ.

¹ Blass a. a. O. S. 272₆ macht nicht unerhebliche Bedenken gegen den Satz § 29 πρότερον μὲν — ἐκείνους geltend: „Nämlich dieses Stück hat so viel Hiaten und rhythmische Verhältnisse, und ist auch dem Ausdruck und Gedanken nach so hart und unausgeführt, dass man es nicht als Theil der ausgearbeiteten Rede betrachten kann. Der Zusammenhang gewinnt durch die Entfernung“ u. s. w.

Generäle, die für Athen Krieg führten, oder einen Erfolg derselben hingedeutet. Allein das, was die Lage der Dinge fordert, die sofortige Mobilisirung des gesammten Bürgerheeres, wird mit solchem Nachdruck verlangt, auf den persönlichen Dienst ein solcher Accent gelegt, wie er ohne den Eindruck verwirrenden Befremdens nie hätte gelegt werden können, wenn Athen sich nicht bereits in der gewöhnlichen Weise durch Absendung von Söldnern, über die es verfügte, der olynthischen Forderung gegenüber für abgefunden hielt.

„Der gegenwärtige Augenblick“ so beginnt der Redner „ruft mit lauter Stimme, dass ihr die Dinge dort persönlich in die Hand nehmen müsst, wenn euch ihre Rettung am Herzen liegt“ (§ 2: ὁ μὲν οὖν παρῶν καιρός, ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μόνον οὐχὶ λέγει φωνὴν ἀριεῖς ἔτι τῶν πραγμάτων ὑμῖν ἐκείνων αὐτοῖς ἀντιληπτέον ἔστιν, εἴπερ ὑπὲρ σωτηρίας αὐτῶν φροντίζετε). „Meine Ansicht ist, die Expedition sofort zu beschliessen und sie auf das rascheste auszurüsten, damit ihr von hier aus Hilfe bringet und nicht dieselbe Erfahrung machet, wie schon früher“ (ἔστι δὲ τὰ γ' ἐμοὶ δοκῶντα, ψηφίσασθαι μὲν ἤδη τὴν βοήθειαν καὶ παρασκευάσασθαι τὴν ταχίστην, ὅπως ἐνθένδε βοηθήσητε καὶ μὴ πάθητε ταῦτόν ἕπερ καὶ πρότερον). — „Von hier aus“ sagt er, das heisst mit einem athenischen Bürgerheer, wie er § 17 auffordert τοὺς τοῦτο ποιήσαντας στρατιώτας ἐκπέμπειν, und nicht mit einem anderwärts gedungenen Söldnerheer, und zugleich vielleicht mit einer Anspielung auf die Sendung des Charidemos, die von seiner Station im Hellespont aus erfolgte. Auch Chares dürfte, als er Ordre erhielt, Olynth zu schützen, sich auswärts herumgetrieben haben (vgl. Philochoros: ἐπεμψαν . . . τριήρεις λ' ἅς μετὰ Χάρητος . . . Χαρίδημον τὸν ἐν Ἑλλησπόντῳ στρατηγόν). Die Erfahrung aber, die als Lehre dienen soll, setzt er in § 8 ausführlicher auseinander: „Als die Belagerung von Pydna, Potidaea, Methone, Pagasae gemeldet wurde, wenn wir damals gleich einer dieser Städte bereitwillig und in der erforderlichen Art mit einem Bürgerheer Hilfe gebracht hätten, dann hätten wir mit Philipp jetzt eine leichtere Arbeit und er stünde nicht so mächtig da“ (ἤνισα Πύδνα Πोटίδαα Μεθώνη Παγασαί τἄλλα, ἵνα μὴ καθ' ἕκαστα λέγων διατρίβω, πολιορκούμενα ἀπηγγέλλετο, εἰ τότε τούτων ἐνὶ τῷ πρώτῳ προθύμῳ καὶ ὡς προσῆκεν ἐβοηθήσαμεν αὐτοί, ῥάονι καὶ πολὺ ταπεινότερῳ ἦν ἂν ἐχρώμεθα τῷ Φιλίππῳ). In doppelter Hinsicht war die

damals geleistete Hilfe unzulänglich und darum erfolglos. Theils indem sie zu spät in Stand gesetzt nach der Einnahme jener Plätze ankam, was wir aus der ersten philippischen wissen (§ 35, vgl. § 4), und dann, weil kein Bürgerheer auszog, was wir aus dieser Stelle ersehen und den mit Rücksicht auf solche Erfahrungen gemachten Vorschlägen der ersten philippischen Rede entnehmen können. Dass jeder Hörer die Stelle so verstehen musste, das erreichte der Redner, indem er an das musterhafte Vorgehen Athens, als es im Jahre 357 galt Euboea zu retten, erinnerte (§ 8: εἰ γὰρ 30' ἔχομεν Εὐβοεῦσι βεβοηθηκότες καὶ παρήσαν Ἀμφιπολιτῶν Ἰέραξ καὶ Στρατοκλήης ἐπὶ τούτῳ τὸ βῆμα, κελεύοντες ἡμᾶς πλεῖν καὶ παραλαμβάνειν τὴν πόλιν, τὴν αὐτὴν παρειχόμεθ' ἡμεῖς ὑπὲρ ἡμῶν αὐτῶν προθυμίαν ἤνεργ ὑπὲρ τῆς Εὐβοείων σωτηρίας, εἶχετ' ἂν Ἀμφίπολιν τότε κτλ.). Damals ward die erbetene Hilfe rasch und voll gewährt: für den Flottendienst rief man freiwillige Trierarchen auf, in drei bis fünf Tagen war mobilisirt und gelandet, in dreissig Tagen der Feldzug siegreich beendet. Damals προθύμως καὶ ὡς προσῆκεν ἐβοήθησαν αὐτοὶ (vgl. Schaefer I 143 ff.).

Dass die Athener für Olynth bereits etwas, aber nicht das was sie mussten (τὰ δεόντα) ganz und voll gethan, das liegt noch in anderen Stellen ausgesprochen vor, so § 11: καὶ περὶ τῶν πραγμάτων οὕτως οἱ μὴ χρησάμενοι τοῖς καιροῖς ὀρθῶς οὐδ' εἰ συνέβη τι παρὰ τῶν θεῶν χρηστὸν μνημονεύουσι, § 14: εἰ δ' ὁ μὲν (Φίλιππος) ὡς αἰεὶ τι μείζον τῶν ὑπαρχόντων δεῖ πράττειν ἐγνωκὼς ἔσται, ἡμεῖς δὲ ὡς οὐδενὸς ἀντιληπτέον ἐρρωμένως τῶν πραγμάτων, σκοπέισθε εἰς τί ποτ' ἐλπίς ταῦτα τελευτῆσαι. Das aber, was der Augenblick verlangt und was der Redner auch hier zu fordern nicht müde wird, ist ein zahlreiches, wohl ausgerüstetes Bürgerheer (§ 27: δεῖ τοίνυν . . . ἐτοίμως συνάρασθαι τὰ πράγματα, καὶ προσβευομένους ἐφ' ἃ δεῖ καὶ στρατευομένους αὐτούς, vgl. noch § 17, 18, 24), in das, wie er mit einiger Ueberschwänglichkeit am Schlusse sagt, alle eintreten sollen (§ 28: πάντα δὲ ταῦτα δεῖ συνιδόντας ἅπαντας βοηθεῖν). Und so ist es auch bezeichnend, dass Demosthenes besorgt, Philipp würde die Athener Olynth gegenüber verleumden, nicht damit, dass sie dem geschlossenen Bundesvertrage entgegen keinerlei Hilfe gesandt, sondern nur, dass sie selber nicht als Helfer erschienen (§ 3: τὰ δ' ἡμᾶς διαβῆλλον καὶ τὴν ἀπουσίαν τὴν ἡμετέραν). Dass dies

aber von allem Anfang der Wunsch der Olynthier gewesen und sie ihn nicht erst gefasst und durch die letzte Gesandtschaft geäußert (πέμψαι βοήθειαν, μὴ ξενικήν, ἀλλ' αὐτῶν Ἀθηναίων), nachdem sie vielleicht unter dem Hader des Chares und Charidemos gelitten, ist selbstverständlich. Hatten sie ja berechtigten Anspruch darauf, und die Nichterfüllung dieser Pflicht mochte die philippische Partei in Olynth gegen Athen geltend machen. ¹

Die Athener waren ihrer Verpflichtung nachzukommen besten Willens. Das gesteht ihnen selbst Demosthenes zu, nur fehlte es an den Geldmitteln für die Ausführung. Indem sie thaten, was sie zu thun im Stande waren, sandten sie bald nach Abschluss des Bündnisses mit Olynth, welches, wie in der Abhandlung ‚Demosthenische Anträge‘ nachgewiesen wurde, in den Anfang des Jahres 350, Ol. 107, 2 unter das Archontat des Theellos² zu setzen ist, Chares und wohl gleichzeitig Charidemos mit ihren Söldnern, indem sie die unter Chares' Führung stehende Macht um acht in Athen bemannte Trieren verstärkten und zu Charidemos von Euboea aus ein Detachement von 150 Reitern stossen liessen, so dass beide Corps hauptsächlich aus Söldnern bestanden. Für diese aussergewöhnliche Finanznoth bedarf es einer Erklärung, die sich ungezwungen bei unserem Ansatz des Bündnisses, das mit dem Ausbruch des Krieges wohl zusammenfällt, aus der Lage Athens im Frühjahr 350 ergibt.

II.

In einer Processrede aus demosthenischer Zeit, welche in dem Corpus dieses Redners uns erhalten ist, ohne von ihm verfasst zu sein, in der Rede gegen Neaera § 3 S. 1346, 2 ff.

¹ Grote stützt sich auf diese Stelle, um darzuthun, dass der ersten olynthischen Rede in der Reihe der Reden der letzte Platz gebühre, indem eine solche Verdächtigung eine längere Zeit seit Abschluss des Bundesvertrages voraussetze. Einer solchen Voraussetzung ist man überhoben, wenn die Olynthier an Stelle des Bürgerheeres, das sie erwarteten, mit Söldnerhaufen sich zufrieden geben mussten.

² Vgl. über Theellos Carl Curtius' in Jen. Literaturzeitg. 1877, Nr. 32, S. 501.

wird Athens Lage zur Zeit des Ausbruches des olynthischen Krieges in charakteristischen Zügen also geschildert: συμβάντος τῆ πόλει καιροῦ τοιούτου καὶ πολέμου ἐν ᾧ ἦν ἡ κρατήσασιν ἡμῖν μεγίστοις τῶν Ἑλλήνων εἶναι καὶ ἀναμφισβητήτως τὰ τε ὑμέτερα αὐτῶν κεκομίσθαι καὶ καταπεπολεμηκέναι Φίλιππον ἢ ὑστερήσασι τῇ βοήθειᾳ καὶ προσμένους τοὺς συμμάχους, δι' ἀπορίαν χρημάτων καταλυθέντος τοῦ στρατοπέδου, τούτους τ' ἀπολέσαι καὶ τοῖς ἄλλοις Ἑλλήσιν ἀπίστους εἶναι δοκεῖν καὶ κινδυνεύειν περὶ τῶν ὑπολοίπων, περὶ τε Λήμνου καὶ Ἰμβρου καὶ Σκύρου καὶ Χερρονήσου, καὶ μελλόντων στρατεύεσθαι ὑμῶν πανδημεῖ εἰς τε Εὐβοίαν καὶ Ὀλυνθον, ἔγραψε ψήφισμα ἐν τῇ βουλῇ Ἀπολλόδωρος βουλευῶν καὶ ἐξήνεγκε προβούλευμα εἰς τὸν δῆμον, λέγων διαχειροτονῆσαι τὸν δῆμον εἴτε δοκεῖ τὰ περιόντα χρήματα τῆς διοικήσεως στρατιωτικὰ εἶναι εἴτε θεωρικὰ, κελεύοντων μὲν τῶν νόμων, ἔταν πόλεμος ἦ, τὰ περιόντα χρήματα τῆς διοικήσεως στρατιωτικὰ εἶναι κτλ.

Aus dieser Stelle, verbunden mit einigen Angaben der Rede gegen Meidias, geht zunächst hervor, dass die Athener, nachdem sie mit Olynth den Bundesvertrag geschlossen und ihr Ansehen auf dem Spiele stand, wenn sie ihren Bundesgenossen nicht Hilfe brächten, zugleich Krieg auf Euboea zu führen hatten, und sie lassen wenigstens die wichtigsten Ereignisse dieses Krieges und ihre Aufeinanderfolge noch erkennen. Plutarch, der Tyrann von Eretria, hatte von Athen Hilfe gegen seine Gegner begehrt und sie ward ihm auf Verwendung des Meidias und seiner Freunde gegen Demosthenes' Rath zugesagt. Zu diesem Zwecke wurden freiwillige Trierarchen aufgerufen (§ 11); es war dies der zweite Fall derartiger Trierarchie ¹ und damals war es wohl auch, dass Apollodoros, um für so weit-ausschauende Unternehmungen die Mittel flüssig zu machen,

¹ Rede g. Meidias 161 S. 566, 23: ἐγένοντ' εἰς Εὐβοίαν ἐπιδόσεις παρ' ὑμῖν πρῶται. τούτων οὐκ ἦν Μειδίας, ἀλλ' ἐγώ, καὶ συντρίψαρχος ἦν μοι Φιλίνος ὁ Νικοστράτου. ἔτεραι δέυτεραι μετὰ ταῦτα εἰς Ὀλυνθον. οὐδὲ τούτων ἦν Μειδίας. καίτοι τόν γε δὴ φιλότιμον πανταχοῦ προσῆκεν ἐξετάζεσθαι. τρίται νῦν αὐται γέγονασιν ἐπιδόσεις· ἐνταῦθ' ἐπέδωκεν. πῶς; ἐν τῇ βουλῇ γιγνομένων ἐπιδόσεων παρῶν οὐκ ἐπέδιδου τότε, ἐπειδὴ δὲ πολιορκεῖσθαι τοὺς ἐν Ταμύναις στρατιώτας ἐξηγγέλλετο, καὶ πάντας ἐξίεναι τοὺς ὑπολοίπους ἱππέας, ὧν εἰς οὗτος ἦν, προσβούλευσεν ἡ βουλῇ, τηνικαῦτα βοήθειαι τὴν στρατείαν ταύτην, εἰς τὴν ἐπιούσαν ἐκκλησίαν, πρὶν καὶ προσέδρους καθίζεσθαι, παρελθὼν ἐπέδωκεν . . . (§ 163) οὐκ ἀνέβαιναν ἐπὶ τὴν ναῦν ἦν ἐπέδωκεν, ἀλλὰ τὸν μέτοικον ἐξέπεμψε τὸν Λιγύπτιον, Πάμφιλον, αὐτὸς δὲ μένων ἐνθάδε τοῖς Διονυσίοις διαπράττετο ταῦτ' ἐφ' οἷς νυνὶ κρίνεται κτλ.

seinen Antrag auf Verwendung der Theorika für Kriegszwecke stellte. Gegen Ende des Winters nach den Χόας, die am 12. Anthesterion gefeiert wurden, landete Phokion an zwei verschiedenen Punkten; das Reitercorps mit jener Reiterabtheilung, die für Olynth bestimmt war, ging bei Chalkis über und lagerte bei Argura. Der andere Haupttheil, aus Fussvolk und Reitern bestehend, setzte sich bei Tamynae fest.¹ Zur Feier der Dionysien wurden zahlreiche Bürger, die damit zu thun hatten, beurlaubt; auch die Reiter von Argura gingen nach Athen zurück, um bei dem dionysischen Festaufzug mitzuwirken, bis auf jene Abtheilung, die, für Olynth bestimmt, nun dahin transportirt wurde. Die Lage des Heeres bei Tamynae wurde bald eine sehr schwierige. Auf die Nachricht, dass es sich in arger Bedrängniss finde, wurden ein drittes Mal freiwillige Trierarchen aufgerufen und im Rathe beschlossen, dass eine neue Armee mit dem Rest der Reiter und einem neuen Geschwader von Triremen nach Euboea gehen solle. Als aber noch vor den Dionysien Nachrichten von dem Siege Phokions bei Tamynae einliefen, nahm die Volksversammlung davon Umgang, verharrete aber bei der Ausrüstung der Schiffe. Phokion kehrte gegen Ablauf des Jahres im Sommer mit dem Heere und der Flotte nach Athen zurück, nur eine kleine Abtheilung verblieb unter Molossus als Bewachung. Sie wurde sammt ihrem

¹ RgBoeotos § 16 S. 999, 6: καὶ γὰρ νῦν, ὅτ' εἰς Ταμύνας παρήλθον οἱ ἄλλοι, ἐνθάδε τοὺς Χόας ἄγων ἀπελείψθη καὶ τοῖς Διονυσίοις καταμείνας ἐχόρευεν, ὡς ἅπαντες ἑώραθ' οἱ ἐπιδημοῦντες. — § 17: ἀπελθόντων δ' ἐξ Εὐβοίας τῶν στρατιωτῶν λιποταξίου προσεκήλυθη, κἀγὼ ταξιαρχῶν τῆς φυλῆς ἡναγκαζόμενῃ κατὰ τοῦ ὀνόματος τοῦ ἑαυτοῦ πατρόθεν δέχεσθαι τὴν λῆξιν. καὶ εἰ μισθὸς ἐπορίσθη τοῖς δικαστηρίοις, εἰσήγον ἄν δῆλον ὅτι κτλ. — RgMeid. 132 S. 558, 2: περὶ δὲ τῶν συστρατευσαμένων ἱππέων εἰς Ἄργουραν ἵστε δῆπου πάντες οἱ ἐδημηγόρησε παρ' ὑμῖν, ὅθ' ἦκεν ἐκ Χαλκίδος, κατηγορῶν καὶ φράσκων ὄνειδος ἐξελεῖν τὴν στρατιὰν ταύτην τῇ πόλει. . . . καίτοι πότερ' εἰσὶν ὄνειδος, ὡς Μειδία, τῇ πόλει, οἱ διαβάντες ἐν τάξει καὶ τὴν σκευὴν ἔχοντες, ἦν προσήκε τους ἐπὶ τοὺς πολεμίους ἐξιόντας καὶ συμβαλουμένους τοῖς συμμάχοις ἢ σύ, ὁ μὴ λαχεῖν ἐυχόμενος τῶν ἐξιόντων, ὅτ' ἐκληροῦ, τὸν θήρακα δ' οὐδεπώποτε ἐνδύς, ἐπ' ἀστράβης δ' ὀχούμενος ἀργυρᾶς, τῆς ἐξ Εὐβοίας. . . . ταῦτα γὰρ εἰς τοὺς ὀπλίτας ἡμᾶς ἀπηγγέλλετο· οὐ γὰρ εἰς ταῦτον ἡμεῖς τούτοις διεβήμεν. — Ebend. 197 S. 578, 1: ἐνθουμείσθε παρ' ὑμῖν αὐτοῖς, ὅτι οὗτος τῶν μετ' ἑαυτοῦ στρατευσαμένων ἱππέων, ὅτ' εἰς Ὀλυθὸν διεβήσαν, ἔλθων πρὸς ὑμᾶς εἰς τὴν ἐκκλησίαν κατηγορεῖ, πάλιν νῦν μείνας πρὸς τοὺς ἐξεληλυθότας τοῦ δήμου κατηγορήσει.

Feldherrn zu Gefangenen gemacht und musste um 50 Talente von den Athenern ausgelöst werden. So endete dieser Krieg schimpflich und nicht ohne den empfindlichsten Nachtheil für die athenischen Finanzen. Von der Noth, in welche die gleichzeitigen Rüstungen für Olynth und Euboea im Jahre 350 den Staat gebracht, gibt der Umstand eine Vorstellung, dass eine Zeit lang nicht genug Geld in den Cassen war, um die Dikasterien zu bezahlen.

Wir sind mit dieser Expedition in der eigenthümlichen Lage, dass wir über ihren Verlauf und eine Reihe gleichzeitiger Massregeln im Innern, die sich auf sie beziehen, detaillirter unterrichtet sind als über eine andere dieser Epoche; aber über das Jahr, in welches sie fällt, fehlt jedes Zeugniß und wir können dasselbe nur auf dem Wege der Conjectur feststellen. Nur so viel ist sicher, dass sie mit den beiden andern Expeditionen nach Euboea vom Jahre 357 und 341 v. Chr. nichts zu thun hat. Sie muss zwischen sie fallen. Zur chronologischen Fixirung dient zunächst die Thatsache, dass während sie vorbereitet wurde und im Gange war, in Athen auch für Olynth gerüstet wurde und eine Expedition dahin abging.

Dem Zwange dieser Thatsache sucht man in verschiedener Art gerecht zu werden, indem man entweder an der philochorischen Datirung des olynthischen Krieges (Ol. 107, 4) festhaltend, den euboeischen Zug in das Jahr 349 oder 348 setzt, oder aber, indem man den Ausbruch des Krieges auf Chalkidike im Jahre 350 erfolgen und die Athener auf ein unbestimmtes Gerücht davon einen militärischen Spaziergang nach Olynth unternehmen lässt. In beiden Fällen ist die Coincidenz des euboeischen und olynthischen Krieges und der athenischen Rüstungen für Beide gewahrt. Die erstere Ansicht vertheidigen Grote und Weil mit dem Unterschiede, dass Grote den euboeischen Zug nach den Reden des Demosthenes und den drei philochorischen Hilfssendungen in den Frühling des Jahres 348 setzt, während Weil mit zum Theile eigenthümlicher Begründung Apollodors Antrag und die Rüstungen für Euboea und Olynth in dem Winter und Frühling des Jahres 348 vor sich gehen lässt, während bereits Charidemos, der Führer der zweiten philochorischen Expedition, auf Chalkidike operirte. Ihm ist es gelungen, eine Autorität auf diesem Gebiete wie Friedrich

Blass für seine Ueberzeugung zu gewinnen (a. a. O. S. 276 u. bes. 287 f.). Die andere Meinung wird von A. Schaefer vertreten und hat in Emil Müller einen wackeren Vertheidiger gefunden.¹ Die Erwägungen beider Parteien sind grossentheils richtig, aber was sie einander vorzuwerfen haben, nicht minder; denn die Auskunftsmittel, den Schwierigkeiten, in die beide Annahmen verwickeln, zu begegnen, sind nicht leicht und unbedenklich.

Wie soll man es mit der Thatsache, an der Schaefer als an einer unumstösslichen festhält, dass Philipp ernstlich erst im Jahre 349 in Chalkidike eingefallen, dass Olynth erst in diesem Jahre das Bündniss mit Athen geschlossen und von Athen Zuzug erhalten, vereinbar finden, dass ein Jahr zuvor eine Flotte mit Reiterei Olynth ohne dringende Veranlassung und ohne dass Athen vertragsmässig zu einer solchen Leistung verpflichtet war, zu Hilfe zog? Allerdings verweist Schaefer (II 114) auf zwei Stellen (Phil. I § 17 und Ol. I § 13), in welchen eine vorübergehende Gefährdung olynthischen Gebietes durch Philipp angedeutet sein soll. Dass diese Auffassung irrig ist, glaube ich in meiner Abhandlung ‚Demosthenische Anträge‘ (S. 525) gezeigt zu haben. Dieselbe aber als richtig vorausgesetzt, wer erkennt in dieser Handlungsweise die Athener des nächsten Jahres wieder, welche Olynth bis an den Rand des Verderbens kommen liessen, ohne zu kräftiger Unterstützung sich aufzuraffen? Sie sollten, ohne Olynths Bundesgenossen zu sein, auf eine feindliche Demonstration Philipps hin in solcher Art reagirt haben? Sie sollten bloss aus politischer Vorsorglichkeit zu einer Zeit, da sie kaum die Kosten für die euboeische Unternehmung zu bestreiten vermochten, sich noch einen weit kostspieligeren Krieg in der Ferne aufgelastet haben? Sie sollten durch keine Vertragspflicht gedrängt aus blosser Opferwilligkeit auf die Theorikengelder durch Volksbeschluss haben verzichten wollen, und Demosthenes sollte sich nicht daran in einer seiner olynthischen Reden erinnern müssen, um wirkungsvoll die Fahrlässigkeit des Augenblicks mit dem guten Willen vom vorigen Jahre zu vergleichen? Würde er wohl gesagt haben: ‚Stehen nicht die jetzt im Kriege, welche wir bereitwillig

¹ Ausgewählte Reden des Demosthenes erklärt von Anton Westermann, 1. Bdch., 7. Aufl. von Emil Müller, Berlin 1875, S. 390 ff.

zu retten versprochen, wenn es zum Kriege kommen sollte?‘ (Ol. III § 16: οὐχ οὖς, εἰ πολεμήσαιεν, ἐτοίμως σώσειν ὑπισχυόμεθα, οὕτοι γὼν πολεμοῦσιν), und nicht vielmehr: ‚werden nicht die jetzt vom Kriege bedrängt, die wir, da bloss Gefahr sie bedrohte, bereit und thatkräftig unterstützten und so mit blindem Vertrauen zu uns erfüllten?‘ Würde er sagen können: ‚Nun hat sich das, wovon ihr alle den Mund voll hattet, dass man die Olynthier mit Philipp entzweien müsse, von selbst gemacht und in der Art, wie wir es nur wünschen konnten?‘ (Ol. I § 7: νυνὶ γὰρ, ὃ πάντες ἐθρολεῖτε, ὡς Ολυνθίους ἐκπολεμῶσαι δεῖ Φιλίππῳ, γέγονεν αὐτόματον, καὶ ταῦθ' ὡς ἂν ὑμῖν μάλιστα συμφέροι) oder: ‚wir haben nichts gethan, um diese günstige Gelegenheit des olynthischen Krieges herbeizuführen, sie ist ungesucht dem Staate in den Schooss gefallen‘ (Ol. I § 9: νυνὶ δὲ καίρῳ ἔχει τις εὖτος ὃ τῶν Ολυνθίων αὐτόματος τῆ πόλει).

Wir wissen überdies aus der Rede gegen Neaera, dass, als die Athener während der euboeischen Händel für Olynth rüsteten, sie dies nicht für ein fremdes Volk, sondern für ihre Bundesgenossen thaten, dass sie dies thaten, um nicht der Untreue geziehen zu werden, um mit ihrer Hilfe nicht zu spät zu kommen, indem man besorgte, dass das für diesen Zweck bestimmte Heer sich auflösen könnte. Schaefer muss dieses Heer gegen Sinn und Zusammenhang der ganzen Stelle, die nur an Olynth denken lässt, ¹ auf Euboea suchen, wo doch Phokion seine Truppen der Feste wegen zum Theile sogar beurlauben konnte und bei welchem eine derartige Situation, die Gefahr der Auflösung, nicht leicht denkbar ist. Es kann nur ein Söldnerheer gemeint sein, das entweder bereits in Olynth stand oder dahin abzugehen im Begriffe war. Man wird an Chares oder an Charidemos oder besser an Beide zu denken haben. An das Heer des Chares, weil wir in der zweiten olynthischen Rede von einer frappant ähnlichen Situation dieses Heeres und von Handlungen seines Führers vernehmen, welche Demosthenes zwar nicht vertheidigt, aber mit der Nothlage der Truppen, dem Mangel an Sold entschuldigt. ²

¹ ‚Die Hauptgefahr ist demnach augenscheinlich die um Olynth, nicht die des Heeres auf Euboea‘ Blass a. a. O. p. 276, Weil Harangues p. 165.

² Vgl. Ol. II § 27: φημι δὲ δεῖν . . . τὰς προφάσεις δ' ἀφελεῖν καὶ τὰ καθ' ἡμᾶς ἔλλείμματα· ὃ γὰρ ἔστι πικρῶς ἐξετάσαι τί πέπρακται τοῖς ἄλλοις,

Der Einwurf, den man gegen diese Conjectur erheben könnte, dass das die gewöhnliche Lage athenischer Söldnerheere jener Zeit gewesen und dieselben nicht einmal nur wegen Soldmangels auseinander gingen, besagt nichts gegen ein weiteres Moment, welches ihre Wahrscheinlichkeit in hohem Grade vermehrt. In der Notiz des Philochoros, welche die Stärke des Expeditionscorps unter Chares angibt, werden ausdrücklich die acht Trieren, welche die Athener bemannten, von den Truppen und Trieren, die Chares führte, unterschieden und wir werden nicht irren, wenn wir die freiwillige Beisteuer, die ἐπιδήσεις εἰς Ὀλυθον aus der Midiana auf sie beziehen. Für die Reiter, welche von Euboea nach Olynth übersetzten, ist allerdings in den Corps des Chares kein Platz, aber derselbe Philochoros meldet, dass Charidemos ausser 4000 Peltasten 150 Reiter commandirte, welche dem euboeischen Detachement auch der Zahl nach entsprechen dürften. Zudem ist ein so geringer Zug von Reiterei als selbstständig operirende Truppe kaum denkbar. Indem wir dieselben unter Charidemos stellen, sind wir der unbezeugten Annahme Grottes überhoben, dass ein noch zahlreicheres Corps Hopliten diese Reiter begleitete. Unsere Combination hat den weiteren, unverächtlichen Vorzug, dass durch sie Philochoros' Angaben ebenso viel an Präcision gewinnen, als sie durch die bekämpfte Hypothese daran einbüssten, indem nach ihr Philochoros eine, wenn auch um ein Jahr vorausliegende, so doch nicht unbedeutende Leistung Athens für Olynth mit Stillschweigen übergangen haben würde.

Gegen die Stelle der Rede wider Neaera, welche, wie wir sehen, gegen Schaefer's Hypothese in allen Punkten unwegräumbaren Widerspruch erhebt, indem nach ihrer Darstellung zu der Zeit, als Apollodor die Verwendung der Schaugelder für Kriegszwecke beantragte, der Entscheidungskampf mit Philipp um das politische Uebergewicht in Hellas ausge-

ἂν μὴ παρ' ὑμῶν αὐτῶν πρῶτον ὑπάρξῃ, τὰ δέοντα· τίνας γὰρ ἕνεκα ἢ ἄνδρες Ἀθηναῖοι νομίζετε τοῦτον μὲν φεύγειν τὸν πόλεμον πάντας ὅσους ἂν ἐκπέμψητε στρατηγούς, ἴδιους δ' εὕρισκιν πολέμους, εἰ δεῖ τι τῶν ὄντων καὶ περὶ τῶν στρατηγῶν εἰπεῖν; ὅτι ἐνταῦθα μὲν ἔστι τὰ ἄλλα ὑπὲρ ὧν ἔστιν ὁ πόλεμος ὑμέτερα, καὶ ληφθῆ [so nach Madvig A. C. I 456 für die Vulgata Ἀμφίπολις καὶ ἂν ληφθῆ], παραχρῆμα ὑμεῖς κομμεῖσθε· οἱ δὲ κινδύνοι τῶν ἐφεστικῶτων ἴδιοι, μισθὸς δ' οὐκ ἔστιν.

brochen ist, die Olynthier bereits als Bundesgenossen Athens erscheinen, Athen selbst in Gefahr schwebt, durch säumige Leistung seiner Vertragspflicht das Vertrauen der Nation zu verlieren, ein für Olynth zusammengebrachtes Heer aus Mangel an Sold auseinander zu gehen droht, gegen diese Stelle hat Emil Müller in verständiger Taktik seinen Hauptangriff gerichtet, indem er in ihr ‚durchaus den Stempel übertreibender Ungenauigkeit‘ erkennen will. Welches sind die verdächtigen Merkmale? Der Redner versichert, ‚die Athener seien, als Apollodor seinen Antrag einbrachte, im Begriffe gewesen, mit ihrer gesammten waffenfähigen Mannschaft (πανδημεί) nach Euboea und Olynth zu ziehen (da dieselben doch selbst in ihrer besten Zeit nach einem entlegenen, überseeischen Kriegsschauplatz niemals mit gesammter Mannschaft ausgezogen sind und auf den letzten Nothschrei der Olynthier nur 2000 Bürgerhopliten und 300 Reiter ausgesandt hatten), und behauptet ganz unglaublicher Weise, der Volksbeschluss auf Verwendung der Ueberschüsse zum Kriege, sei ein einstimmiger gewesen (οὐδεὶς ἀντεχειροτόνησεν § 4), die Verurtheilung Apollodors in dem Paranomenproceß aber sei nur durch persönliche Verläumdungen des Anklägers und falsche Zeugen herbeigeführt worden.‘ Allein weder in dem πανδημεί noch in dem οὐδεὶς ἀντεχειροτόνησεν liegt etwas unerklärliches, unannehmbares. In ersterem nicht, denn wir haben es eben mit einem hochtrabenden Psephisma zu thun, wie sie damals in Athen beliebt waren ¹ und brauchen uns nur an den Beschluss vom Winter 352 zu erinnern, wo man auch πανδημεί ausziehen gedachte (Ol. III § 4: τοὺς μέχρι πέντε καὶ τετταράκοντα ἐτῶν αὐτοῦς ² ἐμβαίνειν), obwohl es einen Zug nach dem thrakischen Cherronesos galt, und nicht wie im vorliegenden Falle nach Olynth und Euboea oder, wie Müller will, bloss nach Euboea, von wo man in längstens

¹ Vgl. Phil. I § 20: καὶ ὅπως μὴ ποιήσῃτε, ὃ πολλὰ χεῖς ὑμᾶς ἔβλαψεν· πάντ' ἐλάττω νομίζοντες εἶναι τοῦ δέοντος καὶ τὰ μέγιστ' ἐν τοῖς ψηφίσμασιν αἰρούμενοι, ἐπὶ τῇ πράττειν οὐδὲ τὰ μικρὰ ποιεῖτε, und Ol. I § 28: πάντα δὲ ταῦτα δεῖ συνιδόντας ἅπαντας βοηθεῖν.

² ἀστοὺς verlangte für αὐτοῦς Nauck im Bulletin de l'Academie de St. Pétersbourg tom. VI p. 51, eine Conjectur, welche durch die vorher (S. 25 ff.) ausgeschrieben Stellen über persönlichen Kriegsdienst, wo nirgends das Wort ἀστοί gebraucht ist, widerlegt wird.

30 Tagen, wie Ol. 105, 3, zurück zu sein hoffen durfte (vgl. Schaefer I 143, II 75₄).

Aber auch jenes οὐδείς ἀντεχειροτόνησεν muss nicht auf die Abstimmung über den Antrag Apollodors bezogen werden und eine übertreibende Unwahrheit enthalten, sondern es kann ganz wohl als ein doppeldeutiger Ausdruck für eine wahre Thatsache aufgefasst werden. Die Worte lauten (§ 5 S. 1346, 26): γενεσμένης γὰρ τῆς διαχειροτονίας οὐδείς ἀντεχειροτόνησεν ὡς οὐ δεῖ τοῖς χρήμασι τούτοις στρατιωτικοῖς χρῆσθαι, ἀλλὰ καὶ νῦν ἔτι, ἐάν που λόγος γένηται παρὰ πάντων ὁμολογεῖται ὡς τὰ βέλτιστα εἶπας ἄδικα πάθου. Ist es plausibel, dass der Redner in dem Falle, dass wirklich alle oder auch nur mehrere einflussreiche Persönlichkeiten aus der Zahl der Vertheidiger der Schaugelder simpel für den Antrag Apollodors gestimmt und sich so in Widerspruch mit ihren Ueberzeugungen gesetzt hätten, dafür diesen milden Ausdruck, diese vorsichtig negative Fassung würde gewählt haben? Zudem enthält die zweite Hälfte des Satzes, wenn auch die erste an eine förmliche Abstimmung denken lässt, nicht den förmlichen und wörtlichen Antrag, sondern gleicht mehr einer Resolution, einem Stück Motivirung, ja vielleicht der Motivirung einer etwas abweichenden Ansicht. Denn ‚keiner stimmte dagegen, dass man diese Gelder nicht als Kriegsgelder benützen dürfe,‘ legt die Ergänzung nahe, wengleich mancher Bedenken trug, dass es in dieser Weise, d. h. durch ein einfaches Psephisma und nicht auf dem allein verfassungsmässigen, legislatorischen Wege geschehen solle. Dass gleichwohl nicht sofort, wie es scheint, gegen den Antrag eine γραφή παρανόμων eingebracht wurde, wird verständlich, wenn es der Partei, von welcher eine solche Opposition zu erwarten war, im Augenblicke nur darauf ankam, die cuboische Expedition nicht scheitern zu lassen. ¹

¹ Wie hier die aus der Debatte über den Antrag ersichtliche, allgemeine Zustimmung den Antragsteller zu entlasten dienen soll, in ähnlicher Weise rechtfertigt Aeschines mit der ‚einstimmigen‘ Annahme durch das Volk ein gesetzwidriges Psephisma des Philokrates, welches dieser ἀπροβούλευτον, wie ich glaube, unmittelbar in der Ekklesie eingebracht hatte, vgl. Aesch. RvdGes. § 13: δίδωσι ψήφισμα Φιλοκράτης ὁ Ἀγνούσιος καὶ ὁ δῆμος ἅπας ὁμογνωμῶν ἐχειροτόνησεν ἐξεῖναι Φιλίππῳ κτλ. und kurz vorher τοῦ δήμου σφόδρ' ἀποδεξαμένου . . . ἀντειπόντος δ' οὐδενός. — Zu dieser die Wahrheit kaum verhüllenden Uebertreibung vergleiche man Demosthenes' Aussage

Alle andern Umstände jener in ihrer Glaubwürdigkeit angefochtenen Darstellung sind Thatsachen, die, wenn auch übertrieben dargestellt, sich nicht fortinterpretiren lassen. Um über sie hinwegzukommen, bleibt Müller nur die verzweifelte Ausflucht übrig, dass der Redner die Zuhörer verleite, jene Vorboten des olynthischen Krieges, zu deren Zeit der Antrag gestellt ward, mit dem olynthischen Kriege selbst zusammenzuwerfen, welchem Bestreben die natürliche Neigung der Zuhörer, jene unter sich zusammenhängenden, zur Zeit der Rede aber längst abgethanen Ereignisse, ohne genauere Beachtung der Stadien ihrer Entwicklung in der Erinnerung als ein Ganzes zu fassen, von selbst entgegenkam. Diesen Vortheil wahrnehmend, suche er seinen Zweck durch eine allgemeine Schilderung der drangvollen und entscheidungschwangeren Lage mit starkem Farbauftrag zu erreichen, nenne den euboeischen Krieg und die Anstrengungen zur Rettung Olynths in einem Athem, hüte sich aber, durch eine bestimmtere Bezeichnung des Zeitpunktes erst darauf aufmerksam zu machen, dass die damalige Heeressendung nach Olynth ein militärischer Spaziergang blieb und der wirkliche Ausbruch des olynthischen Krieges erst 18 oder 19 Monate später erfolgte. Dass aber jene Vorboten eitel Fiction sind, meinen wir unwidersprechlich dargethan und damit die Wahrheit und Treue dieser historischen Charakteristik, welche lebendiger, treffender und nachdrucksvoller kaum Demosthenes selbst hätte liefern können, im Allgemeinen wie im Einzelnen gerettet zu haben.

Wenn es aber mit jenen Vorboten des olynthischen Krieges, welche Schacfer und Müller präsumiren, nichts ist, dann wird die Zuverlässigkeit der philochorischen Nachricht, dass der Krieg erst Ol. 107, 4 ausgebrochen sei, durch eine Stelle der ersten olynthischen Rede (§ 13) vollends erschüttert.

über die seine Person betreffende Abstimmung RgMeid. § 2 S. 515, 2: οὐδ' ἀπέβλεψεν εἰς τὰς οὐσίας τὰς τούτων οὐδὲ τὰς ὑποσχέσεις, ἀλλὰ μίᾳ γνώμῃ κατεχειροτόνησεν αὐτοῦ. — RgTimokrates § 57 S. 715, 27: γρη῏ν σε . . . εἰ πᾶσιν Ἀθηναίοις ἰδόκει, γράψειν καὶ νομοθετεῖν, nachdem kurz vorher (§ 55) die Zahl der Zustimmenden auf 6000 festgesetzt war. Uebrigens sind dies nicht die einzigen Beispiele solch' unschuldiger Zahlen-Hyperbel.

Dort lässt nämlich Demosthenes, indem er die rasch aufeinander folgenden Züge Philipps aufzählt, unmittelbar auf den thrakischen Zug und die Erkrankung desselben im Jahre 352 v. Chr. die Befehdung Olynths folgen (πάλιν βίασας οὐκ ἐπὶ τὸ ἐξθρομεῖν ἀπέκλινεν, ἀλλ' εὐθὺς Ὀλυνθίοις ἐπεχείρησεν). Allerdings lässt der Ausdruck εὐθὺς eine strenge Bemessung seiner Dauer nicht zu, und fände sich die Stelle in der Kranzrede, so wäre die Annahme eines mehrjährigen Zwischenraumes durchaus zulässig. Aber dieses Wort findet sich, wie Grote S. 257₁ treffend bemerkt, hier in einer Rede, die wahrscheinlich in der letzten Hälfte des Jahres 350 v. Chr., ganz gewiss aber nicht später, als in der ersten Hälfte von 348 v. Chr. gehalten worden ist. Demnach ist für das durch εὐθὺς bezeichnete Zeitintervall höchstens die Dauer eines halben Jahres anzusetzen, wodurch wir, indem wir Philipp ungefähr Mitte 351 v. Chr. genesen lassen, auf den Anfang des Jahres 350 geführt werden.

Während wir gegen Schaefers Behandlung der entscheidenden Stellen aus den Reden gegen Meidias und Neaera Einsprache erheben mussten, finden wir uns mit der übrigen Untersuchung desselben über die Zeit des euboischen Krieges in vollem Einklange. Was Weil dagegen vorbrachte, ja vorzubringen sich gezwungen sah, um seine Behauptung zu halten, ist hinfällig und zum Theil bereits von Müller richtig widerlegt, so dass eine kurze Hinweisung auf die von Schaefer acceptirten oder neu beigebrachten Argumente an dieser Stelle genügen wird.

In durchaus unverfänglicher Weise bezeugt Dionysius, dass die Abfassung der Rede gegen Meidias in das Archontat des Kallimachos (Ol. 107, 4) falle. Drei Jahre vorher, d. i. Ol. 107, 2 = 351 v. Chr., übernahm Demosthenes freiwillig die Choregie für seine Phyle und genügte an den Dionysien im Frühjahr 350 dieser Pflicht zu jener Zeit, da das athenische Heer auf Euboea stand. Es war bei dieser Gelegenheit, dass Meidias den Demosthenes in gemeiner Weise insultirte. Um diese Dionysien zu feiern, war Boeotos, wie wir aus der Rede gegen Boeotos vom Namen erfahren, in Athen geblieben und wurde deshalb wegen Fahnenflucht belangt; da aber in Folge mangelnden Richtersoldes die Gerichte nicht fungirten, kam der Process nicht sofort zur Verhandlung, wohl aber unmittelbar

nach Eröffnung der Dikasterien. Die bezügliche Processrede des Demosthenes setzt nun Dionysius in die Archontenjahre Ol. 107, 2 oder 107, 3 (vgl. Dionys. Dein. c. 11 S. 656, 6: ὁ μὲν γὰρ Δημοσθένους περὶ τοῦ ὀνόματος λόγος . . . κατὰ Θεσσαλὸν ἢ Ἀπολλόδωρον ἄρχοντα τετέλεσται, ὡς ἐν τοῖς περὶ Δημοσθένους δεδηλώκαμεν). So wie Dionysius' Zeitansatz der Midiana sich durch Heranziehung der in ihr erwähnten historischen Thatsachen mit seinen Mitteln leicht und sicher machen liess, so ist es offenbar die in der Rede vom Namen § 16 S. 999, 7 berührte Schlacht bei Tamynae, auf welcher sein Zeitansatz dieser fusst. Wäre aber bei Tamynae erst Ol. 107, 3 gekämpft worden, dann konnte er nicht annehmen, dass der Process und die Rede Ol. 107, 2 oder 3 falle, sie musste dann dem Jahre 107, 3 zugewiesen werden.¹ Auch kann der euboeische Feldzug

¹ Blass (a. a. O. S. 288) erkennt auch nach dem was Müller (a. a. O. S. 399) gegen Weil (Harang. p. 166) vorgebracht, in dem Zeugniß des Dionysius einen Irrthum, den er aufklären zu können meint. „Denn er las, wie es scheint, in seinem Exemplar statt Ταμύνας die Verderbniss Πύλας, und somit sagt er anderswo [in derselben Schrift c. 12 μέμνηται γὰρ ὡς νεωστὶ τῆς εἰς Πύλας ἐξόδου γενομένης (Dem. Boiot. 16 καὶ γὰρ νῦν, ὅτε εἰς Ταμύνας παρήλθον οἱ ἄλλοι)· ἢ δ' εἰς [Πύλας] Ἀθηναίων ἐξοδος ἐπὶ Θουδήμου ἄρχοντος ἐγένετο, τρισκαιδέκατον ἔτος Δεινάρχου ἔχοντος], dass die Rede vom Namen bald nach dem 106, 4 fallenden Seezuge nach Thermopylae geschrieben sei; weiter aber kurz darauf, dass die andere Rede, gegen denselben Boiotos oder Mantitheos, von der Mitgift, zwei oder drei Jahre später als die vom Namen falle, das heisst 107, 2 oder 3. Nun liegt es nahe zu vermuthen, dass er an jener ersteren Stelle einfach die beiden Reden gegen Boiotos mit einander verwechselt“. Zunächst dünkt es mir unwahrscheinlich, dass Dionysius durch einen Fehler seines Textes, den er, wenn er zwei Zeilen weiter las, leicht verbessern konnte, in einen so folgenschweren Irrthum geführt worden sein soll; denn durch die nächsten Worte (RvNam. 16 S. 999, 9 ἀπελθόντων δ' ἐξ Εὐβοίας) wurde er an den ihm aus der Midiana wohlbekanntesten euboeischen Feldzug erinnert. Es wäre ebenso leicht denkbar, dass des Rhetors Worte durch ein Verderbniss oder eine Interpolation entstellt ursprünglich das Richtige enthielten, dass er von Tamynae sprach und darnach den Archonten richtig nannte. Auch Deinarchos' Altersbezeichnung widerspricht seiner eigenen Berechnung, wornach dieser erst 107, 4 im dreizehnten Jahre stand. Aber wenn Dionysius in grosser Zerstretheit irrte, wo ist ein solcher Irrthum psychologisch wahrscheinlicher? Doch nicht dort, wo er über die Zeit der beiden Reden eingehende Untersuchung anstellte, in der Schrift über Demosthenes, auf deren Begründung seiner Ansätze er beide Mal verweist, a. a. O. c. 11 ὡς ἐν τοῖς περὶ Δημοσθένους δεδηλώκαμεν (für den Ansatz der

erst nach Ende des Jahres 107, 1 ausgebrochen sein, da die erste philippische Rede von ihm nichts weiss, wo von euboeischen Angelegenheiten die Rede ist wie § 37, und er ist zu Ende des Jahres 107, 4 (348) durch einen Frieden geschlossen worden. Somit muss der Aufbruch nach Euboea, sowie die damit gleichzeitige Rüstung für Olynth in den Anfang des Jahres 350 gesetzt werden.

Diese Thatsachen sind es zunächst, welche die von Grote und Weil empfohlene Verlegung des euboeischen Unternehmens in die Mitte des olynthischen Krieges, nachdem Demosthenes bereits seine Reden gehalten, verbieten. Aber auch die Reden selbst vertragen sich mit diesem Ansatz nicht. Demosthenes kommt an zwei Stellen derselben, I § 19 und III § 10—13, auf die Theorikengelder zu sprechen in einer Weise, die nur unter der Voraussetzung begreiflich wird, dass dieselben bereits einmal für Bedeckung der Kriegskosten, aber erfolglos in Aussicht genommen worden waren.¹ Nachdem er also an der ersten Stelle dargelegt, dass es an Kriegsgeldern nicht mangle, dass diese aber für andere Zwecke leichtsinnig verwendet werden, lässt er sich den Einwurf machen: ‚du stellst den Antrag, dass diese Gelder Kriegsgelder sein sollen?‘ und antwortet hierauf: ‚Gott bewahr‘, ich stelle keinen Antrag. Es ist das nur meine Meinung, dass man Soldaten ausrüste, dass diese Gelder dazu zu dienen haben und dass eine Anordnung die Bezahlung und Leistung des Gebührenden regeln müsse, dass ihr sie aber, ohne euch dafür anzustrengen für die Feste in Empfang nehmet‘. Warum diese Ablehnung einen Antrag zu stellen, der nach seiner Ueberzeugung billig war und eine nicht unergiebig Geldquelle eröffnen konnte? Warum die Hervorhebung dessen, was seine Meinung ist, wenn nicht eine

Rede vom Nam. 107, 2 oder 3) und c. 13 ὡς ἀκριβέστερον περὶ αὐτῶν ἐν τῇ περὶ Δημοσθένους γραφῇ δεδηλώκαμεν (dafür dass die andere Rede zwei oder drei Jahre später falle). Ebenso muss Dionysius in seinen Angaben über die Midiana sich geirrt haben, damit diese Ansicht sich halten könne. Doch darüber vgl. Müller a. a. O. S. 399.

¹ Wenngleich ich Blass (a. a. O. S. 276) zugestehende, dass Demosthenes ausdrücklich nirgends sagt, dass ein solcher Versuch auch gemacht sei. Dazu hatte er wohl seinen Grund, indem ihm von feindlicher Seite die höhnische Insinuation, er selber hätte es wagen sollen, nicht erspart geblieben sein mag.

andere, entgegengesetzte Meinung vorher zum unzweideutigen Ausdruck gekommen? Wozu der sarkastische Humor dieser Auslassung, wenn nicht in ihm der Aerger bitterer Erfahrung oder getäuschter Hoffnung sich ausspricht? Sinn und Beziehung der Stelle werden mit einem Schlage klar, wenn wir uns des verunglückten apollodorischen Antrags erinnern, der für seinen Urheber leicht mit der Verurtheilung zu einer unerschwinglichen Geldstrafe — der Ankläger hatte fünfzehn Talente beantragt — enden konnte.

Noch schlagender erhellt diese Beziehung auf eine thatsächliche Erfahrung aus der andern Stelle (Ol. III § 10) ‚Was die Geldmittel betrifft‘ sagt er dort ‚so wundert euch nicht, wenn ich etwas rathе, was der Mehrzahl sonderbar erscheinen wird. Setzt Nomotheten nieder. Durch diese lasst aber keine neuen Gesetze aufstellen, denn wir haben deren genug, sondern hebt jene, die im Augenblick Schaden stiften, auf; ich meine die über die Theorikengelder ohne alle Umschweife (in der ersten olynthischen Rede hatte er sichtlich den Namen vermieden, mit λαμβάνετε εἰς τὰς ἐορτὰς § 20 nur auf die Sache anspielend), und einige über die Mobilisirung, von denen jene die Kriegsgelder denen die zu Hause bleiben als Festgelder zutheilen, jene aber, die ihrer Dienstpflicht sich entziehen, straflos halten und die, welche ihrer Pflicht nachkommen wollen, nur mit grösserer Unlust erfüllen. Erst, wenn ihr diese aufgehoben und den Weg das Beste zu rathen, gefahrlos gemacht, dann suchet jenen, welcher das, was, wie ihr alle wisst, frommt, beantragen wird. Bevor ihr dies gethan, erwartet keinen, der dafür, dass er in eurem Interesse das Beste räth, durch euch wird zu Grunde gehen wollen; denn ihr werdet ihn nicht finden, zumal ja nur das dabei herauskommen könnte, dass der, welcher dies räth und beantragt, ungerecht zu Schaden käme, der Sache aber nichts nützte, sondern für die Zukunft noch mehr abschreckte, das Beste zu rathen. Diese Gesetze aber aufzuheben, muss man dieselben auffordern, welche sie gegeben haben, denn es ist nicht gerecht, dass die Popularität einer Massregel, welche dem ganzen Staate Schaden brachte, jenen, die sie veranlasst, verbleibe, die Gehässigkeit des Vorschlags aber, durch den wir alle in bessere Lage kommen dürften, dem, der jetzt das Beste räth, als Strafe zu Theil werde. Bevor aber das in Ordnung gebracht, muthet Niemanden zu, bei euch so einflussreich zu sein,

ungestraft sich über diese Gesetze hinwegsetzen zu können, oder so thöricht, dass er sich in das sichere Unglück stürzen möchte. Wenn die Verhältnisse zur Zeit der Rede so waren, wie sie Weil voraussetzt, dass sich jener, welcher Verwendung der Schaugelder für Kriegsgelder beantragte vielleicht nur eine γραφή παρανόμων zuzog, wenn er aber das nicht wollte, nur den legislatorischen Umweg einzuschlagen hatte, dann sind Demosthenes' Worte wahrlich nicht ein Denkmal seines Muthes und unternehmenden Patriotismus, sondern das Gegentheil; sie sind unpassend, unbegreiflich. Aber noch unbegreiflicher erscheint es, wenn das Schicksal eines solchen Wagnisses so unzweifelhaft und unabwendbar feststand, wie Demosthenes es hier darlegt, dass Apollodor einige Zeit darauf den Antrag, welchen Demosthenes ablehnte, wirklich stellte und damit beim Rath und Volke ohne erheblichen Widerstand durchdrang.

Zu einer ganz entgegengesetzten, richtigeren Folgerung aus diesen Stellen gelangt Müller, welcher erkannte, dass Demosthenes' Worte auf die Voraussetzung führen, es müsse nicht lange vorher einem ein solcher Antrag übel bekommen sein, und das Volk müsse vor Kurzem seine Willensmeinung, die Ueberschüsse für die Festspenden und nicht für den Krieg zu verwenden, von Neuem auf das Unzweideutigste zu erkennen gegeben haben. Aber derselbe will darin sogar eine Bestätigung der von Libanius und den Scholien überlieferten Nachricht sehen, dass Eubulos bei dieser Gelegenheit nach der Verurtheilung Apollodors ein Gesetz veranlasst, welches jeden ähnlichen Versuch, selbst den Antrag einer Abänderung auf dem verfassungsmässigen Wege mit Todesstrafe bedrohte. Darin aber liegt ein doppelter Irrthum, indem die Gefahr einzig und allein demjenigen, welcher wie Apollodor durch ein einfaches Psephisma den Theorikengeldern beizukommen suchte, drohte. Dass aber Todesstrafe auf einen solchen Versuch gesetzt worden sei, das müsste besser bezeugt sein, als durch die Scholiasten und Libanius,¹ um glaubwürdig zu

¹ Das sind nicht mehrere Zeugen für dieselbe Sache, sondern sie stellen nur ein Zeugnis dar, indem Libanius unsere Scholien oder eine bessere und reichere Sammlung derselben benutzte. Wie ein Erklärer auf diesen Einfall kam, habe ich Anm. 28 meiner ‚Demosthenischen Anträge‘ darzuthun versucht. Für denjenigen, welcher selbst nach dem dort über die

scheinen. Auch würde einer solchen Ungeheuerlichkeit gegenüber Demosthenes' Tadel ganz anders gelaftet haben, zudem dadurch nicht bloss die Theorikengesetze, sondern auch Gesetze über den Kriegsdienst vor Abänderung geschützt sein mussten; denn er redet zugleich von beiden. Ja er hätte nicht sagen können, wenn bereits jeder Versuch mit Todesstrafe bedroht war, dass ein solches Wagniss noch mehr davon abschrecken werde, das Beste zu rathen (καὶ εἰς τὸ λοιπὸν μᾶλλον ἔτι ἢ νῦν τὸ τὰ βέλτιστα λέγειν φοβερώτερον ποιῆσαι). Ueberdies wird im weiteren Verlauf eines derartigen drakonischen Gesetzes mit keiner Sylbe gedacht. Allerdings hat Demosthenes, nachdem er durch Jahre hindurch in einflussreicher Stellung Athens Politik bestimmt, erst als die patriotische Partei im Jahre 341 und 340 glänzende Siege errungen, am Vorabende der Entscheidungsschlacht von Chaeroneia, zur Zeit, da Philipp bereits Elateia belagerte, die Theorikengelder einer bessern Verwendung zugeführt (Ol. 110, 2 = 339/8).¹ Wir brauchen jedoch, um dies zu erklären, nicht mit Müller an die drohende Gefahr der Todesstrafe zu denken. Weshalb er als leitender und an Einfluss wachsender Staatsmann eine Massregel, die er als Oppositionsredner wiederholt hervorgekehrt, nicht sofort und ohne die zwingendste Veranlassung in die Hand nehmen wollte, das sagt uns mit einer Aufrichtigkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, Demosthenes selbst in der besprochenen Stelle der dritten olynthischen Rede. Dass er damals nicht an die Sache herantreten wollte, dazu bedarf es nicht dieser Erklärung; denn

Beziehung des Wortes ἀπολέσθαι, nicht bloss auf Todesstrafe, sondern auf gerichtliche Verurtheilung überhaupt bemerkten noch zweifeln sollte, mag verwiesen werden auf die RgTimokrates § 121 S. 738, 15: οὗτοι αὐτοὶ αὐτοῖς δικάζόμενοι ἀπόλονται καὶ τὰ χρήματα καταθεῖν δεκαπλάσια κτλ., RgMeid. § 83 S. 541, 21: ὑπερ τὸν ταλαίπωρον οὐκ ὀρθῶς . . . οὐδὲ δικαίως ἀπολώλεκεν von der Atimie Stratons (vgl. § 87: ἀπάντων ἀπεστέρηται τῶν ἐν τῇ πόλει καὶ καθάπαξ ἄτιμος γέγονε, § 91: ὁ μὲν ἤτιμωται καὶ παραπόλωνεν und § 99), RvdGes. § 287 S. 433, 17: (Γίμαρχος) ἀπόλωλε καὶ ὕβρισται, vgl. § 2: τὸν μὲν ἀνήρηνε τῶν ἐπὶ τὰς εὐθύνας ἐλθόντων, welche Stelle zu einem ähnlichen Missverständniss Veranlassung gab im Leb. d. x. R. S. 841 a: ὁ δὲ (Γίμαρχος) ἐκλιπῶν τὸν ἀγῶνα αὐτὸν ἀνήρηνε, ὡς πού φησι Δημοσθένης.

¹ Vgl. Philochoros bei Dionysius ad Amm. I 11 S. 742, 4: Λυσιμαχίδης Ἀγαρεύς· ἐπὶ τούτου . . . τὰ χρήματ' ἐψηφίσαντο πάντ' εἶναι στρατιωτικὰ Δημοσθένους γράψαντος.

an Popularität hatte er zu jener Zeit vermuthlich wenig einzubüssen. Aber er konnte in Erinnerung an das frische Schicksal des apollodorischen Antrages nicht hoffen, auf dem chikanenreichen Wege der Gesetzgebung durchzudringen oder rechtzeitig etwas zu erreichen. Wie es sich aber auch damit verhalte, die beiden Reden fordern unabweislich, dass Apollodors Antrag sammt dem euboeischen Krieg, in welchen er fällt, vor dieselben gesetzt werde.

Zu derselben Folgerung sehen wir uns durch eine andere Stelle der dritten olynthischen Rede geführt. Demosthenes berechnet dort (§ 28) die bis dahin erwachsenen Kosten des Krieges mit Philipp auf 1500 Talente; es mag zugegeben werden, dass diese Berechnung nur eine summarische sei, auch das, dass Demosthenes, um die Summe abzurunden, die wirkliche Auslage um etwas erhöht, wodurch auch begreiflich würde, dass Aeschines, der um einige Jahre später dieselbe Berechnung der Ausgaben von der Zeit der Einnahme von Amphipolis im Jahre 358/7 bis zum Frieden von 346 anstellt, zu derselben Ziffer gelangt (Aesch. 2, 71); denn nach unserer Annahme liegt als wichtigster Ausgabeposten zwischen beiden Additionen das Erforderniss für die dritte Expedition nach Chalkidike, welches kaum erheblich ins Gewicht fallen konnte, wenn die Armee auf die Nachricht von Olynths Einnahme sofort zurückkehrte. Von kriegerischen Expeditionen, die nach diesem Zeitpunkte stattgefunden, erfahren wir nichts. Wie aber soll nach der Groteschen Annahme das Resultat beider Kostenberechnungen noch stimmen, wenn nach der dritten olynthischen Rede d. i. nach dem demosthenischen Rechnungsabschluss noch die Kosten für die drei philochorischen Expeditionen nach Olynth und den kostspieligen Krieg auf Euboea bestritten wurden? Die Ausgaben für diese Unternehmungen, deren zerrüttenden Einfluss auf Athens Finanzen er anerkennt, müssten gleich Null sein, wenn die Ziffer des Aeschines als richtig erachtet wird. Grote bleibt demnach nichts übrig, als auf diese Berechnungen kein grosses Gewicht zu legen. Das *non liquet* ist aber nur eine Folge seiner verfehlten historischen Construction.¹

¹ Wenn Aeschines auch in gewohnter Uebertreibung nur Chares nennt, welcher die Verluste verschuldet und die Summen verausgabt, so hat er doch sämtliche Verluste und Ausgaben im Auge. Ob er aber selbst

In den behandelten Fragen ist, wie wir sahen, vor Allem ein Punkt, und zwar von allen Gelehrten bis auf Boehnecke und Grote, als unumstösslich festgehalten worden, nämlich das Zeugniß des Philochoros, welches den Beginn des olynthischen Krieges vor Ol. 107, 4 nothwendig ausschliesst, und daraus ergaben sich alle die Widersprüche und Inconvenienzen mit andern nicht minder wohlbezeugten Thatsachen. Wir glauben, die Autorität des Philochoros in diesem einen Punkte durch die bisherigen Untersuchungen entkräftet zu haben. Es lässt sich aber die Zuverlässigkeit seiner chronologischen Bestimmung selbst durch eine Stelle der dritten olynthischen Rede (§ 4), wenn dieselbe richtig erledigt wird, in Zweifel ziehen. Hier rechnet nämlich der Redner von dem Augenblick, da er spricht, bis zur Belagerung von Heraion Teichos im Maimakterion des Jahres 352 zurück und bezeichnet die Zeitdistanz durch τρίτον ἢ τέταρτον ἔτος τουτί (μέμνησθε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἔτ' ἀπηγγέλαθ' Ἐπιππος ὑμῖν ἐν Θράκῃ τρίτον ἢ τέταρτον ἔτος τουτί Ἡραῖον τεῖχος πολιορκῶν. τότε τοῖνον μὴν μὲν ἦν μακρομακροῦ). Die Worte sind in sehr abweichender Weise interpretirt worden. Rehdantz bemerkt zu der Stelle: ‚Jetzt vor drei bis vier Jahren (Poppo zu Thuk. 1. 82. 2, so kann, was im Maimakterion, d. i. November 1870 geschehen ist, im Januar 1874 als vor drei oder vier Jahren geschehen bezeichnet werden)‘. Ein solcher Ausdruck scheint nicht unzulässig, wo es dem Sprechenden darauf ankommt, annäherungsweise genau zu sein und wo er durch das kurze ‚drei bis vier‘ der genaueren Datirung ‚drei Jahre und so viel Monate‘ überhoben sein will. Das ist aber hier nicht anzunehmen, und eine beiläufige Bezeichnung des Jahres bei genauer Angabe des Monats um so unangemessener, als sich der Redner einer Menge Details aus jenen Monaten klar zu entsinnen weiss. Diesen in der unbestimmten oder unsichern Jahresangabe liegenden Anstoss fühlte richtig Westermann und stellte in seiner Anmerkung folgende Erklärung auf, welche Weil als die einzig richtige acceptirte: ‚Der Redner scheint die Wahl zwischen drei und vier Jahren deshalb zu lassen, weil man verschieden rechnen kann: Von

die Rechnung gemacht, mag zweifelhaft sein: denn für die Zahl der verlorenen Schiffe nennt er seine Quelle: καὶ ταῦτα ὑμῖν ἐν τοῖς ἀγῶσι ἀεὶ τοῖς Χάρητος οἱ κατήγοροι δεικνύουσιν.

Tag zu Tag nach natürlichen Jahren, oder, wie den Athenern geläufig, nach bürgerlichen Jahren von Archont zu Archont, das Jahr, in welchem jene Nachricht eintraf, mitgerechnet. Nach der ersten Zählung lief das dritte Jahr im November 349, das vierte im November 348, nach der andern das dritte im Juli 349, das vierte im Juli 348 ab. Hätte sich Demosthenes also ganz genau ausgedrückt, so müsste die Rede vor November 349 gehalten sein, denn wäre sie erst Anfang 348 gehalten worden, so fiel sie nach beiden Zählungen in das vierte Jahr.¹ Um die Worte so zu verstehen, bedarf es allerdings eines Commentars, indem ohne einen solchen Niemand herauszufinden vermöchte, dass die durch ein kurzes ‚Oder‘ verbundenen Zahlen verschiedene Bedeutung und Beziehung haben; für die Sache allerdings versschlägt es nicht viel, ob man so oder so zählt, indem die Differenz beider Zählungen nur drei Monate beträgt, aber beide können unmöglich mit einander verkoppelt sein. Dass nun der Redner nach dem attischen Jahr rechnet, geht aus § 5 mit voller Evidenz hervor: καὶ μετὰ ταῦτα διελθόντος τοῦ ἐνιαυτοῦ τούτου ἑκατομβαίων, μεταγεινιῶν, βοηθρομίων πώτου τοῦ μηνὸς μόγις μετὰ τὰ μωστήρια δέκα ναῦς ἀπεστείλατε. Τρίτον ἢ τέταρτον ἔτος bedeutet also, nach griechischer Art zu zählen, es ist das zweitfolgende oder das dritte Jahr. Beides kann nicht richtig sein. ‚Wir müssen entweder das Eine oder das Andere wählen‘ bemerkt Grote S. 268₂₉ und ‚τρίτον ἔτος führt uns zum Jahre 350/49 v. Chr.‘. Wenn Grote damit meint, dass Demosthenes nicht Beides neben einander geschrieben haben könne, so pflichte ich ihm bei und halte die Worte ἢ τέταρτον für Interpolation, indem leicht ersichtlich ist, wie gerade sie in den Text kommen konnten. Ein aufmerksamer Leser, der seinen Dionysius zur Hand hatte, verglich die Daten und fand, indem er vom Archontat des Kallimachos, in welches die demosthenischen Reden gesetzt werden, bis zur Belagerung der Herafeste zurückrechnete, vier Jahre und schrieb so sein ἢ τέταρτον als berichtigende Lesart in den Text. Der Scholiast

¹ Wie ich sehe, hat sich nun auch Rehdantz in der oben erschienenen 5. Auflage seines verdienstvollen Commentars dieser Ansicht angeschlossen. ‚So könnten wir‘ meint er ‚von einem Factum des Mai 1874 im April 1877 sagen, es sei seitdem das dritte (natürliche) oder vierte (Calender)Jahr‘. Allerdings, aber mit Weglassung der Klammern.

zur RgMeid. 13, S. 518, 27 scheint unsere Stelle noch ohne diese Interpolation gelesen zu haben. Demosthenes selbst konnte also nur *πρῶτον* *ἔτος* schreiben und somit fällt diese Rede in die Zeit vom Mittsommer von 350 auf Mittsommer von 349.

Aus den bisher festgestellten Thatsachen wird sich ein genaueres Bild der Situation, für welche die drei olynthischen Reden berechnet sind, entwerfen lassen. Athen hatte bereits zu Anfang des Jahres 350 mit Olynth einen Bundesvertrag geschlossen. Als Philipp Olynth bedrohte oder zu bedrohen schien, sandten die Athener, die ganze Bedeutung des Augenblicks erkennend, kurz hintereinander zwei Corps, das eine unter Chares, das andere unter Charidemos. Ausrüstung und Transport dieser Truppen ward zum Theile durch freiwillige Beiträge reicher Bürger bestritten. Sie bemannten acht Trieren für das Corps des Chares und gaben einer Abtheilung Cavallerie den Auftrag, von Euboea nach Chalkidike überzusetzen, um Charidemos zu verstärken. Inzwischen hatte Athen die Expedition nach Euboea unternommen, von der Demosthenes, wie nun klar ist, um eine Zersplitterung der Kräfte zu verhüten, vergeblich abmahnte, indem man dieselbe leicht und rasch zu beenden hoffen mochte. Die Dinge kamen anders. Der Feldzug auf Euboea zog sich in die Länge und verschlang grosse Summen, so dass man aus Geldmangel die Dikasterien schliessen musste. Die Opferwilligkeit der Bürger ward durch dieses erfolglose Unternehmen vollends erschöpft. So ist es begreiflich, dass an Olynth und eine energische Unterstützung jener Bundesgenossen in diesem Jahre nicht gedacht werden konnte.

Vielleicht hoffte man, mit dem, was man bereits für Olynth gethan, genug gethan zu haben, auch mochte der Krieg im ersten Jahre von Seiten Philipps nicht mit jener Energie geführt werden, welche eine schnelle oder für Olynth unglückliche Entscheidung befürchten liess;¹ stellte es ja Philipp anfangs überhaupt in Abrede, es auf Olynth abgesehen zu haben

¹ Noch in der zweiten Rede nimmt Demosthenes (§ 1), wie der Gebrauch des Futurum in dieser Stelle anzudeuten scheint, eine lange Dauer des Krieges in Aussicht (*τὸ γὰρ τοὺς πολεμήσοντας Φιλίππῳ γεγενῆσθαι καὶ χῶραν ὄμορον καὶ δύναμιν τινα κεκτημένους καὶ . . . τὴν ὑπὲρ τοῦ πολέμου γνώμην τοιαύτην ἔχοντας κτλ.*)

und wies solche Anschuldigung wiederholt durch Gesandte zurück. Als Charidemos auf Chalkidike erschien, waren die Olynthier um die Vertheidigung ihres Gebietes so wenig besorgt, dass sie mit ihm vereint einen Einfall in die makedonische Landschaft Bottiaea unternehmen konnten. Und als schon der Krieg im Gange war, hoffte ja Philipp noch immer durch kluges Diplomatisiren Olynth von dem athenischen Bündnisse abzudrängen. Alle diese Umstände reichen hin, die zuwartende und lässige Politik des in seinen Finanzen völlig erschöpften Athens zu erklären. Energischer begann die Campaigne des nächsten Jahres, in dessen Anfang wir die drei olynthischen Reden stellen, und immer enger zog Philipp um Olynth und seine Städte den Kreis.¹ Dringend unterstützte Demosthenes in seiner ersten Rede den Antrag auf Ausrüstung und rasche Absendung eines Bürgerheeres. Es ist bezeichnend, dass es ihm nur zunächst auf die Durchbringung dieses

¹ Dies scheint aus einer Nachricht bei Plinius hervorzugehen, welche zuerst Boehnecke heranzog, um nachzuweisen, dass Philipp Ol. 107, 3 = 350/49 gegen Chalkidike im Felde gestanden. Die Worte lauten: Plin. H. N. II 27 (97): *Fit et caeli ipsius hiatus, quod vocant chasma. Fit et sanguinea specie, quo nihil terribilius mortalium timori est, incendium ad terras cadens inde; sicut Olympiadis centesimae septimae anno tertio, cum rex Philippus Graeciam quateret. Atque ego haec statis temporibus naturae, ut cetera, arbitror existere, non, ut plerique, variis de causis, quas ingeniorum acumen excogitat, quippe ingentium malorum fuere praenuntia; sed ea accidisse non quia haec facta sunt arbitror, verum haec ideo facta, quia incassura erant illa, raritate autem occultam eorum esse rationem, ideoque non sicut exortus inpradictos defectusque et multa alia nosci*. Schaefer (II 147) gesteht zu, dass Plinius damit die Zerstörung der chalkidischen Städte meine, aber auch, fügt er hinzu, ‚die Verwüstung Phokiens und alles Unheil, was Philipp über Griechenland gebracht‘, um durch diese weitere Deutung die chronologische Beweiskraft der Stelle zu schwächen. Wie ich glaube, mit Unrecht. Allerdings konnte zwischen den Vorzeichen und den Ereignissen, die sie anzukündigen schienen, ein längerer Zwischenraum eintreten, aber Plinius setzt sie gleichzeitig, und dass er dies nicht auf eigene Faust gethan, sondern einem Historiker folgend, der nach den Jahren die Ereignisse erzählte, scheint die Art dieser Notiz, die Verbindung einer datirten historischen Thatsache mit dem Falle des blutfarbigen Meteors zu verbürgen. Was Philipp bisher gegen Griechenland gethan, das waren einzelne Schläge, deren Stärke und Zusammenhang die öffentliche Meinung kaum fühlte. Aber als eine chalkidische Stadt nach der anderen fiel (das war eben Ol. 107, 3), da begann ganz Griechenland zu beben.

Beschlusses ankam. Die Hauptschwierigkeit der Geldbeschaffung berührte er nicht ernstlich; nur für die Modalität der Kriegsführung stellte er einen vorläufigen Antrag. Mahnten vielleicht die bedrängten Olynthier und wollte er sie zunächst mit diesem Beschlusse beschwichtigen? Wollte er das Volk durch einen Beschluss nur neuerdings verpflichten, auf dass diese beste Gelegenheit, den langen Krieg gegen Philipp zum endlichen erfolgreichen Abschlusse zu führen, nicht bei längerem Säumen ungenützt vorüberstreiche? Ich vermuthe das letztere. Auf diesen Beschluss gestützt, urgirte er drängender in der zweiten und dritten Rede Ausrüstung und Abmarsch, aber bei der Uneinbringlichkeit oder Geringfügigkeit der ausgeschriebenen Vermögenssteuern fruchtlos.¹ Erst als eine neue Gesandtschaft Olynths die Athener von der Unzulänglichkeit der Söldnercorps und dem Ernst der Lage überzeugte und ausdrücklich ein Bürgerheer verlangte, da geschah das oft Geforderte, und zwar in einer Form, die bereits Demosthenes in der ersten philippischen Rede empfohlen, indem die in Olynth vorhandenen Söldnertruppen durch ein Bürgerheer, und zwar 2000 Hopliten und 300 Reiter verstärkt wurden und Chares das Commando über die vereinigten Truppen übernahm als στρατηγὸς τοῦ στόλου παντός.

III.

Die genaue Betrachtung der ersten philippischen und der drei olynthischen Reden, die ich hier und in der Abhandlung ‚Demosthenische Anträge‘ durchgeführt, hatte den Zweck, das Verständniss derselben dadurch zu fördern, dass durch die Feststellung und Unterscheidung dessen, was Demosthenes förmlich beantragte, von dem, was er bloss rieth und wozu er ermahnte, durch die Erwägung der praktischen Aufgaben des Augenblicks

¹ Die Situation, aus welcher die drei olynthischen Reden hervorgingen, ist demnach fast unverändert geblieben. Daher erklärt es sich, dass der mit dem Aufwand grossen Scharfsinns und wiederholt gemachte Versuch, aus den Reden selbst ihre Abfolge zu bestimmen, nur dürftige Resultate erzielte, welche nicht stark genug waren, gegnerische Meinungen vollständig zum Schweigen zu bringen.

und seiner ideellen Ziele, die politische Bedeutung derselben klarer erkannt würde. Wir sahen dabei, dass jene Massregeln, zu deren Durchführung er mit der Stellung förmlicher Anträge die Initiative ergriff, nur dann einigermaßen beurtheilt werden können, wenn wir uns Zeit und Veranlassung derselben, innere und äussere Zustände des Staates durch sorgsame Verwerthung unserer dürftigen Tradition in schärferem Umriss vergegenwärtigten; eine Würdigung der Politik des Demosthenes, glaubten wir, müsse sich auf einer zusammenfassenden Erwägung aller dieser Momente aufbauen; sie habe sich zu hüten, jede überschwängliche Motivirung in eine wirkliche Ueberzeugung des Redners umzusetzen, aus jedem herben Tadel eine historische Thatsache, aus jedem Imperativ ein fertiges Psephisma herauszuschälen; allerdings aber müsse sie aus den Worten desselben zu gewinnen suchen, was er weise oder zufällig verschweigt, was seine Gegner, die wir nicht mehr ins Verhör nehmen können, gewollt und gedacht; ohne dieses vorsichtige Abwägen nach allen Seiten würde sie sich in einen Knäuel von Widersprüchen verwickeln.

Das Nützliche und Zeitgemässe unseres Versuches, für eine solche Würdigung der demosthenischen Politik den Boden zu ebnen, konnte nicht schlagender demonstrirt werden, als durch eine jüngst erschienene Abhandlung A. Weidners (im Phil. 36, 246 ff.), welcher auf Grund der von uns behandelten Reden, Demosthenes' Politik dieser Epoche einer einschneidenden Kritik unterzieht und dabei zu einem Resultate gelangt, welches den bisher geltenden, von Männern wie Grote und A. Schaefer getheilten Ansichten diametral entgegensteht. Diese fanden in den bezüglichen Reden alle Qualitäten eines grossen Staatsmannes ausgeprägt. Freilich an der Grösse der Erfolge, wonach als Massstab Weidner nicht bloss Demosthenes' intellectuelle, sondern auch seine moralischen Eigenschaften abschätzen zu können meint, sahen und suchten sie dieselben nicht. Mit Recht. Denn das hiesse bei unserer dürftigen Kenntniss jener Zeit mit mehreren Unbekannten rechnen. Wenn auch das Resultat von Demosthenes' Bemühungen gegen Philipp uns gleich Null erscheint, wer wollte sagen, wie sich Athens Lage ohne die von Demosthenes genährte und gesteigerte Widerstandskraft gestaltet hätte? Wer will auch nur behaupten, dass

es damals in Athen fernsichtigere Politiker gab, die mitten im Strome der Bewegung den Irrthum des Demosthenes, der uns, die wir das Ende der Entwicklung überschauen, klar vorliegt, durchschaut und in dieser Erkenntniss es widerrathen, gegen die schlagfertige, von einem Herrn wie Philipp geleitete makedonische Macht das innerlich morsche und zerklüftete Athen in Kampf zu bringen? Von solchen Irrthümern lebt die Weltgeschichte. Wie gross der demosthenische war, lässt sich bei unserer Unkenntniss der realen Machtverhältnisse kaum mehr bestimmen, und darum ist auf diesem Wege zu einer billigen Beurtheilung des Redners nicht zu gelangen.

Demosthenes bezeichnet an einer klassischen Stelle seiner Rede vom Kranz (§ 246 S. 308, 26), worin die Verantwortlichkeit eines Staatsmannes liege. ‚Er muss‘ sagt er ‚die Dinge in ihrem Anfange wahrnehmen, ihre Bedeutung voraus erkennen und sie den Andern im voraus ansagen, ferner so viel, wie möglich, die von der Leitung einer freien Stadt unzertrennlichen Mängel, die langsamen Bewegungen, die Bedenklichkeiten, die Unkenntniss und die Eifersüchteleien mindern und im Gegentheile den Bürgern Eintracht, wohlwollende Gesinnungen und Eifer für die Erfüllung ihrer Pflichten einflössen‘. Es kann uns genügen, was hier von dem Politiker gefordert wird, um innerhalb dieses erkenn- und abschätzbaren Kreises von Pflichten die Prüfung vorzunehmen.

Grote findet, dass gleich die erste philippische Rede Demosthenes das Recht gibt, das Verdienst in Anspruch zu nehmen, die Dinge in ihren ersten Anfängen wahrgenommen und seine Mitbürger gewarnt zu haben. ‚Wir sehen hier‘ sagt derselbe (a. a. O. S. 252), wie Demosthenes, ein Mann von nur erst 30 Jahren, ein Jüngling erst im politischen Leben, 13 Jahre vor der Schlacht von Chaeroneia, die politischen Beziehungen zwischen Athen und Philipp genau abwägt, wie er diese Beziehungen während der Vergangenheit prüft, wie er aufzeigt, wie sie sich von Jahr zu Jahr ungünstiger gestaltet haben und wie er die Gefahren und Ereignisse der Zukunft vorhersagt, wenn nicht bessere Vorkehrungen getroffen würden, wie er nicht nur die bisherige schlechte Verwaltung der Staatsmänner, sondern auch jene tadelnswerthen Gesinnungen des Volkes selbst, in denen diese Verwaltung wurzelte, muthig und offen zur Schau

stellt und dem Tadel unterwirft, wie er endlich auf seine eigene Verantwortlichkeit hin es wagt, in die widerwilligen Bürger zu dringen, dass sie die schwere Last der Steuern und persönlichen Strapazen auf sich nehmen. Sein beharrliches Bestehen auf dieser nämlichen Verpflichtung, das den leitenden Staatsmännern so lästig wie dem Volke ward, begegnet uns in allen seinen philippischen und olynthischen Reden wieder. Wir hören seine Warnungen in einer so frühen Zeit gegeben, wo rechtzeitige Vorkehrungen so leicht auszuführen gewesen wären; wir bemerken seine Ueberlegenheit über ältere Staatsmänner, wie Eubulos und Phokion in der besonnenen Würdigung, in der klugen Voraussicht, in dem Muthe, unangenehme Wahrheiten auszusprechen. Grote findet aber, dass er auch den andern Theil staatsmännischer Pflicht glänzend erfüllt, nämlich seine Bürger zu einmüthigem und entschlossenem Handeln anzuhalten und sie zu jener Höhe der Gesinnung emporzuheben, die erforderlich ist, um gegen den öffentlichen Feind nicht bloss zu sprechen und zu beschliessen, sondern auch zu handeln und zu leiden. Die erste philippische Rede erscheint ihm als ein oratorisches Meisterstück, „das mit Kraft und Unwiderstehlichkeit an die Leidenschaften appellirt, das Auditorium auf vielerlei und verschiedenen Wegen zu der grossen Ueberzeugung führt, die der Redner ihm beizubringen und einzuprägen sucht, durch und durch von echtem panhellenischen Patriotismus durchweht und von der Würde jenes freien Griechenlands, das jetzt von einem Monarchen von Aussen bedroht wird, erfüllt ist“. Es ist nur eine Wiederholung und Steigerung dieses bewundernden Urtheils, welches nicht minder dem oratorischen Effect, als der staatsmännischen Einsicht gerecht zu werden sucht, zu welchem Grote durch die olynthischen Reden sich hingerissen fühlt (vgl. 263, 266, 270).

Es kann der einsichtigen, massvollen Politik, welche die erste philippische Rede des Demosthenes vertritt, kaum ein grösseres Lob gespendet werden, als die Worte Schaefers über dieselbe enthalten (II 61): „Was Demosthenes zu Ende seiner Rede ausspricht, dass er der Wahrheit die Ehre gibt, unbekümmert darum, ob sie auch angenehm zu hören ist, weil sie allein den Staat retten kann, das ist der Eindruck, den die ganze Rede in uns hinterlässt. Sie bekämpft alles eitle Schein-

wesen, erspart den Athenern keinen verdienten Vorwurf, aber nicht aus Tadelsucht, sondern um sie aufzurichten und zum besseren zu führen. Dabei strebt der Redner nicht einem Ideale nach, das nicht zu erreichen steht, sondern den ersten Schritt der sich thun lässt und der vorwärts bringt, den will er nur erst gethan wissen: er hält sich aufs strengste an das mit den vorhandenen Mitteln ausführbare. Ebenso wenig treibt er blindlings in den Krieg, sondern er will nur, dass der obwaltende Krieg, den er nicht angestiftet hat, so geführt werde, dass man zu einem ehrenvollen Frieden oder zum Siege gelange. Und über die olynthischen Reden urtheilt mit nicht minderer Anerkennung derselbe (II 119): ‚Die olynthischen Reden sind ein so grossartiges Denkmal staatsmännischer Einsicht und edler Freimüthigkeit, welche die Gunst der Menge verschmäht und den Machthabern, welche ihren Neigungen schmeicheln und durch eigene Entwürdigung auf Kosten des gemeinen Wesens ihre Huldigungen erkaufen, die Hülle herunterreisst; sie sind dabei so wohl bemessen, bei aller Wärme des Gefühls und sittlicher Entrüstung, die aus freier Liebe zum Vaterlande entspringt, mit solcher Kunst durchgearbeitet, dass es unmöglich ist, in einer Skizze ihre Bedeutung nur von ferne anschaulich zu machen‘.

Ganz anders das Bild, das uns Weidner von Demosthenes und seiner Politik entwirft. Man möchte kaum glauben, dass auf Grund derselben Urkunden eine solche Verschiedenheit des Urtheils möglich ist. Mit ‚kluger Umgehung des Solonischen Gesetzes über die Reihenfolge der Sprecher in der Volksversammlung,‘ stürme der Redner mit seiner ersten Philippika auf das βῆμα und verstehe es, mit kecker Anschuldigung sein ‚vorschnelles Auftreten‘ zu motiviren. Durch ein ‚leeres Sophisma, das der Wahrheit entbehre‘ (§ 2), suche er zu trösten, durch ‚ein für diesen Zweck wenig zutreffendes Beispiel‘ zu ermuthigen (§ 3), ‚mit leichtfertiger Sophistik glaube er den Einwurf, dass Philipp schwer für Athen zu bekriegen sei, beseitigen zu können‘ (§ 4). Wenn er den Athenern Erfolge verspreche, wofern nur jeder Bürger seine Schuldigkeit thut, und einen Umschwung des Glückes in Aussicht stelle, so seien das ‚Phrasen, idealistische Redensarten, geknüpft an ein unsicheres Wenn‘, ja, was weit schlimmer, ‚Demosthenes sei es

mit seinem herrlichen Versprechen nicht einmal Ernst' (S. 249₁₀). Wenn er § 15 als Ziel seines Planes wörtlich bezeichne: ἔω; ἐν ᾗ ἐκλυσώμεθα πισθέντες τὸν πόλεμον ἢ περιγεγόμεθα τῶν ἐχθρῶν, so ,lasse diese Alternative die Möglichkeit ganz ausser Acht, dass Athen auch wider Willen zum Frieden gezwungen werden könne'. ,Wenn Demosthenes nicht einen ausführbaren Vorschlag bringe, dessen Realisirung die beklagenswerthe Lage des Staates völlig zu ändern im Stande sei,' mit diesen Trostgründen und Versprechungen, mit dieser Discussion von Möglichkeiten sei nichts geleistet, aber freilich Demosthenes sei ,Oppositionsredner, und die Opposition verliere sofort ihre Schwingen, so wie sie zur Prosa der praktischen Wirklichkeit herabsteige'. Seine Vorschläge seien ,armselig' und unzureichend. Was die Mobilisirung von 50 Kriegsschiffen und eines entsprechenden Bürgercontingentes betreffe, so ,wage Demosthenes den Antrag doch nicht zu stellen' (§ 16); ,er begnüge sich also mit einem Söldnerheere, dem sich wenige Bürger anschliessen sollen, einer Macht, welche freilich die Kriegslage nicht ändern, ja nicht einmal den Feind belästigen könnte, weil ihr Bestand voraussichtlich nicht von langer Dauer wäre'. Ja Demosthenes, ,der heftige Gegner der bisherigen schlaffen Kriegsführung, wage nicht einmal den Sold für jene Söldner zu fordern, es sei ihm genug, wenn sie die Verpflegungsgelder erhalten (§ 20, 23), weil eben der Staat und die Bürgerschaft kein Geld habe! (§ 23.) Er begehe zwar die Täuschung, dass er wiederholt von der Leistung des Soldes spreche (§ 24), aber später, wo er die Geldmittel bespreche, müsse er bekennen, dass es genug sei, wenn das πτηρέσιον bezahlt werde (§ 29), und dass man dann erwarten dürfe, dass das Heer sich den Sold (μισθὸν ἐντελεῖ) selbst verschaffe, ohne natürlich einen der Bundesgenossen zu belästigen! Ja, in prahlerischer Weise füge der Redner hinzu: Er wolle selbst mitfahren und mit seinem Leben für den Erfolg einstehen! Sähe das nicht ganz Gambetta ähnlich? Und doch, welche Verblendung!' u. s. w. ,Demosthenes hätte wissen können, dass die Söldner sich gegen die Bundesgenossen hätten wenden müssen, wenn Philipp, wie es zu erwarten wäre, seine Länder mit Umsicht und Energie vertheidigte'. ,Officiere unserer Zeit würden einen solchen Vorschlag, dass zur Controle der Kriegsführung Bürgerleute mit ins Feld ziehen, als eine Ausgeburt

demokratischer Raserei bezeichnen'. Am Schlusse der Rede ,ergehe er sich wieder in den stolzesten Versprechungen genau so prahlerisch, wie in der Einleitung.' Endlich folge die ,Ungeheuerlichkeit, dass Athen die meisten Trieren, Hoplitzen, Reiter und Staatseinkünfte besitze, eine Behauptung, welche gegenüber dem armseligen Vorschlag des Demosthenes, wie der Aufputz im Narrenspiele aussehe, — wenn nur diese Art prahlerischer Ueberhebung nicht einen tiefen Blick in die gewissenlose Leichtfertigkeit gewisser athenischer Demagogen eröffnete'.

Ebenso wenig, wie hier, findet Weidner in den olynthischen Reden, von denen er die erste und zweite einer genaueren Prüfung unterzieht, ,grosse politische Weisheit oder auch nur praktische Rathschläge' (S. 255), vielmehr dieselbe ,frivole Schmeichelei gegen die Volksmasse,' dieselbe totale Verkennung der Lage, in welcher es ,eine Thorheit gewesen wäre, um Olynths willen sich mit Philipp zu verfeinden,' sowie ,ein Frevel, die Existenz des Staates an die Verfolgung einer so unglücklichen Politik zu setzen' (S. 258); das habe besser Isokrates erkannt, ,mochte er auch nur Professor sein und Platon dessen politische Weisheit für Wahnsinn erklären müsse, wer die Politik des Demosthenes billigen wolle' (259). Was er von der besonders ungünstigen Lage Philipps sage (I § 21), sei ,willkürliche Ansicht des Redners, ohne reelle Basis, veranlasst durch die unglaubliche Geduld, welche Philipp Olynth gegenüber bewahrt hätte' (261). Was Demosthenes beantrage, wenn er überhaupt einen eigenen Antrag bringe, sei ungenügend und unüberlegt. Neues enthalte auch die zweite Rede nicht, ,wenn man nicht das § 3 bis 4 aufgestellte Programm dafür halten wolle, welches mit unverblühten Worten erkläre, dass es staatsmännisch ist, nicht etwa die Macht des Gegners zu erwägen, sondern möglichst viel Schimpf und Schande auf das Haupt des Feindes zu geifern' (263). ,Das moralische Pathos des § 6, welches fast an Aeschines und Stahl erinnere, sei dem Feinde gegenüber im Kriege ebenso nutzlos als widerlich'. ,Trotz der auffallenden Schwäche seiner Darlegung versteige er sich zu der kecken Herausforderung: ἢ παρελθὼν τις ἐμοὶ δεῖξάτω κτλ. Mit sophistischer Kunst stelle der Redner die Fragen so, dass diese bejaht werden könnten, ohne dass deshalb seine Beweisführung anerkannt würde' (264). Ebenso ,leichtfertig',

wie die Rechnung, dass das ganze Gebäude von Philipps Macht selbst in Makedonien sich morsch und faul erweisen werde, wenn Athen sich zur Thatkraft aufraffe, ebenso einseitig und abgeschmackt erscheine die Charakteristik des makedonischen Hofes' (§ 18). Das geringschätzige Urtheil über Makedoniens Militärmacht (§ 14) sei ‚mehr leichtfertig als lächerlich‘ (265). ‚Auf die unvernünftigen Schmähungen (§ 18 ff.) des Nähern einzugehen, glaube er dem Leser ersparen zu dürfen. Solche gewissenlose Vorwürfe erblassten vor den grossen Thaten des Mannes; Demosthenes selbst verwickle sich in die ärgsten Widersprüche, wenn er sonst die unglaubliche Thatkraft des Mannes seinen Mitbürgern zum Beispiel und zur Nachahmung vorführe‘ (266). Demnach ‚könne er auch in dieser Rede staatsmännische oder militärische Gedanken, welche dem Kriege eine Wendung hätten geben können, nicht vorfinden. Denn die wiederholte Forderung, Geld zu zahlen und in den Krieg zu ziehen, würden auch andere Redner vor und nach Demosthenes variirt haben; solche allgemeine Leitartikel genügten nicht zur Regierung eines Staates. Umgekehrt entdecke er sehr viele Irrthümer, bewusste oder unbewusste sei gleichgültig, welche die Athener nicht zur Einsicht und Mässigung führen, wohl aber in verhängnissvolle Leidenschaft verstricken mussten‘ (267).

In grelleren Farben kann man diesen Gerngross eines Duodezstaates mit seiner Kirchthurmpolitik, diesen verbissenen, beschränkten, aufgeblasenen Sophisten nicht malen, stärker nicht verdammen, unbarmherziger nicht den Irrthum des unkritischen Haufens, der bisher voll Bewunderung und Andacht dem Redner gelauscht, vernichten. Aber Weidner glaubt bei seinem zuversichtlichen Tadel festen Boden unter den Füssen zu haben, er weiss nicht bloss, was Demosthenes schlecht gemacht, er kann sagen, wie er es besser zu machen hatte; indem er das zeigt, setzt er an Stelle des deplacirten Demosthenes ein neues Götzenbild, Philipp den Braven, der insofern einer gesicherteren Lage sich erfreut, als er klug genug war, bei Lebzeiten über die Motive seiner Handlungen zu schweigen und vorsichtig genug, um das Gegentheil von dem zu sagen, was er dachte. ‚Ein Staatsmann‘ so lehrt Weidner ‚welcher wie Demosthenes vor eine so traurige Wirklichkeit gestellt ist, dass er zur Bekämpfung des Feindes grössere und bessere

Mittel nicht mehr vorschlagen kann, wird, wenn es ihm ernstlich um das Wohl seines Vaterlandes zu thun ist, nicht von Krieg und Rache poltern, sondern seinen Mitbürgern den ernstesten Rath ertheilen, augenblicklich einen möglichst günstigen Frieden zu schliessen. Solche Staatsmänner hat es zu Athen auch gegeben; Demosthenes nennt sie nach dem Sprachgebrauch tyrannischer Demagogen Verräther' (S. 252). ‚Das geschwächte Athen durfte nur, um sicher zu sein, nicht die unhaltbare Stellung einer entscheidenden Grossmacht beanspruchen' (S. 262). Und dies war um so gebotener einem Herrscher wie Philipp gegenüber, ‚dessen bisherige Bemühungen nur das Bestreben zeigten, für sein Vaterland natürlichere Grenzen und Lebensbedingungen zu gewinnen, dem ein weiteres Uebergreifen über die Machtsphäre Makedoniens hinaus, d. h. Eroberungssucht fernlag' (S. 259). Nicht Philipp war der Friedensstörer, sondern die Veranlassung zum Krieg ist in den Umtrieben der Volkspartei in Olynth zu suchen, die von Athen aus gehetzt und geschürt wurde (S. 256).

Dass durch diese neue Auffassung Philipps als eines Eroberers wider Willen seine historische Bedeutung und Grösse verwischt und herabgedrückt wird, liegt auf der Hand. Aber man wünschte sie nicht ohne Beweis hingestellt zu sehen, ja sie müsste unwiderleglich dastehen, um von ihr aus das ganze Streben Demosthenes' in den ersten Jahren seines öffentlichen Wirkens als eine Thorheit stigmatisiren zu können. Dass aber Philipp zuerst Olynth Wohlthaten erwies, um es mit Athen zu verhetzen und sein Misstrauen einzuschläfern, dann aber, als er sich stark genug fühlte, es zu vernichten, von Friede und Freundschaft den Mund voll nahm, ist kein Beweis dafür, sondern ein Zeichen seiner diplomatischen Kunst, die wohl auch um Mittel nicht verlegen war, den Angegriffenen die Rolle des Friedensstörers spielen zu lassen. Vielleicht dass er damit, so wie mit dem bescheidenen Verlangen nach den natürlichen Grenzen den einen oder andern Athener eine Weile getäuscht und dadurch der Friedenspartei, welcher bei den damaligen Verhältnissen des Staates die Majorität leicht folgte, einen Halt gegeben.¹ Als aber der Fall Olynths und so vieler

¹ Dass im Gegensatz zu diesen Andere in ihrer Furcht vor Philipp viel weiter gingen als Demosthenes für richtig hielt, können Stellen wie I Phil. § 48 ff. zeigen.

hellenischer Städte den Schleier seiner Politik lüftete, sein zielbewusstes, unentwegbares Streben zeigte und seine Pläne in ihrer ganzen Furchtbarkeit erscheinen liess, da fiel es Eubulos und seinen Genossen, den Vertretern des Friedens um jeden Preis, wie Schuppen von den Augen; da schrieten sie nach den Waffen, sandten nach allen Richtungen Kriegsboten aus und riefen Hellas zum Kampfe gegen Philipp,¹ indem sie dadurch Demosthenes' Politik, welche sie, wenn nicht bekämpft, so doch nicht unterstützt hatten, da es noch Zeit war, als die richtige anerkannten. So wenig, wie die Furchtbarkeit der Pläne des makedonischen Eroberers, war Demosthenes die Stärke seiner militärischen Macht, sein Feldherrntalent, die schlagfertige Organisation seines Reiches, die Unzugänglichkeit und Unangreifbarkeit seiner Grenzen unbekannt; wenn er gleichwohl den Kampf mit ihm aufnahm, so geschah dies im Glauben an die nationale Mission Athens, im Vertrauen zu der Unererschöpflichkeit der Hilfsquellen des Staates, die er zu mehren bestrebt war; es erfüllte ihn wohl auch die trügerische Hoffnung, dass Makedoniens Macht, wie sie plötzlich aus dem Boden emporgeschossen, so leicht und schnell zerfallen könnte. Es mögen dies Fehler sein, deren Erkenntniss aber noch nicht jene Politik an die Hand geben musste, welche als die Athen allein angemessene uns gerühmt wird, Philipp nach Belieben in Griechenland schalten zu lassen; denn es handelte sich nicht nur um Athens politische, sondern eben so sehr um seine materielle Existenz, die von dem Augenblick ab, als Philipp den Cherronesos und die wichtigste Handelsstrasse nach dem schwarzen Meere beherrschte, in seinen Händen lag. Und, wie Weidner wenn auch nicht neu so doch wahr bemerkt, ‚verloren ist der Staat, dessen Sicherheit und Freiheit auf fremdem Willen und fremder Macht beruht‘ (S. 258).

Was Demosthenes der von Makedonien drohenden Gefahr, die er am frühesten und vollsten erkannt hatte, zu begegnen vorschlägt, verdient dadurch, dass es über die verfügbaren Mittel des Staates nicht hinausgreift, die grösste Anerkennung. Allerdings tritt er, wie es uns scheinen will, in seiner ersten

¹ Vgl. Dem. RwdGes. 10 S. 344, 3. 302 ff. S. 438, 4. 311 S. 441, 5. Aesch. 2, § 164; Schaefer II 156 ff.

philippischen Rede etwas vorschnell mit seiner Meinung hervor,¹ aber doch nur, weil er von der Vortrefflichkeit seines Planes durchdrungen ist. Ebenso war er der erste auf der Rednerbühne, als er seinen Symmorienentwurf vorzulegen hatte (vgl. Dem. 15, 5 S. 192, 2: ἤκικ' ἐβουλεύεσθε ὑπὲρ τῶν βασιλικῶν, παρελθὼν πρῶτος ἐγὼ παρήνεσα). In den olynthischen Reden sehen wir ihn sich bescheiden unterordnen, indem er nicht seine Anträge, sondern was andere vorgeschlagen mit gleicher Wärme vertheidigt und nur den einen und andern Gedanken für die Art der Ausführung einer weitem Berathung anheimstellt. Und in diesem Sinne müssen auch die demosthenischen Anträge der ersten philippischen Rede, die wegen ihrer Originalität für das Verständniss seiner Politik von ganz besonderer Wichtigkeit sind, beurtheilt werden; sie treten uns als ein umfassendes Programm, welches nach dieser Einführung in der Volksversammlung der reifen Erwägung des Rathes unterbreitet und in seinem Detail noch ausgearbeitet sein wollte, ja von welchem Theile vielleicht ohne Gesetzesänderung nicht einmal durchführbar waren, entgegen. Wer freilich dieselben und die Dinge, wozu sonst Demosthenes in seiner Rede auffordert, so ansieht, als ob sie mit ihrer Mittheilung und der sie begleitenden Empfehlung genügend vorbereitet wären, um sofort vom Volke durch Abstimmung angenommen zu werden, dem muss vieles daran mangelhaft, unverständlich, verkehrt erscheinen; der muss im Unterschiede von ihnen in den perikleischen Reden bei Thukydides ‚überall bewusste Planmässigkeit, nirgends allgemeine Forderungen ohne bestimmte Ziele‘ finden (Weidner S. 260₂₇). Eine solche Auffassung erzeugt Schwierigkeiten ohne Zahl. So findet denn Weidner die Aeusserung Demosthenes' in der ersten olynthischen Rede (§ 20): ‚Andere schlagen andere Massregeln vor, um das nöthige Geld zu finden, nun wählt, was euch zuträglich und zweckmässig erscheint,‘ höchst auffallend und bemerkt dazu, ‚dass er in Perikles' Reden ein solches Schwanken nirgends gefunden; eine moderne Volks-

¹ Dass er sich dabei klug über das solonische Gesetz von der Reihenfolge der Redner (Aeschines I § 25) hinweggesetzt, ist ein unhaltbarer Vorwurf; denn dieses Gesetz war längst ausser Gebrauch gekommen, wie Aeschines III § 2 u. § 3 ausdrücklich sagt und auch aus Demosthenes' RvKr. § 170 ff. zu entnehmen sein dürfte.

vertretung würde aus solchen Worten schliessen, dass es dem Antragsteller mit seinem Antrage nicht Ernst sei' (S. 261²⁹). Möchte man sich doch bei Demosthenes nicht abhalten lassen dasselbe zu thun und erkennen, dass es verschiedene Ausdrucksformen für einen Gedanken gibt und der Redner seine Meinung ‚mir ist es gleichgiltig, woher ihr das Geld nehmet, wenn es nur beschafft wird,‘ auch in die Form der Aufforderung kleiden konnte, ohne das Präsidium in Versuchung zu führen, diese Imperative als Anträge zur Abstimmung zu bringen. Aber freilich Weidner hat über die parlamentarischen Usancen seine eigene Meinung; er glaubt, dass es jeden Augenblick jedem Redner möglich war, durch besondere Anträge und Beschlüsse die herrschende Richtung zu durchkreuzen' (S. 260) und dass deshalb von einer consequenten Leitung der athenischen Politik, also auch von der Verantwortlichkeit einer Regierungspartei nicht die Rede sein könne.

Nur unter solchen Voraussetzungen hat die scharfe Kritik Weidners gegen die Anträge der ersten olynthischen Rede auf Absendung eines zweifachen Hilfsheeres, zur Vertheidigung der chalkidischen Städte und zum Angriffe auf die eigenen Besitzungen Philipps (§ 16) Berechtigung, ja ihre vollste Berechtigung; er findet dabei eine Menge Umstände nicht erwogen, sowie Mängel, die eine sofortige Annahme derselben ganz undenkbar erscheinen lassen: ‚Wie gross sollten die beiden Hilfsarmeen sein? Wie sollte die Aushebung vor sich gehen? Wie lange sollten die Armeen das Feld behaupten und woher sollte Unterhalt und Sold genommen werden? Wo sollte die Angriffsarmee landen? Auf alle diese nothwendigen Fragen erhalten wir keine Antwort. Und doch kommt es in solchen Fragen nicht auf Wunsch oder Willen, sondern auf Ausführbarkeit, Planmässigkeit und Ausdauer an‘. Das sind Fragen, auf welche eine Antwort gegeben sein musste, bevor zur Abstimmung geschritten werden konnte. Wenn diese Antwort vergebens in der Rede gesucht wird, nun dann wird eben in jener Versammlung die Abstimmung über diese Punkte auch nicht erfolgt sein.¹ Es müsste gegen eine Annahme der Art, dass

¹ Diese Erwägungen waren es, welche mich bestimmten, in diesen Vorschlägen nicht Amendements zu dem προβούλευμα des Rathes zu erblicken, über welche sofort abzustimmen war. Ich benütze die Gelegenheit, um

darüber und über ähnliche der Berathung des Volkes unterbreitete Vorschläge zuerst der Rath commissioniren musste, ebenso viel sprechen, als in Wahrheit für sie spricht, ehe man aus den von Weidner richtig erkannten Eigenheiten demosthenischer Anträge einen so schweren Tadel gegen den Antragsteller zu ziehen befugt wäre. Uebrigens würde derselbe nicht die Anträge selbst, ihre Nützlichkeit und Angemessenheit, sondern nur die Art der Einführung und Begründung treffen können, welche für die athenischen Hörer, die eine Menge Wissen über die Verhältnisse des Augenblicks in die Versammlung mitbrachten, auch in jener Art vollauf genügen mochte, welche wir durchaus ungenügend finden. Diess Wissen hatte der Historiker Thukydides durch seine Reden selbst zumeist seinen Lesern zu vermitteln. Darf darum der Unterschied der Reden beider den demosthenischen nachtheilig ausgelegt werden?

Die Angemessenheit der demosthenischen Anträge, welche die erste philippische Rede enthält, in wiefern dieselbe aus den damaligen Verhältnissen und ihrer wahrscheinlichen Veranlassung erkennbar, habe ich zum Theil bereits in meiner Abhandlung ‚Demosthenische Anträge‘ darzulegen gesucht. Ich will hier, um nicht zu wiederholen, nur kurz die irrigen Voraussetzungen bezeichnen, von denen die ‚kritisch-politische Untersuchung‘ Weidners ausgeht; allein über sie alle zu sprechen, auch das würde zu weit führen, indem in seinem Resumé kaum ein Gedanke des Redners unentstellt und unverdreht geblieben ist. Ich beschränke mich auf die wesent-

die in meiner Abhandlung ‚Demosthenische Anträge‘ S. 521 über Zusatzanträge im Allgemeinen mit zu grosser Zuversicht vorgetragene Ansicht auf ihr richtiges Mass zurückzuführen. Ich hielt dort im Anschluss an U. Köhler gegen Sauppe die Ergänzung der Inschrift CJA II 1 nr. 55 Z. 6 Σάτρος für sicher. Diese Sicherheit wird einigermaßen erschüttert durch die jüngst entdeckte, von U. Köhler in den Mittheilungen des deutschen archaeologischen Instituts in Athen I 184 ff. behandelte Unterwerfungsacte der Chalkidier auf Euboea vom Jahre 446/5, wo die Amendements-Formel vollständiger als in einer anderen von den mir bekannten Urkunden erhalten ist. Nachdem dort Z. 40 ff. Ἀντικλῆς εἶπεν· ἀγαθῇ τύχῃ τῆ Ἀθηναίων ποιῆσθαι τὸν ὄρκον κτλ. der Hauptantrag mitgetheilt ist, folgt Z. 70 ff. der Zusatzantrag: Ἀρχέστρατο[ς] εἶπε· τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ [Α]ντικλῆς, τὰς [δ]ε εὐθύνας Χαλκιδῆσσι κατὰ σφῶν αὐτῶν εἶναι κτλ.

lichsten Punkte, deren genug sind. Denn nicht nur das Ziel, welches sich Demosthenes in dieser Rede als nächstes gesteckt, ist falsch aufgefasst, sondern auch seine Massregeln in ihrer Bedeutung und ihrem Zusammenhang verkannt. Es ist eine Täuschung anzunehmen, wie Weidner thut, Demosthenes lege die Auffassung nahe, seine Vorschläge seien das Radicalmittel, welches die beklagenswerthe Lage des Staates sofort und völlig zu ändern im Stande sei (Weidner S. 248), durch welches mit Sicherheit alles Verlorne werde wiedergewonnen werden. Im Gegentheil, darnach scheint ihm die gegenwärtige Lage nicht angethan: an eine Aufnahme der Offensive gegen Philipp ist jetzt nicht zu denken (§ 23: οὐκ ἔτι νῦν ἡμῖν πορίσασθαι δύναμιν τὴν ἐκεῖνῳ παραταξομένην). Als der Krieg ausbrach, konnte man so hochfliegende Plane hegen, Philipp zu strafen, jetzt müsse man zusehen, nicht selber Schaden zu nehmen (§ 43: θαυμαζῶ . . . εἰ μηδεὶς ὑμῶν . . . ἐργάζεται ἔρων τὴν μὲν ἀρχὴν τοῦ πολέμου γεγενημένην περὶ τοῦ τιμωρήσασθαι Φιλίππου, τὴν δὲ τελευτὴν εἶσεν ἤδη ὑπὲρ τοῦ μὴ παθεῖν κακῶς ὑπὸ τοῦ Φιλίππου). Der rath jetzt das Richtige, welcher zeigt, welche Macht, in welcher Stärke und mit welchen Mitteln erhalten, im Stande sein wird auszudauern, bis man entweder den Krieg durch Unterhandlung abschliesst oder den Feind besiegt; denn nur im Besitze einer solchen Macht dürfte man fürderhin keinem Nachtheil mehr ausgesetzt sein (§ 15: τίς πορίσθεῖσα παρασκευὴ καὶ πόσις καὶ πόθεν διαμείναι δύνησεται, ἕως ἂν ἡ διαλυσώμεθα πεισθέντες τὸν πόλεμον ἢ περιγενώμεθα τῶν ἐχθρῶν· οὕτω γὰρ οὐκέτι τοῦ λοιποῦ πύργισμεν ἂν κακῶς). Noch näher bezeichnet der Redner als unmittelbare Folge seiner Vorkehrungen den Schutz vor weiteren Unbilden (§ 34: τοῦ πάσχειν αὐτοὶ κακῶς ἔξω γενήσεσθε), dass Philipp nicht mehr wie bis jetzt athenische Bürger von den Inseln in die Gefangenschaft führen, Getreidekähne mit unermesslicher Habe aufgreifen, noch das heilige Schiff bei Marathon kapern werde, sowie dass er in Zukunft die Mittel zur Kriegführung nicht mehr durch Plünderung athenischer Bundesgenossen sich werde schaffen können (§ 34: καὶ ἔτι πρὸς οὕτω πρῶτον μὲν τὸν μέγιστον τῶν ἐκεῖνου πόνων ἀφαιρήσεσθε. ἔστι δ' οὗτος τίς; ἀπὸ τῶν ὑμετέρων ὑμῖν πολεμεῖ συμμάχων, ἄγων καὶ φέρων τοὺς πλέοντας τὴν θάλατταν). Kann der defensive Zweck der aufzustellenden Heeresmacht klarer und nachdrücklicher bezeichnet werden?

Um diese kräftige Defensive einzuleiten, entwickelt Demosthenes ein Programm von Massregeln, welche nicht minder durch ihre Neuheit, wie durch eine bei dem jugendlichen Redner geradezu überraschende Tiefe der Ueberlegung sich auszeichnen. Man muss es ihm dabei zu Gute halten, wenn er an die gewissenhafte Durchführung derselben Hoffnungen knüpft, die über das zunächst durch sie zu erreichende Ziel weit hinausliegen und muss in seinem Selbstgeföhle, das auf der festen Ueberzeugung ein Heilmittel für den siechen Staat gefunden zu haben beruht, nicht unehrliche Prahlerei und ungerechtfertigte Ueberhebung finden. Worin Athens Schwäche und Philipps Stärke liege, das meinte er richtig erkannt zu haben. Nicht darin lag sie, dass Athen als Seemacht gegen eine starke Landmacht fern von seinen Hilfsmitteln den Kampf zu führen hatte, konnte es ja nicht einmal als Seemacht sich und seine Bundesgenossen vor den Angriffen dieser Landmacht völlig schützen, sondern ihm fehlte ein stehendes Heer, das nicht bloss während der guten Jahreszeit, sondern auch während der schlechten Fahrzeit und im Winter am Platze sei. Aus diesem Mangel erklärt er die ganze Misère der bisherigen Kriegführung, die drastischer nicht geschildert werden kann. Mit der Schöpfung eines solchen schien allem Elende mit einem Schlage ein Ende gemacht. Darin ist der Kern seiner Anträge zu suchen (§ 19: πρὸ δὲ τούτων δύναμιν τινα, ἧ ἂν Ἄ. φημί προχειρίσασθαι δεῖν ἡμᾶς, ἢ συνεχῶς πολεμήσει καὶ κακῶς ἐκεῖνον ποιήσει und § 31: τοῖς πνεύμασι καὶ ταῖς ὥραις τοῦ ἔτους τὰ πολλὰ προλαμβάνων διαπράττεται Φίλιππος καὶ φυλάσας τοὺς ἐτησίας ἢ τὸν χειμῶνα ἐπιχειρεῖ, ἥνικ' ἂν ἡμεῖς μὴ δυναίμεθα ἐκείσε ἀφικέσθαι. δεῖ τοίνυν ταῦτ' ἐνθυμουμένους μὴ βοηθείαις πολεμεῖν (ὕστεριούμεν γὰρ ἀπάντων), ἀλλὰ παρασκευῇ συνεχεῖ καὶ δυνάμει: κτλ.). Um zu diesem Ziele zu gelangen, geht er behutsam vor und verlangt nicht auf einmal Alles. Besser, man thue etwas Bescheidenes ganz und wenn das nicht auszureichen scheint, lege man etwas zu, als dass man grossartige Pläne entwirft und dann unausgeführt lässt (§ 20: τὰ μικρὰ ποιήσαντες καὶ περισσάντες τούτοις προστίθετε, ἂν ἐλάσσω φαίνονται). Er begnügt sich demnach mit der Aufstellung eines kleinen Corps, lässt davon noch die grössere Hälfte Söldner sein und nimmt für die Erhaltung desselben zunächst die bescheidensten Mittel in Anspruch (§ 23: ληστεύειν ἀνάγκη καὶ τούτῳ τῷ τρόπῳ τοῦ πολέμου

χρησθαι τὴν πρώτην), indem er wohl hoffen mochte, dass aus einem solchen Anfange, wenn man sich vom Nutzen der Sache überzeugt, eine grössere und solidere Organisation herauswachsen werde.

Dieses stehende Heer combinirt Demosthenes mit der bisher üblichen Mobilisirung für einzelne und bestimmte Aufgaben in der Art, dass, während jenes in der Nähe des Feindes operirt, um ihn unablässig zu bewachen und zu belästigen, eine andere, grössere Macht für den eintretenden Bedarf mit Allem, was für ihren Ausmarsch erforderlich ist, zu Hause bereit gehalten werden soll. Es ist reine Willkür anzunehmen, dass Demosthenes den Antrag, fünfzig Trieren und ein entsprechendes Bürgercontingent in Bereitschaft zu halten, doch nicht zu stellen gewagt habe (Weidner S. 251). Er ist ein Theil seines Gesamtprogramms und mit diesem beantragt, d. h. der weitem Berathung und endlichen Beschliessung anheimgegeben. Den Antrag auf sofortige Mobilisirung, welchen Weidner zu erwarten scheint, musste er nur dann ausdrücklich stellen, wenn es sich um eine aggressive Operation gegen Philipp, um Zurückweisung eines Angriffes desselben handelte, was nicht der Fall war; denn auch dieses Bürgerheer hat die rein defensive Aufgabe, gegen Philipp auszurücken, wenn dieser einen Punkt, wo Athens Interesse im Spiele ist, bedroht (§ 17: ταῦτα μὲν εἶμαι δεῖν ὑπάρχειν ἐπὶ τῆς ἐξαίφνης ταύτας ἀπὸ τῆς οἰκείας χώρας αὐτοῦ στρατείας εἰς Πύλας καὶ Χερρόνησον καὶ Ὀλυμπον καὶ ἔποι βούλεται). Auch liegt in den Worten § 18: οὗτοι παντελῶς οὐδ' εἰ μὴ ποιῆσαιτ' ἂν τοῦτο, ὡς ἔγωγέ φημι: δεῖν, εὐκαταφρόνητόν ἐστιν nicht ausgesprochen, dass es dem Redner gleichgiltig sei, ob sie diese Massregel ausführen oder nicht, sondern er behauptet nur, dass dieselbe auch in dem Falle, dass sie nicht so durchgeführt würde, wie er sie durchgeführt wissen will, wenn sie z. B. statt selbst die Schiffe zu besteigen (§ 16: πλευστέον εἰς ταύτας αὐτοῖς ἐμβᾶσιν) Söldner werben, oder in geringerer Zahl sich einschiffen würden, dennoch nicht unverächtlich erscheinen und Philipp von dieser Bereitschaft in Kenntniss gesetzt, Ruhe halten werde.

Eine doppelte Täuschung findet Weidner in der vorgeschlagenen Ausführung des gesammten Planes, indem Demosthenes bald von Zahlung des Soldes für die Truppen spreche, an der entscheidenden Stelle aber, wo er auseinandersetzt, was

der Staat für diese Expedition an Kosten aufzubringen habe (§ 28), nur das Verpflegungsgeld, nicht aber die Löhnung, wie sie neben jenem in gleichem Betrage in der Regel bezahlt wurde, in Rechnung stellte; ferner darin, dass die Ausgaben nur für ein Jahr berechnet werden. Auch davon steht das Gegentheil bei Demosthenes. Für die stehende Truppe nimmt er von vorn herein und consequent als etwas von der Staatscassa zu leistendes nur die Verpflegungsgelder in Anspruch (§ 20, 22). Dass diese auf eine Soldzahlung aus der Staatscassa nicht rechnen dürfe, wird § 23 ausdrücklich gesagt und aus eben diesem Gesichtspunkt die geringe Zahl der Truppen gerechtfertigt, indem diese sich den fehlenden Lohn leicht durch Freibeuterei verschaffen werden, was bei einem grösseren Truppenkörper nicht möglich sei, daher man einem solchen nothwendig Sold zahlen müsste, wofür aber das Geld fehle (§ 23: τσαύτην μὲν, ὡ ἄ. Ἀ., διὰ ταῦτα, ἔτι οὐκ ἐνὶ νῦν ἡμῖν περισσασθαι δύναμιν τὴν ἐκείνῳ παραταξομένην, ἀλλὰ ληστεύειν ἀνάγκη καὶ τούτῳ τῷ τρόπῳ τοῦ πολέμου χρῆσθαι τὴν πρώτην· οὐ τοίνυν ὑπέρογκον αὐτήν, οὐ γὰρ ἔστι μισθὸς, οὐδὲ παντελῶς ταπεινὴν εἶναι δεῖ). Ebenso ist es aber andererseits consequente Voraussetzung, dass das Heer nicht ohne Sold dienen könne und werde (vgl. § 24: οὐ γὰρ ἔστ' ἄρχειν μὴ διδόντα μισθόν, § 25 und 46). Nur soll dieser Sold nicht aus der Staatscasse fliessen, daher von Demosthenes keine Summe dafür in das Budget gestellt wird, sondern die die Truppe begleitenden Zahlmeister werden ihn aus dem Erlös der Beute flüssig machen. Der Redner ist von der Möglichkeit, dass dem Heere die Löhnung aus dem Ertrag der Beute, ohne dass dabei einem Hellenen oder einem Bundesgenossen ein Schaden zugefügt wird, beschafft werden könne, so überzeugt, dass er mit seinem Kopfe dafür einstehen will (§ 29: εἰ δέ τις εἴεται μικρὰν ἀφρομὴν εἶναι σιτηρέσιον τοῖς στρατευομένοις ὑπάρχειν, οὐκ ἔρθως ἔγνωκεν· ἐγὼ γὰρ οἶδα σαφῶς ἔτι, τοῦτ' ἂν γένηται, προσποριεῖ τὰ λοιπὰ αὐτὸ τὸ στρατεύμα ἀπὸ τοῦ πολέμου, οὐδένα τῶν Ἑλλήνων ἀδικούντων οὐδὲ τῶν συμμάχων, ὥστ' ἔχειν μισθὸν ἐντελέῃ· ἐγὼ συμπλέων ἐθέλοντός τις πάσχειν ὀτιοῦν ἔτοιμος, ἔάν μὴ ταῦτ' οὕτως ἔχη).¹

¹ Diese Art durch Freibeuterei das Kriegsbudget zu entlasten ist für jene Zeit etwas durchaus gewöhnliches; das zeigt schon der Ton, in welchem die Schriftsteller davon erzählen. Nach dem Siege des Thrasybulos über den spartanischen Harmosten auf Lesbos im Jahre 390 τὰς μὲν προσηγάγετο

Wer darf, von dem unaufmerksamen Leser abgesehen, sich beklagen, hierin von Demosthenes getäuscht zu sein? Aber freilich, so viel konnte und musste Demosthenes wissen, dass es für das Heer leichter war, die eigenen Bundesgenossen als Philipps Staaten zu plündern, und dass die Söldner sich gegen die Bundesgenossen wenden mussten, wenn Philipp, wie es zu erwarten war, seine Länder mit Umsicht und Energie vertheidigte' (Weidner S. 252). Wie gross die Seemacht war, über welche Philipp damals bereits verfügte, wissen wir nicht, aber dass sie kaum über ihre ersten Anfänge hinaus war, erhellt daraus, dass Demosthenes in zehn Schnellfahrern einen genügenden Schutz gegen dieselbe sieht (§ 22: δεῖ γάρ, ἔχοντος ἐκείνου ναυτικόν, καὶ ταχειῶν τριήρων ἡμῖν, ὅπως ἀσφαλῶς ἡ δύναμις πλέῃ), sowie das maritime Uebergewicht Athens sich darin zeigt, dass ohne eine besondere Anstrengung von seiner Seite Philipps Häfen blockirt und der Handel Makedoniens so gut wie vernichtet war (vgl. Olynth. II § 16 und meine ‚Demosth. Antr.‘ Anm. 23). Wie aber der König ohne eine mächtige Flotte mit Erfolg gegen eine freibeuternde Flotille sich und seine Bundesgenossen schützen konnte, ist nicht abzusehen. Ferner heisst es doch Demosthenes' Intentionen absichtlich verkennen, wenn man nicht sehen will, dass die ganze Organisation der stehenden

τῶν πόλεων, ἐκ δὲ τῶν οὐ προσχωρουσῶν λεηλατῶν χρήματα τοῖς στρατιώταις ἔσπευσεν εἰς τὴν Ῥόδον ἀφικέσθαι. ὅπως δ' ἂν καὶ ἐκεῖ ὡς ἐρρωμενέστατον τὸ στράτευμα ποιήσαιτο, ἐξ ἄλλων τε πόλεων ἡργυρολόγει καὶ ἐς Ἄσπενδον ἀφικόμενος ὠρμίσατο εἰς τὸν Εὐρυμέδοντα ποταμόν. ἤδη δ' ἔχοντος αὐτοῦ χρήματα παρὰ τῶν Ἄσπενδίων, ἀδικησάντων τι ἐκ τῶν ἀγρῶν τῶν στρατιωτῶν, ὀργισθέντες οἱ Ἄσπενδιοὶ . . . κατακόπτουσιν . . . αὐτόν (Xenoph. Hell. IV 8, 30). Daraus, wie aus Diodors Worten (XIV 99: χρήματα εἰληφότος αὐτοῦ παρὰ τῶν Ἄσπενδίων ὅμως τινὲς τῶν στρατιωτῶν ἐδῆσαν τὴν γῶργον) sieht man, dass es sich um Kriegscontributionen handelt, welche, um von weiteren Plünderungen verschont zu bleiben, die neutralen oder feindlichen Gebiete entrichteten. Vgl. Busolt, der zweite athen. Bund S. 675 (J. f. Phil. Suppl. N. F. VII) — Dieselbe Einnahmequelle hat Isocrates im Auge EvUmtausch 112: Τιμόθεος Ποτιδαίαν εἶλεν ἀπὸ τῶν χρημάτων ἧν αὐτὸς ἐπόρισε καὶ τῶν συντάξεων τῶν ἀπὸ Θράκης. Im Jahre 365 erhielt Timotheos seine 2000 Peltasten auf solche Art (ἐκ τῆς πολεμίας μισθὸν ἀπέδωκε). Eine gute Berechnung der Höhe dieser Einnahmequelle auf Grund dieser und anderer Stellen gibt Busolt a. a. O. 718 ff.

Truppe darauf berechnet ist, Ausschreitungen derselben unmöglich zu machen.

Die zu schaffende Armee soll eine Staatsarmee oder wenigstens eine Armee in eigener Regie sein (§ 19: μή μοι μυρίους μηδὲ δισμυρίους ξένους, μηδὲ τὰς ἐπιστολιμαίους ταύτας δυνάμεις, ἀλλ' ἢ τῆς πόλεως ἔσται: und § 27), von einem dem Staate verantwortlichen, vom Volke gewählten Feldherrn geführt (§ 33: τῶν δὲ πράξεων παρὰ τοῦ στρατηγοῦ τὸν λόγον ζητοῦντες, § 27: καὶ οὐ τὸν ἄνδρα μεμφόμενος ταῦτα λέγω, ἀλλ' ὅφ' ὑμῶν ἔδει χειροτονημένον εἶναι τοῦτον, ὅς τις ἂν ἦ), welchem uneingeschränkt die strategische Leitung zukommen wird (§ 33: ἃ μὲν οὖν χρήσεται καὶ πότε τῇ δυνάμει, παρὰ τὸν καιρὸν ὃ τούτων κύριος καταστάς ὅφ' ὑμῶν βουλεύσεται); dass auch die übrigen vom Volke gewählten militärischen Chargen dabei sein sollten, wird wenigstens nahe gelegt (§ 27: οὐ γὰρ ἐχρῆν ταξίαρχους παρ' ὑμῶν ἵππαρχον παρ' ὑμῶν ἄρχοντας οἰκείους εἶναι, ἵν' ἦν ὡς ἀληθῶς τῆς πόλεως ἢ δυνάμεις;). Es ist selbstverständlich, dass Demosthenes den im Heere an der Seite der Söldner dienenden Bürgern keinerlei Ingerenz auf die strategische Leitung zugesteht, wohl aber sieht er dieselben an als Wächter der Heerführung (§ 25) ὡς περ ἐπόπτας τῶν στρατηγουμένων, aber doch nur in dem Sinne, um die bei Soldtruppen gewöhnlichen Ausschreitungen, dass diese ihre Waffen gegen Freunde und Bundesgenossen kehren (§ 24: ἐξ οὗ δ' αὐτὰ καὶ αὐτὰ τὰ ξενικὰ ὑμῖν στρατεύεται, τοὺς φίλους νικᾷ καὶ τοὺς συμμάχους und § 45: οἱ δὲ σύμμαχοι τεθῆσι τῷ δέει τοὺς τοιούτους ἀποστόλους), ihre eigenen Ziele verfolgen und den Feldherrn zwingen, ihnen zu folgen (§ 24), von vornherein unmöglich zu machen und vor allem darüber zu wachen, dass die Beutegelder ihrer nunmehrigen Bestimmung der Soldzahlung richtig zugeführt werden (§ 33: τῶν μὲν χρημάτων αὐτοὶ ταμίαι καὶ ποριστὰί γινόμενοι) und dass sie zurückgekehrt nach der Heimat als Augenzeugen ein gerechtes Urtheil über die Handlungen der Feldherren ermöglichen und der crassen Ungerechtigkeit und Verkehrtheit ein Ende machen, indem jetzt auf blosse Gerüchte hin dieselben ungehört verurtheilt wurden (§ 47). Sieht das der ‚Ausgeburts einer demokratischen Raserei‘ ähnlich, wenn Demosthenes auf Grund zahlreicher übler Erfahrungen, welche Athen mit seinen Söldnern gemacht, auf diese Weise das Bewusstsein der Verantwortlichkeit in den Führern schärfte und lebendig erhielt? Wenn er durch Bei-

mischung eines besseren Elements athenischer Bürger, welche für das Interesse ihres Staates kämpften, den Geist der Truppe hob und kräftigte? ‚Konnte und musste Demosthenes wissen,‘ dass dieses Heer die eigenen Bundesgenossen plündern würde, nachdem auf diese Art die Erhaltung der Disciplin mit allen erdenklichen Garantien umgeben war?

Weiter bezeichnet Weidner (S. 252) es als ‚merkwürdig, dass auch das *στραπέσιον* nur für ein Jahr berechnet wird, während doch diese Ausgabe eine Reihe von Jahren ertragen werden musste, wenn das Heer als *συνεχές* oder *συνεστραχός* bestand und Wirkung haben sollte‘. Unter allen Einwürfen, die wider Demosthenes erhoben wurden, scheint mir dies der merkwürdigste. In nichts zeigt sich nämlich die einschneidende Bedeutung der demosthenischen Reform klarer als in der Art, wie er ihre Bedeckung bespricht. Wenn es sich nur um eine Expedition nach einem Punkt der makedonischen Küste handelte, um einen kurzen Jahresfeldzug, dann brauchte Demosthenes, nachdem er das *στραπέσιον* für ein Jahr berechnet, kein Wort mehr zu verlieren. Es galt dann nur die Bestreitung einer ausserordentlichen einmaligen Ausgabe, für welche vermuthlich die Geldmittel, welche bereits für die seit Monaten geplante thrakische Expedition in Aussicht genommen waren, doppelt und dreifach genügt hätten. Oder es bedurfte des einfachen Antrags auf Ausschreibung einer Vermögenssteuer, womit sonst vorübergehende Ausgaben gedeckt wurden. Indem aber mit der Aufstellung eines stehenden Heeres eine dauernde, jährlich sich wiederholende Ausgabe geschaffen war, musste in den regelmässigen Einnahmen des Staates dafür nach einer Bedeckung gesucht werden, und diese entwickelte ein sorgfältig ausgearbeiteter Finanzplan, welchen der Redner als Basis der weiteren Berathung in seiner Rede mittheilte. Wie konnte aber Demosthenes dabei anders vorgehen, als dass er die Kriegskosten für ein Jahr berechnete? Leider ist uns dieses Finanzprogramm verloren gegangen und wir können demnach nicht wissen, wie er den Mehrauslagen durch Ersparungen im Budget oder Vermehrung der Einnahmen gerecht wurde. Nur so viel steht auch ohne Einsicht in dieses Programm fest, dass er die Kosten für seine militärische Reform nicht in einer vorübergehenden Massregel gefunden haben wird.

Zur Durchführung des demosthenischen Programms genügte nicht die einfache Annahme desselben durch die Volksversammlung, nachdem es an dieselbe mit einem Rathsgutachten zurückgelangt war, sondern — und daraus erhellt wieder schlagend, dass damit nichts weniger als eine transitorische Massregel intendirt war — ohne Gesetzesänderung mag selbst Demosthenes es nicht für durchführbar gehalten haben, wovon einige Andeutungen in der Rede leicht überzeugen können. So scheint wenigstens die Verpflichtung, dass athenische Bürger längere Zeit Sommer und Winter ausserhalb des Landes dienen sollten, durch ein Gesetz ausgesprochen werden zu sollen (§ 33: ἀν ταῦτα, ὡ ἄ. 'Α., πορίσητε τὰ χρήματα πρῶτον ἃ λέγω, εἶτα, καὶ τᾶλλα παρασκευάσαντες τοὺς στρατιώτας τὰς τριήρεις τοὺς ἱππέας ἐντελῆ, πᾶσαν τὴν δύναμιν νόμῳ κατακλείσητε¹ ἐπὶ τῷ πολέμῳ μένειν, παύσεσθ' ἀεὶ περὶ τῶν αὐτῶν βουλευόμενοι καὶ πλέον οὐδὲν ποιοῦντες), wengleich das ganze Militärwesen einer gesetzlichen Regelung überaus bedürftig ist; denn während bei den Festen alles zur rechten Zeit und ordnungsmässig verläuft, so herrscht in allen kriegerischen Vornahmen bare Unordnung (§ 36: ἔτι ἐκεῖνα μὲν ἅπαντα νόμῳ τέτακται, καὶ πρόσειδεν ἕκαστος ὑμῶν ἐκ πολλοῦ τίς χορηγός ἢ γυμνασιάρχος τῆς φυλῆς, πότε καὶ παρὰ τοῦ καὶ τίνα λαβόντα τί δεῖ ποιεῖν, οὐδὲν ἀνεξέταστον οὐδ' ἀόριστον ἐν τούτοις ἡμέληται, ἐν δὲ τοῖς περὶ τοῦ πολέμου καὶ τῇ τούτου παρασκευῇ ἄτακτα ἀδιόρθωτα ἀόριστα ἅπαντα).

Die Regelung dieser Verhältnisse brauchte Demosthenes im Detail nicht jetzt schon in Vorschlag zu bringen; sie ergab sich als eine unabweisliche Consequenz, sobald sein übriges Programm einmal angenommen war. Und so erklärt sich auch, dass er noch andere Fragen offen lässt, wie die Altersclasse und Dienstzeit des Aufgebots, die Ablösung desselben (§ 21: λέγω δὴ τοὺς πάντας στρατιώτας δισχιλίους, τούτων δὲ Ἀθηναίους σημεῖ δεῖν εἶναι πεντακοσίους, ἐξ ἧς ἂν τινος ὑμῖν ἡλικίας καλῶς ἔχειν δοκῆ, χρόνον τακτὸν στρατευομένους, μὴ μακρὸν τούτον, ἀλλ' ὅσον ἂν δοκῆ καλῶς ἔχειν, ἐκ διαδοχῆς ἀλλήλοισι). Auch war es misslich, detaillirte Anträge über alles und jedes, was mit den Hauptpunkten dieses

¹ Verpflichtung durch ein Gesetz bedeutet auch der Ausdruck bei Andok. 8, 7: ἀννήγαμεν χίλια τάλαντα εἰς τὴν ἀκρόπολιν καὶ νόμῳ κατεκλείσαμεν ἐξάρετα εἶναι τῷ δήμῳ.

Programms zusammenhing, ehe die Entscheidung über diese von kompetenter Seite vorlag, zu stellen. Demosthenes ist sich klar bewusst, mit seiner Programmrede über den Anfang nicht hinausgekommen zu sein; er weiss, dass ihm eine Reihe langwieriger Verhandlungen in Aussicht standen, wenn es ihm gelang, das Volk zu bestimmen, auf die Berathung einzugehen; denn er fürchtet nicht ohne Grund den Vorwurf, dass er den auf der Tagesordnung stehenden Zug gegen Philipp hinausschieben wolle (§ 14: μηδ' ἂν ἐξ ἀρχῆς δοκῶ τι καὶνὴν παρασκευὴν λέγειν, ἀναβάλλειν με τὰ πράγματα ἡγείσθω. οὐ γὰρ οἱ ταχὺ καὶ τήμερον εἰπόντες μάλιστα εἰς δέον λέγουσιν). Er verzichtet um den Preis, den Unternehmungen gegen Philipp eine solide Grundlage und dem Staate, was dieser bisher nicht hatte, eine stehende Truppe im Felde zu geben, aus der mit der Zeit eine kriegstüchtige Armee sich bilden konnte, auf eine sofortige Expedition nach dem thrakischen Cherrones, welche auszurüsten man im Augenblicke nicht abgeneigt schien.

Demosthenes müsste von der Wirksamkeit und Bedeutung seines Programms weniger überzeugt sein, als er es in der That ist, wenn er nicht hie und da einen siegesfrohen, selbstbewussten Ton anschlagen durfte. Er wäre ein schlechter Vertreter seiner Sache, wenn er nicht wüsste, dass er diese siegesfrohe Hoffnung dem Volke mitzuthemen habe, um es für die Annahme so entscheidender Reformen geneigt zu machen. Und berechtigte dieser Zeitpunkt nicht mehr dazu als ein anderer? Die rasche Expedition nach Pylae hatte Philipp von Mittelgriechenland ferngehalten. Der thrakische Zug Philipps schien, Dank der Erkrankung desselben, ohne ernste Folgen für den athenischen Besitz vorüberzugehen. Man konnte hoffen, bald einen mächtigen Bundesgenossen wie den chalkidischen Städtebund im Kampfe gegen Philipp an der Seite zu haben und dadurch die grossen Nachtheile, welche eine Seemacht im Kriege mit einer Landmacht zu überwinden hat, auszugleichen. Gleichwohl regt Demosthenes trügerische Hoffnungen nicht an. Von einem völligen Umschwunge der innern Verhältnisse, von der opferwilligen Bereitheit für die Interessen des Staates mit Gut und Blut einzustehen, wovon die gestellten Forderungen nur den Anfang und einen Theil bezeichneten, macht er den Wiedergewinn des Verlorenen abhängig (§ 7:

συνελόντι δ' ἀπλῶς ἦν ὑμῶν αὐτῶν ἐθελήσῃτε γενέσθαι καὶ παύσησθε αὐτὸς μὲν οὐδὲν ἕκαστος ποιήσειν ἐλπίζων, τὸν δὲ πλησίον πάνθ' ὑπὲρ αὐτοῦ πράξειν· καὶ τὰ ὑμέτερά αὐτῶν κομειῖσθε, ἂν θεὸς θέλῃ, καὶ τὰ κατερραθυμημένα πάλιν ἀναλήψεσθε κάκεινον τιμωρήσεσθε). Nur unter dieser Voraussetzung erscheint ihm der schwierige Kampf mit diesem gewaltigen Gegner, dessen Grösse er, wie es dem praktischen Staatsmann ziemt, kennt und anerkennt, die er nicht ‚widerlegen und umgehen‘ will (§ 4: εἰ δὲ τις ὑμῶν δυσκολέμητον οἶεται τὸν Φίλιππον εἶναι, σκοπῶν τό τε πλῆθος τῆς ὑπαρχούσης αὐτῷ δυνάμεως καὶ τὸ τὰ χωρία πάντα ἀπολωλέναι τῇ πόλει, ὀρθῶς μὲν οἶεται), nicht aussichtslos. Wenn dabei hie und da seine von edler Leidenschaft durchglühte Logik sich ein Sophisma oder, was uns so erscheinen will, erlaubt, so verbietet schon der Ernst seiner Ueberzeugung, der überall zu Tage tritt, an bewusste Täuschung zu denken. Gerecht und einsichtsvoll hat über Sophismus und Entstellung Blass (a. a. O. 184 ff.) gesprochen.

Auf diesem Gebiete aber bewegen sich zumeist die Ausstellungen, welche Weidner gegen die olynthischen Reden erhebt, deren Werth und politische Bedeutung, wenn auch sein Tadel noch so begründet wäre, dadurch nicht berührt würden. Aber es heisst dem Redner die Seele nehmen, aus welcher allein Leben und Erregung strömt, aus der die Funken sprühen müssen, um Kopf und Herz der trägen Versammlung zu entflammen, wenn ihm die Ruhe und Kaltblütigkeit des Historikers wohl anstehen soll. Wenn demnach Weidner die persönlichen Invectiven gegen Philipp und den makedonischen Hof als übertrieben und ungerechtfertigt tadelt, so mag er Recht behalten, ausser Theopomp und seinesgleichen wird doch niemand daraus Geschichte machen. Aber dem Redner muss es zu Gute gehalten werden, wenn er, wie es ihm gut dünkt, die Entrüstung gegen Athens furchtbarsten Feind, welche im Augenblick ihn erfüllt, in die Seelen seiner Hörer überleitet, um sie zu zwingen, so zu denken und zu fühlen wie er. Um vieles gerechter muss aber der Zorn und die Entrüstung, welche ihn gegen die innern Gegner seiner damaligen Politik entflammte, erscheinen, denn diese Vertreter einer friedlichen Politik hatten durch eine Reihe von Jahren das Militärwesen verkommen lassen, das Kriegsbudget beschnitten, anstatt einen Schatz für Kriegszwecke zu sammeln und

dadurch den Staat stark und widerstandsfähig zu machen, die Mehreinnahmen auf Feste und für Besoldung des Volkes, welches sich das gern gefallen liess, verwendet, und setzten diese Politik zu der Zeit, da sich Athens Schicksal entscheiden sollte, unbedenklich fort. Wenn in diesen Männern Demosthenes die Mithelfer von Philipp sieht, ist er nicht im Unrecht; dass er sie des bewussten Verrathes zeihet, was übrigens in diesen Reden nicht geschieht, mag unbillig und ungerechtfertigt sein. Seine Heilmittel zu ertragen, war Athen nicht mehr stark genug. Eine moralische Umwandlung des siechen Volksgeistes, dessen nationale Regungen in erhabenen Seelen selbst bei einem Platon fast erstorben erscheinen, von der Rednerbühne aus zu bewirken, dünkt uns von vornherein ein vergebliches Bemühen; ihm däuchte es eine patriotische Pflicht, und darin liegt der tragische Zug, der Demosthenes' Leben und Streben durchzieht, das von Jahr zu Jahr an getäuschten Illusionen reicher, doch immer wieder hoffend und übermenschlich ringend, endlich jener grössern Macht der Verhältnisse unterliegt, nicht ohne durch manche Schuld den Ausgang zu rechtfertigen. Dieser Schuld nicht bloss im Allgemeinen zu gedenken, sondern sie im Einzelnen zu suchen, zu bestimmen, zu begrenzen, halte ich für eine Pflicht der historischen Wissenschaft, und bin weit entfernt, den kritisch-politischen Versuch Weidners als einen principiell unberechtigten zu verwerfen. Nur meine ich nicht, dass davon sich viel oder auch nur etwas in jener Sturm- und Drangperiode, in welche die besprochenen Reden fallen, werde nachweisen lassen. Die Ausführlichkeit der Begründung dieser Meinung möge durch die Bedeutung des Gegenstandes für genügend entschuldigt gelten.

Dass das von Demosthenes in der ersten philippischen Rede vorgelegte Programm nicht durchgedrungen ist, unterliegt keinem Zweifel. Demosthenes schweigt von dem Erfolg seiner Anträge, ja noch mehr, er schweigt von den Anträgen selbst, wo sich eine Gelegenheit ihrer zu gedenken bot, wie § 4 der dritten olynthischen Rede. Er versagt es sich, in nutzlosen Recriminationen gegen jene aufzutreten, die rechtzeitige, wohl überlegte und leicht ausführbare Vorkehrungen zu treffen verschmähten. Um so weniger darf es befremden, dass Demosthenes in den olynthischen Reden an keiner Stelle den euboeischen Feldzug,

... in erfolgloser Opposition gegen die herrschende Partei ... zu Erinnerung bringt, ein Umstand, der bedeutsam ... um damit die Annahme, dass diese Reden vor ... desselben gehalten wurden, zu begründen. Ein ... Argument stützt sich zugleich auf eine andere Voraus- ... die nicht ohne weiteres zugestanden werden darf, ... dass Demosthenes in der olynthischen Frage ... erhaltenen Reden und nicht zuvor das Wort ... Wer das nicht glaubt, wird sich leicht eine Gelegen- ... können, bei welcher derselbe Eubulos und den ... ihre verkehrte euboeische Politik vorgehalten und dann ... so leichter zufrieden geben, wenn er in den erhaltenen ... Wiederholung solcher Recriminationen nicht findet, ... nur dazu beitragen konnte, in unnützer Weise den ... Klader zu mehren, ¹ ja vielleicht die Sache der Bundes- ... zu gefährden.

Wäre ja Demosthenes selbst, der den Zug nach Euboea widerrathen
 ΝΥΡΥ. § 5: ἐγὼ γάρ, ὃ ἄ. Ἄ., πρῶτον μὲν, ἔνικ' ἔπειθον ὑμᾶς τῶν ἐν Εὐβοίᾳ
 πραγμάτων τατατομένων βοηθεῖν Πλουτάρχῳ καὶ πόλεμον ἄδοξον καὶ δαπανηρὸν
 ἔρασθαι, πρῶτος καὶ μόνος παρελθὼν ἀντείπον καὶ μόνον οὐ διεσπᾶσθην),
 vielleicht in Folge dessen für den ungünstigen Verlauf verantwortlich
 gemacht, vgl. Rg.Meid. § 110 S. 550, 25: (Μειδίας) τῶν ἐν Εὐβοίᾳ πραγμάτων
 — τοῦτ' ἐγὼ ἀπὸ μικροῦ παρήλθε μ' εἰπεῖν — ἃ Πλουτάρχος ὁ τούτου ξένος
 καὶ φίλος διεπράξατο, ὡς ἐγὼ αἰτιός εἰμι, κατεσκέαζε πρὸ τοῦ τὸ πρᾶγμα
 γινέσθαι πᾶσι φανερόν διὰ Πλουτάρχου γεγονός.

Centralasiatische Studien.

Von

Wilhelm Tomaschek,

Lehrer an dem Mariahilfer Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Wien.

I.

Sogdiana.

(Mit drei Karten.)

Den Namen ‚Sogd‘ lernte die occidentalische Welt zuerst durch den Vater der Geschichte, Herodotos, kennen. Dieser führt einmal in seiner Uebersicht der durch Dareios eingerichteten Steuerbezirke (III 89—95), in welchen ohne Rücksicht auf ethnischen Zusammenhang so wie auf Satrapenverwaltung benachbarte Völker so zusammengestellt sind, dass die Steuerquoten jeder Gruppe eine runde Summe ausmachen (ähnlich wie in den Steuerlisten aus der Sassaniden- und Khalifenzeit bei Khurdād-beh und Qodāma), als in der sechzehnten Steuergruppe vereinigt folgende ansehnliche und weitab entlegene Völkerschaften an (93): Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Ἀρειοὶ τριηκόσια τάλαντα (ἀπαγίνεον) νόμος ἕκτος καὶ δέκατος οὗτος; dann in der Aufzählung (VII 61—99) der Völkerschaften und Heeresmassen, welche Xerxes auf seinem Zuge nach Hellas in der Ebene von Doriskos musterte, in ziemlich paralleler Zusammenstellung (66): Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Γανδάριοι καὶ Δαδίται, τὴν αὐτὴν σκευὴν ἔχοντες, τὴν καὶ Βάκτροιοι ἐστρατεύοντο. Die Parther und Chorasmier hatten ihren eigenen Heerführer, ebenso die Gandarier und Dadiker, Σόγδων δὲ (ἤρχε) Ἀζάνης ὁ Ἀρταίου. — Sehen wir uns nach den einheimischen Denkmälern um, die aus den Zeiten des Darcios und seiner Nachfolger stammen und welche entziffert zu haben die Wissenschaft unseres Jahrhunderts sich zu höchstem Ruhme anrechnen darf, so müssen wir zuerst in die grosse Inschrift von Bahistan

Einsicht nehmen, in welcher Dareios die Provinzen seines Reiches theils nach einer gewissen Rangordnung, theils in geographischen Gruppen geordnet aufzählt, und worin als achtzehnte Provinz Sogdiana vorkommt; nach Katapatuka (Cappadocia) folgt nämlich folgende Reihe von Namen: Parthava (13), Zaraka (14), Haraiva (15), Uvārazmiya (16), Bākhtris (17), ÇVGVDA (XVIII), Gañdara (19), Çaka (20) etc.; die letzten fünf Namen lauten in den Keilschriften der dritten Ordnung oder in assyrischer Sprache: Huvariismu (16), Baahtar (17), SvVKDV (XVIII), Paaruparaisaanna (19), Gimiri (20). In der zunächst zu beachtenden Inschrift von Persepolis lesen wir in nur wenig erweiterter und verstellter Reihenfolge folgende Provinzen der östlichen Reichshälfte: Açağarta (13), Parthava (14), Zaraka (15), Haraiva (16), Bākhtris (17), ÇVGVDA (XVIII), Uvārazmiya (19) etc. In der grossen Inschrift von Nākhš-i-Rūstam endlich, oder der Grabinschrift des Dareios, folgen die Ostprovinzen gleich hinter den im Range höchsten, Pārça, Māda und Uvağa, und zwar wieder in ähnlicher Aufeinanderfolge: Parthava (4), Haraiva (5), Bākhtris (6), SYGVDA (VII), Uvārazmis (8), Zaraka (9) etc.; in assyrischer Sprache: Partuu (4), Ariivu (5), Baahtar (6), SvVKDV (VII), Huvariišmu (8), Zaraanga (9) etc. Wir sehen, dass die Gruppierung bei Herodotos doch einigermaßen zu der von Dareios beliebten stimmt, insofern als auch in den Keilinschriften Parthien, Arcia, Sogdiana und Chorasmia einander meist nahe gerückt sind; in bedeutsamer Verbindung schliesst sich aber Çuguda stets an Bākhtris an.

In eine viel ältere Zeit, in die Epoche des assyrischen Weltreiches, verlegt den Namen Sogdiana's jener griechische Geschichtsschreiber, welcher zuerst eine pragmatische Darstellung der sagenhaften Eroberungszüge der Herrschergrößen Ninos und Semiramis zu geben versucht hat, Ktesias aus Knidos. Dass die assyrische Herrschaft Arachosien und Baktra umfasste, scheint eine alte, durch manche Denkmäler bezeugte Tradition der Orientalen gewesen zu sein; Semiramis selbst rühmt sich auf einer Stele (Polyaen. VIII 26, 1 offenbar nach Ktesias), gegen Osten den Fluss Dyamuna oder Ἰομάωνης als Reichsgrenze festgesetzt zu haben, gegen Norden aber das Gebiet der Sogdier und Saken, Σάκας καὶ Σόγδοις. Liesse sich eine dauerndere Besitznahme der nordischen iranischen Lande,

Baktra und Sogd, durch die Assyrier oder selbst durch die Meder als wahrscheinlich hinnehmen, so könnten wir uns die frühzeitigen Einflüsse der semitischen Glaubens- und Culturwelt auf die Iranier und auf den zarathustrischen Glauben leichter erklären, und wir hätten nicht einmal nöthig, die später entwickelte Tradition von der Herkunft Zarathustra's aus Atropatene gläubig hinzunehmen. Wenn, sicherlich nach einheimischer Sage, berichtet wird (Diodoros I 94, 2 nach Ktesias), *παρὰ τοῖς Ἀριανοῖς Ζαθράστῃν τὸν ἀρχθὲν θαίμονα (= Ahuramazda) προσποίησασθαι τοὺς νόμους αὐτῶ διδόναι*: so muss unter diesen Arianern die iranische Bevölkerung von Ost- und Nord-Irān verstanden werden. Mit vollem Recht behauptet Strabo XV. p. 724: *ἐπεκτείνεται δὲ τὸ ὄνομα τῆς Ἀριανῆς καὶ ἔτι μέχρι τῶν πρὸς ἄρκτον Βακτριῶν καὶ Σογδιανῶν· εἰσὶ γὰρ πῶς καὶ ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν*. Der kundige Apollodoros (Strabo XI p. 516) nennt Baktrien die Zier von ganz Ariana, *τῆς συμπάτης Ἀριανῆς πρόσχημα*. Es ist bei diesem Namen offenbar nicht an die Satrapie Ἀρεία, Haraiva, zu denken, sondern an die viel allgemeinere uralte Bezeichnung der iranischen Ostlande, Airyana.

Die einheimische Sagenwelt der Perser stellt an die Spitze aller Genealogie die durchweg der Mythologie angehörigen Paradhāta's oder die Schöpfer der menschlichen Satzungen und Sitten, den Beginn und Fortlauf des nationalen Lebens jedoch verlegt sie in die nachfolgende Zeit der Dynastie der Kavya's, welche mit Kava Kavāta beginnt und ausgefüllt ist mit Kämpfen wider die Turanier, unter welchen nicht etwa Stämme, die in Race, Religion und Sprache von den Iraniern total abwichen, etwa türkischer oder tübetischer Abkunft, verstanden werden dürfen, sondern Stammverwandte oder Bruderstämme, deren Herrscher ihr Geschlecht gleichfalls auf die Paradhāta's zurückführten und mit dem Herrscherhause der Kavya's in einem ununterbrochenen Kampfe der Blutrache verfehdet waren. Wir werden noch nachzuweisen versuchen, dass in alt-iranischer Zeit die durchaus stammverwandten Saken und Massageten des Nordostgebietes es waren, welche als ständige Feinde oder Tura's auftraten, und dass erst seit der Existenz der türkischen Khāqāne oder seit dem fünften Jahrhundert n. Chr. diese Rolle den Türken zugeschrieben werden konnte, eine Auffassung, welche mit Consequenz z. B. im Šah-nāmah durchgeführt ist,

worin Afrasiāb (Frañgraçyan) ganz und gar wie ein Türkenkhaqān geschildert erscheint. Gleichwohl ist das Bewusstsein, dass vor Kyros und Dareios das alt-iranische Leben vorzüglich in Baktra pulsierte und dass dort die höchste Herrschermacht ihren Sitz hatte, der persischen Sagenwelt niemals ganz entschwunden; im Königsbuch ist es Lohrasp (Kava Aurvaṭaṭpa), der die Residenz nach Balkh verlegt und dort einen Feuertempel errichtet; Balkh ist die Residenz auch unter seinem Nachfolger Guštasp (Kava Vistāṭpa), und Zarathustra, der unter Guštasp lehrte, vollendete seine Prophetenlaufbahn in Balkh. Auch nachher, als die Pārça die Führerschaft in den iranischen Landen erworben hatten, regte sich zu Zeiten das Selbstbewusstsein des alt-iranischen Herrschergebietes. Noch unter Kyros, nach der Besitznahme von Lydien, erhoben sich die Baktrer und Saken (Hdt. I 153); auch unter Xerxes gab sich dort ein gewisses Bestreben nach Selbständigkeit und Sonderverwaltung kund (Hdt. X 113); später durfte Bessos daran denken, in Baktra und Sogdiana ein selbständiges nationales Reich zu gründen. Und wie sehr in Baktra, noch mehr aber in Sogdiana, das nationale Selbstgefühl lebendig war, lehrt die Geschichte der Eroberung durch Alexander. Während in den meisten übrigen iranischen Provinzen der Volkskrieg wider die Fremdherrschaft entweder gar nicht oder nur schwach zum Durchbruch gelangte, hatte Alexander in Sogd die blutigsten Kämpfe mit der Einwohnerschaft zu bestehen, Sogd wäre fast im Stande gewesen, die makedonischen Colonnen zu erdrücken und der Heldenlaufbahn des tollkühnen Eroberers vor der Zeit ein Ziel zu setzen. ‚In Sogd lebte noch ungebrochen bei dem mächtigen Adel wie bei dem kräftigen Volke eine wilde Freiheitsliebe, ein trotziges asiatisches Nationalgefühl; den turanischen Nachbarstämmen fühlte man sich weniger fremd als den stolzen herrischen Makedonen, die mit dem beleidigenden Hochmuth einer höheren Race die nationale und religiöse Gährung wachriefen‘ (Hertzberg, Feldzüge Al. d. Gr. II. Th.). Nur dem Aufgebote der höchsten Raschheit und Energie so wie der Anwendung einer unmenschlichen Vernichtungswuth von Seite des Eroberers gelang es die wiederholt ausgebrochenen Volksaufstände zu unterdrücken und in Sogd Ruhe, freilich die Ruhe einer Leichenstätte, zu schaffen. Es scheinen in Sogd die

Fremden vorzüglich das religiöse Gefühl, den zarathustrischen Glauben, in roher Weise angetastet und die Gläubigen zu fanatischem Widerstande gereizt zu haben; doch besitzen wir hierüber sowie überhaupt über die innere Seite der makedonischen Invasion nur äusserst spärliche Andeutungen. So berichtet Onesikritos (Strabo XI p. 517) als ein Zeichen der Barbarei bei den Sogdianen und Baktriern, es habe bei ihnen die Sitte geherrscht die altersschwachen Greise den Hunden zum Frasse vorzuwerfen, und die Hunde seien eigens zu diesem Zwecke, als *ἐνταφιασταί*, gefüttert worden; Alexander aber habe diesen Unfug abgestellt. Wir wissen, wie innig dieser Gebrauch mit den Ideen der Lichtreligion über das Jenseits zusammenhängt und wie der Gläubige glücklich geschätzt wird, dessen in dem Leichenbehälter ausgesetzter Cadaver den Hunden und Raben zum Frasse dient. In jenem Falle aber hat sich das Verbot des Herrschers gegenüber der eingewurzelten religiösen Sitte unwirksam erwiesen. So wie Justinus (XLI 3, 5) von den Parthern berichtet: ‚sepultura vulgo aut avium aut canum laniatus est; nuda demum ossa terra obrunt‘ und wie Andere von anderen iranischen Stämmen Aehnliches berichten, so schildern sinische Beobachter denselben Brauch der Leichenbestattung als eine in Sogdiana noch im sechsten Jahrhundert fest bestehende Sitte (Abel-Rémusat, *Nouv. mélanges asiat.* I p. 230): ‚Il y a au dehors de la ville royale deux cents familles de gens qui se consacrent particulièrement au soin des funérailles. Ils bâtissent des pavillons dans lesquelles ils nourrissent des chiens. Quand un homme meurt, ils vont chercher son cadavre, le déposent dans un de ces pavillons et le font dévorer par leurs chiens; lorsqu’il n’y a plus de chair. Ils recueillent les os et les enterrent, mais sans les mettre dans une bière‘. Hier bemerken wir gleich, dass derselbe sinische Berichterstatter sich auch über einige sogdianische Feste und Gebräuche verbreitet, welche ihrem Wesen nach mit dem zarathustrischen Glauben zusammenzuhängen scheinen, obwohl es für uns schwer ist eine Kritik darüber zu versuchen, bevor uns das grosse chronologische Werk al-Birūnī’s, welches äusserst werthvolle Angaben über die Jahreseintheilung, über die Festtage, über die Bräuche und Sitten der Sogdianer sowie aller älteren Culturvölker enthält und dessen Herausgabe die kritische

Hand Sachau's besorgt, ganz vorliegt. ,Le commencement de l'année', heisst es bei Ma-tuan-lin (Abel-Rémusat I p. 229), est fixé chez eux au premier jour de la sixième lune. Ce jour-là, le roi et jusqu'aux hommes du peuple se revêtent d'habits neufs, se rasent les cheveux et la barbe, et se rendent dans une forêt qui est à l'orient de la ville (Samarqand) pour tirer de l'arc, à cheval. Le jour où l'on veut terminer cet exercice, on suspend une pièce de monnaie d'or devant une feuille de papier, et celui qui l'atteint en tirant obtient le titre de roi pendant une journée'. Nach dieser Schilderung des Festes Naw-rüz folgt eine Angabe über ein Naturfest, das uns an die trieterische Feier des phrygisch-thrakischen Dionysos, so wie an die Adonisfeier gemahnt, aber auch auf Wesen der zarathustrischen Religion, z. B. auf die von Ahurō Mazdaō abstammenden Ameša çpenta's Vohumanō und Çpenta-ärmaiti, die Genien des Gedeihens und Fruchtsegens, sowie auf Mithra, den Gott des Lichtes, und das grosse Fest Mithragāu bezogen werden darf. ,Ils adorent l'esprit divin et se montrent très zélés dans le culte qu'ils lui adressent. Ils racontent que le fils de Dieu est mort à la septième lune, et que ses ossements ont été perdus. Chaque mois les personnes consacrées au culte, et ce mois-là surtout, les autres habitants, sans distinction, paraissent revêtus de robes de laine noire; ils vont pieds nus en se frappant la poitrine, poussant de grands cris et versant des torrents de larmes. Trois cent cinq personnes, tant hommes que femmes, jettent de l'herbe et parcourent les champs en cherchant les os du fils de Dieu. Cette cérémonie cesse au bout de sept jours.' Wir können nicht ermessen, ob und in welchem Grade sich bei dem Volke der Sogdianer mit den alt-iranischen Glaubensanschauungen und Festbräuchen einerseits hellenische Naturculte, anderseits buddhistische Satzungen und Ideen vermischt und verquickt haben. Was den Buddhismus betrifft, so lässt sich mit Sicherheit behaupten, dass derselbe seit der Gründung des indo-skythischen Reiches auch in Baktra und Sogd Wurzeln gefasst und sich mächtig entfaltet hat. Ausdrücklich bemerkt der sinische Bericht (p. 230) ,ils honorent Feu-thu (Buddha)' und (p. 228) ,on adore Fo'. Uebrigens kommt auch noch das barbarische Volkselement in Betracht, das mit den Nomaden Hochasiens in das alte Culturgebiet des

Zweistromlandes eindrang und sich gleichfalls in Lebens-einrichtungen Sitten und Ceremonien äusserte; so heisst es in obigem Bericht (p. 228): ‚Les usages relatifs aux mariages et aux funérailles sont les mêmes que chez les Turcs‘, und an das Wesen des Schamanenthums gemahnen uns Bemerkungen solcher Art (p. 230): ‚Ils adressent des sacrifices aux esprits malins, et exécutent des opérations magiques. A la onzième lune, on frappe des tambours pour demander du froid, etc‘. Im grossen Ganzen aber mögen sich dennoch die herrschenden Stämme — namentlich von den Kušänen lässt sich dies behaupten — den Einflüssen der höheren Cultur der ansässigen Iranier und auch dem Glauben derselben zugänglich erwiesen haben. Und so dürfen wir wohl Recht haben, wenn wir später versuchen werden den Gott Te-si, welcher den sinischen Nachrichten zufolge in Tsao (Sogd) verehrt wurde, mit zarathustrischen Göttergestalten zusammenzustellen und aus iranischen Sprachmitteln zu deuten.

Es scheint überhaupt in keinem iranischen Lande der zarathustrische Glaube seit Alters so sehr in den Volksgeist eingedrungen zu sein wie in Sogdiana, ja wir können behaupten, Sogdiana sei die älteste Culturstätte gewesen, wo sich das iranische Volksleben von der ursprünglichen nomadisch-patriarchalischen Lebensweise zu einem höher entwickelten politischen Dasein, zu complicierteren staatlichen Verhältnissen erhoben hat. So wie das Vordringen der östlichen Arier in den indischen Landen mehrere Phasen und Stillstände aufzuweisen hat, so haben auch die westlichen Stämme oder die Iranier in ihrer stetigen Ausbreitung nach Süd und West, entlang den grossen Strömen und den binnenländischen Wasseradern und Canälen, an mehreren Ruhepunkten sich gesammelt und entwickelt, um wiederholt ein ‚ver sacrum‘ auszusenden und immer weitere Gebiete der iranischen Welt zu erobern, bis endlich die Berge Armenien's und der Frät dem Vordringen ein Ziel setzten. Der älteste dieser Ruhepunkte, der ursprünglichen Heimat der Arier an den Ufern des Jaxartes zunächst gelegen, war unstreitig Sogdiana, das breite fruchtbare Thal, welches der Zarafšān durchfliesst. Es ist wohl kein Zufall, dass die älteste Urkunde des iranischen Geisteslebens, das Zendavesta, in dem ersten Fargard des Vendīdād, worin Ahura-

von dem er in erfolgloser Opposition gegen die herrschende Partei abgerathen, in Erinnerung bringt, ein Umstand, der bedeutsam genug erschien, um damit die Annahme, dass diese Reden vor dem Ausbruch desselben gehalten wurden, zu begründen. Ein solches Argument stützt sich zugleich auf eine andere Voraussetzung, die nicht ohne weiteres zugestanden werden darf, darauf nämlich, dass Demosthenes in der olynthischen Frage nur mit den uns erhaltenen Reden und nicht zuvor das Wort ergriffen. Wer das nicht glaubt, wird sich leicht eine Gelegenheit denken können, bei welcher derselbe Eubulos und den Andern ihre verkehrte euboeische Politik vorgehalten und dann sich um so leichter zufrieden geben, wenn er in den erhaltenen Reden eine Wiederholung solcher Recriminationen nicht findet, als dies nur dazu beitragen konnte, in unnützer Weise den inneren Hader zu mehren,¹ ja vielleicht die Sache der Bundesgenossen zu gefährden.

¹ Wurde ja Demosthenes selbst, der den Zug nach Euboea widerrathen (RvFr. § 5: ἐγὼ γάρ, ὃ ἄ. Ἄ., πρῶτον μὲν, ἤντι' ἐπειθον ὑμᾶς τῶν ἐν Εὐβοίᾳ πραγμάτων ταρattoμένων βοηθεῖν Πλουτάρχῳ καὶ πόλεμον ἄδοξον καὶ δαπανηρὸν ἄρασθαι, πρῶτος καὶ μόνος παρελθὼν ἀντεῖπον καὶ μόνον οὐ διεσπάσθην), vielleicht in Folge dessen für den ungünstigen Verlauf verantwortlich gemacht, vgl. Rg.Meid. § 110 S. 550, 25: (Μειδίας) τῶν ἐν Εὐβοίᾳ πραγμάτων — τουτὶ γὰρ αὖ μικροῦ παρήλθε μ' εἰπεῖν — ἄ Πλούταρχος ὁ τούτου ξένος καὶ φίλος διεπράξατο, ὡς ἐγὼ αἰτιὸς εἰμι, κατεσκευάζε πρὸ τοῦ τὸ πρᾶγμα γενέσθαι: πᾶσι φανερὸν διὰ Πλουτάρχου γεγονός.

Centralasiatische Studien.

Von

Wilhelm Tomaschek,

Lehrer an dem Mariahilfer Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Wien.

I.

Sogdiana.

(Mit drei Karten.)

Den Namen ‚Sogd‘ lernte die occidentalische Welt zuerst durch den Vater der Geschichte, Herodotos, kennen. Dieser führt einmal in seiner Uebersicht der durch Dareios eingerichteten Steuerbezirke (III 89—95), in welchen ohne Rücksicht auf ethnischen Zusammenhang so wie auf Satrapenverwaltung benachbarte Völker so zusammengestellt sind, dass die Steuerquoten jeder Gruppe eine runde Summe ausmachen (ähnlich wie in den Steuerlisten aus der Sassaniden- und Khalifenzeit bei Khurdād-beh und Qodāma), als in der sechzehnten Steuergruppe vereinigt folgende ansehnliche und weitab entlegene Völkerschaften an (93): Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Ἄρειοι τριηκόσια τάλαντα (ἀπαχίνεον)· νόμος ἕκτος καὶ δέκατος οὗτος; dann in der Aufzählung (VII 61—99) der Völkerschaften und Heeresmassen, welche Xerxes auf seinem Zuge nach Hellas in der Ebene von Doriskos musterte, in ziemlich paralleler Zusammenstellung (66): Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Γανδάριοι καὶ Δαδίκαι, τὴν αὐτὴν σκευὴν ἔχοντες, τὴν καὶ Βάκτροιοι ἐστρατεύοντο. Die Parther und Chorasmier hatten ihren eigenen Heerführer, ebenso die Gandarier und Dadiker, Σόγδων δὲ (ἤρχε) Ἀζάνης ἢ Ἄρταίου. — Sehen wir uns nach den einheimischen Denkmälern um, die aus den Zeiten des Dareios und seiner Nachfolger stammen und welche entziffert zu haben die Wissenschaft unseres Jahrhunderts sich zu höchstem Ruhme anrechnen darf, so müssen wir zuerst in die grosse Inschrift von Bahistan

von dem er in erfolgloser Opposition gegen die herrschende Partei abgerathen, in Erinnerung bringt, ein Umstand, der bedeutsam genug erschien, um damit die Annahme, dass diese Reden vor dem Ausbruch desselben gehalten wurden, zu begründen. Ein solches Argument stützt sich zugleich auf eine andere Voraussetzung, die nicht ohne weiteres zugestanden werden darf, darauf nämlich, dass Demosthenes in der olynthischen Frage nur mit den uns erhaltenen Reden und nicht zuvor das Wort ergriffen. Wer das nicht glaubt, wird sich leicht eine Gelegenheit denken können, bei welcher derselbe Eubulos und den Andern ihre verkehrte euboeische Politik vorgehalten und dann sich um so leichter zufrieden geben, wenn er in den erhaltenen Reden eine Wiederholung solcher Recriminationen nicht findet, als dies nur dazu beitragen konnte, in unnützer Weise den inneren Hader zu mehren,¹ ja vielleicht die Sache der Bundesgenossen zu gefährden.

¹ Wurde ja Demosthenes selbst, der den Zug nach Euboea widerrathen (RvFr. § 5: ἐγὼ γάρ, ὃ ἄ. Ἄ., πρῶτον μὲν, ἤνικ' ἔπειθον ὑμᾶς τῶν ἐν Εὐβοίᾳ πραγμάτων ταραττομένων βοηθεῖν Πλουτάρχῳ καὶ πόλεμον ἄδοξον καὶ δαπανηρὸν ἄρασθαι, πρῶτος καὶ μόνος παρελθὼν ἀντεῖπον καὶ μόνον οὐ διεσπάσθην), vielleicht in Folge dessen für den ungünstigen Verlauf verantwortlich gemacht, vgl. Rg.Meid. § 110 S. 550, 25: (Μειδίας) τῶν ἐν Εὐβοίᾳ πραγμάτων — τοῦτ' ἄρ' αὖ μικροῦ παρήλυτέ μ' εἰπεῖν — ἃ Πλουτάρχος ὁ τούτου ξένος καὶ φίλος διεπράξατο, ὡς ἐγὼ αἰτίας εἰμι, κατεσκευάζετο πρὸ τοῦ τὸ πρᾶγμα γενέσθαι: πᾶσι φανερόν διὰ Πλουτάρχου γεγονός.

Centralasiatische Studien.

Von

Wilhelm Tomaschek,

Lehrer an dem Mariasilfer Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Wien.

I.

Sogdiana.

(Mit drei Karten.)

Den Namen ‚Sogd‘ lernte die occidentalische Welt zuerst durch den Vater der Geschichte, Herodotos, kennen. Dieser führt einmal in seiner Uebersicht der durch Dareios eingerichteten Steuerbezirke (III 89—95), in welchen ohne Rücksicht auf ethnischen Zusammenhang so wie auf Satrapenverwaltung benachbarte Völker so zusammengestellt sind, dass die Steuerquoten jeder Gruppe eine runde Summe ausmachen (ähnlich wie in den Steuerlisten aus der Sassaniden- und Khalifenzeit bei Khurdād-beh und Qodāma), als in der sechzehnten Steuergruppe vereinigt folgende ansehnliche und weitab entlegene Völkerschaften an (93): Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Ἀραιοὶ τριηκόσια τάλαντα (ἀπαγίνεον)· νόμος ἕκτος καὶ δέκατος οὗτος; dann in der Aufzählung (VII 61—99) der Völkerschaften und Heeresmassen, welche Xerxes auf seinem Zuge nach Hellas in der Ebene von Doriskos musterte, in ziemlich paralleler Zusammenstellung (66): Πάρθοι δὲ καὶ Χοράσμοι καὶ Σόγδοι τε καὶ Γανδάριοι καὶ Δαδίκαι, τὴν αὐτὴν σκευὴν ἔχοντες, τὴν καὶ Βάκτροι ἐστρατεύοντο. Die Parther und Chorasmier hatten ihren eigenen Heerführer, ebenso die Gandarier und Dadiker, Σόγδων δὲ (ἤρχε) Ἀζάνης ὁ Ἀρταίου. — Sehen wir uns nach den einheimischen Denkmälern um, die aus den Zeiten des Dareios und seiner Nachfolger stammen und welche entziffert zu haben die Wissenschaft unseres Jahrhunderts sich zu höchstem Ruhme anrechnen darf, so müssen wir zuerst in die grosse Inschrift von Bahistan

Einsicht nehmen, in welcher Dareios die Provinzen seines Reiches theils nach einer gewissen Rangordnung, theils in geographischen Gruppen geordnet aufzählt, und worin als achtzehnte Provinz Sogdiana vorkommt; nach Katapatuka (Cappadocia) folgt nämlich folgende Reihe von Namen: Parthava (13), Zaraka (14), Haraiva (15), Uvārazmiya (16), Bākhtris (17), ÇVGVDA (XVIII), Gañdara (19), Çaka (20) etc.; die letzten fünf Namen lauten in den Keilschriften der dritten Ordnung oder in assyrischer Sprache: Huvariismu (16), Baahhtar (17), SvVKDV (XVIII), Paaruparaisaanna (19), Gimiri (20). In der zunächst zu beachtenden Inschrift von Persepolis lesen wir in nur wenig erweiterter und verstellter Reihenfolge folgende Provinzen der östlichen Reichshälfte: Açağarta (13), Parthava (14), Zaraka (15), Haraiva (16), Bākhtris (17), ÇVGVDA (XVIII), Uvārazmiya (19) etc. In der grossen Inschrift von Nākhš-i-Rūstam endlich, oder der Grabinschrift des Dareios, folgen die Ostprovinzen gleich hinter den im Range höchsten, Pārça, Māda und Uvağa, und zwar wieder in ähnlicher Aufeinanderfolge: Parthava (4), Haraiva (5), Bākhtris (6), SYGVDA (VII), Uvārazmis (8), Zaraka (9) etc.; in assyrischer Sprache: Partuu (4), Ariivu (5), Baahhtar (6), SvVKDV (VII), Huvarišmu (8), Zaaanga (9) etc. Wir sehen, dass die Gruppierung bei Herodotos doch einigermassen zu der von Dareios beliebten stimmt, insofern als auch in den Keilinschriften Parthien, Arcia, Sogdiana und Chorasmia einander meist nahe gerückt sind; in bedeutsamer Verbindung schliesst sich aber Çuguda stets an Bākhtris an.

In eine viel ältere Zeit, in die Epoche des assyrischen Weltreiches, verlegt den Namen Sogdiana's jener griechische Geschichtsschreiber, welcher zuerst eine pragmatische Darstellung der sagenhaften Eroberungszüge der Herrschergrössen Ninus und Semiramis zu geben versucht hat, Ktesias aus Knidos. Dass die assyrische Herrschaft Arachosien und Baktra umfasste, scheint eine alte, durch manche Denkmäler bezeugte Tradition der Orientalen gewesen zu sein; Semiramis selbst rühmt sich auf einer Stele (Polyaen. VIII 26, 1 offenbar nach Ktesias), gegen Osten den Fluss Dyamuna oder Ἰομίνης als Reichsgrenze festgesetzt zu haben, gegen Norden aber das Gebiet der Sogdier und Saken, Σάκας καὶ Σόγδους. Liesse sich eine dauerndere Besitznahme der nordischen iranischen Lande,

Baktra und **Sogd**, durch die Assyrier oder selbst durch die **Meder** als wahrscheinlich hinnehmen, so könnten wir uns die frühzeitigen Einflüsse der semitischen Glaubens- und Culturwelt auf die Iranier und auf den zarathustrischen Glauben leichter erklären, und wir hätten nicht einmal nöthig, die später entwickelte Tradition von der Herkunft Zarathustra's aus **Atropatene** gläubig hinzunehmen. Wenn, sicherlich nach einheimischer Sage, berichtet wird (Diodoros I 94, 2 nach Ktesias), *παρὰ τοῖς Ἀριανοῖς Ζαθράστῃν τὸν ἀγαθὸν δαίμονα (= Ahuramazda) προσποιήσασθαι τοὺς νόμους αὐτῷ διδόναι*: so muss unter diesen Arianern die iranische Bevölkerung von Ost- und Nord-Iran verstanden werden. Mit vollem Recht behauptet Strabo XV. p. 724: *ἐπεκτείνεται δὲ τοῦνομα τῆς Ἀριανῆς καὶ ἔτι μέχρι τῶν πρὸς ἄρκτον Βακτριῶν καὶ Σογδιανῶν· εἰσὶ γάρ πως καὶ ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν*. Der kundige Apollodoros (Strabo XI p. 516) nennt Baktrien die Zier von ganz Ariana, *τῆς συμπάτης Ἀριανῆς πρέσχημα*. Es ist bei diesem Namen offenbar nicht an die Satrapie Ἄρεια, Haraiva, zu denken, sondern an die viel allgemeinere uralte Bezeichnung der iranischen Ostlande, **Airyana**.

Die einheimische Sagenwelt der Perser stellt an die Spitze aller Genealogie die durchweg der Mythologie angehörigen **Paradhäta's** oder die Schöpfer der menschlichen Satzungen und Sitten, den Beginn und Fortlauf des nationalen Lebens jedoch verlegt sie in die nachfolgende Zeit der Dynastie der **Kavya's**, welche mit **Kava Kaväta** beginnt und ausgefüllt ist mit Kämpfen wider die **Turanier**, unter welchen nicht etwa Stämme, die in Race, Religion und Sprache von den Iraniern total abwichen, etwa türkischer oder tibetischer Abkunft, verstanden werden dürfen, sondern Stammverwandte oder Bruderstämme, deren Herrscher ihr Geschlecht gleichfalls auf die **Paradhäta's** zurückführten und mit dem Herrscherhause der **Kavya's** in einem ununterbrochenen Kampfe der Blutrache verfehdet waren. Wir werden noch nachzuweisen versuchen, dass in alt-iranischer Zeit die durchaus stammverwandten **Saken** und **Massageten** des Nordostgebietes es waren, welche als ständige Feinde oder **Tūra's** auftraten, und dass erst seit der Existenz der türkischen **Khāqāne** oder seit dem fünften Jahrhundert n. Chr. diese Rolle den **Türken** zugeschrieben werden konnte, eine Auffassung, welche mit Consequenz z. B. im **Šah-nāmāh** durchgeführt ist,

worin Afrasiāb (Frañgraçyan) ganz und gar wie ein Türkenkhāqān geschildert erscheint. Gleichwohl ist das Bewusstsein, dass vor Kyros und Dareios das alt-iranische Leben vorzüglich in Baktra pulsierte und dass dort die höchste Herrschermacht ihren Sitz hatte, der persischen Sagenwelt niemals ganz entschwunden; im Königsbuch ist es Lohrasp (Kava Aurvaṭaçpa), der die Residenz nach Balkh verlegt und dort einen Feuer-tempel errichtet; Balkh ist die Residenz auch unter seinem Nachfolger Guštasp (Kava Vistāçpa), und Zarathustra, der unter Guštasp lehrte, vollendete seine Prophetenlaufbahn in Balkh. Auch nachher, als die Pārça die Führerschaft in den iranischen Landen erworben hatten, regte sich zu Zeiten das Selbstbewusstsein des alt-iranischen Herrschergebietes. Noch unter Kyros, nach der Besitznahme von Lydien, erhoben sich die Baktrer und Saken (Hdt. I 153); auch unter Xerxes gab sich dort ein gewisses Bestreben nach Selbständigkeit und Sonderverwaltung kund (Hdt. X 113); später durfte Bessos daran denken, in Baktra und Sogdiana ein selbständiges nationales Reich zu gründen. Und wie sehr in Baktra, noch mehr aber in Sogdiana, das nationale Selbstgefühl lebendig war, lehrt die Geschichte der Eroberung durch Alexander. Während in den meisten übrigen iranischen Provinzen der Volkskrieg wider die Fremdherrschaft entweder gar nicht oder nur schwach zum Durchbruch gelangte, hatte Alexander in Sogd die blutigsten Kämpfe mit der Einwohnerschaft zu bestehen, Sogd wäre fast im Stande gewesen, die makedonischen Colonnen zu erdrücken und der Heldenlaufbahn des tollkühnen Eroberers vor der Zeit ein Ziel zu setzen. ‚In Sogd lebte noch ungebrochen bei dem mächtigen Adel wie bei dem kräftigen Volke eine wilde Freiheitsliebe, ein trotziges asiatisches Nationalgefühl; den turanischen Nachbarstämmen fühlte man sich weniger fremd als den stolzen herrischen Makedonen, die mit dem beleidigenden Hochmuth einer höheren Race die nationale und religiöse Gährung wachriefen‘ (Hertzberg, Feldzüge Al. d. Gr. II. Th.). Nur dem Aufgebote der höchsten Raschheit und Energie so wie der Anwendung einer unmenschlichen Vernichtungswuth von Seite des Eroberers gelang es die wiederholt ausgebrochenen Volksaufstände zu unterdrücken und in Sogd Ruhe, freilich die Ruhe einer Leichenstätte, zu schaffen. Es scheinen in Sogd die

Fremden vorzüglich das religiöse Gefühl, den zarathustrischen Glauben, in roher Weise angetastet und die Gläubigen zu fanatischem Widerstande gereizt zu haben; doch besitzen wir hierüber sowie überhaupt über die innere Seite der makedonischen Invasion nur äusserst spärliche Andeutungen. So berichtet Onesikritos (Strabo XI p. 517) als ein Zeichen der Barbarei bei den Sogdianen und Baktriern, es habe bei ihnen die Sitte geherrscht die altersschwachen Greise den Hunden zum Frasse vorzuwerfen, und die Hunde seien eigens zu diesem Zwecke, als *ἐτραφιαται*, gefüttert worden; Alexander aber habe diesen Unfug abgestellt. Wir wissen, wie innig dieser Gebrauch mit den Ideen der Lichtreligion über das Jenseits zusammenhängt und wie der Gläubige glücklich geschätzt wird, dessen in dem Leichenbehälter ausgesetzter Cadaver den Hunden und Raben zum Frasse dient. In jenem Falle aber hat sich das Verbot des Herrschers gegenüber der eingewurzelten religiösen Sitte unwirksam erwiesen. So wie Justinus (XLI 3, 5) von den Parthern berichtet: ‚sepultura vulgo aut avium aut canum laniatus est; nuda demum ossa terra obruunt‘ und wie Andere von anderen iranischen Stämmen Aehnliches berichten, so schildern sinische Beobachter denselben Brauch der Leichenbestattung als eine in Sogdiana noch im sechsten Jahrhundert fest bestehende Sitte (Abel-Rémusat, *Nouv. mél. asiat.* I p. 230): ‚Il y a au dehors de la ville royale deux cents familles de gens qui se consacrent particulièrement au soin des funérailles. Ils bâtissent des pavillons dans lesquelles ils nourrissent des chiens. Quand un homme meurt, ils vont chercher son cadavre, le déposent dans un de ces pavillons et le font dévorer par leurs chiens; lorsqu’il n’y a plus de chair. Ils recueillent les os et les enterrent, mais sans les mettre dans une bière‘. Hier bemerken wir gleich, dass derselbe sinische Berichterstatter sich auch über einige sogdianische Feste und Gebräuche verbreitet, welche ihrem Wesen nach mit dem zarathustrischen Glauben zusammenzuhängen scheinen, obwohl es für uns schwer ist eine Kritik darüber zu versuchen, bevor uns das grosse chronologische Werk al-Birūnī’s, welches äusserst werthvolle Angaben über die Jahreseintheilung, über die Festtage, über die Bräuche und Sitten der Sogdianer sowie aller älteren Culturvölker enthält und dessen Herausgabe die kritische

Hand Sachau's besorgt, ganz vorliegt. ,Le commencement de l'année', heisst es bei Ma-tuan-lin (Abel-Rémusat I p. 229), ,est fixé chez eux au premier jour de la sixième lune. Ce jour-là, le roi et jusqu'aux hommes du peuple se revêtent d'habits neufs, se rasent les cheveux et la barbe, et se rendent dans une forêt qui est à l'orient de la ville (Samarqand) pour tirer de l'arc, à cheval. Le jour où l'on veut terminer cet exercice, on suspend une pièce de monnaie d'or devant une feuille de papier, et celui qui l'atteint en tirant obtient le titre de roi pendant une journée'. Nach dieser Schilderung des Festes Naw-rüz folgt eine Angabe über ein Naturfest, das uns an die trieterische Feier des phrygisch-thrakischen Dionysos, so wie an die Adonisfeier gemahnt, aber auch auf Wesen der zarathustrischen Religion, z. B. auf die von Ahurō Mazdaō abstammenden Ameša çpenta's Vohumanō und Çpenta-ärmaiti, die Genien des Gedeihens und Fruchtsegens, sowie auf Mithra, den Gott des Lichtes, und das grosse Fest Mithragān bezogen werden darf. ,Ils adorent l'esprit divin et se montrent très zélés dans le culte qu'ils lui adressent. Ils racontent que le fils de Dieu est mort à la septième lune, et que ses ossements ont été perdus. Chaque mois les personnes consacrées au culte, et ce mois-là surtout, les autres habitants, sans distinction, paraissent revêtus de robes de laine noire; ils vont pieds nus en se frappant la poitrine, poussant de grands cris et versant des torrents de larmes. Trois cent cinq personnes, tant hommes que femmes, jettent de l'herbe et parcourent les champs en cherchant les os du fils de Dieu. Cette cérémonie cesse au bout de sept jours.' Wir können nicht ermessen, ob und in welchem Grade sich bei dem Volke der Sogdianer mit den alt-iranischen Glaubensanschauungen und Festbräuchen einerseits hellenische Naturculte, anderseits buddhistische Satzungen und Ideen vermischt und verquickt haben. Was den Buddhismus betrifft, so lässt sich mit Sicherheit behaupten, dass derselbe seit der Gründung des indo-skythischen Reiches auch in Baktra und Sogd Wurzeln gefasst und sich mächtig entfaltet hat. Ausdrücklich bemerkt der sinische Bericht (p. 230) ,ils honorent Feu-thu (Buddha)' und (p. 228) ,on adore Fo'. Uebrigens kommt auch noch das barbarische Volkselement in Betracht, das mit den Nomaden Hochasiens in das alte Culturgebiet des

Zweistromlandes eindrang und sich gleichfalls in Lebens-einrichtungen Sitten und Ceremonien äusserte; so heisst es in obigem Bericht (p. 228): ‚Les usages relatifs aux mariages et aux funérailles sont les mêmes que chez les Turcs‘, und an das Wesen des Schamanenthums gemahnen uns Bemerkungen solcher Art (p. 230): ‚Ils adressent des sacrifices aux esprits malins, et exécutent des opérations magiques. A la onzième lune, on frappe des tambours pour demander du froid, etc‘. Im grossen Ganzen aber mögen sich dennoch die herrschenden Stämme — namentlich von den Kušänen lässt sich dies behaupten — den Einflüssen der höheren Cultur der ansässigen Iranier und auch dem Glauben derselben zugänglich erwiesen haben. Und so dürfen wir wohl Recht haben, wenn wir später versuchen werden den Gott Te-si, welcher den sinischen Nachrichten zufolge in Tsao (Sogd) verehrt wurde, mit zarathustrischen Göttergestalten zusammenzustellen und aus iranischen Sprachmitteln zu deuten.

Es scheint überhaupt in keinem iranischen Lande der zarathustrische Glaube seit Alters so sehr in den Volksgeist eingedrungen zu sein wie in Sogdiana, ja wir können behaupten, Sogdiana sei die älteste Culturstätte gewesen, wo sich das iranische Volksleben von der ursprünglichen nomadisch-patriarchalischen Lebensweise zu einem höher entwickelten politischen Dasein, zu complicierteren staatlichen Verhältnissen erhoben hat. So wie das Vordringen der östlichen Arier in den indischen Landen mehrere Phasen und Stillstände aufzuweisen hat, so haben auch die westlichen Stämme oder die Iranier in ihrer stetigen Ausbreitung nach Süd und West, entlang den grossen Strömen und den binnenländischen Wasseradern und Canälen, an mehreren Ruhepunkten sich gesammelt und entwickelt, um wiederholt ein ‚ver sacrum‘ auszusenden und immer weitere Gebiete der iranischen Welt zu erobern, bis endlich die Berge Armenien's und der Frät dem Vordringen ein Ziel setzten. Der älteste dieser Ruhepunkte, der ursprünglichen Heimat der Arier an den Ufern des Jaxartes zunächst gelegen, war unstreitig Sogdiana, das breite fruchtbare Thal, welches der Zarafsäan durchfliesst. Es ist wohl kein Zufall, dass die älteste Urkunde des iranischen Geisteslebens, das Zendavesta, in dem ersten Fargard des Vendidad, worin Ahura-

mazda seine Schöpfungen so wie die Gegenschöpfungen Angra-mainyu's aufzählt, unmittelbar nach dem arianischen Quelllande, worin durch zehn Monate Winter herrscht und nur durch zwei Monate Sommer, als zweite Schöpfung des guten Geistes anführt: Gāum yim Çughdhōšayanem d. h. Gava, die Wohnung von Cughdha, und erst dann auf Mōuru, auf Bākhdhi, auf Niçā u. s. w. übergeht. Können wir auch nicht der Ansicht huldigen, dass in diesem Fargard mit Bewusstsein und gleichsam in Erinnerung der ältesten Geschehnisse der Gang der iranischen Wanderung angegeben sei, so können wir uns hinwieder nicht der Meinung entschlagen, dass mit der Vorstellung des sogdischen Gebietes demselben eine gewisse Präponderanz, sei es auf religiösem, sei es auf politischem Gebiete, eingeräumt wird, und dass es in der Anschauung des Verfassers gleichsam den Ausgangspunkt, den Focus des nationalen Culturlebens bildete, von welchem die übrigen Lande strahlenförmig nach allen Seiten ihr Licht erhielten.

Schon der Name Çughdha ist charakteristisch genug und bezeichnet, hieratisch aufgefasst, das Gebiet, worin Licht und Reinheit herrscht, worin alles Unreine und Finstere, alles Feindliche und Schädliche, alles Ahrimanische, verbannt und ausgeschlossen ist. Für die baktrisch-sogdianische Form Çughdha sahen wir in den Keilinschriften der ersten Ordnung die altpersischen Modificationen Çuguda, Suguda, Çugda, in jenen der dritten die assyrische Aussprache Suukdu (Sukdu) eintreten; die Schriftwerke der neueren Perser und die arabischen Geographen bieten die verkürzten Formen *سوغد*, *سغد*, *صفد* Sūghd (Soghd) oder Şughd. Die Griechen nennen die Einwohner Σόγδοι (so namentlich Herodotos), Σόγδοιοι, Σογδιαῖοι, Σογδιανοί, Σογδαῖται, woneben die im Stammvocal reineren Formen für das Land Σογδαῖνη (Zonar. Lex. p. 1661, Eustath. zu Dion. Per. 747), Σογδία und Σογδαίς (Dion. Per. 747, Niceph. et Paraphr. ibid.) sporadisch auftreten; auch bei Mela I 13 und III 42 haben die besten Handschriften Svdiani. Der Name ist echt iranisch, und die Sprachforscher leiten denselben übereinstimmend ab von der arischen Wurzel çuč 'leuchten, strahlen, glänzen', 'brennen, glühen', neupers. (Inf.) sūkhtan, wozu baktr. çūča 'klar', çūka 'leuchtend, Erleuchtung' und çukhra 'hellfarbig, roth', gehört; der Eintritt der Media-Aspirata ist

bedingt durch den nachfolgenden Causativcharakter dha, welcher mit skr. dhā baktr. dā ‚setzen, machen, schaffen‘, identisch ist. In Form und Bedeutung stimmt mit ɕughdha vollständig überein das ösische Adjectiv (tag.) süghdä-g, (südl.) sighda-g, ‚lauter, pur, rein, heilig‘, welches in dem reineren, digorischen Dialekte, dessen Sprachschatz noch nicht in wünschenswerther Vollständigkeit vorliegt, jedenfalls sughdä-g oder sughdä-k lauten müsste. In derselben, mitten im Kaukasus gesprochenen, iranischen Sprache findet sich auch neben suğ ‚Feuerbrand, Feuerbrunst‘ (baktr. ɕaoča) das Compositum sugh-zarine ‚lauteres Gold, Reingold‘; und weil die Osen oder As unstreitig Nachkommen der mächtigen Alanen sind, welche seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. bis auf Timur's Zeit in der Geschichte eine Rolle spielen, so halten wir folgende Notiz über eine gleichnamige alanische Ortschaft in der Krym für keinen müssigen Beitrag zur iranischen Nomenclatur. Das heutige Südagh nämlich, ein schöner Hafenplatz an der Südostküste Taurien's, im Mittelalter Sitz eines bedeutenden Handels für Pelzwaaren, Sklaven und nordische Waaren, Station erst der Venetianer, hierauf der Genuesen, tartarisch seit 1223, heisst in den griechischen Episkopatlisten und bei den byzantinischen Historikern Σουγδαία, in dem Briefe des Khazaren-khāqān's Josef a. 960 (Russische Revue 1875 S. 87) Sugdaï, in der altslovenischen Legende vom hl. Kyrillos (Denkschr. d. Wiener Akad. Bd. XIX, p. 227) Соугъди, auf den italienischen Seekarten Sodaia oder Soldaia (Soldadia), während die arabischen Geographen die Form Sūdāq (سوداق) bieten; die echte Bezeichnung für diesen, einem Synaxarion zufolge (Zapiski Odeskago obšestwa, V p. 605) bereits im Jahre 212 gegründeten, Ort war ohne Zweifel Sughdag, dem ösischen sughdag ‚heilig‘ entsprechend, eine Gründung der Alanen. Man erstaune nicht über diese Combination! Ἀλανία hiess im Mittelalter der taurische Küstenstrich bei Kapsi-khōr, Uskut (Scuti), Tuak; im vierzehnten Jahrhundert stritten sich um denselben die Metropolen von Cherson und von Gothia (Acta Patriarch. Cpol. II p. 67, 150). Eine Ansiedlung auch im westlichen Taurien, im Gebiete von Cherson, wird ausdrücklich in dem λόγος Ἀλανικός des Bischofs Theodoros a. 1230 bezeugt (Nova Patrum Bibliotheca ed. Mai, VI p. 382—384). Bereits aus dem fünften Jahrhundert

berichtet über Kaffa ein Periplus Euxini Ponti (§ 51, p. 415 M.):
 νῦν δὲ λέγεται ἡ Θεοδοσία τῆ Ἀλανικῆ ἤτοι τῆ Ταυρικῆ διαλέκτῳ Ἀρδ-
 ἀβδα, τουτέστιν ἐπτάθεος. Müllenhoff (Monatsber. d. Berliner Akad.
 1866 p. 564) verbessert ganz mit Recht Ἀβδάρδα, und ich be-
 merke, dass der Consonantismus beider Wortbestandtheile spe-
 cifisch ösisch ist: ἀβδ- ‚sieben‘ ist ös. awd, baktr. hapta, ἀρδα
 ist ard ‚hehr, göttlich, Genius‘, baktr. areta ereta, altpers. arta
 (vgl. dazu ös. ardar aldar ‚Herr, Aeltester‘, armen. ardar ‚ge-
 recht, wahrhaftig‘, Ἀρδαρος und Ἀρδάρακος sarmat. Eigennamen
 auf Inschriften, endlich Ἀλδη alanische Prinzessin bei Ke-
 drenos II p. 503 a. 1033), wozu noch das ös. Pluralsuffix -tha
 getreten ist. ‚Die sieben Herren (Genien)‘ sind offenbar die
 sieben Amešā-špeñta, ein Wahrzeichen dafür, dass die Alanen
 aus Centralasien ausgezogen sind und als jüngste iranische An-
 kömmlinge des zoroastrischen Lichtglaubens theilhaftig waren,
 während ihre Vorgänger, die Skoloten, ihren eigenen Mythen-
 kreis besaßen, den noch keine zoroastrischen Ideen berührt
 hatten.

Doch kehren wir zurück zu Çughdha, dem ‚rein geschaffe-
 nen, heiligen‘ Lande des Ostens! Wir müssen nämlich von
 einer zweiten Bezeichnung für dasselbe Meldung thun, der
 allerdings ein späteres Alter zukommt. Im Huzväreš nämlich
 wird Çughdha mit Surik (سوریک und سوراك mit der Variation
 سوراك Sūrāk) umschrieben, und heisst es vom Arang: ‚er
 fließt vom Har-burz in das Land Sūrīk, das man auch Šāme
 nennt‘ (Bundeheš cap. XX, mit Justi's Verbesserung Same-če
 für Ame-če). Beruht auch letztere Angabe auf einer Ver-
 wechslung von Sūrīk mit Sūrīstān oder Šāim, und ist es auch
 noch immer nicht ausgemacht, ob unter Arang, baktr. Rañha,
 was ursprünglich Bezeichnung eines mythischen Stromes ge-
 wesen, später der Jaxartes oder der Oxus verstanden worden
 ist, so steht doch die Existenz des Namens Sūrīk für Sogdiana
 fest. Wir legen weniger Werth auf das von Spiegel (Eran.
 Alt. I S. 220) herbeigezogene Appellativ eines neben dem
 Könige von Kabul genannten Fürsten im Šāh-nāmāh, Sūrī,
 weil wir der Meinung sind, dass darunter nur der Marzabān
 von Marw verstanden werden darf, sowie ja noch unter Yaz-
 dagird ein fast unabhängiger Fürst Māha-vēh Sūrī erwähnt
 wird, der alles Land bis zum Oxus besaß, während die jen-

seitigen Lande dem Khāqān gehörten (Tabari, p. Zotenberg, III p. 504); sondern verweisen vielmehr auf eine Notiz, die sich bei Hiuan-Thsang findet. Dieser sinische Pilger, welcher um 630 n. Chr. den Boden Sogdiana's betrat, bietet nämlich zwei Gesamtbenennungen für die Länder des Dū-āb, eine für die südliche Hälfte oder das Gebiet von Baktra, nämlich TV-HO-LO (都貨羅) oder Tukhāra, und eine für den nördlichen Ländercomplex, welcher von dem ‚eisernen Thore‘ bei Kašāna (Kešš) bis hoch hinauf zu der Residenz des Khāqān's am Flusse Čūi sich erstreckte, nämlich SV-LI (罕利) oder Sūrik. Die Stelle lautet (Si-yü-ki, p. St. Julien, I p. 12 sv.): ‚Depuis la ville de la rivière Su-še, jusqu'au royaume de Kie-šoang-na, le pays s'appelle Su-li, et les habitants portent le même nom. Cette dénomination s'applique aussi à l'écriture et au langage. Les formes radicales des signes graphiques sont peu nombreuses; elles se réduisent à trente-deux lettres, qui, en se combinant ensemble, ont, peu à peu, donné naissance à un grand nombre de mots'. Damit ist eine zweite Stelle zu verbinden (p. 24): ‚L'écriture (dans le pays de Tu-ho-lo) se compose de vingt-cinq signes radicaux qui se combinent ensemble; ils servent à exprimer toutes choses. Les livres sont écrits en travers et se lisent de gauche à droite. Les compositions littéraires et les mémoires historiques se sont augmentés peu à peu, et sont, aujourd'hui, plus nombreux que ceux du pays de Su-li'. Man könnte versucht sein diesen Namen aus türkischen Sprachmitteln zu erklären, und da böte sich allerdings z. B. sūlu sūly, in älterer Form sughluq suwlyq, ‚wasserreich‘, eine nicht unpassende Bezeichnung für das Zweistromland. Indess, das Sūrik des Bundeheš spricht unabweislich für Identität mit Su-li, trotzdem dass der Gebietsumfang des letzteren nach Norden zu ein weiterer ist als der von Sogdiana. Entweder ist Sūrik eine directe Entstellung von Çughdha in türkischem Munde, ähnlich wie jenes Sughdag in der Krym zufolge der tief-gutturalen Aussprache des gh bei Arabern, Tataren und Russen auch zu Formen wie Surdag (Frähn, Ibn-Fozlan über die Russen, S. 28), Surag oder Surož mundgerecht gemacht wurde; oder wir haben in dem Namen ein buddhistisches Aequivalent für die iranische Benennung, wobei auf

skr. sūrya hindust. sūrag ‚Sonne, Sonnenglanz, Glück, Herrlichkeit‘ und ved. sūri ‚glänzend, reich, herrlich, Opferherr‘ verwiesen werden darf. Dass in Sogd, wie in Baktra, in den ersten Jahrhunderten n. Chr. der buddhistische Cultureinfluss sehr mächtig war und den Parsismus zeitweilig überwog, ist eine ausgemachte Thatsache; es dürfte uns das Vorkommen eines hieratischen Appellativums indischen Ursprungs durchaus nicht Wunder nehmen. Bemerkenswerth ist übrigens die Thatsache, dass, während in Tukhāristān entweder eine einfache Abart der Keilschrift oder das primitive Alphabet von 24 (25) Zeichen (etwa gar das griechische?) in Uebung war, in Sogd dagegen eine complicirtere Gestaltung desselben, nach Art des Zend- oder Sanskrit-Alphabets oder den 34 Zeichen der tübetischen Schrift ähnlich, angewendet wurde.

Versuchen wir nun in grösster Kürze — wie es auch das spärliche Quellenmateriale mit sich bringt — eine Schilderung des sogdischen Gebietes nach den ältesten Berichten zu geben und beginnen wir mit der Hauptader desselben, auf deren beiden Seiten das iranische Leben am regsten blühte, mit dem Zarafšān.

Der Sogdfluss führt bei den Geschichtschreibern der Thaten Alexander's des Grossen den Namen, welchen ihm nach dem ausdrücklichen Zeugniss des Aristobulos (Strabo XI p. 518) Griechen und Makedonier beileigten, Πολυτίμητος d. i. ‚vielgeschätzt, hochgeehrt, verehrungsreich‘. Unmöglich können die Fremdlinge aus Eigenem eine so überschwängliche Bezeichnung für einen Fluss, der ihnen kaum anders vorkommen mochte wie viele andere Hyrkanien's, Baktra's oder der parthischen Wüstenstriche, aufgestellt haben: wir besitzen in dem griechischen Worte offenbar nur die getreue Uebersetzung einer einheimischen, iranischen Bezeichnung, deren Lautcomplex zu erschliessen uns vielleicht noch gelingen wird. Die Sogdianer allerdings hatten vollen Grund dem heiligen Strome ihres Landes, der ihnen Alles gab und spendete, mit solch' aussergewöhnlichem Namen ihre Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen. Ziemlich unzureichend sind übrigens die Nachrichten über selben, welche uns in den Auszügen aus den sicherlich reichhaltigeren Quellenwerken der alexandrinischen Epoche

vorliegen. Im Herbst des Jahres 329 hatte sich Spitamenes mit der aufständischen Macht vor dem Andringen des Lykiers Pharnuches aus der Umgebung von Marakanda weiter nach Westen zurückgezogen, ὡς ἐπὶ τὸν ποταμὸν τὸν Πολυτίμητον (Arr. IV 5, 6), um plötzlich, vier Tagmärsche westlich von Marakanda, über Pharnuches herzufallen; die makedonischen Reiter wurden auf eine Insel (νῆσός τις τῶν ἐν τῷ ποταμῷ οὐ μεγάλη § 9) des steiluferigen Polytimetos (κρημνώδεις αἱ ἕχθαι § 7) gedrängt, wobei viele in den Wellen durch die feindlichen Pfeile ihren Tod fanden; der Rest wurde auf der Insel niedergemacht. Als hierauf Spitamenes nochmals Marakanda bedrohte, eilte Alexander selbst herbei, trieb den Rebellen bis zu den Steppenrändern vor sich her und nahm für die Niedermetzlung der Division Pharnuches schreckliche Rache: ἐπήλθε πᾶσαν τὴν χώραν ὅτην ὁ ποταμὸς ὁ Πολυτίμητος ἐπέρδων ἐπέρχεται, übergab alle Dörfer und Städte der blühenden Sogdlandschaft den Flammen und der Plünderung, wobei 120.000 Einwohner (Diodor XVII κγ') niedergehauen wurden. Es heisst da von dem Flusse, dessen Wellen von Sogdianerblut gefärbt wurden: ὁ Πολυτίμητος πολὺ ἐστὶ μεζῶν ἢ κατὰ τὸν Πηναιὸν ποταμὸν ἐστὶ (Arr. IV 6, 7). Die Makedonier verfolgten den Lauf bis dahin, ἵνα ἀφανίζεταί τῷ ποταμῷ τὸ ὕδωρ· ἀφανίζεται δὲ καίπερ πολλοῦ ὄντος ὕδατος ἐς τὴν ψάμμον (§ 6); vgl. Strabo XI p. 518: εἰς τὴν ἄμμον καταπίνεται ὁ Πολυτίμητος, und Curtius VII 39: ingens spatium rectae regionis est, per quam amnis -- Polytimetum vocant incolae -- fertur torrens. Eum ripae in tenuem alveum cogunt; deinde caverna excipit et sub terram rapit. Cursus absconditi indicium est aquae meantis sonus, cum ipsum solum, sub quo tantus amnis fluit, ne modico quidem resudet humore. — Bei Ptolemaeus entspringt ein namenloser Fluss auf den Σόγδια ἕρη und ergiesst sich nach einem bogenförmig gekrümmten Laufe in der Ὠξειανῆ λίμνη, zwischen dem Oxus und Jaxartes, ganz nahe an ersterem, — also kein anderer als der Sogdfluss. Den Namen Πολυτίμητος legt Ptolemaeus sonderbarer Weise einem Flusse bei, der zwischen Jaxartes und Oxus in das kaspische Meer einmünden soll, — ein gewaltiger Irrthum! Wenn wir von einer sehr zweifelhaften Notiz absehen, die sich bei Julius Honorius und Ethicus findet, worin von einem Fl. Svygotan (Σογδιανός?) die Rede: nascitur de monte Caucasio et geminatur et facit coro-

nam etc., so haben wir alles was die Alten über den Sogdfluss berichten.

Genauere Nachrichten bieten schon die arabischen Geographen, namentlich Ibn Hauqal und Yāqūt, mag auch deren Kunde über den Oberlauf des Flusses immerhin noch dürftig sein. Ihnen zufolge entspringt der ‚Fluss von Šughd‘ in dem Gebirge Buttam (بتم) im Lande der Qarluq-Türken, nach der Seite von al-Rāst und Šaghāniyān und gegen Farghāna hin. Die Länge des Thales bis Bukhārā hin beträgt 50 Parasangen oder acht Tagereisen. Nach längerem Laufe sammelt sich das Wasser zu einer Art kleinen See's, Namens Waī (وی, etwa baktr. vaidhi? oder schr. وری warī, baktr. vairi ‚Seebecken‘, vairyā ‚Canal‘?). Hierauf folgen Ortschaften, namentlich der unter dem Namen Burghar oder Yurghaš bekannte Gau. Der Fluss gelangt zum Orte Waraghsar (ورغسر), der bereits zu Samarkand gehört; hier ist ein Damm aufgeführt, dessen Erhaltung den Bewohnern obliegt, was ihnen als Aequivalent der Kopfsteuer (kharag) angerechnet wird; hier theilen sich die Gewässer in zahlreiche Canäle, um sich hinter Samarkand zu einem Hauptfluss wieder zu vereinigen. Von der Quelle bis zu den Mauern Samarkand's sind es mehr als 20 Parasangen. Hinter Bukhārā und Baikand in der Steppe verlieren sich die Gewässer in einem Wasserbecken, das bei Idrisī (II p. 194) den Namen Sam-ğaš führt. Dies die Nachrichten der Araber den Hauptumrissen nach; in die Namen der zahlreichen, das Gebiet Samarkand's bewässernden Canäle, welche sie anführen, wollen wir nicht eindringen, sondern gleich einige ergänzende Notizen aus anderen morgenländischen Quellen anfügen. Bei den persischen Geschichtschreibern bis auf die neueste Zeit herab ist kein anderer Name für den Sogdfluss häufiger in Gebrauch als Kūhikfluss, āb-i-Kūhik. Die Bezeichnung rührt von einer tumulusartigen Anhöhe auf der Nordseite Samarkand's her, an welcher der Fluss vorüber fließt, und die jetzt unter dem türkischen Namen Çupān-āta-tāpā bekannt ist, vormals aber den persischen Namen Kūhik ‚monticulus‘ führte (Mémoires de Baber, p. Pavet de Courteille I p. 98); hier hatte Mirza Ulugh-begh sein astronomisches Observatorium errichtet zum Behufe der Rectificirung der Erdtafeln seines Vorgängers Khoğa Našir al-Ṭusī, eine Gründung, welche

nachmals der Zerstörungswuth Šaibāni Khān's erlag. Der Name Kūhik (Qūhik) findet sich besonders häufig bei dem Geschichtschreiber Timur's, Šarīf al-dīn 'Alī (p. Petis de la Croix III p. 221. IV p. 261, 282 etc.), und bei Bābr. Der Bezirk, worin sich der Fluss verliert, führt bei letzterem nach einer Ortschaft an der Westseite den Namen Qara-göl; nach neueren Berichten wird das Schlammbecken selbst Tengiz oder ‚Meer‘ schlechtweg genannt. Ueber den Ursprung des Daryā Qūhik weiss selbst Mir P'zzet-ullah (Magasin asiatique II p. 165) nichts anderes zu sagen, als er liege nach der Seite von Darwāz und Sarī-qol (Taškurghan), wodurch wir allzuweit nach Osten geführt werden. Licht in diese dunkle geographische Frage hat erst in neuester Zeit (1870) die russische Expedition unter General Abramow gebracht, welcher sich der Reisende A. Fedčenko angeschlossen hatte. Als Resultat derselben ergab sich, dass sich die Quellen des Zarafšān auf einem, das Alaī-Plateau (dašt-i-Alāī, Šarīf-al-dīn I p. 174, 185; vgl. Wu-luī in einer sinischen Beschreibung der Westgebiete, Deguignes 1, 2 p. LXXXV) im Westen abschliessenden Gebirgsrücken in einem 7½ Meilen langen Gletscher befinde und von demselben herab in gerader Richtung nach Westen an den Gebirgsorten Paldurak und Ab-burdan vorüber unter dem Namen Mača fliesse und sich bei Warza-minar mit einem zweiten, ebenso bedeutenden Zufluss aus Süden, dem Fān, vereinige. Dieser letztere entspringt in dem Kūh-tan, dem Scheidegebirge zwischen Baš-Hiṣār und dem Zarafšāngebiet, durchfließt den Iskandar-göl, der einen Umfang von 1½ Meilen besitzt und 7000 Fuss hoch liegt, und nimmt von Osten her den Yāghan-āb, welcher einen mit dem Mača fast parallelen Lauf hat, und von entgegengesetzter Seite den Bach Pās-rūd auf. Das Fāngebiet hatte drei Jahrzehende vorher (1841) Al. Lehmann betreten und durchforscht; aber bereits im Jahre 1500 war Bābr auf seinem Zuge von Qara-tagīn und Hiṣār nach Yār-yailaq in denselben unwegsamen Bergdistrict gelangt: aus dem Thale des Kem-rūd, eines Nebenflusses des Hiṣārstromes, hatte er nämlich den fast unübersteiglichen Gebirgsrücken Sarw-tagh, wahrscheinlich in dem 12.300 Fuss hohen Murapass, überstiegen, um in das Territorium Fān einzudringen, das seinen eigenen Fürsten besass, von welchem Bābr Pferde bester Race zum Geschenk erhielt;

dasselbst fand er einen herrlichen Bergsee, wahrscheinlich den Qūl-ī-qalān der neuesten Berichte (I p. 176: Au milieu des montagnes de Fān se trouve un grand lac qui a environ un šer'i de circuit; c'est une belle nappe d'eau et qui offre un spectacle des plus curieux), und schlug hierauf nordwestwärts den Weg über Kištūt nach dem Qūhik ein. Die Bergnamen Fān und Qān werden uns noch später begegnen. — Hier nur noch die Erörterung des heutzutage fasst ausschliesslich in Uebung bestehenden Namens Zar-afšān, d. i. χρυσόρυπος. Den Grund zu dieser Bezeichnung bot unzweifelhaft die Thatsache, dass die Wassermassen der oberen Zuflüsse aus dem Kūhtan und Qara-tagħ einen mit Goldkörnchen und Goldkrystallen untermischten Bergschutt mit sich führen und dieses Geschiebe, zu überaus dünnen Plättchen ausgeschmiedet, an den flacheren Uferstellen absetzen; dass jenes Gebirge Ganggold enthalten muss, ergibt sich auch aus dem Vorhandensein von Goldschüppchen in den das Gebiet von Hiḡār durchschneidenden Zuflüssen des Oxus. Schon die sinischen Berichte führen Gold als ein Product von Sogd an, und die arabischen Geographen bezeugen das Vorkommen von Gold in dem Gebirge Buttam. Der reisende Naturforscher Lehmann erfuhr (S. 115), dass die Taḡik's bei Ura-mīthan aus dem Ufersande des Flusses Gold in feinen Körnchen wuschen; er selbst sah (S. 119, 122) einige feine Goldkörnchen, die 10 Werst aufwärts von Warzaminar an dem Fānbach waren erwaschen worden, und beschreibt das mühsame Verfahren der überaus spärlichen Goldgewinnung, mit welcher sich vornehmlich die Juden befassen sollen. Uebrigens ist der Name Zarafšān ein durchaus moderner und in keiner älteren Schriftquelle nachzuweisen; denn dass bei Aristoteles Meteorol. I, 13 der Flussname ὁ Νεάστρης verändert werden müsse in Ζαράστρης und dass der Zarafšān damit gemeint sei, wie Roesler (Aralseefrage S. 52) will, — credat Judaeus Apella.

Sollte sich der älteste Name des Sogdflusses gar nicht erschliessen lassen? Doch vielleicht, wenn wir den sinischen Berichten über Sogdiana aus den Zeiten der Dynastien Šuī und Thang Aufmerksamkeit schenken wollen; darin ist mehrmals von dem Na-mi šuī oder dem Flusse Na-mi (那密) die Rede, und es wird bemerkt, Khang oder Sa-mo-kien (Samarkand)

liege südlich vom Na-mi (Klaproth, Magasin asiatique I p. 106), der Sitz des Herrschers von Mi (Maimurgh) sei westlich vom Na-mi (Deguignes 1, 2 p. LXXII; Abel-Rémusat, Nouv. mél. as. I p. 233; Klaproth p. 105), das westliche Tsao (Ištikhan) liege nur wenige Li entfernt vom Südufer des Na-mi (Klaproth p. 105), der Vorort des Reiches Ho (Gawa) befinde sich mehrere Li südlich vom Na-mi (Klaproth ebd.; A. Rémusat p. 237; fehlerhaft Deguignes p. LXXIII: à plusieurs mille li au sud de la rivière Na-mi šui), ferner das westliche 'An liege südlich (Klaproth p. 107; nördlich, Rémusat p. 232) vom Na-mi, endlich der Hauptort der A-si liege ‚sur la rivière Na-mi, au sud de cette rivière; cette ville était entourée d'un quintuple cercle d'eau courante'. Lassen wir die letzte Angabe, bei welcher eine Verwechslung mit einem anderen Flusse, vielleicht dem Murgh-āb, mitspielen dürfte, bei Seite, so laufen alle übrigen topographischen Angaben auf die eine Thatsache hinaus, dass unter Na-mi, wie zuerst Klaproth (p. 121) ersehen hat, kein anderer Strom als der heutige Zarafšān verstanden werden darf; auch die nach dem Thang-šu und einer vollständigeren Redaction des Hiuan-Thsang zusammengestellte japanische Karte vom Jahre 1710 zeichnet den Lauf des Na-mi šui dem Sachverhalt genau entsprechend nordwärts vom Oxus oberhalb der Orte Mi-mo-ho Sa-mo-kien Kiü-šoang-ni-kia und Pu-ho (Bukhār). Dieser von den sinischen Berichterstattern gebotene Name für den Sogdfluss verdient unseres Erachtens näher in's Auge gefasst zu werden, da wir mit vollem Rechte annehmen dürfen, dass in dem Lautcomplex Na-mi, wofür mehreren Analogien zufolge entweder Namidh oder Namiq substituiert werden kann, die in Sogdiana alteinheimische Bezeichnung für den heiligen Strom, welcher das Sogdthal befeuchtet und mit Pflanzenwuchs segnet, enthalten ist, während der von den Griechen ausgegangene Name *Πολυμήτρος* bloss die Uebersetzung des altiranischen Namens darbietet. Es läge nun nahe, auf baktr. *nāman*, altpers. *nāma*, neupers. *nām* ‚nomen, fama, gloria‘, und baktr. *namista* ‚nobilissimus‘, neupers. *nāmī* (نامی, aus *nām + ya*) ‚illustis, celebratus‘ hinzuweisen; das Richtigere glauben wir indess zu treffen, wenn wir eine sogdianische Namensform Namiq statuieren, welche einem älteren Nemañhya oder Namaqya = ved. *namasia* ‚adorandus, reverendus, προς-

κωνητέρας, πολυτίμητος‘ entspräche und wie baktr. nemaqyāmahī ‚wir beten an, huldigen‘, nemañh ved. námas ‚Anbetung, Verehrung‘ auf den arischen Verbalstamm nam ‚sich beugen‘ zurückgienge. Einen ähnlichen Gang in der Lautentwicklung muss auch ösisches (dig.) namug (tag.) namüg (südl.) namig ‚Korn, Getreide‘ durchgemacht haben, wenn es wirklich wie neupers. namak (نمک) ‚Salz‘ ursprünglich die ‚verehrungswürdige, heilige‘ Nahrung, die Speise der Opferflamme, bedeutete. — Wenn wir Namiq als einheimische Vulgärbezeichnung für den Zarafšān hinstellen, welche die sinischen Pioniere des Westens im sechsten und siebenten Jahrhundert nach Chr. in ausschliesslichem Gebrauche stehend vorgefunden haben, so sind wir damit noch nicht zu der Annahme gezwungen, dass dieser Name seit ältester Zeit der einzige gewesen, welcher für den heiligen Strom in Uebung war. Es konnten neben Namaqya recht wohl auch noch andere, vorzugsweise hieratische, Bezeichnungen bestanden haben: so ist es z. B. in hohem Grade wahrscheinlich, dass der in dem Avesta vorkommende Däitya, huzv. Dāitīk, der aus Airyana vaēḡa fliesst und an welchem Zoroaster seine Offenbarungen erhalten haben soll, bevor er nach Balkh zog, kein anderer ist als der Sogdfluss, — eine Meinung, welche uns gelegentlich Prof. Sachau mitgeteilt hat und die derselbe hoffentlich bald gründlich darlegen wird. Wir können uns wenigstens nicht mit der Ansicht befreunden, welche das arische Quellenland nach Medien und Atropatene verlegt und den Däitya bald mit dem Araxes, bald mit dem Kūr identifiziert; für Airyana-vaēḡa gilt uns noch immer die östliche oder Gebirgsseite von Sogd mit den angrenzenden Cantonen Farghāna, Darwāz etc.; auch haben wir keinen Grund im ersten Fargard des Vendīdād bei den Worten airyanem vaēḡō vañhuhyāo dāityayāo von der traditionellen Uebersetzung ‚der guten Däitya‘ abzuweichen, da wir uns nicht zu wundern brauchen, dass der Däitya, falls wir darin den Sogdfluss erblicken dürfen, eine solche Wichtigkeit beigelegt wird; wenn es heisst: ‚der Dāitīk ist reich an Kharfastār’s oder schädlichen, ahrimanischen Thieren‘, so kann dies, wenigstens für den Unterlauf des Flusses, wirklich zutreffend sein und kann das Ungeziefer gerade so als Gegenschöpfung Ahriman’s gegolten haben wie der Winter Airyana-vaēḡa’s. Justi ver-

muthet, dass der im Bundcheš angeführte Fluss Zišmand, der von Sogd aus gegen den Khağand fließen soll, der Zarafšān sei; dies geht nicht an; gemeint ist entweder der Yilan-ötü von Dizak oder der Fluss von Ura-tübä; nicht einmal an den bei Ğismān an dem Nūrātānyn Aq-tau vorüberstreichenden Zufluss des Zarafšān kann gedacht werden.

Ausser dem Zarafšān kommt nur noch der Fluss von Šahr-i-sabz in Betracht, welcher im Sultān-Hāzrat-Tagh, dem Verbindungsknoten zwischen dem Samarkand-Tagh und dem Kuh-i-tan, entspringt und über Qaršī in der Richtung gegen Bukhārā fliesst, um sich im Sande zu verlaufen oder, gleich dem Zarafšān, ein Wüstenwasserbassin auszufüllen; sein bedeutendster Zufluss ist der Fluss von Khuzār, der bei Qaršī einmündet. Dieses Wassersystem, obwohl von minderer Bedeutung als das des Zarafšān, ist für die alten Dependenz von Sogd, Kašāniya und Nakhšap, die Quelle des Gedeihens und der Blüthe gewesen, und noch jetzt soll das Gebiet von Šahr-i-sabz an Wohlstand und Industrie Bukhārā und Samarqand zum mindesten erreichen, wo nicht übertreffen. Von Flussnamen alten Klanges auf diesem Gebiete, in welchem auch das später zu erörternde Nawqat lag, erfahren wir nur wenig in den Schriftwerken der Vergangenheit. Bei Idrisī (II p. 200) finden wir eine Notiz über zwei Flüsse im Gebiete von Kešš, von denen der eine Qašarin im Gebirge Buttam, der andere As-rūd im Gaue Kaška entspringt; beide vereinigen sich bei Nasaf, dem heutigen Qaršī. In eine viel ältere Zeit geht zurück die Angabe der sinischen Annalen (Abel-Rémusat, *Nouv. mél. asiat.* I p. 238; Klaproth, *Magas. asiat.* I p. 105; Deguignes I, 2 p. LXXII): ‚le pays de Sse est à dix li au midi de la rivière rv-mo‘. Wir werden später sehen, dass das Territorium von Sse so ziemlich mit Kešš zusammenfällt; der Flussname Tumo šui oder Tūma ist iranischen Ursprungs, und wir vergleichen baktr. tūma ‚kräftig, strotzend‘, von wz. tu ‚strotzen, vermögen‘, wie skr. tūmra ‚geschwollen, feist, kräftig‘ und lat. tumidus. Freilich finden wir auch im Türkischen توماق tūmāq ‚rivière‘ (Pavet de Courteille, *Dictionnaire* p. 245). Es ist uns gelungen die sinische Nachricht durch eine Notiz aus später Zeit zu bekräftigen. Bei dem Geschichtschreiber Timur's, Šarīf-al-dīn 'Alī al-Yazdī, finden

sich folgende zwei Stellen, welche auf den bei Taš-kurghān laufenden Zufluss des Kaška-daryā bezogen werden müssen (I p. 147): ‚Alağa Itu et Pulad Bugha étoient campés au ruisseau de Tūm, et l'Emir Hussein étoit arrivé à Qaršī; (III p. 174): ‚Timur alla camper au bord d'une petite rivière, nommée Tūm' und am folgenden Tage ‚dans la délicate campagne de Kešš'. So genau und zuverlässig sind die Angaben der sinischen Berichterstatter über die so entfernten Westgebiete! Uebrigens findet sich bei Šerīf al-dīn auch der Name Kaška oder Khuška für den Fluss von Kešš, z. B. (I p. 205): ‚il alla camper dans la plaine de Khūsmīš sur le bord de la belle rivière de Khuška'. Ist es gestattet den Namen mit neupers. khušk baktr. huska ‚trocken' in Verbindung zu bringen, so hätten wir da einen Gegensatz zu dem ‚wasserreichen, strotzenden' Zufluss Tūm; auch sonst wird berichtet, dass der Fluss von Qaršī und Kešš im Sommer wasserarm sei und mitunter gänzlich austrockne. Indess sind auch andere Ableitungen, zumal im Zusammenhange mit dem Ortsnamen Kešš, möglich.

Wenden wir uns von den Wasseradern zu den Rippen des Landes Sogd! Der Name von Sogd haftet bei Ptolemaeus einem Gebirge an, das sich über das Land von Westen nach Osten in langem Zuge erstreckt und dessen Westende den Lauf des nicht genannten Polytimetos an der südlichen Uferseite bis zur Krümmung begleitet; es umfasst also die ptolemäische Bezeichnung τὰ Σόγδια ἔρη zunächst jenen Gebirgszug, der aus der Nachbarschaft Bukhārā's, entlang dem Zarafšan bis zu dessen Quelle streicht, dann aber auch das System aller jener parallelen Ketten, welche nach Osten hin bis zu den Quellen des Jaxartes und Oxus sich hinziehen, und als deren Fortsetzung der Thian-šan gelten darf, also die Gebirge von Osrūšana und Farghāna einerseits und die von Hišār und Qara-tagin andererseits; Ptolemaeus bemerkt nämlich: ἀπὸ τῶν Σόγδιων ἔρῶν ποταμοὶ διακρῆνται πλείους ἀνόνομοι συμπάλλοντες τοῖς δύο ποταμοῖς, und meint darunter die Zuflüsse zum Oxus in Hišār und Qara-tagin und jene zum Jaxartes in Khōqand. — Treffend charakterisirt die vorherrschende Richtung der sogdischen Gebirge von West nach Ost der arabische Geograph Qodāma,

wenn er bei der Position Kūl, welche, wie wir sehen werden, etwas nördlich von dem heutigen Bustān in Bukhārāi gesucht werden muss, bemerkt (Sprenger, Post- und Reiserouten, S. 17): ‚südlich davon beginnen die Berge, welche sich bis Sin ausdehnen‘. Wir übergehen die Sonderbezeichnungen, die sich bei anderen arabischen Geographen für diesen Bergzug vorfinden, und erwähnen nur den Namen Sak, den al-Isṭakhrī (übers. v. Mordtmann, S. 130) für das Gebirge südlich von Samarqand kennt. Am häufigsten begegnet der Name Buttam (بتم) als Gesamtbezeichnung für den Gebirgsstock, welcher im Gebiet von Nakhšap und Kišš anhebt und in der Richtung nach Osten sich hinziehend die Quellen des Zarafšān in sich schliesst, so wie die Quellen aller jener Zuflüsse, welche Oxus und Jaxartes aufnehmen; in neuerer Zeit, zum ersten Male bei Bābr (I p. 56), begegnet dafür der Name Kūh-i-tan oder Kūh-tan, und auch die neuesten Kartenwerke bieten für das Scheidegebirge von Kišš und Hišār den entstellten Namen Koten oder Kütūn. Seit Lehmann sind auch die Benennungen Waššān-tau und Fān-tau (von neupers. fān ‚morsch, brüchig‘) für die südwärts von Ura-mīthan und Warza-minar am Zarafšān sich erhebenden Bergzüge in Gebrauch.

Auch in den sinischen Schriftwerken finden sich Angaben über Gebirge in Sogd. So findet sich z. B. die Notiz, südlich von Tong-Tsao oder Osrūšana nach Fei-an oder Farghāna hin erstreckte sich der Po-si šan oder das Gebirge Po-si (Abel-Rémusat, Nouv. mélanges asiat. I p. 235; Po-sie, bei Deguignes), ‚où sont des retranchements et des fossés creusés par un général du temps des Han‘; man wäre versucht in dem Namen baktr. parsti neupers. pūšt ‚Rücken‘ zu suchen, oder Basā (بسا), was bei einigen Geographen als Gesamtname für die von Galča’s bewohnten Gebirgscantone von Wārūkh, Sukh und Hūšiyār vorkommt; sogar an die Thalschlucht Basmanda, durch welche man von Ura-tāpā in das Zarafšānthal hinübergelangt, könnte gedacht werden. Bald darauf heisst es in demselben Berichte: ‚on y voit la ville de Ye-ča, qui est gardée par un commandant. On sacrifie deux fois par an, en se tenant debout vis-à-vis d’une caverne d’où il sort de la fumée; le premier qui la touche est frappé de mort.‘ Bei diesem Naturwunder werden wir an die heiligen Feuer der Parsen gemahnt, noch mehr aber

an das interessante Phänomen, welches Lehmann zur Rechten des Fänbaches unterhalb Waïr-ābād nahe einem Berggipfel beobachtete (S. 127 f.) und das durch das Vorhandensein brennender Steinkohlenlager im Innern des Berges erzeugt wird. Wir näherten uns dem Gipfel des Berges, als uns plötzlich erstickende Dämpfe umfingen, deren starker Schwefelgeruch augenblicklich über ihre Natur belehrte. Wir hatten die ewigen Feuer erreicht und befanden uns vor einem natürlichen Ofen; zwischen den Spalten der Sandsteinschichten drangen nämlich an mehreren Stellen heisse, unterirdische Dämpfe und zuweilen helle Flammen hervor. Hier hat man in den Fels eine kleine Höhle in Form eines Backofens hineingehauen und die Wände derselben mit Steinen ausgemauert. Aus der Tiefe des Ofens vernahmen wir ein beständiges Rauschen, Murmeln und Kochen. Etwa 50—100 Fuss über dem Ofen und etwas weiter östlich gewahrten wir mehrere künstliche Vertiefungen, die locker ausgefüllt waren, so dass durch die Zwischenräume beständig heisse Dämpfe emporstiegen; wir sahen das ganze Gemäuer mit einem Aggregat von Schwefelkrystallen bekleidet. Anderen ähnlichen Gruben entstiegen ausser den Schwefeldämpfen auch Salpeterdämpfe, die sich in der Gestalt niedlicher, fast Zoll hoher Dendriten condensieren. Schwefel und Salpeter wird zum Verkauf eingesammelt, etc. — Schon der arabische Polyhistor Qazwīnī, und nach ihm mehrere Verfasser geographischer Compendien, kennen dieses Phänomen und berichten darüber ungefähr Folgendes (Baqūwī, Notices et extraits des manuscrits, tome II p. 508; Mesalek alabsar, Not. et extr., tome XIII p. 256; vgl. auch Iṣṭakhrī S. 130, Idrīsī I p. 486 etc.): Buttam ist ein Gebirgscanton im Bereich von Farghāna. Die Berge von Buttam sind hoch und ziemlich unzugänglich; gleichwohl giebt es daselbst viele Heerden von Schafen, Rindern und Pferden, in den Thälern blühende Dörfer, an den Bergabhängen starke Vesten. Man findet daselbst Gold, Silber, Ammoniaksalz, Borax, Vitriol; ferner Eisen, Blei, Kupfer, Quecksilber; auch Steine, welche wie Kohlen brennen. Daselbst ist nämlich ein Fels mit einer natürlichen Höhle, aus welcher beständig Dämpfe dringen, die bei Nacht hell leuchten; der Qualm ist unerträglich; an den Wänden werden die Dämpfe fest, und die Anwohner sammeln die so gebildeten Brocken

von Ammoniak und Salpeter'. Schwerlich bezieht sich auf diese Gegend der Bericht, der sich bei Mas'ūdi (Les Prairies d'or, p. Barbier de Meynard, I p. 347 sq.) findet und worin die Rede ist von einem 40–50 Meilen langen Thale, welches die Karawanen passieren müssen, wenn sie aus Khurāsān über Sughd nach Šīn ziehen: in diesem befänden sich die Berge, aus welchen Ammoniak (nūšādar) gewonnen wird. Denn man kann dabei mit Reinaud (Géographie d'Aboulféda p. CCCLXXII) viel eher an die flammenden Berge Ho-šan im Thian-šan denken; vgl. auch die Stelle aus dem Kao-čhang-hing-ki (Journal asiat. IV. série, tome IX, p. 63): „on tire du sel ammoniac d'une montagne située au nord de Pé-thing (= Urumtsi)'. Mit grösserer Berechtigung ziehen wir hier eine Notiz aus dem Alterthum, die sich bei Plinius, dem Naturforscher, findet (II § 237): *flagrat in Bactris Cophanti noctibus vortex. Baktra* ist hier in weiterem Sinne für das makedonisch-baktrische Reich zu nehmen, welches auch Sogdiana umfasste; der Name *Κωφάντης* (vgl. *Κωφάντα*, Ort in Karmanien, Ptolem. VI. 8, 14, und *کوفن* Kūfan, 6 Fars. v. Abiward, Yāqūt) geht zurück auf baktr. kaofa, altpers. kaufa ‚Höcker, Bergrücken', woraus neupers. kūh ‚Berg' hervorgegangen, und bedeutet somit ‚höckrig, kuppenreich'. Zu kühn wäre wohl die Vermuthung, dass der in dem Reiseberichte Fedtschenko's vorkommende Name Kantagh für den Berg, auf dessen brennenden Steinkohlenschichten Schwefel gewonnen wird, in irgend welchem lautlichen Zusammenhange, etwa durch die Mittelform Kuhān, mit dem plinianischen Cophantes stünde; auch müssen wir absehen von der Variante Qān für Fān, die sich in dem persischen Texte bei Bāber (I p. 176: nous arrivâmes aux limites du district de Fān etc.; laissant Fān à main droite, nous prîmes la route de Kīstūt etc.) vorfindet. Auch eine zweite, sich uns aufdrängende Vermuthung, dass nämlich die Völkerschaft der *Κάνδαροι*, welche Ptolemaeus neben den ‚waldbewohnenden') *Αρβάνται*: im östlichen oder gebirgigen Sogdiana anführt, etwa das Thal (darra, derena) des Berges Kan bewohnt haben möge, müssen wir zurückweisen, da einmal der heutige Name des Berges keine alte Gewähr besitzt und andererseits die *Κάνδαροι* auch anderswohin verlegt werden dürfen, in das Kandargebirge östlich von Taš-kurghān (Sary-qol), das seinen Namen von

einer aromatischen Holzart (skr. kandara, neupers. kandār) zu haben scheint.

Einen fabelhaften Ruf haben durch Alexander's Heldenthaten gleich dem Felsen Aornos an der Grenze von Indien drei Gebirgspositionen in diesen nordischen Gegenden erlangt, deren Schilderung so ziemlich das Gepräge orientalischer Dichtung trägt — so wie denn im Šah-nāmāh unter anderm die Bergveste Sipend fast mit denselben Details ausgemalt wird wie die sogdianische Felsenburg, von welcher die Geschichte Alexander's Kunde gibt. Wiewohl nun die griechischen Berichte fast nur die romanhaft-poetische Seite hervorkehren und aller topographischen Genauigkeit ermangeln, so lässt sich doch vielleicht aus dem Sachverhalt und der Aufeinanderfolge der Thatsachen die Lage der drei Gebirgsvesten annähernd bestimmen. Machen wir den Versuch mit den beiden ersten, der baktrischen und der sogdianischen Veste; die dritte, in Paraitakana gelegene, soll Gegenstand der Untersuchung in der zweiten Abhandlung sein, worin wir die sakischen Lande schildern werden.

Im Spätherbst oder zu Winterbeginn des Jahres 328 war es der makedonischen Truppenmacht gelungen den sogdianischen Rebellen Spitamenes vollständig zu schlagen und den Westen der Provinz dauernd zu beruhigen. Die Gefahr war jedoch für die Eroberer noch immer bedeutend gross, da sie fürchten mussten von Baktra abgeschnitten zu werden, indem die Aufständischen die Cantone von Xenippa (Nakhšap) und Nautaka (Nawqat) mit den südwärts gelegenen Gebirgszügen besetzt hielten, so dass den Makedoniern geradeso wie bei Beginn der Expedition nur der Weg durch die Wüste offen blieb. Alexander nun nahm zuerst Xenippa ein und eroberte, bevor er in Nautaka das Heer in den Winterquartieren ausruhen liess, die starke Felsenposition des Sysimithres, wodurch die Verbindung mit Baktra über das Gebirge hin ein für allemal hergestellt und gesichert war. Diese Position, ἡ ἐν τῇ Βακτριανῇ ἡ Σισιμιθροῦ πέτρα (Strabo XI p. 517), war 15 Stadien (9000 Fuss) hoch und zählte am Fusse 80 Stadien oder 2 Meilen im Umfang; auf der breiten befestigten Höhe des Berges konnte für 1500 Mann Korn angebaut werden, so dass für die Vertheidiger der Position Nahrungsmangel nicht zu befürchten

war. Zur Ergänzung diene der Bericht, der sich bei Curtius VIII 8, 19 findet: ‚in regionem, quam Nautaca appellant, rex cum toto exercitu venit. Satrapes erat Sysimithres: is armatis popularibus fauces regionis, qua in artissimum cogitur, valido munimento saepserat. Praeterfluebat torrens amnis, terga petra claudebat: hanc manu perviam incolae fecerant. Sed aditus specus accipit lucem, interiora obscura sunt. Perpetuus cuniculus iter praebet in campos, ignotum nisi indigenis etc‘. Alexander nahm zuerst die von Sysimithres aufgeführten Bollwerke ein und drang über den Bergstrom, — ‚interveniebat fluvius, coëuntibus aquis ex superiore fastigio in vallem‘ — zu der πετρα vor, die er nach allen Regeln der Kriegskunst belagerte, bis sich Sysimithres ergab. Wir haben also in dieser πετρα einen Engpass vor uns, einen angeblich durch Menschenhand bewerkstelligten ungemein schmalen Durchgang mitten durch einen steilen Felsenrücken, auf welchem ein geräumiges Schloss Unterkunft für zahlreiche Vertheidiger bot; eine sich lang hinziehende Clause, durch welche man wieder in ebenes Gebiet gelangte. Dieser Umstand, sowie das gänzliche Schweigen über die Nachbarschaft des Oxus, verbietet an die Position von Kalif (كالف) zu denken, welche bei persischen Autoren ganz ähnlich beschrieben wird; wir müssen uns, schon wegen der Anführung des nahe gelegenen Nautaka, das, wie wir sehen werden, in dem Gebiete von Kišš oder Šahr-i-sabz gesucht werden muss, zu der östlicheren Passage wenden, welche nach Tarmidh (baktr. tarō-maetha ‚jenseitige Ansiedelung?‘) führt und das Scheidegebirge zwischen Kišš und Baš-Hiṣār oder den Kūh-i-tan in dem ‚eisernen‘ Pass durchschneidet. Dass die Burg des Sysimithres noch zu dem Gebiete von Baktra gerechnet wird, darf uns nicht stören; wie später das Gebiet der Tukhāra vom ‚eisernen Pass anhub, so mag in alter Zeit die Satrapie Baktra nordwärts über den Oxus gereicht und das Stromgebiet des Flusses von Tarmidh mit dem benachbarten Durchgangsthore umfasst haben. — Den iranischen Namen des ‚eisernen Thores‘, Dar-i-āhīn, bietet einer der ältesten arabischen Geographen, Ya‘qūbī in seinem ‚Buch der Länder‘; nach ihm ist Dar-i-āhīn eine nördlich von Balkh gelegene, bewohnte Ortschaft wie Kišš und Nakhšap; auch Idrīsī spricht von einer ‚kleinen, bevölkerten Stadt‘ bei dem Engpass. Das

vollständige Itinerar zwischen Nakhšap und Balkh lautet bei den arabischen Geographen seit Ibn-Ḥawqāl so: Nakhšap, Sūniġ, Dīdakī, Kandak, Bāb al-ḥadīd oder ‚das eiserne Thor‘, Dārānk, Hāšim-gird, Tarmīdh; von Tarmīdh über den Oxus nach Siyah-gird oder ‚Schwarzburg‘, dann nach Balkh. Im Ganzen sind es neun Stationen oder Tagemärsche, und zwar von Nakhšap nach dem eisernen Thore vier, und von da nach Balkh fünf. — Sehr genaue Angaben über diese wichtige Position liefern die sinischen Schriftwerke. Kurz ist allerdings die Notiz bei Ma-tuan Lin, der in seinen Excerpten aus der älteren Reiseliteratur nach einer gedrungeneren Beschreibung des Reiches von Kišš Folgendes hinzufügt (Abel-Rémusat, *Nouv. mél. asiat.* I p. 238): ‚C'est là qu'est la porte de fer; les montagnes à droite et à gauche sont inaccessibles. Les rochers sont de couleur de fer, et ce défilé sert de limite à deux royaumes. On le ferme effectivement avec des portes de métal‘. Dagegen beschreibt Hiuan-Thsang (um 630 n. Chr.) das südlich von Kāšāna oder Kašš gelegene Gebiet und den eisernen Pass in folgender ausführlicher Weise (Si-yü-ki, par St. Julien, I p. 22): ‚En sortant de ce royaume, il fit environ deux cents li au sud-ouest, et entra dans des montagnes. La route des montagnes était rude et raboteuse, et les sentiers des ravins étaient bordés de précipices; on ne rencontrait aucun village, et l'on ne voyait ni eau ni herbes. (p. 23): Il fit environ trois cents li au sud-est, à travers les montagnes, et entra dans les Portes de fer. On appelle ainsi les gorges de deux montagnes parallèles, qui s'élèvent à droite et à gauche, et dont la hauteur est prodigieuse. Elles ne sont séparées que par un sentier qui est fort étroit, et, en outre, hérissé de précipices. Ces montagnes forment, des deux côtés, de grands murs de pierre dont la couleur ressemble à celle du fer. On y a établi des portes à deux battants, qu'on a consolidées avec du fer. On a suspendu aux battants une multitude de sonnettes en fer; et, comme ce passage est difficile et fortement défendu, on lui a donné le nom qu'il porte aujourd'hui. Lorsqu'on est sorti des Portes de fer, on entre dans le royaume de Tu-ho-lo (Tukhārā)‘. Der sinische Pilger gieng also von Kāšāna aus zwei Tagreisen lang in südwestlicher Richtung gegen Nakhšap zu, ungefähr bis zur Station Sūniġ oder bis Dīdakī, wofür auch die Variante Dizqān

begegnet, und schlug von da eine mehr südöstliche Route ein, bis er in drei Tagereisen zum eisernen Thore gelangte, dessen Befestigung er noch wohl erhalten antraf. — In der mongolischen Epoche, im Jahre 1222, gelangte Khieu Čang-Čün in diese Gegend, auch ein gleichzeitig Reisewerk Ye-lü-čhu-thsai bietet Angaben über selbe; ersterer schildert als Augenzeuge die vielen Gebirgszüge südlich von Sie-mi-sse-kan (Samarkand) und Ki-ši (Kišš), sowie die eiserne Pforte, durch welche er in südöstlicher Richtung zum A-mu gelangte (Pauthier, *Journal asiat.*, VI. série, tome IX, p. 76, 77). Auch in einem Abriss der Thaten Čingis-khān's wird der eisernen Pforte und des A-mu gedacht (Pauthier, *Marco Polo*, p. CXXII). In allen diesen Schriftwerken finden sich die Charaktere Thie-men 鐵門, 'Eisen — Pforte' für die Localität angewendet, während der mongolische Name, der seit dem dreizehnten Jahrhundert den iranischen und arabischen verdrängt hat, Tämür-ğaghlağha lautet, worin der zweite Bestandtheil auf das Verbum ɣaghayɔ ‚verschliessen‘ zurückgeht; in persischen und alttürkischen Schriftwerken findet sich dafür die Modification Tīmūr-qahlağa oder -qohluga (تیمور قهلقه). Wir führen die zwei wichtigsten Stellen aus Šarif-al-din 'Ali an; in der einen (tome III p. 173) werden folgende Localitäten, welche Timur 1398 berührte, angeführt: Tarmidh, der kišlağ von Ğihān-šāh, Tarki, das eiserne Thor oder Qohluga mit dem Bergstrom Bārik, der Ort Čikdaliğ, ferner Qūzimundağ, Dūrbilğin, der Fluss Tūm, endlich Kešš; in der anderen, ziemlich parallelen Stelle (IV p. 173): Tarmidh, Qohluga, Šikdaliğ, Dulburğin, Kešš. Anderorts wird der Fluss von Šikdaliğ (I p. 69), sowie der Ort Qūzimundağ (I p. 141) erwähnt. — Da wir bereits die Hauptresultate der russischen Expedition nach Hišār kennen, sind wir auch in der Lage die Position der eisernen Pforte auf der heutigen Landkarte genauer zu fixiren und in ein helleres Licht zu stellen, als es bisher nach den allgemeinen Angaben der älteren Reiseberichte möglich war (vgl. Majew, *Izvestija der kais. russ. Geogr. Ges.* XII, 1876, Heft 5, S. 349—363; Lerch, *Russ. Rev.* VII, 1875, Heft 8). Wir erfahren, dass der Fluss von Khūzār, der sich mit dem Kaška-darya vereinigt, in seinem Oberlaufe aus zwei mächtigen Quellenarmen besteht, dem ‚grossen (katta)‘ und ‚kleinen (kiči)‘ Uru-darya. Dieser letztere

entspringt in dem Baīšūn-tagh, einem bedeutenden, von Nordost nach Südwest streichenden Querriegel, welcher die Wasserscheide gegen den Oxus bildet, dem er nach Süden zu den Fluss von Šīrābād zuschiekt. Verfolgt man den Weg von Khūzār ostwärts mit einer ziemlichen Neigung nach Südost, so gelangt man an dem Weiler Kušluš vorüber in das Thal des Kiči-uru-darya und über Tang-ī-khurām zu dem 4509 engl. Fuss hohen Pass von Aq-robāt; aus dem sich anschliessenden breiten Čakčathale gelangt man zu dem Passe von Derbend oder der ‚eisernen Pforte‘, welche die hohe südwestlich streichende Bergkette durchbricht und über den Kišlaq Derbend nach der ziemlich bedeutenden Ortschaft Baī-išūn führt. Es ist eine schmale Schlucht, 2 Werst lang und 5 bis 35 Schritte breit, mannigfach gewunden und von einem Giessbach durchströmt, der im Sommer austrocknet und nur bei Hochwasser den Šīrābād-darya erreicht; ihr westliches Ende liegt 3740, ihr östliches 3540 Fuss hoch. Diese Schlucht („perpetuus cuniculus“ bei Curtius) führt jetzt den Namen Buzghala-khana ‚Haus des wilden Ziegenbockes‘, der Bach („torrens amnis“ bei Curtius), den Šerifeddīn Bārik nennt, Buzghala-khana-bulaq. Auf den älteren Karten findet sich ein Ort Darwan verzeichnet, das ist offenbar Darband, ein etwa aus 500 Gehöften bestehendes Winterdorf, nach welchem der Fluss von Šīrābād auch Darband-darya genannt wird. Diese am östlichen Ausgange des eisernen Thores gelegene Oertlichkeit erwähnt auch der Reisende Ruy Gonzales de Clavijo, welcher (1403) im Auftrage des Königs von Castilien Henrique III. zu Timur nach Samarkand zog und eine ziemlich genaue Beschreibung des eisernen Thores giebt, dessen Befestigungen damals bereits in Trümmern lagen (Historia del gran Tamorlan, Madrid 1782, p. 140); Clavijo schliesst nämlich seine Beschreibung mit folgender Notiz (p. 141): *Darbante es una muy gran ciudad, que se cuenta su senorio con una grande tierra, e las primeras destas puertas, que son mas cerca de nos se llaman las puertas del Fierro de cerca Darbante, e las otras postrimeras se llaman las puertas de Fierro cerca Termit que confinan con el terreno del India menor.* Die Ruinen von Tarmidh (Termiz) sind an dem Ausfluss des Sūrkhān in den Amū bei dem Flecken Gulgul aufgefunden worden. Von Tarmidh nach dem östlicheren

Qabādiyān zählen die arabischen Geographen, ebenso wie nach Balkh, zwei Tagereisen. — So viel über den Felsen des Sismi-thres!

Ganz im Unklaren sind wir dagegen über die Lage des zweiten Felsens, der ‚sogdianischen‘ Πέτρα, welche von Ariamazes vertheidigt worden war. Die Verschiedenheit der Nachrichten über diese Felsenburg ist so gross, dass wir diese mit gleichem Rechte in den äussersten Westen wie in den äussersten Osten von Sogdiana verlegen dürfen, je nachdem wir die Tradition des Curtius oder die des Arrianos zu Grunde legen. Curtius schildert sie uns so: ‚petra in altitudine XXX eminent stadia, circuitu C et L complectitur. Undique abscissa et abrupta semita perangusta aditur; in medio altitudinis spatio habet specum . . .; fontes per totum fere specum manant, e quibus collatae aquae per prona montis flumen emittunt‘. Also nicht ein Engpass, sondern ein hohes Felsplateau mit einer Veste; Ariamazes soll daselbst 30.000 Bewaffnete beherbergt und Lebensmittel auf zwei Jahre aufgespeichert haben! Wo sollen wir nun das Felsennest mit einem Umfang von $3\frac{3}{4}$ Meilen und einer Höhe von 18.000 Fuss suchen? Curtius und seine Gewährsmänner (Kleitarchos und Timagenes) verlegen die Einnahme desselben in die Zeit der Expedition nach Margiana. Als nämlich Alexander im Winter 329/328 in Baktra-Zariaspa Quartier hielt, brach in dem kaum bewältigten Sogdiana allerorten der Aufstand mit verstärkter Wuth aus, und scheint diesmal der Hauptstützpunkt der Insurrection das westliche Steppengebiet gewesen zu sein, wo heute die Türkmänen nomadisiren, im Alterthum aber die Daher und Massageten hausten. Für das Frühjahr 328 entwarf Alexander den Verhältnissen gemäss folgenden Feldzugsplan: um die westliche Linie zu decken und die Verbindung mit Hyrkanien und Parthien aufrecht zu erhalten, sollte eine Expedition von Baktra längs des Oxus nach Margiana und dann weiter nach dem Ochus vordringen und diese Flanke durch Anlegung von Colonien dauernd befestigen; war dies geschehen, sollten dann mehrere selbstständig operirende Colonnen Sogdiana von West nach Ost durchziehen und sich im Centrum des Landes, in Marakanda, vereinigen, so dass hierauf die Möglichkeit geboten wurde, auch an die Unterwerfung der östlichen Berggebiete, namentlich

Paraitakana's, zu denken. Der Zug nach Margiana wird von Curtius kurz berührt (VII § 40): „Alexander exercitu aucto ad ea, quae defectione turbata erant, componenda processit; quarto die ad flumen Oxum perventum est. Superatis deinde amnibus Ocho et Oxo, ad urbem Margianam (codd. margianam) pervenit; circa eam VI oppidis condendis electa sedes est: duo ad meridiem versa, quattuor spectantia orientem, modicis inter se spatiis distabant, ne procul repetendum esset mutuum auxilium“. Gleich daran schliesst sich mit den Worten „et cetera quidem pacaverat rex; una erat petra etc.“ die Schilderung der Einnahme des Felsens und die Nachricht, dass Alexander die Gefangenen und die gefundenen Schätze unter die Colonisten jener neuen Städte vertheilt habe. Unter Margiana ist nun offenbar das Mōuru des Avesta, Margus der Keilinschriften, Marw al-šāhigān („Königsseele“) der arabischen Geographen oder das heutige Märw in der Türkmenensteppe gemeint, eine Stadt, die nach dem Glauben der Perser von Tahmūraf gegründet, von Alexander dem Griechen erneuert und vergrössert worden war, wie denn auch Sirakhs, 30 Farsang südlich von Marw, Kai-kāwūs angelegt und Alexander befestigt haben soll. Wenn dann von einer Ueberschreitung des Ochus, d. i. des Tegend oder des Unterlaufes des Haré-rūd, die Rede ist, so haben wir darin den Fingerzeig, dass sich die Expedition bis Nasā oder Nisā an der Grenze von Hyrkanien erstreckt hat. In der angrenzenden Steppe sassen die Dahae, ein den Parthern verwandtes Nomadenvolk, das in mehrere Stämme zerfiel, unter welchen namentlich die Ἄπυροι oder Πάρροι (zend. aperenāyūka „Bursche“ perena neupers. barnā „voll, erwachsen, Knabe“), Ἐάνθιοι und Πίσσυροι (vgl. den Flecken Pissurak in Dihistān) erwähnt werden; Reiterschaaren dieses Volkes waren von Spitamenes, dem Haupte der aufständischen Sogdianer, aufgeboten worden und beunruhigten die von den Makedonen unterworfenen Gebiete, Baktra, Margiana, Areia, ferner Ἀσταυρή (Astawa oder Ustuwa استوه der arab. Geographen, wo jetzt Khabūšān oder Khūšān liegt) und das benachbarte Νησαία (Nisā نسا), welches der Ὠχρὸς durchfloss (Strabo XI p. 509). Dort, wo der Ochus das Hochland verlässt, indem er den Nordabhang des Gulistāngebirges bespült, war eine alte Grenzscheide iranischen und turanischen (sakischen) Gebietes. Ḥamza meldet die Sage,

Manoščehr habe in dem Vertrag mit Afrāsiab durch einen Pfeilwurf die Grenze seiner Herrschaft bis Mazdōrān (etwa das grosse Thor) festgesetzt, einen Ort zwischen Tūs und Sirakhs, nach welchem der Kūh-i-Gulistān bei Ptolemaeus den Namen τὸ Μασδοραβὸν ἔπος führt. Eine andere Bezeichnung dieses Gebirgszuges, Oschobates (var. Ochobaris), lernen wir aus einer Notiz kennen, welche auf die Chorographia des M. Agrippa oder die Weltkarte des Augustus zurückgeht, bei Ethicus (Mela ed. Gronov., p. 726 = Orosius Hist. 1, 2 p. 20 Hav.): ab oppido Catippi (= Καλλιέπει) usque ad vicium Saphrim (= Σαφρί, Isid. Charac. § 12) inter Dahas SACARAVCAS et Parthyenos mons Oschobates. Hier werden neben den alt-einheimischen Dahern auch die Çakā rawakā (Σακαραύκα, Σακαράκα) erwähnt, welche gleich den Tukhārā (Τόχαρα) aus Innerasien stammend um 130 v. Chr. über den Jaxartes gedrungen waren und, während die Tocharer dem baktrianischen Reiche der Diadochen Alexander's ein Ende machten, für sich die Sitze der westlichen Saken und Chorasmier eingenommen hatten und von da aus oft in die Geschicke des parthischen Reiches eingriffen, also die Vorfahren der Haiṭal oder der ‚weissen Hunnen‘. Den Dahern lagen auch die Σίρκασις nahe, nach welchen Ptolemaeus eine Landschaft am Tēgend Σιρκασηγή benennt, deren Vorort ohne Zweifel die alte Stadt Sirakhs oder Sirkhas (etwa ἐς Σίρκασις? vgl. über sie Yāqūt s. سرخس) bildete. Ist es nun nicht möglich, dass in der Nähe dieses äussersten Vorpostens von Khūrāsān und im Machtgebiet der befreundeten Daher der Megistane Ariamazes mit den flüchtigen Sogdianern eine feste und sichere Position gefunden hatte, von wo aus er die makedonischen Zuzüge auf der grossen Verkehrsstrasse über den Haré-rūd mit Erfolg zu beunruhigen gedachte? Wenn sich nicht in den Gebirgen von Marw al-rūd oder auch (woran Mützell gedacht hat) von Tāliqān eine Localität vorfindet, welche auf die Beschreibung der Πέτραι passt, worüber indess jede Nachricht fehlt, so schlagen wir vor, die Position von Kilāt (كلاط bei Yāqūt; vgl. Qilāt قلاط in Dailam) heranzuziehen, da diese so ziemlich zu passen scheint. ‚Das heutige Kilat,‘ sagt Spiegel (Iran. Alterth. I 54), ‚liegt in einem Thale, das 5 bis 6 Stunden breit von Ost nach West, und 10 bis 11 geogr. Meilen lang ist; ein kleiner Strom durchsetzt das Thal;

die Felsen, auf denen die Veste liegt, sind fast unersteiglich; sie kann bei einiger Aufmerksamkeit leicht vertheidigt werden.‘ Vielleicht ist damit identisch خرق الجبل Kharāq al-ğebel oder Qar’ak der arab. Geographen; auch im Bundeheš ist von einem Berge Rawak die Rede, auf dessen beiden Seiten ein Weg in die Burg قرعك Qarak läuft; ,man nennt diesen Ort auch die Pforte des Landes Sirak (سرك)‘. Zwischen Sirakhs und Abiward (Baward) lagen auch noch andere Vesten, wie Khāwarān und Sawkān. Weiter nach Süden, gegen Tūs und Abr-šahr oder Nisāpūr (Nisiaca im Thalgebiet Περθίου-νισα, Isid. Charac. § 12), ist die sagenberühmte Stätte, wo Iranier und Turanier manchen harten Strauß ausgefochten haben sollen; wir erinnern nur an die Namen Gonāwat und Réwand (Raevañta). — Eine andere Aussicht böte sich aus der Angabe des Curtius, dass bei jener Expedition auch der Oxus überschritten wurde; dann könnte man auch an die Position von Kālif (Kilif) denken, welche zwischen Tarmidh und Āmol auf dem äussersten Ausläufer der von Ost nach Südwest streichenden sogdianischen Gebirge gelegen das Oxusgebiet gegenüber von Baktra beherrscht. Sehr gut stimmt dazu die Bezeichnung ἡ τῶν Ὀξου πέτρα, welche nach Strabo XI p. 517 identisch sein soll mit ἡ τῶν Ἀριαμᾶζου πέτρα. Die Araber zählen von Balkh nach Kālif 18 bis 20 Farsang, und in persischen Schriftwerken findet sich die Angabe ,que cette place forte occupe le sommet d’une montagne couverte de rochers noirs et qui a 8 farsakhs de circuit; les abords en sont inaccessibles, mais sur le plateau sont des sources et des pâturages‘ (Barbier de Meynard, Dictionnaire géographique de la Perse, p. 474, N. 2).

Arrianos dagegen, der aus den zuverlässigen Memoiren des Ptolemaeus Lagi und des Aristobulos geschöpft hat, versetzt das Ereigniss der Einnahme des sogdianischen Felsens durch die 300 κρημνοβάται in den Frühling des Jahres 327, in jene Zeit, wo Alexander bereits aus den Winterquartieren von Nautaka aufgebrochen war und in Baktra alle Vorbereitungen zu seinem Zuge nach Indien traf. Sein Werk war indess damals noch nicht vollendet; nach der energischen Bewältigung der mehrmaligen Aufstände in West- und Central-Sogdiana, so wie nach der bereits erfolgten Einnahme der ‚eisernen Klause‘, musste er daran gehen auch noch die östlichen

Berggebiete von Sogdiana so wie Paraitakana (Badakhšan) zu unterwerfen, um hinter seinem Rücken einen allseitig gesicherten und dauernden Besitz zu lassen. Viele sogdianische Häuptlinge hatten in den unwegsamen Berggebieten des östlichen Theiles, welcher sich bis zu den Quellen des Oxus und noch darüber hinaus erstreckte, Zuflucht und Sicherheit gesucht und waren bereit, zu gelegener Zeit aus ihren Verstecken hervorzubrechen und das nationale Werk der Befreiung von der verhassten Fremdherrschaft wieder aufzunehmen. Merkwürdiger Weise weiss Arrian in seinem Bericht nichts von Ariamazes; er meldet bloss, dass ausser vielen sogdianischen Adeligen auch die Familie des baktrischen Pahluvan's Oxyartes (d. i. wohl Vakhshvarta), zumal dessen Tochter Roxane, ‚die Rose des Orients‘, sich auf dem Felsen in Sicherheit befunden habe. Da nun Curtius selbst im Verlauf der Begebenheiten des Frühjahres 327 auch die Unterwerfung des Oxyartes und die Vermählung Alexander's mit Roxane anführt, so dürfen wir vermuthen, dass wir es mit einem ganz verschiedenen Factum zu thun haben und dass der Felsen des Ariamazes und der ‚sogdianische‘ Felsen, auf welchem Roxane gefangen wurde, verschiedene Localitäten sind, die in den oberflächlichen Darstellungen der späteren Epitomatoren und Geographen willkürlich vermengt erscheinen. Wie ganz anders würden wir über diese topographischen Fragen urtheilen können, wenn wir die gleichzeitigen Memoiren sowie die *Σταθμοὶ τῆς Ἀλεξάνδρου πορείας* eines Βαίτων, Διόγνητος, Ἀρόντου u. a. besässen! Arrian theilt fast gar nichts über die vor den Aufbruch nach Indien fallenden Expeditionen mit und weiss ausser der Einnahme des ‚sogdianischen‘ Felsens überhaupt nur die Unterwerfung des Chorienes in Paraitakana zu melden; nur der ‚Rhetor‘ Curtius bietet einige topographische Einzelheiten, die wir näher erörtern wollen, nachdem wir die wichtigsten Nachrichten der arabischen und sinischen Berichterstatter über die Gebiete von Hişār Wakhš und Khuttal vorausgeschickt und mit der heutigen Kunde über diese vor kurzem erschlossenen Regionen verglichen haben. Aus dem Alterthum ist noch die bestimmte Angabe des Ptolemaeus über das Volk der *Δραψινοί* von Belang, welches das Gebiet zwischen Oxus und Jaxartes inne gehabt haben soll; dort lag *Δράψα ἢ μητροπόλις*, ein Vorort,

der nur das heutige Hişār gewesen sein kann; er darf nämlich nicht mit $\Delta\rho\acute{\alpha}\psi\alpha\alpha$ oder dem heutigen Kunduz, das bei Ptolemaeus den Namen $\chi\omicron\acute{\alpha}\nu\alpha$ (sin. Ahuan oder Huo) führt, verwechselt werden; die Namensähnlichkeit soll uns nicht täuschen, da ein generelles Appellativum, welches den Begriff der Herrschaft (baktr. drafša ‚Banner, Fahne‘, neup. dirafš) ausdrückt und verschiedene Herrschersitzen anhaften konnte — auch Baktra heisst im Awesta eredhwōdrafša ‚mit hohem Banner versehen, weit gebietend‘, — beiden Namen zu Grunde liegt. Sind doch Balkh Kunduz und Hişār bis in spätere Jahrhunderte die Hauptsitze der Macht im nordöstlichen Khurāsān gewesen! Eine andere Oertlichkeit bei Ptolemaeus, $\chi\omicron\lambda\beta\epsilon\iota\sigma\iota\nu\alpha$ (var. $\chi\omicron\lambda\beta\omicron\sigma\tau\alpha$) an der rechten Uferseite des oberen Oxus (Kokča), scheint identisch mit Hulbuk $هلبك$, dem Sitze der Sultane von Khuttal, zu sein; keinen Zweifel leidet es aber, dass die Position $\text{Ἀλεξάνδρεια ἐσγᾶτη}$, südwestlich von der ἑραινῶ Κομηθῶν in der Nähe des oberen Oxus, in Khuttal anzusetzen ist; eine feste Stadt daselbst heisst noch bei den arabischen Geographen Iskandra $اسكندرة$ (Yāqūt s. $الختل$) oder Sikandra, gleichwie die neuesten Pioniere des Ostens für den Quellensee des Panğa oder den Sarī-kul auch die Benennung Sikandar vorfanden und wir von einem Iskandar-kul im Gebiet des oberen Zarafšan Kunde haben. Es scheint keine blosse Erdichtung, sondern eine glaubhafte Tradition zu sein, wenn die Fürsten von Bādakhšān, Wakhān, Saginān, Rōšnān und Darwāz nach alten und neuen Berichten ihre Macht bis auf den Griechen Alexander zurückführen; hatte doch der Eroberer auf ihrem Boden gewaltet und Städte seines Namens angelegt, während seine Nachfolger ihre Macht, wie Strabo bezeugt, bis nach Tibet ausdehnten, $\mu\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota \Sigma\eta\rho\omega\acute{\nu} \kappa\alpha\iota \Phi\rho\upsilon\omega\acute{\nu}$ (XI p. 516). Die Vermählung Alexander's mit der schönen Baktrierin Roxane und das kluge politische Verfahren, welches er in der Besetzung der Machtstellen befolgte, hatte allmählig eine solche Sinnesänderung bei dem iranischen Adel hervorgerufen, dass die stolzen Megistane freiwillig die Macht des Eroberers unterstützten und sich seiner Herrschaft fügen legten; sein Name wurde fortan gefeiert, Sage und Tradition sind seines Ruhmes voll. — Nach dem Sturze der griechischen Herrschaft in Baktra-Sogdiana durch die Yātya und Tuhāra, war die

Herrschergewalt daselbst im Besitze von Nomadenfürsten hochasiatischer Abkunft. Während das indische Culturelement in seiner buddhistischen Gestaltung immer stärker eindrang, entfremdeten sich diese alt-iranischen Lande dem Grossreiche der Arsaciden und Sassaniden immer mehr und nur zeitweilig gelang es den Herrschern des Westreichs Tukhāristān in ihren Machtbereich zu bringen; stärker erwies sich von Norden her seit dem sechsten Jahrhundert die Gewalt der Türken. Nach dem Untergange der Königsfamilie der Kusānen zerfiel das ganze Gebiet am obern Oxus in 27 gesonderte Fürstenthümer, die mehr oder weniger unter der Suprematie des türkischen Khāqān's standen, welcher am Flusse Suī (Čuī) im Norden von Farghāna seinen Sitz hatte. Nur vorübergehend war die Oberhoheit des sinischen Reiches in diesen so fernen Westgebieten (seit 656). Als die Araber alle iranischen Lande unterworfen hatten, benützten sie die Fehden der einzelnen Fürsten unter einander, um die Macht der Türken einzuschränken, und es gelang ihnen, ganz Tukhāristān in ihre Gewalt zu bringen; die Sāmāniden herrschten unangefochten in allen Oxusländern bis an die Grenzen von Wakhān, Šaquiya, Qumīdh und al-Rāšt; weiter ostwärts war türkischer Boden, unterthan dem Khāqān der Qarlūq. — In der Aufzählung der nördlich vom Oxus (Wakšu, sin. Fo-tsu) gelegenen tukharischen Fürstenthümer beginnen wir mit dem an Baktra und das ‚eiserne Thor‘ zunächst gelegenen Reiche ТА-МІ (咀 嚙), d. i., wie Cunningham erkannte, Tarmī (ترمت) oder Tarmīdh (ترمذ), dessen gleichnamiger Fluss im Bundelheš als Nebenfluss des Veh-rut angeführt erscheint; der Fluss von Tarmīdh, āb-ī-Tarmīdh, oder der heutige Surkhān, ist wasserreich und einer der grössten Zuflüsse des Oxus, so wie der wichtigste Strom des Hišārgbietes; sein Unterlauf durchfließt jetzt eine mit Röhricht erfüllte wüste Strecke, wo sich allerlei Wild herumtreibt, Tiger, Schakale und Wildschweine. Die Stadt selbst, welche auf Felsen an beiden Ufern des Flusses gebaut war und deren Mauern von Süden her der Oxus bespülte, war, wie wir aus dem Šāh-nāma und Moqadassī ersehen, seit Alters ein wichtiger Uebergangspunkt über den Oxus, ein volkreicher Hafenort; ihr Gebiet betrug nach Hiuan-Thsang sechs (sin.) Tagereisen von Ost nach West, vier von Süd nach Nord;

in der Capitale fand der Pilger zehn sañghārāma's (buddh. Klöster) mit 1000 Gläubigen. Zu Tarmidh gehörten wahrscheinlich noch die an der Strasse nach Şaghāniyān entlang dem Ufer des Surkhān gelegenen Orte Şarmingān (صرمجان) oder Ćarmiqān (حرميقان) und weiter nordwärts Dāzingī (دارزنگي); ebenso der District Safa, welchen Bābr (I p. 261), und die Prairie Buya, welche Şarīf-al-dīn (I p. 182) nennt. In der arabischen Epoche bildete die Herrschaft Tarmidh eine Dependenz von Şaghāniyān. Weiter gegen Nordosten, und zwar noch immer im Stromgebiet des Surkhān, in einer breiten fruchtbaren Ebene, welche für den Ackerbau trefflich geeignet war — der Sage nach war sie einst so dicht bewohnt gewesen, dass sich ohne Unterbrechung bis zum Oxus Dach an Dach reihte, — erstreckte sich in einer Breite von vier und einer Länge von fünf (sin.) Tagereisen das Fürstenthum ČHI-GO-YAN-NA (赤鄂衍那), d. i., wie Cunningham zuerst gesehen, Čaghāniyān (چغانيان) oder Şaghāniyān (صغانيان), ein Name, den wir auf mongol. caghan ‚weiss‘ zurückführen möchten, wenn wir sicher wüssten, dass unter den Tukhāra's mongolische Elemente vorhanden gewesen; vgl. auch Ćaghān (جاغان) oder Şaghān (صاغان), eine Burg bei Marw (Yāqūt). Nach der Hauptstadt heisst auch der Strom Surkhān bei den arabischen Geographen meist ‚der Fluss von Čaghāniyān‘ und Ištakhri sagt ausdrücklich, dass die Einwohner von Tarmidh das Wasser aus dem Ćaiḥūn und dem ‚Flusse von Şaghāniyān‘ holen; vgl. auch die Namen Ćaghāna und Ćaghān-rūd bei Şarīf-al-dīn (I p. 108, 123). Kurz und treffend ist die Schilderung, welche wir bei al-Baššārī al-Moqaddasī lesen: ‚Şaghāniyān ist ein grosses Wilajāt in Mawarā'l-nahr, welches mit seinem Gebiet an Tarmidh grenzt; eine Gegend von ausgiebiger Cultur, reich an Wohlstand, gleich Palästina, nur mit reicheren Tränkeplätzen an den Flüssen versehen; die Wasser ergiessen sich in den Ćaiḥūn, bleiben aber in heissen Jahren aus. Es sind da bei 16.000 Dörfer, aus welchen 10.000 Krieger vollgerüstet und mit Proviant und Vieh versehen dem (Sāmāniden-) Sultan 'Alī Zuzug geleistet haben. Die Hauptstadt gleichen Namens gleicht Ramla, nur dass sie schöner ist; daselbst herrscht eine grosse Billigkeit der Nahrungsmittel; mitten auf dem Markte steht die Moschee; jedes Haus hat sein fliessendes Wasser

mit Baumpflanzungen. Hier finden sich viele Vögel, viel Wild. Die Weideplätze an dem Ufer haben so üppigen Graswuchs, dass sich Reiter darin verbergen können. Die Stadt, so blühend sie einst war, gerieth, so scheint es, zur Zeit der Einfälle der Ghozz und später der Moghol immer mehr in Verfall und Bābr (I p. 56, 121, 122, 261, II p. 164) kennt wohl den District, nicht aber die Stadt, auf deren Kosten Hišār-i-šādman sich immer mächtiger erhob. Die Tāgik's dieses alten Culturgebietes scheinen seither einen neuen Ort, den sie Dih-i-nāu oder Dih-nāu (دهنو), den neuen Gau' benannten, cultivirt zu haben; gegenwärtig werden auch Qalūq, Yürçi, Sar-i-asyā, Sar-i-ğui und Regār (d. i. Hišārek oder Hišār-payan der Chronisten) als blühende Ortschaften angeführt. Von Sar-i-ğui führt ein Gebirgsweg über den Sangri-dagh nach Khūzār und Šahr-i-sabz; dieser Berg mit dem Phänomen eines Bergnebels und Wassersturzes wird von Sidi-Ālī (a. 1550, Journ. asiat. IX. Paris 1826, p. 205 sq. سنکردک) beschrieben; der Fluss, der bei Sar-i-ğui vorüberfließt und in den mächtigen Surkhān sich ergießt, ist der bei den Chronisten häufig genannte Tupalān oder Tufalāq, den man bisher irrthümlich für den Hauptstrom gehalten hat. Auch die arabischen Geographen, namentlich Ištakhri und Moqaddasī, führen zahlreiche Ortschaften an; doch sind die Lesarten sehr unsicher; wir führen nur an: Bārsend (بارسند) oder Bāsēnd (باسند) gegen Osten im Gebirge, Gūr-āb (جوراب) oder Kūr-āb (کوراب) oder Būr-āb (بوراب), Hanbār (هنبار), Sinūr (سینور) oder Dinūr (دینور), Ghašar (عشر), Bahām (بهام), Barabdā (بربدآ) oder Nūbdā (نوبدآ) etc.; Qodāma nennt auch 'Amān, ein grosses volkreiches Dorf, 7 Farsakh von Dārzingī. Aus allem ersehen wir, dass Čaghāniyān aus kleinen Anfängen — Hiuan-Thsang nennt die Stadt kleiner als Tarmidh und zählt daselbst nur fünf sañghārāma's — sich unter der Herrschaft der Araber, namentlich unter den Sāmāniden, zu dominirender Bedeutung emporgehoben hat, um später wieder zu verfallen. — Weiterhin, gegen Nordosten, nennt der sinische Pilger das Fürstenthum Ho-lv-mo (忽露摩), das in einem langen Thal drei (sin.) Tagreisen von Süd nach Nord, eine Tagereise von Ost nach West sich erstreckt haben soll; er zählt in der Stadt, welche an Grösse Čaghāniyān gleichkam, nur zwei Conventikel mit hundert Gläubigen und

bemerkt, der Fürst des Ländchens sei ein Türke aus dem Stamme Hi-su (采素) oder Ho-su (Ghozz?). Weiters reiht er an das Fürstenthum Sv-MAN (愉漫) in einer Ausdehnung von vier Tagereisen von West nach Ost und hundert Li (= einem sin. Tagmarsch) von Süd nach Nord; gegen Südost reichte es bis in die Nähe des Fo-tsu (Wakhš); die Hauptstadt war noch kleiner als die vorige und besass ebenfalls nur zwei Convente mit einer kleinen Anzahl von Frommen; der Herrscher stammte gleichfalls von den Hi-su-Türken ab. Weiter gegen Südwest (also wieder gegen Tarmidh und Čaghāniyān hin) schloss sich an Su-man das Fürstenthum KIO-HO-YAN-NA (鞠利衍那) an, in einer Ausdehnung von zwei Tagereisen von Ost nach West und drei Tagereisen von Nord nach Süd; die Stadt war so gross wie Čaghāniyān und hatte drei saṅghā-rāma's mit hundert Religiösen. Oestlich von Su-man (und wohl auch von Kio-ho-yan-na) erstreckte sich in einer Längenausdehnung von fünf Tagereisen entlang dem Fo-tsu (Wakhš) und einer Breite von drei Tagereisen das Reich HV-ŠA (鑛沙), dessen Hauptstadt eine ziemliche Grösse besass. Gegen Osten von Hu-ša war das Reich KHO-TV-LO (珂咄羅) in der bedeutenden Länge und Breite von zehn Tagereisen und mit einer Hauptstadt so gross wie Tarmidh. Noch weiter gegen Osten lag das Reich KIŪ-MI-THO (拘謎陀) im Centrum des Ta-Tsong-ling, zwanzig Tagereisen von West nach Ost, zwei(?) von Süd nach Nord ausgedehnt, mit einer ebenso grossen Capitale wie das vorige; gegen Südwest stiess es an den Fluss Fo-tsu (āb-i-Paṅṅa) an. Endlich, gegen Süden von Kiū-mi-tho, kam das Reich ŠI-KHI-NI (口棄尼), welches Hiuan-Thsang (p. St. Julien II p. 205 sq.) bei seiner Rückreise aus Indien und Ghazna über Andarāba, Khwasta, Mungān, Karšama, Bādakhšāna, Yāmagāna, Kurāna, Mastuḡ und (Wakhān — diese Partie ist offenbar ausgefallen —) als nordwärts von letzterem gelegen anführt und näher beschreibt; sein Umfang betrug zwanzig Tagereisen, die Hauptstadt war unbedeutend; das mit Getreide noch einigermassen geseignete, aber sonst ziemlich sterile Gebiet besteht aus einer Reihe von Bergen und Thälern, abwechselnd mit sandigen und felsigen Hochsteppen; ist es doch das Vorland zu dem gegen Osten sich erstreckenden wüsten und von rauhen Bergketten durchzogenen Plateau PO-MI-LO (波謎羅) oder

Pamira, das bis an die Reiche Khabanda (Taš-qurghān), U-ša (Waccha) und Kāśaghāra reicht; dieser Lage entsprechend ist auch das Klima von Ši-khi-ni kalt und rauh; die Einwohner, rauh und abgehärtet, sind ohne höhere Cultur, gehen in Fellen und Wollstoffen gekleidet, und führen ein räuberisches Leben; der buddhistische Glaube ist dahin nicht gedrungen; ihre Schrift ist der tukhārischen ähnlich, aber die Sprache hat einen verschiedenen Charakter. — Wir haben hier alle nördlich vom Wakhš und Paṅḡ gelegenen Reiche aufgezählt, um deren gegenseitige Stellung zu fixiren und auf der heutigen Landkarte sicher zu stellen. Die Forscher, welche eine Kritik der sinischen Nachrichten versucht haben, wie Reinaud (*Mémoire sur l'Inde* p. 152 sqq.), Alex. Cunningham (*Journ. asiat. soc. Bengal.* 1848, XVII 2), Vivien de Saint-Martin (*Mémoire analytique sur la carte de l'Asie centrale et de l'Inde*) und H. Yule (*Journ. asiat. soc. Gr. Br.* 1873, VI p. 92—120), stimmen darin überein, dass unter Ši-khi-ni das heutige Šugnān oder Šaghinān, unter Kiü-mi-tho das Land der ptolemäischen Κυζυλίσου oder das heutige Darwāz, unter Kho-tu-lo das so oft erwähnte Reich Khuttal (pl. Khuttalān, Khotlān) oder die heutige Herrschaft Kül-āb, unter Su-man das in arabischen Schriftwerken genannte Gebiet Šümān zu verstehen sei; nur über Ho-lu-mo, Hu-ša und Kio-ho-yan-na gehen die Meinungen auseinander. Was nun Ho-lu-mo betrifft, so ist es offenbar, dass Yule Unrecht hat, wenn er darin Gharm in der Landschaft Qara-tagīn am oberen Kyzyl-sū (Wakhš) finden will; der Reihenfolge nach kann nur an den heutigen Vorort Qaratagh am oberen Surkhān gedacht werden, und wenn wir die Distanzangaben der arabischen Geographen berücksichtigen, so fällt ebendahin die von Čaghāniyān 10, von Šümān 13 Farsang entfernte Ortschaft Hamūrān (هموران) oder Hamawārān (همواران. Var. همواران), an einem wādī gelegen, d. h. dem Flussthal des Qaratagh-daryā, das man passiert, um nach Dašt-i-nāwāt und nach Hšār zu gelangen. Hšār-i-bālā oder i-šādīmān (das obere, das freudenreiche) ist vielleicht erst in der ghoozischen Zeit zur Bedeutung gelangt, und entspricht dieser Veste in den arabischen Itinerarien die Station Abārqaēr (ابارتشر, Var. بارسکوان oder اباکسردان etc.), so dass wir dann weiter Šümān nach dem heutigen Dū-šamba ver-

legen dürfen. Indessen wäre es gewagt, den Namen Hamūran, wie Cunningham versucht hat, mit Ho-lu-mo zusammenzustellen; der Analogie zufolge dürfen wir nur mit Gharma Kharūma Rūma und ähnlichen transscribieren, und da bieten sich, da wir das von Reinaud herbeigezogene Kholom nirgends beglaubigt finden, zwei Möglichkeiten. In der Geschichte der Eroberungen der Araber berichtet al-Balādhūrī, dass Qotaiba, welcher a. H. 86 (= 704 n. Chr.) zum Wālī von Khurāsān ernannt worden war, bald darauf zu Ṭāliqān (طالقان) im Gebiete von Marw al-rūd seine Truppen sammelte und vereint mit den Vasallenfürsten und Dihqānen von Balkh und Tūkhāristān, den Oxus überschritt; während des Uebersetzens kam zu ihm der König von Ṣaghāniyān mit Geschenken und mit goldenem Schlüssel, gelobte ihm Gehorsam und lud ihn ein, in seinem Lande zu campieren; er war nämlich damals hart bedrängt von den benachbarten Fürsten von a-Kharūn (اخرון, Var. احزون; doch vgl. Yāqūt s. خرون) und Šūmān (شومان), und forderte Hilfe. Qotaiba leistete der Einladung Folge, beließ den König von Ṣaghāniyān in seiner Herrschaft, wies die Fürsten von Kharūn und Šūmān in ihre Schranken, und kehrte mit reicher Beute nach Marw zurück. Dürfen wir in Kharūn eine spätere Form von Kharūma (Ho-lu-mo) erblicken? Andererseits ist in persischen Schriftwerken öfter von einem District und Vorort Harm (حرم, Var. حارم und هروم) die Rede, aber ohne nähere Bezeichnung der Lage; nur durch die gelegentliche Anführung des Ortes Nawandak (bei Šarīf-al-dīn I p. 109 1, 10), der nach Bābr (I p. 175, II p. 164) zwischen Čaghāniyān und dem Kam-rūd lag, werden wir in's Hišargebiet geführt. — Was Su-man oder Šūmān (شومان) betrifft, das wir nach Dū-šamba verlegen, so wissen wir aus dem Thang-šū, dass die sinische Regierung bei Gelegenheit der Organisation der tūkhārischen Fürstenthümer im Jahre 661 das Reich Ho-su mit dem Vororte Su-man als viertes Gouvernement (tu-tu-fu) mit zwei Districten (čeu) unter dem Titel Thian-ma eingerichtet hat; wir wissen ferner, dass Qotaiba a. H. 91 eine neuerliche Expedition gegen Šūmān unternahm und das Reich nach Besiegung des Fürsten 'Alī-šāh und Erbeutung ungeheurer Schätze der Herrschaft der Gläubigen unterwarf; die arabischen Geographen bieten die kurze Notiz:

Šūmān ist kleiner als Tarmidh, der Bezirk gut bebaut und besonders ergiebig an Safran. Ibn-Dasta nennt auch die Flüsse, welche diese Gegend bewässern; er sagt (Lerch, Russ. Revue VII. 1875 H. 8): „unter den Nebenflüssen des Ġaiḥūn ist noch der Fluss, welcher Rāmīdh رَامِيد (corr. رَاوَمِيد, Rāomīdh) genannt wird; er kommt aus dem Lande al-Rāšt, darauf fliesst er in das Gebiet von Šaghāniyān; in ihn ergiessen sich mehrere Flüsse, welche von dem Gebirge Buttam und den Bergen von Sanām, Nihām und Khāwar kommen und Kam-rūdh, Nihām-rūdh, Khāwar-rūdh heissen. Und es fliesst dieser Rāmīdh bis zum Ende des Gebietes von Šaghāniyān, dann ergiesst er sich in den Ġaiḥūn oberhalb Tarmidh. Die Gebirgsgegend zwischen dem Rāmīdh und dem Wakhš-āb wird Qobādhiyān genannt. Wir sehen, Ibn-Dasta vermengt die beiden Flüsse von Šaghāniyān und von Qobādhiyān mit einander und macht daraus einen Fluss, den Rāmīdh; es ist aber ein wichtiges Resultat der jüngsten Hišār-Expedition, dass der Oxus von dieser Seite zwei grosse Flüsse aufnimmt, den Surkhān (= Fluss von Tarmidh und Šaghāniyān) und den āb-i-Qafīr-nihān (= Fluss von Qobādhiyān), der aus Qara-tagīn (al-Rāšt) kommt. Der Hauptquellfluss des letzteren heisst noch jetzt Rūmit-daryā, nach einem Orte seines Oberlaufes Rūmit oder Raomīdh (zend. rao-maetha ‚offener, freundlicher Ort?‘); ein zweiter Zufluss heisst Zigdi-daryā, an welchem Dū-šamba liegt, und ein dritter, an welchem Hišār gelegen, Khanāka-daryā. Das Thal des letzteren bildet mit dem des oberen Surkhān ein fast gar nicht unterbrochenes Ganzes; daher auch der Irrthum des arabischen Geographen entschuldigt werden mag. Einer dieser Quellflüsse, vielleicht der des Surkhān oder der Qaratagh-daryā, führt seit Alters den iranischen und mit der Benennung des kaspischen Meeres im Bundeheš gleichlautenden Namen Kam-rūdh; durch das Thal desselben gelangte man über einen hohen Pass des Sarah-tagh (var. Sarw-tagh) in das Zarafšān-gebiet; vgl. Bābr I p. 71 et p. 175: ‚Nous primes le parti de franchir le Serv-tagh en remontant la vallée du Kem-roud‘; nous entrâmes dans la vallée du Kem-roud et la remontâmes. Beaucoup de chevaux et de chameaux ne purent nous suivre dans ses passages étroits et escarpés, sur ces pentes raides et à pic. Après avoir fait trois ou quatre haltes, nous atteignîmes le col du Serv-tagh‘;

ceñu, après être sortis au prix des plus grands efforts de ces chemins périlleux et impraticables, nous arrivâmes aux limites du district de Faur. An dem Rūmit-daryā, bei der Einmündung des Ilaq, liegt jetzt der Ort Qafir-nihān, der dem Hauptfluss den Namen verliehen hat; in den arabischen Itinerarien heisst der entsprechende Ort Andiyān (انديان) oder Amdiyār (امديار), 5 Farsang von Šūmān und 5 von Wašgird entfernt. Wāšagird (واشگرد) oder Wāšgird (واشجود) gehörte wahrscheinlich bereits zu dem Districte Wakhš und war eine kleine Stadt, kleiner als Tarmidh und Šūmān; hier herrscht lebhafter Handelsverkehr; Leute kommen aus Šaghāniyān und Khuttal und Qawādhiyān und verkaufen Leinwand, Krapp u. a.; von hier wird Safran nach anderen Gegenden ausgeführt. Auf der heutigen Karte entspricht diesem, im Šāh-nāma in der dichterischen Form Wēsa-gird (وبسهگرد) d. i. ‚Stadt des Wēsa‘, des Vaters des turanischen Helden Pīrān) vorkommenden Orte Faizābād, am Ilaq gelegen und von Tāgik's bewohnt, durch den Nūr-tagh und einen 3350 engl. Fuss hohen Pass von dem Orte Nārak getrennt, der bereits am Wakhš-āb liegt. Wir setzen, Cunningham folgend, Hu-ša des Hiuan-thsang Wāšagird und Wakhš gleich; auch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass in Kio-ho-yan-na, wie Yule erkannt hat, der berühmte Ort Qobādhiyān (قباديان) oder Qawādhiyān (قواديان) enthalten ist, der nach Einigen persischen Quellen von dem mythischen Kavi-kavāta (Kaikobad), nach Anderen von dem Sassaniden Qowad I. (490—531) gegründet worden sein soll; letztere Meinung (Ṭabarī, p. Zotenberg, II p. 147: ‚Il fonda sur le territoire de Khotlān une ville, nommée Qobād-abād, qu'on appelle aujourd'hui Qowādyān; il fonda aussi Termed et une ville nommée Wazm-gird, sur les bords du Ġiḥūn etc.‘) däucht uns trotz ihrer Bestimmtheit minder glaubhaft als die erstere, wonach das Alterthum der Stadt in die altbaktrische Epoche hinauf gerückt wird, da der Sassanide, ein Zeitgenosse des mächtigen indoskythischen Königs Golla, ganz unter dem Einflusse der Haiṭal stand und erst sein Nachfolger Khusraw Nūšīrwān in Balkh und Tukhāristān namhafte Erfolge errungen hat. Die arabischen Geographen bemerken: ‚Qawādhiyān ist eine Stadt, etwas kleiner als Tarmidh, und ein Wilajat am Ġaiḥūn, zwischen Tarmidh und Khuttal gelegen, von Tarmidh zwei, von Šaghāniyān drei (arab.) Tage-

märsche entfernt. Die Gegend ist im Norden sehr gebirgig und steril; südlich liegt Uwağa oder Ubäg, ein Uebergangspunkt über den Oxus'. Der von Ištakhrī genannte ‚Fluss von Qobādhiyān‘ ist kein anderer als der āb-i-Qafīr-nihān, oder der Rāmīd des Ibn-Dasta. Wenn letzterer u. a. Qowādhiyān zu Khuttal rechnet, so mag er Recht haben; das Thalgebiet des Wakhš-āb (iran. Surkh-āb, türk. Kyzyl-sū) gehörte bis Wāšagird hinauf zu dem Wilajat Wakhš oder dem linken, westlichen Khuttal. Denn es gab, wie Yāqūt bemerkt, zwei Khuttalān, verbunden zu einem Gebiet; das eine, links gelegene, führte den speciellen Namen al-Wakhš (الوخش) und war ein langgestreckter District, reich an Naturgaben, mit angenehmer Luft; ‚hier gibt es Quartiere der Könige und es herrscht ein grosser Wohlstand‘; zu demselben gehörten auch die grossen Städte Halāward (هلاورد) und Lāwakand (لاوکند), welche beide an dem Wakhš-āb lagen: eine davon entspricht sicherlich dem heutigen Qurghān-tübä, in dessen Nähe goldhaltiger Sand aus dem Flusse gewonnen wird; der Wakhš-āb selbst mündete bei dem Orte Milah (مילה, arab. ‚campus, desertum‘), welcher berühmt ist durch einen Sieg des Mahmud von Ghazna, in den Gāriyāb oder Wakhkhāb (= āb-i-Pang, der grosse Oxus); dieses Mündungsgebiet ist jetzt eine mit Wassertümpeln und mit Rohr und Gestrüpp bedeckte, von Tigern bewohnte Niederung, welche Fieberluft erzeugt und an die indischen Džungeln erinnert. So viel über Kio-ho-yan-na und Hu-ša. — Das zweite oder eigentliche Khuttal (ختل), sin. Kho-tu-lo, nach den daselbst häufigen Bergkesseln und Pässen so genannt, schildert Moqaddasī folgendermassen: ‚Es ist ein weiter District an der Grenze von Šind, jenseit des Ğaihūn, zu Haiṭal gehörig, bedeutender als Šaghāniyān und an Ländereien und grossen Städten reicher, auch an Wohlstand und Naturgaben gesegneter; seine Capitale ist die zweitgrösste Stadt Hulbuk oder Hulbak (هلبك), wo der Sultan seinen Sitz hat; die erste und grösste Stadt ist Munk (منك); ausserdem sind zu bemerken Tamliyāt (تمليان) oder Tamliyāb, Kāwand (کاوئند), Iskandra (اسکندرس) und das Dorf Bangārā‘ (بئجاراع)‘. Andere fügen hinzu: ‚Khuttal liegt zwischen dem Gariyāb (جریاب) und dem Wakhšāb; es erzeugt viele Saatfelder und Früchte; der fruchtbare Boden nährt viele Hausthiere, besonders Pferde

vorzüglicher Race, ihresgleichen gibt es in keinem Lande der Welt. Die Einwohner sind vorzügliche Jäger und beständig mit Jagd beschäftigt. Kamen somit die Einfüssler des Mahabhārata, welche dem Yudhiṣṭhira (360 v. Chr.) huldigten, darbringend ‚wilde, sehr schnelle, cochenillen-farbige, weisse, regenbogen-farbige, morgenrothfarbige, buntfarbige Pferde‘, und die vor den Königen genannt werden, welche die Esel von Vanksu (Oxus) brachten, aus dem sakischen Lande Khuttal? Auch die Annalen der Han preisen die ‚blutschwitzenden‘ Argamak’s von Ta-wan und Tukharistan. In der Sassaniden-Epoche führte der Herrscher des Landes den Titel Khuttalān-khudah; auch der Name Šabīl (شيبيل), in dessen zweitem Bestandtheil skr. pāla ‚Fürst‘ enthalten zu sein scheint wie in dem Namen des Kabulān-šāh Zoṭbil (= Yātya-pāla), begegnet a. II. 80. Die Distanzangaben, die sich bei Moqaddasī und Iṣṭakhrī finden, sind sehr verworren; wir halten folgende Skizze für die annähernd richtigste: ‚Wenn man von Badakhšān aus den Ğariyāb überschreitet — 1 Farsakh von diesem Flussübergang entfernt liegt Kāwand (var. Kaubeng کاوبنج oder Kāweng), d. i. das spätere Dillī, bei Sidi-Ali, Journ. asiat. Paris 1826, IX p. 205, — so gelangt man in zwei Tagereisen nach Hulbak (vielleicht das jetzige Khulbāgh am Balḡuān-daryā oder Kiči-surkhāb), wo man den Fluss Akhš oder Akhis اخش überschreitet; es folgt der Fluss Bartān برتان, noch weiter der Fluss Fārighī oder Fārighān oder Pārighar, endlich der āb-i-Bangārā‘, worauf man nach Munk gelangt, das von Hulbak zwei Tagereisen entfernt ist (offenbar das heutige Bālḡuan, Bālḡwān bei Šarīf-al-dīn I p. 64, wengleich die Anführung von vier Flüssen Schwierigkeiten macht, da wir jetzt nur zwei Flüsse in diesem Gebiete kennen, den Balḡuān-daryā und den Kūl-āb, vgl. Kūl-ābe کولابه bei Sidi-Ali l. c. p. 205 und im Akbar-nāma; beide vereinigen sich bei Khulbāgh); von Munk zählen die Itinerarien bis zur Ueberfahrt über den Wakhš, sowie nach Lāwkand und Holāward am Wakhš-āb je einen Tagmarsch; letztere Orte selbst waren einen Tag von einander entfernt. In der Nähe von Munk lag der Gau Tāmliyāt, und von da bis zum Wakhš-āb zählte man 4 Farsang; die Verbindung von Khuttal mit Wāšagird war durch eine Brücke hergestellt, unter welcher der wasserreiche Strom in einem wunderbar zwischen Felsen eingoengten Bette

dahinfließ, so dass sein Lauf in der Erde sich zu verbergen schien; diese Brücke führte den Namen Pūl-i-sangīn d. i. ‚steinerne Brücke‘ (türk. taş-köprü), eine Position, die durch die mannigfaltigsten Zeugnisse Berühmtheit erhalten hat. So sagt Ibn-Dasta: ‚Der Wakhš-āb kommt aus dem Lande der Qarlūq-Türken und fließt den Fāmīr (Pāmīr) zur Seite lassend in's Land al-Rāšt, dann in's Land der Qumīdh; darauf fließt er zwischen den Bergen, die einerseits im Gebiete von Wāšagird (j. Gebirge Nūr-tagh), anderseits im rustāq Tamliyāt des Landes Khuttal (j. Bergzüge Khodža-yuqur und Sabistān mit dem 3580 Fuss hohen Passe Gul-i-zindān) liegen; in dieser Bergenge führt eine Brücke, welche die steinerne Brücke heisst, von Khuttal nach dem links gelegenen Wāšagird‘; kürzer Iṣṭakhrī: ‚Der Wakhš-āb fließt aus dem Lande der Türken, bis er nach Wakhš kommt; in diesem Gebiete durchbricht er das Gebirge und passiert eine Brücke, welche Khuttal von Wāšagird trennt; man kennt keinen Fluss, der bei der Menge seines Wassers sich so einengt, wie der Wakhš-āb an dieser Stelle‘. Idrīsī behauptet daher, der Strom verliere sich unter der Erde und breche erst eine lange Strecke unterhalb wieder hervor. Diese Brücke, zehn Schritte lang, an zwei vorspringende Felsen befestigt, passiert man noch heute bei dem Uebergang von Balḡuān nach Nārak und Faizābād. Sie nennt ausserdem Šarīf-al-dīn (II p. 11: ‚la rivière de Wakhš‘ ‚le pont de pierre, nommé Taş-köprü‘ ‚au royaume de Khotlān‘; I p. 64: ‚du côté de Balḡawān‘ ‚entre Giala et le pont Sangīn‘ ‚au bout du pont Sangīn‘ etc.), ferner Sidi-Ali (l. c. ‚la ville de Ār-sū چارسو‘ ‚de là, rencontrant le fleuve, nous passâmes le pont Pūl-i-sangīn پل سنکین‘ ‚nous continuâmes notre route pour arriver à Bāzārend بازارند et au bourg de Ūhār-šamba چرغر شنبه; de là notre route nous conduisit à la forteresse Šādmān شادمان etc.) und Andere. Es ist daher merkwürdig, dass Hiuan-thsang dieser Brücke nicht gedenkt. — Was nun das Reich Kūi-mi-tho (= Kūmidha) betrifft, welches sich zwanzig Tagereisen im Nordosten von Khuttal erstreckte, so ist das Vorkommen dieses Namens bei dem sinischen Pilger so wie bei dem arabischen Geographen Ibn-Dasta (in der Form کومید Kūmidh, Komédh) eines der glänzendsten Zeugnisse für die Akribie der ptolemaischen Nachrichten über den Handelsweg von Sogd nach

Čīna. Bei Ptolemaeus ist ἡ ὄρεινή Κομηδῶν, ἡ τῶν Κομηδῶν ὄρεινή ein vastes Berggebiet, aus welchem der Jaxartes und seine Zuflüsse hervorgehen; die Karavanen, welche nach Serina zogen, betraten dieses Hochplateau ἀπὸ τῶν Σογδιανῶν, aber von der nördlichen Seite her (aus der Gegend von Marghinān und Ūš in Farghāna), und durchmassen dasselbe in mehreren Tagesreisen (gegen 3000 Stadien) von Nordwesten nach Südosten, indem sie offenbar das Alaīplateau und einige der sechs von Ost nach West streichenden Parallelketten des Pāmīr (پامير) überschritten; sie gelangten hierauf (am Fusse des Kyzyl-yart) in ein langgestrecktes Hochthal, ἡ φάρμαξ τῶν Κομηδῶν (d. i. the Tāgharma plain), dessen Länge in der Richtung von Südwesten nach Nordosten 50 schoenen, d. i. 3000 Stadien oder sechs ptolem. Grade, betrug; am Ausgange dieses Hochthales lag der berühmte Ἀθίνοσ πύργος, d. i. nach H. C. Rawlinson's treffender Vermuthung (Journ. of the R. Geogr. Soc. 1872 p. 504) das heutige Qilā-i-Taš-qūrghān in Sār-i-qól, und von da führte der Weg εἰς τὸ κατὰ τὸ Ἰμαξον ὄρος ὀρυκτήριον τῶν εἰς τὴν Σήραν ἐμπορευομένων, d. i. nach Yārkanđ. Die Anwohner jener ὄρεινῆ nennt Ptolemaeus Κομηδαί, während er an die Jaxartesquellen das Volk der Ἀριστεῖς setzt; beide gehörten zu dem mit den Iraniern verwandten Volke der Σάξαι; selbst der Name der Komeder ist nicht ohne Analogie (vgl. كوميذ Kūmidh, Veste in Tābaristān, bei Yāqūt; Kumúda, eine der zehn eisigen Höllen der buddhistischen Mythologie, im Dharmapradīpikā; ja selbst ein dem Vanksu benachbartes Gebirge wird so genannt, im Brāhmaṇa-purāṇa). Aus dem Alterthum hat sich noch ein zweites, wenngleich entstelltes Zeugniß über das Volk erhalten; auf der Weltkarte des Augustus, deren Spuren sich nach Müllenhoff's Untersuchung noch in dem Machwerk des sogenannten Ethicus und Julius Honorius nachweisen lassen, heisst es: Oxos fl. nascitur de monte CAVMESTE; in quinque alveos dividitur et transeunt omnes per montem Caucasum (= Mēru, mit dem See Anavatapta; also eine indische Anschauung!) etc.; hier ist offenbar zu lesen: de monte CAVMEDE. Bei den Genannten findet sich auch ein innerasiatisches Volk TRAVMEDAE, d. i. CAVMEDAE, wenn nicht die Τρυσομηδοί. Bei Hiuan-Thsang umfasst das Gebiet der Kiū-mi-tho vornehmlich die heutigen Landschaften Darwāz, Wānag (oder Wang; etwa

das in indischen Schriftwerken genannte pferdereiche nordische Land Vanāyuga oder Vanāyu(?) und Rušnān, worin die Hauptorte Qilā-i-Khumb, Qilā-i-Wang, Qilā-i-Wāmār liegen. Eine uralte Capitale der Saken hiess nach Ktesias (bei Nikolaos v. Damaskos) Ῥωζανάκη· ἡ πόλις, ἔθνη Σάκαις τὸ βασιλεῖον ἦν, vgl. Steph. Byz. Ῥοζονοκία· πόλις (Σακῶν); auch dieser Name ist echt iranisch, von baktr. raokhāna ‚glänzend, leuchtend, Glanz, Licht,‘ neupers. rōšan روشن, herzuleiten; die Benennung hat sich noch jetzt auf dem alten sakischen Boden erhalten, eben in jenem an dem āb-i-Pang ober Šighnān gelegenen Canton Rušnān (oder Rōšnān; auch südlich von Yassin in Dardistān finden wir einen gleichnamigen Ort); mehr über die Saken so wie über das Land Šighnān, über welches Birūnī vorzügliche Nachrichten bietet, anderen Ortes. — Kehren wir nach Wāšagird zurück und verfolgen wir noch das Itinerar nach dem Lande al-Rāšt. Einen Tagmarsch nach Wāšagird in nördlicher Richtung (also am Westufer des Wakhš-āb oder Kyzyl-su) war die Station Ilāq oder Ailāq ايلانق, nach welcher noch heute der Zufluss des Kāfir-nihān den Namen Ilāk führt; auch Bābr (I p. 259, 260, 309) gedenkt der Sommerhalden oder yailāq's im Gebiet von Hišār und Qara-tagīn. Eine Tagreise weiter war die Klause Darband دربند, einen Tag weiter der Ort Ġabākhān جباخان oder Ġawkān جاوگان oder Kāwkān کاوگان, und noch einen Tag weiter das Felsenschloss al-Qala'a القلعة, wo die äussersten Vorposten des musulmanischen Khurāsān's standen. Ibn-Khurdābeh und Ibn-Sayd berichten über diesen Grenzort: ‚er liegt zwischen zwei Gebirgen, gegen Farghāna hin, in dem Lande al-Rāšt; hier brachen die Qarlūq-Türken ein, um Raubzüge zu machen; um diese Einfälle zu verhindern, liess hier der Wazīr Fadhl ben Yahiyā ben Khaled al-Bārmakī (a. 793 n. Chr.) eine Mauer von Nord nach Süd auführen, welche durch zwei Castelle geschützt wurde; von diesem Thore (al-bāb) gegen Ost ist Kāšghār gelegen‘. Der äusserste Ort in Farghāna allen arabischen Nachrichten zufolge war Ūz-kand; ostwärts lag das Gebiet des Gūr-takīn al-dihqān, und man gelangte nach einer Tagreise zu dem Fuss eines hohen Gebirges, über welches zwischen hohen Felswänden ein steiler und dann jäh abfallender Pass führte, welcher unwegsam wurde, wenn Schnee fiel; am zweiten Tage gelangte

man nach Aṭās, welches auf einem Hochplateau lag, von wo aus man durch wüste und unbewohnte Strecken in sechs Tagen nach Ober-Birsgān (am obern Sirr oder Narīn) und in sieben Tagen nach Tubat (Yārkand) gelangte. Dieses an dem Bergstutz gebaute Aṭās und die Veste al-Rāšt müssen als die äussersten Grenzpunkte des erst in neuester Zeit erschlossenen Alaīplateau's in Ost und in West betrachtet werden. Die Veste al-Rāšt lag wohl in irgend einem der Pässe (etwa dem Tarak-dawān?) der hohen Gebirgskette, welche Farghāna von Qara-tagīn scheidet; den Namen Rāšt (راشت), Var. *ناسب* Qasb, wobei an die bei Herodot III 93, VII 67, 86 neben den baktrischen Saken genannten Κάσπιοι gedacht werden könnte, wenn die Lesart sicher wäre) oder Arišt, Rišt (ارشت, رشت) so wie den in Farghāna seitwärts von Ūš und den Jaxartesquellen gelegenen Ort Rištān (ريشتان) sind wir versucht in Zusammenhang zu bringen mit dem Volke der Ἀρισταί, welches Ptolemaeus an die Jaxarteszuflüsse setzt; der heutige Name der Landschaft Qara-tagīn, welche von Galči's oder persisch sprechenden ‚montagnards‘ bewohnt wird, rührt von einem türkischen Machthaber der Khitan her; als Eigennamen begegnet er schon unter den späteren Sāmāniden (von qara ‚schwarz‘ und *تکین* takīn, tagīn ‚wohlgestalt, kräftig, muthig, Held‘). Ueber Karātegin hat in neuerer Zeit der russische General Abramow einen kurzen Bericht veröffentlicht (Journ. of the Roy. Geogr. soc. 1871, XLI p. 338—342); darin erscheinen als wichtigere Ortschaften Gharm (der Vorort, mit 800 Häusern), Qalaī, Sar-ī-pūl, Sarym-saly, Naudanak, Komar-āb, Tang-i-namazga, Langar-šah (wo Salz gewonnen wird) u. a., sämmtlich in der Nähe des Kyzyl-sū (Surkh-āb, Wakhš, Oxus) gelegen; Sar-pūl und Zankūn nennt Sarīf-al-dīn (I p. 23). Somit sind wir mit der Beschreibung des Hišargebietes zu Ende, und wir widmen noch einige Aufmerksamkeit den Zügen Alexander's, so weit sie das östliche Sogdiana oder die Striche ostwärts von dem ‚eisernen Thor‘ (dem Felsen des Sisymithres) betreffen. — Curtius gibt folgende kurze Nachricht (VIII 14, 1): tertio mense (a. 327) ex hibernis (vgl. Arrian. IV 18, 2: Ἀλέξανδρος περὶ τὰ Ναύτακα ἀνέπαυε τὴν στρατιάν ἔτι περ ἀκμαῖον τοῦ χειμῶνος ἤν) movit exercitum, regionem quae GABAZA appellatur aditurus. Diese Gegend lässt sich nicht bestimmen, da

von einem annähernd ähnlichen Namen nirgend eine Spur vorhanden; weder Qobādhiyān noch Ubağa noch jenes Gabākhān oder Gāwakān, welches wir bei dem Dorband al-Rašt kennen gelernt haben, will recht stimmen. Da das ‚eiserne Thor‘, der Schlüssel zu der Hişārlandschaft, sich bereits in der Gewalt des Eroberers befand, so ist die Annahme, dass wir **Gabaza** jenseit des Surkhān und gegen den Wakhš-āb hin zu suchen haben, keine allzu kühne. Curtius spricht von einem **Saltus**, wo die makedonischen Colonnen von einem grossen Gewitter überrascht wurden; furchtbar litt das Heer von Winterfrost und Mangel; wenige Weiler, von Barbaren bewohnt, lagen am Ausgange der Enge und in den Bergthälern versteckt; doch zur rechten Zeit erschien die von Sysimithres geleistete Zufuhr, welche das Heer reichlich versorgte. Bergengen und Pässe gibt es nach dieser Seite hin viele. Dass wir uns aber nicht weit von Khuttal und Šignān befinden, lehrt die sofortige Anreihung der Expedition gegen die Saken: *rex sex dierum cocta cibaria ferre milites iussit, SAGAS petens. Totam hanc regionem depopulatus XXX milia pecorum ex praeda Sysimithri dono dat'* (VIII 15, 20). Arrian übergeht diese Expedition, obwohl es (VII 10, 5) bei ihm heisst: Ἀλέξανδρος νικῶν — καὶ Βακτριῶν καὶ Σάκας. Diese Saken sind verschieden von jenen Reiterhorden, welche jenseit des Jaxartes (Tanais) nomadisirten und meist Σάθοι οἱ Ἄβιοι genannt werden, auch von den Massageten zwischen Chorasmien und dem Sogdfluss. Es sind die Saken am obern Oxus (āb-ī-Pang), die Nachbarn der Inder; vgl. Curtius VII 15, 6: *venturos Chorasmos et Dahas Sacasque et Indos et ultra Tanain omnem colentes Scythas*; V 9, 5: *Bactra intacta sunt, Indi et Sacae*; Strabo XI p. 513: *ἤρσι δ' Ἐρατοσθένης, Σάκας μὲν καὶ Σογδιανούς τῆς ἑλως ἐδάφειν ἀντικεῖσθαι τῇ Ἰνδικῇ*. Drei ihrer Stammesfürsten unter Darius I. (bei Polyæn. VII 12) haben echt iranische Namen: Σακασφάρης (Çaka-içfāra), Ὁμάργης (Haumavarga, vgl. Ἀμάργιοι bei Herodotos), Θάμυρις (Tahmūraf); ihr Heerführer unter Darius III. führt den echt skythischen Namen Μυάκης (Arr. III 8, 3; vgl. Μευάκης auf bosporan. Inschr.). Choirilos (Strabo VII p. 303) nennt die Saken *μηλονόμοι*, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Makedonen ihnen 30.000 Schafe wegtrieben. Ob sich die Expedition bis zu ihrer Capitale

,enfin, après être sortis au prix des plus grands efforts de ces défilés périlleux et impraticables, nous arrivâmes aux limites du district de Fân'. An dem Rūmit-daryā, bei der Einmündung des Ilaq, liegt jetzt der Ort Qafīr-nihān, der dem Hauptfluss den Namen verliehen hat; in den arabischen Itinerarien heisst der entsprechende Ort Andiyān (انديان) oder Amdiyār (امديار), 5 Farsang von Šūmān und 5 von Wašgird entfernt. Wāšagird (واشگرد) oder Wāšgird (واشجود) gehörte wahrscheinlich bereits zu dem Districte Wakhš und war eine kleine Stadt, kleiner als Tarmidh und Šūmān; hier herrscht lebhafter Handelsverkehr; Leute kommen aus Šaghāniyān und Khuttal und Qawādhiyān und verkaufen Leinwand, Krapp u. a.; von hier wird Safran nach anderen Gegenden ausgeführt'. Auf der heutigen Karte entspricht diesem, im Šāh-nāma in der dichterischen Form Wēsa-gird (وبسهگرد d. i. ‚Stadt des Wēsa‘, des Vaters des turanischen Helden Pīrān) vorkommenden Orte Faizābād, am Ilaq gelegen und von Tāgik's bewohnt, durch den Nūr-tagh und einen 3350 engl. Fuss hohen Pass von dem Orte Nārak getrennt, der bereits am Wakhš-āb liegt. Wir setzen, Cunningham folgend, Hu-ša des Hiuan-thsang Wāšagird und Wakhš gleich; auch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass in Kio-ho-yan-na, wie Yule erkannt hat, der berühmte Ort Qobādhiyān (قباديان) oder Qawādhiyān (قواديان) enthalten ist, der nach Einigen persischen Quellen von dem mythischen Kavi-kavāta (Kaikobad), nach Anderen von dem Sassaniden Qowad I. (490—531) gegründet worden sein soll; letztere Meinung (Ṭabarī, p. Zotenberg, II p. 147: ‚Il fonda sur le territoire de Khotlān une ville, nommée Qobād-abād, qu'on appelle aujourd'hui Qowādyān; il fonda aussi Termed et une ville nommée Wazm-gird, sur les bords du Ġiḥūn etc.‘) däucht uns trotz ihrer Bestimmtheit minder glaubhaft als die erstere, wonach das Alterthum der Stadt in die altbaktrische Epoche hinauf gerückt wird, da der Sassanide, ein Zeitgenosse des mächtigen indoskythischen Königs Golla, ganz unter dem Einflusse der Haiṭal stand und erst sein Nachfolger Khusraw Nūšīrwān in Balkh und Tukhāristān namhafte Erfolge errungen hat. Die arabischen Geographen bemerken: ‚Qawādhiyān ist eine Stadt, etwas kleiner als Tarmidh, und ein Wilajat am Ġaiḥūn, zwischen Tarmidh und Khuttal gelegen, von Tarmidh zwei, von Šaghāniyān drei (arab.) Tage-

märsche entfernt. Die Gegend ist im Norden sehr gebirgig und steril; südlich liegt Uwağa oder Ubäğ, ein Uebergangspunkt über den Oxus'. Der von Ištakhri genannte ‚Fluss von Qobādhiyān‘ ist kein anderer als der āb-i-Qafīr-nihān, oder der Rāmīd des Ibn-Dasta. Wenn letzterer u. a. Qowādhiyān zu Khuttal rechnet, so mag er Recht haben; das Thalgebiet des Wakhš-āb (iran. Surkh-āb, türk. Kyzyl-sū) gehörte bis Wāšagird hinauf zu dem Wilajat Wakhš oder dem linken, westlichen Khuttal. Denn es gab, wie Yāqūt bemerkt, zwei Khuttalān, verbunden zu einem Gebiet; das eine, links gelegene, führte den speciellen Namen al-Wakhš (الروخش) und war ein langgestreckter District, reich an Naturgaben, mit angenehmer Luft; ‚hier gibt es Quartiere der Könige und es herrscht ein grosser Wohlstand‘; zu demselben gehörten auch die grossen Städte Halāward (هلاورد) und Lāwakand (لاوکند), welche beide an dem Wakhš-āb lagen: eine davon entspricht sicherlich dem heutigen Qurghān-tübā, in dessen Nähe goldhaltiger Sand aus dem Flusse gewonnen wird; der Wakhš-āb selbst mündete bei dem Orte Milah (مילה, arab. ‚campus, desertum‘), welcher berühmt ist durch einen Sieg des Mahmud von Ghazna, in den Gariyāb oder Wakhkhāb (= āb-i-Pang, der grosse Oxus); dieses Mündungsgebiet ist jetzt eine mit Wassertümpeln und mit Rohr und Gestrüpp bedeckte, von Tigern bewohnte Niederung, welche Fieberluft erzeugt und an die indischen Džungeln erinnert. So viel über Kio-ho-yan-na und Hu-ša. — Das zweite oder eigentliche Khuttal (ختل), sin. Kho-tu-lo, nach den daselbst häufigen Bergkesseln und Pässen so genannt, schildert Moqaddasī folgendermassen: ‚Es ist ein weiter District an der Grenze von Šind, jenseit des Ġaiḥūn, zu Haiṭal gehörig, bedeutender als Šaghāniyān und an Ländereien und grossen Städten reicher, auch an Wohlstand und Naturgaben gesegnet; seine Capitale ist die zweitgrösste Stadt Hulbuk oder Hulbak (هلبك), wo der Sultan seinen Sitz hat; die erste und grösste Stadt ist Munk (منك); ausserdem sind zu bemerken Tamliyāt (تمليان) oder Tamliyāb, Kāwand (کاوند), Iskandra (اسکندره) und das Dorf Bangārā‘ (بجارج).‘ Andere fügen hinzu: ‚Khuttal liegt zwischen dem Gariyāb (جریاب) und dem Wakhšāb; es erzeugt viele Saatfelder und Früchte; der fruchtbare Boden nährt viele Hausthiere, besonders Pferde

,enfin, après être sortis au prix des plus grands efforts de ces défilés périlleux et impraticables, nous arrivâmes aux limites du district de Fân'. An dem Rūmit-daryā, bei der Einmündung des Ilaq, liegt jetzt der Ort Qafīr-nihān, der dem Hauptfluss den Namen verliehen hat; in den arabischen Itinerarien heisst der entsprechende Ort Andiyān (انديان) oder Amdiyār (امديار), 5 Farsang von Šūmān und 5 von Wašgird entfernt. Wašagird (واشگرد) oder Wāšgird (واشجود) gehörte wahrscheinlich bereits zu dem Districte Wakhš und war eine kleine Stadt, kleiner als Tarmidh und Šūmān; hier herrscht lebhafter Handelsverkehr; Leute kommen aus Šaghāniyān und Khuttal und Qawādhīyān und verkaufen Leinwand, Krapp u. a.; von hier wird Safran nach anderen Gegenden ausgeführt'. Auf der heutigen Karte entspricht diesem, im Šāh-nāma in der dichterischen Form Wēsa-gird (وبسهگرد d. i. 'Stadt des Wēsa', des Vaters des turanischen Helden Pīrān) vorkommenden Orte Faizābād, am Ilag gelegen und von Tāgik's bewohnt, durch den Nūr-tagh und einen 3350 engl. Fuss hohen Pass von dem Orte Nārak getrennt, der bereits am Wakhš-āb liegt. Wir setzen, Cunningham folgend, Hu-ša des Hiuan-thsang Wašagird und Wakhš gleich; auch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass in Kio-ho-yan-na, wie Yule erkannt hat, der berühmte Ort Qobādhīyān (قباديان) oder Qawādhīyān (قواديان) enthalten ist, der nach Einigen persischen Quellen von dem mythischen Kavi-kavāta (Kaikobad), nach Anderen von dem Sassaniden Qowad I. (490—531) gegründet worden sein soll; letztere Meinung (Tābarī, p. Zotenberg, II p. 147: 'Il fonda sur le territoire de Khotlān une ville, nommée Qobād-abād, qu'on appelle aujourd'hui Qowādyān; il fonda aussi Termed et une ville nommée Wazm-gird, sur les bords du Ġihūn etc.') däucht uns trotz ihrer Bestimmtheit minder glaubhaft als die erstere, wonach das Alterthum der Stadt in die altbaktrische Epoche hinauf gerückt wird, da der Sassanide, ein Zeitgenosse des mächtigen indoskythischen Königs Golla, ganz unter dem Einflusse der Haiṭal stand und erst sein Nachfolger Khusraw Nūšīrwān in Balkh und Tukhāristān namhafte Erfolge errungen hat. Die arabischen Geographen bemerken: 'Qawādhīyān ist eine Stadt, etwas kleiner als Tarmidh, und ein Wilajat am Ġaiḥūn, zwischen Tarmidh und Khuttal gelegen, von Tarmidh zwei, von Šaghāniyān drei (arab.) Tage-

märsche entfernt. Die Gegend ist im Norden sehr gebirgig und steril; südlich liegt Uwağa oder Ubäğ, ein Uebergangspunkt über den Oxus'. Der von Ištakhri genannte ‚Fluss von Qobādhiyān‘ ist kein anderer als der āb-ī-Qafīr-nihān, oder der Rāmīd des Ibn-Dasta. Wenn letzterer u. a. Qowādhiyān zu Khuttal rechnet, so mag er Recht haben; das Thalgebiet des Wakhš-āb (iran. Surkh-āb, türk. Kyzyl-sū) gehörte bis Wāšagird hinauf zu dem Wilajat Wakhš oder dem linken, westlichen Khuttal. Denn es gab, wie Yāqūt bemerkt, zwei Khuttalān, verbunden zu einem Gebiet; das eine, links gelegene, führte den speciellen Namen al-Wakhš (الرخش) und war ein langgestreckter District, reich an Naturgaben, mit angenehmer Luft; ‚hier gibt es Quartiere der Könige und es herrscht ein grosser Wohlstand‘; zu demselben gehörten auch die grossen Städte Halāward (هلاورد) und Lāwakand (لاوڪند), welche beide an dem Wakhš-āb lagen: eine davon entspricht sicherlich dem heutigen Qurghān-tübā, in dessen Nähe goldhältiger Sand aus dem Flusse gewonnen wird; der Wakhš-āb selbst mündete bei dem Orte Mīlah (ميلة, arab. ‚campus, desertum‘), welcher berühmt ist durch einen Sieg des Mahmud von Ghazna, in den Gariyāb oder Wakhkhāb (= āb-ī-Pang, der grosse Oxus); dieses Mündungsgebiet ist jetzt eine mit Wassertümpeln und mit Rohr und Gestrüpp bedeckte, von Tigern bewohnte Niederung, welche Fieberluft erzeugt und an die indischen Džungeln erinnert. So viel über Kio-ho-yan-na und Hu-ša. — Das zweite oder eigentliche Khuttal (ختل), sin. Kho-tu-lo, nach den daselbst häufigen Bergkesseln und Pässen so genannt, schildert Moqaddasī folgendermassen: ‚Es ist ein weiter District an der Grenze von Šind, jenseit des Ğaiḥūn, zu Haiṭal gehörig, bedeutender als Šaghāniyān und an Ländereien und grossen Städten reicher, auch an Wohlstand und Naturgaben gesegneter; seine Capitale ist die zweitgrösste Stadt Hulbuk oder Hulbak (هلبڪ), wo der Sultan seinen Sitz hat; die erste und grösste Stadt ist Munk (منك); ausserdem sind zu bemerken Tamliyāt (تمليان) oder Tamliyāb, Kāwand (ڪاوند), Iskandra (اسڪندره) und das Dorf Baṅḡārā‘ (بنجاراع)‘. Andere fügen hinzu: ‚Khuttal liegt zwischen dem Gariyāb (جريب) und dem Wakhšāb; es erzeugt viele Saatfelder und Früchte; der fruchtbare Boden nährt viele Hausthiere, besonders Pferde

vorzüglicher Race, ihresgleichen gibt es in keinem Lande der Welt. Die Einwohner sind vorzügliche Jäger und beständig mit Jagd beschäftigt. Kamen somit die Einfüssler des Mahabhārata, welche dem Yudhiṣṭhira (360 v. Chr.) huldigten, darbringend ‚wilde, sehr schnelle, cochenillen-farbige, weisse, regenbogenfarbige, morgenrothfarbige, buntfarbige Pferde‘, und die vor den Königen genannt werden, welche die Esel von Vanksu (Oxus) brachten, aus dem sakischen Lande Khuttal? Auch die Annalen der Han preisen die ‚blutschwitzenden‘ Argamak’s von Ta-wan und Tukharistan. In der Sassaniden-Epoche führte der Herrscher des Landes den Titel Khuttalān-khudah; auch der Name Šabil (شَبِيل), in dessen zweitem Bestandtheil skr. pāla ‚Fürst‘ enthalten zu sein scheint wie in dem Namen des Kabulān-šāh Zoṭbīl (= Yātya-pāla), begegnet a. H. 80. Die Distanzangaben, die sich bei Moqaddasī und Iṣṭakhrī finden, sind sehr verworren; wir halten folgende Skizze für die annähernd richtigste: ‚Wenn man von Bādakhšān aus den Ğariyāb überschreitet — 1 Farsakh von diesem Flussübergang entfernt liegt Kāwand (var. Kaubengْ كَاوَبِخْ oder Kāwengْ), d. i. das spätere Dillī, bei Sidi-Ali, Journ. asiat. Paris 1826, IX p. 205, — so gelangt man in zwei Tagereisen nach Hulbak (vielleicht das jetzige Khūlbāgh am Balḡuān-daryā oder Kičī-surkhāb), wo man den Fluss Akhš oder Akhis اَخْسْ überschreitet; es folgt der Fluss Bartān بَرْتَان, noch weiter der Fluss Fārighī oder Fārighān oder Pārighar, endlich der āb-i-Banḡārā‘, worauf man nach Munk gelangt, das von Hulbak zwei Tagereisen entfernt ist (offenbar das heutige Bālguan, Bālḡwān bei Šarif-al-dīn I p. 64, wenngleich die Anführung von vier Flüssen Schwierigkeiten macht, da wir jetzt nur zwei Flüsse in diesem Gebiete kennen, den Bālḡuān-daryā und den Kūl-āb, vgl. Kūl-ābe كَوْلَابِهْ bei Sidi-Ali l. c. p. 205 und im Akbar-nāma; beide vereinigen sich bei Khulbagh); von Munk zählen die Itinerarien bis zur Ueberfahrt über den Wakhš, sowie nach Lāwkand und Holāward am Wakhš-āb je einen Tagmarsch; letztere Orte selbst waren einen Tag von einander entfernt. In der Nähe von Munk lag der Gau Tāmliyāt, und von da bis zum Wakhš-āb zählte man 4 Farsang; die Verbindung von Khuttal mit Wāṣagird war durch eine Brücke hergestellt, unter welcher der wasserreiche Strom in einem wunderbar zwischen Felsen eingegengten Bette

dahinfließ, so dass sein Lauf in der Erde sich zu verbergen schien; diese Brücke führte den Namen Pūl-i-sangīn d. i. ‚steinerne Brücke‘ (türk. taş-köprü), eine Position, die durch die mannigfaltigsten Zeugnisse Berühmtheit erhalten hat. So sagt Ibn-Dasta: ‚Der Wakhš-āb kommt aus dem Lande der Qarlūq-Türken und fließt den Fāmīr (Pānīr) zur Seite lassend in's Land al-Rāšt, dann in's Land der Qumīdh; darauf fließt er zwischen den Bergen, die einerseits im Gebiete von Wāšagird (j. Gebirge Nūr-tagh), anderseits im rustāq Tamliyāt des Landes Khuttal (j. Bergzüge Khodža-yuqur und Sābistān mit dem 3580 Fuss hohen Passe Gūl-i-zindān) liegen; in dieser Bergenge führt eine Brücke, welche die steinerne Brücke heisst, von Khuttal nach dem links gelegenen Wāšagird‘; kürzer Iṣṭakhrī: ‚Der Wakhš-āb fließt aus dem Lande der Türken, bis er nach Wakhš kommt; in diesem Gebiete durchbricht er das Gebirge und passiert eine Brücke, welche Khuttal von Wāšagird trennt; man kennt keinen Fluss, der bei der Menge seines Wassers sich so einengt, wie der Wakhš-āb an dieser Stelle‘. Idrīsī behauptet daher, der Strom verliere sich unter der Erde und breche erst eine lange Strecke unterhalb wieder hervor. Diese Brücke, zehn Schritte lang, an zwei vorspringende Felsen befestigt, passiert man noch heute bei dem Uebergang von Balḡuān nach Nārak und Faizābād. Sie nennt ausserdem Šarīf-al-dīn (II p. 11: ‚la rivière de Wakhš‘, ‚le pont de pierre, nommé Taş-köprü‘, ‚au royaume de Khotlān‘; I p. 64: ‚du côté de Balḡawān‘, ‚entre Giala et le pont Sangīn‘, ‚au bout du pont Sangīn‘ etc.), ferner Sidi-Ali (l. c. ‚la ville de Čār-sū چارسو‘, ‚de là, rencontrant le fleuve, nous passâmes le pont Pūl-i-sangīn پل سنکین‘, ‚nous continuâmes notre route pour arriver à Bāzārend بازارند et au bourg de Čehār-šamba چارشنبه; de là notre route nous conduisit à la forteresse Šādmān شادمان etc.) und Andere. Es ist daher merkwürdig, dass Hiuan-thsang dieser Brücke nicht gedenkt. — Was nun das Reich Kū-mi-tho (= Kūmidha) betrifft, welches sich zwanzig Tagereisen im Nordosten von Khuttal erstreckte, so ist das Vorkommen dieses Namens bei dem sinischen Pilger so wie bei dem arabischen Geographen Ibn-Dasta (in der Form كوميذ Kūmīdh, Komédh) eines der glänzendsten Zeugnisse für die Akribie der ptolemaeischen Nachrichten über den Handelsweg von Sogd nach

Čīna. Bei Ptolemaeus ist ἡ ὄρεινὴ Κομηδῶν, ἡ τῶν Κομηδῶν ὄρεινὴ ein vastes Berggebiet, aus welchem der Jaxartes und seine Zuflüsse hervorgehen; die Karavanen, welche nach Serina zogen, betraten dieses Hochplateau ἀπὸ τῶν Σογδιανῶν, aber von der nördlichen Seite her (aus der Gegend von Marghinān und Uš in Farghāna), und durchmassen dasselbe in mehreren Tagesreisen (gegen 3000 Stadien) von Nordwesten nach Südosten, indem sie offenbar das Alaïplateau und einige der sechs von Ost nach West streichenden Parallelketten des Pāmīr (پامير) überschritten; sie gelangten hierauf (am Fusse des Kyzyl-yart) in ein langgestrecktes Hochthal, ἡ ἐξέρχεται τῶν Κομηδῶν (d. i. ,the Tāgharma plain'), dessen Länge in der Richtung von Südwesten nach Nordosten 50 schoenen, d. i. 3000 Stadien oder sechs ptolem. Grade, betrug; am Ausgange dieses Hochthales lag der berühmte Λίθινος πύργος, d. i. nach H. C. Rawlinson's treffender Vermuthung (Journ. of the R. Geogr. Soc. 1872 p. 504) das heutige Qilā-i-Taš-qūrghān in Sār-i-qól, und von da führte der Weg εἰς τὸ κατὰ τὸ Ἰμαζον ὄρος ὀρεινῆτιον τῶν εἰς τὴν Σήραν ἐμπορευομένων, d. i. nach Yärkand. Die Anwohner jener ὄρεινὴ nennt Ptolemaeus Κομηδαί, während er an die Jaxartesquellen das Volk der Ἀριστεῖς setzt; beide gehörten zu dem mit den Iraniern verwandten Volke der Σάξαι; selbst der Name der Komeder ist nicht ohne Analogie (vgl. كوميذ Kūmidh, Veste in Tābaristān, bei Yāqūt; Kumúda, eine der zehn eisigen Höllen der buddhistischen Mythologie, im Dharmapradīpikā; ja selbst ein dem Vanksu benachbartes Gebirge wird so genannt, im Brāhmaṇa-purāṇa). Aus dem Alterthum hat sich noch ein zweites, wenngleich entstelltes Zeugniß über das Volk erhalten; auf der Weltkarte des Augustus, deren Spuren sich nach Müllenhoff's Untersuchung noch in dem Machwerk des sogenannten Ethicus und Julius Honorius nachweisen lassen, heisst es: Oxos fl. nascitur de monte CAVMESTE; in quinque alveos dividitur et transeunt omnes per montem Caucasum (= Mēru, mit dem Sec Anavatapta; also eine indische Anschauung!) etc.; hier ist offenbar zu lesen: de monte CAVMEDE. Bei den Genannten findet sich auch ein innerasiatisches Volk TRAVMEDAE, d. i. CAVMEDAE, wenn nicht die Τρυρομηδοί. Bei Hiuan-Thsang umfasst das Gebiet der Kiū-mi-tho vornehmlich die heutigen Landschaften Darwāz, Wānağ (oder Wang; etwa

das in indischen Schriftwerken genannte pferdereiche nordische Land Vanāyuḡa oder Vanāyu?) und Rušnān, worin die Hauptorte Qilā-i-Khumb, Qilā-i-Wang, Qilā-i-Wāmār liegen. Eine uralte Capitale der Saken hiess nach Ktesias (bei Nikolaos v. Damaskos) Ῥωξανάκη· ἡ πόλις, ἔθθα Σάκαις τὸ βασίλειον ἦν, vgl. Steph. Byz. Ῥοξονοκκία· πόλις (Σακῶν); auch dieser Name ist echt iranisch, von baktr. raokhšna ‚glänzend, leuchtend, Glanz, Licht,‘ neupers. rōšan روشن, ‚herzuleiten; die Benennung hat sich noch jetzt auf dem alten sakischen Boden erhalten, eben in jenem an dem āb-i-Panġ ober Šighnān gelegenen Canton Rušnān (oder Rōšān; auch südlich von Yassīn in Dardistān finden wir einen gleichnamigen Ort); mehr über die Saken so wie über das Land Šighnān, über welches Birūnī vorzügliche Nachrichten bietet, anderen Ortes. — Kehren wir nach Wāṣagird zurück und verfolgen wir noch das Itinerar nach dem Lande al-Rāšt. Einen Tagmarsch nach Wāṣagird in nördlicher Richtung (also am Westufer des Wakhš-āb oder Kyzyl-su) war die Station Ilāq oder Ailāq ايلاق, nach welcher noch heute der Zufluss des Kāfir-nihān den Namen Ilāk führt; auch Bābr (I p. 259, 260, 309) gedenkt der Sommerhalden oder yailaq's im Gebiet von Hiṣār und Qara-tagin. Eine Tagreise weiter war die Klausen Darband دربند, einen Tag weiter der Ort Ġabākhān جباخان oder Ġāwkān جاوگان oder Kawkān کارگان, und noch einen Tag weiter das Felsenschloss al-Qala'a القلعة, wo die äussersten Vorposten des musulmanischen Khurāsān's standen. Ibn-Khurdābeh und Ibn-Sayd berichten über diesen Grenzort: ‚er liegt zwischen zwei Gebirgen, gegen Farḡhāna hin, in dem Lande al-Rāšt; hier brachen die Qarlūq-Türken ein, um Raubzüge zu machen; um diese Einfälle zu verhindern, liess hier der Wazīr Fadhl ben Yahiyā ben Khaled al-Bārmakī (a. 793 n. Chr.) eine Mauer von Nord nach Süd aufführen, welche durch zwei Castelle geschützt wurde; von diesem Thore (al-bāb) gegen Ost ist Kāšghār gelegen‘. Der äusserste Ort in Farḡhāna allen arabischen Nachrichten zufolge war Ūz-kand; ostwärts lag das Gebiet des Gūr-takin al-dihqān, und man gelangte nach einer Tagreise zu dem Fuss eines hohen Gebirges, über welches zwischen hohen Felswänden ein steiler und dann jäh abfallender Pass führte, welcher unwegsam wurde, wenn Schnee fiel; am zweiten Tage gelangte

man nach Aṭās, welches auf einem Hochplateau lag, von wo aus man durch wüste und unbewohnte Strecken in sechs Tagen nach Ober-Birsgān (am obern Sirr oder Narīn) und in sieben Tagen nach Tubat (Yārkaṅd) gelangte. Dieses an dem Bergstutz gebaute Aṭās und die Veste al-Rāšt müssen als die äussersten Grenzpunkte des erst in neuester Zeit erschlossenen Alaïplateau's in Ost und in West betrachtet werden. Die Veste al-Rāšt lag wohl in irgend einem der Pässe (etwa dem Tarak-dawān?) der hohen Gebirgskette, welche Farghāna von Qara-tagīn scheidet; den Namen Rāšt (راشت), Var. ناسب Qasb, wobei an die bei Herodot III 93, VII 67, 86 neben den baktrischen Saken genannten Κάσπιοι gedacht werden könnte, wenn die Lesart sicher wäre) oder Arišt, Rišt (ارشت, رشت) so wie den in Farghāna seitwärts von Ūš und den Jaxartesquellen gelegenen Ort Rištān (ريشتان) sind wir versucht in Zusammenhang zu bringen mit dem Volke der Ἀριστιεῖς, welches Ptolemaeus an die Jaxarteszuflüsse setzt; der heutige Name der Landschaft Qara-tagīn, welche von Galči's oder persisch sprechenden ‚montagnards‘ bewohnt wird, rührt von einem türkischen Machthaber der Khitan her; als Eigenname begegnet er schon unter den späteren Sāmāniden (von qara ‚schwarz‘ und نكین takīn, tagīn ‚wohlgestalt, kräftig, muthig, Held‘). Ueber Karātegin hat in neuerer Zeit der russische General Abramow einen kurzen Bericht veröffentlicht (Journ. of the Roy. Geogr. soc. 1871, XLI p. 338—342); darin erscheinen als wichtigere Ortschaften Gharm (der Vorort, mit 800 Häusern), Qalaï, Sar-i-pūl, Sarym-saly, Naudanak, Komar-āb, Tang-i-namazga, Langar-šah (wo Salz gewonnen wird) u. a., sämmtlich in der Nähe des Kyzyl-sū (Surkh-āb, Wakhš, Oxus) gelegen; Sar-pūl und Zankūn nennt Šarīf-al-dīn (I p. 23). Somit sind wir mit der Beschreibung des Hišargebietes zu Ende, und wir widmen noch einige Aufmerksamkeit den Zügen Alexander's, so weit sie das östliche Sogdiana oder die Striche ostwärts von dem ‚eisernen Thor‘ (dem Felsen des Sisymithres) betreffen. — Curtius gibt folgende kurze Nachricht (VIII 14, 1): tertio mense (a. 327) ex hibernis (vgl. Arrian. IV 18, 2: Ἀλέξανδρος περὶ τὰ Ναύταλα ἀνέπαυε τὴν στρατιάν ὅτι περ ἀκμαίων τοῦ χειμῶνος ἦν) movit exercitum, regionem quae GABAZA appellatur aditurus. Diese Gegend lässt sich nicht bestimmen, da

von einem annähernd ähnlichen Namen nirgend eine Spur vorhanden; weder Qobādhiyān noch Ubağa noch jenes Gabākḥān oder Gāwakān, welches wir bei dem Dorband al-Rašt kennen gelernt haben, will recht stimmen. Da das ‚eiserne Thor‘, der Schlüssel zu der Hişārlandschaft, sich bereits in der Gewalt des Eroberers befand, so ist die Annahme, dass wir Gabaza jenseit des Surkhān und gegen den Wakhš-āb hin zu suchen haben, keine allzu kühne. Curtius spricht von einem Saltus, wo die makedonischen Colonnen von einem grossen Gewitter überrascht wurden; furchtbar litt das Heer von Winterfrost und Mangel; wenige Weiler, von Barbaren bewohnt, lagen am Ausgange der Enge und in den Bergthälern versteckt; doch zur rechten Zeit erschien die von Sysimithres geleistete Zufuhr, welche das Heer reichlich versorgte. Bergengen und Pässe gibt es nach dieser Seite hin viele. Dass wir uns aber nicht weit von Khuttal und Šignān befinden, lehrt die sofortige Anreihung der Expedition gegen die Saken: ‚rex sex dierum cocta cibaria ferre milites iussit, SAGAS petens. Totam hanc regionem depopulatus XXX milia pecorum ex praeda Sysimithri dono dat‘ (VIII 15, 20). Arrian übergeht diese Expedition, obwohl es (VII 10, 5) bei ihm heisst: Ἀλεξάνδρος νικῶν — καὶ Βακτριῶν καὶ Σάκας. Diese Saken sind verschieden von jenen Reiterhorden, welche jenseit des Jaxartes (Tanais) nomadisirten und meist Σκύθαι οἱ Ἄβιοι genannt werden, auch von den Massageten zwischen Chorasmien und dem Sogdfluss. Es sind die Saken am obern Oxus (āb-ī-Pang), die Nachbarn der Inder; vgl. Curtius VII 15, 6: venturos Chorasmos et Dahas Sacasque et Indos et ultra Tanain omnem colentes Scythas; V 9, 5: Bactra intacta sunt, Indi et Sacae; Strabo XI p. 513: φησὶ δ' Ἐρατοσθένης, Σάκας μὲν καὶ Σογδιανούς τοῖς ἔλοις ἐβάφεισιν ἀντικείμεθα τῇ Ἰνδικῇ. Drei ihrer Stammesfürsten unter Darius I. (bei Polyæn. VII 12) haben echt iranische Namen: Σακασφάρης (Çaka-içfāra), Ὁμάργης (Haumavarga, vgl. Ἀμύργιοι bei Herodotos), Θάμυρις (Tahmūraf); ihr Heerführer unter Darius III. führt den echt skythischen Namen Μαυάκης (Arr. III 8, 3; vgl. Μευάκης auf bosporan. Inschr.). Choirilos (Strabo VII p. 303) nennt die Saken μηλονόμοι, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Makedonen ihnen 30.000 Schafe wegtrieben. Ob sich die Expedition bis zu ihrer Capitale

Rōkhšānaka erstreckte, wird nicht berichtet und ist auch kaum anzunehmen; dass aber Khuttal erobert wurde, können wir aus der Gründung Sikandra schliessen. Curtius berichtet weiter: ‚inde pervenit in regionem, cui Oxyartes satrapes nobilis praerat, qui se regis potestati fideique permisit‘. Fällt also in diesen Verlauf der Heereszüge die Einnahme des ‚sogdianischen‘ Felsens, ἡ τοῦ Ὀξου πέτρα? Uebereinstimmend mit Curtius verlegt in diese Zeit Arrian die Vermählung Alexander’s mit Roxane, der Tochter des Oxyartes, welche auf dem Felsen verwahrt gewesen. Arrian berichtet unmittelbar darauf von der Expedition nach Bādakhšān; denn dass unter Paraitakana die heutige Landschaft Paraīḡān und unter dem Gebiete des Χερσίνης (vgl. Χερσίνης Χωρτάνης, Perser bei Prokopius b. Goth. IV 1 u. 8) der Canton Khuryāna oder Qurrān verstanden werden darf, werden wir anderen Ortes darlegen. Nachdem auch noch die Häuptlinge Austana und Katanna bewältigt worden waren und nachdem Polysperchon die Landschaft Bubakana (vgl. Βουβάκης, Perser bei Arr. II 12, 8) durchzogen und unterworfen hatte, gieng es mit gesammelten Streitkräften frischen Muthes durch’s Kabulthal — nach Indien!

Indem wir nun die am Zarafšān gelegenen Hauptgebiete und die am meisten genannten Ortschaften des Herzens von Sogd nach den vorhandenen ältesten Schriftwerken zu schildern versuchen, folgen wir im grossen Ganzen der Reiseroute, welche der bewährteste Führer auf diesem Gebiete, der sinische Pilger Hiuan-Thsang, in seinem Si-yü-ki einzuhalten für gut fand, und beginnen mit der Landschaft, welche die sinische Bezeichnung Tong-Tsao (東曹) kuë oder ‚das östliche Reich Tsao‘ führt, worin Tsao (sin. ‚la multitude‘) schwerlich auf einen Namen iranischen oder türkischen Ursprungs zurückgeht; es ist dieselbe Landschaft, welche bei den arabischen und persischen Schriftstellern Osrūsenah genannt wird. Matuan-lin gibt aus den Annalen der Dynastien Suī und Thang folgendes Résumé über dieses Gebiet, als dessen Centrum das heutige Ura-tāpā gelten muss (Abel-Rémusat, Nouveaux mélanges asiatiques, I p. 235): ‚la partie orientale du pays de Tsao se nomme aussi Tu-su-ša-na, Su-tuī-ša-na, Su-tu-ši-ni. Elle est au

nord du mont Po-si. Elle est à deux cents li de Ši (Taškend) vers le nord, de Khang (Samarkand) vers l'ouest, de Ning-yuan (Farghāna) vers l'est. Il y a au midi cinq cents li jusqu'au Tokharestan. On y voit la ville de Ye-ča, qui est gardée par un commandant'. Wir finden ausserdem die Notiz (p. 203): ,le royaume de Su-tui-ša-na, qui fut connu sous les Suï, n'est autre que le pays des Ta-wan au temps des Han' — eine Angabe, der wir nur den Werth einer blossen Conjectur beimessen können, da weit gewichtigere Gründe dafür sprechen, dass wir unter Ta-wan ein östlicheres Gebiet (Farghāna, wenn nicht Čaghāniyān) zu verstehen haben. Weiters berichteten die Annalen, dass die Herrscher von Su-tui-ša-na zu wiederholten Malen Gesandte an den sinischen Hof schickten, um ihre Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu bezeugen, so namentlich um 618 bis 626 n. Chr.; im Jahre 752 wurden Boten nach Šin abgeschickt, um Hilfe gegen die stetigen Einfälle der Araber (les Ta-ši à robe noire) zu erbitten; die praktischkluge Regierung des entfernten Reiches der Mitte fand es nicht rathsam dem Ansuchen zu willfahren. Vor den Arabern waren es die westlichen Türken, welche wie in den Jaxarteslanden so auch in Osrūsenah zeitweilig die Oberherrschaft besaßen. Ursprünglich gehörte jedoch das Gebiet zu Haiṭal. Ueber die Eroberung durch die Araber geben die orientalischen Schriftwerke nur kurze Notizen. Balādhūrī berichtet, dass im Jahre 94 d. H. Qotaiba gegen Osrūsnah und Khoğand gezogen und bis Kāšān und Urašt in Farghāna vorgedrungen sei; später wird von einer Besitznahme Osrūsnah's durch Sa'id (a. 103 H.) und durch Fadhl (a. 178) berichtet. Der Name des letzten einheimischen Fürsten von Osrūsnah soll Afšīn oder Ifšīn gelautet haben; er hat das Gepräge eines Appellativum's und eines iranischen Ursprungs. — Hören wir was Hiuan-Thsang über Osrūsnah berichtet; er war von Če-ši (Čāš) nach Fei-han (Farghāna) gezogen und verfolgte nun weiter seine Route. ,En partant de ce pays — heisst es im Si-yü-ki, p. Stanisl. Julien I. p. 17 —, dans la direction de l'ouest, il fit environ mille li, et arriva au royaume de Su-tu-li-se-na. Le royaume de SV-TV-LI-SE-NA (羣都利瑟那) a de quatorze à quinze cents li de tour. A l'est, il est voisin du fleuve

Rökhšānaka erstreckte, wird nicht berichtet und ist auch kaum anzunehmen; dass aber Khuttal erobert wurde, können wir aus der Gründung Sikandra schliessen. Curtius berichtet weiter: ‚inde pervenit in regionem, cui Oxyartes satrapes nobilis praeerat, qui se regis potestati fideique permisit‘. Fällt also in diesen Verlauf der Heereszüge die Einnahme des ‚sogdianischen‘ Felsens, ἡ τοῦ Ὀξάρτου πέτρα? Uebereinstimmend mit Curtius verlegt in diese Zeit Arrian die Vermählung Alexander's mit Roxane, der Tochter des Oxyartes, welche auf dem Felsen verwahrt gewesen. Arrian berichtet unmittelbar darauf von der Expedition nach Bādakhšān; denn dass unter Paraitakana die heutige Landschaft Paraigān und unter dem Gebiete des Χοριάνης (vgl. Χοριάνης Χωριάνης, Perser bei Prokopius b. Goth. IV 1 u. 8) der Canton Khuryāna oder Qurrān verstanden werden darf, werden wir anderen Ortes darlegen. Nachdem auch noch die Häuptlinge Austana und Katanna bewältigt worden waren und nachdem Polysperchon die Landschaft Bubakana (vgl. Βουβάκης, Perser bei Arr. II 12, 8) durchzogen und unterworfen hatte, gieng es mit gesammelten Streitkräften frischen Muthes durch's Kabulthal — nach Indien!

Indem wir nun die am Zarafšān gelegenen Hauptgebiete und die am meisten genannten Ortschaften des Herzens von Sogd nach den vorhandenen ältesten Schriftwerken zu schildern versuchen, folgen wir im grossen Ganzen der Reiseroute, welche der bewährteste Führer auf diesem Gebiete, der sinische Pilger Hiuan-Thsang, in seinem Si-yü-ki einzuhalten für gut fand, und beginnen mit der Landschaft, welche die sinische Bezeichnung Tong-Tsao (東曹) kuē oder ‚das östliche Reich Tsao‘ führt, worin Tsao (sin. ‚la multitude‘) schwerlich auf einen Namen iranischen oder türkischen Ursprungs zurückgeht; es ist dieselbe Landschaft, welche bei den arabischen und persischen Schriftstellern Osrūsenah genannt wird. Matuan-lin gibt aus den Annalen der Dynastien Suī und Thang folgendes Résumé über dieses Gebiet, als dessen Centrum das heutige Ura-tāpā gelten muss (Abel-Rémusat, Nouveaux mélanges asiatiques, I p. 235): ‚la partie orientale du pays de Tsao se nomme aussi Tu-su-ša-na, Su-tuī-ša-na, Su-tu-ši-ni. Elle est au

nord du mont Po-si. Elle est à deux cents li de Ši (Taškend) vers le nord, de Khang (Samarkand) vers l'ouest, de Ning-yuan (Farghāna) vers l'est. Il y a au midi cinq cents li jusqu'au Tokharestan. On y voit la ville de Ye-ča, qui est gardée par un commandant'. Wir finden ausserdem die Notiz (p. 203): ‚le royaume de Su-tui-ša-na, qui fut connu sous les Suï, n'est autre que le pays des Ta-wan au temps des Han' — eine Angabe, der wir nur den Werth einer blossen Conjectur beimessen können, da weit gewichtigere Gründe dafür sprechen, dass wir unter Ta-wan ein östlicheres Gebiet (Farghāna, wenn nicht Čaghāniyān) zu verstehen haben. Weiters berichteten die Annalen, dass die Herrscher von Su-tui-ša-na zu wiederholten Malen Gesandte an den sinischen Hof schickten, um ihre Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu bezeugen, so namentlich um 618 bis 626 n. Chr.; im Jahre 752 wurden Boten nach Šin abgeschickt, um Hilfe gegen die stetigen Einfälle der Araber (‚les Ta-ši à robe noire‘) zu erbitten; die praktischkluge Regierung des entfernten Reiches der Mitte fand es nicht rathsam dem Ansuchen zu willfahren. Vor den Arabern waren es die westlichen Türken, welche wie in den Jaxarteslanden so auch in Osrūsnah zeitweilig die Oberherrschaft besaßen. Ursprünglich gehörte jedoch das Gebiet zu Haiṭal. Ueber die Eroberung durch die Araber geben die orientalischen Schriftwerke nur kurze Notizen. Balādhūrī berichtet, dass im Jahre 94 d. H. Qotaiba gegen Ošrūsnah und Khoğand gezogen und bis Kāšān und Urašt in Farghāna vorgedrungen sei; später wird von einer Besitznahme Ošrūsnah's durch Sa'īd (a. 103 H.) und durch Fadhl (a. 178) berichtet. Der Name des letzten einheimischen Fürsten von Ošrūsnah soll Afšīn oder Ifšīn gelautet haben; er hat das Gepräge eines Appellativum's und eines iranischen Ursprungs. — Hören wir was Hiuan-Thsang über Ošrūsnah berichtet; er war von Če-ši (Čaš) nach Fei-han (Farghāna) gezogen und verfolgte nun weiter seine Route. ‚En partant de ce pays — heisst es im Si-yü-ki, p. Stanisl. Julien I. p. 17 —, dans la direction de l'ouest, il fit environ mille li, et arriva au royaume de Su-tu-li-se-na. Le royaume de SV-TV-LI-SE-NA (鞏都利瑟那) a de quatorze à quinze cents li de tour. A l'est, il est voisin du fleuve

Še. Le ŠE-HO (野合) sort du plateau septentrional des monts Tsong-ling, et coule au nord-ouest. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs, ce royaume ressemble à celui de Če-ši (Čās). Depuis qu'il a un roi, il s'est mis sous la dépendance des Tu-kiue (Tures). En partant de ce royaume, dans la direction du nord-ouest, on entre dans un grand désert sablonneux, où l'on ne voit ni eau, ni herbes. La route s'étend à perte de vue, et il est impossible d'en calculer les limites. Il faut regarder dans le lointain quelque haute montagne, et chercher des ossements abandonnés, pour savoir comment se diriger et reconnaître le chemin qu'on doit suivre. Après avoir fait environ cinq cents li, il arriva au royaume de Samo-kien (Samarkand)'. Was der buddhistische Reisende von der wüstenartigen Beschaffenheit des Landes in der Richtung nach Westen (und Südwesten) berichtet, stimmt vortrefflich zu der Schilderung, welche ein anderer sinischer Berichtstatter Jahrhunderte später (1221) von der Strecke südlich von dem Khoğendflusse oder dem SIRR bis Samarkand entwirft (Journ. asiat. VI^e sér. tome IX p. 69): ‚Au sud-ouest du fleuve HOKHIAN (ou HO-tan, i. e. Khoğand) on fait plus de deux cents li sans trouver absolument ni eau, ni herbe. Ensuite au midi, on aperçoit de hautes montagnes couvertes de neige‘. Auch die arabischen Geographen reden von einer ausgebreiteten Steppe zwischen Dizak und Zāmīn, und neuere Reiseberichte schildern uns die nordwestlich von Ura-tübā sich erstreckende Gegend als ein sandiges Gebiet, das im Sommer, wenn die Gluthitze unerträglich wird, alles vegetabilischen und animalischen Lebens ermangelt; Nazarow (Magasin asiat. I p. 66) macht sogar die Bemerkung: ‚C'est pourquoi l'on n'élève dans ce pays qu'une très-petite quantité de bétail‘. Diesen Angaben zufolge wagen wir sogar den Namen Ušrūcanah, dessen ältere Form im Si-yü-ki mit Su-tu-li-se-na (Šuthriçana) wiedergegeben ist, durch die Annahme einer alt-sogdianischen Namensform Khšudraçanaka mit der Bedeutung ‚Vernichtung alles lebendigen Samens‘ zu deuten, indem wir auf baktr. Khšudra, huzw. šusr, neupers. šuhr ‚Same‘ verweisen, wofür wir eine im siebenten Jahrhundert bestehende sogdianische Mittelform šuthr annehmen dürfen, die später in der Zusammensetzung zu ušthr und ušr degenerierte, so wie auf baktr. çana ‚Zerreißung,

Vernichtung' und çanaka ‚Steppe‘, von çan ‚zerstören‘. Allerdings könnten wir auch baktr. ustra neupers. uštur šutur ‚Kameel‘ zu Hilfe nehmen; aber, wir denken, die von uns vorgezogene, nicht minder durchsichtige Lautdeckung ergibt sich auch, wenn wir eine sogdianische Völkerschaft aus dem höchsten Alterthum herbeiziehen, welche uns Ptolemaeus nordwärts von Σόγδισ ἄρη gegen die Jaxartesbiegung hin, also genau in der Landschaft Oärsnah, anführt: wir meinen das Volk der Ὀξυδράγκαι oder Ὀξυδράγκαι, das bekanntlich auch an dem Indus einen Namensvetter besitzt, den wir mit den Saṅskritlauten Kṣudraka wiederzugeben gewohnt sind. Sicherlich hat unsere Deutung mehr Bestand als die von Vivien de Saint-Martin vorgebrachte, wonach für Satrušna indischer Ursprung angenommen werden müsste, unter Berufung auf skr. çatru-ghná (-ghaná, -hán) ‚Feinde schlagend, Gegner vernichtend‘, une dénomination connue dans l'ancienne géographie sanscrite et qui se rattache aux vieilles légendes de la race solaire‘. Auch werden wir uns hüten die Existenz einer buddhistischen Colonie tief im Norden des Oxus anzunehmen, da es kaum glaublich, dass Hiuan-Thsang von derselben nicht Meldung gethan hätte. Unsere Zusammenstellung mit Ὀξυδράγκαι dagegen darf schwerlich abgewiesen werden. Ausser diesem Volke nennt Ptolemaeus den mittleren Jaxartes entlang auf der Westseite die Αὐγαλοί, ferner die Ἰάτιοι καὶ Τάχροι, endlich gegen die Mündungen des Stromes hin die Ἀριάκαι. Die ersteren dürfen kaum mit den räthselhaften Αὐγλοί des Herodotos III p. 92 zusammengestellt werden; eher dürfen wir an die Αὐγασιοὶ ἔθνος Μασσαγετῶν Steph. Byz. p. 145 (wonach zu corrigiren οἱ Ἀττάσιοι bei Strabo XI p. 513) denken, worin wir als ersten Bestandtheil das die Nähe und Umgebung ausdrückende baktrische Vorwort aiwi, als zweiten eine geographische Position wie das später zu erwähnende Ἰάξα erkennen. Bemerkenswerth ist aber die Thatsache, dass der Quellenschriftsteller, welchen Marinos oder Ptolemaios vor sich hatte, die Ἰάτιοι (oder Yatya, sin. Yue-ti und Ya-ta, I-ta) und die Τάχροι oder Τάχαροι (Thogari bei Justinus, sin. Tu-ho-lo, die Bewohner von Tūkhāristān oder, wie Yāqūt auch schreibt, Takh̄yristān طخیرستان) erst an der Nordgrenze von Sogd nomadisierend kannte; es muss diese Angabe aus einer Zeit stammen, wo diese beiden inner-

asiatischen Stämme das baktrianische Reich bedrohten, aber noch nicht aufgelöst hatten — wir müssten denn lieber annehmen, dass darunter nur einzelne zurückgebliebene Theile der nach Süden gezogenen Stämme zu verstehen seien. Die Landschaft, welche diese beiden Völker bei Ptolemaios einnehmen, entspricht dem Gebiete Yläq der arabischen Geographen, wofür wir eine ältere Form Yraq (vgl. die Ἀριάκτι des Ptolem.) substituieren dürfen, trotzdem auch an türk. yaïlaq ‚Sommerweideplatz‘ gedacht werden kann. Durch die eingewanderten Yatya und Tukhāra wurden die iranischen Ἀριάκτι von den Ἀγγάσι und Ὀξυδράκτι verdrängt und nach Norden geschoben. Unter die iranischen Stämme Sogdiana's gehören vielleicht auch die Σαβῆτι, welche Ptolemaeus sammt Μαράκανδα und dem Flusse Δαργάμανις an den Paropanisos versetzt hat; die arabischen Geographen erwähnen in Osrūnah eine grosse Stadt Sābādh oder Sābāth östlich von Zāmin. — Nach diesen ethnologischen Bemerkungen können wir auch die wenigen Localitäten, von denen die Schriftsteller über Alexander melden, erörtern. Nachdem Alexander Marakanda eingenommen und daselbst eine mässige Besatzung zurückgelassen hatte, zog er nordwärts; auf einem benachbarten steilen Berge (ὄρος τραχύτατον καὶ πάντα ἀπέτομον, Arr. III 30, 10), entweder dem samarkandischen Čupān-ātā-tāpā (vgl. Plutarch. de Alex. virtute 1, 2 u. 2, 9 πρὸς Μαράκανδοις) oder dem Khodym-tagh auf der Passage von Sūzān-ghirān, hatten sich gegen 30.000 Sogdianer gesammelt, um ihm den Durchgang zu verwehren. Hier erhielt Alexander einen Pfeilschuss in's Schienbein, aber die Sogdianer wurden geworfen und nur 8000 überlebten die Niederlage. Nun ging es durch die Steppe bis an das Ufer des Jaxartes; die Entfernung von Marakanda wird zu 1500 Stadien (= 37½ geographische Meilen oder über 278 Kilometer) angegeben. In dieser nordischen Gegend gab es sieben feste Plätze, welche Sogdiana vor den jenseit des Jaxartes nomadisierenden Saken schützten. Alexander liess in diesen Plätzen Besatzungen zurück und fasste den Plan an dem Ufer des Jaxartes eine mächtige Schutzwehr gegen die nordischen Barbaren zu gründen, welche seinen Namen tragen sollte. Da brach auf einmal in ganz Sogdiana ein Volksaufstand los, dem sich sofort auch die sieben Vesten von Osrūnah anschlossen.

Alexander überliess die Belagerung des wichtigsten Platzes, *Κυρέπολις* oder *Kūra*, wo sich 15.000 streitbare Sogdianer angesammelt hatten, seinem Feldherrn Krateros; er selbst warf sich mit rasender Energie zunächst auf *Γάζα* (Arr. IV 2), welches allsogleich fiel, nahm noch an demselben Tage drei andere Plätze ein, zog hierauf vor *Μαίμαχα* und rächte die Niedermetzlung der makedonischen Besatzung mit der gänzlichen Zerstörung dieser starken Position (Curt. VII 27: *ΜΑΕΜΑCΕΝΙ, valida gens. Alexander urbem corona circumdedit, munitionem quam ut primo impetu capi posset . . . non alia urbs fortius obsidionem tulit . . . cuniculo suffossa moenia . . . victor urbem dirui iussit*). Nach Einnahme dieser ringsum gelegenen Vesten konnte die Belagerung von *Kyra* um so ernstlicher betrieben werden; Alexander drang durch das ausgetrocknete Flussbett (*ποταμός δια τῆς πόλεως χεμαίρους ὧν ἐέρχεται*, Arr. IV 3) in die Stadt und drängte die Rebellen in hitzigem Strassengefecht, wobei er im Nacken verwundet wurde, in die Burg (*ἡ ἄκρα*); aber auch diese musste wegen Wassernoth capitulieren, und *Kyra* wurde der gänzlichen Zerstörung anheim gegeben. Nachdem auch noch *Marakanda* wieder bewältigt worden war, konnte der Eroberer, wenn auch nur in Hast, die geplante Gründung von *Ἀλεξάνδρεια* durchführen; um die Macht der makedonischen Waffen den Völkern der äussersten Nordgrenze des Reiches fühlbar zu machen, setzte er sogar über den *Jaxartes*, auf welchen Strom der Name *Tanaïs* übertragen wurde, und unternahm in einer Strecke von 60 Stadien in dem unbekanntem Lande der *Massageten*, welche man für die *Abier* des *Homer* hielt, eine abenteuerliche erfolglose *Recognoscierung*. Es ist nicht möglich, die genannten Positionen auf der heutigen Karte mit voller Sicherheit zu bestimmen; Vermuthungen sind jedoch nicht ausgeschlossen. Und so dürfen wir annehmen, dass *Κυρέπολις* oder *Kūra* mit dem Vororte der Landschaft *Ošrūnah*, dem heutigen *Ura-tübä*, in dessen Bereich gegen den *Sir* hin noch jetzt ein *Kurghan* den Namen *Kūr-kend* führt, ferner *Γάζα* mit *Dizak* (*Gizakh*), die unbenannte benachbarte Veste, *ταίχος γήϊνον τε καὶ οὐχ ὑψηλόν* (Arr. IV 2) mit *Zāmīn* (baktr. *zemaēna zemaēnya γήϊνος*, slav. *zemlĕnъ*), die drei folgenden Plätze mit *Sabāt Suwa-kath* und *Khawast*, *Μαίμαχα* mit einer südlich von *Ura-tübä* im Gebirge

gelegenen festen Position, etwa mit Dakh-kath oder mit Masikha, endlich Ἀλεξάνδρεια mit Khoğenda zu identificieren sei. Hier noch die Bemerkung über Κυρούπολις. Neuere Forscher, welche in dem Ἀράξης des Herodotos durchaus nur den Oxos (Amū) erkannt und die Massageten nur nach Chorasmien verlegt wissen wollen, wie Roesler (Aralseefrage S. 8 ff. 82 ff.), vergessen ganz auf die Nachrichten der Alten, wonach Kyros alles Land bis zum mittleren Jaxartes besessen und als Denkmal seiner sieghaften Thätigkeit gegen die nordischen Barbaren in der Nähe des Araxes oder Orxantes oder Jaxartes (etwa baktr. Yarakhsaṅta? oder Vara khšaeta ‚leuchtendes Wasserbecken‘?) die starke Veste Κύρα oder Κυρούπολις angelegt haben soll; vgl. Strabo XI p. 517: τὰ Κύρα, ἔσχατον ἐν Κύρου κτίσμα ἐπὶ τῷ Ἰαξάρτη ποταμῷ κείμενον, ὅπερ ἦν ὄριον τῆς Περσῶν ἀρχῆς; Arr. IV 3: Κυρούπολις, τετραγώνη τε ἦν ὑψηλοτέρῳ τείχει ἤπερ αἱ ἄλλαι πόλεις, οἷα δὲ ὑπὸ Κύρου οἰκισθεῖσα. Ueberhaupt wurde der Jaxartes als die äusserste Grenze aller alten Eroberungszüge angesehen, vgl. Plin. VI § 49: arae ab Hercule et Libero Patre constitutae, item Samiramide et Cyro atque Alexandro, finis omnium eorum ductus, includente flumine Jaxarte. Vielleicht gab es noch eine zweite Gründung des Kyros und zwar am oberen Jaxartes, die durch ihre weitere Entfernung der Zerstörung durch Alexander entging; wenigstens kennt Ptolemaeus einen Ort Κυρέσχατα, dessen Lage er so genau situirt, dass wir darin die Position des heutigen Usgent oder Uz-qand erkennen müssen; hier vereinigen sich die Jaxartesquellen‘ heisst es bei Ptolemaeus wie bei den Arabern. Auch die Massageten werden wir in das Jaxartesgebiet versetzen, uns aber gleichwohl hüten, eine genauere Kenntniss des unteren Jaxartes oder gar des Aralsees bei den alten Persern wie bei den Griechen (vor Ptolemaeus) vorauszusetzen; was Herodot über den Araxes berichtet, vage und phantastische Anschauungen, ist Wiederhall orientalischer Sagen und Vorstellungen; aber der Jaxartes liegt denselben zu Grunde. Nach Alexander soll auch Demodamas (‚Seleuci et Antiochi regum dux‘ Plin. l. c.) den Strom überschritten haben; uns fehlen aber Nachrichten über diese Expedition. Bei Ptolemaeus finden sich richtige Angaben über den Jaxartes so wie über Völkerschaften jenseit des Stromes, die — wie wir zu beweisen gedenken — auf glaubwürdigen

Originalnachrichten beruhen; aus guter Quelle stammt auch die Notiz bei Plin. XXX § 74: in Bactris duo lacus vasti, alter ad Scythas versus, alter ad Arios, sale exaestuant; da Baktra hier, wie öfter, das baktrianische Reich in seiner grössten Ausdehnung bezeichnen kann, so dürfen wir in dem gegen die ‚Skythen‘ gelegenen See das schmale, aber sehr langgestreckte Salzbecken von Tuz-khanah nordwestlich von Ğizakh erblicken. So weit die Nachrichten der griechisch-römischen Schriftsteller über Ošrūsna.

Viel reichhaltiger an topographischen Daten sind die arabischen Geographen. Yāqūt gibt folgenden Ueberblick s. v. **أشروسنة**: ‚Ošrūsene, eine grosse Landschaft in Transoxanien, nach Moqaddasī zu Haiṭal gehörig, zwischen dem Saiḥūn und Samarqand, 26 Farsang von letzterem. Iṣṭakhrī sagt, es gebe keinen Ort und keine Stadt dieses Namens, derselbe gelte nur für die Landschaft; gegen Süden ist selbe mit Gebirgen angefüllt, an welche sich dann die Gebiete von Kešš, Ṣaghāniyān, Šūmān, Buttam und Rašt anschliessen, während Fargḥāna im Osten liegt. Die grösste Stadt ist Bulsān; andere Orte sind Bungīkaṭ, Sābāt, Zāmīn, Dizak, Kharqāna‘. Daneben heisst es wieder: ‚die grösste Stadt und der Sitz des Wālī ist Bungīkaṭ, die nächste hierauf Zāmīn‘. Unter diesem Artikel (**زامين**) bemerkt Yāqūt: ‚Zāmīn, eine volkreiche Stadt, welche auch den Namen Sabadha **سبذة** führt; in ihrem Rücken beginnen die Berge von Ošrūsena, gegen Westen sind Steppen und Ebenen‘. Man erinnere sich an die **Σαβδάσι** des Ptolemaeus, über deren Sitz wir oben eine Vernuthung ausgesprochen haben. Der Vorort von Ošrūsene heisst bei Idrisī Būmanḡekath (**بومنجكث**), bei dem Verfasser des Mesalek al-absar gar Nauba-kath (**نوبجكث**); vielleicht ist eine Verwechslung mit Banḡī-kath, d. i. Pang-kand am Soghdfluss, im Spiel; jedenfalls ist das obige Bulsān, so wie das bei al-Baqūwī vorkommende Šebil, räthselhaft; auch mit Ye-ča der sinischen Berichte wissen wir nichts anzufangen. Der Hauptort von Ošrūsene lag sicherlich im Centrum der Landschaft, wie sich aus den Itinerarien ergibt, und ist das heutige Ura-tübä, wie Bāber (I p. 16) bemerkt: ‚le nom de Ura-tipa s’écrit originairement Ušrūsana et Ušrūçana‘. Die Araber zählen von Dizak (**ديزك**) über Qiṭrān-darra (**تطران درة**) oder auch über

Kharqāna (خرقانه) nach Zāmīn (زامين) 9 Farsangen; von da nach Sābāṭ (ساباط) 4 Farsangen; von da über Ur-kand und Šūwa-kath (oder Šāwa-kath) nach Khoğenda zwei Tage oder 10 Farsangen. Von Sābāṭ nach der Hauptstadt von Ošrūsene 3 (Variante 9) Farsangen; von da über Kūr-kath (کورکث, Var. کردکث) und 'Araq (عرف) nach Khoğenda 7 Farsangen. Von der Hauptstadt nach Asbānī-kath (اسبانیکث) oder dem heutigen Asfānah an der Grenze von Farghāna 9 Farsangen. Von Zāmīn führt ein Weg nach Taškand über Yām und Khāšt (خشث; Var. Khawast, Khawūs, Khās etc.). Ausserdem werden genannt Marsminda (مرسمنده), Dah-kath (دعکث), Būğ-kath (بوجکث) und andere Orte mit zweifelhaften Lesarten. Von Belang ist nur noch das Itinerar Mīr-Izzel-Ullah's, worin folgende Orte vorkommen zwischen Khoğend und Dizak: Aq-tipa (اقتپه), Aq-sū (اقسرو), dernière station du territoire de Khokand', Qūr-kant (قورکنت), village entouré d'un mur de pierre et de terre qui forme un carré; c'est le dernier endroit du territoire d'Ura-tipa', Ura-tippah (اورتپه), 8 heures de Qur-kant, cité entre deux hautes collines, le long desquelles les maisons s'étendent; elle est défendue par un mur', Ura-kant (یوراکنت), Sawāt (سبات), grand village avec un fort en terre', Yām (یام), grand village avec un mur en terre', Quduq (قدق), Dizakh (دزخ). In Qūr-kant, dem Kūr-kath der arabischen Geographen, könnte man eine Spur des uralten Κύρα erblicken; doch ziehen wir die Gleichstellung mit Ura-tippah vor; auch lässt sich der Name Kūr-kath recht gut aus dem Türkischen deuten, von qūr قور, ceinture, aime, garde, défense' (indogerm. vāra). Ueber die uralte Metropole von Ošrūsene oder das heutige Ura-tāpā (tübā, tippah) veröffentlichte zuerst Generalmajor Gens (Beiträge z. Kenntniss d. Russ. Reiches, II. Bd. 1839 S. 73 ff.) einige Daten: „Der Berg Ura-tāpā (also die άκρα von Κυρούπολις) ist nur ein paar hundert Fuss hoch und trägt eine Citadelle; die Stadt selbst liegt am Fusse des Berges und ist mit einer Mauer umgeben; zwischen der Stadt und der Citadelle befindet sich der Bazar, den ein auf dem Berge entspringender Bach durchfließt; ein anderer Bach, der diesen in sich aufnimmt, (also der ποταμός χειμάρρους ὄν von Κυρούπολις), strömt durch die Stadt und versorgt sie hinreichend mit Süßwasser. Die Häuser sind aus Lehm erbaut'. „30 Werst von Ura-tāpā gegen Khoğand

befindet sich ein bucharischer Wachtposten, an einem Bache, der sich in den Syr-daryā ergießt, offenbar das obige Qūrkand. — Für die Topographie der Landschaft bieten noch die Memoiren Bābr's einige Ergänzungen. Erwähnt sind darin (I p. 37) Aq-sū gegen den Īr (Syr-darya) hin, im Territorium von Uratipa die Flüsse Būrdan-suī und Amānī-suī (I p. 214), welche aus den Bergen von Maṣikhaī kommen und die Ebene von Yalghār bewässern; ferner Dah-kat oder Dakh-kat (I p. 208 *suiv.*), ‚l'un des districts d'Uratipa, situé dans le Maliq-tagħ; il se trouve au pied d'une haute montagne; de l'autre côté de cette montagne s'étend le gouvernement de Maṣikhaī, dont les habitants, quoique taġik, possèdent des troupeaux de chevaux et de moutons, comme les tribus turques; Dah-kat est située sur un terrain bas et uni; und am Oberlauf des Būrdan-sūī der Weiler Āb-būrdan (p. 214), ‚le village le plus bas situé de la dépendance de Maṣikhaī. Südlich und westlich von Uratipa sind viele yaīlaq's (p. 130), z. B. Böreke-yaīlaqi (p. 168) auf dem Wege nach Sang-zār, dem Vororte des Districtes Yār-yaīlaq (p. 120), und Aq-kapčighaī (p. 26) ‚à 18 igāġ à l'est de Samarkand. Sehr häufig ist bei ihm und den persischen Chronisten die Rede von Zāmīn, von Yām (oder Ġam) und dem Flusse von Yām, von Dizāk und den Passagen von Biti-quduq und Suzān-ghirān. Von Zāmīn führte nach Süden ein Weg nach dem District Yār-yaīlaq über Peṣā-ghyr (Bābr I p. 127, 129, 208). Und somit scheiden wir von dem uralten Gebiet der Oxydranker und deren Metropole Šuthrisana, um mit Hiuan-Thsang nach dem hochberühmten Kaṅha, nach Samarkand, zu pilgern.

‚Le royaume de SA-MO-KIEN (颯秣建), sagt der sinische Wanderer, welcher die Stadt in fünf Tagereisen oder nach Zurücklegung von 500 Li erreichte, ‚a une circonférence de seize à dix-sept cents li. Il est allongé de l'est à l'ouest, et resserré du sud au nord. La capitale a environ vingt li de tour. Il est protégé par des obstacles naturels et possède une nombreuse population. Les marchandises les plus précieuses de pays étrangers se trouvent réunies en quantité dans ce royaume. Le sol est gras et fertile, et donne d'abondantes moissons. Les

arbres des forêts offrent une magnifique végétation, et les fleurs et les fruits viennent en abondance. Ce pays fournit beaucoup d'excellents chevaux. Les habitants se distinguent de ceux des autres pays par une grande habileté dans les arts et métiers. Le climat est doux et tempéré, les mœurs respirent l'énergie et la bravoure. Ce royaume occupe le centre des pays barbares. Pour tout ce qui regarde la conduite morale et les règles de la bienséance, les peuples voisins et éloignés se modèlent sur lui. Le roi est plein de courage, et les royaumes voisins obéissent à ses ordres. Il a une forte armée et une nombreuse cavalerie. La plupart de ses soldats sont de la race des ČE-KIE. Les Če-kie sont d'un naturel brave et impétueux, et affrontent la mort avec joie; quand ils combattent, nul ennemi ne saurait tenir devant eux'. Zur Ergänzung der allerdings kurzen Schilderung Hiuan-Thsang's mögen einige Notizen dienen, welche Ma-tuan-lin in seiner ,umfassenden Prüfung der alten Litteratur' (uen hian thung khao) älteren Schriftwerken aus den Zeiten der Dynastien Han, Tsin, Wei, Suï und Thang entnommen hat (Abel-Rémusat, Nouv. mél. asiat. I p. 225—239). ,Ce royaume peut être appelé puissant; beaucoup d'états sont soumis à celui-là. Les habitants ont tous les yeux enfoncés, le nez proéminent et une barbe touffue. Ils excellent dans l'exercice du négoce; beaucoup de barbares se rendent chez eux pour échanger des chevaux. On voit dans ce pays de grands et de petits tambours, des guitares, des luths à cinq cordes, des flûtes de plusieurs espèces.' ,Le climat est doux et tempéré, il convient aux diverses sortes de grains; on donne beaucoup de soins à l'entretien des jardins, où l'on cultive des légumes, des arbres, des fleurs odoriférantes. Le pays produit des chevaux, des chameaux, des mulets, des bœufs à bosse, de l'or, du sel ammoniac, des pignons doux, du asana, sorte de parfum, du phi-pha, de la peau de cerf, des tapis, des étoffes de laine brodées, beaucoup de vin de raisin; les maisons riches en conservent quelquefois jusqu'à mille ši, et il ne se gâte pas dans l'espace de plusieurs années. Il y a dans ce royaume trente grandes villes et deux cents hameaux.' Fruchtbarkeit des Bodens und Reichthum der Producte wissen schon die griechischen Schriftsteller zu rühmen; voll des Preises sind aber die arabischen Geographen, wenn sie auf Soghd zu reden kommen; das Soghd-

thal gilt den Orientalen für eines der vier irdischen Paradiese, wie das Thal von Biwān in Fars, von Ghawṭah bei Damask, und das Flussgebiet von Obullah. Gewöhnlich ist von zwei Ṣoghd die Rede, nämlich Ṣoghd von Samarqand, und Ṣoghd von Bukhārā (Hāzimī, bei Yāqūt); das erstere heisst im Munde der Perser auch Ṣoghd-ī-kalān, ‚das grosse Ṣoghd‘. Moqaddasī rechnet es zu Haiṭal und sagt: ‚Ṣoghd ist ein prachtvoller District mit der Hauptstadt Samarqand. Es sind zusammenhängende Dörfer, umgeben von Bäumen und Gärten, von Samarqand bis nahe an Bukhārā; man sieht kein Dorf, ehe man hineinkommt, wegen der Bäume in und um dasselbe; es ist das schönste Land auf Gottes Erden, reich an Bäumen und voll von Flüssen, von Vogelgesang durchtönt‘. Aehnlich drückt sich Iṣṭanhrī aus: ‚Ṣoghd erstreckt sich von der Grenze Bukhārā's, rechts und links entlang dem Wadī von Ṣoghd bis zur Grenze von Buttam, ununterbrochen, in einer Länge von acht Tagesreisen. Es ist voll von Wiesen, Gärten und Feldern, überall sind Wasseradern und Brunnen. Das Grüne der Bäume und der Saaten verbreitet sich an beiden Ufern des Thales, umgeben wird es von bebauten Feldern; hinter diesen sind wiederum Weideplätze für die Kamele. Ganz Ṣoghd erscheint wie ein Kleid von grünem Brocat, in das blaue Adern fließenden Wassers eingestickt sind, geziert mit dem Weissen der Burgen und Wohnhäuser‘. In dichterischer Weise vergleicht Ğaihānī in seinem Buche Mutaġāwabe Ṣoghd von Samarqand mit der Gestalt eines Menschen. ‚Sein Haupt ist Bunġikat, seine Füße Kašāniya, sein Rücken Wadhār, sein Unterleib Kabūdangkat, seine Hände Māyamurgh und Būzmāġar. Seine Breite beträgt 36, seine Länge 46 Parasangen‘ (Yāqūt s. **صغد**). Wir fügen hier die begeisterte Schilderung eines Reisenden an, welcher das mittlere Zarafšanthal in jüngster Zeit besucht und beschrieben hat (Radloff, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, 1871, S. 401—439, 497—526): ‚Das ganze Zarafšanthal, soweit es mit einem Netze von Canälen bedeckt ist, bildet eine ununterbrochene Reihe von Ansiedlungen. Wenn man auf der Höhe der Gronzgebirge entlang reitet, so sieht man in der Niederung einen dunkeln Wald sich hinziehen, der sich scharf gegen die hell erleuchtete Steppe abgrenzt: dies ist das mit Ansiedlungen bedeckte Thal des Zarafšan. Hier grenzt Acker

an Acker, Garten an Garten, ohne die geringste Unterbrechung, jedes Fleckchen Land ist bearbeitet. Wenn man von der kalten Höhe zu dem Thale hinabreitet, glaubt man sich aus der Wüste in ein Paradies versetzt zu sehen. Herrliche Wiesen, mit dem grünen Bädäkraute besät, prangen im schönsten Grün des Frühlings, zwischen ihnen sind üppige Felder mit Tabak, türkischem Weizen, Arbusen, Melonen. Die Felder sind alle in regelmässige Vierecke abgetheilt. Sprudelnde Bäche fließen rauschend zwischen ihnen dahin, deren Ufer meist dichte Baumreihen begleiten. Zwischen diesen Feldern liegen die Gärten, über deren niedrige Lehmmauern ein dichter Wald von Bäumen emporragt. Hier recken hohe Pappeln mit silbergrauen gezähnten Blättern ihre schlanken Stämme hoch in die Luft zwischen den mächtigen dunklen Karagač-Bäumen mit den runden ballonförmigen Kronen. Dort erscheinen saftgrüne Frucht bäume, die ihre von Aepfeln, Pfirsichen, Aprikosen u. s. w. beladenen Aeste herabhängen lassen. Hier sehen wir von Wasser bedeckte gelbgrüne Reiskfelder, dort Baumwollpflanzungen. Das Auge kann sich gar nicht satt sehen an all der Pracht, die in buntem Durcheinander uns umgibt. Wir glauben zu träumen. Eben befanden wir uns noch in der öden Steppe, die Sonne brannte mit sengender Gluth auf uns herab, uns umgab die endlose graugelbe Steppe, Menschen und Thiere waren erschlaft in der todten menschen- und thierlosen Umgebung. Jetzt ruhen wir im Schatten der mächtigen Bäume, umgeben von herrlichen Bildern einer mannigfach gruppirten Landschaft. Ein munteres Treiben herrscht um uns her, überall sehen wir Arbeiter auf den Feldern, die ihrem Tagewerke nachgehen; die Hitze, wenn auch noch bedeutend, erscheint uns hier Kühlung gegen die sengende Gluth der Steppe. Und all diese Pracht und Herrlichkeit dankt der Mensch allein dem Wasser, das in Silberadern die Steppen durchrinnt und sie zu einem Paradiese umschafft. Nirgends auf der Erde sieht man die wohlthuende Wirkung des Wassers so deutlich wie hier. So beschaffen ist Çughdha, das ‚reine, hellglänzende‘ Gebiet, auf welchem die Iranier sich zuerst aus der nomadisch-patriarchalischen Lebensweise zu einer höheren Cultur emporgearbeitet haben; wo der Lichtglaube zu seiner ersten Blüthe gedieh; wo der nationale Geist der Iranier am regsten sich entfaltete, am kräftigsten sich zu vertheidigen

wusste; wo noch immer der Fleiss der Tägikbevölkerung dem Lehm Boden durch künstliche Bewässerung Schritt auf Schritt die schönsten Früchte abringt. Fürwahr, das Ufergelände des ‚verehrerungswürdigen (namaqya)‘, des ‚gesetzlichen (däitya)‘ Stromes, welcher tausende von Canälen mit Wasser speist und dadurch den fleissigen Anwohnern grasreiche Wiesen, prachtvolle Felder, herrliche Gärten hervorzaubert, heisst mit Recht ein Paradies der Erde, und ist ein schönes Denkmal des iranischen Fleisses, eine bleibende Stätte menschlicher Thätigkeit!

Allerdings, das Ueberwiegen der indolenten türkischen Nomadenbevölkerung, so wie die Unsicherheit der politischen Zustände bis in die Zeit der russischen Invasion, hat auch hier Vieles umgestaltet, manche herrliche Culturblüthe zum Welken gebracht, manche Oase in ödes Gebiet verwandelt. Am stärksten hat die Ungunst der Zeiten die Metropole selbst betroffen; das alte Marakanda oder Samarqand ist schon lange nicht mehr das was es einst gewesen unter den Makedonen sowohl wie unter den Haiṭal's, unter den Sämāniden wie unter Tīmūr. Die zahlreichen Ruinen alter grosser Gebäude und die Verödung der Vororte sind sprechende Zeugen des allmäligen Sinkens der Stadt, und erwecken in dem Besucher trübe Gedanken. Indem wir die Schilderung der alten Prachtbauten, der Medressen und Grabdenkmäler, den Reisenden, welche Samarkand aus eigener Anschauung kennen gelernt haben (wie Khanikoff, Lehmann, Vámbéry, Radloff u. a.), überlassen, beschränken wir uns auf die Darlegung der allerdings spärlichen Zeugnisse über die Metropole aus dem höheren Alterthum. — Ueber Umfang und Grösse derselben zur Zeit Alexander's haben wir eine einzige kurze Notiz bei Curtius (VII 26, 10); als nämlich Bessus besetzt worden war und Alexander zum ersten Male Sogdiana betreten hatte, marschierte er direct, ad urbem MARACANDA; LXX stadia murus urbis amplectitur; arx alio cingitur muro'. Curtius bezeugt hiemit das Vorhandensein der Citadelle (arx, ἡ ἀρχα Arr. IV 3, 6; 5, 2, pers. 'arq) und unterscheidet von der Burgmauer die äussere Stadtmauer; die Länge der letzteren betrug 70 Stadien (3¹/₂ Stunden) oder etwas über 3 Parasangen. Hiuan-Thsang gibt nur 20 Li oder 1 Parasange an; wenn er die äussere Umfassung gemeint hat und wenn die Stadt, wie doch vorauszusetzen, unter den Fürsten der Kuei-šuang und

Ye-ta nicht an Umfang eingebüsst hat, so dürften 60 Li richtiger sein. Ungemein an Umfang und Blüthe gewann die Stadt zur Zeit der Sāmāniden; die arabischen Geographen unterscheiden gleichfalls eine innere und äussere Stadt; ‚die innere Stadt hat vier Thore, und ihre Area beträgt 2500 ġerib; die äussere Stadt hat zwölf Thore, eines von dem andern ist je 1 Parasange entfernt, so dass der Umfang der Mauer 12 Parasangen beträgt; die Stadttheile liegen auf beiden Seiten des Šoghthales‘. Eine classische Beschreibung Samarkand’s und seiner nächsten Umgebung bietet Bāber in seinen Memoiren (p. Pavet de Courteille, Paris 1871, I p. 96—105); wir entnehmen derselben folgende Einzelheiten. Die Stadt, deren Umfang 10.600 Schritte beträgt (d. i. mehr als 2½ arab. Meilen oder fast 1 Parasange, wie bei Hiuan-Thsang), liegt südlich von dem āb-ī-Kühik und dem Hügel Kühik (j. Čupān-ātā), westlich von dem Bach āb-ī-rahmet (‚eau de la merci‘), welcher die Wiesengründe von Khan-yurti und Kān-ī-gül bewässert, und nördlich von dem Fluss oder Canal Dargham, der bei Külbeh in den Kühikfluss einmündet. Ueber den Kühikfluss führt die Brücke pūl-ī-mughāk (‚le pont profond‘). Reizende Gärten umgeben die Stadt; ausser dem bāgh-ī-bihīst (‚jardin du paradis‘) und dem bāgh-ī-šemāl (‚jardin du Nord‘) und dem nordöstlichen oder ‚Türkisthor‘ unmittelbar anliegenden Garten budenekurughī (‚parc aux caillies‘), an welchen sich weiterhin die Anlagen Nakš-ī-ġihān (‚le tableau du monde‘) und bāgh-ī-dilkušā (‚le jardin qui ouvre le cœur‘) anschliessen, sind weiter bemerkenswerth der bāgh-boldi (‚le jardin parfait‘) und der bāgh-ī-čīnār (‚jardin des platanes‘), ferner der an dem Südwestabhang des Kühikberges und in der Nähe des astronomischen Observatoriums gelegene bāgh-ī-maidān, worin Ulugh-begh’s wundervoll construirter Palast čihil-sutūn (‚les quarantes colonnes‘) und der berühmte Porcelainpavillon sich befinden, endlich der schönste der Gärten, der von Derwiš Mohammed Tarkhan im Nordwesten der Stadt angelegte čehār-bāgh. In noch weiterem Umkreis umschliessen die Stadt gras- und wasserreiche, mit Ansiedlungen belebte Wiesengründe und Ebenen, so gleich im Anschluss an den letztgenannten Garten die Prairie göl-ī-mughāk (‚de l’étang profond‘), die Prairie von Külbeh an dem Kühikfluss, und im Osten die an dem Rahmetbache sich dehrende

Ebene Kān-i-gül (,mine des roses‘) und die Wiese von Khan-yurti (,la demeure du khan‘). In der Nähe des südöstlichen oder ,eisernen‘ Thores befindet sich die Grabstätte des Glaubensboten Qāsim ben-Abbas, mazār-i-šāb (,le monument funéraire du roi‘). Südlich von der Stadt beginnt das Gebirge Aghallyk-tagħ, an dessen Fuss ein Weg nach Westen (gegen Kattah-qūrghān) führt. — Arrianos sagt von Marakanda (III 30, 6): τὰ θεῖ ἐστὶ βασιλεία τῆς Σογδιανῶν χώρας. Er kennt aber noch einen zweiten Herrschersitz dort, wo Ptolemaeus Τριβακτρα anführt (d. i. entweder Baikand oder Bokhārā), und spricht im Allgemeinen von mehreren ἐρύματα τῶν Σογδιανῶν im Bereich des Polytimetos (IV 15, 7; 16, 3); es ist nicht unmöglich, dass der Sitz der Herrschaft zu verschiedenen Zeiten gewechselt hat. Die Annalen der Han geben als Residenz von Khang-kiü an die Stadt Pi-thian im Bezirke Lo-yuei-ni; die Annalen der Suï den Ort A-lu-ti an dem Flusse Sa-pao — Localitäten, die sich jetzt nicht mehr bestimmen lassen. Das Awesta nennt Gāu oder Gava die Wohnung von Sughdha; wir werden weiter unten nachzuweisen versuchen, dass darunter die Capitale des Reiches Hoa oder Kūšānī-kath, das spätere Ribat-i-Šoghd oder das heutige Kattah-qurghān, verstanden werden müsse oder dürfe. Auch sonst finden wir ausser Samarqand den Ort Aštikhan, ausser Bokhārā den Ort Baikand als Residenz angeführt.

Von den classischen Autoren wird Marakanda höchst selten erwähnt; Ptolemaeus verlegt es in merkwürdiger Confusion nach Baktriana an den Nordabhang des Paropanisos; Plinius führt es an richtiger Stelle an, doch ist die Lesart der Handschriften verstümmelt: denn (VI § 49) statt oppidum PANDA muss es offenbar heissen oppidum [Mara]CANDA. Es fällt somit Wilson's (Asiat. Research. XV p. 12, 95) und Lassen's (Ind. Alterth. 2. A. I p. 800) Anknüpfung der indischen Pāndava's an Sogdiana in Nichts zusammen. Nach den übereinstimmenden Sagen der Orientalen soll die Stadt al-Iskandar erbaut haben, — er, welcher den geschichtlichen Zeugnissen zufolge Sogdiana gräulich verwüstet, Marakanda mehrmal eingenommen und nach Strabo (XI p. 517) sogar der Zerstörung preisgegeben hat. Wenn die Stadt und das Land die alte Blüthe wieder erreicht hat, so geschah dies erst nach Bewältigung der Aufstände mit Hilfe

der Colonien, welche der Eroberer aus allen Theilen seines Reiches, sogar aus Hellas, hieher gezogen hatte; er soll ἐν τῇ Βακτριανῇ καὶ τῇ Σογδιανῇ ἑκτὼ πόλεις nach Strabo XI p. 517, duodecim urbes nach Trogus Pompeius gegründet haben; von Städtegründungen ἐν τῇ Σογδιανῇ spricht auch Arrian IV 16, 3. Als Alexander in Indien war, wollten 3000 Griechen, welche wider ihren Willen hieher verschleppt worden waren, ihre Heimat wiedergewinnen und giengen bei diesem Versuche elend zu Grunde (Diod. XVII 99, 5: οἱ κατὰ τὴν Βακτριανὴν καὶ Σογδιανὴν κατοικισθέντες Ἕλληνες ἐκ πολλοῦ μὲν τὸν ἐν τοῖς βαρβάροις κατοικισμὸν χαλεπῶς φέροντες etc.). Marakanda erholte sich erst unter den Diadochen, unter welchen Sogdiana einen Adnex der baktrischen Provinz bildete; bereits im Jahre 323 bei der Theilung des Reiches durch Perdikkas wurde dem Philippos, Sohn des Balakros, ἡ Βακτριανὴ καὶ Σογδιανή verliehen (Diod. XVIII 3, Phot. bibl. cod. 82). Diodotos, welcher 255 von den Seleukiden abfiel und ein eigenes griechisch-baktrisches Reich begründete, wird von Trogus Pompeius ‚mille urbium Bactrianarum praefectus‘ genannt; darunter sind offenbar auch die Städte Sogdiana's und der sakischen Ostlande mit einbegriffen. Die Blüthe dieses Reiches dauerte bis 140 v. Chr., zu welcher Zeit ‚Bactriani, Sogdianorum et Arachotorum et Drangianorum Indorumque bellis fatigati, ad postremum ab invalidioribus Parthis velut exsanguis oppressi sunt‘. Wir dürfen vermuthen, dass speciell in Sogdiana das einheimische nationale Element wieder sich erhoben und, unterstützt von den stammverwandten Parthern und den nordischen Nomadenvölkern oder den ‚Wasser-Saken‘ (Ἀπασιάται Strabo XI p. 513, Polyb. X 48, Steph. Byz., Paesicae, Pesticī, Pasicae, Psacae bei den Römern), sich frei zu machen versucht hatte. Die Parther unter Mithradates nahmen damals von Baktra Besitz, und wieder waren auf kurze Zeit alle iranischen Lande bis zu den Indern und den Oxusquellen vereinigt; aber schon zehn Jahre später zogen, von den Hunnen gedrängt, innerasiatische Stämme aus dem Οὐζάρδης-Bassin und vom Lob-naor in das Sakengebiet und über den Jaxartes ein, und gründeten eigene Herrschaften, welche seither in steter Fehde mit den Parthern stehen, die Tukhāra in Baktra, die Çakāraukā in Chorasmien und Dahistan, die Asya und Yatya in Sogdiana; letztere überflutheten in allmähligem Vordringen auch Baktra, das Kabul-

thal und die Indusebenen, und gründeten das mächtige indoskythische Reich. — Nichtsdestoweniger war die makedonisch-griechische Herrschaft von solcher Dauer gewesen, dass die Cultureindrücke und Einflüsse des hellenischen Lebens sich nicht so schnell und nicht spurlos verwischen liessen. In diese Epoche können wir z. B. die Verbreitung des Weinstockes und der rationellen Weincultur nach Centralasien setzen; hellenische Ansiedlungen sind mit der Cultur der Rebe, der süßen Gabe des Bakchos, unzertrennlich verbunden; seither ward in Margiana, und noch weiter nördlich, die Rebe gepflegt, und die sinischen Annalen der Handynastie rühmen die po-tao Frucht (βότρω-ς) als das herrlichste Erzeugniß der Länder 'An-si, Ta-hia und Khang-kiü. Wie wir oben andeuteten, mochte sogar die trieterische Festfeier des Dionysos sich mit den iranischen Jahresfesten verbunden haben. Alexander soll, den Sagen der Parsen zufolge, in Samarkand ein goldgeschmücktes oder mit goldenen Lettern geschriebenes Exemplar des Awesta in einem ātaš-gāb zu ewigem Andenken niedergelegt haben, es ist wohl möglich, dass in dem letzten Jahre seiner Herrschaft sich das hellenische Element mit dem einheimischen vollständig ausgesöhnt hat und dass namentlich auch die religiösen Ansichten der Iranier in klugpolitischer Weise von den späteren Machthabern geschont wurden.

Wir wollen nun eine Deutung des Namens Marakanda versuchen und über die verschiedenen Formen und Synonymen desselben handeln. Wir halten die älteste, aus der Zeit Alexander's überlieferte Form τὰ Μαρακανδα, trotzdem man an baktr. mara skr. smara ‚Erinnerung, Ruf‘ oder an baktr. māra neupers. mār ‚Schlange, Reptil‘ denken könnte, für eine im Anlaut verstümmelte, indem wir als ersten Bestandtheil das altpers. hamara ‚Kampf, eigentlich das Zusammenkommen‘ hinstellen und zwar in der zufolge der Etymologie nicht unmöglichen Bedeutung ‚Versammlung‘ (skr. samaryá ‚Festversammlung, Panegyris‘, ähnlich baktr. hañgamana, neupers. anğuman), weil die Lage des Ortes von selbst zu dieser Erklärung drängt; hier, wo die Flussadern und Canäle von Sogd zusammentreffen, wo die Wege aus Khurāsān nach den turanischen Landen und nach Šin einen Vereinigungsknoten bilden, war seit Alters ein Sammelpunkt der Stammesgenossen, eine Panegyris der Handels-

leute und Kauflustigen. Eine zweite Deutung wäre übrigens ebenfalls statthaft, wenn wir von baktr. hama ‚Sommer‘ armen. amarh ausgiengen (vgl. Ἀμαρῶσα, Ort in Hyrkanien bei Ptolem.) und auf die sommerliche Beschaffenheit des sogdianischen Klimas hinwiesen; doch macht die Ableitungssylbe -ra, welche im Zend mangelt, Schwierigkeit. So viel ist gewiss, dass einerseits die Makedonen sich kein Gewissen daraus zu machen brauchten, wenn sie τὰ Ἀμαράκανδα in τὰ Μαράκανδα verkürzten, und dass anderseits die Sogdianer selbst während der 180jährigen makedonischen Herrschaft mit Leichtigkeit sich die hibride, durch den griechischen Artikel beeinflusste Form Thamarakanda oder Samarakanda aneignen mochten; Roesler (Aralseefrage S. 11 Anm. 2) denkt sogar an die Formel ἐς Μαράκανδα, um das s zu erklären, wobei jedoch der Ausfall des Artikels befremdet (vgl. ἔς τὰν πέλιον, stamboli); sogar ein sekundärer Einfluss buddhistischer Sprechweise, wodurch der im Indischen übliche s-Anlaut für baktr. h sich festigen mochte, könnte angenommen werden. Als Hiuan-Thsang die Stadt besuchte (630 n. Chr.), war die Aussprache zweifellos Samarkand (Sa-mo-kian); auch als die Araber das Zweistromland betraten, fanden sie den Namen سمركند (سمرقند) in unbestrittener Geltung. Die eingedrungenen Hunnen, Türken und Mongolen jedoch legten sich den Namen ihrem Idiom zurecht; al-Bīrūnī behauptet (Sprenger, Post- und Reiserouten S. 20), im Türkischen sage man Samizkand سمزکند, d. i. ‚Sonnenstadt‘. Die Etymologie ist unrichtig, weil dem arabischen (شمس) entnommen; in allen türkischen Dialekten bedeutet سمیز samiz سمز sämiz سمیر sāmīr سیمز sīmāz سموز sīmūz sīmuz (jak. ämis, tat. sämis sämäs sīmis) ‚fett, dick, saftreich‘, und verwandt ist mong. simü ‚Nahrungsaft, Kraft‘ (adi. simätäi ‚saftig, markig, wohlhabend, reich‘), mandž. simengge ‚Fett, Vollsaftigkeit, Uberschwang, Freude‘, semežen und semsu ‚Fett‘ etc. Jedenfalls ist die türkische Benennung für die reiche, an Boden und Fruchtertrag gesegnete Metropole von Sogd eine höchst zutreffende. Auch Bāber berichtet (I p. 96), die türkischen und mongolischen Stämme gebrauchten den Namen Simer-kent. Der sinische General Čang-čün (a. 1221) bezeichnet die Stadt gleichfalls mit Charakteren, denen die Aussprache Si-mi-sse-kan (Simizqand) zukommt (Journ. asiat. VI^e sér. IX p. 70), ebenso der sinische Bericht über die Thaten Čingis-

khan's und Hulagu's. Auch Gonzalez de Clavijo bedient sich der Form Cimesquinte, und im Jahre 1328 wird ein christlicher Bischof ‚in civitate Semiscantensi‘ erwähnt. Was nun den zweiten Bestandtheil betrifft, der sich sonst nirgend bei Ptolemaeus vorfindet (denn Σώκωνδα in Hyrkanien ist offenbar baktr. *çaokeñta* ‚brennend‘), so glauben wir nicht zu irren, wenn wir *κάνδα* (kand, qand, kent) auf baktr. *kañta* ‚gegraben‘ (von *kan*, neupers. *kandan* ‚graben‘) in der Bedeutung ‚Graben, Canal‘ oder ‚Veste, ein mit Gräben und Mauern versehener Ort‘ zurückführen, wie *Uz-qand* auf baktr. *uç-kañta*. Sicherlich ist dieses in so vielen Ortsnamen des iranischen Dū-äbe vorkommende Element nicht türkischen Ursprungs, wie noch Vullers (Lex. Pers. 2, 894), freilich auf Grund arabischer und persischer Notizen, anzunehmen geneigt ist; denn in allen diesen Ortsnamen bietet die echte türkische Form statt -kand das Apellativ-element -kat, -kath, was im Türkischen ‚Haus, Heim, Zelt‘ bedeutet.

Als zweite Bezeichnung für Samarkand und das Reich Sogd kommt in Betracht der in den sinischen Annalen der Dynastien Wei, Suï und Thang vorkommende Name Khang. Schon die Annalen der Handynastie kennen ein grosses Reich des Westens, das sich zwischen den U-sün oder den Qazaq-Türken und den Yuei-ši bis nach Ta-wan und Ta-hia erstreckte, unter dem Namen Khang-kiü (Khanggū), beschreiben es aber in so allgemeinen und ungenauen Ausdrücken, dass die gewichtigsten Sinologen im Zweifel darüber waren, ob damit Kipčak oder etwa ein südlicheres Gebiet verstanden werden solle. Noch Deguignes (1, 2 p. LXIX—LXXVII) hatte Khang und Khang-kiü nach Kipčak versetzt; dem aufmerksamen Auge Visdelou's war es jedoch nicht entgangen, dass im Thang-šu ausdrücklich bemerkt wird, Khang werde auch Sa-mo-kian genannt. Wir halten an dieser Identität fest und werfen die Frage auf, ob Khang eine Bezeichnung barbarischen (hunnisch-haitalischen) Ursprungs war oder eine altiranische, hieratische Bezeichnung, die von den eingedrungenen Nomaden nachmals adoptirt wurde. Allerdings wissen wir nichts über die Sprache jener Barbaren; doch ist es uns gestattet, eine Verwandtschaft derselben mit den späteren Türken anzunehmen, und somit wäre der Hinweis auf uigur. *käng* (dim. *kängäs*, adv. *kängrü*) *çag. kän* ‚weit, breit,

geräumig' (Vámbéry, Kudatku-bilik 215) gar nicht zu verwerfen. In neuerer Zeit ist jedoch die andere Ansicht mehrfach vorgebracht worden und verdient in Erwägung gezogen zu werden. In dem Awesta findet sich nämlich der Ausdruck *Kaṅha* für eine sagenhafte Region, welche östlich vom See *Vourukaša* lag; und das Königsbuch weiss zu erzählen von *Kang*, der Hauptstadt des turanischen Königs *Afrāsiāb*, von *Kang-bihišt*, der prachtvollen, auf einem Felsenrücken jenseits des *Gul-zarriūn* gelegenen Veste *Afrāsiāb's*, von dem paradiesischen Gau *Kang-diž* im Osten hinter dem Meere von *Čīn* mit seinem von *Siyāwūš* erbauten uneinnehmbaren Felsenschlosse. Der Ausdruck gehört allerdings seinem Wesen und Ursprunge nach der mythischen Nomenclatur an und entbehrt somit einer wirklichen geographischen Unterlage. Indess ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass die Iranier diesen mythischen Namen auch für ganz bestimmte Oertlichkeiten des Nordens und Ostens angewendet haben. So hat es *H. C. Rawlinson* (*Journ. of the Roy. Geogr. Soc.* 1872 p. 503) wahrscheinlich gemacht, dass das heutige *Taš-qurghān* im *Sār-i-qól*gebiet vor Alters mit *Kang* bezeichnet wurde; so führen arabische Geographen jenseits des *Jaxartes* zwischen *Isping-āb* und *Fār-āb* einen Gau *Kang-dih* (oder *-diž*) an; das *Šāh-nāmāh* kennt ein weiteres *Kang-diž*, die Stadt *Baikand* in *Bokhārā*; möglich, dass auch *Khwārizm* so hieß (*Sachau*, *Zur Gesch. u. Chron. v. Khw.* S. 17) — und endlich, dass auch das herrliche *Soghdthal*, welches die Orientalen für eines der vier irdischen Paradiese ansehen, dieser alte Sitz iranischer Cultur und Glaubensreinheit im hohen turanischen Norden, mit *Kang* bezeichnet wurde. Und so dürfte *Reinaud*, welcher zuerst das mythische *Kang* einer gründlichen Betrachtung unterzogen und mit *Khang*, dem sinischen Namen von *Sogdiana* und *Samarkand*, in Verbindung gebracht hat (*Géographie d'Aboulféda* I p. CCXX—CCXXIII), mit dieser Gleichstellung keinen unglücklichen Wurf gemacht haben. Dazu kommt folgende Erwägung. Die sinischen Annalen erwähnen wiederholt, dass nicht nur das Herrscherhaus in *Khang*, sondern auch in den übrigen *sogdianischen Fürstenthümern* den Namen *Čao-wu* oder *Šao-wu* geführt habe und dass sich die Fürsten dieser Abkunft rühmten. Zwar wird bemerkt, dass dies ursprünglich der Name einer Ortschaft in der Urheimat der *Yuei-ši*, d. h. im Gebirge

Khi-lian šan der Provinz Kan-su gewesen sei, und dass der Name so viel wie ‚berühmter Krieger‘ bedeute; doch scheint diese Anknüpfung an die sinische Heimat willkürliche Erfindung zu sein. Viel wahrscheinlicher dünkt uns die Annahme, dass in Šao-wu der Name des iranischen Heros Siyāwūš (Siyāwakhš, baktr. Čyāvaršāna, Sohn des Kava Uça) enthalten sei, den die sogdianischen Herrscher an die Spitze ihrer Stammtafeln gesetzt hatten, um eine Anknüpfung ihrer barbarischen Abkunft an die Traditionen der Iranier zu schaffen. Kein Name ist seit Alters im turanischen Norden berühmter gewesen als der des Siyāwūš, welcher sein Dasein dem Ehebunde des iranischen Herrschers Kai-kāus mit einer turanischen Prinzessin verdankte, welcher in Turan ein Asyl gefunden und daselbst Kang-diž erbaut hatte, zuletzt aber der turanischen Hinterlist zum Opfer gefallen war. In der Urgeschichte von Bokhārā spielt Siyāwūš eine Rolle, da er das Schloss von Bokhārā gegründet haben soll (Ta'riḫ-i-Naršakhī, Vámbéry S. 1 f.); er soll auch nach Khwārizm gekommen sein, woselbst seine Nachkommen über zweitausend Jahre den Thron inne hatten (Sachau, l. c. S. 17); auch die Herrscher von Kabandha scheinen einer Tradition bei Hiuan-Thsang zufolge auf Siyāwūš ihr Geschlecht zurückgeführt zu haben. Warum sollten nicht auch die Fürsten von Soghd und Samarqand, das vor allem den Namen Kang führte, von dem glorreichen Heros abzustammen sich gerühmt haben?

Eine Ausgeburt orientalischer Phantasie und zugleich ungeschickter Pragmatik ist die Sage, unter Qobād, dem Sohne des Pīrōz, habe Šamar oder Šumar, Sprössling eines Tubbā, an der Spitze einer arabischen Heldenschaar einen Zug durch Iran bis nach Türkistan und Šin unternommen, um endlich in Tubbat eine Herrschaft zu gründen; jenseit des Ġaiḥūn habe er eine starkbefestigte Stadt, genannt Šin, durch Verrath der Königstochter, einer zweiten Tarpeia, eingenommen und nach sich entweder Šumrān (شمران bei Yāqūt) oder Šamar-qand (Ṭabarī, p. Zotenberg II p. 156—159, mit der Bemerkung, kand bedeute im Türkischen ‚Stadt‘) benannt. Oft sind Appellative sprechende Merkmale wichtiger, historischer Thatsachen und Zeugnisse des Völkerverkehrs in alter Zeit. So auch hier; trotz der Verkehrtheit der ganzen Sage verdient doch die Nachricht, Samarkand habe vormals Šin oder Čina geheissen und

Sinesen hätten zur Sassanidenzeit die Stadt bewohnt und besessen, alle Beachtung. Die Annalen der Handynastie gedenken der rühmlichen Thatsache, Söhne des sinischen Ostens hätten die Westbarbaren in der Fertigkeit, Metalle zu giessen und Waffen und Gefässe zu fabriciren unterwiesen, so wie sinische Kaufleute schon damals Seide, Porzellan und Firniss nach Tawan und den übrigen Westlanden brachten. Ṭābarī (p. 158) schreibt ihnen auch die Erfindung des Papiers zu; Thatsache ist, dass das Papier von Samarkand im Orient die grösste Berühmtheit genoss; Bāber bemerkt hierüber (I p. 103): ‚Le meilleur papier qui existe au monde provient de Samarkand; l'espèce appelée ġevāz sort en totalité de Kān-i-gūl‘. Andererseits wird in den sinischen Berichten den Bewohnern von Khang selbst Handelsgeist und ausgebildeter Gewerbefleiss nachgerühmt, und Wei-tsi bemerkt in seiner Geschichte der Westvölker (Nouv. mēl. asiat. I p. 229), in Khang würden die Knaben schon im fünften Lebensjahre im Lesen und Rechnen unterrichtet, um zu Kaufleuten ausgebildet zu werden. Auch in der Geographie, welche dem Geschichtswerke des Moses von Khorni einverleibt ist, werden die Sogdiq̄ als intelligente und thätige Kaufleute hervorgehoben (Saint-Martin, Mémoires sur l'Arménie II p. 374). Den byzantinischen Nachrichten aus der Regierungszeit Justinian's zufolge waren die Sogdianer (οἱ Σουγδαῖται) die Vermittler des Seidenhandels zwischen Šin und dem Abendlande, sowohl unter der Sassanidenherrschaft als auch, seitdem Khūšnawāz, der Haiṭalānšāh (Ἐφθαλάνος Ἐφθαλιτῶν βασιλεύς; Theophan. in Phot. bibl.), nach der Besiegung des Pirōz (um 485) sich in den Besitz der kaspischen Emporien gesetzt hatte, so wie sich schon seit lange die indischen Häfen, namentlich der Stapelplatz Barygaza, im Besitze der Indoskythen befanden; die Hunnen hatten damals die nomadische Lebensweise bereits aufgegeben und waren, gleich ihren Unterthanen, den Sogdianern, ein städtebewohnendes Volk geworden (οἱ Ἐφθαλίται ἀστικοὶ τὸ φύλον, Menander p. 299 Nieb.). Handelsinteressen waren es also vorzugsweise, welche die Herrscher des sinischen Ostens bewogen die Verbindungen mit den Völkern des Zweistromlandes zu pflegen und aufrecht zu erhalten, und die politischen Verhältnisse des Westens mit aufmerksamen Augen zu überwachen. Zwar misslang die Mission des sinischen

Generals Čang-kian nach Khang-kiü (122 v. Chr.) in Folge der feindlichen Haltung der Hiung-nu, sowie die Expedition des Generals Kan-’ing (97 v. Chr.) nach den Gestaden des kaspischen Meeres in Folge der Passageschwierigkeiten; aber immerhin wurden Handelsbeziehungen angeknüpft und lange Zeit unterhalten. Die politischen Verhältnisse des Orients gaben schon dem weitsichtigen Minister des Augustus, Maecenas, zu denken (Horat. od. 1, 12 ‚tu urbi sollicitus times, quid Seres et regnata Cyro Bactra parent Tanaisque discors‘); schon damals schickten die Indoskythen und die Baktrer Gesandte nach Rom ‚orando foederi‘. Unter Traianus ist die Rede nicht nur von den ‚proceres Parthorum‘, sondern auch von den ‚duces Serum‘ (Martial. XII 8). Unter Hadrianus schickten die ‚reges Bactraporum‘ (Aet. Spartianus 21 § 14), d. i. die Fürsten der Kušänen, nochmals Gesandtschaften nach Rom, um Bündniß und Freundschaft zu erbitten, wahrscheinlich um sich vor der Uebermacht der Parther zu sichern; sie erlagen jedoch derselben, und Baktra ist gegen das Ende der Aršakidenepoche förmlich ein Adnex des parthischen Reiches, wie Sağistan, Armenien und das kaukasische Albanien. In dem Kampfe des armenischen Fürsten Khusraw mit dem Begründer der Sassanidendynastie Artasir (227—237 n. Chr.) steht der König der Kušanq Veh-sağan auf Seiten des ersteren, welcher die Rechte der gestürzten Aršakiden verficht. Bemerkenswerth in diesen politischen Wirren ist die ausdrücklich bezeugte Einnischung des Ğen-bagur oder Himmelssohnes von Ğenastan (Čina-bagaputhra, arab. **بعبور نعبور** baghbür faghfür), der damals als Vermittler und Friedensstifter auftrat. In einem freundlichen Verhältniss stand der sinische Hof namentlich zu Khusraw Nūsirwān (531—578), an dessen ‚brüderliche Majestät‘ der Faghfür ein Schreiben gerichtet haben soll, dessen Eingang Maş’ūdī (Les prairies d’or II p. 200) überliefert hat. Seitdem der haıtalische Fürst **Κάτωλαρος** sich dem Türken-khāqān **’Ασκήν** (sin. Sse-kin Mo-kan ko-han) unterworfen hatte (um 565), waren die Türken das herrschende Volk in Centralasien geworden; die letzten Sassaniden machten ungeheure, aber vergebliche Anstrengungen, sich der Türkenmacht zu erwehren. Von Tong še-hu ko-han melden die Annalen der Thangdynastie, dass er nicht nur Balkh, das Reich der Kušänen, sondern auch Persien, wo Ku-so-ho (Khusraw Abarwiz) herrschte,

tributär gemacht habe (627). Gegen dessen Nachfolger Sse še-hu, welcher mit barbarischem Terrorismus wüthete, suchten die Fürsten von Khang vergebliche Hilfe bei dem sinischen Kaiser (631, also zur Zeit, als Hiuan-Tsang das Dū-āb durchwanderte); einige Jahre später (638) soll sogar Yazdigird III. (sin. I-sse-keu) einen marzabān (sin. mo-sse-pan) an den sinischen Hof unter Darbringung zahlreicher Geschenke geschickt haben, freilich ohne den gewünschten Succurs gegen seine Feinde, die Araber, zu erhalten — auch die persischen und arabischen Berichte lassen Yazdigird bei dem König von Soghd, dem Khāqān der Türken, und dem Kaiser von Činastān Hilfe suchen. Einer der folgenden Khane, Thu-lu (d. i. Tür khan, Fürst von Tūkhāristān, zu welchem Yazdagird geflohen war), behauptete sich, von Prätendenten verdrängt, gerade in Khang und Tu-ho-lo; er bewies bei der Einnahme von Mī (oder Mayamurgh) eine barbarische Zerstörungswuth (642). Bald aber gelang es der glorreichen Thangdynastie, den sinischen Waffen im Westen achtunggebietende Erfolge zu verschaffen und eine bedeutende Ländermasse dem Reiche der Mitte einzuverleiben; im Jahre 650 hatten die sinischen Generale alle türkischen Oststämme zur Unterwerfung gebracht und versucht, dieselben an Ackerbau und friedliche Arbeiten zu gewöhnen; der Himmelssohn konnte nunmehr auch an die Bändigung der westlichen Türken und die Pacification der jenseits des Tsong-ling und Thian-šan gelegenen Länder denken. Schon im Jahre 652 begann der Krieg gegen den mächtigen Khāqān A-sse-na Ho-lu, und nach harten zahlreichen Kämpfen gelang es dem sinischen Heerführer Su-ting-fang die Macht der westlichen Türken zu brechen, und das ganze Ili- und Jaxartesgebiet dem Reiche einzuverleiben (657), was zur Folge hatte, dass auch die Vasallenstaaten der Türken bis zur Grenze von Khurāsān in ein ähnliches, aber gewiss freundlicheres Abhängigkeitsverhältniss zu Šin traten, dessen Staatsmänner sich in den neuen Eroberungen als praktische Organisatoren bewiesen. Ausdrücklich heisst es im Thang-šu: ‚Die Heerführer öffneten Strassen und Wege und errichteten ordentliche Posten in gleichen Zwischenräumen bis nach 'An-si. Provinzen wurden eingerichtet und in Districte, Garnisonsorte und Gaue eingetheilt‘. Den Türken wurden ihre Stammesoberhäupter und Khane, den Vasallen die erblichen Vicekönige

(tu-tu tseu-sse) belassen; als oberste Instanz stand über beiden der sinische Generalcommandant (tu-tu). Allerdings behaupteten sich die sinischen Garnisonen gegen die stets rebellierenden Horden nicht allerorten und äusserte sich die Macht der nach voller Selbständigkeit strebenden Erbkhane, so namentlich A-sse-na tu-ši's, welcher sich mit den Tubat verband und (677) sogar 'An-si bedrohte, in fühlbarer Weise; trotzdem hielt sich das sinische Gouvernement in Suī-še čing (am Flusse Č'uī), also dort, wo auch der jeweilige Khāqān seinen Sitz hatte, bis zum Beginn des achten Jahrhunderts aufrecht. Während die sinische Politik ihren Einfluss im Norden vergeblich dadurch zu behaupten suchte, dass sie den Erbfolgestreit, welcher nach dem gewaltsamen Tode des Khāqāns Salaz oder So-lo (737) zwischen der ‚schwarzen‘ und der ‚gelben‘ Linie eintrat, zu gelegener Zeit schürte und bald diese, bald jene Partei begünstigte, was freilich endlich dahin ausschlug, dass der herrschende Stamm der Tu-ki-ši (arab. Türqiš; Reste derselben gibt es noch jetzt im kleinen Altai unter dem Namen Türgäš) aufgerufen oder verdrängt wurde, und die Kho-lo-lo (türk. Qarluq arab. Kharlukhiya) zu Macht und zu voller Selbständigkeit gelangten (766), währte die sinische Oberherrschaft in den südlicheren Vasallenstaaten, wenn auch nur dem Namen nach, in Folge der regen Handelsbeziehungen und der Gemeinsamkeit der buddhistischen Cultur unangefochten wenigstens so lange, bis das Vordringen der Ta-ši (Tāğik's) oder der glaubensfanatischen Araber ihr ein jähes Ende bereitete. Noch im Jahre 661 wurde in Tu-ho-lo das sinische Gouvernement mit dem Hauptsitze in A-hwan Yuē-či fu (j. Kunduz) eingerichtet und wurden in 15 andere ringsum gelegene Königreiche, welche im Thang-šu aufgezählt sind (Abel-Rémusat, Mémoires de l'institut royal, tome VIII p. 86—88), Garnisonen gelegt, so dass es im Ganzen 88 Districte, 110 Bezirke und 126 Garnisonsplätze gab; sogar Po-sse (Parça) erscheint darunter als tributäres Gebiet, worin der Sohn Yazdagird's Pi-lu-sse (vielleicht Firūz Khūšān-šédah), der bisher als Flüchtling in Tukhāristān herum geirrt war, das Gouvernement führte, mit dem Sitze in Tsi-ling (etwa Σίφυξ an der Grenze von Tapuristān und Varkāna bei Polyb. X 31, 6? oder Zaranğ in Sağistān?) — freilich nur auf kurze Zeit; denn von den Ta-ši vertrieben, flüchtete er nach Šīn und starb daselbst (672),

einen Sohn Ni-nie-sse (Narseh) hinterlassend, den (679) General Peï-hing-kian wieder einsetzen sollte; letzterer zog es aber vor, in Sui-še zu verbleiben, ohne sich mit den Ta-ši in einen harten und erfolglosen Kampf einzulassen. Von etwas längerer Dauer war die sinische Oberhoheit in Khang selbst. Noch während der Kämpfe mit den Westtürken hatte sich der Fürst von Samarkand Fo-hu-man (Vahumān) unter das Protectorat des Himmelssohnes gestellt und wurde mit dem Titel Khang-kiü tu-tu belohnt; ebenso bewies sich Fürst Tu-so pa-ti (Tuça paiti) dem sinischen Hofe ergeben (696), sowie sein Nachfolger To-hoën (Tarkhün). Die Intentionen der sinischen Politik waren vorwiegend auf Herstellung friedlichen Handels und Wandels gerichtet; die Vasallenfürsten anerkannten diese Culturmission zu wiederholten Malen durch Gesandtschaften, welche die Erzeugnisse heimischer Natur und Industrie überbrachten. Freilich, festen Rückhalt und dauernden Waffenschutz gegen die bald alles niederwerfende Gewalt der muselmanischen Glaubensschaaren fanden auch die Fürsten von Khang wohl niemals in der Macht des Ostreiches; zu gross war die Entfernung, zu bedeutend die Hindernisse, welche Sandwüsten und unübersteigliche Gebirge, sowie die Stützigkeit der türkischen Horden der Entfaltung bedeutender sinischer Heeresmassen in den Weg legten. Dies zeigte sich noch unter Tarkhün, den die Araber unter Qotaïba a. H. 90 so sehr in die Enge trieben, dass er, ohne auf den Schutz der sinischen Waffen zu bauen, mit Qotaïba einen höchst ungünstigen und schmachvollen Frieden schliessen und sich zu einer enormen Tributleistung verpflichten musste. Gleich darauf beseitigten die Sogdianer ihren Fürsten und wählten Ghürek (غورك, sin. 'U-le-kia) aus dem Fürstenhause Oürüsenc's, den Enkel des Afšin, zu ihrem Haupte. Qotaïba zog a. H. 92 mit 20.000 Gläubigen gegen den Prätendenten, nahm Samarkand mehr durch List als mit Waffengewalt ein, und machte Soghd tributär, ohne jedoch, wie es scheint, den Ghürek zu beseitigen. Von diesem meldet das Thang-šu, dass er gerade damals (713) unter Sendung werthvoller Geschenke den Schutz des sinischen Kaisers erfleht habe; es war aber zu spät; die Ta-ši standen bereits in Farghāna. Aus den arabischen Berichten über die Eroberung von Mawarā al-nahar ersehen wir, dass die Fürsten von Baikand, Bokhārā,

Kešš, Soghd, Šaš u. s. w. zu dem Khāqān der Türken, und durch diesen, der ein Vasall von Šīn war, zu dem Reiche der Mitte selbst in einem gewissen Abhängigkeits- oder Feudalverhältnisse standen, und dass sinische Generale und Truppen die Heeresmassen der Türken zu begleiten pflegten. In Raométhan z. B. traf Qotaiba den Türken Kūr boghān, welcher 200.000 Krieger befehligte und ein Neffe des sinischen Kaisers gewesen sein soll. Das Ta'riḫ-i-Naṣakhī lässt Raométhan von Sekeḡket, welcher die Tochter des Kaisers von Šīn zur Frau hatte, erbaut werden; die Braut soll ihm zur Mitgift goldene (Buddha-) Idole mitgebracht haben. Als Qotaiba Kāšān und Urešt in Farghāna erobert hatte, fand er sein Ende; das Grab des heldenhaften Eroberers in Šīn (صين), d. h. auf dem Šīn unterworfenen Boden Farghāna's, verblieb, wie wir aus einem Verse des 'Abd-al-Rahman ben Ġumanah al-Bahéli ersehen, in ruhmvollem Angedenken bei den Gläubigen. Nach seinem Tode gieng ein Theil der nordischen Eroberungen auf längere Zeit wieder verloren; darum melden auch die sinischen Annalen, dass U-le-kia's Nachfolger Tu-ho (Tugha) mit seinen Sympathien sich wieder dem sinischen Reiche zugewendet habe; ob dieser Reaction erhielt er den Titel Kin-hoa-wang und die verwitwete Königin-Mutter oder die Khatun den Zunamen Kiün-fu-žin. Von da an hören alle Nachrichten aus dem Ostreiche über Khang auf. Wir mussten aber an alle diese historischen Thatsachen erinnern, um die Bedeutung des Beinamens Šīn und die Existenz einer sinischen Handelscolonie in Samarkand in's rechte Licht zu bringen. Nur von topographischem Interesse ist der Name al-Šīn, welchen das östliche gegen Šīn gerichtete Thor von Samarkand unter den Sāmāniden führte.

Von Samarkand zog Hiuan-Thsang in südöstlicher Richtung nach Mi-mo-ho; er gibt folgende Notiz über diesen Herrschersitz (I p. 19): „le royaume de MI-MO-HO 弭秣賀 a de quatre à cinq cents li de tour. Il est situé au milieu d'une vallée; il est resserré de l'est à l'ouest, et allongé du sud au nord. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs, il ressemble au royaume de Sa-mo-kien". Ma-tuan-lin (Abel-Rémusat, *Nouv. mél. asiat.* I p. 233, vgl. Deguignes I, 2 p. LXXII, Klaproth,

Magas. asiat. I p. 104, 105, 107) bietet folgende Daten: ‚le pays de Mi (sin. 米 國 mi-kuë d. i. ‚le royaume du riz’) ou Mi-mo est situé à l’ouest de la rivière Na-mi, dans l’ancien Khang-kiü. Il n’a pas de roi, mais un prince de la famille de Šao-wü, issu des rois de Khang, et dont le titre est pi-čüë. La ville a deux li en carré, et il y a quelques centaines de soldats. On compte cinq cents li vers le nord-ouest jusqu’au royaume de Su-tuï-ša-na, deux cents li au sud-ouest jusqu’à celui de Sse, et six mille six cents li à l’est jusqu’à Kua-čeu. Les habitants ont payé le tribut en raretés de leur pays dans les années Ta-nieï de la dynastie des Suï (605—616)’. Hiezu füge man noch folgende Angabe (Abel-Rémusat, Mémoires de l’institut royal, VIII p. 95; Deguignes l. c.): ‚la capitale du royaume de Mi, était la ville de Po-si-te’. Im Thang-šu endlich finden wir die historische Notiz zum Jahre 642: Thu-lu, der Ko-han der westlichen Turkhorden (d. i. Tūr-khān; vielleicht derselbe, der nach Yāqūt s. نوبهار den letzten Sprossen des buddhistischen Hohenpriestergeschlechtes der Bārmak zu Balkh vergewaltigte), nahm Khang-kiü in Besitz; ‚auf dem Marsche nach Khang griff er Mi an, bewältigte es, liess die waffenfähigen Einwohner über die Klinge springen, verkaufte den Rest in die Sklaverei und verheerte das Gebiet’. Indess wird bald wieder, zum Jahre 658, ein Fürst in Mi erwähnt, Šao-wü Khaï-čüë, dessen Sympathien sich dem Reiche der Mitte zuwandten; und noch zur Zeit des Khalifats, um 742, wird eines Fürsten von Mi, Namens Me-čhuë, gedacht. Was den Namen der Capitale Po-si-te betrifft, so erinnern wir an das oben erwähnte Gebirge Po-si šan; aber noch mehr empfiehlt sich die Gleichstellung mit einer uralten, in der Geschichte Alexander’s genannten Localität Βαζιστα; vgl. Diodor XVII 43: περὶ τοῦ ἐν Βαζίστοις κωνηγίου καὶ τοῦ πληθους τῶν ἐν αὐτῷ θηρίων. Ausführliches berichtet darüber Curtius VIII 1, 7: ‚Alexander Sogdianis rursus subactis Maracanda repetit’; ibi ‚stativa habuit; quibus adiunctis’, (§ 10) ‚in regionem quae appellatur BAZISTA (codd. bazaira) pervenit’. (Cap. 2) ‚Barbarae opulentiae in illis locis haud ulla sunt maiora indicia quam magnis nemoribus saltibusque nobilium ferarum greges clusi. Spatiosas ad hoc cligunt silvas, crebris perennium aquarum fontibus amoenas; muris nemora cinguntur, turresque habent, venantium

receptacula. Quattuor continuis aetatibus intactum saltum fuisse constabat; quem Alexander cum toto exercitu ingressus, agitari undique feras iussit'. ,Rex, IV milibus ferarum deiectis, in eodem saltu cum toto exercitu epulatus est. Inde Maracanda reditum est'. Wir werden gar nicht irren, wenn wir diesen in der Nähe von Samarkand gelegenen Thiergarten (πραξις) von Bazista (sin. Po-si-te) an den quellen- und baumreichen Nordabhang des Kaman-baran-tau oder Samarkand-tau, etwa in das Flussthal von Urgut, dessen Platanengarten Berühmtheit genießt, verlegen und Mi-mo-ho, d. i. Maimaghar oder Maimargha (vgl. neupers. مای māi ,animal repens, reptile, serpens, formica etc.' und baktr. meregha, os. margh, neupers. murgh ,avis') als den Namen des Bezirkes, welcher später auf die Capitale selbst übertragen wurde, auffassen. In der That finden wir bei den arabischen Geographen eine sogdianische Ortschaft Mäimürgh, und bereits Abel-Rémusat hat beide Namen mit einander identificiert. In den sinischen Berichten wird die Entfernung Mi's von Sse (oder Kešš) zu 200 Li, d. i. zwei Tagereisen; jene Samarkand's von Sse zu 240 oder 300 Li angegeben; auch heisst es (Klaproth p. 105): ,la résidence du roi de Mi était alors à l'occident de la rivière Na-mi; de là au nord-ouest jusqu'au royaume de Khang, on comptoit 100 Li'. Auf der japanischen Karte erscheint Mi-mo-ho auf einer Insel, umgeben von Canälen des Na-mi šui, dem hier eine mehr nordwestliche Richtung beigemessen wird. Wenn wir das Maass der Entfernungen für die angegebenen Positionen auf der heutigen Karte ansetzen, so müssen wir Mi in das Gebiet des heutigen Ğuma'a-bazār und zwar mehr in die Nähe des Zarafšān (Namiq) setzen, zwischen die Weiler Durgān, Piwān, Kiyik und Tutak; hier vereinigt sich der aus der Thalschlucht von Urgut kommende Fluss mit den äussersten Canälen von Soghd, namentlich mit dem Lāzān, und umschliesst eine wasserreiche fruchtbare Niederung, welche südwärts von den Abhängen des Kaman-baran-tau umschlossen wird. Jedenfalls müssen wir die Annahme Vivien de Saint-Martin's zurückweisen, wonach Mi-mo-ho mit dem heutigen Maghyān eins wäre; denn dieser mitten im Hochgebirge an einem Zufluss des Zarafšān gelegene Kurghān liegt bereits viel zu weit nach Südosten, und ist von Samarkand noch weiter entfernt als

Pangkand und Farap. — Welche Angaben bieten nun die arabischen Geographen über die Gegend, wo das alte Reich Mi gelegen war? Idrīsī (p. Jaubert II p. 202) belegt die Gebirgslandschaft südlich von Pangkand mit dem Namen Šawdār (شاوردار) oder Sāwdhār (ساوندار), und für Pangkand selbst verwenden die Araber die Form Bungikath oder Bangikath (بنجکث). Ġaihanī nennt Bangikath ‚das Haupt von Soghd‘ oder die äusserste Position gegen Osten; von Samarqand bis dahin wurden 9 Parasangen gezählt. Zu dem Gebiete von Samarqand gehörte noch der Ort Waraghsar (ورغسر), wo sich der Soghdfluss theilte, etwa das heutige Pang-šambe (Päišämbi); dann folgte der Gau Darghaš (درغش), wofür auch die Varianten Darghan (درعن), Warghaš (ورغش), Burghaš (برغش) und Burghar (برغر) sich vorfinden, 4 Parasangen von Samarqand; eine Parasange weiter Mäimarkath (مایمرکث), wofür bei Moqaddasī die Lesart Mäimarkhağ (مایمرخیم) begegnet, und landeinwärts Šahr-faghin. Wir dürften wohl dieses Mäimarkath dem sinischen Mi-mo-ho gleichsetzen; indess ziehen wir die Gleichstellung mit Mäimürgh vor. Ueber diese Ortschaft finden wir folgende Angaben: Ġaihanī (bei Yāqūt) nennt Mäyamürgh (مایمرغ) und das wahrscheinlich nördlich vom Soghdfluss gelegene Būzmāğar (بوزماجر, Var. بوزماجن Būzmāgan, بوماجر Būmāğar), die beiden Hände von Soghd; Yāqūt selbst bietet folgende Artikel: درغیم, Dargham ist eine Landschaft und ein District des Gebietes von Samarqand; es umfasst eine Anzahl von Dörfern, welche an den District von Mäyamürgh grenzen; مایمرغ, Mäyamürgh ist (erstens ein Dorf Bukhārā's auf dem Wege nach Nasaf; zweitens) eine Ortschaft in der Nähe von Samarqand, dessen Gebiet mit dem Gebiet von Dargham zusammenstösst; kein District ausser Samarqand ist so überfüllt mit Bäumen und volkreichen Weilern wie Mäyamürgh. Der Wanderer traf also von Samarkand ausgehend zuerst den rostāq al-Dargham (الدرغیم) oder Dhargam (درغیم), dessen auch andere Geographen wie Moqaddasī und Idrīsī gedenken, und, noch weiter gegen Südosten, etwa in einer Entfernung von 5 Parasangen, welche den 100 Li (= eine kleine Tagereise), welche von Khang nach Mi gezählt wurden, entsprechen, den volkreichen und blühenden District Mäimürgh oder Mi-mo-ho,

eine Hauptposition von Soghd. — Was den Canton Dargham betrifft, so hatte er seinen Namen von dem wichtigsten Canale des Gebietes von Samarkand, dem heutigen Anggar-daryā; Bābr (I p. 98) bemerkt: ‚on a pratiqué dans le cours d'eau une large saignée qui forme comme un petit fleuve: c'est le Dargam qui coule au sud de Samarkand, à la distance d'un šer'i; il sert à féconder les jardins et les faubourgs de la capitale ainsi que plusieurs districts qui en dépendent'. Diese wichtige Wasserader war schon in den heiligen Büchern der Parsen Gegenstand des Preises; der Bundehēš nennt gleich nach dem Dāitya den Fluss Dargām (دَرگام), welcher in Sūdāh (سوداه, d. i. Sūghda) fließt, und zu vergleichen ist wohl auch der zendische Dareġa in Airyanem-vaēgō, der Heimat Zaratustra's. Auffallend ist, dass Ptolemaeus einen Fluss Δαργάμανις in dem Gebiete der Paropanisaden entspringen und im Gebiete der Σαβάζιοι in den Fluss Ὀγχος einmünden lässt; noch auffallender, dass er an das Ufer des Dargamanis die Stadt Μαρζακανδα versetzt. Sollten bei dieser heillosen Verwirrung aller Ortslagen zugleich mit der Stadt nicht auch der Dargam oder der längste Canal von Sogd (vgl. baktr. daregha ‚lang‘) und ebenso die Sabadier von Öürüsene in die unrechte Lage versetzt worden sein, da man annehmen darf, dass Ptolemaeus den Fluss Dargamanis als die wichtigste Wasserader von Marakanda bei irgend einem Gewährsmann vorgefunden haben mochte? Dass er Marakanda gar an den Hindukoh versetzt hat, erklärt sich daraus, dass im Bereich dieses Gebirges und am Indus wirklich eine Völkerschaft unter dem Namen Σαβάζιοι (Sabei, Σάβαι, Σίβαι, j. Swät) existierte, mit der er leicht den sogdianischen Stamm zusammenwürfeln konnte. — Den südlich von Guma'a-bazār und Pangkand gelegenen Bergdistrict Šāwdār schildert uns Bāber (I p. 107) folgendermassen: ‚le district de Šāwdār est contigu à Samarkand et à ses faubourgs. C'est un très-beau canton, l'un des côtés du dequel est occupé par la montagne qui est entre Samarkand et Šahr-i-sabz. Les villages y sont nombreux, et sont bâtis, par la plupart, au pied de cette montagne. La partie de ce district, qui est arrosé par le Qūhik, jouit d'une température salubre et très-pure; l'eau y abonde et son territoire est très-fertile et très-riche. Les voyageurs qui ont visité l'Égypte et la Syrie n'ont

cité aucun pays qui puissent lutter avec lui'; auch sonst kommt er auf dieses Gebiet zu sprechen; z. B. (p. 88) ,un château, appelé Erket (j. Urgut), au pied du mont Sāwdār'; (p. 128) ,je sortis de Zāmīn et, passant par le chemin des montagnes, je marchai contre Ribāt-ī-Khoḡa, place, où réside le gouverneur du district de Sāwdār (also vielleicht identisch mit Paṅḡkand?)'; (p. 178) ,après avoir traversé la rivière du Qūhik sur un pont, en face d'Yāri, je chargeai les begs d'aller s'emparer par surprise de la forteresse de Ribāt-ī-Khoḡa; (p. 179) ,nous traversâmes le Qūhik au-dessous de Ribāt-ī-Khoḡa et regagnâmes le Yār-yāīlaq'. — Nördlich vom Zarafšān ist das Sunggar- oder ,Falkengebirge', und noch weiter der Sang-zār-tau, die Grenze von Ośrūsene; dazwischen die grasreichen Niederungen und Steppen von Yar-yāīlaq und der Bach Yilān-otū, welcher Gizakh erreicht und sich dann in der ,Hungersteppe' von Ośrūsene verliert. Bāber: (I p. 178): ,je laissai derrière moi Yāri et, franchissant la montagne de Šunkār-khāneh, j'entrai sur le territoire de Yar-yāīlaq'; (p. 120) ,quant à moi, passant par Bōrekeh-yāīlaqi, je parvins à Sang-zār, place où réside le gouverneur de Yar-yāīlaq'; (p. 178) ,nous arrivâmes au village fortifié d'Isfendek, qui dépend du Yar-yāīlaq'; (p. 181) ,nous nous rendîmes d'Isfendek à Wāsmīnd (vers Samarkand)'. Die arabischen Geographen zählen von Samarkand nach Zāmīn 17 Paraṣangen und erwähnen auf dieser Nordostost-Route die Station Abār-kath oder Bār-kath (اباركث), j. Aq-tāpā, ein grosser Marktflecken; die Steppe Qitwāne oder Fiṭwāne (تطوانه), d. i. Yar-yāīlaq, mit dem Weiler Ġisr-baghī; dann ein Gebirge, d. i. Sang-zār, mit dem Weiler Fawraha (فورهه?), endlich Zāmīn in Ośrūsene. Auch das oben erwähnte Būzmāḡar, so wie Wazmīnd (وزمند, Var. وريمند), Rīwerd (ريورد) und Raskhān (رِسْخَان), müssen nach dieser Seite hin gesucht werden. Verfolgen wir nun eine mehr nördlich gewendete Route!

Hiuan-Thsang fährt in seinem Reiseberichte fort: ,En partant de ce pays (Mi-mo-ho), dans la direction du nord, on arrive au royaume de Kie-pu-ta-na. Le royaume de KIE-PU-TA-NA (却布咀那) a de quatorze à quinze cents li de

tour; il est allongé de l'est à l'ouest, et resserré du sud au nord. Sous le rapport des propriétés du sol et des mœurs, il ressemble au royaume de Sa-mo-kien. En partant de ce royaume, il fit environ trois cents li à l'ouest, et arriva au royaume de Khiü-šoang-ni-kia'. Lag nun Kapütana nördlich von Mäimorgh, dem heutigen Urgut oder Ğuma'a-bazar, und drei Tagereisen westlich von Kušānī-kath oder Kattah-qurghān, so muss es direct nördlich von Samarkand, an dem Abhange des Kodymtau und im Bewässerungsraysen des Bulangghyr, gesucht werden. In der That finden wir daselbst noch heute einen Ort Gubdan oder Gubdun, worin eine Entstellung von Kaputana in türkischem Munde ersichtlich; hier war also in alter Zeit ein Sitz der haikalischen Fürsten, die Bevölkerung muss jedoch vorwiegend iranisch gewesen sein. Schon der Name des Vorortes ist entschieden iranischen Ursprungs, und wir kennen noch zwei Localitäten auf iranischem Boden, welche gleichbenannt sind. Einmal führt Ptolemaeus in nächster Nähe von Ἀρεία (Haraiva, Haré), etwas nach Nordwesten, unter 104° 30' und 35° 30' eine Stadt an, Namens Καποτάνα ἢ Καπουτάνα, d. i. Kabudan كبودان ,pagus in vicino Nišapūrae' (Vullers). Dann heisst auch der Ūrmijahsee in Adharbaigān bei den Armeniern Kapotan (კაპოტანი, Moses von Khorni bei Saint-Martin, Mémoires sur l'Arménie II p. 370, I p. 17), von armen. կապոյտ kapojt ,himmelblau, meerblau', wie denn auch bei Strabo, der (p. 529) diese Deutung wohl kennt, anderen Ortes (p. 523) statt Σπαύτα gelesen werden muss Καπαύτα (vgl. Καπαύτα in Gross-Armenien, Ptolem. V 13, 21); auch die arabischen und persischen Geographen nennen den See mitunter Kabudān (كبودان); vgl. Quatremère, Histoire des Mongols, par Rašideddin p. 316, Mas'ūdī

Les prairies d'or I p. 98; auch Yāqūt s. v. بحيرة ارمية nennt die mitten im See sich erhebende Gebirgsplatte, auf welcher eine starke Veste erbaut war, كبودان Kabūdān; vgl. neupers. كبود ,azurblau' (کبوتر kabūtar ,Taube', skr. kapōta ,Täuberich', von der grau-bläulichen Farbe der wilden Taube?). — Nach der in Japan gefertigten Karte vom Jahre 1710 lag Kieputan-na im Reiche ČONG-TSAO (中澡) oder dem ,mittleren Tsao', wobei zu erinnern, dass das ,östliche' Tsao nach Ura-tübä, das ,westliche' nach İstikhan fällt. Ma-tuan-lin (Abel-Rémusat I

p. 237) berichtet über dieses Reich: ,il y a à l'est du Tsao d'occident et au nord de Samarkand une division du pays de Tsao qu'on nomme moyenne. Le roi fait sa résidence dans la ville de Kia-ti-čîn. Les habitants sont grands de taille et très belliqueux'. Die an Canälen so reiche Mittellandschaft nördlich von Samarkand ist das ,grosse Sogd', Šoghhd-i-kalān der persischen Schriftwerke; daselbst wird eine ziemliche Menge von festen und offenen Ortschaften erwähnt, z. B. Khoğa-didār, Wadhār (وَدَّار), der Rücken von Šoghhd', Mürdān (موردان), Ribat-mulq, ferner Šīrāz (شیراز), einer der häufigst genannten Orte, nach Yāqūt 4 Parasangen nördlich von Samarkand, doch schon zu Bāber's Zeiten in Ruinen liegend (I p. 82), nahe dabei Kābīd, ferner Saqrūge und 'Alī-abād, Khūb-kent und Qara-kent, u. a. Da es uns gelang, Kuputana sogar noch in der Gegenwart nachzuweisen, so müsste es uns Wunder nehmen, wenn nicht auch die arabischen Geographen dieser Position gedächten. Vivien de Saint-Martin (Mémoire analytique etc. p. 281) verweist auf Kebud-mehe-ket, eine Localität von Sogd auf der rechten oder nördlichen Seite des Flusses bei Ibn-Hawqal und Ištakhrī (Oriental Geography, p. Ouseley p. 279), unter der Voraussetzung natürlich, dass die Leseart einer Correctur bedürfe. In der That muss für کبودمھکت oder کبودکھت, bis wohin von Samarkand aus 4 Parasangen gezählt werden, gelesen werden کبودنجکھت und کبودکھت; denn nach Yāqūt ist Kabūdhangē-kat ,eine 2 Parasangen (sic! s. کبود 4 Parasangen) von Samarqand entfernte Landschaft, ein bebauter rostāq mit der Stadt Langū'kath لنجوعکھت und Ğaihanī nennt Kabūdhangē-kat ,den Unterleib von Šoghhd'. Dass Kabūdangē eine sogdianische Vulgärform für das ältere Kapótana war, wozu noch das türkische Appellativum kath (,Sitz, Residenz') hinzutrat, ist nicht zu bezweifeln; in welchem Verhältniss jedoch dieser Name zu dem von Yāqūt angeführten Langū'kath und zu dem von Ma-tuan-lin angegebenen Kia-ti-čîn gestanden haben mochte, ist schwer zu sagen; von wichtigeren Ortschaften auf diesem Gebiete führen wir aus den heutigen Karten noch an, Dagbīt am Aq-daryā, Čiläk, Guma'a-bazar, Yangi-qurghān (auf der Sūzān-ghirān-Passage), Sarailyk (bei Gubdan), Šīrīn-kent, Khoba, Aq-tāpā (am Canale Tailan) und Yam-baī (am Beš-aryk oder den ,fünf Canälen', nordöstlich

vom Čupān-ātā). Wer aber möchte bei der Lesung des unscheinbaren Ortes Gubdun das hohe Alterthum desselben und das Bezeugtsein durch sinische Berichte voraussetzen?!

Ueber Si-Tsao oder das ‚westliche Tsao‘ bringt Ma-tuan-lin folgendes Resumé (Nouv. mél. asiat. I p. 234): ‚Le royaume de Tsao a été connu du temps de la dynastie des Suï. C’est une ancienne ville dépendante du Khang-kiü, qui n’a pas de prince particulier, mais que le roi de Khang-kiü donna à gouverner à son fils Niao-kian; ce prince a mille hommes sous son commandement. C’est dans ce royaume que se trouve le dieu Te-si, adoré par tous les habitants des royaumes voisins jusqu’à la mer occidentale. Ce dieu est figuré par une statue d’or de Pho-lo-kuo (Balkh?), haute de quinze pieds, très bien proportionnée du haut en bas. Chaque lune on lui immole cinq chameaux, dix chevaux, et cent moutons; plusieurs milliers de personnes vivent habituellement de la chair de ces victimes sans jamais l’épuiser. On compte au sud-est cent li jusqu’au royaume de Khang (Samarkand); à l’ouest, cent cinquante li jusqu’à celui de Ho (Gawa), à l’est six mille six cents li jusqu’à Kua-čeu. Ils envoyèrent payer le tribut dans les années Ta-nieï de la dynastie des Suï. (p. 236) ‚Le Tsao occidental a été connu du temps de Suï. Au midi il touche à Sse-ki-polan. La capitale est la ville de Se-ti-hen. Au nord-est, dans la ville de Yueï-iü-ti, il y a un temple du dieu Te-si où les gens du pays vont offrir des sacrifices. On y voit un vase fait d’or et de coquilles qu’ils prétendent leur avoir été donné par l’empereur (bagaputhra de la Chine) au temps de la dynastie des Han. Ils vinrent à la cour dans les années Wu-te (618—626). La première année Thian-pao (742) leur roi Ko-lo-pu-lo (Qarabura ‚schwarzgrau‘ oder qarabul, qaraghul ‚Wächter‘?) envoya en tribut des marchandises de ce pays; un décret lui accorda le titre de roi de hoai-te (‚qui a la vertu dans le cœur‘). Il fit représenter que ses ancêtres et son père ayant toujours été attachés au Khan céleste, il désirait vivre en bonne intelligence avec les Chinois, et seconder le fils du ciel dans ses expéditions‘. Um die Nachricht über den Gott Te-si würdigen zu können, erinnern wir uns vorerst an das, was Herodot am Schluss des

ersten Buches von den Massageten berichtet: θεῶν μόνον ἤλιον σέβονται, τῷ θύουσι ἵππους. Νόος δὲ οὗτος τῆς θεότητος. Τῶν θεῶν τῷ ταχίστῳ πάντων τῶν θνητῶν τὸ τάχιστον δατέονται. In den heiligen Büchern der Parsen erhält wohl die Sonne das Beiwort aurvat-acpa ‚mit schnellen Pferden begabt‘; dass jedoch das Tagesgestirn bei den ältesten Iranern eine viel reichere Mythologie hatte, lässt sich aus den Gebräuchen schliessen, welche die nordischen Massageten treuer bewahrt haben, als ihre cultivirteren Stammesgenossen. Bei diesen fand eine andere Gestirngottheit grössere Verehrung, der glänzende, majestätische Tistrya oder تیشتر Téštar (Spiegel, Eran. Alterth. II p. 70), der Peiniger aller bösen Geister, welche Trockenheit und Misswachs verbreiten, der Daeva's und Pairika's, der Spender männlicher Nachkommenschaft, von Rindern, Schafen und Pferden, der für seine Gaben von den Menschen Opfer von Haoma und Fleisch der lichten, gutfarbigen Thiere erhält. Dürfen wir also in Te-si eine Verunstaltung von Teštri erblicken? An Thwāša, den Gott des unendlichen Raumes, dem gleichfalls geopfert wurde, oder auch an ātars, ātaš ‚Feuer‘ wollen wir nicht denken. Die hañtalischen Fürsten haben sich stets der iranischen Cultur zugänglich gezeigt und liessen sicherlich den Götterglauben der Sogdianer unangetastet. — Was nun die geographische Lage des ‚westlichen‘ Tsao betrifft, so kann den obigen Distanzangaben zufolge gar kein Zweifel darüber bestehen, dass wir es im Herzen von Sogd, nordwestlich von Samarkand, zwischen Kattah-qurghān und Gubdan suchen müssen. Der Vorort und Herrschersitz von Si-Tsao lag nur einige Li entfernt vom südlichen Ufer des Na-mi (Klaproth, Mag. asiat. I p. 105) oder dem Aq-daryā, dem Hauptflussbett des Zarafšān; und der Name desselben SE-TI-HEN entspricht Silbe für Silbe dem Lautcomplex Astikhan oder Ištikhan, wie noch heutigen Tages der bedeutendste Ort zwischen Kattah-qurghān und Čiläk genannt wird. Auch dieser Name ist entschieden iranisch, und bereits Ptolemaeus nennt einen Ort Ἀστικάνη unter 112° und 43° 20', den wir ohne weiters mit Ištikhan identifizieren würden, wenn nicht der heutige Weiler Astānah am Amu-daryā unterhalb Kerki, den auch Yāqūt unter diesem Namen (استانه) als zu Balkh gehörig anführt, ein grösseres Anrecht hätte dafür zu gelten; eine Vertauschung der Ortslagen ist übrigens bei

Ptolemaeus nichts seltenes. Dass Astikhan ein alter Herrschersitz in Sogd gewesen, wird von den Arabern ausdrücklich berichtet; so sagt al-Balādhori bei Gelegenheit der Expedition Qotaiba's gegen Samarqand: ‚die Könige von Soghd residierten früher in Samarqand, dann aber bezogen sie Ištikhan‘ (vgl. Reinaud, Mémoire sur l'Inde p. 183); ja einige behaupteten sogar, wie Yāqūt s. **صفد** angibt, Ištikhan (**اشتبخن**) sei die Hauptstadt von Šoghd und ihr gebühre der Vorzug vor Samarqand. Yāqūt bietet folgendes Résumé s. **اشتبخن**: ‚Ištikhan, eines von den Dörfern Šoghd's von Samarqand, 4 (sic) Parasangen von letzterem entfernt. Nach Ištakhri ist Ištikhan eine selbstständige Landschaft, von Samarqand unabhängig; es hat bebaute Felder und Dörfer, ist an Gärten, Wiesen und Bäumen, an Saaten und Obst reich und äusserst gesund; es hat eine Citadelle und einen robadh, vereinzelt Gehöfte mit Canälen‘. Ištakhri rechnet von Samarqand nach Ištikhan 9 Farsang, von Ištikhan nach Kašāniya westlich davon 5 Farsang; die richtigste Angabe ist wohl die bei Idrīsī (II p. 202), wonach die Distanz von Samarqand nach Ištikhan 21 Meilen oder 7 Farsang beträgt. Andere Geographen, wie Moqaddasī, führen nur den Namen an, unter den acht grösseren Städten von Šoghd. — Unter dem Territorium Sse-ki po-lan müssen wir den Bergzug verstehen, welcher Sogd von der südlichen Steppengegend scheidet, den Kaman-baran, welcher bei Ištakhri den Namen Säk führt; vgl. auch Šakistān (**شکستان**), nach Yāqūt ‚ein Dorf Ištikhan's in Šoghd, nahe an Samarqand‘, und den zendischen Bergnamen Barana. Die Ortschaft Yuei-iü-ti, wo der Gott Te-si seinen Tempel besass, ist vielleicht das heutige Méthan (baktr. maethana ‚Niederlassung, Stadt‘, neupers. méhan) oder, wenn die Richtung Nordost in Südost verändert werden darf, Dagbit (vgl. but ‚Götze‘) oder Kabīd (türk. ‚Form, Gestalt, Statue‘). Auf dem Wege von Samarkand nach Ištikhan liegt jetzt Afrin-kent, welcher Ort häufig genannt wird, ferner Mozan (nach Yāqūt s. **مزن** ‚grosse Burg, 3 Farsakh von Samarqand‘), und die bedeutende Ortschaft Yangi-qurghān.

Von Kapótana gelangte Hiuan-Thsang in drei Tagemärschen nach K'ü-šoang-ni-kiā im Westen (I p. 20); er schildert dieses Fürstenthum also: ‚le royaume de K'ü-šoang-ni-kiā (**屈霜你迦**)

a de quatorze à quinze cents li de tour; il est resserré de l'est à l'ouest et allongé du sud au nord. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs, il ressemble au royaume de Sa-mo-kien'. Der Name Kiu-šoang-ni-kia kann allen Analogieen zufolge nicht anders umschrieben werden als mit Kūšanī-kath d. i. ‚Kušanensitz‘, zumal wenn wir noch die Thatsache berücksichtigen, dass die sinische Regierung um 655, nach Unterwerfung der westlichen Türken und gleichzeitig mit der Organisation von Khang, auch aus diesem Fürstenthum einen Vasallenstaat bildete, welcher die Bezeichnung Kuei-šoang-čeu (arrondissement de Kuei-šoang' Abel-Rémusat I p. 237 suiv.) führte. Kuei-šoang hiess einer der fünf Stämme der Yuē-ti (Fo-kuē-ki p. 83, Deguignes I, 2 p. LXXXIX); der Vorort desselben war Hu-tsaο, welche Benennung fast wie eine Combination von Hu (d. i. Ho oder Gawa) und von Tsaο (Ošrūsene, Kapótana, Ištikhan) erscheint. Es wird aber berichtet, dass dieser Stamm ungefähr um 16 n. Chr. unter dem Fürsten Kūčūko (sin. Kieu-tsieu-kio), der von Lassen (Ind. Alterth. II. Bd. 2. A. p. 372, 819) dem ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΟΗΜΟ ΚΑΔΦΙΧΗ gleichgestellt wird, die Obmacht über die vier anderen Stämme der Yuē-ti, nämlich Hieu-mi, Šoang-mi, Hi-tün und Kao-fu oder Tu-mi, errungen und dass der Sieger den Dynastienamen Kuei-šoang oder Kušan angenommen habe, wobei zu beachten, dass der Name sich bereits in den arianischen Legenden der Münzen eines früheren Fürsten der Yuē-ti, nämlich des ΚΟΖΟΥΛΟ ΚΑΔΦΙΧΗ (arian. kuḡala kasasa kušana yarugasa dharmathidasa) vorfindet und dass auch der mächtige KANHPKI oder Kaniška, welcher um 10—40 n. Chr. in Puruša-pura und Kačmīra herrschte, sich mahā-rāḡa des Volkes Gušang genannt haben soll (A. Cunningham, J. of the As. soc. of Beng. XVII p. 20). Mit Unrecht wird jedoch der auf den Münzen so häufige Ausdruck ΚΟΡΑΝΟ mit Kušana in Verbindung gebracht, auch kann ΟΗΜΟ oder ΟΟΜΗΝ auf den Münzen des Kadphises II. nicht den Stamm Hieu-mi oder dessen Vorort Ho-me bedeuten. Was aber Kūšan ursprünglich bedeutete, ob etwa ‚Todtschläger‘, von baktr. kuš, neupers. kuštan ‚tödten‘, oder ‚kraftvoll, mächtig, kühn‘, uigur. küčün, čerem. kosten (von osm. küč, güč, jak. küs, mandž. ḡosun ‚Kraft, Gewalt‘), weiss Niemand. Da die Yuē-ti anfänglich Sogdiana besaßen, wie denn noch später die Fürsten

von Khang ausdrücklich dieser Race entstammt heissen (Nouv. mél. as. I p. 227), so ist es möglich, dass der zur Oberherrschaft gelangte Stamm Kuei-šoang ursprünglich im Herzen des Soghdthales sass und von da aus vorrückend Tūkhāristān, Kabul und das Panğāb sich zu eigen machte. Die armenischen Geschichtschreiber kennen ein mächtiges, mit den Aršakiden verbündetes Volk Kušanq, welches süd- und nordwärts vom Veh-rut (Oxus) sass; auch Firdōsī weiss die Macht der Kušanen zu rühmen (Vivien de St.-Martin, Nouv. ann. des voyages, 1849, III p. 49 sq.). Der syrische Gnostiker Bardesanes gebraucht bei der Schilderung der Sitten und des Luxus der baktrianischen Frauen, welche ihre Männer gänzlich beherrschten, — ähnliches berichten die sinischen Autoren; das Suī-šu fügt noch hinzu: ‚bei den Ye-tha in Tu-ho-lo herrscht Polyandrie; mehrere Brüder nehmen zusammen eine Frau; die Frau, welche einen Mann hat, trägt auf der Mütze ein Horn; diejenige, welche mehrere Brüder zusammen hat, trägt so viele Hörner, als sie Männer hat‘, also ganz so wie in Tūbāt und Tanggut — synonym mit Βάκτροι: den Namen Qušani oder Qašani (Cureton, Spicilegium Syriacum, London 1855, p. 20, 21, 22, 82). In den römischen Schriftwerken finden wir allerdings, wie bereits erwähnt, nur die Bezeichnung Bactrianoë (Tab. Peut.) oder Bactrani (Script. Hist. Aug., Jul. Honorius, Amm. Marcell. XXIII 6, 55 ‚natio antehas bellatrix et potentissima Persisque semper infesta, antequam circumsitos populos omnes ad dicionem gentilitatemque traheret nominis sui: quam rexere veteribus seculis etiam Arsaci formidabiles reges‘, und 57 ‚gentes Bactranis oboediunt plures, quas exsuperant Tochari‘; glossa Placidi ex Isidoro ‚Bactrani Scythae fuerunt, qui suorum factione a sedibus suis pulsī iuxta Bactron fluvium consederunt‘, Trogus Pomp. II 3, 6 ‚Scythae Bactrianum imperium condiderunt‘); es ist aber wahrscheinlich, dass der Name Cvsani an zwei oder drei Stellen bei Ammianus Marcellinus herzustellen sein wird. Zunächst XVI 9, 4 (a. 356): ‚Tamsapor refert ad regem, quod Constantius pacem postulat precativam; dumque ad Chionitas et Evsenos haec scripta mittuntur, in quorum confiniis agebat hiemem Sapor, tempus interstitit longum‘. H. Kiepert, der einzige Gelehrte unseres Wissens, welcher auf die Stelle des Ammian Bezug genommen, versetzt allerdings auf seinen

trefflichen Karten die Euseni in die Regionen des Iliflusses, indem er offenbar dabei an das Volk der U-siün oder U-sün der Annalen der Handynastie gedacht hat, welches jene nordische Gegend seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. inne hatte und später den Hiung-nu gehorchte; der Name lebt heute noch unter den Kazägen fort, deren ‚grosse Horde‘ (ulu-dzüz) sich Üeisün nennt (Radloff, Proben d. Volkliteratur d. sibir. Türken III. Bd. S. XV u. 5). Aber die Annahme, dass Šapur II. (309—380) in seinen Kriegszügen wider die Turanier bis zum Ili vorgedrungen wäre, ist zu kühn und widerstreitet der Tatsache, dass die Macht der Sassaniden auch zu ihrer höchsten Blüthezeit niemals über den Oxus und dessen Zuflüsse hinaus sich erstreckt hat; wohl aber ist an eine Expedition gegen die baktrischen Kušanen zu denken, da auch von Artasir I. (226—240) berichtet wird, er habe Nisapur, Marw, Balkh und Khwarizm eingenommen und zur Anerkennung der persischen Oberhoheit gezwungen. Man lese also CVSANOS; das gleiche schlagen wir vor in der Parallelstelle XVII 5, 1 (a. 358): ‚rex Persarum in confiniis agens adhuc gentium extimarum, iamque cum CHIONITIS et GELANIS omnium acerrimis bellatoribus pignore icto societatis rediturus ad sua, Tamsaporis scripta suscepit, pacem Romanum principem nuntiantis poscere precativam‘. Hier tritt für euseni die Schreibweise celani ein, und doch sind offenbar dieselben Völker gemeint; dieser Umstand, sowie der Ausdruck gentes extimae, hindert uns an die Gélän (Γηλαί oder Γηλαί) zu denken, welche gleich den Tapurān Kaduṣiyān und Dailamān zu verschiedenen Zeiten der persischen Herrschaft Widerstand entgegengesetzt und stets eine gewisse Selbständigkeit bewahrt haben. Šapur schloss also mit den Chioniten und den Kuschanen, den Nachbarn im Norden und Nordosten von Khurāsān, Frieden und Waffenbrüderschaft. Die letztere zeigt sich bei der Belagerung der festen Stadt Amida, XIX 2, 3 (a. 359): ‚PERSAE omnes murorum ambitus obsidebant; pars, quae orientem spectabat, CHIONITIS evenit; meridiano lateri sunt destinati; tractum servabant septentrionis ALBANI; occidentali portae oppositi sunt SEGESTANI, acerrimi omnium bellatores‘. Was für ein Volk auf der Südseite Amida bestürmte, kann für uns nicht zweifelhaft sein; wir füllen die Lücke von etwa acht Buchstaben, welche in den besten Hand-

schriften V² P b zur Noth mit cuius ausgefüllt erscheint, zuversichtlich mit CVRSANI aus, so dass auch hier die Kuschanen den Chioniten zur Seite stehen. Dass die Chionitae (vgl. هیون haiün ‚Pferd, Kameel‘ bei Firdosi) kein anderes Volk sind als die Chunni, Οἰωνοὶ der klassischen Autoren, die Χειωννί oder Χειωννί des Theophylaktos, die Hūṇa (Hāra-Hūṇa, Čedi-Hūṇa etc.) des Mahā-bhārata, und die Hiung-nu oder Hiün-yo der sinischen Annalen, darf ebenfalls nicht bezweifelt werden; aus den letzteren erfahren wir, dass die nördliche Horde der Hunnen im Jahre 90 n. Chr. grosse Niederlagen erhielt und gezwungen wurde, westwärts zu ziehen; das Land, welches sie fortan bewohnte, hiess Yuë-pan (vgl. türk. یابان yābān ‚désert, plaine vaste et non cultivée‘) und erstreckte sich von dem Flusse I-li bis zum Aral. Weiter gegen West war das Land der Yan-tsaï oder A-lan-na (Ἀλανοὶ und Ἀλαξῶνοι des Ptolem.) und reichte bis Ta-Tsin oder an die Grenzen des römischen Reiches; es enthielt ‚Sümpfe, die weder Ufer noch bestimmte Grenzen haben‘, und besass Städte, welche von zahlreichen Kaufleuten besucht wurden. Mit den A-lan-na kamen die Hunnen in Conflict, und es heisst, der Čen-yü der Hunnen habe den König der A-lan-na getödtet (Deguignes I, 2 p. LXXVII sq. 123, 279 sq. 289). Ammian und die abendländischen Chronisten gedenken der Hunnen erst seit 375, und berichten als abgeschlossene Thatsache, dass die Hunnen ‚pervasis Alanorum regionibus‘ dies Volk sich unterworfen und zur Waffengenossenschaft gebracht hatten; dass diese Thatsache schon lange vorher eingetreten war, schliessen wir daraus, dass bereits Ptolemaeus in bedeutungsvoller Nachbarschaft der europäischen Alanen die Χειωννί anführt, während die Weltkarte des Augustus die Hunnen noch in ihren alten innerasiatischen Wohnsitzen angesetzt hatte (CHVNNI SCYTHÆ bei Jul. Honorius und Ethicus; vgl. Orosius II p. 21 Hav.: ‚a fontibus Ottorogorrae usque ad civitatem Ottorogorram inter CHVNNOS SCYTHAS et Gandaridas mons Caucasus‘). Gewiss wird sich die Hunnenmacht auch südwärts, gegen Khwārizm und Soghd, sieghaft geäussert haben; Beweis hiefür die Thatsache, dass sowohl die Ephthaliten übereinstimmend Hunnen genannt werden, als auch bei Cosmas jene Indoskythen, welche nach den Yuë-ti das Indusgebiet besaßen. Von den Hunnenabtheilungen, gegen welche die Sassanidenkönige einigemal mit

Glück, meist aber unglücklich gekämpft haben, begegnen am häufigsten die Namen Οὔννοι Καθ' ἑσπέρην (z. B. bei Jo. Malalas, Hermes VI. Bd. S. 327) und Οὔννοι Κιδαρίται; letztere führen diesen Namen entweder von ihrer turbanähnlichen Kopfbedeckung (κίδαρις· πῖλος βασιλικός ἐν καὶ τιάραν Hesyeh.; hebr. keter, armen. khojr) oder von einem ihrer Hauptsitze Kidar oder Kedr (کدر, Var. کندر کيدر) im Gebiet Bārāb (باراب) am unteren Jaxartes. Andere wichtige Bollwerke waren Γόργα oder Γοργώ, d. i., nach Sachau, Urva des Awesta oder, wie bereits Deguignes erkannt hat, das spätere Gorgang (arab. Ġorgāniya, türk. Urgeng, auf mittelalterlichen Karten Organcia), ferner Βαλαράν, d. i. Khwārizm-kath, welches in der Nähe des Berges Balgān بلجان gelegen war. Einer der mächtigsten Hunnenfürsten Khūšnawāz besass nicht nur Khwārizm, sondern auch Soghd, alle Lande der Kušanen, Bādakhšān, Ṭakhṣristan, Garġistān, Marw und Bādeghés; eine grosse Anzahl kleinerer Fürsten war ihm tributär. Im Besitze des zwischen Harāt und Marw al-rūd gelegenen Bezirkes Bādeghés (baktr. Vāitigaeṣō) können die Hunnen allerdings nur zur Zeit ihrer höchsten Macht gewesen sein; der Vorort Bawan, Baūn, Būn (بون), auch Bīna (بينه) genannt, heisst (bei Yāqūt) ausdrücklich eine Capitale der Hayāṭila, und noch a. H. 84—90 herrscht hier ein fast unabhängiger Fürst Nizek (pers. ‚Lanze‘); auch der Šar (‚König‘) des benachbarten Berggebietes von Gharšistān, der in Bašin (بشین) seinen Sitz hatte, war den Hayāṭila zeitweilig tributpflichtig. Die arabischen Geographen, vornehmlich Moqaddasī, rechnen im Gegensatz zu Khurāsān und dem westlichen Khwārizm, alles Land jenseit des Ġaiḥūn zu Haiṭāl, namentlich Bokhārā, Samarqand, Khoġenda sammt Nasaf, Kašš und Šaghāniyān; Khwārizm selbst zerfiel, nach Moqaddasī, in zwei der Sprache und den Sitten nach ganz verschiedene Theile, das haiṭalische mit der am Ostufer des Ġaiḥūn gelegenen Hauptstadt Khwārizmiya-kāth, und das khurāsānische mit Ġorgāniya. Da'qāl, der Genealogist, redet von zwei Brüdern, Khurāsān und Haiṭāl, Söhnen des 'Alam ben Sam ben Noah, von denen Haiṭāl der Ahnherr des belād al-Hayāṭila wurde. Ṭabārī versichert, haiṭāl bedeute in der Sprache von Bokhārā einen ‚Tapferen‘. Wir wollen uns hier nicht in weitläufigen Untersuchungen ergehen, welche von den überlieferten Namensformen, ob arab. Haiṭāl

(pl. Hayāṭila), oder armen. Hephthal Thetal, oder byzant. Ἐφθαλίται Ἀβδελοί, oder sin. Ye-tha, Yi-ta, Ye-yi-ta, I-ta, den Vorzug verdiene und was dann die ursprüngliche Bedeutung gewesen sei; wir können aber nicht verhehlen, dass uns alle diese Formen wie eine Erweiterung, eine vollere Aussprache des älteren Namens Yuë-ti oder Ἰάτιοι vorkommen, und dass nichts wider die Annahme spricht, dieser alte Name sei auf die neuere Schichte der Hunnen übergegangen, wie denn auch die sinischen Annalen bemerken ‚les Ye-tha sont de la race des grands Yueï-ši‘ (Nouv. mél. asiat. I p. 240, 243). Noch heute sind Ueberreste des einst so mächtigen Volkes der Ἰάτιοι oder der Indoskythen in Multān und in Sewistān vorhanden, in dem Stamme der Yāt oder Ğāt, welche das yātki oder ğātaki, einen Dialekt des Sindhī und Pangābī, sprechen; die arabischen Berichte über die Eroberung des Ostgebietes nennen diesen Stamm Zoṭ oder Zaṭ, zwei Abtheilungen desselben führt das Königsbuch an unter den Namen Māi und Murgh. Wenn nun die Balūčen für eben diese Ğāt die Bezeichnung Ğagdal oder Ğawdal (ursprünglich wohl Yawdal) anwenden, so dürfen wir darin dieselbe erweiterte Form erkennen, die wir ziemlich rein in Ἀβδελοί (Theophylaktos VII 7 p. 282) oder in dem Gau Yaftal (Yāqūt s. يفتل), verstümmelt in Ṭaliqān (armen. Italakan) wiederfinden.

Die ausdrücklich überlieferte Thatsache, der Hunnenfürst Khūšnawāz habe seinen Hauptsitz in Šoghd, und zwar irgendwo zwischen Bokhārā und Samarqand, gehabt, führt uns wieder nach Kūšānī-kath zurück. An diese Position knüpft sich nämlich, so scheint es, eine weitere geschichtliche Erinnerung, welche mit dem Auftreten und der Machtentwicklung der Hunnen in Zusammenhang steht. Ein sinischer Bericht (Nouv. mél. asiat. I p. 243) meldet, ‚que ce nom de Ye-tha était primitivement celui de la famille royale du pays de Hoa, dont les habitants furent connus avant l'an 144 de J.-C., et avaient assujéti tous les royaumes voisins, la Perse, Hiei-pan (vielleicht Yuei-pan, oder besser Kho-pan, d. i. Khabandha in Sār-i-qól), la Cophène (sin. Ki-pin), Su-le (Kašgar), Ku-me (Baï), Kuei-tseu (Kuče), Yü-thian (Khuttan) etc.‘; vgl. (p. 242) ‚les régions de l'occident, le Khang-kiü, Khuttan, Su-le, les A-si, et plus de trente autres petits royaumes, se trouvèrent placés dans

leur dépendance, et ils formèrent un empire puissant qui s'unit par des mariages avec les Šo-šo ou Žu-žu (d. i. mit den Ὀγώρ, sin. Yeu-kieu-liü, deren Fürst um 402 n. Chr. nach Besiegung der Hunnen in Yuë-pan sich zuerst den Titel 可汗 Kho-han und seiner Gemalin den Titel 可敦 Kho-tun beigelegt hat)'. Die Hunnen also, welche in Centralasien mächtig wurden und auf welche der Name der Yuë-ti übergegangen war, hatten einen ihrer ältesten Hauptsitze, einen Ausgangspunkt ihrer Dynastie, in Hoa, was nach Vivien de St-Martin eins ist mit Ho in Khang-kiü, oder dem Reiche, worin Kūšānī-kath Vorort war. Ueber das Fürstenthum Ho (匈) gibt Matuanlin folgende Notiz (Nouv. mél. asiat. I p. 237): 'ce pays est au midi de la rivière Na-mi, à plusieurs li; il faisait aussi partie de l'ancien Khang-kiü. A l'orient, jusqu'à Tsao (Ištīkhan), on compte cent cinquante li; à l'occident, jusqu'au pays des petits 'An, il y a trois cents li. Les mœurs des habitants sont les mêmes que celles de Khang. Le roi, de la famille Šao-wū (Siyāwūš), est parent du roi de Khang; il a mille hommes de troupes. Sur le mur septentrional d'un pavillon qui est dans la ville royale (Kūšānī-kath), on voit les portraits des empereurs de la Šīn; sur le mur occidental, sont ceux des rois des états qui font partie du Fu-lin (πόλις, l'empire Romain); et enfin, sur le mur oriental, on a peint ceux des princes turcs et brahmanes'. Samarkand war allerdings zu jeder Zeit der Brennpunkt des geistigen Lebens, der Sammelplatz der Kaufleute, der Sitz des Wohlstandes und der Industrie; aber auch Ho oder Hoa, mitten in Sogd gelegen, hatte seine Bedeutung, seine grosse Vergangenheit als dynastischer Sitz unter den Kuschanen sowohl wie unter den hättalischen Hunnen. Wir glauben, dieselbe Bedeutung des Machtsitzes auch für die urälteste Zeit des Iranierthums in Anspruch nehmen zu dürfen, und sind überzeugt, dass der sinische Name Ho das zendische GAU oder GAVA wiedergibt. Erinnern wir uns, dass im ersten Fargard des Vendīdād Ahuramazda sich rühmt als besten der Plätze geschaffen zu haben Airyanem vaēğō vañguhyāo dāityayāo, und dann, Gāum yim çughdhōšayanem oder ,Gava, das in Sogd gegründete', und dass darin Añgramainyus als Gegenschöpfung ,eine Wespe (çkaiti kann auch den Rištawurm oder den in Sogd häufigen Skorpion oder eine Phalangengattung

bezeichnen) die voll Tod ist für Rinder und Felder'. Der Name gava (skr. gó), in collectivem Sinne genommen, bedeutet ‚Rinderheerde, Hab und Gut‘ und ist auf einen Landstrich angewendet, welcher an Weideplätzen und Ackerland nicht Mangel hat. Die eingedrungenen Nomaden haben also — diese Beobachtung konnten wir schon mehrmal machen — eine einheimische Benennung beibehalten; wir haben nicht nöthig den Namen Ho oder Hoa aus einer innerasiatischen Sprache (etwa aus mong. ghowa ghowai ‚schön, lieblich‘) zu deuten. Ein weiteres iranisches Appellativum scheint auch in der Bezeichnung Fu-me (Deguignes p. LXX, Klaproth Magas. asiat. I p. 107 ‚Ho était dans l'ancien territoire de Fou-me‘) enthalten zu sein, die zur Zeit der Han, namentlich um 32—8 v. Chr., für diesen Landstrich üblich war (vgl. Klaproth p. 104: ‚dans le Khang-kiü, il y avait cinq roitelets appelés rois de Su-hiaï, de Fu-me, de Yü-ni ou Ua-ni, de Ki, de 'Ao-kian ou Yüe-kian‘); wir können darin baktr. būmi (skr. bhūmi), neupers. büm ‚Erdboden, Ackerland‘ erblicken. Wenn wir uns fragen, welches Gebiet auf der heutigen Karte dem uralten Bezirk Gau oder Bum entspricht, so müssen wir zunächst von der Nachricht ausgehen, dass das Reich Ho sich südlich vom Namiq und westlich von Samarqand und İstikhan in der Längenausdehnung von Süd nach Nord erstreckt habe; die Südgrenze war also der Tim-tau, welcher terrassenförmig zum Canal Nurpai und zum Zarafşān abfällt; die Abhänge sind baumlos, enthalten aber zahlreiche Ansiedlungen mit unabsehbaren Getreidefeldern, die allerdings nur dünn besät sind und einen geringen Ertrag abwerfen. Schon Ibn-Khordādbeh führt Tim (falsche Lesart نیم Nim) als einen District von Soghd an, der an der Steuerleistung Antheil hatte, und Yāqūt bemerkt s. تیم, Tim, in der Sprache von Khurā-sān ein Karawansarai bezeichnend, auch Timek genannt, ist wie Kasaf und Nasaf eine Burg in Soghd von Samarqand'. Unter den Ansiedlungen sind hervorzuheben: Qala-i-dawūs mit sehr ausgedehnten Begräbnissplätzen, Zeugen einer einstigen zahlreichen Bevölkerung (Lehmann S. 97), höchst wahrscheinlich das alte Dabūsiya; das Dorf Mīr; ferner Buzdubai oder Širin-khatūn, auch Šahr-i-qatān genannt, d. i. Ribāṭ-i-qatān der pers. Chronisten, mit vielen Ruinen; Khoḡa-qurghān, Arab-khāna; im Gebirge Sarai-qurghān,

vielleicht die alte Burg Tim; endlich am Canale Nurpai, 60—70 Werst westlich von Samarkand, Kattah-qurghān, in einem Quadrat gebaut, mit vier Thoren und einer Citadelle. Der letztere Ort, Sitz eines Emirs, scheint vormals den Namen Qaba-méthan (vgl. Šarīf-al-dīn I p. 71 a. 1363, p. 229 a. 1371; baktr. Gawa-maethana), später Ribāṭ-i-Šoghhd (vgl. Bābr I p. 148) und Qala'a (bei Sidi-Ali a. 1555) geführt zu haben. Auf dem Wege nach Ištikhān liegt Činbaī, vielleicht Kün-baī des Bābr. Die ganze zwischen Dabūs und Ištikhān gelegene Sogdlandschaft, welche vom Zarafšan und zahlreichen Canälen durchschnitten wird, heisst bei den persischen Schriftstellern gewöhnlich Miyān-qāl (pl. -qālāt) d. i. ‚zwischen den Vesten gelegen‘. Zwischen Samarqand und Kattah-qurghān, in der geraden Distanz von 8 Farsakh, nennt Mir 'Izzet Ullah folgende Stationen: Ribāṭ Čarkhī (چرخى), Dawūl (دوول), Našr-abād, Qamāruq, Ašek-atā, Qarā-sū, Kattah-qurghān (کته تورغان, das grosse Fort). Das Itinerar der arabischen Geographen führt uns von Samarqand den Sogdfluss entlang (in 7 Parasangen) nach Ištikhān; von da zählt es 5 Parasangen westwärts nach Košāniya, dann 7 Parasangen über Arbingān nach Dabūsiya, endlich 5 nach Karmīniya; oder man gieng von Qašr-'alqama, das 2 Parasangen westlich von Samarkand lag, 5 Parasangen weit nach Zormān oder Rozmān, das selbst wieder nur 2 Parasangen von Ištikhān entfernt war, und gelangte in 6 Parasangen nach obigem Arbingān. Ueber Košāniya bemerkt Yāqūt s. كَشَانِيَّة: ‚es ist eine Landschaft von Samarqand, nördlich (sic?) vom Thale Šoghhd; es ist das Herz der Städte Šoghhd's; seine Bewohner sind jedoch die geringsten an Zahl; zwischen Kašāniya und Samarqand sind 12 Parasangen‘. Ğaihānī nennt كَشَانِيَّة ‚den Fuss‘ oder die westliche Spitze des samarkandischen Šoghhd. Moqaddasī führt gleichfalls كَشَانِي Košānī unter den Hauptstädten von Šoghhd an, ebenso Ištakhri und Birūnī, und in späterer Zeit Abu'lfiḍa. Wir können daher Sprenger (Post- und Reiserouten S. 30) nicht beistimmen, wenn er eine Verwechslung mit Kašāniya oder Kešš annimmt. Der Name liesse sich allerdings aus pers. كَشَانِه, كَشَانِه oder كَشَانِه Kāšānah oder Kāšān ‚habitation d'hiver, salle echauffée‘ (vgl. Kāšān in Farghāna) erklären; aber wir geben zu bedenken, dass die ursprüngliche Aussprache, wie aus den sinischen

Berichten und Umschreibungen zur Genüge erhellt, vielmehr Košāniya, Kušāniya lautete. Die Distanzangaben der arabischen Itinerarien und der sinischen Berichte führen uns nach dem heutigen Kattah-qurghān. Indess machen wir auch auf eine östlich von Katyrēi und nördlich vom Hauptflussbett gelegene Localität Kāšān aufmerksam, welche Ruinen eines alten Schlosses enthalten soll, und empfehlen russischen Gelehrten die archäologische Durchforschung dieses Gebietes. Und so hätten wir denn das Alterthum dieser wichtigen Position von Sogd, Kiü-šoang-ni-kia, worin zuerst Reinaud (Mémoire sur l'Inde p. 82, 163) Košāniya der Araber wieder erkannt hat, ausführlich dargelegt.

,Quand on a quitté ce royaume', fährt Hiuan-Thsang in seinem Si-yü-ki fort, 'à une distance d'environ deux cents li à l'ouest, on arrive au royaume de Ho-han. Le royaume de HO-HAN (喝 捍) a environ mille li de tour. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs, il ressemble au royaume de Sa-mo-kian. Quand on a quitté ce royaume, à une distance d'environ quatre cents li à l'ouest, on arrive au royaume de Pu-ho'. Hier wollen wir gleich bemerken, dass der Name des Reiches mit einer geringen Veränderung in der ersten Hälfte (羯) KIE-HAN lautet und dass beide Schreibweisen, allen Analogien zu Folge, auf einen Lautcomplex wie Garghān oder Karqān zurückweisen. Nach Hoei-li, Ma-tuan-lin und der Karte vom Jahre 1710 hiess dieses Reich auch TONG-'AN, 'le pays des 'An orientaux' und SIAO-'AN 'le petit 'An', und lag südlich vom Na-mi šui; es hatte zwanzig Städte und hundert kleinere Ortschaften. Nach der Umgestaltung von Khang-kiü in ein sinisches Vasallenreich, etwa um 656, wurde Tong-'an unter dem Namen Mu-lan čen in das sinische Gouvernement einbezogen, der Fürst Šao-wu pi-si fügte sich der sinischen Oberherrlichkeit, Ho-han čing ward damals auch Yo-kin genannt. Da Pu-ho unstreitig Bukhār gleichzusetzen ist, so müssen wir Garghana oder Karqāna auf der Sogdstrasse zwischen Bukhārā und Katty-qurghān suchen; wir verfolgen also das Itinerar, welches die arabischen Geographen bieten. Auf Bukhārā folgt bei ihnen nach 4 Parasangen Sorgh (سرغ) mit einer

Burg und einem Bazar; hierauf nach 3 Parasangen der Canton Tawāwés (طواويس), reich an fliessenden Gewässern, an Gärten und Anlagen, mit Bazaren und Jahrmärkten, die stark besucht wurden; hierauf nach 3 Parasangen Kūl (كول, Var. bei Ibn-Khordādbeh Kūr كور mit dem Zusatz تشتنقن, etwa daštqan ‚Ort in der Steppe‘). Qodāma (Sprenger, Post- und Reiserouten S. 17) macht hier die wichtige Bemerkung: ‚Kūl ist das Dorf von حرحند, d. h. جرجند Ĝargand; daselbst hält sich der König der Türken auf zum Behuf von Raubanfällen. Südlich davon sind Berge, und diese dehnen sich bis Šīn aus‘. Wer wird in dem Territorium Ĝargand Fürstenthum und Stadt Ho-han verkennen wollen? Vielleicht findet sich auch bei Moqaddasī eine Spur dieses Namens; er führt unter den Städten Bokhārā’s ausser Tawāwés und anderen auch an جرغن Ĝarghan und جرغانكث Ĝarghānkath. In demselben Gebiet, das in der haiṭalischen Epoche von einem Machthaber zweiten Ranges beherrscht worden war, hausten also noch zur Sāmānidenzeit räuberische Nomadenhorden, welche unter einem König standen. Es folgt nach 4 Parasangen Karminiya (كرمينية), ein Ort in Miyān-qāl, bald zu Bokhārā, bald zu Soghd gerechnet, welcher noch heute unter diesem Namen (كرمينا Karmīnā) existiert und somit einen Anhaltspunkt gewährt, die genannten Positionen genauer zu fixieren; nach 5 Parasangen kommt endlich das oben erwähnte Dabūsiya oder Dabbūs. Die Berge, von welchen Qodāma spricht, sind die Σόγδαξ ἔρηξ des Ptolemaeus, deren westliche, bis Bostān und Wangānzī reichende Ausläufer die Namen Qara-quttuk-, Kyz-bibī- und Karn-āb-tau tragen; weiterhin nach Osten, gegen Katty-qurghān, folgt der oben erwähnte Tīm-tau. Südlich von diesen Bergen ist die grosse Steppe Orta-öl, welche von dem wasserarmen Flussbett des Karn-āb durchschnitten wird. Auch der Nordabhang dieser Berge erhält, je weiter man gegen West und gegen den Zarafšān vorschreitet, immer mehr den Charakter der Steppe; eine förmliche Wüste erstreckt sich zwischen Karminiya und dem Weiler Bostān. Lehmann gibt hierüber folgende Auskunft (S. 86 ff.): ‚Nachdem wir uns 4 Werst von Bostān entfernt hatten, hörte das Culturland mit dem letzten Canale, der vom Norden her aus dem Zarafšān kommt, plötzlich auf und folgte eine ausgedehnte Wüste. Die Mälikwüste, wie wir sie nennen wollen,

bildet einen wunderbaren Contrast zu den üppigen Fluren, die uns bisher begleitet hatten; man kann sie wegen ihrer Dürre und Unfruchtbarkeit den flachen Theilen der abscheulichen Kyzil-qumwüste vergleichen; sie dehnt sich von West nach Ost über 35 Werst aus. Die Mälikwüste wird von dem Volke in drei Abtheilungen gebracht: das westliche Dritttheil wurde mir Khamrabat (d. i. wohl Khān-ī-robāt), das mittlere Kuyuk, das östliche Kharkhana genannt. Der letzte Name erinnert auffallend an die alten Bezeichnungen Garghān, Karqān, und wir dürfen auch hier einen Ueberrest der alten Nomenclatur Sogdiana's statuieren. „Aus der Mitte der Wüste, 18 Werst von Bostān, taucht plötzlich eine kleine Oase hervor. Es sind die Ruinen eines festen Schlosses, welches zu den ältesten Ueberresten der Vorzeit dieses Landes gehört; denn nach der Aussage Aller, die ich darüber befragte, blühte es vor etwa achthundert Jahren und soll von einem Häuptlinge irgend eines Nomadenstammes des alten Mawerā'l-nahar erbaut worden sein. Mälik-khān, so hiess der abenteuerliche Stifter dieser Veste, zog nun von ihr aus raubend und plündernd im Lande umher und war weit und breit gefürchtet. Nach ihm führt die Ruine, welche ein grosses Viereck, 106 starke Schritte lang und eben so breit, bildet und von schönen gebrannten Ziegeln ausserordentlich sauber und regelmässig erbaut ist, so wie das nahe gelegene Dörfchen, noch jetzt den Namen Mälik. Stimmt diese Sage nicht vortrefflich zu der Nachricht Qodāma's über Kūl, den Sitz eines ك nomadischer Türken? Es ist übrigens noch die Frage, ob für Ho-han čing der sinischen Berichte, zumal wenn man die Distanzangaben Hiuan-Thsang's und Ma-tuan-lin's berücksichtigt (vier Tagereisen von Bukhār, und zwei von Ho oder Kušāniya), nicht vielmehr eine östlichere Position angenommen werden muss, etwa Karmīniya selbst, welches 17 Werst von Mälik und 6 Werst vom Rande der Steppe Kharkhana entfernt ist; das Gebiet dieser Stadt ist ein alter Cultursitz, reich an Wassercanälen, an vortrefflich gepflegten Gartenanlagen, an Karawan-sarai's, an Landsitzen und ergiebigem Ackerlande. Von Karmīniya führte seit Alters eine Passage in das nördliche Berg- und Steppengebiet. Nach Ištākhri lag, der Stadt gerade gegenüber, 1 Parasange jenseit des Soghdthales, links von der Samarqandstrasse, Ğarimkan;

1 Parasange höher hinauf, Madiyanğekath; und endlich gelangte man nach Nur im Gebirge. Gegenwärtig führt auch ein Weg nach Westen, nach Ghugduwän und Wardänzi, Ortschaften, die zu Bokhāra gehören.

Ueber Bukhāra, das in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der politischen und wissenschaftlichen Welt in eben so hohem Grade auf sich gezogen hat, wie Khiwa oder Khwārizm, dürfen wir uns kürzer fassen, da wir über diesen alten Cultursitz ausreichende Berichte aus der Sāmanidenzeit sowohl wie aus allen nachfolgenden geschichtlichen Epochen besitzen; wir verweisen in dieser Beziehung auf das Werk des unternehmenden und verdienstvollen Reisenden Hermann Vāmbéry ‚Geschichte Bochara’s, Stuttgart 1872, zwei Bände‘. Die wissenschaftliche Kritik hat dieser Arbeit, allerdings mit Recht, den einen Mangel vorgeworfen, dass darin die ältesten Zeiten, die iranische, die makedonische, die hunnisch-haitalische, ja selbst die arabische, gar nicht oder doch in unzureichender Weise berücksichtigt sind; aber man muss bedenken, dass es einerseits nicht in der Absicht des Verfassers lag die zendischen, griechischen, sinischen und arabischen Berichte zu sammeln und einer vergleichenden Prüfung zu unterziehen, und dass anderseits, was speciell die Stadt Bukhārā betrifft, die Nachrichten aus der vorislamitischen Zeit, wie wir gleich sehen werden, höchst spärlich fließen.

‚Le royaume de PV-HO (捕喝) a de seize à dix-sept cents li de tour. Il est allongé de l’est à l’ouest et resserré du sud au nord. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs des habitants, il ressemble au royaume de Sa-mo-kian‘. So der kurze Artikel im Si-yü-ki. Etwas mehr bietet die Sammlung Ma-tuan-lin’s. Wir lesen darin (Nouv. mél. asiat. I p. 231): ‚Le pays de ‘An, aussi nommé PV-HO, est celui qu’on nommait NIEV-MI au temps des premiers ‘Weï. Du côté du nord-est, il est à cent li (sic) du ‘An oriental (Tong-‘An, Ho-han); et du côté du sud-ouest, à la même distance de Pi. Il est borné à l’ouest par le cours de fleuve U-hiü (Véh, Oxus). La capitale est la ville d’A-lan-mi. C’est un petit état du Khang-kiü, et l’ancien pays du roi de Ki. On y compte quarante grandes villes et un millier de hameaux. Les soldats les plus courageux

sont appelés Če-kieï. Če-kieï, en langue du royaume du milieu, signifie guerrier. Es ist dann weiter die Rede von Gesandtschaften und Tributeleistungen an den sinischen Hof, namentlich zu jener Zeit, wo nach Unterjochung der westlichen Türken Sogdiana in ein sinisches Gouvernement (Khang-kiü tu-tu-fu) umgewandelt wurde; von dem damaligen Fürsten in 'An heisst es, dass dessen Familie bereits zweiundzwanzig Generationen sich im Besitze der Herrschaft befinde. Handelsleute aus allen Ländern kamen hier zusammen. In der That findet sich Pu-ho oder Pu-huo als Station auf der mittleren Route jener drei Handelsstrassen genannt, welche der sinische General Pei-kiü in seiner ‚Geschichte und geographisch-statistischen Beschreibung der Westländer‘ (um 607 n. Chr.) nach Erkundigungen aus dem Munde der Kaufleute statuirt hat; diese mittlere Route führte durch das Uigurenland Kao-čang, über Su-le (Kašgar) und einen Pass des Tsong-ling, dann weiter über Fo-han (Farghāna) Khang und Ho, endlich durch Gross- und Klein-'An nach dem Königreiche Mu (Marw) und so nach Po-sse (Parça); sie fällt zusammen mit der alten Handelsstrasse nach Serike. Was nun den Namen Pu-ho betrifft, so ist er offenbar auf den Lautcomplex Bukhār (collect. Plur. Bukhārā, Bukhārāi) zurückzuführen; diese Bezeichnung der Hauptstadt ist jedoch nicht die älteste, sondern datirt aus der hañalischen Epoche, in welcher der Buddhacultus der herrschende war. Denn es wird ausdrücklich berichtet (Niqbi ben Massud, bei Silvestre de Sacy, *Notices et Extraits des Manuscrits*, II p. 384): ‚Bukhārā antiquioribus temporibus vocata est (Nū)meğ-kath; et bukhār lingua idololatorum Catayae et Uighuriae significat templum idolorum‘; und in der That finden wir auch im Mongolischen, das die buddhistische Terminologie am getreuesten bewahrt hat, die an bukhār sich anschliessende Form buzar kiyt = skr. vihāra čaitya ‚cella eremitica‘; das sin. pu-ho ist also eine Variante für pi-ho-lo, skr. vihāra ‚locus secretus, claustrum s. templum buddhisticum‘. Die Hayāñila haben somit dem indischen Worte vihāra dieselbe Form gegeben, wie später die Uiguren und Mongolen, während sonst dafür auf iranischem Boden die Form behār einzutreten pflegt; vgl. نوبهار Nau-behār, der Klostersitz des buddhistischen Hohenpriestergeschlechtes der Barmakiden in Balkh (Yāqūt s. v.), ferner شابهار Sā-behār

(Yāqūt s. v.) und بهارزہ Behār-zah (al-Farghānī bei Yāqūt s. سامان), Localitäten bei Balkh. Wie der Fo-cultus noch zu Beginn des achten Jahrhunderts in Bukhārā mächtig war, ersehen wir aus Balādhori's Bericht über die Einnahme der Stadt Bikand durch Qotaiba a. H. 87; unter der reichen Beute fand man daselbst ein mächtiges Götzenbild (des Fo) aus Gold, welches ein bedeutendes Gewicht besass; an Stelle der Augen waren Perlen von aussergewöhnlicher Grösse und Schönheit eingefügt; wir werden dabei an den büt des Gebirges ġebel al-Zōr (زور) in Zamin Dāwar (Yāqūt s. v.) gemahnt, welcher Augen von Rubin hatte, und an den weissen und rothen büt von Bāmiyān. Das Ta'riḫ-i-Naršakhī (Vámbéry S. 16) bemerkt: ‚nach alter Sitte von der Zeit her, als die Einwohner von Bokhārā noch Götzenanbeter waren, besorgten sie ihren Götzeneinkauf an den Markttagen‘; in Raométhan ferner waren die Götzen untergebracht, welche die Tochter des Kaisers von Šīn ihrem Gemale, dem Türken Sekeġket, zur Mitgift gebracht hatte (Vámbéry S. 2). — Eine andere Erklärung des Namens böte sich aus der Annahme, dass an Stelle Bukhārā's in ältester Zeit der Ort Τριβακτρα gestanden habe; Τριβακτρα wenigstens nimmt bei Ptolemaeus fast ganz dieselbe Position ein wie Bokhārā, und so wie aus Βάκτρα, altpers. Bākhtri oder Bākhtri, baktr. Bākhdhi, sich allmählig die Form Bāhar oder Bāhr, sin. Fo-ho-lo, arm. Bahl, entwickelt hat, woraus durch Metathese Balkh wurde, so mochte auch Τριβακτρα, das bereits zur Zeit Alexander's einfach Βάκτρα genannt wurde (Curt. VII 38, 10 ‚Alexander ad Maracanda urbem contendit, ex qua Spitamenes comperto eius adventu BACTRA perfugerat‘ = Arr. IV 5, 3 ‚Σπιταμένης ὡς ἐς τὰ βασιλεια τῆς Σογδιανῆς ἀνεχώρηε‘), unter dem Einflusse einer barbarischen Aussprache in Buzār sich umwandeln. Wir theilen indess diese Ansicht nicht, weil in der ältesten Zeit nicht Bukhārā, sondern Paikand die Metropole und der Herrschersitz von Westsogdiana war. Wir werden vielmehr also den Namen Τριβακτρα oder Βάκτρα, τὰ βασιλεια τῆς Σογδιανῆς, für Paikand in Anspruch nehmen und voraussetzen, dass derselbe in der haithaischen Zeit ausser Gebrauch kam und allmählig in Vergessenheit gerieth, nachdem die appellative Bezeichnung Paiti-kañta, die wahrscheinlich dem persischen Namen Paï-kand (arab. بيكند Baïkand, in Ermangelung der Tonuis) zu Grunde liegt, sich

Geltung verschafft hatte. Wir erkennen diese neue Bezeichnung auch in sin. Pa-ti-yan (Nouv. mélanges asiat. I p. 240): ‚Le roi des Ye-tha faisait sa résidence dans la ville de Pa-ti-yan, ce qui veut dire demeure royale; cette ville avait plus de dix li en carré; on y voyait beaucoup de temples et de tours, tous ornés d'or‘, und in herkömmlich stark verkürzter Form in Pi, das, wie wir oben lasen, eine Tagreise südwestlich von Pu-ho entfernt lag. Freilich hat Sachau in scharfsinniger Weise, ausgehend von der arabischen Aussprache, Paikand auf Vaëkereta des Vendīdād zurückzuführen und aus baktr. vi, huzw. vaé ‚Vogel‘ zu deuten versucht; jedoch hat diese Gleichstellung und Deutung ihre sachlichen und lautlichen Schwierigkeiten, und hat namentlich die Annahme, dass kand älterem kereta entspreche, sehr viele Bedenken hervorgerufen. Rawlinson, welcher ähnliches vermuthet, zieht auch das später zu besprechende Fa-ti des Hiuan-Tsang herbei; wir werden jedoch sehen, dass dies der Distanzangaben wegen nicht gestattet ist. — Nach Firdosi hiess Paikand ehemals Kang-diž, und Frédūn soll daselbst einen Feuertempel gebaut und das Awesta mit goldenen Buchstaben geschrieben niedergelegt haben; nach dem Ta'rikh-i-Naršakhī war Bokhārā vormals eine Niederung, die mit Sümpfen und Morästen, mit Wäldern und Röhricht bedeckt war, und die Metropole darin Paikand, wo Abarzī Herrscher war. Vor dessen Tyrannei sollen die Wohlhabenden geflüchtet sein und weiter nördlich im Gebiete der Türken eine neue Stadt gegründet haben, die sie Ğemu-kath benannten; diese soll später Bokhārā genannt worden sein. Wir halten Ğemu-kath für eine verdorbene Lesart für Nūmeğ-kath und die Deutungen Vámbéry's (‚schöne, gute Stadt‘) und Spiegel's (‚von Ğem oder Yima gemacht‘) für unnöthig. Es heisst ferner, ‚durch die Türken wurde Ābarzī getödtet, und türkische Fürsten herrschten seither in Paikand; vor Ankunft der Araber regierte Bendūn, der das von Siyāwūš in Bokhārā gegründete Schloss restaurierte; er hinterliess einen minderjährigen Sohn Tūğ-šāde, in dessen Namen die Khātun oder Königin-Witwe die Herrschaft führte bis zur Ankunft der Araber. In der That ist von dieser Khātun sowohl in den sinischen Annalen, wie in abendländischen Quellen (z. B. Echellensis ad a. m. 6174) die Rede. Nach den arabischen Schriftstellern soll bereits 'Obaid-allah ben Abu-Bakara, der-

selbe, welcher den Zoṭbil von Kabul bekämpfte, den Ġaiḥun überschritten und Baikand, dessen König nach Samarkand geflohen war, und hierauf ganz Bokhārā eingenommen haben; sein Nachfolger, Muhallab, soll seinen Sohn Ḥabīb gegen Kešš und gegen Bokhārā, dessen König 40.000 Bewaffnete entgegenstellen konnte, geschickt haben (a. H. 80—82). Dauernde Erfolge errang aber erst der Wali Qotaiba ben Muslim, der nach Unterwerfung des Fürsten von Bādeghés, Nizek, a. H. 87 bei Zamm über den Ġaiḥun setzte, und nach einem glücklichen Treffen mit den Türken, welche von Soghd Succurs erhalten hatten, und nach kurzer Belagerung Baikand (بيکند), ‚eine grosse und schöne Stadt zwischen dem Ġaiḥun und der Hauptstadt Bokhārā, von letzterer nur einen grossen Tagmarsch entfernt‘, einnahm. Alle Bewohner derselben wurden ausgerottet, eine ungeheure Beute fiel den Siegern in die Hände, darunter auch jener goldene Götze. Ein grosser Theil der männlichen Bevölkerung soll sich indess damals nicht in der Stadt, sondern Handels halber auswärts befunden haben; es waren dies wahrscheinlich die Keš-kušān, die weder Einheimische noch Araber, weder Feueranbeter noch Moslim, sondern Buddhaverhörer waren, sich zumeist mit Handel beschäftigten und in ganz Bukhārā in grossem Ansehen standen (Vámbéry S. 17) — also Nachkommen der Kuschanen und der Ephthaliten. Sie bauten sich später, als die Araber das Land beherrschten, neue Ansiedlungen, namentlich bei Bokhārā, und lebten in Frieden als wohlhabende Kaufleute. Noch unter den Arabern hiess Baikand ‚die Stadt der Kaufleute‘, und es herrschte daselbst ein lebhafter Waarenverkehr bis zum Westmeer und bis Šin anderseits; darum sagt auch der Verfasser des Kitāb-al-‘iqlim (liber climatium): ‚eine jede Stadt Mawerā’lnahar’s hat Saatfelder und Dörfer, nur nicht Baikand; hier sind nur Bazare und Stationsgebäude (Hôtels), deren Zahl an tausend beträgt; doch hat es Festungsmauern‘. — Qotaiba nahm hierauf (a. H. 88) Nūmeškath (نومشکت, falsche Lesart تمشکت oder تومشکت Tūmuškath) ein, d. i. die Stadt Bokhārā mit älterem Namen, nachdem die Einwohner freiwillige Unterwerfung und Zahlung eines grossen Tributes angeboten hatten; ferner zog er vor Rauméthan (راوميشن, falsche Lesarten ارمينية ارمين ورمين), im Ta’riḫ-i-Naršakhī (رامئين), dessen Bewohner sich gleichfalls

ohne Schwertstreich unterwarfen. Was dann von der Besiegung des Königs Wardān-khodsāh und der mit ihm verbündeten Türken, sowie von der Einnahme von Bokhārā durch List und Ueberrumpelung erzählt wird, scheint nur eine modificirte Wiederholung der früheren Ereignisse zu sein. Es schliessen sich daran die Expeditionen gegen Kešš und Nasaf, so wie gegen Soghd und Samarqand an. — Auch Moqaddasi, nach welchem der Kreis von Bokhārā 12 Parasangen lang und 12 Parasangen breit ist (Sprenger S. 20), sagt: die Hauptstadt heisst Nūmeg-kath (نومجکث, Var. نومجکت Namūg-kath), ebenso Ištakhri (نومجکت, Var. بومجکت Būmeg-kath). Dass wir von den bezeugten Lesarten Ġemu, Būmeg, Meg, Tūmuš, Nūmeš, Namūg, Nūmēg gerade der letzteren den Vorzug geben, woraus wir auf eine ältere Form Nūmeg oder Nūmig schliessen dürfen, glauben wir genugsam begründen zu können durch die Heranziehung der sinischen Namensform Nieu-mi; über den gleichfalls überlieferten Namen A-lan-mi sind wir dagegen zu keinem Resultat gekommen, und es ist sogar möglich, dass die Angabe nur irrthümlich von den sinischen Gelehrten mit Pu-ho oder Nieu-mi in Verbindung gebracht worden ist. Der sinische Name des Reiches 'An bedeutet ‚beruhigtes Gebiet‘, Čong-'An ‚das centrale 'An‘ im Gegensatz zu dem östlichen und westlichen Fürstenthum, Ta-'An ‚das grosse 'An‘ im Gegensatz zu dem kleinen; was jedoch der älteste überlieferte Name Ki bedeute und ob derselbe, wie bei Ho und Fu-me, auf ein iranisches Wort zurückgehe, kann Niemand sagen. — Was Rauméthan (راوميثان) betrifft, das wie Bokhārā selbst von Samarkand 37 Parasangen entfernt ist (falsch 17 Parasangen, Yāqūt s. راميثان), nur dass es westlicher und auf der andern Seite des Sogdflusses liegt, so finden wir darin als ersten Bestandtheil baktr. rava, rao ‚leicht, frei, offen, freundlich‘, als zweiten das baktr. Appellativum maēthana (v. mith ‚vereinigen‘) ‚Ansiedelung, Wohnung, Stadt‘ neupers. ميهن méhan ‚mansio, domus cum familia, populus vel tribus‘ (Vullers II p. 1260; über ۳ als dentalen Hauch, vgl. die reiche Sammlung bei Fr. Müller, Beitr. z. Lautlehre d. neupers. Spr. I p. 10; der bukharische Dialekt hat also hier gegenüber dem von Fars die ältere Lautstufe bewahrt!), wie in dem gleichfalls bokharischen Ort Zōr-méthan (worin zura, zāvare ‚Gewalt, Stärke‘) und Méthan (2 Farsakh

südlich von Bokhāra), in dem khwārizmischen Khōš-méthan (Moqaddasī) und Artha-khōšméthan (Yāqūt, und in den ost-sogdianischen Oertlichkeiten Méthan (zwischen Ištikhan und Čiläk), Ura-méthan (3 Farsakh östlich von Panğkand am Zarafšān), Khaba-méthan (bei Šarīf-al-dīn) etc. Dieser alte Bezirk, auch unter dem Namen Čār-šanbe bekannt, wurde im Jahre 1868 plötzlich durch die Sandmassen der westlichen Wüste total verschüttet, ein gleiches Loos erfuhr der stark bevölkerte und reiche Bezirk Wardānzī, und man befürchtet, dass die Versandung des Khanates in der Richtung von Nordwest nach Südost immer mehr vorschreiten und endlich die Hauptstadt selbst erreichen wird; die immer mehr um sich greifende Entwaldung der nördlichen Bezirke und die Vernachlässigung und Zerstörung der Canäle scheint bei diesem Naturproceſse mitzuwirken. Gross ist die Menge der Ortschaften, welche die arabischen Geographen, namentlich Moqaddasī und Yāqūt, als in Bukhāraī gelegen anführen; da jedoch die Lesarten meist zweifelhaft sind, so führen wir nur einige wenige namentlich an: Zindāna (زندنه), auch Bukhār-zindana genannt, 4 Farsakh nördlich von Bukhāra, Dimaš (ديمش), nahe bei Sorgh, Šikath (شيكث), Košu-faghn (كشغفن), Moghakān (مفكان) oder Mūkān (موكان), Māstī (ماستي), Ghordān (گردان), Quršān etc. Möge dieses einst so blühende und reiche Gebiet, wenn es dereinst, wie sicher zu erwarten steht, unter die russische Herrschaft gelangt, und wenn der Verheerung durch die Sandmassen eine erneute sorgsamere Canalisierung Einhalt gebieten wird, zu neuem Flor gelangen!

,Quand on a quitté ce royaume (de Pu-ho)', lautet weiter der Bericht im Si-yü-ki, à une distance d'environ quatre cents li à l'ouest, on arrive au royaume de Fa-ti. Le royaume de FA-TI (伐地) a environ quatre cents li de tour. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs des habitants, il ressemble au royaume de Sa-mo-kian. Quand on a quitté ce royaume, à une distance d'environ cinq cents li au sud-ouest (sic), on arrive au royaume de Ho-li-si-mi-kia. Le royaume de HO-LI-SI-MI-KIA (貨利習彌迦) est situé sur les deux rives du fleuve Fo-tsu (縛芻). Il a de vingt à trente li de

l'est à l'ouest, et cinq cents li du sud au nord. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs des habitants, il ressemble au royaume de Fa-ti; mais la langue parlée est un peu différente.' — Ueber das Fürstenthum Fa-ti, das auch Si-'AN oder das ‚westliche 'An' genannt wurde, können wir nicht mehr und nicht weniger mittheilen als was Vivien de St-Martin (Mémoire analytique etc. p. 282) vorgebracht hat: ‚Fa-ti, à 400 li vers l'ouest de Pu-ho, n'est représentée dans cette direction par aucune localité historique; le seul lieu qui nous paraisse pouvoir convenir à cette indication est Betik, lieu situé sur la droite de l'Oxus, à une trentaine de lieues au sud-ouest de Boukhara. L'importance de Bétik est d'être le point de passage du fleuve le plus fréquenté entre le Khoracân occidental et la Boukharie, et cette importance nous paraît expliquer suffisamment la mention qui en aurait été faite au voyageur chinois parmi les informations qu'il recueillit à Samarkand sur la région du nord de l'Oxus'. Der Umstand, dass Hiuan-Thsang diese Theilfürstenthümer wahrscheinlich nicht selbst bereist hat, sondern nur aus den Erkundigungen, die er zu Khang eingezogen, schildert, macht uns die Dürftigkeit der gebotenen Angaben und die Unzuverlässigkeit der Distanzen und Richtungen, so wie die auffällige Thatsache erklärlich, dass die Lage von Fa-ti am Oxusufer nicht besonders hervorgehoben wird. Die arabischen Geographen zählen von Bukhārā bis Firabr am Oxus 20 (Var. 17) Parasangen, eine Distanz, welche so ziemlich stimmt zu den 400 Li (d. i. vier kurzen Tagmärschen) des Si-yü-ki; dies angenommen, erscheint dann die Distanz nach Khwārizmī-kath, nämlich 500 Li, viel zu kurz; sie muss vielmehr zu 1500 Li (d. i. fünfzehn sinischen oder zwölf arabischen Tagmärschen) angesetzt werden; auch ist die Richtung Südwest in Nordwest zu verbessern. Was aber sehr gegen die Vermuthung des Pariser Geographen zu sprechen scheint, ist der Umstand, dass kein einziger arabischer oder persischer Schriftsteller der Vergangenheit für jenen Uebergangplatz von Sogd nach Khurāsān den modernen und türkisch klingenden Namen Betik anführt, sondern dass diese stets nur Firabr oder Perebr (بربر) nennen. Es ist indess möglich, dass das Gebiet am rechten Oxusufer von Ilčik (bei Betik) bis Elčik, den weiter unterhalb gelegenen Hafen- und Stappelplatz

von Bukhārā, vor Alters den Namen Vaidhika (von baktr. vaidhi ‚Bewässerung‘ vāidhi ‚Fluss‘) geführt hat und dass daraus in späterer Aussprache Bétik entstanden ist. Vielleicht ist eine Spur dieser Benennung in einem Orte, welchen Moqaddasī als zu Bukhārā gehörig anführt, erhalten, nämlich, wenn die Lesung richtig ist, in Dū-bedek (دوبدك). Jedenfalls hat diese Darlegung mehr Gewähr, als wenn wir vermuthen würden, Fa-ti sei in direct westlicher Richtung von Bokhārā in dem gegen Khwārizm hin sich erstreckenden Steppengebiete anzusetzen, in einem Territorium, worin selbst die arabischen Geographen nur vereinzelte Ribāṭ's (z. B. Ribāṭ Tāš رباط تاش, Šörūkh شوروخ, Remel رمل, Ribāṭ Toghān طغان etc. bei Moqaddasī) anführen und für ein Culturgebiet sicher kein Platz ist. Man könnte sich darauf berufen, dass in einer früheren Zeitepoche der Westen Bukhārā's geseignete, mit Wasseradern erfüllte Culturstriche enthalten haben mochte, wie denn noch jetzt zeitweilig Ueberreste alter bedeutender Canäle in den versandeten Strecken der Kyzil-qūmwüste zu Tage treten. Auch ist bei Arrian die Rede von einer in Westsogdiana an der Grenze der Steppe gelegenen Veste Βρυαί (vgl. pers. bāgh ‚Garten‘, باغوا Bāghwā, alter Ort in Dahistān zwischen Farāwā und Nisā), bei welcher Spitamenes mit 3000 massagetischen Reitern in Sogd einbrach, (IV 17, 4): ἐς Βρυαίς (unus codex Ἰαβίς, wobei man an Gāu des Vendidad erinnert wird), χωρίον τῆς Σογδιανῆς ἐγγυρόν, ἐν μεθορίῳ τῆς τε Σογδιανῶν γῆς καὶ τῆς Μασσαγῆτων Σκαθῶν ἠκισμένον; die Nennung der Massageten macht es jedoch wahrscheinlich, dass wir diese Veste mehr nordwestlich, etwa bei dem späteren Nūr (j. Nūrātā, nördlich von Karmīniya, im Aq-tau), suchen müssen. Auch ist zu bedenken, dass die Zeit Hiuan-Thsang's nicht gar zu weit der arabischen Epoche entrückt ist und dass die Cultursitze, welche der sinische Pilger sonst anführt, sämmtlich auch bei den arabischen Geographen sich nachweisen lassen. — Moqaddasī führt zahlreiche Oxusübergänge an; nach Tarmīdh, Kālif und Kerkera (j. Kerki) folgen bei ihm Ribāṭ, Khawārān, Šar, Nū-waidhā (نويده, ‚wo die Leute von Samarkand über den Fluss setzen‘; ein Name, der auffallend zu Fa-ti und dem von uns statuirten Vaidhika stimmt; vgl. Nū-waizā نويزه, Burg bei Sirakhs, und obiges دوبدك?), dann noch drei andere, ferner Firabr und Āmūl,

endlich Sekāwa Mähégīrān und Darghān, der Grenzort von Khwārizm, Marw und Ankhwārā (انخوارا, d. i. Bukhārā?). Firabr gegenüber, 1 Parasange vom linken Oxusufer, lag Āmūya (Āmūī, Āmū) oder Āmūl, sin. 'O-meī oder 'O-mo, das spätere Čār-ġuī (zuerst bei Bābr I p. 126), der wichtigste Uebergangspunkt von Khurāsān, Sammelplatz der Karavanen und als solcher wichtig genug, um dem Oxus seinen Namen zu geben: āb-i-Āmu, daher bei Clavijo (p. 137) Viadme, (p. 199) Biamo, oder Amū-daryā. Von da nach Marw oder dem zendischen Mōuru, der Metropole der Satrapie Margiana, werden 36 Parasangen gezählt. Dieser alte Kultursitz wird unter dem Namen Mo (Mū Rémusat, Méu Klaproth) auch in den sinischen Berichten genannt, als Handelsstation von Khang nach Po-sse (Persien) und als ein Hauptsitz des Reiches 'An-si ('An-sie, 'An-sik), von dem schon in den Annalen der Han die Rede ist. So heisst es im Sse-ki des Historikers Sse-ma-tsian (trad. par Brossel, Journ. asiat., Paris 1828, II p. 424 sq.): 'An-si, à quelques milliers de li à l'occident des Ta-Yuē-ši, peuple sédentaire et cultivateur. Les champs produisent du riz et du vin de po-tao, leurs villes murées sont comme celles de Ta-wan. Ce pays, qui est fort grand, peut avoir en tout sens mille li. Il est situé vers le fleuve Ueī ('Wei). On y trouve des marchés: les négociants font usage de chariots et de barques pour aller dans les pays voisins jusqu'à quelques mille li. Ils ont des pièces de monnaie en argent, à l'effigie du roi: à sa mort on change les empreintes pour celles du nouveau roi; des traits obliques semblables à des plantes entrelacées servent de date'. Wir sehen, dass unter 'An-si im Grossen Parthien, der Sitz der Aršakiden, gemeint ist, und müssen uns daran erinnern, dass Marw als Dependenz dazu gehörte und dass es der Hauptprägeort der parthischen Münzen war. Zur Ergänzung diene die prägnante Schilderung des Landes bei Plinius: 'difficilis aditu propter harenosas solitudines per CXX p. Margiana regio apricitatis inclutae — sola in eo tractu vinifera — undique inclusa montibus amoenis, ambitu stadiorum MD, contra Parthiae tractum sita'. Zur Zeit der Machtentfaltung der Haiṭal's war Mo-kuē čing Sitz selbständiger Fürsten aus der Race der sogdianischen Yuē-ši, die ihr Geschlecht auf Šao-wū (Siyawūš) zurückführten, mit dem Titel A-lan-mi (Nouv. mél. asiat. I p. 234);

und es heisst: ‚la capitale du pays de Mu est à l'ouest du U-hiü ho (du fleuve Oxus ou Wéh-rut); on compte cinq cents li au nord-est jusqu'au pays des 'An (Pu-ho), et deux cents li à l'orient jusqu'à celui de U-na-'o; vers l'occident, il y a plus de quatre mille li jusqu'au royaume de Po-sse'. Ueber U-na-'o (Unaga; wenn iranisch, entweder Gunawät oder Annawa Annau vgl. 'Ανζωή in Haré, Isid. mans. Parth.), den zweiten haitalischen Sitz am linken Oxusufer, den näher zu bestimmen uns bisher nicht gelungen ist, heisst es (l. c. p. 233): ‚le royaume de U-na-'o est à l'ouest du U-hiü ho, dans l'ancien pays des 'An-si. Le roi est de la famille Šao-wu, issu, comme les précédents, de la race royale des pays de Khang, et portant le titre de Fo-ši. La ville capitale de cet état a deux li en carré; les troupes qu'il entretient sont de plusieurs centaines d'hommes. On compte vers le nord-est, jusqu'au royaume des 'An (Pu-ho), quatre cents li; au sud-ouest, jusqu'à celui de Mu, deux cents li et davantage'.

Was endlich Ho-li-si-mi-kia des Hiuan-Thsang betrifft, so ist darin der Lautcomplex Khwārizmiya- oder Khwārizmi-kāth nicht zu verkennen; die Hauptstadt des Landes Chorasmien war in ältester Zeit nicht Gurgāng, sondern Khwārizm, wofür auch das Appellativum Kāth (کاث, nach Yāqūt so viel wie ‚Mauer, Einfriedigung auf freiem Felde', gew. کث kath in türkischen Ortsnamen für pers. kand) in Gebrauch war. Sachau (Zur Gesch. u. Chronologie von Khwārizm I., Abh. d. Akad.) hat die Identität von Khwārizm und Kāth als zweier Namen einer und derselben Stadt nachgewiesen und dargethan, dass Khwārizm ‚die alte Stadt', al-Fil die Citadelle, und Kāth ‚die neue Stadt' unmittelbar an einander lagen, und zwar am östlichen oder rechten Ufer des Oxus, in der Nähe der Anhöhe Balgān (بلجان, nach Ibn-Al'athīr, Βαλλζζμ bei Priscus). Wie nun Ibn-Khurdād-bih Khwārizm und Kāth neben einander stellt, so erscheinen beide Namen bei dem sinischen Pilger bedeutungsvoll in einen verbunden (‚Kath von Khwārizm, Chorasmierstadt'); auch wird das Land ganz richtig als ein schmaler, aber lang gestreckter Culturstrich zu beiden Seiten des Fo-tsu (Wakhšu, Ὠξος) geschildert. Ergänzend fügt Ma-tuan-lin hinzu, dass dieses Reich, namentlich der westlich vom Flusse gelegene Theil (wo Gorgāng lag), den sinischen Namen Ho-tsin führe und dass

dasselbst Fürsten, welche von Šao-wū (Siyāwūš) abstammten, regieren. — Den Namen Khwārižm (خوارزم), baktr. Qāirizem, altpers. Uvārazmiya, assyr. Huvarīsmu, bringen Spiegel und Justi in Zusammenhang mit baktr. qar ‚tadeln, verletzen‘, qāiri ‚Tadel, Herabsetzung‘, neupers. خوار khwār ‚niedrig, schlecht‘, und erklären ihn als ‚schlechtes, unfruchtbares Land‘; Lerch (Khiwa oder Kharezm S. 2 ff.) schliesst sich dieser Etymologie an, deutet jedoch den Namen als ‚niedriges Land, das Land der Niederung‘; Sachau dagegen verharret bei der von Burnouf vorgeschlagenen Erklärung durch ‚Futterland‘, von baktr. qar (skr. hvar) ‚essen, verzehren‘, neupers. khwardan, oset. χοrun ‚essen‘, χοr ‚Nahrung, Brod, Weizen‘, zumal da auch Andeutungen, welche sich bei arabischen Geographen finden, sie zu bestätigen scheinen. Wir unsererseits geben zu bedenken, dass die Iranier die Oase des unteren Oxus, welche einen erfreulichen Gegensatz zu den sie umgebenden Wüsten bietet, diesen alten Kultursitz, gewiss nicht mit einem geringschätzenden und herabsetzenden Prädicat werden bedacht haben. Der Name des Landes ist frühzeitig nach dem Westen gedrungen; die Χοράσμιοι nennt zweimal Herodot in Verbindung mit den Πάρθοι (III 93, VII 66) und spricht von einem πεδίον, ἐν οὖροις ἐὼν Χορασμίων τε καὶ Ὀρχονίων καὶ Πάρθων etc. (III 117); merkwürdig, wenn aus dem alten und echten Hekataios entlehnt, ist folgende Angabe bei Athen. II p. 70 B: Ἐκαταίος Ἀσίας περιηγήσει· Πάρθων πρὸς ἧλιον ἀνίσχοντα Χοράσμιοι οἰκέουσι, γῆν ἔχοντες καὶ πεδία καὶ οὖρα· ἐν δὲ τοῖσι οὖρασι θένδρα ἐνὶ ἀγρῶν, ἀκκνθα κυνάρη, ἰτέη, μυρίκη. ἐν δὲ αὐτοῖς πόλις Χορασμική; hier kann πόλις sowohl ‚Staat, Gebiet‘ als auch ‚Stadt‘ bedeuten, und wir hätten in letzterem Falle das älteste Zeugniß über die Metropole vor uns. Zu Alexander's Zeit schlossen sich die sakisch-iranischen Chorasmier der nationalen Bewegung, welche von Sogdiana ausgieng, an und boten dem Spitamenes Schutz und Hilfe; vgl. Strabo XI p. 513: τοῦ δὲ τῶν Μασσαγετῶν καὶ τῶν Σακῶν ἔθνους καὶ οἱ Ἀττάσιοι (d. i. entweder Ἀυγάσιοι oder Ἀπασιάται) καὶ οἱ Χωράσμιοι, εἰς οὗς ἀπὸ τῶν Βακτριανῶν καὶ τῶν Σογδιανῶν ἔφυγε Σπιταμένης. Später aber, als die Aufstände bewältigt und die Reiterhorden der Steppe zurückgedrängt worden waren, zog es der Chorasmierfürst vor, in ein freundschaftliches Verhältniss zu dem Eroberer zu treten; vgl. Curtius VIII 1, 8: Phrataphernes, qui Chorasmiis praerat,

Massagetis et Dahis regionum confinio adiunctus, misit qui facturum imperata pollicerentur; Arr. IV 15: Φαρσαμίνης ἔχωρασμαίων βασιλεὺς ἀφίκετο παρ' Ἀλέξανδρον ζῆν ἰππεῦσι χιλίοις καὶ πενταχοσίοις· ἔφασκε δὲ ἕμμερος οἰκεῖν τῷ τε Κόλχων γένει καὶ ταῖς γυναῖξιν ταῖς Ἀμαζόσι. Er hatte also, wahrscheinlich in Folge von Handelsbeziehungen, Kunde von den Völkerschaften des Kaukasus und den Sarmato-Alanen, deren Weiber als sehr kriegerisch geschildert werden. In der römischen Zeit werden die Chorasmier nur selten genannt; auf der Augusteischen Weltkarte waren die CHORASMIH am unteren Oxus in der Nachbarschaft der MASSAGETAE· PASICAE· DAHAE und DERBICCAE (Var. DERVICAE, DREVICES, etc. ‚quorum medios finis secat Oxus amnis‘; vgl. baktr. driwika ‚Bettelhaftigkeit, Armuth‘; zu unterscheiden sind die Δριβυκας, die Ptolemaeus in Medien ansetzt, und von denen eine Spur in dem Derfek-dagh in Dailemān vorhanden ist) verzeichnet. Auch in armenischen Schriftwerken begegnen die Khrazmiq̄. Die weitere Geschichte und Topographie dieses Culturgebietes ist von Sachau und Lerch erschöpfend dargethan.

Als Mittelpunkt eines zu Khang oder Sogdiana gehörigen Reiches begegnet uns in den sinischen Nachrichten aus dem sechsten und siebenten Jahrhundert der Name NA-SE-PO (oder NA-ŠI-PHO); ausser diesem Namen und der Bemerkung, dass daselbst gleichfalls Herrscher, welche von Šao-wū abzustammen sich rühmten, ihren Sitz hatten, findet sich keine weitere, in's Einzelne gehende Notiz über dieses Fürstenthum. Erst die Araber ziehen den Ort wieder aus dem Dunkel hervor. In seiner Geschichte der Eroberungen erzählt Balādhori, dass im Jahre 89 d. H., nachdem Baikand und Bukhārā in die Hände der Gläubigen gefallen waren, Qotaiba den Ġailūn nochmals überschritt und ohne Schwertstreich ausser einigen Cantonen von Soghd Kišš und das gegen die bukharische Wüste hin gelegene Territorium von Nasaf einnahm, worauf er nach Bukhārā und über den Fluss zurück nach Marw zog; im Jahre 91 d. H. wurden Kišš und Nasaf von neuem in Besitz genommen; auch in den späteren Kämpfen mit den Khāqān der Türken geschieht beider Orte Erwähnung. Yāqūt hat über Nasaf (نسف) folgende Daten: ‚Nasaf ist eine grosse Stadt, reich

an Bevölkerung und bebauten Landstrecken, zwischen dem Ġaiḥūn und Samarqand gelegen; es wird auch Nakhšab (نخشاب) genannt. Iṣṭakhrī sagt: ‚Nasaf hat eine Citadelle, einen ribāt, vier Thore, und einen Fluss, der mitten durch die Stadt fliesst und die Gewässer von Kišš aufnimmt; die Wasseradern verteilen sich unter die umliegenden Dörfer. Das Haus des Imārat's liegt am Ufer dieses Flusses bei dem Brückenkopf (ras al-qanṭara). Nasaf liegt in der Höhe von Bokhārā und Balkh, in einer Ebene, welche durch die Berge von Kišš begrenzt wird; gegen den Ġaiḥūn dagegen ist eine Wüste ohne Berge. Jener eine Fluss trocknet in manchen Jahren ganz aus‘. Die übrigen Geographen, namentlich Moqaddasī, bieten folgendes Itinerar von Bukhārā nach Nasaf: ‚Bukhārā, ein Tag (7½ Farsang) nach Farāġūn (فراجون); Yāqūt kennt auch einen Ort Fāriġak (فارجك, nach welchem das südöstliche Viertel und Thor von Bukhārā bāb al-Fāriġak hiess), weiter ein Tag (7 Farsang) durch wüste Strecken nach Mūbarikāk (مباريكاك, j. Khoġa Mobārek), weiter ein grosser Tag (8½ Farsang) nach Māyamūrgh, endlich ein Tag (7 Farsang) nach Nasaf‘. Ferner werden folgende Dependenzen oder grössere Orte bei Nasaf angeführt: Širkath (سيركث), östlich von Nasaf, d. i. Širkend bei Šarīf al-dīn (I p. 115); Kasba (كسيه, Var. Kasiya كسيه und Kašta كشته, bei Yāqūt auch Kasaf, baktr. etwa Kaçava oder Kaçapa), 4 Farsang westlich von Nasaf; endlich Bazda (بزده), 6 Farsang südwestlich von Nasaf; Bazda, bei Yāqūt auch in der volleren Form Bazdava (بزدوه), war mit Mauern und einer Citadelle versehen und lag auf der Strasse von Bukhārā nach Kālif. Moqaddasī kennt auf dieser Strasse mitten durch die Wüste folgende Stationen: ‚von Bukhārā nach Ḥakim ein Tag, nach dem „alten Ribāt“ ein Tag, nach der Cisterne des Sa‘d ein Tag, nach Bazda ein Tag, dann nach dem Bukharierdorf (am Ġaiḥūn) zwei Tage, nach dem Khwārizmirdorf ein Tag, endlich nach Kālif zwei Tage‘. Yāqūt führt in der Nähe von Nasaf noch an: Ġawbag oder Ġubaq, Warghaġan oder Wazghaġan (وزغجن), endlich Khuzār (خزار) oder das heutige Guzar auf der Strasse nach Tirmidh und Balkh, nach welchem Orte der Khuzār-rūd benannt ist. Sehr oft wird Nakhšab auch von den persischen Chronisten genannt doch ist seit der mongolischen Epoche der Name Qaršī (قرشی), was im Uighurischen

und im Mongolischen ‚Palast‘ bedeutet, weit häufiger. Einen Palast hatte nämlich der Khān Kāpāk (oder Koyuk?), Sohn des Oktai, 2 1/2 Meilen von Nakhšab, das damals bereits in Ruinen lag, erbaut, und die neue Gründung verdrängte seither den alten iranischen Namen des zu einer Dorfschaft herabgekommenen Ortes. — Wir bemerken noch, dass südlich von Khuzār in dem von Nordost nach Südwest gegen Kālif sich hinziehenden Bašqurd-dagh Steinsalz gewonnen wird, welches Sogd versorgt und als ‚samarkandisches‘ Salz in Kauf kommt; schon Ibn Khurdadbih nennt unter den Steuerbezirken von Soghd ‚la mine de sel‘ (Journ. asiat. VI^e sér., V p. 247).

Wenn uns nicht alles trügt, so gibt bereits die Geschichte Alexander's von Nakhšap Kunde. Wir halten nämlich Xenippa, welches Alexander gegen Ende des Jahres 328 einnahm, für Nakhšap oder das heutige Karši. Einzig bei Q. Curtius Rufus, dem wir auch sonst manche denkwürdige Notiz verdanken, finden wir den Ort erwähnt. Die Stelle lautet (VIII 7, 13 sq.): ‚decem diebus apud Maracanda consumptis, cum parte exercitus Hephacstionem in regionem Bactrianam misit, commeatus in hiemem paraturum; ipse XENIPPA pervenit. Scythiae confinis est regio habitaturque pluribus ac frequentibus vicis, quia ubertas terrae non indigenas modo detinet, sed etiam advenas invitat. Bactrianorum exulum, qui ab Alexandro defecerant, receptaculum fuerat‘. Die Zahl der Aufständischen betrug 2500 Reiter; diese kampfeübte Rotte focht mit wilder Verzweiflung und gab dem makedonischen Feldherrn Amyntas viel zu schaffen; erst nach hartem blutigem Strausse gelang deren Bewältigung. Es heisst dann weiter: ‚his in fidem acceptis in regionem, quam NAUTACA appellant, rex cum toto exercitu venit‘. Aus dem Zusammenhange der Thatsachen wird klar, dass Xenippa in jenem Theile Sogdiana's lag, der an Baktra angrenzte, und dass unter Skythien hier jene Wüste gemeint ist, welche den Unterlauf des Polytimetos von Baktra und dem Oxus schied. Das Stromgebiet des Polytimetos war seiner ganzen Länge nach von den makedonischen Colonnen zur Ruhe gebracht und von Insurgenten gesäubert worden; mittlerweile hatte jedoch die Verbindung mit Baktra selbst eine Unterbrechung erlitten, indem die Cantone zwischen Sogdiana und Baktra den aus dem Polytimetosthale verjagten Reiterschaaren Unterkunft boten

und so der Schauplatz erneuter Insurrection wurden. Alexander musste in aller Eile von Samarkand aufbrechen und die wichtigen Positionen von Xenippa und Nautaka, d. i. von Karši und Šahr-i-sabz, wiederzugewinnen trachten. Für den erstgenannten Canton, der als gut angebaut und dicht bevölkert geschildert wird, passt die Lage des heutigen oasenreichen Gebietes von Karši ausnehmend; sogar den Lauten nach sind wir versucht, zwischen Ξένιππα und Nakhšap einen Zusammenhang anzunehmen; es ist sehr leicht möglich, dass die griechischen Eroberer den ihnen fremd klingenden iranischen Namen ihrem Idiome möglichst anbequemt haben, wie denn Silbenumstellungen und Consonantenversetzungen bei Wiedergabe orientalischer Ortsnamen nicht selten eine Rolle spielen. Nakhšap dürfen wir wohl aus iranischem Sprachgut deuten, sei es dass wir das neupers. **نخشاب** nakhšab ‚leuchtend, hell scheinend (vom Vollmond)‘ zu Grunde legen, oder dass wir nakhš-ap mit Rücksicht auf die Nebenform nas-af als den mit einem todten oder langsam fließenden Wasser behafteten Ort (vgl. baktr. naçu νεχρός) deuten. Ξένιππα selbst wird dann nicht mehr erwähnt, wir müssten denn zu einer Conjectur Zuflucht nehmen und den von Ptolemaeus im Flussgebiete des Zariaspes angeführten Ort **Μενανίτις** in Ξενανίτις verändern und nach Sogdiana verlegen wollen; dergleichen Transpositionen dürfen wir bei Ptolemaeus, dessen Abriss von Nord-Iran zu den confusesten Partien der Erdkarte gehört, ohne Bedenken annehmen.

Das von Curtius genannte Nautaka, τῆ Νάυτακα, spielt in den Kriegen Alexander's eine wichtige Rolle. Als Bessos die Satrapie Baktra, die ihm keinen festen Stützpunkt mehr zu bieten schien, da Drapsaka (Kunduz), Aornos (baktr. Varēna) und die Metropole Zariaspa oder Baktra in die Hände des raschen Eroberers gefallen waren, verlassen hatte und die Richtung nach Marakanda über das eiserne Thor einschlug, um in Sogdiana den Krieg fortzuführen und für sich, wenn möglich, eine Herrschaft zu gründen, hielt er zuerst Rast in Nautaka; vgl. Arr. III 28, 9: **Βῆσσος εἰς Νάυτακα τῆς Σογδιανῆς χώρας ἀπεχώρει**. Das nachrückende makedonische Heer nahm einen anderen Weg: es durchzog die wasserarmen brennenden Sandsteppen auf dem rechten Oxusufer und schlug, indem es den von Hochsogdiana in's Flachland nach Südwest verlaufenden

Querriegel und das eiserne Thor vermied, eine mehr westliche Richtung nach Marakanda ein, offenbar desshalb, um mit Umgehung von Nautaka dem Prätendenten, der bei der Organisation des Widerstandes mit der Rivalität der Heerführer viel zu schaffen hatte, zuvor zu kommen. Es gelang wirklich der von Ptolemaios geführten Avantgarde, welche damals in vier Tagen eine Strecke von zehn Tagmärschen durchflog, Bessos, der Nautaka bereits verlassen hatte und den Weg nach Marakanda über das Gebirge einzuschlagen im Begriffe stand, einzuholen und im Einverständniss neidischer Verräther gefangen zu nehmen. Alexander hatte indess an der Spitze der Hauptarmee das sogdianische Flachland (*loca deserta Sogdianorum* Curt. VII 20) durchzogen und unter anderm an den Branchiden und dem von ihnen bewohnten Städtchen (τὸ τῶν Βραγχιδῶν ἄστυ, Strab. XI p. 517; Branchidae bilingues, Curt.) eine sehr unrühmliche Rachsucht bewiesen; als er hierauf die rings um das verlassene Nautaka gelegenen Districte in Besitz nahm, konnte er den sehr zusammengeschmolzenen Bestand der Pferde durch Requisitionen wieder auf die frühere Höhe (viertausend Stücke) bringen; er fand da eine ausgezeichnete Race von Reitpferden vor, wie denn die Pferde von Khang und Ta-wan drei Jahrhunderte später auch bei den sinischen Heerführern Lob und Bewunderung gefunden haben. Dann gieng es mit frischen Kräften gegen Marakanda, in das Herz von Sogd! — Auch nach der Bewältigung der sogdianischen Aufstände wird Nautaka genannt, namentlich desshalb, weil Alexander den Winter 328/327 vor seinem Zuge nach Indien zwei bis drei Monate daselbst Quartier hielt. Kurz vorher hatten Xenippa und Nautaka eine Invasion durch die nationalen Reiterschaaren erfahren, auch das eiserne Thor war noch in der Gewalt des Sisymithres; die Verbindung mit Baktra war also ernstlich gefährdet. Nachdem jedoch Xenippa wieder erobert worden war, schlug der Sieger in Nautaka sein Lager auf und begann von da aus seine Operationen gegen die Pässe und Bergdistricte Ostsogdiana's; vgl. Diodor. XVII κθ': στρατεία τοῦ βασιλέως εἰς τοὺς (sic) καλουμένους Νάυτακας καὶ φθορὰ τῆς δυνάμεως ὑπὸ πολλῆς χιόνος. Die Schlappe, von der hier die Rede, erlitt das Heer im District Gabaza, den wir oben im Wakhgebiet gesucht haben. — Was den Namen betrifft, so ist derselbe auf den ersten Blick als

iranisch zu erkennen; nāutāk (ناوتاك) bedeutet ‚schiffbar‘, und so heisst auch ein Fluss in Ghaznīn, auf der Hochebene Pešyan-sai, bis wohin Afrāsiyāb vorgedrungen sein soll (Bundeheš cap. XXX); auch die Deutung ‚neu fliessend, neuer Wasserlauf‘ ist möglich, da der Strom von Kišš zeitweilig sein Bett verändert haben mochte; oder es ist Naútaxx eine Entstellung in griechischem Munde für Naukata (vgl. baktr. kata ‚Haus, Leichenbehälter‘), wobei man sich auf die im Gebiet von Kišš gelegene Ortschaft Nauqat oder Nauqad berufen könnte, wo der sogdianische Prophet al-Moqanna, dem die Secte der ‚Weissgekleideten‘ anhing, volle dreizehn Jahre hindurch (767—780) seinen Sitz inne hatte; sein Wohnsitz wird indess auch auf den Berg Rücken Sanām verlegt. Die arabischen Geographen zählen von Nasaf nach Sūniġ 4 Farsang, weiter nach Nūqād und Qariš einen Tag, und dann nach Kišš einen Tag (5 Farsang). Moqaddasi nennt bei Kišš folgende Ortschaften: Nūqad (نوقد), Qariš (قريش) oder Qawiš (قويش), ferner Sūniġ (سورنج) oder Surniġ (سورنج), und Eskī-faghn (اسكيفغن), das von Nasaf etwas entfernter lag als Sūniġ. Im Jahre 1377 verliess Timur mit seinem Heere Qaršī und lagerte auf den weiten und grasreichen Gefilden bei Nauqat (Šarīf al-dīn I p. 141).

Ueber Kišš selbst bieten die ältesten Nachrichten die sinischen Schriftwerke. Ma-tuan-lin fasst den Sucus derselben in folgende Worte (Abel-Rémusat, Nouv. mél. asiat. I p. 238): ‚Le pays de Sse est à dix li au midi de la rivière Tu-mo (d. i. Tūm, bei Šarīf-al-din; s. o.); il a fait aussi partie de l'ancien Khang-kiū. Le roi est de la famille de Šao-wu, et parent de celui de Samarkand. Il a plus de mille soldats. Les coutumes de cet état sont pareilles à celles de Khang, dont il est éloigné, au nord, de deux cent trente li (240 li, Klaproth Mag. asiat. I p. 105; 300 li, Hiuan-Thsang); du côté du midi, il est à cinq cents li du Tokharestan; à l'ouest, il est à deux cents li de Na-se-po; au nord-est, il est à deux cents li de Mi‘. ‚La ville de Chuang-kian K1-sse (Kišš كَش) devint la capitale de plusieurs milliers de li de pays, et eut jusq'á vingt mille familles. C'est là qu'est la porte de fer. Il y a dans la ville des temples dédiés aux esprits: on leur sacrifie toujours mille moutons à la fois‘. ‚Au temps des années Hian-khing

(656—660), on l'érigea en arrondissement (ou Čeu) de Khiü-ša, et le roi eut le titre de juge'. Auch wird bemerkt (Deguignes I, 2 p. LXXII, Klaproth p. 107): ‚Ici il y avait autrefois (32—8 a. Chr.) la ville de Su-hiaï (cf. p. 104: dans le Khang-kiü il y avait cinq roitelets appelés rois de Su-hiaï, de Fu-me, de Yü-ni, de Ki et de 'Ao-kian)'. Hiuan-Thsang traf auf seiner Pilgerfahrt von Sa-mo-kien nach Ta-mi (Tarmidh) über den Gebirgspass des ‚eisernen Thores‘ nach einem Marsche von 300 Li zuerst Stadt und Reich Kie-šoang-na (Kašāna), und bemerkt: ‚Le royaume de KIE-SOANG-NA (羯霜那) a de quatorze à quinze cents li de tour. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs des habitants, il ressemble au royaume de Sa-mo-kien'. Der Name Kašāna oder Kašāniya für Kašš oder Kišš findet sich auch bei arabischen Geographen, z. B. Birūnī, und bei Mirkhwand; derselbe ist, wie wir oben dargelegt haben, wohl zu unterscheiden von Kūšānī-kath oder Kušāniya, und bedeutet ‚Winterwohnung‘; Kašš ist wohl nur Abkürzung davon. Der sinische Name des Reiches Sse oder Ssü, scheint darauf hinzuweisen, dass zeitweilig Šir-kath (Širkend, s. o.) die Capitale war, ein Ort, der weiter gen Nasaf hin lag. Für Kešš findet sich in späterer Zeit das Synonym Šahr-i-sabz (‚die grüne Stadt‘), namentlich bei Šarif al-dīn (z. B. I p. 150, 307, II p. 415; Kešš I p. 30, II p. 404, III p. 174), der eine grosse Zahl von Oertlichkeiten in diesem Territorium anführt. Das eiserne Thor beschreibt Hiuan-Thsang ausführlich; dass der Felsen des Sisymithres dieselbe Position bedeute, haben wir unumstösslich dargethan. Und so sind wir denn bei unserem Versuche, die Topographie Sogdiana's nach den ältesten Quellen darzustellen, wieder dahin gelangt, woher wir den Ausgang genommen haben.



I. 1877.

Lith. Anst. v. F. Köhler, Wien.

(656—660), on l'érigea en arrondissement (ou Čeu) de Khiü-ša, et le roi eut le titre de juge'. Auch wird bemerkt (Deguignes I, 2 p. LXXII, Klaproth p. 107): 'Ici il y avait autrefois (32—8 a. Chr.) la ville de Su-hiaï (cf. p. 104: dans le Khang-kiü il y avait cinq roitelets appelés rois de Su-hiaï, de Fu-me, de Yü-ni, de Ki et de 'Ao-kian)'. Hiuan-Thsang traf auf seiner Pilgerfahrt von Sa-mo-kien nach Ta-mi (Tarmidh) über den Gebirgspass des 'eisernen Thores' nach einem Marsche von 300 Li zuerst Stadt und Reich Kie-šoang-na (Kašāna), und bemerkt: 'Le royaume de KIE-SOANG-NA (羯霜那) a de quatorze à quinze cents li de tour. Sous le rapport des produits du sol et des mœurs des habitants, il ressemble au royaume de Sa-mo-kien'. Der Name Kāšāna oder Kašāniya für Kašš oder Kišš findet sich auch bei arabischen Geographen, z. B. Birūnī, und bei Mirkhwand; derselbe ist, wie wir oben dargelegt haben, wohl zu unterscheiden von Kūšānī-kath oder Kušāniya, und bedeutet 'Winterwohnung'; Kašš ist wohl nur Abkürzung davon. Der sinische Name des Reiches Sse oder Ssü, scheint darauf hinzuweisen, dass zeitweilig Šir-kath (Širkend, s. o.) die Capitale war, ein Ort, der weiter gen Nasaf hin lag. Für Košš findet sich in späterer Zeit das Synonym Šahr-i-sabz ('die grüne Stadt'), namentlich bei Šarīf al-dīn (z. B. I p. 150, 307, II p. 415; Kešš I p. 30, II p. 404, III p. 174), der eine grosse Zahl von Oertlichkeiten in diesem Territorium anführt. Das eiserne Thor beschreibt Hiuan-Thsang ausführlich; dass der Felsen des Sisymithres dieselbe Position bedeute, haben wir unumstösslich dargethan. Und so sind wir denn bei unserem Versuche, die Topographie Sogdiana's nach den ältesten Quellen darzustellen, wieder dahin gelangt, woher wir den Ausgang genommen haben.



I. 1877.

Lith. Anst. v. F. Koko. Wien.

Hume-Studien.

I.

Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus.

Von

Dr. **Alexius Meinong.**

Es gibt leider in der Psychologie nur zu viele Fragen, deren Lösung schon in der verschiedensten Weise versucht worden ist, ohne dass es gelungen wäre, eine allgemeine Uebereinstimmung in Bezug auf diese Lösung zu erzielen; aber zum Glücke geht die Uneinigkeit doch nur in wenigen Fällen so weit, dass sie sich nicht bloß auf die Erklärung, sondern selbst auf die Existenz eines psychischen Phänomens erstreckte, wie dies bei der Abstractionsfrage der Fall ist. Nicht nur darum handelt es sich seit Berkeley, wie man zu abstracten Begriffen gelange, sondern ob es überhaupt solche Begriffe gebe, — nicht wie der Abstractionsact beschaffen, ob er ein psychischer Vorgang ganz eigener Art, oder aus einem oder mehreren andern psychischen Acten erklärbar sei, muss in erster Linie festgestellt werden, sondern, ob ein solcher Abstractionsact überhaupt möglich sei, ob er nicht die menschlichen Fähigkeiten weit übersteige.

Es müssen erhebliche Schwierigkeiten der Lösung dieses Problems entgegenstehen, wenn eine so lange Zeit dieselbe so wenig zu fördern vermochte, und kaum wird sich heute ein Einzelner noch Kraft genug zutrauen, gleichsam mit einem Schlage alle Zweifel und Controversen in dieser Hinsicht zu beseitigen. Aber was sich nicht mit einem Wurf gewinnen lässt, mag vielleicht doch allmählig, Schritt vor Schritt, zu erreichen sein, und zu diesem Ende hat es sich stets als das Leichteste und doch zugleich Lohnendste herausgestellt, eine kritische Betrachtung des bereits Geleisteten der eigenen Untersuchung zu Grunde zu legen. Wenn daher an dieser Stelle

die eine der beiden heute einander gegenüberstehenden Abstractionstheorien in der Darstellung, die sie durch ihre ersten und hervorragendsten Vertreter gefunden hat, einer eingehenden Prüfung unterzogen wird, so ist mindestens nicht alle Hoffnung ausgeschlossen, dass aus einer solchen Untersuchung ausser für die Geschichte der Philosophie auch für die Aufklärung der in Rede stehenden Frage selbst mancher Nutzen erwachsen könnte.

Die Historiker haben sich mit der Behauptung, ein späteres Ereigniss sei die nothwendige Folge dieses oder jenes früheren gewesen, niemals sehr zurückhaltend gezeigt; ja sie pflegen Thesen dieser Art mit einer Sicherheit aufzustellen, als ob nicht schon dem Bemühen, das wirkliche Vorhandensein eines solchen Verhältnisses auch nur einigermassen wahrscheinlich zu machen, in der Regel die grössten Schwierigkeiten im Wege stünden. In dieser Beziehung muss die That- sache, welche zur Ausbildung der modernen nominalistischen Abstractionstheorie gewissermassen den Anstoss gegeben hat, zu den Ausnahmen zählen. Wer sich die Charakteristik vergegenwärtigt, die John Locke im vierten Buche seines ‚Essay concerning human understanding‘ von den abstracten ‚Ideen‘ entwirft, — der wird in der That, heute wenigstens, kaum anders denken können, als dass eine Reaction, wie sie in Berkeley's Schriften bald genug eintrat, geradezu unvermeidlich war.

‚Achten wir genau auf sie‘, sagt Locke,¹ ‚so werden wir finden, dass allgemeine Ideen Gebilde und Erfindungen des Geistes sind, die nicht ohne Schwierigkeit gebildet werden und sich nicht so leicht von selbst einstellen, wie wir zu glauben geneigt sind. Erheischt es z. B. nicht einige Mühe und Geschicklichkeit, die allgemeine Idee eines Dreiecks zu bilden, die doch noch keine der abstractesten, umfassendsten und schwierigsten ist? Es soll die Idee eines Dreiecks gebildet werden, welches weder schiefwinklig noch rechtwinklig, weder gleichseitig, noch gleichschenkelig, noch ungleichschenkelig sei,

¹ a. a. O. ch. VII sect. 9.

sondern alles dieses und zugleich nichts von diesem. In der That ist dies etwas Unvollständiges, das nicht existiren kann, eine Idee, worin einige Theile von verschiedenen und mit einander unvereinbaren Ideen zusammengestellt sind'. Was Locke bei diesen Worten vorschwebte, kann nicht im Geringsten zweifelhaft sein; aber indem er Umfang und Inhalt des Begriffes Dreieck nicht auseinanderhielt, behaftete er den letzteren zugestander Massen mit einem inneren Widerspruch, und wer ihm einmal so weit folgte, für den lag wohl nichts näher, als noch einen Schritt weiter zu gehen und solchen abstracten Begriffen die Existenz kurzweg abzuspochen.

Wirklich liegt denn auch in Berkeley's Ausführungen auf der Negation das Hauptgewicht. Er leugnet, dass die innere Erfahrung von einem psychischen Vorgange des Abstrahirens Kenntniss gebe,¹ er bestreitet die Möglichkeit eines Abstractums mit Rücksicht auf den Satz des Widerspruches,² — ein dritter Einwand, die Frage, wann sich das Individuum die Fähigkeit zu der von Locke als so schwierig geschilderten Operation eigentlich erwerbe,³ ist den beiden ersten gegenüber natürlich nur von sehr untergeordneter Bedeutung. So weit ist auch Alles klar und präcis; nicht das Nämliche ist aber von der Art und Weise zu sagen, in der er die so in die Erklärung der psychischen Phänomene gerissene Lücke wieder auszufüllen sucht.

Es handelt sich einfach um die Frage: wie sind, wenn es keine Abstracta gibt, allgemeine Erkenntnisse möglich? ja was ist überhaupt, wenn die Dinge sich so verhalten, unter Allgemeinheit zu verstehen? ‚Allgemeinheit besteht‘ nach Berkeley's Meinung ‚nicht in dem absoluten, positiven Wesen oder Begriff von irgend etwas, sondern in der Beziehung, in welcher etwas zu anderem Einzelnen steht, was dadurch bezeichnet oder vertreten wird, wodurch es geschieht, dass Dinge, Namen oder Begriffe, die ihrer eigenen Natur nach particular sind, allgemein werden.‘⁴ Von den ‚allgemeinen Dingen‘ kann

¹ A treatise concerning the principles of human knowledge, introduction sect. 10. — Alciphron or the minute philosopher, dial. VII sect. 6.

² Treat. intr. sect. 13, noch ausdrücklicher Min. phil. a. a. O.

³ Treat. intr. sect. 14.

⁴ ibid. sect. 15.

bei der vorliegenden erkenntnistheoretischen Frage natürlich nicht eingehender die Rede sein, um so mehr aber von den allgemeinen Namen und allgemeinen Begriffen.

Gibt es also auch keine abstracte allgemeine Idee, so können allgemeine Ideen doch auf anderem Wege entstehen. Eine particuläre Idee wird dadurch allgemein, ‚dass sie dazu verwendet wird, alle anderen Einzelvorstellungen derselben Art zu repräsentiren oder statt derselben aufzutreten‘.¹ Die Ideen verdanken daher ihre Allgemeinheit dem, was sie bezeichnen, man betrachtet sie darum auch ‚viel mehr nach ihrem relativen Werthe, insofern sie für andere substituirt sind, als nach ihrer eigenen Natur oder um ihrer selbst willen‘.² Wie freilich diese Substitution, wie jene Repräsentation zu denken sei, darüber finden wir bei Berkeley keinerlei Aufschluss.

Mit dieser Theorie von den allgemeinen Begriffen möchte es nun ganz wohl verträglich erscheinen, bezüglich der allgemeinen Worte an Locke's Behauptung festzuhalten: ‚Worte werden dadurch allgemein, dass sie zu Zeichen allgemeiner Ideen gemacht werden,‘³ aber Berkeley widerspricht dieser Ansicht. Nach ihm wird ein Wort allgemein, indem es als Zeichen gebraucht wird für alle particulären Ideen, welche vermöge ihrer Aehnlichkeit zu derselben Art gehören und deren jede es besonders im Geiste anregt;⁴ es ist, wie man sieht, so ziemlich derselbe Vorgang wie bei der Bildung der allgemeinen Ideen. ‚Ebenso, wie die einzelne Linie dadurch, dass sie als Zeichen dient, allgemein wird, so ist der Name Linie, der an sich particulär ist, dadurch, dass er als Zeichen dient, allgemein geworden. Und wie die Allgemeinheit jener Idee nicht darauf beruht, dass sie ein Zeichen für eine abstracte oder allgemeine Linie wäre, sondern darauf, dass sie ein Zeichen für alle einzelnen geraden Linien ist, die existiren können, so muss auch angenommen werden, dass das Wort Linie seine Allgemeinheit von derselben Ursache herleite, nämlich von dem Umstande, dass es verschiedene einzelne Linien unterschiedlos bezeichnet.‘⁵

¹ *ibid.* sect. 12.

² *Min. phil.* l. c.

³ *Essay book III chapt. III sect. 6.*

⁴ *Treat. intr. sect. 11 und 18, Min. phil.* l. c.

⁵ *Treat. intr. sect. 12.*

Sonach steht der allgemeine Begriff wie das allgemeine Wort in gleicher Weise denselben particulären Ideen als deren Zeichen gegenüber. Aber wie verhalten sich allgemeines Wort und allgemeiner Begriff zu einander? Sie sind nicht identisch, denn die allgemeine Idee ist ja, wie gesagt wurde, ihrer Natur nach den particulären Ideen gleichartig, die sie vertritt, — nicht so das allgemeine Wort. Dieses ist aber auch nicht ein Zeichen für die allgemeine Idee, denn es bezeichnet, wie eben gezeigt, alle particulären Vorstellungen derselben Art unterschiedlos.¹ Dass aber gar die Idee ein Zeichen für das Wort sein sollte, das hat weder Berkeley noch irgend jemand vor oder nach ihm behauptet. Besteht also gar keine Beziehung zwischen allgemeinen Worten und allgemeinen Ideen? Das scheint denn doch der Erfahrung zu widersprechen, aber Berkeley selbst hat einen Weg, auf dem die Schwierigkeit zu lösen wäre, nicht gezeigt, und in der That ist kaum denkbar, wie hier ein Lösungsversuch zum Ziele führen könnte.

Also Worte werden allgemein, indem sie Zeichen für particuläre Ideen werden; daraus darf jedoch nicht gefolgert werden, dass, so oft wir einen allgemeinen Namen hören, in uns nothwendig eine solche Idee erregt werden muss, da vielmehr ‚im Lesen und Sprechen Gemeinnamen grösstentheils so gebraucht werden wie Buchstaben in der Algebra, wo, obschon durch jeden Buchstaben eine bestimmte Quantität bezeichnet wird, es doch zum Zwecke des richtigen Fortganges der Rech-

¹ Dies der Grund, weshalb ich mich der in diesem Sinne von Kuno Fischer („Francis Bacon und seine Nachfolger“, 2. Aufl., Leipzig 1875, S. 705) gegebenen Lösung nicht anschliessen kann. Er fasst Berkeley's Ansicht so: „Die Worte sind Zeichen (nicht abstracter, sondern) allgemeiner Vorstellungen, welche selbst Zeichen sind für eine Reihe gleichartiger Vorstellungen“. Dies entspricht im Ganzen Hume's Interpretation, deren Unstatthaftigkeit weiter unten dargethan werden soll. Hier nur so viel: Ich habe keine Stelle finden können, welche K. Fischer's Auffassung stützte, während alles oben aus Berkeley Citirte ihr entgegenzustehen scheint. Uebrigens wäre es doch höchst auffallend, dass Berkeley die Locke'sche Definition von allgemeinen Worten, die er zum Zwecke der Polemik (Treat. intr. sect. 11) anführt, nicht zugleich in seinem Sinne adoptirt, wenn sie, seinen Begriff von allgemeinen Ideen vorausgesetzt, seinen Intentionen so vollkommen entspräche, als nach K. Fischer der Fall sein müsste.

nung nicht erforderlich ist, dass bei einem jeden Schritt jeder Buchstabe die bestimmte Quantität, zu deren Vertretung er bestimmt war, ins Bewusstsein treten lasse.¹ Aber noch mehr: es gibt allgemeine Worte, denen gar keine Einzelvorstellungen zu Grunde liegen; ein activer Geist z. B. ‚kann weder eine Idee, noch einer Idee ähnlich sein‘, denn eine Idee ist absolut inactiv. ‚Daraus scheint zu folgen, dass Worte, die ein actives Princip bezeichnen, wie Seele oder Geist, streng genommen nicht für Ideen stehen, aber trotzdem sind sie nicht bedeutungslos, denn ich verstehe, was der Ausdruck Ich bedeutet, obwohl dies weder eine Idee, noch einer Idee ähnlich ist, sondern das, was denkt, will, Ideen empfängt und mit denselben operirt.² Ebenso können wir den Worten Zahl, Kraft keine bestimmte Idee zu Grunde legen, dennoch stellen wir bezüglich Beider höchst evidente und nützliche Behauptungen auf.³

Diese Ausführungen könnten leicht zu der Meinung Anlass geben, als sei es Berkeley hier darum zu thun, Locke's Behauptung, Worte seien Zeichen für Ideen, in dem Sinne zu berichtigen, das Worte vielmehr Zeichen für vorgestellte Gegenstände seien. Dass dies jedoch, zum Mindesten in seiner Allgemeinheit, der Ansicht des Irländers nicht entspricht, erhellt schon daraus, dass wenigstens bezüglich der Aussenwelt der Satz Locke's, so universell gefasst, niemandem besser zusagen konnte als eben Berkeley, für den ja alle sogenannten Aussen-dinge nichts als Ideen sind. Uebrigens muss jedem schon bei den wenigen, im Laufe unserer Darstellung citirten Stellen aufgefallen sein, wie Berkeley ohne Unterschied bald von Ideen, bald von Gegenständen spricht; im Treatise sect. 1 und 2 werden ‚Ideen‘ und ‚Objecte der menschlichen Erkenntniss‘ ausdrücklich gleichgesetzt, — von einer Entgegenstellung derselben kann daher auch, wo es sich um die Bedeutung der Namen handelt, nicht die Rede sein. Es scheint sich vielmehr aus den angeführten Beispielen zu ergeben, dass für Berkeley hier zwei sehr verschiedene Gesichtspunkte massgebend waren: Worte wie Seele, Geist stehen nicht für Ideen, weil wir

¹ Treat. intr. sect. 19, auch Min. phil. a. a. O.

² Min. phil. dial. VII sect. 8.

³ a. a. O. sect. 8—10.

nach Berkeley's Metaphysik vom thätigen Träger der Ideen überhaupt keine Idee haben können.¹ Auch bezüglich der Kraft wäre es zum Mindesten naheliegend genug, die Inactivität der Ideen geltend zu machen; aber Berkeley thut es nicht, und bezüglich der Zahl kann er es nicht thun, dasselbe gilt von den in demselben Sinne aufgeführten Worten wie Zufall und Schicksal,² was mag also Berkeley hier vorgeschwebt haben? Da er selbst den Punkt nicht weiter aufgeklärt hat, kann man eben nichts als eine Vermuthung aufstellen, und es liegt wohl am nächsten, an solche Worte zu denken, von denen man in gewöhnlicher Ausdrucksweise zu sagen pflegt, dass sie nicht einzelne Dinge, sondern Attribute oder Relationen bezeichnen. Sind alle Allgemeinbegriffe ihrem Wesen nach nur concret, so muss es mindestens sehr zweifelhaft sein, ob Gegenständen, denen für sich gar keine Existenz zukommt, überhaupt eine ‚präcise‘ Idee entsprechen kann. Es genügt z. B. nicht, bei dem Worte Zahl an Zwei oder Drei zu denken; denn auch davon kann man keine concrete Idee bilden, sondern nur von gezählten Dingen, — gleichwohl wenden wir in solchen Fällen Worte an, sie sind weit entfernt, bedeutungslos zu sein, aber es sind Worte ohne Ideen.

All dies ist für die Abstractionsfrage insofern von Belang, als Berkeley in der Verkennung dieser Thatsachen den Anlass zur irrthümlichen Annahme von abstracten Begriffen zu finden glaubt. Setzen wir voraus, ‚jeder Name, der etwas bezeichne, stehe für eine Idee, . . . und ist es zugleich gewiss, dass Namen, die doch nicht für ganz bedeutungslos gelten, nicht immer denkbare Einzelvorstellungen ausdrücken, so lässt sich mit Strenge folgern, dass sie für einen abstracten Begriff stehen‘.³ So ist durch die hier dargestellte Theorie nicht nur eine in sich widerspruchsvolle Lehre zurückgewiesen, nicht nur eine neue Erklärung an Stelle der unhaltbaren gesetzt, sondern zugleich auch der Ursprung des alten, für alle Philosophie so verhängnissvollen Fehlers nachgewiesen.

¹ Vergl. Treatise sect. 135, worauf Berkeley an der in Rede stehenden Stelle selbst hinweist.

² Min. phil. dial. VII sect. 11.

³ Treat. intr. sect. 19.

Werfen wir nunmehr einen kritischen Blick auf die hier in möglichster Gedrängtheit wiedergegebenen Ausführungen des Bischofs von Cloyne, so muss in erster Linie bezüglich seines Verhältnisses zu Locke hervorgehoben werden, dass der Charakteristik gegenüber, die dieser von der Abstraction gab, dasselbe Dilemma anzuwenden war, das jeder mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmenden Definition entgegengehalten werden muss, nämlich: entweder die Definition ist richtig, dann kann in der That das beschriebene Ding nicht existiren, — oder aber, die Definition ist falsch, und dann kann allerdings das fragliche Ding noch ganz wohl existiren, natürlich aber theilweise mit anderen Merkmalen als den ihm in dieser Definition ertheilten. Berkeley hat nun den fundamentalen Fehler begangen, von diesem Dilemma nur das eine Glied zu berücksichtigen. Es wird heute Wenige geben, die sich seiner Polemik gegen Locke's Darstellung der Abstraction nicht anschliessen möchten; aber wenn man auch zugeben muss, dass in den meisten Fällen das ‚Abtrennen‘ metaphysischer oder logischer Begriffstheile bei Weitem nicht so selbstverständlich vor sich geht, als Locke anzunehmen scheint, wenn man ferner den von Locke postulirten Widerspruch zurückweisen muss, wäre damit implicite schon die Möglichkeit aller Abstraction aufgehoben? Kann es nicht darum noch immer abstracte Begriffe geben, wenn sie nur auf anderem Wege entstanden, und von denen Locke's noch insofern verschieden sind, als sie nicht die Conception eines Widerspruches voraussetzen?

Dass dem scharfsinnigen Denker gerade diese Seite der Frage entging, muss um so mehr bedauert werden, als einige in seiner Darstellung als Inconsequenzen erscheinende Zugeständnisse, gehörig ausgebildet, zu einer viel befriedigeren Erklärung der Abstractionsphänomene hätten führen müssen, als Berkeley auf dem von ihm eingeschlagenen Wege gelingen konnte.

Die eine dieser Concessionen finden wir am klarsten in folgender Weise formulirt: ‚Ich bestreite nicht, dass der menschliche Geist ‚in gewissem Sinne abstrahiren kann, insofern nämlich, als Dinge, die in Wirklichkeit für sich zu existiren vermögen oder so percipirt werden können, auch abgesondert

vorgestellt, oder eines vom andern abstrahirt werden können, z. B. der Kopf eines Menschen von seinem Leib, Farbe von Bewegung, Gestalt von Gewicht.¹ Dem zufolge erleidet die allgemeine Behauptung, es gebe keine Abstracta, schon sehr beträchtliche Ausnahmen. Zwar meint Berkeley, man pflege das Wort Abstraction gewöhnlich nicht in diesem Sinne zu gebrauchen, aber schon das kann nicht durchaus zugegeben werden. Wollte man z. B. die Körper nur in Bezug auf Gestalt und Farbe betrachten, dagegen von allen anderen Eigenschaften derselben, z. B. Gewicht, Solidität u. s. w. absehen, so würde wohl Niemand, der den Raum nicht etwa für eine ‚Anschauung‘ a priori hält, Anstand nehmen, einen solchen Körperbegriff zwar minder abstract als den geometrischen, aber abstracter als den physikalischen Begriff des Körpers zu nennen, — und doch unterscheidet sich unser Begriff von dem letztgenannten nur dadurch, dass von diesem alle nicht direct durch den Gesichtssinn wahrgenommenen, also gewiss auch für sich percipirbaren Merkmale weggelassen wurden.

Man braucht darum noch gar nicht so weit zu gehen, wie William Hamilton, der in seinen Vorlesungen über Metaphysik² im Anschlusse an Laromiguière sogar von einer ‚Abstraction der Sinne‘ spricht und zur Erläuterung folgende Darlegung des Letzteren reproducirt: ‚Da wir mit fünf verschiedenen Organen ausgestattet sind, deren jedes dazu dient, eine bestimmte Classe von Perceptionen und Vorstellungen uns zu Gemüth zu führen, theilen wir natürlich alle sensiblen Objecte in fünf Qualitätsclassen ein. Der menschliche Körper ist demnach sozusagen selbst eine Art Abstractionsmaschine. Die Sinne können nichts als abstrahiren. Könnte das Auge nicht Farben abstrahiren, so müsste es diese verschmolzen mit Gerüchen und Geschmücken sehen, und Gerüche und Geschmücke müssten nothwendig Objecte des Gesichts sein‘. Hier ist nun wirklich das Wort Abstraction ganz unglücklich angewendet. Denn jedenfalls muss unter Abstraction, mag es nun eine solche geben oder nicht, ein psychischer Act verstanden werden, durch

¹ Min. phil. dial. VII sect. 8.

² Lectures on metaphysics and logic, ed. Mansel und Veitch, Edinburgh und London 1870. Bd. II. S. 284 ff.

den eine oder mehrere Vorstellungen aus einem grösseren Vorstellungscumplexe ausgeschieden oder doch hervorgehoben werden; ehe also ein solcher vorhanden ist, kann von keiner Abstraction die Rede sein. Wird daher auch, was gewiss nicht selbstverständlich ist, eingeräumt, dass die Ursachen mehrerer Vorstellungen einer Substanz anhaften, so sind dann zwar Complexe realer Qualitäten gegeben, nicht aber Vorstellungscumplexe, von denen allein erst abstrahirt werden könnte. Dass hingegen ein solcher Einwand bei den von Berkeley berührten Fällen nicht angebracht werden kann, leuchtet auf den ersten Blick ein; denn sind Vorstellungen auch abgesondert, von einander percipirt worden, so können sie doch durch Association eng genug an einander geknüpft sein, um zur Loslösung eines besonderen psychischen Actes zu bedürfen.

Von einer Beschränkung des Wortes Abstraction wird also besser Umgang genommen werden; darum ist indessen Berkeley's Unterscheidung an sich durchaus nicht werthlos. Unabhängig percipirbare Vorstellungselemente (vor Allem kommen hier solche in Betracht, welche gleich denen im obigen Beispiele dem Gebiete verschiedener Sinne angehören) haften in der That weit weniger fest an einander, als solche, die stets nur zusammen wahrgenommen werden können; darum gelingt dort in der Regel die Abstraction in weit vollkommenerem Maasse als hier. Ich kann mir ganz gut ein Stück Steinsalz vorstellen und dabei von dessen Geschmack völlig absehen, während es mir unmöglich wäre, ein solches Mineral ohne jede Farbe zu denken.

Auf ganz ein anderes Gebiet gehörig und völlig unzutreffend ist jedoch Berkeley's Beispiel vom Kopf und Leib des Menschen; denn, wenn er damit auch die Fähigkeit, physische Theile von einander zu sondern, durch die Bedingung selbstständiger Existenz oder eben solcher Wahrnehmbarkeit einzuschränken sucht, gibt er unausweichlich unhaltbaren Consequenzen Raum, die sofort zu Tage treten, sobald man versucht, diesen Grundsatz bei dem wichtigsten unserer Sinne, dem Gesicht, zur Anwendung zu bringen. Percipiren wir einen Gegenstand durch directes Sehen, was auf einen Blick geschehen kann, wenn er klein oder fern, mittelst Augenbewegung dagegen, wenn er gross oder nah ist, so müssen wir

gleichzeitig seine Umgebung mitpercipiren; diese mag wechseln, aber immer wird irgend eine sich der Wahrnehmung aufdrängen. Es scheint also, dass wir bei der Vorstellung eines direct gesehenen Gegenstandes von einer Umgebung (was bei Berkeley so viel besagt als von einer concreten Umgebung) unmöglich abstrahiren können, wenn Berkeley's Einschränkung begründet ist. Nicht ganz dasselbe gilt nun allerdings von einem indirect gesehenen Object. Zwar ist durch Augenbrauen, Nase und Wangen das binoculare Gesichtsfeld nach oben und unten, das monoculare auch nach innen in sichtbarer Weise begrenzt, so dass jedes Object, möchte es in den angegebenen Richtungen auch noch so weit vom Fixationspunkte abstehen, immer noch, wenn überhaupt sichtbar, die bezeichneten Theile des Antlitzes zur Umgebung hätte. Aber nach aussen ist jedes Gesichtsfeld offen, natürlich nicht ins Unendliche, aber doch so, dass ein Begrenzendes hier nicht wahrgenommen wird. Auf diesen Umstand könnte man sich nun zur Vertheidigung Berkeley's berufen, da es doch mindestens möglich sei, die Axe eines Auges so zu stellen, dass der fragliche Gegenstand gerade an die Grenze des Sehfeldes zu liegen käme, und so wenigstens theilweise ohne Umgebung percipirt würde. Wer dieses behauptete, übersähe jedoch, einmal dass eine solche Stellung zufällig nur äusserst selten eintreten könnte, einer Absicht aber, sie herbeizuführen, sich wohl keiner, dem es nicht etwa um das Experiment zu thun war, zu erinnern weiss, — ferner, dass die Bilder an diesem äussersten Ende des Gesichtsfeldes so schwach und undeutlich sind, dass sie kaum mehr vermögen als die Reproduction von vorher durch directeres Sehen erhaltenen Perceptionen zu erleichtern, ein Gegensatz so indirect erhaltener Bilder gegen directer erhaltene daher die Reproduction gewiss nicht zu Gunsten der ersteren beeinflussen würde. Uebrigens scheint auch die Erfahrung eines Jeden ganz unzweideutig zu zeigen, dass, wenn wir uns eines gesehenen Gegenstandes erinnern, wir denselben als möglichst direct (selbst mit Zuhilfenahme der Augenbewegung) gesehen zu repräsentiren pflegen, — kurz, Alles weist darauf hin, dass auch das indirecte Sehen in unserem Falle von keinem Nutzen sein könnte. Es ergibt sich daraus von selbst, dass, wenn Berkeley Recht hat, wir völlig ausser Stande sind, die Idee eines Gegenstandes von

der einer ganz bestimmten Umgebung zu abstrahiren. Dies widerspricht aber aller Erfahrung; und auch Berkeley hätte gewiss Anstand genommen, explicite aufrecht zu erhalten, was, wie wir sehen, implicite mit seiner Behauptung stehen und fallen muss.

Wir hätten uns bei diesem scheinbar so minutiösen Falle kaum so lange aufgehalten, wenn Berkeley's Beispiel nicht eines von denen wäre, welche die richtige Lösung der Hauptfrage ganz besonders nahe legen. Mag einer auch über seine Fähigkeit, von metaphysischen oder logischen Theilen abzusehen, zweifelhaft sein, so wird ähnliches Bedenken bei physischen kaum aufkommen. Keiner zweifelt daran, dass er von den verschiedenen Eindrücken, die sich etwa dem Auge oder Ohr auf einmal darbieten, in sehr verschiedener Weise Notiz nimmt. Fragt man aber einen, der sich nie mit philosophischen Speculationen beschäftigt hat, wie ihm dies oder jenes entgehen konnte, was er unzweifelhaft vor Augen gehabt haben muss, so antwortet er etwa einfach, er habe eben auf etwas ganz Anderes Acht gegeben. Dabei ahnt er natürlich nicht, dass seine Antwort den Gesichtspunkt enthalte, unter dem vielleicht eine vieldiscutirte philosophische Streitfrage ziemlich einfach zu entscheiden wäre.

Es ist übrigens leicht zu zeigen, dass auch Berkeley selbst den Schlüssel zur Beseitigung aller Schwierigkeit in Händen hält, ja zuweilen unwillkürlich benützt, — und es ist auffallend genug, dass er dennoch von dessen eigentlicher Bedeutung keine Ahnung zu haben scheint. ‚Die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten zu unterscheiden‘, sagt er einmal,¹ ‚die zwischen unseren Ideen bestehen, zu sehen, welche Ideen in einer zusammengesetzten Idee enthalten sind und welche nicht, dazu ist nicht mehr erforderlich, als eine aufmerksame Wahrnehmung dessen, was in meinem eigenen denkenden Geiste vorgeht.‘ Diese Stelle müsste, alleinstehend, sehr befremden; es ist nicht abzusehen, wie man Elemente eines Ideencomplexes unterscheiden kann, wenn man diese Elemente, die doch Abstracta sein müssten, nicht vorzustellen vermag. Aber die Stelle wird vollkommen verständlich, wenn

¹ Treat. intr. sect. 22.

man eine andere zu Rathe zieht, welche das zweite und wichtigste der oben berührten Zugeständnisse des irischen Philosophen enthält; sie lautet: ‚Es muss hier zugegeben werden, dass es möglich ist, eine Figur bloß als Dreieck zu betrachten, ohne dass man auf die besonderen Eigenschaften der Winkel oder Verhältnisse der Seiten achtet. Insofern kann man abstrahiren, aber dies beweist keineswegs, dass man eine abstracte, allgemeine, mit innerem Widerspruch behaftete Idee eines Dreiecks bilden könne. In gleicher Weise können wir Peter, insofern er ein Mensch ist, oder insofern er ein lebendes Wesen ist, betrachten, ohne die vorerwähnte abstracte Idee eines Menschen oder eines lebenden Wesens zu bilden, indem nicht alles Percipirte in Betracht gezogen wird.‘¹ In der That, damit könnte sich der eifrigste Vertreter des Conceptualismus zufrieden geben.²

Um die Tragweite dieser Worte zu ermessen, um zugleich zu erkennen, wie der Irländer, und wäre es auch zum Schaden seiner Consequenz, der Wahrheit zuweilen näher kommen konnte, als viele seiner Nachfolger, muss man auf den Zusammenhang Rücksicht nehmen, in dem er sich zu diesem Ausspruche gedrängt fühlt. Gemäss den oben reproducirten Erörterungen über die Allgemeinheit von Ideen und Worten lässt sich zwar vielleicht denken, wie wir dazu gelangen können, allgemeine Sätze aufzustellen, wie sind wir aber im Stande, sie zu beweisen? Die von Berkeley betonte Repräsentation kann hier augenscheinlich keinen Dienst leisten; denn repräsentirte auch die Vorstellung *a* die ähnlichen *b*, *c*, *d*, u. s. f., so sind die letzteren doch nur ähnlich, nicht gleich *a*, und nicht Alles, was von *a* bewiesen werden könnte, muss darum für die übrigen Geltung haben, — inwiefern aber *a* die anderen Vorstellungen vertritt, ist durch die einfache Thatsache der Repräsentation völlig unbestimmt gelassen. Berkeley verkennt keineswegs das Vorhandensein einer Schwierigkeit, er selbst wirft die Beweisfrage auf, und fährt dann (a. a. O.) fort: ‚Ich antworte darauf, dass, obschon die Idee, die ich im Auge habe, während ich den Beweis führe, z. B. die eines gleichschenkligen, recht-

¹ Treat. intr. sect. 16.

² Vergl. Ueberweg's Uebersetzung des Treat. (Berlin 1869, Bd. 12 der Kirchmann'schen ‚philos. Bibliothek‘) S. 109, Anmerk. 5.

winkligen Dreiecks ist, dessen Seiten von einer bestimmten Länge sind, ich nichtsdestoweniger gewiss sein kann, derselbe Beweis finde Anwendung auf alle anderen geradlinigen Dreiecke, von welcher Form und Grösse dieselben immer sein mögen, und zwar darum, weil weder der rechte Winkel, noch die Gleichheit zweier Seiten, noch auch die bestimmte Länge der Seiten irgendwo bei der Beweisführung in Betracht gezogen worden sind'. Uebrigens liegt auch in diesen Worten nur, was schon die erst citirte Stelle enthält, nämlich: dass es in unserer Macht liegt, die Aufmerksamkeit bei der Betrachtung eines Individuums in solchem Maasse auf einige Merkmale desselben zu concentriren, dass wir in Folge dessen von den übrigen Attributen absehen können. Wenn sich das aber so verhält, dann ist auch ein grosser Theil von Berkeley's Polemik völlig gegenstandslos. Denn gehört die Aufmerksamkeit auch zu jenen Thatsachen des geistigen Lebens, für deren Erklärung die Psychologie noch am allerwenigsten gethan hat, so kennen wir sie doch, Dank der inneren Erfahrung, gut genug, dass die Frage nach der Abstraction wenigstens als gelöst zu betrachten ist, sobald sich diese, wie dem Verfasser kaum zweifelhaft sein kann, auf die Phänomene der Aufmerksamkeit und der Ideenassociation zurückführen lässt.

Die letzten Erörterungen haben uns von Berkeley's negativen Aufstellungen über Abstraction zu dessen positiven über Verallgemeinerung, von der Frage nach dem Inhalt zur Frage nach dem Umfang der Begriffe, sowie dem Verhältniss von Inhalt und Umfang zu einander geführt, einem Thema, über das auch in der neueren Logik und Psychologie vielfach noch ziemliche Unklarheit herrscht. Es empfiehlt sich daher wohl, ehe wir in der Prüfung Berkeley's fortfahren, erst selbst ein wenig nach Klarheit zu suchen. Haben wir diese einmal gewonnen, dann wird auch die Beurtheilung sowohl Berkeley's als seiner Nachfolger viel rascher und sicherer von Statten gehen, ja wir werden uns, so weit wir auf neuere Leistungen zu sprechen kommen, leicht jeder Kritik enthalten können, da der Vergleich sich dem Leser von selbst aufdrängen wird.

Berkeley selbst hat uns, wie wir sahen, den Gesichtspunkt gegeben, unter dem sowohl die Berechtigung seiner

Haupteinwendungen gegen Locke, als auch das Vorhandensein abstracter Ideen anerkannt werden kann. Wie die Aufmerksamkeit sich bei der Bildung abstracter Begriffe aus concreten thätig erweist, das erkennt jeder leicht, der auf sein eigenes Geistesleben achtet, und eine weiter unten (S. 249 f.) wiederzugebende Darlegung John Stuart Mill's wird noch ein Uebriges thun, den Vorgang klar zu stellen. Ebenso ist es selbstverständlich, dass das, was die Logiker den Inhalt eines Begriffes nennen, bei abstracten Begriffen nur mit dem durch die Aufmerksamkeit hervorgehobenen Theile des betreffenden concreten Vorstellungscomplexes zusammenfällt, während in den Umfang dieses Begriffes alle Individuen gerechnet werden müssen, welche sämmtliche den Inhalt desselben ausmachende Attribute an sich tragen. Sobald wir nun aber daran gehen wollen, das Verhalten von Abstract und Concret zu Universell und Particulär auseinanderzusetzen, tritt uns sofort ein Hinderniss entgegen, das schon mancher philosophischen Untersuchung verhängnissvoll geworden ist, Unsicherheit und Verwirrung in der Terminologie.

Von vielen wurden und werden nämlich die in Rede stehenden Ausdrücke ganz unterschiedlos für einander gebraucht, so dass J. St. Mill sich in Folge dessen berechtigt glaubte, die gewissermassen bestimmungslos gewordenen Worte abstract und concret im Anschlusse an die scholastische Diction zur Bezeichnung eines Unterschiedes in der Classe der allgemeinen Namen zu verwenden.¹ Auch in Deutschland haben Manche (z. B. Ueberweg, Siegwart) diese Ausdrucksweise acceptirt; dennoch widerspricht sie noch immer dem gewöhnlichen Sprachgebrauche genug, dass eine Erwägung, ob denn gar nichts zu Gunsten des Letzteren anzubringen wäre, gewiss nicht verspätet genannt werden kann. Eines mindestens scheint ausser Zweifel: wer behauptet, dass die Prädicate allgemein und abstract, oder besonder und concret sich allemal von denselben Begriffen aussagen lassen, meint in der Regel damit eine sehr wichtige psychologische Thatsache anerkannt, keineswegs aber bloß eine leere Tautologie gesagt zu haben; als gleichbedeutend gelten also diese Worte auch dem gewöhn-

¹ Vergl. System of logic. b. I, chapt. II, §. 4.

lichen Sprachgebrauche keineswegs. Jedermann erkennt im Gegentheil bei geringer Ueberlegung, dass die Worte allgemein und particulär auf den Umfang, die Worte abstract und concret auf den Inhalt der Vorstellungen gehen. Allgemein ist ein Begriff, dem mehrere Gegenstände entsprechen oder doch entsprechen können, particulär oder individuell hingegen der, welcher ohne Widerspruch oder wenigstens ohne unendlich grosse Unwahrscheinlichkeit eine Beziehung auf mehr als ein Object nicht zulässt.¹ Auf der andern Seite liegt es am nächsten, jeden Begriff abstract zu nennen, der als das Resultat einer Abstraction erscheint, während jeder, an dem noch nichts derartiges vorgegangen ist, als concret zu bezeichnen sein wird.²

Eine Definition von der Art wie die beiden letzten könnte leicht ein idem per idem genannt werden, denn im Grunde besagen Beide doch nicht mehr als: ‚abstract heisst, was abstrahirt ist‘, — allein jedenfalls ist dies das Naheliegendste und schon dieser Umstand ist bei Divergenzen im Sprachgebrauch ein Vorthail. Uebrigens kann aber auch nicht gut daran gezweifelt werden, dass diese Definition für J. St. Mill nicht minder massgebend gewesen ist. Er spricht sich zwar (a. a. O.) dagegen aus, ‚den Ausdruck ‚abstracter Name‘ auf alle Namen anzuwenden, welche das Ergebniss der Abstraction . . . sind‘, — was konnte ihn aber bestimmen, auch nur die Namen der Attribute ‚abstract‘ zu nennen, wenn nicht eben der Umstand, dass diese als ‚Ergebniss der Abstraction‘ gelten?

¹ In den meisten Definitionen bleibt die physische Unmöglichkeit unberücksichtigt, aber mit Unrecht, wie wir sehen werden. — Ungenügend wäre es, den Individualbegriff als einen zu bestimmen, ‚unter dem nur ein Object vorgestellt wird‘; denn das gilt auch von jedem Allgemeinbegriff, sofern er sich nicht etwa auf ein Collectiv bezieht. Sagt man: ‚ein Mensch‘, so stellt man sich gewiss nicht mehrere vor; aber jeder Mensch kann dieser eine sein, der Begriff ist also ohne Frage universell.

² Drobisch (neue Darstellung der Logik, 3. Aufl., Leipzig 1863, §. 19, S. 21 ff.) bezieht abstract und concret, sowie allgemein und besonders auf Gattung und Art, gebraucht diese Namen also relativ. Dagegen ist jedoch einzuwenden, dass hiezu Bezeichnungen wie: allgemeiner und weniger allgemein, abstracter und weniger abstract gewiss deutlicher wären, indess andererseits in Folge jener Ausdrucksweise auch für die von uns individuell und concret genannten Begriffe die Termini fehlen.

Kann dies aber von Weisse, Menschenthum, Alter ausgesagt werden, so gewiss auch von weiss, Mensch, alt; die letzteren Namen (respective Begriffe) von der Classe auszuschliessen, der die ersteren angehören, obwohl die spezifische Differenz der Classe allen in gleicher Weise eigenthümlich ist, kann daher nur als ein logischer Fehler betrachtet werden. Damit ist natürlich durchaus nicht in Abrede gestellt, dass ein Unterschied besteht zwischen den Namen der Attribute und denen der Gegenstände, und um diesem Unterschiede auch im Ausdrucke gerecht zu werden, ohne neue Namen erfinden zu müssen, möchte es vielleicht angemessen sein, die erstgenannte Gruppe als ‚Abstracta im engeren Sinne‘ den Abstractis in der weiteren Bedeutung des Wortes entgegenzustellen.

Ist die Terminologie in dieser Weise geregelt, so kann keiner der in Rede stehenden Ausdrücke überflüssig heissen; denn jedem derselben entspricht ein ganz bestimmter, eigenthümlicher Begriff, und wenn sich zwei dieser Begriffe auf denselben Gegenstand beziehen sollten, so wären sie darum nicht weniger verschieden als etwa die Begriffe: ‚bei 0° Celsius gefrierend‘ und: ‚aus Sauerstoff und Wasserstoff bestehend‘, die bekanntlich beide von demselben Dinge, dem Wasser, ausgesagt werden können.

Besteht nun aber wirklich eine solche Coincidenz? Dass ein Begriff zugleich allgemein und individuell sein könnte, wie Drobisch meint,¹ oder zugleich abstract und concret, wie James Mill² und Alexander Bain³ aufstellen, ist durch die obigen Definitionen von selbst ausgeschlossen, — dagegen dürfte die oft gehörte Behauptung des umgekehrten Quantitätsverhältnisses von Umfang und Inhalt eines Begriffes⁴ um so bereitwilligere Zustimmung finden. Das fragliche Gesetz lässt sich etwa so aussprechen: je grösser der Umfang eines Begriffes, desto kleiner der Inhalt; je grösser der Inhalt, desto kleiner der Umfang. Anders ausgedrückt: je allgemeiner, desto abstracter; je weniger

¹ a. a. O. S. 23.

² Analysis of the phenomena of the human mind ed. J. St. Mill London 1869, vol. I ch. VIII S. 269 f.

³ Logic part I. deduction London 1870, S. 7 §. 10.

⁴ Vergl. z. B. Hamilton a. a. O. Lecture XXXIV Schluss (S. 298 f.).

abstract, desto weniger allgemein. Ist der Inhalt = 1 (einfacher Begriff), so ist der Umfang unendlich gross. Ist der Inhalt unendlich gross (das wird gewöhnlich als Eigenthümlichkeit concreter Vorstellungen angegeben), so ist der Umfang = 1, d. h. jede concrete Vorstellung ist individuell, jede individuelle concret, woraus sich von selbst ergibt, dass auch alle Abstracta allgemein, alle Universalbegriffe abstract sind. Umfang und Inhalt bestimmen sich also gegenseitig.

Dass zunächst in der That alle concreten Vorstellungen zugleich auch individuell sind, muss jedem klar sein, der bedenkt, dass jede concrete Vorstellung eines psychischen oder physischen Objectes ganz bestimmte Daten der Zeit, respective des Raumes und der Zeit enthält und in keinem der beiden Fälle eine Mehrheit von Vorstellungsgegenständen angenommen werden kann, wenn auch der Grund, der diese Annahme verbietet, dort und hier nicht völlig gleichartig ist. Im ersten Falle schliesse die entgegengesetzte Behauptung einen Widerspruch in sich; denn wenn irgend etwas, so wird durch das Wort Identität das Verhältniss eines psychischen Phänomens zu einem psychischen Phänomen bezeichnet, das mit jenem in allen Stücken, die Zeit eingerechnet, übereinstimmt. Nicht so im zweiten Falle; der noch schwebende Streit der Psychologen, ob man an ein und demselben Orte zugleich verschiedene Farben sehen könne,¹ beweist, mindestens, dass eine solche Annahme nicht absurd ist. Das Gesetz der Undurchdringlichkeit der Körper ist nicht analytisch; und ist es nicht widersprechend, dass verschiedene Gegenstände gleichzeitig einen Raum einnehmen könnten, so ist nicht abzusehen, warum diese Gegenstände ihre verschiedene Individualität einbüßen sollten, wenn sie zufällig sonst in jeder Hinsicht übereinstimmten. Von praktischer Bedeutung ist diese Distinction natürlich nicht; denn hat das Gesetz der Undurchdringlichkeit nicht mathematische, so hat es doch jedenfalls physische Sicherheit, — aber dies konnte uns nicht davon dispensiren, bereits in der obigen Definition des Individuellen diesen Unterschied namhaft zu machen.

¹ Vergl. Helmholtz Handbuch der physiologischen Optik (Karsten's allgemeine Encyclopädie der Physik, Bd. IX), Leipzig 1867, §. 20 S. 273 ff.

Also die Daten der Zeit, beziehungsweise des Raumes und der Zeit, weisen unzweideutig auf ein Individuum; will man dagegen von Raum und Zeit absehen, so kann das nur durch Abstraction geschehen, und die fragliche Vorstellung hört damit auf, eine concrete zu sein. Das ist aber nicht etwa so zu verstehen, als ob die concrete Vorstellung alle dem vorgestellten Gegenstände eigenthümlichen Merkmale enthalten müsste; deren mag es unendlich viele geben, viele mögen den Sinnen erst spät, viele gar nicht zugänglich werden, -- die Zahl der Elemente des concreten Begriffs bleibt dagegen eine beschränkte, nicht einmal alle dem Vorstellenden bekannten Attribute des Objectes müssen in der Vorstellung enthalten sein, ja sie können es oft gar nicht, namentlich wenn diese Attribute Relationen zu andern Objecten voraussetzen. Das Concretum umfasst eben nichts als den Complex von Merkmalen, die sich vermöge der Natur des Gegenstandes den Sinnen auf einmal aufdrängen, also vor Allem die, welche unter Vermittlung des eben am meisten in Anspruch genommenen Sinnes, in der Regel des Gesichts, zum Bewusstsein gelangen, — Daten anderer Sinne wohl nur, wenn sie sich in so auffallender Weise geltend machen, dass sie mit den ersteren sofort eine starke Association eingehen, die sich im Falle späterer Reproduction gar nicht oder sehr schwer lösbar erweist. So mag z. B. das Gesichtsbild eines Wasserfalles sich für den nahestehenden Beschauer mit der gleichzeitig wahrgenommenen Gehörsempfindung des Rauschens vielleicht zu dem Ganzen einer concreten Vorstellung vereinigen; vielleicht verhalten sich auch verschiedene Subjecte demselben Gegenstande gegenüber verschieden. Uebrigens sei, um Misverständnisse zu verhüten, hier ausdrücklich hervorgehoben, dass, sobald der Beobachter in unserem Beispiele den Gegenstand der Vorstellung als ‚diesen Wasserfall‘ bezeichnet, er damit nicht nur das Vorhandensein einer concreten, sondern auch das einer abstracten Vorstellung verräth; denn jene Worte sagen bereits eine Subsumtion des eben wahrgenommenen Phänomens unter eine Classe aus, was ohne allgemeine (und daher abstracte) Idee nicht geschehen kann.

Eines Falles ganz eigenthümlicher Art, der aber auch in diesem Zusammenhange wenigstens erwähnt zu werden verdient,

gedenkt A. Bain. ‚Beim Sehen,‘ meint er,¹ ‚können wir mehr mit den muskularen Elementen beschäftigt sein als mit den optischen und umgekehrt; aber wir können die beiden nicht ganz von einander trennen.‘ Hier wären also Daten ganz verschiedener Sinne (Gesichtsempfindung und Muskelgefühl) immer und überall zu einem Concretum verschmolzen; fraglich bleibt nur, ob Bain mit der Behauptung der Untrennbarkeit Recht hat, und das muss bei dem Umstande, dass nichts der Aufmerksamkeit leichter entgeht als Muskelempfindungen, mindestens sehr zweifelhaft bleiben.

Also alle concreten Begriffe sind particulär; sind aber auch alle particulären Begriffe concret? Schon Hamilton hat versucht, das Vorhandensein particulärer Abstracta zu constataren. ‚Die Vorstellung von der Gestalt des Pultes vor mir,‘ sagt er,² ‚ist eine abstracte Idee, . . . aber sie ist zugleich individuell, denn sie repräsentirt die Gestalt dieses besonderen Pultes und nicht die irgend eines anderen Körpers.‘ Aber so unangreifbar dies auch sein mag, wenn man mit Hamilton eine Substanz, deren Vorstellung angeboren ist, den sensiblen Qualitäten zu Grunde legt, so bedenklich muss es andererseits erscheinen, eine so vielbestrittene metaphysische Theorie ohne Erörterung derselben als Basis psychologischer Untersuchung zu verwenden. Stellt man sich einen Augenblick auf den Standpunkt von Hamilton's Gegnern, betrachtet man die äusseren Gegenstände, um mit J. St. Mill zu sprechen,³ blos als ‚Gruppen von Sensationen‘, so erkennt man sofort, wie unglücklich es war, gerade die Gestalt als Beispiel herauszugreifen. Die Gestalt bestimmt die Ausdehnung des Pultes, aber auch dessen Farbe tritt in ganz bestimmter Gestalt auf, und diese letztere Gestalt coincidirt ohne Frage vollkommen mit der ersteren; haben wir es aber darum nur mit einer Gestalt zu thun? Dies muss um so mehr bezweifelt werden, als Ausdehnung und mit ihr Gestalt des Pultes auch noch durch den Tastsinn percipirt werden können, während die

¹ Mental and moral science, London 1875, S. 177.

² Lectures a. a. O. S. 287f.

³ An examination of Sir William Hamilton's philosophy chapt. XI, in der dem Verfasser allein zugänglich gewesenen französischen Uebersetzung von Cazelles (Paris 1869) S. 216.

Farbe und die auf diese bezügliche Gestalt doch dem Gebiete des Gesichtssinnes angehört. Um was handelt es sich demnach, all dies als richtig angenommen, wenn von Gestalt des Pultes die Rede ist? Offenbar um eine Mehrheit, und damit hat der abstracte Begriff aufgehört, ein individueller zu sein.

Wir haben zwar hier die Autorität J. St. Mill's für uns in Anspruch genommen; dennoch würde dieser unsere Objection gegen seinen Gegner Hamilton schwerlich unterstützen. Coincidirt wirklich z. B. die gesehene und getastete Gestalt vollständig, so würde er wohl kein Bedenken tragen, beide nicht nur für gleich, sondern für identisch zu nehmen. Denn er geht in dieser Richtung noch viel weiter. Indem er sich für berechtigt hält, völlig gleiche Attribute für identisch zu setzen, creirt auch er eine ganze Classe abstracter Individualien, abstract in seinem, folglich jedenfalls auch in unserem Sinne. ‚Wenn nur ein Attribut,‘ meint er,¹ ‚das weder Grades- noch Artunterschiede zulässt, durch den Namen bezeichnet wird, wie Sichtbarkeit, Greifbarkeit, Gleichheit, Viereckigkeit, Milchweisse, — dann kann der Name kaum als ein allgemeiner betrachtet werden; denn obgleich er ein Attribut vieler verschiedener Objecte bezeichnet, so wird das Attribut selbst doch immer als eines, nicht als eine Vielheit gedacht‘. Ohne Frage hat Mill hier den Sprachgebrauch in ganz ausserordentlichem Umfange für sich. Täglich sagt man und hört man sagen, diese und jene Dinge hätten dieselbe Grösse, dieselbe Farbe u. s. f., — aber fast eben so oft kommt der Ausdruck gleiche Farbe, gleiche Grösse etc. für dieselben Fälle vor, so dass es doch höchst bedenklich erscheinen muss, sich blos auf die erste Redeweise zu stützen, da die zweite doch hinlänglich beweist, wie wenig der gemeine Gebrauch die Worte Identität und Gleichheit auseinanderzuhalten weiss. Es bleibt also nichts übrig, als sich den Sinn beider Namen selbst möglichst deutlich zu machen. In der That, wollte man nichts identisch nennen, was ‚sich für unsere Sinne nicht durch dieselben Einzelempfindungen kundgibt,‘ so müsste, wie Mill mit Recht gegenüber Herbert Spencer geltend macht,² ‚auch das Menschenthum

¹ Logik Buch I Cap. II §. 4.

² a. a. O. Buch II Cap. II §. 4 Anmerkung.

eines und desselben Menschen in diesem Augenblicke und eine halbe Stunde später als verschieden betrachtet werden'. Nicht einmal absolute Gleichheit der Empfindungen ist erforderlich; wir betrachten einen Gegenstand meist auch dann noch als identisch, wenn wir ihn zu verschiedener Zeit an verschiedenen Orten wahrnehmen, und so wenig geht die Gleichheit stets mit der Identität zusammen, dass, wenn wir die betreffenden zwei Perceptionen einander noch ähnlicher machen, indem wir unter Belassung der verschiedenen Ortsbestimmungen die Zeit für Beide gleichsetzen, gerade dadurch die Identität aufgehoben wird. Bezüglich der Identität bei Gegenständen scheint indessen kaum eine Unklarheit möglich, — wie steht es aber bei den Attributen? Gesetzt, wir hätten zwei congruente Dreiecke, *A* und *B*; ist nun die Dreieckigkeit von *A* identisch mit der Dreieckigkeit von *B*? — d. h. ist die Dreieckigkeit von *A* die Dreieckigkeit von *B*? Niemand wird bestreiten, dass *A* fortbestehen kann, auch wenn *B* vernichtet ist, — ebenso wenig wird angefochten werden, dass das Attribut an seinem Gegenstande haftet, mit ihm besteht, aber auch mit ihm vergeht. Gibt es nun *B* nicht mehr, so existirt auch nicht die Dreieckigkeit von *B*, dagegen existirt *A* und die Dreieckigkeit von *A* ungestört fort. Nun ist aber die Dreieckigkeit von *A* nach Mill die Dreieckigkeit von *B*, somit existirt dieselbe Dreieckigkeit und existirt doch wieder nicht, was wohl Niemand für möglich zu halten geneigt sein wird. — Was diese dem Anschein nach ziemlich müssigen Erörterungen darthun sollen, ist nur, dass wenn man bei gleichen Attributen verschiedener Dinge von Identität spricht, damit unmöglich Identität im strengen Sinne gemeint sein kann, und dass es ebenso ungenau ist, die allgemeine Vorstellung das ‚Eine im Mannigfaltigen‘ zu nennen, wie Mill thut. Will man einmal ein Attribut als Individuum betrachten, so muss man dann auch so viele attributive Individuen anerkennen, als es reale gibt; Mill's ‚Abstractum‘ muss daher genau so weit universell bleiben, als das zugehörige ‚Concretum‘ allgemein ist; — dies war auch der Grund, weshalb wir schon oben (S. 199) diese ‚Abstracta‘ zu den ‚allgemeinen Namen‘ rechneten.

Jedenfalls ist in dieser Frage Hamilton der Wahrheit näher gekommen, denn er hat sich im Grunde nur in der

Wahl des Beispielen vorgriffen. Hätte er statt der Gestalt etwa die Farbe seines Pultes vorgeführt, so wäre seine Behauptung wohl von jedem Standpunkte aus unanfechtbar. Sollten aber Beispiele individueller Abstracta nur unter den Vorstellungen von Attributen anzutreffen sein? Wenn ich an einen Freund denke, so habe ich sicher von ihm eine particuläre Vorstellung; aber ich weiss nicht, wo er sich eben jetzt befindet, jener Vorstellung fehlt also das Datum des Ortes, sie kann somit nicht mehr concret sein. — Ich komme an einen Ort, wo, wie ich weiss, mein Freund gewesen ist; allein ich weiss nicht wann, denke ich ihn daher an dieser Stelle, so muss ich die Zeit unbestimmt lassen. Aber auch ohne solchen besonderen Anlass denke ich an den Freund als in seinem Wesen den Wechsel von Raum und Zeit überdauernd, d. h. ich abstrahire in der Regel bei der Vorstellung dieses Menschen von Raum und Zeit. Dasselbe gilt auch von leblosen Gegenständen, sofern Raum oder Zeit nicht etwa ein wesentliches Merkmal derselben ausmacht. — Betrachten wir ein anderes Beispiel: In einem Sacke befinden sich unreife Aepfel; jemand nimmt einen Apfel heraus, geht hierauf zum Eigenthümer und bittet ihn um diesen Apfel. Der Eigenthümer aber, der in eine Arbeit vertieft ist, antwortet, ohne aufzusehen: „Du wirst ihn nicht geniessen können, er ist noch unreif“. Der Redende denkt hier gewiss nur an einen Apfel (der Andere hat ja nur einen genommen), er abstrahirt vom Raume (er weiss ja gar nicht, wo der Apfel ist), ebenso von einem bestimmten Augenblicke (der Apfel wird in einer Stunde noch eben so gut unreif sein, als er es vor einer Stunde war); aber noch mehr: er hat auch keine bestimmte Vorstellung von Farbe, Gestalt, Grösse des Apfels, denn wenn er auch jedes Stück seiner Aepfel von andern zu erkennen vermöchte, so kann er doch keinen ausschliesslich im Auge haben, denn er weiss nicht, welcher herausgenommen worden ist. — In gleicher Weise spreche ich von dem Schreiner, der meinen Schreibtisch hergestellt hat; ich denke nur ein Individuum, aber ich habe ihn nie gesehen, kann also unmöglich eine concrete Vorstellung von ihm haben. Betrachtet man endlich Vorstellungen wie: Der Weiseste von allen Menschen, der glänzendste von allen Sternen, so wird man auch nicht die Spur von etwas

Concretem antreffen, sie sind aber nichtsdestoweniger individuell; denn wären z. B. zwei Menschen weiser als alle anderen, so könnte man sie zwar die Weisesten von Allen, streng genommen aber Keinen von ihnen den Weisesten von Allen nennen.

Augenscheinlich sind also die abstracten Individualbegriffe keineswegs etwas so Seltenes, als noch selbst nach Hamilton's Weise, die Sache darzustellen, zu vermuthen war. Aber vielleicht gelingt es uns nun auch, die mannigfachen, aus der Erfahrung zusammengelesenen Fälle unter einige einheitliche Gesichtspunkte zu bringen. Offenbar kommt es vor Allem darauf an, zu ermitteln, was erforderlich ist, um einer Vorstellung den Charakter des Individualbegriffes zu geben. Auf dreierlei Weise scheint dies möglich zu sein: entweder 1. der Begriff ist concret, oder 2. sein Gegenstand wird in Relation gedacht zu einer concreten Vorstellung oder deren Gegenstand, und zwar in einer solchen Relation, die eine Mehrheit der Glieder auf Seite des erstgenannten Gegenstandes ausschliesst, oder endlich 3. die Relation bezieht sich auf alle Individuen der Classe, welcher der fragliche Gegenstand angehört, mit einziger Ausnahme eben dieses Gegenstandes selbst.

Die erste Art umfasst alle concreten Individualien und wurde bereits oben unter dem Titel der Concreta, mit denen sie ja ganz und gar zusammenfällt, abgehandelt. Dies ist die Form, in der jedes empirische Datum uns zuerst ins Bewusstsein kommt, und insofern sind die Concreta die Grundlage aller Erkenntniss. Aber Erkenntniss geht zunächst nicht auf unsere Vorstellungen, sondern auf deren Gegenstände, sie sucht das diesen Eigenthümliche von dem durch den betreffenden Vorstellungsact hinzugebrachten Zufälligen möglichst loszulösen, — damit wird aber fast immer gerade das entfallen, was die Vorstellung zur concreten macht, und schon daraus erhellt, dass die allermeisten Begriffe von Individuen Abstracta sein müssen.

Diese abstracten Individualbegriffe nun sind unter den zweiten und dritten der obigen Fälle zu subsumiren. Charakteristisch ist für den einen wie für den andern eine Relation; während aber in der zweiten Gruppe wenigstens das Correlat noch concret ist, fällt in der dritten Gruppe auch dies weg, so dass hier der Individualbegriff nur aus abstracten Begriffen besteht.

Von diesen beiden Classen ist die erste, als die bei Weitem umfangreichste, vor Allem wichtig. Hierher gehörige Beispiele sind die oben gegebenen vom Freunde, vom Apfel, vom Schreiner. Zur völligen Klarstellung mögen hier noch einige Bemerkungen Platz finden: Dass das Correlat hier immer individuell ist, also eine Verwechslung verhindert, dafür bürgt schon seine Natur als Concretum. Nicht dasselbe kann von jeder Relation gelten. Sage ich: ‚dieser Mensch‘ (den ich eben sehe oder gestern gesehen habe), so ist die Persönlichkeit vollkommen bestimmt; es liegt eine concrete Sinneswahrnehmung vor und ein Object, das als deren Ursache gedacht wird, — diese Sinneswahrnehmung konnte offenbar nur durch ein Object bewirkt werden, wobei darüber, ob dieses Object etwa ein Collectiv sei oder nicht, natürlich noch gar nicht präjudicirt ist. Das Concretum kann auch in mittelbarer Relation zum Gegenstande der Individualvorstellung stehen; so, wenn ich sage: Der Vater dieses Menschen. Auch hier ist die Individualität des Begriffes unzweifelhaft; hätte ich dagegen gesagt: Sohn dieses Menschen, Nachbar dieses Menschen, so wären das zunächst Allgemeinbegriffe, die zu ihrer Individualisirung noch einer näheren Bestimmung bedürften. — Es ist übrigens ziemlich selbstverständlich, dass es für den Charakter der in Rede stehenden Begriffe ganz einerlei bleibt, ob das Vorgestellte ein Ding oder ein blosses Attribut ist. Ein Beispiel der letzteren Art ist, von dem oben geltend gemachten Bedenken abgesehen, das von Hamilton erwähnte particuläre Abstractum; in der That, ob ich dieses Pult vorstelle, oder das Merkmal x dieses Pultes, in jedem Falle kann sich die Vorstellung nur auf einen Gegenstand beziehen.

Die zweite Art abstracter Individualbegriffe ist durch die Beispiele vom weisesten Menschen und schönsten Stern wohl genügend beleuchtet worden. Während in der vorigen Classe dem Vorhandensein mehrerer Gegenstände meist nur unendlich grosse Unwahrscheinlichkeit entgegenstand, ist dies hier durch den Satz des Widerspruches ausgeschlossen. In der Sprache entspricht diesen Vorstellungen, wie es scheint, eine eigene Ausdrucksform, der Superlativus singularis des Adjectivi.

Hat sich demnach aus unserer Untersuchung ergeben, dass nicht nur nicht alle, sondern nur die wenigsten Individual-

begriffe concret genannt werden können, so folgt nun von selbst, dass zwar alle Allgemeinbegriffe abstract, nicht aber alle Abstracta allgemein sind. Wie steht es nun aber mit dem scheinbar so plausiblen Gesetz vom umgekehrten Verhältniss, in dem Umfang und Inhalt der Begriffe sich verändern sollen?

Wird auch der Umfang eines einfachen Begriffes als unendlich gross zugegeben, so ist doch noch gar nicht abzusehen, warum nicht auch ein complexer Begriff unendlich viele Objecte unter sich begreifen könnte, auch wenn es deren weniger sein sollen als die, welche der einfache Begriff umfasste. Aber bezüglich des Inhaltes der Individualbegriffe lässt sich schon das Zugeständniss der Unendlichkeit in keiner Weise machen. Ein Begriff mit unendlich vielen Merkmalen wäre eine Forderung, die die Grenzen unserer Fassungskraft wohl weit überstiege; übrigens haben wir schon bei den concreten Individualvorstellungen nur eine beschränkte Zahl von Merkmalen antreffen können, — dass von den abstracten Individualien dasselbe nur noch in erhöhtem Grade gilt, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Wir denken zwar das Individuum als mit unendlich vielen (wenn auch uns unbekanntem) Attributen ausgestattet, aber die Vorstellung von etwas Unendlichem hat doch sicher nicht selbst unendlich viele vorgestellte Bestandtheile. Zum Ueberfluss dürfte sich, wenn man nun einmal diese Attribute ins Auge fasst, schwerlich ein Grund angeben lassen, warum mehrere Individuen nicht auch in einer unendlichen Zahl von Attributen übereinstimmen könnten (das Zusammentreffen von Raum- und Zeitbestimmung natürlich ausgenommen). Hat ein Individuum wirklich unendlich viele Merkmale, und lässt man davon die (endlich vielen) seine Individualität voraussetzenden weg, so ist der Rest immer noch unendlich gross und kann ohne Widerspruch als allgemein gelten.

Wir haben ferner gefunden, dass Individualbegriffe, die doch alle gleichen Umfang haben, sehr verschieden grossen Inhalt aufweisen können. Auch liegt es auf der Hand, dass es Fälle gibt, wo ein Zuwachs oder eine Abnahme bezüglich des Inhaltes eines Begriffes den Umfang ganz unverändert lässt, nämlich, wenn man einem Gattungs- oder Artbegriff ein

Proprium dieser Gattung oder Art zufügt oder umgekehrt den in letzterer Weise complicirten Begriff durch Weglassung des Proprium auf den blossen Gattungs-, respective Artbegriff reducirt. Kurz, es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das fragliche Gesetz, wenigstens in seiner Allgemeinheit, völlig unhaltbar ist. Drobisch hat daher den Versuch gemacht, dasselbe mindestens auf beschränktem Gebiete zu constatiren¹ und bezüglich einiger einfacher Fälle das Verhältniss von Umfang und Inhalt sogar in mathematische Formeln zu bringen.² Aber zu den schon von Ueberweg³ geltend gemachten praktischen Bedenken gegen diese Formeln kommt noch ein theoretisches. Drobisch hat sich die Lösung seiner Aufgabe wesentlich erleichtert, ja einzig möglich gemacht durch seine Definition vom Umfange. Dieser ist nach ihm ‚die geordnete Gesamtheit aller einander beigeordneten Arten‘ des Objectsbegriffs,⁴ es sind damit natürlich die niedrigsten Arten gemeint. Durch diese Definition ist aber der Sinn des Wortes Umfang ganz verschoben; gewöhnlich meint man damit doch die Gesamtheit der unter den fraglichen Begriff fallenden Individuen, während nach Drobisch bei den niedrigsten Arten ein Umfang gar nicht mehr in Frage kommen oder höchstens als Einheit betrachtet werden kann. Unter Voraussetzung des gewöhnlichen und wohl einzig statthaften Begriffes jedoch sind die in Rede stehenden Formeln unanwendbar; denn eben weil sie die niedrigsten Arten sämmtlich = 1 setzen, werden deren Umfänge als durchaus gleich behandelt, was der Wirklichkeit wohl kaum in irgend einem Falle entsprechen wird.

Abgesehen von dem mathematischen Theile wird man aber Drobisch's Modificationen nur beipflichten können. Nach ihm erhält das Gesetz diese Form: ‚In jeder Reihe einander untergeordneter Begriffe kommt demjenigen von je zwei mit einander verglichenen Begriffen, welcher einen grösseren Inhalt als der andere hat, ein kleinerer Umfang, und umgekehrt demjenigen, welcher einen grösseren Umfang als der andere hat,

¹ a. a. O. §. 26 S. 29f.

² ibid. S. 206 ff. Logisch-mathematischer Anhang I.

³ System der Logik 2. Aufl. Bonn 1865, §. 54 S. 104.

⁴ a. a. O. §. 25 S. 28.

ein kleinerer Inhalt zu'. Es muss hier im Auge behalten werden, dass nur von einer Reihe subordinirter Begriffe die Rede und die Grösse von Zuwachs oder Abnahme ganz unbestimmt gelassen ist. Ueber diese Grenzen hinaus kann dem Gesetze nicht einmal eine annähernde Richtigkeit eingeräumt werden. —

Was sich aus unseren Betrachtungen ergeben hat, ist in Kurzem dies: Für die Frage, ob ein Begriff universell oder particulär sei, ist die Anzahl der dem Inhalt desselben ausmachenden Attribute ganz unwesentlich, nicht ebenso die Qualität dieser Attribute; denn je nachdem mit Rücksicht auf diese Qualität das Vorhandensein von mehreren, dem fraglichen Begriffe entsprechenden Individuen als mathematisch oder physisch unmöglich betrachtet werden muss oder nicht, muss auch der Begriff als individuell oder allgemein gelten. Für die Frage dagegen, ob ein universeller Begriff mehr oder minder universell sei, kann die Inhaltsgrösse unter Umständen von Belang sein, und die Inhaltsqualität ist es immer, aber aus dieser oder jener oder beiden allein wäre darüber gar nichts zu entnehmen; denn beim Umfang handelt es sich um ein Verhältniss und mit dem Inhalte ist nur ein Glied desselben gegeben, das zweite kann nur durch die Erfahrung beigebracht werden.

Der Umfang ist, und das verdient wohl festgehalten zu werden, nicht etwas, das, gleich dem Inhalte, selbstverständlich oder gar nothwendig in dem Begriffe vorgestellt würde. Man wird zwar häufig, wenn man einen Begriff denkt, sich auch vergegenwärtigen, ob der Umfang desselben gross oder klein sei; aber dies ist durchaus nicht wesentlich, und wenn nachträgliche Erfahrung ergibt, dass der Umfang weit grösser ist als man vorher glaubte, kann dies am Begriffe selbst nicht das Geringste ändern. Deshalb wird der Umfang des Universalbegriffes gewöhnlich als etwas für unsere Erkenntniss Unbestimmtes gedacht, da Vieles in denselben gehören mag, das wir niemals vorgestellt haben. Der wirkliche Umfang ist eben von unserer Erkenntniss gerade so unabhängig als irgend eine Thatsache der äusseren Welt; dass daher zwischen allgemeiner und individueller Vorstellung erst eine Association contrahirt werden müsste, damit die letztere unter die erstere

subsumirt werden könnte, ist durch das Gesagte von selbst ausgeschlossen, wenn auch niemand bestreiten wird, dass eine solche Association, schon in Folge der Aehnlichkeit zwischen dem universellen Begriff und den untergeordneten Particularideen, nichts eben Seltenes ist. Wo sie auftritt, wird sie sich natürlich auch durch Reproduction des einen Gliedes beim Erscheinen des anderen äussern; aber es ist klar, dass der gewaltig fehlgehen würde, der in dieser Reproduction das Wesen des Umfanges zu erblicken glaubte.

Kehren wir nach dieser längeren, aber hoffentlich nicht ganz ergebnisslosen Abschweifung nun wieder zur Prüfung Berkeley's zurück. Wie wir sahen, hat er von der Aufmerksamkeit als Erklärungsprincip für das Phänomen der Verallgemeinerung eigentlich keinen Gebrauch gemacht. Durch die Opposition gegen Locke bis zur Leugnung aller Abstraction getrieben, hat er sich selbst die Möglichkeit entzogen, die Frage nach der Universalität befriedigend zu lösen. Damit ist manche richtige Bemerkung im Einzelnen natürlich noch sehr wohl vereinbar. Er hat, wie wir nun wissen, ganz Recht, zu behaupten, die Allgemeinheit bestehe nicht in dem ‚absoluten, positiven Wesen‘ von etwas allein; auch wenn er davon spricht, dass allgemeine Begriffe die individuellen vertreten, kann das in zutreffender Weise aufgefasst werden. Aber Alles, was er in diesem Zusammenhange sagt, ist lückenhaft, unbestimmt. Liest man, dass die Ideen ihre Allgemeinheit dem verdanken, was sie bezeichnen, so weiss man schon nicht, ob man es hier nicht etwa mit einem Ansatz zu einer Associationstheorie zu thun hat; vollends zurückweisen muss man aber die Ansicht, als könnten Begriffe, ‚die ihrer eigenen Natur nach particulär sind‘, anders als eben durch Aufgeben dieser Natur allgemein werden.

Nicht eben so rasch können wir an Berkeley's Aufstellungen über die Bedeutung der Worte vorübergehen. Hat sich uns auch bereits ergeben, dass seine Polemik gegen Locke in dieser Hinsicht nicht als ein Eintreten für die Beziehung der Worte auf Dinge aufgefasst werden kann, so ist damit doch keineswegs ausgeschlossen, dass Berkeley's Behauptungen dem wirklichen Sachverhalte weit näher stehen als die Locke's. Wenn nämlich dieser den Gebrauch der Worte für Dinge als

einen verkehrten bezeichnet,¹ so hat dagegen J. St. Mill mit Recht darauf hingewiesen,² wie wir weit davon entfernt sind, mit dem Satze: ‚die Sonne ist die Ursache des Tageslichts‘ etwas über unsere Vorstellungen aussagen zu wollen. Berkeley steht nun gewissermassen in der Mitte zwischen diesen Gegensätzen, indem für ihn der Unterschied zwischen Idee und Object nicht existirt; der Fortschritt gegen Locke wird aber in der Behauptung deutlich, dass das allgemeine Wort nicht eine allgemeine Idee, sondern Individualvorstellungen bezeichne. In der That, wenn man sagt: ‚jeder Körper ist schwer‘, so meint man dabei niemals, der Allgemeinbegriff Körper sei schwer oder dergleichen, man spricht im Gegentheil von allen Einzelindividuen, die allerdings nach Berkeley nur Einzelideen sind.

Bezieht man also den in Rede stehenden Satz Berkeley's nur auf die Bedeutung des allgemeinen Wortes, so ist derselbe, von der metaphysischen Seite natürlich abgesehen, durchaus unangreifbar. In der unbeschränkten Fassung jedoch, in der wir ihn antreffen, muss er, wie schon oben (S. 189) bemerkt wurde, Bedenken erregen. In gewissem Sinne ist ja das allgemeine Wort doch Zeichen einer allgemeinen Idee. Schon Hobbes definirt den Namen als ‚ein Wort, . . . das, Andern gegenüber ausgesprochen, diesen als Zeichen eines Gedankens dient, den der Sprechende früher in seinem Geiste hatte . . .‘ und J. St. Mill muss diese von ihm (a. a. O.) wiedergegebene Bestimmung als fehlerfrei anerkennen. Spricht also einer einen allgemeinen Namen aus, so wird der Hörer daraus in der Regel den Schluss ziehen dürfen, dem Sprecher schwebt eine Idee von mehreren Einzelobjecten, d. h. eben eine allgemeine Idee vor, welche für ihn Veranlassung war, das Wort zu sagen. Es wäre somit ebenso einseitig zu behaupten, Worte bezeichnen nur Gegenstände, als: sie bezeichnen nur Vorstellungen; es ist vielmehr Beides der Fall, aber, wie wohl zu beachten ist, Jedes in einem anderen Sinne. Uebrigens trifft natürlich Keines von Beiden ausnahmslos zu. Wenn jemand ein Wort nicht versteht, so kann er es doch nachsprechen; in

¹ Essay concerning hum. underst. b. III ch. II sect. 5.

² Logic b. I ch. II §. 1.

diesem Falle bezeichnet es eben gar nichts. Minder selbstverständlich ist eine Reihe von andern Ausnahmen, auf die Berkeley nicht ganz mit Unrecht hinweist, wo es sich nämlich um Worte handelt, die uns durchaus nicht unverständlich erscheinen.

Es ist Thatsache, dass wir oft Worte gebrauchen, und richtig gebrauchen, ohne uns im Augenblicke ihrer Verwendung ihren Sinn klar zu vergegenwärtigen; darauf hat schon vor Berkeley Leibnitz und Locke aufmerksam gemacht, auch nach ihm war diese Thatsache Gegenstand wiederholter Erörterung diessseits wie jenseits des Canals,¹ und heute sind sonst so gegensätzliche Schulen wie die empirische und intuitive in England über diesen Punkt vollkommen einig; -- aber Berkeley geht weiter als sie Alle, indem er behauptet, wir brauchen Worte zu richtigem und fruchtbarem Urtheilen auch dort, wo wir mit den Worten nie Ideen verbunden haben noch verbinden können.² Das hiesse denn doch, das nur zu oft mit Recht auf philosophische Speculationen angewandte Dichterwort: ‚Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein‘ zum erkenntnistheoretischen Grundsatz erheben. Von einer Widerlegung dieser Ansicht Berkeley's oder einer Kritik der von ihm beigebrachten Beispiele wird also wohl Umgang genommen werden können.

Eine Frage muss aber noch beantwortet werden, ehe wir uns von der Lehre Berkeley's zu der seines Nachfolgers wenden, die Frage, ob Berkeley zu den nominalistischen oder zu den conceptualistischen Denkern zu zählen sei. Es geschah

¹ Vergl. Hamilton, lect. vol. III. S. 171 ff., wo aber gerade Berkeley unberücksichtigt bleibt; das sonderbare Missverständniss S. 183, als wären die von Leibnitz gebrauchten Ausdrücke ‚synthetisches‘ und ‚intuitives‘ Denken entsprechend dem deutschen ‚Begriff‘ und ‚Anschauung‘, hat schon J. St. Mill berichtigt (Examination, chapt. XVII. in der franz. Uebers. S. 385, Anm.).

² Aus der Einleitung zum Treatise ist hierüber noch kaum etwas zu entnehmen, um so mehr aus dem Min. phil., so dass die Vermuthung nahe liegt, Berkeley habe sich durch sein hier hervortretendes Streben, die Trinität und andere Mysterien der christlichen Religion zu rechtfertigen (dial. VII sect. 11), mehr als billig beeinflussen lassen.

zum Theil mit Rücksicht auf die Thesen, dass wir des Irländers Aufstellungen über allgemeine Namen in das Bereich unserer Darstellung und Kritik zogen, — nun haben wir das Material vor uns, die Entscheidung wird also rasch erfolgen können.

Man hat sich so sehr gewöhnt, Berkeley als einen der hervorragendsten Begründer des modernen Nominalismus zu betrachten, dass man gar nichts Auffallendes darin findet, wenn z. B. Hamilton ihn kurzweg den ‚zweiten grossen Nominalisten‘ nennt,¹ oder Kuno Fischer den Satz ausspricht: ‚Unter den neueren Philosophen ist die nominalistische Denkweise einheimisch, aber sie ist von Keinem so sehr in den Vordergrund aller philosophischen Betrachtung gerückt, so grundsätzlich geltend gemacht worden als von Berkeley‘.² In der That, dass alle nominalistischen Theorien dieses wie des vorigen Jahrhunderts an Berkeley anknüpfen, ist sicher; aber das allein könnte doch wohl nicht ausreichen, um ihn selbst als Nominalisten zu erweisen. Blickt man dagegen auf seine Lehre, so stellen sich dem Nachweis sofort Hindernisse entgegen. Freilich, wer mit Hamilton jene Ansicht nominalistisch nennt, die behauptet, ‚dass jeder Begriff, für sich betrachtet, particulär ist, aber allgemein wird durch die Intention des Gemüthes, ihn jeden ihm ähnlichen Begriff repräsentiren zu lassen‘,³ der muss mit ihm auch den irischen Philosophen in die Classe der Nominalisten einreihen, und Alles ist in diesem Falle klar und gerechtfertigt, nur nicht der Name Nominalist selbst, da die Worte bei einer solchen Theorie gar keine wesentliche Rolle spielen. Daher dürfte es sich mehr empfehlen, mit J. St. Mill unter Nominalisten jene zu verstehen, die ‚behaupten, es gebe nichts Universelles als Namen‘;⁴ und nun muss sogleich jedem einleuchten, dass Berkeley in diese Classe nicht gehört, denn er kennt zwar allgemeine Namen, aber er kennt auch, wie wir fanden, allgemeine Ideen. Allerdings, insofern es bei ihm Erkenntnisse gibt durch Worte, denen gar keine Ideen zu Grunde liegen, insofern ist er Nominalist bis zu einem

¹ Lect. vol. II S. 305.

² Francis Bacon S. 703.

³ a. a. O. vol. II, S. 297.

⁴ Examination, ch. XVII, a. a. O. S. 359.

Extrem; zu dem si n tlichlicher Weise keiner seiner Nachfolger vorgewagt hat; im Uebrigen aber erweisen sich bei ihm die Namen zum Zustandekommen der Allgemeinbegriffe noch gar nicht als wesentlich, — wir sind somit genöthigt, ihm eine Mittelstellung zwischen den Vertretern des Nominalismus und Conceptualismus zuzuerkennen.

Um Berkeley's Abstractionslehre richtig zu verstehen und zu würdigen, muss man wohl stets vor Augen behalten, dass sie doch vor Allem ein Stadium des Ueberganges, der Entwicklung repräsentirt, das, mochte es vielleicht auch bestimmt sein, zu namhaften Erfolgen zu führen, doch in sich den Charakter des Unfertigen nicht verleugnen konnte. In Locke finden wir noch den alten Nominalismus, der sich seines Gegensatzes gegen den Realismus noch wohl bewusst ist, vereinbar und vereinigt mit dem Conceptualismus; Berkeley vermittelt den Uebergang von dem alten Nominalismus zum neuen, dem der Gegensatz gegen den Conceptualismus wesentlich ist, — aber er steht selbst noch mit einem Fusse auf dem Boden, den er durch seinen Angriff auf die abstracten Ideen zu erschüttern sucht, ja er bringt selbst Gedanken zur Geltung, die, gehörig entwickelt, vielleicht geeignet sein könnten, gerade dem Conceptualismus eine unerschütterliche Grundlage zu geben. Man kann demnach noch in einem anderen Sinne die eben ausgesprochene Behauptung wiederholen, dass Berkeley in der Mitte zwischen den sich bekämpfenden Ansichten stehe, in dem Sinne nämlich, dass er gewissermassen Ansätze zu beiden Theorien in sich schliesst.

Aber nach dem Keime lässt sich eben keine Frucht beurtheilen, und so war es denn nöthig, dass seine Lehre erst eine geeignete Fortbildung erfahre, wenn sich ergeben sollte, ob er den rechten Weg gewiesen oder nicht. Ein solcher Fortbildner hat sich gefunden, und zwar in der Person des Schotten David Hume, dessen Aufstellungen wir uns nunmehr zuwenden.

David Hume schliesst sich in seinem ersten und umfangreichsten Werke, dem ‚Treatise concerning human nature‘, das wir hier zunächst allein in Betracht ziehen, bezüglich der Abstractionsfrage ausdrücklich an Berkeley's Forschungen an; er nennt das Resultat derselben ‚eine der werthvollsten Entdeckungen, welche in den letzten Jahren in der Republik der Wissenschaften gemacht worden sind‘, und stellt sich nur die Aufgabe, diese Entdeckung durch einige neue Argumente völlig ausser Zweifel zu setzen.¹ Durch diese Erklärung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, scheint das Verhältniss der beiden Denker zu einander in klarster Weise festgestellt; und wirklich hat man niemals Bedenken getragen, Hume's Abstractionstheorie als einfache Wiederholung und höchstens Neubegründung der Berkeley'schen zu bezeichnen, — auch der neueste und wohl gründlichste Darsteller der Hume'schen Philosophie, E. Pfeiderer² macht hierin keine Ausnahme.

Aber trotzdem möchte es vielleicht nicht rathsam sein, auf Grund dessen, was Hume selbst über seine Beziehungen zu Berkeley sagt, die Art, in der er die Ansicht Berkeley's wiedergibt, ganz und gar zu vernachlässigen. Berkeley, sagt er, ‚hat behauptet, alle allgemeinen Ideen seien nichts als particuläre, geknüpft an einen bestimmten Ausdruck, der ihnen eine ausgedehntere Bedeutung verleiht und bewirkt, dass sie bei Gelegenheit andere Individuen, die ihnen ähnlich sind, ins Gedächtniss rufen‘.³ Ist dies nun wirklich Berkeley's Ansicht?⁴ Wenn wir diese oben richtig dargestellt haben, so liegt der Unterschied auf der Hand. Richtig ist, dass nach Berkeley wie nach Hume die allgemeinen Ideen particuläre Ideen mit allgemeiner Bedeutung sind;⁵ falsch ist aber, dass sie nach

¹ Treatise, book I part. I sect. VII in der neuen vierbändigen Ausgabe von T. H. Green und T. H. Grose (The philosophical works of David Hume, London 1874) Bd. I, S. 325.

² Empirismus und Skepsis in David Hume's Philosophie, Berlin 1874, S. 123.

³ Treatise a. a. O.

⁴ F. Jodl (Leben und Philosophie David Hume's, Halle 1872, S. 33) reproducirt Hume's Auffassung kurzweg als die Berkeley's, aber er hat unterlassen, dafür auch nur eine Belegstelle aus Berkeley anzuführen.

⁵ Darum dürfte Pfeiderer irren, wenn er (a. a. O. S. 122 letzte Zeile) behauptet, Hume leugne Geltung oder Vorhandensein allgemeiner

Berkeley ihre Allgemeinheit den an sie geknüpften Ausdrücken verdanken. Schon oben¹ wurde dargethan, dass nichts in Berkeley's Ausführungen auf einen Zusammenhang zwischen Worten und allgemeinen Ideen hinweist; dass aber vollends Hume's Interpretation den Intentionen des Irländers geradezu widerstreitet, ergibt sich leicht aus folgender Erwägung: Gegen Ende der oft citirten Einleitung in die Abhandlung über die Principien der menschlichen Erkenntniss lesen wir: ‚Weil demgemäss Worte so leicht den Geist zu täuschen vermögen, so werde ich, welche Ideen auch immer ich betrachte, versuchen, sie gleichsam bloss und nackt anzuschauen, indem ich aus meinem Denken, so weit ich es vermag, jene Benennungen entferne, welche eine lange und beständige Gewohnheit so eng mit ihnen verknüpft hat . . .‘² Ein solches ‚Denken ohne Benennungen‘, das doch wohl, wie jedes wissenschaftliche Denken, Allgemeinbegriffe voraussetzt, wäre nun aber nach Hume schlechterdings unmöglich; nach seiner Meinung werden ja die particulären Ideen erst durch die an sie geknüpften Worte allgemein. Werden daher diese von den Ideen getrennt, so haben letztere ihre Allgemeinheit verloren und niemand könnte begreifen, wie Berkeley davon Vortheil für seine wissenschaftlichen Untersuchungen erwarten mochte. Es erhellt daraus in völlig eviderter Weise, dass Hume in die Berkeley'sche Lehre ein dieser völlig fremdes Moment hineingetragen hat.

Eine ganz andere Frage ist natürlich die, ob dieses neue Moment nicht zugleich einen wesentlichen Fortschritt auf dem von Berkeley betretenen Weg in sich schliesst, sobald man von seinem Streben, die Begriffe von den Worten zu emancipiren, absieht. Eines wenigstens ist, noch ehe man Hume's Argumente kennt, aus der blossen Formulirung seiner These zu entnehmen: die wesentlichsten Lücken der Berkeley'schen Aufstellungen sind hier ausgefüllt. Das Verhältniss zwischen allgemeinen Worten und allgemeinen Ideen ist wenigstens in

Ideen, während Hume's wie Berkeley's Angriffe nur gegen die Abstracta gehen. Aber vielleicht haben wir es hier nur mit einer kleinen Ungenauigkeit im Ausdruck zu thun, wie der Schluss der Ausführung (S. 125 in der Mitte) wahrscheinlich macht.

¹ S. 189 in der Note.

² a. a. O. sect. 21.

irgend einer Weise präcisirt, und vor Allem die Frage, wie eine particuläre Idee dazu komme, andere gleichartige Ideen zu ‚repräsentiren‘ oder zu ‚bezeichnen‘, und so allgemein zu werden, hat eine Antwort gefunden. Mag die Hypothese nun haltbar sein oder nicht, jedenfalls ist sie dadurch, dass die Namen in den Vordergrund treten, klar und discutirbar geworden, und aus der Erörterung derselben kann für die Psychologie nur Gewinn erwachsen; insofern hat sich also Hume um die Förderung der Untersuchungen über Abstracta weit mehr und namentlich weit selbstständiger verdient gemacht, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Er, nicht Berkeley, hat den Worten jene so hervorragende Stelle in unserem Geistesleben zuerkannt, welche uns berechtigt, seine und seiner Nachfolger Theorie als nominalistische zu bezeichnen, und so verdient er weit mehr als Berkeley den Namen des eigentlichen Begründers des modernen Nominalismus.

Treten wir nun näher an die Hume'schen Untersuchungen heran. Diese gehen davon aus, dass die meisten oder alle allgemeinen Ideen von dem speciellen Grade der Qualität und Quantität abstrahiren, da ein solcher doch nicht leicht einen Artunterschied begründen kann. Dennoch ‚repräsentirt die abstracte Idee Mensch Menschen von allen Grössen und Eigenschaften, und man nimmt an, dies könne nicht anders geschehen, als indem sie entweder alle möglichen Grössen und Eigenschaften auf einmal, oder gar keine davon repräsentirt‘. Das Erstere scheint eine unendliche Fassungskraft vorauszusetzen; man hat sich daher zu Gunsten des Letzteren entschieden. Dem gegenüber will Hume zeigen, einmal, dass es unmöglich ist, Quantität oder Qualität ohne bestimmten Grad vorzustellen, — ferner, dass wir uns trotz unserer bloß endlichen Fassungskraft ‚einen Begriff von allen möglichen Graden von Quantität und Qualität‘ machen können, nicht vollständig zwar, aber doch in einer Weise, die allen praktischen Zwecken genügt.¹

Den ersten, negativen Theil seiner Behauptung stützt Hume durch folgende drei Argumente:

¹ Treatise b. I p. I ch. VII, WW. Bd. I, S. 325f.

1. Was verschieden ist, ist unterscheidbar, was unterscheidbar, ist auch in der Vorstellung trennbar; und umgekehrt: was trennbar, ist auch unterscheidbar und daher verschieden. Um zu entscheiden, ob bei der Abstraction eine Trennung überhaupt vor sich gehen kann, muss daher nur ermittelt werden, ob das, was bei einer allgemeinen Idee abstrahirt wird, von dem, was als Wesen zurückbleiben soll, auch unterscheidbar und verschieden ist. Nun ist z. B. die bestimmte Länge einer Linie von der Linie selbst, der bestimmte Grad einer Qualität von der Qualität selbst so wenig verschieden als unterscheidbar, es kann somit auch von keiner Trennung die Rede sein.¹

2. Es ist anerkannt, dass uns keine Impression zum Bewusstsein kommt, sie wäre denn bezüglich des Grades der Qualität und Quantität bestimmt; das Gegentheil enthielte eine *contradictio in terminis*. Ideen sind aber Copien von Impressionen, die sich von diesen nur durch ihre geringere Intensität unterscheiden; auch sie müssen daher graduell determinirt sein.²

3. Jedermann räumt ein, dass Alles in der Natur individuell ist, und dass es absurd wäre, ein reales Dreieck ohne bestimmte Dimensionen anzuerkennen. Was in der Realität absurd ist, muss es auch in der Idee sein, denn nichts ist unmöglich, wovon sich eine klare und deutliche Vorstellung bilden lässt. Es ist ferner dasselbe, die Idee eines Gegenstandes oder eine Idee schlechtweg zu bilden, denn die Beziehung der Idee auf ein Object ist nur eine äusserliche Benennung, die nicht im Wesen der Idee begründet ist. Ist es also unmöglich, die Idee eines Gegenstandes zu bilden ohne graduelle Bestimmung, so gilt dasselbe auch von einer Idee überhaupt.³

Alle abstracten Ideen sind somit an sich individuell; gleichwohl können sie im Denken ebenso angewendet werden, als wenn sie allgemein wären; — darauf geht der positive Theil von Hume's Behauptung.

¹ *ibid.* S. 326.

² *ibid.* S. 327, auch b. I p. III sect. I (n. a. O. S. 375).

³ *ibid.* S. 327.

Der Weg, auf dem die particulären Ideen zu dieser allgemeinen Anwendbarkeit gelangen, ist nun aber folgender: ,Haben wir zwischen mehreren Objecten eine Aehnlichkeit gefunden, die uns oft begegnet, so wenden wir auf sie Alle ein und denselben Namen an, was immer für Unterschiede wir in Bezug auf den Grad ihrer Quantität und Qualität beobachten, oder was immer für andere Differenzen an ihnen erscheinen mögen. Nachdem wir eine Gewohnheit dieser Art erlangt haben, ruft das Hören jenes Namens die Idee eines dieser Objecte wach und lässt die Einbildungskraft das letztere mit allen besonderen Umständen und Verhältnissen vorstellen. Aber da dasselbe Wort, wie gesagt, häufig auch auf andere Individuen angewendet worden ist, die in verschiedener Hinsicht von der dem Geiste unmittelbar gegenwärtigen Idee verschieden sind, so ist das Wort zwar nicht im Stande, die Idee aller dieser Individuen wiederzuerwecken, aber es gibt der Seele einen Anstoss (touches the soul), wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, und ruft jene Gewohnheit wieder ins Leben, die wir durch Ueberblicken jener Individuen (by surveying them) erworben haben. Sie sind nicht wirklich und actuell in unserem Bewusstsein gegenwärtig, sondern blos virtuell; wir ziehen sie in der Einbildungskraft nicht alle distinct hervor, sondern wir halten uns in Bereitschaft, welche immer von ihnen zu überblicken (to survey any of them), je nachdem wir durch Absicht oder Nothwendigkeit eben veranlasst werden. Das Wort erregt also eine individuelle Idee, zugleich mit einer gewissen Gewohnheit, und diese Gewohnheit erzeugt irgend eine andere individuelle Idee, für die wir eben eine Anregung haben. Aber da die Erzeugung aller Ideen, für welche der Name verwendet worden sein mag, in den meisten Fällen unmöglich ist, so kürzen wir das Geschäft durch eine mehr partielle Betrachtung ab, und finden, dass in unserem Denken nur wenige Unzukömmlichkeiten aus dieser Abkürzung erwachsen.'

Dies ist dem ,höchst merkwürdigen Umstande' zuzuschreiben, dass uns jene Gewohnheit sofort auch irgend eines von den andern Individuen vergegenwärtigt, sobald wir zufällig einen Gedanken bilden, der dem betreffenden Individuum nicht gemäss ist. Hören wir z. B. den Namen Dreieck, so denken wir zunächst etwa an ein bestimmtes gleichseitiges Dreieck;

wollten wir jedoch auf Grund dessen behaupten, jedes Dreieck habe gleiche Winkel, so käme uns sogleich irgend ein gleichschenkliges oder ungleichseitiges Dreieck in den Sinn. Geschieht nichts dergleichen, so beruht dies auf einer Unvollkommenheit der Geistesfähigkeiten, die dann leicht zu falschen Urtheilen Anlass gibt. Doch kommt solches meist nur bei abstrusen und complicirten Ideen vor, — in der Regel ist im Gegentheil die Gewohnheit so fest, dass sogar dieselbe Idee an verschiedene Worte geknüpft sein kann, ohne dass die Gefahr einer Verwirrung vorläge. So könnte z. B. bei den Worten: Figur, geradlinige Figur, regelmässige Figur, Dreieck, gleichseitiges Dreieck uns immer die Idee ein und desselben gleichseitigen Dreieckes vorschweben.

,Ehe derlei Gewohnheiten gehörig ausgebildet sind, mag das Gemüth vielleicht nicht damit zufrieden sein, die Idee nur eines Individuums zu bilden, sondern vielleicht über mehrere hineilen, um sich selbst seine Meinung und den Umfang der Collection klar zu machen, die es mit dem allgemeinen Ausdrucke bezeichnen will. Um den Sinn des Wortes Figur zu fixiren, betrachten wir im Geiste die Ideen von Kreisen, Quadraten, Parallelogrammen, Dreiecken von verschiedenen Grössen und Proportionen, und lassen es nicht bei einem Bilde, oder einer Idee bewenden. Wie dem aber auch sein mag, gewiss ist, dass wir die Idee von Individuen bilden, wann immer wir irgend welche allgemeine Ausdrücke gebrauchen, dass wir selten oder nie diese Individuen erschöpfen können, und dass die, welche übrig bleiben, nur durch den Habitus repräsentirt werden, durch welchen wir sie uns ins Gedächtniss rufen, wann immer eine sich eben ergebende Gelegenheit es erfordert.¹

Der einzige Punkt, der Hume bei dieser Erklärung nicht ohne Schwierigkeit scheint, ist eben die Gewohnheit, die hier eine so wichtige Rolle spielt. Aber da es unmöglich wäre, die Seelenthätigkeiten auf ihre letzten Ursachen zurückzuführen, so ist ein Act des Geistes genügend erklärt, wenn man andere Acte aufweist, welche ihm analog sind oder ihn unterstützen. Zu diesem Ende weist Hume darauf hin, dass auch sonst sich oft ein Habitus an ein einziges Wort knüpft, z. B. die Erinne-

¹ a. a. O. S. 328.

rung an Sätze und Verse.¹ In unserem Falle aber wird der Wiedereintritt der eben nöthigen Idee ins Bewusstsein durch die Aehnlichkeit der unter einem allgemeinen Ausdruck vereinigten Individualbegriffe wesentlich erleichtert.² Was endlich die Unvollkommenheit betrifft, die allen allgemeinen Ideen eigen ist, so findet auch diese ihre Analoga: wir können von grossen Zahlen keine adäquate Idee bilden, dennoch stört uns dies nicht im Denken;³ ebenso sprechen wir von verwickelten Dingen wie Regierung, Kirche, Unterhandlung, Eroberung, ohne uns alle in diesen Complexen enthaltenen einfachen Ideen zu vergegenwärtigen, — gleichwohl werden wir nichts Widersprechendes von ihnen aussagen, weil sich die Gewohnheit, die Ideen in gewisse Relationen zu bringen, auch auf die Worte erstreckt.⁴

Damit hofft Hume seine Hypothese genügend gestützt zu haben. Aber das Schwergewicht legt er auf den negativen Beweis. Nachdem die abstracten Ideen als etwas Unmögliches dargethan sind, erhebt sich ein Bedürfniss nach Erklärung der Thatsachen, und da ist nach seiner Meinung kein Weg offen als der von ihm eingeschlagene.⁵

Es ist unter solchen Umständen nur natürlich, dass auch wir bei der prüfenden Betrachtung der Hume'schen Darstellung von dem negativen Theile derselben ausgehen.

Schon die Formulirung der negativen These ist höchst auffallend. Aus der Einleitung zu Sect. VII ergibt sich doch unzweifelhaft genug, dass es Hume's Absicht ist, alle Abstraction zu leugnen;⁶ dennoch präcisirt er dann seine Behauptung dahin, „dass es schlechterdings unmöglich sei, eine Qualität oder Quantität vorzustellen, ohne einen bestimmten Begriff ihres

¹ *ibid.* S. 330.

² *ibid.* S. 331.

³ *ibid.* S. 330.

⁴ *ibid.* S. 331.

⁵ *ibid.* S. 332.

⁶ ‚Ein grosser Philosoph hat . . . behauptet, dass alle allgemeinen Ideen nichts als particuläre seien . . . Ich will mich bemühen, dies durch einige Argumente zu bekräftigen . . .‘ (S. 325).

Grades zu bilden'.¹ Wie wenig alle Abstractionenfälle hier einbegriffen sind, liegt auf der Hand; denn wenn es auch in der That sich als unmöglich herausstellen sollte, Qualität oder Quantität in der Vorstellung von ihrem Grade zu trennen, so ist damit ja noch gar nicht entschieden, ob Complexe mehr als graduell verschiedener Qualitäten trennbare Elemente enthalten oder nicht. Man wird, um ein recht auffallendes Beispiel zu wählen, doch gewiss nicht behaupten wollen, Farbe sei ein Grad von Ausdehnung oder Ausdehnung ein Grad von Farbe; es würde also nach Hume's These nichts im Wege stehen, etwa eine Fläche ohne Farbe vorzustellen, und doch ist gerade dieser Fall schon von James Mill als ein Hauptfall der ‚untrennbaren Ideenassociation‘ aufgeführt worden.²

Bleibt also ein Attribut nur graduell bestimmt, so scheint im Uebrigen die Möglichkeit, abstracte Vorstellungen davon zu bilden, unbeschränkt, und auf Fälle, wo von Gradunterschieden überhaupt nicht die Rede sein kann, wie gleich, dreieckig,³ fände der Satz vollends keine Anwendung. Gesetzt, es sei Hume gelungen, seine Thesis in unwiderleglicher Weise zu begründen, so ist doch der ausdrücklich daraus gezogene Schluss, Allgemeinbegriffe seien ihrem Wesen nach nur concret,⁴ wenigstens in seiner Allgemeinheit unstatthaft, und er könnte um so mehr befremden, als er, zum Mindesten auf den ersten Blick, einer der Haupteintheilungen, welche Hume von allen psychischen Phänomenen gibt, bestimmt zu widerstreiten scheint.

Nach Hume zerfallen die Perceptionen bekanntlich einmal in Impressionen und Ideen, dann aber auch in einfache und complexe Perceptionen.⁵ ‚Obgleich‘, fügt er erläuternd hinzu,

¹ S. 326. — ‚Quantität‘ bedeutet hier nichts als Grösse; das Grösser und Kleiner ist in ziemlich ungewöhnlicher Weise als Quantitätsgrad bezeichnet.

² Analysis chapt. III (Bd. I S. 93).

³ Es sind die Fälle, die wir oben S. 205 ff. als J. St. Mill's particuläre Abstracta zur Sprache brachten.

⁴ Hume schliesst das dritte Argument mit der Behauptung: es sei unmöglich, eine Idee zu bilden, die Qualität und Quantität, aber keinen bestimmten Grad davon hätte. ‚Abstracte Ideen,‘ fährt er fort, ‚sind daher an sich individuell . . .‘ (S. 327 f).

⁵ Treat. b. I p. I sect. I a. a. O. S. 311 f.

‚bestimmte Farbe, Geschmack, Geruch alle als Eigenschaften an diesem Apfel vereinigt sind, so ist doch leicht einzusehen, dass dieselben nicht einerlei, sondern mindestens von einander zu unterscheiden sind.‘ Nur unter einer Annahme ist diese Stelle mit Hume's in Rede stehender Theorie vereinbar, unter der Voraussetzung grösster Ungenauigkeit im Ausdruck. Meint Hume, indem er ‚Farbe‘ spricht, alles durch das Auge am Apfel Wahrgenommene, umfasst er somit unter seiner einfachen Idee bestimmte Farbe und bestimmte Ausdehnung zusammengenommen, dann bleibt seine Ausführung hier vom Vorwurfe der Inconsequenz frei. Es spricht für diese Auffassung, dass Hume in der hier angezogenen Stelle augenscheinlich die Wahrnehmungen verschiedener Sinne einander entgegensetzt, — gegen diese Auffassung kann ausser dem Wortlaute die Thatsache geltend gemacht werden, dass Hume auch in dem Anhang, der dem dritten Buche seines Erstlingswerkes beigegeben ist, zwar ausdrücklich die Farbenvorstellungen als einfache Ideen hervorhebt,¹ der Ausdehnung aber auch da mit keinem Worte gedenkt.

Nimmt man nun aber die Stelle, wie sie ist, so kann der Widerspruch nicht vermieden werden; denn was ist eine Vorstellung von Farbe, und wäre es auch von der bestimmtesten Schattirung, Anderes als ein Abstractum? Und was von Farbe gilt, gilt auch von Geschmack u. s. f., kurz so ziemlich von jeder ‚einfachen Idee‘. Man könnte vielleicht zur Vertheidigung Hume's geltend machen, dass er nicht nur von einfachen Ideen, sondern auch von einfachen Impressionen spreche, dass erstere eben so gut als Copien der letzteren betrachtet werden könnten, wie zusammengesetzte Ideen als Abbilder zusammengesetzter Impressionen, und dass somit die Annahme einfacher Ideen noch gar nicht die eines Abstractionesactes involvire. Gerade mit Rücksicht auf die Beziehungen von Farbe und Ausdehnung zu einander ist dieser Einwurf, wenn man Hume's Raumtheorie mit in Betracht zieht, nicht ohne Schein. Wir werden sehen, dass man nach Hume farbige Punkte percipiren kann, die gleichwohl ausdehnungslos sind, während die Idee der Ausdehnung erst durch die Disposition

¹ Als Note zu S. 328 der von uns benutzten Ausgabe abgedruckt.

dieser Punkte in uns erregt wird; wir percipiren also in diesem Falle Farbe ohne Ausdehnung. — Aber auch wenn dies richtig wäre, würde darum nicht nur Farbe percipirt; wir hätten ja doch farbige Punkte, denen mindestens eine Ortsbestimmung nicht fehlen könnte. Ueberdies kommt diese Seite der Frage beim Apfelbeispiel gar nicht in Betracht. Die Farbe des Apfels ist (schon um der Nuancen willen, die jeder an sich trägt) die Farbe einer Fläche, d. i. nach Hume, mehrerer Punkte, bei denen dann selbstverständlich die Disposition mit in die Perception fällt. Es liegt daher viel näher, Hume's Ansicht dahin zu interpretiren, dass wir zwar nur complexe Impressionen erhalten, dann aber durch Analyse der sie copierenden complexen Ideen auf deren einfache Elemente gelangen, die dann ihrerseits erst den Schluss auf gleichfalls einfache Originale gestatten. Zum Ueberfluss bestätigt Hume selbst diese Auffassung im zweiten der sogleich näher zu erörternden Beweise seiner These, indem er erklärt, dass ‚keine Impression in unser Bewusstsein gelangen könne, ohne bezüglich des Grades von Qualität und Quantität determinirt zu sein‘.¹ Gibt es keine Impression ohne bestimmten Grad von Qualität und Quantität, so noch viel weniger eine ohne diese Qualität und Quantität selbst; jede einfache Idee kann daher nicht anders als durch Abstraction entstanden sein.

Das scheint nun eigentlich so selbstverständlich, dass man leicht geneigt sein könnte, Hume's gesammte Ausführungen nur auf die Frage zu beziehen, ob Quantitäten und Qualitäten ohne bestimmten Grad vorstellbar seien oder nicht, — was dagegen auf Hereinziehung der ganzen Abstractionstheorie deutet, als ungenau ausgedrückt bei Seite zu lassen. Aber auf der anderen Seite sind wieder die Aufstellungen letzterer Art so bestimmt, Hume bezeichnet sich so ausdrücklich als Vertreter der Berkeley'schen Theorie, dass man schliesslich doch der hergebrachten Auffassung der Hume'schen Doctrin beipflichten, den daraus entstehenden Widerspruch in Hume's Behauptungen aber durch Annahme eines Lapsus im Ausdruck beseitigen muss. Befriedigend ist diese Lösung nicht; wir haben eben einen jener misslichen Fälle vor uns, wo gegen jede der

¹ a. a. O. S. 327.

beiden möglichen Interpretationen Einwände aufrecht bleiben müssen.

Aber sehen wir nun des Näheren zu, wie es um die Beweiskraft der drei Argumente bestellt ist, die Hume zu Gunsten seiner negativen Behauptung vorführt.

Schon der Satz, mit dem Hume seinen ersten Beweis eröffnet, und der auch in späteren Partien des Treatise wiederholte Anwendung findet, scheint höchst bedenklich. Wie sollen wir die Gleichsetzung des Verschiedenen mit dem Unterscheidbaren verstehen? Heisst unterscheidbar das, was unter Voraussetzung einer unbegrenzten Empfindlichkeit der Sinne selbst für die geringsten Differenzen nicht als gleich betrachtet werden könnte? Ist dies der Fall, so ist der Satz tautologisch und praktisch unbrauchbar, — wo nicht, so ist er falsch, man wollte denn behaupten, dass z. B. die Nebelflecke, die bekanntlich W. Herschel sämmtlich für Sternsysteme hielt, damals alle ganz gleichartig waren, und erst durch Anwendung der Spectralanalyse zu ihrer Erforschung sich einige von ihnen in glühende Gase verwandelt haben.

Weit wichtiger als dieser erste Satz ist aber für den Beweis die sich unmittelbar an jenen schliessende Behauptung, alles Unterscheidbare könne getrennt werden. Man kann sich im ersten Augenblick einer gewissen Verwunderung darüber nicht erwehren, dass eine Polemik gegen das Vorhandensein von Abstractis ein so umfassendes Zugeständniss gegen die Abtrennungstheorie im Locke'schen Sinne enthält, wie es heute kaum ein Vertheidiger der Abstraction in Anspruch nehmen möchte, — ein Hinweis auf die schon berührten Fälle der sogenannten untrennbaren Association genügt, die Tragweite dieser Concession anschaulich zu machen. Gleichwohl folgert Hume daraus für sich, und zwar in ganz correcter Weise, so dass, falls die Beispiele, die er anführt, genügen, gegen den Schluss nichts (wenigstens nichts zu Gunsten der Trennbarkeit) einzuwenden ist.

Kann man aber einräumen, dass die bestimmte Länge einer Linie von dieser selbst weder verschieden noch unterscheidbar sei? Sind Länge und Linie nicht verschieden, so sind sie dasselbe, — mit der Länge ist also die Linie gegeben; ob sie übrigens gerade oder krumm ist, ob sie in dieser oder

jener Ebene liegt, ist dann völlig einerlei; denn ist Länge gleich Linie, so ist auch Linie gleich Länge und Anderes kann nicht in Betracht kommen. Nicht minder befremdliche Consequenzen ergibt das zweite Beispiel. Der Grad einer Qualität soll von dieser nicht verschieden sein, also Grad gleich Qualität, z. B. rosenroth gleich roth. Aber auch dunkelroth ist gleich roth, daher rosenroth gleich dunkelroth, oder falls man davon ausgeht, dass rosenroth verschieden sei von dunkelroth, so ist auch roth verschieden von roth.

Über den Werth des in Rede stehenden Argumentes kann nach dem Gesagten wohl kaum mehr ein Zweifel obwalten. Hume hat nicht nur nicht bewiesen, was er beweisen wollte, sondern, indem er alles Unterscheidbare auch für in der Vorstellung trennbar erklärt, hat er zugleich den Gegnern nur neue Waffen in die Hand gegeben, die sie befähigen, ihre Theorie weit über die Grenzen der Wahrheit hinaus zu vertheidigen.

Das zweite Argument geht, wie wir sahen, davon aus, dass es widersprechend wäre, eine Impression anzunehmen, die nicht bezüglich des Grades von Quantität und Qualität bestimmt wäre. Dem steht aber ein anderer Ausspruch Hume's entgegen, auf den Green mit Recht hingewiesen hat.¹ Bei der Erörterung der Frage nach der Immaterialität der Seele² tritt Hume nämlich für die ‚von mehreren Metaphysikern verworfene‘ Theorie ein, ‚dass ein Object existiren und dennoch an keinem Orte sein könne‘. ‚Man kann,‘ fährt er fort, ‚von einem Gegenstande sagen, er sei nirgendwo, wenn seine Theile nicht so gegen einander disponirt sind, als nöthig wäre, um irgend eine Gestalt oder Grösse (quantity) auszumachen, wenn sich ferner das Ganze zu anderen Körpern nicht so verhält, wie es unsern Begriffen von Contiguität oder Distanz entspricht. Dies ist unzweifelhaft bei allen unseren Perceptionen und Objecten der Fall, mit Ausnahme von denen des Sehens und Tastens. Eine moralische Reflexion kann nicht auf die rechte oder linke Seite einer Gemüthsbewegung gestellt werden, eben so wenig

¹ In der hier stets citirten Hume-Ausgabe Bd. I S. 327 Anm. 1.

² Treatise book I part. IV sect. V. a. a. O. S. 520.

kann ein Geruch oder Schall kreisrund oder viereckig sein.⁴ Wie viel hievon zugegeben werden kann, wie viel zu verwerfen ist, wird sich uns vielleicht aus einer späteren Betrachtung ergeben. Für unsern nächsten Zweck genügt, festgestellt zu haben, dass Hume selbst die Möglichkeit, ja das Vorhandensein quantitätsloser Impressionen zugesteht, also nur in offenem Widerspruch gegen sich selbst oder höchstens in sehr uneigentlichem Sinne des Wortes eine Bestimmtheit aller Impressionen bezüglich der Quantität oder gar eines Quantitätsgrades in Anspruch nehmen kann. Dass es übrigens andererseits auch Qualitäten gibt, die eine graduelle Bestimmung gar nicht zulassen, wie z. B. dreieckig, quadratisch (von Relationsqualitäten gar nicht zu reden), das ist schon oben zur Sprache gebracht worden.

Aber auch der zweite Schritt, den Hume in diesem Beweise thut, widerspricht einem, und zwar diesmal einem schon früher von ihm geltend gemachten Grundsatz, dem Princip der ‚Freiheit der Einbildungskraft, die Ideen zusammzusetzen oder zu vertauschen‘.¹ Dass Impressionen sich durch nichts als durch ihre grössere Intensität von den Ideen unterscheiden, hat Hume allerdings auch schon früher aufgestellt, aber nicht von den Vorstellungscomplexen, sondern nur von den Elementen, während von jenen im Gegentheil ausdrücklich ausgesagt wurde, ‚dass es nicht zwei Impressionen gibt, die völlig untrennbar wären‘.² Speciell für den in Rede stehenden Beweis wird übrigens dieser Widerspruch praktisch bedeutungslos, sobald sich zeigen lässt, dass Hume eine graduell bestimmte Quantitäts-, oder Qualitätsidee für einfach nimmt. Bezüglich der letzteren wenigstens hat er dies in der That im Anhang zum dritten Bande des Treatise ausdrücklich betont, wo die Auseinandersetzung darüber, dass ähnliche Ideen auch noch ganz wohl einfach sein könnten, mit den Worten schliesst: ‚In derselben Weise verhält es sich mit allen Graden irgend einer Qualität. Sie sind alle einander ähnlich, dennoch ist im einzelnen Falle die Qualität von ihrem Grade nicht unter-

¹ Treatise b. I part. I sect. III. a. a. O. S. 318.

² a. a. O. S. 319.

schieden.¹ Vor sich selbst erscheint demnach Hume in diesem Punkte so ziemlich gerechtfertigt.

Können aber auch wir zugeben, dass die Impression der Qualität mit der ihres Grades ein einfaches Ganze ausmacht, an dem die Einbildungskraft nichts als die Intensität ändern kann? Hätte Hume Recht, so könnten wir, sofern es nicht etwa angeborene Ideen gibt, offenbar nur solche Qualitätsgrade vorstellen, von denen wir eine Impression erhalten haben. Denn so wie wir einen andern Grad als Grad derselben Qualität vorstellten, hätten wir die Idee der letzteren von den Ideen sämtlicher Grade, die wir bisher von ihr kennen gelernt haben, getrennt, da wir die Qualität doch nicht zugleich in einem der uns aus directer Erfahrung bekannten und in einem neuen Grade vorzustellen im Stande wären. Gleichwohl hat Hume selbst an anderer Stelle einen hierher gehörigen Fall angeführt, aber freilich nicht zu erklären vermocht. Er glaubt nämlich,² die einzige Ausnahme von dem Gesetz, dass jede Idee Copie einer Impression sei, darin zu finden, dass, wenn Einer z. B. alle Schattirungen von Blau ausser einer erfahren hätte, und alle ihm bekannten Nuancen ihm der Reihe nach vorgeführt würden, er nicht nur diese Lücke wahrzunehmen, sondern auch durch die entsprechende Idee zu ergänzen vermöchte. Aber auch andere Fälle dieser Art sind uns geläufig: Wenn uns heute das hellste Weiss vor Augen kommt, das wir je gesehen, so können wir uns immer noch ein helleres denken. Wird ein Ton von so vielen Instrumenten auf einmal angegeben, wie wir nie zusammenspielen gehört haben, so können wir uns den Ton doch immer noch stärker und voller vorstellen u. dgl. m. Wären diese und ähnliche Fälle wirklich, wie Hume consequenterweise zugestehen müsste, widersprechende Instanzen gegen die empirische Erkenntnistheorie, so wäre es in der That um diese schlimm genug bestellt. Zum Glück für sie ist aber die Erklärung der obigen Fälle ziemlich naheliegend, wenn man festhält, dass mit zwei Vorstellungen auch deren Relationen zu einander gegeben sind, und dass die Glieder verschiedener Vorstellungspaare zu einander in derselben

¹ *ibid.* S. 328.

² *Treatise* b. I p. I s. I. a. a. O. S. 315.

Relation stehen können. Man ist täglich in der Lage, sich davon zu überzeugen, dass, wenn wir Vorstellungsreihen reproduciren wollen, dabei diese Relationen oft eine weit grössere Rolle spielen als die Vorstellungen selbst. Wer ein Lied, das er gehört hat, nachsingt, wird, selbst wenn er ein sehr geübter Musiker wäre, nur sehr selten auch dieselbe Tonart wiedergeben (er hätte denn seine Aufmerksamkeit besonders darauf gerichtet). Was hat er demnach sich eigentlich gemerkt, die Töne selbst und deren Aufeinanderfolge? Gewiss nicht, sonst hätte er nicht um eine Terz oder Quint tiefer singen können als die Tonlage war, in der er das Lied hörte. Was er sich gemerkt hat, waren demnach nur die Tonintervalle und deren Reihenfolge, die Uebertragung derselben auf die durch die Intonation vielleicht ganz zufällig bestimmte Tonreihe geht dann ohne jede Schwierigkeit vor sich. Mit eben solchen Relationsübertragungen nun haben wir es auch in den obigen Beispielen zu thun, die sich gewissermassen durch die Formel:

$$a : b = b : x$$

wo a und b gegeben sind, x bestimmt werden kann, veranschaulichen lassen. Hätten wir an jeder der Farben des Sonnenspectrums stets nur einen Helligkeitsgrad, ebenso an jedem Tone nur einen Stärkegrad wahrgenommen u. s. f., dann möchte es allerdings kaum gelingen, Vorstellungen von anderen Graden zu bilden, — wenn es aber gelänge, eine empirische Erklärung schwerlich möglich sein. Mit den verschiedenen Graden ist aber auch das Verhältniss derselben zu einander gegeben, und wir sind in den Stand gesetzt, dieses auch über die Grenzen der Erfahrung hinaus zu übertragen.

In dieser Weise fällt das von Hume selbst gegen den Empirismus geltend gemachte Bedenken; aber auch seine Behauptung über die Einfachheit der graduell bestimmten Qualitätsidee kann demselben Schicksale nicht entgehen. Wir stellen den Ton, den wir schwächer hörten, stärker vor als wir ihn je hören konnten; es ist derselbe Ton geblieben, dem Wesen nach dieselbe Qualität, dem Grade nach aber verschieden, — und da die neue Gradvorstellung mit der alten nicht zusammenbestehen kann, so war erst eine Trennung der

letzteren von der Qualitätsidee nöthig, wenn die erstere Platz finden sollte. Es liegt uns natürlich nichts ferner, als auf Grund dessen etwa anzunehmen, man könne eine Qualität ohne jeden Grad, oder gar einen Grad ohne jede Qualität, von der er der Grad wäre, vorstellen; wir glauben im Gegentheil, dass die Qualität und ihr Grad sich in dieser Hinsicht analog verhalten wie Farbe und Ausdehnung. Niemand vermag eine Farbe ohne jede Ausdehnung zu denken, aber für Keinen ist sie an irgend eine bestimmte Ausdehnung untrennbar geknüpft, wie nothwendig der Fall sein müsste, wenn beide eine einfache Impression ausmachten. Es ist sonach nicht der Zweck unserer Polemik, für Locke's Abtrennungstheorie einzutreten; aber in gleicher Weise wie sie ist diesmal auch die von uns geltend gemachte Anschauung über das Wesen der Abstraction durch Hume's Aufstellungen gefährdet. Wäre Qualität und Grad zusammen wirklich etwas Einfaches, könnten sich deren Impression und Idee durch nichts als durch die Intensität des untrennbaren Vorstellungsganzen von einander unterscheiden, so wäre natürlich auch die Concentration der Aufmerksamkeit auf einen Theil, da ein solcher sich gar nicht vorfände, undenkbar. Für die Richtigkeit der Ansicht, welche gerade auf diese Concentration Gewicht legt, ist natürlich durch die hier gegebenen Erörterungen gar nichts bewiesen, um so mehr aber gegen die Stichhaltigkeit von Hume's zweitem Argument, dessen Prüfung hier ja vor Allem unsere Aufgabe war.

Indem wir zur Besprechung des dritten Argumentes übergehen, erweist es sich vor Allem als nöthig, einige Missverständnisse zu beseitigen, die wohl durch Aequivocation entstanden sein mögen. Ist der Satz: ‚that everything in nature is individual‘, so zu verstehen: ‚dass jedes Ding in der Natur individuell ist‘, so kann niemand Bedenken tragen, diese Behauptung als analytisch zu acceptiren; auch damit, dass die Idee jedes ‚Dinges in der Natur‘ individuell sei, wird jedermann einverstanden sein müssen, wenn man dabei bloß die nur diesem Dinge entsprechende Idee, d. i. eben dessen Individualidee im Auge hat. Auf der anderen Seite wird auch dagegen nichts eingewendet werden können, dass es einerlei bedeute, eine Idee von etwas zu bilden, oder einfach eine Idee zu

bilden, — mit anderen Worten, dass jede Idee ein immanentes Object habe, wenn auch gegen die hiefür von Hume gegebene Begründung (auf die wir hier noch nicht eingehen können), mancherlei zu erinnern sein sollte. Nur wie sich aus diesen beiden Prämissen der Schluss ergeben könnte, dass jede Idee individuell sein müsse, das scheint vorerst noch ganz unbegreiflich. Argumentirt man hingegen so: jedes Object in der Natur ist individuell (und also hinsichtlich des Qualitäts- und Quantitätsgrades bestimmt), somit auch die Idee jedes Objectes; jede Idee ist aber die Idee von einem Object, daher ist jede Idee individuell (respective in der eben angedeuteten Weise bestimmt), — wenn man, sagen wir, in dieser Weise argumentirt, so liegt in der That der Schein eines Schlusses vor, aber dieser wird hervorgerufen durch eine Aequivocation im Worte Object. In der ersten und zweiten Prämisse bezeichnet es ein wirklich und für sich existirendes Ding, in der dritten Prämisse dagegen ein immanentes Object, oder wenigstens einen Vorstellungsgegenstand, dem zwar vielleicht äussere, aber gewiss nicht nothwendig selbstständige Existenz zugeschrieben wird. Der Formfehler wäre beseitigt, wenn man in der dritten Prämisse das Wort Object in demselben Sinne nähme wie in den beiden ersten Prämissen; dann ist aber die dritte falsch, denn nicht jede Idee ist die Idee eines wirklich und selbstständig existirenden Dinges. Stelle ich z. B. roth, blau, gerade, schwer u. dgl. vor, so sind das zwar Eigenschaften solcher Dinge, aber nicht selbst Dinge; denke ich aber gar an Apollo oder, um ein beliebtes Beispiel Hume's zu gebrauchen, an einen goldenen Berg, so habe ich Ideen, denen meiner Vorstellung nach gar nichts in Wirklichkeit entspricht.

Noch eine Auffassung wäre möglich, in der der Hume'sche Schluss gültig scheinen könnte, nämlich, wenn wir den oben englisch citirten Satz so übersetzen: ‚Alles in der Natur ist individuell,‘¹ und dann fortfahren: daher ist jede Idee von etwas individuell, jede Idee ist aber die Idee von etwas u. s. f. Allein diesmal ist, wenn auch alles Andere richtig sein sollte, doch die erste Prämisse so weit davon entfernt analytisch zu

¹ Dies scheint sprachlich am nächsten zu liegen und wurde daher auch bei der referirenden Wiedergabe des vorliegenden Arguments acceptirt.

sein, dass sie im Gegentheil falsch ist. Denn nennt man individuell alles das, was entweder selbst ein Individuum ist, oder sich nur auf ein Individuum beziehen kann, so fallen unter diesen Begriff zwar alle Einzeldinge; dagegen gibt es aber kein einziges Attribut, das, für sich allein betrachtet, nur von einem Individuum ausgesagt werden könnte. Trotzdem sind die Attribute nicht minder wirklich als die Dinge, an denen sie haften; es kann somit durchaus nicht Alles in der Natur individuell genannt werden.

Man sieht, wie immer man Hume's Beweis wendet, immer tritt bald ein formeller Fehler, bald ein materieller Irrthum zu Tage. Welche von den beiden hier versuchten Auffassungen auch dem schottischen Philosophen vorgeschwebt haben mag, in jedem Falle scheint dabei eine Aequivocation im Spiele. Im ersten Falle läge sie, wie schon bemerkt, im Worte ‚object‘; im zweiten Falle läge mindestens nahe, in dem Worte ‚everything‘ die Ursache der Täuschung zu suchen, das, sobald man es mit ‚every thing‘ gleichsetzt, leicht eine irreführende Nebenbedeutung annehmen kann.

Aber es liegt noch ein sehr beträchtliches Versehen in diesem Beweise. Was wir im Vorhergehenden der Kürze halber einfach als zweite Prämisse bezeichneten und übrigens ganz ununtersucht liessen, soll ja selbst aus dem ersten Satze gefolgert sein. Allein wie kann sich der zweite Satz aus dem ersten ergeben, selbst wenn wir diesen so interpretiren, dass er eine Wahrheit aussagt? Wenn es absurd ist, ein Ding in der Natur anzunehmen, dessen Qualität und Quantität nicht graduell bestimmt wäre, wenn man demnach jedes Ding als ein in dieser Weise Determinirtes vorstellen muss, folgt daraus, dass auch jede Idee von einem solchen Dinge alle diese Bestimmungen mit Nothwendigkeit an sich trägt? Das anzunehmen, wäre eben so verfehlt wie die von uns schon früher zurückgewiesene (und sich theilweise damit deckende) Behauptung: weil das Individuum unendlich viele Merkmale habe, müsse auch der Inhalt des Individualbegriffes unendlich gross sein.¹ Ueberdies ist, wie wir auch schon hervorzuheben Ge-

¹ Hume's Irrthum drückt sich am prägnantesten in dem Satze aus, der dieses Argument beschliesst: ‚Now as 'tis impossible to form an idea of an

legenheit hatten, eine Idee von einem Individuum noch lange keine Individualidee; aber nur, wenn dies der Fall wäre, liesse sich von der durchgängigen Individualität der Dinge auf die der Ideen schliessen.

Was noch an diesem Beweise als befremdlich in die Augen fällt, ist der ausdrückliche Gegensatz, in den hier Realität und Idealität gestellt sind, und der Hume's sonstigen Ansichten über diesen Punkt kaum zu entsprechen scheint. Da uns jedoch Hume's Metaphysik erst später beschäftigen wird, müssen wir uns hier begnügen, auf das Auffallende dieser Thatsache hingewiesen zu haben.

Schauen wir einen Augenblick auf die Resultate unserer bisherigen Betrachtungen zurück, so müssen wir dieselben als durchaus negativ bezeichnen. Die These, die Hume aufstellt, um Berkeley's Verwerfung aller abstracten Ideen neu und abschliessend zu begründen, hat sich hiefür als zu schwach, die zu Gunsten dieser These vorgebrachten Argumente haben sich aus den verschiedensten Gründen als ungeeignet erwiesen, das unmittelbar zu Beweisende, — noch ungeeigneter, das mittelbar zu Beweisende zu stützen. Aber wir haben Berkeley's Polemik gegen Locke's Ansichten in der Hauptsache als berechtigt anerkennen müssen; hat also auch Hume zu dieser Polemik nichts Neues hinzubringen können, was haltbar wäre, so berechtigt uns dies, vom historischen Interesse ganz abgesehen, auch sachlich noch keineswegs, Hume's Versuch, die Theorie Berkeley's auch nach der positiven Seite hin auszubilden, einfach unberücksichtigt zu lassen, und dies um so weniger, als sich Berkeley's Positionen gerade als der schwächere Theil seiner Ausführungen herausgestellt haben.

Die Erscheinung, um deren Erklärung es sich handelt, ist, wie wir wissen, die, dass die nach Hume's Meinung als

object, that is possessed of quantity and quality, and yet is possessed of no precise degree of either; it follows that there is an equal impossibility of forming an idea, that is not limited and confined in both these particulars' (a. a. O. S. 327). Bezieht sich hier das ‚that‘ im Vordersatze, wie wohl am natürlichsten wäre, auf ‚object‘, so ist der Satz richtig, aber für Hume unbrauchbar; bezieht es sich dagegen auf ‚idea‘, so stimmt er zu Hume's Absicht, ist aber falsch.

concret erwiesenen Ideen dennoch allgemeine Bedeutung haben können. Seine Erklärungshypothese ist oben fast ganz in extenso vorgeführt worden, und zwar aus einem Grunde, der, nachdem dieselbe schon wiederholt anstandslos dargestellt worden ist, vielleicht in einer für den Verfasser nicht eben günstigen Weise auffallen mag. Es ist ihm nämlich trotz redlicher Mühe nicht gelungen, darüber, wie sich Hume eigentlich den oben beschriebenen Vorgang denkt, volle Klarheit zu gewinnen, und auch die hier ziemlich cursorischen Referate Jodl's¹ und Pfeleiderer's² haben ihm die dunklen Punkte nicht zu erhellen vermocht. Sollte an dieser Unklarheit nun doch Hume selbst die Schuld tragen, so leuchtet wohl ein, dass wenigstens dies zu constatiren eine unerlässliche Aufgabe einer jeden Kritik sein müsste.

Der Ausgangspunkt seiner Theorie ist zunächst noch vollkommen verständlich: wir benennen ähnliche Gegenstände mit demselben Wort. Hume hätte sich zur Unterstützung dieser Aufstellung auf das Gesetz der Association durch Aehnlichkeit berufen können, welches vollkommen begreiflich erscheinen liesse, dass, wenn wir einen Gegenstand benannt haben und ein ihm ähnlicher uns begegnet, wir ganz von selbst den ersteren Gegenstand, und dann mittelbar auch das für diesen eingeführte Wort reproduciren; von da aus liegt es nahe genug, auch für den zweiten Gegenstand dasselbe Wort zu verwenden. Aus der mittelbaren Association wird so eine unmittelbare, und diese mag sich leicht allmähig auf eine ganze Reihe gleichartiger Objecte erstrecken. Hören wir nun den Namen, so tritt uns eine der associirten Individualvorstellungen ins Bewusstsein, und zwar die, welche aus irgend welchen zufälligen Gründen sich eben als nächste darbietet. Wie verhält es sich aber mit den andern, gleichfalls associirten Ideen? Sie sind uns, sagt Hume, nicht wirklich, sondern nur facultativ gegenwärtig. Aber seit wann? — erst seit der erneuten Nennung des Namens? Nach Hume's Darstellung scheint das gemeint; muss aber nicht eine Disposition, die fraglichen Individuen vorzustellen, schon vorgelegen haben, wenn sie eventuell mit Hilfe

¹ Leben und Lehre David Hume's S. 33 f.

² Empirismus und Skepsis S. 123 ff.

des Wortes reproducibel waren (und das waren sie doch alle, da a priori nicht feststand, welche Idee der gehörte Name erwecken werde)? Das scheint ausser Zweifel; der Unterschied könnte also besten Falles ein gradueller, die Disposition nach Hören des Wortes stärker sein als vorher. Aber so stark die Disposition sein mag, Disposition zu einer Vorstellung ist niemals selbst Vorstellung; die durch das Wort explicite reproducirte Idee ist also nach wie vor particulär und das Wort mit ihr.

Um so mehr muss man erstaunt sein, wenn Hume nun doch erklärt, das Wort erzeuge neben der Individualidee eine Gewohnheit (das ist doch wohl die besprochene Disposition?),¹ und diese erzeuge wieder eine andere individuelle Idee, ‚for which we may have occasion‘. Dies kann nur etwa so zurechtgelegt werden, dass jene Gewohnheit als eine permanente, unentbehrliche Vorbedingung der letztgenannten Idee, jene ‚occasion‘ dagegen als zeitlich letzte Ursache zu betrachten ist. Dann steht und fällt aber die ganze Theorie mit dieser Occasion; muss also eine solche sich jedesmal einfinden, so oft wir jenes Wort hören? Hume sagt nichts davon; es ist auch nicht abzusehen, worin eine solche Nothwendigkeit begründet sein sollte, — dennoch kann, sobald diese Occasion entfällt, von Allgemeinheit nun wieder nicht die Rede sein.

Welcher Art diese Occasionen seien, erfahren wir nur ganz im Vorübergehen, wenn wir nämlich berechtigt sind, jene ‚Absicht oder Nothwendigkeit‘ hieher zu zählen, die, wie wir hörten, die vermöge jener Disposition vorzustellende Einzelidee bestimmt. Ueber die Anzahl der Occasionen, die bei einem Worte sich geltend machen können, lässt uns Hume völlig ohne Aufklärung; aber es ist zu vermuthen, dass deren mehrere sein müssen, da auf diesem mittelbaren Wege augenscheinlich mehrere Ideen zum Bewusstsein gebracht werden. Alle Individuen jedoch, an die sich jener Name knüpfen soll, vorzustellen, ist meist unmöglich (warum, wenn es möglich ist, einige vorzustellen?),

¹ Ueber allen Zweifel sicher ist dies nicht. Im Text heisst es: ‚that custom, which we have acquir'd by surveying them‘ (die Individuen nämlich), aber von einem ‚surveying‘ war vorher gar nicht die Rede, sondern nur von einem Anknüpfen derselben Worte an ähnliche Individuen.

wir begnügen uns daher mit einer ‚partial consideration‘, wobei aber wieder nicht zu erschen ist, ob jener Mangel zur bloß theilweisen Betrachtung des Inhaltes oder des Umfangs des betreffenden Begriffes führt (wenn es erlaubt ist, uns für einen Moment der uns heute geläufigen Ausdrucksweise zu bedienen). Der erste Schein spricht natürlich für das Letztere; aber Hume's noch zu besprechende Ausführungen über die ‚distinctio rationis‘ zeigen, dass auch die erstere Deutung nicht schlechthin von der Hand zu weisen ist.

Indessen gerathen alle bisher wahrscheinlich gemachten Interpretationen wieder ins Schwanken, wenn man denselben Hume's nachträgliche Bemerkung entgegenhält, dass, ehe jene Gewohnheit durchgebildet sei, wir oft statt einer Idee mehrere hinter einander bilden, um uns über den Sinn jenes Wortes aufzuklären. Dies wird unfraglich als etwas von dem obigen Vorgange ganz Verschiedenes geltend gemacht; worin soll aber, wenn wir Hume bisher richtig verstanden haben, die Verschiedenheit liegen? Wodurch kann dieses Zusammensuchen verschiedener mit demselben Worte bezeichneter Gegenstände ermöglicht werden, wenn nicht durch die Associationen, welche sich an das Wort knüpfen, also durch das, was Hume früher Gewohnheit genannt hat? Man könnte einen Augenblick lang an Association der Vorstellungen selbst nach dem Gesetze der Aehnlichkeit denken, aber auch nur einen Augenblick. Denn, um bei Hume's Beispiel zu bleiben, hätten wir zur Illustration dessen, was Figur bedeutet, einen concreten Kreis vorgestellt, der, da er doch Farbe haben muss, etwa weiss sein mag, so könnte sich nach dem Gesetze der Aehnlichkeit Schnee oder Zucker daran mindestens ebensogut associiren, als ein weisses Quadrat. — Auch darin, dass wir hier einen Gegenstand nach dem andern vorstellen, kann kein Unterschied gegenüber dem ersten Falle liegen; denn mag jene Gewohnheit auch eine Disposition für alle associirten Ideen begründen, so können diese, mögen wir ihrer viele oder wenige wirklich vorstellen, doch kaum jemals sich alle gleichzeitig im Bewusstsein vorfinden.

Die hier hervorgehobenen Schwierigkeiten zu lösen, ist der Verfasser, wie schon oben bemerkt, nicht im Stande. Sollte es einem schärferen Verstande gelingen, das scheinbar Dunkle

dieser Ausführungen aufzuheben, so wird er sich dankbar der besseren Einsicht anschliessen: wenn aber nicht, so glaubt er nun in der That so viel ausgemacht zu haben, dass die Hume'sche Theorie hier an Unklarheiten leidet, über die man bei der Darstellung zwar leicht hinwegspringet, die man jedoch unmöglich durch Interpretation beseitigen kann.

Es versteht sich unter solchen Umständen von selbst, dass hier das Gebiet der sachlichen Kritik ein ziemlich beschränktes sein muss. Gleichwohl dürfte sie auch hier nicht werthlos sein, einestheils, weil wir erwarten dürfen, auf diesem Wege neues Material zur Charakteristik der vorliegenden Untersuchungen zu gewinnen. — dann aber auch, weil sich daraus wohl ergeben muss, welche Aussicht ein etwaiger Versuch hätte, Hume's Theorie unter Beibehaltung der wesentlichen Grundlagen weiter anzubilden.

Schon der erste Schritt Hume's, die Anwendung desselben Wortes auf ähnliche Gegenstände, führt, von seinem Standpunkte aus betrachtet, auf Inconvenienzen. Zwar haben wir selbst zur Unterstützung dieses Princip's auf die Association durch Aehnlichkeit hingewiesen, und sind auch jetzt weit entfernt, dessen Bedeutung für die Bildung allgemeiner Namen zu unterschätzen: aber es muss hier darauf hingewiesen werden, wie wenig Association ohne Abstraction in dieser Richtung zu leisten vermöchte. Gesezt, wir hätten etwas Kreisförmiges vor uns, sei es nun ein gezeichneter Kreis, ein kreisrundes Papier oder ein Mühlstein — einen Kreis in abstracto können wir ja nach Hume gar nicht denken und nennen dies Figur,¹ so lässt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass uns nie und nimmer einfallen würde, sobald wir nun etwa ein quadratisch abgegrenztes Kornfeld sähen, uns jener ‚Figur‘ als ähnlich zu erinnern und so auch dem Felde den Namen Figur zu geben. Freilich, sind wir im Stande, an Gestalt in abstracto dabei zu denken, dann ist Alles einfach: aber eben das ist die Voraussetzung, die Hume am allerwenigsten zulässt. Die Schwierigkeit wird natürlich um so grösser, je allgemeiner

¹ Um die philologische Richtigkeit ist es uns hier natürlich nicht zu thun.

der Name sein soll: was z. B. das eben berührte Wort Gestalt anlangt, so kann es auf alle Gegenstände im Raume angewendet werden, beruht also auf einer Aehnlichkeit, die, wenn man den Gegenstand nur stets mit allen seinen Details betrachten kann, viel zu verbreitet und darum viel zu wenig auffallend ist, um eine Association zu begründen.

Wenn übrigens Hume über die Festigkeit der oben oft genannten ‚Gewohnheit‘ staunt, welche gestattet, dass ohne Missverständniss dieselbe Particularidee an verschiedene allgemeine Worte geknüpft werden kann, so liegt dem offenbar eine Thatsache zu Grunde, die noch viel erstaunlicher ist. Wie ist man denn nur darauf verfallen, ein und derselben Particularidee, bevor jene Gewohnheit sich bildete, die allerverschiedensten Namen zu geben, z. B. dasselbe Ding einmal Mühlstein, ein andermal ein Rundes, dann ein Weisses, Schweres, einen Körper u. s. w. u. s. w. zu nennen, und dann, sobald man andere ähnliche Dinge antraf, diesen bald den einen, bald den anderen jener vielen Namen zu geben, und zwar so, dass den unter einander ähnlichen Dingen immer auch dieselben Namen zufallen, nicht aber unterschiedlos bald diesem, bald jenem Gegenstande, wie doch zu erwarten wäre, wenn die Aehnlichkeit immer nur im Ganzen, und nicht in Beziehung auf einzelne Attribute in Wirksamkeit treten könnte? Eines mindestens scheint sich aus der ganzen Verwirrung ziemlich unzweifelhaft zu ergeben. Dasselbe Wort wird für sehr viele und sehr verschiedene Dinge gebraucht; dasselbe Ding wird (und zwar, wie es scheint, ganz grundlos) mit einer sehr grossen Anzahl verschiedener Namen benannt, — es ist also nicht abzusehen, wie sich unter so ungünstigen Umständen eine auch nur einigermaßen merkliche Association zwischen Wort und Idee bilden könnte.

Gesetzt jedoch, alle hier geltend gemachten Bedenken bestünden nicht, gesetzt, es gelänge, die Associationen ganz so zu contrahiren, wie Hume verlangt: so gerathen wir doch sofort auf eine neue Schwierigkeit, sobald wir die auf dem Hume'schen Wege gebildeten ‚allgemeinen Ideen‘ zu Urtheilen zu verwenden suchen. Denn man erkennt leicht, dass Letztere durch Hume's Theorie alle Bedeutung verlieren. Spreche ich etwa den Satz aus: ‚Die Wölfe sind Säugethiere‘, so ist damit zu-

nächst nur etwas über Worte ausgesagt; bezüglich der Dinge lässt sich daraus nur ganz im Allgemeinen auf eine Aehnlichkeit schliessen, welche die Association an das Wort Säugethier voraussetzt, — da aber dieselben Gegenstände auch noch mit vielen anderen z. B. an den Namen organisches Wesen associirt sind, so ist mit der Erkenntniss jener Aehnlichkeit so gut wie gar nichts gewonnen.

Lassen wir aber auch dies Alles bei Seite, so bleibt immer noch das sogenannte abgekürzte Verfahren, das nach Hume's Ansicht ja in der Regel eintritt, als etwas höchst Sonderbares übrig. Es ist sehr begreiflich, dass dem, der ein Attribut denkt, in Folge dessen ein Gegenstand in den Sinn kommt, der dieses Attribut an sich trägt. Dass uns aber darum, weil wir ein Attribut vorstellen, ein Object einfallen soll, das dieses Merkmal gerade nicht besitzt, das ist nicht nur, wie schon Hume meint, ‚einer der ausserordentlichsten Umstände‘, sondern das widerspricht allem über Association und Reproduction Beobachteten so sehr, dass eine umfangreiche Begründung durch analoge Fälle erforderlich wäre, um einen solchen Erklärungsversuch überhaupt statthaft, um so mehr also, um ihn wahrscheinlich zu machen.

Ganz ausser Acht gelassen hat Hume übrigens den Analogiebeweis nicht, wenn er ihn auch nicht zu Gunsten des letztesprochenen Punktes anwendet, sondern um anderweitig seine Theorie zu stützen. Allein die von ihm herbeigezogenen Fälle erweisen sich als wenig zu diesem Zwecke geeignet. Das Reproduciren von Versen mit Hilfe des Anfangswortes ist doch nicht mehr als ein Beispiel einfacher Ideenassociation, deren Vorhandensein Hume an dieser Stelle nicht erst sicher zu stellen hat. Weist er ferner auf die Aehnlichkeit als Hilfe für die Reproduction hin, so wissen wir schon aus den obigen Betrachtungen, ein wie zweifelhafter Bundesgenosse diese Aehnlichkeit gerade für Hume's Theorie ist. Aehnlich in irgend einer Hinsicht (wie ein Vertheidiger der abstracten Begriffe wohl sagen darf, nicht aber Hume) ist der durch das Wort zunächst ins Bewusstsein gerufene Gegenstand in der Regel sowohl den anderweitig unter jenes Wort als den nicht darunter fallenden Dingen; vermag die Aehnlichkeit also einerseits die Reproduction im Sinne Hume's zu fördern, so erleichtert sie auf der

andern Seite Verwechslungen in eben demselben Maasse. — Die beiden noch übrigen Beispiele beziehen sich auf den schon oben (S. 215) erwähnten Fall des richtigen Gebrauches von Worten, deren Sinn wir uns gar nicht oder nur theilweise gegenwärtig halten. Eine Analogie zu Hume's Abstractionstheorie ist aber darin nicht zu erkennen.

Zum Schlusse sei nur noch darauf hingewiesen, dass Hume's Hypothese, auch wenn ihr sonst nichts im Wege stünde, doch durchaus nicht im Stande wäre, Alles, was man gewöhnlich unter die Phänomene der Abstraction einbegreift, zu erklären. Man hört häufig genug von Familienzügen, die Verwandten gemeinsam sein sollen, von Nationaltypen, Nationalcharakter, — auch vom Styl einer Literatur oder Kunstperiode wird oft genug die Rede sein. Neben manchen Unklarheiten, die hier gewiss mit unterlaufen, handelt es sich doch um wirklich gemachte Beobachtungen, um Merkmale, die mehreren oder vielen Individuen gemeinsam sind. Die Vorstellungen dieser Attribute erscheinen demnach als Allgemeinbegriffe, bei denen aber kaum jemand bestreiten wird, dass das Gemeinsame erst als solches bemerkt werden musste, ehe man ihm einen Namen gab (wenn es nämlich überhaupt zur Namengebung gekommen ist). Hier also erhält sicher der Name durch den Begriff seine Allgemeinheit, nicht der Begriff durch den Namen.

Auch auf das Urtheil müssen wir in diesem Zusammenhange noch einmal zurückkommen, da sich hier Hume's Aufstellungen als vollends ungenügend erweisen. Wen meinen wir mit dem Satze: ‚Alle Menschen sind sterblich‘, nur die, welche wir gesehen, oder an die wir als Einzelne gedacht haben? Gewiss nicht; jedermann will damit etwas von allen Menschen ausgesagt haben, die existiren, existirt haben und existiren werden. Dass aber nicht die Vorstellungen von allen diesen mit dem Worte Mensch einzeln Associationen eingegangen sein können, dass andererseits der allgemeine Satz, wenn auf den durch Hume's Theorie geforderten Umfang eingeschränkt, den Charakter der Allgemeinheit völlig einbüßen müsste, das ist wohl handgreiflich genug.

Vielleicht hat mancher Leser bei der hier versuchten Darstellung der Hume'schen Abstractionstheorie und noch mehr bei

der Kritik derselben die Berücksichtigung der Ausführungen unseres Philosophen über die ‚distinctio rationis‘ vermisst, ja den Verfasser des Leichtsinns oder der Parteilichkeit beschuldigt, wenn er Einwendungen gegen Hume erhob, welche mit Hilfe dieser Distinctio allenfalls zu Gunsten Hume's zu beseitigen gewesen wären. Aber eben in dieser Möglichkeit konnte der Anlass zu dem Missverständniss liegen, als wäre das, was Hume über die distinctio sagt, ein wesentlicher Theil seiner Abstractionstheorie,¹ während er doch die vorliegende Frage erst anhangsweise zur Sprache bringt und noch ausdrücklich hervorhebt: ‚Zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten müssen wir auf die obige Erklärung der abstracten Ideen recurriren.‘² Er will also nur eine Anwendung der zuvor aufgestellten Principien geben; diese Anwendung kann aber, mag sie nun auf thatsächlich richtige oder falsche Resultate führen, weder unbedingt für, noch unbedingt gegen jene Principien zeugen, da ja nebenher noch immer die Frage, ob die Anwendung auch eine richtige war, in Betracht kommen muss. Die Entscheidung über diese Frage erfordert nun aber bereits ein möglichstes Verständniss der anzuwendenden Theorie; und da überdies die vorliegende Anwendung von Hume nicht erst als Beweis für jene in Anspruch genommen, der Beweisversuch vielmehr, wie wir sahen, auf ganz andere Fundamente gestützt wird, so haben wir uns auch keiner Ungerechtigkeit schuldig gemacht, wenn wir die Theorie für sich einer Prüfung unterzogen und für Inconvenienzen verantwortlich machten, die sie unvermeidlich mit sich zu führen schien. Sollten wir aber richtig geurtheilt haben, so wirft es schon von vorn herein kein eben günstiges Licht auf die Anwendung, wenn bei dieser Bedenken verschwinden können, die aus jenen Principien in correcter Weise erschlossen worden sind.

Ueberdies erkennt man leicht, wie wenig diese ‚Anwendung‘ im Stande ist, das über der Theorie schwebende Dunkel etwa aufzuhellen. Es handelt sich hier um die Unterscheidung zwischen der Gestalt und dem gestalteten Körper, zwischen

¹ Das scheint wirklich Green's Meinung, vergl. §. 218 der ‚General introduction‘ zu der von uns benützten Hume-Ausgabe (Bd. I S. 179 f.).

² a. a. O. S. 332.

Bewegung und dem bewegten Körper. ‚Die Schwierigkeit, diese Distinction zu erklären,‘ sagt Hume, ‚entsteht aus dem oben erörterten Princip, dass alle Ideen, die verschieden sind, trennbar seien. Denn es folgt daraus, dass, wenn die Gestalt von dem Körper verschieden ist, deren Ideen sowohl trennbar als unterscheidbar sein müssen; sind jene nicht verschieden, so können ihre Ideen weder trennbar noch unterscheidbar sein.‘ Das Dilemma lautet unzweideutig genug, und wenn man ein Paar Zeilen weiter unten Hume's Behauptung liest, Gestalt und gestalteter Körper seien ‚in Wirklichkeit weder unterscheidbar, noch verschieden, noch trennbar‘, so kann man nicht anders denken, als dass die Frage nach der *distinctio rationis* nun dahin entschieden sei, dass es eben nichts dergleichen geben könne. Aber Hume argumentirt anders. Der Geist hätte, meint er, von einer solchen Unterscheidung niemals auch nur geträumt, ‚bemerkte er nicht, dass selbst in dieser Einfachheit mancherlei Aehnlichkeiten und Relationen sich vorfinden‘. An der Idee einer weissen Marmorkugel z. B. können wir in der That Farbe und Gestalt weder trennen noch unterscheiden, aber der Vergleich derselben mit einer Kugel von schwarzem, einem Würfel von weissem Marmor ergibt zwei verschiedene Aehnlichkeiten. Mit einiger Uebung unterscheiden wir nun Gestalt und Farbe, d. h., wir stellen Beide zusammen vor, ‚da sie factisch identisch und ununterscheidbar sind, aber wir betrachten sie von verschiedenen Gesichtspunkten, je nach den Aehnlichkeiten, deren sie fähig sind. Wollen wir daher nur die Gestalt der weissen Marmorkugel betrachten, so bilden wir in Wirklichkeit eine Idee sowohl von Gestalt als von Farbe, — aber wir richten stillschweigend unser Auge auf die Aehnlichkeit mit der schwarzen Marmorkugel; in gleicher Weise wenden wir, wenn wir nur die Farbe in Betracht ziehen wollen, unseren Blick auf die Aehnlichkeit mit dem Würfel von weissem Marmor. So begleiten wir unsere Ideen mit einer Art Reflexion, auf die uns die Gewohnheit in hohem Grade unachtsam macht.‘¹

Wenn Hume versprochen hat, die *distinctio rationis* durch seine Abstractionstheorie zu erklären, so wissen wir nun, dass er von dieser nichts als den Satz von der Untrennbarkeit und

¹ *Treatise*, a. a. O. S. 332f.

Ununterscheidbarkeit des Identischen herbeigezogen hat. Aber es muss selbst bezüglich dieses Satzes sehr fraglich erscheinen, ob Hume durch ihn, ob er nicht vielmehr im Gegensatze zu ihm das eben dargestellte Resultat erreichte. Zwar hält ihn Hume, wie wir sahen, fortwährend aufrecht, er erklärt wiederholt Farbe und Gestalt als identisch und ununterscheidbar; wie es dann aber möglich ist, dass zwischen Farbe und Gestalt nun doch, und wäre es auch durch die complicirteste Gedankenoperation, eine Unterscheidung erfolgen kann, das ist ein Räthsel, zu dessen Lösung uns Hume nicht verholfen hat, dessen Lösung zu finden wohl auch niemand Anderer im Stande wäre.

Hier liegt also jedenfalls ein Widerspruch; aber noch ein Anderes muss hervorgehoben werden. In dem Beispiel von Kugeln und Würfel ist von dem Wahrnehmen zweier verschiedener Aehnlichkeiten die Rede. Zwar spielt, wie wir sahen, auch in der Hume'schen Abstractionstheorie die Aehnlichkeit eine grosse Rolle; indessen haben wir uns stets bemüht, an den betreffenden Stellen diese Relation zwar als associations-erregendes Factum in Betracht zu ziehen, die Vorstellung der Aehnlichkeit aber aus dem Spiele zu lassen. Der Grund dafür war einfach: Erwies sich der Grad einer Qualität von dieser, die Qualität selbst von dem mit ihr behafteten Körper als weder verschieden noch unterscheidbar noch trennbar, so musste dasselbe von einer Relation und deren Fundamenten gelten; man konnte also nach Hume höchstens zwei ähnliche Dinge, aber niemals Aehnlichkeiten vorstellen. Noch weniger war an die Möglichkeit zu denken, Ideen von Relationen zwischen Attributen zu bilden; und da solche wohl nöthig wären, um ein Ding mit mehreren andern in verschiedener Hinsicht ähnlich zu finden, so glaubten wir diese Möglichkeit, auch wo sie zu Gunsten Hume's in Rechnung gezogen werden konnte, ausser Acht lassen zu müssen. Wie nun, wenn die uns früher unmöglich erscheinende Annahme nun die Grundlage zur Erklärung der *distinctio rationis* wird? Sicher ist, dass dieser Umstand allein nichts dazu beitragen kann, unsere früheren Bedenken zu beseitigen; im Gegentheil tritt hier noch ein Moment hinzu, durch das diese Erklärungsweise vollends unstatthaft wird: Um zu einem Unterschiede zwischen Gestalt und gestaltetem Körper zu gelangen, müssen wir, wie dargethan,

zuvor zwei verschiedene Aehnlichkeiten wahrnehmen, Aehnlichkeiten, sagen wir; setzt dies nicht schon eine Unterscheidung zwischen Aehnlichkeit und den ähnlichen Gegenständen voraus? Das scheint ziemlich sicher; ist dem aber so, dann hat Hume die *distinctio rationis* durch — die *distinctio rationis* erklärt.

Wir haben bei der Darstellung und Analyse der Humeschen Abstractionslehre von dem, was wir vorher selbstständig zu ermitteln versuchten, fast ganz und gar abgesehen; und in dieser Zurückhaltung lag wohl der beste Schutz gegen jede Parteilichkeit. Denn wenn wir die fragliche Theorie sich gewissermassen an sich selbst und an der Erfahrung erproben liessen, so konnte bei der Beurtheilung, ob sie diese Probe bestanden habe oder nicht, Voreingenommenheit für oder gegen sie unmöglich die Oberhand gewinnen.

Nachdem wir nun aber auf diesem Wege zu einem Resultate gelangt sind, ist es auch leicht, den Punkt namhaft zu machen, der ein Misslingen des vorliegenden Erklärungsversuches zur Nothwendigkeit werden liess. Das Ausserachtlassen des Begriffsinhalts, das Einführen der Ideenassociation zur Ableitung der Erscheinungen des Begriffsumfanges — das sind die beiden Grundfehler der Hume'schen Abstractionstheorie. Jetzt ist es wohl erlaubt, ohne weitere Begründung auf unsere frühere Darlegung zurückzuweisen. Klar genug dürfte sich dort namentlich ergeben haben, wie wenig der Begriffsumfang mit der Ideenassociation gemein hat; und die völlige Unzulänglichkeit von Hume's Associationshypothese wird nur geeignet sein, diese Wahrheit in ein noch helleres Licht zu setzen.

Aber auf Grund alles dessen könnte leicht ein Zweifel entstehen, ob Ausführungen, die sich so in jeder Hinsicht als unhaltbar herausstellen mussten, und daher die Gedankenrichtung von Hume's Nachfolgern gewiss nicht nachhaltig beeinflussen konnten, — ob solche Ausführungen, sagen wir, einer eingehenden Betrachtung überhaupt werth gewesen wären. Solchen Einwürfen gegenüber ist jedoch zweierlei geltend zu machen. Vor Allem ist eben Hume's Unternehmen, die Allgemeinheit der Universalbegriffe auf Association zurückzuführen, so ver-

fehlt es ist, als ein Schritt und zwar einer der ersten Schritte in der Richtung zu betrachten, die seit Hume für die Entwicklung der empirischen Schule von entscheidenstem Belang geworden ist, indem sie deren Philosophie im eigentlichen Sinne zu einer Philosophie der Ideenassociation gemacht hat. Wenn J. St. Mill gerade bei der Erörterung der auf die Abstraction bezüglichen Fragen sich zu dem Ausspruche gedrängt fühlt, ‚dass es in der Psychologie nichts Universelles gibt, ausser den Gesetzen der Association‘,¹ so ist dies nicht nur höchst bezeichnend für die denn doch über Gebühr grosse Rolle, welche dieses, gewiss höchst bedeutungsvolle, Princip in der englischen Psychologie der Gegenwart spielt, sondern es beleuchtet zugleich in unverkennbarer Weise den Einfluss, den Hume im Laufe eines Jahrhunderts auf das Denken seiner Landsleute zu nehmen vermochte. Denn es bedarf nur noch eines Blickes auf die Weise, in der noch J. Locke am Ende des zweiten Buches seines Essay die Phänomene der Ideenassociation behandelt, um zu erkennen, wie Hume es war, der zu einer wissenschaftlichen Verwerthung der Association zur Erklärung anderer psychischer Erscheinungen erst recht eigentlich den Anstoss gegeben hat.

Bezieht sich das eben Gesagte zwar nicht nur auf Hume's Abstractionstheorie, doch sicher auch auf diese, so muss zweitens unter alleiniger Rücksicht auf letztere noch einmal an das erinnert werden, was schon oben² über das Verhältniss Hume's zu Berkeley festgestellt wurde. Wenn heute unter den englischen Empirikern der Nominalismus als die herrschende Lehre gilt, so ist das eine Thatsache, die, wie wir wissen, zunächst nicht auf die berühmte Einleitung in Berkeley's Abhandlung, sondern auf die hier von uns geprüften Ausführungen Hume's zurückweist.

Freilich, wer den modernen englischen Nominalismus nach dem beurtheilen wollte, was J. St. Mill, der sich selbst auch unter die Nominalisten zählt, über Abstracta sagt, der könnte leicht zu der Meinung gelangen, dass dieser ‚Nominalismus‘

¹ Examination ch. XVII, a. a. O. S. 379.

² S. 218 ff.

selbst nichts mehr als ein leerer Name, und somit Hume's Einfluss in dieser Richtung nicht eben hoch anzuschlagen sei. Die Bedeutung Mill's berechtigt uns wohl, die vor Allem hiehergehörige Stelle aus seinem Buche über Hamilton¹ mit-zutheilen.

„Die Bildung eines Begriffes,“ heisst es da, „besteht nicht darin, dass wir die Attribute, die ihn zusammensetzen, von allen andern Attributen desselben Objectes trennen, und uns in den Stand setzen, jene Attribute abgesondert von den übrigen vorzustellen. Wir concipiren sie nicht, wir denken sie nicht, wir apprehendiren sie nicht als Dinge für sich, sondern nur als Bestandtheile der Idee eines particulären Objectes neben vielen andern Attributen, mit denen sie zusammengesetzt sind. Aber eben indem wir sie als Theile eines grösseren Ganzen auffassen, haben wir die Fähigkeit, unsere Aufmerksamkeit auf sie zu richten, so dass wir die übrigen Attribute, mit denen wir sie als combinirt vorgestellt haben, vernachlässigen. So lange diese Concentration der Aufmerksamkeit wirklich dauert, sind wir, sofern diese intensiv genug ist, im Stande, von einigen der übrigen Attribute kein Bewusstsein zu haben und für eine kurze Zeit nichts gegenwärtig zu halten, als die Attribute, welche den Begriff constituiren. In der Regel ist indess die Aufmerksamkeit nicht so exclusiv und lässt im Bewusstsein Raum für andere Elemente der concreten Idee, obwohl das Bewusstsein dieser Elemente entsprechend der Energie und Stärke der Concentration schwach ist, — und in dem Momente, in dem die Aufmerksamkeit nachlässt, erscheinen diese andern Bestandtheile im Bewusstsein, sofern dieselbe Idee fortfährt, den Geist zu beschäftigen. Wir haben demnach, genau zu reden, keine allgemeinen Begriffe, wir haben nur complexe Ideen von Objecten in concreto; aber wir können unsere Aufmerksamkeit ausschliesslich auf gewisse Theile der concreten Idee richten, und durch diese exclusive Aufmerksamkeit geben wir diesen Theilen die Fähigkeit, ausschliesslich den Lauf unserer Gedanken, wie sie die Association successiv hervorruft, zu bestimmen, und sind bereit, einer Kette von Meditationen oder Folgerungen in Bezug auf diese Theile zu folgen, ganz so,

¹ Chapt. XVII, a. a. O. S. 371.

als ob wir im Stande wären, sie abgesondert vom Reste vorzustellen.'

Es war vielleicht schon um der Sache willen nicht ganz unpassend, nachdem wir uns hier so viel mit Polemik beschäftigt haben, nun auch einer Darstellung des Abstractionssactes zu gedenken, mit der wir uns, abgesehen von der nicht eben vielsagenden nominalistischen Klausel, ziemlich rückhaltslos einverstanden erklären können. Aber auch dieser Differenzpunkt verdient hervorgehoben zu werden, da es sich dabei um eine, sowohl in unserem nächsten Zusammenhange, als auch für die Charakteristik der modernen englischen Philosophie nicht unwesentliche Thatsache handelt.

Wir sprechen eben von J. St. Mill's sogenanntem Nominalismus, und müssen hier nochmals auf die schon oben¹ benützte Definition, die Mill selbst von dem in Rede stehenden Worte gibt, recurriren. Ist wirklich den Nominalisten die Ansicht wesentlich, dass die Namen das einzige Allgemeine seien, was existirt, so wird zunächst wenigstens jedermann zugeben, dass aus der hier reproducirten Stelle kaum etwas von einer derartigen Meinung ihres Verfassers zu entnehmen ist. Er fährt dann zwar fort: ‚Was uns dieses Vermögen gibt, ist vor Allem die Anwendung von Zeichen, und zwar insbesondere jener Art von Zeichen, welche am wirksamsten und uns vertrautesten ist, d. i. der Namen‘; allein dies kann nicht genügen, um Mill's Theorie zur nominalistischen im obigen Sinne zu machen. Angenommen, was zu untersuchen uns hier zu weit führen würde, Mill habe in diesem Punkte Recht, gesetzt, es komme nie eine Verallgemeinerung zu Stande ohne Namen, so besagt dies nur, dass der Name eine *conditio sine qua non* der Verallgemeinerung sei, nicht aber, dass in ihm diese selbst liege. Im Gegentheil hat Mill selbst von Concentration der Aufmerksamkeit auf gewisse Theile des Concretums gesprochen; durch was immer diese veranlasst sei, sie ist ein psychischer Act; der Begriff, dem die Aufmerksamkeit höchstens als Ganzem zugewendet ist, unterscheidet sich psychologisch von dem Begriffe, bei dem einzelne Theile durch die Aufmerksamkeit vor den andern ausgezeichnet sind; der Unterschied liegt somit

¹ S. 216.

zwar nicht in der Zahl der Theile, wie Locke meinte, sondern im Verhältniss der Vorstellungselemente zu einander und zum vorstellenden Subjecte, — aber der Unterschied zwischen diesen Begriffen, den concreten einerseits, den von uns abstract genannten andererseits, ist unverkennbar. Nach Mill's eigener Theorie ist demgemäss ‚die Allgemeinheit nicht nur ein Attribut der Namen, sondern sie ist auch ein Attribut der Ideen. Die äusseren Objecte sind alle individuell, aber jedem Namen entspricht ein allgemeiner Begriff‘, — das ist aber wörtlich genau die Charakteristik, welche Mill selbst¹ von den Conceptualisten entwirft, zu deren Gegnern er sich bekennt.

Es versteht sich, dass, wenn es sich bei der ganzen Angelegenheit nur um Namen handelte, eine eingehende Erörterung hier um so weniger motivirt gewesen wäre, als sich ja die Anwendung der Bezeichnung ‚Nominalismus‘, für die Mill eine begreifliche Vorliebe haben konnte, auf seine Theorie in gewissem Sinne wenigstens rechtfertigen liesse. Aber dieser Sinn wäre eben einer, den sonst weder J. St. Mill selbst noch jemand Anderer gewöhnlich mit diesem Worte verbindet, und darum kann die Behauptung, Mill sei ein Nominalist, auch wenn sie von ihm selbst ausgeht, nicht anders als irrig genannt werden.

Das Eine scheint also ausser Frage: Auf J. St. Mill's Ansichten über Abstraction und Verallgemeinerung hat Hume keinen nennenswerthen Einfluss zu gewinnen vermocht. Sollte es mit den übrigen Anhängern des Nominalismus ebenso bewandt, sollte für sie Hume's Theorie wirklich so überwunden sein, dass nichts auf ihn zurückweist, als etwa der Name, den sie sich beilegen?

Man könnte in der Meinung, dass dem so sei, durch eine Bemerkung A. Bain's noch bestärkt werden. ‚Wir sind fähig,‘ sagt dieser,² ‚auf die Punkte der Uebereinstimmung ähnlicher Dinge zu achten, und die Differenzpunkte zu vernachlässigen; so wenn wir an das Licht leuchtender, oder an die Rundheit runder Körper denken, — diese Kraft heisst Abstraction‘. Aber

¹ Examination, a. a. O. S. 359 f.

² Mental and moral science b. II ch. V §. 2 S. 176.

man braucht nur um Weniges weiter zu lesen, um den Irrthum mindestens bezüglich Bain's zu erkennen. Ungefähr eine Seite hinter der obigen Stelle¹ finden wir Folgendes: ‚Abstraction besteht nicht eigentlich darin, eine Eigenschaft eines Dinges von den andern im Geiste zu trennen, z. B. die Rundheit des Mondes, abgesondert von seiner Helligkeit und seiner scheinbaren Grösse, zu denken. Eine solche Trennung ist undurchführbar, niemand kann einen Kreis ohne Farbe und bestimmte Grösse vorstellen. Alle Zwecke der abstracten Idee werden erreicht, indem man ein concretes Ding vorstellt in Gemeinschaft mit anderen Dingen, die ihm in Bezug auf das fragliche Attribut gleichen; und indem man von dem einen Concretum nichts aussagt, als was auch für alle übrigen wahr ist.‘ Es ist hier wohl kaum nöthig, den Leser an Hume's Beispiel von Marmorkugel an Marmorwürfel zu erinnern, um ihn zu überzeugen, dass Bain im Grunde nur Hume's Theorie über die *distinctio rationis* seiner Erklärung zu Grunde gelegt hat. Dieser Erklärung gegenüber ist auch kein Anlass vorhanden, die Wirklichkeit des durch sie gestützten ‚Nominalismus‘ in Zweifel zu ziehen. Denn, dass ein Vorgang, wie der von Bain geschilderte, keine Abstraction ist, das muss jeder zugeben, wenn auch vielleicht nicht jeder zugeben wird, dass es möglich sei, auf diesem Wege zu wirklicher Allgemeinheit zu gelangen.

Es würde natürlich die uns gesteckten Grenzen weit überschreiten, wollten wir es unternehmen, die Entwicklung, welche die Abstractionstheorie in England seit Hume genommen hat, Schritt für Schritt zu verfolgen; was wir allein thun können, ist, die Anknüpfungspunkte an Hume in Beispielen aufzuweisen, und zu diesem Zwecke mag hier noch zweier Denker der neuesten Zeit gedacht sein.

Der erste ist James Mill, der im achten Capitel seiner ‚*Analysis of the phenomena of the human mind*‘ die Frage der Verallgemeinerung eingehend erörtert: ‚Der Mensch,‘ führt er aus, ‚wird zuerst mit Individuen bekannt, er benennt‘ daher auch ‚zuerst Individuen. Aber Individuen sind unzählbar, der

¹ a. a. O. §. 3 S. 177f.

Mensch kann nicht unendlich viele Namen behalten, muss daher einen Namen für viele Individuen dienen lassen.¹ Er bedarf eben eines Abkürzungsmittels, und als solches fungiren Namen, die in gleicher Weise ‚eine Anzahl von Individuen mit allen ihren Besonderheiten bezeichnen‘, um von vielen auf einmal sprechen zu können.¹ ‚Worte erhalten ihre Bedeutung nur durch Association‘ mit einer Idee.² Wird nun z. B. das Wort Mensch zunächst nur auf ein Individuum angewendet, so associirt es sich mit der Idee desselben und gewinnt die Kraft, diese wachzurufen; das Gleiche gilt von der Anwendung auf ein zweites, drittes Individuum u. s. f., bis das Wort ‚mit einer unbestimmten Zahl associirt ist, und die Kraft erlangt hat, eine unbestimmte Anzahl dieser Ideen indifferent aufzurufen‘. Das Letztere geschieht nun in der That, so oft dieses Wort vorkommt, und indem es jene Ideen ‚in enger Verbindung wachruft, gestaltet es sie zu einer Art complexer Idee‘, wie auch sonst die Association oft complexe Ideen aus einer unbestimmten Anzahl von Ideen bildet.³ ‚Es ist auch eine Thatsache, dass, wenn eine Idee bis zu gewissem Grade complex ist, sie vermöge der Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, die sie enthält, auch nothwendig indistinct ist‘, z. B. die eines Tausendecks, eines Heeres, Forstes u. dgl. Wenn in dieser Weise ‚daselbe Wort Mensch die Idee einer unbestimmten Zahl von Individuen erweckt, nicht nur aller derjenigen, denen ich individuell den Namen gegeben habe, sondern auch derer, denen ich ihn in der Phantasie gegeben habe, oder von denen ich mir einbilde, dass er ihnen je gegeben werden wird, . . . so ist es offenbar eine sehr complexe Idee und daher indistinct, und diese Indistinctheit ist ohne Zweifel eine Ursache des Dunkels, welches darüber verbreitet schien‘.⁴ ‚Es ist daraus zu entnehmen, dass Appellativa oder allgemeine Namen eine doppelte Bedeutung haben; . . . die einfachen Ideen, die . . . bei jedem Individuum zu einer complexen Idee zusammengewachsen sind, sind das eine Ding, das durch jedes Appellativ

¹ a. a. O. Bd. I S. 260.

² ibid. S. 262.

³ ibid. S. 264.

⁴ ibid. S. 265.

bezeichnet wird, und diese complexe Idee des Individuums, verwachsen mit einer andern, einer dritten derselben Art u. s. f. ohne Ende ist das andere der dadurch bezeichneten Dinge. So bezeichnet das Wort *Rose* vor Allem einen bestimmten Geruch, bestimmte Farbe, Gestalt, Consistenz, so associirt, dass sie eine Idee, die des Individuums, ausmachen; ferner bezeichnet es dieses Individuum, associirt mit einem andern, einem dritten, vierten u. s. f., mit einem Wort, es bezeichnet die Classe.¹

Gerade die letzten Zusammenfassungen legen den Vergleich mit Hume ungemein nahe. Wie bei diesem haben wir auch bei James Mill den Versuch vor uns, die Verallgemeinerung als speciellen Fall der Idoenassociation zu erweisen; wie dort, so ist hier der Name zunächst an das Individuum geknüpft und erweckt auch jederzeit zunächst die concrete Individualvorstellung mit all ihren Bestimmungen; wie dort, so schliesst sich hier an diese ein eigenthümliches psychisches Phänomen, das vermöge der concurrirenden Association verschiedener Individualbegriffe an denselben Namen entsteht, und dem in Folge der grossen Anzahl dieser Individualia eine gewisse Unklarheit anhaftet, was Hume als blos virtuelle Gegenwart der Einzelvorstellungen, Mill als Indistinctheit seiner complexen Idee bezeichnet. Natürlich liegt uns eine Kritik Mill's hier völlig fern; so viel kann man jedoch schon auf den ersten Blick erkennen, dass Hume ihm wenigstens in einem Punkte überlegen scheint: er hat auf die zum Zustandekommen einer geregelten Association nothwendig erforderliche Aehnlichkeit der Individuen hingewiesen, die James Mill völlig ausser Acht gelassen hat.

Mancher Leser wird vielleicht ein wenig befremdet sein, an zweiter und letzter Stelle in diesem Zusammenhange den Namen H. Taine's anzutreffen. Er gedenkt wohl der Charakteristik, die der Verfasser des ‚*Positivisme anglais*‘ in seiner etwas rhetorischen Weise von der Abstraction gegeben hat. ‚Eine neue Fähigkeit erscheint‘, sagt er unter Anderem in der

¹ *ibid.* S. 266.

erwähnten Schrift,¹ ‚die Quelle der Sprache, die Erklärerin der Natur, die Mutter der Religionen und Philosophien, der einzige wirkliche Unterschied, der je nach seinem Grade den Menschen vom Thiere, die grossen Menschen von den unbedeutenden trennt, — ich meine die Abstraction, die das Vermögen ist, die Elemente der Thatsachen zu isoliren und abgesondert zu betrachten;‘ — und da möchte man wirklich ebenso geneigt sein, zu fragen, wie dieser so zweifellos conceptualistische Denker unter die Nominalisten gerathe, als auf der anderen Seite das Hereinziehen des Franzosen in eine Studie über englische Philosophie auffallen kann. Beide Bedenken dürften indess schwinden, sobald man die weitläufigen Ausführungen in Betracht zieht, die dieser geistvolle Schriftsteller in seinem späteren Werke ‚De l'intelligence‘² demselben Gegenstande widmet.

‚Prüfen wir,‘ sagt Taine in dem in Rede stehenden Buche, ‚was in uns vorgeht, wenn mehrere Perceptionen uns eine allgemeine Idee zuführen, so finden wir in uns niemals etwas Anderes als die Bildung, Vollendung und Präponderanz eines Strebens, das einen Ausdruck und unter anderen Ausdrücken einen Namen hervorruft.‘³ ‚Sobald wir eine Reihe von Gegenständen gesehen haben, die mit einer gemeinsamen Eigenschaft ausgestattet sind, zeigen wir eine bestimmte Tendenz, die der gemeinsamen Eigenschaft und nur dieser entspricht Wir nehmen nicht die allgemeinen Qualitäten oder Merkmale der Dinge wahr; wir haben blos in ihrer Gegenwart diese oder jene distincte Tendenz, die in der Natursprache zu der und der Mimik, in unserer künstlichen Sprache zu dem und dem Namen führt. Wir haben keine allgemeinen Ideen im strengen Sinne des Wortes; wir haben Tendenzen zum Benennen und Namen.‘⁴ ‚Was wir eine allgemeine Idee, eine Gesamtvorstellung nennen, ist nichts als ein Name; nicht der einfache Schall, der in der Luft schwingt oder unser Ohr erschüttert, oder eine Ansammlung von Buchstaben, die das Papier

¹ Le positivisme anglais, étude sur Stuart Mill, Paris 1864, S. 115.

² Paris 1870, 2 Bde.

³ a. a. O. Bd. I S. 33.

⁴ ibid. S. 34f.

schwärzen oder unsere Augen afficiren, nicht einmal diese Buchstaben als im Geiste wahrgenommen, oder dieser Schall als in Gedanken ausgesprochen, sondern dieser Schall oder diese Buchstaben als mit einer doppelten Eigenthümlichkeit versehen, sobald wir sie wahrnehmen oder uns vergegenwärtigen, nämlich der Eigenschaft, in uns die Bilder der zu einer bestimmten Classe gehörigen Individuen, und nur dieser zu erwecken, — ferner der Eigenschaft, jedesmal wieder zu entstehen, wenn ein Individuum dieser selben Classe, und nur, wenn ein Individuum dieser Classe sich unserem Gedächtniss oder unserer Erfahrung darbietet.¹ So entspricht der Name ,der gemeinsamen und unterscheidenden Qualität, welche die Classe constituirt und von andern trennt, und entspricht allein dieser Qualität . . . In dieser Weise ist er ihr geistiger Repräsentant und erweist sich als Substitut einer Erfahrung, die uns versagt ist'.² Denn ,wir können in unserem Geiste die allgemeinen Qualitäten isolirt weder percipiren, noch behalten . . . Wir machen' daher ,einen Umweg; wir associiren an jede abstracte und allgemeine Qualität ein kleines particuläres und complexes Ereigniss, einen Ton, eine Figur, leicht vorzustellen und zu reproduciren,³ wir gestalten diese Association so exact und so eng, dass in der Folge die Qualität in den Dingen nicht erscheinen oder fehlen kann, ohne dass der Name in unserem Geiste erscheint oder fehlt und umgekehrt'.⁴ ,Handelt es sich,' also ,um eine allgemeine Qualität, von der wir weder eine Erfahrung noch sensible Vorstellung haben können, so substituiren wir der unmöglichen Vorstellung einen Namen, und thun das mit vollem Recht. Er hat dieselben Verwandtschaften und dieselben Gegensätze, wie die Vorstellung, dieselben Hindernisse und Bedingungen der Existenz, dieselbe Ausdehnung und dieselben Grenzen des Auftretens . . .'⁵ ,Eine allgemeine oder abstracte Idee ist' somit ,ein Name, nichts als ein Name, der bezeichnende und verstandene Name einer Classe ähnlicher Individuen,

¹ *ibid.* S. 35.

² *ibid.* S. 36 f.

³ Wir associiren also wohl eine Vorstellung, die wir haben, an etwas, das wir nicht haben?

⁴ *ibid.* S. 37.

⁵ *ibid.* S. 38.

gewöhnlich begleitet durch die sensible aber vage Vorstellung von einer dieser Thatsachen oder Individuen.¹ ‚Allein diese Vorstellung ist nicht die allgemeine und abstracte Idee, sie ist nur deren Begleitung, . . . meine abstracte Idee ist vollkommen klar und bestimmt,‘² jene Vorstellung hingegen ist nur ‚ein Residuum der zahlreichen abgeschwächten und verworrenen Erinnerungen‘.³

Was hier aus Taine's von Tautologien keineswegs freier Darstellung hervorgehoben ist, genügt wohl, um über seine Stellung in der Abstractionscontroverse nicht den leisesten Zweifel übrig zu lassen. Wir haben einen Nominalismus vor uns, der weiter geht, als heute irgend ein anderer namhafter Vertreter dieser Richtung zu billigen geneigt sein dürfte, — weiter auch als der David Hume's, der bei aller Verwandtschaft mit der Taine'schen Ansicht doch nie die Namen mit den abstracten oder allgemeinen Ideen kurzweg identificirt hat.

Das gilt zunächst natürlich nur von Taine, dem Verfasser des Buches ‚De l'intelligence‘; wie sich damit die allem Anscheine nach gerade entgegengesetzten Aeusserungen des Autors des ‚Positivisme anglais‘ vereinigen lassen, darüber wird nicht leicht eine Hypothese aufzustellen sein. Liegt zwischen den Jahren 1864 und 1870 keine Meinungsänderung von Seiten Taine's, so ist es immerhin nicht ohne ein eigenthümliches Interesse, in dem im erstgenannten Jahre verfassten Buche den Nominalisten Taine gegen den angeblichen Nominalismus des Conceptualisten J. St. Mill polemisiren zu sehen. —

Nur Beiträge zur Geschichte des englischen Nominalismus zu liefern, war die Aufgabe dieser Schrift, — nicht eine Geschichte desselben; aber auch die wenigen hier beigebrachten Daten werden hinreichen, uns vor dem Vorwurfe zu bewahren, als wäre Hume's Abstractionstheorie an sich und in ihren Consequenzen etwas Ueberwundenes und daher eine eingehende Prüfung derselben nicht mehr gerechtfertigt. Aber

¹ Bd. II S. 241, vergl. auch das Folgende, in der Hauptsache nur eine Wiederholung des schon im ersten Bande Gesagten.

² Bd. II S. 243.

³ ibid. S. 229.

wenn auch gegen die Kritik im Allgemeinen nichts einzuwenden ist, so scheint doch ein anderer Vorwurf die vorliegende Studie mit um so mehr Recht zu treffen. Wenn es sich nur darum handelte, die Unhaltbarkeit der Hume'schen Ansichten über Abstraction darzuthun, wäre diese Absicht nicht auf viel kürzerem Wege zu erreichen gewesen? War es denn dazu nöthig, auf Locke zurückzugehen, eingehend bei Berkeley zu verweilen, ja eine Zeit lang ganz ohne Rücksicht auf historische Facta von Inhalt und Umfang und deren Verhältniss zu handeln? Und was Hume selbst anlangt, welches Interesse konnte es haben, alle Fehler in seinem Raisonement namhaft zu machen, wo doch einer genügt hätte, das Resultat umzustossen?

In der That, wäre es uns nur um Widerlegung Hume's zu thun gewesen, wir müssten auf all diese Fragen die Antwort schuldig bleiben. Indessen waren es, wie schon eingangs angedeutet, zwei viel weitere Gesichtspunkte, denen wir in dieser Studie Rechnung trugen und bei dem essayistisch-monographischen Charakter derselben wohl auch Rechnung tragen durften. Die beiden Gesichtspunkte, die wir meinen, sind der sachliche und der historische, von denen für uns keiner dem anderen an Wichtigkeit nachstand. Um des ersteren willen wurde, namentlich in dem hauptsächlich Berkeley gewidmeten Theile der Arbeit, Manches aufgenommen und ausgeführt, an dem historisch wenig mehr aufzuklären war; aus demselben Grunde wurde einmal die historisch-kritische Darstellungsweise ganz fallen gelassen, weil zu hoffen war, so einige der wichtigsten Fragen rascher zum Austrag zu bringen. Dagegen war es wieder das historische Interesse, das uns schon bei manchen Stellen aus Berkeley zu verweilen zwang, zumal sich ergab, dass über seine Beziehungen zu Hume noch manche irrige Ansicht herrsche; und dieser Gesichtspunkt ist es denn auch vor Allem, von dem aus unser Vorgehen in Betreff der Hume'schen Hypothese wohl zu rechtfertigen sein wird.

Bekanntlich hat Hume sein Jugendwerk, den ‚Treatise on the human nature‘ später einer gründlichen Umarbeitung unterzogen. Zwar liegen über das Verhältniss der ersten und zweiten Fassung seiner Ansichten die unzweideutigsten Aeusserungen von Seiten des Autors selbst vor; trotzdem hat man

bisher noch zu keiner rechten Klarheit über diesen Punkt kommen können. Da nun Hume einige Themen aus dem Treatise in die zweite Bearbeitung gar nicht mehr aufgenommen hat, so wird ein Versuch, die in Rede stehende Frage zur Entscheidung zu bringen, zweierlei zu leisten haben: einerseits müssen allerdings die doppelten Behandlungen derselben Gegenstände verglichen, andererseits aber auch die nur einmal behandelten Partien untersucht werden, um auf Grund dieser Untersuchung eine Ansicht darüber zu gewinnen, was Hume veranlassen konnte, Gegenstände von hervorragender Bedeutung nachträglich aus dem Kreise seiner Betrachtungen auszuschliessen. Zu diesem Zwecke ist jedoch ein genaues Eingehen auch auf Einzelheiten erforderlich; denn man beurtheilt eine wissenschaftliche Arbeit nicht nur nach der Qualität des Resultats, sondern auch nach der Qualität der Erwägungen und Beweise, welche ihm vorangehen, — und dies war der Beweggrund, der den Verfasser dieser Studie veranlasste, die Kritik der Hume'schen Abstractionstheorie bis zur Ermüdung ins Detail zu führen. Das Abstractionscapitel ist eben eines von den nachher fallen gelassenen, und der Verfasser hat es sich in der vorliegenden Arbeit zur Aufgabe gemacht, Material zur entscheidenden Lösung der Redactionenfrage wenigstens in Bezug auf die hier behandelte Partie beizubringen. Erst wenn auch die übrigen in dieser Hinsicht in Betracht kommenden Abschnitte des Treatise einer ebenso eingehenden Betrachtung unterzogen sind, wird an einen endlichen, dann aber auch abschliessenden Austrag der in Rede stehenden Angelegenheit zu denken sein; und die Geschichtschreiber der Philosophie thäten wohl hier, wie noch in manchen anderen Fällen, besser daran, ihre Kräfte zunächst den Vorarbeiten zuzuwenden, statt gleich von vorn herein sich eine Auffassung des Ganzen zurecht zu legen, die, eben weil ihr die Grundlage fehlt, von Willkürlichkeiten wohl niemals frei sein kann.

Eines aber können wir, ohne den Ergebnissen der Einzeluntersuchung vorzugreifen, schon jetzt aussprechen, und es ist vielleicht nicht überflüssig, am Schlusse einer vorwiegend verwerfenden Beurtheilung dies ausdrücklich hervorzuheben: Gesetz, die ablehnende Haltung, die Hume in der Folge seinem

Jugendwerke gegenüber eingenommen zu haben scheint, wäre in jeder Hinsicht berechtigt, so wird das doch nicht im Stande sein können, der Achtung, die der schottische Denker wohl jedem eingeflösst hat, der ihm näher zu treten sich die Mühe nahm, auch nur den mindesten Eintrag zu thun. Fürwahr, es muss ein gewaltiger Geist gewesen sein, der durch sein Erstlingswerk, ja durch einen so kleinen und im Grunde ganz verfehlten Theil desselben einen so umfassenden Einfluss auf die Nachwelt zu üben vermochte, wie ihn David Hume blos durch seine Aufstellungen über ‚abstracte Ideen‘ thatsächlich geübt hat.

XIX. SITZUNG VOM 18. JULI 1877.

Das w. M. Herr Professor Dr. Maassen ersucht um die Intervention der Classe zur Erlangung von vier Codices aus Paris, St. Gallen, Engelberg und München.

Der Berichterstatter der Weisthümer-Commission theilt mit, dass letzterer von Sr. Excellenz dem Grafen Johann Wilczek eine Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Taidingen des Wiener Domcapitels von Matzleinsdorf, Bisamberg und Atzgersdorf zur Copiatur übergeben wurde.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Das Haus eines Statthalters von Fari-ma, II. Abtheilung‘ vor.

Das w. M. Herr Professor Conze legt ein drittes Heft ‚Römischer Bildwerke einheimischen Fundorts in Oesterreich‘ zur Aufnahme in die Denkschriften vor.

Das c. M. Herr Professor Dr. Heinzel legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Ueber die Endsilben der altnordischen Sprache‘ vor.

Herr Dr. Ferdinand Kaltenbrunner bespricht in einem Vortrage: ‚Die Polemik über die Gregorianische Kalenderreform‘ und ersucht um Aufnahme der Abhandlung in die Sitzungsberichte.

Verzeichniss der vorgelegten Druckschriften :

- Accademia R. dei Lincei:** Atti. Anno CCLXXIII. 1875/76. Serie seconda. Volume III. Parte prima. Transunti e Bullettino bibliografico. Roma, 1876; 4^o.
- Akademie der Wissenschaften, königlich preussische, zu Berlin:** Monatsbericht. März und April 1877. Berlin, 1877; 8^o.
- Central-Commission, k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale:** Mittheilungen. III. Band, 2. Heft. Wien, 1877; 4^o.
- Gesellschaft, Geographische, in Bremen:** Deutsche geographische Blätter. Jahrgang I. Heft II. Bremen, 1877; 8^o. — Katalog der Ausstellung ethnographischer und naturwissenschaftlicher Sammlungen. Bremen, 1877; 8^o.
- **Deutsche Morgenländische:** Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. VI. Band, Nr. 3. Leipzig, 1877; 8^o.
- **Antiquarische:** Mittheilungen. Band XIX. Heft 2, 3 und 4. Zürich, 1876/77; 4^o.
- Jahrbuch, Statistisches des k. k. Ackerbau-Ministeriums für 1876.** Wien, 1877; 8^o.
- „Revue politique et littéraire“ et „Revue scientifique de la France et de l'Étranger“.** VII^e Année, 2^e Série. Nr. 2. Paris, 1877; 4^o.
- Roulez, J.:** Trois Médaillons de poteries romaines. Paris, 1877; 4^o.
- Società Italiana di Antropologia et di Etnologia:** Archivio. VII. Volume. Fascicolo I. Firenze, 1877; 8^o.
- Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève:** Mémoires et Documents. Tome XIX. Livraison 2. Genève, Paris, 1877; 8^o.
- Society, the royal geographical:** Journal. Vol. XLVI. 1876. London, 1876; 8^o.
- Verein, historischer, von Unterfranken und Aschaffenburg:** Archiv. XXIV. Band. 1. Heft. Würzburg, 1877; 8^o. — Die Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken von Magister Lorenz Fries. Würzburg, 1876; 8^o.

Das Haus eines Statthalters von Fari-ma.

(II. Abtheilung.)

Von

Dr. A. Pfizmaier,

wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die vorliegende Abhandlung bringt die Erklärung der zweiten Hälfte des japanischen Werkes 明月清譚 *mei-getsu-sei-dan*, klare Besprechungen über das Haus Aka-tsuki, dessen erste Hälfte bereits früher (in dem Novemberhefte des Jahrganges 1876 der Sitzungsberichte) erklärt wurde. Das hier Gebotene enthält den Ausgang eines auf eine Anzahl Jahre sich erstreckenden geheimnissvollen Ereignisses in dem Hause Kò-tari Jori-nori Ason's, Statthalters von Fari-ma, und zeigt sich in dem Laufe der Entwicklung, dass die Nebenfrau Faru-no I nicht, wie man glauben machte, auf Befehl des Statthalters hingerichtet, sondern durch den ältesten Hausdiener Kazu-sada in einer fernen Gegend verborgen wurde. Dieselbe ist die schon in dem ersten Theile vorkommende Nonne 清月 Sei-getsu, ihr Sohn ist der in die Dienste des Hauses Aka-tsuki getretene I-suke, welcher zuletzt an der Stelle seines entarteten Bruders Fan-go-rò Statthalter von Fari-ma wird. Die Erzählung fällt in das vierzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und ist auch dieser Theil derselben reich an Nachrichten von dem Leben und den Sitten der damaligen Zeit, worunter die ausführliche Schilderung eines am sechzehnten Tage des siebenten Monates in der Umgebung von Mijako stattfindenden Volksfestes besonders erwähnenswerth sein dürfte.

Die Ueberschriften der in der Abhandlung bearbeiteten weiteren fünf Capitel lauten im Japanischen:

老農夫 (*kò-nô-fu*) 荒廢 (*kuò-fui*)-*wo toki* | 修行者 (*siù-giò-zia*) 怪異 (*ke-i*)-*wo kokoro-mu*. ‚Ein alter Ackersmann erklärt die Verödung. Der den Wandel Ordnende prüft die Seltsamkeiten.‘

文武 (*Mon-mu*) *imo-se-wo* 約 (*jaku*)-*si* | 忠士 (*tsiû-si*) 安危 (*an-ki*)-*wo* 勞 (*rô*)-*su*. ‚Der Mann der Schrift und des Krieges gibt das Versprechen wegen Schwester und Bruder. Der redliche Krieger kündigt sich um Sicherheit und Gefahr.‘

姦 (*Kan*)-*wo tsutsumeru some-te-nugui* | 壽 (*ziù*)-*wo tsidzi-meru date-ju-kata*. ‚Das den Verrath einhüllende gefärbte Taschentuch. Das die Langjährigkeit verschrumpfen machende durchwirkte Sommerkleid.‘

再會 (*Sai-kuai*)-*seru wari-kò-gai* | 奇遇 (*ki-gû*)-*nasu jume-no ura-kata*. ‚Die das Wiedersehen veranlassende gespaltene Haarnadel. Die das wunderbare Begegnen bewerkstellende Auslegung des Traumes.‘

Kegare-wo nagasu jodo-gawa-no fotori | *fomare-wo todomu jama-zaki-no* 郷 (*gô*). ‚Die Seite des den Schmutz treibenden Flusses Jodo-gawa. Der die Lobpreisung aufhaltende Kreis Jama-zaki.‘

Die Titel japanischer Bücher werden von europäischen Japonisten nicht selten unrichtig übersetzt. Um den Titel richtig wiedergeben zu können, muss man in der Regel das ganze Buch durchgelesen und den Inhalt vollkommen verstanden haben. Einen Beleg für diese Wahrheit liefert der oben angeführte Titel, über welchen in dem Vorworte zu der ersten Abtheilung Einiges angedeutet wurde. Noch mehr gilt das Gesagte von den Ueberschriften, welche, durch kleinere Zeichen ausgedrückt, bisweilen mit dem Haupttitel vereinigt sind. Bei dem Titel des Mei-getsu-sei-dan sind in kleiner Schrift die Worte 仙齊奇緣 (*sen-sai-ki-jen*) vorangesetzt. Dieselben, an sich völlig unerklärbar, werden erst nach Durchlesung des Werkes verständlich, und ihr Sinn ist: Die wunderbaren Beziehungen O-sen's und Sai-zi-rô's. 仙 (*sen*) ist nämlich die Abkürzung des Namens 阿仙 O-sen, 齊 (*sai*) die Abkürzung des Namens 齊次郎 Sai-zi-rô.

Fanasi ini-si-je-ni kajeru. 左衛門 (Sa-e-mon) 員定 (kazu-sada)-wa | saki-tsu tosi kimi-no ôse-ni jotte | kimi-ga 愛妾 (ai-sid) 春 (faru)-no 井 (i)-wo 誅戮 (tsiû-riku)-si | nawo 月若 (tsuki-waku)-wo-mo 殺害 (setsu-gai)-nasi-te | 斷根 (tan-kon)-no fakari-goto-wo nasan-to se-si-ni | sude-ni foku-ni 奸賊 (kan-zoku) ari-te | itsi-fajaku 若 (waka)-wo ubai-kakuse-si-wo | usiro-jasu-karazu-ja omoi-ken | sono iki-sini-wo tadasan tote | 主君 (siû-kun)-ni si-i-te susume-tate-matsuri | onore sono utte-to nari | itoma-wo koi-te tatsi-ide-si 夜 (jo) | fasi-naku juki-tsigò fitori-no kuse-mono | sono ide-tatsi-no kokoro-je-gataku | ato-wo sitaje-domo 闇夜 (an-ja) nare-ba | tsui-ni kore-wo toraje-jezu.

Die Erzählung kehrt zu der alten Zeit zurück. Sa-e-mon Kazu-sada hatte in früheren Jahren dem Befehle des Gebieters gemäss Faru-no I, die geliebte Nebenfrau des Gebieters, mit dem Tode bestraft. Indem er noch nach seinem Plane Tsuki-waka zu morden und die Wurzel abzuschneiden gedachte, war ausserdem ein Verräther, welcher Waka schnell raubte und verbarg. In der Meinung, dass für die Zukunft keine Sicherheit sein werde, wollte er über Leben und Tod nachforschen und redete dem Vorgesetzten und Gebieter eindringlich zu, indem er sagte: ‚In der Nacht, in welcher ich der Todtschläger wurde, Urlaub begehrte und auszog, begegnete mir zufällig ein Bösewicht, dessen Verkleidung mir unbegreiflich war. Ich folgte ihm nach, doch in der finsternen Nacht konnte ich ihn zuletzt nicht festnehmen‘.

Sore-jori so-ko ko-ko saguru-to ije-domo : 若 (waka)-ga ari-sama-no sadaka-narazu. Ko-wa 當國 (tô-koku)-ni-wa arazi-kasi. Tatoje 偏鄙 (fen-pi) 遠境 (en-kid) tari-to-mo | ame-ga sita-ni dani aru nara-ba | ika-de-ka saguri-jezari-beki-to | kore-jori 有髮 (u-fatsu)-no 修行者 (siû-gid-zia)-ni ide-tatsi sena-ni-wa 慈悲 (zi-fi) 哀慙 (ai-min)-no 地藏 (dzi-zò)-wo woje-do | mune-ni 殘害 (zan-gai) 呵責 (ka-siaku)-no oni-wo idaki | migi-ni 梟鐘 (fu-sid)-wo utsi-narasi | fidari-ni jaiba-wo kome-si tsuje-wo tsuki-tate | omote-wa 修善 (siû-zen) utsi-ni 作惡 (sa-aku) 是非 (ze-fi) komo-gomo 不分明 (fu-fun-mid). Ito-mo okasi-ku-to fitori-jemi | fari-ma-no kuni-wo tatsi-wakare | ina-ba-no jama-no matsu-to si-mo | iû-beki ukara-no

*imi-kirai | tsiri-akuta-nasu fawa-ki-no kuni | sono fawa-ki- 木
(gi)-no ari-to kike-do | waka-ni-wa imada mina-saka-no | adzi-ki-
naki 世 (jo)-ni idzumo- 路 (zi)-to | omoje-do sasu-ga mono-no
fu-no kokoro juruganu 石見 (iwa-mi)-gata.*

,Obgleich ich hier und dort suchte, war es nicht bestimmt, wie es um Waka steht. Dieser dürfte sich nicht in diesem Reiche befinden. Seien es auch seitwärts liegende Flecken, ferne Grenzen, wenn er sich nur in der Welt befindet, wie könnte das Suchen nicht von Erfolg sein? — Hierauf verkleidete er sich in einen den Wandel Ordnennden, der sein Haupthaar behält. Obgleich er auf dem Rücken den mitleidigen, bedauernden Gott der Erdkammer trug, schloss er an die Brust den verderbenden und züchtigenden Dämon. Mit der Rechten schlug er die Aentenglocke, mit der Linken stieß er einen Stab auf, in welchen eine Klinge eingelegt war. Aeusserlich übte er das Gute, innerlich that er Böses, Recht und Unrecht wurden gegenseitig nicht deutlich unterschieden. Mit den Worten: Sehr sonderbar! für sich allein lachend, trennte er sich von dem Reiche Fari-ma. Die Verwandten, welche man Fichten der Berge von Ina-ba nennen konnte, verabscheuten ihn. Er hörte, dass das Reich Fawa-ki, welches dem Staube und den Abfällen gleich ist, Besenbäume habe, doch er glaubte, dass für Waka noch Mima-saka, in der unglücklichen Welt der Weg von Idzumo sei, und somit war es die Seite von Iwami, wo das Herz des Kriegsmannes nicht erschüttert ward.

,Das Aentengeschlecht‘ hiess ehemals in China der Verfertiger der Glocken. Der Ausdruck hat den Sinn des Hohlen und Schwimmenden, weil die Aente in das Wasser geht, ohne zu ertrinken.

Fawa-ki ist der alte Name des Reiches Fò-ki. *Fawa-ki-gi* ‚Besenbaum‘ oder *fawa-ki-kusa* ‚Besenpflanze‘ ist ein Baum, aus welchem Besen verfertigt werden. *Fawa-ki-gi* ist hier eine Anspielung auf den Namen des Reiches Fawa-ki.

*Tosi-tsuki naga-to su-fô-jori | 九州 (kiû-siû) 四國 (si-
koku)-wo fe-meguri-to | sanu-ki-no kuni-wo so-ko ko-ko-to | 志渡
(si-do)-no ura-ni-wa 藤原 (fudzi-wara) 不比等 (fu-bi-to)-ga
智謀 (tsi-bô)-wo 感 (kan)-zi | ja-sima-no ura-ni-wa 源平
(gen-fei) 兩氏 (reô-zi)-no 榮枯 (ei-ko)-wo 嘆 (tan)-zi | 丸龜*

(maru-kame)-no 驛 (jeki)-jori bin-go-ni watari | bittsiû bi-zen-wo
 meguri-fatere-ba | sasu-ga furu-sato-no natsukasi-ku | fito-madzu
 主君 (siû-kun)-ni 謁 (es) si-tsutsu | tosi-tsuki-no ku-rô-wo
 kikoje-age | sono notsi 東國 (tô-goku)-wo-mo saguran-to | fari-
 ma-no kuni-ni tatsi-modori-si-ga | jatsure-fate-taru waga sugata-
 no 人目 (fito-me) ibuseku-ja omoi-ken | kasa fukaku-to utsi-owoi |
 sinobi-te 城下 (zid-ka)-ni iran-to su.

Durch Jahre und Monde durchwanderte er, von Naga-to und Su-wô kommend, Kiû-siû und Si-koku. In dem Reiche Sanu-ki hier und dort umherziehend, bewunderte er an der Bucht von Si-do die verständigen Entwürfe Fudzi-wara Fubi-to's, besaufzte an der Bucht der acht Inseln die Blüthe und das Verdorren der zwei Geschlechter Gen und Fei. Von dem Standorte von Maru-kame nach Bin-go übersetzend, durchwanderte er ganz Bittsiû und Bi-zen. Unterdessen sehnsüchtig nach seiner Heimath, wollte er einmal früher den Vorgesetzten und Gebieter besuchen, dabei das Leiden von Jahren und Monden zu Ohren bringen und dann auch die östlichen Reiche durchsuchen. Er kehrte daher in das Reich Fari-ma zurück. Indem er glaubte, dass seine völlig herabgekommene Gestalt den Menschen auffallen würde, drückte er den Hut tief in das Gesicht und wollte heimlich in die Stadt unter der Feste treten.

Geni-ja to-tose-wo fito-mukasi-to ijeru-ni | kuni-guni-wo
 saguri-motomuru koto | sude-ni towo-mari nana-tose-wo fe-nure-
 ba | wono-dzukara 耳目 (zi-moku)-wo odorokasu koto-no o-oku !
 koko-ni oi-te 節物 (setsu-butsu) 風光 (fû-kuû)-no 變 (fen)-
 zi-jasuki-wo 嘆 (tan)-si | 松 (matsu)-mo mukasi-to nagame-taru |
 taka-sago-no ura-wo 眺望 (tsid-bô)-si | kono watari-jori ma-
 nisi-ni atari 加古川 (ka-ko-gawa)-to ijeru ari.

In Wahrheit wohl nennt man zehn Jahre ein Ehemals. Indem er die Reiche durchsuchte, waren bereits über siebzehn Jahre vergangen, und es waren die das Auge und das Ohr erschreckenden Dinge viele. Demgemäss besaufzte er die leichte Verwandlung der Dinge der Zeit, des Windglanzes und sagte den Vers: ‚Die Fichten auch ehemals‘ her. Als er in die Ferne auf die Bucht von Taka-sago blickte, lag von dieser Durchfahrt gerade im Westen ein Ort Namens Ka-ko-gawa.

Nagame, durch 詠 ausgedrückt, hat auch die Bedeutung: hersagen.

Koko-ni 大守 (tai-siù)-no simo-jasiki-no ari-keru-ga | kazu-sada koko-ni ki-kakari miru-ni | ani fakaran-ja | sasi-mo 玉殿 (gioku-ten) 璨闌 (san-ran)-to site 碧雲 (feki-un)-ni magaje 金樓 (kin-rô) 赫々 (kaku-kaku)-to site 夕陽 (seki-jô) 映 (jei)-ze-si-mo | ika-nari-ken 荒廢 (kud-fai)-si | 朱門 (siù-mon) naname-ni kutsi-te kusa sigeri 虹梁 (kô-reô) 地 (tsi)-ni joko-tawatte fukurô-no sumi-ka-to nareru-ni | kazu-sada akiruru koto 數刻 (su-koku) nari-to ije-domo | sara-ni sono 荒廢 (kud-fai)-seru ju-e-wo 解 (ge)-sezu.

Hier befand sich der besondere Wohnsitz des Statthalters. Als Kazu-sada hier anlangte, sah er — wie sollte man es vermuthen? selbst ein solcher Edelsteinpalast, schimmernd den lasurblauen Wolken nachgebildet, mit goldenen Söllern, die hell in der Abendsonne wiederglänzten, war, wie mochte es zugegangen sein? wüst und verfallen. Das mennigrothe Thor war schief und faulte, die Pflanzen wuchsen in Fülle, die Regenbogenbalken lagen quer auf dem Boden, der Ort war der Wohnsitz der Eulen geworden. Das Staunen Kazu-sada's dauerte mehrere Viertelstunden, doch er konnte sich die Ursache der Wüstheit und des Verfalls durchaus nicht erklären.

Kô-reô ‚Regenbogenbalken‘ sind Dachbalken, welche gleich dem Regenbogen gekrümmt sind.

Katawara-ni fito-tsu-no kuzu-ja-no ari-te | noki-ni fisago wara-gutsu-wo burari-se-si-wa | midzu-siki 農夫 (nô-fu)-to-wa iwade-mo sirusi. Kazu-sada-wa kore-ga kado-be-ni tsuje-wo tatete | fisoka-ni utsi-wo mi-iruru-ni | aruzi-mekeru nana-so-dzi-no oja-dzi kiseru-wo naname-ni kuwaje-tsutsu | foso-nawa nai-taru omo-zasi-wa | imada mi-siranu mono-nare-ba | kokoro-wo jasun-zi to-gutsi-ni tatsi-jori | ko-wa 諸國 (sio-koku)-wo meguru su-gid-zia naru-ga 報志 (fô-si)-ni sibasi ikowase-tamaje.

Zur Seite befand sich ein mit Flachs gedecktes Haus. Dass man an dem Vordache Kürbisse und Strohschuhe schwanken liess, war, ohne dass man es zu sagen brauchte, ein Zeichen, dass hier ein wasserbreitender Ackersmann wohne. Kazu-sada stellte an das Thor den Stab und blickte heimlich hinein. Ein siebzigjähriger Greis, welcher der Besitzer zu sein schien, drehte, eine

Tabakpfeife schräg zwischen den Zähnen haltend, einen Strick. Jener, da es nach den Gesichtszügen ein Mensch war, den er noch nicht gesehen hatte, war im Herzen beruhigt. An den Eingang gelehnt, rief er: Ich bin ein den Wandel Ordner, der die Reiche durchwandert. Habet die Güte und lasset mich eine Weile ausruhen.

Kano 老夫 (*rô-fu*) *to-no kata-wo mi-idasi | so-wa ito jasusi. Kotsi-je iri-ne. Tanbako-no fi-wa kono fiki-kara-fan. Sibutsia-wa kanata-no fa-kama-ni koso. Miraruru-ga goto ware narade fito nasi. Noman-to nava-ba mani-mani-si-tabe. Kazu-sada-wa*
 會釋 (*e-siaku*)-*nasi | na-kokoro-dzukai-si-tamai-so-to | owoi-taru kasa-wo nugi-te | aruzi-no katawara-ni kosi-utsi-kake | jo-mo jama-no fanasi-no tsui-de-ni | kono tonari-taru fito-kamaje-wa ika-ni-mo ate-bito-no tatsi-to mije-taru-ga | ika-de-ka kô-made*
 荒廢 (*kuð-fai*)-*se-si-zo-to | sa-aranu sama-ni joso-nagara toje-ba.*

Jener alte Mann blickte bei der Thüre heraus und sagte: Dieses ist sehr leicht. Tretet hier ein! Das Tabakfeuer ist in dieser Sägespäneschüssel, der herbe Thee ist dort in dem Flügelkessel. Wie zu sehen, ist ausser mir Niemand da. Wenn ihr trinket, so thut nach eurem Belieben. — Kazu-sada entschuldigte sich und sagte: Gebet euch keine solche Mühe! — Indem er den Hut, mit welchem er bedeckt war, ablegte, setzte er sich neben den Wirth. Bei Gelegenheit des Gespräches über sämtliche Gegenden fragte er gleichgiltig, als ob es ihn nicht beträfe: Der Bau in dieser Nachbarschaft erscheint einigermaßen wie der Palast eines vornehmen Menschen. Wie kommt es, dass er in einem solchen Masse wüst wurde und verfiel.

Aruzi-wa nai-sasi-taru nawa-wo sasi-noki | katawara-no sibu-utsi-fa tori-te fiza-ni tsuki-tate | ko-wa ito nagaki mono-gatari nare-do sono aramasi-wo kikase-mðsan. Wa-nami-wa to-tose amari maje-tsu kata | joso-kuni-jori kono 領 (*reð*)-*ni kitare-ba | so-ga maje-wa sadaka-ni sirane-do | ima-jori-wa fata-tose tsikaki ini-si-je |* 兵部 (*fið-bu*)-*no* 大輔 (*ta-jû*) 賴憲 (*jori-nori*)-*to kikoje-si kimi ari-si-ga | sono* 愛妾 (*ai-seð*)-*wo* 春 (*faru*)-*no* 井 (*i*)-*to-ka ijeri-si-ni | ika-naru maga-tsumi-ka mitsi-biki-ken | fisoka-ni kajô koto-tsuma-no ari-si-wo | kimi kore-wo sirosi-mesi | o-oi-ni ikari tatsi-matsi-ni | te-utsi-ni sen-to si-tamai-si-wo | toki-no* 執權 (*sikken*)-*ni* 左衛門 (*sa-e-mon*) 員定 (*kazu-sada*)-*to-ka ijeru*

*mono | ko-wa mata nasake-naki mono-nite | tsumi-no karo-karan
koto-wo isamen-to-wa sede | kimi-ni koi-te kano-faru-no i-wo fittate |*
城外 (zid-guai)-no siba-fu-ni aje-naku **誅** (tsiû)-si-owari-nu.

Der Wirth legte den Strick, den er zu drehen aufgehört hatte, weg und einen zur Seite befindlichen mit Saft gefärbten Fächer auf das Knie stossend, sagte er: ‚Dieses ist zwar eine lange Erzählung, doch ich werde es in Kürze zu Ohren bringen. Ich bin vor mehr als zehn Jahren aus einem auswärtigen Reiche in diese Statthalterschaft gekommen. Wie lange es vor diesem gewesen, weiss ich nicht, doch von jetzt an nahezu zwanzig Jahre in das Ehemals zurück lebte ein Gebieter, der unter dem Namen Jori-mori, der grosse Stützende von der Abtheilung der Krieger, bekannt war. Dessen geliebte Nebenfrau hiess Faru-no I. Dieselbe hatte — was für ein Unglücksgott wird sie des Weges geführt haben? einen Buhlen, mit dem sie heimlich verkehrte. Der Gebieter, der dieses erfuhr, wurde sehr zornig und wollte sie plötzlich niederhauen. Der damalige Inhaber der Macht war ein Mann Namens Sa-e-mon Kazu-sada. Dieser, auch ein gefühlloser Mensch, richtete, ohne vorzustellen, dass das Verbrechen leicht sein werde, an den Gebieter die Bitte, zog jene Faru-no I mit sich und tödtete sie auf dem Rasenplatze ausserhalb der Feste auf unglückselige Weise‘.

*Sono fima-ni kokoro-kiki-taru mono ari-te | kano faru-no i
fara-ni umare-tamò | 三歲 (san-sai)-no waka-gimi 月若 (tsuki-
waka)-to ijeru-wo | nani-mono-ka ubai-kakuse-si-wo | kazu-sada
tatsi-kajette kore-wo kiki | sute-oki-gatasi-to-ja omoi-ken | waka-ga
生死 (sid-si)-wo tadasazun-ba | notsi kanarazu kui aran nado |
sama-zama-ni sakasira-goto-si | tsui-ni kimi-ni koi-te kuni-wo ide-
si-wa | faja to-mari nana-ja-tose | ima-ni kazu-sada kajeri-konu-
wa | 天 (ten) sono **殘忍** (zan-nin)-wo nikumi-tamai | **道路**
(tô-ro)-ni tdre- **死** (si)-se-si naran.*

‚Unterdessen gab es einen scharfsinnigen Menschen, indem den von jener Faru-no I geborenen dreijährigen jungen Gebieter Tsuki-waka irgend Jemand raubte und versteckte. Als Kazu-sada zurückkehrte und dieses hörte, mochte er glauben, dass man die Sache nicht auf sich beruhen lassen könne. Er führte allerhand glatte Reden und sagte, wenn man nicht ausfindig mache, ob Waka am Leben oder todt sei, werde man es später

gewiss zu bereuen haben. Er erbat es hierauf von dem Gebieter, und dass er aus dem Reiche ausgezogen, sind bereits siebzehn bis achtzehn Jahre. Indem Kazu-sada jetzt nicht zurückkommt, wird der Himmel seine Grausamkeit verabscheut und ihn auf dem Wege fallen und sterben gemacht haben.'

So-wa tomare kaku-mo are | sore-jori-wa jori-nori-gimi | futatabi 愛妾 (ai-seô)-wo sadame-tamawazu | fita-sura 正室 (sîd-sitsu)-wo 寵愛 (tsîd-ai)-masi-mase-si-ga | 一朝 (ittsîd) 危急 (ki-kiû)-no jamai-wo uke-tamai | 即日 (soku-zitsu) 卒去 (sokkio)-nasi-tamò. Waka-tono 花君 (fana-waka) 改名 (kai-meî)-si-tamai | 伴五郎 (fan-go-rô)-kimi-to tonaje-tsutsu | katoku-no mi-wa tsugi-tamaje-do | 長臣 (teô-sin) kôri-kazuje 信道 (nobu-mitsi)-to ijeru-ga sikken-to site | 國政 (koku-sei) mina nobu-mitsi-ga 方寸 (fô-sun)-ni idete | sono 威 (wi) ataka-mo asa-fi-no saka-noboru-ga gotoku.

Dieses sei wie ihm wolle. Seit dieser Zeit bestimmte der Gebieter Jori-nori Niemanden mehr zur geliebten Nebenfrau und schenkte seine Gunst einzig der rechtmässigen Gattin. Eines Morgens von einer gefährlichen Krankheit befallen, verschied er an demselben Tage. Der junge Gebieter, indem er seinen Namen veränderte und sich Gebieter Fan-go-rô nannte, folgte als Erbe des Hauses nach, jedoch der älteste Diener Nobu-mitsi, Haupt der Rechnungen des Kreises, wurde Inhaber der Macht. Alle Dinge der Lenkung des Reiches geschahen nach dem Willen Nobu-mitsi's, und seine Gewalt war gerade der glänzend aufsteigenden Morgensonne gleich.'

Sika nomi narazu kano 先君 (sen-kun)-no 後室 (kô-sitsu) 横 (maki)-no 方 (kata)-to 姦通 (kan-tsû)-si | ono-ga 妻妾 (sai-seô)-no gotoku 淫樂 (in-raku)-se-si-ni | sono notsi nobu-mitsi-ga kosi-moto-ni | 浪 (nami)-no 上 (uje)-to-ka ijeru wonna | moto-wa nani-wa-no kata-i-naka-ni | ijasi-ki mono-no musume nare-do | katatsi koto-ni uruwasi-kare-ba | tatsi-matsi kore-wo soba-me-to nase-si-ga | kano wonna kokoro-zama-no jokaranu mono-nite | to-zama kô-zama 口入 (ku-niû)-suru-wo nobu-mitsi-wa sono 是非 (ze-fi)-wo wakimôru koto atawazu | iû-ga mani-mani-ni tori-fakaraje-ba | 上下 (zîd-ge) wami-wo musubu mono sukuna-karazu.

,Ausserdem hatte er mit Maki-no kata, der Witwe jenes früheren Gebieters, geheimen Umgang und vergnügte sich mit ihr wie mit seiner Gattin und Nebenfrau. Später war ein Weib, Namens Nami-no uje die Magd Nobu-mitsi's. Dieselbe war eigentlich die Tochter gemeiner Leute aus einem Dorfe seitwärts von Nani-wa, doch da sie von Gestalt besonders schön war, machte er sie plötzlich zu seiner Nebenfrau. Dieses Weib, von Gemüthsart nicht gut, befasste sich auf jegliche Weise mit Zwischenträgerei. Nobu-mitsi, nicht im Stande, Richtiges und Unrichtiges dabei zu unterscheiden, handelte ganz nach ihren Worten. Die Höheren und Niederen, welche auf ihn einen Hass warfen, waren nicht wenige.'

Nakan-dzuku kano kô-sitsu maki-no kata-wa | kore-wo urami-netami-tamai | siba-siba nobu-mitsi-to idomi-arasoï-si-ga | ika-nari-ken maki-no kata | fakarazu 異疾 (i-sitsu)-ni kakari-tamai | sika nomi narazu 惡瘡 (aku-sô) saje 發 (fas)-si-kere-ba | nobu-mitsi-no fakarai-mote | kono tonari-naru simo-jasiki-ni osi-kome-tari-si-ga | iku-baku narade 卒 (sos) serare-taru.

,Vornehmlich zürnte und eiferte dagegen jene Witwe Maki-no kata und hatte häufig mit Nobu-mitsi Streit. Es mochte irgendwie geschehen sein. Maki-no kata wurde unvermuthet von einer seltsamen Krankheit befallen, und ausserdem brach eben an ihr ein böser Ausschlag hervor. Auf Veranstaltung Nobu-mitsi's wurde sie in dem hier in der Nachbarschaft befindlichen besonderen Palaste eingeschlossen, und nach nicht langer Zeit starb sie.'

Saru-kara-ni sono 執念 (siû-neki)-no todomari-keru-ga | kono tatsi-wo mamoru mono | wake-naki-ni utsubari-ni 命 (mei)-wo tsizime | aru-wa i-do-ni kotobuki-wo sidzumu koto sono kazu-wo sirazu. Notsi-notsi-ni itari-te-wa fasira-wo ugokasi 天井 (ten-zid)-wo narasu. Tare-ka kore-wo sinobu mono aran | ware-kara saki-to nige-idete | tsui-ni fitori-to site mamoru mono nakere-ba 年々 (nen-nen) 歳々 (sei-sei) are-masari | ima-wa 怪異 (ke-i)-no ari-nasi-wa sirane-do | bake-mono ja-kata-to odzi-osore | 門外 (mon-guai)-ni saje asi-wo tomezu. A-a 一人 (itsi-zin) 貪戾 (tan-rei) nare-ba 一國 (ikkoku) 亂 (ran)-wo nasu-to id. Kami-ni 明君 (mei-kun) 賢臣 (ken-sin) ara-ba | ika-de kore-ra-no 怪異 (ke-i) aran.

,Hierauf hatte diese Hartnäckigkeit ein Ende. Die Menschen, welche diesen Palast bewachten, verkürzten ohne Ursache an den Dachbalken ihr Leben, Einige versenkten in dem Brunnen ihre Langjährigkeit. Ihre Zahl ist nicht bekannt. In viel späterer Zeit bewegte es die Pfeiler und machte die Zimmerdecken ertönen. Wer mochte dieses ertragen? Von mir angefangen floh man hinaus, und zuletzt war nicht ein Einziger, welcher den Ort bewachte. Er wurde von Jahr zu Jahr wüster. Gegenwärtig weiss man zwar nicht, ob es Seltsamkeiten gibt oder keine, aber man fürchtet ihn als einen Palast der Gespenster und hält nicht einmal vor dem Thore den Fuss an. Ach, wenn der einzige Mensch gierig und ungesetzlich ist, so bewirkt er die Unordnung des ganzen Reiches. Wenn es nach oben einen erleuchteten Gebieter und weise Diener gibt, wie könnte es dann dergleichen Seltsamkeiten geben?'

當主 (Tô-siù) fan-go-rò-kimi-to ijeru | imada 壯年 (sò-nen)-to-wa i-i-nagara | 放逸 (fò-itsu) 無慙 (mu-zan)-no furumai o-oku | 執權 (sikken)-no nobu-mitsi okonai mata kaku-no gotosi. Saru-kara 四民 (si-min) sibaraku-mo | jasuki kokoro-naku 薄冰 (faku-fìd)-wo | fumu-ga gotoki-no omoi-seri.

,Der gegenwärtige Vorgesetzte, der Gebieter Fan-go-rò, obgleich noch nicht in reifen Jahren, hat häufig ein nichtswürdiges und ruchloses Benehmen. Die Handlungen Nobumiti's, des Inhabers der Macht, sind ebenfalls so beschaffen. In Folge dessen hatte das Volk der vier Gegenden bald keinen ruhigen Sinn und machte sich Gedanken wie bei dem Treten auf dünnes Eis.'

Kimi kikazu-ja | 明主 (mei-siù)-no moto-ni 良臣 (reô-sin) ari-to | 先君 (sen-kun) jori-nori- 公 (kô)-wa | 仁慈 (zin-zi)-no 將 (sìd)-to i-i-tsutòru-ni | nobu-mitsi-wa na-ni ni-genaki | makoto-no mitsi-wa kari-ni-mo naku | 奸惡 (kan-aku) 邪曲 (zia-kioku)-no 謀國 (bò-koku)-no 臣 (sin). Ima 一個 (ikko)-no kazu-sada-wa | 主 (sijù)-ni fitosi-ki soba-me-wo 誅 (tsiù)-si | nawo waka-gimi-wo 害 (gai)-sen-to fakaru | sono 積惡 (seki-aku)-no kazu sadame-gatasi. Toki saiwai-ni 太平 (tai-fei)-no 世 (jo) nare-ba koso | jo-midare-taru-no toki nara-ba |

jo-wo-no 隣國 'rin-koku, *tatsi-matsi okotte*, *tadatsi-ni* 馬蹄
(ba-tei)-no ato nomi nokoru-ran. *Ito aja-usi-aja-usi*.

Hört es der Gebieter nicht? Bei einem erleuchteten Vorgesetzten befinden sich vortreffliche Diener. Es wird gesagt, dass der frühere Gebieter, Fürst Jori-nori ein menschlicher und wohlwollender Anführer gewesen. Nobu-mitsi hat, im Gegensatz zu seinem Namen, nicht das Geringste von dem wahren Wege,¹ er ist ein verrätherischer, verderbter, gegen das Reich verschworener Diener. Jetzt hat ein Kazu-sada die dem Vorgesetzten gleichgestellte Nebenfrau getödtet und geht noch damit um, den jungen Gebieter zu morden. Die Zahl dieser gehäuften Bosheiten zu bestimmen,² ist unmöglich. Jetzt ist zum Glück ein Zeitalter des grossen Friedens. Wäre es ein Zeitalter der Unordnung, so würden die benachbarten Reiche der vier Gegenden plötzlich sich erheben, und es würden gerade die Spuren der Pferdehufe nur noch übrig sein. Es ist sehr gefährlich, sehr gefährlich!

To omowazu iro-wo ugokasi | *kata-wo sobijasi-te katari-keru-ga* | *kono toki kokoro-dzuki-taru sama-nite* | *ono-ga te-site kutsi-wo oncoi* 壁耳 (feki-ni) 石口 (seki-kô)-no jo-no naka-ni | *ware-wo wasurete kimi-wo* 誹謗 (fi-fô)-su. *Jume-jume siû-geô-zia kono kudari-wo* | *wa-nami-ga tsuge-si-to morasi-tamaiso-to kôbe-wo sa-jû-ni megurasi-te se-do kado-no be-wo mi-idzuru-wo* | *foka-ni kiku mono-no* 有無 (u-mu)-wo saguru naru-besi.

So sprach er unbedacht mit erregter Miene und aufgezogenen Schultern. Jetzt, als ob er sich besonnen hätte, verdeckte er mit seiner Hand den Mund und sagte: In einem Zeitalter, in welchem die Wände Ohren, die Steine einen Mund haben, vergesse ich mich und lästere den Gebieter. Möge der Wandel Ordnende ja nicht verrathen, dass ich ihm diese Sachen erzählt habe. — Indem er das Haupt nach rechts und links drehte und bei der Hinterthüre und Thorseite hinausblickte, mochte er suchen, ob sonst ein Mensch da sei, der es hörte.

Kazu-sada-wa kono fanasi-wo kiku-ga mani-ma | *arui-wa odoroki arui-wa ikari* | *mata-wa kanasi-mi katsu osore* | *kono*

¹ *Nobu-mitsi* bedeutet: der sich ausdehnende Weg.

² *Kazu-sada* wird als *kazu sadamuru* ‚die Zahl bestimmen‘ betrachtet.

toki nagaki iki-wo tsuki | waga mi-ni adzukuraru koto narane-do |
 sa-ta-no foka-naru 長臣 (teô-sin)-no sama kana. Sare-do
 善惡 (zen-aku) 應報 (wô-fô)-wa 車輪 (sia-rin)-no goto |
 kano 塞翁 (sai-ô)-ga uma-wo usinai-si tamesi. 亂 (Ran)-wa
 治 (dzi)-no ki-zasi-to-mo ije-ba | 智士 (tsi-si) 忠臣 (tsiû-
 sin) fito-tabi okora-ba | 一與 (ikkio)-ni koto-no 平治 (fei-
 dzi)-sen. Fukaku na-urami-tamai-so.

Während Kazu-sada diese Erzählung hörte, war er bald erschrocken, bald zornig. Ferner betrübt und auch sich fürchtend, seufzte er jetzt lange und sagte: Die Sache geht mich zwar nichts an, doch welch' ein unerhörtes Vorgehen von Seite dieses ältesten Dieners! Indessen ist die entsprechende Vergeltung des Guten und Bösen gleich dem Rade des Wagens. Jener Greis von Sai, der das Pferd verlor, ist davon ein Beispiel.¹ Die Unordnung ist das Aufsprossen der Ordnung. Wenn verständige Kriegsmänner, redliche Diener einmal aufstehen, werden sie durch ein einziges Unternehmen die Zurechtbringung der Sache bewirken. Seid nicht tief gekränkt!

To nawo kika-ma-fosi-ki koto are-do | ono-ga uje saje i-i-
 taterare | sasuga-ni omo-naku-ja omoi-ken | jawora mi-wo okosi
 atsuku 謝 (zia)-si | kane utsi-narasi nen-butsumo tonaje | kono
 ja-wo idete omojeraku | 先君 (sen-kun) sude-ni 卒 (sos) si-
 tamai-si uje-wa | futatabi 主家 (siû-ka)-ni kajeru-to-mo 專
 (sen)-naku | kajette waga mi-no aja-u-karu-besi. Jami-nan-nun.

Es waren zwar Dinge, die er noch zu hören wünschte, allein es war nur von ihm die Rede, und er mochte es in der That für eine Schande gehalten haben. Er erhob sich langsam, bedankte sich höflich, liess dann die Glocke ertönen und betete laut zu Buddha. Aus diesem Hause tretend, dachte er sich: Der frühere Gebieter ist bereits gestorben. Wenn ich auch wieder in das Haus des Vorgesetzten zurückkehre, ist es von keinem Nutzen, es wird vielmehr für mich gefährlich sein. Ich werde davon abstehen.

Saru-nite-mo | fata-tose tsikaki ini-si-je-wo | sinobure-ba mi-
 si tama-dare-no | utsi-no aja-naku jukasi-ku-te | fisoka-ni moto-no

¹ Der Greis von Sai glaubte, dass das Böse immer sein Gutes habe. Das Pferd, welches er verlor, kam später zurück und brachte ihm ein anderes schnelles Pferd.

kudzure-ja kata-ni tatsi-kajeri | tsui-dzi-no kudzure-jori koje-ire-do | tare togamu-beki-ni arazare-ba | 繁艸 (fan-sò) 瓦礫 (gua-reki)-wo fumi-koje-koje | 書院 (sio-in)-watari-wo mi-meguru-ni 玉簾 (gioku-ren) naka-ba tsi-girete kumo-no i-ni todzire-rare . fa-zitomi fone kutsi-te kadzura-no tsuru-ni karameraru | koke 生 (sìd)-zite 壁間 (feki-kan)-wo okasi | takanna 長 (teò)-zite 頽檐 (tai-jen)-ni semaru ari-sama. Sasu-ga 殘忍 (zan-nin)-no kazu-sada-mo | fara-wata-wo tatsu-no omoi-nasi | ono-dzukara 盛衰 (sei-sui) 榮枯 (ei-ko) | 有爲 (u-wi) 轉變 (ten-fen)-no kotowari-wo 感 (kan)-zi | 愁然 (siù-zen)-to site i-tari-si-ga.

Er hatte indessen eine Vergangenheit von nahezu zwanzig Jahren ertragen, das Innere der Edelsteinvorhänge, welches er gesehen hatte, war nicht zu unterscheiden, und er verlangte nach ihm. Wenn er zu dem ursprünglichen eingefallenen Gebäude zurückkehren, über die eingefallene Mauer steigen und eintreten würde, wäre Niemand, der ihm dieses als eine Schuld anrechnen könnte. Ueber die mannichfachen Pflanzen und die Ziegelsteine immerfort tretend, blickte er in dem Durchgange des Bücherhauses umher. Die mit Edelsteinen besetzten Thürmatten waren zur Hälfte entzweigerissen und mit Spinnenfäden geheftet, die Rahmen der Schubfenster verfault und mit den Ranken der Schlingpflanzen gebunden. Das wachsende Moos nahm die Zwischenräume der Wände ein, die in die Höhe schiessenden Bambussprossen hatten das Aussehen, als ob sie gegen die kahlen Thürmatten drängten. In Wahrheit hatte selbst der hartherzige Kazu-sada ein Gefühl, als ob es ihm die Eingeweide durchschnitte. Von der Einrichtung der Fülle und des Schwindens, der Blüthe und des Verdorrens, der Umwälzung und Veränderung des Bestehenden ergriffen, weilte er betrübnissvoll.

Kono toki 天色 (ten-sioku) sude-ni kure | sika-mo ame saje furi-ide-kere-ba | kazu-sada-wa utsi-unadzuki | tatoje 妖怪 (jò-kuai)-mo idzuru-to-mo | nani-fodo-no koto aran. Sìd-gìd-zia-no jadori-ni-wa kukkiò-no 寢處 (sin-sio) nari-to | nuki-asi-site kutsi-taru juka-ni nobori | tsiri-wo sa-jù-ni kaki-noke-tsutsu | oi-wo orosi 上段 (zìd-dan)-no | siki-i-wo makura-ni kosi-wo nobasi | fusu-ka-to sure-ba gò-gò-to fojuru-ga gotoku ibiki-wo kaki | 前後

(sen-go)-mo wakade 甘睡 (kan-sui)-seri. Fikkeô sono 妖怪 (jô-kuai)-no | idzuru-ka ina-wa 後回 (kô-kuai)-ni toku-besi.

Um diese Zeit war die Farbe des Himmels bereits abendlich, und es schickte sich eben zum Regnen an. Kazu-sada nickte mit dem Haupte und sagte: Gesetzt, die Ungeheuerlichkeit kommt zum Vorschein, welche Bedeutung könnte es haben? Bei der Einkehr des den Wandel Ordnenden ist es eine vortreffliche Schlafstätte. — Leise auftretend, stieg er auf ein verfaultes Bett, streifte den Staub rechts und links weg und stellte dabei den Bücherkoffer nieder. Die Schwelle der oberen Stufe zu einem Polster machend, streckte er die Lenden und machte es sich zum Liegen zurecht. Mit einem Geschnarche, welches einem Brüllen glich, schlief er, ohne Vorhergegangenes und Nachfolgendes zu unterscheiden, fest ein. Ob endlich diese Ungeheuerlichkeit zum Vorschein gekommen, wird sich in einem späteren Abschnitte aufklären.

賢 (Ken)-wo 賢 (ken)-to site iro-ni kaje-jo-to 孔夫子 (kô-fu-si)-no imasime ube-naru kana. 明月 (Aka-tsuki) 齊次郎 (sai-zi-rô) 元春 (moto-faru)-wa 一朝 (ittsîd) jodo-gawa-no 逍遙 (siô-jô)-ni | 少女 (siô-zio) 阿仙 (o-sen)-ga 危急 (ki-kiû)-wo aware-mi | 一葉 (itsi-jô)-no fune-ni 無賴 (burai)-wo sake-si-ga | kore 天緣 (ten-en)-no sikarasimuru tokoro-ni-ja | tsui-ni ai-omô-no omoi tokete | 偕老 (kai-rô) 連理 (ren-ri)-no tsikai nase-si-jori | moto-faru-mo 愛慕 (ai-bo)-no omoi 切 (setsu)-ni site | fisoka-ni 再會 (sai-kuai)-no toki naki-wo urami-si-ga | sono 戀情 (ren-zid) todome-gataku-ju uri-ken | aru toki 里見 (sato-mi) 伊助 (i-suke)-wo maneki | kano 船中 (sen-tsiû)-no tsigiri-wo tsugete | fumi-wo o-sen-ni 通 (tsû)-zen koto-wo 託 (taku)-su.

„Man mache die Weisheit zur Weisheit und wëchsele die Sinnlichkeit.“ Wie angemessen ist diese Warnung Kung-fu-tse's! Aka-tsuki Sai-zi-rô Moto-faru hatte eines Morgens auf einer Lustfahrt auf dem Flusse Jodo-gawa Mitleid bei der Gefahr des jungen Mädchens O-sen und vermied auf einem Schiffe den Nichtswürdigen. Dieses wurde vielleicht durch die Beziehungen des Himmels so eingerichtet. Zuletzt lösten sich die Gedanken, mit

denen sie an einander dachten, und sie thaten den Schwur des gemeinschaftlichen Altwerdens, des Zusammenwachsens der Zweige. Seitdem waren bei Moto-faru die Gedanken der Liebe schmerzlich, und er kränkte sich im Geheimen, dass zu einer nochmaligen Zusammenkunft die Zeit nicht war. Einst — es mochte ihm wohl unmöglich gewesen sein, seiner Leidenschaft Einhalt zu thun — berief er Sato-mi I-suke zu sich, erzählte ihm von jenem Bunde, den er in dem Schiffe geschlossen, und betraute ihn mit der Uebermittlung eines Briefes an O-sen.

I-suke-mo moto-faru-ga jō-su-wo | fobo sirazaru-ni-wa arane-domo | ani fakaran-ja ka-bakari 切 (setsu)-naran-to-wa | tadatsi-ni isamete tō-zaken-to omoi-si-ga ina-ina koto-waza-ni ijeru midzu-no de-bana | si-i-te kore-wo sajegiran-to suru-wa | icajuru 一車薪 (issia-sin)-no 火 (ji)-ni 一杯 (ippai)-no | midzu-wo motte suru-ni ni-turu-beku | sika nomi narazu ika-naru jo-karanu koto aran-mo fakari-gatasi. Josi-josi sibaraku 命 (mei)-ni sitagai-te jori-jori-ni isame-wo iren-ni-wa-to | fumi-wo o-sen-ni 通 (tsū)-ze-si-jori kono katu | ai-miru koto-wa katasi-to ije-domo | siba-siba juki-kai-no fumi-ni 情 (zō)-wo nobe | adasi-gokoro-wo 制 (sei)-si 制 (sei)-serare | kami-ni fotoke-ni tsikai-si-ka-ba | naka-naka ai-ō-jori-wa ija-masi-ni | fukuki tsigiri-to nari-ni-keru.

Es war zwar nicht der Fall, dass I-suke den Zustand Moto-faru's nicht im Ganzen gekannt hätte, doch wie sollte er Rath schaffen? Wo eine solche Heftigkeit sein wird, darf man nicht daran denken, Vorstellungen zu machen und fern zu halten. Es ist wie es in dem Sprichworte heisst: Bei der grössten Höhe des Wassers dieses mit Gewalt verschliessen wollen. Es wird etwas Aehnliches sein wie: Bei dem Feuer von einem Wagen Brennholz mit einem Becher Wasser thätig sein. Ausserdem lässt sich nicht ermessen, welche üblen Dinge entstehen werden. Gut! Man wird einstweilen dem Befehle gehorchen und von Zeit zu Zeit Vorstellungen machen. — So denkend, übermittelte er den Brief an O-sen. Seitdem war es zwar unmöglich, sich zu sehen, doch durch die häufig ankommenden Briefe gab man der Leidenschaft Ausdruck, wehrte dem falschen Sinne. Diesem wurde gewehrt, und man schwor zu den Göttern und Buddha. In der That, seit sie einander begegnet, wurde der Bund immer inniger.

I-suke-wa an-ni 相違 (sò-i)-nasi | kaku 戀情 (ren-zìd) atsu-karan-ni | itsu-ka-wa fodasi-wo tatsu-beki-to | fitori kokoro-wo kurusime-si-ga | sude-ni — 條 (itsi-zìd)-no sawari koso ide-ki-ni-keri.

I-suke quälte sich in Gedanken und sagte zu sich selbst: Es ist nicht anders, als ich vermuthete. Wenn eine Leidenschaft so heftig wird, so muss sie eines Tages die Fesseln durchschneiden. — Indessen hatte sich bereits ein Hinderniss gezeigt.

Sono ju-e-wa | kono goro mijako 法性寺 (fô-siô-zi) 中納言 (tsiü-na-gon) tote | koto-ni toki-meki-tamai-si-ga | 卿 (keô)-ni 公達 (kin-datsi) fime-gimi amata masi-masu-ga naka-ni-mo | 若菜 (waka-na)-no 君 (kimi)-to ijeru fime-no tosi to-mari nana-tose-ni nari-tamè-ga | 風姿 (fû-zi) 容色 (jô-sioku) tagui-naki nomi narazu | te-kaki mono-jomi-wa iü-mo sara-nari | jorodzu-no waza-ni 長 (tsið)-ze-sase-tamè mono-kara | mi-kado-jori-mo mesase-tamè-to ije-domo | tsitsi-no 卿 (kið) obositamè tokoro ari-te | koto-wo 左右 (sa-u)-ni josete | 辞 (zi)-si-tate-matsuri.

Der Anlass war folgender. Um diese Zeit stand der mittlere Rath des Klosters Fô-siô von Mijako in besonders grossem Ansehen. Unter den Söhnen und Töchtern dieses Reichsministers war eine Tochter Namens Waka-na-no kimi, welche über siebzehn Jahre alt war. Ihre Gestalt und ihre Züge waren nicht allein ohne Gleichen, sie war nebst dem Lesen und Schreiben in den zehntausend Künsten erfahren. Von Seite des Kaisers erging daher eine Berufung, jedoch ihr Vater, der Reichsminister, der einen Wunsch hatte, brachte die Sache zur Verlautbarung und schlug es aus.

Nani-to-zo kore-ga — 對 (ittsui)-ni site | mi-mu-fosi-ki muko-mo gana-to | moppara 美少年 (bi-soô-nen)-wo saguritamè-ni | fito atte aka-tsuki-ke-no 曹子 (so-zi) sei-zi-rô moto-faru koso | ini-si-je-no 在五 (zai-go) fikaru kimi-ni ija-masaru-to-mo otoru-mazi-ku | sika nomi narazu 文武 (mon-bu)-wo 兼備 (ken-bi)-si | su-e-danomosi-ki 大將 (tai-sið)-zo-to kikitamai 心中 (sin-tsiü)-ni 滿足 (man-zoku)-nasi.

Er sagte: O wie wünschte ich einen Schwiegersohn zu sehen, der sich ihr gegenüber stellen könnte! — Indem er

ausschliesslich einen schönen Jüngling suchte, sagte Jemand zu ihm: Sei-zi-rô Moto-faru, der Sohn des Hauses Aka-tsuki, wenn er den unter den Fünfen glänzenden Gebieter nicht übertrifft, so kann er ihm doch nicht nachstehen. Ausserdem ist er in der Schrift und in der Kriegskunst gleich bewandert und für die Zukunft ein verlässlicher grosser Anführer. — Als er dieses hörte, war er im Herzen ganz vergnügt.

Naka-datsi-mo gana-to | kanete 便宜 (bin-gi)-wo motome-tamai-si-ga | ko-tabi 金閣 (kin-kaku) 落成 (raku-sei)-ni jotte aka-tsuki-ke-ni-mo 珍器 (tsin-ki)-wo sasage | tojo-kata mi-dzukara 上落 (zid-raku)-si | 足利 (asi-kaga)-ke-ni 伺公 (si-kô) nase-si-ni | sono 良縁 (reô-en)-no toki itaru-ni-ja | tsiû-na-gon-no 卿 (kiô)-mo 大樹 (tai-zî) -wo tôrai-tamai-te | 酒宴 (siû-en) take-nawa-no nori-kara | tojo-kata 伺公 (si-kô)-no josi-wo 奏 (sô)-se-si-ka-ba kanete 寵遇 (tsiô-gû)-no tojo-kata nare-ba | 大樹 (tai-zî) sono 席 (seki)-ni mesarete sakadzuki-wo tamò.

Einen Vermittler wünschend, suchte er vorerst eine Gelegenheit. Weil die Niederlassung des goldenen Söllers¹ jetzt vollendet war, überreichte er dem Hause Aka-tsuki kostbare Geräthe. Tojo-kata kam in eigener Person in die Niederlassung und machte dem Hause Asi-kaga seine Aufwartung. Es mochte die Zeit für das treffliche Verhältniss gekommen sein, als auch der Reichsminister, der mittlere Rath, den Siô-gun besuchte. Als man bei dem Weinfeste eben im Trinken begriffen war, meldete Tojo-kata, dass er seine Aufwartung mache. Da es Tojo-kata war, welcher vorher der Gunst theilhaftig geworden, berief ihn der Siô-gun zu seinem Teppiche und verlich ihm einen Becher.

Tsiû-na-gon-no kiô-wa | watari-ni fune je-si kokotsi-nasi : ito nemogoro-ni 會釋 (e-siaku)-si-tamai | jo-mo-ja-mo-no fanasi-no tsui-de-ni | kanete kiku tojo-kata-ni-wa | ito joki 曹司 (sô-zi)-wo motasi-tamò-to | ware-mo fitori-no wotome ari. Ko-wo tsid-ai-suru oja-gokoro-ni-wa | 下世話 (ge-se-wa)-ni ijeru 十人 (ziû-nin)-nami naran-ga | ika-de-ka kakaru otto-wo koso |

¹ Der goldene Söller ist der von dem Siô-gun Josi-mitsu erbaute Palast, von welchem in der ersten Abtheilung (S. 351) die Rede war.

je-te si-gana-tô-wa omoje-domo | imada joki jeni-si-wo musubazu-to | kokoro-ari-ge-no 卿 (kið)-no kotoba-wo | tai-ziù fobo sono 意 (i)-wo 察 (sas) si | ika-ni tojo-kata : 卿 (kið)-no kaku-made 稱 (sið)-si-tamð-wa | ito men-boku-no koto nan-meri. Kotosaru moto-faru ni-awasi-ki tosi-goro-nare-ba | 卿 (kið-ni) 息女 (soku-zio)-wo koi-motome | moto-faru-ga 室 (sitsu)-to nase-jo ware kore-ga naka-datsi taran-to 興 (keô)-zi-tamð.

Der Reichsminister, der mittlere Rath, hatte das Gefühl, als ob er an der Ueberfahrt ein Schiff erlangt hätte. Er entschuldigte sich sehr artig und sagte bei Gelegenheit des nach allen Seiten sich wendenden Gespräches: Ich habe vorhin gehört, dass Tojo-kata einen sehr vortrefflichen Sohn besitzt. Auch ich habe eine Tochter. In dem Herzen des Vaters, der sein Kind liebt, werden es, wie das Sprichwort sagt, zehn Menschen sein. Wie sehr ich auch wünschte, für sie einen solchen Mann zu finden, habe ich noch kein gutes Verhältniss geknüpft. — Der Siô-gun, im Ganzen den Sinn der bedeutungsvollen Worte des Reichsministers errathend, sagte vergnügt: Tojo-kata! Dass der Reichsminister in einem solchen Maasse preist, dürfte eine grosse Ehre sein. Besonders da Moto-faru in dem angemessenen Jahren ist, so begehre von dem Reichsminister die Tochter und mache sie zur Gattin Moto-faru's. Ich werde für ihn der Vermittler sein.

君命 (Kun-meï) ika-de 辞 (zi)-suru koto-wo jen. Tojo-kata-wa 低頭 (tei-tô)-si | ari-gataku seô-tsi-tsukð-matsuru. Sari-nagara | 劍戟 (ken-geki)-wo koto-to suru inaka-bu-si | 卿 (kið) osoraku-wa kirai-tamawan. Tsiù-na-gon-no kið koto-ni man-zoku-si-tamai | makoto-wa kanete 懇望 (kôn-mô)-nase-do | sokka-no kokoro-wo fakari-kane-si | motomu-to ara-ba ika-de 辞 (zi)-sen-to o-oi-ni 喜悅 (ki-jetsu) ari-si-ka-ba.

Wie könnte man sich bei dem Befehle des Gebieters weigern? Tojo-kata senkte das Haupt und sagte: Ich nehme es dankbar an. Indessen bin ich ein mit Schwertern und Hakenlanzen sich befassender Krieger vom Lande. Ich fürchte, dass der Reichsminister vor mir Abscheu haben wird. — Der Reichsminister, der mittlere Rath, war besonders zufrieden gestellt und sagte: Ich habe wirklich früher den ernstlichen Wunsch gehabt, doch ich konnte euer Herz nicht ermessen.

Wenn ihr es begehret, wie könnte ich mich weigern? — Er hatte grosse Freude.

Tojo-kata-mo koto-ni jorokobi | tai-ziù-je-mo on-禮 (rei) maucosi-age | sa-aran-ni-wa segare ojobi 臣 (sin-ra)-ni-mo i-i-ki-kase | 吉辰 (kissin)-wo motte 采納 (juì-nd)-wo tate-matsuran-to | kata-mi-ni kataku kei-jaku-si | nawo siba-siba sakadzuki-wo megurasi | jagate won-itoma-wo tamawari-te | tojo-kata | 歸國 (ki-koku)-si-tamai-tsutsu | 家老 (ka-rô) 用人 (jo-nin)-wo atsumerare | madzu asi-kaga-ke-no 首尾 (siù-bi)-wo tsuge-tamai | nawo mata 大樹 (tai-ziù)-no won-naka-datsi-nite 法性寺 (fô-siù-zi)-no 卿 (kiù)-no fime-wo i-i-nadzuke-se-si josi-wo tsuge 采納 (juì-nd)-no 日時 (nitsi-zi)-wo eramasime-tamè.

Auch Tojo-kata war besonders erfreut. Bei dem Siô-gun sich bedankend, sagte er: Also werde ich es meinem Sohne und den Dienern mittheilen und an einem glücklichen Tage das Brautgeschenk darreichen. — Indem man sich gegenseitig das bindende Versprechen gab, liess man den Becher noch häufiger im Kreise herumgehen. Sogleich Abschied nehmend, kehrte Tojo-kata in das Reich zurück, und als die Aeltesten des Hauses und die in Verwendung stehenden Menschen versammelt waren, erzählte er zuerst alles auf das Haus Asi-kaga Bezügliche. Dann erzählte er ihnen auch, dass man durch die Vermittlung des Siô-gun die Tochter des Reichsministers von dem Kloster Fô-siò verlobt habe und liess sie den Tag und die Stunde für das Brautgeschenk wählen.

諸臣 (Siô-sin)-ra 万歲 (ban-zei)-wo tonaje-tsutsu o-oi-ni isami-jojomeki-si-ga | madzu won-曹司 (sò-zi)-ni-mo tsuge-tate-matsuran-to 長臣 (tsiù-sin) 古田 (furu-ta) 典膳 (ten-zen) | moto-faru-no moto-ni ma-iri | kono josi otsi-naku 披露 (fi-rô)-nasu-ni | moto-faru-wa kanete-jori | o-sen-to kata-mi-ni adasi-gokoro-wo utsusazi-to | kami-ni tsikai-si koto are-ba jorokobi-no iro sara-ni naku sama-zama-ni inami-tamè. Ten-zen an-ni sò-i-site | iro-iro mitsi-wo motte toku-to ije-do | katsu 不圖 (fu-to) 承引 (siù-in) arazare-ba | ten-zen-wa sen-kata-naku 大守 (tai-siù)-ni kono mune 言上 (gon-ziù)-si kasanete 評議 (fiù-gi)-wo nasan-to su.

Sämmtliche Diener, in den Ruf: Zehntausend Jahre! einstimmend, waren sehr guter Dinge und lärmten. Um es früher

dem Sohne zu melden, begab sich der älteste Diener Furu-ta, Vorgesetzter der Speisen, zu Moto-faru und machte ihm diese Sache, ohne etwas zu verschweigen, bekannt. Moto-faru, der schon früher zu den Göttern geschworen hatte, dass er und O-sen gegenseitig das entfremdete Herz nicht entziehen dürfen, zeigte durchaus keine freudige Miene und weigerte sich auf allerlei Weise. Der Vorsteher der Speisen, der dieses nicht vermuthet hatte, erklärte sich mit Hilfe verschiedener Mittel, doch Jener willigte wider Vermuthen gar nicht ein. Der Vorsteher der Speisen, nicht wissend, was er thun solle, meldete diesen Umstand dem Statthalter mündlich und wollte noch einmal darüber zu Rathe gehen.

Tojo-kata-wa ke-siki-wo 損 (son)-zi | 大樹 (tai-zü)-no won-naka-datsi-to i-i | tsitsi-ga 約 (jaku)-se-si tsuma-sadame-wo 子 (ko)-to site inamu mitsi-ja aru. Kono uje-wa tai-zü-no mösi-wake | seppuku-sen-jori-foka nasi-to | 憤然 (fun-zen)-to site no-tamaje-ba ten-zen-wa kore-wo isame-tate-matsuri | 臣 (sin) 存 (zon)-zuru mune-mo toje-ba sibasi 臣 (sin)-ni makase-tamaje-to | jö-jö-ni nadame-tate-matsuri | tadatsi-ni moto-faru-ga 侍女 (zi-dzio)-ra-wo maneki | fisoka-ni moto-faru-ga josu-wo saguru-ni kuno o-sen-ga koto-wo usu-usu-to kiki-te | sa-koso arame-to utsi-unadzuki.

Tojo-kata zeigte sich verletzt und rief unwillig: Eine Bestimmung der Gattin, wobei der Siô-gun sagte, dass er der Vermittler sein werde, der Vater das Versprechen gab, ist es Recht, dass der Sohn auf sie nicht eingeht? Ueberdiess hat man keinen Ausweg, als dass der Siô-gun sein Wort zu nichte macht. — Der Vorsteher der Speisen rieth davon ab und sagte: Ich frage noch um die Absicht, die man hat. Ueberlasset es für den Augenblick mir! — Hiermit beruhigte er ihn endlich. Er berief geradezu die Aufwärterinnen Moto-faru's zu sich und forschte sie insgeheim über das Verhalten Moto-faru's aus. Er hörte etwas von jener O-sen und nickte mit dem Kopfe, indem er sagte: So wird es sein.

Ono-ga ja-siki-ni kajeri-tsutsu | fisoka-ni sato-mi i-suke-wo maneki-jose | kono kudari-wo tsubara-ni toki-te | kari-some-naranu asi-kaga-ke-no on-naka-datsi | ima-sara inami-tate-matsuran-wa o-ije-no 浮沈 (fu-tsin) kono toki-to | sama-zama kokoro-wo

itamuru-ni | ani fakaran-ja fisoka-ni kike-ba 領民 (reô-min)-
no wonna-ni 通 (tsû)-zi-tamai-te | sono naka-datsi-wa nandzi
naru josi | si-jatsu fu-todoki-no si-waza kana-to | fito-tabi kokoro-
ni ikari-omoje-do | mata sirizoi-te kangajuru-ni tosi-waka nare-do
純忠 (ziûn-tsiû)-no nandzi | fukaki omon-fakari-no aru-besi-
to | omô-ga ju-e-ni tadzumuru nari. Ika-ni-se-ba 曹司 (sò-zi)-
no uke-fiki-tamai | o-ije an-do-no jorokobi-wo nasan.

Zu seinem Wohnhause zurückkehrend, berief er heimlich Sato-mi I-suke zu sich und sagte zu ihm: Wenn ich mir diese Sache umständlich erkläre, ist die Vermittlung des Hauses Asikaga nichts Geringes. Indem man es jetzt wieder ausschlagen will, fällt Schwimmen und Untersinken des eigenen Hauses in diese Zeit, und dieses schmerzt mich vielfach im Herzen. Wie sollte ich Rath schaffen? Ingeheim verlautet, dass er mit einem Weibe des Volkes der Statthalterschaft verkehrt und dass du der Vermittler bist. Denkend: Von diesem Menschen welch' ein ungebürlisches Beginnen! war ich einmal im Herzen erzürnt, doch ich ging wieder zurück und untersuchte es. Weil ich glaube, dass du ungeachtet deiner Jugend, bei deiner reinen Redlichkeit, tiefe Ueberlegung haben wirst, frage ich dich aus. Wie wird man es anstellen, dass der Sohn einwilligt und das Haus sich der Ruhe erfreut?

I-suke-wa kono toki fitai-jori taki-nasu use-wo wosi-nugui |
ari-gataki sikken-no òse | naka-naka kono mi-no woki-tokoro nasi.
Soregasi moto-jori 卑賤 (ji-zen)-no mono-wo | nami-naranu
大守 (tai-siû)-no megumi-wo motte | wo-ije-ni 侯 (kô)-si
amassaje | waka-tono-no 守護 (siû-go)-ni 命 (mei)-si-
tamaje-ba | 微忠 (bi-tsiû) koko-ni tsukusazun-ba | itsu-ka
君恩 (kun-on)-wo 報 (fô)-su-beki-to | 事物 (zi-motsu)
顛沛 (ten-fai)-mo kokoro-wo fanatazari-si-ka-domo | kakaru
itadzura-no ide-kitari-si | sono fazime-wa sika-sika nari sono
notsi-wa kaku-kaku-to.

I-suke, um diese Zeit von der Stirne den einem Wasserfalle ähnlichen Schweiss abwischend, sagte: Der schätzbare Befehl des Inhabers der Macht hat in der That bei mir keinen Ort, wo man ihn anbringt. Mir, dem ursprünglich niedrigen Menschen, der ich durch die ungewöhnliche Gnade des Statthalters in dem Hause aufwartet, hat man überdiess den Befehl zur Be-

wachung des jungen Gebieters gegeben. Wenn ich die geringe Redlichkeit hier nicht erschöpfte, so hätte ich, um eines Tages die Gnade des Gebieters vergelten zu können, auch bei Umsturz und Verwirrung der Dinge im Herzen nicht abgesehen, doch es ereignete sich eine solche Ungehörigkeit. Der Anfang war u. s. f. Später war es so u. s. f.

Jodo-gawa-nite o-sen-ga 危急 (ki-kiû)-wo | tasuke-si kudari tsubara-ni mono-gatari | sore-jori kono kata waka-tono-no 内命 (nai-mei) | 辞 (zi)-sure-domo jurusi-tamawazu. Tabi-tabi-no wotsukai tsukamatsuri-si-wa | kore mattaku soregasi-ga otsi-do-ni site | 陳 (tsin)-zuru-ni kotoba nasi. Sari-nagara kore-ga ju-e-ni jori | mosi-mo sawari-no koto aran-ni-wa | to-site kaku sen-no kokoro-gamaje | arakazime 斷根 (dan-kon)-no fakari-goto-wa | ojobazu-nagara kaku-go-seri. Sikken negawaku-wa tsumi-wo jurusi | soregasi-ni kore-wo jozasi-tama-wa-ba | 自然 (si-zen) waka-tono-no 婚姻 (kon-in)-wo | uke-fiki-tamò-ni itaru-besi.

Er erzählte ausführlich wie man O-sen aus der Gefahr auf dem Flusse Jodo-gawa rettete, wie er sich seitdem bei den inneren Befehlen des jungen Gebieters geweigert, doch dass dieser ihn nicht enthoben. Er sagte: Dass ich oftmals die Aufträge ausrichtete, dieses ist einzig mein Fehler, und ich habe keine Worte, es zu läugnen. Indessen wird unter diesen Umständen vielleicht ein Hinderniss sein. Ich bin jedenfalls darauf gefasst und habe vorläufig, sind sie auch ungenügend, Verfügungen zum Abschneiden der Wurzel getroffen. Ich bitte, dass der Inhaber der Macht mir meine Schuld verzeihe. Wenn ihr mir dieses anvertrauet, wird es dahin kommen, dass der junge Gebieter von selbst in die Vermählung willigt.

Ten-zen nikko-to utsi-fowo-jemi | nandzi sa-aran-ta omô-ga ju-e | fisoka-ni tadzune kokoro-muru-ni | fatasi-te kokoro-ni 符合 (fu-gô)-seri. Sikare-domo nawo 遠慮 (en-riô)-nasi | 無異 (bu-i)-no fakarai koso 肝要 (kan-jô) nare.

Der Vorgesetzte der Speisen lächelte und sagte: Weil du glaubst, dass es so sein werde, forsche ich im Stillen nach und prüfe es. Es stimmt in der That mit meinen Gedanken überein. Indessen überlege man noch immer, und es wird ein unveränderlicher Plan nothwendig sein.

I-suke-wa i-i-to 頓首 (ton-siü)-nasi | jagate fe-ja-ni tatsi-kajeri | moro-te-wo komanuki 思慮 (si-riö)-wo megurasi naga-jaka-nareru iki-wo tsugi | ware ajamateri-ajamateri. Futa-ba-no toki-ni karazun-ba | wono-wo motsijuru-no urei ari-to | sude-ni futa-ba-no toki-ica sugure-do | mata wono-wo motsijuru-no 期 (go)-ni-mo ojobazi | a-a omoje-ba 不便 (fu-bin)-no ari-sama nare-do | 君家 (kun-ka)-no 大事 (dai-zi)-ni-wa kaje-gatasi. Sika-nari-sika-nari-to ware-ni toi ware-ni kotaje-si i-suke-ga 胸中 (keö-tsiü) | ika-naru si-an-ka fakari-gatasi.

I-suke sagte Ja, neigte das Haupt und kehrte sogleich in sein Gemach zurück. Beide Hände zusammenschliessend, liess er die Gedanken umherschweifen, seufzte lange Zeit und sagte: Ich habe gefehlt! ich habe gefehlt! Wenn man es um die Zeit der zwei Blätter nicht abmäht, hat man den Kummer der Anwendung der Axt. Obgleich die Zeit der zwei Blätter vorüber ist, hat man auch die Zeit zur Anwendung der Axt nicht erreicht. Ach, nach meiner Meinung sind es zwar ungelegene Umstände, doch in der grossen Sache des Hauses des Gebieters lässt es sich unmöglich ändern. So ist es! So ist es! — Dabei fragte er sich selbst und gab selbst sich die Antwort. Von welcher Art die Ueberlegung in der Brust I-suke's war, liess sich nicht ermessen.

'Koko-ni 當國 (tö-koku)-no 流例 (riü-rei)-nite . tosi-goto fu-dzuki ziü-roku-nitsi-no 夜 (jo)-wa 城下 (zeö-ka)-ni 貴賤 (ki-sen)-no 男女 (nan-nio)-wo tsudoje | 一夜 (itsi-ja) odori-wo jurusase-tamö. So-mo-so-mo odori-no fazimari-to ippa ; 釋尊 (siaku-son)-no 御弟子 (mi-de-si) 目蓮尊者 (moku-ren-son-zia)-ga fawa | 造惡 (zö-aku) 不慈悲 (fu-zi-fi)-no koto-ka ari-ken | 死後 (si-go) tadatsi-ni dzi-goku-ni 墮 (das) si 日夜 (nitsi-ja) 呵責 (ka-siaku)-no kurusi-ni ö-wo siaku-son 千里 (sen-ri) 照覽 (siö-ran)-no mana-ziri mote sono 苦患 (ku-gen)-wo 察知 (sattsü)-si-tamai | sunawatsi moku-ren-ni tsuge-tamö.

In diesem Reiche war es Sitte, dass man alljährlich in der Nacht des sechzehnten Tages des siebenten Monats unter der Feste Männer und Weiber, Vornehme und Geringe, versammelte und ihnen die ganze Nacht hindurch zu tanzen

erlaubte. Der Ursprung des Tanzes ist der folgende. Die Mutter des geehrten Moku-ren, eines Schülers Schaka-Buddha's, stürzte, da verübtes Böses und unbarmherzige Handlungen bestehen mochten, nach ihrem Tode geradezu in die Hölle und erlitt Tag und Nacht die Qualen der Züchtigung. Schaka-Buddha entdeckte durch seine tausend Ri erleuchtend überblickenden Augenwinkel dieses Leiden und meldete es Moku-ren.

Moku-ren ika-de jo-so-ni kiku-beku | 哭泣 (koku-kiû)-site kore-wo sukuwan koto-wo kô. Siaku-son moku-ren-ni wosijuru-ni | fu-dzuki towo-ka-jori 施餓鬼 (se-ga-ki)-wo nasasimu. Kore 盂蘭盆 (u-ra-bon)-no fazime nari. Moku-ren-ga fawa ojobi 諸 (sio)-no 亡者 (mô-zia) | sono 勤行 (gon-geô)-no 功力 (ku-riki)-ni jotte dzi-goku-no kurusi-mi tomi-ni 解 (ge)-si fazimete 上品 (zid-bon) 上生 (zid-seô)-wo je-tari-si-ka-ba | te-no mai asi-no fumi-do-wo wasure | tana-gokoro-wo age kibisu-wo sora-ni si | jorokobi-isami 踊躍 (ju-jaku)-se-si-jori | odori-to iû koto fazimari-tari.

Wie hätte es Moku-ren anderswo hören können? Er wehklagte, weinte und bat, dass man sie rette. Schaka-Buddha gab Moku-ren einen Ratl und hiess ihn von dem zehnten Tage des siebenten Monates angefangen die Betheilung der hungerigen Dämonen vornehmen. Dieses ist der Anfang des Todtenopfers. Die Mutter Moku-ren's und alle Todten wurden durch die Kraft dieser angestregten Handlung von den Qualen der Hölle schnell befreit und erlangten jetzt erst die höhere Eigenschaft, das höhere Leben. Bei dem Drehen der Hände den Ort des Auftretens der Füße vergessend, erhob man die Handflächen, warf die Fersen in die Luft und hüpfte freudig und kühn. Hiervon hat dieser Tanz seinen Ursprung.

Sare-ba 當國 (tô-goku)-no 男女 (nan-nio)-wa | tosi-tosi jubi-wo wori fi-wo kuzaje | sono toki tsikaku naru mama-ni | kanete ju-kata-no mo-jô-konomi | aru-wa obi-no ori-nui made | omoi-omoi-ni takumi-wo nasi | sono fi wososi-to matsu koto naru-ni | sai-zi-rô moto-faru-wa | ko-tabi fakaranu tsuma-sadame-wo | ten-zen-wo mote inami-si-ka-do | nawo ika-ga aran-to 苦心 (ku-sin)-sure-domo | sono notsi tajete oto-dzure na-kere-ba | sukosi kokoro-wo jasun-zi-tsutsu | sore-ni tsuki-te-mo kano o-sen-ni | 再會 (sai-kuai)-naki-wo urami-si-ga | kitto 一計 (ikkei)-wo

an-si-ide | sið-soko koma-goma-to sitatamete | fisoka-ni i-suke-wo maneki-jose | nandzi 垂井 (taru-i)-ni juki-mukai | 清月 (sei-getsu)-ni sika-sika i-i-te fima ara-ba | kono fumi-wo o-sen-ni watase-to 命 (mei)-zuru-ni | i-suke kokoro-joku ukegai-te | mi-kokoro jasu-kare siù-bi nasan-to | sono mama taru-i-ni omobuki-tari.

Die Männer und Weiber dieses Reiches brachen Jahr und Jahr die Finger, zählten die Tage. Wenn die Zeit nahe war, verfertigten sie früher nach ihren Gedanken das Beliebte der Blumenmuster der Badekleider, bisweilen selbst das Gewebe und die Naht der Gürtel und konnten diesen Tag nicht erwarten. Sai-zi-rô Moto-faru hatte dieses Mal die ihm bestimmte Gattin vermittelt des Vorgesetzten der Speisen ausgeschlagen, doch er quälte sich noch immer im Herzen, wie dieses ausfallen werde. Als später durchaus nichts verlautete, wurde er im Herzen ein wenig ruhiger, und es verdross ihn demgemäss auch, dass er mit O-sen keine Zusammenkunft mehr hatte. Sorgfältig einen Plan aussinnend, schrieb er in kleiner Schrift einen Brief, winkte heimlich I-suke zu sich und gab ihm Befehle, indem er sagte: Gehe in das Haus Taru-I, sprich zu Sei-getsu so und so, und wenn eine Gelegenheit ist, so übergib O-sen diesen Brief. — I-suke stimmte freudig zu und sagte: Seid im Herzen ruhig! Ich werde die Sache zu Stande bringen. — Hiermit ging er wie früher zu dem Hause Taru-I.

Koko-ni 山崎 (jama-zaki)-no 領内 (reô-nai)-ni | 垂井 (taru-i) 久右衛門 (kiû-e-mon)-to ijeru ari. Moto-jori 世々 (jo-jo)sumeru tami narane-do 田 (den)-fata soko-baku-wo motsi-taru-kara | ije ito jutaka-ni wotoko-womina amata tsukai-te | jorodzu koto-tarai-taru sumi-nasi nari. Aruzi kiû-e-mon-wa fajaku-jori | fotoke-gokoro-ju fuka-kari-ken | moro-kuni-guni-no kami fotoke | 順拜 (ziân-fai)-sen tame sugi-tsuru tosi | ije-wo 辭 (dzi)-site kajeri-kozu.

Hier in der Statthalterschaft von Jama-zaki lebte ein Mann Namens Taru-I Kiû-e-mon. Derselbe war eigentlich kein Mann des die Geschlechtsalter hindurch ansässigen Volkes, doch da er zahlreiche Felder besass, war sein Haus sehr ansehnlich. Er nahm viele Knechte und Mägde in seinen Dienst und lebte in jeder Hinsicht an seinem Wohnsitze zufrieden. Dieser Besitzer Kiû-e-mon, dessen Sinn für Buddha frühzeitig

innig gewesen sein mochte, hatte, um die göttlichen Buddha-Altäre sämtlicher Reiche zu verehren, in vergangenen Jahren von dem Hause sich verabschiedet und war nicht zurückgekommen.

Ru-su-moru tsuma-wo 清月 (*sei-getsu*) *tote* | *kore-mo mi-dori-no kuro-gami-wo* | *sogi amu-to si-mo mi-wo kajete* | *fitori-no medzu-ko* 阿仙 (*o-sen*)-*to tomo wotto-ga ru-su-wo mamori-si-ga* | *sugi-tsuru jajoi-no su-e-tsu kata* | 金閣寺 (*kin-kaku-zi*) *mòde-no kajeru-sa-ni* | *fakarazu-mo* 無頼 (*bu-rai*)-*no* 待 (*to*)-*ni ide-ai* | *sude-ni o-sen-wo usinò-be-kari-si-wo* | 領主 (*reò-siù*)-*no sò-zi* 主從 (*siù-zìd*)-*ni sukuware* | *amassaje sei-getsu-尼* (*ni*) | *i-suke-ga atsuki nasake-wo uke-si* | *sono* 恩惠 (*on-gei*)-*wo toki-no ma-mo wasurede* | *fi-bi-ni i-i-idenu koto-mo naku* | *tada kari-some-no ta-makura-ni-mo* | 領主 (*reò-siù*)-*no kata-wo ato-ni nasazari-si-ga*.

Die in dem Hause zurückgebliebene Gattin hiess Sei-getsu. Auch diese schor das grünschwarze Haupthaar und wurde eine Nonne. So verändert, bewachte sie mit der einzigen geliebten Tochter O-sen während der Abwesenheit des Mannes das Haus. In der letzten Decade des verwichenen dritten Monates des Jahres auf der Rückkehr von dem Besuche des Klosters des goldenen Söllers begriffen, begegnete sie unvermuthet nichtswürdigen Genossen und konnte bereits O-sen verloren haben, als diese von dem jungen Sohne des leitenden Vorgesetzten, von Herr und Diener, gerettet wurde. Ueberdiess ward die Nonne Sei-getsu der grossen Güte I-suke's theilhaftig. Diese Güte in den Zwischenräumen der Zeit nicht vergessend und Tag für Tag es nicht unterlassend, davon zu sprechen, setzte sie selbst in einem leichten Schläfe, in welchem sie die Hand zum Polster machte, die Gegend des leitenden Vorgesetzten nicht zurück.

Medzu-ko ist so viel als *medzuru ko* ‚geliebtes Kind‘.

Tori-waki o-sen-wa 舟中 (*sen-tsiù*)-*nite* | *kano moto-faru-ga nasake-wo jete* | *fukaku-mo* 二世 (*ni-se*)-*wo tsikai-si-jori* | *fito sirezu asa-ni koi* | *jù-be-ni sitai* | *tama-tama-ni i-suke-ga tsutajuru fumi-wo* | *ai-miru omoi-ni omoi-wo ijamasi* | *nani-to naku kono goro-wa* | *mi-mo jase katatsi-no otoroje-si-ka-ba* | *sei-getsu-wa odoroki-te* | 醫師 (*i-si*)-*wo mukaje* 藥餌 (*jaku-zi*)-

wo *fodokose-do moto-jori* 艸根 (*sò-kon*) 木皮 (*boku-fi*) *mote ne-wo tatsu-beki-no jamai narane-ba | sara-ni sono sirusi-wo jezari-si-ga.*

Insonderheit O-sen, welche in dem Schiffe die Güte jenes Faru-moto erfahren, seitdem sie feierlich auf die zwei Welten geschworen, liebte sie, ohne dass die Menschen es wussten, am Morgen, sehnte sich am Abend. Von Zeit zu Zeit in die Briefe, welche I-suke brachte, blickend, vermehrte sie bei ihrem Sehnen das Sehnen. Ohne dass etwas vorgefallen, magerte um diese Zeit ihr Leib ab, ihre Gestalt schwand. Sei-getsu erschreck und holte einen Arzt, man wendete Arzneimittel an, doch da es eigentlich keine Krankheit war, bei der man durch Pflanzenwurzeln und Baumrinden die Wurzel abschneiden konnte, erzielte man durchaus keine Wirkung.

Aru toki 管家 (*te-dai*) 長九郎 (*teô-ku-rò*) *sei-getsu-ni-ni mukai ijeru-wa | kono goro* 御寮 (*go-reô*)-*no won-najami-wo |* 醫師 (*i-si*)-*mo* 心氣 (*sin-ki*)-*no musubôre-to ijeri. Geni sa-mo ari-nan. Sono ju-e-wa | kano jodo-gawa-no* 危急 (*ki-kiû*)-*ni kori | sore-jori tajete mono-mi-wo osore |* 一步 (*ippo*)-*no foka-ni ide-tamawazu. Toki sude-ni* 殘暑 (*zan-sio*)-*to ije-do | koto-waza-ni ijeru* 上戸 (*zû-go*)-*no fitai-to |* 盆前 (*bonzen*)-*no atsusa taje-gataki wori-ni* 深窓 (*sin-sò*)-*ni nomi tarekomete-wa | tatoi* 達者 (*tassia*)-*no mono-tari-to-mo |* 氣詩 (*ki-utsu*)-*no najami-no ide-ku-be-kere.*

Zu einer Zeit sprach der Stellvertreter Teô-ku-rò zu der Nonne Sei-getsu: ‚Jüngst nannte der Arzt das Leiden eurer Tochter eine Verdunkelung der Luft des Herzens. In Wahrheit wird es so sein. Die Ursache ist, dass sie durch die Gefahren des Flusses Jodo-gawa gewitzigt wurde, seitdem durchaus die Späher fürchtet und keinen Schritt vor das Haus geht. Die Zeit ist bereits die übriggebliebene Hitze, doch, wie das Sprichwort sagt, an der Stirne des Trichters, um die Zeit vor dem Todtenfeste, wo die Hitze unerträglich ist, an dem verhängten tiefen Fenster sich einschliessen, gesetzt ein Gesunder würde dieses thun, es müsste das Leiden der Schwermuth zum Vorschein kommen.‘

Sikazu wori-wori jû-kage-ni-wa | no-be-ni kawa-be-ni tatsi-ide-masi | suzumi-tori-tsutsu fi-ni nure-si-mo | fatsu-aki-no tsuki-ni kawakasi-tamawa-ba | mata mi-kusuru-no tasuke-to-mo nari-

nan. Kadzu narane-domo kono teô-ku-rò | won-tomo-nasa-ba ika-de-ka-wa | jubi-mo sasu-beki mono aran | sika-si-tumaje-to anagatsi-ni | to-ni iden koto-wo susumuru-wa | 底意 (soko-i)-no fodo-wa sirane-domo | 忠 (tsiâ)-to tondru siro-nedzumi | fige kutsi ugokasi isamure-ba.

„Das Beste ist, sie geht von Zeit zu Zeit im Abend-schatten auf die Felder, an die Ufer des Flusses hinaus. Wenn sie, frische Luft schöpfend, in der Sonne feucht wird, in dem Monde des Herbstanfangs die Kleider trocknet, so wird dieses auch eine Beihilfe für ihre Arzneien sein. Ich zähle zwar nicht mit, doch wenn dieser Teô-ku-rò sie begleitet, wie sollte da Jemand sein, auf den man mit dem Finger zeigen kann? Thuet so!“ — Indem er so mit Gewalt zum Ausgehen rieth, wusste man nicht, welche Hintergedanken er hatte, doch als weisse Ratte, welche das Wort Redlichkeit hersagt, bewegte er Bart und Mund und machte Vorstellungen.

Sei-getsu-ni-wa utsi-unadzuki | so-wa joku-mo kokoro-dzuki-si sari-nagara | sono jodo-gawa-no 不慮 (fu-riô)-no 難儀 (nan-gi) | moto-faru-gimi-no masi-masazu-wa | ika-naran uki-meni-ka ð-beki-to | kaganaje-mire-ba ito-mo kasikosi. Wa-nami-wa moto-jori musume made | kore-ni fukaku mono-odzi-site | to-ni iden kotoba josi-to sezare-do | on-mi-ga isame-mo mata kotowari nare-ba | wori-wo mite susume-min-to | fito-wo sodatsuru 伶俐 (rei-ri)-no kotoba.

Die Nonne Sei-getsu nickte mit dem Haupte und sagte: Hier bist du gut bedacht. Doch bei der unvermutheten Gefahr des Flusses Jodo-gawa, wenn der Gebieter Moto-faru nicht gewesen wäre, was für einen Kummer hätten wir erfahren! Wenn ich dieses betrachte, habe ich grosse Scheu. Ich bin eigentlich in Bezug auf meine Tochter dadurch äusserst ängstlich geworden. Ich halte deine Worte, dass sie ausgehen möge, nicht für gut, doch deine Vorstellungen haben auch ihre Berechtigung. „Man sieht den Zeitpunkt und wird sehen, wozu man rath.“ Dieses ist ein kluges Wort bei der Erziehung der Menschen.

Teô-ku-rò-wa si-tari-gawo | a-a ware sono toki-ni i-wasenase-ba | bu-rai-no jakara-ga muna-moto-wo | kô tori-te kaku kadzuki | fidari-jori kakaru-wo sa-soku-ni ke-tôsi | migi-jori kakaru-wo kô nedzi-te | sono mama mukô-je dzu-den-dô | mata-mo kakaru-wo kô tori-te-to | ware-wo wasurete si-kata-banasi |

sei-getsu-ni-wa fowo-emi-nagara | kai-tatte 納所 (nan-do)-ni
 ire-ba | kosi-moto-ra katu-mi-ni me-wo mi-awase | ono-ga mani-
 mani sono ba-wo saru-wo | sirade teô-ku-rò nawo fokori-ka-ni |
 kata-se okasi-ku ajanasi-te | kô si-kakure-ba kaku farai | kaku
 tore-ba kô simete-to | ataka-mo 水中 (sui-tsiû)-wo ojogu gotoku
 ude-wo nobasi mata-wa tsûdzime | arui-wa furi-age sa-u-wo farai
 ka-bakari najamasi 無賴 (bu-rai)-wo korasa-ba | tsiri-dziri
 batto nige-nan mono-wo | sono 座 (za)-ni izari-si-wa ito 残念
 (zan-nen) | sa-wa obosazu-ja.

Teô-ku-rò sagte mit wichtiger Miene: Ach wenn ich damals anwesend gewesen wäre, ich hätte die nichtswürdigen Leute bei der Brust so ergriffen, so zugedeckt. Den von links Andringenden hätte ich sofort niedergetreten, den von rechts Andringenden so gedreht, den unterdess nach der entgegengesetzten Seite kopfüber Stürzenden und nochmals Andringenden so gepackt. — Während er so, sich vergessend, unter Geberden sprach, erhob sich die Nonne Sei-getsu lächelnd und trat in den Verschlag. Die Mägde, einander anblickend, gingen eigenmächtig von dem Orte weg. Teô-ku-rò, der dieses nicht wusste, sagte mit noch grösserem Stolze und den Leib auf seltsame Weise krümmend: Wenn sie so angreifen, treibe ich sie so weg. Wenn sie so anpacken, drücke ich sie so zusammen. — Dabei streckte er, gerade als ob er in dem Wasser schwämme, die Arme und zog sie auch zusammen. Zuweilen warf er sie empor und fegte nach rechts und links. Er fuhr fort: Wenn ich sie so sehr quäle und die Nichtswürdigen züchtige, werden sie sich zerstreuen und entlaufen! Dass sie an ihrem Sitze nicht geblieben sind, thut mir sehr leid. Meinest ihr nicht so?

To ase nugui | atari-wo mire-ba fito-wa naku | teô-ku-rò-wa
 ware-nagara | amari-no koto-ni akire-tsutsu | a-a 釋尊 (siaku-
 son)-mo no-tamai-si | wonna-ni-wa toku-be-karazu 緣 (jen)-naki
 衆生 (siû-zîd)-wa 度 (do)-si-gatasi-to | fitori tsubajaki tatan-
 to se-si-ni | saki-jori koko-ni ki-kakari-taru | sato-mi i-suke-wa
 teô-ku-rò-ga | ai-te-mo aranu-ni ajasi-ki furumai | fotondo 心裡
 (sin-ri)-ni ibukasi-mi | masa-ni kore kitsune-tsuki narazu-wa
 osoraku 狂氣 (keô-ki)-ni nari-taru-ku-to | 迂闊 (u-kuatsu)-
 ni-mo jobi-kakezu | sibasi mi-awase-i-tari-si-ga.

Als er, den Schweiss trocknend, hinblickte, war Niemand da. Teô-ku-rò, seinerseits überaus erstaunt, flüsterte für sich: Ach, auch Schaka-Buddha hat es gesagt. Weibern kann man die Schriften nicht erklären. Beziehungslose Geborene kann man unmöglich retten. — Hiermit wollte er sich erheben. Sato-mi I-suke, der schon früher hier angekommen war, über das sonderbare Benehmen Teô-ku-rò's, indem dieser keinen Gegner hatte, innerlich äusserst verwundert, dachte sich: Wenn Dieser eben nicht von einem Fuchse besessen ist, so glaube ich wohl, er ist wahnsinnig geworden. — Ohne ihn in der Entfernung anzurufen, heftete er eine Zeitlang auf ihn die Blicke.

Kono toki ko-e-kake nô 管家 (ban-tô)-dono | teô-ku-rò-dono-to iû ko-e-ni | mi-burui-nasi-te bikkuri-si | furi-kajeri mite ko-wa i-suke-dono. Wa-nusi-mo fito-no utsi-ni ira-ba | nado annai-wa nasazaru-ja. Ito-mo name-ge-naru onoko kana-to idasi-nukare-si fara-tatsi-no | atari-munako-no 突聲 (tsuki-go-e) | i-suke-ga ki-si-to kiku-jori-mo | musubu-no kami-no omoi-wo nasi | o-sen-wa isogi tutsi-ide-si-ga.

Bei dem jetzt ertönenden Rufe: He, Herr Dienstältester! Herr Teô-ku-rò! fuhr dieser erschrocken zusammen. Schnell hinblickend, sagte er: Es ist Herr I-suke. Wenn ihr in das Haus eines Menschen tretet, warum lasset ihr euch nicht anmelden? Ein sehr unartiger Mann! — Er sagte ihm dieses unter die Augen mit einer plötzlich herausgestossenen zornigen Stimme. Sobald O-sen hörte, dass I-suke gekommen, machte sie sich die Gedanken des knüpfenden Gottes und trat eilig hervor.

Aja-niku teô-ku-rò-ga kuma-taka-me | ko-wa joku koto kitamai-tsure-to | i-i-si fakari-ni me-mote sirase-ba | i-suke kokoro-je 懷中 (kuai-tsiû) osije | sa-aranu sama-ni kono goro-no atsusa | itadzuki ika-ga owasu-ran. Sarade-mo sinogi-gataki mono-wo | sazo-kasi 困 (kô)-zi-tamð-ran-to | i-i-tsutsu kosi-wo utsi-kakete | ðgi-no kaze-ni ase-wo fosu.

Zum Unglück das Höhenfalkenauge Teô-ku-rò's! Ihr seid zum Glück hergekommen! — Dieses sagend, gab sie ihm einen Wink mit den Augen. I-suke, es verstehend, drückte den Brusttheil des Kleides nieder und sagte verstellter Weise: Wie wird es bei der gegenwärtigen Hitze mit euren Leiden

stehen? Ohnehin ist es schwer zu ertragen. Ihr dürftet somit angegriffen sein. — Dabei setzte er sich und trocknete in dem Winde des Fächers den Schweiss.

Osije steht für *osaje*, niederdrücken.

O-sen-mo motsi-si kurenai-no | utsi-wa-mote i-suke-ga sobira-wo ðgi | utsi-ni wiru dani atsuki mono-wo | to-no juki-kai-wa omoi-jaru-to | fito-kata-naranu asirai-ni | teô-ku-rò-wa 法界 (fô-kai) 恪氣 (rin-ki) | nò i-suke-nusi | wa-nusi nado-wa sikasu-ga-ni | 二合半 (ni-gò-fan)-de-mo 扶持人 (fu-tsi-nin) nare-ba sara-ni siru-masi 農商 (no-seô)-wa inu-no te suru-mo fito-no te-ni | kajen-to iû fodo isogasi-ki | kono 盆 (bon)-maje-ni furari-darari | naga-banasi-te kokoro-naki | mono-to 衆人 (siû-zin)-ni sosivare-tamð-na. Sikazu kokoro-wo 利 (kika) san-ni-wa-to | sono kajeran-to isogasu-wa | o-sen-ga oto-dzûre-wo fedaten-tame-ka.

Auch O-sen fächelte mit dem scharlachrothen Rundfächer, den sie in der Hand hielt, den Rücken I-suke's und sagte: Selbst zu Hause ist es heiss. Wie es draussen beim Umhergehen ist, lässt sich denken. — Bei der nicht einseitigen Unterhaltung sagte Teô-ku-rò voll Eifersucht in Bezug auf die Gränze der Vorschrift: Höret, Herr I-suke! Da ihr ein in einem Maasse von dritthalb Löffeln theilhaber Angestellter seid, so werdet ihr es genau wissen. Vor diesem Todtenfeste, mit welchem es eine solche Eile hat, dass, wie die Ackersleute und Kaufleute sagen, man selbst Hundepfoten gegen Menschenhände vertauschen würde, lasset euch nicht von den Menschen schelten, dass ihr auf's Gerathewohl lange Gespräche führet und ein sinnloser Mensch seid. Wenn man mit den Worten, dass es das Beste ist, die Sinne zu schärfen und dabei heimzukehren, euch eilen heisst, geschieht dieses, damit ihr euch zwischen die Nachrichten von O-sen stellet?

Sei-getsu-ni-wa teô-ku-rò-ga | name-ge-no kotoba-wo kiki-kanete | sarasi-no no-ren osi-age-tsutsu | ko-wa i-suke-gimi-ka joku-zo ki-mase-si | so-ko-wa kuze-no tôri-gatasi. Konata-je ki-mase. 前栽 (Sen-zai)-jori | fuki-iru kaze-no suzusi-sa-wa | noki-ba-no suzu-no ne-ni-mo sirusi. Iza-iza-to i-i-nagara | ware-kara suki-ni 座 (za)-wo sadame | fito-wo matteô ari-sama-ni | o-sen-wa kokoro-uresi-ku-te | fawa-no kaku-made no-tamð-wo | warawu-ga a-nai-to i-suke-ga soba-ni | tatsi-joru furi-no sode-

*guki-ni | teô-ku-rô-ga me-wo fedatsure-ba | i-suke te-baja-ni
moto-faru-ga | fumi-wo watasi-te sa-aranu sama | ika-sama ban-
tô-ga iwaruru gotoku | mono-isogawasi-ki wori-kara nare-ba |
kimi-no 口 上 (kô-zîd) nobe-tara-ba | toku kajeri-nan nô teô-ku.*

Die Nonne Sei-getsu, nicht im Stande, die unartigen Worte Teô-ku-rô's anzuhören, rief, indem sie den Thürvorhang von gebleichtem Tuche erhob: Ist es Herr I-suke? Ihr seid willkommen. Dort kann die Luft unmöglich durchdringen. Kommet hierher! Dass von dem Vorgarten die kühle Luft hereinweht, erkennt man auch an dem Tone der Glöckchen des Vordaches. Wohlan denn! — Dabei bestimmte sie weiter voran als für sich selbst den Sitz und benahm sich wie bei der Erwartung eines Gastes. O-sen, im Herzen erfreut, sagte: Die Mutter spricht es insoweit aus. Ich führe euch. — Sich an die Seite I-suke's drängend, schloss sie an dem Melonenzaune die Blicke Teô-ku-rô's ab. I-suke übergab ihr flink den Brief Moto-faru's, und als ob nichts wäre, sagte er: Jedenfalls, wie der Hauptbedienstete sagt, ist es gerade die Zeit, wo man Eile hat. Wenn ich den mündlichen Auftrag des Gebieters ausgerichtet habe, werde ich schnell zurückkehren. Nun Teô-ku!

*To | kata-fo-ni emi-te oku-ni iri | sei-getsu-ni-ni i-mukai-te |
madzu mi-tsukai-no omomuki-wa | sono notsi tajete 對面 (tui-
men)-naku | saiwai fodo-nô odori-ni nari-nu. Musume-wo tsurete
kitare-jo, kamaje-taru 棧敷 (san-ziki)-ni an-nai-nasasen. Kure-
gure fajaku ki-muse-jo-to | nemogoro-ni no-tamô-to.*

Mit der einen Wange lächelnd, trat er in das Innere und sagte zu der Nonne Sei-getsu: Meine Botschaft besteht vorerst in Folgendem. Der Gebieter sagte freundlich: Später wird durchaus keine Zusammenkunft sein, doch zum Glück wird nach einiger Zeit der Tanz stattfinden. Komm mit dem Mädchen. Ich werde sie auf den errichteten Altan führen lassen. Komm immer wieder schnell!

*Kiku-jori sei-getsu ija-kasikomi | mi-ni amaru òse o-o-ke-
naku oboje-faberu. Ika-sama itsu-tote-mo nigiwasi-ki-ni | ko-tosi-
wa waki-ki tojo-tosi nare-ba | sa-koso nigiwai faberu-besi. O-sen-
mo kono goro itadzuki-nagara | odori-wa tô-zo 見物 (ken-bus)
si-tasi-to | kosi-moto nado-to 商儀 (seô-gi) nasi. Jukata-no
mo-jô to-ni kaku-to | toku 京 (keô)-zome-ni atsurajete jô-jô kinô
ide-ki-si-wo | fajaku ke-sa-jori tatsi-nui-seri.*

Sobald sie dieses hörte, sprach Sei-getsu sehr ehrerbietig: ‚Für den Befehl, der für mich zu viel ist, bin ich dankbar. Es geht auf irgend welche Weise immer lebhaft zu. Da dieses Jahr ein ausgezeichnetes, fruchtbares Jahr ist, wird eine solche Lebhaftigkeit stattfinden. O-sen ist um diese Zeit leidend, doch wenn man sie um den Tanz fragt, so will sie ihn sehen, und bei den Mägden ist kein Feilschen. Sie hat das Blumenmuster des Sonnenkleides jedenfalls schnell in der Färberei der Hauptstadt bestellt, und da es endlich gestern herausgekommen ist, hat sie schon seit heute Morgen daran genäht.‘

Waki-ki, welches sonst nirgends vorkommt, scheint ein von *waku* ‚theilen‘ abgeleitetes Adjectivum zu sein und die Bedeutung ‚besonders‘ zu haben.

Sugi-si ji aja-uki koto-ni odzi | soto-ni-wa katsu 不 圖
(*fu-to*) *ide-mo sezu | ide-si-mo jarane-ba ito 伊 達 (da-te)-naru*
odori-jukata-wu 用 (jô)-nasi-to | omô mono-kara 氣 爵 (ki-utsu)-
to jaran | 爵 症 (usseô)-to jaran-ni najamu sama | miru me
koto-nd jasu-karane-ba | kokoro-wo 射 (i)-suru tame bakari |
nasi-no mani-mani makase-nure-do | koto-ni fito-datsi-no odori-no
場 (ba) | ito-mo ajabumi-funberu.

‚Vor der Gefahr der vergangenen Tage zitternd, geht sie einstweilen nicht unversehens aus, und wenn sie nicht ausgeht, ist das sehr aufgezierte Tanzkleid für sie von keinem Gebrauche. Weil sie dieses denkt, ist es nicht ununterschieden leicht anzusehen, wie sie in ihrer Schwermuth, in ihrer Anlage zur Schwermuth gequält ist. Ich habe es zwar ihrem Belieben überlassen, zu thun, was zu ihrer Ausheiterung dient, doch ist besonders der Schauplatz des Tanzes einer Menschenschaar sehr gefährlich.‘

To | ijeru-ni i-suke utsi-warai | sono omoi-fakari-wa kotowari
nare-do so-wa tokoro-ni-mo joru-be-kere. 大 守 (Tai-siû) 曹 司
(sô-zi)-mo mi-sonawasi 非 常 (fi-zid) 警 固 (kei-go)-no 諸 士
(sio-si) o-oku | 場 所 (ba-sio)-no 出 役 (siû tsu-jaku)-naseru
mono-kara kari-some-no arasoi-mo aru-be-karazu. Onore-mo kanete
sono kazu nare-ba jo-so-nagara-mo 息 女 (soku-dzio)-wo 守 護
(siû-go)-sen | usiro-jasu-ku omoi-tumaje.

I-suke lachte und sagte: Diese Erwägung ist zwar vernünftig, doch man soll auf den Ort Rücksicht nehmen. Da der Statthalter und dessen junger Sohn zusehen, die gegen unge-

wöhnliche Ereignisse gerüsteten Kriegsmänner in Menge auf dem Schauplatze zum Dienste ausrücken, so kann auch nicht der geringfügigste Streit vorkommen. Da auch ich früher zu der Zahl gehöre, so werde ich, obgleich ich ihr fern stehe, eure Tochter bewachen. Seid in eurem Herzen ruhig!

Sei-getsu-wa 曹司 (sò-zi) i-suke-ga | ima-ni fazimenu
厚情 (kò-zìd)-wo | o-sen-ni tsugen-to maneku ko-e-ni | fai-to
irajete jò-jò-ni | fito-me-wo fukaku sinobu gusa | mitsi-no ku-gami-
ni moto-faru-ga | fumi-no 返事 (fen-zi)-wo kaki-owari-te
futokoro-ni kakusi moro-te-site | ima nui-tate-taru odori-jukata-
wo | iso-iso-to site motsi-ide-tsutsu | moto-faru-gimi-no òse-goto |
more-kiki ito-mo ari-gatasi. Sono uje i-suke-gimi-no masi-masa-
ba | ito-do kokoro-tasika nari. Nani-to-zo ko-tosi odori-no 夜
(jo) | sibasi itoma-wo tabi-tamaje. I-suke-gimi kore mi-tamai
tsi-tose-no 松 (matsu)-ni 藤浪 (fudzi-nami)-no | kakuru mo-
jò-wo me-sirusi-to site | nani-goto-ni-mure negi-ma-irusu-to.

Sei-getsu, in der Absicht, O-sen das nicht jetzt beginnende grosse Wohlwollen des jungen Sohnes und I-suke's zu verkünden, winkte ihr. Dieselbe, mit Ja antwortend, hatte endlich, vor den Augen der Menschen tief verborgen, auf Papier des Reiches Mutsu die Antwort auf den Brief Moto-faru's zu Ende geschrieben und versteckte sie in dem Busen. Mit beiden Händen das Tanzkleid, welches sie jetzt genäht hatte, in Eile erfassend, trat sie hervor und sagte: Ich habe das, was Herr Moto-faru befiehlt, herüber gehört, und es ist mir sehr schätzbar. Wenn Herr I-suke dabei ist, bin ich sehr beruhigt. Gewähret mir für die Nacht des diesjährigen Tanzes eine Weile Freiheit. Der Herr I-suke sieht dieses: Auf tausendjährigen Fichten Wellen der Färberröthe. Ein solches Blumenmuster mache ich zum Kennzeichen. Was es auch sei, ich bitte darum.

Kokoro-wo kome-si kotoba-no nazo | i-suke-wa kokoro-ni una-
dzuki-te kokoro-jasu-kare 夜目 (jo-me)-nagara | kono 伊達
(da-te) mo-jò-wo me-ate-nite 場所 (ba-sio)-no 便宜 (bin-gi)-
wo fakarawan. Sei-getsu-ni-wa sore-to si-mo | kokoro-dzukane-
ba o-sen-wo 制 (sei)-si | ika-ni kokoro-joku no-tamò-to-mo | i-suke-
gimi-wa tonò-no go-用 (jò) | on-mi-no se-wa-wa negai-gatasi.

Diesem Räthsel der Worte, in welches sie einen Sinn legte, stimmte I-suke innerlich zu und mochte unbesorgt sein.

Selbst in der Nacht dieses Blumenmuster des Putzes zum Ziele machend, wollte er die Gelegenheit des Schauplatzes ermessen. Die Nonne Sei-getsu bedachte nicht, dass es so sei. Sie wehrte O-sen indem sie sagte: Ob er auch irgendwie wohlgelaunt spricht, Herr I-suke handelt für den Gebieter. Hinsichtlich deiner Dazwischenkunft kannst du unmöglich bitten.

Kono toki ban-tô | teô-ku-rò 暖簾 (no-ren)-no finu-jori tsu-to idete | ôse sika-nari-sika-nari-keri. 嬢 (Ziô)-no mori-ni-wa kono ban-tô | teô-ku-rò koso 相應 (sô-wô) nari. To-kaku 嬢 (ziô)-zama-wa soregasi-wo | 木偶 (de-ku)-no gotoku-ni omoi-si-tamaje-do | ware-mo mata otoko nari. Tare-ni-mo are jubi-de-mo sasa-ba | 三五人 (san-go-nin)-no ai-te nani-ka osoren.

Um diese Zeit trat der Hauptbedienstete Teô-ku-rò plötzlich aus dem Vorhange hervor und sagte: Das Wort war recht, es war recht. Zur Beschützung des Fräuleins ist dieser Hauptbedienstete Teô-ku-rò geeignet. Jedenfalls achtet mich das Fräulein einer Holzpuppe gleich, doch auch ich bin ein Mann. Wer es auch sei, wenn man mit dem Finger zeigt, drei bis fünf Gegner, wie sollte ich sie fürchten?

De-ku wird in den westlichen Reichen für *de-kurubô* ‚Holzpuppe‘ gesagt.

I-suke 完爾 (kuan-zi)-to utsi-warai-te | sa-koso ari-nan sa-koso aru-besi. Nanigasi 先刻 (sen-koku) kitari-si toki 虚空 (ko-kû)-wo tsukami tatami-wo utsi | fitori 稽古 (gei-ko)-no 手煉 (siû-ren)-no fodo | jaja appare-no faturaki-to | waraje-ba sei-getsu ojobi o-sen | kosi-moto midzusi-me made | fuki-dasi-dasi | 異口同音 (i-ku-dô-on)-ni dotto waraje-ba | teô-ku-rò sasu-ga 滿面 (man-men)-ni ase-wo nasi | sono 座 (za)-ni tamarazu nige-ide-tari.

I-suke lachte herzlich und sagte: So wird es sein, so kann es sein! Als ich vorhin kam, erfasstest du den leeren Raum, schlugst die Flurmatte. Es war ein Maass von Geschicklichkeit, wobei du dich allein übst, eine ziemlich erstaunliche Thätigkeit. -- Sei-getsu und O-sen, die Aufwärterinnen, selbst die Küchenmägde platzten mit verschiedenem Munde und gleichem Tone in ein Gelächter heraus. Teô-ku-rò hatte in der That das ganze Gesicht voll Schweiß. Er verweilte nicht in dem Saale und floh nach aussen.

O-sen-wa warai-dojomeku fima-ni | i-suke-ni 返事 (fen-zi)-wo jisoka-ni watuse-ba | i-suke toku tori tamoto-ni si | kure-gure sono 夜 (jo)-wo 約 (jaku)-si-tsutsu | geni joki jukata-no mono-zuki-to | i-suke-wa kajesi-mi utsi-kajesi-mite | kokoro-ni unadzuki fito-bito-ni itoma-wo tsugete tatsi-kajeru.

O-sen übergab während des lauten Lachens I-suke heimlich die Antwort. I-suke nahm sie schnell und verbarg sie in dem Aermel. Immer wieder für jene Nacht das Versprechen gebend, sagte er: In Wahrheit, ein guter Geschmack für ein Sommerkleid! — Die Blicke wechselnd, ausdrucksvoll die Blicke wechselnd, stimmte er innerlich zu, sagte den Menschen Lebewohl und kehrte nach Hause zurück.

Sate-mo fumi-dzuki ziu-roku-nitsi | 嘉例 (ka-rei)-no odori aru-besi tote | ôte-no 城下 (zeô-ka) 東西 (tô-zai)-ni jarai-wo musubi | 中央 (tsiû-wò)-ni 大守 (tai-siû) ojobi 曹司 (sò-zi)-no sa-ziki-wo kamaje | sono foka 諸家士 (sio-ka-si)-no mono-mi-ba-wo sitsurai | 左右 (sa-jû)-no noki-ni-wa kurenai aki-no 草花 (sò-kua)-no e-gaki-si 挑燈 (teô-tsin) | kira-fosi-no gotoku kake-tsurane | 諸警固 (sio-kei-go)-no asi-garu 非常 (fi-zîd)-wo imasime | tai-siû san-ziki-ni ide-tamè made 東西 (tô-zai)-no ki-do-wo katame 驢客 (zò-kaku)-wo ire-simezu.

Am sechzehnten Tage des siebenten Monats sollte der übliche Festtanz stattfinden. Man knüpfte zu diesem Behufe im Osten und Westen der an der Vorderseite der Feste befindlichen Stadt Pfahlwerk, baute in der Mitte den Altan des Statthalters und des jungen Sohnes, errichtete ausserdem für die Kriegsmänner der Häuser Schaubühnen, hängte an den Vordächern rechts und links Laternen, auf welche scharlachrothe Pflanzen und Blumen des Herbstes gemalt waren, gleich funkelnden Sternen in Reihen. Die ausgerüsteten Kriegsleute zu Fusse wehrten ungewöhnlichen Ereignissen, besetzten bis zu dem Heraustreten des Statthalters auf den Altan das östliche und westliche Festungsthor und liessen die lärmenden Gäste nicht herein.

Sono toki-ni itari-te 太鼓 (tai-ko)-no ai-dzu-ni ki-do-wo firakan-to kamaje-tari. Sare-ba 當國 (tô-goku)-no 老若 (rò-niaku)-wa moto-jori | 近國 (kin-goku) 隣鄉 (rin-gô)-no

貴賤 (*ki-sen*) 男女 (*nan-nio*) | 花奢 (*kija-sia*) 風流
 (*fû-riû*) 善美 (*zen-bi*)-wo tsukusi | mada kure-jaranu koro-
 jori-mo | ija-ga uje-ni 翔參 (*gun-san*)-nasu.

Als die Stunde kam, war man im Begriffe, auf das Zeichen der Trommel das Festungsthor zu öffnen. Indessen trafen nebst den Alten und Jungen dieses Reiches, Männer und Weiber vornehmen und geringen Standes aus den nahen Reichen und benachbarten Bezirken, Artigkeit, Zierlichkeit und Schönheit erschöpfend, noch vor Sonnenuntergang über und über in Schaaren ein.

Kore-ga tame-ni odori-ba-no 前後 (*sen-go*)-ni-wa | mise-wo firaki-te 床几 (*seô-gi*)-wo tsurane | 茶 (*tsia*)-wo niru ari sake uru ari. An-bai josi-to jobe-ba fito-jo-zake-to sakebi | 串團子 (*kusi-dan-go*) mese-to ije-ba 湯豆腐 (*ju-dô-fu*) ika-ni-fo akinô | sono nigiwai o-o-kata-narazu.

In Betracht dessen eröffnete man vor und hinter dem Tanzplatze Buden und stellte Bänke in Reihen. Einige kochten Thee, Andere verkauften Wein. Rief man: Der Geschmack ist gut! so schrie man: Einnächtiger Wein! Sagte man: Esset Klösse an Speilern! so handelte man, indem man sagte: Eingelegte Bohnen mit Brühe! — Die Geschäftigkeit war keine geringe.

Kakaru 翔參 (*gun-san*)-no sono naka-ni fito-kiwa medatsu 一隊 (*ittai*)-no wonna | kore sumawatsi 別人 (*betsuzin*) narade | taru-i o-sen-ga 主從 (*siû-zû*)-nite | sugata-wa tsune-no furi-sode-mo | 花奢 (*kija-sia*)-wo takumi-no 風姿 (*fû-si*) 容貌 (*jô-bô*) | kosi-moto 兩三 (*reô-san*) 前後 (*zen-go*)-wo kakoi ko-mono-ga motsi-si fuku-sa-dzutsumi-wa . kore kano odori-jukata naru-besi.

Unter den so eintreffenden Schaaren war eine Gruppe Frauen ganz besonders auffällig. Dieselben waren keine anderen als Taru-I, O-sen und ihre Dienerinnen. Was das Aeussere der Ersteren betrifft, so waren der gewöhnliche zitternde Aermel, die mit Artigkeit verbundene künstliche Miene und die Züge. Zwei oder drei Aufwärterinnen umgaben sie vorn und rückwärts. Ein Bündel Seidenflor, welches ein kleiner Knabe hielt, konnte das Tanzkleid sein.

Siri-je-ni ban-tô teô-ku-rô | 主 (*sijû*)-no ki-reô-wo waga mono-gawo-ni | kata-wo ikurasi 翔集 (*gun-zû*)-wo wake-tsutsu |

to-aru 茶店 (sa-ten)-ni tsu-to iri-te | imada 時刻 (zi-koku)-ni ma-mo are-ba | koko-nite 休息 (kiû-soku) nasi-tamaje-to | atari-wo mire-ba o-oku-no maro-uto-ni | jasurò 床几 (seô-gi)-mo arazare-ba | teô-ku-rò-wa aruzi-ni bakari | jò-jò 一脚 (ikkiaku)-no 床几 (sið-gi)-wo kaki-ide | 主從 (siu-ziû) kore-ni kosi-wo kakare-do | kosi-moto-ra-wa kokoro uwa-no sora | kure-fatezaru-wo wamu-meri. O-sen-mo onazi-omoi-nagara | odori-no ai-dzu-wa 逢瀬 (ò-se)-no naka-datsi faja-mo sirase-wo matsigawo nari.

Hinter ihnen zuckte der Hauptbedienstete Teô-ku-rò, mit einem Gesichte, als ob die schön aussehende Vorgesetzte sein Eigen wäre, die Achseln. Die angesammelten Schaaren zertheilend, trat er plötzlich in eine Theebude und rief: Da es noch Zeit ist, so ruhet hier aus! — Als er hinblickte, waren für die vielen Gäste keine Ruhebänke. Teô-ku-rò zog für die Gebieterin endlich eine Bank hervor. Die Gebieterin und deren Dienerinnen setzten sich zwar auf dieselbe, doch die Mägde waren zerstreut, und es schien sie zu verdriessen, dass es nicht ganz finster geworden. Auch O-sen hatte gleiche Gedanken. Das Zeichen zum Tanze war der Vermittler der begegnenden Stromschnelle, und ihre Züge drückten die Erwartung aus, dass man es schnell kundgebe.

Wori-kara kore-mo 二九 (ni-ku)-no faru mada koje-gate-no fitori-no musume | fawa-to obosi-ki mu-so-zi-no ôna | kata-teni fu-ro-siki tsutsumi-wo motsi | onazi-茶 (tsia)-mise-ni tatsi-iredo | kata-no gotoku-no 翫客 (gun-kiaku)-ni | jasurò tokoro-mo arazare-ba | ika-ga-wa sen-to tatazumu-wo | o-sen-wa kore-wo mi-kane-tsutsu | ito semaku-to-mo itoi-naku-ba | koko-ni jasumase-tamaje tote | waga mi sukosi kata-je-je jore-ba | ôna-wa koto-ni jorokobi-te | o-tosi-wakaki-ni jasasi-ki wo-kotoba | wa-nami-wa to are kore-no musume | fisasi-ku jami-si notsi nare-ba | sibiraku kata-je-wo kasi-te tabe-to | musume-wo-mo ikowasete | onore-mo kata-kosi utsi-kake-tsutsu | kono won-tsutsumi-wa jukata naran | wa-nami-ga motsi-si-mo jukata nare-ba | name-ge nare-domo kaku sen-to.

Um diese Zeit traten auch ein Mädchen, welches zweimal neun Frühlinge nicht überschritten haben konnte, und eine sechzigjährige alte Frau, welche die Mutter zu sein schien und

in einer Hand ein Tuchbündel hielt, in die nämliche Theebude. Da jedoch für die gewöhnlichen Gäste kein Ruheplatz war, blieben sie, nicht wissend, was sie thun sollten, stehen. O-sen, welche dieses nicht sehen konnte, sagte: Der Raum ist wohl sehr eng, doch wenn es euch nicht zuwider ist, so ruhet hier aus. — Hiermit rückte sie ein wenig auf die Seite. Die alte Frau, besonders erfreut, sagte: Bei eurer Jugend ein liebenswürdiges Wort! Bei mir habe es sein Bewenden. Dieses Mädchen hier ist lange Zeit krank gewesen. Möget ihr eine Weile sie an eure Seite lassen. — Indem sie das Mädchen ausruhen liess und sich selbst zur Hälfte niedersetzte, sagte sie: Dieses Bündel wird das Sommerkleid sein. Da auch ich ein Sonnenkleid mitgebracht habe, so werde ich, obgleich es unartig ist, es so machen.

O-sen-ga tsutsumi-to kasane-oki | sate itsu-ni kawaranu nigi kana. Wa-nami-mo mu-so-zi-no jowai-wa ki-fure-do | ima-mo odori-wa omo-sirosi. Sarc-do sasu-ga-ni tosi-ni fadzi-te | kono futa-tose-mari mizari-si-ga | kore-no musume saki-tsu tosi-jori | nani-wa-no kata-ni mija-dzukaje-se-si-ga | sugi-ni-si koro-jori najami ari-te | ije-ni kajeri-te 保養 (fo-jò)-nasi | jò-jaku-ni najami-mo wokotari-si-ga | fisusi-buri-ni odori-wo mi-tasi-to | it-ga mani-mani-ni 素 (sita-dzi)-wa suki | wakaki toki-ni-wa waga mure-no | — (itsi)-to jobare-si odori-no 上手 (zid-dzu) | aware ko-joi-wa te-wo furi te | mukasi-no 手爛 (siù-ren)-wo 衆 (sitù)-ni simesan. Ko-wa mata ai-dzu-no ososa-wa.

Hiermit legte sie es über das Bündel O-sen's und sagte: O eine niemals veränderte Lebhaftigkeit! Ich habe das sechzigste Lebensjahr überschritten, doch noch jetzt ist der Tanz angenehm. Indessen schäme ich mich doch meiner Jahre und habe ihn durch diese zwei Jahre nicht gesehen. Dieses Mädchen hier verrichtete in früheren Jahren in Nami-wa den Dienst des Palastes. In einer verwichenen Zeit ward sie von einem Leiden befallen. Sie kehrte nach Hause zurück und pflegte sich. Ihr Leiden hat sich kaum gebessert. Indem ich schon lange Zeit sagte, dass ich den Tanz sehen wolle, findet sie daran Gefallen. In ihrer zarten Jugend war sie eine geschickte Tänzerin, welche in ihrer Schaar die Einzige genannt wurde. Ach heute Abend wird sie die Hände schwingen und ihre ehemalige

Geschicklichkeit Allen darthun. Dieses ist auch eine Langsamkeit mit dem Zeichen.

Towazu-gatari-mo oi-no kuse | o-sen-wa joki-ni asiraje-do | mimi-ni-wa sava-ni iri-ai-no | kane-no fibiki-ni 鞞集 (gun-zii) ijamasi | 曳應 (ei-wò)-ei-wò wosi-ò utsi-ni | te-nugui-nite omote-wo tsutsumi-si futari-mi-tari-no | saburaj kono 茶 (sa)-mise-wo sasi-nozoki | seki-barai-site juki-sugure-ba | teô-ku-rò-wa tsu-to tatte omote-no kata-ni tatsi-ide-tari.

Ungefragt sprechen ist die Gewohnheit alter Leute. O-sen behandelte sie zwar gut, doch in dem Ohre wiederhallte völlig der Ton der Glocke des Sonnenuntergangs. Während die angesammelten Schaaren immer mehr unter Freudenrufen sich drängten, spähten zwei bis drei Kriegsmänner, welche das Angesicht mit Taschentüchern verhüllt hatten, nach dieser Theebude und gingen hustend vorüber. Teô-ku-rò erhob sich rasch und trat an der äusseren Seite hinaus.

O-sen-wa kanete moto-faru-ni | 逢瀬 (ò-se)-no 邪魔 (zia-ma)-no teô-ku-rò-ga | idzutsi-je-ka juki-si kono fima-ni | fajamo ai-dzu-no are-kasi-to | kokoro isogeru wori-kara-ni | jò-jaku sonaje-ja totonoi-ken | ai-dzu-no tai-ko-no kikojure-ba | suwa-ja-to i-i-tsutsu 數千 (su-sen)-no 鞞集 (gun-zii) | ware saki-ni wosi-ai tsuki-ai | arasoï 城戸 (ki-do)-ni iran-to su.

Während Teô-ku-rò, früher für die Zusammenkunft mit Moto-faru ein Hinderniss, irgend wohin gegangen war, hatte O-sen, wünschend, dass das Zeichen bereits gegeben werde, im Herzen Eile. In diesem Augenblicke — man mochte die Vorbereitungen endlich getroffen haben — hörte man die das Zeichen gebende Trommel. Mit dem Rufe Ah! wollte eine angesammelte Schaar von mehreren Tausenden, einer dem anderen voran, unter gegenseitigem Drängen, gegenseitigem Stossen, wetteifernd in das Festungsthor eintreten.

O-sen-wa tobi-tatsu uresi-sa-ni | kokoro-bakari-wa fajaredomo | sasu-ga 鞞集 (gun-zii)-no kasiko-sa-ni | ika-ga-wa sento tamerò tokoro-je teô-ku-rò-wu fusiri-kitari | ima kanata-made i-suke-no ki-masi-te | ki-do-gutsi-wa koto-nô abunasi | figasi-no kutsi-je mawari-tamuje | fisoka-naru iri-kutsi-ni a-nai-site | 曹司 (sò-zi)-no sa-ziki-je ire-mòsan | save-do o-o-zei-wa nari-gatasi. Kosi-moto-siù-wa ato-jori ki-mase | wa-nusi fitori 嬢 (zì)-wo 俱

(gu)-si | isogi ku-besi-to i-i-tari-si | i-suke-ga kanata-ni matsi-te-ka aran | fajaku-fajaku-to ira-datsure-ba | o-sen-wa 曹司 (sô-zi)-no sa-ziki-to kiki | on-mi-ra ato-jori ki-mase-to | isami-jorokobi teô-ku-rô-ga | a-nai-ni tsurete fasiri-juku.

O-sen, in ihrer auffliegenden Freude, war im Herzen schnell entschlossen, doch in ihrer Scheu vor den angesammelten Schaaren wusste sie in der That nicht, was sie thun solle und zögerte, als Teô-ku-rô gelaufen kam und sagte: Jetzt ist bis dorthin I-suke gekommen und sagte: Das Festungsthor ist besonders gefährlich. Wendet euch zu dem östlichen Thore. Ich werde sie zu einem geheimen Eingang führen und in den Altan des jungen Sohnes treten lassen. Es dürfen jedoch nicht Mehrere sein. Die Aufwärterinnen mögen nachkommen. Ich werde allein das Fräulein begleiten und eilig kommen. — I-suke wird wohl dort warten. Schnell! schnell! — So sagte er ärgerlich. Als O-sen von dem Altane des jungen Sohnes hörte, sagte sie: Kommet nach! — Muthig und voll Freude lief sie unter der Führung Teô-ku-rô's fort.

Ato-ni kosi-moto-ra-wa kutsi-gutsi-ni | nisi-jori iran figasika jukan-to | sazameki-nagara fitori-no kosi-moto | ko-wa fu-ro-siki-dzutsumi-no kawari-si-wa | saki-no ôna-ga tori-tsigaje-si-ga | 切角 (sekkaku) to-ju kô 嬢 (zid)-sama-no | kokoro-wo tsukusitamai-taru jukata-wo | sono mama sasi-okan-wa | mina wareware-ga otsi-do nari. Kano 母子 (bo-si)-dzure-mo foka-ni-wa arazi fajaku nisi-gutsi-jori wake-iri-te | tori-modosi-te o-嬢 (zid)-ni mesasen | sa-nari-sa-nari-to kosi-moto-ra | utsi-tsure 場所 (ba-sio)-ni fasiri-juki-tari.

Während die nachfolgenden Aufwärterinnen mit einander flüsterten und sich fragten, ob sie von Westen eintreten werden, oder ob sie nach Osten gehen werden, sagte eine Aufwärterin: Das Tuchbündel hier ist verwechselt. Die alte Frau von vorhin hat es aus Irrthum mitgenommen. Das Sommerkleid, auf welches das Fräulein jedenfalls die grösste Sorgfalt verwendet hat, so zurücklassen, wäre von unserer Seite ein Vergehen. Jene Mutter und ihr Kind können sich nicht aussen befinden. Wir werden schnell durch den westlichen Eingang eintreten, es zurücknehmen und es dem Fräulein anziehen. So sei es, so sei es! — Die Aufwärterinnen liefen mit einander nach dem Platze fort.

Jutaka-naru 世 (jo)-no sirusi tote | 千代 (tsi-jo)-no fuzime-no fatsu-odori | madzu-wa 松 (matsu)-zaka koje-tari-to | 御世 (mi-jo)-wo 祝 (siuku)-se-si fina-busi-no | ko-e ito 文 (aja)-ni utdre-ba | ari-ja kori-ja-to ko-e soroje | oi-mo wakaki-mo osi-nabete | te furi kosi furi mi-wo aja-nasi | takumi-naru ari 不拍子 (fu-bid-si) ari | ono-ga sama-zama odoreru-wa | geni wosamareru o-o-mi-世 (jo)-wo | tsutsi-kure-wo utte jorokobu-ni koto-narazu | ube-mo fatsu-aki-no 見 (mi)-mono nari-keri.

Man sang in sehr kläglichem Tone die gemeine Weise, durch welche man das erhabene Zeitalter feierte: Des gedeihlichen Zeitalters | Zeichen damit es sei, | des Anfangs der tausend Zeitalter | erster Tanz | zuerst die Bergtreppe der Fichten | er überschritt. — Mit dem einstimmigen Rufe: Es ist es! Dieses ist es! bewegten Alte und Junge insgesamt die Hände, bewegten die Hüften, stellten den Leib seltsam. Es gab deren, welche kunstreich waren, es gab deren, welche den Tact nicht hielten. Indem auf eigene Arten getanzt wurde, war es in der That nicht anders, als ob man über das geordnete hohe Zeitalter, einen Erdkloss schlagend, sich freute. Es war füglich eine Sehenswürdigkeit des Anfangs des Herbstes.

Koko-ni sato-mi i-suke 高 — (taka-katsu)-wa | furu-ta ten-zen-ni kotoba 約 (jaku)-si | aka-tsuki-no 興敗 (kô-fai)-wo ukegai-si-jori sama-zama kokoro-wo kurusime-si-ga | tote-mo 曹司 (sô-zi)-no moto-faru-ga | 愛著 (ai-dziaku)-no 念 (nen)-no tatsigutaki-wo 察 (sas) si | fu-bin-nagara-mo o-sen-wo 害 (gai)-si | majoi-no tane-wo nozokan mono-to | onazi-ku da-te-naru jukata-wo 着 (tsiaku)-si | te-nugui-nite fukaku omote-wo tsutsumi | odori-ko-ni magire tomo-ni te-wo furi | konata-konata-to saguru-to ijedomo | 數千 (su-sen)-no 老若 (rô-niaku)-ni fedaterare | katsu-te o-sen-ni ide-awazu.

Sato-mi I-suke Taka-katsu, nachdem er Furu-ta, dem Vorgesetzten der Speisen, das Versprechen gegeben, und Erhebung und Sturz des Hauses Aka-tsuki auf sich genommen, quälte sein Herz auf allerlei Weise. In Betracht, dass es jedenfalls unmöglich sei, die Liebesgedanken des jungen Sohnes Moto-faru abzuschneiden, wollte er, so leid es ihm auch that, O-sen morden, die Saat der Verirrung wegschaffen. Er zog daher ein eben so verziertes Sommerkleid an, verhüllte mit einem Taschentuche tief das Gesicht und bewegte, unter die

Tänzer gemengt, mit diesen zugleich die Hände. Obgleich er hier und dort suchte, war er, durch mehrere Tausende alter und junger Leute getrennt, O-sen nicht begegnet.

I-suke o-oi-ni kokoro-wo iratsi | mosi kono toki-wo sugosi-na-ba | kasanete wori-wo u-be-karan-to | nawo-mo atsi-kotsi saguru tokoro-ni | o-sen-ga 天壽 (ten-zid)-ja koko-ni tsuki-ken | 一隊 (ittai)-no wonna-tsure | da-te-naru jukata tori-dori-no | naka-ni mi-oboje-aru da-te-mo-jō | omote-wa te-nugui ma-buka-ni kite | sika-to sore-to-wa mi-sudamene-do | matsu-ni kakareru fudzi-nami koso | magō kata-naki o-sen nare-ba | i-suke ika-de-ka jū-jo-su-beki | fu-bin-nagara-mo o-ije-no tame-to | kutsi-ni 稱名 (sid-meō) fasiri-kakari | tsika-jori-sama-ni nuki-utsu-ni | o-sen-ga kata-saki fi-wara-wo kake | parari 寸 (sun)-to kiri-sagure-ba | atto tamagiru ko-e-to fitosi-ku | dō-to nokke-ni tōruru-wo | okosi-mo tatezu fippusete | na-mu a-mi-da-butsu-to todome-wo sasu.

I-suke war sehr ärgerlich und dachte sich, wenn er diese Zeit vergehen lasse, würde er nicht wieder eine Gelegenheit finden. Während er nochmals hier und dort suchte, zeigte sich — die von dem Himmel gewährte Langjährigkeit O-sen's mochte hier geendet haben — bei einer Gruppe Frauen, unter den verschiedenen aufgezierten Sommerkleidern das als Zierath dienende Blumenmuster, das er sich vom Sehen gemerkt hatte. Ueber ihr Angesicht war ein Taschentuch tief gedeckt, und er sah nicht mit Bestimmtheit, ob sie es sei, doch die an Fichten hängenden Wellen der Färberröthe liessen keinen Irrthum zu, es war O-sen. Wie konnte I-suke unschlüssig sein? Obgleich es ihm leid that, sagte er mit dem Munde: Um des Hauses des Gebieters willen! und lief hinzu. In dem Augenblicke, als er sich näherte, das Schwert ziehend und schlagend, führte er über die Schulter und die Rippen O-sen's herab einen Hieb. Sie stürzte mit einem herzerreissenden Schrei zu gleicher Zeit rücklings zu Boden. Ohne sie aufzurichten, zog er sie nieder und machte ihr mit den Worten: Namu Amida-Buddha! den Garaus.

A-a kono 少女 (seō-dzio) | mi-ni 一點 (itten)-no tsumi naki-mo | 赤縁 (seki-en)-wo moto-faru-to musubi-si-jori | 白刃 (faku-zin)-no sita-ni 命 (mei)-wo tsidzimu | kore 宿業 (siūku-gō)-to-wa i-i-nagara | fu-bin-to iū-mo amari ari. Sare-ba katawara-no 男女 (nan-nio) 一目 (fito-me) miru-jori | suwa fito-gorosi-

to itü fodo-ni | 數千 (su-sen)-no 翔參 (gun-san) uro-taje-sawagi | ataka-mo kanaje-no waku-ga gotoku | uje-wo sita-to 混亂 (kon-ran)-su. Utsi-to-ni 警固 (kei-go)-no tomo-garamo | kore-wo sidzumen-ni tajori-naku | bô-zen-to site i-tari-si-ga.

Ach dieses junge Mädchen, das nicht mit einem Punkte Schuld beladen, seit es das rothe Verhältniss mit Moto-faru geknüpft, schrumpft unter der weissen Klinge ihr Lebensloos zusammen! Nennt man dabei auch die Beschäftigung des früheren Lebens, es ist mehr als beklagenswerth. Sobald die zur Seite befindlichen Männer und Weiber dieses mit einem Blicke gesehen, riefen sie: Ah, ein Mord! — Die aus mehreren Tausenden bestehende Versammlung war bestürzt und aufgereggt. Es war gerade wie ein siedender Kessel, und man mengte das Obere mit dem Unteren. Die Wachen innen und aussen hatten kein Mittel, die Ruhe herzustellen und waren vor Staunen ausser sich.

Kono toki i-suke 大音 (dai-on) age | 狼藉 (rô-zeki)-mono koso sato-mi i-suke-ga karame-tari. Mina-mina odoroku koto na-kare. Sare-do 退散 (tai-san)-wa ono-ga mani-mani | kokoro-wo sidzume 怪我 (ke-ga)-suru-na-to | jobawaru ko-e-ni 警固 (gei-go)-no 諸士 (sio-si) | ze-fi-wa sirane-do i-suke-ga ko-e-ni | karame-tottaru-to kiku-jori-mo | kono omomuki-wo 羣參 (gun-san)-ni tsutaje | sawagu-mazi-to-zo 制 (sei)-sure-ba | sukosi-wo kore-ni sidzumaru-to ije-do | mina ware-saki-ni kono 場 (ba)-wo saran-to su.

I-suke erhob jetzt die Stimme und rief: Der Gewaltmensch Sato-mi I-suke ist gebunden. Gerathet nicht in Schrecken! Indessen steht es Jedem frei, sich zurückzuziehen. Beruhigt euch und machet keinen Schaden! — Bei diesem Rufe wussten die wachehaltenden Kriegsmänner zwar nicht, was an der Sache Wahres oder Falsches sei, doch sobald sie aus dem Rufe I-suke's vernahmen, dass er gebunden sei, meldeten sie diesen Umstand den Versammelten. Sie sagten, dass sie nicht beunruhigt zu sein brauchen, und wiesen sie zurecht. Obgleich hierdurch ein wenig Ruhe eintrat, schickten sich Alle im Wett-eifer an, den Platz zu verlassen.

I-suke-mo fisoka-ni ki-do-wo kuguri-ide | 城下 (zid-ka) fadzure-no 曠原 (kuò-gen)-ni itari | kusa-mura-ni 座 (za)-wo

simete | fu-tokoro-gami-wo tori-idasi | ja-tate-no sumi-ni kuro-guro-to 君家 (kun-ka)-no tame-ni o-sen-wo 害 (gai)-si 曹司 (sò-zi)-no 病根 (bid-kon)-wo tatsi-taru omomuki | matta 大守 (tai-siù) 上覽 (zid-ran)-no 場所 (ba-sio)-wo sawagasi tsumi-naki womna-wo 害 (gai)-se-si tsumi | tadatsi-ni seppuku-tsukamatsuru-to | kotoba-mizikaku sitatame | obi-taru katana-no sage-o-ni jui-tsuke | kono-uje-wa 遺念 (i-nen)-nasi | sa-koso o-sen-no ware-wo uramin | kono i-i-wake-wa jomi-dzi-ni nasan-to | sasi-zoje saka-de-ni tori-naivosi | sude-ni fidari-ni tsuki-taten-to su.

I-suke schlüpfte heimlich durch das Festungsthor und gelangte zu der an dem Ende der Stadt gelegenen weiten Ebene. In dem Grase sich einen Sitz bereitend, nahm er Busenpapier heraus und schrieb mit der Tinte des Tintenhorns ganz schwarz mit kurzen Worten nieder, dass er um des Gebieterhauses willen O-sen gemordet und die Wurzel der Krankheit des jungen Sohnes abgeschnitten habe. Für das Verbrechen, dass er noch den Schauplatz, auf welchen der Statthalter blickte, in Verwirrung gebracht, ein schuldloses Weib gemordet, schneide er sich geradezu den Bauch auf. Er band die Schrift an die Schnur des Griffes des umgürteten Schwertes. Dabei war sein letzter Gedanke: So sehr wird O-sen mich hassen. Die Erklärung werde ich in der Unterwelt geben. — Hiermit drehte er das kleine Schwert um und wollte es sich bereits in die linke Seite stossen.

Wori-kara 兩三 (rið-san)-no waka-udo-ra kowa-daka-ni katarai | sate mugo-taru-siku kiri-si mono kana. Ai-te-wa sirane-do kirare-si womna-wa | 此地黨 (ko-tsi-do)-ga mura-no kano odori-zuki | 甚五三 (zin-go-za)-ga baba-no musume nari. Kano musume-zo mi-tose maje | nani-wa-watari-no jasiki-to jara-ni | fô-kô nase-si-ni kono faru-jori | 病氣 (bid-ki) nari tote kajeri-i-si-gu | sadumete baba-ga suki-no odori | musume-wo tsurete juki-si mono-ka. Kakaru 非業 (fi-gô)-ni 死 (si)-su nara-ba toku-mo jamai-ni sinuru kata | ika-bakari-ka-wa masaru-besi. Sa-ni arazu-ja-to fokori-ka-ni jo-so-no aware-mo sira-nami-no | ko-e-taka-daka-to fanasi-mote juku-wo.

In diesem Augenblicke führten zwei bis drei junge Männer mit lauter Stimme ein Gespräch, indem sie sagten: O erbärmungslos niedergehauen! Der Gegner ist unbekannt, jedoch

das Weib, welches niedergehauen wurde, ist die Tochter jener Tanzfreundin, der alten Frau Zin-go-za aus dem hierher gehörenden Dorfe. Jenes Mädchen hat vor drei Jahren auf einem Grunde an der Durchfahrt von Nani-wa gedient und ist in diesem Frühlinge wegen Krankheit nach Hause zurückgekehrt. Wahrscheinlich ist die alte Frau zu dem Tanze, welchen sie liebt, in Begleitung der Tochter hingegangen. Wenn man in einer solchen Schuldlosigkeit stirbt, um wie viel würde es da besser sein, schnell an der Krankheit sterben! Ist es nicht so? — Stolz, in fremdem Bedauern mit der lauten Stimme der weissen Welle sprechend, gingen sie weiter.

I-suke-wa kiku-jori 愕然 (gaku-zen)-to si | masasi-ku mazirusi-no da-te-jukata | matsu-ni fuzi-nami kakaru-beki | fito-tagaje-to-wa ibukasi-to | kokoro-madoi-te jaiba-wo sute | akire-fate-taru usiro-jori | nô i-suke-nusi o-sen koso ju-e atte saki-ni kokowo sari | jodo-gawa-dzutsumi-wo kudari-tari. Fajaku oi-jukitamò-besi. 遲 々 (Tsi-tsi)-se-ba ide-ò koto katasi. Faja toku-toku-to isogase-ba i-suke-wa sute-taru jaiba-wo wottori | sore-jatte-wa-to id mama-ni | suso fase-wori-te kakeri-juku. Kono i-suke-wo isogasi-taru-wa nan-mono-zo so-wa su-e-no maki-ni siraru-besi.

Sobald I-suke dieses hörte, entsetzte er sich und sagte: Es war richtig das Sommerkleid mit den als Kennzeichen dienenden Verzierungen. An Fichten sollten Wellen der Färber-röthe hängen. Dass eine Verkennung stattfand, ist sonderbar. — Verwirrten Sinnes warf er die Klinge weg und war vor Staunen ausser sich, als hinter ihm eine Stimme rief: Herr I-suke! O-sen ist aus einer Ursache früher von hier weggegangen und den Damm des Flusses Jodo-gawa hinabgestiegen. Ihr könnet ihr schnell nachgehen. Wenn ihr euch verspätet, ist es schwer, ihr zu begegnen. Schnell, schnell! — Mit diesen Worten zur Eile angetrieben, erfasste I-suke die weggeworfene Klinge. Er sagte: Sie ist abgeglitten. — In demselben Augenblicke sprengte er, den Saum des Kleides im Laufe brechend, fort. Was für ein Mann es gewesen, der I-suke zur Eile antrieb, wird in dem letzten Capitel bekannt werden.

Koko-ni 神足 (kò-tari) 伴五郎 (ban-go-rò)-wa | sugisi koro 離宮 (ri-kiú)-no 社前 (sia-zen)-nite | taru-i-ga te-dai-

teô-ku-rò-ni tsikadzuki-to nari | o-sen-wo si-i-te motomen-to fakaru-ni | jodo-gawa-nite 無賴 (bu-rai)-ni ide-ni-si koro-jori | aka-tsuki-家 (ke)-no 曹子 (sò-zi) sai-zi-rô moto-faru-wo 懸念 (ke-nen)-si fisoka-ni 偕老 (kai-rò)-wo tsikai-taru-wo kiki | 心中 (sin-tsiû) jaku-ga gotoku mata musu-ga gotoku | 鵜 (u)-no fone-wori-site taka-no 餌食 (e-ziki)-to sekkaku tabakari-te sei-getsu-wo fiki-wake | o-sen-wo 般 (sen-tsiû)-ni oi-kome-si-wa | ware mi-dzukara te-biki-nasi | sai-zi-rô-ni me-awase-si-ni koto-narazu. Sono uje 水中 (sui-tsiû)-ni waga famari-si-wa | kare-ni iwai-no midzu abuse-wo | ware mata kawari-si kokotsi-site | 戀慕 (ren-bo)-ni wami utsi-kasane | onore sai-zi-rô-ni fana akasen-to | teô-ku-rò-wo fita-sura tanome-ba | moto-jori 榮利 (e-no ri)-wo tsunori-musaboru.

Kô-tari Ban-go-rò war in den vergangenen Tagen vor dem Altare des getrennten Palastes mit Teô-ku-rò, dem Hauptbediensteten des Hauses Taru-I, bekannt geworden und überlegte, wie er O-sen mit Gewalt erlangen könne. Seit der Zeit, wo er ihr auf nichtswürdige Weise an dem Flusse Jodo-gawa begegnet war, hörte er, dass sie an Sai-zi-rô Moto-faru, den jungen Sohn des Hauses Aka-tsuki, ihre Gedanken gehängt und heimlich den Schwur des gemeinschaftlichen Alterns gethan habe. Im Herzen war es ihm, als ob es brennte, es war auch als ob es düstete. Er sagte sich: Indem ich, mit der Anstrengung des Wasserraben, mit der Lockspeise des Falken mühevoll betragend, Sei-getsu wegzog, O-sen in das Schiff trieb, ist es nicht anders, als ob ich selbst sie an der Hand geführt und an Sai-zi-rô vermält hätte. Indem ich überdiess in das Wasser tauchte, liess ich ihn das Wasser der Festlichkeit vergiessen. Mit einem Gefühle, als ob ich ebenfalls verändert wäre, hat bei der Liebe der Hass sich verdoppelt. Ich werde Sai-zi-rô die Nase röthen. — Dabei verliess er sich gänzlich auf Teô-ku-rò, und dieser begehrte im Grunde mehr Ehre und Nutzen.

Teô-ku-rò iro-iro moku-romi nasi | 難 (nan)-naku odori-ba-ni | o-sen-wo fakari | kanete jô-i-no kago-ni wosi-komi | tate-ni joko-ni foso-nawa-mote kukuri | fan-go-rô 主從 (siû-ziû)-ni watazure-ba | fi-nezumi-no kawa-wo je-si kokotsi-nite | kago-人足 (nin-soku)-wo wottate-wottate | jodo-gawa-dzutsumi-wo ma- 一文字 (itsi-mo-zi)-ni | 長柄 (nagara)-watari-ni kitari-

taru-ni | oi-kuru mono-mo arazare-ba | sukosi kokoro-wo jasun-zitsutsu | fito-iki fotto tsugi-taru-ni | teô-ku-rô-wa kanete-no mokuromi | siû-bi joku 成就 (ziû-zii)-se-si uje-wa | ikkado-no fô-bi-wo musaboran-to | kago-ni siri-je-ni fase-kitari | onazi-ku iki-wo tsugi-tsutsu-mo | migi-te-ni ase-wo osi-nugui | fidari-de-ni ðgi-no jabururu made | utsi-ðgi-tsutsu sa-koso kata-kata | o-o-katanaranu 辛劬 (sin-ku) narame. Sare-do man-ma-to fakari-ôse | fan-go-rô-nusi-no 満足 (man-zoku)-si-tamawan.

Teô-ku-rô machte allerhand Entwürfe. Er berückte O-sen ohne Mühe auf dem Tanzplatze, schob sie in eine bereit gehaltene Sänfte, band diese in die Länge und Quere mit dünnen Stricken und brachte sie zu Fan-go-rô und dessen Gefährten. Ban-go-rô, mit einem Gefühle, als ob er das Fell einer Feuer- ratte erlangt hätte, die Träger der Sänfte immer weiter treibend und in gerader Linie an den Damm des Flusses Jodo-gawa sich haltend, gelangte zu der Durchfahrt von Nagara. Da keine Verfolger nachkamen, schöpfte er, im Herzen ein wenig beruhigt, einmal Athem. Teô-ku-rô, der den früher entworfenen Plan vom Anfang bis zu Ende gut ausgeführt hatte und den überdiess nach einer vorzüglichen Belohnung gelüsten mochte, kam hinter der Sänfte dahergelaufen. Zu gleicher Zeit Athem schöpfend und mit der rechten Hand sich den Schweiss trocknend, mit der linken Hand, bis der Fächer zerbrochen wurde, sich fächelnd, sagte er: So wird jedes Einzelne eine nicht unbeträchtliche Mühe sein. Indessen möge man es vollkommen prüfen. Der Herr Ban-go-rô wird zufrieden sein.

Ban-go-rô-wa atari-wo mite | kaburi-si te-nugui sukosi jurume | on-mi-ga 手段 (siû-dan)-ni arazare-ba | 的婦 (o-teki) ika-de waga te-ni iran. Kono jorokobi-wa 死 (si)-to-mo wasurezi-to | ðgi-sasi-taru ono-ga ðgi-wo | isogawasi-ge-ni motsi-kajete | teô-ku-rô-wo ðgi 勞 (rô)-wo 謝 (sia)-se-ba | teô-ku-rô sono te-wo todome | sa-na 悠々 (jû-jû)-taru wori narazu. Ima-ni-mo otte-no kakari-taru-ba | 龍 (reô)-wo e-gaki-te me-wo irezaru-ga gotosi. Toku idzutsi-ni-mare isogi-tamaje.

Ban-go-rô, umherblickend, lockerte ein wenig das Taschentuch, mit welchem er sich bedeckt hatte, und sagte: Wenn deine Veranstaltung nicht gewesen wäre, wie könnte das gesuchte Weib in meine Hände fallen? Die Freude darüber kann

ich auch im Tode nicht vergessen. — Dabei drehte er den eigenen Fächer, mit dem er sich zu fächeln aufhörte, eilig im Griffe um und fächelte Teô-ku-rò, ihm für die Mühe dankend. Teô-ku-rò hielt ihm die Hand zurück und sagte: Es ist nicht die Zeit, in der man so sorglos ist. Wenn jetzt die Verfolger herankommen, ist es, als ob man einen Drachen gemalt und die Augen nicht eingesetzt hätte. Schnell! Eilet fort, wohin es auch sei!

Ban-go-rò utsi-una-dzuki | sa-nari-sa-nari kago-no mono | ima fito-iki-wo isogu-besi. Ki-gane-no saka-te-wo atò-beki-zo fajaku-fajaku-to ge-dzi-nase-ba | so-wa ari-gatasi-to kago kaki-age | itsi-asi dasi-te fasiran-to su.

Ban-go-rò sagte kopfnickend: So ist es, so ist es! Sänften-träger! Ihr müsset jetzt in einem Athem eilen. Ich werde das Trinkgeld in gelbem Golde geben. Schnell, schnell! — Bei dieser Weisung erhoben die Träger mit den Worten: Dieses ist schätzbar! die Sänfte und wollten mit leichten Schritten einteilen.

Teô-ku-rò odoroki saki-ni fusagari | madzu matsi-tamaje fan-go-rò-gimi | sokka koso omô wonna-wo ete | ato-ni-wa nozomi na-karu-besi. Wa-nami-wa kanete 懸念 (kei-nen)-se-si | fana-wo mi-dzukara ta-wori-mo sede | sokka-no te-ike-ni nase-si-wa nani-ju-e-zo | ima-no 時節 (zi-setsu)-ni kake-uri kotowari | tatoi go- 懇意 (kon-i) tsikadzuki-de-mo | migi-to fidari-no 現金 (gen-kin) akinai. Sare-domo ware-wa umare-jete | kokoro-jowakute anagatsi-ni | iwanu iro-naru jama-buki-no | fana-no sugata-wo mi-ma-fosi-to | nikko-to warò 地藏 (dzi-zò)-gawo.

Teô-ku-rò, erschrocken, stellte sich vorn in den Weg und rief: Wartet vorerst! Herr Ban-go-rò! Ihr habt das Weib, das ihr wünschet, erlangt, und später wird kein Begehren sein. Dass ich die Blume, an welche ich die Gedanken gehängt hatte, ohne sie zu brechen, durch eure Hand lebendig erhalten liess, aus welchem Grunde geschah dieses? In der gegenwärtigen Zeit verkauft man nicht auf Borg. Gesetzt auch, ihr seid ein freundlicher Bekannter, es ist rechts und links ein Handel gegen baares Geld. Indessen bin ich von Geburt schwachherzig, ich möchte durchaus die Gestalt der Blüten der Muss-pflanze von nicht sprechender Farbe sehen. — Dabei hatte er das lächelnde Gesicht der Erdkammer.

Iwanu-iro, die nicht sprechende Farbe' ist die Farbe des gelben Jasmins (*kutsi-nasi*) und wird so genannt, weil *kutsi-nasi* die Bedeutung ‚mundlos‘ hat. Desswegen wird es auch von der gelben Farbe der Blüten der Musspflanze (*jama-buki*), des Baldrians (*womina-fesi*) und anderer Pflanzen gesagt.

Ban-go-rô-wa utsi-unadzuki | sa-na iwazu-to-mo kudari-no | fone-wo-ri 劬勞 (ku-rô)-wa sara-ni wasurezi. Kuni-ni kajera-ba sute-okude | tomi-ni tsi-gane-wo okuru-besi. Sono sirusi-ni-wa sugi-ni-si fi ije-ni tsutajeru 祕藏 (fi-zô)-no sina-wo | nandzi-ni adzuke-oki-taru koso | kotoba-wo tagajenu sirusi nari-kere. Koko-nite ki-gane-wo ataje-taku | omô mono-kara miru-ga gotoki 懷中 (kuai-tsiû) sara-ni munasi-kere-ba itsuwari aranu-wa mono-no fu-no tsune | ika-de sora-goto iû-be-ken. Fukaku utagai-ajabumi-zo | ga-ten-juki-si-ga utagai toke-si-ga | sara-ba isoge-to.

Ban-go-rô nickte mit dem Kopfe und sagte: So sage ich wohl nicht. Diese Qual und Mühe kann ich durchaus nicht vergessen. Wenn ich in das Reich zurückkehre, werde ich es nicht unterlassen und schnell tausend Kobang schicken. Als ein Zeichen dessen habe ich dir an einem verwichenen Tage einen in dem Hause vererbten, im Geheimen aufbewahrten Gegenstand anvertraut. Es mag ein Zeichen sein, dass ich mein Wort nicht breche. Ich wollte dir hier gelbes Gold geben. Indem ich daran denke, ist, wie ich sehe, mein Busen ganz leer. Nicht lügen, ist Gewohnheit des Kriegers, wie könnte ich eine unbegründete Sache gesagt haben? Der tiefe Argwohn wurde verstanden, der Zweifel wurde gelöst. Also eilet!

Kaki-aguru | kago-wo sika-to teô-ku-rô | kotoba-mo kakezu fiki-todome | kukuri-si nawa-wo tokan-to su. Fan-go-rô-wa 愕然 (gaku-zen)-to si | 狂氣 (keô-ki)-nase-si-ga teô-ku-rô | sono nawa toka-ba tatsi-matsi-ni | tonde ide-nan fina-no ko-tori | mata tori-nigasan kokoro-ni-ja-to | tagajeru fan-go-rô totte tsuki-noke | sude-ni o-sen-wo fiki-idasan-to su. Fan-go-rô o-oi-ni ikari | kiki-wake-nasi-to teô-ku-rô-ga | jeri-gami totte fiki-tôsi | suwa kono fima-to kaki-idasu.

Die getragene Sänfte, ohne ein Wort zu sprechen, fest anhaltend, wollte Teô-ku-rô die Stricke, mit denen sie gebunden war, lösen. Ban-go-rô, vor Staunen ausser sich, dachte: Er ist wahnsinnig geworden. Wenn Teô-ku-rô die

Stricke löst, wird das Küchlein, der kleine Vogel plötzlich herausfliegen. Oder geschieht es in der Absicht, sie entfliehen zu lassen? — Jener, den sich widersetzenden Ban-go-rò fassend und wegstossend, schickte sich schon an, O-sen herauszuziehen. Ban-go-rò, sehr zornig, ergriff mit dem Worte: Unüberlegt! Teô-ku-rò bei dem Kragen und zog ihn zu Boden. Mit dem Rufe: Ach in dieser Zwischenzeit! trug man die Sänfte weg.

Kago-ni teô-ku-rò-wa sigami-tsuki | matoka-naru me-wo muki-idasi | 武士 (bu-si)-ni itsuwari naki-zo-to-wa | dono kutsi-wo mote ijeru naran. Musume-wo 首尾 (siû-bi) 克 (joku) watasi-na-ba | fone-wori-siro-wa nare-ga nozomi-ni | atajen-to si-mo iwazaru-ja. Ki-gane-wo je-maku omô-kara | 薄冰 (faku-fû)-wo fumu aja-uki waza-site | on-mi-no 本意 (fon-i)-wo toge-sase-si-ni | kuni-ni kajeri-te notsi-ni-to-wa sa-mo naga-naga-siki jama-dori-no | o-koto-ga kokoro-no mani-mani-wa | je-koso mata-mazi ima-to iû | ma-wo dani ososi tsi-gane momo-gane | sore dani onoga kokoro-ni tarazu-ba | atara-siro-mono je-koso watasazi.

Teô-ku-rò hielt sich an der Sänfte fest, machte die runden Augen heraustreten und sagte: ‚Dass ein Krieger nicht lügt, mit welchem Munde wird dieses gesagt werden? Habt ihr nicht gesagt, dass, wenn ich das Mädchen ganz glücklich überbringe, ihr mir eine Vergütung für die Mühe nach meinem Wunsche geben werdet? Weil ich gelbes Gold zu erlangen wünschte, unternahm ich eine Sache, welche gefährlich ist wie das Treten auf dünnes Eis, und liess euch eure Absicht erreichen. Ihr saget: Wenn ich in das Reich zurückgekehrt sein werde. Ich kann nicht warten, bis ich es nach eurem Belieben, nach des ewigen Bergvogels Belieben erhalte. Selbst den gegenwärtigen Augenblick halte ich für spät. Tausend Kobang, hundert Kobang, wenn ich damit eben nicht befriedigt werde, kann ich die neue Waare nicht überbringen.‘

On-mi-ga kuni-ni kajeri-juki-te | ki-gane totonoje ki-tamò made | siro-mono-wa onore adzukuraru. Kane-wa on-mi-no mono siro-mono-wa ko-tsi-no mono | ture-ka watasanu-wo 非 (fi)-nari-to iû-beki. To-ni kaku musume-wa ite koso kajere. Kakaru on-mi-ga 重代 (dziû-dai)-mo | ware-ni 益 (jeki)-naki kono kodzuka | sara-ba kajesu-to iû mama-ni | kata-je-ni fata-to utsi-sute-tsutsu | nawo-mata kago-wo firakan-to su.

‚Bis ihr, in das Reich zurückgekehrt, gelbes Gold herschaffet und kommet, bleibt die Waare mir anvertraut. Das Geld gehört euch, die Waare gehört mir. Wer könnte sagen, es sei unrecht, dass ich sie nicht überbringe? Jedenfalls werde ich mit dem Mädchen heimkehren. Eine solche von euch die Geschlechtsalter hindurch aufbewahrte Sache, den für mich nutzlosen kleinen Stiel, ich gebe ihn also zurück.‘ — Indem er dieses sagte, warf er den Gegenstand bei Seite und schickte sich noch immer an, die Sänfte zu öffnen.

Ban-go-rò nani omoi-ken omote-wo jawarage nare-ga kotoba toki-te 里 (ri) ari. Ware — 言 (fito-koto)-no 陳謝 (tsin-zia)-mo nasi. Sara-ba ima sukosi juki-te | nani-wa-no kata-ni itarina-ba | ki-gane motomen josu-ga-mo ari. Tote-mo 苦勞 (ku-rò)-no tsui-de-nite | kano tokoro-made ajumi-kwe-jo. Teô-ku-rò-wa utsi-fowo-emi | ki-gane dani mi-ni tsuku koto nara-ba | nani-wa-wa oroka minu moro-kosi 天竺 (ten-dziku) 支那 (si-na)-wo-mo towosi-to sezu. Sara-ba kago-no 衆 (siù) isoge-wo-to.

Ban-go-rò — er mochte etwas gedacht haben — nahm eine ruhige Miene an und sagte: Wenn ich deine Worte erkläre, hast du Recht. Ich habe nicht ein einziges Wort zur Entschuldigung. Ich werde also jetzt ein wenig weiter gehen, und wenn ich zu der Seite von Nani-wa gelange, habe ich Mittel, gelbes Gold zu erlangen. Gehe jedenfalls, nach Maassgabe der Mühe, bis zu jenem Orte mit. — Teô-ku-rò erwiederte lächelnd: Wenn es nur der Fall ist, dass mir gelbes Gold zusteht, so halte ich, von Nani-wa nicht zu reden, auch die ungesehene westliche Erde, Indien und China, nicht für entfernt. Eilet also, Leute der Sänfte!

Toi-taru nawa-wo fiki-musubi, koko-wo sime kasiko-wo fikedo | ju-dan-wo mi-sumasi nuki-utsi-ni | teô-ku-rò-ga kata-saki 三寸 (san-sun)-bakari | zu-ba-to kire-ba atto sakende tðre-sama | fan-go-rò-ga asi-ni sigami-tsuki onore fone-wori-siro-wo ubawan-to fotoke-ni tsikaki teô-ku-rò-wo | damasi utsi-to-wa 畢竟 (fi-keô) nari. Ja-jo kono watari-no fito-bito-jo | ide-ai-tamajé fitogorosi-to | wameki-nagara-mo ban-go-rò-ni | tsukami-kakaru-wo si-jatsu 面倒 (men-dô)-to furi-fodoki-sama eguru fi-bara 主 (siù)-wo wri-taru 天罰 (ten-batsu)-no | ika-de nogaren 四苦八苦 (si-ku-fakku) | 虛空 (ko-kâ)-wo tsukande 死 (si)-si-tari-keri.

Hiermit band er den gelösten Strick zusammen und war, obgleich hier schnürend, dort ziehend, sorglos. Jener bemerkte dieses. Das Schwert ziehend und zuschlagend, hieb er die Schulter Teô-ku-rò's drei Zoll tief ein. Mit einem Schrei zu Boden fallend, hielt sich Teô-ku-rò an dem Fusse Ban-go-rò's fest und rief: Um den Lohn für meine Mühe zu entreissen, den nahe an Buddha stehenden Teô-ku-rò betrügen und tödten, ist das Ende. Leute, die ihr an dieser Durchfahrt seid, kommet herbei! Ein Mörder! — So schreiend, wollte er sich an Ban-go-rò mit den Händen anhängen. Mit den Worten: Der Mensch ist lästig! schüttelte ihn dieser ab und hatte ihm in demselben Augenblicke die Seite der Rippen ausgehöhlt. Wie sollte der Himmelsstrafe dafür, dass man den Vorgesetzten verkauft hat, zu entkommen sein? In vierfacher, achtfacher Qual ergriff Teô-ku-rò den leeren Raum und starb.

Zu-ba-to kiru ist so viel als *zuppari-to kiru* ‚mit Heftigkeit durchhauen‘. Es soll ein Wort der gewöhnlichen gesprochenen Sprache sein.

Ban-go-rò-wa atari-wo mi-mawasi | 錦藏 (*kin-zô*) 雲平 (*un-fei*)-*ra-ni si-gai-wo kakusasime* | *furui-ononoku kago-kaki-wo jobi-te* | *kano kago-wo kaki-age-sase* | *itsi-asi-dasi-te fasiran-to suru-ni* | *kata-je-no 蘆間* (*asi-ma*)-*jori fitori-no mono-no fu* | *araware-idzuru-to mije-taru-ga sono mama kago-no 棒鼻* (*bô-bana*) *osaje* | 二王 (*ni-wô*)-*tatsi-ni-zo tattari-keru*. *Kore nanbito-zo sato-mi i-suke taka-itsu nari*.

Ban-go-rò, rings umherblickend, liess durch Kin-zô und Un-fei den Leichnam verstecken. Er rief die zitternden Sänften-träger, liess jene Sänfte emporheben und wollte mit schnellen Schritten enteilten, als zwischen dem zur Seite befindlichen Schilfrohr ein Krieger hervorzukommen schien. Derselbe drückte sogleich das Ende der Sänftenstange nieder und stellte sich in der Haltung der zwei Könige vor ihn hin. Was für ein Mensch war dieser? Es war Sato-mi I-suke Taka-itsu.

Ban-go-rô-wa — 驚 (*ikkeô*)-*se-si-ga* | 無身 (*mu-tai*)-*ni kago-wo osi-jaru-ni* | *i-suke-mo 金剛力* (*kon-gô-riki*)-*wo idasi* | *koro-koro-to osi-modose-ba* | *kin-zô un-fei kago-no mono* | *fitosi-ku kago-wo utsi-otosi* | *siri-je-ni dô-to tðre-fusu*.

Ban-go-rô war erschrocken. Er schob mit Gewalt die Sänfte fort, doch auch I-suke entfaltet die Kon-gòkraft und drängte ihn heftig zurück. Kin-zô, Un-fei und die Sänften-träger liessen gleichzeitig die Sänfte fallen und stürzten rücklings zu Boden.

Ban-go-rô o-oi-ni ikari | nandzi nani-mono nare-ba 不意 (fu-i)-ni ide-kite | waga 往來 (wò-rai)-wo samatagen-to suru-ja. I-suke 完尔 (kuan-zi)-to utsi-warai | ware-wa aka-tsuki-ke-no asi-garu-ni | sato-mi i-suke-to iú mono nari. Ju-e atte saki-jori ukagai 始末 (si-matsu) koto-goto-ku 見聞 (mi-mon)-seri. Mata kono kago-naru wonna-ni-wa | ware sukosi-no 用 (jô) are-ba 異儀 (i-gi)-naku wa-nami-ni watasu-besi. Mosi ajamate majori-wo tori wonna-wo watasazi-to suru nara-ba | ware nandzi-ra-wo itaku korasan. Fajaku wonna-wo idase-jo-to.

Ban-go-rô, sehr zornig, rief: Was für ein Mensch bist du, der du unverhofft hervorkommst und meinem Gehen und Kommen hinderlich sein willst? — I-suke lächelte und sagte: Ich bin ein Fussgänger des Hauses Aka-tsuki und heisse Sato-mi I-suke. Aus einer Ursache habe ich vorhin gespäht und alles vom Anfang bis zu Ende gesehen und gehört. Da ich ferner das in dieser Sänfte befindliche Weib ein wenig brauche, so wird man sie mir ohne Widerrede ausfolgen. Wenn man eine Irrung annimmt und thut als ob man das Weib nicht ausfolgen dürfe, so werde ich euch alle empfindlich züchtigen. Schnell, gib das Weib heraus!

Kiku-jori ban-go-rô 憤然 (fun-zen)-to site | kanete kiki-ojobu sato-mi i-suke | manekazaru-ni joku 死地 (si-tsi)-ni kitaveri. Ide-ja o-sen-wo watasi-jaran | sore-to 兩士 (reô-si)-ni me-kubase-sure-ba | kin-zô un-fei tsu-to tatsi-jori | kobusi-wo katamete 左右 (sa-jû)-jori i-suke-ga 頭上 (dzu-zeô)-wo utte kakare-ba | i-suke sukasazu mi-wo firaku-ni | tsikara-amari-te kin-zô un-fei | kata-mi-ni omote-wo 同士 (dô-si) utsi-ai | 兩士 (reô-si) ikatte muna-moto kosi-giwa 前後 (zen-go)-ni wakarete sika-to toru.

Sobald Ban-go-rô dieses hörte, entgegnete er aufgebracht: Sato-mi I-suke, von dem ich schon gehört habe, wurde nicht gebeten, er ist auf dem Boden des Todes willkommen. Wohlan! Ich werde O-sen ausfolgen. So! — Hiermit richtete er den Blick auf die beiden Kriegsmänner. Kin-zô und Un-fei erhoben sich sogleich,

ballten die Fäuste und begannen, von rechts und links auf das Haupt I-suke's zu schlagen. I-suke, unmittelbar sich erschliessend, schlug mit übermässiger Kraft die Angesichter Kin-zò's und Un-fei's aneinander. Die beiden Kriegsmänner, zornig, erfassten ihn, nach vorwärts und rückwärts sich trennend, fest an Brust und Hüften.

I-suke 微笑 (bi-seô)-si siworasi-ja-to | muna-moto tori-si un-fei-ga | ude-kubi sika-to ta-nigire-ba 脉 (miaku) saje taje-taru kokotsi-site | masasi-ku 猿猴 (en-kô)-ga furi-sagaru-ga gotoku | tsuri-age-nagara mi-gi-de-mote usiro-ni tori-tsuku 初瀬 (fatsu-se) kin-zò | obi-giwa tote usiro- 蹴 (ge)-ni | fatta-to 蹴 (ke) re-ba fusi-marobu-wo | okosi-mo tatezu 足下 (sokka)-ni fume-ba ataka-mo midzu-wo ojogu-ga gotoku te asi-wo mogaku-wo ban-go-rô 眼前 (gan-zen) 兩士 (rid-si)-ga te-gome-no ari-sama | mi-kanete usiro-je mawaru-to fitosi-ku | 電光 (den-kuð) ina-dzuma nuki-utsi-ni | i-suke-ga kata-saki kiri-tsukururu-wo | sa sittaru-wa-to sato-mi i-suke firari-to kawase-ba 吉野 (josi-no) 初瀬 (fatsu-se) | mi-tari fitosi-ku nuki-tsurete | kanaja-no gotoku 三方 (san-bð)-jori kitta kakare-ba jamu koto-wo jezu i-suke-mo onazi-ku katana masaguri | mi-tari-wo ai-te-ni kiri-musubu.

I-suke lächelte. Mit dem Rufe: O herrlich! erfasste er mit festem Griffe das Handgelenk Un-fei's, der ihn an der Brust ergriffen hatte. Während dieser ein Gefühl hatte, als ob die Adern nur zerrissen wären, hakte er ihn gerade einem sich herabschwingenden Affen ähnlich auf, erfasste dabei mit der rechten Hand das Gürtelende Fatsu-se Kin-zò's, der ihn rückwärts festhielt, und trat ihn, nach rückwärts mit dem Fusse ausschlagend, nieder. Den zu Boden Fallenden nicht aufstehen lassend, trat er ihn unter den Füßen. Gerade als ob er in dem Wasser schwämme, verdrehte dieser Hände und Füße. Ban-go-rò, nicht im Stande, die unbeholfene Haltung der beiden Kriegsmänner zu sehen, drehte sich nach rückwärts und führte, zugleich blitzschnell das Schwert ziehend, einen Hieb nach I-suke's Schulter. Als Sato-mi I-suke, dieses frühzeitig erkennend, hurtig den Platz wechselte, zogen Josi-no und Fatsu-se die Schwerter, und drei Menschen, einem dreifüssigen Kessel gleich, hieben in Gemeinschaft von drei Seiten ein.

I-suke, der nicht ablassen konnte, suchte ebenfalls nach dem Schwerte, machte die drei Menschen zu Gegnern und hieb auf einen nach dem anderen ein.

I-suke-wa moto-jori mi-tari-wo korasi 無難 (bu-nan)-ni o-sen-wo tori-kajesan-to | *asirai-asirai-i-tari-si-ga* | *kaku-te-wa fatezi-to me-wo ikarasi* | *nandzi-ra mi-tari-ni ada na-kere-ba ikete kajesan-to omoi-si-ni* | *mi-no fodo siranu natsu-musi-no* | *tonde sono mi-wo kogasan-to-ka*. *Ima-wa nani-wo-ka* 遲疑 (tsi-gi)-su beki-to 白刃 (faku-zin) fito-furi furu-jo-to mi-je-si-ga | *un-fei kin-zò kata-saki fi-bara* | *kissaki fukaku kiri-sagerare* | *na-ni ô un-fei* 落花 (rakkua) 微塵 (mi-dzin) kin-zò momidzi-no tsirajeru gotoku | *kara-kurenai-ni tdre-fusu*.

I-suke, der eigentlich die Drei züchtigen und O-sen ohne Mühe zurücknehmen wollte, war schonend verfahren. Da es so nicht zu Ende ging, blickte er zornig und rief: Da zu euch Dreien keine Feindschaft besteht, gedachte ich, euch lebendig zurückzuschicken, doch will das seine Lage nicht kennende Sommerinsect im Fluge sich verbrennen? Wesswegen sollte ich jetzt zögern und zweifeln? — Hierbei sah man, wie die blossе Klinge sausend niederfuhr. Die Schulter und die Rippen Un-fei's und Kin-zò's wurden von der Schwertspitze tief durchhauen. Die an dem Namen getragenen fallenden Blüten Un-fei's wurden Staub, Kin-zò, als ob rothe Blätter sich zerstreuten, stürzte und lag in chinesischem Safranroth auf dem Boden.

Josi-no, der Geschlechtsname Un-fei's, findet sich nebst 吉野 *josi-no* ‚glückliches Feld‘ auch 芳野 (*josi-no*) ‚wohlriechendes Feld‘ geschrieben, daher die Anspielung auf Blüten. 錦藏 (*Kin-zò*), übrigens auch 錦造 (*Kin-zò*) geschrieben, bedeutet ‚Kammer des Goldbrocats‘, daher die Anspielung auf rothe Blätter.

Ban-go-rò-wa kore-ni 驚懼 (*kid-ku*)-si | *itsi-asi dasi-te nigen-to suru-wo* | *totte fippuse* 膝下 (*sikka*)-ni *osaje* | *kata-je-ni otsi-taru ko-dzuka-wo firoi* | *tokku-to nagame* 一驚 (*ikkeô*)-si-tsutsu | *inotsi wosi-ku-wa tasuke-mo je-sasen*. *Sari-nagara tô koto ari*. *Saki-ni teô-ku-rò-to* 問答 (*mon-dô*)-ni | *won-mi-wa* 重代 (*dziû-dai*)-no *mono nari-to-mo* | *ware-ni-wa sara-ni* 益 (*jeki*)-nasi-to | *nuge-kajesi-taru kono ko-dzuka* | *nana-ko-dzi-ni* 獅子 (*si-si*)-no 作 (*saku*)-mono | *kore-wo* 重代 (*dziû-dai*)-to *si-mo ijeru*. *Nandzi-ga* 姓名 (*sei-mei*) *tsutsumazu na-nore*.

Ban-go-rò, darüber entsetzt, streckte schnell die Füße aus und wollte entfliehen. Jener, ihn ergreifend, zog ihn nieder und drückte ihn unter die Knie. Den zur Seite herabgefallenen kleinen Stiel auflesend und ihn genau ins Auge fassend, sagte er erschrocken: Wenn dir um das Leben leid ist, werde ich dir Hilfe angedeihen lassen. Indessen habe ich etwas zu fragen. Dieser kleine Stiel, das Werk mit einem Löwen auf einem Fischgrunde, welches vorhin im Gespräche mit Teô-ku-rò mit den Worten: Für euch mag es ein die Geschlechtsalter hindurch vererbter Gegenstand sein, für mich ist es ganz ohne Nutzen! zurückgeworfen wurde, man hat es einen die Geschlechtsalter hindurch vererbten Gegenstand genannt. Nenne ohne Rückhalt deinen Geschlechtsnamen und Namen!

Ban-go-rô-wa ima kakaru wori-kara | 家名 (ka-meï)-wo tsugen-wa kutsi-wosi-kere-domo | itsuwari-tari-to-mo jo-mo jurusazito | ware-wa 播州 (ban-siû) kô-tari-no 領主 (reô-siû) ban-go-rò-to si-mo iû mono nari-ga | mata sono ko-dzuka-wa ije-no 重代 (dziû-dai) | waga 所持 (sio-dzi)-nasu-ni 不審 (fusiin)-ga aru.

Ban-go-rò erwiderte: Jetzt, in einem solchen Augenblicke den Namen des Hauses nennen, ist zwar bedauerlich, doch dass ich gelogen habe, darf ich niemals zugeben. Ich bin der leitende Vorgesetzte von dem Geschlechte Kô-tari in Fari-ma und heisse Ban-go-rò. Auch ist dieser kleine Stiel ein die Geschlechtsalter hindurch aufbewahrter Gegenstand des Hauses. Dass ich ihn besitze, hat etwas Wunderbares an sich.

I-suke-wa ko-tari-no 領主 (reô-siû)-to kiki | nani omoi-ken fiza-wo jurume-ba | je-tari-to ban-go-rò oki-tutte | tada fito-utsi-to furi-aguru | abara-wo teô-to i-suke-ga te-no utsi | ban-go-rò tamarazu nokke-sama-ni dô-to idruru-wo mi-muki-mo jarazu | 懷中 (kuai-tsiû) ma-saguri 片枝 (kata-je)-no kô-gai | toridasi-tsutsu kano ko-dzuka-to | 寸分 (sun-bun) tagawanu 同作 (dô-saku) 同銘 (dô-meï).

I-suke, das Wort ‚leitender Vorgesetzter von dem Geschlechte Kô-tari‘ hörend, lockerte — was mochte er gedacht haben — die Knie. Ban-go-rò, Zeit gewinnend, erhob sich. Mit den Worten: Nur einen Schlag! versetzte ihm Jener mit der erhobenen flachen Hand einen Schlag auf die Rippen.

Ban-go-rò, es nicht aushaltend, fiel rücklings zu Boden. Ohne nach ihm zu blicken, suchte I-suke in dem Busen und nahm eine einästige Haarnadel heraus. Sie war von jenem kleinen Stiele nicht im geringsten verschieden, es war dasselbe Werk, dieselbe Inschrift.

Ibukaru wori-karu kanata-jori | tobi-kuru 手裡劍 (siù-ri-ken) i-suke-ga maje-ni | suku-to tate-ni | i-suke sawagazu | nuki-totte mire-ba ko-wa ika-ni | .kore-nan 一對 (ittsui)-no kò-gai nari. I-suke odoroki mi-aguru 面前 (men-zen) | fitori-no 修行者 (siù-geô-zia) tsuki-tatsi-tsutsu | ika-ni waka-udo | sono kò-gai-wa oboje-ari-ga. I-suke kotajete ika-ni-mo sikari | won-mi mata ika-ni-site 片枝 (kata-je) 所持 (sio-dzi)-suru-ja.

Während er sich verwunderte, blieb ein von der anderen Seite herbeifliegendes Wurfswert gerade vor I-suke stecken. I-suke zog es unerschrocken heraus und sah es an. Wie war dieses? Es war die eine Haarnadel des Paares. Als er voll Erstaunen aufblickte, stand dicht vor ihm ein den Wandel Ordnder und sagte: Junger Mann! Ist dir diese Haarnadel bekannt? — I-suke erwiederte: Wie kommt dieses und wie besitzest du noch den einen Ast?

Siù-geô-zia kotajete | waga kata-je-wo 所持 (sio-dzi)-nasu-ni-wa | 一條 (itsi-deô)-no si-sai ari. Waka-udo-ga mata 所持 (sio-dzi)-nasu-wa | tsitsi-no judzuri-ga kika-ma-fosi. I-suke uwadzuki ware imada | 六七歲 (roku-sitsi-sai)-no wori-karu tsitsi-naru mono | kono kò-gai-wo ware-ni ataje | si-sai atte kono fito-sina | nandzi-ni sadzuke-utò mama | 朝暮 (teô-bo) fada-mi-wo fanatazu mote-jo | 自然 (si-zen)-ni omoi-awasu koto aru-besi-to | i-i-si fakari-ni si-sai-wo katarazu.

Der den Wandel Ordnder erwiederte: Dass ich den einen Ast besitze, hat eine Ursache. Hinsichtlich desjenigen, welches der junge Mann noch besitzt, möchte ich hören, wie es der Vater hinterlassen hat. — I-suke nickte mit dem Kopfe und sagte: Als ich erst sechs bis sieben Jahre alt war, gab mir der Vater diese Haarnadel mit den Worten: Ich übergebe dir aus einem Grunde diesen Gegenstand. Behalte ihn, ohne ihn am Morgen und am Abend von deinem Leibe zu lassen. Es wird sich vielleicht etwas ereignen, das du in Gedanken damit zusammenstellst. — Er sagte mir nicht den Grund dieser Vermuthung.

Siù-gið-zia-wa ke-siki-site sate-koso sate-koso ware makoto-wa kò-tari- 家 (ke)-no womi-ni | naga-wo sa-e-mon kazu-sada-to ijeru mono. Itsu-zo-ja ban-siù 熊崎 (kuma-saki)-no iri-je-nite | ajasi-ki de-tatsi-no 一個 (ikko)-no mono-no fu | juki-tsigai-sama togame-si-ni | kotaje-ni 應 (ô)-zite sono kò-gai | ware-ni utsi-kake jami-wa aja-naku | ato-wo kuramasi otsi-use-taru-wa | nandzi-ga tsitsi-nite ari-keru-na.

Der den Wandel Ordnende machte ein Gesicht und sagte: Also! Also! Ich bin in Wirklichkeit ein Diener des Hauses Kò-tari und heisse Naga-wo Sa-e-mon Kazu-sada. In dem Augenblicke als ich einst an der Einfahrt von Kuma-saki in Fari-ma einem Krieger von seltsamem Aussehen begegnete, beanständete ich ihn. Als Antwort warf er die Haarnadel auf mich. In der Dunkelheit war nichts zu unterscheiden, er verbarg seine Spuren und verschwand. Es war dein Vater!

I-suke sara-ni 不審 (fu-sin)-nasi | naga toku tokoro sono 意 (i)-wo jezu. Waga tsitsi-wa moto tadzi-ma-no kuni-no | ijasi-ki 漁獵 (gio-reô)-wo waza-to nase-ba | so-wa osoraku-wa fito-tagaje naran.

I-suke war durchaus im Zweifel und sagte: Den Sinn deiner Darlegung verstehe ich nicht. Da mein Vater eigentlich in dem Reiche Tadzi-ma niedrigen Fischfang und Jagd zu seinem Geschäfte macht, so glaube ich, dass hier eine Verwechslung mit einem Anderen stattfinden wird.

Sada-kazu kasira-wo sa-jû-ni furi | sono mama ijasi-ki 漁人 (gio-zin)-no mi-nite | sono kò-gai-wa ika-de tsutate-si. I-suke-wa kore-ni 返答 (fen-tò)-naku | te-wo komanui-te tsuttatsu wori-kara | sono si-sai-wa soregasi mdsan-to | tsutsumi-no kage-jori fai-ide-taru-wa o-sen-ga kago-wo kaki-taru 老夫 (rò-fu) kamuri-si te-nugui-wo toki-nagara | won-mi-wa 幼名 (jô-mei) 猪之助 (i-no suke) narazu-ja. Ware koso tsitsi-no 伊大夫 (i-ta-jû)-jo.

Sada-kazu schüttelte den Kopf nach rechts und links und sagte: Wie hätte er somit als ein gemeiner Fischer die Haarnadel vererbt? — I-suke hatte hierauf keine Antwort. Er verschränkte die Arme und erhob sich plötzlich. In diesem Augenblicke kroch mit den Worten: Den Grund werde ich angeben! aus dem Schatten des Dammes ein alter Mann,

welcher die Sänfte O-sen's getragen hatte, hervor. Das Taschentuch, mit welchem er sich verhüllt hatte, lösend, sagte er: Ist dein Kindersname nicht I-no suke? Ich bin dein Vater I-ta-jû!

I-suke odoroki joku mire-ba | geni-mo tadzi-ma-no tsitsi naru-ni | sasu-ga tsugezu-te 國遠 (koku-en)-se-si | sono ajamatsi-wo kajeri-mite | kasira-wo tarete i-tari-si-ga | i-ta-jû-wa kore-wo 察 (sas) si | sa na-kokoro-wo-ba tsuijasi-so. Aka-tsuki-no ije-no asigaru-ni | i-suke-to ijeru 恩顧 (o-ko)-no mono-no fu | ari-to kane-gane kiku-naje-ni | waga ko-mo kakaran 勇士 (jû-si)-to nara-ba | ware nani-fodo-ka uresi-karan-to | urajami-omô i-suke-to ijeru-zo | ika-de-ka siran. Waga ko naran-to-wa | jorokobi koso sure nikusi-to omowazi. So-wa madzu sasi-oki kazu-sada-nusi-ni koto-towan.

I-suke, erschrocken, blickte genau hin: es war wirklich sein Vater aus Tadzi-ma. Indessen hatte er, ohne es bekannt zu geben, sich von dem Reiche fern gehalten. Sein Vergehen betrachtend, stand er mit gesenktem Haupte. I-ta-jû errieth dieses und sagte: ‚Zerquäle nicht so dein Herz. Als ich früher hörte, dass unter den Fussgängern des Hauses Aka-tsuki ein begnadeter Krieger Namens I-suke sich befindet, dachte ich mit Neid: Wenn mein Sohn ein solcher muthiger Kriegermann wäre, wie froh würde ich sein! Wie sollte ich wissen, dass du I-suke genannt wirst? Der Gedanke, dass es mein Sohn sein wird, wäre nur eine Freude gewesen, es hätte mich nicht verdriessen dürfen. Vorerst lasse ich dieses bei Seite und werde mit Herrn Kazu-sada ein Wort sprechen‘.

Saje-ni, durch 並 ausgedrückt, hat die Bedeutung ‚zugleich‘.

Waga ko-ga motsi-taru 片枝 (kata-je)-no kô-gai-wo | togame-tamô-mo 花若 (fana-waka)-dono-no | ari-ka-wo siran tame naran. Sono waka-gimi-wa foka narazi | waga ko i-no suke | ima-no na-wa sato-mi i-suke-zo waka-gimi nari-to.

‚Dass ihr an der einästigen Haarnadel, welche mein Sohn besitzt, einen Anstand findet, wird desswegen sein, um den Aufenthalt des Gebieters Fana-waka zu erfahren. Dieser junge Gebieter ist kein anderer. Mein Sohn I-no suke, jetzt mit Namen Sato-mi I-suke genannt, ist der junge Gebieter.‘

Kotoba-ni i-suke kazu-sada-mo | 愕然 (gaku-zen)-to site odoroki-tsutsu | si-sai ika-ni-to ibukuru-ni | i-da-jû ma-naka-ni

座 (za)-wo simete | kaganaje-mire-ba 十八年 (ziú-fatsi-nen)
 koro-wa jajoi-no tsu-gomori-gata | 夜 (jo) ami utan-to kuma-
 saki-no | watari-ni 一葉 (itsi-jô)-no fune-wo ukame | iri-je-no
 fasi sita-ni fune-wo todome | fukami-ni ami-wo zan-bu-to utsi-
 komu | to-tan-no 拍子 (fid-si)-ni fusi-no uje-jori dō-to funa-
 soko-ni otsuru mono ari. Odoroki junde-ni adzuna-wo motsi |
 me-de-ni funa-soko kai-sagure-ba | ani fakaran-ja osana-go nari.

Bei diesen Worte waren I-suke und Kazu-sada vor Staunen
 ausser sich. Erschrocken fragend: Was ist der Grund? hegten
 sie Zweifel. I-ta-jū nahm in der Mitte einen Sitz ein und
 sprach: ,Wenn ich es überdenke, sind es achtzehn Jahre. Es
 war an dem ersten Tage des dritten Monats, als ich in der
 Nacht, um ein Netz auszuwerfen, in der Durchfahrt von Kuma-
 saki ein Schiff schwimmen liess. Ich legte das Schiff unter
 der Brücke der Einfahrt an. Eben als ich das Netz in die
 Tiefe warf, fiel von der Höhe der Brücke ein Gegenstand auf
 den Boden des Schiffes. Erschrocken fasste ich mit der linken
 Hand das Seil des Netzes, mit der rechten Hand suchte ich
 auf dem Schiffsboden. Wie sollte man es muthmassen? Es
 war ein Knäblein.

Ko-wa 橋上 (keô-zid)-jori ajamatte | tori-otose-si-ka-to
 dgi-mire-domo | awate-odoroku fito-mo nasi. Sa-wa tote jo-fuke-
 kakaru 孩子 (gai-si)-no | fitori fai-kon jō-mo nasi. 察 (Sas)
 suru-ni ko-wa ije madzusi-ku-te | 一子 (issi)-wo fagokumu 術
 (ziùtsu)-nasa-ni | kano sute-go-wo-ja nasi-taru-ran. Saru-nite-mo
 ono-ga ko-wo | 水中 (sui-tsiú)-ni 投 (tô)-zuru oja-gokoro |
 oni-to-mo 蛇 (zia)-to-mo iû-be-kere. Josi-josi saiwai waga ko-to
 si | oi-juku notsi-no tanosimi-to sen-to | tadatsi-ni idaki-te tatsi-
 kajeru.

,In der Meinung, dass man es von der Brücke vielleicht
 aus Versehen herabfallen gelassen habe, blickte ich empor,
 doch es war Niemand, der erschrocken gewesen wäre. Ich
 sagte mir also: Im Beginne der tiefen Nacht kann ein Knäblein
 allein nicht herbeikriechen. Nach meiner Vermuthung ist das
 Haus arm und hat kein Geschäft, um ein Kind zu ernähren,
 wesshalb man das Kind weggeworfen haben wird. Das Herz
 der Aeltern, welche somit das eigene Kind in das Wasser
 werfen, kann man ein Dämonen-, ein Schlangenherz nennen.

Gut! Es ist ein Glück. Ich werde es zu meinem Kinde machen und an ihm, wenn ich alt geworden bin, Freude haben. — Ich nahm es geradezu in die Arme und kehrte nach Hause zurück.'

Tsutsumi-ni ajusi-ki mono-no fu-no arasoï 蘆間 (asi-ma)-je fisomi ukagaje-domo | ika-naru si-sai-ga sara-ni tokezu. Jagate waga 家 (ja)-ni tatsi-kajeri | toboši-bi kakage joku mire-ba | tamu-wo azamuku 優美 (jû-bi)-no osana-go | mi-ni-wa 綾羅 (reô-ra)-no kinu-wo matoi-si-wa | tada-bito naranu tane-to-wa sire-do | sirare-gataki-wa osana-go-ga 片枝 (kata-je)-no ko-gai ta-nigiri-te | fanatsi-mo jaranu ari-sama-wa ko-wa sute-taru fito-ga notsi-no sirusi-ka.

„Den Streit mit einem seltsamen Krieger an dem Damme hatte ich, zwischen dem Schilfrohr versteckt, zwar beobachtet, doch aus welcher Ursache er stattfand, konnte ich mir durchaus nicht erklären. In mein Haus sogleich zurückgekehrt, hängte ich eine Lampe auf und sah genau. Es war ein des weissen Edelsteines spottendes liebliches Knäblein, um dessen Leib ein Kleid aus feinem Seidenflor gewickelt war. Dass es kein Kind gewöhnlicher Menschen sei, wusste ich, aber nicht wissen liess sich, warum das Knäblein eine einästige Haarnadel in der Hand hielt und aussah, als ob es sie nicht losliesse. War dieses ein späteres Kennzeichen für die Menschen, welche das Kind weggeworfen hatten?'

Sara-ba 水中 (sui-tsiû)-ni-wa 投 (tô)-zu-mazi-ki-ga | 察 (sas) suru-ni osana-go-no | 自然 (si-zen)-ni 水中 (sui-tsiû)-ni 投 (tô)-zeraren-wo | kokoro-ni osore sute-si oja-wo | fanare-zi mono-to kore-kare-ni | tori-tsuki sugaru sono wori-ni | mosi nuke-ide-si-wo 力木 (tsikara-gi)-to | ta-nigiri-nagara otsi-tari-si-ga | to-mare kaku-mare mi-ni soje-na-ba | notsi-no sirusi-to fisome-oki-si-ga.

„Dann hätte man es nicht in das Wasser werfen dürfen. Nach meiner Vermuthung war das Knäblein, als es mit Bedacht in das Wasser geworfen werden sollte, im Herzen voll Furcht und hielt sich, damit es der Vater, der es wegwarf, nicht loslasse, hier und dort fest. In diesem Augenblicke zog es vielleicht die Haarnadel heraus, und indem es dieselbe als einen Baum der Stärke ergriff, fiel es herab. Es mochte wie immer sein,

wenn ich sie mir aneignete, so war es ein späteres Kennzeichen, und ich legte sie heimlich nieder.'

Sono notsi otsi-kotsi-no uwasa-wo kiku-ni | kô-tari-no mi-tatsi-no waka-gimi-wo | nan-mono-ga ubai-tori-si-to-mo i-i | mata sono waka-gimi-no kubi utan-to | sinobi-te saguru mono ari-to | kiku-ga mani-mani kokoro-odoroki | sate-wa kono waka sore naran. 窮鳥 (Kiû-teô) sura fu-tokoro-ni ire-ba | kari-suru mono dani kore-wo torazu | iwan-ja fu-si-gi-ni fune-ni iri-si | tsumi-toga-mo naki osana-go-wo.

,Wie ich später durch ein hier und dort verbreitetes Gerücht erfuhr, hatte den jungen Gebieter des Palastes des Geschlechtes Kô-tari irgend Jemand geraubt. Ich hörte auch, dass Jemand sei, der heimlich suche, um diesem jungen Gebieter das Haupt abschlagen zu können. Im Herzen voll Schrecken, sagte ich mir: Also wird es dieser junge Gebieter sein. Selbst wenn ein erschöpfter Vogel in den Busen kommt, ergreift ihn nicht der Jäger. Um wie viel mehr ist dieses der Fall bei dem auf wunderbare Weise in das Schiff gekommenen schuldlosen Knäblein!'

Mosi-mo-ja saguri-ubaware-na-ba | ika-bakari-ka-wa kutsi-wosi-karan-to | fitori-zumi-naru kokoro-jasu-sa 夜半 (jo-fan)-ni magirete kuni-wo tatsi-noki | tazi-ma-no kuni-no siru-be-ni tajori | wadzuka-ni kefuri-wo tate-taru-ni | kono ko 十三歳 (ziû-san-sai)-to iû tosi-ni | ije-wo idete kajeri-kozu. Sate-wa fisoka-ni kono watari made | kano 惡人 (aku-nin)-ra-no saguri-kite | tsui-ni torajerare-ja si-tamô-ran-to | omoje-ba kokoro-mo kokoro-narade | mata 播州 (ban-siû)-ni tatsi-kojete | fisoka-ni jô-su-wo saguri-kiku-ni | sore-to tasika-ni sirarezare-ba 城下 (zeô-ka)-fadzure-ni mata 住居 (dziû-kio)-site | fi-bi-ni jô-su-wo ukagai-tsutsu | tosi-tsuki-wo furu koto sude-ni 六年 (roku-nen).

,Ich dachte: Wenn man es aufsuchte und raubte, wie sehr bedauerlich würde dieses sein? Bei der Sicherheit meines Alleinwohnens verliess ich unter dem Schutze der Mitternacht das Reich und brachte, indem ich an einer Bekanntschaft in dem Reiche Tazi-ma eine Stütze fand, in winzigem Maasse Rauch zuwege. Doch dieser Sohn ging in seinem dreizehnten Jahre aus dem Hause und kam nicht zurück. Ich dachte: Also sind heimlich bis zu dieser Durchfahrt jene schlechten Menschen im Suchen gekommen, und er wird endlich ergriffen

worden sein. Wider Willen zog ich wieder nach Fari-ma hinüber, forschte heimlich nach den Umständen und horchte, doch es war von der Sache nichts Sicheres bekannt. An dem Ende der unter der Feste befindlichen Stadt nahm ich wieder meinen Wohnort, und dass ich, Tag für Tag die Umstände beobachtend, Jahre und Monde verbringe, sind bereits sechs Jahre.'

Sikaru-ni wototsui-no jû-sari-gata 一個 (ikko)-no 修行者 (siû-geô-zia) waga 屋 (ja)-ni itoi | jo-so-nagara 君家 (kun-ka)-no 廢亡 (fai-bô)-wo-tadzune joku-joku mire-ba 熊崎 (kuma-saki)-no iri-je-ni | 闇夜 (an-ja)-nagara-mo sukasi-mi-si | fitori-no mono-no fu-ni sa-mo ni-tari. Ko-ja kiki-obju 無道 (bu-dô)-no 臣 (sin) | sa-je-mon kazu-sada-ni-mo aran-ka-to | 君家 (kun-ka)-no ari-sama-wo kataru utsi-ni sono 心中 (sin-tsiû-wo saguri-miru-ni | 殘人 (zan-nin)-ni-wa katsu-te arazu.

Indessen ruhte um die Zeit des vorgestrigen Abends ein den Wandel Ordnender in meinem Hause aus. Derselbe fragte, obgleich fremd, wegen der Zerstörung des Hauses des Gebieters. Als ich ihn ganz genau anblickte, hatte er grosse Aehnlichkeit mit dem einen Krieger, den ich an der Einfahrt von Kuma-saki in finsterner Nacht erschen hatte. Mich fragend, ob dieses der gesetzklose Diener Sa-je-mon Kazu-sada, von dem ich gehört hatte, sein werde, erforschte ich, während er von dem Zustande des Hauses des Gebieters sprach, dessen Herz, und er war keineswegs ein verderblicher Mensch.'

Sate-wa waka-gimi-no won-mi-no uje-mo | 氣 (ki)-dzukai arazi-to kokoro-wo jasunzi | fazimete makura-wo takô se-si ne-gomi-wo okosu na-nusi-no ko-e. 領主 (reô-siû)-no 人足 (nin-soku)-ni o-mi koso atarereri. Asatte-no asa 伏見 (fusi-mi)-ni itare-to 步役 (bu-jeki)-no 分配 (bun-fai) inami-gataku | ke-sa kite kike-ba siku-sika-no koto-to | jo-karanu waza-mo 領主 (reô-siû)-no 直談 (ziki-dan) | jamu koto-wo jezu sasi-dzu-no mani-ma | wonna-wo nosete fasiri-si-ga | saki-jori tsurugi-no isakai-ni | mi-no ke jodatsi-te 蘆間 (asi-ma)-ni kakure | 始末 (si-matsu)-wo kiku-ni 修行者 (siû-geô-zia)-wa 推量 (sui-reô)-ni tagawazu-to i-i 片枝 (kata-je)-no kô-gai-no 合符 (ai-mon)-jori | ijo-ijo waka-gimi-naru-koto akirake-si-to.

,Da ich also wegen des jungen Gebieters nicht besorgt zu sein brauchte, war ich im Herzen beruhigt. Ich war, indem ich das Polster erhöht hatte, erst eingeschlafen, als mich die Stimme des Dorfvorstehers erweckte. Er sagte: Zu einem Träger des leitenden Vorgesetzten hast du es gebracht. Uebermorgen früh tritt in Fusi-mi ein. — Bei der Zuteilung eines Fussdienstes konnte ich mich unmöglich weigern. Als ich heute Morgens ankam und hörte, nannte man mir solche und solche Dinge. Waren es auch keine guten Verrichtungen, der leitende Vorgesetzte sagte es mit eigenem Munde, und ich konnte nicht davon abstehen. Der Weisung gemäss trug ich ein Weib in einer Sänfte und lief. Bei dem voran sich entspinrenden Kampfe mit Schwertern standen mir die Haare zu Berge. Zwischen dem Schilfrohr verborgen, hörte ich den Anfang und das Ende. Aus den Reden ergab sich, dass es sich mit dem Wandel Ordnenen nicht anders verhielt, als ich vermuthete. Durch die Zusammenfügung der einästigen Haarnadel wurde es vollkommen offenbar, dass es der junge Gebieter sei.'

Itsi bu-si-ziû-wo toki-akase-ba | kazu-suda i-suke-ga maje-ni ferî-kudari | sate-wa utugui-mo naki kô-tari- 家 (ke)-no | fana-waka-gimi-nite masi-masu-zo-ju. Onore ku-bakari sugata-wo kaje | koto-ni 殘忍 (zan-nin)-to moro-bito-wo | 指頭 (si-tô)-ni kakaru sono ju-e-wa | sika-sika nari-to tokan-se-si | wori-kara kata-gata sîbaraku-to | ko-e kake-izuru-wa | aka-tsuki-ke-no | 長臣 (teô-sin) furu-ta ten-zen nari.

Hiermit erklärte er alles vom Anfang bis zum Ende. Kazu-sada demüthigte sich vor I-suke und sagte: Also seid ihr ohne Zweifel der Gebieter Fana-waka aus dem Hause Kô-tari. Mein Aussehen ist so verändert, dass ich an die Finger aller Menschen als besonders grausam angehängt bin. Die Ursache davon ist — Er wollte sich erklären, als Jemand mit den Worten: Herren, einen Augenblick! sie anrief. Es war Furu-ta, Vorgesetzter der Speisen, der älteste Diener des Hauses Aka-tsuki.

Odoroku i-suke-wo jobi-kakete | nandzi-ni 託 (taku)-se-si koto-wa ika-ni. I-suke kasikomi-tsuttatte | o-sen-ga nori-taru kago-nagara | gutto tsukkomu sira-fa-no kissaki | te-gotaje-naki-wa ibukasi-to | nawa kiri-fodoki ake-mire-ba ani fakaran-ja o-sen-wa moto-jori fito-kage sara-ni arazare-ba | i-suke-wa 愕然 (gaku-

zen)-to odoroki-tsutsu | 一度 (itsi-do) narazu 再度 (sai-do)-made | utsi-morase-si koso kutsi-wosi-kere-do | dô-to 座 (za)-wo sime katana saku-de | sude-ni 自盡 (seppuku)-nasan-to-su.

Dem erschrockenen I-suke rief er zu: Wie steht es mit der Sache, die ich dir anvertraut habe? — I-suke erhob sich ehrerbietig und löste an der Sänfte, in welche O-sen gestiegen war, mit der schnell hereingestossenen Spitze der blossen Klinge, sich wundernd, dass ihm nichts Antwort gab, die Stricke. Als er öffnete und hineinblickte, war — wie sollte man es vermuthen? von O-sen eigentlich nicht einmal der Schatten vorhanden. Erstaunt und erschrocken, bedauerte er zwar, dass sie nicht bloss einmal, sondern selbst zweimal ihm entschlüpft war, doch er setzte sich fest nieder, kehrte das Schwert um und wollte sich den Bauch aufschneiden.

Kazu-sada fase-jori sikka-to todome | sono kono moto-wa sirane-domo | kimi fadzukasimeraru toki-wa 臣 (sin) 死 (si)-su-to | madzu sono si-sai-wo katari-tamaje. Ten-zen nikko-to site i-suke-ni mukai | kago-ni o-sen-no arazaru-wo | sa-koso 不審 (fu-sin)-ni omô-beku | mata kuta-gata-mo kiki-tamaje. Ware sugi-tsuru koro jama-zaki-no | 離宮 (ri-kiû) 八幡 (fatsi-man)-ni mûde-si-ni | 社前 (sia-zen)-no 酒樓 (siû-ro)-ni me-narezaru | 兩三 (reô-san)-no 士 (si)-to 領民 (reô-min)-no | taru-i-no te-dai teô-ku-rô | 禮節 (rei-setsu)-wo midase-si 酒宴 (siû-jen) 沈醉 (tsin-sui) | koto-ni 高聲 (kô-seô)-no mono-gatari-no utsi | kano aka-tsuki-no sai-zi-rô | aru-wa moto-faru ki-jatsu sono mama | ika-de okamasi tada okazi-to | ito nikusa-ge-naru kata-mi-no 商議 (seô-gi).

Kazu-sada, hinzulaufend, hielt ihn mit Kraft zurück und sagte: Ich weiss zwar nicht, was der Grund ist, doch es heisst: Wenn der Gebieter mit Schande bedeckt wird, stirbt der Diener. Saget mir früher die Ursache. — Der Vorgesetzte der Speisen lächelte und sprach zu I-suke: „Dass O-sen sich nicht in der Sänfte befindet, möget ihr für sonderbar halten. Ihr Herren, höret es ebenfalls! Als ich in den verwichenen Tagen zu dem Fatsi-man des abgesonderten Palastes von Jama-zaki ging, hatten in einem vor dem Altare befindlichen Weinhause zwei bis drei mir von Anblick fremde Kriegsmänner und der zu dem Volke der Statthalterschaft gehörende Teô-

ku-rò, Hauptbediensteter des Hauses Taru-I, ein Weingelag, welches die Umgränzung der Gebräuche verwirrte. Volltrunken, sagten sie in ihrem Gespräche, das sie mit besonders lauter Stimme führten: Jener Sai-zi-rò oder Moto-faru aus dem Hause Aka-tsuki, wie wird er es bleiben lassen? Er lässt es aber nicht bleiben. — Es war ein sehr widerlicher gegenseitiger Handel‘.

Ko-wa ibukasi-to sore-jori-wa | kokoro-wo jurusade ari-tsuruga | ko-tabi 法性寺 (fò-siò-zi)- 家 (ke)-no tsuma-sadame-wo | 曹司 (sò-zi)-no fakaku inami-tamò | sono moto-wa kano o-sen-to | fukaku 偕老 (kai-rò)-wo tsikò-ga ju-e-to | kiku-jori nandzi-ga 思慮 (si-riò)-wo saguru-ni | o-sen-wo nozokan — 圖 (itsi-dzu)-no 計策 (kei-saku) | ito-mo ube-naru koto-nagara | mata sirizoi-te 愚意 (gu-i)-wo megurasu-ni | 領民 (reò-min) tsuminaki-ni 害 (gai-sen)-wa ! motto-mo 慈惠 (zi-kei)-no mitsi narazi-to | fisoka-ni 曹司 (sò-zi)-wo isame-tate-matsuru-ni | kano wonna-wo dani katawara-ni oka-ba | subete tsuma-sadame inamazi-to | susu-ga waka-ge-no si-an-no foka | moto-jori 士 (si) 大夫 (tai-fu)-ni 妻妾 (sai-sèò)-no | sadame-si are-ba nani fabakaran-to.

„Darüber verwundert, war ich seitdem nicht sorglos. Sobald ich hörte, dass der junge Sohn hinsichtlich der von Seite des Hauses des Klosters Fò-siò erfolgten Bestimmung zur Gattin aus dem Grunde entschieden sich weigert, weil er jener O-sen feierlich den Eid des gemeinschaftlichen Alterns geschworen, erforschte ich deine Gedanken. Obgleich der Plan, O-sen aus dem Wege zu räumen, etwas sehr Angemessenes war, ging ich wieder zurück und überlegte. Mir sagend, dass, wenn die Menschen des Volkes der Statthalterschaft schuldlos sind, sie morden, schlechterdings nicht der Weg des Wohlwollens und der Güte sei, wollte ich heimlich dem jungen Sohne Vorstellungen machen und ihm sagen, wenn er jenes Weib nur zur Seite hinsetzte, brauche er sich hinsichtlich der Bestimmung zur Gattin nicht zu weigern. In der That ist die Jugend anders als man denkt. Da es ursprünglich für Kriegsmänner und Grosse eine Bestimmung hinsichtlich der Gattin und der Nebenfrau gibt, was sollte er sich da schämen?

Kore-ni 決 (kes) se-si-wa keò-no jû-zari nandzi-ni kono koto tsutajen-to | omòje-do mo-faja wodori-no 刻限 (koku-gen) | 例

(rei)-no 非常 (fi-zìò)-wo imusime-no tame | sinonde so-ko mi-meguru-ni | kano 離宮 (ri-kiû)-nite mi-kake-si 士 (si) | to-aru mono-gake-ni fisomi-iru-wo | si-ja ibukasi-to ukagò wori-kara | taru-i-no te-dai teô-ku-rò | fitori-no wotome-wo fittate-kitari | 無躰 (mu-tai)-ni kago-ni wosi-komete | 兩三 (reô-san)-no 武士 (bu-si)-to moro-tomo-ni | tsutsumi-no kata-je fase-juku-wo miru-jori kokoro-ni omô jò | ko-wa kanete kiku o-sen naran-ka. Sa-ara-ba 人手 (fito-te)-ni watasi-na-ba | kajette koto-no totonoi-gatusi-to.

,Hierzu entschlossen, gedachte ich, heute Abend dir diese Sache mitzuthemen, doch es war bereits die bestimmte Zeit des Tanzes. Während ich wegen der üblichen Vorkehrungen gegen ungewöhnliche Ereignisse im Stillen dort umherblickte, waren die Kriegsmänner, welche ich in jenem abgesonderten Palaste gesehen hatte, in einem Verstecke verborgen. Als ich, über sie verwundert, beobachtete, zerrte Teô-ku-rò, der Hauptbedienstete des Hauses Taru-I, ein Mädchen herbei, schob sie mit Gewalt in eine Sänfte und lief zugleich mit den zwei bis drei Kriegsmännern nach der Gegend des Dammes fort. Sobald ich dieses sah, dachte ich mir: Dieses wird wohl O-sen sein, von der ich früher gehört habe. Wenn man sie also anderen Händen übergibt, ist es wieder unmöglich, dass die Sache zusammenstimmt.'

Okure-si-nagara okkake-si-ni fu-si-gi-ja saki-ni osi-komerare-si | otome-wa 無事 (bu-zi)-ni taru-i-no ama-to | ko-kage-ni jasurò-ni kokoro-madoi | si-sai-wo toje-ba sirarenu 老女 (rò-zio)-ga | sei-getsu-ni tsugete kore-no 息女 (soku-dzio) | 危急 (ki-kiû)-no koto-no fanberu-zo | fajaku odori-ba-ni ijuki-ne-to | wosije-no mani-ma koko-ni kite | jukuri-naku o-sen-ni ai-si-to i-i | o-sen-ni toje-ba kore-wa onazi-ku | teô-ku-rò-ga 無躰 (mu-tai)-ni kago-no utsi-ni | osi-ireraru-to omoi-si-ni | fitori-no ôna-no fase-kitari | warawa-wo tasuke-si-to omoi-si-ga | sore-jori notsi-wa jume utsutsu | ato-saki sirade fakarazu-mo | fawa-no ki-masu-ni ai-si-to iû.

,Als ich, obgleich ich mich verspätet hatte, ihnen nachsetzte, ruhte — o wunderbar! das Mädchen, welches vorhin in die Sänfte geschoben wurde, wohlbehalten mit der Nonne des Hauses Taru-I in dem Schatten der Bäume aus. Verblüfft fragte ich die Nonne Sei-getsu um den Grund. Sie sagte: Eine unbekannte alte Frau sagte zu mir: Die Tochter hier

schwebt in Gefahr. Gehet schnell auf den Tanzplatz! Diesem Rathe gemäss kam ich hierher und traf unvermuthet O-sen. — Ich fragte O-sen. Diese sagte auf gleiche Weise: Als ich glaubte, dass ich durch Teô-ku-rò mit Gewalt in die Sänfte geschoben worden, kam eine alte Frau herbeigelaufen. Ich glaubte, dass sie mir heraushalf. Hierauf wusste ich nicht, was Traum oder Wirklichkeit, was nachfolgte oder vorherging, und unverhofft kam die Mutter, mit der ich zusammentraf.

Kare-kore ajasi-ki wori-kara-ni | 長柄 (nagara)-watari-ni sato-mi i-suke | mata-mo o-sen-wo 害 (gai)-se-si-to | tare-to-mo sirazu tsuguru-wo kiku-jori | si-sai-wo min-to futari-wo izand. Sei-getsu moro-to-mo koko-je-koko-je-to . maneki-ni sei-getsu o-sen-mo tomo-ni | i-suke-ga 氣色 (ki-siki)-wo osoru-osoru | koko-ni ide-kite kazu-sada-wo miru-jori | ko-wa waga tsuma-ka tsitsi-uje-no | joku koso kajeri-ki-mase-si-to | sei-getsu o-sen tatsi-jore-ba | ten-zen-wa 不審 (fu-sin)-nasi | sate-wa taru-i 久左衛門 (kiû-za-je-mon)-to-wa | won-mi-no koto-nite ari-keru-ka.

,Dieses und jenes war wunderbar, als Jemand — man wusste nicht, wer es war — meldete, an der Durchfahrt von Nagara habe Sa-tomi I-suke noch O-sen gemordet. Sobald ich dieses hörte, habe ich, um den Grund zu erfahren, Beide mitgenommen. Sei-getsu, kommet mit ihr hierher, hierher!' — Mit diesen Worten herbeigerufen, kamen Sei-getsu und O-sen, bei dem Anblicke I-suke's furchtsam, hierher. Sobald sie Kazu-sada erblickten, drängten Beide mit den Rufen: Mein Gatte! Der Vater ist glücklich heimgekehrt! sich an ihn heran. Der Vorsteher der Speisen staunte und sagte: Also Taru-I Kiû-za-je-mon seid ihr gewesen?

Kazu-sada-wa 一揖 (itsi-jû)-si | ika-ni-mo 御領 (go-reô)-no ku-za-je-mon-wa | sunawatsi onore-ga kari-na-ni site | fukaki si-sai-no fanberu-nari-to | i-i-tsutsu kazu-sada mi-wo okosi | sei-getsu o-sen-ga te-wo totte | i-suke-ga katawara-ni suje-orasime | ika-ni 尼公 (ni-kô) o-sen-gimi | kore-naru sato-mi i-suke-to ijeru-zo | 尼公 (ni-kô)-ga waka-gimi 花若 (fana-waka)-dono-nite | o-sen-gimi-to-wa 眞 (sin)-no 連枝 (ren-si)-to.

Kazu-sada machte eine Verbeugung und sagte: Wie es auch sei, in eurer Statthalterschaft ist Ku-za-je-mon mein entlehnter Name, und es hat einen tiefen Grund. — Mit diesen

Worten erhob er sich, setzte, die Hände Beider ergreifend, Sei-getsu und O-sen an die Seite I-suke's und sprach: Frau Nonne! Herrin O-sen! Dieser sogenannte Sato-mi I-suke ist der junge Gebieter der Frau Nonne, der Herr Fana-waka, und der wahre mit der Herrin O-sen zusammengewachsene Zweig.

Kiku-jori sei-getsu omoi-kakene-do | tosi tsuki kogare-si waga ko-to kiki fana-waka naru-ka-to tori-sugaru-wo | i-suke-wa todomete ko-ja-ko-ja sa-je-mon sei-getsu 母子 (bo-si)-ga nandzi-wo mote | wotto-jo tsitsi-to iû dani ibukasi. Saru-wo nandzi-ga tsuma ko-wo mote | mata-mo onore-ga fawa imo-uto-to-wa kata-kata sono kokoro 解 (ge)-si-gatasi.

Sei-getsu, wie unerwartet ihr dieses auch kam, sobald sie hörte, dass dieses ihr Sohn sei, um den sie durch Jahre und Monde sich gekränkt, schloss sich mit dem Rufe: Bist du Fana-waka? an ihn fest. I-suke hielt sie zurück und sagte: Höre, Sa-je-mon! Dass Sei-getsu und ihr Kind dich den Mann und den Vater nennen, ist eben wunderbar. Dass aber deine Gattin und dein Kind andererseits auch meine Mutter und meine jüngere Schwester sind, welchen Sinn dieses hat, kann ich mir unmöglich erklären.

Kazu-sada-wa 頓首 (ton-siû)-nasi | tosi-tsuki jubi-wori kaganaje-ba | kono 伊大夫 (i-ta-jû)-ga ijeru gotoku | fata-tose-tsikaki majetsu kata | 主君 (siû-kun) 賴憲 (jori-nori) soregasi-wo | fisoka-ni mesare ko-ja kazu-sada nare-ga mame-naru 鉄石心 (tesseki-sin) | ware siru-ga ju-e | 心中 (sin-tsiû)-no 大事 (dai-zi)-wo nokosazu tsutô nari. Nandzi-mo siru gotoku 榎 (maki)-no 方 (kata) 春 (faru)-no 井 (i) | 妻妾 (sai-seô) sono naka nutsumazi-ku | 水魚 (sui-gio)-no maziwari-wo nasu-to ije-domo | sono 執念 (siû-neki) koso kasiko-kere.

Kazu-sada neigte das Haupt zu Boden und sagte: ,Wenn ich Jahre und Monde an den Fingern nachzähle, so war es, wie dieser I-ta-jû sagt, nahezu vor zwanzig Jahren. Der Vorgesetzte und Gebieter Jori-nori beschied mich heimlich zu sich und sprach: O Kazu-sada! Weil ich dein redliches Herz, welches Eisen und Stein ist, kenne, theile ich dir eine wichtige Sache meines Herzens, ohne etwas wegzulassen, mit. Wie du weisst, ist das Verhältniss zwischen Maki-no-kata und Faru-no I, Gattin und Nebenfrau, ein inniges und bewirkt die Vereinigung

von Wasser und Fisch. Gleichwohl ist ihr Eigensinn zu fürchten'.

Sugi-tsuru 夜半 (*jo-wa*)-no *jume-no utsi* : *waga migi-fidari-ni maki-no kata* | *faru-no i moro-tomo fusi-taru-ga* | *futari-no mune-jori futa-tsu-no febi* | *araware-idete* 余 (*jo*)-ga *ma-uje-ni* | *kata-mi-ni febi-no ajito-wo narasi* | *me-wo ikarasi-te kui-ai-si-ga* | *tsui-ni faru-no i-ga febi-wa kizu-tsukerare naki-no kata-no febi-wa fokori-ka-ni kasira-wo motage jo-mo-wo mi-meguri* | 余 (*jo*)-ga 胸間 (*keô-kan*)-ni *kidzu-tsuken-to se-si-ga* | *aka-tsuki-no kane makura-ni fibiki* | *jume-wa* 痕 (*ato*)-naku *same-tari-si-ga*.

„In einem Traume, den ich in der vergangenen Mitternacht träumte, lagen zu meiner Rechten und Linken Maki-no kata und Faru-no I zugleich. Aus der Brust Beider kamen zwei Schlangen zum Vorschein und liessen über mir gegenseitig die Schlangenkinnlade ertönen, rissen zornig die Augen auf und bissen einander. Endlich wurde die Schlange Faru-no I's verwundet. Die Schlange Maki-no kata's erhob stolz das Haupt, blickte nach den vier Gegenden umher und schickte sich an, mich an der Brust zu verwunden. Die Glocke des Tagesanbruchs wiederhallte an dem Polster, und ich erwachte ohne die Spur einer Verwundung aus dem Traume.

Tsura-tsura omô-ni kono mama nava-ba | *ika-naru* 珍事 (*tsin-zi*) *aran-wa sirezi* | *sikazu faru-no i-wo sirizoken-ni-wa-to* | *omô mono-kara mame-mame-siki* | *kare-ga misawo-no tadasi-ki uje* | *mata-mo mi-gomori-taru josi-wo* | 無下 (*mu-ge*)-ni *nasan-mo* 不便 (*fu-bin*) *nari-to sasu-ga-ni omoi-sudamezari-si-ga* | *faru-no i koso misoka-wo are-to* | *maki-no kata-jori fisoka-no* 口入 (*ku-niû*) | *suwa-ja masasi-ki jume-no ura-kata*. *Faja koto koko-ni ojobure-ba* | *nandzi kaku se-jo ware sika sen*. *Sono notsi nandzi faru-no i-wo* 俱 (*gu*)-si | *ika-naru kata-ni-mo sino-base-jo-to*.

„Ich überlegte reiflich und dachte: Wenn es so bleibt, weiss man nicht, was für Seltsamkeiten es geben wird. Man muss Faru-no I zurüctreten lassen. — Sofort dachte ich wieder: Bei ihrer Redlichkeit ihre lautere Festigkeit, ferner ihre Schwangerschaft auf das Niedrigste veranschlagen, wäre bedauerlich. — Ich war in der That nicht entschlossen. Die heimliche Hinterbringung von Seite Maki-no kata's, dass Faru-

no I einen Buhlen habe, siehe da! es ist die richtige Auslegung des Traumes. Da es mit der Sache bereits bis dahin gekommen ist, so thue du so und so, ich werde so und so thun. Hierauf leiste du Faru-no I Gesellschaft und verstecke sie in irgend einer Gegend'.

Ki-gane soko-baku tamaware-ba | kimi-no 懇命 (kon-mei) 辭 (zi)-zi gataku | soregasi misoka-wo-no katatsi nasi | kimi-mo ikari-no sama nasi-tamai | soregasi-ni 命 (mei)-zite utsi-sute-to no-tamò. Saru-kara 郊外 (kò-guai)-ni 誅 (tsiü)-su-wo na-to si' sono 夜 (jo) siru-be-no kata-ni adzuke | 誅 (tsiü)-se-si sama-nite tatsi-kajeri-si-ga.

,Da er mir gelbes Gold in Menge schenkte, konnte ich mich bei dem ersten Befehle des Gebieters unmöglich weigern. Ich machte den Buhlen, der Gebieter stellte sich zornig und befahl mir, sie zu tödten und liegen zu lassen. Ich gab somit vor, dass ich sie ausserhalb der Vorwerke hinrichte, liess sie in dieser Nacht bei einem Bekannten in Verwahrung, und indem ich that, als ob ich sie hingerichtet hätte, kehrte ich sogleich zurück'.

Ani fakaran fito utte | fana-waka-gimi-wo kakuse-si-wa | sono kokoro josi-usi wakatazu. Katu-gata waka-gimi-wo saguranto | 主君 (siü-kun)-ni 離別 (ri-betsu)-no 情 (ziö)-wo nobe | fisoka-ni faru-no i-gimi-wo tomonai-te | kono jama-zaki-no kata fotori-ni | sumi-ka-wo motome omote-ni-wa | nanigasi-ga 妻 (me)-to kari-ni jobi | jori-jori jakata-no 安否 (an-fi)-wo kiku-ni | ani fakaran-ja fodo-mo naku | 賴憲 (jori-nori)- 公 (kô)-ni-wa 危急 (ki-kiü)-no koto-nite 逝去 (sei-kio)-masi-masi 國政 (koku-sei)-wa | 一圓 (itsi-jen) 主計 (kazu-je)-ga fosi-i-mama-ni | nasu naru josi-wo kiku-jori-mo | sono 遺感 (i-kan) fito-kata-narazu.

,Wie sollte man es vermuthen? Es war Jemand, der den Gebieter Fana-waka versteckte, und ob es in guter oder schlechter Absicht geschehen, erkannte man nicht. Um den jungen Gebieter in verschiedenen Gegenden aufzusuchen, erklärte ich dem Vorgesetzten und Gebieter, dass ich geneigt sei, mich zu trennen. Indem ich die Gebieterin Faru-no I heimlich begleitete, suchte ich hier in der Nähe von Jama-zaki einen Wohnort und nannte sie zum Scheine meine Gattin. Während

ich von Zeit zu Zeit hörte, wie es in dem Palaste stehe, hörte ich — wie sollte man es vermuthen? nicht lange nachher in Betreff des Fürsten Jori-nori, dass er in Gefahr und Bedrängniss aus der Welt geschieden, dass die Lenkung des Reiches ganz der Willkür des Rechnungsvorstehers überlassen sei. Meine Theilnahme war keine geringe.'

Faru no i-gimi-mo kore-wo kikasi-te | midori-no kuro-gami-wo nagi-tamè. Onore-mo 有髮 (u-fatsu)-no 廻國 (kuai-koku) 修行 (siù-geô) 主君 (siù-kun)-no on-tame futu-tsu-ni-wa fana-waka-gimi-no 生死 (seô-si)-no fodo-mo | kiki-sadamen-to ije-wo 辞 (zi)-si amaneku kuni-guni-wo fe-meguri-si-ni | furu-sato-no natsukasi-su | sinobi-te 播州 (ban-siù)-ni 着 (tsiaku)-se-si-ga | kimi-ga 別館 (bekkuan)-no 廢亡 (fai-bô)-wo kano 伊大夫 (i-ta-jû)-to-wa sirane-domo | 農夫 (nô-fu)-ni kuwasi-ku kiki-si-jori | fisoka-ni abara-ja-ni — 宿 (issîku-si) | 妖怪 (jô-kuai)-no 有無 (u-mu)-wo kokoro-mi-si-ni.

,Die Gebieterin Faru-no I, als sie dieses hörte, schor ihr grünschwarzes Haupthaar ab. Ich selbst, als ein das Haupthaar behaltender, in den Reichen herumziehender Ordner des Wandels, nahm des Vorgesetzten und Gebieters wegen, dann auch, um über Leben und Tod des Gebieters Fana-waka Gewisses zu hören, von dem Hause Abschied und wanderte in sämtlichen Reichen umher. In der Sehnsucht nach meiner Heimath gelangte ich heimlich nach Fari-ma. Warum der besondere Palast des Gebieters zerstört sei, wusste jener I-ta-jû zwar nicht, doch nachdem ich von dem Ackersmanne genaue Kunde eingezogen, übernachtete ich insgeheim in dem zerstörten Hause und suchte zu erfahren, ob es eine Ungeheuerlichkeit gebe oder nicht.

Tajete ajasi-mi-mo na-kari-si-ka-domo | aka-tsuki-tsikaki jume-no utsi-ni | 一個 (ikko)-no 幽魂 (jû-kon) makura-kami-ni tatte | on-mi-ga motomuru waka-gimi koso asatte-no fi-ni siraru-besi. Isogi jodo-gawa-wo noboru-besi | jume na-utagai-tamaiso-to | itû-ka-to omoje-ba sino-no me-no | sora-danome-naru jume-no utsi-to | omoi-nagara-mo josi-ja waga | sumi-ka-mo tsikasi. Saiwai-ni | faru-no i-gimi-ni-mo 謁 (es) sen-to | isogi kajereru kono tokoro futasi-te 主從 (siù-ziù) meguri-d | 奇縁 (ki-jen)-no fodo koso fu-si-gi nare-to.

„Es gab durchaus nichts Wunderbares, allein in einem Traume, den ich gegen Tagesanbruch träumte, stand ein Geist über dem Polster und sagte: Der junge Gebieter, den ihr suchet, wird an dem morgigen Tage erkannt werden. Ihr sollet eilig zu dem Flusse Jodo-gawa hinaufziehen. Seid ja nicht im Zweifel! — So, wie ich glaube, sagte er. Ich hielt es für einen bei Tagesgrauen geträumten unzuverlässigen Traum, doch dachte ich: Gesetzt auch, so ist mein Wohnort nahe. Ich werde glücklicher Weise die Gebieterin Faru-no I besuchen! — Indem ich eilig heimkehrte, traf ich an diesem Orte im Umherwandern wirklich den Vorgesetzten und die Begleiter. Die Beschaffenheit der wunderbaren Beziehung ist seltsam.“

*Ari-si si-dai-wo katari-oware-ba | sei-getsu- 尼 (ni)-wa
 舊懷 (kiû-kuai)-no | namida-wo osaje-kane-nagara | ima kazu-
 sada-nusi-ga tokeru gotoku | mi-wa nure-ginu-wo oi-si-kanasi-sa | jai-
 ba-ni fusi-te moro-fto-ni | akaki kokoro-wo misen-to omoje-do | wori-
 fusi kimi-ga on-nasake-no tane-wo jadose-ba | u-ba-tama-no | jami-
 jori jami-ni majowasanan-to | imada minu 子 (ko)-ni kokoro-fikare |
 wosi-karanu tsuki-fi-wo okuri-tsutsu | umi-otose-si-wa kono o-sen.*

Als er mit der Erzählung des Vorgefallenen zu Ende war, sagte die Nonne Sei-getsu, die längst angesammelten Thränen zu unterdrücken nicht im Stande: „In meiner Traurigkeit darüber, dass ich, wie jetzt Herr Kazu-sada dargelegt hat, ein feuchtes Kleid auf dem Rücken trug, gedachte ich, mich in die Klinge zu stürzen und allen Menschen das rothe Herz zu zeigen, doch da ich die Saat der zeitweiligen Neigung des Gebieters beherbergte, wollte ich nicht von schwarzer Finsterniss in Finsterniss irren lassen. Von dem Kinde, das ich noch nicht sah, im Herzen angezogen, verlebte ich die nicht bedauerten Monde und Tage, und das Geborene war diese O-sen.“

*Sare-domo 世 (jo)-wa-ba fabakari-te | kazu-sada-nusi-wo
 tsitsi-to jobi | fawo-wo tsikara-ni fawa-wa 子 (ko)-wo | tajori-
 to nasi-te | kono tosi-tsuki tsuraki 辛劬 (sin-ku)-wo nase-si
 kai | 死 (si)-se-si-to omoi-si fana-waka-wa | sitasi-ku katarò i-suke-
 nusi-to-wa | 神 (kami) naranu mi-no sirade sugi-si | 金閣
 (kin-kaku) môde-no kujeru-sa-ni | on-mi-ni fazimete ai- 竹 (take)-
 no | 伏見 (fusi-mi)-no sato-jori on-mi-no se-na-ni | oware-tari-
 si-mo oja-to ko-no | tsukinu jeni-si ari-si-ka-to | kata-mi-ni te-ni
 te-wo tori-kawasi | uresi-namida-wo nagase-si-ga.*

,Indessen, vor der Welt mich schämend, nannte ich Herrn Kazu-sada Vater. Dass sie auf die Mutter baute, die Mutter das Kind zur Stütze machte und diese Jahre und Monde hindurch harte Mühsal ertrug, war von Nutzen. Indem ich, da ich keine Gottheit bin, nicht wusste, dass Fana-waka, den ich für gestorben hielt, Herr I-suke sei, mit dem ich selbst gesprochen, traf ich auf der Rückkehr von dem Besuche in dem goldenen Söller mit dir zum ersten Male zusammen. Dass ich von dem Dorfe Fusi-mi aus auf deinem Rücken getragen wurde, ist wohl das nicht endende Verhältniss zwischen Aeltern und Kind gewesen.' — Hier nahmen sie sich gegenseitig bei der Hand und vergossen Freudenthränen.

Ten-zen-ica kata-gata-no 奇遇 (*ki-gū*)-wo fotondo 感歎 (*kan-tan*)-si saru-nite-mo 母子 (*bo-si*) 主從 (*siū-zū*) sasoi-atsume-si ajasi-ki 老女 (*rō-dzio*) | *ika-naru* 靈 (*rei*)-no nasu waza-ni-ja-to | *ibukaru kata-je-no* 蘆間 (*asi-ma*)-jori | *batto* 陰氣 (*in-ki*)-no tatsu-to fitosi-ku | *ito-mo jase-taru wonna-no sugata* | *same-zame-to naku kawo-katatsi-wo* | *faru-no i-ica tsukudzuku mite* | *won-mi maki-no kata-ni masi-masazu-ja*. *Kazu-sada-mo me-wo tomete* | *geni-mo* 篤 *(toku-toku)* *mi-tate-matsureba* | *tajete fisasi-ki oku-gata narazu-ja-to*.

Der Vorgesetzte der Speisen, die merkwürdige Begegnung dieser Menschen sich zu Herzen nehmend, sprach verwundert: Die seltsame alte Frau, welche Mutter und Kind, Vorgesetzten und Diener zusammenführte, was für eines Geistes Werk ist es, welches sie verrichtet? — Zwischen dem zur Seite befindlichen Schilfrohr kam plötzlich, mit der aufsteigenden Luft der Finsterniss gleich, die Gestalt eines sehr abgemagerten Weibes bitterlich weinend hervor. Faru-no I, genau ihr in das Angesicht blickend, fragte: Seid ihr nicht Maki-no kata? — Auch Kazu-sada heftete das Auge auf sie und sagte: Ich betrachte euch in der That aufmerksam. Seid ihr nicht die lange Zeit getrennte Hausfrau?

Faru-no i moro-tomo tsika-joru-ni aru-ka naki-ka-ni kagerō-no | *faka-naki-nagara taje-daje-no* | *musi-no ne naseru ko-e ari-te medzurasi-ja faru-no i-gimi* kazu-sada-nusi-ni-mo asumasi-ki *sugata-wo ma-mije-mōsan-ica ito-mo fadzukasi sari-nagara* | 懺悔 (*san-ge*)-ni tsumi-wo 滅 (*mes*) *su-to kike-ba* | *sore-wo tsikara-ni*

ari-si 世 (jo)-no | kitanaki kokoro-no kazu-kazu-wo | koto nagaku-to-mo kiki-te tabe.

Als Faru-no I zugleich nahe trat, erklang undeutlich eine dem abgerissenen Insectentone der vergänglichen Libelle ähnliche Stimme, welche sagte: ‚Dass ich vor der seltenen Gebieterin Faru-no I und dem Herrn Kazu-sada in ärmlicher Gestalt erscheinen werde, ist sehr beschämend. Indessen hörte ich: Durch Busse tilgt man die Schuld. Kraft dessen möget ihr die zahlreichen unreinen Neigungen der gewesenen Welt, ist die Sache auch langwierig, hören‘.

Saki-ni kazu-sada-ga ijeri-si gotoku | faru-no i-gimi-wo waga kimi-no | itsukusi-mi-masi-masu-ga kokoro-nikuku | ito neta-masi-ku omô-kara | kôri-kazuje-ni omô mune-wo | utsi-akasi-tsutsu fakari-goto-wo koje-ba | sika-sika se-jo-to osije-si mama | faru-no i-gimi-ni misoka-wo ari-to | ato-nasi-koto-wo makoto-si-jaka-ni | 口入 (kô-niû)-se-si-ka-ba fakari-no gotoku | waga kimi-no koto-ni ikari-masi-te | faru-no i-gimi-wo 困 (kô)-zesime | tsui-ni sa-je-mon-wo site 誅 (tsiû)-sesime-tamè.

‚Wie früher Kazu-sada gesagt, voll Verdruss darüber, dass der Gebieter die Gebieterin Faru-no I begünstigte, empfand ich grossen Neid, und indem ich dem Vorsteher der Rechnungen des Kreises meine Gedanken mittheilte, bat ich ihn um Rath. Er rieth mir, so und so zu thun. Diesem gemäss hinterbrachte ich auf eine Weise, als ob es wahr wäre, das unbegründete Wort, dass die Gebieterin Faru-no I einen Buhlen habe. Wie zu vermuthen, war mein Gebieter besonders zornig. Er brachte die Gebieterin Faru-no I in Verlegenheit und liess sie hierauf durch Sa-je-mon hinrichten.‘

Kazuje-wa nawo-mo ne-wo tatan-to | fana-waka-dono-wo fisoka-ni ubai | kuma-saki-to jaran iri-je-ni sidzume | warawa-ga nozomi-wo kanaje-si-ga sore-jori warawa-ni to-ni kaku-to | 戀慕 (ren-bo)-no 情 (zið)-wo kaki-kudoku. Ko-wa mitsi-naranu mono-to omoje-do | warawa-ga 密事 (mitsu-zi)-wo nasi-owose | koto totonoje-si uje-kara-wa | ina-to-mo sasu-ga je-mo iwade | kare-ga mani-mani mi-wo makase.

‚Der Vorgesetzte der Rechnungen, um noch mehr die Wurzel abzuschneiden, raubte heimlich den Herrn Fana-waka, versenkte ihn in der Einfahrt von Kuma-saki und erfüllte meinen Wunsch. Hierauf sprach er zu mir auf jede Weise

von der Heftigkeit seiner Neigung. Ich hielt dieses zwar für etwas Ungebührendes, doch weil er meine Geheimnisse bei sich trug und die Sache eingerichtet hatte, konnte ich tatsächlich nicht Nein sagen und überliess mich seinem Willen.'

Makura-no kazu-wo kasanure-ba | itsu-si kimi-wo uku omoi | mata-mo kazuje-to fakari-tsutsu | 勿躰 (mottai)-naku-mo waga kimi-ni | 鳩毒 (tsin-doku)-wo susume momo-tose-no jowai-wo tsidzime-tate-matsuri | sore-jori-wa tare fubakaran | tsuma-jo wotto-to namameki-te | 日夜 (nitsi-ja) 淫樂 (in-raku)-wo fosi-i-mama-ni se-si-ni | 天罰 (ten-batsu) ika-de nogaru-beku | waga mesi-tsukd 浪 (nami)-no 上 (uje)-to iû kost-moto-ni mata-mo-ja kokoro-wo kajowasi-te | 妾 (seô)-ni-mo kowude soba-me-to se-si-ni.

,Als er die Zahl der Polster vermehrte, dachte ich einst bekümmert an den Gebieter. Indem ich mich nochmals mit dem Vorgesetzten der Rechnungen berieth, reichte ich schändlicher Weise meinem Gebieter Gift und verkürzte sein hundertjähriges Lebensalter. Hierauf — wer sollte sich schämen? schmeichelte ich mich ein wie die Gattin bei dem Manne und beging Tag und Nacht Ausschweifungen nach Gefallen. Wie konnte ich der Himmelsstrafe entkommen? Mit einer Aufwärterin Namens Nami-no uje, welche ich in Dienst nahm, tauschte er ebenfalls die Gedanken aus und machte sie, ohne sie von mir auszubitten, zur Nebenfrau.'

Kano nami-no uje-wa kawo-ni ni-ge-naki 毒婦 (doku-fu) nare-ba | sama-zama jokosima-wo susume-tsutsu | tsui-ni warawa-mo 毒殺 (doku-sas) serare-nu. 因果 (In-gua) 的報 (teki-fô)-no 世 (jo)-no ari-sama | 自業自得 (zi-gô-zi-toku)-to i-i-nagara | semete-wa kazuje-ga 惡逆 (aku-giaku)-wo | kono kata-gata-ni tsuge-uttajen-to | kare-kore koko-ni-wa 誘引 (jû-in)-seri.

,Diese Nami-no uje war, im Widerspruche mit ihrem Gesichte, ein boshafte Weib. Sie beredete ihn zu allerlei Unrecht, und zuletzt ward auch ich durch Gift getödtet. Nach der Beschaffenheit der Welt der Strafe für Böses, der treffenden Vergeltung empfängt man je nach den Werken, doch um wenigstens die Unthaten des Vorstehers der Rechnungen euch Allen anzuzeigen, habe ich jeden Einzelnen hierher geführt,

Sate-mata saki-ni i-suke-nusi-ga | o-sen-nusi-zo-to 切害
(setsu-gai)-nase-si-wa | 別人 (betsu-zin) narade maje-ni toki-si |
kazuje-ga soba-me-no 浪 (nami)-no 上 (uje) nari. Warawa-ga
恩 遇 *(on-gû)-wo wasururu-nomi-ka. Kare-ga 舌 刀 (zettô)-*
ni 害 (gai)-serare-tare-ba | waga 執 念 (siû-neki)-nite i-suke-
nusi-ga te-wo kari-motsi-te 本 懷 (fon-guai)-wo 達 (tas) seri.

,Ferner ist diejenige, welche vorhin Herr I-suke, sie für die Gebieterin ()-sen haltend, mit dem Schwerte tödtete, keine andere, als Nami-no uje, die Nebenfrau des Rechnungsvorstehers, über welche ich früher Aufschluss gegeben habe. Vergisst man einfach meine gütige Begegnung? Da ich durch ihr Zungenschwert gemordet wurde, hat durch meine Grimmigkeit Herr I-suke die Hand geliehen und ihren Busen durchdrungen.'

Kakaru 殘 忍 (zan-nin)-no warawa-ga fara-ni | 出生
(siûsscô)-nase-si 伴 五 郎 (ban-go-rô) 天 (ten)-no nikumi-ni
無 賴 *(bu-rai)-no wotsi-wotsi | kono notsi i-suke-nusi-wo kimi-*
to dgi | 神 足 (kô-tari) 氏 (udzi)-wo tsugase-tamaje. Mata ban-
go-rô-wa sikasu-ga-ni | jori-nori-kô-no on-tane nare-ba | kôri-no
ije-wo tsugasimete | nagaku 家 臣 (ka-sin)-to nasasime-tamaje.
Waga 念 力 (nen-riki) mote keô tada-ima jokosima-wo sizoke
su-e-nagaku | kô-tari-udzi-no 忠 楚 (tsiû-so)-to nasan-to.

,Der aus meinem, der so Grausamen, Leibe hervorgekommene Ban-go-rô spielt zum Abscheu des Himmels nichtswürdige Stücke. Von jetzt blicket zu dem Herrn I-suke als dem Gebieter empor und lasset ihn das Geschlecht Kô-tari fortsetzen. Da ferner Ban-go-rô in der That der Sprössling des Fürsten Jori-nori ist, so lasset ihn das Haus des Kreises fortsetzen und für immer sich zu einem Diener des Hauses machen. Durch meinen Entschluss wird er heute, eben jetzt, das Unrecht zurückweisen und lange Zeit bis zu Ende bei dem Geschlechte Kô-tari sich zum Fussgestell der Redlichkeit machen.'

Kotoba-no sita-jori fitori-no oni-hi | tdre-fusi-taru ban-gô-rô-
ga | mune-no aida-ni iru-to mije-si-ga | jagate ban-go-rô 無 苦
(mu-ku)-to oki-te | atari-wo nagame i-suke-ga maje-ni nukadzuki-
nasi | saki-jori 夢 中 (mu-tsiû)-ni naki-bawa-no | sugi-kosi-kata-
no 始 末 (si-matsu)-wo katari | itaku onore-wo imasime-tamai-
si | sirazaru koto tote 同 根 (dô-kon)-no | waga imo-uto-wo
掛 戀 *(ken-ren)-si | mata 兄 弟 (keô-dai)-to 白 刃 (faku-*

zin)-wo awase-si koto koso kasiko-kere. Ima-jori notsi-wa 邪惡
 (zia-aku)-wo tôzake | nagaku kò-tari-no omi taran-to | 惡念
 (aku-nen) tatsi-matsi 發起 (fokki)-site | 信義 (sin-gi)-no
 mono-no fu-to nari-taru-wa | ito ari-gataki koto nari-keri.

Am Schlusse dieser Worte schien ein Irrlicht in die Brust des zu Boden gefallenen Ban-go-rò zu dringen. Ban-go-rò stand sogleich unverdrossen auf, blickte vor sich hin und vor I-suke sich niederbeugend, sagte er: Vorhin erzählte mir im Traume die todte Mutter den Anfang und das Ende längstvergangener Dinge. Es war Unbekanntes, wegen dessen sie mich streng tadelte. Dass ich zu meiner jüngern Schwester, welche aus derselben Wurzel gesprossen, in Liebe entbrannte, ferner mit dem Bruder die blossе Klinge kreuzte, es erfüllt mich mit Scheu. Von nun an werde ich das Böse fernhalten und für immer der Diener des Geschlechtes Kò-tari sein. — Indem seine bösen Gedanken plötzlich verflogen, wurde er ein treuer und gerechter Kriegermann: es war etwas sehr Schätzbares.

Maki-no kata-no 亡靈 (bò-rei)-wa | kawa-kami-wo kitto mite | are-are kanata-ni ma-fò agete | koko-ni noboreru funa-kage koso. 國賊 (Koku-zoku) kazuje 信道 (nobu-mitsi)-ga | ban-go-rò-no mukai-to 稱 (seô)-si | kokoro-no utsi-ni-wa 謀計 (bò-kei) atte | mijako-ni noboreru fune nari-keri. Toki-mo wori tote koko-ni kuru koso 天網 (ten-mô) nogarezaru tokoro nari. Ana uresi-ja-to iû-ka-to omoje-bu | suguta-wa mijezu nari-ni-keri.

Der Geist Maki-no kata's blickte scharf nach dem oberen Laufe des Flusses und sprach: Dort auf jener Seite hat man ein Segel aufgespannt, hier ist das Bild eines herauffahrenden Schiffes. Der Reichsräuber, der Rechnungsvorsteher Nobu-mitsi gibt vor, Ban-go-rò entgegen zu ziehen, in seinem Herzen hat er Hinterlist, es war das nach Mijako hinauffahrende Schiff. Meinend, es sei die Zeit, kommt er hierher, es ist der Ort, wo er dem Netze des Himmels nicht entkommt. O wie erfreulich! — Man glaubte, dass sie so sprach, und ihre Gestalt war verschwunden.

Bemerkung.

Das zehnte Capitel folgt an einem anderen Orte nachträglich.

Ueber die Endsilben der altnordischen Sprache.

Von

Richard Heinzel.

Einleitung.

Die Gestalt der altnordischen Sprache, wie wir sie aus den Handschriften des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte kennen, muss schon geraume Zeit vorher ausgebildet worden sein. Denn die Inschriften, welche die dänischen Könige Gorm und Harald Ende des neunten oder in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts¹ in Jaellinge einhauen liessen, zeigen im wesentlichen schon das nordische unserer Grammatiken. Ueber die Jaellingesteine siehe Wimmer *Opuscula ad Madvigium a discipulis missa* S. 193 ff.

Denselben Sprachformen aber begegnen wir auch in einer Reihe runischer Denkmäler, welche zwar keine historische Fixierung zulassen, aber sich eines alterthümlicheren Alphabets bedienen als die jaellingischen, die Steine von Kalderup, Snoldelev, Helnaes u. s. w. Ebenfalls dänische Inschriften, welche demnach nicht mit den Jaellingesteinen als gleichzeitig angenommen werden dürfen. Ein Jahrhundert können wir getrost als Zwischenraum ansetzen. S. Wimmer *Runeskriftens oprindelse* S. 177.

Vorangehen müssen diesen verhältnissmässig jungen Inschriften jene, welche ganz in dem älteren Alphabet, der längeren Reihe, abgefasst sind. Verschiedenheiten in Gestalt und Verwerthung der Zeichen, sich deckend mit Verschieden-

¹ Dahlmann *Geschichte von Dänemark* I, 68 ff.

heiten der Lautgebung, nöthigen die Zeit dieser sehr alten Denkmäler in zwei Perioden zu zerlegen, die eine die der ältesten Schrift und der ältesten Sprache, die zweite einen Uebergang bildend.

Die Sprachformen nun, welche die älteste Periode bietet, sind so beschaffen, dass sie unmittelbar oder sehr bald nach der Geburt des germanischen Sprachtypus, d. i. nach Eintritt des vocalischen Auslautgesetzes, entstanden sein können. Dadurch ergibt sich eine mit der Geschichte der Schrift parallele Periodisierung der nordischen Sprache seit ihrer Ablösung von einer europäisch-arischen Urform bis auf die Zeit der uns geläufigen Sprachform von selbst. Denn wenn es auch gar keine älteren Inschriften gäbe als die von Kalderup oder die Jaellingesteine, so müsste man doch versuchen, die nordische Schriftsprache von einer älteren Form abzuleiten, welche aus einer Vergleichung der ältesten germanischen Sprachen mit den übrigen der europäisch-arischen Gruppe, sowie mit der nordischen Schriftsprache zu erschliessen wäre. Dass der Infinitiv im ältesten nordisch einmal *faran* gelautet, der Genitiv Sing. der masc. neut. *a*-Stämme einen Vocal vor dem *s* gehabt haben müsse u. s. w., kann man mit aller Sicherheit voraussetzen. Und da z. B. der *i*-Umlaut im gewöhnlichen Nordisch nicht mehr wirkt, in der ältesten nach Massgabe der übrigen germanischen Dialekte noch nicht vorhanden war, ergibt sich nothwendig eine zweite Periode.

Die dritte Periode bildet die Sprache unserer Handschriften, welche aber, wie gesagt, sich bis vor die Zeit König Gorms zurück verfolgen lässt.

In dem folgenden ist der Versuch gemacht, ein Bild der nordischen Sprachentwicklung — vorzugsweise aber doch nicht ausschliesslich der Endungen — in diesen drei Perioden zu zeichnen: für die erste und zweite Periode sind die inschriftlichen Belege des ersten und zweiten Alphabets, nach Wimmers Eintheilung, Runeskripts oprindelse S. 177 beigesetzt.

Die Endungen sind bei jedem Vocal zunächst in Gruppen gesondert, welche sich aus dem gleichen Schicksal der unter ihnen vereinigten Fälle ergeben: innerhalb derselben herrscht alphabetische Ordnung.

Eingerückt sind die Formen, in welchen der fragliche Vocal nach Eintritt der vocalischen Auslautgesetze vor der letzten Silbe zu stehen kommt, eingeklammert jene, welche später durch Analogiebildungen verdrängt wurden, so wie diese selbst.

Die Beispiele sind zum grossen Theil die Paradigmen der Wimmer'schen Grammatik. Hie und da wurden andere Wörter gewählt, um die Einwirkung des Umlautes ersichtlich zu machen. Die meisten werden am Schluss der Abhandlung zu dem gewöhnlichen Schema der Declination und Conjugation vereinigt vorgeführt.

Vor den Auslautgesetzen.

Letzte Silbe.

A -am

-ans

Â -â

-ân

-âr

-ât

Â -âa

-âm, -aâm, -ââm

-ân

-âs

Erste Periode.

Letzte Silbe.

armã (A. Sg.), *staina* Tune, *landã* (N. A. Sg.), *horna* (A. Sg.) Gallehuus, *hlaiva* (N. Sg.) Bö, *spakanã* (A. Sg. Masc.), *mînã* (G. Sg.), *innanã* (Adv.)

armann (A. Pl.), *spakann* (A. Pl. Masc.)

landu (N. A. Pl.), *vaku* (N. Sg.), **Saralu** Orstad, *spaku* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), [*faru* (1. Sg.)]

hana (N. Sg.), **M(a)r(f)la** Etelhem, **Wiwila** Vaeblungsnaes, **Niuwila** Varde.

fadar (N. Sg.)

tamida (3. Sg.), **w(o)rtã** Etelhem.

kallô (1. Sg. Ind. [2. Sg. Imp.]) *mannô* (G. Pl.), **arbingano** Tune, *spakarô*, *armô* (G. Pl.), [*vakô* (A. Sg.)], *vakô* (G. Pl.), *spakô* (A. Sg. Fem.), *tamidô* (1. Sg.), **tawido** Gallehuus, **faihido** Einang, wird *tamdô*, **worahto** Tune.

tungô (N. Sg.), **Fino** Berga, **Luthro** Dalby, **Hariso** Himlinghöje, *augô* (N. A. Sg.)

armôr (N. Pl.), *vakôr* (G. Sg. N. A. Pl.), **ThuingoR** (G. Sg.) Tune, **runoR** (A. Pl.) **Varnum**, Einang, *thaiôr* (N. A. Pl. Fem.)

Zweite Periode.

Letzte Silbe.

A *arma* (A. Sg.) **Hariwulafa** Istaby, **Hathuwolafa** Gommor, *landa* (N. A. Pl.), *spakana* (A. Sg. Masc.), *mîna* (G. Sg.), *innana* (Adv.)

arman (A. Pl.), *spakan* (A. Pl. Masc.)

Â *löndu* (N. A. Pl.), *vöku* (N. Sg.), *spöku* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), [*föru* (1. Sg.)]

hane (N. Sg.), **daude** Björketorp.

fader (N. Sg.)

tamde (3. Sg.), **sate** Gommor, **wurte** ? Tjörkö.

Â *kallá* (1. Sg. Ind. [2. Sg. Imp.]) *manná*, *spakará*, *armá*, *vaká* (G. Pl.), [*vaká* (A. Sg.)], *spaká* (A. Sg. Fem.), *tamdá* (1. Sg.)

tungá (N. Sg.), *uugá* (N. Sg.)

armár (N. Pl.), *vakár* (G. Sg. N. A. Pl.), **runaR** (A. Pl.) Istaby, Björketorp, **runoR** Tjörkö, **ronoR** Stentofte, *thaiár* (N. A. Pl. Fem.), **thaiar** (A. Pl.) Istaby.

Dritte Periode.

Letzte Silbe.

arm (A. Sg.), *land* (N. A. Sg.), *spakan* (A. Sg. Masc.), *mîn* (G. Sg.), *innan* (Adv.)

arma (A. Pl.), *spaka* (A. Pl. Masc.)

lönd (N. A. Pl.), *vök* (N. Sg.), *spök* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), [*fer* (1. Sg.)]

hani (N. Sg.)

fadir (N. Sg.)

tamdi (3. Sg.)

kalla (1. Sg. Ind. [2. Sg. Imp.]) *manna*, *spakra*, *arma*, *vaka* (G. Pl.), [*vök* (A. Sg.)], *spaka* (A. Sg. Fem.), *tamda* (1. Sg.)

tunga (N. Sg.), *auga* (N. Sg.)

armar (N. Pl.), *vakar* (G. Sg. N. A. Pl.), *thaer* (N. A. Pl. Fem.)

Vor den Auslautgesetzen.

Letzte Silbe.

- <i>ás</i>	
- <i>ât</i>	
- <i>ânt</i>	

Vor der letzten Silbe.

A -*anam* (-*alam*, -*aram*) . . .-*anam*-*anâm*-*anas*-*ani*-*antân*-*anti*-*alas*-*anas*-*aras*-*alâ*, -*alasmâi*, -*alâi*, -*alai*,-*alaias*, -*alanam*-*anai*-*arai*-*asja*

Erste Periode.

Letzte Silbe.

aptôr (Adv.)*illô* (Adv.)*tamidôn* (3. Pl.) wird *tamdun*.

Vor der letzten Silbe.

thumalâ, *aptanâ*, *hamarâ*(A. Sg.), *spakanâ*, *gama-**lanâ*, *audeganâ* (A. Sg.Masc.), *innanâ* (Adv.)*hanan* (A. Sg.)[*hananô*(G.Pl.)], *arbingano*Tune, *auganô* (G. Pl.)*hanann* (G. Sg. A. Pl.), [*hanann*(N. Pl.)], *Kethan* (G. Sg.)

Belland.

faran (Inf.), *hanan* (D. Sg.)**witadahalaiban** Tune.*faranda* (Part. Prs.)*farann* (3. Pl.)*thumalr* (N. Sg.)*aptanr* (N. Sg.)*hamarr* (N. Sg.)*gamalu* (N. Sg. Fem. N. A.Pl. Neut.), *gamalumm*(D. Sg. Masc.), *gamalu*(D. Sg. Neut.), *thumale*(D. Sg.), *gamaler* (N. Pl.Masc.), *gamalanâ* (A. Sg.

Masc.)

aptane (D. Sg.)*hamare* (D. Sg.)*armass*, *thumalass*, *aptanass*,*hamarass* (G. Sg.), **Hnabdas**Bü, **Godagas** Valsfjord, *lan-**dass* (G. Sg.), *onkas* (D. Pl.)

Zweite Periode.

Letzte Silbe.

aptár (Adv.)

illá (Adv.)

tömdun (3. Pl.)

Vor der letzten Silbe.

- A *thumala*, *aptana*, *hamara*
(A. Sg.), *spakana*, *gamalana*, *audegana* (A. Sg. Masc.), *innana* (Adv.)
hanan (A. Sg.)
[*hananá* (G. Pl.)], *auganá* (G. Pl.)
hanan (G. Sg. A. Pl.), [*hanan* (N. Pl.)]
farán (Inf.), *hanan* (D. Sg.)

farande (Part. Prs.)

farán (3. Pl.)

thumalr (N. Sg.)

aptanr (N. Sg.)

hamarr (N. Sg.)

gömulu (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), *gömulumu* (D. Sg. Masc.), *gömulu* (D. Sg. Neut.), *thumale* (D. Sg.), *gamaler* (N. Pl. Masc.), *gamalana* (A. Sg. Masc.)

aptane (D. Sg.)

hamare (D. Sg.)

arms, *thumalas*, *aptanas*, *hamaras*, *landas* (G. Sg.), *onkar* (D. Pl.)

Dritte Periode.

Letzte Silbe.

aptar (Adv.)

illa (Adv.)

tömdu (3. Pl.)

Vor der letzten Silbe.

- thumal*, *aptan*, *hamar* (A. Sg.), *spakan*, *gamlan*, *auðgan* (A. Sg. Masc.), *innan* (Adv.)
hana (A. Sg.)
[*hana* (G. Pl.)], *augna* (G. Pl.)
hana (G. Sg. A. Pl.), [*hanar* (N. Pl.)]
fara (Inf.), *hana* (D. Sg.)

farandi (Part. Prs.)

fara (3. Pl.)

thumall (N. Sg.)

aptann (N. Sg.)

hamarr (N. Sg.)

gömul (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), *gömlum* (D. Sg. Masc.), *gömlu* (D. Sg. Neut.), *thumli* (D. Sg.), *gamli*r (N. Pl. Masc.), *gamlan* (A. Sg. Masc.)

aptni (D. Sg.)

hamri (D. Sg.)

arms, *thumals*, *aptans*, *hamars*, *lands* (G. Sg.), *okkr* (D. Pl.)

Vor den Auslautgesetzen.

Vor der letzten Silbe.

-asâm, -asjâs, -asjâi . . .	
-atai	
-atjani	
-adam	
-akas	
-anas	
-akaias, -akasmâi	
-anaias, -unasmâi	
-ata	
-ari	
-ama	
-anbhims	
-anam	
-asmâi	
Â -âni	
-ântân	
-ânti	
-âsân, -âstas	
-âsi	
-âta	
-âdhâm, -âdhâma usw.	

Erste Periode.

Vor der letzten Silbe.

<i>spakarô</i> (G. Pl.), <i>spakarôr</i> (G. Sg. Fem.), <i>spakare</i> (D. Sg. Fem.)
<i>haitade</i> (3. Sg. Pass.)
<i>hugassan</i> (Inf.)
<i>that</i> (N. A. Sg.), <i>spakat</i> (N. A. Sg. Neut.)
<i>audegr</i> (N. Sg. Masc.)
<i>farenr, takenr</i> (Part. Pf.), haitinaR Tanum, <i>heidhenr, openr</i> (N. Sg. Masc.)
<i>audeger</i> (N. Pl. Masc.), <i>audegummu</i> (D. Sg. Masc.)
<i>heidhener, opener</i> (N. Pl. Masc.), <i>heidhenummu, openummu</i> (D. Sg. Masc.)
<i>fared</i> (2. Pl.)
<i>after</i> (Praep.), after Tune, <i>ubar</i> (Praep.), ubarR Varnum.
<i>farum</i> (1. Pl.)
<i>armumr, landumr, hanumr, augumr</i> (D. Pl.)
<i>fadurâ</i> (A. Sg.)
<i>spakummu</i> (D. Sg. Masc.)
<i>kallôn</i> (Inf.)
<i>kallônda</i> (Part. Prs.)
<i>kallôn</i> (3. Pl.)
<i>spakôva</i> (N. Sg. Masc.), <i>spakôstr</i> (N. Sg. Masc.), singosteR (N. Pl. Masc.) Tune.
<i>kallôr</i> (2. Sg.)
[<i>kallôd</i> (2. Pl.)]
<i>kallôdô</i> (1. Sg.), <i>kallôdôm</i> (1. Pl.) wird <i>kalludum</i> .

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

spakará (G. Pl.), *spakarár*
(G. Sg. Fem.), *spakare*
(D. Sg. Fem.)
heitade (3. Sg. Pass.)
hugasan (Inf.)

that (N. A. Sg.), **that** Björketorp,
spakat (N. A. Sg. Neut.)
audegr (N. Sg. Masc.)
farenr, *tekinnr* (Part. Pf.), *heid-*
henr, *openr* (N. Sg. Masc.)

audger (N. Pl. Masc.), *aud-*
gumu (D. Sg. Masc.)
heidhner, *opner* (N. Pl.
Masc.), *heidnumu*, *op-*
numu (D. Sg. Masc.)

fared (2. Pl.)
eftir (Praep.), *yfir* (Praep.)

förum (1. Pl.)
örnumr, *löndumr*, *hönumr*, *au-*
gumr (D. Pl.)
födura (A. Sg.)
spökumu (D. Sg.)

kallán (Inf.)
kallánde (Part. Prs.)
kallán (3. Pl.)
spakáre (N. Sg. Masc.), *spa-*
kástr (N. Sg. Masc.)

kallár (2. Sg.)
[*kallád* (2. Pl.)]
kalláda (1. Sg.), *kölludum*
(1. Pl.) usw.

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

spakra (G. Pl.), *spakrar*
(G. Sg. Fem.), *spakri* (D.
Sg. Fem.)
heiti (3. Sg. Pass.)
hugsa (Inf.)

that (N. A. Sg.), *spakt* (N. A. Sg.
Neut.)
auðigr (N. Sg. Masc.)
farinn, *tekinn* (Part. Pf.) *heidinn*,
opiinn (N. Sg. Masc.)

auðgir (N. Pl. Masc.), *auð-*
gum (D. Sg. Masc.)
heidnir, *opnir* (N. Pl. Masc.),
heidnum, *opnum* (D. Sg.
Masc.)

farid (2. Pl.)
eptir (Praep.), *yfir* (Praep.)

förum (1. Pl.)
örmum, *löndum*, *hönum*, *augum*
(D. Pl.)
födur (A. S.)
spökum (D. Sg.)

kalla (Inf.)
kallandi (Part. Prs.)
kalla (3. Pl.)
spakari (N. Sg. Masc.), *spa-*
kastr (N. Sg. Masc.)

kallar (2. Sg.)
[*kallid* (2. Pl.)]
kallaða (1. Sg.), *kölludum*
(1. Pl.) usw.

Vor den Auslautgesetzen.		Erste Periode.	
Vor der letzten Silbe.		Vor der letzten Silbe.	
-âtas		<i>kallôdr</i> (Part. Pf.)	
-âsi		<i>tamidâr</i> (2. Sg.) wird <i>tamdâr</i> .	
-âma		<i>kallôm</i> (1. Pl.) wird <i>kallum</i> , <i>tamidôm</i> (1. Pl.) wird <i>tamdum</i> .	
-âna		<i>augôn</i> (N. A. Pl.) wird <i>augun</i> .	
-ânam		<i>tungôn</i> (A. Sg.) wird <i>tungun</i> .	
-ânâm		<i>tungônô</i> (G. Pl.) wird <i>tungunô</i> .	
-ânas		<i>tungôn</i> (G. Sg.), Igingon Stenstad, wird <i>tungunn</i> , [<i>tungôn</i> (N. A. Pl.)]	
-ânbhîms		<i>vakôm</i> r (D. Pl.) wird <i>vakumr</i> , <i>tungôm</i> r (D. Pl.) wird <i>tungumr</i> .	
-âni		<i>tungôn</i> (D. Sg.) wird <i>tungun</i> .	
Letzte Silbe.		Letzte Silbe.	
JA -ja		<i>tami</i> , <i>bargi</i> , <i>dômi</i> (2. Sg. Imp.)	
-jam		<i>kunjâ</i> (N. A. Sg.), <i>bakjâ</i> (A. Sg.)	
-ijam		<i>klâdhijâ</i> (N. A. Sg.), <i>hallijâ</i> (A. Sg.)	
-jas		<i>bakir</i> (N. Sg.), <i>frâgir</i> , <i>vânir</i> (N. Sg. Masc.), SaligastiR Berga, HlewagastiR Gallehuus, ThaliR Bratsberg, MariR Thorsbjerg.	
-ijas		<i>hallîr</i> (N. Sg.)	
-jas		<i>batir</i> , <i>haldir</i> (Adv.)	
-jans		<i>bakjann</i> (A. Pl.)	
-jans		<i>halljann</i> (A. Pl.)	
JÂ -jâ		<i>tamju</i> (1. Sg.), <i>angju</i> (N. Sg.), <i>kunju</i> (N. A. Pl.), <i>frâgju</i> , <i>vânju</i> (N. Sg. Fem.)	

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

kalládr (Part. Pf.)
tamder (2. Sg.)
köllum (1. Pl.), *tömdum* (1. Pl.)
augun (N. A. Pl.)
tungun (A. Sg.)
tunguná (G. Pl.)
tungun (G. Sg.), [*tungun* (N. A. Pl.)]
vökumr (D. Pl.), *tungumr* (D. Pl.)
tungun (D. Sg.)

Letzte Silbe.

↳ *temi, bergi, doemi* (2. Sg. Imp.)
kynja (N. A. Sg.), *bekja* (A. Sg.)
klædhija (N. A. Sg.), *helliya* (A. Sg.)
bekir (N. Sg.), *fraegir, vaenir* (N. Sg. Masc.)

hellir (N. Sg.), **HaeruwulafR?**
 Istaby.
betir, heldir (Adv.)
bekjan (A. Pl.) wird *bekin*
helljan (A. Pl.)

↳ *temju* (1. Sg.), *engju* (N. Sg.),
kynju (N. A. Pl.), *fraegju,*
vaenju (N. Sg. Fem.)

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

kalládr (Part. Pf.)
tamdir (2. Sg.)
köllum (1. Pl.), *tömdum* (1. Pl.)
augu (N. A. Pl.)
tungu (A. Sg.)
tungna (G. Pl.)
tungu (G. Sg.) [*tungur* (N. A. Pl.)]
vökum (D. Pl.), *tungum* (D. Pl.)
tungu (D. Sg.)

Letzte Silbe.

tem, berg, doem (2. Sg. Imp.)
kyn (N. A. Sg.), *bekk* (A. Sg.)
klæði (N. A. Sg.), *helli* (A. Sg.)
bekkr (N. Sg.), *fraegr, vaenn* (N. Sg. Masc.)

hellir (N. Sg.)
betr, heldr (Adv.)
bekki (A. Pl.)
hella (A. Pl.)

tem (1. Sg.), *eng* (N. Sg.), *kyn* (N. A. Pl.), *fraeg, vaen* (N. Sg. Fem.)

Vor den Auslautgesetzen.

Erste Periode.

Letzte Silbe.		Letzte Silbe.	
-ijâ		<i>bargiju, dômiju</i> (1. Sg.), <i>armiju</i> (N. Sg.), <i>klâdhiju</i> (N. A. Pl.)	
-ijân		<i>stadja</i> (N. Sg.)	
-ijân		<i>andja</i> (N. Sg.)	
JÂ -jâ		<i>aggjô</i> (1. Sg. Ind. [2. Sg. Imp.])	
-jâm		<i>frâgjô</i> (A. Sg. Fem.)	
-jâm		<i>vânjô</i> (A. Sg. Fem.)	
-jâm		[<i>angjô</i> (A. Sg.)]	
-ijâm		[<i>armjô</i> (A. Sg.)]	
-jaâm		<i>bakjô, kunjô, rîkjô</i> (G. Pl.)	
-jaâm		<i>halljô, klâdhjô</i> (G. Pl.)	
-jââm		<i>angjo</i> (G. Pl.)	
-jââm		<i>armjô</i> (G. Pl.)	
-jâm		<i>fôrjô, tôkjô, tamidjô</i> (später <i>tamdjô</i>), <i>bargidjô, dômidjô,</i> <i>vakedjô</i> (später <i>vaktjô</i>), <i>kal-</i> <i>lôdjô</i> (1. Sg. Opt.)	
-jân		<i>bulgjô</i> (N. Sg.)	
-jân		<i>halljô</i> (N. Sg.), <i>aurjô</i> (N. A. Sg.)	
-jân		[<i>frôdî</i> (N. Sg.)]	
-jâs		<i>bakjôr</i> (N. Pl.)	
-jâs		<i>angjôr</i> (G. Sg. N. A. Pl.)	
-jâs		<i>armjôr</i> (G. Sg. N. A. Pl.)	
Vor der letzten Silbe.		Vor der letzten Silbe.	
JA -jasi		<i>tamir</i> (2. Sg. Ind.)	
-ijasi		<i>bargîr, dômîr</i> (2. Sg. Ind.)	
-jasja		<i>bakîss, kunîss</i> (G. Sg.), <i>frâgîss,</i> <i>vânîss</i> (G. Sg. Masc. Neut.)	
-ijasja		<i>hallîss, klâdhîss, rîkîss</i> (G. Sg.)	
-janam		<i>stadjan</i> (A. Sg.)	
-janam		<i>andjan</i> (A. Sg.)	

Zweite Periode.

Letzte Silbe.

bergju, doemiju (1. Sg.), *ermiju*
(N. Sg.), *klaedhiju* (N. A. Pl.)

stedje (N. Sg.)

endje (N. Sg.)

Â *eggjá* (1. Sg. Ind. [2. Sg. Imp.])
fraegjá (A. Sg. Fem.)
vaenjá (A. Sg. Fem.)
[*engjá* (A. Sg.)]
[*ermjá* (A. Sg.)]
bekjá, kynjá, ríkja (G. Pl.)
helljá, klaedhjá (G. Pl.)
engjá (G. Pl.)
ermjá (G. Pl.)
foerjá, toekjá, temdjá, bergidjá,
doemidjá, vektjá, kalládjá
(1. Sg. Opt.)

bylgjá (N. Sg.)

helljá (N. Sg.), *eyrjá* (N. A. Sg.)

[*froedi* (N. Sg.)]

bekjár (N. Pl.) wird *bekír.*

engjár (N. A. Pl.)

ermjár (N. A. Pl.)

Vor der letzten Silbe.

Â *temir* (2. Sg. Ind.)
bergír, doemír (2. Sg. Ind.)
bekís, kynís (G. Sg.), *fraegís,*
vaenis (G. Sg. Masc. Neut.)

hellís, klaedhís, ríkís (G. Sg.)

stedjan (A. Sg.)
endjan (A. Sg.)

Dritte Periode.

Letzte Silbe.

bergi, doemi (1. Sg.), *ermi* [*ermr*]
(N. Sg.), *klaedi* (N. A. Pl.)

stedí (N. Sg.)

endi (N. Sg.)

eggja (1. Sg. Ind. [2. Sg. Imp.])
fraegja (A. Sg. Fem.)
vaena (A. Sg. Fem.)
[*eng* (A. Sg.)]
[*ermi* (A. Sg.)]
bekkja, kynja, ríkja (G. Pl.)
hella, klaeda (G. Pl.)
engja (G. Pl.)
erma (G. Pl.)
foera, toeka, temda, bergða,
doemda, vekta, kallada (1. Sg.
Opt.)

bylgja (N. Sg.)

hella (N. Sg.), *eyra* (N. A. Sg.)

[*froedi* (N. Sg.)]

bekkir (N. Pl.)

engjar (N. A. Pl.)

ermar (N. A. Pl.)

Vor der letzten Silbe.

temr (2. Sg. Ind.)
bergír, doemír (2. Sg. Ind.)
bekks [*bekkar*], *kyns* (G. Sg.),
fraegs, vaens (G. Sg. Masc.
Neut.)
hellis, klaedis, rikis (G. Sg.)

stedja (A. Sg.)
enda (A. Sg.)

Vor den Auslautgesetzen.	Erste Periode.
Vor der letzten Silbe.	Vor der letzten Silbe.
<i>-janas</i>	<i>stadjann</i> (G. Sg. A. Pl.), Thra- wingan (G. Sg.) Tanum, [<i>stad- jann</i> (N. Pl.)]
<i>-janas</i>	<i>andjann</i> (G. Sg. A. Pl.), [<i>and- jann</i> (N. Pl.)]
<i>-jani</i>	<i>stadjan</i> (D. Sg.)
<i>-jani</i>	<i>andjan</i> (D. Sg.)
<i>-jani</i>	<i>tamjan bargjan</i> (Inf.)
<i>-jani</i>	<i>dômjan</i> (Inf.)
<i>-jantân</i>	<i>tamjanda, bargjanda</i> (Part. Prs.)
<i>-jantân</i>	<i>dômjanda</i> (Part. Prs.)
<i>-janti</i>	<i>tamjann, bargjann</i> (3. Pl.)
<i>-janti</i>	<i>dômjann</i> (3. Pl.)
<i>-jasâm, -jasjâs, -jasjâi</i>	<i>frágjarô</i> (G. Pl.), <i>frágjarôr</i> (G. Sg. Fem.), <i>frágjare</i> (D. Sg. Fem.)
<i>-jata</i>	<i>tamjed, bargjed, dômjed</i> (2. Pl.)
<i>-jama</i>	<i>tamjum, bargjum</i> (1. Pl.)
<i>-jama</i>	<i>dômjum</i> (1. Pl.)
<i>-janbhims</i>	<i>bakjumr, kunjumr, rîkjumr,</i> <i>frágjumr</i> (D. Pl.)
<i>-janbhims</i>	<i>halljumr, klâdhjumr, vânjumr</i> (D. Pl.)
<i>-janbhims</i>	<i>stadjumr</i> (D. Pl.)
<i>-janbhims</i>	<i>andjumr</i> (D. Pl.)
<i>-jasmâi</i>	<i>frágjummu</i> (D. Sg. Masc.)
<i>-jasmâi</i>	<i>vânjummu</i> (D. Sg. Masc.)
JÂ <i>-jâdhâm, -jâdhâma</i>	<i>aggjôdô</i> (1. Sg.), <i>aggjôdôm</i> (1. Pl.) wird <i>aggjudum</i> usw.
<i>-jâni</i>	<i>aggjôn</i> (Inf.)
<i>-jântân</i>	<i>aggjônnda</i> (Part. Prs.)

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

stedjan (G. Sg. A. Pl.), [*stedjan*
(N. Pl.)]

endjan (G. Sg. A. Pl.), [*endjan*
(N. Pl.)]

stedjan (D. Sg.)

endjan (D. Sg.)

temjan, bergjan (Inf.)

doemjan (Inf.)

temjande, bergjande (Part.
Prs.)

doemjande (Part. Prs.)

temjan, bergjan (3. Pl.)

doemjan (3. Pl.)

fraegjará (G. Pl.), *fraeg-*
jarár (G. Sg. Fem.), *fraeg-*
jare (D. Sg. Fem.)

temjed, bergjed, dómjed (2. Pl.)

temjum, bergjum (1. Pl.)

doemjum (1. Pl.)

bekjumr, gestumR Stentofte,
kynjumr, rikjumr, fraegjumr
(D. Pl.)

helljumr, klaedhjumar, vaenjumr
(D. Pl.)

stedjumr (D. Pl.)

endjumr (D. Pl.)

fraegjumu (D. Sg. Masc.)

vaenjumu (D. Sg. Masc.)

Â *eggjádá* (1. Sg.), *eggjudum*
(1. Pl.) usw.

eggján (Inf.)

eggjände (Part. Prs.)

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

stedja (G. Sg. A. Pl.), [*stedjar*
(N. Pl.)]

enda (G. Sg. A. Pl.), [*endar* (N.
Pl.)]

stedja (D. Sg.)

enda (D. Sg.)

temja, bergja (Inf.)

doema (Inf.)

temjandi, bergjandi (Part.
Prs.)

doemandi (Part. Prs.)

temja, bergja (3. Pl.)

doema (3. Pl.)

fraegra (G. Pl.), *fraegrar*
(G. Sg. Fem.), *fraegri*
(D. Sg. Fem.)

temid, bergid, doemid (2. Pl.)

temjum bergjum, (1. Pl.)

doemum (1. Pl.)

bekkjum, kynjum, rikjum, fraeg-
jum (D. Pl.)

hellum, klaedum, vaenum (D. Pl.)

stedjum (D. Pl.)

endum (D. Pl.)

fraegjum (D. Sg. Masc.)

vaenum (D. Sg. Masc.)

eggjada (1. Sg.), *eggjudum*
(1. Pl.) usw.

eggju (Inf.)

eggjandi (Part. Prs.)

Vor den Auslautgesetzen.

Vor der letzten Silbe.

-jánti
-jási
-játa
-játas
-jáma
-jánam
-jánam
-jánam
-jánam
-jánas
-jánas
-jánbhims
-jánbhims
-jánbhims
-jánbhims
-jáni
-jáni

Letzte Silbe.

Î -înt
-ît

Vor der letzten Silbe.

I -ilam, -inam
-ilas, -inas

Erste Periode.

Vor der letzten Silbe.

aggjónn (3. Pl.)
aggjór (2. Sg.)
[aggjôd (2. Pl.)]
aggjôdr (Part. Pf.)
aggjôm (1. Pl.) wird aggjum.
bulgjôn (A. Sg.) wird bulgjun.
halljôn (A. Sg.) wird halljun.
bulgjônô (G. Pl.) wird bulg-
junô.
halljônô (G. Pl.) wird hall-
junô.
bulgjónn (G. Sg.) wird bulgjunn,
[bulgjónn (N. A. Pl.)]
halljónn (G. Sg.) wird halljunn,
[halljónn (N. A. Pl.)]
engjómr (D. Pl.) wird angjumr.
armjómr (D. Pl.) wird armjumr.
bulgjómr (D. Pl.) wird bulgjumr.
halljómr (D. Pl.) wird halljumr.
bulgjôn (D. Sg.) wird bulgjun.
halljôn (D. Sg.) wird halljun.

Letzte Silbe.

fôrîn, tôkîn, tamidîn (später
tamdîn), bargidîn, dômidîn,
vakedîn (später vakt n), kallô-
dîn (3. Pl. Opt.)
fôri, tôki, tamidi (später tamdi),
bargidi, dômidi, vakedi (spä-
ter vakti), kallôdi (3. Sg.
Opt.)

Vor der letzten Silbe.

lukilā, himinā (A. Sg.)
lukilr, himinr (N. Sg.), mikilr
(N. Sg. Masc.)

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

eggján (3. Pl.)
eggjár (2. Sg.)
 [*eggjád* (2. Pl.)]
eggjádr (Part. Pf.)

eggjum (1. Pl.)
bylgjun (A. Sg.)
helljun (A. Sg.)
bylgjuná (G. Pl.)

helljuná (G. Pl.)

bylgjun (G. Sg.), [*bylgjun* (N. A. Pl.)]

helljun (G. Sg.), [*helljun* (N. A. Pl.)]

engjumr (D. Pl.)
ermjumr (D. Pl.)
bylgjumr (D. Pl.)
helljumr (D. Pl.)
bylgjun (D. Sg.)
helljun (D. Sg.)

Letzte Silbe.

Ǫ *foerín, toekín, temdín, bergidín, dómíðín, vektín, kalláðín* (3. Pl. Opt.)

foerí, toekí, temdí, bergíð, doemíð, vektí, kalláðí (3. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

Ǫ *lykila, himina* (A. Sg.)
lykílr, himínr (N. Sg.), *mikílr* (N. Sg. Masc.)

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

eggja (3. Pl.)
eggjar (2. Sg.)
 [*eggjā* (2. Pl.)]
eggjadr (Part. Pf.)

eggjum (1. Pl.)
bylgju (A. Sg.)
hellu (A. Sg.)
bylgna (G. Pl.)

hellna (G. Pl.)

bylgju (G. Sg.), [*bylgjur* (N. A. Pl.)]

hellu (G. Sg.), [*hellur* (N. A. Pl.)]

engjum (D. Pl.)
ermum (D. Pl.)
bylgjum (D. Pl.)
hellum (D. Pl.)
bylgju (D. Sg.)
hellu (D. Sg.)

Letzte Silbe.

foeri, toeki, temdi, bergði, doemdi, vekti, kallaði (3. Pl. Opt.)

foeri, toeki, temdi, bergði, doemdi, vekti, kallaði (3. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

lykil, himin (A. Sg.)
lykill, himinn (N. Sg.), *mikill* (N. Sg. Masc.)

Vor den Auslautgesetzen.

Vor der letzten Silbe.

-idhâm, -idhjâm

-idhâm, -idhjâm

-ilai, -ilaias, -ilasmâi

-isân

-isi

-istas

-itâ

-itas

-itas

-iti

-itjá

-ibhims

Î -îma

-îsi

-îtu

Erste Periode.

Vor der letzten Silbe.

tamidô (1. Sg. Ind.), *tawido*Gallehuus, wird *tamdô*,*worahto* (1. Sg.) *Tune*,*w(o)рта* (3. Sg.) *Etelhem*,usw. — *tamidjô* (1. Sg.Opt.) wird *tamdjô* usw.*bargidô, dômidô* (1. Sg. Ind.),*faihido* Einang, usw. —*bargidjô, dômidjô* (1. Sg.

Opt.) usw.

lukile, himine (D. Sg.), *miki-**ler* (N. Pl. Masc.), *miki-**lumu* (D. Sg. Masc.)*batira* (N. Sg. Masc.)*farir* (2. Sg.)*batistr* (N. Sg. Masc.)*diupidhu* (N. Sg.)*tamidr* (Part. Pf.)*bargidr, dômidr* (Part. Pf.)[*farid* (3. Sg.)]*hônissu* (N. A. Pl.)[*burdumr, stadumr* (D. Pl.)]*fôrîm, tôkîm, tamidîm* (später*tamdîm*), *bargidîm, dômidîm*,*vakedîm* (später *vaktîm*), *kal-**lôdîm* (1. Pl. Opt.)*fôrîr, tôkîr, tamidîr* (später*tamdîr*), *bargidîr, dômidîr*,*vakedîr* (später *vaktîr*), *kallô-**dîr* (2. Sg. Opt.)*fôrîd, tôkîd, tamidîd* (später*tumdîd*), *bargidîd, dômidîd*,*vakedîd* (später *vaktîd*), *kallô-**dîd* (2. Pl. Opt.)

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

tamdá (1. Sg. Ind.) usw. —

temdjá (1. Sg. Opt.) usw.

bergidá, doemidá (1. Sg. Ind.)

usw. — *bergidjá, doemid-*

já (1. Sg. Opt.) usw.

lykile, himine (D. Sg.), *mi-*

kiler (N. Pl. Masc.), *miki-*

lumu (D. Sg. Masc.)

betire (N. Sg. Masc.)

ferir (2. Sg.)

betistr (N. Sg. Masc.)

dýpidhu (N. Sg.)

tamdr (Part. Pf.)

bergidr, dômidr (Part. Pf.)

[*ferid* (3. Sg.)], *abariutith* Sten-
tofte.

hoenîsu (N. A. Pl.)

[*burdumr, stödumr* (D. Pl.)]

Î *foerîm, toekîm, temdîm, bergidîm,*
doemidîm, vektîm, kalládîm
(1. Pl. Opt.)

foerîr, toekîr, temdîr, bergidîr,
doemidîr, vektîr, kalládîr
(2. Sg. Opt.)

foerîd, toekîd, temdîd, bergidîd,
doemidîd, vektîd, kalládîd
(2. Pl. Opt.)

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

tamda (1. Sg. Ind.) usw. —

temda (1. Sg. Opt.) usw.

bergða, doemda (1. Sg. Ind.)

usw. — *bergða, doemda*

(1. Sg. Opt.) usw.

lykli, himni (D. Sg.), *miklir*

(N. Pl. Masc.), *miklum*

(D. Sg. Masc.)

betri (N. Sg. Masc.)

ferr (2. Sg.)

betstr (N. Sg. Masc.)

dýpt (N. Sg.)

tamdr (Part. Pf.)

bergðr, doemdr (Part. Pf.)

[*ferr* (3. Sg.)]

hoens (N. A. Pl.)

burðum, stöðum (D. Pl.)

foerim, toekim, temdim, bergðim,
doemðim, vektim, kallaðim
(1. Pl. Opt.)

foerir, toekir, temdir, bergðir,
doemdir, vektir, kallaðir (2.
Sg. Opt.)

foerid, toekid, temdið, bergðið,
doemdið, vektid, kalladið (2.
Pl. Opt.)

Vor den Auslautgesetzen.

Vor der letzten Silbe.

-ikaias, -ikasmái

-înaias, -înasmái

-ikas

-înas

Letzte Silbe.

U -u

-um

-uns

-unt

-us

Vor der letzten Silbe.

U -ulas

-unas

-ubhims

-uras

-ukaias, -ukasmái

-ulam

-ulai

-unam

-unai

-uram

-urai

Erste Periode.

Vor der letzten Silbe.

mahtiger (N.Pl.Masc.), mah-
tîgummu (D. Sg. Masc.)
werden mahteger, mahte-
gummu.guldhîner (N.Pl.Masc.), gul-
dhînummu (D. Sg. Masc.)
werden guldhener, gul-
dhenummu.mahtigr (N. Sg. Masc.) wird mah-
tegr.guldhînr (N. Sg. Masc.) wird
guldhênr.

Letzte Silbe.

fehu (N. A. Sg.), ânu (Praep.)

vallu (A. Sg.)

vallunn (A. Pl.)

fôrun (3. Pl.)

vallur (N. Sg.), waruR? Tomstad.

Vor der letzten Silbe.

sadulr (N. Sg.)

iatunr (N. Sg.)

vallumr (D. Pl.)

fiaturr (N. Sg.)

aftuger (N. Pl. Masc.), aftu-
gummu (D. Sg. Masc.)

sadulā (A. Sg.)

sadule (D. Sg.)

iatunā (A. Sg.)

iature (D. Sg.)

fiaturā (A. Sg.)

fiature (D. Sg.)

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

mahtger (N. Pl. Masc.), *maht-*
gumu (D. Sg. Masc.)

guldhner (N. Pl. Masc.), *gul-*
dnumu (D. Sg. Masc.)

mahtegr (N. Sg. Masc.)

guldhendr (N. Sg. Masc.)

Letzte Silbe.

fehu (N. A. Sg.), *ánu, ónu* (Praep.)
völlu (A. Sg.)

völlun (A. Pl.)

fórun (3. Pl.)

völlur (N. Sg.)

Vor der letzten Silbe.

södulr (N. Sg.)

iötunr (N. Sg.)

völlumr (D. Pl.)

fiöturr (N. Sg.)

öflugur (N. Pl. Masc.), *öflu-*
gumu (D. Sg. Masc.)

södula (A. Sg.)

södule (D. Sg.)

iötuna (A. Sg.)

iötune (D. Sg.)

fiötura (A. Sg.)

fiötura (D. Sg.)

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

máttkir (N. Pl. Masc.), *mátt-*
kum (D. Sg. Masc.)

gullnir (N. Pl. Masc.), *gull-*
num (D. Sg. Masc.)

máttigr (N. Sg. Masc.)

gullinn (N. Sg. Masc.)

Letzte Silbe.

fê (N. A. Sg.), *án, ón* (Praep.)
völl (A. Sg.), *sunu* Sölvesborg,
Helnaes.

völlu (A. Pl.)

fôru (3. Pl.)

völlr (N. Sg.)

Vor der letzten Silbe.

södull (N. Sg.)

iötunn (N. Sg.)

völlum (D. Pl.)

fiöturr (N. Sg.)

öflgir (N. Pl. Masc.), *öflgum*
(D. Sg. Masc.)

södul (A. Sg.)

södlí (D. Sg.)

iötun (A. Sg.)

iötni (D. Sg.)

fiötur (A. Sg.)

fiötri (D. Sg.)

Vor den Auslautgesetzen.

Letzte Silbe.

AI -ai

-aint

-ait

-aia

-aians

-aias

-aiint

-aiit

-aiam

-aiiam

-aiâm

-aias

ÂI^{*} -âi, -asmâi, -aai

-as(j)âi

-âint

-âit

-âiam

Vor der letzten Silbe.

AI -aidhâm, -aidjâm, -aidhâma

-aima

-aisi

-aita

Erste Periode.

Letzte Silbe.

haitude (3.Sg.Pass.), *arme, lande* (D.Sg.), *Hite Varnum, Woduride Tune* [*spaker* (N.Pl. Masc.)], *singoster Tune, vake* (2.Sg. Imp.)

farem (3. Pl. Opt.)

fare (3. Sg. Opt.)

vake (1. Sg. Ind.)

burdenn (A. Pl.)

burder (N. Pl.), *sohter* (N.A.Pl.)

vaken (3. Pl. Opt.)

vake (3. Sg. Opt.)

farô (1. Sg. Opt.)

vakô (1. Sg. Opt.)

burdô, sohtô (G. Pl.)

burdôr, sohtôr (G. Sg.)

vaku (D. Sg.), *spakummu* (D. Sg. Masc.), *spaku* (D. Sg. Neut.)

spakare (D. Sg. Fem.)

kallen (3. Pl. Opt.)

kalle (3. Sg. Opt.)

kallô (1. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

vakedô (1. Sg. Ind.) usw.,
vakedjô (1.Sg.Opt.) usw.
 — *vakedôm* (1. Pl. Ind.)
 usw. werden *vaktô, vaktjô, vaktum* usw.

farem (1. Pl. Opt.)

vaker (2. Sg. Ind.), *farer* (2. Sg. Opt.)

vaked (2. Pl. Ind.), *farem* (2. Pl. Opt.)

Zweite Periode.

Letzte Silbe.

I *heitade* (3. Sg. Pass.), *arme, lande*
(D. Sg.), [*spaker* (N. Pl. Masc.)],
vake (2. Sg. Imp.)

faren (3. Pl. Opt.)

fare (3. Sg. Opt.)

vake (1. Sg. Ind.)

burden (A. Pl.)

burder (N. Pl.), *sohter* (N. A. Pl.)

vaken (3. Pl. Opt.)

vake (3. Sg. Opt.)

farâ (1. Sg. Opt.)

vakâ (1. Sg. Opt.)

burdâ, sohtâ (G. Pl.)

burdâr, sohtâr (G. Sg.)

I *vöku* (D. Sg.), *spökumu* (D. Sg.
Masc.), *spöku* (D. Sg. Neut.)

spakare (D. Sg. Fem.)

kallen (3. Pl. Opt.)

kalle (3. Sg. Opt.)

kallâ (1. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

vaktâ (1. Sg. Ind.) usw., *vekt-*

jâ (1. Sg. Opt.) usw., *vök-*

tum (1. Pl. Ind.) usw.

farem (1. Pl. Opt.)

vaker (2. Sg. Ind.), *farer* (2. Sg.
Opt.)

vaked (2. Pl. Ind.), *fared* (2. Pl.
Opt.)

Dritte Periode.

Letzte Silbe.

heiti (3. Sg. Pass.), *armi, landi*
(D. Sg.), [*spakir* (N. Pl. Masc.)],
vaki (2. Sg. Imp.)

fari (3. Pl. Opt.)

fari (3. Sg. Opt.)

vaki (1. Sg. Ind.)

burði (A. Pl.)

burðir (N. Pl.), *sóttir* (N. A. Pl.)

vaki (3. Pl. Opt.)

vaki (3. Sg. Opt.)

fara (1. Sg. Opt.)

vaka (1. Sg. Opt.)

burða, sótta (G. Pl.)

burðar, sóttar (G. Sg.)

vöku, vök (D. Sg.), *spökum* (D.
Sg. Masc.), *spöku* (D. Sg. Neut.)

spakri (D. Sg. Fem.)

kalli (3. Pl. Opt.)

kalli (3. Sg. Opt.)

kalla (1. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

vakta (1. Sg. Ind.) usw.,

vekta (1. Sg. Opt.) usw.,

vöktum (1. Pl. Ind.) usw.

farim (1. Pl. Opt.)

vakir (2. Sg. Ind.), *farir* (2. Sg.
Opt.)

vakið (2. Pl. Ind.), *farið* (2. Pl.
Opt.)

Vor den Auslautgesetzen.		Erste Periode.	
Vor der letzten Silbe.		Vor der letzten Silbe.	
	- <i>aiima</i>		<i>vakem</i> (1. Pl. Opt.)
	- <i>aiisi</i>		<i>vaker</i> (2. Sg. Opt.)
	- <i>aiita</i>		<i>vaked</i> (2. Pl. Opt.)
ÂI	- <i>âima</i>		<i>kallem</i> (1. Pl. Opt.)
	- <i>âisi</i>		<i>kaller</i> (2. Sg. Opt.)
	- <i>âita</i>		<i>kalled</i> (2. Pl. Opt.)
	Letzte Silbe.		Letzte Silbe.
JAI	- <i>jai</i>		<i>bakje, hallje, kunje, klâdhje</i> (D. Sg.), <i>frâgjer, vânjjer</i> (N. Pl. Masc.)
	- <i>jaint</i>		<i>tamjen, bargjen, dômjen</i> (3. Pl. Opt.)
	- <i>jait</i>		<i>tamje, bargje, dômje</i> (3. Sg. Opt.)
	- <i>jaiam</i>		<i>tamjô, bargjô</i> (1. Sg. Opt.)
	- <i>jaiam</i>		<i>dômjô</i> (1. Sg. Opt.)
JÂI	- <i>jâi, -jaai</i>		<i>anjju</i> (D. Sg.), <i>frâgju</i> (D. Sg. Neut.)
	- <i>jâi, -jaai</i>		[<i>armju</i> (D. Sg.)], <i>vânju</i> (D. Sg. Neut.)
	- <i>jâiam</i>		<i>aggjô</i> (1. Sg. Opt.)
	Vor der letzten Silbe.		Vor der letzten Silbe.
JAI	- <i>jaiima</i>		<i>tamjem, bargjem, dômjem</i> (1. Pl. Opt.)
	- <i>jaisi</i>		<i>tamjer, bargjer, dômjer</i> (2. Sg. Opt.)
	- <i>jaita</i>		<i>tamjed, bargjed, dômjed</i> (2. Pl. Opt.)
	Letzte Silbe.		Letzte Silbe.
AU	- <i>auas</i>		<i>vallîr</i> (N. Pl.)
	- <i>auas</i>		<i>handîr</i> (N. Pl.), dohtrîr Tune.
	- <i>auî</i>		<i>vallî</i> (D. Sg.)
	- <i>auâm</i>		<i>vallô</i> (G. Pl.)
	- <i>auas</i>		<i>vallôr</i> (G. Sg.)

Zweite Periode.

Vor der letzten Silbe.

vakem (1. Pl. Opt.)
vaker (2. Sg. Opt.)
vaked (2. Pl. Opt.)

AI *kallem* (1. Pl. Opt.)
kaller (2. Sg. Opt.)
kalled (2. Pl. Opt.)

Letzte Silbe.

AI *bekje*, *hellje*, *kynje*, *klaedhje* (D. Sg.), *fraegjer*, *vaenjer* (N. Pl. Masc.)
temjen, *bergjen*, *doemjen* (3. Pl. Opt.)
temje, *bergje*, *doemje* (3. Sg. Opt.)
temjá, *bergjá* (1. Sg. Opt.)
dõemjá (1. Sg. Opt.)

AI *engju*, *eng* (D. Sg.), *fraegju* (D. Sg. Neut.)
[*ermju* (D. Sg.)], *vaenju* (D. Sg. Neut.)
eggjá (1. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

AI *temjem*, *bergjem*, *doemjem* (1. Pl. Opt.)
temjer, *bergjer*, *doemjer* (2. Sg. Opt.)
temjed, *bergjed*, *doemjed* (2. Pl. Opt.)

Letzte Silbe.

AU *vellár* (N. Pl.)
hendir (N. Pl.)
velli (D. Sg.)
vallá (G. Pl.)
vallár (G. Sg.)

Dritte Periode.

Vor der letzten Silbe.

vakim (1. Pl. Opt.)
vakir (2. Sg. Opt.)
vakid (2. Pl. Opt.)

kallim (1. Pl. Opt.)
kallir (2. Sg. Opt.)
kallid (2. Pl. Opt.)

Letzte Silbe.

bekki [*bekk*], *helli*, *kyni*, *klaedi* (D. Sg.), *fraegir*, *vaenir* (D. Pl. Masc.)
temi, *bergi*, *doemi* (3. Pl. Opt.)
temi, *bergi*, *doemi* (3. Sg. Opt.)
temja, *bergju* (1. Sg. Opt.)
doema (1. Sg. Opt.)

engju, *eng* (D. Sg.), *fraegju* (D. Sg. Neut.)
[*ermi* (D. Sg.)], *vaenu* (D. Sg. Neut.)
eggja (1. Sg. Opt.)

Vor der letzten Silbe.

temim, *bergim*, *doemim* (1. Pl. Opt.)
temir, *bergir*, *doemir* (2. Sg. Opt.)
temid, *bergid*, *doemid* (2. Pl. Opt.)

Letzte Silbe.

vellár (N. Pl.)
hendr (N. Pl.)
velli (D. Sg.)
valla (G. Pl.)
vallar (G. Sg.)

ERLÄUTERUNGEN ZU PERIODE I.

A.

A ursprünglich in letzter Silbe.¹

Kurz A.

Das Auslautgesetz ist vollzogen, kurzes *a* letzter Silbe ab- oder ausgefallen. Die Inschriften zeigen **Thrawingan** (G. Sg.) Tanum, **Igingon** (G. Sg.) Stenstad, **m(i)k** (A. Sg.) Etelhem, **vit** (N. Dual) Varnum, **was** (3. Sg. Pf. Ind.) Tanum.

Aber vor *r* des N. Sg. scheint *a* sich erhalten zu haben: **WiwaR** Tune, **IuthingaR** Reidstad, **HiligaR** Orstad, **EirilaR** Vaeblungsnaes, **ErilaR**, **LagaR** Lindholm, **ErilaR**, **HarabanaR** Varnum, **HoltingaR** Gallehuus, **DagaR** Einang, **HagustaldaR** Valsfjord (nach Zeichnung *a*), **halaR** Stenstad, **stainaR** Krogstad, **thewaR** Valsfjord, Thorsbjerg.

Man könnte dieses *a* für syllabisch halten, für das altarische *a* der Endung *-as*, da es anders behandelt wird als die epenthetischen *a*, welche oft in I und II² zwischen Consonanten ähnlich wie im ahd. erscheinen: **witadahalaiban**, got. *gahlaiba* (comes), **worahto** Tune, **HarabanaR**, altn. *Hrafn*, **waritu** Varnum für **writu*, **Saralu** Orstad I, **HariwulAfA**, **HathuwulAfR**, **HaeruwulAfR**, **wArat** Istaby (*A* das gewöhnliche Zeichen des alten Alphabets, welches später nasaliertes *a* wiedergibt, *a* die alte Jotrunen), **utharabasba**, altn. *útharfaspá*, **barutR**, altn. *brǫtr*, **aragen**, altn. *ergi?*, **falah**, altn. *fal* Björketorp, **Hathu-**

¹ Unter letzter Silbe ist im Folgenden auch der Fall zu verstehen, wenn die vocalisch auslautende Suffixsilbe mit einer vocalisch auslautenden Endung versehen wird: *a-ám*, *ai-ám*, *au-ám*.

² I, II, III ist im Folgenden immer für erste, zweite, dritte Periode verwendet.

wolafR, HariwolafR, abariutith, altn. *brǫtr*, Stentofte, **HathuwolafR** Gommor II. Aehnliches zeigt sich auch in der späteren Sprache, dem gewöhnlichen altn., s. Gislason Aarbøger for nordisk oldkyndighed 1869, S. 35, — über andere Epenthesen der späteren Sprache, bei denen der Vocal gerne dem der nächsten Silbe gleicht, s. Bugge Tidskrift for philologi og paedagogik 7, 232. 8, 190. Aber vor den *R* des N. Sg. erscheint *A* in II nicht mehr. — Die Erhaltung eines thematischen *a* an dieser Stelle in I wäre nicht unglücklich. Die auslautenden *s* des N. Sg. und des G. Sg. A. Pl. wurden, wenn sie nach *n* zu stehen kommen, verschieden behandelt, *hana* (G. Sg. A. Pl.) aber *aptann* (N. Sg.), werden also verschiedene Qualität gehabt haben. *I* hätte sich demnach in letzter Silbe ganz, *a* im Auslaut und vor den meisten *r* verloren, vor *r* des N. Sg., dann auch vor *m* und *ns* bewahrt, wie wir unten sehen, *u* ganz erhalten. — Die finnischen und lappischen *kuningas*, *gonogas*, *zernas*, *ruhtinas* (*dróttinn*), Thomsen Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen S. 86 ff., könnten diese Auffassung stützen, aber wohl nicht begründen, jedenfalls entscheiden sie nicht über die syllabische Qualität des *a*. Wahrscheinlich sind die Anleihen aus dem germanischen uralt und vor der Durchführung des vocalischen Auslautgesetzes gemacht. Wenn die Finnen in *kulta* (aurum), Thomsen, S. 73. 89, eine nordische Sprachform, die hinter das neunte Jahrhundert zurückreicht, bis heute bewahrt haben, dann können sie ebensogut noch viele Jahrhunderte vorher schon im Mittelrussland von den Vorfahren der späteren Goten und Skandinavier *kuningas* entlehnt haben, s. Thomsen S. 121 ff. Aber allerdings erst nach Beginn des consonantischen Auslautgesetzes. Denn germanisches *gulthan*, got. *gulth*, wäre im finnischen wahrscheinlich *kultan* nicht *kulta* geworden, da diese Sprache keine Abneigung gegen auslautendes *n* hat; s. Thomsen S. 29. — Die Schwierigkeit liegt in der späten Entwicklung. In II wird *a* von *fadar* I zu *e*, in III zu *i*, *faðir*, *á* von *tamidár* (2. Sg. Pf. Ind.) geht den gleichen Weg, *tamdir*, *a* in *hamarr* bleibt *a*. *A* vor dem *r* des N. Sg. hätte dann auf unerklärliche Weise eine von den verwandtesten Fällen — denn *r* zeigt hier überall gleiche Qualität — abweichende Bahn eingeschlagen, es wäre in II verschwunden, **-wolafR**, neben gefärbtem oder erhaltenem *a* in *fader*, *hamarr* II, *faðir*,

hamarr III. — Da erscheint es doch sicherer *a* in *-aR* I als eine Schreibung zu betrachten, welche versuchte dem neuen Lautwerth einer Rune, die ursprünglich *z* bedeutete und jetzt tönendes *r* auszudrücken hatte, gerecht zu werden. Natürlich wurde dadurch der Unterschied zwischen **halaR** (N. Sg.) und **ubaR** (Praep.) verwischt. In II schien diese umständliche Bezeichnung des Nominativ-*r* nicht mehr nöthig.

Dagegen ist kein Grund an der syllabischen Geltung des *-a* im A. Sg. Masc. N. A. Sg. Neut. der *a*-Stämme zu zweifeln. Wimmer Aarbøger 1867, S. 56, Bugge Tidskrift f. ph. 7, 118, Aarbøger 1870, S. 202, und Lundgren, Om substantivens stamm S. 86, weisen auf die Gestalt gewisser Consonantauslaute hin, welche nordisch ganz anders sein müsste, wenn nicht dahinter ein *a* gestanden hätte: *band* (N. A. Sg.), aber *batt* (Pf. von *binda*), *hring* (A. Sg.), aber *gekk* (Pf. von *ganga*). — Vgl. auch finn. *kulta*, Thomsen a. a. O. S. 86. — *A* muss einst hier gehört worden sein, während es sonst schon geschwunden war.

Wahrscheinlich ist es die Nasalierung, welche die aus *-am* entstandenen *-a* vor der Wirkung des Auslautgesetzes schützte. Im gotischen, sächsischen, friesischen wird wenigstens der A. Sg. Masc. Adj. nasalirtes *-a* gehabt haben, *blindana*. Ebenso die im gotischen am besten bewahrten Adverbia auf *-ana*. Nur **innanam* erklärt das altn. *innan* der dritten Periode: **imani* z. B. hätte *inna* ergeben, wie *hana* D. Sg., *fara* Inf., — *innanât*, Bezenberger Untersuchungen über die got. Adv. und Part. S. 77, hätte altn. zu *innana*, got. zu *innanô* geführt; s. die Adv. auf altn. *-a*, got. *-ô*. Wie *innana* werden gegangen sein *ûtan*, got. *ûtana*, *undan*, *framan*, *vestan*, *austan*, *sunnan*, *nordan*, *sialdan*.

Die Qualität dieses *-a* von *-am* war von der des auf vorgermanisch *-ân* zurückgehenden N. Sg. der *an*-Stämme Masc. unterschieden. Denn A. Sg. *staina*, N. A. Sg. *horna* wird in der dritten Periode *stein*, *horn*, während *hana* (N. Sg.) I *hani* III ergibt. Uebrigens verwendet die Inschrift von Istaby II für das letzte *a* in **HariwulAfa** (A. Sg.) dasselbe Zeichen, mit dem sie epenthetische *a* von anderen unterscheidet. Und eben dieses brauchen die jüngeren Inschriften zur Bezeichnung des nasalirtten *a* (*A*, *g*); Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 177. Wir lernen daraus nebenbei, dass das epenthetische wie nasalirte *a* in der Aussprache von dem gewöhnlichen *a* nicht weit

abgestanden haben kann, wie denn die Gommorinschrift II die graphische Unterscheidung des Istabysteines nicht kennt. Keinesfalls aber wurde *ar* in **-wulafAR** ausgesprochen, wie im neuisländischen, als *-ur*. Auch hätte das nasalierte *a* des A. Sg. mit dieser Geltung Umlaut wirken müssen, also in III *örm* für *arm* ergeben.

Aber die Nasalierung war wohl facultativ. Die *an*-Stämme müssen *-am* durch das Auslautgesetz ganz verloren haben. Sonst wäre *hanan* die Form des A. Sg. statt *hana*.

Dagegen scheinen die *tar*-Stämme *-ā* gehabt zu haben, *fadurā* (A. Sg.); s. unten ,*a* ursprünglich vor der letzten Silbe' I.

In der pronominalen Declination möchte ich weniger Gewicht legen auf **that** in der archaisierenden Björketorper Inschrift — s. Bugge Tidskrift f. ph. 7, 341 — als auf *spakt* (N. A. Sg. Neut.) in III. Setzte man in I *spakatā*, II *spakata* an, so hätten wir hier den einzigen Fall, dass *a* vorletzter Silbe zugleich mit dem Vocal der letzten ausgefallen wäre, s. *hamars*, *hamar* (G. A. Sg.) III. Es wird im altn. wie im westgermanischen in I *that*, *spakat* gegolten haben. — Auch die Ausnahme *heidinn* (A. Sg. Masc.) in III gegenüber *gamlan* beruht wohl darauf, dass man bei *an*-Ableitungen des Adj. nicht *-anā* in I sprach, sondern *-an*.

Auch bei *and*-, *i*-, *u*-Stämmen zwingt nichts A. Sg. auf *-andā*, *-ī*, *-ū* anzunehmen.

Ganz dieselbe Erhaltung eines nasalierten *a* gegenüber einem Gesetze, das *a* letzter Silbe befiehlt, in III; s. unten.

Der A. Pl. der *a*-Stämme kann in I nicht anders als auf *nn* ausgelautet haben. *S* wurde durch das consonantische Auslautgesetz nicht angegriffen, aber dem *n* assimiliert, und *a* fand vor dem vocalischen durch die Doppelconsonanz Schutz: *dagns armns*, *dagnr armnr*, *gagnn armnn* wären undeutliche Formen gewesen, *dagans armans*, *daganr armanr* I hätten in III *ann* ergeben, wie *aptanas* in I *aptanr*, in III *aptann*. Ebenso wurden die *-ans* behandelt, welche sich aus *-anas* nach Eintritt des vocalischen Auslautgesetzes gebildet hatten, im G. Sg. A. Pl. der masc. *an*-Stämme, — ähnlich *-āns* im G. Sg. A. Pl. der *ān*-Stämme. Ueberliefert sind die G. Sg. Masc. **Kethan** Belland, **Thrawingan** Tanum, **Igingon** Stenstad; s. Wimmer

Navneordenes böjning S. 119 Anm. Vgl. die gleiche Behandlung des *nt* zwischen letzter und vorletzter Silbe: *fara* (3. Pl.) aus *faranti* setzt *farann* als Uebergangsform voraus. — Der N. Sg. Masc. aber duldet diese Assimilation nicht, s. **haitinaR** Tanum, **HarabanaR** Varnum, wo *-naR* nach dem oben Entwickelten gleich *-nr* ist. Das *s* wird hier länger tonlose Qualität bewahrt haben, wenn es auch in I schon tönend ist. Die Möglichkeit, *s* tonlos und tönend zu sprechen, wurde zur Differenzierung benutzt. — Nähme man in I schon *nn* für *nr* in N. Sg. an wie für den G. Sg. der *an*-Stämme, so ergäbe dies in III *apta* statt *aptann* wie *hana* (G. Sg.), *fara* (3. Pl.).

A ursprünglich in letzter Silbe.

Lang A.

Vorbemerkung über *â* und *â*.

Es ist hier unmöglich, die sprachlichen Thatsachen zu erklären, wenn man nicht verschiedene Qualität der zu Grunde liegenden vorgermanischen Laute annimmt. Eine Gruppe altarischer langer *a* letzter Silbe wird nordisch inlautend zuerst *a*, in der dritten Periode *i*, auslautend *u*, das in III abfällt, — eine andere zeigt zuerst *ô*, in dritter Periode *a*, und zwar zum Theil unter denselben Bedingungen wie die erste Gruppe. Sowohl auslautend als in den Formeln *-ân*, *-ât* wird altarisches *â* einerseits zu *i*, andererseits zu *a*: *vaku* I, *vök* III (N. Sg.), aber *kalla* III (1. Sg.), *hana* I, *hani* III (N. Sg.), aber *tungô* I, *tunga* III (N. Sg.), *tamida* I, *tamdi* III (3. Sg. Pf. Ind.), aber *illa* III (Adv.), sind bezeugte Formen für die erste und dritte Periode.

Scherer hat GDS. S. 120 zur Erklärung der verschiedenen Behandlung, welche in allen germanischen Sprachen die vorgermanischen *â* letzter Silbe erfahren, auf die vedischen *aa*, *âa*, *ââ* aufmerksam gemacht, über welche Kuhn Beiträge 4, 180 ff. handelt. Es gab wahrscheinlich schon im altarischen zwei lange *a*, ein einfaches und ein übermässiges.

Wenn wir nun im nordischen der Periode III einerseits *a*, andererseits *i* finden, und *i* nur ganz selten — *tamdir* (2. Sg.

Pf. Ind.), — *a* ganz regelmässig einer Länge in den verwandten germanischen Sprachen gegenübersteht, so wird man geneigt sein, in den nordischen Formen mit *a* ursprünglich *â*, in den andern mit *i* einfach langes *â* vorzusetzen.

Aber zu den in den Veden als zweisilbig bezeugten *â* der G. Pl., s. Kuhn a. a. O. S. 180, der Aoristformen der Wurzel *dhâ*, s. S. 181, der N. Pl. auf *-âs*, s. S. 181, der Adverbien auf *-ât*, s. S. 181, treten für das nord. noch hinzu die mit dem G. Pl. gleich gebildeten A. Sg. der *â*-Stämme, von denen aber nur die adjectivischen, *spaka*, sich erhalten, während die substantivischen in der dritten Periode dem Nominativ gleich sind, *vök*, — der mit dem N. Pl. auf *-âs* übereinstimmende G. Sg. der *â*-Stämme, s. Scherer GDS. S. 120, — die 1. Sg. Prs. Ind. der schwachen Verba, welche got. ahd. *ô* als Themavocal haben, vielleicht weil sie in der That auf *âa* ausging, wahrscheinlicher aber wohl wegen der *â* der vorletzten Silben, die sich im germanischen als *ô*, in III des nord. als *a*, erhielten — *kallar* (2. Sg. Prs. Ind.), — auch die 2. Sg. Imp. bewahrt hier ursprünglich auslautendes *â* als *a* in III, im Gegensatz zum ahd., s. Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 152, — ferner *ân* im N. Sg. Fem. der *ân*-Stämme, im N. A. Sg. Neut. der *an*-Stämme.

Dieses aus *â* entstandene *o* in I habe ich als lang angesetzt, weil es in der zweiten Periode als *a* bezeugt ist, das wenn es kurz gewesen wäre, jedenfalls auslautend in dritter Periode hätte abfallen müssen, s. *arm* (A. Sg.), *land* (N. A. Sg.) usw. Auch vor einfachem *r* wäre es wohl ausgefallen, wie in *okkr* (D. Pl.).

Vor erhaltenem *n* ist *ô* vor II, der Periode der Umlaute, zu *u* geworden, wie *töndu* in III zeigt.

Dagegen ist *a* I aus einfachem *â* als kurz anzusehen, wie es das Auslautgesetz verlangt.

Auslautend muss dieses *â* schon vor dem consonantischen Auslautgesetz eine andere Klangfarbe gehabt haben, als die *â* in *-ân*, N. Sg. der masc. *an*-Stämme, oder in *-ât*, 3. Sg. Pf. Ind. schwacher Verba. Es wäre sonst nicht zu begreifen, wie die Sprache ursprünglich auslautende und durch das consonantische Auslautgesetz in den Auslaut versetzte *â* unterschieden hätte. Bei *-ân* könnte man an Nasalierung denken, aber hier so wenig

als bei *-ât* begegnet uns die dunklere Färbung, sondern bei ursprünglichem Auslaut.

Fer (1. Sg.) in III ist natürlich nur eine Analogieform: *fari* braucht sogar nie wirklich bestanden zu haben. Vielleicht ist im Medium *föru-mk* die ursprüngliche Form erhalten? S. Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 67.

Hanân war die Urform des N. Sg. Masc. der *an*-Stämme. Aus *hanans* wäre in III zwar nicht *hana* geworden, wie aus *armans* (A. Pl.) *arma*, s. oben S. 369, 371, aber *hanann*, wie *aptann*. Vgl. Leskien Die Declination im slavisch-litauischen und germanischen S. 20. Die Endung *a* ist für I in Inschriften bezeugt. Vgl. auch finnisch *hertua* (*hertugi*), Thomsen a. a. O. S. 106.

Ebenso *patâr* nicht *patars*, weil dieses in III nicht *-ir*, sondern *-arr* oder vielleicht *-urr* ergeben hätte, wie *hamarr*, *föturr*; s. Leskien a. a. O. S. 23 f., Scherer GDS. S. 316. Vgl. J. Schmidt Vocalismus 2, 241, 416.

Die 3. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba geht auf einfaches *-ât* in der Endung *-adhât* zurück; s. Scherer GDS. S. 202 f. Allerdings ist **w(o)rta** auf der Etlhemer Inschrift nicht ganz sicher; s. Wimmer Aarbøger 1867, S. 56, — und die Einanginschrift: **DagaR thaR runo(R) faihido** kann doch mindestens auch in der dritten Person abgefasst sein, — gegen Bugge Forhandler i Videnskabs-Selskabet i Christiania 1872 (gedruckt 1873), S. 325. Nur weil die zweite Periode den Ausgang *-e* aufweist, **sate**, und die dritte Periode *tamdi* in 3. Sg., *tamda* in 1. Sg. zeigt, sind wir berechtigt, die Möglichkeit eines vorgermanischen Unterschiedes *-âm* 1. Sg., *-ât* 3. Sg. zur Wahrscheinlichkeit zu erheben. Das *-ât* der 3. Sg. Pf. Ind. kann nicht mit dem ablativischen *-ât* des Adv. zusammengefallen sein.

Ueber die 1. Sg. Prs. Ind. 2. Sg. Imp. der schwachen Verba, welche got. ahd. den Stammcharakter *ô* zeigen, sowie über die A. Sg. der *â*-Stämme *vök* und *spaka* s. oben S. 373.

Dass die 1. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba den Vocal der Wurzel *dhâ* lang erhalten hat, als *ô* von übermässigem *â*, gegenüber der 3. Sg. — während in den Veden auch die 3. Sg. der Aoristformen von *â*-Wurzeln zweisilbig ausgesprochen

werden kann, s. Kuhn Beiträge 4, 181, ist vielleicht in der Aehnlichkeit mit der Form des G. Pl. oder nur in der folgenden Nasalis begründet: *-(a)dhâm* Scherer GDS. S. 202 f. Auch die Part. Pf. auf *âna* haben Doppel *-â*, Kuhn a. a. O. S. 182. S. J. Schmidt über Dehnung des *a* vor einfachem *n* im Sanskrit, Vocalismus 1, 39. — Ueber den Unterschied der 1. und 3. Sg. Pf. Ind. des schwachen Verba s. Bugge Tidskrift f. phil. 7, 221 und schon Munch Aarbøger 1847 S. 334.

N. Sg. Fem. der *ân*-Stämme ist in I auf *ô* bezeugt — vgl. im finn. *kallio* (*hella*), Thomsen a. a. O. S. 106, — nicht auf *-ôn* für *-ônn* von *-ôns*, und mit ihm stimmt in der Endung *a* III das Neut. der *an*-Stämme überein. — *Ân* mit übermässiger Quantität war die vorgermanische Endung. Vgl. Scherer GDS. S. 120, 316. Leskien a. a. O. S. 63, Delbrück KZs. 22, 272 beweisen für das slaw. und ind. dass N. A. Sg. der neut. *an*-Stämme auf Länge mehr Nasalis endete.

Wimmer fasst Aarbøger 1867 S. 55 **Luthro** und **Hariso** als Frauennamen der *â*-Classe, in Navneordenes böjning S. 68 sagt er, der N. Sg. der *â*-Stämme habe auf *-o*, der der *ân*-Stämme auf *-ô* ausgelautet. Ob **Luthro**, **Hariso** zu den einen oder den andern gehören, lasse sich nicht entscheiden. Auch den N. A. Pl. der neut. *a*-Stämme setzt er consequenter Weise als *-o an*, Navneordenes böjning S. 47. In Runeskriptens oprindelse S. 182 wird **Saralu** Orstad als jüngere Form von **Saralö** erklärt und allgemein bemerkt, dass älteres *o* schon in den ältesten Inschriften manchmal zu *u* werde, ebenso wie langes *ô* in **runoR** später als *a* erscheine, **runaR**. Aber die Denkmäler berechtigen eine solche Auffassung nicht. Dass *o* zu *u* wird, sehen wir nur in der Wurzelsilbe und nur in der zweiten Periode: **HathuwolafR**, **HariwolafR** Stentofte I, **HathuwulafR** Istaby II. *U* erscheint als Endung in den Inschriften der ersten Periode nur in **Saralu** (N. Sg.) Orstad, **waritu** (1. Dual) Varnum, **dalidun** (3. Pl.) Tune; — *o* in **ThuingoR** (G. Sg.) Tune, **runoR** Varnum, Einang, **Fino** (N. Sg.) Berga, **Luthro** (N. Sg.) Dalby (Straarup), **Hariso** (N. Sg.) Himlinghöje, **Igingon** (G. Sg.) **worahto** (1. Sg.) Tune, **tawido** (1. Sg.) Gallehuus, **faihido** (1. Sg.) Einang. Kein Fall der zwänge einen Uebergang aus einem Laut in den andern anzunehmen, ausser vor erhaltenem *n* in **dalidun** (3. Pl.) gegenüber **Igingon**, dem G. Sg. eines *ân*-Stammes,

dessen *-on* vor der zweiten Periode ebenfalls zu *-un* geworden sein muss, wie der Umlaut ausweist, *götu*. Die Lautbezeichnung und gewiss auch der Lautwerth der ersten Periode ist constant, nie *R* im N. Sg. der masc. *a*-Stämme wie in II, nur *-aR*, nie *-aR* im G. Sg. N. A. Pl. der *á*-Stämme wie in II, nur *-ôR*. Auch Bugge Tidskrift f. phil. 7, 245. 251 erklärt Hariso, Fino für *án*-Stämme. Aber mit ihm, Aarbøger 1871 S. 209, Saralu gleichfalls für einen *ín*-Stamm zu halten — *u* sei nur ungenaue Bezeichnung des *o*-Lautes — sehe ich keinen Grund.

Die Comparativadverbien auf *-ar* III müssen in I auch *-ôr* gehabt haben, da *-ar* sich nicht erhalten hätte, wie *faðir* in III zeigt. Wie *aptar* sind zu beurtheilen *optar*, *sialdnar*, *vîtar*, *nordtar*, *sumnar*, *austar*, *vestar*, *útar*, *innar*, *ofar*, *nedar*. *hindar*, wahrscheinlich vorgermanisch auf *-ás* auslautend, wie *lengr skemr*, *fírr*, *naer*, *görr* (*ö* = *i*-Umlaut von *o*), *betr*, *verr*, *mínn* (*mítr*), *meír*, *heldr*, *fyrr*, auf *-jis*, s. Scherer GDS. S. 105 f. Das *á* blieb hier unverkürzt wegen der adjectivischen Fülle, in denen der Vocal vor der letzten Silbe stand. Bezeugt ist **sin-gosteR** (N. Pl. Masc.) Tune. Das Verhältniss also wie in 2. Sg. Imp. der schwachen Verba dritter Conjugation.

Ueber *thaiör* (N. A. Pl. Fem.), in III *thaer*, s. unten bei *ai*.

Die 3. Pl. Pf. Ind. der schwachen Verba auf *-ánt* von *adhánt*, Scherer GDS. 202, hat wahrscheinlich übermässiges *á* gehabt, nach Ausweis des ahd.; s. Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 136. Aber es wurde schon in I zu *u* wie **dalidun** Tune und der *u*-Umlaut der zweiten Periode zeigt.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz A.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

A ist meist bewahrt, zum Theil bezeugt, zum Theil durch *a* in III gesichert: vor *n* (A. Sg. der masc. *an*-Stämme, im Inf.), vor *nn*, d. i. altem *nas* (G. Sg. A. Pl. der *an*-Stämme) und *nti* (3. Pl. Prs. Ind.), dann vor *lr*, *nr*, *rr* (N. Sg.) und vor *ss* (G. Sg. der *a*-Stämme).

Bei *n* wäre zu bemerken, dass die nach Scherer GDS. S. 474 für den Inf. angenommene Locativform auf *-ani* nicht die einzig mögliche ist. Auch *-anam* (A. Sg. Neut.), s. Ebel KZs. 5, 303, Zimmer Zs. 19, 433, könnte in III *a* ergeben, da die Nasalierung des *a* ja facultativ ist; s. oben S. 371.

Was *nn* anbelangt so ist der N. Pl. der masc. *an*-Stämme deutlich eine Analogieform nach der *a*-Classe. Regelmässig müsste es in III statt *hanas hana* lauten, wie im G. Sg. A. Pl., s. Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 48. Noch jüngere Formen sind *gumnar*, *bragnar* III; sie setzen den schwächsten Casus des G. Pl. *abna* III voraus; s. unten über D. Pl.*

Dass *hamarr* in III bleibt, während *fadar* zu *fatir* wird, mag in der verschiedenen Consonanz oder in dem vorgermanischen *â* begründet sein, auf welches *fadar* zurückgeht.

A in G. Sg. der masc. neut. *a*-Stämme ist bezeugt. Das Doppel-*s* des Ansatzes soll mehr an die Bewahrung des *s*-I. lautes durch Assimilation des folgenden *j* erinnern, als die Aussprache *ass* für I behaupten.¹ Aber *-assa* muss jedenfalls einmal gegolten haben, sonst wäre *arms* neben *ferr*, *temr*, *doemir* unerklärlich; s. Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 27, Bugge Aarbøger 1870, S. 201. Nur das hat Gislason Tidskrift f. phil. 6, 237 mit Recht bemerkt, dass man sich nicht auf *thess* berufen dürfe. Aber seine Erklärung aus *thers* nach Analogie von *hvers* scheint mir weniger wahrscheinlich, als die Scherer's GDS. S. 364, nach welcher es von *thes-si* stamme, wie man mit Bugge Tidskrift f. phil. 9, 115 ansetzen kann.

Diesen G. Sg. habe ich auch *unkas* (D. Dual.) beigestellt, als Vertreter der Formen *okkr*, *ykkr*, *oss*, *yðr* in III, welche Kuhn KZs. 15, 130 und Scherer GDS. 242 f. als ursprüngliche Genitive deuten. Leskien Die Declination S. 152 macht auf die lautgesetzliche Schwierigkeit aufmerksam, welche das nordische bereite: *sja* ist sonst nur als *s*, nicht als *r* erhalten, *arms*, *lands*, *thess*. Aber seine Erklärung unterliegt grösseren. Es hält das *r* der D. (und A.) Pl. *okkr*, *ykkr*, *oss*, *yðr* für eine Analogiebildung nach dem Singular, *r*, ursprünglich *is* wie im got. *ugkis* neben *ugk*, sei dem wie das gotische zeige,

¹ Obwohl *ss* in Hss. vorkommt, *hirðiss*, *rikiss*; s. Gislason Oldnord. Formlaere S. 37.

zur Dativ- und Accusativbezeichnung ausreichenden *uns*, somit auch einem *idv* (*izv*), *unk*, *ink* angehängt worden. Aber wenn es in erster Periode *unsir unkir* usw. hiess, wäre Umlaut eingetreten wie in *betr*, *heldr*, — setzt man *-er* an nach den *mêr*, *thêr*, *sêr*, so erhalten wir die Analogie *burdir* (N. Pl. der *i*-St.), das auf *burder* in I zurückgeht, oder die der Partikeln nach *after* in I, *eptir* in III. Wo bei diesen kein Umlaut erscheint, wie in *undir* oder *furir* neben *fyvir*, da ist *i* in III bewahrt. Der Ausfall des *a* von *as* der ersten Periode in III aber stimmt gut zu *armass* I, *arms* III. Dass *s* hier nicht verdoppelt wurde, also der Umwandlung zu *z* und *r* erlag, ist nichts andres als was dem Element *sja* im Innern des Wortes bei der pronominalen Declination der Feminina, got. *thizai*, *thizôs*, *blindaizôs*, altn. *theiri*, *theirar*, *blindri*, *blindrar*, geschehen ist. Eben die singuläre Verwendung eines Genitivsuffixes für dativischen Gebrauch mag diese verschiedene Behandlung hervorgerufen haben. Die Analogie von *armass* ward nicht empfunden und der Laut unterlag dem Zuge, welcher die nordischen *s*-Laute erst tönend machte, dann zu *R*, *r* trieb. Sehen wir doch in der Sprache der dritten Periode noch *es* und *er*, *vesa* und *vera*.¹

Ueber *that*, *spakat*, s. oben S. 371.

Aber das *a* der Suffixe *an* und *ag* hat häufig Färbung erlitten, zu *e* und *u*, in III *i* und *u*. Denn wenn auch die Inschrift von Tanum **haitinaR** = *haitinr* zeigt, so beweist doch der Mangel des Umlauts in III, dass *i* hier nicht die gewöhnliche Geltung haben könne. Nur nach Gutturalen finden wir Umlaut in den Part. Pf., *tekinn* neben *haldinn*, s. Wimmer Navneordenes böjning S. 53, Bugge Tidskrift f. phil. 7, 250, Holtzmann Gramm. 1, 82: 2, 63.²

Selten blieb *a* bewahrt, im substantivischen *aptann*, in dem vereinzelt *heilagr*. Die vertretenden Vocale schwanken, *morginn* und *morgunn*, *audigr* und *audugr*, s. Gislason Formlaere S. 15, oder werden zur Differenzierung verwendet, so Adj. und Part. Pf. nur auf *-inn*.

¹ Uebrigens vgl. über dieses *s* und *r* im Dativ des Personalpronomen Bugge KZs. 4, 244.

² Ueber den Einfluss der Gutturalen auf Färbung bis zu *i* in der folgenden Ableitungssilbe, s. Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 14. 274, 276.

Allerdings könnte unter den Adj. auf *-ugr* eines oder das andere mit echtem *ug*, s. got. *handugs*, vorkommen, gewiss keines mit echtem *-ig-*, oder *-in-*, got. nur *fulgins*. Denn auf eine Färbung des echten *i* zu *e*, wie wir sie hier wegen des fehlenden Umlauts doch annehmen müssten, werden wir sonst nirgends geführt.

Wohl aber haben die Adj. auf got. *-eigs*, *-eins* ihr altes *i* gegen *e*, in III *i* ohne Umlaut aufgegeben, offenbar nach Analogie der Adj. auf *-inn*, *-igr*, s. unten *i* ursprünglich vor der letzten Silbe. Freilich ist es nur sehr wahrscheinlich, dass nord. *gullinn*, *mättigr*, Ableitungen mit altem *jan*, *jag* sind wie got. *gultheins*, *mahteigs*. Vgl. Blomberg Bidrag till omljudsläran S. 16. 21.

Aehnlich scheint es den Ableitungen auf *al* ergangen zu sein. Auch hier neben erhaltenem *a*, *bagall*, *gamall*, *i*, ohne Umlaut, und *u* in III, öfters in einem Worte schwankend *heimill* *heimall*, *drasill* *drüsull*, *vadill* *vöðull*, s. Blomberg a. a. O. S. 20.

Fared (2. Pl. Prs. Ind.) ist eine wahrscheinlichere Form für die erste Periode als *farad*. Denn der Weg *a* I, *e* II, *i* III, also in dritter Periode ohne Umlaut *farid*, kommt sonst bei ursprünglich vorletzten Silben nicht vor. Inlautend finden wir ihn nur bei *fadar* I, in ursprünglich letzter Silbe, das in III *fadir* wird. *A* in *-ar* von *fadar* I aber stammt von vorgermanisch *á*, hatte also vielleicht eine verschiedene Qualität und die Schlussconsonanz ist eine andre. Dazu kommt dass got. hier die Färbung des Stammvocal's zu *i* bietet, *farith*, übereinstimmend mit *e*, *i*, im griech., lat., altir., altslaw., während die westgermanischen Sprachen, wie das litauische, *a* bewahrt haben. Ein europäisches *e* hier mit Curtius Spaltung des *A*-Lautes S. 26, J. Schmidt KZs. 21, 284, Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 271, anzunehmen, von dem dann einige Sprachen wieder auf *a* zurückgegangen wären, ist sehr bedenklich und ganz unnöthig. Es liegen für ost- und westgermanisch zwei Formen vor, deren eine ja ganz gut und ohne die Verwandtschaft der germanischen Sprachen irgendwie zu erschüttern, mit der Form anderer arischer Sprachen sich begegnen kann.

Schwankend behandelt sind die Partikeln auf vorgermanisch *-ari*, s. Bezenberger Untersuchungen über die got. Adv.

und Part. S. 112, Scherer GDS. S. 466, Lyngby Tidksrift f. phil. 10, 89. Die Inschriften haben in I **after**, **after** und **uba** bewahrt, welche in der dritten Periode **aptir** und **yfir** lauten. Umlaut hat in III auch **fyrir**, daneben aber **furir** und **undir**. Die Partikeln beharren also in I zum Theil wie **fadar** (N. Sg.) von **fadâr** auf **a**, und haben in III **i** ohne Umlaut, was in II, der Periode der Umlaute, **e** voraussetzen lässt — **undir**, **furir** wie **fadir** in III, — zum Theil haben sie in I bereits **e**, das in zweiter Periode **i** ergeben haben muss, da III Umlaut zeigt, **eptir**, **fyrir**, **yfir**. Im ahd. werden die Partikeln ganz ähnlich behandelt, und gerade dieses Schwanken zwischen **a** und **i** gegenüber dem entschiedenen Vorgehen, welches die Partikeln zeigen, wenn es sich um die Lautwandlung **i**—**e** handelt, zwingt dort den Weg, welchen die Partikeln von **a** nach **e**, **i** zurücklegen, nicht als Schwächung, wie die Senkung des **i** auf **e**, sondern als Färbung im eigentlichen Sinne anzusehen; s. Sitzungsberichte der Wiener Akademie 81, 121 f.

Vor **m** wird **a** schon in I zu **u** geworden sein. Ein ausdrückliches Zeugniß mangelt allerdings, in II **gestum**. Aber da **n** schwächer auf **a** einwirkt als **m**, **fava** (Inf. 3. Pl.) neben **förum** (1. Pl.), vor **n** aber **u** für **â** in I bezeugt ist, s. oben S. 376 **dalidun**, dürfen wir auch bei kurz **a** vor **m** **u** annehmen. Vor allem aber ist der **u**-Umlaut nicht über die zweite Periode hinaus wirksam. Es ist das einfachste die Ursachen desselben in I anzunehmen; s. bei II, Vorbemerkung.

Der Ansatz **-anbhims**, auch für die **a**-Stämme, soll die Entstehung des **m** für **bh** im germ., slaw., lit., D. Pl., im slaw., lit., D. Dual. Instr. Sg. erklären. Es ist das Resultat einer bei den **an**-Stämme verständlichen Assimilation — **anbhims**, **ambhims**, **ammims**, **amims** — auf die vocalischen Stämme übertragen worden. — Für das Vicariat von **an**-Stämmen und vocalischen bieten sich aus dem germanischen die Parallelen des G. Pl. der **â**-Stämme, die A. Sg. Masc. der **a**-Stämme auf **-an** dar, die adjectivischen wie die vereinzelt nach ahd. **gotan**. Die got. nord. Dative nach **abnam**, **uznam** hätten dann das Suffix **an** zweimal, oder sind einfach Analogiebildungen, da man neben **hanamr**, **hanumr** doch nicht mehr **ababr**, oder wegen des Casus schwächster Bildung, des G. Pl., s. unten S. 382, **abnabr**, sagen konnte; vgl. über N. Pl. S. 374.

Im altslaw. allerdings wie es scheint, kein ähnlicher Fall. Denn der G. Sg. der *â*-Stämme *ra^qky*, gleich dem A. Pl., kann, wie Leskien Die Declination S. 41 gezeigt hat, nicht ohne Verletzung der Lautgesetze auf *-ân-as* zurückgeführt werden, ebensowenig freilich auf eine Locativform *-â-âm*. Im ersteren Falle wäre *ra^qkane* das Resultat, im zweiten *raka^q* oder *ra^qkû*. — Aber im lit. wird der G. Sg. der *jà*-Stämme statt *-es* öfters *-ës* geschrieben, Geitler Lit. Studien S. 57, setzt also älteres *-ens* voraus, wie *akmëns*, G. Sg. eines *an*-Stammes; vgl. *mens* neben *mës*, N. Pl. des Pers. Pron. 1. Person, Geitler Lit. Studien S. 96. — Im lit. ferner kann *û* im Loc. Pl. *vilkûsu* nur auf *au* oder *an* zurückgehen. *Au* wäre kaum erklärlich, *an* empfiehlt sich durch zemaitisches *vilkunse*. *Vilkûsu* ist also aufzufassen wie *vezûs* (*vehor*) von einem alten *vazan-si*, Schleicher Comp. §. 101. — Vielleicht gehört auch N. Pl. der lit. *i*- und *u*-Stämme hierher: *âkys* (= *akîs*), *sûnûs*. — Es sind dies Zeugnisse für den Parallelismus der vocalischen und *an*-Stämme, über welchen Osthoff in zweiten Theil seiner Forschungen gehandelt hat.

Leskien Die Declination S. 100 hat zwar die Erklärung Bergaignes, der das Element *sma* herbeizieht, durch Verweisung auf die preussische Dativendung *-mans* neben *stesmu* widerlegt, selbst aber einen ganz singulären Vorgang, Angleichung des anlautenden an den auslautenden Suffixconsonanten angenommen — also wie lat. *coquo* aus *pequo*, *quinque* aus *pinque*, s. Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 4, — der selbst wieder nur an einem nicht vorhandenen Singularsuffix des Instrumental *-bhjam* zuerst stattgefunden haben könnte. S. J. Schmidt in seiner Recension der Leskien'schen Schrift Jenaische Litteraturzeitung 1877 S. 269 ff.

Das altirische scheint mit seinen durchgehenden *-ib* (*-a-ib*), das eigentlich nur für die *i*- und *ja*-Stämme passt — auch *talmanaib* von einem *an*-Stamm — ein Gegenspiel zu den nordeuropäischen *-am*, *-um* zu bieten.

Denn auch hier ist altn. *a* zu *u* geworden, und wirkt in II Umlaut.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz A.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

A bleibt fast durchweg. Bezeugt ist es allerdings nur in *arbingano* (G. Pl., wohl von einem *jan*-Stamm), aber es ist kein Grund Ausfall oder Färbung anzunehmen, ausser in den Adj. und Part. Pf. auf *-im*, *-igr* III, deren Lautwandel oben S. 378 besprochen worden ist.

Der G. Pl. der masc. *an*-Stämme hat sich nicht erhalten. In III heisst er *hana*, *boga*. Das geht nicht auf *-anô* zurück, da sonst *bogna* wie Fem. Neut. *tungna*, *augna* erwartet werden müsste. Solches *-na* ist aber nur eine seltene Ausnahme, *gumna*, *bragna*, vgl. got. *abnê*, und aus dem G. Pl. sogar in die übrigen Casus des Plural, den N. (A.) D. Pl., gedrunge; s. oben S. 377, 381 und Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 48.

Haitade (3. Sg. Pass.) ist sehr unsicher, aber möglich wegen des ags. *hätte* (*vocor*, *vocatur*), Grein Ablaut S. 37, Scherer GDS. 197. Allerdings könnte auch Uebertritt des Praesens in die schwache Conjugation stattgefunden haben, wie bei so manchem andern starken Verbum, ohne dass passivische Bedeutung vorläge, z. B. *blôta*. Aber das *hateka*, welches Bugge auf dem Lindholmer Amulet liest und durch *heitik* übersetzt, Aarbøger 1871, S. 187, 1872, S. 194, ist nach Lesung und Deutung viel zu zweifelhaft, als dass es zu einem Beweis gegen die angesetzte Form und gegen die Annahme, dass *a* vorletzter Silbe sich in I noch erhalten habe — s. das überlieferte *arbinganô* — dienen könnte.

Der Inf. *hugassan* in III *hugsa* ist einem vorgermanischen *-atjani* gegenüber gestellt. Es beruht dies auf Holtzmann's Beobachtung Gramm. 1, 130, dass dem nordischen *heilsa* (*salutare*), ags. *hálettan*, ahd. *heilazjan* entspricht, nicht *heilisôn*, ags. *hálsjan* (*augurari*), das nord. durch *heilla* gegeben wird. S. über *hoens* bei *i* ursprünglich vor der letzten Silbe. Betreff der scheinbar unterbliebenen Lautverschiebung im got. ags. s. Leo Meyer Got. Sprache §. 107. *Tj* kann zu *s* nur werden über *ts*, *ss*. Also derselbe, nur weiter fortgeführte Process wie

got. *matzia*, *Pitzia*, worüber in meiner Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache S. 147. Den dort nach Wackernagel angeführten *Ziurichi*, *Ziaberna* für Zürich, Zabern wäre vielleicht hinzuzufügen Zurzach, dem ein französisches *Tortiacum* entspricht, und *Abudiucum* am Lech, wofür später *Abuzacum*; s. Bacmeister Alemannische Wanderungen S. 20. 27.

Das *a* vor den Endungen G. D. Sg. Fem. des Adjectivis ist nach dem sanskritischen Pronominaladjectivum angesetzt, s. Sievers in Paul und Braune's Beiträgen 2, 99 ff. Da der G. Pl. dieselbe Entwicklung zeigt, liegt auch hier für das germanische wahrscheinlich *-asām* zu Grunde.

Die *a* vor- und drittletzter Silbe, (D. Sg. Masc. G. D. Sg. Fem. G. Pl.), welche in den Ableitungssilben der Adj. und Part. Pf. auf *-inn*, *-igr* III zu *e* gefärbt worden waren, sind in I gewiss noch nicht ausgefallen. Ausfall des *e* in I findet sich bloss bei den durchaus kurzen Wurzeln der zweiten schwachen Conjugation (got. *ai*-Stämme), während die erwähnten Adj. und Part. Pf. sowohl lange als kurze Wurzeln zeigen. Auch die Part. Pf. nach *tekinn* III, welche allerdings nur einfache Consonanz am Schlusse der Wurzel bieten, haben ihren schon in I zu *i* vorgedrungenen Ableitungsvocal bewahrt, denn nie findet man in III z. B. *taknir*, wie *luklar* von *lykill*. — Die kurzwurzeligen Verba erster schwacher Conjugation haben allerdings, wie wir bei *i* ursprünglich vor der letzten Silbe sehen werden, schon in I den Ableitungsvocal verloren, *tamda* III, *tamdô* I.

U erscheint für *a* des Suffixes im A. Sg. von *fadar* I, *fadir* III: *fadrä*. Man möchte vermuthen, dass *födur* III sich nach *föturr*, *jöfurr* usw. gerichtet habe, wenn diese Wörter, wie doch wahrscheinlich, alte Stämme auf *-ara* sind und den Ableitungsvocal im Gegensatz z. B. zu *hamarr*, wo er blieb, zu *u* (nicht auch zu *e*) gefärbt haben. — Auf G. D. Sg. ist dies *u* wohl übertragen, da wir allen Grund haben schwächere Bildungen wie *fadr* (G. Sg.), got. *fadr*, *fadr* (D. Sg.), got. *fadr*, als die ursprünglichen anzunehmen. — Das *u* im G. D. Sg., also in letzter Silbe, wäre in III wohl ausgefallen, wie *u* in *völlr*.

Vor *m* geht *a* hier, wie der Umlaut in II zeigt, ebenso zu *u*, wie in letzter Silbe.

Die den Endungen auf *u* vorangehenden Suffixsilben haben ihr *a* wahrscheinlich schon in I dem folgenden Vocal assimilirt, da sie in II Umlaut wirken, *gömul* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), *gömlum* (D. Sg. Masc.).

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang A.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Lang *a* ist bewahrt als *ô* im G. Sg. **Igingon**, das aber wohl ein *jân*-Stamm sein wird. Vor *m* wandern diese *ô*, wie die kurzen *a* ursprünglich vorletzter Silbe zu *u*; ebenso vor *n*, wie lang *a* ursprünglich letzter Silbe, **dalidun**; s. oben S. 376, 380. In II sehen wir den dadurch entstandenen Umlaut. Aber der Inf. und die 3. Pl. Prs. Ind. der dritten schwachen Conjugation (got. *ô*-Stämme) wollen den charakteristischen Vocal nicht entbehren, in III **kalla**. Vor *m* wirkt diese Rücksicht nicht, **köllum** III.

Durch Analogie zu erklären ist **kallid** III (2. Pl. Prs. Ind.), das nicht auf das angesetzte **kallôd** zurückgehen kann: das hätte **kallað** ergeben. Die übrigen germanischen Sprachen, wie die Natur der Sache, lassen keinen Zweifel, dass einst derselbe *ô*-Vocal die ganze dritte Conjugation der schwachen Verba beherrschte.

Auch **tömdud** III — in I **tamidôd**? — verdankt sein *u* wohl nur der 1. und 3. Pl. oder dem starken Perf.

Schwierig ist **tamdir** (2. Sg. Pf. Ind.) in III zu erklären. Das vermuthungsweise angesetzte **tamidâr** ist sehr zweifelhaft. Gehen wir von der Endung (*a*)**dhâsi** aus, so konnte keinesfalls **tamidôr** das Resultat in I sein, da dies nie durch regelmässige Entwicklung in III **tamdir** ergeben hätte. Dagegen hindert nichts in dieser Endung, die ja eigentlich keine ist, bloss Länge des *a*, nicht auch Färbung zu *ô* anzunehmen, wie in **dâð**, got. **dêds**: **tamidâr** wäre dann als die einzige Endung auf *â* in I ebenso behandelt worden, wie eine Endung auf *ar*, wie **fadar** I, **fadir** III.

Aber möglicherweise hatten die ostgermanischen Sprachen die secundäre Endung *dhús*. Dann ist es wieder zweifelhaft, ob das *á* als übermässig betrachtet wurde oder nicht. In letzterem Falle hätten wir in I *tamidar* wie *fadar*, in III *tamdir* wie *fudir*, — im ersten Falle müssten wir wie früher *dár* als Entsprechung eines vorgermanischen *dhás* ansetzen, was ja bei dieser eigenthümlichen Endung wohl möglich wäre.

Immer wäre die Uebereinstimmung zwischen gotisch und nordisch *-dés*, *-dar* oder *-dár* I, *-dir* III gegenüber hd. alts. *neritôst*, *neridos* bemerkenswerth.

Aber auch an die Analogie der Praesensformen langsilbiger schwacher Verba könnte man denken, die sich im Praes. so mancher starken geltend macht.

Nur *augôn* (N. A. Pl.) I erklärt *augu* in III, und führt auf vorgermanisches *-âna*. *Augan* in I aus *augana* wäre *auga* III geworden wie D. Sg. *hana* aus *hanani* III. *Auga* stimmt demnach bis auf die Voraussetzung eines *a*-Stammes zu got. *augôna* und steht den westgermanischen Formen gegenüber wie N. A. Sg. *auga* III, got. *augô*, dem hd. *ouga*. Es wird kein Zufall sein, dass die beiden germanischen Sprachen, welche eine Form des N. A. Sg. der neut. *an*-Stämme, sowie des N. Sg. der *ân*-Stämme auf *ân* voraussetzen — s. oben S. 373, — im N. A. Pl. der neut. *an*-Stämme auch Länge des Ableitungsvocales zeigen. Dadurch entfällt die Analogie der nur ostarischen Endung *-âni*; s. Scherer GDS. S. 432 und Zs. f. österreich. Gymn. 1874, S. 258.

Genau aber entsprechen den got. Formen die ältesten dänischen und schwedischen *ôghon*, *örun*, Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 47, Wimmer Navneordenes böjning S. 113. Hier liegt ein Stamm auf *-âna* zu Grunde, wie im got. — Die nordische Urform in I wäre *augônu*.

Deutliche Analogieform in III ist *tungur* (N. A. Pl.) nach *vakar*, *söttir*. Das Gesetzmässige wäre *tungu*, wie G. Sg.; s. oben über *hanar* S. 377. Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 48 hat richtig gesehen, dass die eigentliche Form des N. A. Pl. der *ân*-Stämme im schwachen Adj. erhalten ist, *spöku*, die, weil sie auch dem N. A. Neut. zukam, erst auf N. A. Masc. übertragen wurde, um dann allmälig alle Casus des Plural zu erobern.

Uebermässiges *á* haben vielleicht einige Formen des schwachen Perfectums. Das macht hier keinen Unterschied. Der Vertreter eines langen altarischen *a* ursprünglich vorletzter Silbe ist *ô*, das in III zu *a* wird; über die mögliche Ausnahme in *tamdír* 2. Sg. Pf. Ind. III s. oben S. 384.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang A.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Auch hier ist *ô* bezeugt und erscheint in III als *a*.

Für *kallôddôm* (1. Pl. Pf. Ind.) scheint über *kallôdum* sich noch in I *kalludum* eingestellt zu haben, da wir in III die in II umgelautete Form *kölludum* finden.¹

Tungônô (G. Pl.) verdumpft sein vorletztes *ô* vor *n* zu *u*, wie dies langem *á* auch in letzter Silbe der Periode I geschieht; s. S. 373, 384. Nur *u*, d. h. kurzer Vocal, erklärt uns den Ausfall in III *tungna*, wie *iötna* (G. Pl.) von *iötunn*.

Vor *nd* aber bleibt *ô*, in III *a*, *kallandi*, vielleicht nur um den charakteristischen Vocal der dritten schwachen Conjugation (got. *ô*-Stämme) zu erhalten.

Excurs über *á* und *â*.

Die andern germanischen Sprachen lassen die zweifache Qualität des langen *a* ebenso deutlich erkennen, als das nordische. Aber die Auftheilung beider Laute schwankt.

Im gotischen gilt für einfach lang das vorgermanische *á* im Auslaut, also N. A. Pl. Neut. der *a*-Stämme, N. Sg. der *á*-Stämme, 1. Sg. Prs. Ind. starker Verba, dann *á* in *án*, N. Sg. der masc. *an*-Stämme, *á* in *ár*, N. Sg. der *ar*-Stämme, *á* in *át*, 3. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba, alles wie im nordischen. Aber darüber hinaus auch *â* in *âni*, A. Sg. der *á*-Stämme, und 1. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba. In diesen Fällen ist

¹ Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 6 führt ein *elskadum* neben dem regelmässigen *elskudum* an.

gotischer Vertreter des alten *á* kurzes *a*, entsprechend nord. *a* in erster, *i* in dritter Periode, mit Ausnahme des Auslautes, wo nord. *u* herrscht.

Also altn. *landu* (N. A. Pl.) I, *lönd* III, got. *landa*,
 altn. *blindu* (N. A. Pl. Neut.) I, *blind* III, got. *blinda*,
 altn. *giafu* (N. Sg.) I, *giöf* III, got. *giba*,
 altn. *blindu* (N. Sg. Fem.) I, *blind* III, got. *blinda*,
 altn. [*faru* (1. Sg.)] I, [*fer*] III, got. *fara*,
 altn. *hana* (N. Sg.) I, *hani* III, got. *hana*,
 altn. *fadar* (N. Sg.) I, *faðir* III, got. *fadar*,
 altn. *tamida* (3. Sg.) I, *tamdi* III, got. *tamida*;

Aber altn. [*giafö* (A. Sg.)] I, [*giöf*] III. got. *giba*,
 altn. *blindö* (A. Sg. Fem.), I, *blinda* III, got. *blinda*,
 altn. *tamidö* (1. Sg.) I, *tamda* III, got. *tamida*.

Uebermässiges *á* zeigt auch im got. noch langen Vocal, der entweder wie nord. wahrscheinlich schon sehr früh zu *ô* gefärbt worden ist — oder aber zunächst *á* blieb — vgl. das oben S. 384 vermuthungsweise angesetzte altn. *tamidár* — später aber den Weg zu *ê* einschlägt. *Á* und *ô* wird einst geschwankt haben und dieses Schwankens bediente man sich zur Differenzierung der Formen. — Beiden Sprachen gemeinsam ist übermässiges *á* in 1. Sg. Prs. Ind., 2. Sg. Prs. Imp. der dritten schwachen Conjugation, im G. Pl., im N. Sg. der *-án* und der neut. *an*-Stämme, im N. Pl. der masc. *a*- und der *á*-Stämme, ebenso im G. Sg. A. Pl. der *á*-Stämme, in den Adverbien auf got. *-ô* und den Comparativadverbien auf gotisch *-ôs*.

Also altn. *kallö* (1. Sg.) I, *kalla* III, got. *salbö*,
 altn. *mannö* (G. Pl.) I, *manna* III, got. *mannê*,
 altn. *dagö* (G. Pl.) I, *daga* III, got. *dagê*,
 altn. *giafö* (G. Pl.) I, *giafa* III, got. *gibö*,
 altn. *tungö* (N. Sg.) I, *tunga* III, got. *tuggö*,
 altn. *augö* (N. Sg.) I, *auga* III, got. *augö*,
 altn. *dagör* (N. Pl.) I, *dagar* III, got. *dagôs*,
 altn. *giafór* (G. Sg. N. A. Pl.) I, *giafar* III, got. *gibôs*,
 altn. *aptör* (Adv. Comp.) I, *aptar* III, got. *-leikôs*,
 altn. *-líkó* (Adv.) I, *-líga* III, got. *-leikó*.

Das nordische zeigt nun in seinem A. Sg. Fem. *blinda*, der in I ein *ô* voraussetzt, dass im nord. wenigstens *á* in *ám* des A. Sg. als übermässig aufgefasst wurde, dass also der A. Sg.

der subst. *â*-Stämme, *giöf*, nur die übertragene Nominativform ist. Bei der grossen Uebereinstimmung, welche sich zwischen nordisch und gotisch in Behandlung des alten *â* zeigt, darf man vermuthen, dass der got. A. Sg. Fem. *giba*, *blinda* nicht von dem als einfach lang angesehenen *â* in *-âm* stammen, sondern dass sie, wie A. Sg. *giöf*, Analogieformen nach dem Nominativ sind. *Ô* scheint sogar erhalten in A. Sg. *hveilôhun*, *ainôhun*; aber es ist nicht sicher, ob dieses *ô* Resultat des Auslautgesetzes ist, da auch N. Sg. *ainôhun* vorkommt; s. Scherer GDS. S. 107. 119. — Möglich dass auch die 1. Sg. Pf. Ind. schwacher Verba im got. ursprünglich auf *ô* oder *ê* — s. die 2. Sg. *tamidês* — ausgelautet und erst später die Form der dritten Person angenommen hat.

Auch nur möglich, keinesfalls nothwendig ist es, dass got. *a*, wo es vorgermanischem *â* des Auslauts entspricht, einen tieferen Klang hatte, als das gewöhnliche *a*, s. oben S. 373, oder von einem langen *â* *u*, *o* etwa zu der Zeit als die nicht zu *ô* gefärbten früheren zu *ê* wanderten, auf *a* erhoben wurde. Schon vor Bildung der germanischen Sprachen kann jene arische Gemeinschaft, aus welcher später die Goten hervorgingen, auslautend *â* gesprochen haben, wie die Slawen und Litauer, die Stammväter der Skandinavier und der Westgermanen aber *-ô* oder *-û*.

Ahd., Alts., Ags., Altfr. stimmen darin überein, dass sie die *â* derselben Endungen als einfach oder übermässig betrachten, nicht aber in den Lautwerthen, welche sie zur Bezeichnung dieses Unterschiedes gebrauchen. Nur *u*, das ahd. alts. mit *o* wechseln kann, ist in allen Sprachen Stellvertreter des alten auslautenden *-â*. Sonst verwendet für vorgermanisches einfaches *â* das ahd. und alts. kurzes *a*, das ags. und altfr. kurzes *e*, — für vorgermanisches übermässig langes *a* ahd. *o*, das nicht mit *u* wechselt, — s. Braune in seinen und Pauls Beiträgen 2, 152, — *ô* und *â*, alts. *o* und *a*, wohl langes *ô*, *â*, ags. altfr. *a*.

Einfaches *â*.

ahd. *skif(u)* (N. A. Pl.), alts. *skipu*, ags. *scipu*, altfr. *scipu*,
ahd. *fatar* (N. Sg.), alts. *fadar*, ags. *föder*, altfr. *feder*,
ahd. *nerita* (3. Sg.), alts. *nerida*, ags. *nerede*, altfr. *nerede*,
ahd. *geba* (A. Sg.), alts. *geba*, ags. *gife*, altfr. *jeve*.

ahd. *blinta* (A. Sg.), alts. *blinda*, ags. *blinde*, altfr. *blinde*,
 ahd. *nerita* (1. Sg.), alts. *nerida*, ags. *nerede*, altfr. *nerede*,
 ahd. *zunga* (N. Sg.), alts. *tunga*, ags. *tunge*, altfr. *tunge*,
 ahd. *ôra* (N. A. Sg.), alts. *ôra*, ags. *eäre*, altfr. *âre*,
 ahd. *geba* (G. Sg.), alts. *geba*, ags. *gefe*, altfr. *jeve*.

Andre Fälle stimmen nicht.

ahd. *geba* (N. Sg.), alts. *geba*, ags. *gifu*, altfr. *jeve*.

Höchst wahrscheinlich hat nur das ags. das richtige bewahrt; ahd., alts., altfr. zeigen die Accusativform oder sind dem Nom. der *ân*-Stämme nachgebildet; s. Scherer GDS. S. 429. Ahd. und alts. haben ja noch *-u* zum Theil erhalten; s. Scherer GDS. S. 118. 431.

ahd. *blintu* (N. Sg. Fem.), alts. *blind*, ags. *blind(u)*, altfr. *blinde*.

Im alts. hat das Fem. gleich dem Masc. Neut. die kürzere Form angenommen, die auch ahd. und ags. gilt, — im altfr. wirkt die Analogie des A. Sg. oder des N. Sg. der schwachen Declination.

ahd. *blintu* (N. A. Pl. Neut.), alts. *blindu -a*, ags. *blindu*,
 altfr. *blinda -e*.

Im altfr. ist durchweg, im alts. zum Theil die Form des Masc. ins Neut. getreten.

ahd. *faru* (1. Sg.), alts. *faru*, ags. *fare*, altfr. *fare*.

Ags. und altfr. scheint optativische Form vorzuliegen.

Uebermässiges *â*.

ahd. *hano* (N. Sg.), alts. *hano*, ags. *hana*, altfr. *hona*,

ahd. *manno* (G. Pl.), alts. *manno*, ags. *monna*, altfr. *monna*,

ahd. *fisko* (G. Pl.), alts. *fisko*, ags. *fiska*, altfr. *fiska*,

ahd. *gebôno* (G. Pl.), alts. *gebono*, ags. *gifena*, altfr. *jevena*,

ahd. *fiskâs-â-a* (N. A. Pl.), alts. *fiskos-as-a*, ags. *fiscas*, altfr. *fiskar*,

ahd. *gebâ* (N. A. Pl.), alts. *gebâ*, ags. *gifa*, altfr. *jeva*.

Der N. Pl. der masc. *a*-Stämme lautet im ahd. gewöhnlich auf kurzes *a* aus, aber Spuren einstiger Länge sind nachgewiesen, s. Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 135. 151, und *as*, das nur *âs* sein kann, ist in Ortsnamen häufig. Ob *â* eine Nebenform von *âs* gewesen, die auf altem *âs* beruhte, wie dieses auf *âsas*, ist zweifelhaft. Das Uebergewicht der nicht auf *s* ausgehenden N. Pl. scheint mir nach Scherer GDS. S. 427

genügend, um *â*, *a* im ahd. und alts. zu erklären. Ebenso hat im altn. die Mehrzahl der auf *r* ausgehenden N. A. Pl. *hanar* und *tungur* geschaffen; s. oben S. 377. 385.

Auch hier weichen andere Formen in den verschiedenen Sprachen von einander ab.

ahd. *salbôn* (1. Sg.), alts. *salbon*, ags. *sealfje*, altfr. *salvje*.

Ags. und altfr. folgen der Analogie der ersten schwachen Conjugation, und diese selbst hat den Ausgang auf *e* mit den starken Verben gemein.

ahd. *neritôn-un* (3. Pl.), alts. *neridun*, ags. *neredon*, altfr. *neredon*.

Im ahd. herrscht meist, im alts. stâts der Vocal der schwachen Form; ags., altfr. *neredon*, wie *fundon*.

ahd. *neritôt* (2. Sg.), alts. *neridos*, ags. *neredes*, altfr. *neredes*.

Im ags., altfr. scheint die Praesensform eingedrungen zu sein.

ahd. *gernôr* (Adv.), alts. *gernor*, ags. *geornor*.

Das *r* ist hier geblieben, weil die Comparativform sonst unkenntlich geworden wäre. Das *o* im ags. fällt auf. Es hat sich hier auch in letzter Silbe das alte *o* bewahrt, wegen der adjectivischen Formen *geornost* und des später syncopierten Comparativs **geornora*; vgl. *sealfjan* usw. neben *sealfode*. S. Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 151 Anm.

ahd. *gerno* (Adv.), alts. *gerno*, ags. *georne*, altfr. *jerne*.

Ags. und altfr. haben vielleicht das schwache Neut. Sg. für die Adverbialform eingesetzt.

Der wichtigste Unterschied vom ostgermanischen besteht in der entgegengesetzten Behandlung der *-ân*, welche ursprünglich für N. Sg. Masc. Fem. Neut. der *an-* und *ân-*Stämme gedient hatten. Für die Ostgermanen war das *â* von *ân* im Fem. Neut. übermässig gewesen. Für die Westgermanen ist es das Masc. Vgl. die *-ôn*, mit welchen im griech. und lat. gerne Masculina abgeleitet werden, gegenüber *-on* im Fem. — *aquilo, caro*; L. Meyer Vergleich. Gramm. 2, 140, Osthoff Forschungen 2, 154 f.

Dass der G. A. Sg. der *â*-Stämme im westgermanischen einfaches *â* voraussetzt, ist vielleicht nur scheinbar. Es könnte ahd. ursprünglich *â* geherrscht haben, das, nachdem der N. Sg. die Form der schwachen Declination angenommen, seine Quantität aufgegeben hätte.

Auch die 1. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba gleich mit der dritten mag Formübertragung sein wie im got., s. oben S. 389.

So dass man sagen kann: in allen germanischen Sprachen liegt einfaches *á* zu Grunde dem N. A. Pl. Neut. der *a*-Stämme, dem N. Sg. der *á*-Stämme, der 1. Sg. Prs. Ind. der starken Verba, — vielleicht dem Instr. Sg., dessen Form *u*, *o* aber nur ahd. und alts. erhalten ist, s. Scherer GDS. S. 425 Anm., — ferner dem N. Sg. der *av*-Stämme, der 3. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba. — Dagegen übermässiges *á* der 1. Sg. Prs. Ind. der schwachen Verba dritter Classe, dem G. Pl., dem N. Pl. der *a*-Stämme, dem N. A. Pl. der *á*-Stämme.

JA.

Vorbemerkung über *ja* und *já*.

In III finden wir Endungen, in welchen wir ursprüngliches *ja* oder *já* voraussetzen dürfen, theils mit dem Vocal *i*, theils ohne Vocal, immer aber mit umgelauteter Wurzel. Und zwar hängt diese verschiedene Behandlung der alten Formeln *ja*, *já* von der Gestalt der vorhergehenden Wurzelsilbe ab. Nach kurzer — langer Vocal oder *gg* im Auslaut der Wurzel machen nicht Position, s. Holtzmann Gramm. 1, 108. 2, 64, Lundgren Om substantivens stammar S. 70. 73, Wimmer Fornordisk formlära §. 43, b, 3 — oder auf Gutturalis ausgehender Wurzel zeigt sich Ausfall des ursprünglichen *ja*, nach Länge mit beliebigem, aber nicht gutturalem Consonanten am Ende bleibt *i*: *bed*, *vegg*, *gný*, *bekk*, aber *helli* (A. Sg.), *bedr*, *veggr*, *gnýr*, *bekkr*, aber *hellir* (N. Sg.),¹ *ben*, *egg*, *ey*, *eng*, aber *ermi* (N. A. Sg.).

Bei den Neutris der *ja*-Stämme und den Verben der ersten schwachen Conjugation gibt Kürze und Länge der Wurzelsilbe allein den Ausschlag: *kyn*, *skegg*, *fley*, aber *klaedi*, *ríki*, *engi*

¹ *Fylkir* ist eine Ausnahme. Ebenso die Fälle ohne Umlaut *svafnir*, *Táfnir*, *Gusir*, *Thórir*, *ullir* neben *yllir*, *gullir* neben *gyllir*, s. Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 241. 309. Eigennamen und poetische Neubildungen entzogen sich der Regel, s. Wimmer Gramm. §. 41, Gislason Oldnordisk Formlaere S. 92.

(N. A. Sg. N. A. Pl.), *tem*, (*hrek*), *legg*, *gný*, aber *doemi*, *bergi* (1. Sg. Prs. Ind.). Vgl. dagegen *bekk*, *dreng*, *skraek* (A. Sg.).

Genau wieder nach dem zuerst erwähnten Princip wird in anderen Fällen *j* vor *a*, *u* entweder beibehalten oder ausgeworfen: *kynja*, *skeggja*, *fleyja*, *ríkja*, *engja*, aber *klaeða* (G. Pl.), — *benja*, *eggja*, *eyja*, *engja*, aber *erma* (G. Pl.), — *benjar*, *eggjar*, *eyjar*, *engjar*, aber *ermar* (N. A. Pl.), — *miðja*, *dyggja*, *nýja*, *fraegja*, aber *vaena* (A. Sg. Fem.), — *stedja*, *tiggja*, *virkja*, aber *enda* (A. Sg.), — *kynjum*, *skeggjum*, *flejjum*, *ríkjum*, aber *klaeðum* (D. Pl.), — *beðjum*, *veggjum*, *gnýjum*, *bekkjum*, aber *hellum* (D. Pl.), — *benjum*, *eggjum*, *eyjum*, *engjum*, aber *ermum* (D. Pl.), — *temjum* (*hrekjum*), *leggjum*, *gnýjum*, *bergjum*, aber *doemum* (1. Pl. Prs. Ind.) usw. Ebenso in vorletzter Silbe *temjandi* (*hrekjandi*), *leggjandi*, *gnýjandi*, *bergjandi*, aber *doemandi* (Part. Prs.).¹

Die Fälle, in welchen *j* vor *a*, *u* in III entweder bleibt oder ausfällt, lehren, dass *j* nach Kürze, Gutturalis oder Vocal bequemer lag als ohne diese Bedingungen. Nach Vocal sehr begreiflich, — die Gutturalen *g*, *k* sind mit *j* verwandt und scheinen es im altn. sogar hervorzubringen, s. die Part. Perf.

¹ Die Regel über *ja*, *já* liegt in den Beispielen bei Grimm, Wimmer, Gislason klar zu Tage; s. Wimmer Gramm. §§. 41, 42, 43, 64, 66, 71, 74, 83, 142, 145, 146, 147, 148, 149, 151, — und einzelne Bemerkungen über die Wichtigkeit der Kürze und des consonantischen Auslauts sind schon lange gemacht worden; s. Grimm Gramm. 1^a 569, 575, Holtzmann Gramm. 2, 61 f., Gislason Formlaere S. 92, Wimmer Gramm. §§. 24 d, 42, 43, 71, 136. Aber nur in der schwedischen Ausgabe von Wimmer's Grammatik, Fornordisk formlära Lund 1874, wo der Abschnitt über die *ja*-Declination, auch der Adjectiva §. 83, eine wesentliche Umarbeitung erfahren hat, ist sie im wesentlichen übereinstimmend mit dem obigen ausgesprochen. Die deutsche Ausgabe lehrt über das Princip, welches *bekkr* und *hirdir*, *kalla* und *eggja* scheidet, §. 40. 151, gar nichts. §. 42 b heisst es: ‚wie *eng* (*já*-Stamm) geht eine Anzahl Wörter mit langer und besonders mit kurzer Stammsilbe‘. Aber von Längen finden sich nur Pura oder solche mit Gutturalausgang. — §. 43 b: ‚wie *kyn* werden flectiert eine Reihe Wörter mit langer Stammsilbe‘, wieder nur Pura oder Wurzeln mit Gutturalauslaut, bis auf das dunkle *el*, das auch nach *ord* geht. Nicht ausreichend sind daselbst auch die Angaben über die Behandlung des *ja* in *jan*-, *ján*-Stämmen §§. 66, 69, 71, über die *ja*-Stämme der Adj. §. 83: Adj. wie *vaenn*, welche nur Umlaut, aber nirgends mehr *i* oder *j* vor *a*, *u* zeigen, bleiben ganz unberücksichtigt.

tekinn, *sleginn*, aber *farinn*, *haldinn*; — was die Kürze anbelangt, so kann man den Abfall des *j* nach langer Silber als eine Entlastung auffassen, ähnlich wie wenn im altsächsischen Consonantumlaut zwar bei *leggjan* eintritt, aber nicht bei *wêgjan*, bei *lettjan*, aber nicht bei *bôtjan*, bei *queddjan*, aber nicht bei *lédjan*.

Das gotische zeigt etwas dem nordischen Verfahren ähnliches. Altes *ja* erscheint als *ji* oder als *ei*, altes *já* als *ja* oder *i*. Aber nur Kürze oder Länge der Wurzel und die Silbenzahl des Wortes entscheidet. Consonantischer und vocalischer Auslaut werden verschieden behandelt. Es stehen sich gegenüber *harjis*, *tôjis* und *hairdeis*, *lêkeis*, *laisareis* (N. Sg.), — *nasjis*, *stôjis* und *sandais* (2. Sg.), — *sibja* und *bandi*, *thivi*, *hvôftuli* (N. Sg.). Also *tô-*, *stô-* gilt als Kürze, *thiu-* als Länge. — Die Neutra der got. *ja*-Stämme sind einförmig *kuni* wie *andhahti*. — Vor anderen Vocalen als *i* bleibt got. *j* immer bewahrt, — *harjam* wie *hairdjam* (D. Pl.), *nasjôs* wie *sôkjôs* (1. Dual.), während nord. *engja*, *erma* (G. Pl.), *bekkjum*, *hellum* (D. Pl.) usw.

Die nähere Uebereinstimmung zwischen gotisch und nordisch beschränkt sich also auf jene gotischen Fälle, in denen ein zu *ji* gewordenes *ja* sich in *ei* und *ji* spaltet, altes *já* entweder als *ja* bewahrt wird oder zu *i* geworden ist: *harjis* : *bekkr*, *kyn* = *hairdeis* : *hellir*, *klaedi* = *sibja* : *eng* = *bandi* : *ermi*.

Wenn wir für diese Formen aus dem gotischen eine Erklärung finden, so wird sie wahrscheinlich auch für das altnordische ausreichen.

Scherer GDS. S. 113 erklärt gotisch *harjis*, *hairdeis* mit J. Schmidt's Beistimmung KZs. 21, 283 Anm.¹ durch Zerdehnung des Suffixes *ia* zu *ija*: *harijas*, *hairdijas* ergäben gesetzmässig die gotischen Formen. Aber dann müsste zunächst *harijs* entstanden sein, darauf erst durch eine unwahrscheinliche Umsetzung *harjis*.

Wenn wir im germanischen, wo das Suffix schon *ja*, nicht *ia* war,² einen N. Sg. *-jis* neben *-eis* erblicken, so ist das nächst wahrscheinliche doch, dass in dem ersten Falle *j* seine Stelle

¹ Aber der Beweis aus dem Slawischen, welchen J. Schmidt vorträgt, wird von A. Bezenberger in seiner Besprechung von Geitler's litauischen Studien, Göttinger gelehrte Anzeigen 1875 S. 281 angefochten.

² Benfey Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1871 Bd. 16.

bewahrt habe, unso mehr, als er unter der Bedingung kurzer Wurzelsilbe eintritt, derselben, die im altnordischen mit der andern Bedingung des gutturalen Wurzelauslautes altes *j* erhält. Man wird also auch im gotischen nach langer Wurzelsilbe weniger geneigt gewesen sein *j* zu articulieren als nach kurzer. — Das führt auf die Vermuthung, dass es neben jener oben S. 392 erwähnten nordischen Methode der unbequemen Aussprache durch Verschweigen des *j* abzu helfen — *kynja*, *klaeda* (G. Pl.) — auch eine andre gegeben habe, nämlich dem *ja* ein *i* vorzuschlagen; vgl. das altind. Dieser vocalische Einsatz des *j* wird auch bei kurzer Wurzelsilbe nicht ganz gefehlt haben, entschiedener, deutlicher war er bei langer. Zimmer weist Zs. 19, 419 auf das germanische Accentgesetz hin — gewiss mit Recht — *hárjís* aber *háirdjís* (N. Sg.), — vgl. den Gebrauch des indischen Svarita. *Hairdijis* mag ganz constant gewesen sein, *harijis* mit *harjis* gewechselt haben. Das Auslautgesetz ergibt aus *hairdijas*, *hairdeis*, bei *harjis* bewirkte die schwankende Form, dass gleichsam ein Mittelweg zwischen *harijs* und *harjs* eingeschlagen wurde, *harjis*. S. Gislason Tidskrift f. phil. 6, 240.

Da nun *sandeis*, *nasjis* (2. Sg.) ebenso behandelt werden wie *hairdeis*, *harjis* (N. Sg.), ist es gerathen, dieselbe Erklärung auch hier anzuwenden, d. h. von *ja* nicht von altem *aja*, *ija* auszugehen, wie es Scherer wenigstens für die Imp. *sandei*, *nasei* thut, GDS. S. 179 f.; s. auch J. Schmidt KZs. 18, 283 und Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 268 Anm. 2, 269 Anm. 3 billigen. Vgl. auch Ebel KZs. 5, 302 Anm. — Allerdings genau dasselbe kann mit *sandeis*, *nasjis* nicht vor sich gegangen sein, was mit *hairdeis*, *harjis* geschehen, da auf diese das Auslautgesetz gewirkt hat, auf jene nicht. Aber *j* in *nasjis* hat seine ursprüngliche Stellung nach kurzer Wurzelsilbe gewahrt wie *harjis*, *sandeis* erklärt sich aus *sandijas* wie *hairdeis*. *Nasei* (2. Sg. Imp.) wird eine Analogieform sein für *nasi* nach *sandei* aus *sandija*, wie altn. *tem*, *doem* (2. Sg. Imp.) neben *temr*, *doemir* (2. Sg. Ind.).

Wir sehen ja auch sonst ähnliche Behandlung alter *ja*, *já* in ursprünglich letzter und vorletzter Silbe. Schon vor dem Auslautgesetz muss für das gotische Zusammenziehung der Formeln *ja*, *já* zu *î* angenommen werden, in den Fem. nach

bandi, und für got. wie die andern germ. Sprachen in den Comparativadverbien nach *haldis*, s. Scherer GDS. S. 105 — dann im Innern des Wortes bei dem ersten Comparativsuffix der Adj., bei dem *ja* des Perfectstammes von Verben erster schwacher Conjugation, bei dem *jâ* des Opt. Pf., mit Ausnahme der 1. Sg. im got. nord., bei den *ja* der Adj. auf got. *-eins* *-eigs*, der Subst. auf *-eins*.

Nach Analogie von *harjis*, *hairdeis* kann man sich somit für altn. *bekkr*, *hellir* vorstellen, dass beiden Paradigmen vor Eintritt des Auslautgesetzes stärkere und geringere Neigung zu *-ijas* eigen war, deren Resultat in dem einen Falle als *-ir*, in dem andern als *-r* vorliegt. *I* von *-ir* in III kann aber in I nicht kurz *i* gewesen sein, das wäre in III ausgefallen wie in *ferr* (2. Sg.). — *-IR* ist allerdings inschriftlich nur in Wörtern überliefert, welche sonst nach *bekkr* gehen — *ThaliR* ist zweifelhaft. Aber wenn schon diese *i* in der Endung hatten, um wie viel mehr jene nach *hellir*, welche es noch in III besitzen, aber nicht dasselbe *i*, da seine Entwicklung eine andere ist, *hellir*, *bekkr*. Vergleicht man überdiess got. *hairdeis*, so bleibt kaum etwas anderes übrig, als Länge des *i*: *hallîr*. *-R* in III bei Paradigma *bekkr* könnte auf *ja*, *ji*, *i* in I zurückgehen, überliefert ist *-iR*. Aber der Gebrauch der Jotrunen ist schon in den ältesten Inschriften sogar vor *a*, *u* im Absterben, *arbingauo* (G. Pl.) Tune für *arbingjanô*, *Thrawingan* (G. Sg.) Tanum für *Thrawingjan?*, *gestumR* (D. Pl.) Stentofte für *gestjumr*; vgl. *iah* für *jah* Varnum; s. Bugge Tidskrift f. phil. 7, 243, — die Schwäche des *j* in III ist bekannt, Wimmer Gramm. §. 83. Wenn wir an got. *harjis* denken und erwägen, dass die nach Paradigma *bekkr* geformten Wurzeln keine Abneigung vor *j* an den Tag legen, so werden wir kaum zweifeln, dass *MariR*, das spätere *maerr*, — Bugge Tidskrift f. ph. 7, 246 — für *Mîrjîr* stehe. Also *bakjîr* : *harjis* = *hallîr* zu *hairdeis*. Ueber die in *maerr* vorliegende Abweichung vom Princip, s. unten S. 397.

Das finnische scheint hier auf einen dem vocalischen Auslautgesetz vorausgehenden Zustand hinzuweisen, *autia* (Adj.), got. *auths* Thomsen a. a. O. S. 93.

Ahd. alts. kurz *i* aber im N. Sg. aller masc. *ja*-Stämme setzt, wenn wir diesen Laut als das Resultat des Auslautgesetzes ansehen, vorgermanische Contraction des *ja* zu *i* voraus.

Aber bei *já* trägt die got. Analogie. Wenn wir entsprechend dem got. *sibja*, *bandi* nord. I *angju*, *armi* ansetzen, so finden wir in III noch *ermi* (neben *ermr*), nicht *erm*. Der Abfall eines in I kurzen *i* aber wäre nothwendig. Dass N. Sg. *ermi* Formübertragung aus dem A. Sg. sei, ist sehr unwahrscheinlich, da im nord. vielmehr der A. Sg. der fem. Nomina die Form des N. Sg. angenommen hat; s. oben S. 373. 387.

Da hier ein Vorgang wie in got. *bandi* jedenfalls nicht vorliegt, sonst aber die Formel *-já* im got. als *-ja*, in den übrigen germ. Sprachen als *-ju* bewahrt ist, wird nach Princip *ju* und *iju* für unsere Periode anzunehmen sein. Auslautendes *u* muss, wenn es in die Periode III tritt, abfallen wie *a* unter denselben Umständen. Das erklärt *eng*, *ermi* (N. Sg.), *tem*, *doemi* (1. Sg.) usw.

Auch sonst ist es das sicherste für den nord. Sprachstand unmittelbar nach dem vocalischen Auslautgesetz die uncontractierten Formen anzunehmen, wenn nicht bestimmte Gründe dagegen sprechen.

So bei *jam*, A. Sg. der masc. *ja*-Stämme, N. A. Sg. der neut. *ja*-Stämme. *am* war uns in den entsprechenden Fällen A. Sg. Masc. N. A. Sg. Neut. der *a*-Stämme substantivischer Function als *ā* I entgegengetreten, eine Qualität, welche *am*, *au* sofort nach Eintritt des consonantischen Auslautgesetzes erhalten haben musste. — Die Analogie des got. und der westgermanischen Sprachen reicht hier nicht aus, da dort *-am* in den erwähnten Fällen nicht zu *ā* geworden, sondern abgefallen ist. — Da wir demnach über die Behandlung des *jam* nichts wissen, dürften wir am wenigsten fehl gehen, wenn wir bei ihm dieselbe Entwicklung wie bei *am*, *ā* voraussetzen, also *jā* oder nach Princip *ijā*.

Bei *jans*, A. Pl. der masc. *ja*-Stämme, und bei *ján*, N. Sg. der masc. *jan*-Stämme, haben auch das got. und die westgermanischen Sprachen *j* und den folgenden Vocal gewahrt — *harjans* (A. Pl.), *vilja*, (N. Sg.).

In der Tabelle ist überall schon Verlust des *j* vor *i* angenommen.

Betrachten wir das einzelne.

JA ursprünglich in letzter Silbe.Kurz *JA*.

Ueber *ja* 2. Sg. Imp. der schwachen Verba erster Conjugation s. oben S. 394.

Jam und *jas* gehen meist nach Princip. Von *jā* aus *jam* schwindet in III *j* natürlich nach Abfall des *a*, *i* von *ijā* bleibt. *J* wie *ij* haben in II Umlaut gewirkt: *kyn*, *klaedi* (N. A. Sg.), *bekk*, *helli* (A. Sg.).

Ueber die Störung des Principis bei den neut. *ja*-Stämmen s. oben S. 391.

Um die Zeugnisse für *jas* (N. Sg.) in I steht es misslich. Ob *ThaliR* kurze oder lange Wurzel habe, können wir nicht sagen. *MariR* scheint mit dem Adj. *maerr* identisch zu sein und entzieht sich dadurch der Regel. Die adj. *ja*-Stämme sind allerdings durch erhaltenes oder verlorenes *j* vor *a*, *u* unterschieden, in den übrigen Formen aber uniformirt: *vaenn*, *saell*, *froekn*, wie *midr*, *nýs*, *fraegr*. — Die andern Beispiele sind Namen auf *-gastiR*, — ein Wort, das wohl ursprünglich wie im got. ahd. zu den *i*-Stämmen gehört haben wird, aber im wesentlichen die Declination der *ja*-Stämme angenommen hat. — Es hat nie *j* vor *a*, *u*, aber im N. Sg. *gestir*, nicht *gestir*, G. Sg. *gests*, nicht *gestir*, A. Sg. *gest*, nicht *gesti*; s. Wimmer Gramm. §§. 43, b, 2. 46.

Die Comparativadverbien erster Comparison, welche in III einförmig *-r* in der Endung mit Umlaut der Wurzel zeigen, *betr*, *heldr*, haben *jas* — s. Scherer GDS. S. 179 — gewiss auch zu *ijas* erweitert, aber *heldr* ist Analogiebildung nach *betr*. Man sollte *heldir*, *betr* in III, also *heldir*, *betjir*, *betir* in I erwarten.

Jans zeigt in III *bekki*, *hella* (A. Pl.). Also kein *ija* im zweiten Fall. *Ja* von *jans* wurde zunächst bewahrt wie *a* von *ans*, s. oben S. 371, und dann *j* abgeworfen, die erste Methode sich der unbequemen Lautverbindung zu entledigen; s. S. 392. *I* in *bekki* weist auf *î* in einer früheren Periode, das nur aus einem *ja* stammen kann, welches nach dem Auslautgesetz sich auf *î* zusammengezogen hatte. Contraction vor dem Auslautgesetz würde deutlicheres *i* vor *ja* in *jans* bei Paradigma *bekkr* als

bei Paradigma *hellir* voraussetzen, — *bakijans, halljans* — was gegen unsere sonstige Erfahrung ist. Denn ohne *i* vor *jans* ergäbe das Auslautgesetz nach Contraction *baki*, in III *bekk*. — Ob die Contraction in I oder II stattgefunden habe, ist freilich zweifelhaft und der Ansatz in II ziemlich willkürlich. Ueber die mögliche Veranlassung der Contraction, welche wir auch im N. Pl. finden werden, s. S. 400.

Auf der älteren Stufe sind geblieben *nidr, herr* — noch in III A. Pl. *nidja, herja*, und facultativ auch *Grikkja, vaengja*; s. Wimmer Gramm. §. 41, b, 3. — In altdän. und alt-schwed. sind das die gesetzmässigen Formen dieser Declination; s. Wimmer Navneordenes böjning S. 49 ff. 58 f. — *Nidja* verhält sich also zu *hellu* (A. Pl.), wie *kynja* zu *klaeða* (G. Pl.).

Excurs über die masculinen *ja*-Stämme.

Die hier und oben beim N. Sg. A. Pl. vertretene Auffassung der Declination des Paradigma *bekkr* ist nicht die einzige. Scherer GDS. S. 420 ff. sieht nach Grimm in diesen Wörtern *i*-Stämme; auch Leskien Die Declination im Slaw., Lit. und Germ. S. 78 f. Scherer hält Paradigma *bekkr* und *burðr* für Eine Declination, weil sie in den Endungen übereinstimmen, und gewisse Endungen keiner andern Declination nachgebildet sein können, so D. Sg., *bekk* wie *burð*, A. Pl. *bekki* wie *burði*, und erklärt den in allen Casus erscheinenden Wechsel zwischen Umlaut und Laut aus dem *a* des Gunadiphthongs, das einerseits bis *i* getrieben worden sei, in *bekkr*, andererseits auf *a* oder *e* beharrt habe, in *burðr*. — Aber einmal sind die Thatsachen nicht ganz richtig. Die Endungen G. Sg. *bekks*, D. Sg. *bekki*, welche neben *bekkjar, bekk* erscheinen, sind nicht berücksichtigt; s. die flexionslosen D. Sg. in der *a*-Classe, Wimmer Gramm. §. 31, — und reiner Laut auf der einen, Umlaut auf der anderen Seite in der ganzen Declination wäre schwer begreiflich. Wir müssten uns vorstellen, dass die Masse der in der Wimmer'schen Grammatik als *i*- und *ja*-Stämme bezeichneten Nomina sich dadurch von einander unterschieden hätten, dass die auf Gutturalis ausgehenden langen, sowie ein Theil der kurzen Wurzeln den Gunadiphthong *ai* im G. D. Sg.

N. G. Pl. zu *ii*, *ij* getrieben hätten, ein anderer Theil der ebenso gestalteten Wurzeln *hugr*, *bragr*, *gripr*, *grunr*, *hlutr*, *kour*, *skriðr*, *skutr*, *vinr*, *thulr*, *fridr*, *kviðr*, *matr*, *salr*, zusammen den langwurzigen, welche nicht auf Gutturalis endigen, *burðr*, *burr*, *feldr*, *fundr*, *kostr*, *kvitr*, *sauðr*, *skurðr*, *sultr*, *verðr* diese Färbung unterlassen hätten, — dass ferner bei den ersteren N. A. Sg. D. A. Pl. in der Annahme des Umlauts nur der Analogie der übrigen Casus gefolgt wären. — Schon letzteres ist unwahrscheinlich, wenn man sich des Vocalwechsels der *u*-Classen erinnert, *völtr*, *vallar*, *velli*, *völl*, *vellir*, *valla*, *völlum*, *völlu*. Aber vor allem ist Färbung eines vorgermanischen *a* sonst nicht von dem Auslaut der vorhergehenden Silbe abhängig, und warum Auslaut *g*, *k* nur bei langer Wurzelsilbe die Färbung erzeugt habe und warum die Kürzen ganz regellos bald nach *bekkr* bald nach *stadr* decliniert werden, bleibt unbegreiflich.

Als *ja*-Stämme gefasst haben die Nomina nach *bekkr* nichts auffälliges bis auf N. A. Pl. *bekkir* *bekki* neben *hellar*, *hella*. Wenn wir daneben die Fem. N. A. Pl. *engjar*, *ermar* sehen, so ist doch das wahrscheinlichste, dass *ja* in *bakjann* (A. Pl.), *jô* in *bakjôr* (N. Pl.), den Formen von I, sich nach Eintritt der Auslautgesetze ebenso zu *î* zusammengezogen habe, wie wir dies sonst in der vorgermanischen Periode anzunehmen genöthigt sind. Die Analogie der Feminina und Neutra macht es fast unmöglich *bekkr* neben *hellir* anders zu erklären als *eng* und *kym* neben *ermi* und *klaeti*. — G. Sg. *bekks*, D. Sg. *bekki* sind die richtigen Formen, *bekkjar* und *bekk* Analogiebildungen.

Aber vereinzelt mag auch im nordischen Färbung des Gunadiphthongs oder reiner Themavocal ohne Guna bei der *i*-Declination vorgekommen sein. Die Anomalie *gestr*, *gloep* erklärt sich daraus. Wenn in I der G. Pl. *gastijô*, *gastiô* war, so lag *bakjô*, *halljô*, der G. Pl. der *ja*-Stämme, nahe. Allerdings nur ein Casus. Aber bei einer so vereinzelter Bildung, wie dieses *gastr* durch die Färbung seines Gunadiphthongs oder ungunierten Stammvocal gewesen sein muss, ist es begreiflich, dass auch ein geringer Anlass genügte, es in die Bahnen einer gewöhnlicheren Declination zu drängen. Auffällig aber, dass Paradigma *bekkr*, nicht *hellir*, gewählt wurde, das doch durch die Wurzelgestalt näher lag. Vielleicht darf dies die Wagschale zu Gunsten der Form *gastiô*, nicht *gastijô* (G. Pl.),

senken, da bei *halljó* sicher eher ein *i* vorgeschlagen werden konnte, als bei *bakjó*; s. oben S. 393 ff.

Daher der unorganische schon in I bezeugte N. Sg. **-gastiR** gleich *gastjir*, und der durchgeführte Umlaut in II. III.

Es ist möglich und wahrscheinlich, dass die oben S. 397 und unten S. 408 erwähnte, in I und II vollzogene Contraction der *-jôr*, *-jann* (N. A. Pl.) von Paradigma *bekkr* durch die gesetzmässigen *gastir*, *gastinn* (N. A. Pl.) befördert, wenn nicht hervorgerufen wurde, so dass nicht nur Paradigma *bekkr* auf *gestr*, sondern auch dieses auf jenes eingewirkt hätte. Denn die erwähnte Contraction ist nach dem Auslautgesetz ein sehr vereinzelter Fall.

Vielleicht verdankt auch die Nebenform des D. Sg. *bekk* neben *bekki* den Wörtern, welche ursprünglich der *i*-Declination angehörten, ihre Entstehung. *Gestr*, *gloep* haben D. Sg. nur *gest*, *gloep*. Das weist auf vorgermanisch *gast-i-i*, I. II *gasti*.

Diese ungunierte Dativform wird auch in jenen Fem. der *i*-Classen Statt gehabt haben, deren ganze Declination zwischen Laut und Umlaut schwankt, *ätt aett*, *kvân kvaen*, *bôn boen*, *sätt saett*, Wimmer Gramm. §. 48, 3. Neben den regelmässigen Formen herrschte hier einst G. Sg. N. A. Pl. *ahtr* I, aus *ahtijas*, D. Sg. *ahti* I, aus *ahti*. Bei so vereinzelt Fällen wäre es begreiflich, dass der Umlaut sich nicht auf den Formen, wo er zu Recht bestand, fest setzte, sondern facultativ das ganze Wort ergriff. — Im ags. bekanntlich Umlaut in allen Casus der fem. *i*-Declination.

JA ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *JA*.

Uebermässige Länge des *á* in *já* wird vor allem in jenen Fällen anzunehmen sein, wo wir übermässiges *á* gefunden hatten, da ja der Unterschied zwischen *á* und *â* in die arische Urzeit hinaufreichen muss, — also in 1. Sg. Prs. Ind. 2. Sg. Imp. der dritten schwachen Conjugation (got. *jô*-Stämme), im A. Sg. der *já*-Stämme, im G. Pl., im N. Sg. der *ján*- und der neutralen *jan*-Stämme, im N. (A.) Pl. der *ja*- und *já*-Stämme; dazu käme auch die 1. Sg. Opt. Pf., vielleicht von *já-am*, — oder es

genügte die Analogie der G. Pl. — Entsprechend den Formen mit einfach langem *á* liegt einfaches *já* zu Grunde der 1. Sg. Prs. Ind. der *ja*-Conjugation, dem N. A. Pl. Neut. der *ja*-Stämme, dem N. Sg. der *já*-Stämme, dem N. Sg. der masc. *jan*-Stämme. Letztere Gruppe zeigt in III entweder *i* oder gar keinen vocalischen Rest, erstere *a* oder *ja*, in beiden Fällen aber ist der Vocal der vorhergehenden Silbe umgelautet.

Darnach hat für *já* in unserer Periode *jô* gegolten, wie für *á* *ô*, — für *já* im Auslaut *ju*, sonst *ja*.

Betrachten wir die Gruppe einfach langer *ja*, zunächst auslautendes *-já*. Wenn wir wie bei altem *jam já, ijā* so hier *ju iju* unterscheiden, ergeben sich die Formen der Periode III von selbst. Ich hebe nur hervor, dass ich für N. Sg. der *já*-Stämme nach Paradigma *ermr* die Nebenform auf *-i* als die ächte und alte angenommen habe. Auch Wimmer Navneordnetes böjning S. 60 scheint *r* für jünger zu halten. Vgl. auch Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 73. Schlüter Die mit dem Suffix *ja* gebildeten deutschen Nomina S. 214 weist mit Recht darauf hin, dass nirgends sonst in einer arischen Sprache *s* hinter einem *á* des N. Sg. erscheint. — Wenn es auch ein Kennzeichen der jüngeren isländischen Sprache ist, die *-i*-Form statt der auf *-r* einzusetzen, so ist erstere doch bei gewissen Wörtern alt; s. Wimmer Gramm. §. 42, 1. Dass dafür *r* in regelmässigen Gebrauch kam, hängt vielleicht mit dem Umstande zusammen, dass so viele weibliche Eigennamen nach dieser Declination gehen. Wenn nun neben denen auf *-dis* für *-disr* das Appellativum *dis* als *i*-Stamm auftritt, Plural *disir*, so mag es sich mit den übrigen weiblichen Eigennamen auf *r* auch so verhalten haben. D. h. als N. G. D. A. Sg. der fem. *i*-Stämme ihre eigenthümliche Declination verloren und sich nach dem Muster der *á*-Classe richteten, widerstrebten die Eigennamen begreiflicher Weise, — sie fügten sich nur zum Theil, nahmen D. A. Sg. der *já*-Stämme an, behielten aber ihren N. und vielleicht auch G. Sg. auf *-r, -ar*: *Íðunr*, dann *Íðunn* (N. Sg.), *Íðunar* (G. Sg.), *Þrúðr*, *Þrúðar*. Nach den Eigennamen mögen sich dann jene Feminina der *ja*-Classe gerichtet haben, welche ihnen den D. A. Sg. auf *i* geliehen hatten, das sind die langsilbigen ohne *g, k* am Ende der Wurzel, *heidr, ermr*. Vgl. oben S. 400. Den Eigennamen folgten dann einige

Appellativa der *i*-Classe; *brúðr*, *unnr* (*uðr*), *gunnr* (*guðr*) — *brúðr* Bezeichnung einer Frau, *unnr*, *gunnr* in Frauennamen verwendet, — Wörter, die sich von den eigentlichen *já*-Stämmen durch Mangel des Umlautes unterscheiden. Vgl. Gislason Tidsskrift f. phil. 6, 241. — Aber auch die appellativen Feminina der *u*-Classe kommen in Betracht. Als deren eigenthümliche Declination zum grössten Theile aufgegeben wurde, konnte sich doch die Erinnerung an das *r* des N. Sg. bewahren; s. *floedr*, got. *flodus*.

Bei den gutturalisch endigenden Wurzeln ist ein gewisses Schwanken bemerklich: *fiski* (*fiskr* kommt nicht vor), *gǫgr*, *rǫgr*¹ gehen nach *ermr*, *ermi*.

Der N. Sg. Fem. der Adj. ist gleichförmig gebildet, wie der N. Sg. Masc. und wie die 2. Sg. Imp. der *ja*-Stämme: in III *vaen* wie *fraeg*. Es ist entweder hier die Wurzelgestalt unbeachtet geblieben, oder ein älteres *vaeni* dem *fraeg* gleich gemacht worden.

Ueber die Modificierung des Princips in der 1. Sg. Prs. Ind. der schwachen Verba erster Classe und im N. A. Pl. der neut. *ja*-Stämme s. oben S. 391.

In *ján*, N. Sg. der masc. *jan*-Stämme, ist der Unterschied beider Wortgruppen vielleicht nur verwischt. Setzen wir in I *stadja*, *andija* an, so ergibt dies in III — über *stedje endije* in II, s. *hana* I, *hane* II, *hani* III, — *stedji stedi*, *endiji endi* s. unten. Langes *î* aber kennt das altnordische in Endung nicht.

In der Grammatik müsste hervorgehoben werden, dass *endi* und die Worte nach *stedi* einer Declination, der der *jan*-Stämme angehören, ebenso wie *vaenn*, *froekn* nicht weniger *ja*-Stämme sind als *midr*, *nǫr*, *fraegr*.

Allerdings macht es die Nebenform *endir*, got. *andeis*, wahrscheinlich, dass *endi* nicht von Anfang an ein *jan*-Stamm war. Aber *jan*-Stämme, die wie *endi* flectiert wurden, muss es doch gegeben haben, sonst wäre die Beschränkung der nach *stedi* gehenden auf Kürze oder Gutturalausgang der vorhergehenden Silbe unbegreiflich.

Wenden wir uns zu *já*.

¹ Die bei Wimmer Gramm. §. 42, 1 also nach *ermr* (*heidr*) gehend angeführten *görv*, *lygi*, *mykr* haben nach Cleasby in G. Sg. nie *jar* oder *ar*.

Den Ausgang *-jâ* setzt voraus die 1. Sg. Prs. Ind. (2. Sg. Imp.) der schwachen Verba, welche vor dem Themavocale *â*, *ô* noch ein *j* haben, *eggja*. Es ist eigenthümlich, dass der Charakter *ja* III nur in solchen Verben vorzukommen scheint, deren Wurzel kurz ist oder auf Gutturalis auslautet. Im gotischen findet sich diese Beschränkung nicht. Es sind vielleicht im nordischen noch *jâ*-Stämme unter den Verben nach *kalla* versteckt.

J bleibt demnach bis III, *eggja*.

Der A. Sg. der *jâ*-Stämme ist wie bei den *â*-Stämmen nur im Adj. erhalten, welches nach Princip in III *a* oder *ja* zeigt. In Paradigma *eng*, *ermi* (*ermr*) ist die oben S. 401 besprochene Nominativform auch in den Accusativ getreten, wie *vök* für *vaka* erscheint.

Ganz rein erscheint das Princip im G. Pl. auf *jâm*, *jaâm*, *jââm*, — während *jâm* der 1. Sg. Opt. Pf. durchaus sein *j* in III verliert: *toeka*, *gripa*, *skyta* wie *foera*, statt *toekja* usw. Es galt hier nicht einmal, wie oben S. 391, das Princip der Länge. Oder es wurde nach Massgabe der überwiegenden Fälle der Länge vor den Endungen des Opt. Pf. eine Uniformierung aller 1. Sg. Opt. Pf. vorgenommen. Jedenfalls aber liegt dem got. *-jau*, wie dem nord. *-a* mit Umlaut der Wurzel *jâ- m* zu Grunde, nicht *î- m*, wie den *-i* der westgermanischen Sprachen. Vgl. Ebel KZs. 5, 55, Scherer GDS. S. 472.

Das alte *jân*, N. Sg. eines *jân*-Stammes, erscheint in III als *ja*, *bylgja*, oder *a*, *hella*, nach Princip; s. Wimmer Gramm. §§. 69. 71, — parallel dem *tunga* III, *tungô* I. Wir werden dadurch für I auf *-jô* geführt: *bulgjô*, *halljô*.

Excurs über die *jâ*- und *jân*-Stämme.

Die angesetzte Form *bulgjô* ist ganz gleich dem got. *rathjô*, *snôrvjô*, — und wie gotisch Paradigma *managei*, zum grössten Theil von Adj. abgeleitete Abstracta, — so hat Periode III des altn. neben *bylgja*, *hella* eine Reihe Feminina, fast durchweg derselben Herkunft auf *i*, Paradigma *froedi*. *I* geht durch alle Casus des Sg., Plural kommt nicht vor. — Wenigstens die obliquen Casus von got. *managei* können nur von einem *în-*, das ist einem *jân*-Stamme, kommen, und consonantisch jedenfalls ist auch die Declination von *froedi*. Es

scheint demnach dass *froedi* sich zu *bylgja* ähnlich verhält wie *hella*, also wie *hellir* zu *bekkr*, *klaedi* zu *kyn*, *ermi* zu *eng*, *erma* zu *engja*, und in der That haben die Nomina nach *bylgja* kurze oder auf Gutturalis ausgehende Wurzelsilben, die nach *hella* wahrscheinlich immer, die nach *froedi* zum grössten Theile Länge ohne Gutturalis.

Es sind also im nord. die N. Sg. der *jân*-Stämme mit langer, nicht auf *g*, *k* endigender Wurzel zum Theil den Stämmen mit kurzer oder gutturalisch auslautender Wurzel gegenüber gestellt worden, wie A. Sg. Fem. *vaena* dem A. Sg. Fem. *fraegja*, müssen also in I *jô* gehabt haben, — zum Theil aber ist dieses *jô* irgend einmal zu *i* contrahiert worden.

Eine Dreitheilung wie in *froedi*, *hella*, *bylgja* findet sich auch im N. A. Pl. der masc. *ja*-Stämme, *bekkir bekki*, *hellar hella*, aber auch *nidjar nidja*, *herjar herja* usw.; s. oben S. 397. 400 und unten bei *jás*.

Aber das Princip, nach welchem *vaena* (A. Sg. Fem.) sich von *fraegja* scheidet, ist im Verhältniss dieser *jâ* zu *i* gerade umgedreht. Die Wurzelgestalt im Paradigma *bekkr* zeigt Kürze oder Länge mit Gutturalis, im Paradigma *froedi* meist Länge ohne Gutturalis.

Auffällig ist auch, dass diese Form der Wurzel keineswegs ausschliesslich das Paradigma *froedi* hervorruft. Durchgehendes *i* im Sing. haben nicht nur Wörter, welche nach *hella* gehen sollten, sondern auch solche, welche wir unter Paradigma *bylgja* vermuthen möchten, *gledi*, *gremi*, *leti*, *myki*, *lygi*,¹ *ergi*, *rekki*, -- dann die von den Adj. auf *-agr*, *-igr*, *-ugr* gebildeten *helgi*, *graedgi*, usw.

Nach der Analogie *bekkr*, *eng* sollten in Paradigma *froedi* entweder nur Nomina nach *bylgja* oder nur nach *hella* erscheinen.

Im gotischen eine ähnliche Unregelmässigkeit. Allerdings zeigt Paradigma *managei* (nord. *froedi*) durchweg Länge der Wurzel oder nach dieser nach ein Suffix, s. Leo Meyer Got. Sprache §. 465, aber in Paradigma *rathjô* (nord. *bylgja*) ziemlich gleich viel Längen und Kürzen, s. Leo Meyer a. a. O. §. 459. Es hat sich also auch hier die Contraction nicht

¹ S. Anm. auf S. 402.

ausschliesslich einer Wortclassen bemächtigt, was bei Paradigma *bandi*, *hairdeis* doch geschehen ist.

Die inconsequente Durchführung eines deutlich zu Grunde liegenden Principes führt zu der Vermuthung, dass hier eine alte Formübertragung vorliege.

Eine solche bot sich in der That leicht dar. Bekannt sind die weiblichen von schwachen Vocalstämmen abgeleiteten Abstracta mit den Stämmen auf *îni*, *âni*, *jâni*, *aini*, s. Scherer GDS. S. 179, — got. *daupeins*, *gamitôns*, *sunjôns*, *thulains*, eigentlich Nomina actionis; Leskien Die Declination S. 96. Die Stämme auf *îni* setzen natürlich *jani* voraus. Die Declination eines solchen Nomens vor der Contraction und vor dem vocalischen Auslautgesetze hatte mit der eines fem. *jân*-Stammes grosse Aehnlichkeit.

1) N. Sg. <i>daupjanis</i>	2) N. Sg. <i>frôdjâ</i>
G. Sg. <i>daupjanaius</i>	G. Sg. <i>frôdjânus</i>
D. Sg. <i>daupjanaii</i>	D. Sg. <i>frôdjâni</i>
A. Sg. <i>daupjani</i>	A. Sg. <i>frôdjâna</i> .

Vielleicht gab es neben *daupjanaii* (D. Sg.) auch eine Form ohne Guna *daupjani*, wie D. Sg. *kosti* aus *kostii* im altslaw., vielleicht andere mit Färbung des Gunadiphthongs im G. D. *daupjanijas*, *daupjaniji*, s. oben S. 400.

Der Perfectstamm nun der schwachen Verba erster Conjugation muss ebenso wie die Adjectivsuffixe *jan*, *jag*, das Optativsuffix *jâ*, sehr früh eine Contraction des *ja* zu *i* vorgenommen haben, und gewiss auch das Nominalsuffix *jani* von *daupeins*, da nirgends mehr eine Spur des *ja* erhalten scheint, mag die vorhergehende Wurzel kurz oder lang sein; s. Leo Meyer Die got. Sprache §. 399. Wenn nun *daupjanis* zu *daupînis* wurde, so ist es begreiflich, dass unter den so ähnlichen *jân*-Stämmen besonders jene die Contraction nachahmten, welche durch ihre Wurzelgestalt eine gewisse Neigung zu *ijâ* statt *jâ*, also zu vocalischem und zwar *i*-färbigem Einsatz der Suffixsilbe hatten, aber auch andere, welche durch ihre Bedeutung als Abstracta Verwandtschaft mit den *jani*-Stämmen zeigten.

1) N. Sg. <i>daupînis</i>	2) <i>frôdi</i>
G. Sg. <i>daupînaius</i>	<i>frôdînus</i>
D. Sg. <i>daupînaii</i>	<i>frôdîni</i>
A. Sg. <i>daupîni</i>	<i>frôdîna</i>

Nach Eintritt der Auslautgesetze erscheint für 1. got. *daupeins*, *daupeinai*, *daupeinai*, *daupein*, nord. kurzes *i* vor *n* in I voraussetzend *heyrn* (got. *hauseins*), s. Grimm Gramm. 2, 159,¹ — für 2. got. *managei*, *manageins*, *managein*, *managein*, nord. *froedi* durchaus, was für Periode I *frôdi* ergibt. Die Formen sind regelmässig bis auf N. Sg., welcher im nord. I wie im got. die Länge der Suffixsilbe wohl dem Uebergewicht der obliquen Casus verdankt.

Nur unter Voraussetzung von *jân*-Stämmen neben *jani*-Stämmen in uralter Zeit, erklärt sich die im gotischen wie im nordischen erscheinende Vernachlässigung der Wurzelgestalt bei der Scheidung der *jân*-Stämme in contrahierte und nicht-contrahierte. Ein Princip der Bedeutung hat über das formelle gesiegt. Unter den *jân*-Stämmen bezeichnete nun *în* die Adjectivabstracta, *jân* diente für die übrigen Wörter. Das gotische suchte zu vermitteln. Es bewahrt nur solche Adjectivabstracta, welche zugleich lange Wurzel haben oder mehrsilbig sind.

Schon Scherer GDS. S. 431 hat auf die Stämme mit *îni*, die got. Nomina auf *-eins* hingewiesen, aber nur zur Erklärung der ahd. Form *menegîn* neben *menegî*. Das *n* in der Declination des got. *managei* aber hält er nur für eine Folgerung aus dem G. Pl. Aehnlich Zimmer Zs. 19, 425. — Leskien Die Declination S. 94 ff. verwendet die Fem. auf got. *eins* von Suffix *îni* allerdings zur Erklärung des got. G. Sg. *manageins*, D. A. Sg. *managein*, aber in wenig überzeugender Weise. An Stelle des Wortes *managei manageins* usw. habe ursprünglich ein *jâ*-Stamm gestanden, weil *jâ* in allen indogermanischen Sprachen derartige von Adj. abgeleitete Abstracte bilde, S. 95; — ebenso Scherer S. 430, Zimmer a. a. O. — diese hätten, da die vorhergehende Wurzel fast immer lang ist, den N. Sg. vor dem Auslautgesetz auf *i* gebildet, wie man diess für die *jâ*-Stämme nach got. *bandi* annehmen müsse. Von ihnen nun seien die andern von Verben gebildeten Abstracta ähnlicher Bedeutung auf *-înis* schon vor dem Auslautgesetz nicht sicher zu scheiden gewesen, man hätte z. B. den A. Sg. *faurhtînin* von *faurhtînis* auch als

¹ *Eljan*, *herjan* stammen von Verben der dritten Classe wie *skipan*, vgl. got. *sunjôns*.

A. Sg. des *jâ*-Stammes *faurhtî* (nach got. *bandi*), der *faurht-jân* (got. *bandja*) lauten musste, missverstehen können, S. 97. Ebenso muss Leskien sich wohl auch die Entstehung von ahd. *menegîn* aus *menegî* durch Vermittlung des Paradigma *toufîn* vorstellen, obwohl er nur das gotische berücksichtigt, S. 99.

Das angenommene Missverständniss *faurhtînin* (A. Sg.) von *faurhtînis*, für *faúrhtjân* (A. Sg.) von *faurhtî* scheint schwer glaublich. Die Laute liegen weit ab. Das charakteristische *n* der Ableitung fehlt in dem einen Fall.

Vor allem aber: in verschiedenen germanischen Sprachen liegen abstracte Feminina vor, deren Declination auf einen *în*-, *jân*-Stamm zurückweist. *Jân* ist auch sonst als ein Suffix bekannt, das aus nominalen Stämmen feminine Abstracta zu bilden geeignet ist, lat. *communis communio*, got. *gamainei*, vgl. *mirus mirio*, s. Osthoff Forschungen 2, 91 ff. 88, L. Meyer Orient und Occident 2, 611. Dass im ahd. daneben vor denselben Stämmen auch Bildungen auf *jâ* vorkommen, ahd. *menegî* neben *menegîn*, kann doch die Berechtigung nicht rauben, in got. *managei*, altn. *froeti*, ahd. *menegîn*, in der That das zu sehen, was diese Worte zu sein scheinen, nämlich *jân*-Stämme; s. lat. *ludius ludio*, *amasius amasio*, *lanius lanio*, Osthoff Forschungen 2, 62 f. Vgl. im got. selbst die neutralen Abstracte auf Suffix *ja* und daneben Fem. auf *jân*: *aglaiti aglaitei*, *barniski barniskei*, s. Leskien a. a. O. S. 98, im alts. *antsceini antsceinî*, ahd. *âbulgi âbulgî*, s. Schlüter Die mit Suffix *ja* gebildeten deutschen Nomina S. 141, vgl. *gariudi* (Neut.), *gariudjô* Schlüter S. 133. — Allerdings sind im lateinischen fem. Abstracta von Adj. wie *communio* viel seltener als im deutschen. Die häufige Verwendung des Suffixes *jân* in diesem Falle muss als eine germanische Eigenthümlichkeit angesehen werden.

Das ahd. hat, wie die ostgermanischen Sprachen, *jân*-Stämme von Adjectiven. Es unterscheidet sich von ihnen dadurch, dass es daneben von denselben Adjectivstämmen mittelst des im westgermanischen beliebteren Suffixes *jâ* auch *jâ*-Stämme bildet, und zwar in einer Form, welche durch Contraction sich von den selteneren nicht von Adj. abgeleiteten *jâ*-Stämmen unterscheidet, *sippea*, *wunnea*, *suntea* usw. — Die Contraction wurde vielleicht spät vorgenommen, da dem *menegî* ein *sippe* gegenübersteht. Aber der N. Sg. *menegî* konnte wie bei den

jân-Stämmen, ahd. *menegîn* (N. Sg.), got. *managei*, altn. *froedi* (*frôdi* I), aus den obliquen Casus gefolgert sein, wo sich langes *i* auch bei Contraction vor dem Auslautgesetz begriffe.

Gewiss aber ist alt die Contraction in den *jân*-Stämmen, entsprechend dem gotischen und nordischen, und aus demselben Grunde, durch Einwirkung der Verbalabstracta auf *-îni-*. Der Anschluss an diese war im ahd. sogar noch genauer und hatte den unorganischen N. Sg. auf *în* zur Folge.

Sehr wahrscheinlich finde ich, dass die Scheidung der *jâ*-Stämme, nach welcher die auf Adj. zurückgehenden *jâ* contrahierten, die übrigen nicht, *undea*, *sundea* — ganz selten Fälle wie *sippe*, *gerte*, *unde*, — erst durch die ältere der *jân*-Stämme veranlasst ward. Man sagte *menegî* statt *menegea*, weil man daneben *menegîn* brauchte.

Im ahd. wirken die *jân*-, *în*-Stämme auf die *jani*-, *îni*-Stämme zurück. Sie sind es offenbar, welche den Verlust der Endungen des G. D. Sg. zuerst in dieser Gruppe, dann in der ganzen *i*-Declination veranlassen; s. Scherer GDS. S. 431. 439.

Das Neutrum *eyra* setzt einen *jan*-Stamm voraus — vgl. got. *sigljô*, — ist aber wohl das einzige Beispiel. Seiner Wurzelgestalt und späteren Entwicklung wegen ist es mit dem Fem. *hella* aufgeführt.

Die N. Pl. der masc. *ja*-Stämme habe ich in dieser Periode gleich angesetzt, sowohl im Paradigma *bekkr* als *hellir*, auf *-jôr*, entsprechend dem *-ôr* der masc. *a*-Stämme, obwohl III *bekkir* und *hellar* zeigt, ebenso wie A. Pl. *bekki*, *hella*, s. oben S. 397. Wie dort müssen wir sagen: hätte in I sofort nach dem Auslautgesetz *bakîr* gegolten, neben *halljôr*, das wegen *hellar* in III durchaus nothwendig ist, so wäre vor dem Auslautgesetz der Vorschlag des *i* vor *jâ* nach Gutturalis oder kurzer Silbe deutlicher gewesen, als ohne diese Bedingungen, was unsrer Erfahrung widerstreitet. Setzen wir einfache Contraction des *jâ* zu *î* vor Auslautgesetz an, so ergäbe diess in I *bekkir*, in III *bekkr*.

Wann aus altem *bakjôr* *bakîr* geworden, ob in I oder II, ist ungewiss, der Ansatz in II blosse Vermuthung. S. oben über A. Pl. *bekki* S. 397, und über die Ursache, welche vielleicht die Contraction hervorgerufen hat S. 399.

Auch hier bleiben *nǫðjar*, *herjar*¹ und öfters auch *Grikkjar*, *vaengjar* als Reste der alten Bildung, genau nach dem Princip *hellar* entsprechend, zurück. S. Wimmer Gramm. §. 41, b, 3 und Navneordenes böjning S. 58; altschwedische und altdänische Beispiele auch bei Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 35.

N. A. Pl. der *já*-Stämme entwickelt sich nach Princip.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *JA*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Der Wechsel zwischen *i* und Ausfall des Vocals in III ist ganz gleich dem Verhältniss in ursprünglich letzter Silbe, s. oben S. 394, also wohl auf dieselbe Weise zu erklären, durch *ja* und *ija*, woraus in I *ji* (*i*) und *î* wurde, um in III entweder zu verschwinden oder als *i* zurückzubleiben. Das Princip ist gewahrt mit der oben S. 391. 397 für die erste schwache Conjugation für die Neutra der *ja*-Classe und für die adjectivischen *ja*-Stämme angeführten Modification. Also *temr* (*hrekr*), *leggr*, *gnǫfr*, *doemir*, *bergir* (2. 3. Sg.), — *kyns*, *skeggs*, *fleys*, *klaedis*, *ríkis*, *engis* (G. Sg.), — *mids*, *nǫs*, *fraegs*, *vaens*, *saels*, *froekns* (G. Sg. Masc. Neut.).

Vor *n*, *nt* bleibt *ja*, in III *a* oder *ja* nach Princip. Dass die bezeugte Schreibung G. Sg. *Thrawingan j* wahrscheinlich nur nicht ausdrückt, wurde oben S. 395 bemerkt. Noch in III *höfðingja*. — *Stedjar* (N. Pl.) ist Analogieform wie *hanar*, s. oben S. 377.

Was die 2. Pl. Prs. Ind. der ersten schwachen Conjugation anbelangt, so zeigt III durchweg *i*, *temið*, *doemið*. Es könnte eine Uniformierung vorliegen wie im Imp., s. oben S. 394. Aber der Unterschied konnte auch in III nur verwischt sein wie im N. Sg. der masc. *jan*-Stämme, s. oben S. 402. Vielleicht galt in I *tamjed* — s. oben über den Stammvocal der 2. Pl. Prs. Ind. S. 379 — und *dómijel*, was in III *temið*, *doemið* ergab. Langes *i* aber erhielt sich in der Flexion nicht.

¹ Wimmer Gramm. §. 41, b, 2 sagt *herr-* werde im Plural nicht gebraucht, aber s. Cleasby.

Vor *m* verwandelt sich *ja* in *ju*, in III nach Princip *u* und *ju*. II zeigt allerdings nur den *i*-Umlaut, aber wegen der entsprechenden Fälle von *am* ist auch *jum* schon in I wahrscheinlich.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz JA.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Auch hier erhält sich *ja*, selbst vor *nt* im Part. Prs., wo in III Wechsel mit *a* nach Princip stattfindet.

Ehenso wird auch hier *ja* vor *m* (D. Sg. des Adj. Masc.) zu *ju* und wechselt in III mit *u* nach Princip.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang JA.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Jô bleibt zunächst überall. 2. Pl. Prs. Ind. Imp. *aggjôd* wird später durch eine Analogiebildung auf *-id* verdrängt, s. oben S. 384 über *kallid*.

Auch wegen des entsprechenden Schicksals der *â* vor *m*, *n* müssen wir hier noch in I Uebergang der Formeln *ôm*, *ôn* in *um*, *un* ansetzen. Nur die *jâ*-Stämme nach *eggja* halten wie *kalla* in 3. Pl. Prs. Ind. den charakteristischen Vocal fest.

Analogieform ist N. A. Pl. *bylgjur* für *bylgju*; s. oben über *hanar*, *tungur*, *stedjar* S. 377. 385. 409.

Die dunklere Färbung des alten *jâ* zeigt sich hier deutlich gegenüber altem *ja*, das vor *n* blieb, s. oben S. 409.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang JA.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Jô bleibt zunächst unangetastet: geht aber allmählig im Pl. Pf. Ind. der dritten schwachen Conjugation (got. *jô*-Stämme), — *eggjutum* III, — und wohl auch vor *n* zu *ju* über, wie *â* im gleichen Fall. Vor *nt* im Prt. Prs. erhielt sich *ô* aus *â* ebenfalls.

I.

I ursprünglich in letzter Silbe.Excurs über kurzes *i* letzter Silbe.

Der Vocal ist hier spurlos abgefallen. Bugge Verhandlungen i Videnskabs-Selskabet i Christiania 1872 (gedr. 1873) S. 316 liest in der Valsfjordinschrift **HagustaldiR** (N. Sg.) und erklärt das Wort für einen *i*-Stamm, ebenso wie **MariR** Thorsbjerg, **-gastiR** Gallehuus, Berga, s. oben S. 397. Die Valsfjorder Inschrift ist ausserordentlich abgeschliffen, s. Bugge a. a. O. S. 312, so dass eine sichere Lesung nicht überall möglich sein dürfte. Wenn Bugge sagt, in Bezug auf *i* in **HagustaldiR** seien seine drei Abschriften einig, so ist das nicht ganz richtig, da die Zeichnung a) auch die Lesung **-aR** erlaubt. Allerdings hat er den fraglichen Buchstaben nochmals untersuchen lassen. Aber da die Buchstaben kaum mehr eine Vertiefung zeigen, auf ihre Gestalt nur aus der Farbe des Steines geschlossen werden kann, so ist wahrscheinlich gar nicht möglich zu entscheiden, ob der Schaft des *i* nicht die zwei kleinen Seitenstriche gehabt habe, die sich in der Zeichnung a) finden und den Buchstaben zu *a* machen würden. — Dazu kommt dass **HagustaldiR** sprachlich bedenklich ist. Nord. *haukstaldr*, wie die entsprechenden Formen der übrigen germanischen Sprachen, ist ein *a*-Stamm, während **MariR**, **-gastiR** *ja*-Stämme sind nach Ausweis des Umlauts, — *muerr gestr.* — Wäre **HagustaldiR** die richtige Schreibung, so müssten wir annehmen, eine spätere Form *-steldir* sei verloren gegangen, oder das Wort früh aus der *ja*-Classe in die *a*-Classe übergegangen. Denn erhaltenes *i* eines *i*-Stammes im N. Sg. ist ganz unglücklich. Der tiefste Vocal *u* erhält sich auch im nordischen am längsten. Noch im Anfang von III galt *sunu* (A. Sg.), wir finden die Form auf den Inschriften von Sölvesberg und Helnaes. Dass *a* in der Endung *-aR* (N. Sg.) von *a*-Stämmen, nicht der alte Stammvocal sei, erschien uns oben S. 369 als wahrscheinlich. Jedenfalls ist *a* in der Genitivendung *-as* ausgefallen, **Thrawingan** Tanum, **Kethan Belland**, **Igingon** Stenstad, *i* im D. Sg. **witadahalaiban**

Tune. Vgl. Wimmer Aarbøger 1867, S. 53. — Wie hätte sich *i* im N. Sg. gehalten?

Vor allem aber wie erklärt sich der Mangel des Umlauts in III, da wir sonst, wo offenbar kurzes *i* in I, der ältesten Periode der Sprache, den Vocal der letzten Silbe bildete, in III dieser zwar verschwunden ist, aber Umlaut zurückgelassen hat *ferr* (2. Sg), *heldr* (Adv.)?

Aarbøger 1870, S. 203, will Bugge sogar — mit Lyngby's Beistimmung Tidskrift f. ph. 10, 89 — in einer Reihe von ags. Wörtern, welche allerdings got. und nord. *i*-Stämme sind, den bewahrten Stammvocal finden: *mete* got. *mats*, *stede* got. *staths*, *slege* got. *slahs*, *sele* altn. *salr*, *hüle* altn. *halr*, *Dene* altn. *Danr*, *vine* altn. *vinr*, *hyge* got. *hugr*, *byre* got. *baúr*, *myne* got. *muns*. Noch andre bei Grimm, 1⁴, 555. Uebergang in die *ja*-Classe könne nicht stattgefunden haben, da der Consonantumlaut mangle: *mete*, aber z. B. *flette*, *stede*, aber *bedd*, *Dene*, aber *denn*. — Aber es können ja die fraglichen Wörter ganz junge Analogiebildungen sein. Die *i*-Declination wurde aufgegeben und dafür die durch den Umlaut nächstverwandte *ja*-Classe gewählt. Niemand kann die Pedanterie erwarten, dass dabei auch die Wurzelgestalt geändert worden wäre. Im alts. D. Pl. der *i*-Stämme *gestiun*, *winiun* liegt der Uebergang deutlich vor. — Die meisten Neutra der *ja*-Classe werden durch Verlust des *e* der *a*-Classe angeähnlicht, aber der Consonantumlaut bleibt natürlich, *cynn* aus *cyne*. Der Unterschied zwischen kurzer und langer Wurzel kommt hier nicht in Betracht: denn *cyne*, woraus *cynn* hervorgegangen, ist ebenso lang als *yrfe*.

Ebensowenig als die ags. beweisen die altfriesischen und ahd. Fälle, welche Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 262 Anm. 3. beibringt, *-keme -kimi*, *-kveni -kumi*. Man sagt ja doch altfries. *lema* von *lamjan*, ahd. *zeman* von *tamjan*, ohne Consonantumlaut.

Bewahrung des Stammvocals *i* ist im ags. auch deshalb unwahrscheinlich, weil diese Sprache die *u* im N. A. Pl. Neut. aus altem *á* schon meist verloren hat.

Bugge beruft sich ferner Aarbøger 1870, S. 207 auf die ags. Feminina *vên*, *êst*, got. *vêns*, *ansts*: das sei Umlaut eines vorhergehenden *vôn*, *ôst*; s. Holtzmann Gramm. 1, 200. *Vên* könnte auch altes *ê* haben für *á*, vgl. *gedên* Part. Pf., Holtzmann

Gramm. 1, 201. Aber der Umlaut umlautfähiger Vocale ist bei den fem. *i*-Stämmen überhaupt Regel; s. Sievers in Paul und Braune's Beiträgen 1, 495 ff. Die Erklärung s. oben S. 399.¹

Nicht aufgeführt ist ferner in unserer Tabelle die Endung *-ins* (A. Pl. der *i*-Stämme), in III *i* ohne Umlaut, *burði*, *sótti*. Das Fehlen des Umlauts ist zu auffallend in einer Sprache, die so grosse Empfindlichkeit der Vocale für folgendes *i*, *j*, *u* *v* zeigt wie die nordische, die in der *u*-Classe beide Umlaute neben dem reinen Laut in buntem Wechsel braucht. Wo *i*-Umlaut nordisch fehlt, geschieht es in Ableitungssilben, *-ari* neben *-eri* bei den Nom. Agentis der *ja*-Classe, die in die *jan*-Classe übergetreten sind, — im Suffix *-ul*, wenn das erste Comparativsuffix antritt, *giöfulli* für *giöfulliri*, — im Fem. der zweiten Comparation *spakari*, — im Opt. Pf. der dritten schwachen Conjugation, um den charakteristischen Vocal zu erhalten, — hier wie im Comparativ auf *-ari* war übrigens *a* in II, der Periode des Umlauts, noch lang, — in *fandr* (N. Pl.) neben *gefendr*; s. Lundgren Om substantivens stammar S. 17. — Dann in Fällen falscher Analogie, so in den Adj. auf *-inn* von Stamm *-ína-*, *gullinn*, auf *-igr* von Stamm *-íga-* *máttigr*, wegen der ähnlichen Formen der *ana-* und *aga*-Stämme, *opinn*, *audigr*, die keinen Umlaut haben können, s. oben S. 378. — Die Nebenformen von *tamdr* und *huldr* (Ptc. Pf. Pass.), *tamiðr* und *huliðr*, sind gewiss nicht die ächten, wenn sie auch den ältern Quellen eigenthümlich sind, Wimmer Gramm. §§. 152, 2. Das Verhältniss zu den Verben langer Wurzel ist gerade umgekehrt: 2. 3. Sg. Prs. Ind. *doemir bergir*, aber *temr*, *hylr*. Im Ind. Pf. *doemda bergða*, aber *tamda hulda*. In *tamda*, *hulda* muss *i* in II, der Periode des Umlauts, schon fortgefallen sein, in den Verben mit langer Wurzel noch nicht. Ebenso entsprechen sich regelrecht Part. Pf. *doemdr*, *bergðr* und *tamdr* *huldr*. Wahrscheinlich geht *tamiðr* *huliðr* auf *taminn*, *hulinn* zurück, auf Analogie der starken Verba, welche bei *doema*, *bergja* nicht so leicht wirken konnte, da diese Verba sich durch den Umlaut der Perfectformen zu deutlich von allen starken unterschieden. Bei *tamdr*, *huldr*, oder vielmehr den für sie

¹ Wenn finnisch *kaunis*, got. *skauns*, erscheint, Thomsen a. a. O. S. 96 so beweist dies für die Gestalt des nordischen nach Durchführung des Auslautgesetzes ebensowenig als *kunigas*; s. oben S. 369.

vorauszusetzenden alten *tamidr*, *hulidr* in I konnte man allerdings an *farinn*, *bundinn* erinnert werden, um so mehr wenn man Formen wie *hefja*, *hafinn*, *sverja svarinn* vor Augen hatte. — Die falschen Formen *taminn*, *hullinn* wurden dann nach Maassgabe der übrigen schwachen Part. Pf. corrigirt, haben sich aber im neuisländischen und nur bei Verben dieser Classe erhalten. In einzelnen Wörtern sollen sie schon sehr früh vorkommen; s. Wimmer Gramm. §. 144 Anm.¹

Auslautend *i* ohne Umlaut sehen wir nun in III in solchen Fällen, welche deutlich entweder auf altes *-ân*, *-ât*, *hani* (N. Sg.), *tamdi* (3. Sg.) zurückgehen, s. oben S. 373, oder auf *ai*, *ait*, *aint*, *aia*, *aia*, *aiit*, *aiint*: *heiti* (1. 3. Sg. Pass.), *armi* (D. Sg.), *vaki* (Imp.), *fari* (3. Sg. Opt.), *fari* (3. Pl. Opt.), *vaki* (1. Sg. Ind.), *burdir* (N. Pl.), *vaki* (3. Sg. Opt.), *vaki* (3. Pl. Opt.). An *-ân*, *-ât* ist nicht zu denken, wohl aber möchte man vermuthen, dass für *burdi*, *sôtti* (A. Pl.) eine Form vorauszusetzen sei, in welcher der Stammvocal *i* guniert worden wäre. Vielleicht *-aians* nach Muster der *a*-Classe. Vgl. griech. πόλειαι, γλωκέαι neben N. Pl. πόλεις, γλωκέεις, lat. *oveis ovīs*, umbrisch *aveif*, neben N. Pl. auf *-ês*, *-êr*, besonders aber slawisch *synovy* neben *syny* (A. Pl.) gegenüber *synove* (N. Pl.). *Synovy* bedingt Gunierung des *u* und Annahme der Endung *-ans*; s. Schleicher Compendium §. 250.

I ursprünglich in letzter Silbe.

Lang I.

Die Optativformen des Perfects 3. Sg. 3. Pl. kommen in Betracht. III hat die Endung *i* mit Umlaut der Wurzel, was in unsrer Periode nach dem über *ja*, *jâ* ursprünglich letzter Silbe gesagten auf *i* schliessen lässt. Dass sich die Länge bewahrt habe, ist nur bei den schwachen Verben begreiflich, wo der vielleicht zu *i* gefärbte Vocal der Wurzel *dha* sich mit *i* von *jâ* verband. Hier hat das ahd. auch die Länge gewahrt,

¹ Wohl junge Bildungen sind einige Abstracta auf *n-ing*: *kradning*, *rudning*, *sparning*, *spurning*, *koening*, *drôltning*, — neben *setning*, *festning*; s. Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 14. 15. 305, Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 15. — Sie setzen altes *-aningu* voraus.

s. Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 136. 137. Scherer hat dazu das griechische $\theta\acute{\epsilon}\tau\eta$ verglichen, GDS. S. 204. Die 3. Sg. der starken Verba ist ahd. kurz, die 3. Pl. lang wie in der schwachen Conjugation, s. Braune a. a. O. Offenbar hat sich im nordischen der Einfluss der schwachen Optative auf die 3. Sg. wie 3. Pl. erstreckt, der im ahd. auf die 3. Pl. beschränkt blieb.

Keinesfalls ist für die 3. Pl. *-ina* wie im gotischen vorzusetzen, daraus wäre in III *-in* geworden, wie aus *aptanā* (A. Sg.) in III *aptan*.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz I.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

I bleibt durchaus.

Die *i* in *himinn*, *mikill* sind als ursprünglich angenommen worden, weil gotisch und ahd. in *i* übereinstimmen. Das Wort **ErilaR** erscheint in den ältesten Runen viermal nur mit *i*, Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 316. Ausgemacht ist die Sache darum nicht. *Dróttinn*, *morginn* (*morgunn*), — *drasill* (*drö-sull*), *skutill*, *studill*, *svadill*, *vadill* (*vöðull*) können trotz got. *maurgins* in I noch nicht *i* gehabt haben, sondern nur *e* (*u*) aus *a*; s. Leffler a. a. O. 2, 15. 273 und oben S. 379.

Aber *i* in *lykill* und ähnlichen ist des Umlauts wegen alt. Obwohl doch vielleicht erst im Verlauf der Periode I oder II entstanden. Denn die Gruppe *lykill*, *Egill*, *ketill*, *trygill*, *tygill* zeigt vier Wurzelgänge auf Gutturalis. Dagegen *drasill*, *skutill*, *studill*, *svadill*, *vadill*. Das erinnert an *tekinn* neben *farinn* (Part. Pf.); s. oben S. 378.¹ Aber es könnte Zufall im Spiele sein, und der Ableitungsvocal der Nomina nach *lykill* wäre doch vorgermanisch. Ich habe es deshalb für sicherer gehalten, *lykill* hier, nicht bei *a* aufzuführen.

Hierher gehören auch die weiblichen Abstracta der *i*-Classe nach *heyrn* (got. *hauseins*). Das alte *ja* muss hier schon vor dem Auslautgesetze kurz gewesen sein wie im Perfectstamme

¹ *Engill*, D. Sg. *engli*, stammt vielleicht aus dem deutschen.

der *ja*-Verba; s. oben S. 405 f. Eigenthümlich sind die Formen ohne Umlaut *lausn*, *thausn*, *spurn* Gislason Formlaere §. 133 d, Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 15. Bei dem kurzwurzeligen *spurn* begriffe sich Ausfall des *i* in I noch eher, s. unten die schwachen Perfecta der ersten Classe, aber *lausn*, *thausn* sind wohl keine echten Bildungen.

Das Comparativsuffix im Superlativ des Adj. III *beztr* ist jedenfalls vorgermanisch *is* gewesen, nicht *jas*, wie man für den Comp. Adv. *heldr*, *betr* annehmen muss; s. oben S. 397.

Ueber die Part. Pf. der *ja*-Stämme bei Besprechung des Ind. Opt. unter den Silben, welche nach dem Auslautgesetz vor der letzten stehen. Von den Formen *tamiðr*, *huliðr* neben *tamdr* *huldr* wurde oben S. 413 gehandelt.

Die 3. Sg. Prs. Ind. wurde hier mit *-id* angesetzt, weil noch II *abariutith* Stentofte zeigt gegenüber dem *barutR* der nah verwandten von Björkethorp und *ubbrintR* auf dem Stein von Glimming, s. Wimmer Runeskiftens oprindelse S. 220. — Hier wie in der 2. Sg. Prs. Ind. ist das alte *a* schon vorgermanisch als *i* anzunehmen. Jedenfalls für das nordische: wäre hier nach dem Auslautgesetz noch *e* gehört worden, so wäre es als *i* in III erhalten, und die Wurzel zeigte keinen Umlaut. S. Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 270.

Der D. Pl. der *i*-Classe hat sich nach der *u*- und *a*-Classe gerichtet wie der *u*-Umlaut in II. III zeigt, *stödumr*.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *I*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Hier beginnt bereits der Ausfall der Vocale. Noch nicht im A. Sg. der Stämme *-ila-*, *-ina-*, da in III noch *lykil*, *himin*. Aber im Pf. der schwachen Verba erster Classe.

Die Perfecte der *ja*-Stämme müssen ihr *ja* schon sehr früh contrahiert und *i* dann verkürzt haben. Keine germanische Sprache hat hier eine Spur der Länge. Zum Theil sind diese kurzen *i* schon in I ausgefallen. Auf das überlieferte *worahto*, *worta* darf man sich allerdings nicht berufen; s. unten. Aber die kurzsilbigen *ja*-Stämme müssen trotz der inschriftlichen *tawido*,

dalidun? noch in I *i* verloren haben, da sie in III ohne Umlaut erscheinen: *tamda*, *hulda* usw. Die 1. Sg. Opt. *temda*, *hylda* rechtfertigt ihren Umlaut durch das *j*, welches jedenfalls noch in II vor dem *a* gestanden hat. Das überlieferte *tawidô* hatte demnach noch in I eine weitere Veränderung *tawdô* erlitten, und wohl auch *faihidô*, wofür in III, wo das Verbum nach *kalla* geht, *fâda* erscheint, ohne Umlaut. Das *h* wird in I schon so schwach gewesen sein, dass man das Wort wie eine vocalisch auslautende, also kurze Wurzel behandelte.

Lange Wurzeln auch auf Guttural auslautende, s. oben S. 392, zeigen in III Umlaut, müssen also *i* in II noch gehabt haben.

Die Part. Pf. machen begreiflicher Weise diese Unterscheidungen kurzer und langer Silben mit.

In den masculinen Stämmen *-ila-*, *-ina-*, welche in III den D. Sg. und den ganzen Plural mit Ausnahme des G. Pl. des Adj. contrahieren, wird *i* in I sich im Ganzen noch gehalten haben, wie der Umlaut in *lykli*, *lyklar* usw. in III zeigt. Aber daneben muss auch Ausfall in I angenommen werden, da sonst Formen wie *lukli*, *luklar*, s. Wimmer Gramm. §. 37, 2, Gislason Formlaere S. 80, Blomberg Bidrag till den germaniska omljudsläran S. 56, welche in III neben den umgelauteten erscheinen, unerklärbar blieben; s. oben S. 415. Auch hier nur Kürzen wie im schwachen Verbum.

Noch deutlicher ist der Einfluss der Quantität auf Erhaltung oder Verlust des *i* in I bei den Deminutivbildungen, *Atli*, aber *hyndla*, Blomberg a. a. O. S. 15.

Unter den Adjectiven finde ich keine umlautbaren.

Der Comparativ des Adj. hat jedenfalls *i* in I. II bewahrt: in III *betri*. Ebenso in den Ableitungen auf *-it-*: in III *dypt*, *hoens*.

Dieses *hoens* (N. A. Pl.) ist auf *itjâ* zurückgeführt, nicht auf *isâ*, woran Grimm denkt, Gramm. 1^a 575. 2, 270, das aber nur *hoenn* für *hoenr* ergeben könnte. Die Bildung ist wie bei *hugsa*, s. oben S. 382. Man darf gegen Ansetzung eines Neutralstammes *hônitja-* nicht *belti*, *milti* anführen, welche nach dem oft erwähnten Princip *i* in III gewahrt haben, wie *klaedi*. Durch Uebergang des *tj* in *ss* wurde das Wort *hônitjâ*, *hônissu*

ganz aus der Analogie der *ja*-Stämme herausgerissen¹ und wie *ord* behandelt, d. h. wie ein *a*-Stamm, aber mit Suffix *iss*, dessen *i* in II Umlaut wirkte, in III abfiel. *Hoens* vergleicht sich somit den hd. neutralen *ja*-Stämmen, ahd. *mahalezi*, *figgazzi*, Grimm Gramm. 2, 214, altfries. *bēnete*, *stēnte* Schlüter. Die mit dem Suffix *ja* gebildeten deutschen Nomina S. 437.²

Excurs über die erste schwache Conjugation.

In Bezug auf die Perfectbildung steht das altnordische im Gegensatz zu den westgermanischen Sprachen. Während in diesen bei langer Wurzelsilbe der Ableitungsvocal fehlen und die Wurzel den reinen Laut zeigen kann, finden wir im nordischen bei durchgehendem Ausfall des Ableitungsvocals Umlaut gerade in dem langen, reinen Laut in den kurzen Wurzeln, *doemda*, *tamda*. Die kurzwurzeligen müssen also ihr *i* schon vor Eintritt der Umlautperiode verloren haben. Das ist nicht die Regel; *dýpt*, *hoens*, *betri* lehrt uns, dass *i* der vorletzten Silbe zur Zeit des Umlauts noch gesprochen wurde, *diupidhu*, *hónisu*. Bei den Substantiven nach *lykill* ist der Ausfall nur facultativ. Ein äusserer Einfluss muss in den schwachen Perf. kurzer Wurzel vorzeitigen Abfall des *i* in vorletzter Silbe bewirkt haben. Das können nur die Praeteritopraesentia, an welche sich formal das Verbum ‚wollen‘ schliesst; s. Scherer Zs. 19, 157, gewesen sein, Perfectbildungen, welche mit denen der schwachen Verba eine gewisse Aehnlichkeit haben, vielleicht aber ganz anderer Herkunft sind; s. Windisch Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung 8, 457 ff. Ihnen hatten sich schon sehr früh in allen germanischen Sprachen eine Reihe von schwachen Verben angeschlossen, deren Wurzel auf Gutturalis endigt. Die gebräuchlichsten sind

¹ Aehnlich wie im G. D. Sg. Fem. der starken Adjectivdeclination der frühe Ausfall des *j* im Elemente *ja* die nord. westgerm. *r*, die got. *z* erklärt. S. Leskien: Die Declination S. 129.

² Zimmer Zs. 19, 414 stellt eine Erörterung unsres Wortes in Aussicht. Ebel nimmt einen *as*-Stamm an, KZs. 5, 54. 355, ebenso Thomsen Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen und Lunds Om Substantivens stammar S. 33. Fick Vergleichendes Wörterbuch 3³ 61 setzt Grundform *hónisna* an wegen des heutigen *haensn*; s. auch Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 319. Aber nur geschärftes *s* erklärt den Sachverhalt.

got. *brahta, thahta, thuhta, vaurhta, bauhta, bráhta*, altn. *thátta, thótta, orta* (*worahto* Tune), *sótta*, alts. *bráhta, tháhta, tháhta, warhta, sôhta, giboht*, ags. *brohte, thohte, thúhte, vorhte, sôhte, bohte*. Das auffällige dieser Bildungen liegt in dem *ht* für *gd, kd*, vgl. alts. *wêgda, lagda, sagda*, altn. *bergða, skenkta*. Wohl aber ist allen germanischen Sprachen *ht* eigen für altes *g, k* mehr altem *t*, got. *nahts*, altn. *nótt*, alts. *naht*, got. *aihts*, altn. *aett*, ags. *aeht*. Das ahd. ist demnach nicht in Rechnung zu ziehen, da seine *dáhta, dúhta, worhta* doch möglicher Weise, obwohl es unwahrscheinlich wäre, der hd. Lautverschiebung ihren Ursprung verdanken.

Dass es Wurzeln auf Gutturalis sind, welche sich den Praeteritopraesentibus anschliessen, mag darin begründet sein, dass Gutturalis als mit *j* verwandt die Aussprache eines folgenden *ja* nicht durch Einschub eines *i* zu erleichtern brauchte; s. oben S. 394. *Ja* wurde hier noch früher zu *î, i*, als bei anderen; s. oben S. 416. Sie standen dadurch dem Perfect der Praeteritopraesentia näher. Aber die Mehrzahl der gutturalisch endigenden Wurzeln blieb natürlich der ihnen eigenthümlichen Bildung getreu.

Es gab demnach in allen germanischen Sprachen eine Gruppe von Verben, bestehend aus Praeteritopraesentibus und einer Anzahl häufig gebrauchter Verben, welche ein schwaches Perfect ohne Stammvocal bildeten. Da diese letzteren sonst der ersten schwachen Conjugation angehörten, ist es begreiflich, dass allmählig die Neigung entstand, in dieser Conjugation diejenigen Verba um ihr Ableitungs-*i* zu verkürzen, welche jener Gruppe am ähnlichsten sahen. Aehnlichkeit ist aber in gewisser Weise subjectiv. Die Westgermanen haben eine Uebersahl langer Wurzeln in der Gesamtzahl jener Vorbilder. Die Praeteritopraesentia nämlich stellen sich westgermanisch gleich, wenn man das sächsische *man* vernachlässigt, sechs Kürzen, sechs Längen. Zu diesen Längen kommen aber noch alts. *bráhta, tháhta, tháhta, warhtá, sôhtá*, denen nur *giboht* gegenüber steht. Sie schlossen also: bei den langsilbigen ist es erlaubt, *i* im schwachen Perfect auszulassen, — mit Vernachlässigung des germanischen Betonungsprincips.

Im nordischen liegt die Sache etwas anders. Hier überwiegen bei den Praeteritopraesentibus die Kürzen: *mega*,

knáttu, muna, munu, skulu, vita, vilja, sieben Kürzen, an Längen nur vier: *eiga, kunna, unna, thurfa*; *daursan, môtan* ist verloren, das futurische *munu* hinzugekommen. Allerdings ergibt sich auch hier eine Majorität der Längen durch die hinzutretenden *thátta, thótta, orta, sótta*. Aber die Skandinavier werden nur das Muster der Praeteritopraesentia vor Augen gehabt haben. Dazu wirkte vielleicht das germanische Accentgesetz conservierend, wenn es sich in dem die ganze Flexion verbaler wie nominaler *ja*-Stämme beherrschenden Bestreben das Suffix nach kurzer Silbe zu beseitigen, nach langer Silbe als *i* zu conservieren geltend macht, — *kyn klaedi, bekkir hellir, tem doemi, temr doemir*; s. S. 394. Nur der allgemeinste Zug in Behandlung dieses Suffixes war wirksam, die Sonderstellung der gutturalisch endigenden Wurzeln fand hier keine Nachahmung, — *bergða* wie *doemða*, dagegen *bekkir hellir*. Wohl aber gilt vocalischer Ausgang oder kurzer Vocal mehr *gg* auch hier für Kürze; s. oben S. 391.

Aber auch bei den neut. *ja*-Stämmen und den Praesensstämmen der ersten schwachen Conjugation ist nur Länge und Kürze der Wurzel massgebend; s. oben S. 391. *Tamða : lagða : gnúða : bergða : doemða = kyn : skegg : fley : ríki : klaedi = tem : legg : gný : bergi : doemi*.

Natürlich muss auch hier — wie im ahd. immer — noch lange ein Schwanken zwischen den alten und den Analogieformen geherrscht haben. In I ist *tawido, dalidun?* bezeugt, und doch sind wir genöthigt, in dieser Periode das *i* der kurzwurzeligen abfallen zu lassen, da sonst das Fehlen des Umlauts unbegreiflich wäre.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang I.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Î des Opt. Pf. muss hier lang gewesen sein, da in III noch *foerir* (2. Sg. Pf. Opt.), neben *hleypr* (2. Sg. Ind. Prs.), gilt. *I* in *foerir* also wie *bergir, doemir*, s. oben S. 409.

Die Adjectivstämme auf *-igá-, -ína-*, got. *-eigs, -eins* entbehren in III des Umlauts, *máttigr, gullinn*. Sie haben sich nach den ähnlichen auf *-iga-, -ina-* aus *-aga-, -ana-* gefärbten gerichtet und darnach wahrscheinlich in unserer Periode *e* gehabt, s. oben S. 378.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.**Lang I.**

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Nur die eben erwähnten Adjectiva, welche auch hier *e* angenommen haben werden, wie die Adjectivstämme auf *-aga-*, *-ana-*; s. oben S. 383.

U.*U* ursprünglich in letzter Silbe.

Dass *u* in I noch vorhanden war, lehren nicht so sehr die Runen aus I. II. III, **HagustaldaR** Valsfjord I, **HathuwulafR** Istaby II, **sunu** (A. Sg.) III, auf späteren Runeninschriften, s. Wimmer Navneordenes böjning S. 74 f., als der Umlaut in III.¹

U ursprünglich vor der letzten Silbe.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Auch hier erweist der Umlaut in III Existenz des *u* in der Ableitungssilbe vor der Periode des Umlauts, II.

U ursprünglich vor der letzten Silbe.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Dasselbe beweist dieselbe Thatsache wie im vorhergehenden Falle.

Es sind hier einige Formen von *öflugr* aufgenommen, weil dieses Wort fast constant *u*, beinahe nie *i* in der Ableitung zeigt, vgl. got. *handugs*; s. Gislason Formlaere S. 15 und oben S. 379.

¹ Wepsisch *olus* (altn. *öl*), Thomsen Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen S. 102.

Excurs über *ia*, *iö*.

Der Brechungsdiphthong *ia* im gewählten Paradigma *iötunn* aus *etunn*¹ bedarf der Rechtfertigung. Nicht nach der gewöhnlichen Auffassung, welcher *iö* *u*-Umlaut des *ia* ist. Wenn wir in II die Periode des Umlauts sehen, so muss *ia* in I, wenn auch vielleicht erst Ende der Periode entstanden und nie bezeichnet worden sein. Wohl aber gegenüber J. Schmidt, der Vocalimus 2, 392 ff. *ia* als *a*-Umlaut des *iö* (d. i. *io*) zu erweisen sucht. Uebrigens s. schon Holtzmann Gramm. 1, 80.

Braune Centralblatt 1875, S. 1553, und Siever's Jena'sche Litteraturzeitung 1876, Artikel 79, haben dem gegenüber auf die andern nordischen Sprachen hingewiesen, in denen zum Theil *ja* für altn. *ia* und *iö* (*io*) gilt, wie *a* für altes *a* und *ö* (*o*). Es sei in diesen Sprachen *ia*, das J. Schmidt als *a*-Umlaut vor *iö* (*io*) auffasse, theilweise noch vor *u* erhalten, gerade wie *a* auch noch mitunter vor *u* stehen geblieben sei, *ia* müsse demnach als der ältere Diphthong aufgefasst werden, der vor *u*, *v* im isländischen ganz, im schwedisch-dänischen nur zum Theil der Assimilation *iö* (*io*) erlegen sei.

Aber Wimmer sagt Runeskriftens oprindelse S. 215 mit Recht, dass der *u*-Umlaut des *a*, also auch des *ia*, im schwedisch-dänischen zwar vielleicht geringere Ausdehnung hatte als im altnordischen, dass es sich aber kaum werde ausmachen lassen, wann in jedem Falle *ö* (*o*) in diesen jüngern Sprachen durch *a* verdrängt worden sei.

Im altdänischen finden wir neben Formen auf *ö*, *iö* (*o*, *io*) auch *a*, *ia*: *annur* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.), *dagum* (D. Pl.), *sak*, *marc*, *tharf*, *graf* (N. A. Sg.), *land*, *fang*, *all* (N. A. Pl.), *sathul*, *sangs* (G. Sg.), — *giald* (N. A. Pl.), *fiatur*, *fiatre* (D. Sg.), Wimmer Navneordenes böjning S. 34; aber auch *skioldae*, *fjordh* S. 77, *biörn*, *biorn* S. 79.

Im altschwedischen führt Rydkvist auf, 4, 124, *iafur*, *iatun* und *iaetun*, *giarth* und *giaerth*, *iarth* und *iorth*, *iarmungrund*, 129 *fiakurum* (*fiögurum*).

¹ Nur *e*, nicht auch *i* erleidet die Brechung, s. Leffler Tidskrift f. f., Neue Folge, 2, 151. 249.

Nun findet sich aber im altschwedischen *ia* auch für *iô*, Rydkvist 4, 126 *thiana*, *thianosta*, *fiarþi*.

Dänisch scheint *ia* für *iô* zwar nicht bezeugt, Petersen Det danske usw. Sprogs historie 1, 100. 146. 221, Wimmer Navneordenes bøjning S. 7. Aber es war doch wahrscheinlich vorhanden. Denn nach den bei Grimm Gramm. 1³ 509 f. 521 f. gesammelten Beispielen entspricht im neuschwedischen wie im neudänischen *je* nur altn. *ia*, nicht altn. *iö*, für welches *jä*, *jo*, *jö* gilt, wohl aber auch einigen altn. *iô*, schwed. *tjena*, *tjenst*, *fjerde*, dän. *tjene*, *tjeneste*, *fjerde*. Allerdings neudän. *fjæder* als wie vom altn. *fjöturr*, nicht vom altdän. *fiatur*; doch wird neudän. auch *fjeder* wie neuschwed. *fjetter* neben *fjütter* geschrieben.

Man könnte darnach vermuthen, dass die Grenze zwischen den Gebieten von *ia* und *iö* im schwedischen und dänischen ursprünglich keine andern gewesen seien, als im altnordischen, dass aber später im schwedisch-dänischen ein Theil der alten *iô* zu *ia* wurde und dabei einige *iö* (*io*) in dieselbe Bewegung zog. Aber ganz befestigt haben sich diese *ia* für *iö* (*io*) nie, die alten Formen werden daneben auch gegolten haben, so dass dem altschw. *iatun*, *giarth*, *iarth* jetzt *jätte*, *gjord*, *jord* gegenübersteht, dem altdän. *fiatur*, *fjæder*.

Die Sache bedarf genauerer Untersuchung.

J. Schmidt's Ansicht aber unterliegt andern Bedenken. Nach ihm ist *ia* immer *a*-Umlaut eines *iö* (*io*), welches aus *e*, *i* durch folgendes *u*, *v*, *u*-farbiges *h*, und *u*-farbige *l*- und *r*-Verbindungen entstanden sei. Die Consequenz dieser Auffassung ist eine vollkommene Scheidung der Fälle, wo Brechung durch folgendes *u* veranlasst wird von jenen wo *r*- und *l*-Verbindungen vorliegen. Denn die Grundformen, welche J. Schmidt für beide Prozesse voraussetzt, sind durch Jahrhunderte von einander getrennt. Das nord. Wort *iarl* (N. Sg.) kann nach seiner Theorie nur erklärt werden, wenn man *iarlar* voraussetzt, S. 398. Ueber die *a* vor dem Nom. *r* s. oben S. 369 ff. Und ganz entschieden in die Urzeit führt die 2. Sg. Imp. *hialp*, *giald*, *giall*, *biarg*, *skialf*, deren *ia* aus noch älteren *eo*, *io* nur durch die alte Endung *a* zu erklären ist. Analogie des Ind. fällt weg: der heisst *helpr*, *geldr*, *gellr*, *bergr*, *skelfr*.

Auch die 2. Pl. Prs. Ind. *hialpið* kann nur vor der got. nord. Färbung des Themavocals entstanden sein, — die 3. Sg.

Opt. *hialpi* begriffe sich zur Noth, wenn man die alte Endung *-ait* vor Augen hat. Aber *ai* der Endung ist schon in Periode I zu *e* geworden, s. unten.

Dagegen setzt der *â*-Stamm *fiöl, fialar, fiölu, fiöl, fialar, fiala, fiölum, fiala*, eine Zeit voraus, wo N. D. A. Sg. D. Pl. schon *u* angenommen hatten, oder wenigstens einige dieser Endungen; s. Vocalismus 2, 395.

Auch die *u*-Declination zeigt mit ihrem *i* der Wurzel im D. Sg. N. Pl. gegenüber *iö, ia* in den übrigen Casus, dass Färbung des Gunadiphthongs *au* zu *iu* schon eingetreten war, als man das ursprünglich nur für N. A. Sg. D. A. Pl. passende *iö* auf G. Sg. G. Pl. übertrug, wo es dann unten dem Einfluss des folgenden *a* zu *ia* werden musste, Vocalismus 2, 395. Bevor *tiara* (Theer) für *tiorva, tiörva* entstand, — vgl. *tyrr*; D. Sg. *tyrvi*, Lundgren Om Substantivens stammar S. 47, — musste sogar schon *v* ausgefallen sein.

Unmöglich wäre eine solche Wiederholung des Processes nicht, stünde aber doch sehr vereinzelt da.

Der Ausgangspunkt für J. Schmidt's Untersuchungen scheint der Gedanke gewesen zu sein: weil bei den *u*-Stämmen wie *kiölv*, den *â*-Stämmen nach *giöf* und den *va*-Stämmen nach *hiörr* die Brechung deutlich ihre Ursache in folgendem *u, v* hat, so ist es einmal wahrscheinlich, dass, wo wir Brechung vor *r, l*-Verbindungen sehen, ein diesen Lauten innewohnender *u*-ähnlicher Klang ebenso wirkte wie dort wirkliches *u, v*, — und zweitens, dass unter den zwei Brechungsformen *ia, iö* jene die ältere sei, welche dem *u*-Laut näher steht. — Beiden Folgerungen stehen Bedenken entgegen. Die ältesten Denkmäler der nordischen Sprache erleichtern *l*- und *r*-Verbindungen durch eingeschobenes *a*, kaum je durch *i*, s. Bugge Aarbøger 1870, S. 209, nie durch *u*, so abgesehen von den *a* vor Nominativ-*r*, wie **HarabanaR, waritu Varnum, warait HariwulAfA, HaeruwulafR HathuwulAfR** Istaby.

Aber es scheint auch gar nicht notwendig, dass eine Assimilation des *e* an nachfolgendes *u* durch Anfügung des dem *u* nächstverwandten Lautes, des *o*, ein *e* bewerkstelligt werde, auch *ea, ia* ist eine Assimilation des *e* an *u*. Und nur eine Art Assimilation erklärt die Sache, da man eine *u*-Moullierung der Tenuis doch nicht annehmen kann — *fiöturr*. —

Wenn aus *sekkva*, got. *siggan*, *sökkva* (unser Laut ö) wird, so ist auch nur die dem *e* zunächst stehende Vertiefung gewählt, *o* läge dem *u*, *v* näher.

Es könnten also sowohl *u*, *v* als auch die *l*-, *r*-Verbindungen ein *e* der vorhergehenden Silbe zunächst zu *ea*, *ia* verändert haben. — Ob nicht die sonderbare Schreibung der Inschrift von Istaby II, *HaeruwulaffR*, auf *ea* deutet? Zu Grunde liegt offenbar *hiörr*, s. *Hiöralfr*. Allerdings auch *haera*, altn. *hēr*, Björkethorp II. Wie ist *EirilaR* Vaeblungsnaes I statt des gewöhnlichen *ErilaR* zu deuten?

Wenn aus diesen *ia* *iö* wurde, so ist dies ein Fortschritt der Assimilation, vor *l*-, *r*-Verbindungen vielleicht bedingt durch veränderte Articulation dieser Liquiden.

Gegen J. Schmidt's Annahme sprechen auch die componierten Nomina, welche gewöhnlich *ia* zeigen. So von *biörk* *Biarkey*, von *födr* bei Cleasby 6 Beispiele wie *fadrahmr*, von *gjöf* 10 Beispiele wie *giafvinr*, von *hiörd* 6 Beispiele wie *hiardhundr*, von *iürt* 52 Beispiele wie *iardfē*, von *miöll* 2 Beispiele wie *miállhvitr*, von *biörn* 14 Beispiele wie *biarnskinn*, von *hiörtr* 3 Beispiele wie *hiartskinn*, von *kiölr* 3 Beispiele wie *kialtré* — daneben *kjölsþja*, — von *niörðr*, *Niörðr* 4 Beispiele wie *Niardvík*, von *hiörr* 42 Beispiele wie *hiördömr*, von *miöl* 10 Beispiele wie *miölbegr*, von *miöðr* 5 Beispiele wie *miöðdrykkja*. *Miöðr* ist *u*-Stamm, *hiörr*, *miöl* *va*-Stämme. Letztere stehen allerdings vereinzelt, aber *u*-Stämme waren auch *biörn*, *hiörtr*, *kiölr*, *niörðr*, *skiöldr*. Ein Gesetz lässt sich wohl nicht abnehmen. Aber deutlich ist, dass, wenn wir auch in den ersten Bestandtheilen der Composita eine ursprünglichere Wortform erwarten dürfen, als wo sie als einfache Wörter auftreten, doch in einzelnen Fällen die ursprüngliche Gestalt gegen die gegenwärtige Nominativform aufgegeben worden sein kann. Aber wie man dazu kam, wenn N. Sg. immer *biörn*, *gjöf* lautete, *biarnskinn*, *giafvinr* zu sagen, lässt sich nicht begreifen.

Wie will J. Schmidt ferner *siau* erklären. Ich kann in *siau* für *sibun* neben *siö* nur eine erstarrete Form sehen, in der *ia* trotz des folgenden *u* geblieben ist.

Das Verhältniss von *siau* zu *siö* erinnert an die Orthographie einer norwegischen Handschrift aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, die Liliencron Zs. 7, 568 beschrieben

hat. Sie bezeichnet den *u*-Umlaut des *a*, wenn *u* weggefallen ist, bei erhaltenem *u* bleibt er unbezeichnet, — *sök, mannum*.

Ein Punkt verdient noch hervorgehoben zu werden. Altn. *iö*, aus *e* vor ursprünglichem, vorgermanischem *v* oder *u*, hat vielleicht nicht genau dieselbe Aussprache gehabt, wie *iö* vor einem *u*, das auf altarischem *â* beruht. Denn im altschwedischen finden sich jene oben S. 423 erwähnten *ia* nur für letzteren Fall: *jard* neben *jord*, aber nicht *hjärt* neben *hjort*, Blomberg Bidrag till den germaniska onljudsläran S. 14. 47. 53. 55. Wahrscheinlich lag *jö* von altem *u*, *v*, dem *ju*, einem im schwedischen beliebten Laut, Blomberg S. 47, nahe und entzog sich dadurch dem oben S. 423 angenommenen Rückgange auf *ja*. *U* aus altarisch *â* wird dagegen mehr nach *o* hin gefärbt gewesen sein, s. oben S. 373.

AI.

AI ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz *AI*.

E als angenommener Vertreter des Lautes in *I* ist inschriftlich bezeugt, müsste aber auch ohne äussere Zeugnisse angesetzt werden, weil wir in *III* für altes *ai* ein *i* treffen, das keinen Umlaut wirken, also erst in dieser dritten Periode entstanden sein kann. S. oben über *hani*, *fadir*, *tamdi* S. 374.

Ueber das angesetzte Dativsuffix s. unten bei ‚*ai* ursprünglich in letzter Silbe‘.

Die 2. Sg. Prs. Imp. 1. Sg. Prs. Ind. der Verba nach Paradigma *vaka* sind deutliche Anzeichen, dass die *ai*-Classe der schwachen Verba in einzelnen Formen noch erhalten war. *Vaki* ist hier nur aus dem Thema *vakai* zu erklären. — Die 2. Sg. Imp. hat hier wie vielleicht auch das gotische und sicher das althochdeutsche, Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 153, den Stammesdiphthong den Auslautgesetzen unterworfen. Abweichend von der 2. Sg. Imp. der dritten schwachen Conjugation, s. oben S. 373.

N. Pl. Masc. des Adj. hat schon in *I*, s. *singosteR*, sich nach Analogie der Substantiva ein *r* zugesetzt, s. Lyngby

Tidskrift f. phil. 6, 47, und die ganze Endung *ir* ist dann dem N. Pl. Masc. des Pronomens *sá* angefügt worden, *the-ir*. Ebenso im Neutrum. *Thau* ist *thá*, das in I *thô* gewesen wäre, wie im gotischen, mehr *u*, der Endung des N. A. Pl. Subst. Adj. Neut. Wie der Plural vor *sá* ist auch *tveir*, *tvaer*, *tvau* gebildet.

Die 3. Pl. Prs. Opt., in III *fari*, ist im nordischen regelmässiger als im ahd. *farên*, das sein langes *e* wohl nur den übrigen Personen des Plural verdankt. Keinesfalls setzt *fari* die gotische Endung *-aina* voraus: die hätte in III nur *farin* zum Resultat haben können, vgl. got. *blindana* (A. Sg. Masc.), altn. *blindan*.

Die 3. Sg. Prs. Opt., in III *fari*, wird wie im got. *farai* (*fare*) und ahd. *fare* die regelmässige Verkürzung erlitten haben.

Aber auch wenn auf *ai* noch *a*, *ans*, *as* folgt, finden wir in III *i* ohne Umlaut der Wurzel. Das kann entweder auf Abfall der zweiten *a* in der Formel *aia* durch Wirkung des vocalischen Auslautgesetzes beruhen, worauf das zurückbleibende *ai* in I ebenso behandelt wurde wie *ai* ursprünglich vor der letzten Silbe, *farim* (1. Pl. Prs. Opt.) III, von *farem* I, s. unten, — oder *i* fiel zwischen beiden *a* aus und *â* machte denselben Weg wie in *hani faðir* III, aus *hana fadar* I, *hane fader* II. Dass für die Tabelle die erstere Möglichkeit gewählt wurde, ist ziemlich willkürlich. *E* statt *a* in I für altes *aia* hat nur den Vortheil, dass die in I bezeugte Form des N. Pl. Masc. der Adj., *singosteR*, aus *-ai* sich leichter erklärt, wenn daneben masc. Substantiva mit gesetzmässigem *-er* erschienen. Obwohl allerdings *tungur* N. A. Pl. sein *r* ohne Analogie einer Declination erhält, welche gesetzmässig *-ur* im N. A. Pl. hervorbrachte. Jedenfalls dürfen *burðir*, *sóttir* (N. A. Pl.) nicht wegen der übrigen germanischen Sprachen von *ijas* abgeleitet werden. Schon der Hinblick auf *vaki* (1. Sg. Prs. Ind. der *ai*-Classe) verbietet dies. *Vaki* kann nur von *aia* stammen und hat in III *i* ohne Umlaut. Die mögliche Urform von *burðir* auf *aia*s wird dadurch beinahe zur Nothwendigkeit. Färbung des Gunadiphthongs in der nord. *i*-Declination ist seltene Ausnahme; s. oben S. 399.

Leskien Die Declination S. 79 — er hält *bekkr* für einen *i*-Stamm, s. oben S. 398 — erklärt den Mangel des Umlauts bei *burðr* als eine Rückkehr zum reinen Laut. Im nordischen ganz unglücklich, s. oben S. 413.

Die Analogie, welche er anführt, Uebergang einer Reihe von *â*-Stämmen in die *i*-Classe durch äusserliche Annahme der Pluralendungen N. A. auf *ir*, ohne deren nothwendige Wirkung, den Umlaut, beruht wieder auf der willkürlichen Annahme, dass *ir* nothwendig für altes *îr* aus *ijas* stehen müsse. Gerade dadurch, dass kein Umlaut der Wurzel stattfand, war eine Mischung der *â*- und *i*-Stämme möglich oder erleichtert.

Ueber den A. Pl. der *i*-Stämme s. oben S. 413.

Sicher ergab *ai* mehr *i* in I *e* wie einfaches *ai*. Ob *vaki* (3. Sg. Pl. Prs. Opt.) in III mit den gotischen und althochdeutschen Formen übereinstimme, können wir nicht sagen, got. *habai* ist zweideutig, *habaina*, eine dem nordischen fremde Bildung, s. oben S. 427, ahd. *habêr*, *habêrn* nicht klar. S. Braune in seinen, und Paul's Beiträgen 2, 136 Anm.

Worin die Flexionslosigkeit des D. Sg. der masc. und fem. *i*-Stämme ihren Grund hat, ist schwer zu sagen. S. 400 war für *gestr*, *aett*, *ätt* *-ii* als alte Endung vermuthet worden. Aber der D. Sg. der grossen Mehrzahl der *i*-Stämme kann sich nicht daraus entwickelt haben. Alle organischen Erklärungen sind unmöglich oder unwahrscheinlich. *Aii* hätte in III *i* ergeben ohne Umlaut, aus *e* in I, II, wie *vaki* (3. Sg. Opt.), — *-iji* gefärbter Gunadiphthong, — s. got. *gasteis*, *ansteis* (N. Pl.), s. Scherer Zs. f. österr. Gymn. 1873, S. 294, — wäre in III *i* geworden mit umgelauteter Wurzel, in I. II langes *i*, — von *ii* als *î* ausgesprochen — vgl. *hellis* (G. Sg.), s. oben S. 409, und slaw. *kosti* aus *kostii* — hätte man in I. II *i* erhalten, das in II Umlaut gewirkt hätte um in III zu verschwinden, vgl. *tem* (2. Sg. Imp.). — Aussprache des *ii* als *ji* würde den Abfall der Endung in I erklären, ist aber bedenklich wegen des D. Sg. *gest*, *aett* und wegen der fast durchweg langen Wurzeln der Feminina, welche kaum das bequeme *ii*, *î*, für das unbequeme *ji* vertauscht hätten; s. oben S. 392 f. Analogie der consonantischen Feminina nach Paradigma *rôt*, N. Pl. *roetr*, oder nach Paradigma *froeti* konnte hier nicht so leicht wirken, als im ahd., da im nordischen auch die masc. *i*-Stämme ihre eigenthümliche Declination im Singular erhalten haben. Die consonantischen Masc. aber haben *i* im D. Sg., *fungri*, *foeti*, — an *födur* ist nicht zu denken. — Vielleicht waren ursprünglich die Endungen *aïi* und *ii* gleichberechtigt: erstere ergab *burde* I. II, *burði* III, letztere *burði*

I, *byrdi* II, *byrd̄* III, — und *burd̄* entstand in III aus dem Schwanken zwischen *burđi* und *byrd̄*. Man fasste den Umlaut in *byrd̄* wahrscheinlich als Fehler auf, weil man daneben *armi* und *arm* (D. Sg.) hörte.

Folgt auf *ai* aber *-am*, *-iam*, *-âm*, so entsteht offenbar nach Ausfall des *j* übermässiges *á*, das nach Auslautgesetz die Länge *ô* zurücklässt, s. oben S. 373. Der Fall *aiam* (1. Sg. Prs. Opt.) woraus *aam*, vergleicht sich dem G. Pl. der consonantischen Stämme, *-ô* I aus *-âm*. — Denn *am*, nicht *m*, wird in jenem arischen Dialekt, aus dem die nordische Sprache hervorging, an das Moduszeichen der 1. Sg. Prs. Opt. getreten sein, wie man es für das gotische annehmen muss, s. Scherer GDS. S. 472. 228. Die übrigen germanischen Sprachen setzen *-i-m* voraus. Aus *aim* aber wäre got. nie *au*, nord. III nie *a* hervorgegangen. Vgl. oben über 1. Sg. Opt. Pf. S. 403.

Aber auch der G. Sg. der *i*-Stämme hat in III *-ar*, weist also auf *-ôr* unserer Periode zurück, *burđar*, *sôttar*, im Gegensatz zu dem auf die gleiche Urform zurückgehenden N. Pl. *burđir*, *sôttir*. An *ijas* ist natürlich noch weniger zu denken als im N. Pl. Aber *aias* wurde anders behandelt als im N. Pl. Dort standen einst der Endung *aias* von *i*-Stämmen die Endungen *ás* von *a*-, *â*-Stämmen und *iuas* von *u*-Stämmen gegenüber, wesentlich von einander abweichende Formen, deren Einfluss auf *aias* sich gegenseitig aufhob. Im G. Sg. können nur verglichen werden *ás*, G. Sg. der *â*-Stämme, und ungefärbtes *auas* von *u*-Stämmen. Hier ist es eher begreiflich, dass die Form *ás* die beiden andern gänzlich aufzehrte. Vielleicht fiel schon vorgermanisch *j*, *v* in *ajas*, *avas* aus und *ás* galt als übermässig. N. A. Sg. der fem. *i*-Stämme sind ja auch den *â*-Stämmen nachgebildet.

AI ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *AI*.

Ai mit langem *a* wurde zum Theil von *ai* mit kurzem *a* unterschieden, zum Theil als derselbe Laut aufgefasst. Die ächten Dative Sg. der nominalen *â*-Stämme, der pronominalen

a-Stämme der Masc. und Neut. haben *u*, zum Theil noch in III *vöku* neben *vök*, *spöku*. Dass daneben in *spökum* (D. Sg. Masc.) *u* durchweg abgefallen ist, kommt wohl auf Rechnung der Pluralform; vgl. *theim* D. Sg. Pl.

Nicht übersehen werden darf, dass die *u* aus *ái* beständiger sind als jene, welche aus einfachem *á* entspringen, diese sind in III niemals erhalten. Zum deutlichen Zeichen, dass erst *i* abfiel, dann *á* etwas später als das ursprünglich auslautende *á* seinen Weg zu kurzem *u* einschlug.

Spöku (D. Sg. Neut.) anders denn als ächten Dativ aufzufassen, wäre misslich. Locativ *-ai* ergäbe in III *i*, Ablativ nach Massgabe der Adv. *a*, Instrumental, bei dem man auch *ó* aus übermässigem *á* (*aá*) vermuthen könnte, nach Massgabe des ahd. alts. allerdings auch *u*, aber eines, das sich in III nur mehr durch Umlaut der vorhergehenden Silbe verriethe.

Wie im got. D. Sg. Fem. der Adj. ohne *sja*, so ist im nord. D. Sg. Neut. ohne *sma* gebildet.

Wohl aber könnten Locative sein die D. Sg. *thví hví* für älteres *thvi hvi*, das in unserer Periode *thve hve* gelautet hätte, — aber ebenso möglich ist es, dass auch hier wirkliche Dative vorliegen, wie im Femininum der pronominalen Declination, wobei dann *ái* wie *ai* behandelt wurde; vgl. τῶ, τῆ *quói*, und got. *thê hvê* spricht dafür. *É* wäre zu beurtheilen wie in *ainummêhun* u. dgl., die Länge im Auslaut einer einsilbigen Form bewahrt wie sonst. Da altn. *thví hí* und got. *thvê hvê* sich aus *ái* erklären lassen, aus dem Locativ aber nicht, der wäre got. wohl *thai hvai*, ebensowenig aus dem Instrumental, der altn. *thu hvu* lauten müsste, oder aus dem Ablativ, für den man got. nur *thô hvó* erwarten konnte, sind wir wohl genöthigt uns für den Dativ zu entscheiden.

Dieselbe Ungenauigkeit in Behandlung der *ái* auch im Opt. Prs. der schwachen Verba dritter Conjugation (got. *ó*-Themen), wenn nicht junge nach der Umlautperiode eingetretene Formübertragung stattfand.

Wie bei kurzem *ai* scheint *i* oder *j* ausgefallen, wenn auf *ái* *am* folgte. Es entstand übermässiges *á*, welches in I Länge zurückliess.

Auffällig ist **thaiar** (A. Pl. Fem. des Dem. Pron.) in der Inschrift von Istaby II, was in unserer Periode *thaiör* gewesen

wäre. Man könnte an *thái-ás* denken, an eine Uebertragung der fem. Nominalendung schon vor den Auslautgesetzen, — *thái* wäre ja sonst in I *the* oder *thu* geworden, — auf den wie im lat. und griech. mit *i* gebildeten N. Pl. Aber es ist unwahrscheinlich, dass *áiás* anders behandelt worden sein sollte, als *-aiam*, *aiám*. Vielleicht wurde erst in II, nachdem man an *the* (N. Pl. Masc.) I. II *-ir*, an *thô* (N. Pl. Neut.) I, *thá* II *-u* angehängt hatte, s. S. 426 f. und so diese Endungen ganz adjectivisch geworden waren, das noch übrig gebliebene *thôr* I, *thâr* II (N. Pl. Fem.) als eine Unregelmässigkeit empfunden. Nach dem Wurzelvocal sollte die Adjectivendung folgen, *thôôr* war nicht deutlich genug, man wählte die Endung der *ja*-Stämme, in III *fraegjar*, also in II *thájár*. Die Schreibung mit *i* statt *j* wie *iah* für *jah* in der Inschrift von Varnum. — In II aber muss *j* Umlaut wirken. *ThaiaR* steht also für *thaejar*, In III fällt *j* aus und *thaear* wird *thaer*, wie *áar*, *ár*. Ebenso wäre natürlich *tvaer* zu beurtheilen.

Da *thaiar* sicher in der Bedeutung *has* überliefert ist und das altn. *thaer* sich daraus begreift, so scheint es mir unnöthig hier mit Bugge Tidskrift f. phil. 7, 320, an den *i*-Umlaut des *r* zu denken, von dem Blomberg Bidrag till omjudsláran S. 17 allerdings einige beachtenswerthe Beispiele gibt: *berr* (nudus), *ker* (vas), usw., ohne *j* vor *a*, *u* trotz der kurzen Wurzel. — Wenn daneben auf der Einanger Inschrift **thaR** vorkommt, so ist das vielleicht die dem got. *thôs* entsprechende Nebenform. Aber man sollte *thôr* erwarten, es müsste denn die Inschrift an das Ende der ersten Periode fallen. Oder ist es das Adv. *thar*? s. Scherer GDS. 465. — Auch im Anfang der verzweifelten Rökinschrift, die schon nach III gehört, liest Bugge Tidskrift f. phil. 9, 112 wohl richtig: **aft Uamuth stAnta runaR thaR**, was dieselben Deutungen zulässt.

Dem alten *ai* entspricht demnach im nordischen *e*, später *i*, dem alten *ái*, *u* und ebenfalls *e*, später *i*. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass *u* die eigentliche Vertretung des alten *ái* ist, *e*, *i* beruht auf einer Vernachlässigung des Quantitätsunterschiedes. Dass *u* von *ái* stammt, ist nach dem, was wir über *á* wissen, begreiflich, *u* von *ai* wäre aller Erfahrung widersprechend.

Kurz und lang *ai* haben demnach oder können in I dieselbe Lautgestalt haben, wie gefärbtes *a* in den Adj. auf Suffix *-an*, *-ag*, oder *i* in den Adj. auf *-in*, *-ig*; s. oben S. 420. Von II ab schliessen sich beiden Gruppen die *e* an, welche auf vorgermanisch *á* zurückgehen, s. oben S. 372 f.

Excurs über die vorgermanischen Endungen mit *ai*, *ái*.

Ebenso wie die westgermanischen Sprachen mit dem nordischen in Bezug auf *u* aus auslautendem alten *á* übereinstimmten, zeigen sie uns auch hier *u* für *ái*, nur zum Theil mit grösserer Consequenz als das nordische.

- altn. *theim* (D. Sg. Masc.), *blindum* (D. Sg. Masc.), *giöf(u)* (D. Sg.), *theirri* (D. Sg. Fem.), *blindri* (D. Sg. Fem.),
 ahd. *demu* (D. Sg. Masc.), *blintemu* (D. Sg. Masc.), *gebu* (D. Sg.), *deru* (D. Sg. Fem.), *blinteru* (D. Sg. Fem.),
 alts. *themu* (D. Sg. Masc.), *blindumu* (D. Sg. Masc.), *gebu* (D. Sg.), *theru* (D. Sg. Fem.), *blindaru* (D. Sg. Fem.),
 ags. *thám* (D. Sg. Masc.), *blindum* (D. Sg. Masc.), *gife* (D. Sg.), *thaere* (D. Sg. Fem.), *blindre* (D. Sg. Fem.),
 altfr. *tham* (D. Sg. Masc.), *jeve* (D. Sg.), *there* (D. Sg. Fem.), *blindere* (D. Sg. Fem.).

Ahd., alts. haben durchweg *u*, die richtige Entsprechung, das ags. hat noch weniger *u* erhalten als das nordische und gar keines das altfriesische, welches auch von *u* aus auslautendem langem *a* nur N. A. Pl. der Neutra kennt.

Noch nähere Uebereinstimmung bei altem *ai*.

- altn. *fiski*, *landi* (D. Sg.), *[blindir]* (N. Pl. Masc.), *fari* (3. Sg. Opt.), *heiti* (1. Sg. Pass.),
 ahd. *fiske*, *lande* (D. Sg.), *blinde* (N. Pl. Masc.), *fare* (3. Sg. Opt.),
 alts. *fiske*, *lande* (D. Sg.), *blinde* (N. Pl. Masc.), *fare* (3. Sg. Opt.),
 ags. *fisce*, *lande* (D. Sg.), *blinde* (N. Pl. Masc.), *fare* (3. Sg. Opt.), *hátte* (1. 3. Sg. Pass.),
 altfr. *fiske*, *lande* (D. Sg.), *blinde* (N. Pl. Masc.), *fare* (3. Sg. Opt.).

Neben *e* im ahd., alts., altfr. überall auch *a*. Ob darauf etwas zu geben ist, dass altfr. nur hier, nicht aber wo altes *ái* entspricht, *a* als Nebenform angeführt wird, untersuche ich nicht.

Wichtiger ist das gotische. In die gewonnene Proportion *ai* : *ái* = *e* : *u* wäre für *e* und *u* jedenfalls *ai* und *a* einzusetzen. Es kann nicht zweifelhaft sein in welcher Ordnung.

ái: *thamma* (D. Sg. Masc. Neut.), *blindamma* (D. Sg. Masc. Neut.),
gibai (D. Sg.), *thizai* (D. Sg. Fem.), *blindai* (D. Sg. Fem.),
ai: *daga*, *landa* (D. Sg.), *blindai* (N. Pl. Masc.), *farai* (3. Sg. Opt.), *haitada* (3. Sg. Pass.).

Da im gotischen *a* aus altem *á* des Auslauts entsteht, wie *u* in den andern germanischen Sprachen, ja die Länge des Vocals als *ê* noch erhalten ist im *ainummêhun*, *hvammêh*, *hvarjammêh*, so muss *a* in unseren Fällen als Vertreter des alten *ái* aufgefasst werden, *ai* demnach die gotische Form für altarisches *ai* bezeichnen. Dazu stimmt gut *thamma*, *blindamma*, ebenso *blindai* (N. Pl. Masc.), *farai* (3. Sg. Opt.). Nur gab es Uebertragungen. *Thamma*, *blindamma* zog *daga*, *landa* nach sich, — im gotischen ist ja der D. Sg. Neut. nicht wie im nordischen von dem D. Sg. Masc. verschieden; — während in *gibai* (D. Sg.), *blindai*, *thizai* (D. Sg. Fem.) die Länge des *ái* vernachlässigt wurde. — *Haitada* (3. Sg. Pass.) verdankt sein *a* statt *ai* wohl der 3. Sg. Perf. Ind. der schwachen Verba.

Der Lautwerth dieser *ai* kann nur kurzes *e* gewesen sein, da der Diphthong, welchen die gotische Formel *ai* bezeichnen kann, durch das Auslautgesetz ausgeschlossen ist. Es ist, da doppelte Verkürzung des *ái* feststeht, nach dem Zeugnisse der übrigen Dialekte und bei der durchgehenden Empfindlichkeit der germanischen Sprachen für *i* letzter Silbe unglaublich, dass *ai* auf dem arischen Standpunkt verblieben, *ái* zu *a* geworden sei. Gegen Braune in seinen und Paul's Beiträgen 2, 163.

Scherer GDS. S. 118 f. nimmt als gotische Entsprechung eines arischen kurzen *ai* Wechsel von *a* und *ai* (*e*) an, der aber nicht wie ahd., alts. in einer Wortform sich zeige, sondern für D. Sg. Masc. Neut. der *a*-Stämme und für das Passivum wurde *a* gewählt, für N. Pl. Masc. der pronominalen Declination, für

3. Sg. Opt. *ai*. Ein solcher Wechsel ist nach den übrigen germanischen Sprachen nicht wahrscheinlich. Vor allem aber ist der Thatsache nicht Rechnung getragen, dass dort, wo wir mit allem Fug, wenn nicht dringende Gründe abrathen, vorgermanisches *âi* annehmen dürfen, sich ganz derselbe Wechsel zeigt, *a* und *ai*, *thamma* und *blindai* (D. Sg.), dass also wie in den Schwestersprachen für die beiden alten Diphthonge *ai* und *âi* sich zwei Zeichen finden, die wir ohne Noth nicht für Vertreter dreier Laute (*a*, *ai*, *e*) halten werden. Wohl aber können wir bei so nahverwandten Lauten wie *ai*, *âi*, die im D. Sg. in ähnlicher Function auftreten, auf Verwechslungen und Formübertragungen gefasst sein. So lange es irgend möglich ist, got. *a* und *ai* dem alten *ai* und *âi* gegenüberzustellen, sind wir nicht berechtigt ein Schwanken in der Vertretung anzunehmen.

Weder ein sonst im germanischen nicht vorkommender Locativsuffix für D. Sg. *gibai* ist nöthig, — Scherer GDS. S. 118. 287. 423, Leskien Declination im slaw., litt. und germ. S. 43 f., — noch ein Instrumental, — Braune a. a. O. 2, 161, — oder ein dem slaw., litt. germ. sonst unbekannter Ablativ, Paul a. a. O. 2, 339 für D. Sg. *daga*. Auch ist das Aufgeben der Dativendung wohl für die Form des Locativs, nicht aber für die des Instrumentals oder Ablativs wahrscheinlich. — Der germanische D. Sg. der Nomina Masc., Fem. und Neut. ist Locativ, vielleicht mit Ausnahme der *â*-Stämme, wo *âi* aus *â-i* oder *â-ai* stammen kann.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *AI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Durchweg in III *i* ohne Umlaut, also *e* in unserer Periode, wie in ursprünglich letzter Silbe. Auch *aii* folgt hier wie dort dieser Entwicklung.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *AI*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Die schwachen Verba der *ai*-Classe scheinen wie die kurzwurzelnigen der ersten bereits in I das aus *ai* entstandene

e vor dem Hilfsverb der Perf. verloren zu haben, da in II das *i, j* des Optativs den Wurzelvocal umlautet, in III Ind. *vakta*, Opt. *vekta*.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *AI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Derselbe Vorgang wie bei kurz *ai*.

JAI.

JAI ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz *JAI*.

Nichts führt darauf, dass *jai, jāi* schon vor dem Auslautgesetz zu *i* zusammengezogen worden sei. Auch bei *ja, jā* schien diese Annahme nur für Paradigma *froedi*, oben S. 403 und für die S. 394 f. angeführten Fälle sich zu empfehlen. Auch zeigen die andern germanischen Sprachen, wo *jai, jāi* zu Grunde liegt, überall noch *j* bewahrt, oder lassen durchblicken, dass sie es einmal gehabt haben. Es ist somit am sichersten für *ai, āi* in *jai, jāi* dieselbe Entwicklung anzunehmen, wie für einfaches *ai, āi*.

Nur D. Sg. der *ja*-Stämme Masc. *bekk* neben *bekki* gegenüber *helli* in III könnte zur Vermuthung führen, dass hier *jai* wie *jas* behandelt worden sei: *bekk : helli* (D. Sg.) = *bekkr : hellir* (N. Sg.), — dass also in I *bakji* später *baki*, s. oben S. 395. 397, neben *halli* aus vorgermanisch *bakjai, hallijai* anzusetzen wären. Aber *bekk* (D. Sg.) neben *kyni* wie *klaedi* (D. Sg.) ist gewiss eine Analogieform und *bekki* die alte richtige Endung. Da *bekkr* in Folge jüngerer Entwicklung, vielleicht durch Vermittlung von *gestr*, s. oben S. 400, N. A. Pl. *bekkir, bekki* bekommen hat, also den *i*-Stämmen sehr ähnlich geworden ist, begreift es sich, dass man auch den D. Sg. nach Paradigma *burðr* bildete.

Die in I angesetzten *je* werden von II ab denselben Entwicklungsgang durchgemacht haben, wie die *e* von altem *ai* oder von altem *ân, âr, ât*: also *je* blieb, wirkte natürlich Umlaut in II, in III Färbung des *e* zu *i* und Abfall des *j*.

Jaiam (1. Sg. Opt. Prs. der *ja*-Stämme) hat *i* früh verloren, wie *-aiam, -aiiam, -aiâm, -aias -âiam, -âias*, da wir es behandelt finden wie *-jâm : temja, bergja : doema = fraegja : vaena* (A. Sg. Fem.) = *kynja, bekkja : hella, klaeda* (G. Pl.).

JAI ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *JAI*.

Jái verliert *i*, wie jedes *i* letzter Silbe verloren gehen muss, und *já* wird zu *ju*, wie *â* zu *u*, das in III noch erhalten ist, wie im D. Sg. *vöku*, D. Sg. Neut. *spöku*.

Was den D. Sg. der nominalen *jâ*-Stämme anbelangt, so verhält sich *engju* zu der Nebenform *eng* offenbar wie *vöku* zu *vök*. Das *u* von *ái* ist etwas länger bewahrt als *u* von auslautendem *â* oder altes *u*, in III durchaus *vök* (N. Sg.), *lönd* (N. A. Pl.), *sunu* (A. Sg.), zwar in Inschriften aus dem Anfang der dritten Periode, aber *sun* in der Literatur. *Eng* in III steht also für *engj*. — Aber auffällig ist *ermi* (D. Sg.) neben *vaenu* (D. Sg. Neut.). Man sollte *ermu, erm* vermuthen. Vielleicht haben die *i*-Formen des N. A. Sg. dazu beigetragen, dass ein früheres *ermiju* sein *u* definitiv verlor, worauf *ermi* blieb.

Jaiam (1. Sg. Opt. Prs. der *jâ*-Stämme) muss *i* früh verloren haben, wie *-jaiam*, s. oben. Das Resultat ist dasselbe.

Die 3. Sg. Pl. Opt. Prs. der Stämme auf *já* haben in III ebenfalls *i* und Umlaut, mögen also denselben Weg gegangen sein: *eggje, eggjen* I. II, *eggi, eggj* III.

JAI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *JAI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

In III durchaus *i* und Umlaut, also nach Analogie von *ai* in I *je*, in II desgleichen, in III Färbung des *e* zu *i* und

Ausfall des *j*. — Auch *jái* in 1. 2. Pl. 2. Sg. Prs. Opt. scheint so behandelt worden zu sein. Also *aggjem*, *aggjed*, *aggjer* in I, *eggjem*, *eggjed*, *eggjer* in II.

AU.

AU ursprünglich in letzter Silbe.

Der D. Sg. der *u*-Classen *velli* setzt *-iui* aus *-aui* voraus. Aus *-iui* wurde entweder schon vor dem Auslautgesetz *-juí*, *-îi*, nach demselben *î*, wenn wir nicht nach dem Muster von *bekkir*, *bekki* (N. A. Pl.), s. oben S. 397. 399. 408, jüngere Contraction des *ju* zu *î* in I oder II annehmen wollen. In beiden Fällen wäre kurzes *i* und Umlaut der Wurzel in III Resultat. Aber letzterer Weg ist unwahrscheinlich, da die Contraction nach dem Auslautgesetz selbst bei *ja* sehr vereinzelt ist und wir hier nicht wie dort eine äussere Veranlassung dazu nachweisen können; s. oben S. 399. *Ju* von *jâ*, *jai* erhält sich bis II und selbst bis III: *tem* (1. Sg.), *fraegju*, *vaenu* (D. Sg. Neut.). Da ist es wohl gerathener die Contraction des *iu*, *ju* in *î* vor das vocalische Auslautgesetz zurückzuverlegen, *-iui*, *-juí*, *-îi*, nach dem Auslautgesetz *î*, in III *i* mit Umlaut der Wurzel.

Dasselbe, d. i. derselbe unbeträchtliche Grad von Wahrscheinlichkeit, gilt vom N. Pl. Auch hier ist der begreiflichste Weg *iuas*, *-juas*, *-îas*, nach Auslautgesetz, vielleicht über *-îjas* *-îr*, in III *îr* mit Umlaut der Wurzel. Also abweichend vom got. *sunjus*; aber das westgermanische *sunî*, neben welchem ganz vereinzelt ahd. *suniu*, ist vielleicht mit der nordischen Form identisch.

Aber der G. Sg. *vallar* III, der auch auf *auas* zurückgeht, wurde anders behandelt, ebenso der G. Pl. *valla* III. — Ueber die Genitivendung *ar* des Singulars und den hier wahrscheinlichen Ausfall des *v* in *avas* s. oben S. 432. Dieselbe Entwicklung wie im G. Sg. auch im G. Pl., — wenn wirklich hier *au* vorhanden war. Abneigung gegen *v* nach kurzem Vocal ist auch in III sehr ersichtlich, s. Grimm Gramm. 1⁴ 260 f., Holtzmann Gramm. 1, 120. *Snivinn* ist nur dichterisch, s. Wimmer Gramm. §. 122, 9.

Excurs über die ‚consonantischen Stämme‘.

N. Pl. *foetr* verhält sich zu N. Pl. *vellir*, wie *bekkr* (N. Sg.) zu *hellir* usw. Da der Sing. deutlich einen *u*-Stamm verräth, — D. Sg. *foeti*, — so ist es hier wohl sicher, dass altes *-auas*, *-iuas* sein *u*, *v* vor dem Auslautgesetz verloren hat, und *-ias*, *-jas* dann nach demselben *-ir* ergab, wie bei *bekkr* aus *bakjas*; s. oben S. 394. **DohtriR**, in III *doetr*, ist überliefert; s. Wimmer Navneordenes böjning S. 54. 99. — Warum dieser masculine *u*-Stamm — auch got. *fôtus* — anders behandelt wurde, als die Masc. nach *völlr*, ist räthselhaft. Bei *vetr*, got. *vintrus*, könnte man vermuthen, dass das consonantische Fem. *vaettr*, N. A. Pl. *vaettr*, von Einfluss gewesen. — Vielleicht wurde *foetr hendr* nachgebildet, s. Gislason Tidskrift f. phil. 6, 250; denn wie *fôtr* gehen im Plural die *a*-Stämme verwandter Bedeutung *fngr*, *nagl*. Aber auch *maðr* und Völkernamen: *maðr*, wohl durch Vermittlung seines organischen N. A. Pl. *mannr* nach consonantischer Declination, vgl. *mánaðr*, *manuðr* (N. Pl.) in der Graugans, Lyngby Tidskrift f. phil. 6, 45, — und nach *maðr* haben sich die Völkernamen gerichtet, wie nach *kýr*, *sýr*, *aer* der Plural *yxn* von *uxi*; s. unten.

Was die Feminina anbelangt, deren N. A. Pl. in III wie das Masc. *fôtr* nur *r* ansetzt und Umlaut der Wurzel zeigt, so ist gewiss der Umstand von Belang, dass im nordischen Feminina der *u*-Classe gänzlich fehlen; s. Gislason Tidskrift f. phil. 6, 248. Vgl. im altslaw. die Fem. auf *y* neben den Masc. auf *ŭ*. Man kann vermuthen, dass viele der wie *geit* *önd*, *rôt*, *mús* flectierten Fem. alte *u*-Stämme sind, die sich im Sing. nach der *i*-Classe richten, im N. A. Pl. aber die zweite Entsprechung des alten *auas*, *iuas* voraussetzen, nämlich *-ias*, *-jas*. Vielleicht wurde einst N. Pl. Masc. in der Regel von *-iuas*, N. Pl. Fem. in der Regel von *-ias*, *-jas* gebildet. Im gotischen entspricht dem nordischen *kinn kinnus*, dem nordischen *hond handus*.¹ Vocalische Stämme verrathen die Form *hönd stöng*

¹ Die Wurzelgestalt kommt allem Anschein nach nicht in Betracht. Die Verzeichnisse bei Wimmer Gramm. §§. 49—52 und 55—59 ergeben, dass unter den gewöhnlichen Masc. auf *u* sich ebensoviel kurze oder gutturalisch endigende Wurzeln finden, als unter den Fem. nach *geitr*, hier 26

neben *vatt*, Pf. von *vinda*, *stöng* neben *gekk*, Pf. von *ganga*; s. Lundgren Om Substantivens stammar S. 22.

Aber auch *i*-Stämme wären denkbar, — der *u*-Umlaut im N. A. Pl. hindert natürlich nicht, *önd* (*anas*) wie *önd* (*spiritus*). Denn auch von *-aias* (G. Sg. N. Pl.) kann *-jas* durch Vermittlung von *-ijas*, der Urform für den got. ahd. N. Pl., entstehen, wenn *i*, *j* wie oben *u*, *v* ausgefallen ist. — Dann ursprünglich consonantische Feminina. Sie können selbst unter jenen vorkommen, welche Umlaut zeigen. Er wird natürlich nur durch die ähnlichen Formen der *u*-, *i*-Declination, wo er berechtigt war, hineingekommen sein. So vor allem *vaettr*, N. A. Pl. *vaettr*, *vaettir*, got. *vaihts*, G. Sg. *vaihts*, *vaihtais*, A. Pl. *vaihts*, *vaihtins*. Im gotischen müssen wir hier und in den verwandten Wörtern consonantischen Stamm ansetzen, weil, wenn im G. Sg. N. A. Pl. *jas* die Endung gewesen wäre, sie uns nach der Analogie von *harjis*, *hairdeis*, *haldis* ihren Vocal in irgend einer Weise erhalten hätte. — Die übrigen nordischen Feminina, welche durch Endung *-r* im G. Sg. ohne Umlaut sich als consonantische Stämme ausweisen, haben das Nominativzeichen verloren: *kverk*, G. Sg. N. A. Pl. *kverkr*, *miölk*, G. Sg. N. A. Pl. *miölkkr*, got. *miluks*, G. Sg. *miluks*, *vik*, G. Sg. N. A. Pl. *víkr*, — facultativ kommt dieser G. Sg. auch bei *eik*, *saeing*, *tík* vor, — bei *nátt*, got. *nahts*, G. Sg. N. A. Pl. *nahts*, sogar mit Umlaut; s. Wimmer Gramm. §§. 56, 1. 58 b.

Dieser G. Sg. auf *r* mit Umlaut der Wurzel kann organisch sein, d. h. einem aus *iúas* oder *iúas* stammenden G. Sg. eines vocalischen Stammes auf *ias*, *jas* nachgebildet sein. S. die Feminina *kýr*, *sýr*, *aer*: dieselbe Form im N. Sg. wie im G. Sg. N. A. Pl., also abweichend vom Sing. der Fem. nach *rôt*, G. Sg. *rôtar*. Wahrscheinlich liegen diesen Thiernamen *i*-Stämme zu Grunde. Neben drei *kýr*, *sýr*, *ár* konnte sich das eine *kúr*, *súr*, *aer* des N. Sg. nicht halten. *Nátt* aber widerstand.

auf 62, dort 24 auf 62: Von consonantisch gebildeten Masc. gar kein Fall kurzer oder auf Gutturalis endigenden Wurzel, während wir doch eine Majorität derselben erwarten müssten, wenn *foetr* sich zu *vellir* verhielte wie *bekkr* zu *hellir*. — Auch die gewöhnlichen *i*-Stämme Masc. wie Fem. haben Wurzelsilben der einen wie der andern Art: Paradigma *burðr* und *staðr*, ohne die Fälle auf *-naðr*, *-skapr*, 17 Kürzen, 12 Längen.

Der verwandten Bedeutung wegen wurde *uænar*, gebildet wie *gumnar*, s. oben S. 377, gegen *γæn* für *γænr* aufgegeben, s. Lundgren Om Substantivens stammar S. 17.

Dass consonantische Stämme sich nach *i*-, *u*-Stämmen richten, erklärt sich aus der allgemeinen Aehnlichkeit beider Declinationen, gegenüber den *a*-Stämmen, welche in unserem Falle durch die besondere Entwicklung der vocalischen noch vermehrt wurde; vgl. Lundgren a. a. O. S. 51.

Sicher consonantisch waren ursprünglich die Verwandtschaftsnamen auf *tar* und die Part. Prs. substantivischer Bedeutung. Aber wenigstens die ersteren haben nicht etwa *fadr* (N. A. Pl.) nach Analogie der Nomina wie *foetr*, wie *menur* für *mannr*, mit Umlaut versehen, sondern sie sind schon früh in die Analogie der hier behandelten Gruppe von *u*-Stämmen gezogen worden, — got. *bróthrubô* neben *bróthralubô* und *dohtriR* auf dem Tunestein. Aus *dohtrir* (N. Pl.) von *dohtrjas* wurde *doetr*, wie *roetr*, *foetr* auf demselben Wege entstand. Ebenso *gefendr* aus *gefandr* (N. A. Pl.). Allmählig ergriff dieser Umlaut bei den Verwandtschaftsnamen auf *tar*, wohl wegen des zweisilbigen Stammes im Sing., den ganzen Plural, so dass er wie ein Numeralzeichen wirkte: *fedra fedrum* (G. D. Pl.). Sogar *gefendum* (D. Pl.) zuweilen neben regelmässigem *geföndum*.

Eigenthümlich sind die D. Sg. *broedr*, s. Wimmer Gramm. §. 61 Anm. Die Form sieht wie ein Compromiss aus zwischen der gewöhnlichen Endungslosigkeit und dem Umlaut in *foeti*. Zu dem Muster *fôtr* wurde man natürlich durch N. A. Pl. *foetr*, *broedr* gedrängt. Vgl. über D. Sg. *burd*, *sôtt* S. 428, über *bekkr*, *hellir* S. 394.

Im ags., wo die *u*-Declination in Auflösung begriffen ist, finden sich ähnliche Bildungen, mit Ausnahme von *burh*, *mägð*, *turf*, nur in Wörtern, denen nordische entsprechen. Umlaut ohne Endung haben im N. A. Pl. die Feminina: *bôc*, *brôc*, *gôs*, *cû*, *lûs*, *mûs*, *niht*, N. A. Pl. *bêc* usw., — die Masculina: *fôt*, *man*, *tôth*, *turf*, N. A. Pl. *fêt* usw.; s. Sievers in Paul und Braune's Beiträgen 1, 499 f. Es wird wie im nord. *jas* aus *i(u)as*, *i(i)as* zu Grunde liegen. Dieselbe Endung, aber zum Unterschiede vom nordischen — wo nur *broedr* — auch im D. Sg. und zuweilen wie in den oben angeführten Fällen des nordischen auch im G. Sg. Auch hier wird man von den Grundformen

-i(u)i -i(u)as, -i(j)i -i(j)as ausgehen. Aber auffällig ist im N. A. Pl., wie G. D. Sg., das Fehlen der Endung. -*Jas*, -*ji* konnte nach ags. Gebrauch nicht verschwinden, nachdem es seine Spur in dem Umlaut der Wurzel zurückgelassen, s. *byre* (N. Sg.), *nerje* (1. Sg.). *Cynn* für und neben *cynne* richtet sich nach *ord*. Die Ursache dieser Verstümmelung werden wir in den Wörtern *burg*, *níht*, *man* sehen dürfen, welche im gotischen deutlich consonantische Flexion zeigen, deren scheinbare Flexionslosigkeit also berechtigt ist. Diese mögen von den *u*-, *i*-Stämmen unserer Gruppe im G. D. Sg. N. A. Pl. Umlaut angenommen, ihnen dafür aber Flexionslosigkeit dieser Casus zurückgegeben haben.

Suna (G. Sg. N. A. Pl.) kann nur auf ungefärbtes *auas* zurückgehen, wie altn. G. Sg. *vallar*, — *sunu* (N. A. Pl.) auf *uvas*, Scherer GDS. S. 434, oder Formübertragung aus dem A. Pl. sein. S. Lundgren Om Substantivens stammar S. 62.

D. Sg. *brêiter* neben N. A. Pl. *brôðru* hat sich ohne die Beihülfe dieses Casus nach *fôt* gerichtet.

ERLÄUTERUNGEN ZU PERIODE II.

Vorbemerkung über die Umlaute.

II ist die Periode der Umlaute. Bezeugt sind sie allerdings nicht, mit Ausnahme von *gestumR* Stentofte, in einer archaisierenden Inschrift, Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 170, Bugge Tidskrift f. phil. 7, 341. Dagegen **HathuwulAfR**, **HariwulAFA**, **thaiar** Istaby (Schweden), **arageu?**, **barutR** Björketorp, **abariutith** Stentofte; s. Bugge Tidskrift f. phil. 7, 332. 338.

Aber auch in Beginn der Periode III wird der Umlaut häufig nicht bezeichnet, obwohl einzelne Schreibungen gar keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass er existierte; s. Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 214 ff., *batri* aber *frinta*, *baistr*, — *fathur* aber *hukua*, *Tanmaurk*, für *betri*, *fraenda*, *beztr*, *födur*, *höggva*, *Danmörk*. *I* und *u* für *è*, *ð* zeigen, dass in III schon ganz entschiedene *e* und *o* herrschten. Auch die alten

Handschriften drücken den Umlaut oft nicht aus; s. Gislason Um frumparta S. 21 f., Vigfusson Eyrbyggja saga S. XXXVII. Die Reime von *a* auf *ö* (*o*), *barðs: iörðu* beweisen nichts. Es reimt ja auch *i* auf *y*, *u* auf *o*. — Aber allerdings können wir in Periode II nur eine leise Hinneigung des alten *a* zu *e* oder *o* annehmen, und so auch in den übrigen Fällen. — Vor allem aber gibt es in III eine Reihe von *i*, der Endung, welche keinen Umlaut wirken und historisch betrachtet, auch nicht auf *i* oder *j* mehr Vocal zurückweisen. Sie können erst entstanden sein, nachdem eine Periode vorhergegangen, in welcher der *i*-Umlaut gewirkt und sich erschöpft hatte. Ebenso scheint kein *u*-Umlaut in III mehr vorzukommen — *hananum*, *aganu* (D. Sg. mit suffigiertem Artikel), und der *u*-Umlaut des langen *â* konnte sich nicht befestigen. — Ebensowenig wirkt das epenthetische *u* des neuisländischen, seit dem vierzehnten Jahrhundert, Umlaut, Munch Oldn. Gramm. S. 81.

Beide Umlaute müssen ziemlich gleichzeitig gewirkt haben. Der N. Pl. des *u*-Stammes *spônn* für *spânn* heisst *spoenir*, von *spânn* ist er *spæmir*. *Spoenir* zeigt, dass hier eher *â* in den Casus auf *u* zu *ô* geworden war, als *i* der folgenden Silbe seinen Einfluss äussert, *hellum* aber (D. Pl.) von *hellir* hat zuerst Umlaut der *a* zu *e* erlitten und konnte deshalb auch nach Ausfall des *j* in III von folgendem *u* nicht mehr angegriffen werden, obwohl sonst *i*- und *u*-Umlaut gemeinsam auftreten können, *sökkva* (unser Laut *ö*), got. *sagqjan*.

A.

A ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz *A*.

Nasaliertes *a* wurde in dieser Periode gewöhnliches *a*, da in III nur dieses, nicht aber das durch Abfall des *n* entstandene und als nasaliert bezeugte *a* abfiel, *fara* in III aus *faran*, s. bei ‚*a* ursprünglich in letzter Silbe‘ III. Allerdings schreibt die Inschrift von Istaby noch **HariwulAfa**, dass ist für Schluss-*a* die alte *a*-Rune, welche später zum Zeichen des nasalierten Lautes verwendet wurde, **kristnA** (Inf.) auf dem grösseren

Jaellingestein, **stAtr** (3. Sg.) auf dem Flemlösestein, s. Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 217. 238. Aber das wird sich im Verlauf der Epoche II geändert haben. Dass ältere Formen sich hie und da in II zeigen, ist ja ganz natürlich; s. unten bei ‚*á* ursprünglich in letzter Silbe‘ **runoR** und **runaR**.

Ann muss consonantischen Schluss bewahrt haben, da *a* sonst in III verloren gegangen wäre, *nn* aber hat sich wohl zu *n* vereinfacht: es fällt in III ab.

A ursprünglich in letzter Silbe.

Lang A.

Auslautend *u* bleibt und wirkt Umlaut.

A von altem *án*, *ár*, *át* mit einfach langem *a* wird *e*, zum Theil bezeugt, zum Theil durch *i* in III ohne Umlaut der Wurzel zu erschliessen. Solches *i* geht immer auf *e* zurück, das entweder auf altem *ai* beruht, oder auf *a* (2. Pl. Prs. Ind.), s. oben S. 379, und in den gefärbten Ableitungen der Adj. auf alt *-an-*, *-ag-*, welchen sich die Adj. auf alt *-în*, *-îg* anschliessen, oder auf einfach langes altes *á*.

Ó wird *á*. *Ár* ist bezeugt. **RunoR** daneben könnte, da es auf dem Stentoftestein vorkommt, Archaismus sein, oder es deutet auf einen Uebergangszustand, wie auf dem Bracteaten von Tjörkö. **RunaR** beweist auch für *aftár*.

Die Länge des *a* wird bewiesen durch *a* in III, s. oben S. 373.

Aber *u* aus altem *á* in *-ánt*, 3. Pl. Pf. der schwachen Verba, bleibt *u* und wirkt Umlaut.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz A.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Wo *a* in I galt, da ist es geblieben, entweder weil es noch in III vorhanden, wie in *hana* (A. Sg.), *fara* (Inf.), *aptann* (N. Sg.) usw., oder weil es in III ausfällt, was bei Färbung zu *e* nach unserer sonstigen Erfahrung nicht geschehen wäre. *Armes* (G. Sg.) in II müsste nach Analogie von *farir* (2. Sg. Opt.),

farim, *farid*, *furi* (1. 2. 3. Pl. Opt.) oder *faðir* (N. Sg.), oder *auðigr*, *heidinn* (N. Sg. Masc.) in III *i* ohne Umlaut ergeben.

Was den scheinbaren Widerspruch zwischen *fader* II (N. Sg.) aus *fadar* I und *hamarr* in I. II betrifft, s. oben S. 377.

Auch die aus *a* entstandenen *e* in 2. Pl. Prs. Ind., in den Adj. Part. auf *-an*-, *-ag* sind geblieben, nur nach Gutturalis — vgl. D. Sg. *degi*, Grimm Gramm. 1¹ 567, Wimmer Navneordnetes böjning S. 39 — bei den Part. Pf. und in ein paar Praepositionen, s. oben S. 378. 379 f. zu *i* vorgeschritten, welches die vorhergehende Wurzel umlautet.

U aus *a* wirkt Umlaut.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *A*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Wo in I *a* war, ist kein Grund an Lautwandel oder Ausfall zu denken. Wenn *a* in *arms* in III verloren gehen konnte, ohne erst *e* geworden zu sein, s. oben, so gewiss auch in Fällen vorletzter Silbe.

In *spakana* (A. Sg. Masc.), *innana* (Adv.), *farande* (Part. Prs.) ist *a* vorletzter Silbe noch in III erhalten, *spakan*, *innan*, *farandi*.

Aber wo *a* in I sich zu *e* gefärbt hatte, in den Part. und Adj. auf alt *-ag*, *-an*, ist dieses *e* in vorletzter und drittletzter Silbe ausgefallen, denn bei *u* letzter Silbe hat III Umlaut; z. B. *öldnu* (A. Sg. Fem. der schwachen Declination) oder *höldnu* (D. Sg. Neut.). In I waren bereits die *e*, *i* nach kurzer Wurzel im Pf. der ersten und zweiten (got. *ai*-Themen) schwacher Conjugation verschwunden. Nach langer Wurzel halten sie sich noch in unserer Periode; s. bei *i* ursprünglich und in II vor der letzten Silbe. Vielleicht erklärt sich dieser Vorrang des *e* vor *i* nach langer Wurzelsilbe in II daraus, dass es unter den Participien und Adjectiven auf alt *-an*-, *-ag* so viele mit kurzer Wurzelsilbe gab; s. die Part. Pf. nach *farinn*. — Aber nicht überall fällt *e* vor der letzten Silbe aus; es bleibt im N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut. N. A. Sg. Neut. in III *auðig*, *auðigt*, also in II *audegu*, *audegat*, — im G. Sg. Masc. Neut., in III *auðigs*, also in II *audegas*, — im G. D. Sg. Fem., in III *auðigrar*, *auðigri*,

also in II *audegrár*, *audegre*, — im G. Pl., in III *auðigra*, also in II *audegrá*, d. h. *e* aus *a* fällt nicht aus vor Doppelconsonanz, *gr*, *nr*, und wo nach dem Abfall in III zu schliessen eine gewisse Schwäche des Vocals nächster Silbe sich schon in II bemerkbar gemacht haben wird: N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut., in III *auðig*, N. A. Sg. Neut., in III *auðigt*, G. Sg. Masc. Neut., in III *auðigs*.

Ueber die Ausnahme *heidinn* A. Sg. Masc. III, also in II *heidhenan*, s. oben S. 371.

U aus *a* bleibt und wirkt Umlaut.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *A*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Ueber 2. Sg. Pf. Ind. der schwachen Verba in I auf *-ár*, nun auf *-er*, wie in den Fällen, welche auf altes einfaches *á* ursprünglich letzter Silbe zurückgehen, s. oben S. 384.

Die früheren *ô* werden *á*, die in I vor *m*, *n* entstandenen *u* bleiben und wirken Umlaut.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *A*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Ô wird *á*. Wo *u* aus *ô* entstanden war, s. oben S. 386, erleidet der Wurzelvocal Umlaut.

JA.

JA ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz *JA*.

Keine wesentliche Aenderung. Nur wie *-ã* von I in II *-a* wird, so *-jã* von I in II *-ju*; s. oben S. 442. — *I* bleibt und *î* bleibt lang, da es in III als kurz *i* erhalten. — *I* wie *j* wirken Umlaut. — Dass der Uebergang von *-jann*, *-jan* zu *în*, A. Pl. des Paradigma *bekkr*, nicht mit Sicherheit unserer Periode zuzuschreiben ist, wurde oben S. 397 bemerkt.

JA ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *JA*.

Ju aus einfach langem *jà* bleibt und wirkt *i*-Umlaut.
— *Ja* aus altem *jàn* wird *je*, wie *a*, das in I aus einfach langem *a* entstanden war, in II *e* wird. *ja* aus *jã* I daneben ist kein Widerspruch.

Aus *jô*, *jôr* I wird *jà*, *jâr* wie aus *ô* und *ôr*, *á* und *ár*. — Von dem Uebergang des *jâr* in *îr* N. Pl. des Paradigma *bekkr*, gilt dasselbe was eben vorher über den A. Pl. gesagt wurde; s. oben S. 388.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *JA*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Alles bleibt wie es in I gewesen, *i*, *î* — in III noch *i*,
— *ja*, *je*, *ju*, nur *i*-Umlaut. In *gestumR* Stentofte ist der Umlaut bezeugt, seine Ursache aber entweder schon weggefallen oder nicht ausgedrückt, s. oben S. 441.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *JA*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Ja wie *ju* bleiben und wirken *i*-Umlaut.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *JA*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Jô wird *jà*, das aus *jô* entstandene *ju* von I bleibt; beides wirkt *i*-Umlaut.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *JA*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Jô wird *jà*, *ju* bleibt; überall *i*-Umlaut.

I.

I ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *I*.

Î wirkt Umlaut und bleibt lang, da es in III als *i* erscheint; s. *î* aus *ja* S. 446.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *I*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

I bleibt und wirkt Umlaut; s. *i* von *ja* S. 446.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *I*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

I bleibt meist und wirkt Umlaut. Nur bei gewissen kurz-wurzeligen Substantiven auf *-ill* kann Ausfall vorkommen, *lykli* und *lukli* in III von *lykill*; s. oben S. 415. 417.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *I*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Lang *i* bleibt, da es in III als *i* erscheint, und wirkt Umlaut; s. *î* von *ja* S. 445.

Wo *î* in I *e* geworden, bleibt *e* in II, wie *e* von *a*, *á*, wie *je* von altem *já*, s. S. 445, und wie *e* von *ai*; s. dieses.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *I*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

E von *î* in den Adj. auf alt *-îg*, *-în* richtet sich gewiss nach den Adj. Part. auf alt *-ag*, *-an*, — s. S. 444, — mit denen es in I zusammengeflossen, und wirft *e* aus.

U.

U ursprünglich in letzter Silbe.

U bleibt und wirkt Umlaut, wie *u* aus auslautendem altem *â*; s. oben S. 443.

U ursprünglich vor der letzten Silbe.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

U bleibt und wirkt Umlaut, wie *u* von *a*, *â*; s. oben S. 443 f.

U ursprünglich vor der letzten Silbe.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

U bleibt und wirkt Umlaut, wie *u* von *a*, *â*; s. oben S. 443 f.

AI.

AI ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz AI.

E bleibt wie *e* von *a*, alt *â*, s. oben S. 443, wie *je* von *ja*, *jâ*, s. oben S. 446, wie *e* von *î*, s. oben S. 447.

Wo *ai* mit folgendem *-am*, *-iam*, *-âm*, *-as* in I *ô* ergeben hatte, erscheint jetzt *â*, wie *â* Vertreter des *ô* aus altem *â* ist; s. oben S. 443. 445.

AI ursprünglich in letzter Silbe.

Lang AI.

U aus *-âi* bleibt, wie altes *u*, s. oben, wie *u* aus altem auslautendem *â*, s. oben S. 443.

E bleibt wie im vorhergehenden Fall.

Das *ô*, das in I aus *âi* mehr *-am* entstanden war, wandert zu *â*, wie *â* in II für *ô* aus *â*; s. oben S. 443 f.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *AI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

E bleibt wie im vorhergehenden Fall.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *AI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

E bleibt wie im vorhergehenden Fall.

***JAI*.**

JAI ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz *JAI*.

Je bleibt und wirkt Umlaut, wie *je* von *ja* aus altem *já*, s. oben S. 446. Wo *jai* mit folgendem *am* in *I jô* gebildet hatte, wird es *jâ* und wirkt Umlaut, wie *jâ* von *jô* aus altem *jâ*, s. oben S. 446.

JAI ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *JAI*.

Ju bleibt *ju* und wirkt Umlaut wie *ju* von altem *jâ*, s. oben S. 446. *Jô* wird *jâ* und wirkt Umlaut wie *jâ* von *jô* aus altem *jâ*, s. oben S. 446.

JAI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *JAI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Je bleibt und wirkt Umlaut wie *je* vor *ja* aus altem *jâ*, s. oben S. 446.

AU.

AU ursprünglich in letzter Silbe.

I bleibt in *II* und wirkt Umlaut wie *î*, gleich altem *î*, s. oben S. 447, und gleich *î* von *ja*, s. oben S. 446.

Auch kurz *i* bleibt und wirkt Umlaut, wie kurz *i* von *ja*, s. oben S. 446, oder wie altes *i*, s. oben S. 447.

Desgleichen bleibt *ju* und wirkt Umlaut wie *ju* von *ja*, *já*, s. oben S. 446, und wie *ju* von *jái*, s. oben S. 449.

Ô aber wird *â* wie *ô* von altem *â*, oder von *ai*, *âi* mehr *-am*, *-iam*, *-âm*, *-as*, s. oben S. 448.

Zusammenfassung.

Die Veränderungen der Periode *II* sind *i*-Umlaut, *u*-Umlaut, s. oben S. 441, ferner wird *â* zu *a*, *a* aus altem *â* zu *e*, — also *e* erstens von *ai*, in *I e*, zweitens von *î*, in *I e*, drittens von *â*, in *I a*, — *ô*, sowohl solches, das auf *â* beruht, als das aus *ai*, *au* mehr folgendem *a*, *â* hervorgegangen, wird *â*, — *jô*, sowohl der Vertreter des alten *jâ*, als das aus *jai*, *jâi* mehr *a* entstandene, wird *já*. Ausfall nur vor der letzten Silbe, *e* von altem *a* und *î*; s. oben S. 444.

ERLÄUTERUNGEN ZU PERIODE III.**A.**

A ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz A.

Auslautendes *a* fällt ab, zugleich auslautendes *n*. Geht diesem *a* voran, so wird es durch Nasalierung geschützt, *arm* (A. Sg.), *arma* (A. Pl.), *hana* (A. Sg.). Nasalierung ist bekanntlich noch im zwölften Jahrhundert bezeugt und die ältesten Runen drücken sie aus: **stAtR** (*stendr*) Flemlöse, Wimmer Runeskripts oprindelse S. 238, **thAnsi** (*thenna*), **hAnS**, **AnAn**

Glavendrup, Wimmer S. 247, **thAnsi** dreimal, **klAmulan** (disertum) Tryggevaelde, Wimmer S. 255, **standA** (Inf.) Hällestad, Wimmer S. 172, **kristnA** (Inf.), auf dem grossen Jaellingestein, s. Wimmer Opuscula philologica ad Madvigium a discipulis missa S. 198, Hofmann Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1866, S. 218, Lyngby Tidskrift f. phil. 2, 317. 6, 25. Consequent ist diese Schreibung allerdings nicht durchgeführt. Nasalierung ist z. B. nicht bezeichnet in **thansi**, **aithuiarthan** (*[eid'vērðan]*) Glavendrup, **klAmulan**, **man**, **hithan** Tryggevaelde. In der Skivuminschrift — **hAn** uas . . . **mAnA** baistr i **tAnmarku auk furstr**, Wimmer S. 216, — ist das zweite *A* von *mAnA* (*manna*) gewiss falsch.

A ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *A*.

Ursprünglich einfach langes *a*. *U* fällt ab, *e* wird *i*, wirkt aber keinen Umlaut und bleibt.

Ursprünglich *â*. *Â* wird *a*, wo *ô* in I *u* geworden, bleibt *u* nach Wegfall des *n*, wie *a* in *arma* (A. Pl.)

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *A*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Dass *a* vor *n*, das in II auslautet, nicht ausfiel, obwohl dieses verloren ging, haben wir eben erwähnt. Ausserdem erschien *a* letzter Silbe in II nur noch vor Doppelconsonanz *lr*, in III *ll*, *nr* in III *nn*, *rr*, dann vor *s*, *t*, *r*. In diesen letzten Fällen ging es in III verloren, vor Doppelconsonanz bleibt es. Also *arms*, *spakt*, *okkr* — aber natürlich *that* musste bleiben, — dagegen *thumall*, *aptann*, *hamarr*. *Thumll*, *aptnn*, *hamrr* wäre schwierige und undeutliche Aussprache gewesen, *thumlr*, *aptnr*, *hamarr* mit vocalischem *r* des Nominativzeichens allerdings nicht, aber die Neigung zur Assimilation ist in altn. III ausserordentlich stark. S. auch unten bei ‚*i* ursprünglich vor der letzten Silbe‘.

E — wie *e* von altem *â*, s. oben, — wird *i*, das keinen Umlaut wirkt.

Die Praepositionen *eptir*, *yfir* bleiben was sie schon in II gewesen; s. S. 444. 379.

U vor *m* bleibt.

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *A*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

A fällt aus, aber nicht vor Doppelconsonanz und nicht wenn *a* der nächsten Silbe ausgefallen ist; s. oben in II über *e* aus *a* und *i* ,ursprünglich vor der letzten Silbe' S. 444. 447. Also *augna* (G. Pl.), *gamlan* (A. Sg. Masc.), *thumli* (D. Sg.), *spakra* (G. Pl.), *spakri* (D. Sg. Fem.), *hugsa* (Inf.), — aber *gamallar*, *gamalli* (G. D. Sg. Fem.), *gamalla* (G. Pl.), *thumal*, *aptan*, *hamar* (A. Sg.), *spakan* (A. Sg. Masc.), *thumals*, *aptans*, *hamars* (G. Sg.), *farandi* (Part. Prs.). — Vgl. den Schutz, welchen Doppelconsonanz dem *a* letzter Silbe gewährt.

Wie *a* werden die von *a* stammenden *u* behandelt; *gömlum* (D. Sg. Masc.), *gömlu* (D. Sg. Neut.), — aber *födur* (A. Sg.), *spökum* (D. Sg. Masc.).

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *A*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

E wird *i*, das keinen Umlaut wirkt und bleibt, *tamdir* (2. Sg. Pf. Ind.)

Â wird *a*. *U* bleibt, da es in II nie im Auslaut steht, tritt aber in denselben durch Abfall des *n*, *tungu* (G. D. A. Sg.).

A ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *A*.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Â wird *a*. — *U* fällt aus, in *tungna*, wie *u* aus *a*, das ursprünglich vor der letzten Silbe stand, bleibt aber in *kölludum*, wohl um die Harmonie der Formen in der dritten Conjugation der schwachen Verba zu erhalten.

JA.

JA ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz JA.

Auslautendes *n* geht überall, *j* im Auslaut und vor *i* verloren, vor *a*, *u* schwindet es oder erhält sich nach Princip.

I fällt ab und aus, *i* wird *i*.

Ja aus *jā* *I* verliert *a*, vgl. *a* von *ā* I S. 450, und *j* kann sich natürlich nicht halten, so dass die Formel *ja* schwindet, *ija* *i* ergibt.

Jan aber behält *a*, wie *a* aus *an* II entsteht, s. oben S. 450, und verliert *j* nach Princip.

JA ursprünglich in letzter Silbe.

Lang JA.

U in *ju* fällt ab, wie *u* von altem *á*; s. oben S. 451. Vorhergehendes *j* kann sich auslautend nicht erhalten: *ju* verschwindet, *iju* ergibt *i*.

E in *je* wird *i*, wie *e* von altem *a*, *á*, s. oben S. 451. Es bleibt wie dieses, verliert aber vorhergehendes *j*.

Á von *já* wird *a*, wie *á* von *ô* I, altem übermässigem *á*; s. oben S. 451. *J* verschwindet nach Princip. Ueber die gleichmässige Behandlung des Opt. Pf. s. oben S. 403.

Í wird auch hier *i*, wie *i* von kurzem *ja*.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz JA.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

J fällt aus, *i* wird *i*, s. oben *ja*, *já* in ursprünglich letzter Silbe. Ueber die gleichmässige Behandlung des G. Sg. Masc. Neut. des Adj., *fraegs*, *vaens*, s. oben S. 409. 397.

Die Formel *jan* behält *a*, s. oben *ju* in ursprünglich letzter Silbe, und verliert *j* nach Princip.

Ebenso bleibt *u* von *ju* vor *m*, wie *u* von *a*, *á*, s. oben S. 451 f. *J* fällt ab nach Princip.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz JA.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

A in *ja* fällt unter denselben Bedingungen aus, wie *a* im gleichen Falle, s. oben S. 452, *fraegra* (G. Pl.), aber *fraegjan* (A. Sg. Masc.), *temjandi* (Part. Prs.). *J* schwindet nach Princip.

U von *ju* aus *ja* muss bleiben, da es nur vor auslautendem *u* letzter Silbe steht, das abfällt, *fraegjum*, *vaenum* (D. Sg. Masc.); s. oben über *u* aus *a*, S. 452. *J* schwindet nach Princip.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang JA.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Ji wird *ja*, wie in ursprünglich letzter Silbe.

Ju, das in II durchaus Consonanz hinter sich hatte, bleibt auch nach Ausfall des *n*, s. oben S. 452. *J* fällt nach Princip aus. Ebenso bleibt *ju* aus kurzem *ja* im gleichen Fall und verliert *j* nach Princip.

JA ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang JA.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

Já wird *ja*, wie in ursprünglich letzter Silbe. — *Ju* verliert *u* und somit *j* in *bylgna*, *hellna* (G. Pl.), wie *u* von *á* in *tungna* ausfällt, s. oben S. 452; — in *eggjudum* wird es wohl aus demselben Grunde belassen, wie *u* in *kölluðum*; s. ebendasselbst.

I.

I ursprünglich in letzter Silbe.

Lang I.

Lang *i* wird zu kurz *i*; s. oben bei *ja*, *já* S. 453.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.**Kurz I.**

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

I fällt aus, wie *i* von *ja* in ursprünglich letzter und vorletzter Silbe, s. S. 453, auch vor Doppelconsonanz *betstr* (N. Sg. Masc.), *bergtr*, *doendr* (Part. Pf.). Aber nicht vor *nn*, *ll* aus *nr*, *lr*: *himnn*, *lykll*, *mikll* wäre schwierig und undeutlich gewesen; s. oben *a* im gleichen Falle S. 451.

U bleibt, nämlich vor *m*, wie *u* von *a*, *á*, s. oben S. 451 f., wie *ju* von *ja*, *já*, s. oben S. 453.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.**Kurz I.**

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

I erhält sich nur, wenn *a* der letzten Silbe ausgefallen ist. Abfall des *u* nächster Silbe hindert den Verlust des *i* nicht, *lykil* (A. Sg.), aber *dýpt*, *dýrd* (N. Sg.), *dýptar*, *dýrdar* (G. Sg.), *hoens* (N. A. Pl.); s. oben über *a*, *ja* im gleichen Falle S. 452. 454.

Im A. Sg. Masc. *litinn*, *mikinn* hat eine ähnliche Bildung Platz gegriffen, wie bei *heidinn*, s. oben S. 371. In einigen Adj., wie in *heimilan* (A. Sg. Masc.), ist auffälliger Weise das *i* der Ableitung bewahrt; s. unten bei *u* im gleichen Falle.

I ursprünglich vor der letzten Silbe.**Lang I.**

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

Î wird *i*, wie in ursprünglich letzter Silbe und wie *î* von *ja*, *já* ursprünglich in letzter und vor der letzten Silbe, s. oben S. 453.

E von altem *î* wird *i* wie *e* von altem *á* in ursprünglich letzter Silbe, s. oben S. 451, und wie *e* in *je* von altem *já* an gleicher Stelle, s. oben S. 454. Kein Umlaut.

U.

U ursprünglich in letzter Silbe.

U fällt ab, ausser wo in II *n* dahinter stand. Vielleicht schwand *u* im Anfang der Periode III nur im Auslaut, wie *u* aus altem *-â*, *-já*, s. oben S. 451. 453. Denn *sunu* (A. Sg.) ist inschriftlich noch in III erhalten, nur wissen wir nicht, ob dagegen noch *fehu* oder schon *fê* galt. *Sunu*, *völlu* (A. Sg.) könnte sein bewahrtes *u* der alten Nasalierung verdanken, welche über I. II gedauert hätte, wie *a* von altem *-am* in I bleibt, s. oben S. 370. Auch an Analogie von *arm* (A. Sg.) könnte man bei der späteren Form *völl* (A. Sg.) denken. — Ganz wie *a* nach Abfall des in II noch vorhandenen *n*, s. oben S. 442, bleibt *u* in *völlu* (A. Pl.), *tömdu* (3. Pl. Pf. Ind.).

U ursprünglich vor der letzten Silbe.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

U bleibt, immer vor consonantischem Auslaut, wie die *u* *a*, *á*, *ja*, *já*, *i* an gleicher Stelle; s. oben S. 452. 453. 455.

U ursprünglich vor der letzten Silbe.

Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe.

U fällt aus unter denselben Bedingungen wie *a*, *u* von *a*, *ja*, an gleicher Stelle, s. oben S. 452. 454, *öflgir* (N. Pl. Masc.), *öflugum* (D. Sg. Masc.), *süðli*, *iötni*, *fiötri* (D. Sg.), — aber *südul*, *iötun*, *fiötur* (A. Sg.), *öflugru* (G. Pl.).

Hie und da ist *u*, wo man einen Verlust erwarten sollte, erhalten, s. Wimmer Gramm. §. 80, A, 1, **klAmulan** (disertum) Tryggevaelde, Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 255.

Excurs über *u* der Ableitung und Endung.

Man sieht, wie zähe altes *u* ursprünglich letzter Silbe haftet, besonders wo es von *ái* stammt, s. oben S. 430, nachdem von *a*, *i* kaum mehr eine Spur vorhanden. Die *u*-Stämme wirken im N. A. Sg. Umlaut, *völlr*, *völl*, die *i*-Stämme nicht, *staðr*, *stað*. — Auch vor der letzten Silbe ist *u* später ausgefallen

als *e*, *i*: *tamda*, *vakta* war uns schon in I begegnet (1. Sg. Pf. Ind.), s. oben S. 416, *e* in II, s. oben S. 444. 447, in Perioden, deren *a* und *u* noch unerschüttert fest standen. In III fällt *i* aus, wo *u* bleibt, *dýpt* aus *dýpidu*, aber *gömul* aus *gamalu*, *gömulu*; s. oben S. 455.

Öldnu (A. Sg. Fem. der schwachen Declination) zeigt uns, dass *e* von *aldinn* eher ausgefallen ist, als Umlaut der Periode II wirkte, also wohl im Anfang von II, — *iötni* (D. Sg.), und dass *u* zu einer Zeit abfiel, vor welcher der Umlaut von II bereits gewirkt hatte. Gegen Braune Centralblatt 1877, S. 48. Dass *u* für das deutsche Accentgesetz ein passender Endungsvocal war, ist eine gewiss richtige Beobachtung Scherer's GDS. S. 121 ff. Im litauischen allerdings sagt man jetzt *pons* für *ponas*, aber *akis* wie *sunis*; der litauische Accent ist eben ein anderer.

Dass neben dem Schwund der *a*, *u*, alter und aus *ja* entstandener *i*, die *e* von II als *i* sich in III bewahren, darf nicht auffallen. Die Kraft, welche *e* zu *i* trieb, ruhte auf einem ganz andren Princip, als dem daneben wirksamen Bestreben, die Endsilben zu schwächen. Sie trug den Sieg davon. Wenn sie ausreichte, den Abfall der *e* aufzuhalten, so war sie natürlich auch im Stande, das von ihr aus *e* geschaffene *i* zu schützen. Auch *-â* II wird in III *-a*, ohne dass dieses wegen des alten *a* in gleicher Stelle abfallen müsste, *arm* (A. Sg.), aber *arma* (G. Pl.).

AI.

AI ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz AI.

E wird zu *i*, das keinen Umlaut bewirkt, ebenso wie *e* von altem *â*; s. oben S. 451.

Â wird *a* wie *â* von altem *â*; s. oben S. 451.

AI ursprünglich in letzter Silbe.

Lang AI.

U ist hier besser bewahrt, als wo es von *u*, *um*, *ur* oder von auslautendem *â* stammt, *vöku* und *vök*; s. oben S. 451. 456.

Nur im D. Sg. Masc. der starken Adjectiva ist es später ausgefallen; s. oben S. 430.

E wird zu *i*, das keinen Umlaut wirkt, wie *e* von kurz *ai*.

Ā wird *a*, wie *ā* aus kurz *ai*. In *thaejâr* (N. A. Pl. Fem.) assimiliert sich das aus *ā* entstandene *a* nach Ausfall des *j* dem vorhergehenden *ae*; s. oben S. 431.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *AI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

E wird *i*, das keinen Umlaut wirkt, wie in ursprünglich letzter Silbe.

AI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Lang *AI*.

Nach Auslautgesetz in letzter Silbe.

E wird *i*, das keinen Umlaut wirkt, wie in ursprünglich letzter Silbe.

***JAI*.**

JAI ursprünglich in letzter Silbe.

Kurz *JAI*.

Je wird *ji* und *j* fällt aus, wie in *je* von altem *jā*; s. oben S. 453.

Jā wird *ja* und verliert oder behält *j* nach Princip, wie *jā* von altem *jā*; s. oben S. 455.

JAI ursprünglich in letzter Silbe.

Lang *JAI*.

Ju bleibt und verliert *j* nach Princip. Im D. Sg. der fem. *jā*-Stämme schwindet es allmählig, wie bei den *ā*-Stämmen und *j* kann sich auslautend nicht halten; s. altes *āi* im gleichen Falle S. 457 f.

Jā wird *ja*, wie altes *jā*, s. oben S. 453.

JAI ursprünglich vor der letzten Silbe.

Kurz *JAI*.

Je wird *ji* und *j* fällt aus, wie *je* von *jai* in ursprünglich letzter Silbe.

AU.

AU ursprünglich in letzter Silbe.

\hat{I} wird *i*, kurz *i* fällt aus, wie \hat{i} , *i* von *ja*, s. oben S. 453, oder wie altes *i*, \hat{i} ursprünglich in letzter und vor der letzten Silbe, s. oben S. 453.

\hat{A} wird *a*, wie *a* von altem \hat{a} , s. oben S. 451.

Zusammenfassung.

Charakteristisch für III ist der Abfall des *n*, das aber Nasalierung zurücklässt, wodurch die vorhergehenden Vocale gestützt werden, *hana* (A. Sg.), *fara* Inf., *tunga* (A. Sg.), — ferner der durchgehende Abfall des *j* vor *e*, das zu *i* wird, und der nach dem Princip geregelte vor *a*, *u*, s. *stedi*, *endi* (N. Sg.), *kynja*, *klæita* (G. Pl.), *kynjum*, *klædum* (D. Pl.).

Die Veränderungen des Vocalismus von II auf III sind folgende. Die gewählten Beispiele sollen nur einige Fälle illustrieren.

Vocalwandel in letzter und vorletzter Silbe.

An II wird \tilde{a} , in der Tabelle durch *a* bezeichnet, *arma* (A. Pl.), *hana* (A. Sg.), *fara* (Inf. 3. Pl.), — *jan* II wird \tilde{a} oder $\tilde{j\ddot{a}}$, *hella* (A. Pl.), *enda*, *stedja* (A. Sg.).

Lange Vocale werden verkürzt, \hat{a} zu *a*, \hat{i} zu *i*: *kalla* (1. Sg. Prs. Ind.), *kallada* (1. Sg.), *spakari* (N. Sg. Masc.), *manna* (G. Pl.), *armar*, *vakar* (N. Pl.) von altem \hat{a} , — *burðar*, *sóttar* (G. Sg.) von altem *aia*, — *vallar* (G. Sg.) von altem *aua*, — *foeri*, *tendi* (3. Sg. Pl. Pf. Opt.) von altem \hat{i} , — *bergir*, *doemir* (2. Sg. Prs. Ind.), *hellis*, *klæðis* G. Sg. von altem *ja*, — *bekkir* (N. Pl.) von altem $\hat{j\ddot{a}}$, — *vellir* (N. Pl.), *velli* (D. Sg.), von altem *aua*, *ai*.

E wird *i*, welches bleibt, *hani*, *faḍir* (N. Sg.), *tamdi* (3. Sg. Pf. Ind.) von altem *á*, — *tamdir* (2. Sg. Pf. Ind.) von altem *â*, — *aūṭigr*, *farinn* (N. Sg. Masc.), *farid* (2. Pl. Prs. Ind.) von altem *a*, — *stedī* (N. Sg.), *temid*, *doemid* (2. Pl. Prs. Ind.) von altem *ja*, — *māttigr* (N. Sg. Masc.) von altem *î*, — *armi*, *thumli*, *landi* (D. Sg.), *fari* (3. Sg. Pl. Prs. Opt.), *burdir* (N. Pl.), *spakir* (N. Pl. Masc.) von altem *ai*, *aia*, — *bekki*, *helli* (D. Sg.), *fraegir* (N. Pl. Masc.), *temi* (3. Sg. Pl. Prs. Opt.) von altem *jai*.

Vocalschwund in letzter Silbe.

Die kurzen Vocale *a*, *i*, *u* III, welche in II nicht vor Nasalis standen, noch in II einen anderen Lautwerth hatten, fallen in III ab, ausser vor Doppelconsonanz. Also *a* in *arm*, *thumal* (A. Sg.), *land* (N. A. Sg.), von altem *am*, in II *a*, — *bekk*, *helli* (A. Sg.), *kyn*, *klaedi* (N. A. Sg.) von altem *jam*, *ijam*, in II *ja*, *ija*, — *arms*, *thumals*, *lands*, (G. Sg.), *okkr* (D. Pl.) von altem *asja*, in II *as*, — *spakt* (N. A. Sg. Neut.) von altem *atam*, in II *at*, — *i* in *tem*, *doem* (2. Sg. Imp.) von altem *ja*, in II *i*, — *bekkr* (N. Sg.), *fraegr* (N. Sg. Masc.), *betr* (Adv.) von altem *jas*, in II *ir*, — *temr* (2. Sg.) von altem *jasi*, in II *ir*, — *bekks* (G. Sg.) von altem *jasja*, in II *is*, — *ferr* (2. Sg.) von altem *isi*, in II *ir*, — *betstr* (N. Sg. Masc.) von altem *istas*, in II *itstr*, — *doemdr* (Part. Pf.) von altem *itas*, in II *idr*, — *hendr* (N. A. Pl.) von altem *auas*, in II *ir*, — *u* in *lönd* (N. A. Pl.), *spök* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.) von altem *â*, in II *u*, — *eng* (N. Sg.), *kyn*, *klaedi* (N. A. Pl.) von altem *já*, in II *ju*, — *fê* (N. A. Sg.) von altem *u*, in II *u*, — *völl* (A. Sg.) von altem *um*, in II *u*, — *völlr*, (N. Sg.) von altem *us*, in II *ur*, — *vök* (neben *vöku* D. Sg.) von altem *âi*, in II *u*, — *eng* (neben *engju*, D. Sg.) von altem *jai*, in II *ju*.

Aber erhalten bleiben nach der aufgestellten Regel *a* in *arma* (A. Pl.) von altem *ans*, *hana* (A. Sg.) von altem *anam*, — *fara* (Inf.) von altem *ani*, — *fara* (3. Pl.) von altem *anti*, — *stedja*, *enda* (A. Sg.) von altem *janam*, — *i* überall in II *-an*, *-jan*, — *manna* (G. Pl.) von altem *âm*, in II *â*, — von *i* in *faḍir* (N. Sg.) von altem *âr*, in II *er*, — *tamdi* (3. Sg.) von altem *ât*, in II *e*, — *foeri* (3. Sg. Pf. Opt.) von altem *ît*, in II *î*, — *u* in *förum* (1. Pl.) von altem *-ama*, in II *um*, — *örmum* (D. Pl.) von altem *anbhims*, in II *umr*, — *-augu* (N. A. Pl.) von altem

ána, in II *un*, — *tungu* (A. Sg.) von altem *ánam*, in II *un*, — *bylgju* (A. Sg.) von altem *jánam*, in II *un*, — *völlu* (A. Pl.), von altem *uns*, in II *un*.

Vor Doppelconsonanz bleibt *a* in *thumall*, *aptann*, *hamarr* (N. Sg.) von altem *alas*, *anas*, *aras*, — *i* in *lykill*, *himinn* (N. Sg.) von altem *ilas*, *inas*, — *u* in *sötull*, *iötunn*, *fjöturr* (N. Sg.) von altem *ulas*, *unas*, *uras*.

Ausserdem ist *u* im D. Sg. *vöku* beinahe, im D. Sg. Neut. *spöku* vollkommen constant. Dieses *u* beruht auf *ái* und war vielleicht länger als die übrigen; s. oben S. 430.

Vocalschwund vor der letzten Silbe.

Die kurzen Vocale *a*, *i*, *u*, welche schon in II diese Qualität haben, werden in vor- und drittletzter Silbe ausgeworfen, wenn der Vocal der nächsten Silbe nicht nach der früher angeführten Regel schwinden muss und wenn nicht Doppelconsonanz folgt. S. oben S. 445. *I* macht eine Ausnahme, indem es ausfällt in einigen Fällen folgender Doppelconsonanz und gewöhnlich auch dann, wenn die nächste Silbe gleichfalls ihren Vocal verliert; s. oben S. 456.

A fällt aus in *augna* (G. Pl.), von altem *anám*, *gamlir* (N. Pl. Masc.) von altem *alai*, *gamlan* (A. Sg. Masc.) von altem *alasmái*, *spakra* (G. Pl.) von altem *asám*, *spakrar* (G. Sg. Fem.) von altem *as(j)ás*, *spakri*, *gamalli* (D. Sg. Fem.) von altem *asjái*, *hugsa* (Inf.) von altem *atjani*, — *fraegra* (G. Pl.) von altem *jasám*, *fraegrar* (G. Sg. Fem.) von altem *jas(j)ás*, — *i* in *bergða*, *doemda* (1. Sg.) von altem *idhám*, *lykli*, *himni* (D. Sg.) von altem *ilai*, *inai*, *miklir* (N. Pl. Masc.) von altem *ilai*, *miklum* (D. Sg. Masc.) von altem *ilasmái*, *betri* (N. Sg. Masc.) von altem *isán*, *dýpt* (N. Sg.), von altem *itá*, *hoens* (N. A. Pl.) von altem *itjá*, *betstr* (N. Sg. Masc.) von altem *istas*, *bergðr*, *doemdr* (Part. Pf.) von altem *itas*, — *u* in *gömlum* (D. Sg. Masc. D. Pl.) von altem *alasmái*, *alanbhins*, *gömlu* (D. Sg. Neut.) von altem *alái*, *tungna* (G. Pl.) von altem *ánám*, *bylgna*, *hellna* (G. Pl.) von altem *jánám*, *öflgir* (N. Pl. Masc.) von altem *ukai*, *öflgum* (D. Sg. Masc. D. Pl.) von altem *ukasmái*, *ukanbhins*, *söðli* (D. Sg.) von altem *ulai*.

Aber erhalten bleibt *a* in *spakan*, *gamlan* (A. Sg. Masc.) von altem *anam*, in II *ana*, *thumals* (G. Sg.) von altem *asja*, in II *as*, *gamals* (G. Sg. Masc.) von altem *asja*, in II *as*, — *i* in *doemi* (1. Sg.) von altem *ijá*, in II *iju*, *ermi* (N. Sg.), *klaedi*

(N. A. Pl.) von altem *ijá*, in II *iju*, *lykil*, *himin* (A. Sg.) von altem *ilam*, *inam*, in II *ilu*, *ina*, *mikilla* (G. Pl.) von altem *ilasám*, in II *ilará*, — *u* in *gömul* (N. Sg. Fem. N. A. Pl. Neut.) von altem *alá*, in II *ulu*, *södul* (A. Sg.) von altem *ulam*, in II *ula*, *öflugra* (G. Pl.) von altem *ukasám*, in II *ugará*.

Durch Position verhindert ist der Ausfall von *a* in *farandi* (Part. Prs.), von altem *antán*, in II *ande*, *temjandi*, (Ptc. Prs.), von altem *jantán*, in II *jande*.

Von späteren Lautwandlungen will ich nur hervorheben, dass *fari* (1. Sg. Prs. Opt.), *foeri* (1. Sg. Pf. Opt.), *temi* (1. Sg. Prs. Opt.), *tandi* (1. Sg. Pf. Ind.), *tendi* (1. Sg. Pf. Opt.) für *fara*, *foera*, *temja*, *tamda*, *temda* nur nach Analogie der 3. Sg. gebildet sein kann, da *a* sonst erhalten bleibt.

Auch *e* und *o* für *i*, *u* der Endung scheint spätere Entwicklung zu sein, obwohl gerade die ältesten Handschriften diese Orthographie lieben. Aber da *i* auch im Opt. Pf. erscheint, *o* im Pronomen *thú* und sonst, wo jedenfalls *i*, *u* zu Grunde liegt, — Gislason Um frumparta, S. 187 *-legr*, *-lega*, *kaleca* (*calix*), *töke* (3. Sg. Pf. Opt.), 196 *titom* (*Titum*), *blasiom* (*Blasium*), — Håvamål 132 R *mvndo* (= *mundu* 2. Sg.), da die Umlaute wie *j* und *v* beweisen, von *i*, *u*, nicht von *e*, *o* ausgehen, — so muss man schliessen, älteres *i*, *u* sei zu *e*, *o* geworden, um wieder zu *i*, *u* zurückzukehren. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts scheinen in Norwegen *i* *u* und *e* *o* ausgesprochen worden zu sein, da z. B. eine Handschrift der Dietrichsage zwischen beiden Lautgruppen nach Massgabe des vorhergehenden Wurzelvocals wählt. Eine Art Vocalharmonie. S. Lilienkron Zs. 7, 570 ff.

PARADIGMEN ZU DEN DREI PERIODEN.

Substantiva.

A - St ä m m e.

Masculina.

Sg. N.	<i>armAr</i> (<i>brachium</i>)	<i>armr</i>	<i>armr</i> s. S. 368
G.	<i>armass</i>	<i>armas</i>	<i>arms</i> s. S. 377. 443. 451
D.	<i>arme</i>	<i>arme</i>	<i>armi</i> s. S. 434
A.	<i>armā</i>	<i>arma</i>	<i>arm</i> s. S. 370. 443. 450
Pl. N.	<i>armôr</i>	<i>armâr</i>	<i>armar</i>
G.	<i>armô</i>	<i>armá</i>	<i>arma</i>
D.	<i>armumr</i>	<i>örmumr</i>	<i>örmum</i> s. S. 380
A.	<i>armann</i>	<i>arman</i>	<i>arma</i> s. S. 371. 443. 450

Neutra.

Sg. N.	<i>landā</i> (<i>terra</i>)	<i>landa</i>	<i>land</i> s. S. 370
G.	<i>landass</i>	<i>landas</i>	<i>lands</i> s. S. 377. 443. 451
D.	<i>lande</i>	<i>lande</i>	<i>landi</i> s. S. 434
A.	<i>landā</i>	<i>landa</i>	<i>land</i> s. S. 370
Pl. N.	<i>landu</i>	<i>löndu</i>	<i>lönd</i>
G.	<i>landô</i>	<i>landî</i>	<i>landa</i>
D.	<i>landumr</i>	<i>löndumr</i>	<i>löndum</i> s. S. 380
A.	<i>landu</i>	<i>löndu</i>	<i>lönd</i>

Â - St ä m m e.

Feminina.

Sg. N.	<i>vaku</i> (<i>foramen in</i>	<i>vöku</i>	<i>vök</i> s. S. 373
G.	<i>vakôr</i> <i>glacie</i>)	<i>vakâr</i>	<i>vakâr</i> s. S. 373
D.	<i>vaku</i>	<i>vöku</i>	<i>vöku</i> s. S. 429. 434. 457
A.	<i>vakô</i>	<i>vakâ</i>	<i>vök</i> s. S. 373. 374. 387
Pl. N.	<i>vakôr</i>	<i>vakâr</i>	<i>vakar</i> s. S. 443
G.	<i>vakô</i>	<i>vakâ</i>	<i>vaka</i>
D.	<i>vakôm r</i>	<i>vökum r</i>	<i>vökum</i> s. S. 352. 380
A.	<i>vakôr</i>	<i>vakâr</i>	<i>vakar</i> s. S. 443

JA - St ä m m e.

Masculina.

Sg. N. <i>bakir</i> (<i>riuus</i>)	<i>bekir</i>	<i>bekkr</i> s. S. 395. 397
G. <i>bakiss</i>	<i>bekis</i>	<i>bekks</i> s. S. 409
D. <i>bakje</i>	<i>bekje</i>	<i>bekki</i> s. S. 400. 435
A. <i>bakjä</i>	<i>bekja</i>	<i>bekk</i> s. S. 396. 397
Pl. N. <i>bakjôr</i>	<i>bekîr</i>	<i>bekkir</i> s. S. 400. 408
G. <i>bakjô</i>	<i>bekja</i>	<i>bekkja</i> s. S. 403
D. <i>bakjumr</i>	<i>bekjumr</i>	<i>bekkjum</i> s. S. 410
A. <i>bakjann</i>	<i>bekîn</i>	<i>bekki</i> s. S. 396. 397. 400

Sg. N. <i>hallîr</i> (<i>specus</i>)	<i>hellîr</i>	<i>hellir</i> s. S. 395. 397
G. <i>hallîss</i>	<i>hellîs</i>	<i>hellis</i> s. S. 409
D. <i>hallje</i>	<i>hellje</i>	<i>helli</i> s. S. 435
A. <i>halljä</i>	<i>hellija</i>	<i>helli</i> s. S. 396. 397
Pl. N. <i>halljôr</i>	<i>helljîr</i>	<i>hellar</i> s. S. 408
G. <i>halljô</i>	<i>helljá</i>	<i>hella</i> s. S. 403
D. <i>halljumr</i>	<i>helljumr</i>	<i>hellum</i> s. S. 410
A. <i>halljann</i>	<i>helljan</i>	<i>hella</i> s. S. 396. 397

Neutra.

Sg. N. <i>kunjä</i> (<i>genus</i>)	<i>kynja</i>	<i>kyn</i> s. S. 391. 393. 397
G. <i>kuniss</i>	<i>kynis</i>	<i>kyns</i> s. S. 409
D. <i>kunje</i>	<i>kynje</i>	<i>kyni</i> s. S. 435
A. <i>kunjä</i>	<i>kynja</i>	<i>kyn</i> s. S. 391. 393. 397
Pl. N. <i>kunju</i>	<i>kynju</i>	<i>kyn</i> s. S. 391. 402
G. <i>kunjô</i>	<i>kynjá</i>	<i>kynja</i> s. S. 403
D. <i>kunjumr</i>	<i>kynjumr</i>	<i>kynjum</i> s. S. 410
A. <i>kunju</i>	<i>kynju</i>	<i>kyn</i> s. S. 391. 402

Sg. N. <i>kládhjá</i> (<i>vestis</i>)	<i>klaedhija</i>	<i>klaedi</i> s. S. 391. 393. 397
G. <i>kládhîss</i>	<i>klaedhîs</i>	<i>klaedis</i> s. S. 409
D. <i>kládhje</i>	<i>klaedhje</i>	<i>klaedi</i> s. S. 435
A. <i>kládhjä</i>	<i>klaedhija</i>	<i>klaedi</i> s. S. 391. 393. 397
Pl. N. <i>kládhiju</i>	<i>klaedhiju</i>	<i>klaedi</i> s. S. 391. 402
G. <i>kládhjô</i>	<i>klaedhjâ</i>	<i>klaedâ</i> s. S. 403
D. <i>kládhjumr</i>	<i>klaedhjumr</i>	<i>klaedum</i> s. S. 310
A. <i>kládhiju</i>	<i>klaedhiju</i>	<i>klaedi</i> s. S. 391. 402

Jǫ-Stämme.

Feminina.

Sg. N. <i>angju</i> (<i>pratum</i>)	<i>engju</i>	<i>eng</i> s. S. 393. 396
G. <i>angjör</i>	<i>engjár</i>	<i>engjar</i> s. S. 392
D. <i>angju</i>	<i>engju</i>	<i>engju</i> s. S. 436. 458
A. <i>angjó</i>	<i>engjá</i>	<i>eng</i> s. S. 403
Pl. N. <i>angjör</i>	<i>engjár</i>	<i>engjar</i> s. S. 409
G. <i>angjó</i>	<i>engjá</i>	<i>engja</i> s. S. 403
D. <i>angjómr</i>	<i>engjumr</i>	<i>engjum</i> s. S. 392. 410
A. <i>angjór</i>	<i>engjár</i>	<i>engjar</i> s. S. 409
Sg. N. <i>armju</i> (<i>manica</i>)	<i>ermju</i>	<i>ermi</i> s. S. 393. 396. 401
G. <i>armjör</i>	<i>ermjár</i>	<i>ermar</i> s. S. 392
D. <i>armju</i>	<i>ermju</i>	<i>ermi</i> s. S. 436. 458
A. <i>armjó</i>	<i>ermjá</i>	<i>ermi</i> s. S. 403
Pl. N. <i>armjör</i>	<i>ermjár</i>	<i>ermar</i> s. S. 409
G. <i>armjó</i>	<i>ermjá</i>	<i>erma</i> s. S. 403
D. <i>armjómr</i>	<i>ermjumr</i>	<i>ermum</i> s. S. 392. 410
A. <i>armjor</i>	<i>ermjár</i>	<i>ermar</i> s. S. 409

I-Stämme.

Masculina.

Sg. N. <i>burdr</i> (<i>partus</i>)	<i>burdr</i>	<i>burdr</i> s. S. 411. 427. 429
G. <i>burdör</i>	<i>burdár</i>	<i>burðar</i> s. S. 429
D. <i>burde</i>	<i>burde</i>	<i>burð</i> s. S. 428
A. <i>burd</i>	<i>burd</i>	<i>burð</i> s. S. 429
Pl. N. <i>burder</i>	<i>burder</i>	<i>burðir</i> s. S. 427
G. <i>burdó</i>	<i>burdá</i>	<i>burða</i>
D. <i>burdumr</i>	<i>burdumr</i>	<i>burðum</i> s. S. 416
A. <i>burdenn</i>	<i>burden</i>	<i>burði</i> s. S. 413

Feminina.

Sg. N. <i>sohtr</i> (<i>morbus</i>)	<i>sohtr</i>	<i>sótt</i> s. S. 411. 427. 429
G. <i>sohtör</i>	<i>sohtár</i>	<i>sóttar</i> s. S. 429
D. <i>sohte</i>	<i>sohte</i>	<i>sótt</i> s. S. 428
A. <i>soht</i>	<i>soht</i>	<i>sótt</i> s. S. 429
Pl. N. <i>sohter</i>	<i>sohter</i>	<i>sóttir</i> s. S. 427
G. <i>sohtó</i>	<i>sohtá</i>	<i>sólta</i>
D. <i>sohtumr</i>	<i>sohtumr</i>	<i>sóttum</i> s. S. 416
A. <i>sohter</i>	<i>sohter</i>	<i>sóttir</i> s. S. 427

U-Stämme.

Masculina.

Sg. N. <i>valtur</i> (<i>campus</i>)	<i>völlur</i>	<i>völlr</i> s. S. 421
G. <i>vallór</i>	<i>vallár</i>	<i>vallar</i> s. S. 429. 437
D. <i>valli</i>	<i>velli</i>	<i>velli</i> s. S. 437
A. <i>vallu</i>	<i>völlu</i>	<i>völl</i> s. S. 421. 456
Pl. N. <i>vallír</i>	<i>vellír</i>	<i>vellir</i> s. S. 437
G. <i>valló</i>	<i>vallá</i>	<i>valla</i> s. S. 437
D. <i>vallumr</i>	<i>völlumr</i>	<i>völlum</i>
A. <i>vallunn</i>	<i>völlun</i>	<i>völlu</i> s. S. 456

Feminina.

Sg. N. <i>handur</i> (<i>manus</i>)	<i>höndur</i>	<i>hönd</i> s. S. 439
G. <i>handór</i>	<i>handár</i>	<i>handar</i> s. S. 429. 437
D. <i>handi</i>	<i>hendi</i>	<i>hendi</i> s. S. 437
A. <i>handu</i>	<i>höndu</i>	<i>hönd</i> s. S. 439
Pl. N. <i>handir</i>	<i>handir</i>	<i>hendr</i> s. S. 438. 439
G. <i>handó</i>	<i>handá</i>	<i>handu</i> s. S. 437
D. <i>handumr</i>	<i>höndumr</i>	<i>höndum</i>
A. <i>handir</i>	<i>hendir</i>	<i>hendr</i> s. S. 438. 439

AN-Stämme.

Masculina.

Sg. N. <i>hana</i> (<i>gallus</i>)	<i>hane</i>	<i>hani</i> s. S. 373
G. <i>hanann</i>	<i>hanan</i>	<i>hana</i>
D. <i>hanan</i>	<i>hanan</i>	<i>hana</i>
A. <i>hanan</i>	<i>hanan</i>	<i>hana</i> s. S. 371. 443. 450
Pl. N. <i>hanann</i>	<i>hanan</i>	<i>hanar</i> s. S. 377
G. <i>hananó</i>	<i>hananá</i>	<i>hana</i> s. S. 382
D. <i>hanumr</i>	<i>hönumr</i>	<i>hönum</i>
A. <i>hanann</i>	<i>hanan</i>	<i>hana</i> s. S. 376

Neutra.

Sg. N. <i>augó</i> (<i>oculus</i>)	<i>augá</i>	<i>auga</i> s. S. 375
G. <i>augann</i>	<i>augan</i>	<i>auga</i>
D. <i>augan</i>	<i>augan</i>	<i>auga</i>
A. <i>augó</i>	<i>augá</i>	<i>auga</i> s. S. 375
Pl. N. <i>augón</i>	<i>augun</i>	<i>augu</i> s. S. 385
G. <i>auganó</i>	<i>auganá</i>	<i>augna</i> s. S. 452
D. <i>augumr</i>	<i>augumr</i>	<i>augum</i>
A. <i>augón</i>	<i>augun</i>	<i>augu</i> s. S. 385

ÂN-Stämme.

Feminina.

Sg. N. <i>tungô</i> (<i>lingua</i>)	<i>tungá</i>	<i>tunga</i> s. S. 375
G. <i>tungônn</i>	<i>tungun</i>	<i>tungu</i> s. S. 384. 452
D. <i>tungônn</i>	<i>tungun</i>	<i>tungu</i> s. S. 452
A. <i>tungôn</i>	<i>tungun</i>	<i>tungu</i> s. S. 452
Pl. N. <i>tungôn</i>	<i>tungun</i>	<i>tungur</i> s. S. 385
G. <i>tungônô</i>	<i>tunguna</i>	<i>tungna</i> s. S. 386. 452
D. <i>tungôm</i> r	<i>tungum</i> r	<i>tungum</i>
A. <i>tungôn</i> n	<i>tungun</i>	<i>tungur</i> s. S. 385

JAN-Stämme.

Masculina.

Sg. N. <i>stadja</i> (<i>incus</i>)	<i>stedje</i>	<i>steði</i> s. S. 402
G. <i>stadjann</i>	<i>stedjan</i>	<i>steđja</i> s. S. 409
D. <i>stadjan</i>	<i>stedjan</i>	<i>steđja</i>
A. <i>stadjan</i>	<i>stedjan</i>	<i>steđja</i> s. S. 392
Pl. N. <i>stadjann</i>	<i>stedjan</i>	<i>steđjar</i> s. S. 409
G. <i>stadjanô</i>	<i>stedjamá</i>	<i>steđja</i>
D. <i>stadjum</i> r	<i>stedjum</i> r	<i>steđjum</i>
A. <i>stadjann</i>	<i>stedjan</i>	<i>steđja</i>
Sg. N. <i>andja</i> (<i>finis</i>)	<i>endje</i>	<i>endi</i> s. S. 402
G. <i>andjann</i>	<i>endjan</i>	<i>enda</i> s. S. 409
D. <i>andjan</i>	<i>endjan</i>	<i>enda</i>
A. <i>andjan</i>	<i>endjan</i>	<i>enda</i> s. S. 392
Pl. N. <i>andjann</i>	<i>endjan</i>	<i>endar</i> s. S. 409
G. <i>andjanô</i>	<i>endjaná</i>	<i>enda</i>
D. <i>andjum</i> r	<i>endjum</i> r	<i>endum</i>
A. <i>andjann</i>	<i>endjan</i>	<i>enda</i>

Neutra.

Sg. N. <i>aurjó</i> (<i>auris</i>)	<i>eyrjá</i>	<i>eyra</i> s. S. 408
G. <i>aurjann</i>	<i>eyrjan</i>	<i>eyra</i>
D. <i>aurjan</i>	<i>eyrjan</i>	<i>eyra</i>
A. <i>aurjó</i>	<i>eyrjá</i>	<i>eyra</i>
Pl. N. <i>aurjôn</i>	<i>eyrjun</i>	<i>eyru</i>
G. <i>aurjanô</i>	<i>eyrjaná</i>	<i>eyrna</i>
D. <i>aurjum</i> r	<i>eyrjum</i> r	<i>eyrum</i>
A. <i>aurjôn</i>	<i>eyrjun</i>	<i>eyru</i>

JÂN-Stämme.

Feminina.

Sg. N. <i>bulgjô</i> (<i>unda</i>)	<i>bylgjá</i>	<i>bylgja</i> s. S. 403
G. <i>bulgjönn</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgju</i>
D. <i>bulgjón</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgju</i>
A. <i>bulgjón</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgju</i>
Pl. N. <i>bulgjönn</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgjur</i> s. S. 410
G. <i>bulgjónó</i>	<i>bylgjuná</i>	<i>bylgna</i> s. S. 454
D. <i>bulgjómr</i>	<i>bylgjumr</i>	<i>bylgjum</i> s. S. 410
A. <i>bulgjönn</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgjur</i> s. S. 410
Sg. N. <i>halljó</i> (<i>lamina la-</i>	<i>helljá</i>	<i>hella</i> s. S. 403
G. <i>halljönn</i> <i>pídea</i>)	<i>helljun</i>	<i>hellu</i>
D. <i>halljón</i>	<i>helljun</i>	<i>hellu</i>
A. <i>halljón</i>	<i>helljun</i>	<i>hellu</i>
Pl. N. <i>halljónn</i>	<i>helljun</i>	<i>hellur</i> s. S. 410
G. <i>halljónó</i>	<i>helljuná</i>	<i>hellna</i> s. S. 454
D. <i>halljómr</i>	<i>helljumr</i>	<i>hellum</i> s. S. 410
A. <i>halljónn</i>	<i>helljun</i>	<i>hellur</i> s. S. 410
Sg. N. <i>fróðí</i>	<i>froedin</i>	<i>froedi</i> s. S. 403. 408
G. <i>fróðinn</i>	<i>froedin</i>	<i>froedi</i> s. S. 403
D. <i>fróðin</i>	<i>froedin</i>	<i>froedi</i> s. S. 403
A. <i>fróðin</i>	<i>froedin</i>	<i>froedi</i> s. S. 403

Adjectiva.

A-Stämme.

Masculina.

Sg. N. <i>spakAr</i> (<i>sapiens</i>)	<i>spakr</i>	<i>spakr</i>
G. <i>spakass</i>	<i>spakas</i>	<i>spaks</i>
D. <i>spakummu</i>	<i>spökumu</i>	<i>spökum</i> s. S. 429. 452
A. <i>spakaná</i>	<i>spakana</i>	<i>spakan</i> s. S. 452
Pl. N. <i>spaker</i>	<i>spaker</i>	<i>spakir</i> s. S. 426
G. <i>spakaró</i>	<i>spakará</i>	<i>spakra</i> s. S. 452
D. <i>spakumr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A. <i>spakann</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>

Neutra.

Sg. N. <i>spakat (sapiens)</i>	<i>spakat</i>	<i>spakt</i> s. S. 371. 451
G. <i>spakass</i>	<i>spakas</i>	<i>spaks</i>
D. <i>spaku</i>	<i>spökuma</i>	<i>spöku</i> s. S. 429
A. <i>spakat</i>	<i>spakat</i>	<i>spakt</i> s. S. 371. 451
Pl. N. <i>spaku</i>	<i>spöku</i>	<i>spök</i>
G. <i>spakarô</i>	<i>spakarâ</i>	<i>spakra</i>
D. <i>spakumr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A. <i>spaku</i>	<i>spöku</i>	<i>spök</i>

Feminina.

Sg. N. <i>spaku (sapiens)</i>	<i>spöku</i>	<i>spök</i>
G. <i>spakarôr</i>	<i>spakarâr</i>	<i>spakrur</i> s. S. 418
D. <i>spakare</i>	<i>spakare</i>	<i>spakri</i> s. S. 418. 452
A. <i>spakô</i>	<i>spakâ</i>	<i>spaka</i> s. S. 373
Pl. N. <i>spakôr</i>	<i>spakâr</i>	<i>spakar</i>
G. <i>spakarô</i>	<i>spakarâ</i>	<i>spakra</i>
D. <i>spakômr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A. <i>spakôr</i>	<i>spakâr</i>	<i>spakar</i>

JA - St ä m m e.

Masculina.

Sg. N. <i>frágir (clarus)</i>	<i>fraegir</i>	<i>fraegr</i> s. S. 397. 402
G. <i>frágiss</i>	<i>fraegis</i>	<i>fraegs</i> s. S. 409
D. <i>frágjumu</i>	<i>fraegjumu</i>	<i>fraegjum</i> s. S. 410
A. <i>frágjanä</i>	<i>fraegjana</i>	<i>fraegjan</i> s. S. 454
Pl. N. <i>fragjer</i>	<i>fraegjer</i>	<i>fraegir</i>
G. <i>frágjarô</i>	<i>fraegjarâ</i>	<i>fraegra</i> s. S. 410. 454
D. <i>frágjumr</i>	<i>fraegjumr</i>	<i>fraegjum</i> s. S. 410
A. <i>frágjann</i>	<i>fraegjan</i>	<i>fraegja</i>

Neutra.

Sg. N. <i>frágjat (clarum)</i>	<i>fraegjat</i>	<i>fraegt</i>
G. <i>frágiss</i>	<i>fraegis</i>	<i>fraegs</i> s. S. 409
D. <i>frágju</i>	<i>fraegju</i>	<i>fraegju</i>
A. <i>frágjat</i>	<i>fraegjat</i>	<i>fraegt</i>
Pl. N. <i>frágju</i>	<i>fraegju</i>	<i>fraeg</i>
G. <i>frágjarô</i>	<i>fraegjarâ</i>	<i>fraegra</i>
D. <i>frágjumr</i>	<i>fraegjumr</i>	<i>fraegjum</i>
A. <i>frágju</i>	<i>fraegju</i>	<i>fraeg</i>

JÂN-Stämme.

Feminina.

Sg. N. <i>bulgjô</i> (<i>unda</i>)	<i>bylgjá</i>	<i>bylgja</i> s. S. 403
G. <i>bulgjönn</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgju</i>
D. <i>bulgjön</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgju</i>
A. <i>bulgjön</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgju</i>
Pl. N. <i>bulgjönn</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgjur</i> s. S. 410
G. <i>bulgjönô</i>	<i>bylgjuná</i>	<i>bylgna</i> s. S. 454
D. <i>bulgjömr</i>	<i>bylgjumr</i>	<i>bylgjum</i> s. S. 410
A. <i>bulgjönn</i>	<i>bylgjun</i>	<i>bylgjur</i> s. S. 410
Sg. N. <i>halljó</i> (<i>lamina la-</i>	<i>helljá</i>	<i>hella</i> s. S. 403
G. <i>halljönn</i> <i>pidea</i>)	<i>helljun</i>	<i>hellu</i>
D. <i>halljôn</i>	<i>helljun</i>	<i>hellu</i>
A. <i>halljôn</i>	<i>helljun</i>	<i>hellu</i>
Pl. N. <i>halljónn</i>	<i>helljun</i>	<i>hellur</i> s. S. 410
G. <i>halljônô</i>	<i>helljuná</i>	<i>hellna</i> s. S. 454
D. <i>halljómr</i>	<i>helljumr</i>	<i>hellum</i> s. S. 410
A. <i>halljónn</i>	<i>helljun</i>	<i>hellur</i> s. S. 410
Sg. N. <i>fródi</i>	<i>froedín</i>	<i>froedi</i> s. S. 403. 408
G. <i>fróðinn</i>	<i>froedín</i>	<i>froedi</i> s. S. 403
D. <i>fróðin</i>	<i>froedín</i>	<i>froedi</i> s. S. 403
A. <i>fróðin</i>	<i>froedín</i>	<i>froedi</i> s. S. 403

Adjectiva.

A-Stämme.

Masculina.

Sg. N. <i>spakAr</i> (<i>sapiens</i>)	<i>spakr</i>	<i>spakr</i>
G. <i>spakass</i>	<i>spakas</i>	<i>spaks</i>
D. <i>spakummu</i>	<i>spökumu</i>	<i>spökum</i> s. S. 429. 452
A. <i>spakaná</i>	<i>spakana</i>	<i>spakan</i> s. S. 452
Pl. N. <i>spaker</i>	<i>spaker</i>	<i>spakir</i> s. S. 426
G. <i>spakarô</i>	<i>spakará</i>	<i>spakra</i> s. S. 452
D. <i>spakumr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A. <i>spakann</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>

Neutra.

Sg. N. <i>spakat</i> (<i>sapiens</i>)	<i>spakat</i>	<i>spakt</i> s. S. 371. 451
G. <i>spakass</i>	<i>spakas</i>	<i>spaks</i>
D. <i>spaku</i>	<i>spökuma</i>	<i>spöku</i> s. S. 429
A. <i>spakat</i>	<i>spakat</i>	<i>spakt</i> s. S. 371. 451
Pl. N. <i>spaku</i>	<i>spöku</i>	<i>spök</i>
G. <i>spakarô</i>	<i>spakarâ</i>	<i>spakra</i>
D. <i>spakumr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A. <i>spaku</i>	<i>spöku</i>	<i>spök</i>

Feminina.

Sg. N. <i>spaku</i> (<i>sapiens</i>)	<i>spöku</i>	<i>spök</i>
G. <i>spakarôr</i>	<i>spakarâr</i>	<i>spakrar</i> s. S. 418
D. <i>spakare</i>	<i>spakare</i>	<i>spakri</i> s. S. 418. 452
A. <i>spakô</i>	<i>spakâ</i>	<i>spaka</i> s. S. 373
Pl. N. <i>spakôr</i>	<i>spakûr</i>	<i>spakar</i>
G. <i>spakarô</i>	<i>spakarâ</i>	<i>spakra</i>
D. <i>spakômr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A. <i>spakôr</i>	<i>spakâr</i>	<i>spakar</i>

JA - St ä m e.

Masculina.

Sg. N. <i>frágir</i> (<i>clarus</i>)	<i>fraegir</i>	<i>fraeyr</i> s. S. 397. 402
G. <i>frágiss</i>	<i>fraegis</i>	<i>fraegs</i> s. S. 409
D. <i>frágjummu</i>	<i>fraegjumu</i>	<i>fraegjum</i> s. S. 410
A. <i>frágjanã</i>	<i>fraegjana</i>	<i>fraegjan</i> s. S. 454
Pl. N. <i>fragger</i>	<i>fraegjer</i>	<i>fraegir</i>
G. <i>frágjarô</i>	<i>fraegjará</i>	<i>fraegra</i> s. S. 410. 454
D. <i>frágjumr</i>	<i>fraegjumr</i>	<i>fraegjum</i> s. S. 410
A. <i>frágjann</i>	<i>fraegjan</i>	<i>fraegju</i>

Neutra.

Sg. N. <i>frágjat</i> (<i>clarum</i>)	<i>fraegjat</i>	<i>fraegt</i>
G. <i>frágiss</i>	<i>fraegis</i>	<i>fraegs</i> s. S. 409
D. <i>frágju</i>	<i>fraegju</i>	<i>fraegju</i>
A. <i>frágjat</i>	<i>fraegjat</i>	<i>fraegt</i>
Pl. N. <i>frágju</i>	<i>fraegju</i>	<i>fraeg</i>
G. <i>frágjarô</i>	<i>fraegjará</i>	<i>fraegra</i>
D. <i>frágjumr</i>	<i>fraegjumr</i>	<i>fraegjum</i>
A. <i>frágju</i>	<i>fraegju</i>	<i>fraeg</i>

Feminina.

Sg. N. <i>frággju</i> (<i>clara</i>)	<i>fraegju</i>	<i>fraeg</i> s. S. 402
G. <i>frággjaróðr</i>	<i>fraegjaráðr</i>	<i>fraegrar</i> s. S. 410
D. <i>frággjare</i>	<i>fraegjare</i>	<i>fraegri</i> s. S. 410
A. <i>frággjó</i>	<i>fraegjá</i>	<i>fraegja</i> s. S. 392. 403
Pl. N. <i>frággjór</i>	<i>fraegjár</i>	<i>fraegjar</i>
G. <i>frággjaró</i>	<i>fraegjará</i>	<i>fraegra</i>
D. <i>frággjomr</i>	<i>fraegjumr</i>	<i>fraegjum</i>
A. <i>frággjór</i>	<i>fraegjár</i>	<i>fraegjar</i>

Masculina.

Sg. N. <i>vánir</i> (<i>pulcher</i>)	<i>vaenir</i>	<i>vaenn</i> s. S. 397. 402
G. <i>vániss</i>	<i>vaenis</i>	<i>vaens</i> s. S. 409
D. <i>vánjummu</i>	<i>vaenjumu</i>	<i>vaenum</i> s. S. 410
A. <i>vánjanā</i>	<i>vaenjána</i>	<i>vaenan</i> s. S. 454
Pl. N. <i>vánjer</i>	<i>vaenjer</i>	<i>vaenir</i>
G. <i>vánjaró</i>	<i>vaenjará</i>	<i>vaenna</i> s. S. 410. 454
D. <i>vánjumr</i>	<i>vaenjumr</i>	<i>vaenum</i> s. S. 410
A. <i>vánjann</i>	<i>vaenjan</i>	<i>vaena</i>

Neutra.

Sg. N. <i>vánjat</i> (<i>pulchrum</i>)	<i>vaenjat</i>	<i>vaent</i>
G. <i>vániss</i>	<i>vaenis</i>	<i>vaens</i> s. S. 409
D. <i>vánju</i>	<i>vaenju</i>	<i>vaenu</i>
A. <i>vánjat</i>	<i>vaenjat</i>	<i>vaent</i>
Pl. N. <i>vánju</i>	<i>vaenju</i>	<i>vaen</i>
G. <i>vánjaró</i>	<i>vaenjará</i>	<i>vaenna</i>
D. <i>vánjumr</i>	<i>vaenjumr</i>	<i>vaenum</i>
A. <i>vánju</i>	<i>vaenju</i>	<i>vaen</i>

Feminina.

Sg. N. <i>vánju</i> (<i>pulchra</i>)	<i>vaenju</i>	<i>vaen</i> s. S. 402
G. <i>vánjaróðr</i>	<i>vaenjaráðr</i>	<i>vaennar</i> s. S. 410
D. <i>vánjare</i>	<i>vaenjare</i>	<i>vaenni</i> s. S. 410
A. <i>vánjó</i>	<i>vaenjá</i>	<i>vaena</i> s. S. 392. 403
Pl. N. <i>vánjór</i>	<i>vaenjár</i>	<i>vaenir</i>
G. <i>vánjaró</i>	<i>vaenjaró</i>	<i>vaenna</i>
D. <i>vánjómr</i>	<i>vaenjumr</i>	<i>vaenum</i>
A. <i>vánjór</i>	<i>vaenjár</i>	<i>vaenar</i>

Schwache Declination.

Masculina.

Sg. N.	<i>spaka (sapiens)</i>	<i>spake</i>	<i>spaki</i>
G.	<i>spakann</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>
D.	<i>spakan</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>
A.	<i>spakan</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>
Pl. N.	<i>spakunn</i>	<i>spakan</i>	<i>spöku</i> s. S. 385
G.	<i>spakanó</i>	<i>spakaná</i>	<i>spöku</i>
D.	<i>spakumr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A.	<i>spakann</i>	<i>spakan</i>	<i>spöku</i> s. S. 385

Neutra.

Sg. N.	<i>spakó (sapiens)</i>	<i>spaká</i>	<i>spaka</i>
G.	<i>spakann</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>
D.	<i>spakan</i>	<i>spakan</i>	<i>spaka</i>
A.	<i>spakó</i>	<i>spaká</i>	<i>spaka</i>
Pl. N.	<i>spakón</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i> s. S. 385
G.	<i>spakanó</i>	<i>spakaná</i>	<i>spöku</i>
D.	<i>spakumr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A.	<i>spakón</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i> s. S. 385

Feminiua.

Sg. N.	<i>spakó (sapiens)</i>	<i>spaká</i>	<i>spaku</i>
G.	<i>spakónn</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i>
D.	<i>spakón</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i>
A.	<i>spakón</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i>
Pl. N.	<i>spakónn</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i> s. S. 385
G.	<i>spakónó</i>	<i>spökuná</i>	<i>spöku</i>
D.	<i>spakómvr</i>	<i>spökumr</i>	<i>spökum</i>
A.	<i>spakónn</i>	<i>spökun</i>	<i>spöku</i> s. S. 385

V e r b a.

A-Stämme.

Prs. Ind.			
Sg. 1.	<i>faru (vehor)</i>	<i>föru</i>	<i>fer</i> s. S. 374
2.	<i>farir</i>	<i>ferir</i>	<i>ferr</i> s. S. 416
3.	<i>farid</i>	<i>ferid</i>	<i>ferr</i> s. S. 416
Pl. 1.	<i>farum</i>	<i>förum</i>	<i>förum</i>
2.	<i>fared</i>	<i>fared</i>	<i>farið</i> s. S. 379. 451
3.	<i>faraum</i>	<i>faran</i>	<i>fara</i>

Prs. Opt.

Sg. 1. <i>farô</i>	<i>farâ</i>	<i>fara</i> s. S. 429
2. <i>farer</i>	<i>farer</i>	<i>farir</i>
3. <i>fare</i>	<i>fare</i>	<i>fari</i> s. S. 427
Pl. 1. <i>farem</i>	<i>farem</i>	<i>farim</i>
2. <i>fared</i>	<i>fared</i>	<i>farid</i>
3. <i>faren</i>	<i>faren</i>	<i>fari</i> s. S. 427

Prs. Imp.

Sg. 2. <i>far</i>	<i>far</i>	<i>far</i>
Pl. 1. <i>farum</i>	<i>förum</i>	<i>förum</i>
2. <i>fared</i>	<i>fared</i>	<i>farid</i>

Pf. Ind.

Sg. 1. <i>fôr</i>	<i>fôr</i>	<i>fôr</i>
2. <i>fört</i>	<i>fört</i>	<i>fört</i>
3. <i>fôr</i>	<i>fôr</i>	<i>fôr</i>
Pl. 1. <i>förum</i>	<i>förum</i>	<i>förum</i>
2. <i>förud</i>	<i>förud</i>	<i>föruð</i>
3. <i>förun</i>	<i>förun</i>	<i>föru</i>

Pf. Opt.

Sg. 1. <i>fôrjô</i>	<i>foerjá</i>	<i>foera</i> s. S. 395. 400 f. 403
2. <i>fôrîr</i>	<i>foerîr</i>	<i>foerir</i> s. S. 420
3. <i>fôrî</i>	<i>foerî</i>	<i>foeri</i> s. S. 414
Pl. 1. <i>fôrîm</i>	<i>foerîm</i>	<i>foerim</i>
2. <i>fôrîd</i>	<i>foerîd</i>	<i>foerid</i>
3. <i>fôrîn</i>	<i>foerîn</i>	<i>foeri</i> s. S. 414

Inf.

<i>faran</i>	<i>faran</i>	<i>fara</i> s. S. 377. 443
--------------	--------------	----------------------------

Part. Prs.

<i>faranda</i>	<i>farande</i>	<i>farandi</i> s. S. 444
----------------	----------------	--------------------------

Part. Pf.

<i>farenAr</i>	<i>farenr</i>	<i>farinn</i> s. S. 378. 392
----------------	---------------	------------------------------

Prs. Ind.

JA-Stämme.

Sg. 1. <i>tamju</i> (<i>domo</i>)	<i>tenju</i>	<i>tem</i> s. S. 392. 401
2. <i>tamir</i>	<i>temir</i>	<i>temr</i> s. S. 416
3. <i>tamid</i>	<i>temid</i>	<i>temr</i> s. S. 416
Pl. 1. <i>tamjum</i>	<i>tenjum</i>	<i>temjum</i> s. S. 392. 410
2. <i>tamjed</i>	<i>temjed</i>	<i>temid</i> s. S. 409
3. <i>tamjann</i>	<i>temjan</i>	<i>temja</i>

Prs. Opt.			
Sg. 1.	<i>tanjô</i>	<i>tenjá</i>	<i>temja</i> s. S. 436
2.	<i>tamjer</i>	<i>temjer</i>	<i>temir</i>
3.	<i>tamje</i>	<i>temje</i>	<i>temi</i>
Pl. 1.	<i>tamjem</i>	<i>temjem</i>	<i>temim</i>
2.	<i>tamjed</i>	<i>temjed</i>	<i>temið</i>
3.	<i>temjen</i>	<i>temjen</i>	<i>temi</i>
Prs. Imp.			
Sg. 2.	<i>tami</i>	<i>temi</i>	<i>tem</i> s. S. 394
Pl. 1.	<i>tamjum</i>	<i>temjum</i>	<i>temjum</i>
2.	<i>tamjed</i>	<i>temid</i>	<i>temið</i>
Pf. Ind.			
Sg. 1.	<i>tamidô</i>	<i>tamdá</i>	<i>tamda</i> s. S. 374. 387. 413. 417. 420
2.	<i>tamidâr</i>	<i>tamder</i>	<i>tamdir</i> s. S. 384. 452
3.	<i>tamida</i>	<i>tamde</i>	<i>tamdi</i> s. S. 372. 374. 387
Pl. 1.	<i>tamidôm</i>	<i>tömdum</i>	<i>tömdum</i>
2.	<i>tamidôd</i>	<i>tömdud</i>	<i>tömdud</i> s. S. 384
3.	<i>tamidôn</i>	<i>tömdun</i>	<i>tömdu</i> s. S. 376. 384. 443. 456
Pf. Opt.			
Sg. 1.	<i>tamidjô</i>	<i>temdjá</i>	<i>temda</i> s. S. 403. 417
2.	<i>tamidâr</i>	<i>temdâr</i>	<i>temdir</i>
3.	<i>tamidê</i>	<i>temdê</i>	<i>temdi</i>
Pl. 1.	<i>tamidîm</i>	<i>temdîm</i>	<i>temdim</i>
2.	<i>tamidîd</i>	<i>temdîd</i>	<i>temdið</i>
3.	<i>tamidîn</i>	<i>temdîn</i>	<i>temdi</i>
Inf.			
	<i>tamjan</i>	<i>temjan</i>	<i>temja</i>
Part. Prs.			
	<i>tamjanda</i>	<i>temjande</i>	<i>temjandi</i> s. S. 410. 454
Part. Pf.			
	<i>tamidAr</i>	<i>tamdr</i>	<i>tamdr</i> s. S. 413. 417
Prs. Ind.			
Sg. 1.	<i>dômiju (iudico)</i>	<i>doemiju</i>	<i>doemi</i>
2.	<i>dômîr</i>	<i>doemîr</i>	<i>doemir</i>
3.	<i>dômîd</i>	<i>doemîd</i>	<i>doemir</i>
Pl. 1.	<i>dômjum</i>	<i>doemjum</i>	<i>doenum</i>
2.	<i>domjed</i>	<i>doemjed</i>	<i>doemið</i>
3.	<i>dômjann</i>	<i>doemjan</i>	<i>doema</i>

Prs. Opt.

Sg. 1.	<i>dômjô</i>	<i>doemjâ</i>	<i>doema</i>
2.	<i>dômjer</i>	<i>doemjer</i>	<i>doemir</i>
3.	<i>dômje</i>	<i>doemje</i>	<i>doemi</i>
Pl. 1.	<i>dômjem</i>	<i>doemjem</i>	<i>doemim</i>
2.	<i>dômjed</i>	<i>doemjed</i>	<i>doemid̄</i>
3.	<i>dômjen</i>	<i>doemjen</i>	<i>doemi</i>

Prs. Imp.

Sg. 2.	<i>dômi</i>	<i>doemi</i>	<i>doem</i>
Pl. 1.	<i>dômjum</i>	<i>doenjum</i>	<i>doemum</i>
2.	<i>dômjed</i>	<i>doemjed</i>	<i>doemid̄</i>

Pf. Ind.

Sg. 1.	<i>dômidô</i>	<i>doemidâ</i>	<i>doemda</i>
2.	<i>dômidâr</i>	<i>doemider</i>	<i>doemdir</i>
3.	<i>dômida</i>	<i>doemide</i>	<i>doemi</i>
Pl. 1.	<i>dômidôm</i>	<i>doemidum</i>	<i>doemdum</i>
2.	<i>dômidôd</i>	<i>doemidud</i>	<i>doemduđ</i>
3.	<i>dômidôn</i>	<i>doemidun</i>	<i>doemdu</i>

Pf. Opt.

Sg. 1.	<i>dômijdjô</i>	<i>doemidjâ</i>	<i>doemda</i>
2.	<i>dômijdîr</i>	<i>doemidîr</i>	<i>doemdir</i>
3.	<i>dômidi</i>	<i>doemidi</i>	<i>doemi</i>
Pl. 1.	<i>dômijdîm</i>	<i>doemidîm</i>	<i>doemdim</i>
2.	<i>dômijdid</i>	<i>doemidid̄</i>	<i>doemid̄</i>
3.	<i>dômijdin</i>	<i>doemidin</i>	<i>doemi</i>

Inf.

<i>dômjan</i>	<i>doemjan</i>	<i>doema</i>
---------------	----------------	--------------

Part. Prs.

<i>dômjanda</i>	<i>doemjande</i>	<i>doemandi</i>
-----------------	------------------	-----------------

Part. Pf.

<i>dômidAr</i>	<i>doemidr</i>	<i>doemdr</i>
----------------	----------------	---------------

AI-Stämme.

Prs. Ind.

Sg. 1.	<i>vake (vigilo)</i>	<i>vake</i>	<i>vaki</i> s. S. 426
2.	<i>vaker</i>	<i>vaker</i>	<i>vakir</i>
3.	<i>vaked</i>	<i>vaked</i>	<i>vakir</i>
Pl. 1.	<i>vakem</i>	<i>vakem</i>	<i>vökum</i>
2.	<i>vaked</i>	<i>vaked</i>	<i>vakid̄</i>
3.	<i>vakenn</i>	<i>vaken</i>	<i>vaka</i>

Prs. Opt.

Sg. 1.	<i>vakô</i>	<i>vaká</i>	<i>vaka</i>
2.	<i>vaker</i>	<i>vaker</i>	<i>vakir</i>
3.	<i>vake</i>	<i>vake</i>	<i>vaki</i> s. S. 428
Pl. 1.	<i>vakem</i>	<i>vakem</i>	<i>vakim</i> s. S. 434
2.	<i>vaked</i>	<i>vaked</i>	<i>vakid</i>
3.	<i>vaken</i>	<i>vaken</i>	<i>vaki</i> s. S. 428

Prs. Imp.

Sg. 2.	<i>vake</i>	<i>vake</i>	<i>vaki</i> s. S. 426
Pl. 1.	<i>vakem</i>	<i>vakem</i>	<i>vökum</i>
2.	<i>vaked</i>	<i>vaked</i>	<i>vakid</i>

Pf. Ind.

Sg. 1.	<i>vakedô</i>	<i>vaktá</i>	<i>vakta</i> s. S. 434 f.
2.	<i>vakedár</i>	<i>vakter</i>	<i>vaktir</i>
3.	<i>vakedu</i>	<i>vakte</i>	<i>vakti</i>
Pl. 1.	<i>vakedôm</i>	<i>vöktum</i>	<i>vöktum</i>
2.	<i>vakedôd</i>	<i>vöktud</i>	<i>vöktud</i>
3.	<i>vakedôn</i>	<i>vöktun</i>	<i>vöktu</i>

Pf. Opt.

Sg. 1.	<i>vakedjö</i>	<i>vektjá</i>	<i>veкта</i> s. S. 403. 434 f.
2.	<i>vakedír</i>	<i>vektír</i>	<i>vektir</i>
3.	<i>vakedê</i>	<i>vektî</i>	<i>vekti</i>
Pl. 1.	<i>vakedîm</i>	<i>vektîm</i>	<i>vektim</i>
2.	<i>vakedîd</i>	<i>vektîd</i>	<i>vektid</i>
3.	<i>vakedîn</i>	<i>vektîn</i>	<i>vekti</i>

Inf.

<i>vaken</i>	<i>vaken</i>	<i>vaka</i>
--------------	--------------	-------------

Part. Prs.

<i>vakenda</i>	<i>vakende</i>	<i>vakandi</i>
----------------	----------------	----------------

Part. Pf.

<i>vakedar</i>	<i>vakedr</i>	<i>vakat</i>
----------------	---------------	--------------

Prs. Ind.

Â-Stämme.

Sg. 1.	<i>kallô</i> (<i>adpello</i>)	<i>kallá</i>	<i>kalla</i> s. S. 373
2.	<i>kallór</i>	<i>kallár</i>	<i>kallar</i>
3.	<i>kallód</i>	<i>kallád</i>	<i>kallar</i>
Pl. 1.	<i>kallôm</i>	<i>köllum</i>	<i>köllum</i> s. S. 384
2.	<i>kallód</i>	<i>kallád</i>	<i>kallid</i> s. S. 384
3.	<i>kallónn</i>	<i>kallán</i>	<i>kalla</i> s. S. 384

Prs. Opt.

Sg. 1. <i>kalló</i>	<i>kallá</i>	<i>kalla</i> s. S. 430
2. <i>kaller</i>	<i>kaller</i>	<i>kallir</i>
3. <i>kalle</i>	<i>kalle</i>	<i>kalli</i>
Pl. 1. <i>kallem</i>	<i>kallem</i>	<i>kallim</i>
2. <i>kalled</i>	<i>kalled</i>	<i>kallið</i>
3. <i>kallen</i>	<i>kallen</i>	<i>kalli</i>

Prs. Imp.

Sg. 2. <i>kalló</i>	<i>kallá</i>	<i>kalla</i> s. S. 373
Pl. 1. <i>kallóm</i>	<i>köllum</i>	<i>köllum</i>
2. <i>kallód</i>	<i>kallád</i>	<i>kallið</i> s. S. 384

Pf. Ind.

Sg. 1. <i>kallódó</i>	<i>kalláda</i>	<i>kallaða</i>
2. <i>kallódár</i>	<i>kalláder</i>	<i>kalluðir</i>
3. <i>kallóda</i>	<i>kallóde</i>	<i>kallaði</i>
Pl. 1. <i>kallódóm</i>	<i>kölludum</i>	<i>kölludum</i> s. S. 386. 452
2. <i>kallódöd</i>	<i>kölludud</i>	<i>kölludud</i>
3. <i>kallódón</i>	<i>kölludun</i>	<i>kölludun</i>

Pf. Opt.

Sg. 1. <i>kallódjó</i>	<i>kalládjá</i>	<i>kallaða</i> s. S. 403
2. <i>kallódír</i>	<i>kalládir</i>	<i>kallaðir</i>
3. <i>kallódi</i>	<i>kalládi</i>	<i>kallaði</i>
Pl. 1. <i>kallódím</i>	<i>kalládím</i>	<i>kallaðim</i>
2. <i>kallódid</i>	<i>kalládid</i>	<i>kallaðið</i>
3. <i>kallóðin</i>	<i>kalláðin</i>	<i>kallaði</i>

Inf.

<i>kallón</i>	<i>kallán</i>	<i>kalla</i> s. S. 384
---------------	---------------	------------------------

Part. Prs.

<i>kallónða</i>	<i>kallánde</i>	<i>kallandi</i> s. S. 386
-----------------	-----------------	---------------------------

Part. Pf.

<i>kallóðar</i>	<i>kalládr</i>	<i>kallaðr</i>
-----------------	----------------	----------------

Inschriften der ersten und zweiten Periode.

Für die erste Periode wurden folgende Inschriften benützt. Wenn nichts besonderes angegeben, sind es Inschriften auf Stein.

Berga, Schweden, Södermansland.

saligastiR fno — Stephens The oldnorthern runic monuments London 1866, 1, 176. 2, 886, Bugge Tidskrift for philologi og paedagogik 7, 244. 313, Wimmer Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1867 S. 53, Runeskriфтens oprindelse S. 137.

Belland, Norwegen, Lister.

. . . **R kethan** — Stephens 1, 261, Wimmer Runeskriфтens oprindelse S. 137.

Bö, Norwegen, Stavanger.

huabdas hlaiva — Stephens 2, 846, Bugge Tidskrift 7, 320.

Bratsberg, Norwegen, Tronjem.

thaliR — Stephens 1, 267, Bugge Tidskrift 7, 247. 8, 166, Wimmer Aarbøger 1867 S. 54.

Dalby (Strarup), Dänemark, Südjütland, auf einem Diadem.

luthro — Stephens 1, 283, Wimmer Aarbøger 1867 S. 55.

Einang, Norwegen, Valdres.

dagaR thaR runo faihido — Bugge Forhandlinger i norske videnskabs selskabet i Christiania 1872/73 S. 319.

Etelhem, Schweden, Gotland, auf einer Spange.

mk mrla wrta — Stephens 1, 182, Bugge Tidskrift 7, 246. 8, 197, Wimmer Aarbøger 1867 S. 56.

Gallehuus, Dänemark, Nordjütland, auf einem Horn.

ek hlewagastiR holtिंगaR horna tawido — Stephens 1, 320, Dietrich Die Blekinger Inschriften S. 28, Bugge Tidskrift 7, 215. 312. 8, 187, Wimmer Aarbøger 1867, S. 34. 51.

Himlinghöje, Dänemark, Seeland, auf einer Spange.

hariso -- Stephens 1, 297, Dietrich Germania 10, 296, Bugge Tidskrift 7, 251. 8, 198, Wimmer Aarbøger 1867 S. 55.

Krogstad, Schweden, Upland.

Nur **stainaR** ist deutlich. — Stephens 1, 184, Bugge Tidskrift 8, 167, Forhandlinger i videnskabs selskabet i Christiania 1872/73 S. 327, Aarbøger 1871 S. 197, Wimmer Runeskriftens oprindelse 106. 137. 181.

Lindholm, Schweden, Skoné, auf einem Amulet.

ek erilaR sai lagaR hateka — Stephens 1, 219, Wimmer Aarbøger 1867 S. 38. 53, Runeskriftens oprindelse 145, Bugge Aarbøger 1871 S. 187, 1872 S. 194.

Orstad, Norwegen, Stavanger.

hiligaR saralu — Stephens 1, 258, Wimmer Aarbøger 1867 S. 29. 53, Runeskriftens oprindelse S. 182.

Reidstad, Norwegen, Lister.

Nur **iuthingaR, wraitha** ist deutlich — Stephens 1, 256, Bugge Tidskrift 8, 172. 307, Wimmer Aarbøger 1867 S. 53, Runeskriftens oprindelse S. 179. 181.

Stenstad, Norwegen, Thelemark.

igingon halaR — Stephens 1, 254, Bugge Tidskrift 7, 250. 8, 176, Wimmer Aarbøger 1867 S. 53, Nævneordenes böjning S. 45. 119, Runeskriftens oprindelse S. 137.

Tanum, Schweden, Bohuslen.

thrawingan haltinaR was — Stephens 1, 196, Bugge Tidskrift 7, 248. 361. 8, 197, Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 138.

Thorsbjerg, Dänemark, Südjütland, auf einem Beschläge.

Deutlich ist nur **thewaR, mariR** — Stephens 1, 295, Wimmer Aarbøger 1867 S. 53, Runeskriftens oprindelse S. 92 Anmerkung, Bugge Tidskrift 8, 180, Forhandlinger in videnskabs selskabet i Christiania 1872/73 S. 316.

Tomstad, Norwegen, Lister.

. . . **an waruR** — Stephens 1, 264. 2, 841, Bugge Tidskrift 8, 179.

Tune, Norwegen, Smaalenene.

1. **ek wiwaR after woduride witadahalaiban worahto . . .**
2. **arbinga singosteR arbingano thuingoR dohtriR dalidun [afte]R woduride staina** — Stephens 1, 247, Munch Aarsberetning fra foreningen til norske fortidsmindesmaerkeres bevaring 1856, Uppström Nova acta regiae societatis Upsaliensis 1858 S. 351, Dietrich Die Blekinger Inschriften S. 22, Bugge Tidsskrift 7, 225, 312. 8, 189, Wimmer Aarbøger 1867 S. 37. 51. 54. 56. 57. 60, Navneordenes bøjning S. 41, Runeskriftens oprindelse S. 133.

Vaeblungsnaes, Norwegen, Romsdal.

eirilak wiwila — Stephens 1, 274, Bendixen und Bugge Aarbøger 1872 S. 189.

Valsfjord, Norwegen, Fose.

hagustaldiR thewaR godagas oder **hagustaldaR** — Bugge Forhandling i videnskabs selskabet i Christiania 1872/73 S. 319.

Varde, Dänemark, Jütland, auf einem Bracteaten.

niuwila — Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 180.

Varnum, Schweden, Vermland.

[u]baR hite harabanaR [wi]t iah ek erilaR runoR waritu — Stephens 1, 216, Bugge Tidsskrift 7, 237, 360. 8, 196, Wimmer Aarbøger 1867 S. 38 Anmerkung, 53. 56, Runeskriftens oprindelse S. 140.

Für die zweite Periode:

Björketorp, Schweden, Bleking.

**utharabasba saR that barutR uti eR wela daude haera ma-
lausR ginarunaR arageu falah ak hadR oag haidRru-
noroNu** — Stephens 1, 165, Dietrich Die Blekinger Inschriften S. 6, Hofmann Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1866, 2, 119, Bugge Tidsskrift 7, 323. 8, 198, Wimmer Aarbøger 1867 S. 56. 58. 59, Runeskriftens oprindelse S. 170.

Gommor, Schweden, Bleking.

stathathr in der ersten Zeile ist zweifelhaft, dann **sate hathu-
wolafa** — Stephens 1, 206, Dietrich Die Blekinger In-

schriften S. 21, Hofmann Sitzungsberichte 1866, 2, 126,
Bugge Tidsskrift 7, 347, Wimmer Aarbøger 1867 S. 54.

Istaby, Schweden, Bleking.

**afAtR hariwulAfa hathuwulAfr haeruwulAfr wArarit ru-
naR thaiar** — Stephens 1, 173, Dietrich Die Blekinger
Inschriften S. 19, Hofmann Sitzungsberichte 1866, 2, 116,
Bugge Tidsskrift 7, 314. 8, 198, Wimmer Aarbøger 1867
S. 38. 51. 54. 56.

Stentofte, Schweden, Bleking.

Deutlich ist **bordumR, gestumr, hathuwolafR gaf hariwolafR,
hideRruno, ginoronoR abariutith**, s. Björketorp, —
Stephens 1, 169, Munch Annaler for nordisk oldkyndighed
1848 S. 281, Dietrich Die Blekinger Inschriften S. 13,
Hofmann Sitzungsberichte 1866, 2, 119, Bugge Tidsskrift
7, 323. 8, 200. 308, Aarbøger 1872 S. 196, Wimmer Aar-
bøger 1867 S. 59, Runeskriftens oprindelse S. 170.

Tjörkö, Schweden, Carlscrona, auf einem Bracteaten.

Deutlich ist **thurte (wurte?) runoR, heldaR kunimudiu** —
Stephens 2, 539, Bugge Tidsskrift 7, 247. 348.

Gegen Bugge's Deutung der ältesten Runen richtet
sich zum Theil der Aufsatz Gislason's, Aarbøger 1869
S. 35 ff. Ueber beide hat Möbius referiert KZs. 18, 153.
19, 208.

Für die dritte Periode hebe ich nur hervor:

Helnaes, Dänemark, Fünen.

**rhuulfr sati stain nuRakuthi aft kuthumut bruthursunu
sin trukenathu . . . AnaiR fathi** — Stephens 1, 338,
Wimmer Runeskriftens oprindelse S. 230.

Sölvesborg, Schweden, Bleking.

ruti wai . . . Asmut sunu sin — Stephens 1, 192, Bugge
Tidsskrift 7, 349. 8, 201. 308, Wimmer Runeskriftens oprin-
delse S. 184.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	343
Tabelle zu den drei Perioden	346
<i>A</i>	—
<i>JA</i>	352
<i>I</i>	358
<i>U</i>	362
<i>AI</i>	364
<i>JAI</i>	366
<i>AU</i>	—
 Erläuterungen zu Periode I	 368
<i>A</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>A</i>	—
Lang <i>A</i>	372
Vorbemerkung über \hat{A} und \hat{A}	—
<i>A</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>A</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	376
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	382
Lang <i>A</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	384
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	386
Excurs über \hat{A} und \hat{A} in den übrigen germanischen Sprachen	—
<i>JA</i> Vorbemerkung über <i>JA</i> und \hat{JA}	391
<i>JA</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>JA</i>	397
Excurs über die masc. <i>ja</i> -Stämme	398
Lang <i>JA</i>	400
Excurs über die <i>ja</i> - und <i>jän</i> -Stämme	403
<i>JA</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>JA</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	409
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	410
Lang <i>JA</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>I</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Excurs über kurzes <i>i</i> letzter Silbe	411
Lang <i>I</i>	414

	Seite
<i>I</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>I</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	415
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	416
Excurs über die erste schwache Conjugation	418
Lang <i>I</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	420
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	421
<i>U</i> <i>U</i> ursprünglich in letzter Silbe	—
<i>U</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
Excurs über <i>ia</i> , <i>iö</i>	422
<i>AI</i> <i>AI</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>AI</i>	426
Lang <i>AI</i>	429
Excurs über die vorgermanischen Endungen <i>ai</i> , <i>ai</i>	432
<i>AI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>AI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	434
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>AI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Lang <i>AI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	435
<i>JAI</i> <i>JAI</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>JAI</i>	—
Lang <i>JAI</i>	436
<i>JAI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>JAI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	437
<i>AU</i> <i>AU</i> ursprünglich in letzter Silbe	—
Excurs über die consonantischen Stämme	438
Erläuterungen zu Periode II	441
Vorbemerkung über die Umlaute	—
<i>A</i> <i>A</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>A</i>	442
Lang <i>A</i>	443
<i>A</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>A</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	444
Lang <i>A</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	445
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>JA</i> <i>JA</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>JA</i>	—
Lang <i>JA</i>	446

	Seite
<i>JA</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>JA</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	446
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
Lang <i>JA</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>I I</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Lang <i>I</i>	447
<i>I</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>I</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
Lang <i>I</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>U U</i> ursprünglich in letzter Silbe	448
<i>U</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>AI AI</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>AI</i>	—
Lang <i>AI</i>	—
<i>AI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>AI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	449
Lang <i>AI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
<i>JAI JAI</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>JAI</i>	—
Lang <i>JAI</i>	—
<i>JAI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>JAI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
<i>AU AU</i> ursprünglich in letzter Silbe	450
Zusammenfassung	—
 Erläuterungen zu Periode III	 —
<i>A A</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>A</i>	—
Lang <i>A</i>	451
<i>A</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>A</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	452
Lang <i>A</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>JA JA</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>JA</i>	453
Lang <i>JA</i>	—

	Seite
<i>JA</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>JA</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	453
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	454
Lang <i>JA</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
<i>I I</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Lang <i>I</i>	—
<i>I</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>I</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	455
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
Lang <i>I</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
<i>U U</i> ursprünglich in letzter Silbe	456
<i>U</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
Nach Auslautgesetz vor der letzten Silbe	—
Excurs über <i>u</i> der Ableitung und Endung	—
<i>AI AI</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>AI</i>	457
Lang <i>AI</i>	—
<i>AI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>AI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	458
Lang <i>AI</i> . Nach Auslautgesetz in letzter Silbe	—
<i>JAI JAI</i> ursprünglich in letzter Silbe.	
Kurz <i>JAI</i>	—
Lang <i>JAI</i>	—
<i>JAI</i> ursprünglich vor der letzten Silbe.	
Kurz <i>JAI</i>	459
<i>AU AU</i> ursprünglich in letzter Silbe	—
Zusammenfassung	—
Paradigmen zu den drei Perioden	463
Inschriften der ersten und zweiten Periode	477

Die Polemik über die Gregorianische Kalender- Reform.

Von

Dr. **Ferdinand Kaltenbrunner**,

Privatdocent an der Universität Graz.

Jahrhunderte hindurch war der Ruf nach Verbesserung des Julianischen Kalenders von Mathematikern und Theologen erhoben worden. Einige Male schien es, als ob die Reform verwirklicht werden sollte; doch stets scheiterte sie entweder an den äusseren Verhältnissen oder an den ihr anhaftenden inneren Schwierigkeiten. Endlich unter Gregor XIII. glaubte man die letzteren überwinden zu können, und mit grosser Energie wurde nun die Reform von diesem Pabste durchgeführt. Aber damals lagen die äusseren Verhältnisse für ein solches Werk möglichst ungünstig. Die Kirchenspaltung war unheilbar geworden, Katholiken und Anhänger der neuen Lehre standen sich nach sechzigjährigem Kampfe noch unermattet gegenüber, stets bereit zur Abwehr gegen jeden Gedanken, der aus dem feindlichen Lager kam. In solchen unruhigen Zeiten, in denen die Gemüther aufs höchste erregt und erregbar sind, ist kein Platz für eine gemeinnützige That: denn einerseits drückt der Urheber unwillkürlich derselben den Stempel seiner Geistesrichtung auf, und andererseits übersieht der Gegner nur allzuleicht ihren wahren Charakter und Werth und stösst sich entweder an den sie begleitenden Nebenumständen, oder was noch schlimmer ist, er sieht von der Sache ab und bekämpft nur ihren Urheber. Dieses Schicksal nun hatte die Kalenderreform Gregor XIII. Es wird heute Niemandem beifallen, aus dem Kalender eine Glaubenssache zu machen und die Zeitrechnung in irgend einen Zusammenhang mit confessionellen oder religiösen Dingen zu bringen. Von unserem Standpunkte aus müssen wir daher die Durchführung der höchst nöthigen

und längst gewünschten Reform als gemeinnützige That ansehen, deren Vortheile wir noch heute geniessen. Diese Auffassung aber hatten die Menschen des sechzehnten Jahrhunderts nicht. Man wird nicht leugnen können, dass Gregor XIII., als er mit der Bulle ‚Inter gravissimas‘ einen neuen Zankapfel in die Welt schleuderte, zunächst nur die Katholiken im Auge hatte; so ging der neue Kalender, mit dem Fluche confessioneller Autorschaft beladen, in die Welt hinaus. Und daraus erklärt sich von selbst die heftige Opposition der Gegenpartei, deren Gründe uns allerdings nicht stichhältig sein können, ja die uns unbegreiflich und thöricht erscheinen, wenn wir uns nicht auf den Standpunkt jener Zeiten zurückversetzen.

Bekanntlich wurde der Streit erst endgültig durch König Friedrich II. von Preussen beendet. Doch indem ich hier die Polemik über die Kalenderreform behandeln will, ist es nicht meine Absicht, die Erzählung so weit auszudehnen; ich beschränke mich auf den unmittelbar nach der Kalenderreform zwischen Theologen und Mathematikern der beiden Parteien ausgetragenen Kampf, und setze als Grenze die officielle Vertheidigung des Kalenders durch Clavius. In der That lässt sich hier ein Abschnitt machen, denn weiter hinaus verliert einerseits der Kampf an Lebhaftigkeit und Intensität, andererseits handelt es sich im ferneren Verlaufe nicht darum, warum der Kalender fehlerhaft und unannehmbar sei, sondern darum, wie eine Einigung erzielt werden könnte. — Es wird bei einer solchen Arbeit nicht auffallen, wenn sich der Verfasser entschuldigt, nicht alles, was er wollte, geleistet zu haben. Meist handelt es sich da um schwer zugängliche Bücher, und obwohl es mir vergönnt war, in Wien und Berlin die Bibliotheken benützen zu können, und obwohl ich wegen einzelner Werke auch in München nachfragte, so habe ich doch lange nicht das Material erschöpft. Von den mathematischen Schriften habe ich allerdings bis auf eine sämmtliche mir bekannt gewordenen benützen können. Grosse Lücken dagegen muss ich bei den theologischen Tractaten constatiren. Mit wenigen Ausnahmen glaube ich jedoch diesen Mangel nicht sehr beklagen zu müssen; es konnte sich ja doch nur darum handeln, Specimina anzuführen und zu besprechen. Eine Darlegung aller dieser Schriften würde ohne Zweifel ermüden und kaum Neues bringen; denn

auch die grösste Phantasie kann über einen Gegenstand nur eine bestimmte Anzahl von Argumenten ins Feld führen, und dass in der Kalenderfrage die Einbildungskraft der Theologen Grosses geleistet hat, wird sich schon aus den hier besprochenen Tractaten ergeben. Zur grösseren Verständlichkeit mancher aufgeworfener Streitfragen habe ich es für nöthig erachtet, auch kurz das Wesen der Reform selbst einer Betrachtung zu unterziehen, und die politischen Verhandlungen über die Kalenderangelegenheit flüchtig zu berühren. Zu letzterem habe ich umfangreiches Material des Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien benützen können. So sehr diese interessanten und bisher völlig unbeachteten Acten zu einer weitläufigen Bearbeitung verleiteten, so musste ich doch davon abstehe, da es nicht in den Rahmen der vorgesetzten Arbeit gehört.

I. Vorarbeiten und Publication der Kalenderreform.

Trotz mehrfacher Aufforderung¹ hatte das Concil von Trient keinen Beschluss über die Verbesserung des Kalenders gefasst, wohl aber hatte es in seiner letzten Sitzung am 4. December 1563 dem Pabste die Reform des Brevier's und Missal's aufgetragen,² und es lag nahe, dass bei der Ausführung dieses Canon auch der Kalender mit einbezogen wurde, war und ist doch das *Calendarium perpetuum* ein Bestandtheil des Brevier's. In der That ist auch in der im Jahre 1568 erschienenen neuen Ausgabe desselben³ eine Verbesserung am Kalender angebracht. Dieselbe besteht darin, dass man die *Numeri aurei* entsprechend dem damaligen Fehler des *Monocycli* um drei Tage zurückrückte und ausserdem bestimmte, dass in je 300 Jahren ein *Bissextus* eingeschaltet werden solle.⁴

¹ Vergl. meine Abhandlung: Die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform. Wiener Sitzungsberichte. B. 82. pag. 402 u. ff.

² Theiner, *Acta Genuina concilii Tridentini*, Tom. II. pag. 505.

³ *Breviarium Romanum ex decreto concilii Tridentini restitutum Pii V, jussu editum*. Rom. P. Madrucius 1568. (Ueber die weiteren Ausgaben vergl. Brunet, *Manuel du Libraire*.)

⁴ In dem *Computus*, welcher nach alter Sitte dem Brevier vorgestellt ist, und für den das Jahr 1568 als *annus praesens* gilt, findet sich folgende Stelle: *Verum, quia aureus numerus propter quasdam temporis minutias, quibus lunaris cyclus cum solari cursu non congruit, multis abhinc annis*

Dies ist einerseits so unvollständig und primitiv, andererseits so sinnlos,¹ dass man auch in Rom nicht daran denken konnte, damit das lang besprochene Problem gelöst zu haben, und so können wir mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass der

ad inveniendam novam lunam non deservit, nisi per quinque (sic) dies illis syllabis, in quibus est hic contentus, retrocedatur ab eo loco, ubi in calendario positus est, ideo ad eum reductus est locus, qui diem conjunctionis lunae cum sole demonstrat. Ne autem in futurum, ut prius, a loco suo dimoveatur, singulis trecentis annis unus dies intercalandus erit, quod fieri incipiet MDCCC.'

¹ Unvollständig ist diese Massregel, weil man den auf 10 Tage angewachsenen Fehler des Sonnenjahres ganz unberücksichtigt liess, primitiv, weil man für die Correctur des Mondcyclus eine Form gewählt hatte, welche schon Computisten des 13. Jahrhunderts vorgeschlagen hatten, welche aber nun tief unter dem Niveau der von da ab in der Frage der Kalenderverbesserung gemachten Fortschritte stand. Sinnlos aber ist sie, weil die Einschaltung eines Tages in je 300 Jahren — abgesehen davon, dass sie den Fehler des Julianischen Jahres um mehr als $1\frac{2}{3}$ des bisherigen Betrages vergrösserte — ja auch in Bezug auf die Neumonde gerade das Gegentheil des Beabsichtigten bewirkt hätte. Denn die 19 Julianischen Jahre des Mondcyclus sind schon länger als die in ihnen enthaltenen 235 Mondmonate; es galt daher entweder die Sonnenjahre zu verkürzen, oder die numeri aurei abermals um 1 Tag zurückzurücken. Schaltete man aber 1 Tag ein, so traten ja die ihre Stellung fix einnehmenden Numeri aurei noch um 1 Tag zurück, d. h. die Neumonde fielen noch um 1 Tag später als bisher, während sie doch umgekehrt um 1 Tag früher angezeigt werden sollen. Auch aus einem dritten Grunde war diese Massregel thöricht. Der Computus gibt die Anleitung zur Osterbestimmung; wollte man aber nun aus den numeris aureis des Brevier's die Ostervollmonde berechnen, so gerieth man in vielfachen Conflict mit der kirchlichen Ostertafel, die ja noch immer die alte blieb. Es konnte sich in allen Jahren des neunzehnjährigen Cyclus eine Differenz von 8 Tagen zwischen beiden Ansätzen ergeben; ja in den numeris aureis XVI und V eine von 4 bis 6 Wochen, denn im Julianischen Kalender sind dies die frühesten termini paschales (21. und 22. März). Diese um 3 Tage zurückgerückt, ergibt den 18. und 19. März, welche als vor dem angeblichen Aequinoctium stehend, nicht zur Ostergrenze taugten; man musste also um 1 Monat weiter gehen und erhielt den 16. und 17. April als terminus paschalis. — Man scheint in Rom sich auch nicht viel auf diese Reform eingebildet zu haben; das beweist schon das bescheidene Plätzchen, welches man ihr im Computus einräumte, wo sie denn in der That bisher unbeachtet schlummerte. Nach der Gregorianischen Kalenderreform wurde auch schon im Jahre 1587 durch Sixtus V. eine neue Ausgabe des Brevier's veranstaltet, in welcher Computus und Calendarium derselben entsprechend abgeändert sind.

Wunsch nach Reform, der sich unter Pius V. in so wenig zutreffender Weise manifestirt hatte, auch seinen Nachfolger Gregor XIII. beseelte. Aber mehr können wir nicht annehmen — wir haben keine Nachricht, dass von ihm jemand angeregt worden wäre, abermals an die Lösung des Problems zu gehen.

Inzwischen aber arbeitete ein Arzt in Süditalien — Aloisio Lilio¹ — 10 Jahre daran, einen Cyclus zu construiren, der möglichst dem alten adaequat, doch so viel verjüngende Kraft in sich selbst besitzt, auch für die kommenden Zeiten Gültigkeit zu haben. Es war dem Manne nicht beschieden, die Früchte seiner Arbeit reifen zu sehen; er hinterliess das fertige Manuscript seinem Bruder Antonio, der dasselbe bei der päpstlichen Curie einreichte mit der Bitte, es prüfen zu lassen und das Privilegium zum Druck zu ertheilen. Gregor XIII. legte die Arbeit gerade in Rom anwesenden Mathematikern vor, und unter ihnen war schon Clavius, der fortan die Seele des Unternehmens wurde; auch Vincentio Laureo wird uns namentlich angeführt.

Wir haben über diese Vorgänge sehr magere Nachrichten; selbst Pietro Maffei in seinen *Annali di Gregorio XIII.*,² der über die Einführung des Kalenders in den einzelnen Ländern werthvolle Aufschlüsse gibt, berichtet über die Vorgänge in der Commission sehr wenig. In derselben waren ausser den beiden schon genannten Männern der Cardinal Sirlet, der nach Ranke³ den grössten Einfluss auf die Sache ausübte, dann der Spanier Ciaconius und Ignazio Danti; doch wissen wir nicht, ob dieselben gleich zu Anfang von Gregor berufen

¹ Ueber die Lebensumstände des Mannes besitzen wir äusserst spärliche Notizen. Selbst sein Geburtsort wird verschieden angegeben. Jedoch ist die Angabe des Cardinal Noris (*Tratato sopra il cicle Ravennate*) und Riccioli's (*Almagestum Novum*), dass er ein Veronese sei, nicht haltbar gegenüber Clavius (*Romani Calendarii Explicatio*) und Pietro Maffei (*Annali di Gregorio XIII.*), welche ihm Ziro in Calabrien als Geburtsort zuweisen. Dem stimmen auch Neuere bei, so Tiraboschi (*Storia d. letter. Ital.* VII. 1. pag. 390) und die *Biographie Universelle*.

² Pietro Maffei: *Degli Annali di Gregorio XIII. dati in luce da Carlo Cocquelines.* Rom 1742. Tom. II. pag. 270.

³ Ranke: *Die Römischen Päpste I.* 428. Dafür spricht auch, dass dem Cardinal mehrere anlässlich der Reform abgefasste Schriften gewidmet wurden.

oder erst im Laufe der Jahre beigezogen wurden, als der Plan gereift war, auf Grund des Vorschlages Lilio's den Kalender zu reformiren. 1577 hatte Antonio das Werk eingereicht und Anfang 1578 war es zu Rom entschieden, dass Aloisio Lilio unter die Unsterblichen eingereiht werden solle. Das Werk Lilio's wurde nicht gedruckt, sondern seine Prüfung und Benützung fand am Manuscripte statt. Dagegen wurde daraus ein Auszug gemacht, und derselbe den katholischen Fürsten und Universitäten zur Begutachtung übersickt. Als Grund dieses Vorgehens wird von Gregor selbst der Wunsch angegeben, das Reformwerk möglichst zu beschleunigen.

Dieser Auszug führt den Titel: ‚Compendium novae rationis restituendi Kalendarii‘ und wahrscheinlich wurde auch er nur handschriftlich versandt, denn ich finde nirgends eine Nachricht über seinen Druck, und auch nur in diesem Falle hat es einen Sinn, wenn Clavius in der Vorrede zu seiner ‚Explicatio‘ schreibt, er habe das Compendium seinem Werke vorgesetzt, ‚tum ut apud posteros eius (Lilii) memoria relinquatur, tum vero maxime, ut omnibus pateat, quid in eo ab iis, quibus cura commissa fuit Kalendarii emendandi, mutatum sit‘.

Betrachten wir nun das Compendium, so erweist sich das Werk Lilio's nicht angethan, dass auf Grund desselben sogleich die Reform hätte vorgenommen werden können. Seine Hauptbedeutung liegt in dem Epactencyclus, der ohne Zweifel die beste Art der Mondrechnung angibt, die bisher aufgestellt worden war. Im Uebrigen ist die Arbeit ganz so, wie alle früheren Tractate, in welchen alle möglichen Arten der Correctur aufgezählt werden, wobei sich der Autor begnügt, der einen oder andern seinen Beifall zu spenden. So gibt Lilio den Alphonsinischen Tafeln gegenüber den Prutenischen den Vorzug, ‚quia earum mensura inter varias media est, atque ideo errori minus obnoxia‘; aber er trägt daneben auch dem Copernikanischen Jahresansatze Rechnung. In noch weniger präciser Weise entscheidet sich Lilio über den Modus der acuten Reform — so möchte ich die Auslassung einer Anzahl von Tagen behufs Correctur des Sonnenjahres nennen. Wenn er auch entschieden das Aequinoctium vernum auf den Stand zur Zeit des Nicaenischen Concils, also auf den 21. März, hergestellt wissen will,

so bleibt es bei ihm dagegen eine völlig offene Frage, ob die 10 Tage auf einmal oder innerhalb 40 Jahre durch Sistirung der Schaltungen auszulassen seien; für beide Eventualitäten sind die Aenderungen im achtundzwanzigjährigen Sonnencyclus angegeben. In dieser Form, also auch noch in der unentschiedenen, wurde es nun in einem Auszuge zur Begutachtung versandt, ‚weil der Pabst eine gemeinsame Angelegenheit auch mit allgemeiner Zustimmung durchführen wollte‘. Natürlich gehörten die Ketzler nicht dazu, denn zum eigenen Schaden kehrte man in Rom von Anfang an allzusehr den kirchlichen Charakter der Reform hervor. Auffallend ist, dass der eingelaufenen Gutachten später mit keinem Worte erwähnt wird; dass welche einliefen, berichtet Ranke ausdrücklich, und wir sind in der glücklichen Lage, wenigstens eines besprechen zu können — das der Universität Wien.

Die Aufforderung zur Begutachtung des Compendium's hatte die Wiener Universität nicht direct von Rom aus sondern durch den Kaiser zugeschickt erhalten, der ihr mittelst Decret auftrag, das Compendium durch Dr. Paulus Fabricius, Professor der Mathematik, prüfen zu lassen und dessen Arbeit sammt eigenem Gutachten an ihn zu überschicken. Auffallend rasch entledigte sich die Universität dieser Aufgabe, denn schon am 26. Juli 1578 konnte der Rector Dr. theol. Petrus Muchitsch die beiden verlangten Stücke dem Kaiser übermitteln.¹ Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass beide nicht sehr ausführlich geworden sind. Immerhin aber berührt das ‚Judicium‘ des Fabricius alle bei der Reform in Frage kommenden Punkte und der Autor hatte selbst Zeit, in einer ziemlich langathmigen Einleitung das Wesen der Zeitrechnung und die bisher gebrauchten Formen derselben auseinanderzusetzen, worauf er mit einer Lobpreisung Gregor XIII., dem unsterblicher Ruhm erblühen werde, zum sachlichen Theil übergeht. So sehr nun auch der Verfasser bei jeder Gelegenheit die Vortrefflichkeit

¹ Die beiden Schriftstücke finden sich in dem Actenfascikel ‚Reichssachen in specie‘ 38^b/₆ im geh. Haus-, Hof- und Staatsarchive zu Wien, welcher die gesammte vom Kaiser geführte Correspondenz über die Kalenderfrage enthält. Sämmtliche in der Folge citirten Actenstücke sind — wenn nicht ausdrücklich ein anderer Fundort angegeben ist — demselben entnommen.

des Lilio'schen Werkes betont, so zeigt er sich doch in manchem Punkte nicht einverstanden, ja es macht sich jener principielle Gegensatz ziemlich stark bemerkbar, der zu Anfang des Jahrhunderts bei Erwägung der Frage das Uebergewicht hatte, und der in der folgenden Polemik, noch mehr aber kurz vor Einführung des ‚Verbesserten Reichskalenders‘ eine bedeutende Rolle spielt. Der Mathematiker Fabricius wünscht, dass an Stelle der cyclischen Rechnung der astronomische Calcül eingeführt werde. Er weist darauf hin, welchen grossen Aufschwung gerade seine Wissenschaft in letzter Zeit gemacht habe, und er befürchtet, dass der Eifer für dieselbe wieder erlahmen würde, wenn man ihren Vertretern diesen wichtigen Zweig versperren würde. Wollte man die astronomische Rechnung in den Kalender einführen, so wäre dies ein Trieb, allen Eifer auf die genauere Bestimmung der Umlaufzeiten von Sonne und Mond zu verwenden, um stets Verbesserungen am Kalender machen zu können. Derlei Aenderungen aber würden jetzt bei den grossen Fortschritten der Buchdruckerkunst leicht und ohne grosse Kosten zu bewerkstelligen sein. Den von Lilio vorgeschlagenen Epactencyclus erklärt Fabricius für das vollkommenste, was in dieser Hinsicht geleistet werden könnte, geht aber nicht näher auf denselben ein — natürlich, weil er im Früheren die cyclische Rechnung im Princip verworfen hatte. Dagegen bietet sich bei der Correctur des Sonnenjahres ihm mehrfache Gelegenheit dar, andere Ansichten auszusprechen und zu begründen.

Dadurch, dass das Compendium selbst den Modus, wie der bisher aufgehäuften Fehler beseitigt werden sollte, unentschieden lässt, hält sich Fabricius für berechtigt, auch die andern möglichen Arten in Betracht zu ziehen. Die Durchführung der Reform in 40 Jahren findet nicht seinen Beifall und wohl mit Recht; von der plötzlichen Ausscheidung einer Anzahl von Tagen befürchtet er Verwirrung und Tumult in weltlichen Dingen und allzugrosse Störung des Kirchenjahres. So spricht er schliesslich der Art das Wort, dass in einem Jahre allmählig durch Verkürzung der Monate die überflüssigen Tage ausgeschieden werden sollen. Auch begreift Fabricius nicht, warum bis zum Jahre 1582 gewartet werden muss; er schlägt daher vor, das Jahr 1580 zu wählen, denn je eher die

ersehnte Reform durchgeführt werde, desto besser sei es, und dann empfehle sich 1580 gerade durch seine Eigenschaft als Schaltjahr. Bei dieser Besprechung hatte Fabricius die Frage offen gelassen, auf welchen Stand der Kalender wieder zurückgebracht werden solle, jetzt aber bekämpft er die Auslassung von 10 Tagen und meint, es sei der Natur der Sache viel angemessener, wenn der Stand Julius Caesar's wieder hergestellt würde, mit dem sozusagen die Römische Monarchie und die christliche Kirche begann. Demgemäss plaidirt er für die Auslassung von 13 Tagen.

Das Gutachten des Fabricius wurde durch eine vom Rector niedergesetzte Commission¹ geprüft; wie aus dem Wortlaute des Actenstückes hervorgeht, referirte in derselben Fabricius über das Compendium und knüpfte daran seine im Gutachten gemachten Bemerkungen. So stellt sich denn auch das Gutachten der Universität als blosses Referat über die Arbeit des Fabricius dar. Sie stimmt in allen Punkten den Auseinandersetzungen desselben bei, auch in dem Punkte der astronomischen Rechnung, weil der von Lilio allerdings geistreich und eifrig ausgedachte *Cyclus* der *Epacten* schwierig und was noch mehr besagt, nicht also sicher, fest und dauerhaft sei, dass nicht mit ihm Fehler gemacht werden können, und er nicht späterhin abermals einer *Correctur* bedürftig sein werde².

Ausserdem sind eine Anzahl von Arbeiten anzuführen, die wahrscheinlich schon auf Grund des *Compendium's* abgefasst worden sind. 1579 gab der Genuese Georg de Caretto einen *Tractat*, *de cursu anni et calendario reformando* zu Mantua heraus, und im selben Jahre veröffentlichte Franciscus Junctinus die *Synopsis de restitutione Calendarii* zu Florenz und Johann Bernhard Rastellius die *Correctio Calendarii* in Paris. 1580 erschienen dann zu Venedig des Jos. Lardinus *Tractatus de vera anni forma et de ejus emendatione*² und des Jos.

¹ Die Commission bestand aus den vier Decanen, dann zwei Doctores der Theologie des Jesuiten-Collegiums, dem Dr. juris Stephan Englmeier, dem Dr. medicinae Andreas Dudius und dem Professor der Mathematik Martin Bengel.

² Die vier bis hieher angeführten Tractate waren mir nicht zugänglich; ich habe von ihnen nur Kunde durch Lipenius: *Bibliotheca Realis Philosophica*. (Frankfurt 1682.)

Zarlinus ‚de vera anni forma sive de recta ejus emendatione ad S. Gregorium XIII‘. Aus gleichem Anlass wie Zarlinus schrieb der Bischof Hugolinus Martellus zwei Tractate, die beide 1582 zu Lüttich gedruckt worden sind. Die erste Arbeit dieses Bischofs ist dem Cardinal Sirlet gewidmet, der von Gregor XIII. mit der Ausführung der Kalenderreform betraut worden sei. Hugolinus Martellus ist Theologe und nur als solcher behandelt er die Frage. Die cyclische Rechnung heisst er stillschweigend gut, dagegen ist er durchaus nicht einverstanden, dass der Kalender auf den Stand des Nicaenischen Concils zurückgeführt werden sollte, sondern er will vielmehr durch eine Ausscheidung von 14 Tagen denselben auf seine ursprüngliche Gestalt zurückgebracht wissen. Um diese Frage drehen sich beide Schriften;¹ vor Allem macht Martellus geltend, dass es müssig sei, sich da auf Autoritäten zu berufen, denn sicher sei doch die der Apostel und ihrer Schüler grösser, als die des Nicaenischen Concils. Bezeichnend ist auch, dass Martellus den Utilitätsstandpunkt hervorhebt; er macht nämlich aufmerksam, dass man auf die Haeretiker Rücksicht nehmen müsse, die schon wegen der starken Betonung des Nicaenischen Concils dem Kalender Opposition machen werden; würde man dagegen auf die Zeit Christi zurückgehen, so hätten sie in dieser Hinsicht keinen Anhaltspunkt zum Widerspruch. Diese Mahnung des katholischen Bischofs ist wohl zu beachten, denn er hat richtig vorhergesagt, und andererseits ist es die einzige katholische Stimme, die mit der künftigen Gegenpartei rechnet, während sonst von Rom aus mit vollständiger Ausserachtlassung der Evangelischen vorgegangen wurde.² Auch die Arbeit des Musikdirectors bei St. Marco Josefus Zarlinus dreht sich vornehmlich um die von Martellus angeregte Frage der Reducirung auf die Zeit Christi. Daneben geht aber dieser Autor, der ebenfalls den Cardinal Sirlet als die Hauptperson der Kalender-Commission bezeichnet, auch auf die andern Punkte der

¹ a) De anni integra in integrum restitutione unacum Apologia, quae est sacrorum temporum assertio. b) Sacrorum temporum assertio.

² Später hat sich H. Martellus doch mit der Reform befreundet, denn er schrieb eine ‚Chiave del Calendario Gregoriano‘ und nach Tarfuri (Istoria degli Scrittori nati nel Regno di Napoli 1752) hat er auch den Kalender gegen die Angriffe Maestlin's und Scaliger's vertheidigt.

Reform ein, aber in äusserst schwerfälliger, umständlicher Weise, so dass es uns nicht Wunder nehmen kann, wenn derlei Arbeiten von der Commission nicht berücksichtigt wurden.

Nachdem die Commission in Rom mit der principiellen Annahme des Lilio'schen Werkes und der Abfassung und Verschickung des Compendium's den ersten Abschnitt ihrer Thätigkeit vollendet hatte, arbeitete sie rüstig weiter, um die Durchführung des Reformwerkes zu ermöglichen. Ob die vielen eingesandten Werke und Gutachten Beachtung fanden, ist sehr zweifelhaft, denn Clavius nimmt in seinen Werken auf keines derselben auch nur mit einem Worte Bezug. Dagegen wurde neben der Fassung von definitiven Beschlüssen in jenen Fragen, welche Lilio noch offen gelassen hatte, auch der Epactencyclus einer durchgreifenden Revision unterzogen und in einigen Punkten abgeändert. Am 24. Februar endlich des Jahres 1581/2 erliess Pabst Gregor XIII. die Bulle ‚Inter Gravissimas‘ in feierlicher Form, und nun wurden von Seite der Curie die grössten Anstrengungen gemacht, die Annahme der Reform möglichst zu beschleunigen, was denn auch in den rein katholischen Reichen und in Frankreich sehr gut gelang. Neben der Bulle wurden die ‚Canones in Kalendarium Gregorianum perpetuum‘ verschickt, die uns nun etwas zu beschäftigen haben werden, deshalb weil sie die Grundlage des jetzigen Kalenders bilden, und weil sie doch noch nicht so gewürdigt sind, als es geschehen sollte.¹ Diese Canones nun sind sehr kurz gefasst; eine Begründung der Reform enthalten sie fast gar nicht; in dieser Beziehung wird mehrmals verwiesen auf den demnächst erscheinenden ‚liber novae rationis restituendi Kalendarii‘, der aber niemals ausgegeben wurde. Erst 1603 veröffentlichte Clavius an dessen Stelle die ‚Explicatio Romani Kalendarii a Gregorio XIII. restituti‘.

¹ So bringt selbst Ideler den Immerwährenden Gregorianischen Kalender ungenau, indem er die gleich unten anzuführenden Details übersieht. In neuerer Zeit (1869) ist der Gregorianische Kalender durch Fr. Attensberger weitläufig auseinandergesetzt worden; doch ohne grosses Glück, denn der Verfasser mischt Uebersetzung der Explicatio des Clavius und seine eigene Darstellung so wirr durcheinander, dass man aus dem 206 Seiten zählenden Buche wenig Belehrung schöpfen kann.

Hatte Lilio den Alphonsinischen Tafeln den Vorzug gegeben, so legte man jetzt die Prutenischen zu Grunde, trotzdem der Hauptarbeiter der Commission, Clavius, mit dem Systeme ihres Urhebers Copernicus durchaus nicht einverstanden war.¹ Die Ausscheidung von 10 Tagen wurde bekanntlich auf den October 1582 festgesetzt. Mehrfachen Veränderungen wurde sodann der Epactencyclus unterworfen, sowohl in seiner Einschreibung im immerwährenden Kalender, als auch in den Tabellen, welche für die einzelnen Aequationsperioden die den numeris aureis entsprechenden Epacten enthalten. Lilio hat bekanntlich die dem Julianischen Kalender eingeschriebenen Numeri aurei fallen lassen, weil sie in ihrer Art starr waren; denn — sollten sie wirklich ein Bestandtheil des Calendarium perpetuum sein, so konnte die allmähig in 310 Jahren zu 1 Tag anwachsende Differenz zwischen solaren und lunaren Erscheinungen nicht berücksichtigt werden. An ihre Stelle setzte nun Lilio die Epacten, indem er vom 1. Jänner mit 0 beginnend, abwechselnd 30 und 29 Tage weiterzählt und an den betroffenen Tagen abermals Epacte 0 verzeichnet. Im December angelangt, geht er wieder zurück auf den Jänner und verzeichnet nun zu dem Tage, auf den er durch Weiterzählung um 30 gelangt, Epacte XI ($0 + 11$), beim nächsten Uebergang Epacte XXII ($11 + 11$), dann Epacte III ($22 - 19$), alles dies entsprechend dem Vorschreiten oder Zurückbleiben der lunaren Erscheinungen über die solaren in den einzelnen Jahren des neunzehnjährigen Cyclus. Durch diese Manipulation erhält Lilio schliesslich zu allen Kalendertagen Zahlen, die sich also von 0 (in diesem Falle = 30) bis 1 inclusive absteigende Reihen dem Auge darstellen. Diese Epacten haben jetzt eine ganz andere Bedeutung als früher im Julianischen Kalender; dort bezeichnen sie das Mondalter des 22. März, hier sind sie Bezeichnungswerthe für die Neumonde. Ihr arithmetisches Verhältniss aber ist dasselbe, denn hier wie dort steigen sie von einem Jahr zum nächsten um 11 auf, wenn ein lunares

¹ Clavius urtheilt über das Copernikanische Sonnensystem bei Besprechung der Prutenischen Tafeln, denen nicht vollkommene Richtigkeit beizumessen sei, „praesertim cum incertis hypothesis nedum absurdis et a communi hominum opinione abhorrentibus, ac quibus omnes Philosophi naturales repugnant, fundatae sint“.

Gemeinjahr zu 354 Tagen gegenübergestellt wird den 365 vollen Tagen des Sonnenjahres, oder sie fallen um 19 in embolistischen Jahren, weil dann nach 384 Tagen die Lunarerscheinungen um 19 Tage später eintreten als die des solaren Jahres. Die Gregorianischen Epacten also zeigen nicht direct die Neumonde an, sondern sie sind nur Vertreter der Numeri aurei. Jeder der 19 Zahlen des Cyclus entspricht eine solche. Wenn man also früher direct mit dem berechneten numerus aureus des Jahres aus dem immerwährenden Kalender die Neumondstage bestimmen konnte, so muss man jetzt erst die dem numerus aureus entsprechende Epacte suchen, und diese zeigt dann im Kalender das erwünschte an. Der Zweck dieser Einrichtung zeigt sich erst, wenn eine jener zwei Modificationen angewendet wird, welche Lilio für die immerwährende Gültigkeit des Kalenders eingeführt hat, nämlich die Auslassung dreier Schalttage in je 400 und die Correctur des Mondkalenders in je 300 Jahren. Denn, wenn ein Bissexus aussergewöhnlicher Weise wegfällt — es tritt dies bekanntlich in allen centenaren Jahren ein, die nach Hinweglassung der beiden unteren Stellen (00) bei der Division durch 4 einen Rest ergeben — handelt es sich darum, dass von dieser Massregel der Lunarkalender nicht betroffen werde. Dies wird dadurch erreicht, dass die den Numeris aureis entsprechenden Epacten um 1 Tag vermindert werden, was zur Folge hat, dass der Kalender die Neumonde von nun an um 1 Tag später angibt. Dadurch wird also bewirkt, dass der Lunarkalender durch die Modification der Schaltregel nicht irritirt wird, und somit bleibt das alte Verhältniss zwischen 19 julianischen Jahren und 235 synodischen Mondmonaten bestehen. Nun wächst aber der Ueberschuss der ersteren über die lunaren Erscheinungen nach den Prutenischen Tafeln (beiläufig) in $312\frac{1}{2}$ Jahren zu 1 Tag an. Um dies zu berücksichtigen und den Epactencyclus mit den wirklichen Himmelserscheinungen im Einklang zu erhalten, mussten in je $312\frac{1}{2}$ Jahren die Neumonde im Kalender um 1 Tag zurückgerückt werden; der grösseren Uebersichtlichkeit halber verlegte man auch hier die Correctur auf die centenaren Jahre und erhöhte daher die Epacten siebenmal nach je 300 und hierauf nach 400 Jahren um 1. Es ergibt dies einen Cyclus von 2500 Jahren, der durch $312\frac{1}{2}$ dividirt, genau 8 gibt. In

Folge dieser zweifachen Verschiebung (der *aequatio solaris* und *aequatio lunaris*) durchlaufen mit der Zeit sämtliche 30 Epacten die einzelnen 19 *numeri aurei*, aber erst nach 300.000 Jahren kehrt die Ordnung, in der die beiden Aequationen und die zugehörigen Epactenreihen wechseln, wieder.

Dieser grosse *Cyclus* beruht auf folgenden Thatsachen: Eine doppelte Manipulation wird mit den Epacten vorgenommen. In 2500 Jahren werden sie um 8 erhöht und in diesem Zeitraum aber auch um $\frac{2500}{400} \times 3 = 18\frac{3}{4}$ vermindert; gehen wir zur nächst höheren Zahl, wo wir Ganze statt der $78\frac{3}{4}$ erhalten, über d. i. $4 \times 2500 = 10000$, so erhalten wir eine Verschiebung von $(4 \times 18\frac{3}{4}) - (4 \times 8) = 75 - 32 = 43$. Nach einem Zeitraum von 10000 Jahren kehrt also das Verhältniss der beiden Aequationen zu einander wieder, d. h. die Aufeinanderfolge der beiden Aequationen und deren Zusammenfallen, sowie ihr Wegbleiben in jenen centenaren Jahren, die durch 4 theilbar sind und ohne Lunar-Aequation bleiben, ist nach Verlauf von 10000 Jahren dasselbe. Da jedoch 43 und 30 (d. i. die Anzahl der Epacten) incommensurabel sind, so ist klar, dass erst nach 30×10.000 , d. i. nach 300.000 Jahren, die beiden Aequationen mit den gleichen Epactenreihen wiederkehren können. Dies ist das Wesen des Epactencyclus; und nun komme ich zu den Details. Um das Alterniren von vollen und hohlen Mondmonaten darstellen zu können, musste Lilio in letzteren 2 Epacten an 1 Tag zusammenfallen lassen. Er entschied sich für den Anfang der Zahlenreihe und setzte 0(XXX) und XXIX zusammen.¹ Daran knüpft sich nun eine Modification, die sich nur aus dem ängstlichen Bemühen erklären lässt, möglichst die Eigenschaften des alten *Cyclus* zu wahren. Wenn zu 1 Kalendertage die 2 Epacten verzeichnet standen, traten in dem Falle, dass die Epacten 0 und XXIX in einer und derselben Aequationsperiode zwei goldenen Zahlen zufielen, in 2 Jahren des neunzehnjährigen *Cyclus* je 6 Neumonde des Jahres am selben Tage ein. Dies war natürlich beim alten *Numerus aureus* nicht möglich gewesen, mit Ausnahme in der December-Lunation

¹ Die Ansicht Idelers, die auch Grotefend nachspricht, Lilio habe willkürlich XXV und XXIV gewählt, ist danach zu berichtigen. Wir werden später sehen, dass die Aenderung in XXV und XXIV von der Commission nicht ohne Grund vorgenommen wurde.

der numeri aurei XIII und II, was aber auch schon von mittelalterlichen Computisten — so von Paulus v. Middelburg — als absurd erklärt wurde, da es im Wesen des neunzehnjährigen Cyclus liege, dass erst nach Ablauf von 19 Jahren die Neumonde wieder an denselben Kalendertagen eintreten. Um nun dies zu vermeiden, unterschied Lilio zwischen 2 Epacten 0, die er mit * und ω bezeichnet. Das arithmetische Verhältniss, in welchem die Epacten in den Aequationstafeln zu einander stehen — indem sie entweder um 11 steigen oder um 19 fallen — bringt es mit sich, dass nur in einem ganz bestimmten Abstände der numeri aurei zwei unmittelbar arithmetisch aufeinanderfolgende Epacten auftreten können. Das Verhältniss stellt sich nun so, dass in einem Abstände von 11 immer die um 1 höhere Epacte eintritt, d. h. im numerus aureus XII erscheint die Epacte um 1 grösser als im numerus aureus I und so fort bis zur Grenze XIX und VIII. Umgekehrt aber ist es gar nicht möglich, dass einer Epacte in der ersten Hälfte des Mondcyclus die um 1 niedere in derselben Aequationstabelle folgt, denn selbst für die Epacte des numerus I folgt die um 1 niedere erst im fingirten numerus aureus XX. Wenden wir dies nun auf die Epacten 0 und XXIX an: (hiebei setzen wir $0 = XXX$, denn arithmetisch sind sie in diesem Falle einander vollkommen gleich). Nur in dem Falle, dass Epacte XXIX zu einem numerus aureus kleiner als IX fällt, findet sich auch in der Aequationstafel Epacte XXX (0); umgekehrt, wenn Epacte XXX (0) in einem numerus aureus der ersten Hälfte des Cyclus auftritt, erscheint Epacte XXIX nicht in derselben Tabelle. Also nur im ersten Falle würde die zu vermeidende Culminierung zweier Neumonde in 2 verschiedenen numeris aureis eintreten. Daher setzt in diesem Falle Lilio die zweite Art von 0, d. i. ω zu der vorherstehenden Epacte I, und natürlich erscheint dann in einer solchen Aequationstafel ebenfalls dieselbe — mit andern Worten, Lilio setzt den numeris aureis I—VIII (incl.) die Epacte *, den späteren die Epacte ω bei. Im immerwährenden Kalender aber erscheint folgendes Bild:

II.

I. ω

* XXIX

XXVIII.

In den 6 vollen Monaten, wo Epacte * und XXIX zu aufeinanderfolgenden Tagen gesetzt sind, ist dies alles natürlich nicht nöthig; jedoch um keine Verwirrung hervorzubringen und die Sache übersichtlich darzustellen, setzt Lilio die beiden Arten von Epacte 0 (* und ω) nebeneinander; hätte er dies vernachlässigt, so würden sich nämlich in den Fällen, wo Epacte ω gilt, streng genommen für die vollen Monate keine Neumonde ergeben haben. Aus demselben Motive entsprang dann noch eine zweite Modification, die jedoch äusserst selten auftritt. Sie betrifft den Fall, dass numerus aureus XIX mit Epacte XIX zusammenfällt. Da das 19. Jahr des Cyclus embolistisch ist, zugleich aber auch den Saltus lunae enthält, so hat es 13 Mondmonate und eine Tagessumme von 383 Tagen. Da zum 2. December Epacte XIX eingeschrieben ist, so würde man einen hohlen Monat weiter gehend zum 31. December als der nächsten Lunation, d. i. dem ersten Neumond des nächsten Cyclus gelangen, von wo aus man dann + einen vollen Monat den 30. Jänner erreicht, wo wirklich Epacte I verzeichnet steht. Aber der immerwährende Kalender Lilio's hat zum 31. December Epacte XX verzeichnet und würde also gar nicht diesen Neumond anzeigen. Um dies zu vermeiden, setzte Lilio zu diesem Tag neben Epacte XX 19. Das angeführte arithmetische Verhältniss bringt es mit sich, dass, wenn zum numerus aureus XIX 19 verzeichnet steht, keinem numerus aureus die Epacte XX zufällt, so dass das ängstlich vermiedene Zusammentreffen zweier Neumonde in verschiedenen Numeris aureis nicht zu befürchten war.

An diesem Epactencyclus wurde nun von der Commission die Aenderung vorgenommen, dass das Culminiren der Epacten nicht zwischen 0 und XXIX, sondern zu XXV und XXIV gesetzt wurde. Entsprechend den Lilio'schen Epacten * und ω unterscheidet man jetzt zwischen XXV und 25, so dass dies folgendes Bild gibt:

In den hohlen Monaten:

XXVI. 25
XXV XXIV
XXIII.

In den vollen Monaten:

XXVI
XXV. 25
XXIV.

Es ist klar, dass dies nicht ohne Grund geschehen ist. Derselbe wurzelt ebenfalls in dem Bestreben, möglichst die alten computistischen Regeln zu wahren und sich an den alten Dionysisch-Bedaï'schen *Cyclus* anzuschliessen. In demselben waren sämtliche Ostermonate hohl gewesen; dies war jetzt allerdings nicht mehr möglich, da sich nun die Zahl der möglichen Ostermonate um 11 vermehrt hatte; denn vom 8. März bis 5. April incl. sind 29 Tage und dazu kommt im Lilio'schen Kalender die Epacte ω , im Gregorianischen 25; somit sind 30 mögliche Fälle hiefür gegeben, während früher nur 19 waren.

Es war nun in den Augen der Commission die Aufgabe gestellt, die Epactenzahlen innerhalb dieses Raumes stets um 29 Tage von einander abstehen zu lassen. Im Anfang geht dies auch ganz gut, denn Epacte XXIII, die am 8. März die Reihe beginnt, begegnet uns wieder am 6. April, d. i. 29 Tage später; dies geht so fort, bis im Lilio'schen Kalender zum 30. März Epacten I ω stehen; Epacte I tritt wieder auf am 28. April, dies ergibt als noch einen hohlen Monat, aber die nächste Epacte ω findet sich erst am 29. April und somit erhalten wir den ersten vollen Monat. Dagegen wird nochmals ein hohler gewonnen, indem Epacte * am 31. März und 29. April steht. Von da ab erhalten wir im Lilio'schen Kalender lauter volle Monate, denn Epacte XXIX, die am 31. März mit Epacte * culminirt, erscheint wieder am 30. April, also um 30 Tage später, und um die gleiche Tagessumme stehen die Epacten in den noch übrigen 5 Tagen (1.—5. April incl.) von einander ab. Im Ganzen hat also Lilio unter den 30 möglichen Ostermonaten 7 volle erhalten. Vollständig liess sich dies nicht beseitigen, da man eben alle 30 Epacten zu passiren hatte; aber die Fälle liessen sich reduciren, sobald man die culminirenden Epacten ganz an das Ende der Reihe, d. i. zum 5. April setzte, denn gerade diese hatten ja das Unheil angerichtet. Dort steht nun Epacte XXV und dazu rückte man XXIV. Auf diese Weise erhielt man nur 2 volle Monate, nämlich zwischen den Epacten 25 (4. April und 4. Mai) und zwischen XXIV und XXV (5. April und 5. Mai), während die dazwischenliegende Epacte XXV am 5. April und 4. Mai einen hohlen Monat ergab. Ausserdem wurde auch die Aequationstafel Lilio's einer durch-

greifenden Aenderung unterzogen, indem sämmtliche Epactenzahlen um 1 niedriger gestellt wurden, d. h. die Commission rückte sämmtliche durch den Epactencyclus zu berechnenden Neumonde um 1 Tag im Kalender vor; auch dies hatte seinen guten Grund; man wollte soviel als möglich vermeiden, dass Ostern am Vollmondstage selbst gefeiert werde, was denn bei der Unvollständigkeit und Unsicherheit, die jedem Cyclus anhaftet, immerhin oft möglich war. Indem also die Commission alle Neumonde um 1 Tag später eintreten lässt, als Lilio, vermindert sie natürlich wesentlich diese Gefahr. Schliesslich haben wir einer Aenderung zu gedenken, die wohl für den Gebrauch des Kalenders ziemlich nebensächlich ist, und der auch Clavius nur insofern Gewicht beimisst, als sie zeigt, mit welcher Sorgfalt man in Rom zu Werke ging. Sie betrifft den dreihunderttausendjährigen Cyclus des Lilio, der nicht in dem Compendium und nicht in den Canones, wohl aber von Clavius in der ‚Explicatio‘ wiedergegeben und dort offenbar dem Lilio'schen Werke entlehnt ist. Der Gregorianische Kalender setzt nach den Prutenischen Tafeln die Dauer des synodischen Mondmonats zu $29^d 12^h 44' 3'' 10''' 48''''$ an; dies ergibt für die 235 Mondmonate des neunzehnjährigen Cyclus ein Product von $6939^d 16^h 32' 27'' 18'''$. Der Ueberschuss der 19 solaren Jahre beträgt demnach $1^h 17' 32'' 42'''$ und diese sind also in der vorzunehmenden Lunar-Aequation zu berücksichtigen; diese Aequation, in der jedesmal die Epacten um 1 erhöht, also die Neumonde im Kalender um 1 Tag zurückgesetzt werden, tritt in 2500 Jahren achtmal auf. Lässt man aber den oben angegebenen Ueberschuss der Julianischen Jahre 2500 Jahre lang anwachsen, so ergibt sich ein Product von $8^d 10^h 30' 36'' 7\frac{16}{19}'''$. In 2500 Jahren werden also nach der Gregorianischen Aequation die Neumonde um $10^h 30' 36'' 7\frac{16}{19}'''$ zu wenig zurückgeschoben, nach abermals 2500 Jahren wird dieser Fehler zu $21^h 1' 12'' 15\frac{13}{19}'''$, und nach dem weiteren Verlauf einer solchen Aequationsperiode ist der Fehler über einen Tag angewachsen. Im Gregorianischen Kalender tritt die erste Lunar-Aequation und der Anfang der Periode von 2500 Jahren im J. 1800 ein, somit überschreitet der Fehler in der Periode zwischen 6800 ($1800 + [2 \times 2500]$) und 9300 ($6800 + 2500$) die Grenze von 24 Stunden und zwar tritt dieser Uebergang ein zwischen der 2. und 3. Aequation, d. i. zwischen

7400 und 7700.¹ Diesem Fehler nun kann abgeholfen werden, wenn im Jahre 7700 die Epacten um 2 erhöht werden, denn dann treten die Neumonde um 2 statt um 1 Tag früher ein. Clavius verschiebt diese Operation auf das Jahr 8200 aus einem Grunde, den ich nicht anzugeben vermag; er bringt nämlich die oben angeführte Rechnung nicht, sondern sagt nur, er habe, als er für viele Jahrtausende die mittleren Neumonde berechnete, gefunden, dass von diesem Jahre an die Epacten Lilio's durchwegs die Neumonde um 1 Tag zu spät anzeigen, und er macht die Nachwelt darauf aufmerksam, wie für den Fall, dass der Prutenische Ansatz da noch anerkannt sein wird, vom Jahre 8200 an die richtigen Neumonde gefunden werden können. Man müsste von hier an zu den Epacten Lilio's 1 hinzuzählen und vom Jahre 14600 ($8200 + 8200 - 1800$) 2 und so fort. Damit ist natürlich der dreihunderttausendjährige *Cyclus* fallen gelassen. Es ist übrigens sehr fraglich, ob dies schon von der Commission festgestellt wurde, denn wie gesagt, findet sich in den *Canones* davon keine Silbe. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass erst späterhin Clavius bei seiner Vertheidigung des Kalenders auf diesen Gedanken kam und ihn berührte, um zu zeigen, dass er und seine Collegen den Fehler nicht übersehen, sondern ihn wegen seiner Geringfügigkeit übergangen hätten.

II. Die Aufnahme des Kalenders in Deutschland und die Polemik der protestantischen Theologen.

So leicht die Einführung des Kalenders in Italien, Spanien, Frankreich und Polen von statten ging, ebenso grosse Schwierigkeiten stellten sich derselben in Deutschland entgegen. Ob man dies in Rom ahnte, ist schwer zu sagen, eine katholische Stimme — Hugolinus Martellus — haben wir wohl die Befürchtung aussprechen hören. Auffallend ist es immerhin, dass der Pabst auf dem 1582 zu Augsburg um Kaiser Rudolf versammelten Reichstage den Kalender nicht vorlegte. Es war dies jedenfalls sehr gefehlt, denn man hätte manchen Punkt des Angriffs den Protestanten von vornherein abgeschnitten, und bei

¹ Nach Angaben neuerer Astronomen wächst der Fehler erst nach etwa 21000 Jahren zu 1 Tag an.

der Stimmung, die zu Anfang auch unter den protestantischen Fürsten gegen den Kalender herrschte, hätte möglicherweise eine Einigung erzielt werden können. Die folgende Darstellung wird zeigen, dass erst, als die Theologen sich des Stoffes bemächtigten, die Fürsten davon beeinflusst dem Reformwerke Widerstand entgegensetzten. Ideler hat behauptet, dass die Curie zu Augsburg die Sache zur Sprache brachte, und dass gleich zu Anfang der Churfürst von Sachsen und Landgraf Wilhelm von Hessen Opposition gemacht hätten. Diese Nachricht findet sich bereits bei Lündorp,¹ welcher auch eine Exposition der Gründe gibt, die der Churfürst von Sachsen bei seiner Opposition geltend machte. Dennoch halte ich die Nachricht für falsch. Die Reichstags-Verhandlungen² enthalten auch nicht ein Wort darüber, und der Abgesandte des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, von seinem Herrn beauftragt, wohl auf die Kalender-Verhandlungen zu Augsburg Acht zu haben, berichtet diesem, dass keine stattgefunden hätten. Auch wäre es sehr auffallend, wenn der Churfürst von Sachsen in dem gleich unten zu besprechenden Schreiben an den Kaiser nicht auf seine zu Augsburg in dessen Gegenwart geäußerten Bedenken Bezug genommen hätte. Die Exposition der Gründe des Churfürsten bei Lündorp hat auffallende Aehnlichkeit mit eben dem Schreiben desselben an den Kaiser — konnte nicht vielleicht dasselbe zu einer Flugschrift verarbeitet und als Oppositionsmittel verwendet worden sein? Freilich konnte in derselben nicht gesagt werden, dass diese Gründe vom Churfürsten in Augsburg geltend gemacht wurden, denn gerade über das Schweigen der Curie zu Augsburg vor den Protestanten beklagen sich dieselben. So würde also der Nachricht Lündorp's die thatsächliche Meinung Sachsens zu Grunde liegen, dagegen die Verlegung ihrer Aeusserung nach Augsburg ein Fehler dieses Historikers sein.

Dagegen wurde vom päpstlichen Legaten, dem Cardinal von Trient Madrucius, privatim an mehrere katholische Fürsten die Mittheilung gemacht,³ und namentlich auch der Kaiser zur

¹ M. C. Lündorp. *Continuatio Sleidani*. (1604—1619.) T. III. a. a. 1582.

² Mainzer Erzkanzler-Archiv. Reichstag 1582. 4 Bände. (Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv.)

³ Das erfahren wir z. B. aus dem später noch zu erwähnenden Briefe des Churfürsten von Mainz an den Kaiser vom 18., 28. Jänner 1583.

schleunigen Publicirung des Kalenders im Reiche und in den Erblanden gedrängt. Aber schon damals erklärte Rudolf in einem Schreiben an den Cardinal-Legaten, er könne da nicht allein entscheiden, sondern er müsse die Sache vor die Stände des Reiches bringen, so sehr er auch für seine Person die Kalenderreform als nützlich und nothwendig erachte.¹ Es ist selbstverständlich, dass in Folge dessen der Termin der Einführung am 5. October 1582 nicht eingehalten werden konnte. Für eine solche Eventualität hatte man übrigens in Rom vorgesorgt, denn am Schlusse der Canones findet sich eine Anleitung für diejenigen, welche erst im nächsten oder in den folgenden Jahren den Kalender publiciren werden. Für 1583 wird wieder der 5. October als Termin bezeichnet; davon aber ging man später ab, indem ein päpstliches Breve vom 7. Nov./28. Oct. 1582 anbefiehlt, die 10 Tage im Februar 1583 auszulassen.² Dies beim Kaiser durchzusetzen, wurden von Rom aus grosse Anstrengungen gemacht; der Pabst schrieb deshalb an ihn, und der Nuntius am kaiserlichen Hofe bemühte sich durch mehrere Eingaben an den Kaiser und dessen geheime Rätthe, ihn gefügig zu machen. In diesen Actenstücken des Nuntius wird bereits der Fall einer möglichen Opposition der Protestanten besprochen. Der Kaiser wird aber daran erinnert, was schlimmer sei, wenn in Deutschland einige Ländchen von der allgemeinen Zeitrechnung abweichen, oder wenn der Kaiser mit ganz Deutschland sich von der übrigen christlichen Welt absondere. Es wird ihm vorgestellt, welch' schwerer Kummer durch dieses sein Zögern dem Pabste gemacht werde, denn nimmer hätte dieser sich träumen lassen, dass der Kaiser, der früher seine Bereitwilligkeit für das Reformwerk so unzweideutig geäußert habe,

¹ Dieser Brief des Kaisers ist datirt: Augsburg 20. Sept. 1582. Dass trotz der Anwesenheit beider Betheiligter eine schriftliche Mittheilung des Kaisers erfolgte, lässt annehmen, dass derselbe diese als officielles Actenstück für Rom auffasste. Der Brief findet sich in Copie im Innsbrucker Statthalterei-Archiv als Beilage eines kaiserlichen Schreibens an Erzherzog Ferdinand.

² Domini Gregorii Papae XIII. Constitutio super observatione Calendarii nuper editi pro iis, qui de mense Octobre proximo praeterito illud observare non coeperunt (gedruckt). Vom 9. Februar sollte auf den 20. übergegangen werden. Der Grund für diese Aenderung ist darin zu suchen, dass man für 1583 eine Differenz in der Osterfeier vermeiden wollte.

nun demselben solche Schwierigkeit bereiten werde.¹ Der Kaiser befand sich in einer misslichen Lage, denn einerseits konnte es ihm nicht gleichgültig sein, wenn er fortwährend von Rom gedrängt und an sein gegebenes Wort erinnert wurde, und andererseits wurde er auch von Herzog Wilhelm von Baiern und den Bischöfen des Salzburger Sprengels getrieben. Diese Heisssporne dachten gar nicht an ihre Mitstände und Nachbarn, sondern liessen dem Kaiser durch Herzog Wilhelm verkünden, dass sie fest entschlossen seien, in ihren weltlichen und geistlichen Gebieten den Kalender im Februar 1583 einzuführen. Dadurch aber waren des Kaisers Erblände direct betroffen, und es war zu befürchten, dass nur allzubald Conflicte zwischen weltlichen und geistlichen Obrigkeiten entstehen würden, wie dies denn auch wirklich im nächsten Jahre in den vorderösterreichischen Landen geschah.

Nichtsdestoweniger ging dem Nuntius am 20./30. December von der Hofkanzlei der Bescheid zu, dass der Kaiser ohne Zustimmung der Churfürsten nichts vornehmen wolle und könne, und dass er auch dem Ansinnen des Pabstes, wenigstens in seinen Erbländen im Februar den Kalender einzuführen, nicht Folge leisten werde.

Vom selben Tage ist nun das Rundschreiben des Kaisers an die Churfürsten datirt. Rudolf meint in demselben, die deutschen Fürsten sollten den Kalender mit Rücksicht auf den Verkehr mit den Nachbarvölkern und auf seine mathematische Begründung hin annehmen. Darauf erfolgten im Laufe des nächsten Jahres fünf Antworten, von denen jede für sich charakteristisch ist. Zunächst erklärt Trier seine vollste Uebereinstimmung und drückt die Hoffnung aus, dass alles nach Wunsch Sr. Heiligkeit in Deutschland gehen werde. Acht Tage darauf aber betont Mainz, dass unbedingt einhellig vorgegangen werden

¹ Als der Kaiser im Jänner 1579 das Gutachten der Wiener Universität dem Pabste überschickte, schrieb er ihm in sehr zuvorkommender Weise und schloss mit der Versicherung, dass er Gott anflehe, er möge die frommen Bestrebungen und den Eifer des Pabstes in dieser Angelegenheit zu einem glücklichen Abschluss und zum Ruhm der ganzen Christenheit gedeihen lassen. Ausser dieser ist mir keine Kundgebung Rudolph's dem Pabste gegenüber bekannt, auf die sich der Nuntius an dieser Stelle berufen könnte.

müsste. Der Churfürst schlägt vor, im Falle, dass die andern Churfürsten sich überhaupt der Sache geneigt zeigen, eine Deputation zusammenkommen zu lassen, um über ein einhelliges Vorgehen zu berathen; im andern Fall kann er dem Kaiser nicht rathen, den Kalender zu publiciren. Am bedeutsamsten ist aber ohne Zweifel die Antwort Brandenburg's; der Churfürst erklärt sich vollständig einverstanden, wenn der Kaiser den Kalender publicire, denn dann gehe das Werk von ihm und nicht vom Pabste aus. Nur meint er, dass die Frist bis zum Februar etwas kurz sein werde. Wie wenig der Churfürst an einen Widerstand seitens seiner Glaubensgenossen dachte, beweist der Umstand, dass er schliesslich dem Kaiser Rathschläge über den Modus der Publication gibt; da die in Rom gedruckten Exemplare des Kalenders nirgends zu bekommen seien, so empfiehlt er, der Kaiser solle dieselben, versehen mit einer neuen zweckmässigen Vorrede, nachdrucken und jedem der Stände eins oder mehrere Exemplare zukommen lassen. Im Gegensatz zu dieser zuvorkommenden und gewiss vernünftigen Haltung Brandenburg's liess die Antwort des Churfürsten von Sachsen bereits ahnen, dass die Sache nicht glatt ablaufen werde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieselbe mit Zuziehung eines Theologen abgefasst ist, denn sie strotzt von Gelehrsamkeit. ‚Stets sei es Sache der Kaiser gewesen, die Zeitrechnung zu bestimmen; so habe Kaiser Julius (Caesar) den Kalender reformirt und Kaiser Karl neue Monatsnamen eingeführt; auch zu Nicaea haben die Concilsväter dem Kaiser Constantin nicht vorgreifen wollen, denn nur dadurch ist es zu erklären, dass sie nicht wieder den Kalender auf den Stand Christi zurückgeführt haben; sie wollten eben die früheren Jahre als kaiserliche Einrichtungen unverrückt lassen, und nur dem Befehle Constantin's gemäss den tobenden Osterstreit beseitigen. Der Pabst habe also jetzt durchaus kein Recht, sich auf dieses Concil zu berufen, denn damals und auch noch bis über das Constanzer Concil hinaus stand der Pabst unter den versammelten Vätern.‘ So sehr nun auch der Churfürst in der Absicht des Kaisers dessen väterliche Fürsorge für das Reich erkennt, so kommt ihm dieselbe doch bedenklich vor, nicht bloss wegen der grossen Zerrüttung in kirchlichen und weltlichen Dingen, sondern auch, weil dadurch leicht dem Pabste ein

Eingriff in die Rechte und die Ehre des Reiches gestattet werden könnte. Indem er der Leiden gedenkt, die das deutsche Vaterland durch die Päbste schon erlitten, kann er nicht rathen, auf des Pabstes Befehl hin den Kalender zu publiciren. Jedoch will er nicht absolut dagegen sein und beantragt daher, die Angelegenheit von einem Deputationstage berathen zu lassen, aber in keinem Falle dürfe Rom irgend eine Jurisdiction und Herrschaft über das Reich eingeräumt werden.

Auf den Vorschlag Sachsens und Mainz's, die Kalenderfrage einem Deputationstage zur Berathung vorzulegen, ging der Kaiser nicht ein, er liess sich offenbar lieber durch die zwei anderen Antworten beeinflussen, und so schrieb er am 25. März/4. April an Sachsen, er hätte sich entschlossen, den Kalender in Reich und Erbländen im kommenden October zu publiciren, verspricht aber, dass sicherlich dabei der Würde des Reiches nichts werde vergeben werden. Dies befriedigte jedoch keineswegs den Churfürsten, denn in einem zweiten Schreiben vom 26. April/6. Mai schlägt er einen entschiedeneren Ton an. Es stehe ihm zu, seine Bedenken wegen der Publication im Reiche auszusprechen, wenn er auch nicht berufen sei, irgend eine Handlung des Kaisers in dessen Erbländen zu beurtheilen. Er habe nun in Erfahrung gebracht, dass der Pabst nicht nur nicht die Haltung des Kalenders ‚mandire‘, sondern auch sich ungescheut rühme, dass diese Reform vom Tridentiner Concil als Reservat des päpstlichen Stuhls erklärt worden sei. Der Kaiser wisse, was die Evangelischen gegen dieses Concil eingewendet haben; da nun der Pabst den Kalender als ein Werk desselben ausgibt, so werde den Evangelischen nichts anderes übrig bleiben, als die Annahme desselben zu verweigern. Sollte aber der Kaiser trotz dieser Erklärung den Kalender im Reiche publiciren, so werde er für seine Person dem nicht Folge leisten können, ehe er sich nicht mit den seiner Confession zugethanen Ständen verglichen haben wird. Dies ist schon ziemlich deutlich gesprochen, doch immerhin liess diese Erklärung noch Hoffnung auf ein Einverständniss zu. Ganz kurz und schroff abweisend dagegen ist die fünfte Antwort, die erst am 3./13. September vom Churfürsten Von der Pfalz erfolgte. Diese Meinungsäußerung ist bereits direct beeinflusst durch das Gutachten eines deutschen Gelehrten — des Michael

Maestlin. — Ehe ich jedoch diese und die ihr verwandten Streit-schriften bespreche, will ich noch kurz das weitere Verhalten des Kaisers bis zur definitiven Entscheidung darstellen.

Der Februar-Termin war natürlich wieder verstrichen und schon im zweiten Schreiben an den Churfürsten von Sachsen hatte der Kaiser den October als solchen bezeichnet. Bei diesem Beschlusse beharrte er denn auch trotz der ablehnenden Haltung Sachsen's. Die Verhältnisse drängten eben zu einer definitiven Entscheidung; vom Pabste erhielt Rudolf geradezu eine Rüge über sein zögerndes Verhalten, und da mehrere Bischöfe, deren Sprengel in die österreichischen Erblände hineinreichten, den Kalender im Februar eingeführt hatten, so drohten ernsthafte Verwicklungen. In Ober- und Niederösterreich wusste allerdings Erzherzog Ernst Ordnung zu halten, indem er den Bischof von Passau zwang, die Publication in seinen österreichischen Pfarreien wieder rückgängig zu machen; um so mehr hatte Erzherzog Ferdinand in Tirol zu leiden, zu dessen Gebiet die Sprengel von Trient und Augsburg gehörten,¹ namentlich von den Amtleuten Südtirols lief Klage auf Klage über das rücksichtslose Vorgehen des Cardinal Madrucius ein. Ferdinand drängte daher fortwährend zuletzt schon durch eigene Couriere den Kaiser, eine Entscheidung zu treffen. In der kaiserlichen Kanzlei war man nun bemüht, für die Publication eine Form zu finden, die nach dem Wunsche des Churfürsten von Sachsen die Ehre des Reiches nicht verletzen konnte. Auf Befehl des Kaisers erstatteten die beiden Geheimen Rätthe Harrach und Viehhäuser über den Modus des Ausschreibens an die Stände ihr Gutachten. Der erstere meint, es solle die Publication in der Weise verfasst werden, wie es die Curie wünschte, jedoch im Namen des Kaisers und mit Hinweglassung des Namens des Pabstes und alles dessen, was in der Sache mit Rom verhandelt worden ist. Der in diesem Sinne abgefasste Entwurf sollte aber nochmals den Churfürsten zur Begutachtung vorgelegt werden, und wenn sich die Mehrzahl günstig dafür ausspreche, könne Se. Majestät die Publicirung getrost vornehmen. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob nicht das Ausschreiben

¹ Salzburg und Brixen hatten dagegen auf Ansuchen Ferdinands die Publication bis October verschoben.

in doppelter Weise vorgenommen werden sollte, für die katholischen Stände in Mandaten mit Anführung des päpstlichen Willens, für die evangelischen in literae clausae ohne diese Beigabe. Viehäuser bespricht in seinem Gutachten ausführlich diesen Punkt und meint, es solle durchweg die Publication in literae clausae ohne Nennung des päpstlichen Namens geschehen. Denn für den Fall mancher Weigerung würde so der kaiserlichen Reputation weniger geschadet, und dann besitze ja der Kaiser allen Ständen gegenüber gleiche Autorität, die durch päpstliche Einflussnahme auch gegenüber den katholischen nicht geschädigt werden solle. Viehäuser's Ansicht drang auch durch, denn ganz in seinem Sinne wurde das kaiserliche Rundschreiben vom 4./14. September abgefasst. Vom Pabste ist darin mit keinem Worte die Rede, sondern die Eingangsworte lauten folgendermassen: ‚Derwegen denn unlangst nit allein mit unserm vorwissen, sondern auch nit weniger auf etlicher unserer als anderer christlichen Potentaten und Herrschaften fürnemer Mathematicorum vleissiges nachdenken vnd gutachten ein Neues Calendarium verfasst vnd angerichtet ist worden‘. Und nun wird der Stellung Deutschlands inmitten der anderen Reiche gedacht, aus welcher sich mit Nothwendigkeit ergibt, dass es Uniformität in der Zeitrechnung wegen Handel und Verkehr haben müsse. Demgemäss wird auch die kirchliche Seite der Reform — Osterfeier und Heiligenfeste — vollständig ausser Acht gelassen; kurz der Wortlaut ist so gehalten, dass auch der vorsichtigste Protestant an ihm keinen Fehl hätte finden können.

Wir sind nun beim entscheidenden Schritte des Kaisers angelangt, aber zugleich auch bei einem Wendepunkt seines Verhaltens. Man wird seinem bisherigen Vorgehen nicht absprechen können, dass es sicher und correct gewesen sei, von nun an kann man dies nicht mehr behaupten. Das Rundschreiben gelangte an die Churfürsten, die vornehmsten geistlichen und weltlichen Grossen und an mehrere Städte zur Versendung, theilweise aber so spät, dass manche es erst nach dem 5. October — dem Termin der Einführung — erhielten.¹

¹ So erhielt selbst Mainz das Rundschreiben so spät, dass dort erst im November der Kalender eingeführt werden konnte.

Dann aber wurde die Verschickung plötzlich suspendirt und die bereits mit Unterschrift und Adresse versehenen Exemplare blieben in der kaiserlichen Kanzlei liegen. Verhältnisse in den Erblanden waren die Veranlassung zu diesem auffallenden Verhalten.

In Ober- und Niederösterreich glaubte man ohne Zustimmung der Stände vorgehen zu können, obwohl man auch hier es für gut befand, mit äusserster Vorsicht, ja mit List die Publication vorzunehmen.¹ In Böhmen aber verhandelte man mit den Ständen; es fehlte nicht an Widerstand in Prag; so verweigerten die dortigen Mathematiker dem Erzbischof entschieden jede Mithilfe, als er ein Kalenderfragment und die Aenderung des Festkalenders zum Drucke vorbereitete. Auch die Stände waren schwierig und erst nach mehrfachen Bedenken gaben sie im November ihre Einwilligung. Als man in der kaiserlichen Kanzlei im September mit der Verschickung des Rundschreibens begann, glaubte man wohl, dass diese Zustimmung früher erfolgen werde; als keine Aussicht mehr dazu vorhanden war, sistirte man die weitere Versendung. Nun sollte man meinen, dass der Kaiser, welcher gerade auch in dem Rundschreiben die Nothwendigkeit eines einhelligen Vorgehens betont, die

¹ In Oberösterreich wurden die Stände geradezu überrumpelt. Obwohl das Kalenderpatent für Ober- und Niederösterreich vom 1./11. October datirt ist, so wurde doch erst am 20. October alten Styls dasselbe vom Landeshauptmann den gerade versammelten Ständen übermittelt und noch am selben Tage die Publication von den Kanzeln anbefohlen. Trotzdem also der Einföhrungstermin bereits verstrichen war, sollte doch die Auslassung der 10 Tage gelten, und der Landeshauptmann führte dies gleich praktisch durch, indem sein diesbezügliches Patent vom Vortage, d. i. dem 19. October vom 29. October neuen Styls datirt ist. Es ist dieses auffallende Benehmen wohl nicht anders zu erklären, als dass man jeder Opposition das Wort abschneiden wollte; und in der That glückte es. Am nächsten Tage beantworteten die oberösterreichischen Stände eine Anfrage ihrer steirischen Collegen, wie sie sich dem neuen Kalender gegenüber verhalten werden. Obwohl sie ihre Verwunderung über das rasche Vorgehen des Landeshauptmanns nicht verbergen, so erklären sie doch, sie wollten sich in dieser Sache als getreue Unterthanen erweisen, da sie nicht ex auctoritate papali — welche ihnen hier zu Lande nichts zu gebieten habe — sondern aus Reichs- und Landesfürstlicher Macht und Gewalt vorgenommen worden sei, und da sie ad politicam und nicht per se ad religionem gehörig sei. (Linzer Landes-Archiv. Annalen. Vol. XVI. fol. 273 u. f.) Dieses Vorgehen der oberösterreichischen Stände, die sonst wegen ihrer Sanftmuth eben nicht berühmt sind, ist gewiss sehr merkwürdig.

Publication bei den bereits benachrichtigten Ständen rückgängig machte. Dies aber geschah nicht, selbst nicht in Nieder- und Oberösterreich, wo das Patent vom 1./11. October in Kraft bestehen blieb, wenn es auch, wie aus mehreren Briefen des Erzherzogs Ernst hervorgeht, durchaus nicht allgemein befolgt wurde. Der Stein des Anstosses war jetzt durch die Erklärung der böhmischen Stände beseitigt, und nun verfasste man in der kaiserlichen Kanzlei ein zweites Schreiben, (d. d. 18./28. Dec.), worin neben Angabe des Grundes der Verzögerung die Auslassung der 10 Tage vom 7. zum 17. Jänner 1584 anbefohlen wird. Aber auch dieses blieb in zahlreichen adressirten Exemplaren liegen, während es andererseits an viele Stände verschickt wurde. Vielleicht hatte man inzwischen eingesehen, dass von den Evangelischen keine Willfährigkeit mehr zu erwarten sei, und in der That weisen die Adressen meist auf protestantische Gebiete hin. Denn in den drei Monaten, die zwischen den beiden Ausschreibungen liegen, konnte man ja die Wirkungen des ersten beobachten, und diese waren wahrlich traurig genug. Den beiden Vettern des Kaisers in Graz und Innsbruck erwachsen aus der Publication des Kalenders, die sie im October vorgenommen hatten, keine frohen Stunden. Karl hatte die heftigsten Kämpfe mit seinen Ständen durchzufechten¹ und Ferdinand entstanden wie früher aus dem neuen, nun aus dem alten Kalender Schwierigkeiten in seinen Vorlanden, namentlich gab es arge Streitigkeiten in Hagenau und Lindau.

In Ober- und Niederösterreich, wo man auf keinen offenen Widerstand stiess, war man doch so flau in der Haltung des Gebotes, dass es eines neuerlichen Patentes (vom 20./10. Jänner 1584) bedurfte. Noch viel schlimmer sah es im Reiche aus. So war es in Augsburg zu gefährlichen Händeln zwischen dem Rathe und der evangelischen Bürgerschaft gekommen, die den Kaiser schliesslich zum Einschreiten zwangen.²

¹ Vgl. Zahn, Der Kalenderstreit in Steiermark. (Mittheilungen des hist. Ver. f. Steiermark. 1864.)

² Die ausführlichste auf Acten des Augsburger Stadt-Archivs beruhende Erzählung des Augsburger Kalenderstreites findet sich in Paul von Stetten's Geschichte der Stadt Augsburg (Frankf. und Leipz. 1743. Tom 1.) Ich behalte mir vor, eine Darstellung dieser für das damalige Städteleben

Zudem liefen von einzelnen Reichsständen Antworten auf das Rundschreiben ein, die wenig Tröstliches meldeten. Wohl zeigten Mainz und Trier an, dass sie den Kalender publicirt hätten, aber der Bischof von Speier zum Beispiele erklärt, zu seinem grössten Bedauern verhindert zu sein, dem Befehle des Kaisers nachzukommen, denn er sei des Friedens willen gezwungen, auf seine Nachbarn Rücksicht zu nehmen, und in ganz gleichem Sinne antworteten die Städte Regensburg, Nürnberg und Strassburg. Von den protestantischen Fürsten aber gelangte gar keine Antwort mehr an den Kaiser — auch nicht von Brandenburg —; die Verhetzung der Theologen trug bereits ihre Früchte.

All' diese Dinge machten dem Kaiser schwere Sorgen, und er wandte sich daher an die Erzherzoge Ferdinand und Ernst um Rath. Während der erstere keinen zu geben weiss, führt Ernst in einem weitläufigen und sehr merkwürdigen Schreiben aus, dass es seiner Ansicht nach das beste wäre, wenn der Kaiser die Publication des Kalenders wieder rückgängig machte. Man hätte zwischen zwei Uebeln zu wählen; die Protestanten haben sich einmal verbunden, den neuen Kalender nicht anzunehmen und sie werden, einmal im gemeinsamen Handeln begriffen, noch andere Schritte unternehmen, die für den ohnehin so hart bedrängten Katholicismus höchst gefährlich werden können. Ernst spricht geradezu die Befürchtung aus, dass es den Protestanten beim Kalenderhandel nur um einen Anfang zu thun sei und dass sie weitere gefährlichere Angriffe gegen die Katholischen im Schilde führen. Auf der anderen Seite kann man sich nicht verhehlen, dass — sollte der Kaiser die Publication zurücknehmen — den Protestanten dies als grosser Sieg erscheinen müsste, der sie — die ohnehin schon die Stärkeren sind — leicht verleiten könnte, nun mit grösserer Hartnäckigkeit ihre Ziele zu verfolgen. In Hinblick auf die Türkennoth räth aber Ernst, doch nachzugeben, da ohne Reichshülfe gegen den Erbfeind nichts auszurichten wäre, geschweige denn, dass man innere Streitigkeiten im Rücken habend, die Reichsgrenzen vertheidigen könnte. Diesen Rath nun befolgte der Kaiser wohl nicht, sondern er datirt

interessanten Händel, für welche sich umfangreiches Material im Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv findet, zu geben.

seine Briefe vom 7./17. Jänner 1584 an nach neuem Styl; aber er that auch fernerhin nichts mehr in dieser Frage bis zum Jahre 1603, wo Erzherzog Mathias am Reichstage zu Regensburg in seinem Auftrage die Stände zu einer Vergleichung aufforderte. Die Delegirten der protestantischen Stände aber erklärten, hiefür keine Instructionen zu besitzen,¹ und so blieb die Sache beim Alten bis zum Jahre 1699, wo wenigstens eine theilweise Einigung erzielt wurde.²

Ich habe bei der Darstellung der Schicksale des Kalenders vor dem Forum der Reichsfürsten mehrmals des Einflusses zu erwähnen gehabt, den Schriften von protestantischen Gelehrten auf ihre Entschliessungen ausübten. Ich gehe nun zur Besprechung derselben über. Den Reigen eröffnet jenes Gutachten, auf das sich der Pfalzgraf bei Rhein dem Kaiser gegenüber beruft, und das in seinem Auftrage von dem Professor der Mathematik in Heidelberg — Michael Maestlin — abgefasst ist.

Maestlin theilt seine Arbeit,³ abgesehen von der langathmigen Einleitung in drei Theile. Im ersten handelt er über die Nothwendigkeit der Reform; es klingt nun in dem Munde eines Astronomen — Maestlin ist der Lehrer Kepler's — der zudem sich über die Bestrebungen der früheren Jahrhunderte nach Kalenderreform sehr gut unterrichtet erweist, befremdlich, wenn er deren Berechtigung und Nothwendigkeit überhaupt bestreitet. Für den ‚Gemeinen Mann‘ und den Gelehrten sei

¹ Die Reichstags-Acten des Jahres 1603 aus dem Chur-Mainzischen Archiv, denen ich diese Notiz entnehme, befinden sich merkwürdiger Weise im Linzer Landes-Archive.

² Ueber die weiteren Schicksale des Kalenders im 17. und 18. Jahrhunderte hat Piper in der Geschichte des Osterfestes nach der Gregorianischen Kalenderreform gehandelt.

³ Die Schrift führt den Titel: Ausführlicher Bericht von dem allgemynen Kalender oder Jahrrechnung wie sie erstlich angestellt worden und was Irthumb allgemächlich dryn seyn eingeschlichen; item ob und wie dieselbige zu verbessern weren; sampt Erklärung der newlichen aussgegangen Reformation von Bapst Gregorio XIII. und was davon zu halten sey. — Zuerst gedruckt 1583 von Jakob Müller zu Heidelberg; dann wiederholt in einem bei Johann Spies in Heidelberg 1584 gedruckten Buche, das ausserdem noch andere derartige Gutachten von protestantischen Gelehrten enthält. Ich citire dasselbe im folgenden als ‚Heidelberger Sammelband‘.

sie überflüssig, denn man habe sich bisher ganz gut mit dem fehlerhaften Kalender beholfen, durch einen neuen könne höchstens Zwietracht entstehen. Für den Gottesdienst aber habe überhaupt die Zeitrechnung keine Bedeutung, denn die Osterregel sei kein Glaubensartikel und die unbeweglichen Feste stehen in keinem Zusammenhang mit den Erscheinungen des Sonnenjahres, in die man sie in den ersten christlichen Zeiten gebracht hat. Alle diese Bedenken aber werden dadurch erhöht, dass es sich gar nicht mehr lohnt, für die kurze Zeit, welche die Welt noch bestehen wird, Unordnung und Zerrüttung durch Aenderung der Zeitrechnung herbeizuführen; denn sicher rücke das Ende der Welt nahe heran.¹ Die Tendenz der Schrift, welche schon in diesem Abschnitte hervorleuchtet, zeigt sich nun deutlich im zweiten Theile, in welchem Maestlin untersucht, was denn von der Reform Gregor XIII. zu halten sei. Er spricht dem Pabste das Recht zur Reform direct ab, und übt an dem Vorgehen Gregor's die härteste Kritik. Die Kalenderreform sei kein politisch, sondern ein kirchlich Ding; wenigstens fasse man sie in Rom so auf; dies zeige die fortwährende Berufung auf das Concil von Nicaea und die Worte des Pabstes in der Bulle ‚Inter Gravissimas‘. Es gilt daher für die Protestanten ihre evangelische Freiheit, die ihnen durch geheiligte Verträge gewährleistet ist, zu wahren; denn indem der Pabst den neuen Kalender ‚mandire‘, greife er ein in das kirchliche und politische Leben der Nation. Im Besonderen tadelt Maestlin, dass Gregor dabei auf die Evangelischen keine Rücksicht ge-

¹ Der Glaube an den nahen Weltuntergang spukte in der Reformationszeit gewaltig. Nachdem der von Joh. Stöffler aus astrologischen Gründen vorhergesagte Weltkrach im Jahre 1524 nicht eingetreten war, (vgl. Vorgesch. d. Greg. Kal.-Ref. p. 390) übernahmen die Historiker das Geschäft der Unglücksraben. Sleidanus (De quatuor summis imperiis libri tres Lib. III.) und Melancthon-Peucer (Chrouicon Carionis. Ep. dedicat.) benützten die Prophetien Daniel's für ihre geschichtsphilosophischen Drechseleien, indem sie die Weltgeschichte in ‚periodi uniuersales‘ zu je 500 Jahren (70 prophetische Wochen. 1 Wochentag = 1 gemeinen Jahr) theilten. Ging die Rechnung nicht zusammen, so musste der Zorn Gottes über das sündige Treiben der Menschen die Periode abkürzen. Wenn nun gar der Antichrist dazukam, der ja zweifellos in Rom sein Unwesen trieb, so war der Weltuntergang jetzt, wo wieder eine solche Periode im Ablaufen war, ganz sicher zu erwarten.

nommen habe und hebt im Gegensatze hierzu das Vorgehen Leo X. rühmend hervor, der von allen Universitäten Gutachten eingefordert und ausserdem die Hülfe der weltlichen Macht von Anbeginn an in Anspruch genommen habe.¹ Maestlin macht ferner darauf aufmerksam, dass der Pabst zu Augsburg den versammelten Ständen seinen Plan verschwiegen habe, ferner dass er ohne über das Reformwerk eine ausführliche Begründung zu geben, die Haltung des neuen Kalenders anbefehle, und zwar binnen sehr kurzgestellter Fristen. Maestlin glaubt den Grund zu diesem Vorgehen darin suchen zu müssen, dass der Pabst eine gründliche Prüfung seines Werkes durch Gelehrte scheute und andererseits der Meinung war, dass nach Annahme des Kalenders auch im Falle, dass die Fehler desselben erkannt würden, derselbe doch von Niemand mehr abgestellt werden würde. Der Pabst habe die Evangelischen von Anfang an ignoriert, aber er wusste recht gut, dass, wenn die Katholiken den Kalender annehmen werden, entweder die Protestanten ihnen nachfolgen und damit selbst ihre evangelische Freiheit schädigen müssten, oder dass in Folge der Weigerung derselben steter Hader zwischen den beiden Religionsparteien in Deutschland entstehen werde, was ja auch für die geheimen Pläne des Pabsthums recht gut passt. Im dritten Theile geht nun Maestlin auf eine sachliche Kritik des neuen Kalenders ein, für den Fall, dass wirklich so allgemein, wie behauptet wird, eine Reform des alten gewünscht werde. Hiebei machen sich mehrere principielle Gegensätze zu demselben bemerkbar. Der eine betrifft die Frage des Osterfestes, die ja den Angelpunkt des alten und neuen Kalenders bildet. Maestlin ist offenbar durch Luther's Schrift „Von den Concilien“² beeinflusst, wenn er für die Fixirung des Osterfestes an einem bestimmten Tage plaidirt; er geht aber noch einen Schritt weiter, wenn er den Satz aufstellt, die kirchlichen Gebräuche müssen sich nach den Einrichtungen des bürgerlichen Jahres richten und nicht umgekehrt. Soll das Sonnenjahr wirklich corrigirt werden, so hat es keinen Sinn, den Stand des

¹ Leo X. brachte die Kalenderreform auf dem Lateranensischen Concil zur Verhandlung, und forderte durch Kaiser Maximilian Gutachten von den deutschen Universitäten. (Vgl. die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform p. 385 u. ff.)

² Lutheri Opera edd. Walch. Th. XII. p. 2676 u. ff.

Nicaenischen Concils herzustellen, denn Christus gelte doch mehr als dasselbe. Hier zeige sich so recht die Wahrheit der früheren Behauptung, dass es dem Pabste nur um das Brevier und Missal und um seine Herrschaft, nicht aber um die allgemeine Wohlfahrt zu thun sei. Müssen nun wirklich Tage ausgelassen werden, so möge man doch bis 1600 warten, denn bis dahin könne Nutzen und Bedeutung der Reform der heranwachsenden Generation deutlich gemacht werden, während die alten Leute, die sich schwer in neue Verhältnisse fügen können, grösstentheils abgestorben sein werden; auch könnten die Astronomen bis dahin der Aenderung in ihren Tafeln Rechnung tragen, zumal da mit 1600 die meisten Ephemeriden ablaufen. In Bezug auf den Epactencyclus muss Maestlin eingestehen, dass sein Autor ‚viele subtile Kunst‘ angewendet habe. Ob dies aber nützlich und nothwendig sei, möge man daraus entnehmen, dass diese Subtilitäten meist ihren Nutzen viele hundert Jahre nach dem jüngsten Tage haben werden. Maestlin fragt, ob also Gott, die Engel und wir in der ewigen Herrlichkeit auch diesen Kalender werden gebrauchen müssen? Ueberhaupt fällt es ihm auf, dass in den Schriftstücken des Pabstes niemals vom jüngsten Tage die Rede ist, und er meint daraus und aus dem Ausdruck ‚Kalendarium perpetuum‘ den Schluss ziehen zu dürfen, dass der Pabst und seine Anhänger überhaupt an den jüngsten Tag nicht glauben. Aber abgesehen von allem dem fragt es sich, ob denn diese subtilen Rechnungen mit dem astronomischen Calcül stimmen, oder ob trotz derselben Fehler unterlaufen können. Da macht sich nun der zweite principielle Gegensatz bemerkbar: denn sobald Maestlin diese Frage beantworten will, muss er der astronomischen Zeitrechnung das Wort gegenüber der cyclischen reden. Indem es Maestlin gelingt, an bestimmten Fällen eine Differenz zwischen beiden Rechnungen nachzuweisen, fragt er, was es denn für einen Sinn hat, astronomische Subtilitäten in den Kalender hineinzubringen, wenn man auf der anderen Seite doch eingestehen muss, dass dieselben nur manchmal, aber nicht immer richtig sind. Auch findet es Maestlin merkwürdig, dass man nicht die zu Grunde gelegten Tafeln namentlich angeführt habe; auf jeden Fall müsse mit der Annahme des Kalenders gewartet werden, bis darüber von Rom Aufklärung gegeben worden sei; denn wenn die bisher auf-

gestellten dabei benützt wurden, so sei das Werk schon deshalb hinfällig, habe man aber dafür neue gemacht, so müssen diese erst eine Prüfung von Seite des Astronomen aushalten. Indem Maestlin an dieser Stelle von der Schwierigkeit, gute Tafeln aufzustellen, spricht und die astronomische Richtigkeit eines neuen Kalenders mit allem Nachdrucke betont, kommt er zum Schlusse, dass ein jedes derartiges Unternehmen hinfällig sei, und daher am besten von der Reform überhaupt Umgang genommen werden solle. Mit diesem negativen Resultate schliesst Maestlin seine Arbeit ab.

So wüthend bereits der Protestantismus in dieser Schrift gegen das Pabstthum ankämpfte, so war damit noch lange nicht der Höhepunkt erreicht; dies leisteten im selben Jahre der Reihe nach protestantische Theologen, deren Schriften wir nun kurz zu betrachten haben. Der Tübinger Professor Lucas Ossiander¹ glaubt folgenden Beweggrund für die Kalenderreform gefunden zu haben. Da dem Pabste mit den Ablassbriefen nun in Deutschland das Handwerk gelegt sei, so wolle er jetzt statt der Ablasszettel Kalender feil haben und dies sei recht schlaue angepackt, denn erstere kaufte man nur in bestimmten Jahren, Kalender aber müsse man alle Jahre haben. Um dies Geschäft recht ausgiebig zu machen, unterstehe sich der Pabst, mit diesem seinem Kram ein Monopol aufzurichten, indem er allen Christen bei Strafe des Bannes und 1000 Ducaten Busse verbietet, seinen neuen Kalender nachzudrucken.² Ossiander sieht schon darin eine Beeinträchtigung der deutschen Nation, da die Monopole in den Reichsconstitutionen und auf vielen Reichstagen verboten worden seien. Nach dieser schönen Einleitung

¹ Bedenken, ob der Neue Böpstliche Kalender eine Nothdurfft by der Christenheit seye unnd wie trewlich dieser Bapst Gregorius XIII. die Sachen damit meyne; ob der Bapst Macht habe, diesen Kalender der Christenheit aufzudringen. Ob auch fromme und rechte Christen schuldig seyn, denselbigen anzunehmen. (Heidelberger Sammelband. III.). Früher gedruckt bei Georg Gruppenbach in Tübingen 1583.

² In der That findet sich in der Bulle dieser Passus. Als Grund dafür wird angegeben, dass dadurch Verwirrungen hintan gehalten werden sollen, und man wird dies wohl als das wahre Motiv des Verbotes ansehen können. Gehalten wurde es aber keineswegs, denn es lassen sich Kalenderfragmente nachweisen, die in Wien, München, Trier und Danzig gedruckt sind.

geht Ossiander auf den ersten der im Titel angekündigten Punkte über. Aus theologischen Gründen, deren Auseinandersetzung man mir gerne erlassen wird, bestreitet er die Nothwendigkeit der Reform, zumal da der Pabst lieber darauf sehen sollte, seine Kirche als den Kalender zu reformiren. Indem Ossiander von den Anmassungen des Antichrist in Rom spricht, verdächtigt er den Pabst, dass er auch den Gestirnen gebieten wolle, nach seinem Kalender zu gehen. Wenn aber etwa Mathematiker demselben Fehler nachweisen sollten, wird man zu Rom sagen, dass diese, nicht der Pabst fehlen. Zu dieser Unordnung habe jedenfalls Josua Veranlassung gegeben, als er Sonne und Mond stille stehen liess, hätte er sie damals ruhig laufen lassen, so würden ihre Erscheinungen sicherlich mit dem Gregorianischen Kalender übereinstimmen. Wie Maestlin schiebt auch Ossiander der Curie unredliche Absichten unter; sie will nach seiner Meinung unter den Reichsständen Zwietracht säen und unter ihren Anhängern selbst sondiren; jene katholischen Stände, die nicht allsogleich und bereitwillig den neuen Kalender annehmen würden, werden von nun an von ihren geheimen Plänen nicht mehr unterrichtet werden.

Bei diesen Gesinnungen ist es natürlich, dass Ossiander dem Pabste das Recht streitig macht, die Reform vorzunehmen und wieder ihm die evangelische Freiheit als Schild entgegenhält. In Folge dessen ist es auch für Ossiander eine ausgemachte Sache, dass die Evangelischen mit allen Kräften gegen die Reform sich wehren müssen; wie aber sollen sich jene Religionsgenossen verhalten, die unter katholischer Herrschaft leben? Zunächst sollen auch sie sich auf ihre durch Verträge geheiligte Freiheit berufen und die Annahme des Kalenders verweigern. Sollte es aber soweit kommen, dass die Obrigkeit mit Gewalt und Schliessung der Kirchen droht, so sollen sie sich dem Zwange fügen; aber an den nun falsch gefeierten Festtagen sollen die Prediger erklären, dass sie nur gezwungen sich der Gewalt gefügt und dem römischen Antichrist auch in diesem Punkte nicht unterworfen seien.

Dieser Rath Ossianders gewann praktische Bedeutung in Steiermark; es ist nicht zu bezweifeln, dass das ganz in diesem Sinne abgefasste Gutachten der Tübinger Universität an die Stände dieses Landes unter dem Einfluss Ossiander's abgefasst

wurde.¹ Vom gleichen Standpunkte und einem ähnlichen Gedankengange folgend, bekämpft Lambert Floridus Plieninger den Gregorianischen Kalender.² Ihm ist die Aufstellung desselben ein Zeugniss mehr, dass der Pabst der Antichrist sei. Denn indem er den Kalender auf das Nicaenische Concil und nicht auf die Zeit Christi zurückführt, zeigt er, dass er nicht ein Nachfolger des Heilands, sondern der heidnischen Kaiser sei. Nun habe zur Zeit des Nicaenums die Herrschaft des Antichrist begonnen, denn damals haben sich die Päbste zuerst in weltliche Händel gemischt. Nun beginnt eine lange Abhandlung über Pabst, Antichrist und das Thier, welchem in der Apocalypse (cap. XIII) 42 Monate gegeben werden; natürlich wird der Pabst mit diesem identificirt und zugleich wird aus dem Ablauf dieser 42 Monate (1 Monat = 30 Tag, 1 Prophetischer Tag = 1 Jahr) das Herannahen des Weltunterganges angekündigt. Nähere Ausführungen wird man mir gerne erlassen; ich war nur genöthigt, diese Abirrungen menschlicher Vernunft anzuführen, weil der Kalender darin eine Praemisse bildet. Noch klarer als Ossiander erkennt Plieninger die Absicht Roms, wieder festen Fuss in Deutschland zu fassen, nachdem es nicht gelungen sei, die Inquisition daselbst einzuführen. Er macht darauf aufmerksam, dass in dem auf Befehl des Herzogs Wilhelm von Baiern zu München gedruckten deutschen Kalenderfragment gesagt werde, der Pabst habe die Emendation vorgenommen auf emsiges Anhalten der kaiserlichen Majestät und anderer vornehmer christlicher Potentaten; dagegen in dem vom Pabste selbst herausgegebenen von einem Befehle des Tridentiner Concils die Rede sei. Dahinter stecke der Plan Roms, durch den deutschen Kalender die Fürsten zu bewegen, den Kalender anzunehmen, ehe sie durch den italienischen erfahren, welche Zwecke man eigentlich mit dem Kalender verfolge. Aus der (in allen päbstlichen Bullen vorkommenden) Strafandrohung leitet Plieninger des Pabstes Absicht her, den Religionsfrieden zu stören. Er warnt in eindringlichen, mit den giftigsten Ausfällen auf Rom getränkten

¹ vgl. Zahn, a. a. O.

² Kurtz Bedenken von der Emendation des Jahrs durch Bapst Gregorium XIII. fürgenommen etc. (Heidelberger Sammelband. V.) Vorher gedruckt bei Josias Ricel zu Strassburg.

Worten die deutschen Fürsten, sich nicht übertölpeln zu lassen, damit nicht über sie ein Herzog Alba oder eine Bartholomäusnacht komme.

Sachlicher und in anständigerem Tone gehalten sind zwei ‚Gutachten‘, die sich ebenfalls im Heidelberger Sammelbande finden. Das eine¹ ist verfasst auf der Pfalzgräflichen Schule zu Neustadt a. d. Hardt und für den Pfalzgrafen bei Rhein bestimmt. Schon dadurch unterscheidet sich der Verfasser von seinen eben besprochenen Collegen, dass er die dringende Nothwendigkeit einer Reform anerkennt, und geradezu den Einwand, dieselbe sei wegen des herannahenden Weltunterganges überflüssig, bekämpft. Auch er ist von Luther beeinflusst und wünscht ein stabiles Osterfest; ausser den von Luther angeführten Gründen, weiss er aber noch andere für ein solches anzugeben. Da einerseits durch cyclische Rechnung niemals vollständig richtige Ostertage erzielt werden können, andererseits die astronomische Rechnung wegen der Verschiedenheit der Ortslagen undurchführbar sei, so wäre es eben das beste und vernünftigste, irgend einen Sonntag für den Ostertag auszuwählen. Den Einwand, dass dadurch wegen einer Sonnenfinsterniss am Ostertage der Kirche von Seite der Juden Spott erwachsen könnte, löst der Verfasser auf sehr vernünftige Weise, indem er daran erinnert, dass ja die christliche Kirche ihren Gottesdienst am Sonntag feiere, trotzdem Christus ihn am Sabbath gehalten hat; weicht man in diesem und manchem andern von den Gebräuchen der ältesten Kirche ab, so hat es keinen Sinn an anderen so ängstlich festzuhalten. Bezüglich der Frage, ob die protestantischen Fürsten den Kalender annehmen sollen, meint er, es komme alles auf ein Uebereinkommen an; er hofft, dass die Katholiken nicht übereilt und ohne Rücksicht auf ihre Mitstände handeln werden, dass sie mehr der Wohlfahrt ihrer Nation als des Gehorsams gegen den Pabst eingedenk sein werden, und in Uebereinstimmung mit den Protestanten gemeinsam und zugleich den Kalender annehmen, oder denselben in bequemerer Weise, als es vom Pabste geschehen sei, reformiren werden.

¹ Heidelberger Sammelband II. Zuerst gedruckt in der fürstlichen Pfalz zu Neustadt durch Mathias Harnisch. 1583.

Der Verfasser des andern an die bairischen Fürsten gerichteten Gutachtens¹ mahnt die protestantischen Fürsten zur äussersten Vorsicht, denn obwohl die Reform dringend nöthig sei, so sei doch dieses schnelle Vorgehen des Pabstes höchst verdächtig, da derselbe den Kalender ohne Zuziehung der deutschen Fürsten und Mathematiker und noch dazu ohne gehörige Begründung herausgegeben habe. Dies sei für die Evangelischen Grund genug, sich wegen dieses heimlichen und verdächtigen Werkes beim Kaiser zu beschweren, und für den Fall, dass sie noch weiter gedrängt werden sollten, zu verlangen, der Pabst müsse früher in einem gründlichen Werke das Wesen des neuen Kalenders auseinandersetzen, ehe derselbe in Deutschland angenommen werde. Hält dann der Kalender die Prüfung der Astronomen aus und zeigt es sich, dass er der evangelischen Freiheit nicht gefährlich sei, so wird es keinen Anstand haben, dass derselbe angenommen werde. Nur wird dabei die Erklärung nöthig sein, dass die protestantischen Stände den Kalender nicht vom Pabste, sondern vom Kaiser als ihrer höchsten Obrigkeit annehmen wollen.

Wenn bereits die zuletzt betrachteten Gutachten vernünftigen und ruhigen Vorstellungen einen Platz gönnten, so thut dies noch mehr eine lateinische am 1./11. December 1582 aus Altdorf an die bairischen Fürsten gerichtete Schrift.² Allerdings sieht der Verfasser die Nothwendigkeit einer Reform nicht ein, denn das langsame Rückschreiten der Jahrpunkte und Neumonde sei schon noch zu ertragen, besonders wenn man das ehrwürdige Alter dieser Einrichtungen erwägt. In einem corrigirten Cyclus könne man ebensowenig auf die astronomische Rechnung Rücksicht nehmen, wie im alten und auch keine Dauerhaftigkeit erzielen; daher sei jetzt die Reform nur für diejenigen nöthig, welche es als Pflicht erachten, die Decrete der Päbste zu befolgen. Dem Verfasser war vom Herzog Wilhelm von Baiern das schon erwähnte Kalenderfragment zugeschickt worden; an demselben hat er nichts auszusetzen, aber er kann sich daraus kein Urtheil über die Reform selbst bilden, was sehr begreiflich ist. Mehr als alle übrigen wendet der

¹ Heidelberger Sammelband. VI. a.

² Heidelberger Sammelband VI. b.

Verfasser sein Augenmerk darauf, wie denn bei der vorausichtlichen Zurückweisung des Kalenders durch die Protestanten Ordnung in die Zeitrechnung gebracht werden könnte. Im Falle einer einhelligen Weigerung wünscht er, dass die beweglichen Feste von ihnen ganz beseitigt, dagegen das Sonnenjahr durch Auslassung von 10 Tagen mit dem Jahre der Papisten in Einklang gebracht werden solle. Wenn aber weder eine Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten, noch unter letzteren der angegebene Beschluss zu Stande kommen würde, so wünscht er, dass jeder nach seinem Gutdünken einen der beiden Kalender halten sollte, dabei aber müsste energisch dafür gesorgt werden, dass nicht noch ein dritter Modus hinzutrete.

Gleichfalls unter dem Uebelstande ungenügender Information leidet das an den Landgrafen Wilhelm von Hessen gerichtete Gutachten des bekannten Martinus Chemnitius.¹ Wohl kennt derselbe Kalenderfragmente aus Danzig, Posen und München, aber daraus erfahre man blutwenig über das Wesen der Reform. Chemnitius ist übrigens derselben günstig gesinnt, denn indem er die Fehler des alten Kalenders entwickelt und auch von den Reformbestrebungen der früheren Zeiten spricht,² erkennt er ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit vollständig an; auch theilt er nicht die Befürchtung, es werde durch die Auslassung von 10 Tagen grosse Verwirrung entstehen, denn 1583 würde ja alles wieder im alten Geleise sein, wenn nur einhellig vorgegangen werden würde. Dagegen macht auch er aufmerksam, dass man ja mit einer etwaigen Annahme der Reform dem Pabste keine Rechte über die evangelische Kirche einräume.

Noch im selben Jahre erfolgte aber auch von protestantischer Seite die vollste Zustimmung zur Reform, nämlich von

¹ Bericht vom neuen Pöpstischen Gregoriano Calendario an den Landgrafen zu Hessen, abgefasst 1582, gedruckt 1584 s. 1.

² Hiebei bringt Chemnitius die interessante Notiz, dass er beim Besuche der Bibliotheca Prutenica des Johannes Regiomontanus ‚Consilium de reformatione calendarii‘ gesehen habe. Das kann nur das von Regiomontanus beabsichtigte Werk: ‚De instauratione Calendarii ecclesiae‘ sein, und dadurch wird meine (Vorges. d. Gregor. Kalenderref. pag. 370) ausgesprochene Vermuthung von der geschehenen Abfassung desselben bestätigt.

dem Görlitzer Patrizier Bartholomäus Scultetus in dem an den Kaiser gerichteten *Kalendarium Romanum*,¹ das mir leider weder in Wien noch in Berlin zugänglich war.

Alle diese bisher betrachteten Schriften sind mehr oder weniger in die Form von Gutachten gebracht und als solche entweder an die Nation oder an einzelne Fürsten gerichtet. Sie hatten denn auch den von ihren Verfassern gewünschten Erfolg: aller Orten machte sich Opposition bemerkbar, die sich in Steiermark, namentlich aber in Augsburg zu bedenklichen Tumulten steigerte. Gerade um den Kalenderstreit zu Augsburg drehen sich nun mehrere Schriften, die meist ausserhalb des Rahmens dieser Betrachtung gehören, da sie nur die an denselben geknüpften rechtlichen Fragen behandeln. Aber einer Schrift müssen wir noch Aufmerksamkeit schenken, da sie an einer bedeutenden Universität entstand und den Anstoss zu einer ausführlichen Widerlegung von katholischer Seite gab. Der Tübinger Professor Jakobus Heerbrandus fand sich veranlasst, die renitenten Prediger von Augsburg zum Ausharren im Widerstand gegen ihre Obrigkeit zu ermuntern, und stellte zu dem Behufe Thesen über die Kalenderfrage auf.²

¹ Dieses *Kalendarium Romanum* muss eine ausführliche Begründung und Vertheidigung der Gregorianischen Reform als Einleitung haben. Wir erfahren dies sowohl aus der später zu besprechenden Schrift des Protestanten Schulin als auch aus der *Moscovia* des Jesuiten Possevinus. Letzterer, welcher darauf grosses Gewicht legt, erzählt auch, dass Scultetus eine zweite derartige Schrift zur Herausgabe vorbereite, in welche er auch Einblick erhalten habe. Eine Stelle theilt Possevinus daraus mit, — Scultetus bedauert darin, dass man eine an sich gute Sache aus Hass gegen ihren Urheber bekämpfe, das Licht der Finsterniss vorziehe u. s. f. — Ob diese Arbeit jemals gedruckt wurde, vermag ich nicht anzugeben. Gewiss wurde das *Kalendarium* veröffentlicht, aber trotz seiner versöhnlichen Haltung in Oesterreich vom Kaiser verboten. Es geschah dies auf Antrag des Dr. Paulus Fabricius und zwar deshalb, weil Scultetus neben dem alten und neuen Kalender eine dritte Form aufgestellt hatte, in welcher 1585 ein Schaltjahr sein sollte. Fabricius, der gerade über diese Frage ein Gutachten an den Kaiser abgab, beantragte diese Massregel, weil er fürchtete, es könnte der Kalender des Scultetus Verwirrung anstiften. Ueberhaupt beschäftigte sich die damals in Blüthe kommende Büchercensur auch mit den Kalendern (vgl. Wiedemann, Die kirchliche Büchercensur in der Erzdiöcese Wien. Archiv f. österr. Gesch. L. 1.).

² *Disputatio de Adiaphoris et calendario Gregoriano*. Tübingen 1584. Mit einer Vorrede an die Doctoren, Pastoren und Diakonen von Augsburg.

Auch Heerbrand erkennt, dass der Pabst durch sein Kalenderwerk neuerdings bewiesen habe, dass er der Antichrist sei. Die Begründung hiefür nimmt er aus der Prophezeiung Daniels, wo von ihm gesagt wird ‚putabit se posse mutare tempora‘.¹ Es ist daher auch für ihn eine ausgemachte Sache, dass hinter dem Kalender böse Pläne versteckt sind; er vergleicht den Pabst mit dem Wolfe, der heulend die Hürden der Lämmer umkreist, den Kalender mit dem trojanischen Pferd, das, würde es in die evangelische Kirche gebracht werden, bald seinen verhängnissvollen Inhalt päpstlicher Knechtschaft und Abgötterei entleeren und namenlosen Jammer über die Getreuen Gottes bringen würde. Denn zum Zwecke des Götzendienstes ist doch der Kalender gemacht, denn in der Bulle gibt Gregor ausdrücklich an, dass die Gedächtnisstage der Heiligen wieder richtig gestellt werden sollen. Interessant und neu ist es nun, dass Heerbrand die Frage des Adiaphoron herbeizieht.² Luther im Buche ‚von den Concilien‘ und die Apologie der Augsburger Confession hatten die Festfeier — Ostern mit inbegriffen — als für den Glauben gleichgültig hingestellt und etwaige Aenderungen als zur Competenz der weltlichen Obrigkeit gehörig erklärt. Indem Heerbrand nun zu erweisen sucht, dass die jetzige Frage kein Adiaphoron sei, fühlt er sich veranlasst, diese beiden Aussprüche zu umgehen. Luther hatte zu klar gesprochen, als dass sich da etwas deuteln liess. Heerbrand greift daher einen andern Satz desselben heraus, nämlich, dass man in Bezug auf ‚an sich gleichgültige Dinge‘ äusserst vorsichtig sein müsse, damit nicht etwa unter dem Vorwande der weltlichen Sache die christliche Freiheit beeinträchtigt werde. In dieser Lage aber befindet sich nach Heerbrand's Ansicht die evangelische Kirche in der Kalenderfrage. Denn wenn auch von der weltlichen Obrigkeit der Kalender publicirt wurde, so geschah dies — man mag es nun noch so läugnen — auf

In Folge dieser wurde Heerbrand's Schrift vom Augsburger Rathe verboten. (Brief des Joh. Maior an Tycho de Brahe. Cod. Vindob. 10686⁶⁶ fol. 75^b.)

¹ Daniel 7, 25.

² Vgl. über Begriff und Geschichte des Adiaphoron in der evangelischen Kirche: Herzog, Real-Encyclopaedie. I. 126.

Antrieb des Pabstes, und wenn auch die Obrigkeiten keine schlimmen Hintergedanken haben, so hat sie doch der Pabst, was von ihm und seinen Collegen klar bewiesen worden sei. Also würde auch Luther in diesem Falle gegen die Annahme des Kalenders sprechen. Leichter wird Heerbrand mit der Augsburger Apologie fertig, zumal da ihm im Eifer die Logik abhanden kommt. Dieselbe nennt die Feier der Feste ‚ordinationes politicae‘.¹ Er führt nun aus, wie griechisch *πολιτικά* bedeute: ‚gubernatio, regimen et quacumque administratione accipitur‘. Diese Verwaltung aber sei eine doppelte, eine weltliche und eine geistliche, und wenn daher von einer *ordinatio politica* die Rede sei, so werde damit nicht gesagt, dass sie in den Bereich der weltlichen Obrigkeit gehöre, sondern sie könne ebenso gut kirchliche Angelegenheit sein. Jener Ausdruck besage also nur, dass die Festfeier keine Glaubenssache sei, aber eine kirchliche Angelegenheit bleibe sie doch, und eine solche könne von der Obrigkeit nur mit Herbeiziehung von Theologen behandelt werden. Nun hätten sich aus allbekannten Gründen die protestantischen Geistlichen gegen die Annahme des Kalenders entschieden, und daher stehe es der weltlichen Obrigkeit nicht zu, ihnen denselben aufzudrängen. Heerbrand behauptet also, dass die an sich für den Glauben gleichgültige Frage durch die aus ihr erwachsenden Gefahren und die sie begleitenden Nebenumstände aus dem Bereiche des *Adiaphoron* heraustrete. Dazu kommt folgende Erwägung: Wenn auch der Kalender an sich *Adiaphoron* ist, so gehört zum Wesen desselben gegenseitige Uebereinkunft, respective Nachgiebigkeit des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren in einer den Glauben nicht berührenden Sache. Hier aber ist von keiner Uebereinkunft die Rede, denn der Pabst verständigte von Anfang an nur die katholischen Fürsten und Universitäten, und er befiehlt unter Androhung des Bannes und des Zornes der Apostelfürsten, und so tritt von Seite der Katholischen Zwang an die Stelle des Zugeständnisses, was überdies auch das ‚*Mandamus*‘ und der Satz: ‚*Nulli ergo omnino hominum*‘ des Bulle deutlich beweist. Nehmen also die Protestanten den Kalender an, so machen sie sich zu Knechten des Pabstes und zu Dienern seiner

¹ Artikel 28.

Götzen und räumen ihm Jurisdiction über ihre Kirchen ein, welche ihm durch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden gesetzlich entzogen ist.¹

¹ Dem hier gepredigten Terrorismus verdankt folgende Schrift ihre Entstehung: Johannes Schulin: Entschuldigung und Ableinung wegen der Praefation oder Declaration den neuen päpstlichen Kalender betreffend, welche ohne sein wissen willen und meinung seinen Calendariis ist fürgesetzt worden. Tübingen 1584. Die Sache verhält sich nach des Verfassers Erzählung folgendermassen: Der Buchdrucker Niclas Knor in Nürnberg setzte Schulin's Kalender für das Jahr 1584 eine Praefatio vor, in der die Kalenderreform als nothwendig und richtig anerkannt wird; ausserdem enthielt der Kalender die Feste und Jahrmärkte nach altem und neuem Styl gegenübergestellt. Deshalb nun wurde Schulin von ‚hochverständigen‘ Leuten verdächtigt, als ob er mit dem Papste unter einem Hütlein spiele und dessen unnöthiges gerümpeltes Zeug als richtig anerkenne. Schulin verwahrt sich nun dagegen feierlichst und erklärt, er für seine Person halte es — trotz der Fehler des julianischen Jahres — nicht mehr für nöthig, dasselbe zu corrigiren, da nach der Prophezeiung Daniels nur mehr 416 Jahre bis zum Ende der Welt seien. Auch sei klar und deutlich, dass der Papst mit dem neuen Kalender nur Verwirrung anrichten und die evangelische Kirche knechten wolle. Bezüglich der leidigen Praefatio aber verhalte es sich folgendermassen: Kurz vor Erscheinen des Druckes habe ihm Knor geschrieben, er hätte eine Praefatio zum Kalender gewünscht, da aber nicht mehr Zeit zur Abfassung einer solchen sei, so habe er die aus dem Kalender des Scultetus genommen und vordruckt. Sollte Schulin dieselbe nicht haben wollen, so solle er nur die zwei vorderen Blätter zusammenkleben lassen. Da aber die Kalender gleich von Nürnberg aus verschickt wurden, so habe dies nicht geschehen können und so sei die unsinnige Praefatio stehen geblieben. Dass er die Feste und Jahrmärkte nach dem neuen Kalender beigegeben habe, könne man ihm nicht zum Vorwurf machen; obwohl er hoffe, dass der Papst seinen Lumpenkram bald wieder aus Deutschland werde zurückziehen müssen, so habe er jene Glaubensgenossen, denen von ihrer Obrigkeit der neue Kalender aufgenöthigt wurde, vor Irrthum bewahren und so den Plan des Papstes, Verwirrung anzurichten, vereiteln wollen. — Praktische Bedeutung gewann diese zelotische Ansicht Heerbrand's in Steyr, wo die protestantischen Prediger gemäss des Beschlusses der oberösterreichischen Stände, den Kalender von der Kanzel verkündet hatten, nachdem ihre Bitte, man möge ihnen wenigstens die Publication in der Kirche erlassen, vom Landeshauptmanne abgeschlagen worden war. Als es sich nun im Jahre 1586 um die Besetzung einer neuen Praedicanten-Stelle handelte, verweigerte der Superintendent in Regensburg — Bartholomaeus Rosinus, — die Ordination, weil das Ministerium in Steyr durch Annahme des neuen Kalenders sich wieder unter das Pabstthum begeben habe. (Vgl. Preuenhuber, Annales Styrienses, pag. 302.)

Der Vorwurf, dass hiedurch Unfrieden im Reiche gestiftet werde, der berühre weiter nicht die Protestanten, denn wer hat hier die Schuld, der, welcher den Grund zum Bruche des Religionsfriedens gibt, oder der, welcher nur sein verbrieftes Recht vertheidigt? Der glühendste Hass gegen Rom durchweht die ganze Schrift Heerbrand's, und sie bezeichnet den Höhepunkt der Angriffe, die vom theologischen Standpunkte aus gegen den Kalender gemacht wurden.

Natürlich fehlte es auch nicht an Flugschriften in dieser Angelegenheit. So wurde anonym jener Absatz der Luther'schen Schrift ‚von den Concilien‘, der über den Kalender handelt und der, wie wir gesehen haben, schon von mehreren benutzt wurde, herausgegeben. Der Anonymus fügt demselben eine entsprechende Einleitung bei, worin er die Meinung ausspricht, der Pabst wolle alle Nationen, die noch unter seiner Stockmeisterei liegen, von den Deutschen in Handel und Wandel trennen und ausserdem Zwietracht und Hader unter ihnen selbst säen. Auch ‚ein Neujahrsgeschenk‘ erhielten 1584 die christlichen Leser in einem Gedichte, in welchem der Pabst verglichen wird mit dem Athener Cynesias,¹ der darin seine Hauptbeschäftigung sah, das zu thun, was andere Leute nicht thaten. So wolle auch der Pabst jetzt die ganze Ordnung des Jahres verwirren, in der Absicht, Zwietracht zu säen und Aergeruiss zu erregen. Der Dichter gibt sich übrigens der Hoffnung hin, dass ihm dies nicht gelingen werde, und geht dann zu der sehr nützlichen Beweisführung über, dass Gregor XIII. der wahre Pabstesel sei. Drollig und voll des derben Witzes jener Zeit ist ‚ein kurtzweiliges Gespräch zweier meissnerischer Bauern über den neuen Bäpstischen Kalender‘, das 1584 zu Dresden gedruckt wurde. An die Spitze desselben sind zwei Verse gestellt, von denen der eine unbedingt aus älterer Zeit herrührt, der andere dem analogen Verhältnisse entsprechend sich auf das Jahr 1584 bezieht. Sie lauten:

a. ‚Bremenses Asiui clamabant Resurexi
Cum Populus Dei cantavit Oculi mei.‘

b. ‚Wenn wir Bawrn Oculi mei han
Des Bapst's Gesindt ihr Ostern beghan.‘

¹ Es ist hiemit offenbar der Dythyrambendichter Cinesias gemeint (vgl. Aug. Pauly Real-Encyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaften).

Den ersten Vers berührt schon Regiomontanus, der die Thatsache erzählt, dass die Priester von Bremen einst Ostern um vier Wochen früher als die übrigen Christen gefeiert haben.¹ Der zweite bezieht sich auf die Osterdifferenz des Jahres 1584, in welchem nach dem Gregorianischen Kalender am 1. April (alter Styl 22. März), nach dem alten am 19. April Ostern gefeiert wurde.

Von dieser Verschiedenheit der Osterfeier erzählt Merten beim Weinkrug seinem Freunde Bebel und nun beginnen beide ihren Gedankenaustausch über das neueste Werk des Antichrist. Natürlich sehen sie die Nothwendigkeit einer Reform des alten Kalenders, in und nach welchem Christus geboren worden sei, nicht ein; auch müsse der alte der richtige sein, da ihn doch die Thiere halten, so fliege der Storch genau nach diesem und nicht nach dem neuen Kalender weg. Auch sie erkennen in diesem Werke teuflische Bosheit; der Pabst fürchte, der jüngste Tag möge zu rasch kommen; nun habe er den neuen Kalender gemacht, damit Christus irre werde und nicht wissen soll, wann er denn eigentlich zum Gericht zu erscheinen hat, so dass der Pabst noch länger seine Bubenstücke vollführen könne.

Ebenfalls an diese Osterdifferenz knüpft eine ‚Bawrenklag über des Römischen Bapstes Gregorii XIII. neuen Calender‘ an. Im Besonderen wird hier geklagt, dass der neue Kalender die Loostage verrückt habe, so dass die Bauern nicht mehr wissen, wann sie das Feld bestellen sollen; auch die Vögel sind nun in Ungewissheit, wann sie singen und abfliegen sollen. Als Strafe für all' dieses Wirrniss, welches der Pabst angerichtet, wünscht ihm der Dichter, dass Gott mit ihm das jüngste Gericht 10 Tage früher als mit allen übrigen Menschen anrichten möge. Nur in ganz losem Zusammenhang steht die Kalenderfrage in dem 1590 gedruckten Gedichte: ‚Der Weiber Krieg wider den Bapst, darumb das er zehen tage aus dem Calender gestohlen hat‘. Das weibliche Regiment über die Männer erstreckt sich über das ganze Jahr mit Ausnahme der Marterwoche, wo diese nicht gehindert werden können, in die Trinkstube und zur Unterhaltung zu

¹ Vgl. Die Vorgeschichte der Gregor. Kalenderreform. pag. 370. Der Wortlaut des Verses möge als Nachtrag zur dortigen Notiz gelten.
Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. LXXXVII. Bd. I. Hft. 34

gehen (!). Durch die Auslassung von 10 Tagen wird nun insofern das angemessene Recht der Frauen verletzt, als nun die Männer zwei Marterwochen, nach altem und neuem Kalender nämlich, annehmen; daher trachten die ersteren darnach, den Pabst zu bekriegen und ihn zur Rücknahme seines Werkes zu zwingen. Da der Dichter sichtlich auch unter der Herrschaft seiner Ehehälfte schmachtet, so sollte man meinen, er stünde auf Seite des Gregorianischen Kalenders; aber mit nichten, er zieht es noch immer vor, auf der Erde die durch die Weiber angezündete Hölle zu ertragen, als im ewigen Feuer mit den Papisten zu braten.

III. Katholische Antworten.

Alle diese heftigen Angriffe gegen den Kalender mussten natürlich auch auf katholischer Seite zu Er widerungen führen; wir bemerken aber eine auffallende Ruhe, die wohl nur darin ihre Erklärung finden kann, dass man erwartete, von Rom aus werde eine energische Entgegnung erfolgen. Dort aber ignorirte man alle diese Angriffe, und erst als eine sachliche Opposition sich entwickelte, da sah man sich genöthigt, in den Kampf einzutreten. Ganz jedoch fehlte es doch nicht an Er widerungen, die natürlich auch über das Ziel hinausschiessen; aber die Masslosigkeit der Gegner macht es ihnen leicht, eine gewisse geistige Ueberlegenheit zur Schau zu tragen.

Die erste Widerlegung erfuhren die Gegner von jenem Dr. Fabricius, dessen Gutachten über die Reform wir kennen gelernt haben. Freilich ist dieselbe nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen, denn es lässt sich kein Druck nachweisen, aber sie war für den Kaiser bestimmt und hat insofern Bedeutung.¹

¹ Die Schrift des Fabricius findet sich handschriftlich im Cod. Vindob. 10711. Auffallend ist dabei, dass sich dieselbe auf der kaiserlichen Hofbibliothek findet, während alle Schriftstücke über die Kalenderfrage in zwei Fascikeln des Haus-, Hof- und Staats-Archives zusammengetragen sind. Durch diesen Umstand könnte man versucht werden, anzunehmen, dass Fabricius die Schrift an den Kaiser nicht eingereicht habe, zumal da der vorliegende Codex nicht Entwurf, sondern Reinschrift ist. Dass sie auf Befehl des Kaisers abgefasst ist, sagt Fabricius ausdrücklich nebst Angabe der Veranlassung hiezu; ausserdem findet sich auf dem Briefe des Pfalzgrafen die Kanzleinote vom 26. Sept./6. October: ‚diese Censura soll dem Dr. Fabricius zur Begutachtung zugestellt werden‘. Maestlin erzählt in seiner zweiten

Die Schrift des Maestlin nämlich war vom Pfalzgrafen Ludwig Philipp dem Kaiser mit dem Briefe vom 3./13. Sept. 1583, überschickt worden und dieser befahl, dieselbe dem Fabricius zur Begutachtung zuzustellen. Des Fabricius Schrift ist daher nur gegen Maestlin gerichtet im allgemeinen und besonderen. Er übergeht die von demselben angeregten Religionsfragen als nicht zur Sache gehörig und wendet sich hauptsächlich gegen jene Punkte, die Maestlin dafür angeführt hatte, dass die Reform des Kalenders an sich unnütz und schädlich sei.

,Ist es doch durch das Naturrecht geboten, dass ein anerkannter Fehler beseitigt werde. Da bis jetzt 10 Tage zu viel gezählt worden sind, so sind diese nichts als leere Zahlen, ein effectus sine sua causa oder doch effectus prior sua causa. Da es nun absurd ist, effectum ponere ante causam aut sine sua causa, so müssen auch aus logischen Gründen diese 10 Tage ausgelassen werden. Zudem widerspreche sich Maestlin verblendet vom Hasse gegen den Pabst, wenn er einerseits keine Reform will und von der Auslassung von 10 Tagen Verwirrung befürchtet, und andererseits sich gegenüber der angewendeten Form für eine solche von 13 Tagen ausspricht. Interessant ist, dass Fabricius ebenfalls die Schrift Luther's herbeizieht und aus seinen Worten folgert, dass die Protestanten mit gutem Gewissen den Kalender annehmen können, nachdem ihn der Kaiser als weltliche Obrigkeit publicirt habe.

Maestlin hatte — wie angeführt wurde — das heran- nahende Ende der Welt als Argument gegen die Reform angeführt und zugleich das Unternehmen des Pabstes als ein Symptom desselben bezeichnet. Fabricius fragt ihn nun, was es bei diesen seinen Ansichten für einen Sinn habe, noch bis 1600 die Reform zu verschieben? Andererseits, wenn seine Ansicht richtig sei — was ihm von glaubwürdigen Theologen

Arbeit — dem Alterum Examen — dass ein Mathematiker von bedeutendem Ruf wider ihn geschrieben habe, aber durch höhere Autorität verhindert worden sei, die Schrift zu veröffentlichen. da sie allzu starke Ausfälle gegen seine Person enthalten habe. Möglich ist es immerhin, dass dies auf Wahrheit beruht, und dann könnte man es recht gut auf des Fabricius Schrift beziehen, in Hinblick auf die Aengstlichkeit, mit der man am kaiserlichen Hofe bemüht war, eine Einigung in der Kalendersache herbeizuführen.

auch versichert werde — wie kann er es wagen, gegen dieses Zeichen anzukämpfen, meint er etwa, damit den jüngsten Tag aufhalten zu können? Nicht ohne Geschick bekämpft Fabricius die Behauptung des Gegners, dass die Protestanten schon wegen seines päpstlichen Ursprungs den Kalender nicht annehmen könnten. Befürchtet Maestlin aus einem Lutheraner ein Papist zu werden, so möge er doch bedenken, dass er dann allzeit päpstlich gewesen sei, indem er doch bisher mit den Papisten den Kalender und die vornehmsten Feste gehalten habe. Auch sieht Fabricius nicht ein, wie denn durch die Auslassung von 10 Tagen so grosse Verwirrung entstehen könnte; überhaupt könnte dies nur im Correctionsjahre selbst der Fall sein, aber wenn den Bauern wegen ihrer Loostage und Regeln die Sache von den Predigern gehörig eingepägt würde, werden sie es wohl begreifen, und bei Zinsen und Gehalten muss eben darauf Rücksicht genommen werden, dass 10 Tage fehlen und müssen diese in Abzug gebracht werden.¹ In einem Punkte aber begegnen sich die beiden Männer, nämlich in der Frage der cyclischen Berechnung und Fabricius erklärt, Maestlin hätte mehr Ehre geerntet, wenn er einzig in diesem Punkte sein Müthchen am Pabste gekühlt hätte, anstatt die ganze Religions-sache herbeizuziehen. So bittet er denn schliesslich seinen Herrn und Kaiser, er möge dem Buche Maestlin's gar keine Beachtung schenken, mit Ausnahme seiner Bemerkungen über die Zirkelraitung und die *observationes motuum coelestium*.²

¹ In der That wurde dies in Innerösterreich gethan und den Beamten die Quote von 10 Tagen abgezogen. (Kürschner, Die Einführung des Gregor. Kalenders bei der Reichs-Hofkammer. Oesterreichische Wochenschrift. 1872. Heft 27, pag. 849.)

² Fabricius war auch sonst in der Kalender-Angelegenheit thätig. 1583 verfasste er einen Kalender, der sich handschriftlich im Cod. Vindob. 10693 findet. Er will damit den Uebergang zum neuen Styl erleichtern und stellt daher bis 1600 die Angaben des alten und des neuen Kalenders gegenüber. Daneben aber macht sich auch bei ihm die Neuerungssucht geltend, denn als drittes erscheint ein ‚Kalendarium adoptivum‘, dessen Angaben denen des alten um 1 Tag voraus sind. Wie sich Fabricius dieses gedacht hat, lässt sich nicht sagen, denn er verweist nur in der Ueberschrift zu dieser Columnne auf ein anderes Werk, wo er ausführlich darüber gehandelt habe. In dem grösstentheils Lambecius entnommenen Verzeichnisse seiner Werke bei Adelung (Gelehrtenlexicon) findet sich kein entsprechendes angegeben und auch sonst ist mir dasselbe nicht bekannt geworden.

Jenen Thesen, welche Jacobus Heerbrandus gegen den Kalender aufgestellt hatte, wurden zu Mainz von dem Jesuiten Johann Busaeus solche entgegengestellt.¹ Abgesehen davon, dass Busaeus den Fehler begeht, die Autorität des Pabstes als unanfechtbar hinzustellen, was natürlich für einen Polemiker, der ganz in den Ideenkreis des Gegners eingehen soll, einem Protestanten gegenüber schlecht angewendet ist, muss man sagen, dass er mit grosser Ueberlegenheit und Gewandtheit die Behauptungen seines Gegners entkräftet. Heerbrand und alle seine Gesinnungsgenossen hatten behauptet, dass wegen des Pabstes der neue Kalender nicht angenommen werden könne, sondern dass die Reform Sache der weltlichen Obrigkeit ist und stets war, wobei hauptsächlich Caesar und Constantin herbeigezogen wurden. Busaeus macht mit Recht dagegen geltend, dass Caesar nicht als Dictator, sondern als Pontifex Maximus seine Reform unternommen und dass Constantin nur die Initiative, nicht aber die Ausführung der Osterregelung ergriffen habe. Busaeus ist so schlau, nicht zu behaupten, dass der Pabst der einzige sei, der jetzt die Reform vornehmen dürfe, sondern er stellt die These auf, dass er unter den gegenwärtigen Verhältnissen der einzige sei, welcher sie durchführen könne. Er erinnert die Evangelischen daran, dass Deutschland nicht allein in Europa da sei, und dass in Folge dessen die deutschen Fürsten nicht von Europa verlangen können, dass man entweder von der als nöthig erkannten Reform abstehe, oder ihnen zu Liebe eine andere Form derselben wähle. Die Berufung auf ein allgemeines Concil sei auch müssig, denn die Nicht-Anerkennung des Pabstes als Vorsitzenden desselben bildet eine zu grosse Kluft zwischen beiden Parteien. Höhnend hält Busaeus den Gegnern vor, dass sie ja selbst unter sich nicht einig sind, dass das von den Protestanten Behauptete aufs heftigste von den Calvinisten bekämpft werde und umgekehrt.

Wer also — fragt Busaeus — wäre in den gegenwärtigen Zeiten im Stande, in Europa ein Werk durchzuführen, als der Pabst? Nun könne man ja von den Protestanten gar nicht

¹ De Calendario Gregoriano Disputatio apologetica. Doctoris Theologiae Disputationi Lutheranae Tübingensi opposita et in Academia Moguntia anno MDLXXXV proposita. Mainz 1585.

verlangen, dass sie aus Gehorsam gegen denselben den neuen Kalender annehmen sollen; nur vom Standpunkt der Nützlichkeit und des Friedens halber hätten sie sich dem Willen der Katholischen fügen sollen. Im Weiteren sucht Busaeus zu beweisen, dass der Kalender ein Adiaphoron sei und von den Protestanten, obwohl vom Pabste kommend, angenommen werden könnte. Die Herbeiziehung des Wortes ‚Mandamus‘ der Bulle sei ganz unrichtig, denn der Pabst habe ja damit nur den Gläubigen, nicht den Ketzern etwas befohlen; dergleichen kann ja die Androhung des Bannes für die schon längst Excommunicirten und Ausgestossenen nichts gelten. Den Protestanten sei die Haltung des Kalenders vom Kaiser ohne Nennung des päpstlichen Namens anbefohlen worden; wie steht es da mit der Aufrichtigkeit des Heerbrand und seiner Genossen, die behaupteten, dass der Kalender anzunehmen gewesen wäre, wenn er vom Kaiser publicirt worden wäre? Der Kalender gehört ferner unter jene Dinge, die Katholiken und Protestanten gemeinsam sind, haben doch bis jetzt alle Ketzer aus gutem Willen das Osterfest mit der Kirche gefeiert; ist doch auch der verbesserte Kalender nur der Form, nicht dem Wesen nach, vom alten verschieden und berührt doch diese Form nicht die Glaubenslehre, sondern gehört in das Gebiet der Mathematik, daher auch die Aenderungen lediglich durch den Fleiss der Mathematiker, nicht der Theologen, in Rom zu Stande gekommen sind.

Auch von München aus wurde der Kalender vertheidigt. Im Jahre 1586 gab dort Johannes Rasch ein deutsches Buch zu dem Behufe heraus, das mir leider nicht zugänglich war; ich kenne nur ein Capitel desselben aus Maestlin's später zu besprechender Schrift. Aus diesem geht hervor, dass Rasch sich auch auf die astronomischen Fragen einlässt (das Capitel führt die Ueberschrift ‚Epacta‘) und gegen Maestlin's Buch polemisirt. Besonders geschickt scheint übrigens die Vertheidigung nicht gewesen zu sein, denn Rasch erklärt die von Maestlin nachgewiesenen Fehler der Epactenrechnung durch die Anwendung einer anderen Tagesepoche und eines anderen Meridians, und scheint so weit über das Ziel hinausgeschossen zu haben, indem er den Kalender über alle Fehler erhaben hinstellte.

Auch an Flugschriften liess man es katholischerseits nicht fehlen, so dass wir jene drei Specimina des Angriffs durch drei gleichartige Vertheidigungs-Methoden vertreten finden. Jene zwei meissnerischen Bauern hatten erwähnt, dass die Störche nach dem alten nicht nach dem neuen Kalender wegfliegen, und wohl jedermann wird ihnen dies geglaubt haben. Katholischerseits stellte man grössere Ansprüche auf Vertrauensseligkeit, denn nach einer 1584 zu Mainz gedruckten ‚Zeitung‘¹ richteten sich die Naturerscheinungen nach dem neuen Kalender d. h. sie berücksichtigten die Auslassung von 10 Tagen. Dies wird bewiesen durch den Brief eines Reisenden an den Pfarrherrn von Nicolsburg folgenden Inhalts. Als der Schreiber nach Graz zum Erzherzog Karl kam, erzählte ihm dieser, dass in dem Dorfe Campo Longo bei Görz ein Nussbaum stehe, der jedesmal am Johannestage zu grünen und Früchte zu tragen anfange. Als nun 1583 die 10 Tage ausgelassen wurden, habe der Baum ebenfalls am Johannistage, also 10 Tage früher als in den Vorjahren gegrünt und damit wohl deutlich bewiesen, dass er sich nach dem neuen Kalender richte. Der Schreiber selbst ist dann in Görz gewesen und hat das Wunder vom Richter und Pfarrherrn bestätigen hören und auch vernommen, dass zahlreiche Leute namentlich aus Italien dahin pilgern, um den Wunderbaum zu sehen. Wie aus der weiteren Erzählung hervorgeht, wurde daraus Capital geschlagen, denn Erzherzog Karl soll das Wunder durch den Nuntius nach Rom berichtet haben, und der Schreiber selbst sagt, er habe Zweige des Baumes an den Bischof von Olmütz und an den Grafen von Dietrichstein geschickt mit der Bitte, die Sache dem Kaiser zu erzählen.

Jene Klage der Bauern, dass die Loostage geändert worden seien und dass man sich nicht mehr beim Feldbau zurecht finden

¹ Dieselbe findet sich als Anhang in einem 1584 zu Mainz gedruckten Buche mit dem Titel: C. F. D. Warer Bericht, warumb das alt römisch Calender dieser Zeit notwendig ersehen und gebessert worden, wie im Nicenischen Concil vor 1255 Jahren auff begeren des groszmächtigen Römischen Keyzers Constantin Magni auch beschehen. Die Darlegung der Gregorianischen Reform, die als nützlich und nothwendig erklärt wird, ist völlig bedeutungslos, zumal da sich der Pseudonymus aller Polemik enthält.

könne, fand eine Erwiderung in ähnlicher Form.¹ Der Dichter gibt eine Anleitung, wie man sich trotz des neuen Kalenders der Loostage bedienen könne, und führt uns dann in eine Versammlung der Vögel, worin diese erklären, sie kümmern sich um den Kalender der Menschen gar nicht, sondern nur um den Himmelslauf, sie müssten dies auch thun, da sie bei ihren Wanderungen in die fernen Länder auf manch' andere Kalender stossen. Der jetzige Kalenderhandel kümmerte sie also gar nichts und dabei sprechen sie folgende Verse, die ganz gut an den Schluss dieses ersten Hauptabschnittes unserer Abhandlung passen:

,Doch wissen unter uns die Alten
Dass man vor Zeiten hat gehalten
In dem Land, das heisst Christenheit,
Eine bessere Einhelligkeit.'

IV. Die Angriffe der Mathematiker.

Die protestantischen Theologen hatten ihr Ziel erreicht; ihre Fürsten waren auf ihre Gedanken eingegangen, und so war denn wirklich die evangelische Kirche vor dem drohenden Eingriff des Pabstthums bewahrt geblieben. Dafür hatte Deutschland zu allem übrigen Hader noch einen neuen bekommen, der aller Orten hervorbrach. Man sollte nun meinen, dass die Oppositionspartei Licht und Schatten gleichmässig vertheilt hätte und dass sie das, was sie für ihre eigenen Religionsgenossen forderte, auch den Katholiken gewährte, d. h. dass sie den unter protestantischer Obrigkeit lebenden Katholiken auch gönnte, den neuen Kalender zu benützen. Es lässt sich nachweisen, dass beim Kalenderstreit in Augsburg protestantische Fürsten, wie Pfalz und Würtemberg, offene Partei für die renitenten Prediger nahmen und es eben als Eingriff in den Religionsfrieden bezeichneten, dass der Augsburger Rath den neuen Kalender auch den Evangelischen aufnöthigen wollte. Umgekehrt aber haben wir Beispiele, dass protestantische Magistrate der katholischen Geistlichkeit die Annahme des neuen Kalenders mit

¹ Bawren Rathschlag über den neuen Kalender auf ihnen zugemessene und ausgegangene Bawrenklag.

Gewalt wehrten. So liess der Wormser Rath die Publication des Kalenders, welche der Bischof gemäss des kaiserlichen Rundschreibens im October 1583 an die Kirchenthüren hatte schlagen lassen, durch die Stadtknechte herunterreissen und zwang den Clerus, auch fortan den alten Kalender zu benützen, und ähnliches geschah in Hagenau und Lindau. Erst allmählich nach Beilegung all' dieser localen Streitigkeiten kommt es dahin, dass man die Benützung des einen oder andern Kalenders nach Territorien scheiden kann. Die vorausgehende Darstellung hat es gezeigt, dass bis zu diesem Zeitpunkte wesentlich nur auf theologisch-politischem Gebiete gekämpft wurde. Wir haben erst einen Mann — Michael Maestlin — mathematische Gründe ins Feld führen sehen, aber auch der hat durch seine früheren Auseinandersetzungen die Leser derart eingenommen, und hat auch die mathematischen Theile seiner Schrift mit solchen Ausfällen auf den Pabst gewürzt, dass von einer einigermassen unparteiischen Beurtheilung nicht die Rede sein kann. Indem wir jetzt die Angriffe der Mathematiker vorführen werden, so wird zu Anfang uns auch noch dies entgegengetreten, und erst im zweiten Theile dieses Capitels werden wir auf rein sachliche Kritik stossen.

Der erste derartige Angriff ging von dem Zwickauer Astronomen Tobias Müller aus in einem 1583 zu Mainz und dann im Heidelberger Sammelbände gedruckten Buche. Ganz eigenthümliche Motive leiteten den Mann bei Abfassung desselben, unter welche gekränkte Eitelkeit jedenfalls gehört. Denn Müller hatte dem 1582 zu Augsburg versammelten Reichstage eine Bittschrift eingereicht, den Kalender zu reformiren, wofür er die beste Lösung gefunden zu haben meinte. Er bittet seinen Reformvorschlag durch eine Commission von Gelehrten prüfen zu lassen und im Falle der Gutheissung ihm die Kosten, die er nur auf 30.000 Gulden anschlägt, zu ersetzen.¹ Es war darauf keine Erledigung erfolgt und aller Orten machte sich jetzt der päbstliche Kalender breit. Da ergriff er wieder die Feder, um die schönen Künste und die liebliche Astronomie

¹ Mainzer Erzkanzler-Archiv. Reichstagsacten 1582. Tom. I. Supplicationum pag. 389.

vor gänzlichem Untergang zu erretten, um der verblendeten Welt zu zeigen, dass das ganze päpstliche Kalendermachwerk von Stümpfern in der Astronomie gemacht, und jedes richtigen Fundaments baar sei. Denn im neuen Kalender sind die *canones motuum coelestium* nicht berücksichtigt und weder neue Tafeln noch corrigirte Ephemeriden benützt worden. Denn auf den astronomischen Tafeln, nicht auf dem Sonnencyclus und dem *Numerus aureus* beruhe die Zeitrechnung. Der Kalender habe kein Fundament, weil die Dauer des tropischen Jahres gar nicht angegeben werde und weil man nicht berücksichtigt, dass die Dauer der einzelnen Jahre selbst von einander abweiche; wie könne man bei einem solchen Vorgehen dem Julianischen Kalender vorwerfen, dass er das Jahr unrichtig ansetzt! Ferner ist die Reform falsch, weil sie in der Wegwerfung der Tage so weit gefehlt habe, denn wenn man einen Fehler corrigire, so habe es nur Sinn, wenn man den ganzen corrigirt, also hätte man auf die Zeit Caesar's zurückgehen müssen, und wenn man sagt, dass dieser Stunden und Minuten bei seinem Jahresansatz zu wenig berücksichtigt habe, so sei es sinnlos, jetzt bei der *Correctur* doch wieder nur volle Tage zu nehmen. Obwohl nun Müller noch zwanzig derartige Einwürfe in der Tasche hätte, so will er doch für diesmal schweigen mit Rücksicht darauf, dass die von ihm ausgedachte Reform so viel Mühe und Zeit gekostet habe und er fürchtet, es möchte ihm, wenn er alle seine Gesichtspunkte darlegen würde, ein Anderer seine Arbeit wegschnappen. Wie diese Restitution ausgesehen hat, wissen wir nicht, denn Müller hat seine hier ausgesprochene Absicht, dieselbe in Druck zu legen, nicht ausgeführt. Wir hätten einen neuen Monatsnamen erhalten, denn Müller hätte den September zu Ehren des Churfürsten von Sachsen, von dem er angeblich zu seinem Werke angeregt worden ist, „*Elector*“ genannt. Sie beruhte auf den richtigen astronomischen Tafeln und ihrem wahren *Calcul*, und hätte auch ein so gewisses *Judicium* mit sich geführt, dass sich viele darüber gewundert hätten. Müller vertraut auch deshalb mit voller Zuversicht sein Werk der Prüfung der Astronomen an, denn er ist überzeugt, dass kein einziger etwas dagegen einzuwenden haben wird.

Weit gemässiger und von andern Beweggründen ausgehend, urtheilt um dieselbe Zeit *Jacobus Cuno* zu Frank-

furt a./d. Oder über den Kalender.¹ Er meint, die Gregorianische Reform sei weder mit dem harten Tadel, noch mit dem unbedingten Lobe zu belegen, wie es bisher geschehen sei. Der Verfasser scheint Katholik zu sein, lebt aber in einem Lande, wo 1583 der neue Kalender noch nicht angenommen ist, und so ist er bestrebt, einen Mittelweg einzuschlagen. Er meint, das richtige Aequinoctium sei in der Weise zu berücksichtigen, dass man für eine lange Reihe von Jahren dasselbe aus den Prutenischen Tafeln berechnet, und nun jene Jahre des Bissextus beraubt, in welchen die Differenz zwischen Julianischem und Copernikanischem Jahr wieder zu 1 Tag angewachsen ist; auf diese Weise würde das Aequinoctium verum so ziemlich stets am 21. März haften bleiben, was es im Gregorianischen Kalender keineswegs thue. Ferner sollten die mittleren Ostervollmonde berechnet und benützt werden, mit der Beschränkung, dass in den Fällen, wo diese auf den Tag des Aequinoctium's fallen, der astronomisch bestimmte Vollmond zur Osterberechnung verwendet werde.

Diese beiden Angriffe konnten in ihrer allgemeinen Fassung dem Reformwerk nicht gefährlich werden und so blieben sie auch unbeantwortet. Bisher war man in eine sachliche Kritik nicht eingegangen; jetzt aber eröffnete jener Maestlin, von dem zuerst der allgemeine Angriff begonnen worden war, auch den Reigen der Mathematiker, und jetzt spielt die Polemik über auf's sachliche und wird ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte jener Zeit. Nun verlassen wir auch den wüsten Schmäh-ton, der bisher in so trauriger Weise vorgeherrscht hatte, und begegnen durchaus akademischen in lateinischer Sprache abgefassten Schriften. Sehr zart allerdings fassen sich auch jetzt die Gegner nicht an, doch dies ist ein Merkmal, das den polemischen Schriften aller Zeiten besonders aber jener Periode anhaftet.

Maestlin hatte seine erste Schrift in ganz anderer Absicht verfasst als die jetzige.² Damals galt es, seinen Fürsten und die

¹ *Theses de calendario Juliano, quo ecclesia nunc utitur viciato, ejusdemque restitutione.* Frankfurt a. d. O. 1583.

² Die Schrift führt den Titel: *Alterum Examen Novi Pontificalis Gregoriani Calendarii, quo ex ipsis fontibus demonstratur, quod novum Calendarium omnibus satis partibus, quibus quam rectissime reformatum vel esse vel esse putatur, multis modis mendosum et in ipsis fundamentis vitiosum sit.* Tübingen 1586.

Glaubensgenossen abzuhalten, den Kalender anzunehmen, und nichts war da geeigneter, als die Religionsfrage in den Vordergrund zu stellen. Jetzt war dieser Zweck erreicht und es galt, nun, auch die flüchtig hingeworfenen Bemerkungen über die Fehlerhaftigkeit der Reform näher zu begründen. So wird denn jetzt in der Schrift selbst nur die mathematische Seite der Reform in's Auge gefasst, dagegen hören wir in der Vorrede und in der Conclusio Maestlin mehrmals den früheren Ton anschlagen, wenn er auch etwas durch die lateinische Sprache gemildert wird. Zwei Motive lassen sich in Maestlin's Arbeit erkennen. Das eine spricht er in der Vorrede deutlich genug aus: Im Bewusstsein, dass der neue Kalender durchaus fehlerhaft sei, kann er es nicht begreifen, wie in dem Zeitraum von vier Jahren kein einziger Mathematiker aufgestanden ist und die herrliche Wissenschaft der Astronomie gegen derlei Verunzierungen in Schutz genommen hat. So sieht er es denn für seine Pflicht an, aufzutreten und der gelehrten Welt die ganze Haltlosigkeit des vom Pabste unternommenen Werkes darzulegen. Im weiteren Verlaufe dagegen entschuldigt er sich, dass er astronomische Subtilitäten -- die nach seiner und aller vernünftigen Leute Ansicht gar nichts mit der Zeitrechnung zu thun haben -- in den Kreis seiner Betrachtungen ziehe. Lediglich die hochtönende Sprache der päpstlichen Bulle, vornehmlich die Worte ‚quod ipsum (Kalendarium) tam perfectum sit, ne ulli unquam mutationi sit obnoxium in futurum‘ bewege ihn, dies zu thun. Maestlin's Werken und fast allen zu besprechenden Angriffen wäre die Spitze abgebrochen gewesen, ja sie wären beinahe unmöglich oder nur leer gewesen, wenn von Rom jenes in den Canones versprochene Werk über eine nähere Begründung der Reform herausgegeben worden wäre. Auf diese unbegründete Hinstellung der Reform fusst Maestlin abermals, fordert aber zugleich auch die römischen Mathematiker auf seinem Angriff zu entgegnen, widrigenfalls sie als unfähig hiezu und als Störer der öffentlichen Ruhe erscheinen müssten.

Zunächst kritisirt Maestlin die Modification der Schaltregel, dass also in je 400 Jahren drei bissexti ausgelassen werden sollen. Aus derselben erkennt er, dass die Prutenischen Tafeln zu Grunde gelegt sind; wie sehr aber über diese von den Mathematikern geklagt werde, ist bekannt. Nun ist es auch ausgemachte

Sache, dass die tropischen Jahre nicht gleiche Dauer haben, sondern bis 33' 15" untereinander abweichen können; die Folge davon ist, dass die Jahrpunkte nicht in 133 Jahren um 1 Tag im julianischen Jahre zurückrücken, sondern in Zwischenräumen, die zwischen 50 und 300 schwanken; daraus folgt, dass das Aequinoctium durchaus nicht so fix am 21. März haften wird, als es die Bulle des Pabstes verspricht. Maestlin gibt hiefür ein schlagendes Beispiel durch Vergleichung der Aequinoctien in den Jahren 1600 und 1900. Ersteres fällt am 10. März alten Styls, letzteres am 9. März. Die Anticipatio beträgt also 1 Tag; nach der neuen Schaltregel aber werden 3 Tage ausgelassen (1700, 1800, 1900), die Aequinoctien fallen also nach ihr im alten Styl am 10. und 12., nach neuem am 20. (10 + 10) und 22. (9 + 10 + 3) März. Dass es in der Jetztzeit sehr häufig auf den 20. März fällt, entschuldigt bei den Schaltjahren selbst Maestlin, aber das Beispiel von 1900 stehe im vollen Widerspruche mit dem Versprechen des Pabstes. Ein Massstab für die Richtigkeit ist ihm auch folgender Umstand: wenn man von jetzt an die Schaltregel zurück bis zum Concil von Nicaea anwendet, so muss man vom 11. März — dem jetzigen Stand des Aequinoctium's — zum 21. März gelangen, denn man kam eben dadurch vom 21. zum 11., dass man die centenaren Jahre 500, 600, 700, 900, 1000, 1100, 1300, 1400, 1500 bissextil setzte; nun sind dies 9; vorausgesetzt also, dass der Ansatz des Nicaenischen Concils richtig ist, was man in Rom gewiss nicht bezweifelt — so gelangt man zurück zum 20., nicht zum 21. März. Also auch jener Satz der Bulle, der so sehr die Herstellung des Nicaenischen Standes betont, ist unrichtig. Den gleichen Weg wie beim Sonnenjahre schlägt Maestlin auch bei Besprechung des Epactencyclus ein; auch hier hängt er sich an die anpreisenden Worte des Pabstes; er findet zwischen diesen und dem Zugeständnisse der Canones, dass in der Epactenrechnung unvermeidlich Fehler vorkommen müssen, einen unauflösbaren Widerspruch; aber nicht bloss in der Bestimmung der Neumonde, sondern auch in der der termini paschales unterlaufen Fehler, so dass alle fünf möglichen Fälle einer falschen Osterberechnung, die im alten Kalender vorkamen, auch im neuen eintreten können, was er durch zahlreiche Beispiele erhärtet. Maestlin kommt zum Schlusse: Er glaubt bewiesen zu

haben, dass der neue Kalender ein ‚Colluvium omnium errorum‘ ist; er zweifelt, ob Gregor XIII. alle diese Fehler übersehen habe; ist ihm dies geschehen, so ist seine Sorglosigkeit nicht genug zu rügen, und der Christenheit bleibt nichts übrig als a Pontifice male informato ad Pontificem melius informandum zu appelliren. Maestlin ist aber geneigt, anzunehmen, dass sowohl Autor als Pabst sich der Fehler wohl bewusst waren und aus ganz bestimmten Gründen — der eine aus Ruhmsucht, der andere um seine Decrete in die reformirte Kirche einzuschuggeln — das Werk dennoch veröffentlicht hätten. Dies beweist der Vorgang bei der Publicirung; warum hat man gerade 1582, das weder centenar noch bissextil war, dazu gewählt? Dass der Pabst nicht länger gewartet habe, glaubt Maestlin damit erklären zu können, dass Gregor selbst noch die Einführung seines Werkes erleben wollte und gefürchtet habe, dass die Fehler desselben aufgedeckt werden, sobald man Zeit zur Prüfung gebe. Aber wenn schon mit solchem Eifer vorgegangen wurde, warum hat man erst im October und nicht schon im Februar corrigirt, in welchem Falle dann 1582 schon Ostern ‚richtig‘ gefeiert worden wäre. Maestlin weiss auch hiefür einen Grund, der boshaft genug ist. 1582 lit. dominic. C num. aur. VI. term. pasch. 17. April B hätte nach neuem Styl am 18. April Ostern gehabt, an welchem Tage aber nach dem astronomischen Calcül Vollmond fiel; somit wäre gleich im ersten Jahre der Reform Ostern falsch gefeiert worden, um dies nun zu vermeiden, habe man bis October gewartet. Zum Schlusse geht Maestlin in eine Kritik einiger Vertheidigungsschriften ein, nämlich des C. F. D., des Johannes Rasch und des Johannes Busaeus. Da Maestlin sich vorgenommen hat, in dieser Schrift nur von der astronomischen Seite der Reform zu handeln, so hat er dabei nicht viele Gelegenheit zur Entgegnung. Nachdem er den Pseudonym als astronomisch ungebildet abgefertigt hat, erwidert er dem J. Rasch, indem er das früher erwähnte Capitel seiner Schrift heraushebt; er erklärt, dass alle Nachweise über die Fehlerhaftigkeit des Epactencyclus, welche er gegeben, auf den Meridian von Rom und die Mitternachtsepoche berechnet seien, daher sei der Einwurf des Rasch haltlos; jedoch bittet er ihn, in seinem in Aussicht gestellten Computus auf die neuerlichen Angriffe einzugehen und wenn möglich sie zu wider-

legen. Auch die Thesen des Busacus geben nicht viel Stoff; und nur die Behauptung desselben, dass die besten Mathematiker der Erde den Kalender theils gemacht, theils gut geheissen, veranlassen Maestlin zu der Bemerkung, wie merkwürdig es doch sei, dass Busacus keinen einzigen derselben beim Namen nenne. Wie schlecht es übrigens mit dem Vertrauen auf das Werk beim Pabste selbst bestellt sein müsse, zeigt, dass er allen Mathematikern die Discussion über die Reform verbietet und es vorzieht, mit dem Bannfluche statt durch überzeugende Gründe die Annahme derselben zu erzwingen. Mit einer abermaligen Ermahnung an die Mathematiker, ihre Augen zu öffnen und diesen ihrer schönen Wissenschaft Hohn sprechenden Kalender gehörig zurückzuweisen, schliesst Maestlin seine Schrift ab.

Diese Aufforderung an die Gegner, ihn zu widerlegen, blieb in der That in Rom nicht unbeachtet, denn endlich ging Clavius daran, eine ausführliche Begründung des Kalenderwerkes herauszugeben, die ihre Spitze gegen Maestlin richtete. Ehe jedoch dieses Buch, das uns bald zu beschäftigen haben wird, erschien, wurde dem Maestlin vom Jesuiten Antonius Possevinus in seiner *Moscovia* erwidert.¹ Derselbe weiss, dass Clavius die Absicht habe, zu antworten und so begnügt er sich, den Angriff als nichtig und eitel hinzustellen, mehr nützlich dem Reformwerk als schädlich. Nur auf eine Inconsequenz, besser gesagt auf einen Widerspruch Maestlin's macht Possevinus aufmerksam, um damit einen Massstab für die Beurtheilung des ganzen Werkes zu geben. Maestlin mache es den römischen Mathematikern zum Vorwurf, dass sie nicht neue Tafeln sondern die fehlerhaften Prutenischen Tafeln zu Grunde gelegt haben, und andererseits benützt er doch dieselben, um mit Angabe von speciellen Fällen zu beweisen, dass das Aequinoctium vernun durchaus nicht am 21. März gefestigt worden sei.

Auf diesen Angriff gab Maestlin 1588 eine ‚*Defensio alterius sui examinis*‘ heraus. Er constatirt, dass ausser Possevinus in einem Zeitraum von zwei Jahren kein Mathematiker ihm geantwortet habe, denn auch das von demselben angekündigte Buch des Clavius sei ihm trotz eifrigen Nachforschens nicht

¹ *Moscovia et alia opera de statu hujus saeculi adversus Catholicae ecclesiae hostes in officina Birkmannica 1587. Sect. IV. De anni et paschae emendatione.*

zu Gesichte gekommen.¹ Durch Schweigen also geben die Gegner zu, dass alle gemachten Angriffe gerechtfertigt sind. Den Possevinus hält er eigentlich der Entgegnung nicht für würdig, aber er will nicht, dass Anhänger des Kalenders, namentlich solche, die, weil in der Mathematik unkundig, sein *Alterum examen* nicht gelesen haben, sich durch derlei jesuitische Kunstgriffe täuschen lassen, und des Possevinus Behauptung glauben, er habe trotz eines dröhnenden Titels durchaus nicht dem neuen Kalender geschadet. Der Reihe nach wiederholt nun Maestlin seine Angriffe und hält sich besonders eingehend bei der Correctur des Sonnenjahres auf. Den angeführten Einwurf des Possevinus nun weiss er sehr geschickt zu umgehen. Indem er nachwies, dass die Aequinoctien sehr schwankend also durch den neuen Kalender nicht am 21. März gefestigt seien, habe er allerdings die Prutenischen Tafeln als die verhältnissmässig besten benützt, nachdem die Kalendermacher in Rom ihre Pflicht, neue aufzustellen, versäumt hatten. Die Prutenischen Tafeln seien, wenn auch im Einzelnen fehlerhaft, doch auf richtigen Grundlagen aufgebaut, und eine derselben sei die Anomalie der Jahrpunkte — der Grund ihrer Schwankungen. Indem er nun bestritten habe, dass das Aequinoctium fix am 21. März bleibe, habe er die Qualität der Anomalie, nicht deren Quantität im Auge gehabt, und nur nothgedrungen habe er sich hiebei der allerdings nicht sicheren speciellen Beispiele aus den Prutenischen Tafeln bedient. Wenn endlich Clavius, oder ein anderer das versprochene Werk publiciren und von Grund aus ihn eines andern belehren werden, so ist Maestlin bereit, der Wahrheit die Ehre zu geben; wenn aber Clavius nichts besseres zu sagen weiss, als Possevinus, so möge gleich diese Schrift als Antwort ihm gelten.²

¹ In der That erschien die betreffende Schrift des Clavius erst im Jahre 1588.

² Maestlin schrieb denn in der That auch fernerhin über den Kalender, wozu ihm ohne Zweifel die Erwiderung des Clavius Anlass gegeben hat. Die Schrift führt den Titel: ‚*Examina eorundemque Apologia*‘; leider findet sich dieses Werk auf keiner der drei genannten Bibliotheken und ich kenne den Titel nur aus Lipenius, *Bibliotheca Realis Philosophica*. Dieser gibt 1593 als Jahr des Erscheinens an; vielleicht ist dies in 1597 zu corrigiren, denn am 9./19. März dieses Jahres schreibt Maestlin an Kepler, er habe vor einer Woche seine neue Schrift gegen den Gregorianischen Kalender vollendet. Aus dem Wortlaut des Briefes geht hervor,

Im selben Jahre, in welchem Maestlin seine *Defensio alterius examinis* herausgab, erschien endlich von Rom aus eine Erwiderung und zwar von Christof Clavius, der schon bisher die Seele des Unternehmens gewesen war und der von nun an unermüdlich thätig ist, seine Schöpfung zu vertheidigen.¹ Wie schon Possevinus angekündigt hatte, ist die Schrift direct gegen Maestlin gerichtet, merkwürdigerweise aber nicht dem Pabste, sondern dem Kaiser gewidmet. In der Vorrede setzt Clavius die Gründe hiefür auseinander; der Kaiser als Schirmvogt der Kirche müsse klar sehen, ob das von ihm unterstützte Kalenderwerk auf richtigen Grundlagen aufgebaut sei oder nicht; ihm müsse ein Buch, das für die Ehre der Kirche kämpft, gewidmet werden. Die Erwiderung gegen Maestlin betrifft nur das *Alterum Examen*, ausdrücklich sagt Clavius, dass ihm die deutsche Schrift desselben nicht zu Gesicht gekommen sei, und wie wir aus der Tendenz und Haltung des Clavius annehmen können, wäre er auf dieselbe gar nicht eingegangen, denn ihm, dem Jesuiten, stand es ja fest, dass der Pabst das Recht habe, derlei Werke für die Christenheit zu unternehmen; ausdrücklich sagt er auch, er wolle alle Schmähungen gegen den Pabst unerwidert lassen, obwohl es ihm schon daraus ein leichtes wäre zu beweisen, dass Maestlin seinen Angriff nicht aus Wahrheitsliebe und Sorge für das öffentliche Wohl sondern lediglich aus Hass gegen Rom unternommen habe. Also nur auf das Sachliche ist sein Blick gerichtet, und da spitzt sich nun die ganze Frage auf die Behauptung Maestlin's zu, dass der Kalender

dass er im Auftrage der Universität Tübingen dieses Werk abfasste, denn er klagt, dass ihm die etwas verspätete Vollendung manche Unannehmlichkeit und eine Rüge vom Senate zugezogen habe. (*J. Kepleri Opera* edd. Frisch. I. 34.) Ist die Angabe des Lipenius richtig, so bleibt nichts anders übrig, als in dieser 1597 vollendeten Schrift einen fünften Angriff Maestlin's zu sehen.

¹ Ich bin genöthigt, schon hier die Schrift des Clavius anzuführen, ehe ich mit der Darlegung der weiteren mathematischen Gegenschriften fortfahren kann; denn die meisten derselben nehmen schon auf sie Bezug und so würde eine Darlegung derselben ohne ihre Kenntniss sehr erschwert werden. Sie führt den Titel: *Novi Calendarii Romani Apologia adversus Michaellem Maestlinum Göppingensem in Tübingensi Academia Mathematicum tribus libris explicata*. Rom 1588. (Wiederholt im V. Bande der *Opera Clavii*. Mainz 1612, mit Hiueweglassung des dritten Theils.)

durchaus nicht mit den Himmelsbewegungen übereinstimme, trotzdem dies in der Bulle Gregor's behauptet worden sei. Ersteres gesteht Clavius ehrlich und offen ein, und kommt da auf die Frage, die uns schon mehrmals begegnete, nämlich, ob cyclische oder ob astronomische Rechnung für den Kalender tauglich sei? Sobald man ersterer den Vorzug gebe, — und Maestlin habe das Gegentheil nicht bewiesen — so könne man dem Gregorianischen Kalender aus Detailfehlern keinen Vorwurf machen, und ein Angriff kann nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn man nachweisen wollte, dass in einem anders eingerichteten cyclischen Kalender weniger Gattungen von Fehlern und diese überhaupt seltener eintreten können. Die Gründe, welche Clavius für die cyclische Rechnung anführt, sind folgende.¹

1. Die wirklichen Bewegungen sind bald schneller bald langsamer, die mittleren dagegen gleichförmig; daher lassen sich nur mit Hülfe der letzteren leicht fassliche Regeln für die Bestimmung der Jahrpunkte und Neumonde aufstellen, ohne welche Irrthümer und Verwirrungen in der Zeitrechnung unvermeidlich sind. Es ist von keinem Belange, dass nur die wirklichen Bewegungen ihre Basis in den Himmelserscheinungen haben, die mittleren dagegen nur durch Abstraction gewonnen sind, denn zu keiner Zeit war die Kirche an die strengen Gesetze der Bewegungen von Sonne und Mond gebunden, sondern für sie kommt es darauf an, in kunstloser, leicht fasslicher Weise ihre Zeitrechnung daran zu knüpfen; und nur darauf muss sie bedacht sein, dass unbeschadet dieses Gesichtspunktes dieselbe nicht allzusehr von ihnen abweiche.

2. Die Berücksichtigung der wirklichen Bewegungen würde stets eine Quelle von Differenzen in Bezug auf die Feier des Osterfestes sein, denn da es keineswegs allgemein anerkannte astronomische Tafeln gibt — wie denn jetzt zwischen Alphonsinischen und Prutenischen ein Kampf besteht — so müsste sich durch die Benützung verschiedener Tafeln unabweislich hie und da ein verschiedener Osteransatz ergeben.

¹ Cap. IV. *Ecclesia cur posthabitis motibus veris apparentibusve medios tantum sive aequales aut potius cyclos in mobilium festorum celebratione usurpet.*

3. Bis jetzt sind noch keine astronomische Tafeln verfertigt worden, durch welche auf alle Zeiten hin und ohne allen Irrthum die Bewegungen der Gestirne bestimmt werden können; der sprechendste Beweis hiefür ist, dass die Ptolomaeischen Tafeln durch die Alphonsinischen, und diese wieder durch die Prutenischen verdrängt worden sind. Wer aber bürgt uns dafür, dass letztere die richtigen sind, da es jetzt schon viele Astronomen gibt, die den Alphonsinischen den Vorzug geben, und da ihnen namentlich durch Tycho de Brahe viele Fehler nachgewiesen worden sind? Wer nun wollte so leichtsinnig und vermessen sein, die Kirche an so trügerische und unsichere Angaben der Astronomen zu binden? Gewiss niemand, er müsste denn auch zugleich wollen, dass die Kirche bald den einen, bald den andern Tafeln folgen solle, jenachdem die einen oder anderen in grösserem Einklang mit den Himmelsbewegungen und den gerade herrschenden Theorien über dieselben gefunden werden. Dies würde denn doch nichts anderes sein, als das Schwanken der Zeitrechnung in Permanenz erklären.¹

4. Aber wenn auch die genauesten und untrüglichen Tafeln beständen, so hätte das ängstliche Beobachten von Stunden und Stundentheilen keinen Sinn, denn durch die Verschiedenheit der Ortslagen würde alle Mühe vereitelt werden. Denn in Folge derselben kann es sich ereignen, dass ein Vollmond im Osten bereits als Ostergrenze tauglich ist, dagegen im Westen noch vor dem Aequinoctium vernum steht, wodurch sich eine Differenz von 4 bis 5 Wochen zwischen beiden Osteransätzen ergeben müsste, abgesehen davon, dass noch öfter ein Unterschied von 8 Tagen eintreten würde, so oft nämlich Vollmond im Westen spät am Samstag eintritt, in welchem Falle er im Osten auf den Sonntag fällt. Einer Verschiedenheit der Osterfeier aber steht der oberste Grundsatz des Nicaenischen Ostercanons gegenüber, abgesehen davon, dass dadurch unausbleiblich Verwirrung in den weltlichen Dingen entstehen müsste.

5. Von jeher hat die Kirche an den mittleren Bewegungen festgehalten, warum soll sie jetzt davon abweichen, zumal da

¹ Dabei verwahrt sich Clavius nachdrücklich dagegen, als wollte er und seine Freunde die Arbeiten der Astronomen für unnütz erklären; denn stets habe er es für erhaben und höchst lobenswerth gehalten, mit Bienenfleiss die Bewegungen der Gestirne zu erforschen.

aus den heiligen Schriften des alten Bundes sich erweisen lässt, dass Gott auch die Juden nur an die mittleren nicht an die wirklichen Bewegungen im Ceremoniengesetze gebunden habe.

6. Für die cyclische Rechnung spricht die Autorität vieler gelehrter Männer, welche über die Zeitrechnung geschrieben haben.

Dies sind im Wesentlichen die Gründe, welche Clavius für die cyclische Rechnung anführt, und es wird wohl kaum bestritten werden können, dass die ersten vier Punkte ihre volle Berechtigung haben. Die beiden letzteren allerdings sind schwach, namentlich der sechste, denn die von Clavius angeführten Gewährsmänner, Campanus, Paulus von Middelburg und Johannes Stöffler sprechen eben über den Kalender, wie er vorlag; bei letzterem habe ich nachgewiesen, dass er der astronomischen Rechnung gegenüber der cyclischen in seinen Vorschlägen für die Kalenderreform das Wort sprach.¹

Indem sich also Clavius, gestützt auf diese Gründe, auf die Seite der cyclischen Rechnung stellt, lässt er natürlich dem Maestlin nicht gelten, wenn er an der Hand astronomischer Tafeln dem Kalender einzelne Fehler nachweist. Ja er gesteht selbst zu, dass das Aequinoctium vernum zur Jetztzeit meist auf den 20. März fällt, und dass — wie Maestlin behauptet hatte — sich dasselbe nach 1600 noch mehr vom 21. entfernen werde. Aber er stellt dem gegenüber, dass es doch immer und immer wieder darauf zurückkehren werde, und dass derlei Schwankungen bei der ungleichen Dauer des tropischen Jahres durchaus nicht vermieden werden können. Und hier greift nun Clavius jenen Satz des Maestlin heraus, dass er selbst nicht der Ansicht sei, als ob astronomische Subtilitäten Werth und Bedeutung für die Zeitrechnung hätten, aber in Folge der hochtönenden Sprache des Pabstes habe er sie herangezogen. Clavius bestreitet das letztere, und indem er erklärt und beweist, wie der Ausdruck ‚Kalendarium perpetuum‘ und der Satz ‚aequatio est perfecta, ut nulli mutationi sit obnoxia‘ zu verstehen seien, wirft er alle Argumente Maestlin's über den Haufen. Letzterer Satz war von der Modification der Schaltregel ausgesprochen

¹ Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform, pag. 391 u. ff.

worden, und da fragt Clavius, ob irgend eine andere aufgestellt werden könne, die mit dem jetzigen mittleren Ansatz des tropischen Jahres genauer übereinstimmt, dabei aber auch die nöthige Bequemlichkeit und Fasslichkeit besitzt? Nur so war der Satz gemeint, nicht wie Maestlin behauptet, dass man in Rom meinte, das Aequinoctium werde niemals an einem anderen Tage als den 21. März eintreten. Denn das könne man doch ihm und seinen Collegen zumuthen, dass sie recht gut von den durch die Anomalie der Jahrpunkte bedingten Schwankungen des tropischen Jahres unterrichtet waren. Den Ausdruck ‚Kalendarium perpetuum‘ und ‚perpetuitas Calendarii‘ deutet Clavius nur in Bezug auf die Einschreibung der Epacten zu den Monats- tagen und mit einigen Beschränkungen auf die Aequationstafel. Hinsichtlich ersterer hatte man ja auch schon vom Julianischen Kalender als von einem ‚immerwährenden‘ gesprochen, nur dass dort Numeri aurei, hier Epacten ein für allemal den Tagen zugewiesen sind. Bezüglich der Aequationstafeln ist Clavius äusserst vorsichtig, und man muss gestehen, dass die Kalenderreformatoren in dieser Hinsicht sehr einsichtsvoll und selbstlos vorgegangen sind. Die Aequationstafel des Gregorianischen Kalenders besteht aus zwei Theilen, aus der tabula Epactarum, d. i. einer Combination der 30 Epacten mit den 19 Jahren des Mond- cyclus (denn im Laufe der Zeiten konnte jede Epacte jedem Jahre desselben zufallen), und aus der tabula expansa, dem Regulator der ersteren. In derselben sind eben die einzelnen Perioden von Jahren gegeben, für welche die verschiedenen Combinationen zwischen Epacten und Numerus aureus gelten. Nun ist die tabula Epactarum ihrer Natur nach ebenso perpetuell, wie der immerwährende Kalender, denn in ihr sind nur die Combinationen zwischen den beiden Factors der Mond- rechnung gegeben. Nun hätte man auch die ganze Aequations- tafel perpetuell machen können, sobald man einfach die einzelnen Perioden für die Aequationen als absolut richtig hinstellte; dann hätte es auch gar nicht der tabula expansa bedurft, sondern man hätte neben der tabula Epactarum in eine Rubrik etwa mit der Ueberschrift ‚anni expansi‘ die einzelnen Perioden setzen können. Aber weil man nicht so bestimmt vorgehen wollte, indem man sich bewusst war, dass eventuell die Nachwelt Ver- besserungen der Aequationsperioden etwa durch Abänderung

der Schaltregel oder Verschiebung der Mondgleichen anbringen könnte, stellte man die *tabula expansa* auf, in welcher neben den jetzt als richtig vorausgesetzten Perioden Buchstaben stehen, mit welchen man dann in die *tabula epactarum* gehen muss, um für die betreffende Aequationsperiode die Combination zwischen Epacte und Numerus aureus zu finden. Wollte man also eventuell Aenderungen vornehmen, so brauchte man einfach die Perioden dahin abzuändern, aber die ihre Werthe vertretenden Buchstaben bleiben bestehen.¹

Clavius hat hiemit die beiden Hauptargumente Maestlin's entkräftet. Es würde zu weit führen, all' die Details anzuführen, die nun Clavius auf dessen specielle Angriffe anführt; nur jenes boshaften Einwurfs des Maestlin will ich gedenken, dass nämlich 1582 erst im October der Kalender eingeführt worden sei, weil man nach ihm sonst schon in diesem Jahre Ostern falsch gefeiert hätte. Clavius sagt, man habe dieses Jahr gewählt, weil man da gerade fertig geworden war, und den October, weil man einerseits die Festzeit vor Ostern nicht verkürzen wollte, andererseits in diesem Monat am wenigsten Feste alterirt wurden. Andererseits hatte es einen guten Grund, dass man für diejenigen, welche zu diesem Termin die 10 Tage noch nicht ausgelassen hatten, dies auf den Februar 1583 bestimmte, hätte man auch da dem oben angegebenen Grunde Raum gegönnt, so wäre eine Differenz in der Osterfeier entstanden. Im übrigen hätte der neue Kalender 1582 mit der Bestimmung des Osterfestes keinen Fehler begangen, denn sowohl nach den Prute-

¹ Clavius schreibt: „Adscriptimus autem triginta hisce lineis epactarum tabulae expansae literas potius alphabeti, quam annos domini, quibus singulae lineae respondent, quia volumus tabulam hanc expansam et perpetuam esse, et ad quamcumque anni solaris magnitudinem posse accomodari, quod non fieret, si anni domini apponerentur, tum quia in tam exiguo spatio omnes anni comprehendi non possunt, tum vero maxime, quoniam incerta adhuc sit et nondum satis explorata anni solaris magnitudo, incertum quoque est, num anni domini semper lineis illis epactarum sint responsuri, quibus praefixi sunt. Quare ut posteris liberum sit, aliam rationem acquandi annum solarem instituere, si forte haec nostra acquandi ratio post aliquot annos ab astronomis a vero aberrare deprehendatur, apposimus literas alphabeti, ut quaelibet earum cuius anno domini respondere possit. Ita enim fit, ut tabula Epactarum et perpetua fit“.

nischen Tafeln, als auch nach denen des J. Maginus¹ sei die mittlere Conjunction am 17./7. April eingetreten, somit wäre denn doch Ostern nach dem Vollmondtage gefeiert worden.

Ehe noch Clavius seine Apologia in die Welt versandte, kam ihm jener zweite Angriff Maestlin's zu, in welchem wohl nichts Neues gebracht, aber der alte mit schärferem Nachdruck wiederholt wird. Clavius widmete demselben einen Appendix,² worin er namentlich die Gesichtspunkte hervorhebt, unter welchen von einem ‚Kalendarium Gregorianum perpetuum‘ die Rede sein könne. Ausdrücklich führt er auch an, dass vier Fehler dem neuen Kalender anhaften: 1. Das Schwanken des Aequinoctium's; 2. dass die Epacten das Mondalter manchmal etwas zu spät angeben und daher Ostern möglicherweise in die vierte Woche des Ostermondmonats fällt; 3. dass Ostern statt in den ersten, in den letzten des Vorjahres oder in den zweiten des laufenden Jahres fallen kann (d. h. dass Ostern sowohl vor dem Aequinoctium als 4 bis 5 Wochen nach demselben fallen kann); 4. dass Ostern am Vollmondstage selbst eintreten kann. Aber alle diese Fehler — wenn man überhaupt das ‚Fehler‘ nennen wolle, was nicht vermieden werden kann — sind nicht zu umgehen in jedem Kalender, der auf Cyclen und gleichförmigen und leichtfasslichen Regeln beruht. Wenn also Maestlin auch fernerhin gegen den Gregorianischen Kalender ankämpfen wolle, so zeichnet ihm Clavius folgenden Weg vor: er muss zu beweisen suchen, dass im Gregorianischen Kalender ausser diesen vier auch noch andere Fehler vorkommen, und dass diese im neuen öfter eintreten, als im alten julianischen. Leugnet er aber, dass diese vier unvermeidlich sind, so muss er darnach streben, einen Kalender zu construiren, der ebenfalls auf cyclischer leicht fasslicher Rechnung beruht, ohne diese vier Mängel zu haben.

An diesen Appendix schliesst sich dann ein dritter Theil an, worin der neue Computus ecclesiasticus auseinandergesetzt wird, worin aber Clavius nicht polemisch vorgeht.

¹ J. E. Maginus gab Ephemeriden für 1580—1630 heraus.

² Appendix, qua A. Possevinus defenditur et summa totius Apologiae explicatur.

Die bisher betrachteten Angriffe der Mathematiker waren gegen das Wesen der Reform gerichtet; es machte sich bei ihnen ein principieller Gegensatz bemerkbar, mit dem es kein Paktiren gab. Ganz anders ist dies bei den nun zu betrachtenden Schriften. Ihre Tendenz geht dahin, auf dem Boden der gemachten Reform stehend, dieselbe genau zu prüfen und Verbesserungen an derselben anzubringen, oder sie stellen — wenigstens das Princip beibehaltend — neue Correcturen auf. Den Anfang hiemit macht ein Mann, der unbedingt einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit war, wenn er auch leider durch Ueberhastung das im riesigen Umfange zusammengetragene Material nicht immer richtig verwerthete. Es ist Josef Scaliger, der in der Gelehrten-Welt jener Zeit fast unumschränktes Ansehen genoss, bis ihm in Dionysius Petavius ein überlegener Gegner erwuchs, der mit grossem Scharfsinn, aber auch schonungsloser und zum Theil ungerechter Härte Blatt für Blatt aus dem Ruhmeskranze Scaliger's vernichtete.

Im Jahre 1583 erschien zu Lüttich Scaliger's grosses Werk ‚De emendatione temporum‘, worin zum ersten Male der Versuch gemacht wird, systematisch die Zeitrechnungen der verschiedenen Völker miteinander zu vergleichen. Wie sich schon früher an solche chronologische Werke bei Paulus von Middelburg, Stöffler und Lucas Gauricas auch Betrachtungen über die Fehler des julianischen Kalenders und Vorschläge zu deren Beseitigung angeknüpft hatten, so behandelt auch Scaliger, dem hiefür ein reiches Material zur Verfügung stand,¹ diese Frage im vierten Buche. Auffallend ist es immerhin, dass Scaliger hiebei mit keinem Worte der Gregorianischen Reform Erwähnung macht, nachdem bereits 1578 das Lilio'sche Compendium verschickt worden war. Aber Scaliger war Protestant und lebte in einem protestantischen Lande, und so ist es immerhin wahrscheinlich, dass Scaliger bei Abfassung dieses Theiles seines Werkes von den Plänen Roms noch nicht unterrichtet war. Es ist daher von Petavius nicht ehrlich, dass er bei der Bekämpfung alles dessen, was Scaliger gegen die Gregorianische Reform vorbrachte, auch diesen Theil seiner Schrift herbei-

¹ So publicirte Scaliger ein Bruchstück aus dem *Computus des Isaac Argyrus*.

zieht,¹ denn wahrlich, man konnte es ihm doch nicht zum Vorwurfe machen, dass er nicht ganz das Gleiche ausdachte, was dem Lilio eingefallen war; höchstens konnte es Petavius übel vermerken, dass Scaliger später im achten Buche seine noch unabhängig von Lilio aufgestellten Methoden für besser hält als die Gregorianische. Aber in seinen späteren Schriften kommt Scaliger nicht mehr auf diese Vorschläge zurück, wir können also darin keine Bekämpfung des Gregorianischen Kalenders sehen, und müssen daher die hier aufgestellten Methoden, als ausserhalb des Rahmens unserer Betrachtung stehend, auffassen.

Zudem steht ja Scaliger auf demselben Principe, denn er will sowohl die cyclische Rechnung beibehalten als auch den Kalender auf den Stand des Nicaenischen Concils zurückführen. Am Ende seines Werkes aber — im achten Buche — kommt Scaliger kurz auf die ‚Lilio’sche Reform‘ zu sprechen. Nur in Form eines Nachtrags erscheinen diese zwei kurzen Abschnitte, von denen der eine die Correctur des Sonnenjahres, der andere den Epactencyclus behandelt. Bei ersterer tadelt Scaliger, dass die Auslassung der bissexti an die centenaren Jahre geknüpft sei, er will sie in der vierhundertjährigen Periode nach zweimal 132 und dann nach 136 Jahren eintreten lassen, denn nur dies entspreche den Himmelsbewegungen. Aus gleichem Grunde findet Scaliger die Epacten-Aequation in den centenaren Jahren für unlogisch, denn nur in Vielfachen von 19 könne dieselbe vorgenommen werden. Auf die Einrichtung des immerwährenden Kalenders, sowie auf andere Details lässt sich Scaliger nicht ein, da er sicher ist, dass die Gelehrten seinen beiden vorgeschlagenen Reform-Methoden unbedingt den Vorzug vor der Lilio’schen geben werden. Jedoch wird dies alles ruhig und in gemessenem Tone gesagt, gleichsam als ob der neue Kalender nichts weiter wäre als eine literarische Novität; nicht in einem Worte lässt sich die Absicht erkennen, als wollte Scaliger von der Annahme des päpstlichen Werkes abrathen.²

¹ *Doctrina temporum* Tom. I. Lib. V.

² Ueber die Wirkung, welche trotzdem dieser Angriff Scaliger’s hervorbrachte (oder hervorgebracht haben soll), vgl. J. Bernays, *J. J. Scaliger*, Berlin 1855 pag. 167. Scaliger agitirte nach Bernays gleich darauf namentlich bei der Genfer Geistlichkeit gegen die Annahme des Kalenders.

Wieder war es Possevinus, der die erste Erwiderung machte, natürlich wieder nur in so allgemeinen Worten wie bei Maestlin; aber doch mit einer gewissen Scheu vor der Gelehrsamkeit des Mannes, bei dem er schmerzlich eine ebenso grosse Glaubenstreue vermisst. Auch hier wird darauf verwiesen, dass Clavius auf alle Angriffe Scaliger's antworten werde. Acht Jahre zögerte Scaliger mit der Antwort, weil er dieses angekündigte Buch erwartete; da dies aber nicht erschien, gab er 1595 den *Elenchus et Castigatio Anni Gregoriani* heraus.¹ In der Vorrede hiez zu spricht Scaliger Worte, wie wir sie bisher im Verlaufe der Polemik noch nie gehört haben: ‚Nachdem der Gregorianische Kalender angenommen sei, so müssen wir mit allen Kräften darnach streben, dass er makellos und zwar mit Zustimmung aller derer werde, welche ihn mehr gierig als überlegt angenommen haben; dies wäre gewiss schon geschehen, wenn sie nicht ein so blindes Vertrauen auf seine Urheber gesetzt hätten, die allerdings darauf sehr viel Fleiss und Gelehrsamkeit verwendet haben, aber doch vielen Fehlern nicht entgehen konnten. Ersteres ist an ihnen zu loben und zu bewundern, letzteres zu entschuldigen. Er will es nun versuchen, ob es möglich ist, die Fehler zu beseitigen, und will sich dabei möglichst der Mässigung befehligen, weil er bedenkt, dass jene gefehlt haben, weil sie Menschen sind, und dass im gleichen Maasse auch er diesem ausgesetzt sei. Und doch fahren diejenigen, welche heute Kritik üben, mit solcher Heftigkeit gegen fremde Fehler los, dass, wenn jetzt bäuerliche Ungezogenheit bei irgend einer Gattung von Menschen constatirt werden kann, sie vor Allem bei jenen gefunden wird, welche der Wissenschaft obliegen. So hat auch er dem Hasse nicht entgehen können, als er am Ende seines Werkes ‚*De emendatione temporum*‘ kurz und zart über die Kalenderverbesserung sprach. Es widerfuhr ihm dies von einem jener Menschen, welche sich verletzt und gekränkt fühlten, wenn man nicht blind auf ihre Worte schwört und nicht glaubt, dass sie unfehlbar seien‘.

Scaliger erwähnt nun, dass Clavius, von dem er an dieser Stelle mit der höchsten Achtung spricht, den Auftrag erhalten

¹ Zusammen mit: *Hypolyti episcopi Canon Paschalis cum commentario et Excerpta ex computo Graeco Isacii Argyri de correctione Paschatis.*

habe, wider ihn zu schreiben, wie er aus den Aeusserungen des Possevinus sowohl als auch aus mündlichem und brieflichem Verkehre wisse; er kann sich übrigens gar nicht denken, was denn Gegenstand des Angriffs sein werde, da er gar nichts Verletzendes geschrieben habe.

Da Scaliger die Absicht hat, Verbesserungen am Gregorianischen Kalender vorzunehmen, so stellt er sich natürlich auf den Standpunkt der Reform und spricht nicht ein Wort gegen die cyclische Rechnung zu Gunsten der astronomischen. An beiden Hauptpunkten des neuen Kalenders hat er aber etwas zu tadeln. In Bezug auf das Sonnenjahr wiederholt er seine früher gemachte Ausstellung, dass die Modification der Schaltregel im Widerspruch stehe mit der thatsächlichen Entwicklung des Fehlers, und fordert nun, dass nach je zweimal 132 und dann nach 136 Jahren ($132 + 132 + 136 = 400$) ein bissextus ausgelassen werde. Indem nun Scaliger diesen seinen Vorschlag noch weiter begründen will, ist er sehr unglücklich. Ausser dem logischen Zusammenhange zwischen Modification der Schaltregel und den Himmelserscheinungen führt er nämlich auch die grössere Bequemlichkeit seiner Methode ins Feld. Er meint, dass die Reihe der Sonntagsbuchstaben in der vierhundert-jährigen Periode bei Lilio viermal, bei ihm nur dreimal unterbrochen werde; dies ist nun vollständig unrichtig, denn da auch im Gregorianischen Kalender nur drei Schalttage und zwar am Ende der Jahrhunderte ausgelassen werden, so wird auch hier die Reihe nur dreimal unterbrochen. Bezüglich des Epactencyclus, respective der Construction des immerwährenden Kalenders differirt Scaliger in zwei Punkten. Er will — gestützt auf Gregor von Tours¹ — das Jahr wieder im März beginnen lassen, in Folge dessen stehen bei Scaliger die Epacten im Jänner und Februar in der Regel um 11 niedriger als im Gregorianischen Kalender; jedoch soll diese März-Epoche nur für den Mondkalender gelten, beim Sonnenjahre behält er die bürgerliche Epoche bei, was sich auch äusserlich manifestirt, da Jänner und Februar als die beiden ersten Monate im Kalender Scaliger's erscheinen. Ferner lässt Scaliger jene feinen Unter-

¹ Gregor v. Tours zählt in der That die Monate vom März an. (Lib. VIII. 1; IX. 2, 3; XX und XXI.)

schiede mit Epacte XXV und 25 weg und setzt das Culminiren der Epacten wieder bei Epacte * und XXIX, sowie es Lilio gethan hatte. Man könnte da leicht auf die Vermuthung kommen, dass Scaliger hiebei einfach auf den Lilio'schen Vorschlag zurückgegangen sei, und in der That hat ihn Clavius dieses Plagiats beschuldigt. Doch glaube ich, dass er hierin dem Scaliger Unrecht gethan hat. Einmal ist ja die von Lilio und Scaliger angewendete Art die nächst liegende, und Scaliger stimmt nur in diesem Punkte mit Lilio überein, während er die von jenem angewendeten Nuancen fallen lässt. Allerdings muss er den Lilio'schen Entwurf gekannt haben, wenn nicht im Compendium — was, wie ich früher ausgeführt habe, unwahrscheinlich ist, — aber aus der Apologia des Clavius, die er mehrmals citirt. Gegen Clavius spricht auch, dass sich Scaliger gar nicht des Unterschiedes zwischen der Lilio'schen und Gregorianischen Redaction bewusst ist, denn er spricht oft von Lilio'schen Epacten, wo unbedingt die Gregorianischen gemeint sind; freilich ist dies eine Nachlässigkeit des Scaliger, denn wie gesagt, aus der Apologie, wo der Unterschied und die Begründung der Abänderungen weitläufig auseinandergesetzt sind, hätte er sich darüber klar werden sollen. Auch nimmt ja Scaliger diese Rückänderung am Gregorianischen Kalender nicht ohne Begründung vor, wenn auch zugestanden werden muss, dass dieselbe ziemlich matt ist. Er greift nämlich einzelne Fälle heraus, wo die Gregorianischen Epacten, den wirklichen Neumonden nach, im März um 1 Tag zu spät angesetzt sind; z. B. 1900 num. aur. I. Epacte XXIX Neumond 31. März. Daher sollte zu diesem 31. März Epacte XXIX stehen, es steht aber erst * (XXX) da und so tritt nach dem Kalender erst am 1. April Neumond ein; dabei muss auch Scaliger zugestehen, dass sich dies Missverhältniss am 4/5 April (Epacte XXV, XXIV) wieder ausgleicht; aber er betont, dass sein Kalender ganz richtig zum 31. März Epacte XXIX (neben *) habe. Dem ganzen Charakter des Angriffes entspricht es, dass Scaliger nur Details bringt. Zwei Punkte noch behandelt er eingehend; der eine bezieht sich auf die Dauer der lunaren Aequationsperiode; merkwürdigerweise folgt er hierin der ganz rohen Angabe der mittelalterlichen Computisten, nach welchen die lunaren Erscheinungen nach 304 julianischen Jahren um

1 Tag vor den solaren eintreten, während die römischen Kalendermacher diese Periode, gestützt auf die Prutenischen Tafeln, zu 312½ Jahren ansetzten. Der zweite Punkt betrifft die Frage, ob es richtig sei, dass die luna XIV als Vollmond tauglich zur Ostergrenze angesehen werden dürfe. Bekanntlich war dies auch Gegenstand der Controverse in der alten Kirche, dort aus dem Grunde, um niemals Ostern mit dem jüdischen Paschah zusammenfallen zu lassen. Dies greift Scaliger wieder auf und kehrt allerdings nicht diesen Standpunkt hervor, macht aber dafür auf den inneren Widerspruch in der Osterregel aufmerksam: Ostern soll niemals am Vollmondstage gefeiert werden. Astronomisch ist aber sicher, dass erst 14 Tage nach Neumond (d. i. luna XV) Vollmond fällt; tritt nun an einem Samstag luna XIV ein, so ist der nächste Sonntag Ostersonntag; dieser fällt daher auf luna XV, d. i. auf den Vollmondstag. Auf den ersten Anblick kann man diesen Schluss gelten lassen; aber die mittelalterliche Osterregel, der auch der Gregorianische Kalender folgt, setzt nach dem Worte ‚Vollmondstag‘ die Worte: ‚d. i. luna XIV‘. Und in diesem Sinne, also mit der Wahrung des Althergebrachten, bekämpft auch später Clavius diese Conclusio des Scaliger, der übrigens — abgesehen von den Alten — in diesen Jahrhunderten nicht der erste ist, der diese Frage aufwarf; dies hat 100 Jahre früher schon Paulus v. Middelburg gethan.¹

Durch die später zu besprechende Entgegnung des Clavius muss sich Scaliger verletzt gefühlt haben, denn noch einmal trat er gegen den Gregorianischen Kalender auf, gelegentlich seiner Ausgabe des *Chronicon Eusebii*.² Von dem massvollen Tone, den er bisher dieser Frage gegenüber beobachtet hatte, ist nun keine Spur mehr vorhanden; eine Selbstkritik hätte Scaliger unbedingt zwingen müssen, jene getadelte ‚bäuerliche Ungezogenheit‘ der Literaten nun auch auf sich zu beziehen. Es macht einen komischen Eindruck, wenn er jetzt den Clavius,

¹ Vorgeschichte der Gregor. Kalenderreform pag. 383.

² *Thesaurus temporum Eusebii Pamphili Caesareae Palaestinae episcopi*. Lüttich 1606. Als Anhang: *Isagogicorum chronologiae canonum libri tres, in quibus operis de Emendatione temporum doctrinae totius praecepta demonstrative traduntur ac multa praeterea hactenus non vulgata docentur*. (Lib. III. handelt über den Kalender.)

den er früher als ‚*insignis mathematicus et astronomus*‘ bezeichnet, baar aller mathematischen Kenntnisse schildert, trotzdem Clavius sowohl in dem gegen Scaliger direct gerichteten Buche als auch in der ‚*Explicatio*‘ kaum einen Gedanken ausgesprochen hatte, der nicht schon in der dem Scaliger bekannten Apologie wenigstens angedeutet wäre. Was nun den sachlichen Inhalt anbelangt, so bringt er durchaus nichts neues, sondern wiederholt seine früheren Behauptungen und Vorschläge, nun aber gewürzt mit den bissigsten persönlichen Ausfällen gegen Clavius. Hervorzuheben ist aber, dass Scaliger auch in dieser Arbeit sich aller confessionellen Angriffe vollständig enthält — er bleibt, abgesehen von den Persönlichkeiten, durchaus auf sachlichem Boden, was denn für jene Zeit immerhin Anerkennung verdient.

Aehnlich wie Scaliger auf dem Principe der vorgenommenen Reform selbst stehend, bekämpften den neuen Kalender Georgius Germanus, Franciscus Vieta und Sethus Calvisius. Der erstere veröffentlichte nach dem Erscheinen der *Apologia* des Clavius zu Frankfurt an der Oder seine Schrift,¹ deren Erscheinen er direct mit jener Aufforderung des Clavius rechtfertigt, man möge einen Kalender construiren, der auf cyclische Weise eingerichtet, dennoch weniger als die vier erwähnten Fehler oder doch diese seltener zulässt als der Gregorianische. Germanus bekennt sich in der Vorrede als Katholik und weiss wohl, dass ihm als solchen der Vorwurf gemacht werden könnte, als begehe er mit der Opposition gegen das vom Pabste unternommene Werk einen schweren Fehler. Aber jene Aufforderung des Clavius und der redliche Wille, der Christenheit durch sein Werk nützlich zu sein, helfen ihm über diese Bedenken hinweg.² Germanus verspricht nun, dass er das *Aequinoctium vernum* besser am 21. März erhalten wolle und dafür sorgen werde, dass die Ostervollmonde

¹ *Computus ecclesiasticus sive Kalendarium triplex, Gregorianum, Antiquum et Novum, cum vero cyclo lunari et refutatione quorundam insignium errorum Christophori Clavii clarissimi nostri temporis mathematici.*

² Bei dieser Versicherung des Katholicismus fällt allerdings auf, dass Germanus sein Werk dem Professor David Origanus, einem eifrigen Protestanten, zur Begutachtung einsandte — ein Punkt, der auch von Clavius in seiner Erwiderung aufgegriffen wurde.

nicht vor den betreffenden Angaben der Prutenischen Tafeln fallen werden. Da Germanus direct an die Apologie des Clavius anknüpft, so kann man ihm hiebei schon zum Vorwurf machen, dass er gewichtige Argumente des Gegners hiebei übersieht. Was die Regelung des Sonnenjahres anbelangt, so vergisst er, dass Clavius den Prutenischen Tafeln durchaus keine absolute Richtigkeit beimisst, er thut dies aber, und hat hiebei allerdings ein leichtes Spiel, indem er — diese Tafeln zur Hand nehmend — einfach jene centenaren Jahre zu Gemein Jahren erklärt, in welchen der Ueberschuss der Julianischen Jahre über die Copernikanischen wieder mehr als 1 Tag beträgt. Auf diese Weise will er es verhindern, dass das Aequinoctium vernum über den 21. März hinausfällt, dass es auch unter diesen Tag eintritt zu verhindern, hält sich auch er für unfähig. Im Mondeyclus will er den ‚verbannten‘ Numerus aureus wieder zu Ehren bringen, da aber auch er die Absicht hat, einen immerwährenden Kalender herzustellen und daneben doch berücksichtigen muss, dass sich dann die Stellenwerthe der Numeri aurei ändern müssen, so erweitert er die 19 Zahlen auf 30 und zwar so, dass er jedesmal zwischen 2 um zwei Tage von einander abstehenden Numeris die um 19 grössere Zahl schiebt. Das arithmetische Verhältniss der dem julianischen Kalender eingeschriebenen Numeri aurei bringt es mit sich, dass der höher stehende stets um 11 grösser oder um 11 — 19, d. i. um 8 kleiner ist als der ihm zunächst stehende, und zwar ergibt sich die letztere Differenz da, wo ein unbesetzter Tag zwischen zwei Numeris aureis liegt. Indem nun Germanus zu diesen unbesetzten Tagen Zahlen einschiebt, die um 19 grösser sind, als der jedesmalige obere numerus aureus, so sind dieselben um 19 — 8, d. i. um 11 grösser als die unten stehenden numeri, und so erhält er eine Zahlenreihe, die, solange es geht, um 19 steigt und dann ebensolange um 11 fällt.¹ Natürlich müssen nun die Numeri aurei einen Läuterungsprocess durchmachen, um als ‚numeri aurei aequati‘ für die verschiedenen Aequationsperioden die Neumondstage bezeichnen zu können. Dies geschieht durch

¹ Bei dieser Manipulation kommt Germanus nicht über 30 hinaus. Denn im Falle, dass unten der höchste Numerus aureus d. i. 19 steht, erscheint oben nach dem erst zu besetzenden Tage $19 - 8 = 11$; daher ist die einzuschiebende Zahl $11 + 19 = 30$.

Reductionszahlen, deren Reihe Germanus leicht aufstellen kann, indem er an der Hand der Prutenischen Tafeln berechnet, wann denn die Neumonde um 1 Tag im Kalender zurückgestellt werden müssen, nachdem sie bei der jedesmaligen Auslassung eines bissextus um einen vorgerückt worden waren. Und nun hat Germanus nur jene Operation vorzunehmen, die schon im Jahre 1345 Johann v. Muris und Firminus de Bella Valle ausgeht hatten.¹ Durch Addition von Reductionszahlen und eventuell darauf folgende Subtraction von 19 (wenn die Summe grösser als 30 wird) gewinnt er aus dem laufenden Numerus aureus des Jahres den die Neumonde anzeigenden für die einzelnen Aequationsperioden. Ein doppelter Unterschied aber besteht zwischen der Methode der Mathematiker des vierzehnten Jahrhunderts und Germanus. Erstere hatten die mittleren Umlaufzeiten angenommen, liessen daher die Aequation jedesmal nach 310 Jahren eintreten, Germanus aber hat ungleiche Aequationsperioden, die nach den Prutenischen Tafeln bestimmt sind; und dann hatten jene die Aequation sprungweise bald nach 310, bald nach 620 Jahren auftreten lassen müssen, weil sie eben nicht zu allen Tagen numeri aurei vorfanden, dem entgeht Germanus durch die angeführte Erweiterung der Zahlenreihe auf 30. Auf diese Weise glaubt Germanus vermeiden zu können, dass der Ostervollmond früher gesetzt werde, als ihn die Prutenischen Tafeln anzeigen und hat so allerdings die vier von Clavius angeführten Gattungen der Fehler des Gregorianischen Kalenders auf drei reducirt; aber um den Preis der Leichtfässlichkeit und Handsamkeit des Kalenders, so dass er denn doch eine Bedingung des Clavius nicht erfüllt, abgesehen davon, dass er den Prutenischen Tafeln absolute Gültigkeit beimisst.

In ganz eigenthümlicher Weise geht Franciscus Vieta bei seinem Angriffe² vor. Voll Bewunderung für den Grund-

¹ Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform pag. 320 u. f.

² Francisci Vietae Fontanensis libellorum supplicum in Regia magistri: Relatio Kalendarii vere Gregoriani ad ecclesiasticos doctores. Exhibita Pontifice Maximo Clementi VIII. Anno Christi 1600 Jubilaeo Parisii. Wie es scheint, wurden von diesem Buche zwei Ausgaben im selben Jahre gemacht, anders kann ich mir die Vorwürfe des Clavius und des Pabstes Clemens nicht erklären. Diese nämlich behaupten, Vieta habe

gedanken der Gregorianischen Kalenderreform stellt er die Behauptung auf, dass die Intentionen, die Gregor XIII. dabei leiteten, von seinen Mathematikern nicht durchgeführt worden seien. Also nicht Gregor XIII., sondern dessen Sosigines (Clavius) gelte sein Angriff, und nach den Principien des Pabstes wolle er jetzt den ‚reinen Gregorianischen Kalender‘ construiren. Sehen wir zu, wie Vieta dies fertig bringt: Alle seine Ausstellungen beziehen sich auf den immerwährenden Kalender, also auf die Einschreibung der Epacten. In neun Punkten fasst Vieta dieselben zusammen; wir können aber den wenigsten von ihnen Gültigkeit beimessen. Denn dieselben sind theils ganz aus der Luft gegriffen, theils durch mathematische Künsteleien gewonnen, theils in Verkennung des cyclischen Wesens aufgestellt. Zu den ersteren gehört, dass Vieta in Punkt 2 und 3 die Behauptung ausspricht, man könne aus einer

seinem Kalender die Bulle ‚Inter Gravissimas‘ beigefügt, beschuldigen ihn, er habe unter der Autorität des päpstlichen Stuhles eine neue Form des Kalenders einführen wollen und bezeichnen ihn daher geradezu als Fälscher. Das mir bekannte Exemplar der kgl. Bibliothek in Berlin besteht aus drei Theilen, entsprechend der Disposition Vieta's; der dritte ist nun allerdings insofern selbstständig, als eine ganze Seite für den Titel: ‚Kalendarium Gregorianum perpetuum‘ verwendet ist, aber die Paginirung läuft durch und der Drucker (Jean Mettayer in Paris) nennt sich erst am Schlusse dieses dritten Theils und vorher nicht. Nach der Beschreibung dagegen, die Clavius von dem ihm zugegangenen Werke gibt, ist derselbe schon nach dem zweiten Theile angegeben und das Kalendarium perpetuum findet sich als Appendix, dem die Bulle Gregor XIII. vorgesetzt ist. Aus der Luft kann Clavius dies unmöglich gegriffen haben, seine und des Pabstes Worte aber sind so deutlich, dass ein Irrthum kaum angenommen werden kann. Clavius erklärt es für ein unerhörtes Verbrechen des Vieta ‚quod Kalendarium illud suum seorsim sua auctoritate excudendum curavit, iisdem omnino verbis, quibus Gregorianum anno 1582 in lucem auctoritate Pontificia prodiit, paucis quibusdam exceptis, quae videlicet aliena iudicavit ab instituto suo, praeposita quoque ad auctoritatem Gregorii bulla, ut nimirum, qui libellum illum coemerint, eoque decepti atque adeo auctoritati Sedis Apostolicae paruisse videantur, cum tamen, ut deinceps demonstrabo, nihil Gregoriano Calendario magis adversetur.‘ Und in dem Breve des Pabstes vom 17./7. März 1603 heisst es: ‚Ac praecipue quidam Franciscus Vieta in tantam impudentiam pervenerit, ut Kalendarium quoddam a se compositum plenum erroribus et Gregoriano plene contrarium, Gregorianum tamen inscribere et edere ausus est, eique praedicti Gregorii praedecessoris literas emendationis et restituendi Calendarii praeposuerit, ut proposita palam veri speciei falsae suae doctrinae venenum installeret.‘

Neumondsangabe nicht alle anderen des Jahres im Kalender finden. Denn wenn einem Num. aur. XIX Epacte XIX entspricht, tritt am 31. December Neumond ein; zu diesem Tage aber stehen die Epacten XX und XIX, will ich daher die andern Neumonde des Jahres finden, so ist mir nicht gesagt, ob ich sie unter Epacte XIX oder XX suchen soll; desgleichen wenn der Osterneumond in einem Jahre mit num. aur. XII oder $>$ XII auf den 4. April (Ep. XXVI. 25.) fällt, denn gleich im nächsten Monat bin ich in Verlegenheit, ob ich Neumond am 3. Mai unter Epacte XXVI oder am 4. unter Epacte 25 bestimmen soll. Es ist dies nichts als ein versteckter Angriff gegen das Culminiren der Epacten XXV und XXIV, aber ein sehr unglücklicher, denn Vieta vergisst, dass, wenn man eine Neumondsbestimmung im Gregorianischen Kalender machen will, man überhaupt zuerst in der Aequationstabelle die entsprechende Epacte suchen muss und nach deren Auffindung unmöglich ein solcher Zweifel entstehen kann. In die zweite Kategorie kann man zählen, wenn Vieta den Vorwurf erhebt, dass die Grenze für die Epacten XXV und 25 unsymmetrisch gesteckt worden sei; man hätte sie in die Mitte auf numerus aureus X setzen sollen (Punkt 5) und wenn er nach einer Bekämpfung des dreihunderttausendjährigen Cyclus des Lilio, den Clavius ja ohnehin schon fallen gelassen hatte, erweist, dass im einhundertachtzigsten und zweihundertneunzehnten Jahrtausend die Epacten nicht mehr richtig die Neumonde anzeigen können (Punkt 8 und 9). Es bleiben also noch vier Einwürfe übrig, die uns einigermaßen stichhältig erscheinen können, aber doch vom Vorwurfe nicht frei sind, dass sie zu wenig dem cyclischen Wesen Rechnung tragen. Zwei davon (1 und 7) beziehen sich darauf, dass die bissexti Störungen im Alterniren von hohlen und vollen Monaten hervorrufen; denn wenn zwischen dem 6. Februar und dem Schalttage ein Neumond eintritt, ergibt sich ein einunddreissigtägiger Mondmonat, was absurd sei. In der That ist dies der Fall und überhaupt werden die Neumonde, obwohl die Aequation der Epacten nur von dem Dazwischentreten oder dem Ausfall der bissexti abhängt, doch auch im Jänner und Februar des laufenden bürgerlichen Jahres, also vor Eintreten dieser Ursache beeinflusst. Die beiden übrig gebliebenen Punkte endlich betreffen die leidige Culminirung

der Epacten XXV und XXIV, d. h. die hier von Vieta hervorgehobenen ‚Unregelmässigkeiten‘ des Cyclus finden darin ihren Erklärungsgrund.

Die Veränderungen, die Vieta am Kalender vornimmt, gehen daher nach diesen beiden Seiten hin; einmal will er vermeiden, dass durch die bissexti auch die Neumonde vom 1. Jänner bis 24. Februar irritirt werden, und dann sucht er die Unregelmässigkeiten, die sich durch das Culminiren der beiden Epacten ergeben, zu vermeiden. Daher beginnt Vieta sein Jahr am 8. März¹ mit einem vollen Mondmonat und zählt hierauf hohle und volle Monate weiter, indem er abwechselnd die Zahlenreihen von XXIX bis 0 und XXIX bis I den Monats-**tagen** zuschreibt. Also das Culminiren der Epacten lässt er **ganz** fallen, dafür ergibt sich in seinem Kalender ein gewaltiger Uebelstand. Entweder behält Vieta in der Aequationstafel die Epacte 0 bei, dann erhält er aber für den Fall, dass ein Numerus aureus mit Epacte 0 zusammenfällt, aus dem Kalender nur 6 Neumonde des Jahres, oder er nimmt diese nicht in die Tafel auf, dann kann auf die 6 Tage, zu welchen Epacte 0 steht, niemals ein Neumond fallen. Vieta entschied sich für das letztere und stellt daher die Regel auf: ‚der dreissigste Tag jedes vollen Monats sei kein Neumond, und erhalte den Charakter 0‘.

Ich komme nun zu Sethus Calvisius,² der den Reigen der Bekämpfer des Gregorianischen Kalenders in dieser Periode abschliesst. Calvisius, der seine Schrift gleich Germanus dem David Origanus widmet, geht von einem etwas anderen Standpunkte aus, als seine Vorgänger. Er meint, dass die vielen Verwirrungen, welche bisher die doppelte Kalenderwirthschaft angerichtet hatte, endlich die Evangelischen bewegen werden, eine Verständigung mit den Katholischen herbeizuführen; andererseits dürften auch einmal die Katholiken einsehen, wie sehr sie mit dem Gregorianischen Kalender hinter's Licht geführt

¹ Die Wahl gerade dieses Tages für die Jahresepoche, über die Vieta keine Rechenschaft gibt, hängt offenbar damit zusammen, dass auf den 8. März der früheste Frühlings-Neumond fällt.

² Elenchus Calendarii Gregoriani, in quo errores, qui passim in anni quantitate et Epactis committuntur, manifeste demonstrantur et duplex Calendarii melioris et expeditioris formula proponitur. Frankfurt 1612.

wurden. Calvisius weiss, dass viele der Ansicht sind, es lohne sich überhaupt nicht mehr, über die Kalenderfrage zu schreiben, denn einerseits rücke das Ende der Welt heran, und es würden weder die Katholischen von ihrem Kalender abstehen, auch wenn ihnen noch tausend Fehler blosgelagt würden, noch würden die Protestanten denselben annehmen, auch wenn er ihnen fehlerfrei dargestellt werden könnte, eben wegen seines Urhebers, des Antichrist. Den ersten Einwand fertigt Calvisius damit ab, indem er meint, dass man aus demselben Grunde auch keine Häuser mehr bauen dürfte; was aber den schroffen Gegensatz der beiden Parteien anbelangt, so will er doch nicht ganz die Hoffnung aufgeben, dass sie endlich des kleinlichen Haders müde würden. Soll aber eine Verständigung herbeigeführt werden, so kann nur gegenseitige Nachgiebigkeit helfen und da gebe es kein anderes Mittel, als eben eine neue Form des Kalenders aufzustellen, die möglichst der Gregorianischen ähnlich ist, andererseits aber manche Fehler, die jener anhaften, vermeidet. Von diesen Fehlern schliesst Calvisius wohl theilweise jene Gattungen aus, von denen Clavius gesagt hatte, dass sie in jeder cyclischen Rechnung vorkommen müssen, aber er will zeigen, dass zum mindesten dieselben reducirt werden können.

In Bezug auf das Sonnenjahr entschuldigt er wohl die Kalendermacher, da ihnen die Beobachtungen Tycho de Brahes nicht zu Gebote gestanden hatten, aber er findet schon die Methode ihrer Schaltung aus denselben Gründen wie Scaliger absurd. Die Entgegnung des Clavius, dass sie am fasslichsten und am leichtesten erklärbar sei, lässt er nur im ersten Falle gelten. Im Ganzen unterscheidet sich der Kalender des Calvisius sehr wenig von dem Gregorianischen; die Hauptsache ist, dass er vollständig die vollen Ostermondmonate vermieden hat, um deren willen bekanntlich die Culminirung der Epacten von * XXIX auf XXV, XXIV geschoben worden war. Calvisius rückte dieselbe zu den Epacten XXIV und XXIII; auf diese Weise erhält er allerdings lauter hohle Ostermonde, aber um einen theuren Preis — sobald nämlich irgend einem numerus aureus Epacte XXIV entspricht, ergibt sich ihm kein Osterneumond, denn Epacte XXIV steht bei ihm am 7. März und 6. April, also gerade vor und nach dessen Grenzen.

Die Schrift des Calvisius hat meines Wissens keine Erwiderung gefunden, und ich habe dieselbe nur aus dem Grunde angeführt, weil sie zuerst den im siebzehnten Jahrhundert lebhaft ventilirten Gedanken ausspricht, einen dritten sozusagen neutralen Kalender aufzustellen.

V. Die Vertheidigung des Kalenders durch Clavius.

Clavius hatte, wie wir gesehen haben, in seiner Apologie gegen Maestlin die Hauptgesichtspunkte der Reform klar und deutlich auseinandergesetzt. Die erneuerten Angriffe machten eine neue Entgegnung nöthig. Zunächst erwiderte Clavius dem Scaliger auf seinen zweiten Angriff (dem *Elenchus et castigatio Anni Gregoriani*). Den höflichen Ton, den Scaliger gegen ihn angeschlagen hatte, erwidert er im gleichen Maasse in der Vorrede. Mit Begierde habe er dessen Buch ergriffen und in der That viel Geistreiches und Gutes darin gefunden; daneben freilich sei ihm auch viel Unbegründetes und Falsches aufgestossen und zu dem habe er am Rande seine Bemerkungen gemacht. Auf Andrängen seiner Freunde gebe er diese nun heraus, auf dass man bei Beurtheilung des Kalenders nicht blind der Autorität Scaliger's folge. Er bittet und beschwört ihn, es nicht übel aufzunehmen, wenn nun sein Buch verbessert der Welt übergeben wird und ihm das geschieht, was er dem Gregorianischen Kalender zgedacht hatte. Seine schönen Worte in der Vorrede er-muthigen ihn hiezu. Die Schrift¹ stellt sich nun in der That

¹ *J. Scaligeri Elenchus et castigatio Calendarii Gregoriani a Chr. Clavio castigata.* (Im V. Bande der Opera.) Nach Brunet (a. a. O.) soll Clavius schon früher gegen Scaliger geschrieben haben und zwar 1591 unter dem Titel: *Adversus J. Scaligeri Eleuchum et castigationem Calendarii Gregoriani*, und ähnlich berichtet Calvisius, nach welchem die Schrift: *Castigatus Elenchus* heissen soll. Dies könnte nur eine Antwort auf jene kurzen Bemerkungen sein, die Scaliger in *de Emendatione temporum* gemacht hatte, denn die zweite Schrift Scaliger's erschien erst 1595. Allerdings hatte Possevinus eine Entgegnung des Clavius auf den ersten Angriff des Scaliger angekündigt, und dieser hatte sie auch erwartet, sagt aber ausdrücklich, dieselbe sei ihm nicht zu Gesichte gekommen. Also abgesehen davon, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass dem Scaliger bei seinen weitverzweigten Verbindungen dies vor vier Jahren erschienene Buch nicht zugänglich gewesen sein sollte, so stellt Clavius in seiner Schrift entschieden in Abrede, dass ihm der Auftrag ertheilt worden sei, gegen Scaliger

als glossirte Arbeit des Scaliger dar, indem jedesmal nach den einzelnen Absätzen desselben die entsprechenden Bemerkungen des Clavius folgen.

Wir haben schon gesehen, dass Scaliger nur Details herausgehoben hat, indem er selbst auf dem Boden cyclischer Rechnung steht und daher auch zugibt, dass in derselben Fehler vorkommen müssen. Gegen die Richtigkeit seiner Schaltmethode kann natürlich Clavius nichts einwenden, aber er hält derselben die leichte Fasslichkeit der seinen gegenüber und meint, derlei Subtilitäten hätten keinen Sinn, indem ebenso wenig nach Scaliger als nach dem Gregorianischen Kalender verhindert werden kann, dass das Aequinoctium von dem 21. März abirre; es könne sich da nur handeln, dieses einzudämmen und darnach zu trachten, dass es nach einem gewissen Zeitraum wieder auf den 21. März komme. Bezüglich der Hauptneuerung, die Scaliger am Mondkalender vorgenommen hatte, nämlich die Verlegung der Epoche auf den 1. März, kann Clavius im Principe nichts einwenden, aber er erinnert daran, dass alte Gewohnheit und Bequemlichkeit dagegen sprechen, hier eine Aenderung vorzunehmen. Was nun all' die anderen Einwendungen betrifft, die Scaliger gegen die Details des Epactencyclus macht, kann sie Clavius leicht entkräften. Zunächst bemerkt er zu den Beispielen, die jener für manchen künftigen falschen Osteransatz anführt, dass er ja schon in der Apologie derlei Möglichkeiten zugestanden habe, und dass Scaliger selbst betone, dass mit der auch nach seiner Meinung beizubehaltenden cyclischen Rechnung Fehler unterlaufen müssen. Clavius erklärt daher diese Beispiele mit dieser Ansicht Scaliger's selbst im Widerspruche stehend, und andererseits wird es ihm natürlich ein Leichtes, auch aus dem von Scaliger verbesserten Epactencyclus falsche Osteransätze herauszufinden. Scaliger hatte sich hier sowohl als in andern Punkten von seiner bekannten Streitlust zu weit hinreissen lassen, was dem Clavius Anlass zu mancher spöttischen Bemerkung gibt;

zu schreiben, und Possevinus habe jedenfalls die Apologia gemeint, welche er damals gerade in der Arbeit gehabt habe. Somit wird wohl unter dem von Brunet angeführten Buche die uns jetzt beschäftigende Arbeit des Clavius gemeint sein. Dieselbe muss abgefasst sein zwischen 1595 und 1603, denn in der weiter unten zu besprechenden ‚Explicatio‘, die in diesem Jahre erschien, wiederholt Clavius dieselbe bereits im Auszuge.

so nennt Scaliger die Culminirung von Epacte XXV, XXIV lächerlich und vergisst dabei ganz, dass er ja die gleiche Massregel bei Epacte * XXIX anwendet. In gleicher Weise ist auch Clavius seinem Gegner in der Frage nach der Dauer der lunaren Acquationsperiode überlegen, dagegen müssen wir dem Scaliger bezüglich seiner Ansicht über den Ostervollmond die Superiorität einräumen; Scaliger war da recht auf seinem Gebiete, hatte massenhaftes Material zur Verfügung und konnte seinen bekannten Scharfsinn erproben; hier reicht Clavius nicht hinan, und er führt in der That kein anderes stichhältiges Argument dagegen an, als dass man sich in Rom möglichst an die Regeln der mittelalterlichen Computisten halten wollte. Zum Schlusse spricht Clavius, nachdem er seinen Gegner freundschaftlichst ermahnt hat, von seiner unnützen Opposition abzustehen, zum ersten und letzten Male über die Motive der Angriffe gegen den Kalender, und sieht da aber von Scaliger, den er nicht mitzurechnen scheint, ab. Nach seiner Meinung steht es fest, dass die Sachsen — womit er wohl die deutschen Protestanten meint — die Engländer und Dänen nicht deshalb den Kalender zurückgewiesen haben, weil er fehlerhaft sei, sondern nur, weil er vom Papste kam. Der Kalender gefalle, der Autor werde ghasst.

Zum zweiten Male schreibt Clavius gegen Scaliger in der *Explicatio*.¹ Da zwischen der eben besprochenen Schrift und ihrem Erscheinen keine Antwort des Scaliger erfolgt war, so ist das lediglich eine Wiederholung, respective eine Zusammenfassung der ersten Entgegnung; in der Form dagegen variiren beide Redactionen wesentlich, indem in der zweiten der Text Scaliger's weggelassen ist und die Glossen zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet sind.

Jener dritte Angriff Scaliger's in der Ausgabe des *Chronicon Eusebii* veranlasste Clavius nochmals gegen ihn zu schreiben.² Wir haben gesehen, dass Scaliger inzwischen die schönen Worte in der Vorrede zu seinem *Elenchus* vergessen hatte und seiner leidigen Gewohnheit gemäss hochfahrend und

¹ Cap. XXIV. *Confutantur alii, qui Gregorianum Kalendarium oppugnarunt.*

² *Responsio ad convicia et calumnias J. Scaligeri in Kalendarium Gregorianum.* Mainz 1609.

gehässig geworden war. Kein Wunder ist es daher, dass nun auch Clavius aus seinem ruhigen Ton herausfällt, und theilweise in der heftigsten Weise seinen Gegner bekämpft. Da im übrigen Scaliger nichts neues vorgebracht hatte, so ist auch die Erwiderung des Clavius für uns von keiner weiteren Bedeutung, und wir haben nur aus den beiden Schriften das traurige Schauspiel genossen, dass zwei hochbedeutende Männer einander in unwürdiger Weise bekämpfen, nachdem gerade ihr früheres Verhalten zu einander der einzige Lichtblick in diesem Bilde voll Hass und Geifer gewesen ist.

Ich habe schon mehrmals das Hauptwerk des Clavius, die 1603 zu Rom erschienene *Explicatio Romani Calendarii a Gregorio XIII. P. M. restituti*¹ zu erwähnen gehabt, und es handelt sich nun darum, dessen Werth und Bedeutung, sowie seine Stellung innerhalb der Polemik festzustellen. Wir haben mehrmals den Vorwurf erhoben gehört, dass der Gregorianische Kalender ohne Begründung in die Welt gesandt worden sei, und gesehen, wie auch in Rom die Nothwendigkeit hiefür durch das von Anfang an gemachte Versprechen anerkannt wurde, dass demnächst eine solche erscheinen werde. Nun war ja von dem Hauptarbeiter der Commission im Jahre 1588 die *Apologia* erschienen, in der das ganze Wesen der Reform weitläufig auseinandergesetzt wurde. War es also noch nöthig, neuerdings ein Werk darüber herauszugeben, zumal da der nunmehrige Hauptgegner — Scaliger — schon in einem Separatbuche bekämpft und widerlegt

¹ In Rom muss man bis kurz vor Erscheinen des Werkes die Absicht gehabt haben, dafür jenen von Gregor XIII. in den *Canones* angegebenen Titel: *„Liber novae rationis restituendi Calendarii Romani“* anzuwenden. Denn Vieta schreibt in seiner zweiten Schrift gegen Clavius, dieser habe in mehreren Briefen erwähnt, er habe sein (Vieta's) Buch klar widerlegt in dem *„Liber novae rationis restituendi Calendarii aliquando si Deo placuerit in lucem emitendus“*. Dies gibt Castellani, den wir noch als Gegner Vieta's kennen lernen werden, für einen Brief an den Dr. Adrianus in Rom zu, indem er sich dabei direct auf Clavius beruft. Nun ist die erste Widerlegung des Vieta in der *Explicatio* und zwar nach Angabe des Clavius nach Schluss des Haupttheiles geschrieben (*„Absolveram jam, Deo bene juvante, librum hunc [Explicationum] eumque proelo propediem mandare decreveram, ecce in manus provenit Vietae liber.“*) Also erst um 1603, dem Jahre des Erscheinens der *Explicatio*, muss diese Aenderung des Titels eingetreten sein.

worden war? Die Curie hatte bisher noch nicht gesprochen — jene zwei Arbeiten des Clavius waren privater Natur; und so ist das Erscheinen des grossen Werkes des Clavius doch zu rechtfertigen und zu erklären. Im Auftrage des Pabstes, mit dem Erscheinen einer neuen Kundgebung desselben tritt nun Clavius hervor, antwortet auf alle sachlichen Einwürfe, und gibt eine minutiöse Darlegung aller nur denkbaren Verhältnisse des Kalenders.

Diesem allgemeinen Charakter des Werkes entspricht auch die ganze Anlage; an die Spitze werden die in Frage kommenden Dinge — Lilio's Compendium, die Bulle ‚Inter Gravissimas‘ und die Canones in Kalendarium Romanum gestellt. Wie verhält es sich aber mit dem Inhalt? Wir haben gesehen, dass sowohl der Angriff Maestlin's, als die Entgegnung des Clavius die ganze Kalenderfrage umfasst, in folge dessen konnte Clavius hier nicht viel Neues bringen. Immerhin aber treten dem Clavius hier, wo es sich um eine allgemeine Darlegung handelt, und wo er die Absicht hat, alle gegnerischen Einwürfe zu bekämpfen, manche Fragen entgegen, die er in der Apologie nicht zu berühren Gelegenheit hatte; der von Luther ausgesprochene Wunsch, es möge das ‚Schuckeln des Osterfestes‘ beseitigt werden, wurde, wie wir gesehen haben, mehrmals in der Polemik aufgegriffen. Clavius gesteht der Kirche das Recht zu, Ostern zu einem unbeweglichen Feste zu erklären, aber wegen der tiefen symbolischen Bedeutung, die ihm innewohne, habe man die alte Osterregel beibehalten.¹ Ferner haben wir mehrmals dem Einwurf begegnet, warum denn der Stand des Nicaenischen Concils und nicht der Christi wiederhergestellt worden sei? Vom kirchlichen Standpunkte wird man dem Clavius nicht Unrecht geben können, wenn er betont, dass es der Würde der Kirche angemessen sei, an den Beschlüssen eines so wichtigen und angesehenen Concils nichts zu ändern; auch den praktischen Gesichtspunkt, dass im entgegengesetzten Falle alle Breviere und Missale völlig unbrauchbar geworden wären, kann man gelten lassen; dagegen ist es naiv von

¹ Clavius beruft sich hiebei auf Augustinus, der dem Januarius gegenüber die Symbolik der Osterfeier weitläufig auseinandersetzt. (Epist. 55 ad Januarium Lib. II.)

Clavius, wenn er meint, dass man die Gedächtnisstage der Heiligen, die doch meist vor oder zur Zeit des Nicaenischen Concils gelebt haben, wieder richtig stellen wollte; als ob gleich nach dem Martyrium oder Tode eines Heiligen sein Gedächtnisstag in den Kalender eingezeichnet worden wäre.

Abgesehen aber von diesen vereinzelt Zusätzen ist die *Explicatio* bis zum Capitel XXIV eine Umarbeitung der Apologie.¹ Aber der allgemeine Charakter ist dadurch gewahrt, dass nun die früher gegen Maestlin gerichteten Entgegnungen verallgemeinert sind, was so weit geht, dass niemals des Maestlin Erwähnung geschieht. Die äussere Anlage ist insofern verändert, als eine fortlaufende Capitelzählung eingeführt ist, während die Apologie in drei Bücher getheilt ist.

Erst vom 24. Capitel an bis zum Schluss tritt eine Aenderung ein; es ist dies aber eigentlich ein Anhang, wie aus der pag. 568 Anmerkung 1 angeführten Bemerkung des Clavius hervorgeht. War der erste Theil der Gesamtheit der Gegner und aller derer, welche Aufklärung über den Kalender wünschten, gewidmet gewesen, so beschäftigt sich dieser zweite mit jenen, die Clavius einer besondern Entgegnung für würdig hält. Einen derselben haben wir schon in Scaliger kennen gelernt, der andere ist Franciscus Vieta. Clavius meint, es könne kaum neben den Kalendern Gregor's, Scaliger's und Vieta's ein vierter ausgedacht werden, indem er nun beweise, dass der erstere unter den drei der beste sei, habe er seine Tüchtigkeit, ja allgemeine Gültigkeit nachgewiesen. Es ist klar, dass Clavius dem Vieta die bittersten Vorwürfe über sein allerdings etwas sonderbares Vorgehen macht, seinen Kalender als den richtigen Gregorianischen hinzustellen, und dies durch dessen Bulle bekräftigen zu lassen. Clavius meint, dass er, der 10 Jahre an der Reform gearbeitet und fast ebenso lange in directem Verkehr mit Gregor XIII. gestanden habe, wohl am besten wissen werde, was die Intentionen des Pabstes gewesen seien. Stets habe dieser betont, er wolle so wenig wie möglich an den alten Kalenderregeln geändert

¹ Clavius spricht dies auch in der Vorrede mit folgenden Worten aus: „Et quoniam anno 1588 adversus haeticum quendam satis longam novi Calendarii Apologiam edidimus transferimus ex ea in hoc volumen omnia quae huic rei utilia atque opportuna iudicavimus“.

wissen; wie also konnte er gewollt haben, dass die Epoche auf den 8. März gesetzt werde! Damit geht Clavius auf die sachliche Widerlegung über. Zunächst schickt er die schon oft gethane Aeusserung, respective das Zugeständniss voraus, dass jeder cyclischen Rechnung ähnliche Unregelmässigkeiten, wie sie Vieta dargestellt, anhaften müssen. Daher lässt Clavius auch einige Punkte des Vieta zu Recht bestehen und erwidert nur damit, dass er entweder in Vieta's Kalender ähnliche Fehler nachweist, oder betont, dass bereits im alten Mondcyclus dasselbe eingetreten sei. Dazu gehören das Eintreten von einunddreissigtägigen Mondmonaten in bissextilen Jahren und die daraus folgenden Fehler der Osterfeier. Andere aber lässt er nicht gelten und zwar mit Recht, so den Punkt 2 und 3, wo in der That Vieta äusserst sophistisch vorgegangen war, und Punkt 8 und 9, bezüglich der Unhaltbarkeit des dreihunderttausendjährigen Cyclus, wo Clavius sich darauf beruft, dass dies ja keine Bedeutung mehr habe, nachdem man in Rom selbst denselben hatte fallen lassen.¹

Ehe wir von der Explicatio scheiden, müssen wir noch der an ihre Spitze gestellten Kundgebung von Seite des Pabstes

¹ Mit dieser Entgegnung hatte Clavius mit Vieta abgeschlossen, aber dieser gab sich mit seinem ersten Angriffe nicht zufrieden, sondern veröffentlichte noch die, *Expostulatio adversus Chr. Clavium*. Ob er dabei schon die Entgegnung desselben gekannt hat, ist sehr zweifelhaft. Zunächst bin ich nicht in der Lage, das Jahr des Erscheinens dieser zweiten Schrift anzugeben, da ich sie nur in einer Entgegnung des Laurentius Castellani kenne: Vieta selbst sagt allerdings, er habe nur gehört, dass Clavius in mehreren Briefen von einer beabsichtigten Entgegnung gesprochen habe. Durch diese Aeusserung des Clavius mag er bewogen worden sein, nochmals die Feder zur Hand zu nehmen; die Schrift ist nur sehr wenig sachlich, strotzt aber dafür unsomehr von groben Ausfällen gegen den Gegner, die darin gipfeln, dass Vieta den Vätern der Gesellschaft Jesu räth, sie möchten doch den Clavius von ferneren Arbeiten über den Kalender abhalten, denn er mache ihrem Orden nur Schande. Die Vertheidigung des Clavius unternehmen zwei Schüler — Theodosius Rubeus und Laurentius Castellani, der Natur des Angriffs gemäss in höchst beleidigenden Ausdrücken gegen Vieta. (1. *Admonitio pro Chr. Clavio adversus Fr. Vietae Expostulationem*. 2. *Responsio ad Expostulationem Fr. Vietae adversus Chr. Clavium* im 5. Bande der *Opera Clavii*.) Der letztere hatte sich dabei die Form der *Refutatio Elenchi et Castigationis J. Scaligeri* von Clavius zum Muster genommen, und nur daraus kennen wir diese Schrift Vieta's.

Clemens VIII. gedenken. Das Breve (dat. Rom 16./6. März 1603) gesteht selbst zu, dass in dem Kalender Fehler vorkommen, da eben eine cyclische Rechnung nicht frei davon sein könne; aber es komme dies im Gregorianischen Kalender seltener vor, als in allen andern. Als Grund zur Abfassung des Werkes des Clavius werden die unerhörten Angriffe, die der Kalender erfahren, bezeichnet und ausdrücklich wird hier Vieta hervorgehoben, dessen Kalender durch die charakteristischen Merkmale gekennzeichnet und verboten wird.

Mit diesem grossen Werke hatte Clavius, der schon im hohen Alter stand, seine Lebensaufgabe erfüllt. 25 Jahre lang hatte er sich der Kalenderfrage gewidmet; aber auch jetzt noch glaubte er sich keine Ruhe gönnen zu können. Wir haben gesehen, wie er nochmals die Feder gegen Scaliger ergriff, und kaum war diese Schrift fertig, so ereilte ihn die Kunde von einem neuen Angriff, nämlich von Georgius Germanus. Jetzt aber stimmt Clavius seinen Schwanengesang an.¹ Er klagt, dass er — der Greis — von Arbeit zu Arbeit geschleppt werde, und die Belagerungsmaschinen, die immer und immer wieder von neuem gegen seine feste Burg aufgeführt werden, zu erschüttern und zu zertrümmern. Zu Germanus übergehend sagt er diesem, dass es ihm wenig fromme, wenn er von ihm als der beste Mathematiker seiner Zeit bezeichnet werde; wollte er mit diesem Lobspruch das beigebrachte Gift versüssen, so möge er wissen, dass dies für ihn, den alten Mann, werthlos sei; er schäle den Kern hervor, und dieser sei, dass ihm abermals ein Gegner erwachsen sei, und noch dazu ein angeblicher Katholik, den das neuerliche päpstliche Verbot hätte abhalten sollen, gegen den Kalender zu schreiben; übrigens bezweifelt Clavius den Katholicismus des Germanus, da derselbe sein Buch dem David Origanus gewidmet hatte. Was nun die sachliche Erwiderung anbelangt, so ist in den meisten Punkten Clavius glücklich, nur hätte er es unterlassen sollen, dem Kalender des Germanus falsche Osteransätze nachzuweisen, nachdem er wie in allen seinen Schriften so auch hier wieder betont hatte, dass gewisse Fehler sich durchaus nicht vermeiden lassen. Die Art der

¹ Confutatio Calendarii Georgii Germani Wartenbergenis, Borussi. Mainz. 1610. (auch im 5. Band der Opera mit separater Paginirung).

Schaltung des Germanus findet Clavius zu complicirt, und mit Recht macht er geltend, dass man hiedurch den Prutenischen Tafeln allzugrosses Vertrauen schenken würde; auch kann man dem Clavius beistimmen, wenn er dem Mondcyclus des Germanus zu grosse Umständlichkeit und Complicirtheit zum Vorwurf macht.

Hiemit schliesst die Polemik über die Gregorianische Kalenderreform ab. Der Streit freilich ist nicht ausgetragen, aber er tritt in ein neues Stadium. Die Protestanten bleiben bei ihrem Widerstand und im Folgenden dreht sich die Frage darum, wie denn ein Modus des Einverständnisses gefunden werden könnte. Ueber den Gregorianischen Kalender aber sind die Acten geschlossen — die Protestanten erklären ihn für unannehmbar, und Rom hatte auch sein letztes Wort gesprochen, indem es die Fehler desselben eingesteht, aber doch bei der vorgenommenen Reform beharrt.

VI. Competente Urtheile über den Kalenderstreit.

Ich kann diese Darstellung nicht besser beschliessen, als indem ich nach so vielem kleinlichen Hader das Urtheil zweier Männer wiedergebe, welche vor allen berufen waren, ihr Votum in dieser Sache zu sprechen. Ich meine die beiden grossen Astronomen dieses Zeitraums Tycho de Brahe und Johannes Kepler.

Tycho de Brahe, der damals auf seinem Tusculum zu Uraniburg lebte, interessirte sich lebhaft für die ganze Angelegenheit, und verlangte von seinen Freunden in Deutschland, ihm alle in derselben erscheinenden Bücher zu schicken. Aus zwei Briefen, welche ich im Anhang mittheile,¹ geht hinlänglich

¹ Ich entnehme die beiden bisher unedirten Briefe dem Cod. Vindob. 10686⁶⁶. Diese Handschrift ist ein Bestandtheil des Cod. 10686, welcher bis zur Abfassung des neuen Katalogs als Fascikel in der kais. Hofbibliothek aufbewahrt und dann in 49 Volumina gebunden wurde, und zwar so, dass jedes selbstständige Stück als ein Ganzes betrachtet und nun mehrere solche, hie und da aber auch nur eines, in einen Band vereint wurden. In den 49 Bänden sind 90 solche Stücke enthalten. Der grösste Theil derselben stellt sich dar als der literarische ungedruckte Nachlass Tycho de Brahe's; grösstentheils besteht derselbe aus Briefen, welche sich theilen lassen in Originale und in bereits nach einem bestimmten Systeme zum Zwecke der Herausgabe angelegten Abschriften. Brahe hatte einen Band

hervor, welche Stellung Brahe gegenüber der ganzen Frage einnahm. Er hat es erkannt, dass es den Protestanten nicht um die Sache, sondern um den Autor des Kalenders zu thun war; sein definitives Urtheil über die Reform hält er übrigens

seiner Briefe 1596 zu Uraniburg herausgegeben, und zwar ist in demselben enthalten seine Correspondenz mit dem Landgrafen Philipp v. Hessen. Der Codex 10686⁶⁶ nun ist ohne Zweifel das zum Drucke vorbereitete Manuscript des zweiten Bandes der Sammlung. Ganz entsprechend der von Anfang an ins Auge gefassten Disposition nach Persönlichkeiten ist derselbe geordnet, und zwar enthält er — wie der erste gedruckte Band — ein- und auslaufende Briefe, welche letztere meist mit der Ueberschrift: ‚responsio mea ad hanc epistolam‘ versehen sind. Die Anlage ist derart, dass Brahe von verschiedenen Schreibern die einzelnen Correspondenz-Gruppen copiren liess — er selbst hatte vorher schon eine Vorrede verfasst, welche den Plan des Ganzen auseinandersetzt und bereits den Abschriften vorangestellt ist. Keiner der hier enthaltenen Briefe geht über das Jahr 1590 hinaus — um diese Zeit muss also das Unternehmen ins Stocken gerathen sein, denn namentlich die Correspondenz mit Thaddaeus Hagecius, die auch im Codex schon den grössten Platz einnimmt, geht bis kurz an den Tod Brahe's heran, und alle diese Briefe finden sich nun im Gesamt-Codex zerstreut im Originale vor, während die bereits abgeschriebenen nicht mehr im Originale vorhanden sind. Ganz das gleiche Verhältnis ergibt sich bei dem Codex 10686⁷. Nach dem Tode Brahe's im Jahre 1601 gelangte dieser literarische Nachlass an die Erben, und nun wurde der Plan des Verstorbenen, die Briefe herauszugeben, wieder aufgenommen. Es wurde nun das im Codex 10686¹⁰⁻¹¹ stehende Repertorium der Briefe zusammengestellt. So weit die Abschriften reichen, schliesst sich dasselbe enge an die Codd. 10686⁶⁶ und 10686⁷ an, nur reiht es einige ausgelassene — nun im Originale befindliche — Briefe ein, und verzeichnet auch die Briefe von 1590 an bis an den Tod Brahe's hinan. Das Repertorium ist in einem Zuge angelegt und es kann an keine nachträglichen Eintragungen gedacht werden. Dieselbe Hand arbeitete nun auch am Codex 10686⁶⁶, indem sie einerseits Randglossen zur Uebersicht bei längeren Briefen anlegte, andererseits Notizen für den Drucker anbrachte (z. B. steht fol. 43^a: ‚dies soll in klein cursiv gesetzt werden‘). Der Codex 10686⁷ dagegen ist auf diese Weise nicht revidirt worden. Es fragt sich nun, wer dieser Ordner des Nachlasses war? Hiebei fällt sogleich auf, dass uns in den Papieren so häufig der Name Kepler's begegnet. Doch wäre dies an sich noch nichts bedeutend, denn einerseits konnte ja Brahe Arbeiten Kepler's leicht in seinem Besitze haben, da derselbe im Jahre 1600 vier Monate auf der Sternwarte des ersten gearbeitet hatte — daher konnte z. B. das Autograph Kepler's im Codex 10686³²⁻³⁴ auf diese Weise in die Sammlung gekommen sein —, andererseits brauchte der Umstand, dass Concepte und Abschriften von Verträgen zwischen den

hier noch zurück. Dies spricht er bestimmter an einer dritten Stelle aus, die sich in der an Kaiser Rudolf gerichteten Vorrede zu seinem Werke: ‚De restitutione stellarum inerrantium‘ findet.¹ Sie lautet: ‚In vanum (itaque) laborant, qui ex Copernicis

Erben Brahe's und Kepler wegen der von letzterem zu besorgenden Tabulae Rudolfinae vorkommen, nicht aufzufallen, denn diese konnten von den Erben in die Papiere ihres Erblassers gelegt worden sein. Dagegen ist von grösster Wichtigkeit für diese Frage, dass sich auch das mit Unterschrift und Siegel versehene Zeugnis Brahe's für Kepler betreffs seines viermonatlichen Aufenthaltes auf der Sternwarte in der Sammlung befindet (Cod. 10686³⁶⁻⁴⁰). Wenn man also nicht annehmen will, dass Brahe dieser Act nach seiner völligen Ausfertigung reute und er das Zeugnis zurückbehielt, so muss man auf die Lösung kommen, dass der Nachlass in den Händen Kepler's war, und die Herausgabe von ihm beabsichtigt wurde. Diese Annahme wird nun wesentlich unterstützt durch einen in Copie im Codex 10686³⁶⁻⁴⁰ enthaltenen Brief Kaiser Ferdinand's II. an den Herzog Johann Friedrich von Württemberg, datirt Wien 5. November 1621. In demselben fordert er den Herzog auf, er möge den von Linz nach Stuttgart übersiedelten Kepler anhalten zur Herausgabe der ihm von den Brahe'schen Erben im Jahre 1604 überlieferten, schön und sauber abgeschrieben und in viel bucher eingebundenen Copien, bei welchen ex ipsis autographis gleichfalls etwas mitgelaufen'. Freilich steht der Annahme auch zweierlei gegenüber: einmal, dass die in den Codd. 10686¹⁰⁻¹¹ und 10686⁶⁶ gemachten Vorarbeiten zur Edition nicht von Kepler's Hand stammen, und dann, dass in den Verhandlungen zwischen den Erben und Kepler immer nur von den Tabulae Rudolfinae die Rede ist, welche in der That 1627 durch Kepler herausgegeben wurden. Jedoch zwingen diese Umstände dennoch nicht zur Negation der aufgestellten Vermuthung. Es kann ja eine dritte, uns unbekante Person zwischen dem Tode Brahe's (1601) und der Uebergabe des Nachlasses an Kepler im Jahre 1604 bereits Hand an die Ordnung und Verarbeitung desselben gelegt, oder es kann ja auch ein Famulus Kepler's nach dessen Anleitung diese Vorarbeiten gemacht haben; andererseits ist es ziemlich naheliegend, dass, wenn die Erben Brahe's jemanden mit der Herausgabe des Hauptwerkes betrauten, sie ihm den gesammten Nachlass anvertrauten, ihn aber zunächst zur Publicirung des grossen Geld und Ansehen verheissenden Werkes antrieben. Wie der ganze Codex an die kaiserliche Bibliothek gekommen ist, vermag ich nicht anzugeben, vielleicht ist aber der Hinweis darauf nicht unwichtig, dass Papiere Kepler's zahlreich sich auf der Hofbibliothek befinden, so der noch zu besprechende Codex 10704, und die Codd. 10702 und 10703, welche Abschriften von an Kepler eingelaufenen Briefen, mitunter auch dessen Antworten enthalten.

¹ Ich entnehme diese Stelle Gassendi's *Calendarium Romanum compendiosè expositum* (Opera V. pag. 483) in der Voraussetzung, dass sie dieser nicht

et Prutenicis numeris anni restitutionem eruere laborant; frustra neotericam illam Gregorianam Reformationem inde oppugnant, cum haec longe proprius coelesti normae accedat, nec summa in his praecisio — praesertim inconsulto ipso coelo — facile datur, aut etiam admodum necessaria est.' Wir sehen also hier Tycho de Brahe auf jenem Standpunkt stehen, den Clavius stets hervorgehoben hatte — es sei kein absolutes Erforderniss der Zeitrechnung, dass sie vollständig mit dem Himmel übereinstimme.

Interessanter und bedeutsamer ist für uns die Ansicht, welche Johannes Kepler über die ganze Frage hatte. Zunächst spricht er sich gegen Maestlin in der Antwort auf dessen Brief vom 9/19 März 1597 aus.¹ Natürlich muss Kepler hier auf seinen verehrten Lehrer, der so stark in der Sache engagiert war, Rücksicht nehmen, aber trotzdem ist auch diese Meinungsäußerung schon klar genug. Er will ja zugeben, dass die protestantischen Theologen Recht hatten, wenn sie untersuchten, ob eine Schlange unter den Blumen verborgen sei, und er will berücksichtigen, dass die politischen Obrigkeiten der Evangelischen fürchten mussten, dass sie durch die schweigsame

erdichtet hat. Denn gedruckt kann ich sie nicht nachweisen, da Brahe niemals ein Werk: ‚De restitutione stellarum inerrantium‘ herausgegeben hat. Wohl aber erschien im Jahre 1602 das von seinen Erben herausgegebene Werk: ‚Astronomiae instauratae progymnasmata, quorum haec prima pars de restitutione motuum solis et lunae stellarumque inerrantium tractat, et praeterea de admiranda nova stella anno 1572 exorta luculenter agit‘. In demselben findet sich keine Vorrede Brahe's an Rudolf und auch sonst nicht die angeführte Stelle. Brunet gibt einen früheren Druck von 1589 an, hat ihn aber selbst nicht gesehen, und die Bezeichnung ‚opus posthumum‘, sowie der Wortlaut der an Kaiser Rudolf gerichteten Widmung von Seite der Erben macht denselben ziemlich unwahrscheinlich. Doch sagen diese auch, Brahe habe eine Vorrede über den Werth der Astronomie und des Werkes schreiben wollen, und hievon auch einige unvollkommene Blätter hinterlassen. Dass Brahe bereits um das Jahr 1580 an dem Werke zu drucken anfing, dass er darunter bereits eine Dedication an Kaiser Rudolf fertig gebracht hatte, dass ausserdem ein kaiserliches Privileg vom Jahre 1590 gedruckt worden war, dass endlich Brahe diese Bogen an Freunde verschickte, meldet Friis: Tyge Brahe. (Kjöbenhavn 1871. pag. 304.) Einem solchen Aushängebogen muss also Gassendi die Stelle entnommen haben.

¹ vgl. pag. 544. Anmerk. 2. Das uns beschäftigende Bruchstück des Briefes Kepler's ist abgedruckt bei Frisch. a. a. O. IV. 6.

Annahme der Reform bei den Katholiken Spott einärnten würden; jetzt aber kümmert ihn nur die gegebene Sachlage und diese ist so, dass Deutschland von dem übrigen Europa in der Zeitrechnung getrennt ist, und dass nun die Annahme des Kalenders ohne Störung spielend leicht vor sich gehen könnte. Die Trennung aber kann einzig aufgehoben werden, wenn sich die Protestanten fügen, denn das könnten sie denn doch den Katholiken nicht zumuthen, dass sie wieder ihre unstreitbar bessere Zeitrechnung aufgeben sollten; durch eine dritte Form aber ginge dies ebensowenig, denn durch eine solche könnte und müsste erst recht Verwirrung entstehen, auch dürfte sich nicht leicht jemand zur Aufstellung einer solchen finden lassen. Kepler erinnert daran, dass durch 150 Jahre man die Correctur verlangte, und wie schmähsch es sei, dass Deutschland, welches durch frühere astronomische Arbeiten so wesentlich den Weg für sie gebahnt hatte, nun sich von ihr fernhält. Für die Fürsten und Astronomen aber ist es nützlich, wenn sie den Widerstand aufgeben; für erstere aus nachbarlichen Rücksichten und weil dann wieder mehr Klarheit in die politische Situation kommen kann; auch mögen dieselben wohl bedenken, dass einst ein weniger friedlich gesinnter Kaiser, als es Rudolf ist, ihren Widerstand gegen den Kalender als *casus belli* auffassen könnte — es sei doch besser, dieser Gefahr vorzubeugen, ehe sie drohend emporsteigt, denn ist dies einmal geschehen, wird die Nachgiebigkeit als Niederlage erscheinen. Und gar die Astronomen sollten sich nicht länger sträuben, denn keiner könnte die grössere Vollkommenheit des neuen Kalenders bestreiten; wollte man ihm aber sagen, dass denselben durch die Nichtannahme kein Schaden erwächst, so erwidert er darauf, dass die Astronomie nicht blos auf die Nützlichkeit zu sehen habe, sondern auch auf Schönheit und Vollkommenheit, welcher in der Natur der Zahlen und Grössen selber gelegen sei. Und wenn nun schon Gefahr für die Protestanten bei der Annahme der Reform vorhanden gewesen wäre, so besteht sie doch sicherlich jetzt nicht mehr. Sie haben durch fast zwanzig Jahre dem Pabste gegenüber ihre Freiheit gewahrt, und er muss wohl jetzt schon einsehen, dass sie die alte Zeitrechnung beibehalten könnten, und dass, wenn sie dieselbe nun so verbessern, wie er sie verbessert hat, sie dies nicht gezwungen thun, sondern weil sie

es so für gut und nützlich halten. Dabei könnte ja auch ein Modus der Einführung gefunden werden, welcher den Pabst gänzlich aus dem Spiele lassen und einzig auf der Vereinbarung der Reichsstände und dem Gutachten der Mathematiker beruhen könnte. Kepler drückt den lebhaften Wunsch aus, dass seine Glaubensgenossen das kommende Jahr 1600 durch diese grosse und nützliche That verewigen möchten.

Viel wichtiger für uns ist aber Kepler's ‚Dialogus de Kalendario Gregoriano‘,¹ weil er in ihm unumwunden, frei

¹ Dies ist der Titel, welchen Kepler dem von Frisch a. a. O. IV. 9 aus einem Manuscripte Pulcavense abgedruckten Entwurfe vorgesetzt hat. Zuerst ist derselbe herausgegeben worden von Hanschen im Jahre 1726 jussu atque auspiciis Caroli VI. e manuscripto'. Der Zeitpunkt der Ausgabe lässt vermuthen, dass hiezu der Osterstreit des Jahres 1724 Veranlassung gab (vgl. Piper a. a. O. pap. 27 u. ff.). Ihr liegt eine lateinische Redaction mit ausführlichem Titel vor, welche auch sonst wesentliche Unterschiede mit der Redaction A (Pulc.) aufweist. In der Ausgabe von Frisch sind diese Abweichungen und die vielen Zusätze im Petிடdruck wiedergegeben. Hanschen führt nicht an, woher er sein Manuscript genommen habe, und Frisch vermag dies ebenfalls nicht anzugeben; er lässt es auch dahingestellt, ob Hanschen nicht etwa ein deutsches Manuscript vorgelegen habe, welches er dann — wie öfter — ins Latein übersetzt hätte. Sicher constatirt aber auch Frisch, dass hier eine Umarbeitung der Red. Pulc. vorliegt, welche ihrerseits nur ein Entwurf ist, was neben der äusseren Form auch der Umstand beweist, dass sie am Ende mitten in einem Satze abbricht. Nun befindet sich im Codex Vindob. 10704 fol. 1—70 ebenfalls der Dialogus, und zwar in einer Form, welche auf das Verhältniss der Redactionen ein neues Licht wirft, und einen interessanten Einblick in die Arbeitsmethode Kepler's gewährt. Zunächst stellt sich die Red. Vind. dar, als die in einem Zuge gemachte, mit einigen stilistischen Aenderungen versene Reinschrift der Red. Pulc. sammt einem gleich unten anzuführenden, dem Zwecke der Abfassung entsprechenden Titel. Auch der in der Red. Pulc. fehlende Schluss des letzten Satzes ist nun beigefügt. Hierauf brachte Kepler auf der anderen Hälfte der gefalzten Seiten in einem Zuge zahlreiche Verbesserungen und Erweiterungen an, und fügte ausserdem ein passendes Schlusswort hinzu. Dieser Redac. Vind. liegt dann die Rede Hansch. zu Grunde und zwar ist ihre Uebersetzung im engen Anschlusse an die Vorlage gemacht. Daran, dass Hanschen erst diese Uebersetzung besorgt habe, ist nicht zu denken, denn in der Red. Hansch. finden sich Stellen, welche die Red. Vind. nicht hat, und auch der umgekehrte Fall tritt einmal ein. Somit hat Kepler zweimal sein Werk umgearbeitet, und dennoch hat er es nicht der Oeffentlichkeit übergeben. Dass er die Absicht hiezu hatte, geht schon aus dem Titel der Red. Vind. hervor. Er lautet: ‚Ein Gespräch

von persönlichen Rücksichten seine Meinung ausspricht. Er hat denselben leider nicht dem Drucke übergeben, und erst 1726 wurde er von Hanschius und neuerdings von Frisch publicirt.

Als Beweggrund zur Abfassung seiner Schrift gibt Kepler die Aufforderung vieler seiner Freunde an, welche meinten, er sei vor Allem dazu berufen, seine Meinung über die Kalenderfrage auszusprechen, nachdem Tycho de Brahe, der seine Arbeiten bei den astronomischen Studien benützt hatte, sich im

von der Reformation des alten Calenders, worauff die *Correctio Gregoriana* gegründet, wie wahr sie zutrefte, item ob diejenige Stände des heiligen Römischen Reichs und benachbarte Königreiche, wölliche das Gregorianum Calendarium noch nit angenommen, iren alten julianischen Calender für sich selbst in einem oder mehr puncten verändern, oder lieber das Calendarium Gregorianum auch annehmen, oder entlich gar bei dem alten verpleiben wollen. Allerhand Fürschläge zur fürhabenden Correction dienstlich, und was auff alle Fälle beiderseitz streitende Partheien geistlich und weltlich, sowol auch die Mathematici vernünftiglich drein zu reden oder bey der sachen zu bedenken hätten. Gestellt und zugericht denjenigen zum underricht, wöllichen das Calendarium amptshalben obligt, und doch nit Weil haben, alle scribenten in dieser Materi durchzulauffen, und die privat affecte von der Warheit zu unterscheiden, durch einen Liebhaber der Warheit. Der Titel in der Red. Hansch. ist eine Uebersetzung desselben bis zum Satze: „Allerhand Fürschläge“ und in Klammern ist dann hinzugefügt: „a Johanne Keplero Mathematico Caesareo“, was darauf schliessen lässt, dass im Manuscripte der Verfasser gar nicht genannt wird. Sowohl der „Liebhaber der Warheit“, als das Verschweigen des Namens in der Red. Hansch. zeigt, dass Kepler die Schrift anonym herausgeben wollte, und damit stimmt wohl nicht ganz die Vermuthung von Frisch, dass er sie ausgearbeitet habe, um die Reichsstände in Regensburg zu einer Vereinigung in der Kalendersache zu bewegen — immerhin aber wird sie den Zweck gehabt haben, Kepler's Thätigkeit auf dem Reichstage 1613 vorzuarbeiten, d. h. den Standpunkt der Frage auseinanderzulegen. In Regensburg wollte nämlich Kaiser Mathias eine Vereinbarung erzielen und zu dem Behufe berief er Kepler dahin. (Im Codex Vindob. 10704 findet sich fol. 81^a das Ausschreiben zum Reichstage mit der Kanzlei-Notiz: Citatur ad Comitia Ratisbonensia in negotio Calendarii Gregoriani a Mathia Imperatore Joh. Keplerus Mathematicus.) Kepler, welcher hiezu von den Ständen in Linz Urlaub erhalten hatte, arbeitete auch Propositionen respective die Kalender-Vorlage des Kaisers aus, welche sich bei Frisch (a. a. O. IV. pag. 58) ebenfalls aus dem Entwurfe im Manuscripte Pulcavense abgedruckt findet. Die Schrift führt den Titel: „Was die Römische kaysrerliche Majestät an die drey Churfürsten Augsburgischer Confession belangend das Kalenderwesen frucht-

Allgemeinen mit der Reform einverstanden erklärt habe. Kepler verhehlt sich nicht, wie misslich es sei, in dieser Sache noch neue Gesichtspunkte hervorzuheben, aber er gibt sich doch der Hoffnung hin, dass es trotzdem den streitenden Parteien nicht unangenehm sein werde, die Wahrheit zu hören. Eigentlich — meint Kepler — hätte er die beiden Hauptkämpfer, Clavius und Maestlin einander gegenüberstellen sollen, aber er fürchtete, dass in den Gemüthern durch Erinnerung an die alte Leidenschaft der alte Hass von Neuem angeregt, und dass das Gemüth seines Freundes (Maestlin) dadurch unangenehm berührt würde. So lässt er auf beiden Seiten je zwei — einen weltlichen und einen geistlichen Beamten — die Sache besprechen; damit aber wäre es ihm selbst nicht möglich gewesen, seine eigene Meinung auszusprechen, und so führt er als fünfte Person den Mathematicus ein, der sich bald, als über den Parteien stehend, der Leitung des Gesprächs bemächtigt. Wohl alle Gesichtspunkte, die wir im Laufe des Streites haben aussprechen hören, werden hier von den beiden Gegnern herangezogen; in manchen Punkten hält sich hiebei der Mathematiker ganz vom Gespräche fern, so bei der Berechtigung des Pabstes zur Reform. Ganz entsprechend den Dimensionen und dem Resultate, welche die Polemik genommen hatte, gelangen die Parteien zu keiner Einigung, nachdem die Protestanten direct zugegeben hatten, dass, auch wenn der Kalender vollständig frei von Fehlern wäre, sie ihn doch wegen des päbstlichen Ursprungs zurückweisen würden. Das weiteste Zugeständniss, das sie machen, ist, dass sie zustimmen, wenn von Reichswegen beschlossen würde, dass Ostern

barlich gelangen lassen möchten. Dasselbe Schriftstück findet sich auch im Codex Vindob. 10704 fol. 88^a und auch hier ist das Verhältniss der beiden Redactionen so wie beim ‚Dialogus‘. — Ich muss es mir versagen, diese und zahlreiche andere Arbeiten und Rechnungen, die von Kepler's Hand sich in dem Codex Vindob. 10704 finden, zu besprechen. Sie hängen alle mit der zuletzt angeführten Schrift zusammen, sind also theils als Vorstudien zu betrachten, theils haben sie den Zweck, eine Vereinbarung zwischen den beiden Parteien herbeizuführen; sie liegen also schon jenseits der Grenze, welche sich diese Arbeit gesetzt hat. Sehr auffallen muss es aber, dass Frisch, der auf der Wiener Bibliothek arbeitete, diesen werthvollen und manches bisher unedirte Schriftstück Kepler's enthaltenden Codex übersehen hat. Vielleicht komme ich auf denselben bei anderer Gelegenheit noch zu sprechen.

von nun an nach dem Nicaenischen Canon gefeiert und den Astronomen der Auftrag ertheilt werden sollte, die Ostertage gemäss diesem, jedoch mit Zuhülfenahme des astronomischen Calcüls zu bestimmen. Welche Stellung nimmt nun der im Mathematiker vertretene Kepler ein? Er verkennt natürlich nicht im mindesten die Fehler, welche der Reform anhaften, aber er meint doch, dass man mit ihr ganz zufrieden sein könne. Besonders hebt er hervor, dass die Dauer des tropischen Jahres richtig angegeben werde, dies haben die neueren Untersuchungen Tycho de Brahe's gelehrt, der aus diesem Grunde auch die Reform gutgeheissen hat, wenn er auch damit nicht sagen wollte, dass alles übrige völlig fehlerfrei sei. Interessanter ist, dass Kepler durchführt, dass die Mathematiker überhaupt nichts mit dem ganzen Streite zu thun haben. Wenn es den Theologen gelüste, Unfriede und Zwietracht zu stiften, so mögen sie dies allein ausfechten, aber die Mathematiker damit verschonen. Denn ihr Studium sei frei von Parteilichkeit, nur der Wahrheit und dem Wohle der Menschheit gewidmet. Indem sich Kepler durch die andern einwerfen lässt, dass ja gerade die Mathematiker den Streit begonnen und stets darin mitgesprochen hätten, erklärt er, dass er mit einem Mathematiker, der mit theologischen und politischen Argumenten hantirt, und der sich von der Obrigkeit seine Meinung vorschreiben lässt, nichts zu schaffen haben wolle, denn nur derjenige gehöre für ihn zu seinen Wissenschafts-Genossen, der einzig und allein mit Gründen der Mathematik streitet und begründet. Von diesem bitteren Vorwurfe spricht Kepler selbst Clavius, ja selbst seinen Lehrer Maestlin nicht frei. Vor der Kalenderreform war dies eine andere Sache, damals traten Mathematiker auf und bewiesen, dass der Kalender wirklich ihrer Wissenschaft Hohn sprechende Einrichtungen zeige, und mit vollem Rechte verlangten sie deren Beseitigung. Diese sind nun entfernt worden, und der neue Kalender hat weit geringere und durchaus keine Anstoss erregenden Fehler mehr. Daher ist jetzt in der That die mathematische Verbesserung überflüssig geworden, und daher sollen die Vertreter dieser Wissenschaft dem Streite fern bleiben; denn es gezieme ihnen nicht, der Kirche und dem Staate Gesetze vorzuschreiben, indem sie das kirchliche und bürgerliche Jahr genau an den Lauf der

Gestirne binden wollen. Kepler bricht bei dieser Verhandlung in die Worte aus: ‚Möchten doch die Parteien fernerhin nicht mehr sagen, unsere Mathematiker fassen die Sache so auf und unsere so, möchten sie doch lieber sagen, wir können nach unserem Belieben unsere Mathematiker sprechen machen, denn sie sind unsere Knechte‘.

Es ist dies ein herbes Urtheil, das da Kepler ausspricht, ob es wahr ist, darüber möge sich jeder selbst ein Urtheil aus der vorausgehenden Darstellung der Polemik bilden.

A N H A N G.

A. Zwei Briefe des Papstes Gregor XIII. an Kaiser Rudolf II.¹

I.

Gregorius Papa XIII. Carissime in Christo fili noster salutem et apostolicam benedictionem. Post susceptam a nobis necessariam ac perfectam iamque editam Calendarii emendationem, coepimus vereri, ne forte opus ipsum tardius istuc pervenerit, quam ut posset, quemadmodum decreveramus, emendationis initium fieri superiori mense Octobri. Providendum igitur nobis omnino fuit, ne quid hoc primo anno in celebrando sanctissimo Paschae die, cuius potissimum causa hoc negotium a nobis susceptum est, inter Christianos discrepare; nihil enim absurdius fieri posse intelligebamus, quam si in tam celebri die variaretur, et alii alium sibi constituerent diem; Sic autem facile provideri posse iudicavimus, si emendationis initium fiat sequenti anno post diem decimum Februarii statimque post eum diem numeretur vigesimus. Hoc autem aliis nostris litteris decrevimus earumque exemplum unacum ratione divinatorum officiorum congruenter ad hanc emendationem post decimum illum diem celebrandorum mittimus Maiestati tuae. Sicubi igitur in tuis locis emendatio hactenus facta non est, conveniet magnopere spectatissimae pietati tuae, ut cures, nostras litteras formamque eam, quam mittimus, diligentissime servari. Id vero

¹ Originale im Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien. -- Vgl. pag. 21 und 25.

libentissime facturam Maiestatem tuam non dubitamus. Caetera ex Nuncio nostro cognosces; cupimus, ut eius verbis omnem fidem tribuas. Datum Romae apud sanctum Petrum sub anulo Piscatoris, die XIII. Novembris MDLXXXII. Pontificatus nostri anno undecimo.
Ant. Buecapadulius.

II.

Gregorius Papa XIII. Carissime in Christo fili noster salutem et apostolicam benedictionem. Existimavimus significandum esse Maiestati tuae piorum hominum desiderium: verentur nonnulli, ne Calendarii emendatio tardius multo quam oporteat in tuo Imperio recipiatur. Nos vero non possumus quin, quod facturum te ostendisti, cures emendationem ipsam proponi proximo mense Octobri, eamque diligentissime observari. Voluimus igitur has litteras multo ante dare, ut intelligeres, id a catholicis magnopere expectari. Rogamus, ut id facias tanto studio, quantum et res ipsa et catholicarum tam gravi in negotio ecclesiarum ratio exposit. Datum Romae apud sanctum Petrum sub anulo Piscatoris die XVI. Julii MDLXXXIII. Pontificatus nostri anno duodecimo.
Ant. Buecapadulius.

B. Zwei Briefe Tycho de Brahe's.¹

I.

Tycho de Brahe Heinrico Brucaeo.²

Desidero etiam Scriptum illud Germanicum Maestlini, quod significasti ipsum edidisse contra restitutionem calendarii Gregorianam. Cupio enim illud videre, si forte ipsius rationes in anni metis constituendis inde perspicere licuerit. Non usque adeo mihi displicet illa temporis reformatio a Gregorio Pontifice noviter instituta, quamvis plurimi plus odio pontificum quam veritatis amore huic contradicunt. Qua in re affectibus

¹ ex codice Vindob. 10686⁶⁶ fol. 77^b und 84^a. (vgl. pag. 89.)

² Bruchstück. Der Brief ist undatirt. Seine Abfassung fällt in die ersten Monate des Jahres 1554. Brahe begehrt im vorangehenden Theile von Brucaeus die Besorgung von Scaliger's „De Emendatione temporum“, welches ihm dieser am 12:22 Juni überschiekt, wie aus einem der folgenden Briefe hervorgeht.

veritatis lumen offuscantibus nimium indulgent. Certum est, scrupula illa, quae ad 6. horarum completionem deficiunt super integros dies anni, longo iam tempore solstitia aequinoctiaque per plurimos dies anticipasse, ut non coincidant dies festi amplius cum constitutionibus primitivae ecclesiae. Quam si rem penitus perspiciamus in christiana republica, nulla severa fit dierum differentia neque rerum externarum usus necessarius, ubi divinitus non mandantur; vult enim vulgus contineri in officio, ordine et distributione temporum atque ceremoniis. Praestabat itaque vero propius in his accedere, et cum veterum constitutionibus potius concordare, quam longius inde deviare; quamvis hac in ipsa restitutione Gregoriana non habeatur ratio exactae annuae quantitatis — nam et haec vulgaribus Astronomis adhuc penitus incognita est. Rogo itaque, ut omnium eorum scripta in Germania, qui aliquid hoc in negotio publicarunt — sive pro sive contra — mihi transmittas, ut, quomodo invicem et cum veritate consentiant, cognoscere possim.

II. ¹

Tycho de Brahe Iohanni Maiori Augustano.

Quas ad me ultimo dedisti literas, eruditissime Iohannes Maior, recte accepi et de libris procuratis gratias habeo; Wellerianos hac vice non cupio. De Calendario Gregoriano, quod tanta fuerit apud vos animarum concertatio, ut ferme ad arma res devenerit, miror, et meo iudicio non decuisset eos, qui Theologiam apud vos profitentur, occasionem sic dare his turbis, et populum contra magistratum legitimum commovere in re, uti opinor, adiaphora et religione, quam illi tuentur, nihil profitente, sed hac tamen salva, quatenus divino verbo fundatur. Nonne prioris et diu usitati calendarii Nicaenum Concilium secuti Romani Pontifices auctores et conservatores fuere, et aliorum dierum festorum quibus ii, qui se Evangelium nuncupant, etiam nunc utuntur? Cur igitur Pontifici Romano non liceret, praesertim approbante id Imperatoria Maiestate, idem calendarium, quatenus mancum et insufficiens longo aevi tractu redditum est,

¹ Der Brief ist die Antwort auf ein Schreiben des Johannes Maior vom 8. Juni/21. Mai (postridie Pentecostes) 1584 (fol. 75^b).

emendare et in melius, quoad fieri potuit, restituere? Certe videntur hi, qui tam contentiose illi obstrepunt, non zelo secundum scientiam id agere, sed potius affectibus indulgere et Philantia laborare, atque odio pontificis saltem id facere. Si ante Lutheri tempora tali modo fuisset renovatum calendarium, quando per excellentem Germanorum Mathematicum Johannem Regiomontanum pontifex, qui tum Romae praefuit, id fieri satagebat, certe Luther huic emendationi non invite acquiescisset, cum nihil contineret ipsius doctrinae contrarium. Et cur non successores eius eo, quod nunc redintegratum est, contenti sunt? Videant, ne sic dent occasionem iis, qui veterem doctrinam se profiteri aiunt, obiiicendi, quod nimio contradictionis studio occaecati quidvis impugnent, sive id speciem aliquam dubitationis mereatur, sive non, atque ideo, in caeteris quoque minus considerate agere, praesumatur. Et si quidem de hoc Calendario renovato meam exquiris sententiam, dicam tibi id, quod et aliis eadem sciscitantibus respondi. Calendarium hoc Gregorianum noviter renovatum praevallet veteri et prius usitato, et recte factum est a Pontifice, opera Lillii Mathematici, ut 10. dies in eo omissi sunt. Totidem enim defectus anni caelestis et aequinoctialis a Juliano, qui inde a Concilio Nicaeno direxit, quamproxime requirit. Et alia etiam quaedam non inconvenienter in nupero calendario emendata sunt; licet vero aliqua in his adhuc castigatius in eo proponi possint, si caelitus deducti luminarium motus in consilium adhiberentur; tamen cum hoc non facile detur in tanta exactissimarum observationum penuria, et ecclesiae ac politiae usus summam in his praecisionem, quam ipsi etiam Astronomi vix assequuntur, non exigat, nec etiam magnopere opus habeat, acquiescendum utique erit Pontificis Romani, cuius etiam nunc maxima est in terris auctoritas, consultae et laudabili provisioni in Calendarii diu frustra desiderata reformatione, nec temere quid in contrarium movendum cum periculo pacis publicae. Habes breviter, quid ego sentiam et forte mecum viri cordati non pauci. Quid vero penitus in hac renovatione praestari possit, dicere non audeo, antequam de exacto motu solis et lunae novis illis et maximis, quae adorno, organis certius quid expertus fuero. Nam caelo inconsulto de iis, quae inde profluunt, censuram proferre velle, temerarium et inultum esse

iudico. Laudo itaque amplissimae vestrae reipublicae decisionem consultam, quod Calendarium hoc Gregorianum pacis publicae causa et ob vicinarum regionum consuetudinem atque cum iis commercia susceperit, quamquam reclamitante incerto vulgo, quod semper studia in contraria scinditur. Atque de his hoc tempore satis, de quibus per occasionem, si res ita postulaverit, alia plura in medium proferam. Vale. Dabantur ex aede nostra Knudstrupiana 15. die Julii Stylo Veteri nobis adhuc usitato. an. 1584.







